

A. W.
Voitech

Yelley

und der

Zirkel
des
Horushiba

Band 5



Yelley Fanclub

BD2: „Ein spannendes Fantasy-Abenteuer der Spitzenklasse,
packend bis zur letzten Seite!“ – Susanne Cernic, Astrologische Schule und Beratungen Graz

YELLEY
und der Zirkel des Horushiva
(Band 5 der Fantasy-Romanreihe „Yelley“)

von
A. W. Voitech

Alles über Yelley

Yelley und der Puls des Westens

Yelley und die Rätsel der Versteinerung

Yelley und die Gefangene der Salamander

Yelley und der Flammendolch

Yelley und der Zirkel des Horushiva

Yelley und die Blutprinzessin

Yelley und die Aureolen der Geisterwölfe

Yelley im internet: <https://yelleyblog.wordpress.com/>

und auf facebook

YELLEY

und der Zirkel des Horushiva



A. W. VOITECH

**Alle Rechte, insbesondere auf
digitale Vervielfältigung, vorbehalten.
Keine Übernahme des Buchblocks in digitale Verzeich-
nisse, keine analoge Kopie
ohne Zustimmung des Verlages.
Das Buchcover darf zur Darstellung des Buches
unter Hinweis auf den Verlag jederzeit frei
verwendet werden.
Eine anderwärtige Vervielfältigung des
Coverbildes ist nur mit Zustimmung des Autors und
des/der Coverillustratoren/in möglich.**

Alle in diesem Buch geschilderten Handlungen und handelnden Personen sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit toten oder lebenden Personen, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, wahren Ereignissen, sowie bereits bestehenden Werken von Künstlern oder Schriftstellern ist nicht beabsichtigt und wäre rein zufällig. Gewisse thematische Bezüge, die dieser Aussage im Verlauf der Handlung an bestimmten Stellen zu widersprechen scheinen, sind den Bereichen „Fan-Fiction“, „Hommage“, „Parodie“ oder „Satire“ zuzuordnen.

<https://yelleyblog.wordpress.com>
yelley@gmx..at

Erste Auflage 2019

© Coverbild Clubausgabe: Shamain

© Coverbild Allgemeine Ausgabe: A. W. Voitech
Auswahl der Illustration mit freundlicher Genehmigung
von Anbieter 123RF.com: Werner Voitech

Covergestaltung, Layout & Lektorat: A. W. Voitech

© Albert Werner Voitech – Graz/Austria

not printed – only digital
(Yelley-Fanclub-Promotion)

*Für Hexen, die lautlos mit Teppichen fliegen,
und für Jungs, die dem Zauber von Veelas erliegen,
für Mädchen, die Pfeil und Bogen verwenden,
um das finstere Treiben von Trollen zu beenden,
für alle, die ausschließlich Schabernack treiben,
und für jene, die stets deren Opfer bleiben.*

Das Schwarze Buch der Toten, das Yelley zitternd aufschlug, handelte von Menschen, die man bei lebendigem Leib mumifizierte.

„Untot für alle Ewigkeit, sollst du in Hamunaptra, der Stadt der Toten, herumirren, und deine Seele zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Toten gefangen sein ...“

Yelley legte das Buch erschrocken beiseite, und griff nach dem Totenbuch der Ägypter.

„... darum erweise den Dienern dieses Gottes Respekt, denn dir wird die Erkenntnis zuteil, wie die verlorenen Seelen Zugang zum Jenseits erhalten. Erst, wenn eine verlorene Seele ihren Namen zurückerhält, ist sie frei. Erhebe dich ..., erhebe dich am Ende deiner Reise schnell ..., sprich zu den Göttern, und lass' dich von ihnen an deinen rechtmäßigen Platz ins Jenseits befördern. Nur im Gedächtnis lebst du weiter – und nicht im Grab. Darum leiste den Ratschlägen, die wir dir mit ins Jenseits gegeben haben, Folge, denn diese Inschriften, und alles, was vor langer Zeit über die Stadt der Lebenden niedergeschrieben wurde, sind der Garant für dich und deine Untertanen, dass unser Reich niemals untergehen wird. Ein Höhlenbuch ist es, das niemals mehr das Licht der Sonne erblickt, denn lesen sollst du es in der Dunkelheit, bevor das wahre Licht dich umgibt, das dein Gesicht und deine Seele für immer erhellt. Tod und Verderben wären die Folge, wenn du dieses Geheimnis preisgibst, denn das Buch, das du in den Händen hältst, ist nicht von dieser Welt.“

Inhaltsverzeichnis

Kapitel Eins	Die Fürstin der Finsternis	010
Kapitel Zwei	Der Teppich-Führerschein	049
Kapitel Drei	SCH.ER.IV	069
Kapitel Vier	Am Cow Island Lake	095
Kapitel Fünf	Achtbeiniges Grauen	147
Kapitel Sechs	Die verhexte Antenne	213
Kapitel Sieben	Bekenntnisse und fragwürdige Jobs	234
Kapitel Acht	Abgeblitzt und durch Zorn erhitzt	282
Kapitel Neun	Das Horushiva Rettungs-Team	324
Kapitel Zehn	Vermisst!	353
Kapitel Elf	Gefährliche Süßigkeiten	380
Kapitel Zwölf	Der Teppichhändler	418
Kapitel Dreizehn	Zwillings-Drillings und Kampfes- tolle Trolle	451
Kapitel Vierzehn	Wüste, Sand, und Mode-Ängste	496
Kapitel Fünfzehn	Lunas Hexen-Show	528
Kapitel Sechzehn	Die Karamel-Karawane	551
Kapitel Siebzehn	Der kostbare Spiegel	579
Kapitel Achtzehn	Die herumwerfende Moderatorin	617
Kapitel Neunzehn	Die Pforte nach Dschubba	640
Kapitel Zwanzig	Die Versteigerung –Teil 1 (Lela Marie Huana)	695
Kapitel Einundzwanzig	Die Versteigerung –Teil 2 (Morgana Kanika)	747
Kapitel Zweiundzwanzig	Die Versteigerung –Teil 3 (Mantasha Manasha)	813
Kapitel Dreiundzwanzig	Scheucherinnen und Aufgescheuchte	835
Kapitel Vierundzwanzig	Beklopfte Hexe, beklopptes Kamel	860
Kapitel Fünfundzwanzig	Im Palast	898
Kapitel Sechsendzwanzig	Verhex‘ den Komplex	933
Kapitel Siebenundzwanzig	Unschuld in Gefahr	955
Kapitel Achtundzwanzig	Die Schabernack-Hexe	987
Kapitel Neunundzwanzig	Bei Eunuchen musst du suchen	1026
Kapitel Dreißig	Heimchen, Wanzen und Spinnen	1052
Kapitel Einunddreißig	Flucht in letzter Sekunde	1088
Kapitel Zweiunddreißig	Das Geheimnis der Pyramide	1137
Kapitel Dreiunddreißig	Die Kammer des Todes	1168

Kapitel Vierunddreißig	Die Mondberge	1211
Kapitel Fünfunddreißig	Yelleys Zorndorn	1261
Kapitel Sechsenddreißig	Klippdachse und Kletterwände	1323
Kapitel Siebenunddreißig	Im Hochmoor	1343
Kapitel Achtunddreißig	Weißer Elefanten	1366
Kapitel Neununddreißig	Rettung in letzter Sekunde	1396
Kapitel Vierzig	Yelley quatscht Zinnober	1429
Kapitel Einundvierzig	Yelleys Animagus	1475
Kapitel Zweiundvierzig	Halma 1/4	1496
Kapitel Dreiundvierzig	Der Fünf-Fragen-Zauber	1572
Kapitel Vierundvierzig	Tsuki no Usagi? Púca?	
	Oder doch der Osterhase?	1615
Kapitel Fünfundvierzig	Walpurgisnacht!	1652
Kapitel Sechsendvierzig	„Action oder Sex?“	
	Das ist hier die Frage“	1711
Kapitel Siebenundvierzig	Liebe, Lust und Eifersucht	1747
Buchempfehlungen		1777
Autorenbiografie		1778

– KAPITEL EINS –

Die Fürstin der Finsternis

Yelley und Roya, zwei blutjunge Lichthexen aus dem Zirkel des *Nördlichen Drunementons*, spazierten in der Nähe eines schmucken Städtchens, namens Honiton, durch einen der beschaulichen geschichtsträchtigen Wälder Großbritanniens.

Roya hatte ihre beste Freundin in den Sommerferien eingeladen, und in knapp dreißig Minuten erwartete die beiden eine hausgemachte Torte, die Royas Mum extra für den prominenten Besuch gebacken hatte.

Angenehm ruhig war es hier. Nur Vogelgezwitscher und das Rauschen des Windes, der die Blätter und Zweige der umliegenden Büsche in schaukelnde Bewegung versetzte, waren zu vernehmen. Da konnte man die Lauscher aufstellen, wie man wollte: Man hörte ansonsten absolut nichts. Fast konnte man ein schlechtes Gewissen bekommen, wenn man die Nüchternheit besaß, diese Idylle zu stören, indem man die eigene Stimme erhob.

Die beiden Mädchen hatten damit allerdings kein Problem, denn sie kannten diese Gegend wie ihre eigene Westentasche. Es war nicht das erste Mal, dass sie diesen Waldweg entlang schlenderten, um in Ruhe ein paar wichtige Dinge zu besprechen.

„Ich hab’ Tyra versprochen, das Geheimnis ihres Diadems zu ergründen“, verriet Yelley, die vermutlich Taten - durstigste Junghexe des *Vereinigten Magischen Reiches*,

ihrer grübelnden Begleiterin. Die knapp dreizehnjährige Blondine, neben ihr, konnte Yelleys Begeisterung nicht teilen. Im Gegenteil: Sie tat alles, um den überbordenden Tattendrang ihrer Energie-geladenen Freundin in eine vernünftige Bahn zu lenken.

„Jetzt ist es amtlich, Yelley. Ehrlich: du bist total verrückt.“

Yelley lachte über die saloppe Bemerkung, bevor sie demonstrativ schwungvoll und übermütig über eine Baumwurzel sprang. Das knorrige Ding ragte mitten auf dem Weg aus dem Boden und hatte sich fast als Stolperfalle erwiesen, weil Yelley sich kurz von Roya ablenken ließ.

„Aua!“, rief sie, während Roya den Weg verließ, vorsichtig um das wild wuchernde Gewächs herumging, dabei ein paar Farne niedertrampelte, und auf der anderen Seite umständlich durch ein Gebüsch kroch.

Einige Feldsperlinge entschlossen sich, wegen ihr ängstlich die Flucht zu ergreifen. Ihr Flug endete, lediglich einen Steinwurf entfernt, bei einer Hagebutten-Hecke, wo sie sich zeternd über die Ruhestörung aufregten.

„Warte mal einen Augenblick!“

Roya blieb, auf Yelleys Geheiß, stehen und blickte neugierig über die Schulter. Yelley hatte aus irgendeinem Grund angehalten. Sie ließ ihre Blicke aufmerksam in jede Richtung schweifen, bevor sie sich bückte, um ihren Laufschuh auszuziehen. Danach drehte sie den Schuh um, damit das lästige Steinchen, das sie die längste Zeit gequält hatte, raus kullerte - und im Anschluss hüpfte sie auf einem Bein zu einem nahe gelegenen Baumstumpf. Es war beileibe kein Wunder, dass Schotter in ihren Schuh gelangt war, denn sie hatte es sich vorhin nicht nehmen lassen, die Halde eines stillgelegten Steinbruchs hochzuklettern, um eine tote Krähe zu bergen, und derselben ein paar Federn auszurufen. Jakob Daniels, ein wissenschaftlich engagier-

ter Mitschüler, hatte sie gebeten, in den Ferien einige interessante Forschungsobjekte zusammenzutragen, die er später, in seiner Freizeit, akribisch untersuchen wollte. Roya ließ sich für „so etwas Albernese“ nicht einspannen. Sie selbst bezeichnete sich als „sehr gewissenhaft“ und war viel zu sehr damit beschäftigt, ihre beiden Ämter als Schulsprecherin zu bekleiden, während Yelley keinen Grund sah, Jakob den bescheidenen Wunsch abzuschlagen. Im Gegenteil: Es war eine gute Gelegenheit, überschüssige Energie loszuwerden. Warum Yelley über so viel Elan verfügte, war ein ungelöstes Rätsel, denn die Palindro-Hexe war weder überdurchschnittlich groß, noch von muskulöser Gestalt. Die Kraft, die in ihrem durchtrainierten Körper steckte, verbunden mit der Geschmeidigkeit einer Katze, war der Wicca somit rein äußerlich nicht anzusehen, doch man konnte diese beiden Prädikate gut an den dynamischen Bewegungen, die sie vollführte, ablesen. Das Interessanteste an Yelley waren jedoch nicht die physischen Besonderheiten, oder ihre Lebendigkeit, sondern unbestritten die magischen Kräfte, die in ihr steckten. In Verbindung mit der unbändigen Willenskraft, die Mutter Natur diesem Wildfang nicht mit dem Suppenlöffel, sondern mit der Schöpfkelle verabreicht haben musste, waren sie eine tödliche Waffe.

Während Roya, in Gedanken versunken, ein Stück zurückmarschierte, machte es sich ihre Begleiterin auf dem Baumstumpf bequem, um den Schuh wieder anzuziehen. Danach drängte es sich ihr förmlich auf, ein Ameisenvolk zu bespitzeln, das einen Hügel auftürmte, der in den Augen der kleinen emsigen Insekten, inmitten der großen grünen Idylle die Größe einer mittleren Pyramide haben musste.

„Mann ... Echt unglaublich, was ihr da macht“, lobte das Mädchen das wundersame Werk der eifrigen kleinen

Sechsbeiner. Den beinahe meterlangen Haarzopf, der eben noch über ihren Rücken baumelte, hielt Yelley nun in der Hand, um zu kontrollieren, ob alles noch ordentlich zusammenhielt. Wie es schien, hatte sie mit ihrem Haar ein Getue, wie die bekannten Tümpelhexen, die man in dieser Gegend, wie auch anderswo, unter dem Namen „Veelas“ kannte. Drei von Yelleys Schulkolleginnen in Griffins Zauberschule gehörten zu diesen Männer-betörenden Tümpel-Wesen, doch die drei trugen keine Zöpfe, sondern gaben sich damit zufrieden, Yelley nichts als Ärger zu breiten, indem sie ihr Haar offen trugen, und Kendrick, Yelleys besten Freund, schlichtweg als „Freiwild“ betrachteten. Die drei attraktiven Männerfresserinnen waren, unter anderem, einer der Gründe, warum Yelley, so wie heute - manchmal eine Auszeit benötigte. Die quirlige Wicce hatte inzwischen jeden Laufzentimeter Zopf-Geflecht nach etwaigen Schäden gecheckt und die „wichtige“ Prozedur beendet. Mal abgesehen von seiner kessen Trägerin, war bereits der Zopf als solcher beachtlich, wenn nicht sogar respektabel. Der mit höchster Sorgfalt geflochtene, rabenschwarz glänzende Kopfschmuck, der Yelleys Markenzeichen war, schlenkerte Nebenstehenden manchmal, wenn sie sich besonders ungestüm auf dem Absatz drehte, wie eine Peitsche ins Gesicht, weshalb es besser war, dem menschlichen Wirbelwind in brenzligen Situationen nicht zu nahe zu kommen. Yelleys konsequente, in Verbindung mit ihrem palindromischen Temperament ein wenig ungestüm wirkende Art, war durchaus gewöhnungsbedürftig - aber ehrlich, ihre Erfolge im Kampf gegen den Zirkel der Finsternis legendär, und ihre Bekanntheit im *Vereinten Magischen Reich* war der Hauptgrund, warum die zwei Mädchen in den Ferien Menschenansammlungen mieden. Hier, in den lichtdurchfluteten Wäldern um Honiton, an den hurtigen Bächen und Quellen der Blackdown-Hills,

wo Yelleys Mutter wohnte, oder an den malerischen Earlswood-Lakes – nahe Redhill, konnte man sich bestens erholen, ohne Gefahr zu laufen, von Sensationsgierigen Reportern oder Autogrammjägern belästigt zu werden. Royas frech anmutende Feststellungen, wie jene vorhin, störten die sanfte Ruhe kein bisschen. Sie waren bloß Teil jener leidenschaftlichen, aber vergleichsweise harmlosen Temperamentsausbrüche, mit denen die Blondine bisweilen unabsichtlich Leute auf die Palme trieb. Yelley konnte, im Gegensatz zu manch anderen, gut damit umzugehen. Obwohl ihr Royas skeptische Einstellung zu dem geplanten Vorhaben gegen den Strich ging, wollte sie wissen, warum sie dagegen war, die Herkunft des silbernen Diadems zu ergründen.

„Um auf deine Bemerkung von vorhin zurückzukommen: Sei unbesorgt. Cedrella hat beteuert, sie würde mir helfen. Sie ist bärenstark und kann mich an einem Seil oder an einer Kette aus der Höhle zieh'n, falls was Unvorhergesehenes passiert“, argumentierte sie beflissen.

Roya kam in Gesellschaft ihrer umtriebigen Freundin nicht selten in Gefahr, in ein chronisches Kopfschütteln zu verfallen.

„Falls was passiert, ist gut gesagt. Man erzählt sich, dass noch nie jemand lebend aus der verfluchten Felsspalte zurückgekehrt ist! Die Leute spazieren, mit ›Kawumm‹, unbekümmert, und guter Dinge hinein, und was unter'm Strich dabei herauskommt, ist ein dreizeiliger Eintrag in einem Geschichtsbuch, der über ihre einstige Heldentat Auskunft gibt“, feixte sie in üblich kecker Manier, wobei sie mit den Fingern bei dem Wort „Heldentat“ zwei Gänsefüßchen in die Luft malte. Es lag in ihrer Natur, dass sie anstehende Probleme vorzugsweise löste, indem sie stundenlang im Kreis diskutierte, unvollkommene Meinungen bis ins Endlose zerpfückte, Hieb und Stichfestes zu Tode

analysierte, trotz Zeitknappheit bis zum Geht-nicht-mehr lamentierte, oder Andersdenkende einfach durch schnippische Bemerkungen an den Rand der Verzweiflung trieb. Halbseidene Argumente roch sie meilenweit gegen den Wind, und Yelley war eine Weltmeisterin, wenn es darum ging, Dinge schönzureden oder zurechtzubiegen - bloß damit sie sich in ein neues halsbrecherisches Abenteuer stürzen konnte.

Yelley wiederum war mittlerweile gegen Royas überzogene feministische Anwendungen und Moralpredigten immun. Dabei kam ihr zugute, dass sie von Natur aus schlagfertig war und jederzeit für alles die passende Antwort parat hatte. Mit Spitzfindigkeit konnte man sie weder einschüchtern, noch kleinkriegen, oder von einem Plan abbringen – geschweige: sie in die Flucht schlagen.

„Le contraire, meine Liebe. Ein unbekannter Professor mit Brille, und Cedrella haben es geschafft, heil raus zu kommen“, wandte sie mit erhobenem Zeigefinger ein. „... warum also sollte es *mir* misslingen?“, lautete in Summe ihr optimistisches, aber nicht von der Hand zu weisendes Gegenargument. Roya war es als Schulsprecherin durchaus gewohnt, bestimmte Dinge umständlich, und bisweilen auf verschlagene, mitunter sogar fragwürdige Art ins rechte Licht setzen zu müssen, doch bei Yelley war man gut beraten, wenn man den Ball flach hielt, und sich stattdessen mit knappen und schlagkräftigen Argumenten vorsichtig an die Sache herantastete. Die Energie-volle Palindrom-Hexe stand ständig unter Dampf, überlauerte Fallen und Angeln im Handumdrehen, und wenn ihre Stimmung umschlug, konnte eine harmlose Diskussion urplötzlich in ein Potz-Blitz-Gewitter ausarten.

„Vielleicht, weil du keine riesenhafte Halbtrollin bist, wie Cedrella, sondern eine sieben-gescheite Zwölfjährige?“

„Zwölfteinhalb ...“

„*Oooh!* Ich bitte vielmals um Entschuldigung.“

Puh - war das anstrengend! Je eifriger die Blondine versuchte, den Tatendrang ihrer lebhaften Freundin zu bändigen, desto aktiver, energischer, flotter, und kraftvoller ging dieselbe in die Offensive. Die Musik, die hinter Yelleys Aktivitäten steckte, war für Außenstehende schwer zu begreifen, und nur sehr aufmerksame und feinfühligere Geschöpfe hatten das Gespür, mit der gewitzten Palidroma richtig umzugehen. Roya war, neben Kendrick Shelby, Boudicca Witch Craft, und Regulix Magus Griffin, eines davon, doch an Tagen wie diesen wurde ihr bewusst, dass es nicht wirklich ein Patentrezept gegen Yelleys waghalsige Art, bestimmte Dinge in Angriff zu nehmen, gab. Manchmal schaffte sie es sogar, dass sich das Prickeln, die Schnittigkeit, und die Tatkraft, die sie an den Tag legte, auf ihr Gegenüber übertrugen, und das war das Gefährliche an ihr. Auf diese Weise hatte sie Roya und Kendrick schon ein paar Mal in ein haarsträubendes Abenteuer hineingezogen, aber damit war nun endgültig Schluss. Das hatte Roya sich jedenfalls, nach dem Vampir-Desaster im vergangenen Jahr, fest vorgenommen. Ob sich das realisieren ließ, stand jedoch in den Sternen, denn ...

„Ich hab’ erfahren, dass eine sagenhafte Geschichte hinter dem Ganzen steckt.“

„Oh *neiiiin!* Nicht schon *wiiieder!* Von wem?“

„Darf ich nicht verraten.“

Genau jetzt war es wieder passiert. Roya würde es zwar nie zugeben, aber der besagte Abenteuer-Funke (oder war es ein Virus?) war wieder, trotz vehementer innerlicher Gegenwehr, knisternd auf sie überggesprungen.

„So! Dass du’ s nur weißt: Deine Heidelbeer-Torte wurde soeben gestrichen!“, verkündete sie streng, als hätte

man ihr aufgetragen, an Yelley in einem verlassenen Wald exemplarische erzieherische Maßnahmen zu erproben.

„Ach ja?“

„Worauf du deinen Zauberstab verwetten kannst!“, schnarrte die Blondine barsch und machte dabei ein Gesicht, das an Minerva McOwles, die Herrin des Spiegelschlosses erinnerte, wenn sie eine Junghexe dabei ertappte, wie sie heimlich und ungeniert auf der Mädchen-Toilette rauchte.

„Na schön. Dann sag' ich dir was: Wenn man es schafft, die Höhle zu durchwandern, erfährt man etwas über die ›Lebendige Wahrheit‹“, gab Yelley in belehrender Weise zu bedenken, als wäre diese Aussicht das Non-plus-Ultra, das jeden von der Notwendigkeit, Irlands unheimlichste Höhle zu erforschen, stante pede überzeugen musste.

Selbst, *wenn* es hier, mitten in der Botanik, ein Fenster gegeben hätte, wäre Roya nicht aus Freude über Yelleys positiven Zusatz hinaus oder hineingesprungen.

„So einen Stuss hab' ich ja im Leben noch nie gehört! Ts ts ... ›Lebendige Wahrheit‹.“

Yelley spielte das altbekannte Spielchen „Wer gibt sich ab sofort offensiver und cooler?“ geduldig mit, und ließ Roya, wie immer, zu Beginn ein paar Treffer landen, die ihre Motivation steigerten und sie zu ungeahnten Leistungen anspornten. Das hatte in der Vergangenheit bestens geklappt. Warum also sollte man daran etwas ändern?

„Ja, ja ... Lästere nur. Wirst schon seh'n, was ich euch aus der Höhle mitbringen werde“, wagte Yelley eine geheimnisvolle Zukunftsdeutung, obwohl ihre Kristallkugel meilenweit weg war.

„Du weißt sowieso immer alles besser! Ich bastle schon mal an einer Holzkiste! Wie groß bist du noch mal?!“, feixte die Blondine sarkastisch. Sie freute sich über ihren

gelungenen Konter und das zeigte sich in einem verschmitzten Grinsen.

„Ha ha! Alte Schwarzmalerin.“

Alte *Schwarzmalerin*? Das war, gelinde gesagt, starker Tobak, der sich in den Ohren der Schulsprecherin ein wenig respektlos anhörte und förmlich nach einer kleinen, aber wirkungsvollen Erpressung schrie.

„Ich werd’ s Regulix und Boudicca petzen, wenn du’ s tust“, lautete ihre ebenso bissige, wie schamlose Warnung.

Yelley horchte auf und zog die Brauen hoch. Roya war verdammt schlau, aber Yelley war in vielerlei Hinsicht gerissener. Sie hatte den Grund für die überzogene Reaktion ihrer Freundin längst erkannt. Die leicht aggressive Art der Blondine hatte ihr verraten, dass sie Druck rauslassen musste, der sich in letzter Zeit in ihrem exotisch anmutenden Oberstübchen aufgebaut hatte.

Kendrick, mit dem sie bei jeder Gelegenheit leidenschaftlich gern kabbelte, hatte in den vergangenen zwei Wochen durch Abwesenheit gegläntzt. Er musste in den Ferien jedes Mal die halbe Verwandtschaft abklappern, und Roya musste es ausbaden. Weil niemand in ihrer Nähe war, mit dem sie so vorzüglich streiten konnte, drehte sie fast durch. James, ihren Freund und Yelleys Halbbruder, wollte sie auf keinen Fall durch schroffes, oder nervendes Gelaber vergrämen, und Diana, ihre kleine friedliebende Schwester, war eine Seele von Mensch - quasi „Ruhe und sanftmütige Ringeltaube in einer Person vereint“. Alle Welt wunderte sich bereits, warum die gutmütige und freundliche Junghexe nicht schon bei der Geburt einen entsprechenden Nobelpreis bekommen hatte, und das verschlimmerte Royas verzwickte Lage beträchtlich. Ihre Devise lautete, im Gegensatz zu ihrer merkwürdigen Schwester, nicht „Friede, Freude, Eierkuchen“, sondern: „Frag’, was ich mag’, oder ich vermies’ dir den Tag“, weshalb

Yelley sich verpflichtet fühlte, etwas zum Wohlergehen ihrer besten Freundin, deren Gefühlsleben sie in und auswendig zu kennen glaubte, beitragen zu müssen. Mit gespielter Entrüstung auf die lächerliche Provokation einzusteigen, war eine verdammt gute Methode, Royas Seelenleben zu ordnen.

„Wirst du nicht!“

„Werd' ich *doch*! Ich bin nun mal nicht der locker schmissige Typ, der seine beste Freundin an ein Ungeheuer verfüttert! Was glaubst du wohl, warum man diese verhexte Höhle, außer ›Weiße Warze‹ auch ›Die Höhle des Todes‹ nennt?! Das Ungeheuer, das darin lauert, wird dir den Kopf abreißen und ihn als Bowlingkugel verwenden, sobald es damit fertig ist, den Rest deines Körpers in handliche kleine Essensportionen zu zerteilen!“

Tja ... Was sollte man zu so einer anschaulichen Zukunftsprognose sagen? Nebenbei musste man höllisch aufpassen, dass man bei Roya den Bogen nicht überspannte, denn ihre spitze Zunge gab schon des Öfteren in Griffins Schule Anlass zu der Vermutung, es würden ein paar Gift-Vipern zu Boden fallen, wenn man ihren Stammbaum fest genug schüttelte.

„Sagte ich doch: Eine Schwarzmalerin bist du ... Eine von der ganz schlimmen Sorte. Bei dir ist das Glas immer halb leer“, beklagte sich Yelley in einer Art und Weise, als wäre sie eine Brechmaschine für frisch geerntetes, gebündeltes Feingefühl. Roya war bekanntermaßen nicht nur wortgewandt, sondern auch sensibel, und wenn sie, so wie jetzt, im Gesicht rötlich anlief, stand sie kurz davor, einzuschnappen. So bedrohlich die Lage schien, musste es immer noch einen gewissen Spielraum geben, denn Royas Hartnäckigkeit glich der einer zornigen Wespe, die immer wieder neu heranstürmte und zielstrebig um den Kopf summte. Anstatt, wie üblich, ins Schmollen abzuleiten,

wollte sie diesmal unbedingt siegreich aus der Debatte hervorgehen.

„Na und?! Immer noch besser, als wenn ich mir ständig einbilden würde, auf meinem randvollen Glas hätte noch ein kleines Hügelchen Cola Platz!“, gab sie Yelley, trotzig wie ein kleines Kind, zu verstehen.

Yelley knackte die harte Nuss, indem sie eine Erpressung durch eine andere wettmachte, die ungleich schlimmer war.

„Wenn du es Regulix oder Boudicca petzt, verrat’ ich den beiden, dass du dich mit Demelza am Hügel der Verbannten duelliert hast, ohne den Schutz für die Klingenspitze zu verwenden“, drohte sie couragiert.

O oh! Roya blieb vor Schreck der Mund offen. Sie hatte sich mit der Halbdunkelhexe, Demelza Murdok, am Ende des dritten Schuljahres auf dem Hügel der Verbannten Verbannten auf einen Kampf eingelassen, den die beiden Kontrahentinnen, entgegen den Schulregeln, mit ungeschützter Florett-Klinge – ohne (!) Schutzanzug und Fleur (so hieß die Schutzkappe für die gefährliche Klingenspitze)- austrugen. Beide waren relativ glimpflich davongekommen, doch der auf mittelalterliche Art ausgefochtene Kampf, dem Tlachtga Brandish als Schiedsrichterin beiwohnte, hätte durchaus für beide Mädchen tödlich ausgehen können. Roya, die ansonsten ausschließlich von Vernunft geleitet war, hatte das waghalsige Duell als letzten Ausweg vorgeschlagen, um sich von einem gefährlichen Unglücksfluch zu befreien, mit dem die abtrünnige Halbdunkelhexe sie beladen hatte. Relativ tiefe Stichwunden im Brust- und Hüftbereich galt es hinterher zu heilen und zu verschleiern, was gar nicht so einfach war. Das war, wie gesagt, über ein Jahr her, und Yelley hatte es nicht vergessen. Trotz der relativ großen Zeitspanne, die inzwischen vergangen war, lag es im Bereich des Möglichen,

dass Roya und Demelza, sofern die Schulleitung von dem illegalen Duell Wind bekam, auch jetzt noch hochkantig aus der Zauberschule flogen.

Über Yelleys locker-flockige Dreistigkeit, diese alte Sache auszugraben, war Roya schlichtweg entsetzt.

„Das würdest du wirklich tun?“

Yelley nickte wie am Seil gezogen.

„Also echt ...! Das ist so was von gemein!“, lamentierte die ins Mark Getroffene fassungslos. Yelley grinste verhalten, und gab zu verstehen, dass sie einen Weg aus der Sackgasse wusste.

„Du kannst dich wieder beruhigen. Dein Versprechen: Cedrella und mich nicht zu verraten ..., und ein Stück Torten - und ich schweige wie ein Grab.“

Roya gab zähneknirschend klein bei.

„Na schön, du lebensmüde Erpresserin. Weil *du* es bist“, grummelte sie mehr verdrossen als großmütig.

Im Grunde war es so, dass „ein Duell mit ungeschützter Florett-Klinge und ohne Schutzanzug“ - „ein paar Schritten in eine gefährliche Höhle“ in nichts nachstand. Also verzog sie säuerlich das Gesicht und knurrte vor sich hin wie Tibby Tabbermoms beißwütige Bulldogge, „Flasher“. Yelley hingegen freute sich diebisch über die unbestrittene Tatsache, dass sie das amüsante Gefecht gewonnen hatte. Was zu ihrem vollkommenen Triumph fehlte, war nur noch die offizielle Besiegelung.

„Schwörst du’ s bei Jaquelines Stich mit der Silbernadel?“

Ein misstrauisches Schnauben war zwischen Fichten, Tannen, einigen Büschen, und ein paar mit Farn umwachsenen Ameisenhaufen auszumachen.

„Von mir aus, du kleine hinterlistige Nervensäge. Bei Jaquelines Voodoo-Formel: ich sag’ kein Sterbenswörtchen.“

„Danke ... Hab' ich sowieso gewusst.“

Yelley konnte man wegen ihrer freundlich neckischen, manchmal auch neunmalklugen Art, einfach nicht böse sein. Sie gab sich in der Vergangenheit bereits des Öfteren bewusst extrem naseweis, und hatte auf diese Weise sogar schon Angehörige des Zirkels der Finsternis ausgetrickst. Kein Mensch vermutete hinter dieser Fassade eine Verschlagenheit, die ihresgleichen suchte. Sogar Donella Felles Black, die Fürstin der Finsternis, hatte sich an Yelley schon ein paar Mal die Zähne ausgebissen. Kein Wunder, dass sie ihr den Spitznamen „Schwarz bezopfte Bluthenkerin“ verpasst hatte, denn Yelley Palindro war mittlerweile ihre unangefochtene Erzfeindin. So war Yelley nichts anderes übriggeblieben, als in ständiger Gefahr zu leben, doch ihre lebhaftere Vorstellung, Donella gekonnt auszubooten, war zu einem ausgewachsenen Traum geworden, den sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu verwirklichen suchte. Zwei Rivalinnen hatten sich getroffen, und demzufolge steuerten die beiden Hexen Jahr für Jahr unaufhaltsam auf ein Debakel zu, das sich bereits in Yelleys erstem Lernjahr abgezeichnet hatte.

Roya war, im Vergleich zu der heimtückischen Schwarzmagierin, die Yelley unbedingt an den Kragen wollte, ein friedliches Lämmchen. Das einzige, woran sie nach diesem Wortgeplänkel wirklich zu knabbern hatte, war ihr verletzter Stolz. Um ihr persönliches Image als „toughe Schulsprecherin“ zu wahren, musste sie sich im Gegenzug etwas einfallen lassen, womit man die störenden kleinen Kratzer, die Yelley an der Politur verursacht hatte, entfernen konnte.

„Ich weiß, dass du die ganze Zeit gewusst hast, dass ich dich nicht verpetzen würde, aber ich weiß auch etwas, das *du* nicht weißt“, flötete sie schadenfroh. Es war unter den

beiden Mädchen Brauch, sich nichts schuldig zu bleiben, indem man sich maßvoll für eine Schlappe revanchierte.

„Und das wäre?“

Ha! Jetzt hatte sich das Blatt gewendet. Roya hatte Yelley an ihrer schwächsten und empfindlichsten Stelle erwischt - ihrer unstillbaren Neugier.

„Jetzt sag’ schon, und lass’ mich nicht unnötig zappeln.“
Roya suhlte sich in ihrem Aufwind und grinste unverfroren, als hätte sie soeben das Monopol über alle Anschlüsse der Auskunftsstelle - samt Kummer-Nummer erlangt. In entspannter Atmosphäre, von sattem Grün umgeben, war es ihr gelungen, Yelley in eine schmale Ecke zu manövrieren, in der man sie relativ lange auf die Folter spannen konnte. Erst, als Yelleys Augen sich unnatürlich weiteten und vor Neugier aus der Verankerung zu springen drohten, rückte sie mit der weltbewegenden Neuigkeit heraus.

„Diana hat sich entschlossen, auf Fogwitch-Insel zu bleiben, und Camilla durchschreitet im September Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei.“

Yelley konnte nicht glauben, was sie gerade vernommen hatte. Sie war über diesen beunruhigenden Satz verblüfft ... nein ... eigentlich war sie erschrocken.“

„Du sagtest doch, deine große Schwester hätte einen beängstigend hohen Anteil von Dunkelmagie im Blut?“

„Ja ... Das kann niemand leugnen ..., und dennoch: der Bescheid kam gestern per Eulen-Post herein geflattert. Die Schulaufsichtsbehörde und der Schulrat haben die umstrittene Entscheidung, die im vergangenen Jahr getroffen wurde, rückgängig gemacht, aber *warum*, hat Regulix meinen Eltern nicht mitgeteilt. Bildungsminister Frankson höchstpersönlich hat, laut Molly, angeblich Fogwitch-Insel besucht und sich bei dieser Gelegenheit stark dafür eingesetzt, dass Camilla, und ein paar andere, die in dem

Verdacht standen, dunkel lastig zu sein, am Unterricht teilnehmen dürfen.“

„Aber du bist doch bis zur nächsten Wahl die amtierende Schulsprecherin! Hat man dir *auch* nicht mitgeteilt, worauf diese seltsame Entscheidung beruht?“

„Nö ...“ Yelley kam aus dem Staunen nicht heraus. Roya regte sich über dieses tadelnswerte Versäumnis gar nicht auf, obwohl sie sich sonst über jede kleinste Kleinigkeit maßlos alterierte, sofern es ihre eigene Person oder ihr Amt als Schulsprecherin betraf. Es setzte sogar Schelte, wenn man es verabsäumte, in ihrem Beisein den Schulfahrt zu grüßen, oder wenn man vergaß, bei brütender Hitze eine Badehaube aufzusetzen, bevor man im Schulhof in den Ententeich sprang, weshalb Yelley hartnäckig nach bohrte.

„Soll das etwa heißen: eine Entscheidung, die bis gestern noch für das gesamte Magische Reich Gültigkeit hatte, ist heute plötzlich nicht mehr von Belang - und kein Mensch weiß, warum?“ Yelley witterte, dass an der Sache etwas hochgradig faul war, doch Royas hoffnungsfrohe Miene brachte sie davon ab, ihren Argwohn auf deftige Weise kundzutun.

„Ja!“, sagte die Blondine knapp, und zuckte dabei gelassen mit den Schultern. Sie verhielt sich, als ob sie das rein gar nichts angehe, und äußerte, nicht ganz ohne Stolz, eine vage Vermutung.

„Sie darf, wahrscheinlich *mir* zuliebe, ein Probejahr in Griffins Schule absolvieren, und danach kann sie, wenn alles gut geht und Minerva einverstanden ist, unter den üblichen Voraussetzungen in das Spiegelschloss überwechseln.“ Kaum hatte Yelley Royas Antwort gedanklich verarbeitet; schon setzte sie nach.

„Und was, bitteschön, ist mit den anderen Dunkelverdächtigen, die ab Schulbeginn den Lichtzirkel der Nördli-

chen unterwandern dürfen? Haben es die *auch* ihren edelmütigen älteren Geschwistern zu verdanken?“

Roya schob die Unterlippe über die Oberlippe und zuckte abermals die Achseln, doch diesmal war es ihrer Ratlosigkeit geschuldet. Bei Merlins Bart: Erst jetzt dämmerte der Blondine langsam, dass sie in ihrer Funktion als Grifpins Schulsprecherin vollkommen übergegangen worden war. Ihre Coolness und Yelleys Übermut schienen sich, angesichts der gemischten Gefühle, die sich bei den Mädchen einstellten, im Null-Komma-nichts in Luft aufzulösen. So frisch, frech, und spritzig die Unterhaltung bis jetzt gelaufen war, so altklug musste sie nun einen versteckten Zuhörer anmuten. Die Verwunderung über die befremdende Entscheidung des Schulrates, die sich für alle Schülerinnen und Schüler offensichtlich als unerschütterliche Tatsache herausstellte, stand ihnen ins Gesicht geschrieben. Unbestreitbar war, dass Regulix und Boudicca in der Vergangenheit gute Entscheidungen getroffen hatten, doch Camillas Diskussions- bedürftige Aufnahme stellte die Mädchen vor ein sattes, wenn nicht gar unlösbares Rätsel. Royas ältere Schwester war zynisch, boshaft, und alles andere als berechenbar – eben ein typisch schwarz-magisch angehauchtes agallisches Geschöpf, das über das gerade noch erträgliche Maß einer Halbdunkelhexe deutlich hinausging. Ihre Hauptbeschäftigung in den Ferien bestand darin: Ameisen mit einem Brennglas zu quälen, sich dutzende neue Schimpfwörter auszudenken, oder auf der Wiese Zecken einzusammeln, die sie im Fell des zutraulichen, aber verhassten (weil des Nachts liebeshungrig jammernden -) Nachbarkaters verteilte. Ob Camilla das gestellte schulische Ziel in sieben Jahren erreichte, war in höchstem Maße ungewiss, und kein Mensch konnte es Yelley verübeln, dass sie es ruhigen Gewissens anzweifelte.

„Hast du es James *auch* schon mitgeteilt“, fragte sie wissbegierig.

„Ja ..., gestern Abend. Er hat mir versprochen, ein Auge auf sie zu haben, wenn sie dieses Jahr durchsteht und an seiner Schule eintritt. Wenn Regulix nicht so stur auf deine Anwesenheit bestanden hätte, wären wir beide jetzt schon im zweiten Jahr im Spiegelschloss, Yelley. Dann hätten wir jetzt eine Sorge weniger.“ Ob James' wachsamen Augen den gewünschten Erfolg bringen konnten, war dahingestellt, doch Roya und Yelley wollten zumindest ihre Hoffnungen daran hängen. Vielleicht würde sich ja Camilla im Laufe der Zeit doch ändern? Auch Yelley und Roya hatten ihr Verhalten, seit sie das Tor der Zauberschule zum ersten Mal durchschritten hatten, den Gegebenheiten entsprechend angepasst.

Die Wesensart einer waschechten Lichthexe war es, das Gute zu fördern und das Böse bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu bekämpfen - und die Hervorhebung dessen brachte mit sich, dass die meisten Schülerinnen und Schüler von Griffins Zauberschule spätestens am Ende des dritten Lernjahres eine gewisse Reife erlangt hatten, die der eines begallischen Erwachsenen sehr nahe kam.

Kindliches Verhalten vertrug sich schlecht mit der ständigen Gefahr, einer zwielichtigen Gestalt gegenüberzustehen, die bedrohlich mit dem Zauberstab fuchtelte, und ebenso offen, wie berechnend, von „Rache“ und „Vergeltung“ sprach. Mord und Totschlag konnten die Folge sein, wenn man ältere Gegner, die aus den dubiosen Reihen schwarz-magischer Bünde stammten, falsch einschätzte. Dasselbe galt natürlich auch für abtrünnige blutjunge Magics und Witches, die ihren verdammenswerten Vorbildern in Bezug auf „Bosheit“ und „Feindseligkeit“ in nichts nachstanden. Die Tatsache, dass es von der letztgenannten suspekten Sorte, die zu jeder Tag und Nachtzeit auf die

dunkle Seite der Magie überzuwechseln drohte, bereits einige Vertreter in Griffins Schule gab, war hinlänglich bekannt. Sie waren allesamt bei der Talentsuche durch den Rost gerutscht, und nur durch einen nicht ganz astreinen Zufall in Griffins Bildungseinrichtung gelandet. Wozu also sollte man die undurchschaubare, aber (derzeit noch) überschaubare Gilde freiwillig aufstocken?

So sehr sie es auch drehte und wendete: Yelley konnte die obskure Entscheidung des Schulrates nicht nachvollziehen. Dennoch bemühte sie sich redlich, dieselbe als gegeben hinzunehmen.

„Ich komm’ mit der problematischen Sache klar. Mir tut nur Jamie leid. Rose, Albus, und Scorpius kommen dieses Jahr auch nach Hogwarts - und zusammen mit deiner Schwester macht das im nächsten Jahr eine beachtenswerte Anzahl Junggallis, denen er besondere Aufmerksamkeit widmen soll. Regulix und meine Eltern erwarten sich das von ihm ..., und du und ich auch. Hmmm ... Und was den Abschluss betrifft: den können wir bei Minerva immer noch machen ..., gleich wie meine Mum. Was mich wesentlich mehr nervt, sind meine Halbgeschwister, Albus und Lily. Albus dreht fast durch vor lauter Angst, der alte Hut könne ihn der Gruppe der Halbdunkler zuweisen, und Lily jammert mir andauernd die Ohren voll, weil sie erst in zwei Jahren in das Spiegelschloss darf, das an dem wunderschönen See liegt ..., und das, obwohl sie im vergangenen Jahr eine Unmenge ›Bescheidene ABA’s‹ abgeräumt hat.“

„Ist dein kleiner Halbbruder, in Upottery, auch so eine Nervensäge?“

„Nein. Keineswegs. Hugo nimmt, im Gegensatz zu Rose, seine bescheidene Anzahl von ›Bescheidenen ABA’s‹ so gelassen, als wäre jedes einzelne ein Geschenk der alten keltischen Götter ..., für besondere Verdienste,

oder so. Er lebt in der Vorstellung, sie wären in seinem Fall dreimal soviel wert. Ich glaube, wenn es das Spiegelschloss nicht gäbe, würde ihn das nicht im Mindesten jucken.“

„Was für ein sonderbarer Fall, wo doch deine Mum so gute Gene hat.“

„Die hat sie alle *mir* vererbt ..., da ist kein Quäntchen für den jüngsten Spross der Familie übriggeblieben.“

Yelley bekam für ihr garstiges Verhalten einen sanften Schlag mit der flachen Hand auf den Oberarm.

„Aua“, rief sie theatralisch, bevor sie sich zum Schein krümmte, als hätte Roya einen Schockzauber übelster Sorte auf sie abgeladen.

Roya legte den Arm um die Schulter der neckischen „Schwerverletzten“ und stellte ihr im Gehen eine wichtige Frage.

„Wie sieht es aus? Bringst du mir, nachdem wir die Torte verputzt haben, den Transport-Nick bei?“

„Was für eine bescheuerte Frage? Hast du schon vergessen, dass Ginnis Wandel-Trick der eigentliche Grund meines Besuchs war?“

„Ja ... Du sagst es. Ich wollte bloß dein wankelmütiges Erinnerungsvermögen auf die Probe stellen.“

„Ha ha! Der war echt gut!“

Donella Feles Black, dunkle Gräfin und Yelleys mächtigste Gegenspielerin, hatte, in ihrer Eigenschaft als erlauchte Vorsitzende, eine bunte Mischung aus Merrows, Sheeries, Banshees, Tuatha de Danaans, Moorpellis, Rotkappen, Wechselbälgern, Irrwichten, Kobolden, Hinkepanks, Grindylovs, Werwölfen in Menschengestalt, und einigen anderen Vertretern der Schwarzmagischen Zunft

zusammengetrommelt, um eine wichtige Lagebesprechung abzuhalten.

Fast das gesamte Gewürm des Zirkels der Finsternis war, auf Donellas Geheiß, im südlichsten Abschnitt der englischen Westküste, in einem unscheinbar anmutenden Versteck erschienen, um sich Donellas geschwollenes Gefasel geduldig anzuhören, und beim Schmieden eines Komplotts mitzuhelfen. Sogar der Dullahan, Old Boneless, Wurg - der Schlammige, Puck - ein Wald bewohnender Gnom, der sich in einen wilden schwarzen Reiter verwandeln konnte, Donnchadh – die Stiefel flickende Pygmäe, Floptrott - der Kahle, Rhona Mallyfoy, und die beiden Höhlengreisinnen - Annea Badhbh und Dhubh Rioghain waren mit von der Partie.

Rhona Mallyfoy berichtete, als ihr das Wort erteilt wurde, nicht minder aufgeblasen, dass die Witch-Queen, Jaqueline Laveau, die Absicht hatte, Yelley in die Geheimnisse des Key-Counterurses einzuführen.

Der „K-C“ war ein bedeutendes Beschwörungsritual, mit dessen Hilfe man Verfluchtes per Gegenfluch von der Last eines bedrückenden Zaubers befreien konnte.

„Das hat Jaqueline Laveau in der Dankesrede - nach Beendigung des Versteinerungsfluches, in Griffins Schule angekündigt!“, sagte Rhona und zog daraus unaufgefordert den beklemmenden Schluss:

„Als Medium könnte die schwarz bezopfte Eiterbeule dann für beinahe jedes Gegenfluch - Ritual fungieren, und darüber hinaus, gleich wie Jaqueline, Seelen heraufbeschwören, um sich mit ihnen zu verbünden!“

Im Kreis der versammelten Dunkelgestalten zeigte die unheilverkündende Rede der rothaarigen Hexe wenig erkennbare Wirkung. Lediglich Donella hatte aufgehorcht und war umgehend blass geworden. Rhona Mallyfoys drastische Schlussfolgerung machte ihr zu Recht Angst.

Sie befürchtete, dass ihr die junge Palindroma irgendwann über den Kopf wachsen könnte, und alterierte sich demzufolge mächtig über Jacqueline Laveaus Verhalten. Donella hasste Yelley mittlerweile, wie sie niemand anderen hasste. Ohne ihre Ängste durch unkontrolliertes Mienenspiel preiszugeben, tat sie ihren Ärger kund.

„Was, beim Hufsporn des Gehörnten, findet diese verschrobene Voodoo-Hexe bloß an der vermaledeiten kleinen Göre?!“, regte sie sich künstlich auf. Sie donnerte ihre Meinung in unkontrollierter Lautstärke über die Köpfe der Anwesenden, in einer Art und Weise, die das kleine unauffällige Bootshaus in seinen Grundfesten erzittern ließ.

„... und was, zum Henker, soll an dieser rotznäsigen Junghexe so vielversprechend sein, dass ihr reihum eine Bevorzugung nach der anderen zugestanden wird?!“

Ein paar müffelnde Kobolde; Winzlinge, die gerade mal so groß wie die Handfläche eines Erwachsenen waren und demzufolge auf den Schultern der Greisinnen hockten, zuckten ratlos die Achseln.

Die Thuata-Danaans warfen ihre weißen Haare auf die Schultern, kugelten sich dabei ihre weißen Augen beinahe aus, und damit niemand sah, dass die Augen tränkten, wischten sie wie zufällig mit den Ärmeln ihrer weißen Gewänder über das Gesicht. Die aufmerksamen weißen Raben, die sie als Boten losschickten, hockten auf einem Balken, in der Nähe der Decke und hatten im Gegensatz zu ihren Besitzern alles bestens im Blick.

Rhona fiel Donella Hintern - kriecherisch ins Wort.

„Diese Frage hast du mir fürwahr aus dem Mund genommen, edle Fürstin, denn wie man hört, fallen ihr neuerdings alle erdenklichen Vergünstigungen in den Schoß!“

Donella ignorierte Rhonas Frechheit, sie mitten in den Ausführungen unterbrochen zu haben, und stellte ihr eine Gretchenfrage.

„Was glaubst du wohl, Rhona: Warum, in Dreiteufels Namen, ist das so?! Warum schenkt Regulix, dieser verschrobene alte Narr, einer dreizehn Jahre alten Keltengöre sein grenzenloses Vertrauen?!“

Die zögerliche Antwort ließ zwar ein wenig auf sich warten, doch es lohnte sich, die Ohren zu spitzen und der rothaarigen Hexe, die von den Shetland-Inseln stammte, Aufmerksamkeit zu schenken. Rhona bemühte sich redlich, ihre Vollmitgliedschaft im Zirkel der Finsternis durch nützliche Diskussionsbeiträge zu rechtfertigen, und scheute sich demzufolge nicht, einen konkreten Verdacht zu äußern.

„Hmmm ... Vermutlich liegt es daran, dass sich der mürbische alte Sprücheklopfer von aufreizenden Junghexen besonders leicht einkochen lässt, und dass die besagte Palindro-Göre aus einer berühmten und geschichtsträchtigen Linie von Hexen und Magiern abstammt! Das lässt sich daraus schließen, dass sie nicht nur engagiert, sondern auch dermaßen talentiert ist, dass sie jeden Zauber im Rekordtempo erlernt!“

Rhona Mallyfoy nestelte fahrig in ihrer Tasche, und zückte ein Blatt Papier, das sie stolz in die Luft hielt und in die Runde zeigte. Ein paar weibliche Moor-Pellis reckten neugierig die Häuse. Die fettigen, goldblond gefärbten Haarsträhnen, die sie rund-gewickelt trugen, obwohl dieselben wie schlampig geflochtene Distel-Kränze anmuteten, glänzten im den wenigen Sonnenstrahlen, denen es Donella gestattet hatte, den Raum zu durchfluten. Die Fürstin der Finsternis hatte aus purer Angst, sie könne bespitzelt werden, die Vorhänge bis auf einen schmalen Schlitz zugezogen. Die meisten Angehörigen des Schattenzirkels liebten es, im Dunkeln zu sitzen – ebenso die Pellis, weshalb sich keines der sonderbaren Moorgeschöpfe an der Tatsache stieß, dass man nur durch einen Zen-

timeter-breiten Spalt ins Feie sehen konnte. Obwohl ein lauer Sommertag war, hatten die Moorpellis ihre Mäntel (mit den typischen purpurroten Pelzkrägen) anbehalten, und die vergoldeten Haarbänder, die sie vorwiegend aus Menschenhaut schnitten, baumelten bis über ihre Schultern. Die seltsamen Gestalten waren ständig auf der Suche nach Moorleichen, marodierten auch bisweilen auf den Feldern, und verschreckten harmlose Wanderer durch ihr abstoßendes Äußeres. Mit ihren recht großen Vorderzähnen, blauen Zungen, und hervorquellenden fahlen Augen, konnten sie jedermann Angst einjagen, der ihnen vor die verhornten kleinen Füße kam. Sogar heute hatten sie nicht auf die verstellbaren Weidengeflechte verzichtet, die ihre Schuhe umgaben, und die sie davor bewahren sollten, im Moor einzusinken. Während ein paar Grindylovs neugierig durch eine geöffnete Bodenluke in das Innere des Versammlungsraumes spähten, verkündete Rhona Mallyfoy stolz:

„Was ich in der Hand halte, ist die Kopie eines Deckblattes, auf dem die sportlichen Eigenschaften einer Schülerin der Hexennebel-Insel vermerkt sind!“ Sie vergewisserte sich mit Blicken, ob ihr notorisch ungeduldiges Gegenüber zuhörte, und erklärte des Weiteren nahezu prahlerisch:

„Tlachtga Brandish hat von allen Witches und Magics, die sich für das Amazona angemeldet haben, eine schulinterne Akte angelegt, um dem Willen der englischen Regierung Rechnung zu tragen! Laut William Fletcher ist am Ende des letzten Schuljahres ein umfassender Leistungsnachweis zu erstellen, wofür diese Akte eine solide Basis bilden soll! Darum erstellt Tlachtga diese Sammlung von Unterlagen erst, wenn die Neulinge das erste Amazona absolviert haben - und zwar kurz nach der Übermittlung der nachfolgenden Schülerliste an Sir Benjamin Frankson! Die

zusammengehefteten Unterlagen verwahrt sie, wenn sie mit der Beurteilung der Erstklässler fertig ist, im Keller der Schule! Das bedeutet: Sowie die Neuansmeldungen für den regulären Schulsport vorliegen, schließt sie das vergangene Jahr ab, stolziert mit den gesammelten und alphabetisch geordneten Akten ins Archiv, und stapelt sie in einen Wandschrank - für den Fall, dass Benjamin Frankson oder das Zaubereiministerium Unterlagen anfordern!“

„Und wo nimmt sie die Aktualisierungen vor?“, wollte die düster dreinblickende Vorsitzende wissen.

„Das macht sie an einem der kleinen Schreibtische im Keller, damit sich in ihrem Arbeitszimmer nicht Berge von Akten türmen.“

„Woher hast du diese Kopie?“, fragte die Fürstin der Finsternis wissbegierig, denn sie war äußerst vorsichtig und witterte hinter der kleinsten Kleinigkeit eine Verschwörung.

„Ich hatte, als Allucilla mich bat, die neuen Seidenwandler hinunterzutragen, zufällig die Gelegenheit, eines der Deckblätter zu vervielfältigen! Die Schranktür, die normalerweise magisch gesichert ist, stand sperrangelweit offen - und keine dreizehn Minuten später kreuzte Daniel Ruith, der Schulwart auf, um ihn ordnungsgemäß zu verschließen.“

Donella kam nicht umhin, spöttisch zu fragen, warum Rhona Mallyfoy das vor versammelter Mannschaft erzählte.

„Und warum sollte diese bürokratische Nebensächlichkeit für uns von Interesse sein?!“

Rhona erklärte, warum sie ihren Beitrag für eklatant wichtig hielt und sorgte dadurch für einen kleinen Knalleffekt.

„Ganz einfach, Donella! Weil es sich bei dem Sammelblatt, das ich in meiner Hand halte, um die Beschreibung

von Yelley Palindros sportlichen Eigenschaften und Fähigkeiten handelt! Dem Alphabet nach musste sich die Akte der Palindroma am unteren Ende des Stapels befinden und darum war es nicht sonderlich schwer, sie unter all den anderen aufzustöbern. Ich dachte, diese Angaben könnten das Rätsel, warum sich Jaqueline Laveau und Boudicca Witch Craft persönlich dieser wandelnden Plage angenommen haben, zumindest ein klein wenig aufhellen! Boudicca gibt der mysteriösen Jungwicce, seit dem ersten Tag, an dem sie Griffins Schulpforte durchschritten hat, Unterricht in ›Selbstverteidigung‹ und ›Taktischer Magie‹, und du selbst musstest am eigenen Leib spüren, was für ein Monster sie nach nur wenigen Monaten erschaffen hat! Bloody Anny hat mir zudem erzählt, mit welcher Kaltblütigkeit du am Abgrund der Welt zur Ader gelassen wurdest, und um ehrlich zu sein; ich war froh, dass nicht ich diejenige war, deren Haut die Bogenbrücke zierte.“

Donella griff unwillkürlich zu einer kahlen Stelle ihres Kopfes und zu jener Stelle an ihrer Schulter, wo Yelley ihr im zarten Alter von neun Jahren einen Aquamarin-Pfeil verpasst hatte. Die Narbe schmerzte, je nach Wetterlage, noch immer, und erinnerte Donella ständig daran, was für eine beschämende Schlappe sie gegen eine blutjunge Wicce einstecken musste, die damals kaum größer wie ein mittlerer Schimpanse war.

Die Fürstin der Finsternis spürte, wie Zorn in ihr hochkochte. Sie starrte mit steinerner Miene auf das weiße Blatt Papier, das Rhona Mallyfoy fest in der Hand behielt, während sie Donellas Entscheidung gespannt abwartete.

Nach einer knappen halben Minute fragte die schottische Magierin schnippisch, als würde sie bedauern, dass es dieses Dokument überhaupt gab:

„Soll ich es *leise* vorlesen, Donella?“ Sie schwenkte das Blatt, als wolle sie es in der Luft trocknen, und jedermann

konnte gut erkennen, dass die Geste auf Donella eine sehr provozierende Wirkung hatte. Ob Rhona die Schwarzmagierin, die ihr gegenüber saß, absichtlich bis auf das Blut reizte, wussten die alten keltischen Götter, aber dass sie es tat, stand fest, wie das Amen im Gebet.

Die Vorsitzende der illustren Runde tat, als ob sie nicht darauf erpicht wäre, Dinge über Yelley zu erfahren, die sich andere über sie zusammengereimt hatten, doch in Wahrheit konnte sie es gar nicht abwarten, dass Rhona Tlachtgas Notizen vorlas. Sie machte ein Gesicht, als hätte sie einen üblen Geruch in der Nase, und schnarrte brüsk:

„Na schön! Lies allen laut und deutlich vor, was meine abtrünnige Halbschwester und dieser schottische Dickwanst von der widerlichen Göre halten! Aber fass' dich kurz! Wir haben wichtigeres zu besprechen, als das gesundheitliche Befinden einer Zwölf- oder Dreizehnjährigen, die bei jeder sich bietenden Gelegenheit Amok läuft! Allein die Sache mit den Teufelscupidos ist dreizehn Mal bedeutender! Also wäre es, wie gesagt, gut, wenn du dich beeilst!“

Während die gelb gesichtigen Tuatha de Danaans und die Banshee des Scheintodes verdrießlich die Nase hochschoben, angelte Rhona eine schmale Lesebrille aus der Tasche, setzte sie auf, und tat wie geheißen.

„Amtliches Dokument Nummer 13 c, Formblatt w – Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei – Nördliches Drunementon - im Auftrag des Zaubereiministeriums des Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland:

Yelley Palindro, weiblich, Tag der Geburt, Abstammung und Wohnort unbekannt ... Zuordnung zum Magischen Sektor 1A – Palindro- Spiegelmagie. Körperliche Einschätzung – Klammer auf: vorgenommen durch die verantwortlichen Sportbetreuer - in Absprache mit der Lei-

tung der Krankenstation des Nördlichen Drunementons:
Rosina Nurse MacBarrymore – Klammer zu, Doppelpunkt:

Unbeschreiblich fit, kräftig, umwerfend abgehärtet und strapazierfähig, ungemein tüchtig, erholt, frisch, unglaublich leistungsfähig, sehnig, traumhaft athletisch, elastisch, ungeheuer gelenkig, verblüffend sportlich, makellose Figur, makellose Haltung, makelloses äußeres Erscheinungsbild, kerngesund, trainiert, drahtig, staunenswert robust, engagiert und herausragend bei sämtlichen angebotenen Kampfsportarten sowie im Besenflug-, Bogensport-, und Florett-Unterricht ...“

Die Lesende schöpfte kurz Atem, rückte die verrutschte Brille zurecht, und schickte sich an, in belehrendem Ton fortzufahren.

„Mehrmalige souveräne Gewinnerin des jährlichen Lauf- und Schieß-Wettbewerbes mit Pfeil und Bogen ..., bestechend und Nacheifernswert in Bezug auf die praktische Anwendung taktischer Magie ..., sehr gute Führungsqualitäten ..., beispiellose Selbstaufopferung bei Unfällen auf dem sportlichen Trainings- oder Austragungsgelände ..., perfekt, trickreich und geradezu virtuos in allen Fragen der Feld-strategischen Kriegsführung ..., auffallend schlau in sportlichen und allgemeinen Krisensituationen ..., extravagante aber geistreiche – manchmal auch unerlaubte Art, Probleme auf schnelle Weise zu lösen ..., mustergültige Disziplin bei der Einhaltung der Gymnastikempfehlungen ..., tatkräftige Mit-Hilfe bei Planung, Erstellung, und Aufbau des Trainingsparcours für Jugendliche aller Altersstufen ..., phänomenales Einfühlungsvermögen in die gegnerische Psyche ..., richtungsweisende Verbesserungen bei der bewussten Anwendung der Palindrom- Spiegelbarriere ..., begnadete und listenreiche Beherrschung der Mimik während des Kampfgeschehens ..., bemerkenswertes In-

teresse an verbotenen hochwirksamen Verteidigungs-Zaubersprüchen, die ein hohes Maß an körperlicher Fitness voraussetzen und als verschollen eingestuft werden, auffallend starkes Faible für Voodoo-Magie, ..., Nahkampf-technisch in manchen Bereichen beeindruckend nahe an den Leistungen altehrwürdiger ostasiatischer Meister ..., Angehörige eines Ninja- Clubs für Jugendliche ..., Mitautorin des Ratgebers ›Wie verhalte ich mich inmitten einer Prügelei, um sie effektiv zu beenden‹ ..., bewundernswert hohe Belastungsfähigkeit der Arm-, Hüft- und Sprunggelenke ..., Weiterbildungskurse in: ›Übertragung durch Zauber mittels Tanz‹, ›Kriminologie inklusive Nahkampf-Technik‹, ›Überlebenstechnik in sämtlichen Klimaregionen der Erde ohne Einsatz magischer Kräfte‹, ›Kletterausbildung in den österreichischen Alpen – Sommer und Winter‹, ›Sensationell erfolgreiche Beiträge bei der Entwicklung eines neuen Konditions- und Ausdauertrainings für Jugendliche mit körperlichen Einschränkungen ..., spektakuläre Trefferquote bei der Jagd auf kleine bewegliche Ziele ..., überwältigende und bisher unerreichte Erfolge bei internen Wettkämpfen im stehend freihändigen Besenflug ..., solide, teils auch unübertreffliche Leistungen im ...“

Vor Donellas geistigem Auge begann sich alles zu drehen, während sie starr in die Ferne blickte, Rhonas Stimme ungebremst auf sie einwirkte, und einzelne Worte sich fortwährend wiederholten, als ob sie von einer unsichtbaren Wand als langgezogenes Echo zurückgeworfen worden wären.

„... briiillaaant... eindrucksvoooll... einmaaliig duurchschlaaagend... bemeeerkensweert... und... beispieelhaft begaaabt... soowiiie außergewöhnlich... aatemberaubend ...“

Donella riss sich am Riemen, erwachte aus dem Trance-ähnlichen Zustand, und hob zackig die Hand, um Rhona Mallyfoy energisch Einhalt zu gebieten. Sie war purpurrot im Gesicht, und tiefe Falten auf der Stirn zeugten davon, dass sich die despotische Schwarzmagierin in höchstem Maße darauf konzentrierte, die Blutleere ihrer zusammengepressten Lippen zu vertreiben. Dort, wo eigentlich ihr Mund sein sollte, war nur mehr ein schmaler Strich zu sehen, der aussah, als hätte ihn jemand mit einem zwei Mal verrutschten Lineal gezogen.

„Kotz würg! Das reicht!“ schnarrte sie aufbrausend. Ihre Hände zitterten, und ein dumpfes Schnauben verriet, dass sie schwer atmete. Ein missbilligendes Rümpfen der Nase, und das nervöse Trommeln, das die Fingerspitzen ihrer linken auf dem Tisch liegenden Hand erzeugten, komplettierten das Bild einer überaus gereizten Hexe, die kurz davor stand, wie ein überhitzter Teekessel zu explodieren.

„Dein neurotisches Geschwafel zehrt unnötig an unseren Nervenkostümen!“, wurde Rhona volle Pulle von ihrer beängstigend wild aussehenden Meisterin an geflegelt. Es war nur natürlich, dass die rothaarige Nebelhexe rot anlief, während sie verwundert die Brille abnahm, das Blatt Papier senkte, ihren Ärger hinunterwürgte, und verlegen in die Runde blickte.

Dhubh, eine der beiden grau gewandeten irischen Höhlengreisinnen, hob zaghaft die Hand.

„Ja?! Was gibt’ s, meine Liebe?!“, fragte Donella ungestüm.

„Rhona hat mir die Kleine, von der die Rede ist, vor Beginn der Besprechung als ›eher unscheinbares‹ Geschöpf beschrieben, Donella. Wie ist es möglich, dass diese imponierende und hochkarätige Junghexe, die dir schon mehrmals übel mitgespielt hat, seit Jahren Extremsport betreibt

und dennoch nicht das Aussehen einer Muskel- bepackten Kampfmaschine hat?“, lautete die peinliche Frage, die der Fürstin der Finsternis extrem viel Selbstbeherrschung abverlangte. Donella zuckte bei diesem Stich ins Zentrum zusammen, als hätte ihr jemand eine glühend heiße Stricknadel zwischen die Schulterblätter gestoßen. Sie überlegte fieberhaft, wie sie Yelleys Gefährlichkeit auf ein vertretbares Maß reduzieren ..., sie als Kinderschreck verharmlosen ..., oder ihre Erfolge im Kampf gegen den Dunkelzirkel als „viermalige Ausrutscher“ darstellen konnte, doch sie suchte vergeblich nach einer zufriedenstellenden Antwort. Selbst eine korrupte Großhexe, wie Donella Feles Black, konnte es nicht schaffen, innerhalb von Sekunden ein perfektes Lügengebäude zu errichten, das man einer weisen und betagten Magierin, wie Dhubb, unterjubeln konnte. Also blieb ihr nichts anderes übrig, als widerstrebend Farbe zu bekennen.

„Das ist wahrlich eine gute Frage, Dhubb! Leider lässt sie sich äußerst schwer beantworten, denn die kleine keltische Göre, die mir andauernd in die Suppe spuckt, scheint alle biologischen und physikalischen Gesetze zu brechen! Genau das ist der Grund, warum ich diese Teufelin bisher stark unterschätzt habe! Man sieht ihr nicht an, dass sie Satans Zahnweh ist! Diese englische Schreckgestalt, die man durchaus als ›Plage‹ bezeichnen kann, hat, trotz ihrer Jugend, jede Menge Erfahrung, doch sie gibt sich ›schlicht‹ und ›harmlos‹, als wäre sie gerade eben aus einem öffentlichen Bus gestiegen, der sie vom Mädchen-Pensionat bis zur Kirche gefahren hat! Abgesehen davon darfst du das meiste, was Rhona vorgelesen hat, nicht für bare Münze nehmen! Meine Halbschwester neigt gerne dazu, schamlos zu übertreiben!“

Eine der Ruinen-Sheeries meldete sich zu Wort. Ihre Baby-blauen Augen glänzten, als würde sie sich daran erfreuen

en, dass ihre Nachbarin - eine der gertenschlanken Küsten-Merrows, die übergroße, mit Tau besetzte und wie Brillen anmutende Masken trugen, vor Langeweile eingeschlafen war.

„Du magst recht haben, was Tlachtgas persönliche Einschätzung der halbwüchsigen Palindroma betrifft, doch alle Welt weiß, dass die Baronessa eine kampferfahrene Großmeisterin ist, die schon seit Jahrzehnten die Gabe besitzt, Jugendliche heranzubilden, die sich mit den Jahren in jeder Hinsicht als Ausnahmetalent erweisen! Das Faible dieser sagenhaften Magnificentia ist der Kampf mit Pfeil und Bogen, und man behauptet zudem, sie hätte einen untrüglichen Instinkt, was ›übernatürliche Kräfte‹ und ›die körperliche Inbesitznahme durch Dämonen‹ angeht! Auch Boudicca Witch-Craft ist das Paradebeispiel einer lichtmagischen Lehrmeisterin und Schreckgestalt! Ich hatte im Wald von Bowland einmal Gelegenheit, die vollbusige Kurtisane dabei zu beobachten, wie sie aus sechzig Metern Entfernung einem Eichhörnchen die Walnuss aus den Pfoten geschossen hat! Darum bin ich die letzte, die abgeneigt ist, Rhonas Worten Glauben zu schenken!“

Donellas Blick verfinsterte sich, bevor sie taktlos darauf antwortete.

„Ihr Sheeries seid wahrlich unverbesserlich! Wie es scheint, ist alles, was man euch nachsagt, zutreffend! Da ihr euch nicht nur dem Äußeren nach aufs Haar gleicht, gehe ich davon aus, dass deine Schwestern dich zum Sprachrohr ernannt haben, und den Schwachsinn, den du von dir gegeben hast, auf Punkt und Beistrich mit dir teilen! An deinen fragwürdigen Äußerungen, die wie eine respektvolle Lobeshymne auf Tlachtga und Boudicca anmuteten, kann man gut erkennen, wie leichtgläubig ihr seid - und genau *das* ist auch der Grund, warum ihr ständig in Gefahr geratet, dass man euch nicht ernst nimmt! Ich per-

sönlich habe noch nie viel auf das Können und die Meinung meiner geistig zerrütteten Halbschwester gegeben, und Boudicca ist auch alles andere als eine unfehlbare Hexenhure!“

„Und was ist mit William Fletcher und Rosina Nurse, die, laut Rhona, an der Erstellung der Akte mitgewirkt haben?! Sind das etwa auch mit Fehlern behaftete Mitläufer?!“

„Ja! Du sagst es! Der schottische Dickwanst vermag aufgrund seiner Fettleibigkeit kaum noch einen Zauberstab zu schwingen, und Rosina Nurse ist eine Quacksalberin, die aufgrund einer dauerhaften Entrückung ab und zu gegen einen Laternenpfahl knallt! Obendrein sind diese zwei Randfiguren, gelinde gesagt: schräge Einfaltspinsel, die im Nördlichen Drunementon absolut nichts zu sagen haben! Ihre Meinung ist ebenso wenig von Belang, wie die von jedem anderen dahergelaufenen Fanatiker, der diesem irrwitzigen Bogen-Sport verfallen ist! ›Amazona‹ ... Pah! Ein ›Spiel für Kinder und Halbwüchsige‹ ist das, bei dem illusorische, bisweilen auch gläserne Pfeile verwendet werden ... In meinen Augen nichts, als ein sinnloser Zeitvertreib, den sich ein paar bauernschlaue Mönche in einem Anflug von geistiger Umnachtung ausgedacht haben, um ihr künftiges Einkommen zu sichern! Nur hirnverbrannte Idioten verbringen ihre Zeit damit, wie im tiefsten Mittelalter, mit Pfeil und Bogen in der Gegend ‘rumzulaufen! Irgendwann wird sich dieses Verhalten rächen - gleich wie damals, als sich die Schüler von Hogwarts in jeder freien Minute auf den Besen schwangen, und kleinen Bällen nachjagten, um sie schlussendlich - voll wahnwitziger Begeisterung - durch einen Metallring zu schlagen! Ihnen wurde es auch zum Verhängnis, dass sie die Zeit ihrer Ausbildung nicht besser genutzt haben! Wäre das Amazona-Turnier nicht, dank einiger unterbelichteter Idioten und

Idiotinnen, mit der Wahl der neuen Reichsprinzessin verbunden, würde ich diesem unsinnigen Sport keine Sekunde lang mein Augenmerk schenken!“

Donella konnte sich nach ihrem nassforschenden Wortschwall nur langsam beruhigen. Ihre glühenden Augen und ihr wutverzerrtes Gesicht wichen, nach einer Zeit der Stille, einer Mimik, die offensichtlich das Ergebnis einer Mischung aus Patriotismus, Irrsinn, und hoffnungsvoller Zuversicht war. Die stachelig agierende Schwarzmagierin schaffte es, sich ein wenig zurückzunehmen und ihr schroffes Wesen ein paar erträgliche Takte lang im Zaum zu halten. Als wäre sie die omnipotenteste aller allmächtigen Hexen, konfrontierte sie die versammelten Zirkelmitglieder, in einem Anflug von Selbstüberschätzung, mit der Tatsache, dass sie mit der finstersten aller Dämoninnen, Satanella (Satan total durchgeknallter Tochter) auf ›du und du‹ stand. Auf welche Art und Weise sich Donella dabei selbst verwirklichen wollte, bedurfte keiner separaten Hinweise, denn jedermann wusste, dass sie das Amt einer Schulleiterin im Spiegelschloss anstrebte.

„Tlachtga ist lediglich ein boshaftes naives Hexenweib! Ein Drecksstück, könnte man sagen, das ihren gesamten Stammbaum entehrt hat! Eine verklemmte Abtrünnige, ohne Ehrgeiz und ohne erkennbare Ziele, die glaubt, sie hätte die Weisheit gepachtet! *Ich* hingegen will ein großes Rad drehen ..., etwas Großes schaffen, aber ich habe nicht im Mindesten die Absicht, Satanellas Geduld unnötig auf die Probe zu stellen!“, verriet sie einen Teil ihre obskuren Zukunftspläne.

„Die größte Dämonin aller Zeiten ist keine, als Äbtissin verkleidete Verbannte, die jahrein jahraus zur Tarnung in einem tibetanischen Kloster lebt, und darauf wartet, dass sie von einem ihrer Schäfchen ab und zu eine milde Gabe bekommt! Wenn die Zeit gekommen ist, wird sie alle, die

ihr die Treue gehalten haben, reich belohnen! Unsere Aufgabe ist es, mit Hochdruck dafür zu sorgen, dass sich der richtige Zeitpunkt nicht bis zum Sankt Nimmerleinstag hinauszögert! Je früher Satanella den Körper einer reinblütigen Wicce bekommt, die Palindro-Magie in sich trägt, oder in deren Adern königliches Blut fließt, desto eher werden sich die Mächte der Finsternis materialisieren und sich über diesen verkommenen, von Begallis beherrschten Planeten ausbreiten! Dann jedoch ..., und keine Minute früher, werden wir mit eigenen Augen erleben, wie die gute alte Erde aufatmet und, von der Last der Lichtgestalten befreit, Stunde um Stunde ihre ursprüngliche Qualität als Herberge für Schattenwesen zurückerlangt!“

Alle Anwesenden schwiegen betreten, und saßen wie angenagelt in ihren Stühlen. Dhubh, die Höhlengreisin, nickte bedächtig, und Rhona Mallyfoy stand noch immer wie angenagelt am selben Fleck. Sie stieg nun aufgrund der nervös machenden Stille von einem Bein auf das andere und schien mit einem aufkommenden geistigen Stillstand zu rangeln, der bei anderen Zirkelangehörigen längst eingetreten war. Der überwiegende Teil der gelangweilten Zuhörer war, wie drahtlose Handpuppen, in ihren Stühlen zusammengesackt, und die Beine der klein gewachsenen Kobolde hingen schlaff und lahm nach unten, als wären sie Bestandteile einer Pendeluhr, deren Feder gerade eben zum Stillstand gekommen war.

Donella ließ ihren Zirkelbrüdern und Zirkelschwestern die unverschämte Unaufmerksamkeit, die sie heute an den Tag gelegt hatten, ausnahmsweise durchgehen und verzichtete vorerst großzügig darauf, ein Wort des Tadels auszusprechen. Ihr war Rhonas Zappeln aufgefallen, weshalb ihre nächste Frage indirekt darauf abzielte.

„Ich schätze, es macht dich ebenso nervös, wie mich und ein paar andere, dass die schwarz bezopfte Palindro-Göre

immer genau *dann* auf der Bildfläche auftaucht, wenn ich kurz davor stehe, einen fulminanten Sieg über den Lichtzirkel zu erringen! Sag: Gibt dir das nicht *auch* zu denken, Rhona?!“

Seit Isabella von Fedelm, Donellas Stellvertreterin, den Zirkel der Finsternis verlassen und sich mit dem Feind verbündet hatte, misstraute Donella allem und jedem. Ihr mokantes Lächeln brachte Rhona beinahe aus dem Konzept. Die Schottin musste ein Weilchen überlegen, bis sie ihre schwirrenden Gedanken auf die Reihe brachte, und bereit war, Donella eine diplomatische Antwort zu geben, die sie nicht zu sehr in Rage brachte. Der Rest der Teilnehmer war froh, dass Rhona, von Ehrgeiz beflügelt, das Wort ergriff, denn die meisten von ihnen waren bereits zu Beginn, wegen Donellas elend langer Eröffnungsrede, gegen alles was noch folgte abgestumpft.

„Du wirst mir hoffentlich verzeihen, Donella, aber ich habe schon von Fällen gehört, bei denen eine Fluch-Narbe wie eine Alarmglocke gewirkt hat! Könnte es vielleicht sein, dass du die feinfühlige Palindroma, einmal zu oft, aus der Ferne verflucht hast? Wäre es eventuell denkbar, dass die anstrengende Wicce von dir höchstpersönlich jedes Mal eine warnende Botschaft empfängt, wenn du im Zuge eines bevorstehenden Anschlags zu intensiv an sie denkst?!“

Donella versuchte, ihren Ärger über Rhonas zynisch mutige Art zu verschleiern, indem sie den Kopf schüttelte, verächtlich grinste, und die Worte der rothaarigen Shetland-Hexe scharf ins Lächerliche zog.

„Was für ein absurder Gedanke! Diese hochnäsige kleine Pest-Zecke ist wohl kaum in der Lage, eine schwarz-magische telepathische Welle von den Reiz auslösenden Schwingungen einer beginnenden Migräne zu unterscheiden!“ , keifte sie unflätig.

„Sollte man diese kampferprobte Jungwicce nicht vielmehr als ›Schlag in die Magengrube‹ bezeichnen, anstatt sie als Pestzecke zu verharmlosen?!“ meldete sich eine weitere kritische Stimme im Hintergrund, was dazu führte, dass Donella rasch und ruppig das Thema wechselte.

„Ich schlage vor, wir beenden die nervtötende und einschläfernde Debatte rund um diese verkommene Göre, und wenden uns wieder etwas Wichtigerem zu, denn wir bewegen uns, so wie ich das sehe, im Kreis! Satanellas Wiederauferstehung hat oberste Priorität, und alle Vorschläge, die zu einer Verbesserung der Situation beitragen könnten, sind willkommen! Darum erteile ich ab sofort jedem das Wort, der auch nur ansatzweise eine Idee hat, wie wir die Sache voran treiben, und unser hehres Ziel schneller erreichen können!“, schnarrte sie missmutig dreinblickend.

Rhona Mallyfoy, mittlerweile Donellas treuester weiblicher Scherge und zugleich Spitzel in Griffins Zauberschule, steckte Donellas arrogante und rechthaberische Art zähneknirschend weg, und schlug ihrer gereizten Meisterin folgendes vor:

„Weiterhin Doppelgänger zu erschaffen, die Demelza in Halma auf unkomplizierte Weise Punkte liefern, wäre aus meiner Sicht die einfachste Lösung, Satanella ein paar Jahre früher zu einer menschlichen Gestalt zu verhelfen. Der Probelauf im vergangenen Jahr hat ausgezeichnet funktioniert ..., und wie es scheint, hat niemand Verdacht geschöpft. Shona Shagona und ihre eingebildete kleine Schwester rätseln immer noch, wie es kommen konnte, dass sie so schnell aus dem Turnier geflogen sind. Auch der Trick mit Benjamin Franksons Doppelgänger hat fantastisch gut funktioniert. Regulix und Boudicca haben den Köder, ohne Verdacht zu schöpfen geschluckt, und der gesamte bekloppte Schulrat ebenso. Er hat einer Aufnahme der sieben Dunkelverdächtigen zugestimmt - bloß, um den

gefaketen Bildungsminister nicht zu verärgern“, freute sie sich diebisch.

Rhona Mallyfoy war nicht nur eine wahre Teufelin, sondern auch eine ausgezeichnete Ränke-Schmiedin. Doppeltgänger für kriminelle Zwecke einzuspannen oder dieselben auf das Amazona-Feld zu schicken, damit sie für Demelza als Zielscheibe fungierten, war eine exzellente Methode, nach und nach mehr Macht zu erlangen. Indem Donella der abtrünnigen jungen Blondine, von der sie vergöttert wurde, zu einem Sieg beim Tetra-Magischen Turnier verhalf, war die halbe Miete gesichert. Immerhin winkte der Siegerin oder dem Sieger dieses sportlichen Wettbewerbes auf längere Sicht die Nachfolge der Reichskönigin, und diese Aussicht auf mehr Macht und Einflussnahme auf das *Vereinigte Magische Reich* war für Donella und ihre finstere Anhängerschaft mehr als verlockend. Es konnte vor allem von entscheidender Bedeutung sein, wenn Jaqueline Francoise Marie Laveau (die Witch Queen des Vereinigten Magischen Reiches) aus irgendeinem Grund, früher als beabsichtigt, ihr Amt als Königin zurücklegte oder „rein zufällig“ an den Folgen eines „Unfalls“ verstarb.

Donellas stechende Augen flackerten haltlos, als hätte ihren Kopf ein Kugelblitz umrundet. Sie gab sich mit voller Absicht überaus kritisch und demonstrierte das auch, indem sie wieder mit den Fingernägeln auf der Tischplatte trommelte, ihren biestigen Gesichtsausdruck in vollkommener Weise komplettierte, und die Stirn mit einer Perfektion runzelte, als hätte sie ein altgriechisches Orakel im Stammbaum. Sie musste sich erst mit dem Gedanken anfreunden, dass die ebenso einfache, wie heimtückische Schritt-für-Schritt-Strategie, die Rhona vorgeschlagen hatte, keinen direkten Kampf gegen Yelley oder sonstige Lichtgestalten erforderte. Das war etwas völlig Neues für

sie, und das Wort „ungewohnt“, war in diesem Fall schlichtweg die Untertreibung des Jahrhunderts. Dennoch rang sich die Schwarzmagierin zum ersten Mal in ihrem Leben ein Wort der Zustimmung ab.

„Hmmm ... Ich muss dir ausnahmsweise Recht geben, Rhona! Wie es aussieht, hat der bisherige Einsatz von Duplikaten das gewünschte Ergebnis gebracht!“, lautete ihr einsichtiger Schluss, der trotz allem ein wenig unwirsch überkam.

„So ist es! Und um diese Taktik beizubehalten, müssten zu Beginn des Viertelfinales lediglich die betreffenden Originale betäubt und gedanklich manipuliert werden, damit sie für die Dauer von vier bis fünf Stunden ruhig in einer Ecke oder unter einem Gebüsch hocken oder liegen bleiben und sich hinterher an nichts erinnern“, erklärte Rhona Mallyfoy in Manier einer rekordverdächtig gewissenlosen Zünderin.

Donella war vom feurigen Eifer ihrer heimtückischen Gehilfin positiv überrascht, weshalb sie beschloss, der vielversprechenden Taktik noch mehr Priorität, als bisher, einzuräumen. Darüber hinaus hatte sie in Sekundenschnelle einen Plan ausgebrütet, der es möglich machte, ihrer Erzfeindin einen Schlag zu versetzen, von dem sie sich nie mehr erholen würde.

„Nun gut! Wir werden die Sache durchziehen! Und nicht nur das! Ich werde, bereits *vor* dem Bewerb in Belgien, eine Doppelgängerin von der schwarz bezopften Schreckhexe erschaffen, um auf diese Weise ihr Image Stück für Stück zu demontieren! Die ›Yelley-Dunkelhexe‹ soll, überall wo sie auftaucht, aber vor allem in London und Edinburgh, heillose Verwirrung stiften! Das wird mit Sicherheit sämtliche Vertreter der Presse auf den Plan rufen! Deren reißerische Berichte werden den Ruf der lästigen Wicce ein für allemal zerstören! Ich habe mir, kurz nach-

dem sie im vergangenen Schuljahr wie die Axt im Walde in den Reihen der Vampire gewütet hat, geschworen, diese schwarz bezopfte Bluthenkerin in ganz Europa zu einer verhassten Figur zu machen! Bevor ich sie höchstpersönlich eliminiere, soll alle Welt sie zutiefst verabscheuen und verachten, als wäre sie die wandelnde Beulenpest in Person! Dieses verfluchte zweibeinige Miststück soll zuerst seine Würde verlieren, und danach den grausamsten Tod erleiden, den man sich nur vorstellen kann! Wenn diese biestige Keltengöre es noch einmal wagt, mir mit ihrem lächerlichen Zauberstäbchen gegenüberzutreten, werde ich sie wie eine Kellerassel zermalmen!“

Donellas abgrundtiefer Hass auf Yelley war nicht unbegründet. Die Art und Weise, wie die ambitionierte Palindroma ihre finsternen Pläne durchkreuzte, erwies sich mit jedem neuen Jahr, das ins Land zog, in Donellas Augen als ›noch respektloser‹, ›noch blutrünstiger‹, und ›noch abartiger‹. Seit Yelley im vergangenen Schuljahr wie ein Strafgericht über Donellas befreundeten Vampirclan gekommen war, hatte die Schwarzmagierin Albträume, die sie manchmal mit vor Angst geweiteten Augen aus dem Schlaf schrecken ließen.

Donella sah mit zornig flackernden Augen, dass manche der Teilnehmer inzwischen wegen der stickigen Atmosphäre eingeschlafen waren. Sie klatschte ein paar Mal kräftig in die Hände und brüllte gebieterisch:

„Aufwachen!! Ich dulde kein Schwächeln! Wir haben noch eine Menge zu bereden! Was wir heute gemeinsam beschließen, soll am Ende des Tetra-Magischen Turniers für ein böses Erwachen unter den Nebelhexen und deren hörigen Schulmaskottchen sorgen, und den Mächten der Finsternis zum Sieg verhelfen!“

Der Teppich-Führerschein

Trotz der Tatsache, dass Ferien waren, war Yelleys Terminkalender vollgestopft mit allerhand wichtigen und weniger wichtigen Sachen. Gestern war beispielsweise Besuch bei den Sinclairs angesagt, weil Yelley Royas unerlaubterweise den Transport-Nick beibrachte, und heute stand am Rio Tablizas O Muniellos, in Asturien, hinter Boudicca Witch Crafts Haus, ein spezielles Training auf dem Programm, das mit der Verbesserung der eigenen Körperkontrolle zu tun hatte. Es ging darum, so lange wie möglich, ohne technische oder magische Hilfsmittel, unter Wasser zu bleiben.

Tja! Wenn man im Leben etwas erreichen wollte, musste man sich nicht nur anstrengen, sondern auch manchmal die Luft anhalten - so Yelleys Devise. Darum übten sie, Royas, und Boudiccas Zwillingstöchter, gemeinsam im Sturzbecken des Wasserfalls des Rio Tablizas das ›Langzeit‹- bzw. das ›Langstrecken-Tauchen‹, und am späten Nachmittag begann das Praktikum, das im Sieger-Preis des vorjährigen Amazona- Wettbewerbs inkludiert war. Yelley hatte den besagten sportlichen Wettkampf gewonnen und durfte, weil das so üblich war, eine Begleitperson ihrer Wahl zum Praktikum mitnehmen.

So wandelten sie und Royas, mithilfe ihrer magischen Transportgeräte, nach dem Mittagessen kurzerhand nach Fogwitch Island, um ihre beiden Eulen, Fipps und Ossian, in der Eulerei bei Luna Moonshiner abzuliefern. Danach folgte eine ausgiebige, aber wenig bedeutsame Unterhal-

tung mit der Eulen- kundigen Mondphasenwandlerin, und nebenbei wurde eine dicke Lobes- Hymnne auf Ossian, Royas Schnee-Eule, gesungen.

Ossian hatte eine spezielle Schulung bei einer anderen Eule seiner Art – Allucilla Allicullas Schnee-Eule „Aeta Catea“ - mit Bravour absolviert, und seine Furcht vor Stahlbehältern abgelegt. Ein Matrose hatte die verletzte Eule, am Ende ihrer Kräfte, in einem russischen Schiffs-container gefunden, und veranlasst, dass sie in Lunas Pflegestation gebracht wurde. Nun ging es Ossian bestens, und Roya und Luna konnten ihn ruhigen Gewissens frei herumfliegen lassen. Sie beobachteten die quietsch-vergnügte Schnee-Eule noch ein paar Minuten lang, bevor sie elegant zwischen den Bäumen verschwand und sich Yelleys und Royas Blicken mühelos entzog.

Zum Schluss ging es für die beiden Junghexen in einem Mords-Tempo zum vereinbarten Treffpunkt – das waren die Gemächer eines ehemaligen Sultanspalastes in Istanbul.

Puh ... war das schweißtreibend! Rasch am Pfortner vorbei gerannt ..., hastig den Raum ausgekundschaftet, in dem der Vortrag gehalten wurde ..., und danach in letzter Sekunde in den Lehrsaal geschlüpft. Au Backe - das war knapp! Was für eine Hektik. Egal. Sie kamen eine Minute zu spät zum Vortrag einer streng dreinblickenden Ober- und Gast- Hexe des *Südlichen Drunementons* und nahmen schüchtern in der letzten Reihe Platz. Es ging bei dem interessanten Brimborium um einige Anwendungen, die eigentlich in den Bereich der Dschinns fielen.

Der Kurs nannte sich „Tausend und eine Nacht-Zauber in einer einzigen Nacht“, und beinhaltete sogar den Teppich- Führerschein, den man benötigte, wenn man ein benachbartes Drunementon mit einem fliegenden Teppich, anstatt mit einem Besen oder einem Seidenwandler, über-

queren wollte. Die Liste der „Verbotenen Verhexbaren Gegenstände“ unterschied sich von Land zu Land. So war in orientalischen Ländern das Verzaubern von Teppichen zum Fliegen üblich, in Großbritannien jedoch verboten, und da das Einfuhrverbot für fliegende Teppiche derzeit ziemlich wackelte, schien der Kurs umso verlockender.

Weil Yelley im doppelten Sinn hoch hinaus wollte, hatte sie diese fordernde Bildungsveranstaltung angehakt, und der erste Eindruck war nicht schlecht. Die Einführung und die Sicherheitsbelehrung waren extrem kurzweilig, und danach ging es, im Gefolge der stolz voranschreitenden Vortragenden, gesellig und zügig in den Palastgarten.

Bei brütender Hitze wurde im Freien von ihr demonstriert, wie man den Teppich Hand- hatte, und jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin durfte auf dem Palastgelände, bevor die Nacht hereinbrach, einen dreizehn-minütigen Probeflug absolvieren. Das Interessanteste an diesem geistig anspruchsvollen Schnell-Führerschein war: Wenn man das Codewort für den „anti-gravitational-funktional-und-katastrophal-ästhetischen“ Stoff- Untersatz (so lautete, laut Yelleys Übersetzung vom Türkischen ins Englische, der Fachausdruck) kannte, konnte man damit sogar als Begalli (Mensch ohne magische Kräfte) damit in der Gegend herumfliegen.

Am schwierigsten war die Landung, denn auch dafür gab es ein spezielles Codewort, das, im Gegensatz zum Starten, bei jedem Teppich anders lautete.

Gleich zu Beginn des Praxisteils wurde es ein wenig chaotisch. Der zweite Teilnehmer, der sich an das Fliegen wagte, krachte nämlich, weil er so stümperhaft ans Werk gegangen war, und weil er das Code- Wort für die Landung vergessen hatte, mit voller Wucht und brummendem Geräusch in den Palast- Rosengarten und sah hinterher aus, wie ein rot-strichlierter Kaktus. Sein Herz hämmerte

rasend schnell, seine rechte Schulter war ausgekegelt, sein Turban hing zerfetzt auf einem Baum, und seine Schuhe wurden durch die Wucht des Aufpralls in hohem Bogen über die Palastmauer geschleudert. Alle Teilnehmer erschrakten und eilten sofort aufgereggt zu der kleinen blutüberströmten Gestalt, die wie tot auf der Erde lag.

Während zwei der Männer dem Traumatisierten auf die Beine halfen, rannte die etwas herzlose Kursleiterin zu dem Teppich, der, dreizehn Meter weiter hinten, aus einem Rosenbeet ragte. Über der Oberfläche des gesamten Gartens hatte sich ein glitzernder Nebel gebildet, und irgendwie knisterte seltsam, sobald man sich gegenseitig berührte oder einen Gegenstand anfasste. Darüber hinaus flimmerte die Luft über dem abgestürzten magischen Knüpfwerk, als würden sich astronomische Hitze und kosmische Kälte ein bizarres Stelldichein geben.

„Ja, ja ... Mir... miiir ... miiir ... mir geht es gut ... Danke“, stammelte der kleine Dicke benommen, nachdem er sich mühsam hochgerappelt hatte, doch niemand wollte ihm die Lüge abkaufen. Alle standen betroffen an der Unglücksstelle und rätselten, ob der Mann die Wahrheit gesprochen hatte. Manch einer und manch eine fragten sich, ob er den Teppich in selbstmörderischer Absicht von der Bahn gebracht hatte, oder ob er sich mit Todesverachtung ins Bodenlose gestürzt hatte, um seinen Mut vor den Augen der anderen unter Beweis zu stellen.

Einer der Männer, der in seinem Rücken stand, hob den Finger zur Stirn und bewegte ihn im Kreis, um anzudeuten, dass der Verunglückte bei dem Absturz nicht nur körperlichen Schaden genommen hatte. Gut möglich, dass er aber auch andeuten wollte, dass der Türke von Haus aus verrückt war, aber der hinter ihm Stehende erläuterte seine Geste nicht näher und ließ alle Kursteilnehmer in Zweifel, welchen Standpunkt er tatsächlich vertrat.

In Yelleys Augen war der Fall sonnenklar. Der abgestürzte Magier war höchstwahrscheinlich zurechnungsfähig, und auf gar keinen Fall lebensmüde, denn er hatte in der Pause stolz die Bilder seiner Familie herumzeigt und verkündet, dass er mit seinen beiden Söhnen, sowie er den Flugschein hatte, nachts ein paar Runden über Istanbul drehen wollte. Er hatte bloß den schlimmen Fehler begangen, den Palmen beim Anflug zu nahe zu kommen, und dem Teppich eine schier unmögliche Flugbahn aufzuzwingen, anstatt ihm die Kurskorrektur selbst zu überlassen. Roya war derselben Ansicht. Sie behauptete sogar, sie hätte das Unglück kommen sehen. Durch die Finger der vorgehaltenen Hand spähend hatte sie, ihren eigenen Worten zufolge, mitangesehen, wie der kleine Dicke mit atemberaubender Geschwindigkeit geradewegs auf die Palastmauer zuraste. Dabei hatte sie sich vor Aufregung fast ins Höschen gepinkelt, doch letztendlich bewahrte der vordere Rosenbogen, oder Allah, oder was auch immer, den halsbrecherisch agierenden Tiefflieger vor einem wirklich tragischen Schicksal.

Nun stand der lädierte Türke sichtlich unter Schock, denn er wusste nicht, wie er hierhergekommen war. Er verhielt sich, als ob ihm die Aufregung um seine Person total unangenehm sei, und wischte sich nervös die blutleeren Finger am Gewand ab. Abgesehen davon konnte er sich nicht genug darüber wundern, dass sich die umstehenden Leute wie aufgescheuchte Hühner gebärdeten, fassungslos an ihm herumzerzten, und staunten, weil er den bombastischen Aufprall überlebt hatte. Mit zerzausten Haaren, und kreidebleich im zerkratzten Gesicht, stand er in durchlöcherten Socken auf einem rotweißen Teppich aus Rosenblüten, sein seitlich aufgerissener Kaftan war von oben bis unten mit Blut und Erde bedeckt, und insge-

samt sah er aus, als ob ihn eine Horde Elefanten überrannt hätte.

Der Kursleiterin war der kostbare magische Teppich nach wie vor wichtiger wie der ungeschickte Flugschüler.

Sie stand gereizt und kopfschüttelnd bei dem abgestürzten Ding, rief herüber: „Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht ...! Es ist nicht das erste Mal, dass der Teppich abgestürzt ist!“, und zerrte bereits an einer Ecke des Teppichs, um festzustellen, ob er noch einigermaßen intakt war. Der vordere Teil des wundersamen Fluggerätes steckte im Boden, und das zitternde hintere Ende schlug, wie die Flosse einer bettelnden Robbe, auf und ab, als wolle es sagen: „Schon gut, Leute ... ich gebe auf.“

Yelley und Roya waren, gleich wie die anderen Kursteilnehmer, ziemlich aufgewühlt. Mit so einem Spektakel hatten sie nicht gerechnet, zumal sie sich in einem Land befanden, wo Hexen und Magiern die Kunst des „Fliegens mit dem Teppich“ in die Wiege gelegt wurde.

Der verstörte Türke hatte sich inzwischen soweit gefangen, dass er beinahe ohne fremde Hilfe auskam. Er blieb, stur wie ein Esel, steif wie ein Bock, und aufrecht wie eine Salzsäule, auf ein und demselben Fleck stehen.

Als der Schock ein wenig nachließ, drohte er, jeden Moment kraftlos und ohnmächtig in sich zusammenzusacken, doch die beiden Männer packten ihn am Arm und hielten ihn eisern fest, damit er nicht wie ein totes Stück Holz umfallen konnte. Der bedauernswerte Bruchpilot machte einen dermaßen jämmerlichen und Mitleid erregenden Eindruck, dass man bei seinem Anblick am liebsten auf der Stelle wie ein kleines Kind losheulen wollte. Yelley war es, der als erstes die weißen Rosenblätter auffielen, die um den rechten Fuß des verwirrten Mannes herum lagen, und nach und nach die Farbe wechselten. Schuld daran war die Blutpfütze, in der er stand. Eine der Eisenspitzen des

zweiten Stützbogens, bei dem er um Haaresbreite an einer Pfählung vorbeigeschrammt war, hatte ihm beim Aufprall fast die große Zehe abgerissen. Sie hing nur mehr an ein paar seltsamen Fasern und musste mit zwei Sicherheitsnadeln und einem begallischen Verband fixiert werden, damit sie beim Einrenken der Schulter nicht verlorenging.

Das verzerrte Gesicht des stöhnenden Mannes war echt heavy, und die behelfsmäßige Prozedur, ihn im Reich der Wahrnehmung festzuhalten, nahm alle mit, aber noch anstrengender, als das Mit-Heulen zu unterdrücken, war die sich wichtig machende Vortragende.

Mittlerweile war es ihr gelungen, den verdreckten Teppich zu bergen, weshalb sie glücklich herbeigeeilt kam.

Sie zog das erdige Ding, das etliche kleine Löcher aufwies, tatendurstig hinterher und bestand vehement darauf, dass der Kursbetrieb ohne Unterbrechung weiterging. Sofort, nachdem sich die allgemeine Aufregung einigermaßen gelegt hatte, stolzierte sie mit abgespreiztem kleinem Finger auf und ab, um von dem unliebsamen Ereignis abzulenken. Die fragwürdige Wicce versuchte angestrengt, ihre Erregung zu verbergen, den tragischen Vorfall herunterzuspielen, und den schlimmen Unfall zu vernebeln, indem sie den türkischen Teilnehmer als „wehleidig“ bezeichnete, und seinen Verletzungen so wenig Aufmerksamkeit wie möglich schenkte. Im Gegenteil: Als der hochgradig verstörte Teppich bei den darauffolgenden Flügen ein paar Mal ins Stottern geriet, und einmal sogar vor dem Start schreckhaft schlapp machte, hielt sie dem Verletzten eine Gardinenpredigt und schob ihm alles in die Schuhe.

„Es ist alles *seine* Schuld ...“, sagte sie entschuldigend, zu der Gruppe gewandt, während sie mit dem Daumen auf den verdatterten Türken zeigte, und in vorwurfsvoller und höchst amoralischer Weise hinzusetzte:

„ ... ich habe eingangs deutlich darauf hingewiesen, dass man mit Zittern und Zagen bei einem fliegenden Teppich nicht weiterkommt. Dieser hasenherzige Tropf strahlt etwas Negatives aus, das dem Teppich die ganze Energie raubt!“ Sie gab sich stinksauer, beobachtete den kleinen unbeholfenen Türken in weiterer Folge mit Argusaugen, und schien felsenfest davon überzeugt zu sein, dass er eine potentielle Gefahr für den gesamten morgen- und abendländischen Luftraum darstellte.

Wie sich am Ende herausstellte, steckte in der gewagten Behauptung der rücksichtslosen persischen Schreck-Hexe tatsächlich ein Körnchen Wahrheit. Der tollpatschige Magier, der aus Ankara stammte, hatte eine Allergie gegen bestimmte Teppichfasern, die ihm sogar das Wasser in die Augen trieb, sobald er sich dem handgeknüpften Ding auf weniger als dreizehn Zentimeter näherte. Er war nach dem Praxisteil auf die abstruse Idee gekommen, sich humpelnd auf den derangierten Teppich zuzubewegen, um sich auf ihm auszuruhen, doch seltsamerweise erkannte der sechs Quadratmeter große Perser den konfusen Mann wieder, der von allen, einschließlich ihm, als fluguntauglich eingestuft wurde. Er stellte die Fransen auf, sowie der schrullige Bruchpilot den Sicherheitsabstand überschritten hatte, und wölbte sein vorderes Ende, auf dem noch ein wenig Erde haftete, abwehrend hoch. Das veranlasste den Türken, sich auf dem gesunden Fersen-Ballen umzudrehen, und den Respekt-Abstand wiederherzustellen.

Als der Kurs endlich seinem Ende zuging, war der Verunglückte immer noch leicht geschockt und äußerst schwach auf den Beinen. Die vielen Dornen, die teilweise tief in seiner Haut steckten, machten ihm ziemlich zu schaffen, und sein Fuß schmerzte höllisch. Zudem jammerte er jedem die Ohren voll, er verspüre ein merkwürdiges dumpfes Dröhnen in seinem Kopf, das er kaum noch

ertragen könne. Das deutete auf eine leichte Gehirnerschütterung hin, und jedermann konnte gut nachvollziehen, dass er sich von dem turbulenten Flug im Anschluss ein paar Tage im Krankenhaus erholen wollte.

Nichtsdestotrotz war es so, dass sich sein Verhalten auf das nachfolgende Kursgeschehen störend auswirkte. Die gereizte Schulungsleiterin gab ihm deshalb den verwunderlichen Rat, er solle versuchen, das prägende Erlebnis zu verdrängen ..., mal eine Zeitlang an etwas anderes zu denken, und fast kam es Yelley vor, als wolle sie den unliebsamen Vorfall vertuschen. Wenn man realistisch blieb, konnte man sich jedoch schwer vorstellen, dass ihr dieses Kunststück gelang, denn es gab genug Beweise für ihr Versagen als verantwortliche Aufsichtsperson. An den Blutspuren, die vom Vortragsraum bis in den Garten führten, konnte man genau erkennen, wo der untalentierte Flugschüler wie eine fehlgezündete Bombe eingeschlagen hatte.

Die kühle, aber nunmehr von leichten Gewissensbissen geplagte Fluglehrerin hatte, trotz des störenden Verhaltens des Türken, gegen Ende der Veranstaltung Mitleid mit ihm. Sie flößte ihm einen schmerzlindernden Tee ein, und trickste den sturen Teppich aus, indem sie die Teilnehmer bat, alle verfügbaren Kleidungsstücke drüber zu werfen, um dem abgeschreckten Knüpfwerk die Sicht zu rauben. Dann erlaubte sie dem Verunglückten, sich daraufzulegen, und das Eintreffen eines Bekannten, der angeblich ein Arzt war, abzuwarten. Das funktionierte großartig, beruhigte den Kursverlauf in weiterer Folge, und an Ende waren sechs der sieben Teilnehmer glücklich und zufrieden, was in erster Linie daran lag, dass sie den abschließenden schriftlichen Test bestanden. Gut möglich, dass die persische Wicce diesmal nachsichtiger war und fallweise ein Auge zugeedrückt hatte. Der abgestürzte Türke rasselte, da

er sich wegen des aufkommenden dumpfen Pochens im Kopf nicht ausreichend konzentrieren konnte, leider auch beim theoretischen Teil mit Pauken und Trompeten durch, doch das war ihm egal. Er meinte, er würde es sich ohnehin gründlich überlegen, noch einmal zur Prüfung anzutreten, da er Angst hätte, er könne sich beim nächsten Mal das Genick brechen. Bevor die Referentin ihre Sicherheitsnadeln zurückverlangte, und ihre Unterschrift spitzfingrig auf Yelleys und Royas Flugbefähigungsnachweise setzte, lugte die betagte iranische Gelehrte argwöhnisch über ihre Brille und musterte die zwei ungläubigen Junghexen aus dem *Nördlichen Drunementon*, als wären sie die Quelle des Bösen, die den zerschlissenen Kaftan des Türken, sein zerfleddertes Aussehen, seine schmerzhaften Verletzungen, und die vielen kleinen Löcher im Teppich verschuldet hätten.

Beide Mädchen atmeten auf, als sie dem Palast, mit der Kursbetätigung und dem Führerschein in der Tasche, aber geschlaucht, den Rücken kehrten. Gleich wie Roya, war Yelley immer noch ein wenig aufgewühlt, weshalb sie am liebsten unkontrolliert drauflos gebrüllt hätte, doch ein grimmiger Blick des Pförtners verhinderte es.

Die Wegstrecke, am Pförtner vorbei, überbrückte Yelley, indem sie leise vorschlug:

„Findest du nicht auch, dass das ein fabelhafter Artikel für die nächste Ausgabe deiner Schülerzeitung wäre?“

„Du meinst; zusätzlich zu dem Artikel, den ich bereits über Donella verfasst habe?“

„Ja ...“

„Hmmm. Ja. Warum nicht. Gute Idee. Schließlich haben wir für unsere Befähigungsnachweise geschuftet wie die Kümmeltürken. Genau deswegen sollte sich die Schinderei doppelt und dreifach bezahlt machen.“

Na endlich. Nun hatten sie auch das letzte Tor durchschritten, weshalb Roya es sich nicht nehmen ließ, ihrem Ärger auf der Straße freien Lauf zu lassen.

„Hast du geseh'n, wie uns die olle Plantsch- Kuh nach dem Flug angestarrt hat ... bloß weil ich sie gefragt hab', was das monotone Summen zu bedeuten hat, das im Kopf anhebt, wenn man das dusslige Ding übersteuert?“

„Ja ... Das war echt abgefahren, aber alles in allem fand ich das turbulente Praktikum ziemlich spannend und lehrreich“ freute sich Yelley über ihren erfolgreichen Abschluss, doch der Unfall des Mannes ließ ihr keine Ruhe.

„Hoffentlich bekommt der Dicke keine Schwierigkeiten mit dem Palast- Eigentümer, weil er bei der Landung soviel demoliert hat. Der Arme hat den halben Rosengarten umgepflügt.“

Roya machte sich um das flugtechnische Antitalent keine Sorgen und brachte die sehenswerte Darbietung des Türken in eine einfache Formel.

„Mal ehrlich, Yelley ... Ganz unter uns: Der Spinner war selber schuld. Erstens hat er seine Allergie verschwiegen, zweitens hat er das Codewort für die Landung vergessen ..., und drittens hat er sich von Haus aus ungeschickt angestellt. Während *du* dich abgewendet hast, weil du von dem Metall- Siegel geblendet wurdest, das auf der Unterseite des Teppichs befestigt war, hab' *ich* ihn genau beobachtet. Ich hab' mir wegen diesem Kamikaze - Piloten fast in die Hose gemacht. Zu Beginn ist er auf beeindruckende Weise in die Höhe geschossen, aber als er beinahe die Schneise durch die Palmen verfehlt, den Teppich seitlich verdreht, und ein paar Zweige gestreift hat, hat er die Panik bekommen und wollte vorzeitig zur Landung ansetzen. Dabei hat er, anstatt ruhig sitzen zu bleiben, den vorderen Teil zu unsanft runter gedrückt, ist dadurch, weil sich der Teppich dagegengestemmt hat, geradewegs, wie bei einer

Schanze, über das Schindel - Dach des Pavillons hinauf geschreddert ..., danach ist er wieder nach unten gesackt, mit sirrendem Geräusch über uns hinweggefegt, und zu seinem Glück mit dem Gewand an den Eisenspitzen des ersten Rosenbogens hängen geblieben. Tja; und am Ende, kurz nachdem er ohne Teppich durch die Luft geflogen ist – ich meine; bevor er vor lauter Verzweiflung einen Schrei ausgestoßen und den zweiten Bogen gerammt hat, ist er, samt dem aufgerollten Teppich und dem Metallgestänge des ersten Bogens im Schlepptau, mit voller Wucht in die Rosen gebettet. Was dabei herausgekommen ist, hast du ja mit eigenen Augen geseh'n. Er muss sich gefühlt haben, als hätte er in Zundercreme gebadet. So geschunden, wie der ausgesehen hat, hätte sogar Rosina Nurse bei seinem Anblick gestöhnt. Hätte er den Sicherheitsgurt rechtzeitig geöffnet, wäre er vielleicht mit zerrissenen Kleidern und ein paar Schrammen davongekommen. Das Flug- Genie hat wirklich alles falsch gemacht, was man dabei falsch machen kann. Abgesehen davon wäre es kein Fehler gewesen, die Betriebsanleitung zu lesen. Da steht explizit in allen Sprachen drin, dass man mit Modellen aus den Fünfzigern, oder aus der Zeit davor, nicht zu abrupt die Richtung wechseln darf.“

Royas beklemmend nüchterne Analyse stimmte aufs Haar, und Yelley konnte dem anschaulich beschriebenen Hergang nur zustimmen. Darüber hinaus fand sie Royas gute Beobachtungsgabe lobenswert.

„Ja - das hast du echt gut erkannt. Trotzdem hätte man das Unglück verhindern können, wenn man für den Kurs ein moderneres Vorzeige- Modell verwendet hätte“, meinte Yelley zusammenfassend. Roya schüttelte verständnislos den Kopf.

„Das sagt sich so leicht, Yelley. Fliegende Teppiche sind äußerst selten, und deshalb können wir von Glück reden,

dass wir so ein antiquarisches Ding fliegen und aus nächster Nähe betrachten durften. Ich kann mir nicht im Entferntesten vorstellen, dass wir noch jemals irgendwann die Gelegenheit bekommen werden, mit einem Antigravincio aus dem Morgenland durch die Luft zu kutschieren. Also denk' nicht mehr darüber nach, und hefte deine Notizen, sowie du nach Hause kommst, unter ›Sonstiges‹ in einen Ordner.“

Wie man sich nur täuschen konnte. Hätte Roya einen Blick in ihre Kristallkugel riskiert, hätte sie sich mit derlei Vermutungen dezent zurückgehalten, denn das Schicksal hatte keineswegs vor, auf ihre beschaulichen und unkomplizierten Zukunftspläne Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil: an Yelleys Seite musste man mit allem rechnen.

Boudicca, die Zwillinge, Roya und Yelley saßen in Asturien, am Rio Tablizas O Muniellos, in Boudiccas Küche am Tisch und löffelten, teils emsig, teils andächtig, heiße Kohlsuppe, als Roya, die von Yelleys Ambitionen noch nichts wusste, urplötzlich an Yelley gerichtet sagte:

„Möchtest du auch eine Hexenhure werden, Yelley?“

Yelley drehte den Kopf zu der Junghexe, die das Wort ergriffen hatte, und starrte sie mit großen Augen an, während Boudicca im Gesicht Blässe aufzog. „Hure“ war das Stichwort, denn Roya reagierte darauf, als hätte sie die Absicht, sich darüber aufgrund eines dummen Geredes endgültig Klarheit verschaffen zu wollen. Sie öffnete den Mund, doch die Herrin des Hauses war schneller.

Hastig, damit ihr keine der beiden Zwexen, oder Yelley zuvor kommen konnte, verklickerte Boudicca der Blondine folgendes:

„Damit es zu keinem Missverständnis kommt, Roya: Ja; Yelley hat mit ihrem Bestreben, eine Amica zu werden, den ersten Schritt in diese Richtung getan, doch der Begriff ›Hexenhure‹ ist nicht so gemeint, wie es sich in deinen Ohren möglicherweise anhört, denn eine Hexenhure ist keine Hure im eigentlichen Sinn.“ Roya stellte sich scheinbar absichtlich unwissend.

„Ach ja? Was ist sie dann?“

„Nun; eine Hexenhure ist eine Hexe, die gewissermaßen ein Doppelleben führt. Einerseits ist sie eine völlig normale Hexe, die einem x-beliebigen Beruf nachgeht, der ihr gefällt, oder der ihre Existenz absichern soll, und andererseits ist sie ein käufliches Wesen, weil sie in Jaquelines Auftrag oder im Auftrag des Großen Rates Dinge erledigt, die mit ihrem Leben als gewöhnliche Hexe nicht das geringste zu tun haben. Sie ist sozusagen eine Söldnerin, obwohl dabei keine lukrative Entschädigung winkt, weil sie es freiwillig im Dienste des Reiches tut.

Eigentlich liegt bereits hier das große Missverständnis, das durch den Ausdruck ›Hexenhure‹ hervorgerufen wird, denn er nimmt im Grunde Bezug auf die Käuflichkeit der Söldnerin, obwohl Hexenhuren auf den Großmut der Witch-Queen angewiesen sind. Man könnte es mit der Entlohnung eines Croupiers in einem Spielcasino vergleichen. Du musst wissen; Jaqueline belohnt nämlich, ähnlich wie die Glücksspieler und Glücksspielerinnen es bei dem besagten Bankhalter tun, nur jene Dienste, von denen sie glaubt, dass Treue, Pflichtbewusstsein und Liebe zur keltischen Kultur dahinter stecken. In den Spielcasinos nennt man die Entlohnung ›deklariertes Trinkgeld‹ und im Kreis der Hexenhuren nennt man sie ›nicht deklarierte Aufmerksamkeit‹. Auch ist es so, dass man als Hexenhure Macht übertragen bekommt, die es sogar zulässt, dass man sich nicht selber einer Gefahr aussetzt, sondern dass man

jemanden, der einem nahe steht, engagiert oder bittet, den unliebsamen Job an dritter Stelle zu übernehmen. Das wäre dann die letzte Stufe der Übertragung von Macht, denn mehr ist nicht drin. Entweder der Freund oder Verehrer holt die glühenden Kohlen aus dem Feuer, oder die Hexenhure muss es selber tun, da es unsere Königin nicht allzu sehr schätzt, wenn man sie in der Stunde der Not im Stich lässt.“

„Schon kapiert, Boudicca; die Hauptsache dabei ist, dass Jaquelines Auftrag diskret und zu ihrer Zufriedenheit ausgeführt wird. Richtig?“

„Ja. Du sagst es. Ist Jaqueline zufrieden, ist auch der Große Rat zufrieden, und ist der Große Rat zufrieden, ist dasselbe auch innerhalb der Zirkel der Fall. Ich hoffe, du verstehst nun, dass Hexenhuren eine wichtige Funktion ausüben, und dass der Ausdruck, den irgendjemand in die Welt gesetzt hat, alles andere als schmeichelhaft ist. Grotesker weise ist es so, dass sich die Angehörigen dieser Riege mittlerweile sogar selber so nennen, da es aufgrund der ständigen Wiederholung allen in Fleisch und Blut übergegangen ist. So gesehen müsstest du dich für die fehlerhafte Auffassung nicht einmal entschuldigen. Wichtig ist mir persönlich, dass du nun weißt, was Sache ist, denn Hexenhure ist nicht gleich Hexenhure.“

„Ja. Das kann ich tatsächlich gut versteh' n, aber eines will mir nicht in den Kopf.“

„Und das wäre?“

„Die Sache mit dem Verehrer.“

Yelley mischte sich ins Geschehen.

„Roya hat mir die Worte aus dem Mund genommen. Gibt es denn viele Magics oder Begallis, die einer Hexe einen Gefallen tun, der mit Gefahr einhergeht? Oder wird der Verehrer für seine Dienste bezahlt?“ stellte sie sich blauäugig. Nun war es amtlich, dass Yelley die Scheinheiligkeit

in Person sein konnte, denn sie wusste aufgrund einiger Geschehnisse sehr wohl, dass die drei Spanierinnen ein Doppelleben führten, das an Obszönität schwer zu überbieten war. Nichtsdestotrotz spielte sie das Spiel weiter, in der Hoffnung, dabei Dinge zu erfahren, die sie noch nicht wusste.

„Tja. Genau das, meine Lieben, ist der springende Punkt. Zugleich ist es auch der Grund, warum es zu der irreführenden Bezeichnung ›Hexenhure‹ gekommen ist. Die Bezahlung für gefährvolle Dienste, die übrigens nur in den seltensten Fällen Begallis anstatt Magics abverlangt werden, kann nämlich in Form von Geld, Gold, sonstigen Wertsachen, oder körperlicher Zuwendung erfolgen.“

„Körperlicher Zuwendung? Dann handelt es sich also doch um eine Hure oder ein Brauchweib?“, fragte ein schwarz bezopftes Mädchen geradeheraus.

Bravo, Yelley. Gut gemacht, denn nun war es so, dass sie bereits nahe daran war, sich wegen „latenter Naivität“ selber einen Zacken aus der Krone zu brechen.

„Nein! Eben nicht! Und weißt du auch, warum?“
Yelley schüttelte verneinend den Kopf.

„Ich werde es dir sagen; weil eine Hexenhure Jaquelines Aufträge nicht in Erwartung einer Gegenleistung oder Entlohnung ausführt. Hexenhuren sind sozusagen weibliche Untertanen, die freiwillig Spezialaufträge übernehmen und dabei nur dann mit einem Magier in die Kiste steigen, wenn es unumgänglich ist. Enya und Zeide vergleichen es üblicherweise mit James Bond. Ist es nicht so, meine Lieben?“

Die Zwillinge nickten wie gleichgeschaltet und Zeide fragte, an Roya und Yelley gerichtet:

„Iihr kennt doooch Jaaames Boond? Odeer etwaaa niicht?“

„Ja! Natürlich! Was für eine Frage? Wer kennt diese Krimi-Filmreihe nicht?“, antwortete Yelley auch in Royas Namen. Boudicca übernahm wieder das Wort.

„Eben! Und jetzt stellt ihr euch einfach vor, James Bond wäre eine Hexenhure, die mit einem Vertreter des anderen Geschlechts eine Nacht in einem Hotelzimmer verbringt, weil es um wichtige Informationen geht, die Jaqueline dringend benötigt, damit das Vereinigte Magische Reich nicht wie ein Kartenhaus zusammenkracht oder auf andere Weise vor die Hunde geht.“

„Alles klar, Boudicca. Wenn das wirklich so ist, wäre meine Frage von vorhin weit weniger umständlich zu beantworten gewesen, denn James Bond eifern jede Menge Teenager nach. Das weiß ich aus sicherer Quelle, denn darüber wird in der begallischen Grundschule in den Pausen oft gesprochen“ bekannte Roya frei von der Leber weg.

„Soll das heißen, du könntest dir nun ebenfalls vorstellen, später mal das gefährvolle Doppelleben einer Hexenhure zu führen?“ fragte Yelley, die klarerweise aufgehört hatte.

„Ja. Gewiss, aber bezeichnen würde ich es anders, denn der Ausdruck ›Hexenhure‹ ist ziemlich anrühig. Als Hexenhure würde ich mich selber nie und nimmer bezeichnen“ lautete Royas konservative Ansicht der Dinge.

„Sei versichert, dass das auch die professionellen Hexenhuren anfangs nicht taten. Selbst heute bezeichnen sich einige vorzugsweise immer noch als ›Sonderbotschafterin‹, als ›Gesandte im Dienste der Königin‹, oder bestenfalls als ›Spezial-Agentin‹“ wurden Roya und Yelley von Boudicca gleichermaßen aufgeklärt, obwohl Yelley im Geheimen bereits voll in der Ausbildung zu einer Amica stand. Boudicca, Enya und Zeide waren ihre Lehrmeisterinnen, doch

die Sache mit den internen Bezeichnungen hatten sie bis jetzt ausgeklammert.

„Ach ja?“ fragte Roya, und Yelley war ihr dafür insgeheim dankbar.

„Ja. Natürlich. Was dachtest du denn?“ lautete Boudicca Gegenfrage, wobei sie die Brauen hochzog.

„Hmmm. Um ehrlich zu sein; ich brachte die Bezeichnung ›Hexenhure‹ bis zum heutigen Tag mit einem Bordell oder zumindest mit einer keltischen Badeanstalt in Verbindung. Und demzufolge glaubte ich, diese Hexen würden zu all dem, was sie so tun, steh' n.“

„Siehst du? Genau das dachte ich mir vorhin, denn diesem Irrtum unterliegen selbst ältere Gallis jeder Art“ lautete das Ende des kleinen Hickhacks zwischen Boudicca und der Blondine

„Wieso hast du mir diese Frage eigentlich gestellt?“ wollte Yelley klarerweise von Roya wissen. Diesmal war Enya allerdings schneller mit der Antwort, als Boudicca lieb war, denn sie sagte rundheraus:

„Ganz einfaaach, Yelliii; weil duu Royaaa absichtlich verschwiegeeen haast, das duuu eineee vollwertigeeee Hexenhureee werdeeen willst – gleich wiiee Muuum und wiier.“

Nun war es soweit, denn sowohl Yelley als auch Boudicca erblassten.

„O oh. Ist das wahr, Yelley?“ stellte sich Roya dümmer als dumm, denn dass es so war, pffiffen in Fogwitch-Village sogar die Spatzen seit dem vorigen Beltane von den Dächern.

Yelley überlegte länger, als Boudicca für die Formulierung einer Antwort benötigte.

„Nun; Jetzt, nachdem Enya wieder mal ihren vorlauten Mund nicht halten konnte, bleibt mir wohl oder übel nichts anderes übrig, als in unser aller Namen Farbe zu beken-

nen, zumal es uns allesamt widerstrebt, irgendwann mal von dir nachträglich als eine ›Bande von Lügnerinnen‹ bezeichnet zu werden. Allerdings möchte und muss ich dich dringend bitten, es für dich zu behalten, denn sollte es in falschen Kreisen laut werden, könnte es durchaus sein, dass uns Jaqueline ordentlich den Kopf wäscht. Du verstehst?“

„Ja. Gewiss. Alles klar, Boudicca; von mir erfährt niemand ein Sterbenswörtchen.“

„Sehr gut, Roya. Danke für deine Diskretion“ sagte die hochattraktive Bandruid.

Roya wandte sich zu Yelley.

„Mir ist jetzt klar, wie der Hase läuft, und ich bin dir auch nicht böse, dass du mich dumm sterben hast lassen, weil es eine total heikle Angelegenheit ist. Nichtsdestotrotz wäre es ein Vertrauensbeweis, über den ich mich wahnsinnig freuen würde, wenn du mir irgendwann mal mehr darüber erzählen würdest. Ich meine natürlich; ganz unter uns?“

„Ja ... mach' ich gerne, doch hab' Geduld. Du wirst seh'n; so manches wird sich dir im Lauf der Zeit wie von selbst offenbaren. Wozu gibt es schließlich eine Ratsche, die so tut, als wäre sie der Wasserfall, aus dem alle Quellen gespeist werden?“ wurde Roya von Yelley diplomatisch vertröstet.

„Sprichst du von Molly?“

„Ja. Gewiss. Glaube mir; die Gerüchteküche ist jene Bastion, die zuallerletzt die Flagge streicht.“

Nachdem alle vier versöhnlich gelacht hatten, fragte die Gastgeberin;

„Wie sieht es aus, ihr Brauchweiber und was sonst noch alles bei mir 'rum sitzt? Mundet meine Kohlsuppe? Oder gibt es daran irgendetwas auszusetzen?“

„Nein! Im Gegenteil! Sie schmeckt, wie immer, köstlich!“ beeilte sich Yelley mit der Antwort, obwohl Enya und Zeide neben ihr säuerlich die Mundwinkel verzogen.

„Und wie steht es mit dir, Roya? Ist dir wegen unserer Geheimnistuerei der Appetit vergangen oder die Lust auf's Meckern?“

„Nö. Weder noch. Ich freu' mich für Yelley, und die Suppe schmeckt, wie immer, vorzüglich.“

„Danke!“ freute sich eine in einer Banfili steckende Köchin.

„Bitte“ sagte eine Blondine, die heute in Bezug auf Kessheit nur von den Zwillingen überboten werden konnte.

– KAPITEL DREI –

SCHERZ

Auf Sam Hallimasch, einen Grün- Zauberer, der ständig in Fogwitch-Village wohnte, wartete am selben Tag eine Riesenüberraschung.

Hatschiini, seine kleine rot bezopfte Mitbewohnerin - eine Energie- geladene schottische Waldfee mit seltsamer Aussprache, aus der Familie der „Rumpelfilzchen“ (magische Geschöpfe in der maximalen Größe einer schlecht gefütterten Hauskatze), hatte es nach reiflicher Überlegung endlich eingesehen, dass Gigolo Sigolino, der italienische Filz- Postmeister und Dienstherr über alle Rumpel-Filzchen, bei dem sie bisher (her-) angestellt war, sie in der Vergangenheit schamlos (her-) ausgenutzt hatte.

Sam Hallimasch war an diesem Sinneswandel nicht ganz unbeteiligt, denn Hatschiini hatte ihm einen tieferen Einblick in ihr Arbeitsverhältnis verschafft, und Sam hatte daraufhin ein paar ungeheuerliche Unterdrückungen in ihrem sklavisch anmutenden Arbeitsvertrag entdeckt.

Schlussendlich hatte er es geschafft, Hatschiini davon zu überzeugen, dass Gigolo Sigolino nichts weiter, als ein boshafter Scharlatan war, der unbedarfte gutmütige Wald-Feen kostengünstig für seine eigenen lukrativen Geschäfte einspannte.

Von Gigolos Tyrannei befreit, saß sie, ein wenig zerstreut, bekümmert, aber dennoch guter Dinge, am Rand des Küchentisches und ließ die Füße locker hinunterbaumeln, während der ahnungslose Magier mit geröteten Ba-

cken heiße Suppe aus einem Porzellanteller löffelte. Er wusste noch nichts von Hatschiinis weitreichendem Entschluss und genoss das Mittagessen in vollen Zügen.

Hatschiini räusperte sich ein paar Mal und legte die Stirn in strenge Falten, während Sam auf seinen Suppenlöffel blies, um den nächsten Schluck ein wenig abzukühlen.

„Was ist ...?“, fragte der hungrige Magier neugierig. Er hielt inne, da sich ein seltsames Gefühl seines Bauches bemächtigte.

„Nichts“, antwortete Hatschiini unschuldig, bevor sie mit den Fingerspitzen auf die Tischplatte zu trommeln begann, als wäre sie gelangweilt.

„Schmeckt ausgezeichnet - die Pilzsuppe, die du gekocht hast“, überbrückte Sam Hallimasch die Verlegenheit, die aufgrund der eingetretenen Stille in allen Anwesenden aufgekeimt war. Er nahm einen weiteren Löffel Suppe in den Mund und schmatzte wie ein Weinverkoster, um seine Freude über das gute Essen erneut hervorzuheben.

„Danke vielmals. Ist noch jede Menge da ..., und hinterher gibt es eine Pfaffel (Pfannkuchen mit Waffel überbacken) und einen Schokolade - Schrottoschino“, sagte die Wald- Fee so knapp, dass Sam den Eindruck bekam, dass sie irgendetwas auf dem Herzen hatte.

Um von Hatschiinis hypnotisierendem Blick loszukommen, blickte er zum Herd, wo der Rest der Suppe noch immer vor sich hin brodelte. Dann rang er sich dazu durch, auf den Busch zu klopfen und ihr den Grund für ihr sonderbares Verhalten zu entlocken.

„Dir liegt doch etwas im Magen ... Das kann ein Blinder aus hundert Metern Entfernung erkennen“, forderte Sam sie heraus, ihre Gedanken freimütig preiszugeben, doch Hatschiini zögerte noch - und anstatt frei von der Leber weg kundzutun, was sie bedrückte, begann sie eine Art „Frage-Antwort-Spielchen“. Eine Unterhaltung mit der

kleinen Wald- Fee war stellenweise gar nicht so einfach, denn sie hatte eine seltsame (Her-) Aussprache, an die sich Sam erst einige Zeit, nachdem sie bei ihm (her-) einge- zogen war, gewöhnen konnte.

„Sie sagten doch, ich solle das Dienstverhältnis, das Gi- golo Sigolino mir herauf geschwatzt hat, herauf geben. Nicht wahr?“

„Ja ... und zwar aus gutem Grund. Er ist ein gewissenlo- ser Ausbeuter - davon bin ich nach wie vor fest überzeugt. Du solltest dich wirklich von ihm fernhalten, Hatschiini.“

„Das habe ich seit geraumer Zeit getan, Mister.“
Sam blieb vor Staunen der Mund offen.

„Tatsächlich?“ Er konnte es nicht glauben, doch die klei- ne rothaarige Gestalt nickte eifrig mit dem Kopf.

„Großes Pfadfinder-Ehrenwort! Ich habe gekündigt – ge- nau, wie *Sie* es mir in unserem letzten Gespräch herein ge- hämmert haben. König Frey, der Gelbfiedler, hat, auf mei- ne Verheranlassung hin, einen gepfefferten Rundbrief an alle Filzchen hinausgeschickt, und sie herauf gefordert, sich von Gigolo Sigolinos Tyrannei zu befreien ...“

Sam staunte noch immer Bauklötze.

„*Eeecht?*“

Hatschiini nickte erneut.

„Jaaa! Er meinte, der Briefbotendienst sei ein saloppes Hobby ohne Lobby, das zu einem Flop heraus geartet ist, der die wunderlichsten Seiten der Postzustellung wie Lei- chenfarbe herüber tüncht. Er stachelte sie sogar an, in Zu- kunft nicht beleidigt zu sein, wenn man sie erwartet, und sie für das Herüberbringen einer Dringenden Post bezahlt, anstatt ihnen ungewollt eine Ware als Gegenleistung heran zu bieten.“

„*Das hat er gemacht?*“

„Jaaa! König Freys Herunter-Stützung im Kampf gegen ›unbezahlte Post-Arbeit‹, und für ›bessere Arbeitsbedin-
</p></div>

71

gungen« ist mir gewiss. Er nannte es die ›Feen- soziale Befreiungsfront zur Hindurch-Setzung des Rechtes auf Bezahlung, Urlaub und herum fassendere Filz-Bekleidung.«

„... und was ist mit Sigolo Gigolino?“

„Sie meinen Gigolo Sigolino?“

„Ähm ... Ja. Genau *den* mein' ich.“

„Er wütete wie ein Wüterich und war stinke-sauer, als ich meinen Abschied herein reichte und alles heraus reichend begründete ..., das kann ich Ihnen sagen, Mister. Er sagte, so ein herunter gekommenes Filzchen sei ihm noch nie herunter gekommen. Jede altersschwache Eule sei besser wie ich lahmes verlottertes Filzchen, denn die bringen, ohne zu murren, trotz Windhose, aber ohne Windrose, in Windeseile jede unheilige Kanonenrohrpost herüber ... Sogar ohne Adresse, und ohne zu zersplintern oder im Nebel herabzutrudeln. Er bezeichnete mich als ›eine von den ganz Herab-Gefahrenen, die heimlich aus dem Männerklo Duftkügelchen essen, und gutes Gebaren hereinfach fahren lassen, ohne sich heran zu passen«. Auch sagte er, ich gehörte ohnehin zu den Langsamem, die immer zu spät herankamen ..., zu den neunmalklugen, aber nur sieben-gescheiten Drückebergern, die dreizehn Mal Schlauere stückweise ärgerten, oder sie gegen ihren Meister herauf wiegeln. Einerlei, was andere zu sagen wissen: er wäre froh, sich mit mir heraus gebrütetem faulen Ei nicht mehr herumlagen zu müssen – sagte er - denn ich sei nichts weiter als eine hindurch geknallte Unruhestifterin, die ohne Kompass- Zauber, total verpeilt, durch die Gegend rast ... Eine verkorkste Ränke-Schmiedin ..., eine verrückte, herauf sässige Post-Krücke ..., eine bodenlose Frechheit auf zwei Beinen, die dem Fass den Boden heraus schlägt und andere zur Rebellion heran stachelt. Und er sagte, meine Kündigung sei Meuterei ..., eine lausige Gemeinheit ... eine itrüpflerische Herauf-Schlüpfrigkeit fernab aller ...“

„Du hast dich doch nicht etwa von ihm ‘rum kriegen lassen ... Oder doch?“, unterbrach Sam die eifrige Wald-Elfe. Er vergaß vor lauter Neugier, weiter zu essen und startete stattdessen mit fragender Miene auf sein kleines gewitztes Gegenüber.

„Nein ... Wo denken Sie hin?! Einmal geschworen ... und wie neu geboren ..., hat man vielleicht ein paar gute Freunde verloren ..., aber das Schicksal hat es nun mal so heraus erkoren“, reimte sie philosophisch, und Sam kam nicht umhin, sich über diese pffiffige Antwort zu freuen. Die Sache mit der etwas verdrehten Grammatik stand auf einem anderen Blatt Papier.

„Ausgezeichnet“!, lobte er die weise Entscheidung, aber zugleich wollte er wissen:

„Und wie geht es nun weiter, Hatschiini? Hast du schon Ideen, wie du die Freizeit, die dir nun in noch größerem Ausmaß zur Verfügung steht, nutzen möchtest?“

Hatschiini taxierte ihren Mister aufmerksam und nickte bejahend.

„Na toll!“, freute sich Sam, denn wie es schien, lief alles bestens.

„Was steht denn auf deiner neuen Betätigungsliste?“, fragte er wissbegierig.

Hatschiini nannte kurz entschlossen ein paar grundsolide Dinge wie: „Kochen, Putzen, Wäsche waschen, Socken verstopfen, Pilze sammeln ...“ Sie stockte, räusperte sich wieder, und das seltsam unsichere Gefühl in Sams Bauch, das sich für kurze Zeit verabschiedet hatte, kehrte postwendend zurück.

„Sonst noch was?“, fragte er vorsichtig.

Hatschiini machte einen schüchternen Eindruck, als sie leise mit dem Grund für ihre Hüstel - Attacke herausrückte.

„Ich bin ab nun eine Herab- Trünnige ..., die einzige herunter den vielen Rumpel- Filzchen - wenn man es genau nimmt. Ich bin eine Zündlerin, die einen Herauf-Stand durch Hervorbild-Wirkung befeuert ... Jawohl - das schwarze Schaf herunter meinen Mitgeschöpfen, das als einziges erkannt hat, dass Rumpel- Filzchen, wie ich, ungebildet sind und eine Gehirnwäsche verpasst bekommen haben.“

Sam legte die Stirn in strenge Falten, überlegte aber nicht lange, denn er hatte spontan eine ausgezeichnete Idee.

„Jetzt zerfleisch’ dich doch nicht selbst. Warum gründest du nicht einfach eine Vereinigung, die allen anderen deiner Art, genau wie dir, zur Unabhängigkeit verhilft? Die Chancen dafür stehen nicht schlecht. Du hetzt die Filzchen gegen den Mistkerl auf, führst sie in den Streik, und leitest und betreust den Club so lange, bis auch das letzte Filzchen zu der Einsicht kommt, sich von dem Gauner zu verabschieden. Dieser Sigolino bezahlt ihnen keinen Lohn, er gönnt ihnen keinen Urlaub - ja, er *sucht* nicht einmal nach ihnen, wenn sie spurlos verschwinden“, regte Sam die gewitzte Wald- Fee abermals zum gründlicheren Denken an und fügte, leise murmelnd, für sich selber hinzu: „ ... dieser geldgierige Bastard.“

Hatschiini wollte, wie immer, automatisch einen Einwand bringen und Gigolo Sigolino gewohnheitsmäßig in Schutz nehmen, doch sie hielt rechtzeitig inne, da sie sich des Widerspruchs bewusst wurde, der drohend in der Luft lag. Sie konnte sich nur langsam an ihr neues Leben, in absoluter Freiheit und ohne Verpflichtung gegenüber dem italienischen, wenn nicht gar dem internationalen Postwesen, gewöhnen. Da sie sich offensichtlich über den Vorschlag freute, und aufgeregt von einem Bein auf das andere stieg, atmete Sam, in froher Glückseligkeit über die ge-

fundene Lösung, tief und befreit durch. Sämtliche Postprobleme schienen ein für allemal zu „Schnee von gestern“ geworden zu sein. Befreit ließ er seine Blicke durch die Küche schweifen, bis er seine Beine streckte und damit gegen ein Hindernis stieß. Eine hölzerne Kiste war es, die sich unter dem Tisch befand und Sams Neugier geweckt hatte. Sie war ihm bis jetzt gar nicht aufgefallen, weil sie so unauffällig herumstand.

Er beugte sich umständlich hinunter und warf einen Blick unter den Tisch. Dann richtete er sich wieder auf, zeigte mit dem Finger in Richtung Fußboden, und fragte höflich:

„Was ist eigentlich in dieser Kiste?“

Hatschiinis Gesicht nahm einen befreiten Ausdruck an, als sie freudig erregt antwortete:

„So ein Zufall, dass Sie mich das fragen, Mister!“

Sie nebelte nach unten, hantierte emsig am Verschluss der seltsamen Truhe, und hob den Deckel ab. Sam bückte sich wieder und beobachtete Hatschiinis Treiben argwöhnisch.

Was er sah, versetzte ihn abermals in Staunen. Die Kiste war randvoll mit Ansteckern, die sich, dem Äußeren nach, wie ein Ei dem anderen glichen. Sie waren in goldener Farbe gehalten, und hatten die Form eines fünfzackigen Sterns, der Sam relativ stark an den Wilden Westen erinnerte. Sogar die Aufschrift konnte man unter dem Tisch, trotz fehlenden Lichts, gut erkennen, denn sie leuchtete im Dunkeln und war bei jedem Stern dieselbe.

Der neugierige Magier kniff die Augen zusammen, beugte sich noch ein Stück tiefer, damit er die Buchstaben besser erkennen konnte, las, was darauf geschrieben stand, und fragte:

„SCHERIV?“

„Jaaa!“, jubelte Hatschiini, wie noch nie zuvor in ihrem Leben als Herunter-Mieterin. Sie schnappte sich flink einen Anstecker aus der klimpernden Kiste, und transpor-

tierte ihn ächzend auf den Tisch, um ihn Sam Hallimasch aufgeregt in die Hand zu wuchten. Der betrachtete ihn, war gelinde überrascht, und stellte mit Staunen und Verzückung fest:

„Mann ... Der sieht ja aus, als wäre er aus purem Gold!“ Auf zwei Gesichtern breitete sich helle Begeisterung aus, dass man beinahe in Versuchung kommen konnte, eine Wette abzuschließen, wer von den Beiden sich vor Begeisterung als erstes selbst zerfleddern würde.

„Ja! Hübsch; dieses gelbe Metall ... Nicht wahr? Besonders die fünf Katzenaugen. Der Heranstecker ist dafür gedacht, einem Rumpel-Filzchen die Freiheit zu erkaufen, und heraußer-dem hat er die Form eines Pentagramms, was Gigolo, wenn er davon Wind bekommt, die Haare zu Berge stehen lassen wird“, verkündete Hatschiini vorfreudig. Keine Frage: die kleine hoffnungsfrohe Gestalt hatte alles vorausschauend durchdacht und bombensicher geplant.

Hatschiini strahlte über das ganze Gesicht, während ihr Herz erwartungsvoll und hibbelig pochte. Die kleine leidenschaftliche Wald-Fee war fest entschlossen, ihrem Mister zu zeigen, was eine echte Postbeamtin drauf hatte, weshalb Sam für einen Augenblick völlig vergaß, dass Hatschiini ihn durch ein geschicktes Gespräch zu einem Vorschlag bewogen hatte, der eigentlich einer Entscheidung gleichkam, die sie schon längst vor ihm getroffen hatte. Erst nach einer Weile wurde es ihm so richtig bewusst, dass sie ihn, einmal mehr, in die Irre geführt hatte, obwohl er ihr schon ein paar Mal erklärt hatte, dass „bei einer Schwindelei nicht erwischt zu werden“, nicht dasselbe war, wie „die Wahrheit zu sagen“.

„Du hast mit gezinkten Karten gespielt und mich einmal mehr auf’ s Kreuz gelegt“, stellte er nach einer Weile kritisch fest, aber er verzieh dem kleinen rothaarigen Ge-

schöpf, als er den schweren fünfzackigen Anstecker, den er kurz abgelegt hatte, abermals in die Hand nahm, das beeindruckende Prachtstück eingehender betrachtete, und es skeptisch hin und herdrehte. Das goldene Ding glitzerte und funkelte, dass es eine helle Freude war, während die Wald- Fee zappelte und wieder erregt von einem Bein auf das andere stieg. Sam war, nachdem er den sagenhaften Wert des Ansteckers erkannt hatte, sprachlos. Nicht einmal Onznix' frisch geprägte Mondonzen konnten mit dieser Pracht mithalten. Im Gegenteil: gegen Hatschiinis Anstecker wirkten sie wie abgenutztes oder verwittertes Spielgeld.

„Das ist ja unfassbar“, murmelte er leise vor sich hin und war sich im selben Augenblick sicher, dass Gigolo Sigolino von Hatschiini in Zukunft keinen einzigen Nagel mehr zu Gesicht bekommen würde. Die Nägel, die der gerissene Italiener von seinen Angestellten zur Buße für etwaige „Sünden“ verlangt hatte, waren aus purem Gold. Sie mussten von den reuigen Rumpelfilzchen stets, vor Gigolos Augen, in einen Stapel Holz geschlagen werden, wenn sie einen minimalen Fehler bei der Arbeit begangen hatten - quasi als Strafe oder Entschuldigung für ein geringfügiges Vergehen.

Sam staunte nach wie vor über seine Entdeckung, sagte jedoch nichts, denn er wollte der kleinen Wald- Fee, die ihn erwartungsvoll mit großen Augen an stierte, nicht die Freude an ihrer neuen Aufgabe nehmen. Es war für den Magier gar nicht so einfach, diese Einstellung vorerst beizubehalten, denn Hatschiini hielt klar und unmissverständlich fest:

„Ich dachte an *ein* Pfund für die Mitgliedschaft. Dafür gibt es jährlich einen Heranstecker – und mit dem Erlös bezahle ich eine Flugblattkampagne!“

Sam zeigte sich über Hatschiinis sagenhaft kulante Einstellung verdutzt. Er kratzte sich bedächtig am Kinn und fragte;

„Hmm ... Was, zum Geier, bedeutet eigentlich ›SCHE-RIV‹?“

„Nicht ›Scheriv‹“, rief Hatschiini entrüstet, und erklärte in aller Deutlichkeit;

„Es heißt SCH.ER.IV - *Schutzliga für Elfenrechte auf internationaler Vereinesebene!*“

„Aber du *bist* doch gar keine Elfe ... Du bist eine *Wald-Fee* ... Hast du doch *selbst* gesagt!“, wandte Sam kritisch ein.

Die Lippen über den Zähnen gespitzt, stand Hatschiini auf dem Tisch, runzelte die Stirn, und stemmte energisch die Arme in die Hüften.

„Ich gehöre aber dazu!“, regte sie sich künstlich auf und untermauerte es durch eine Aussage einer ihrer Verwandten.

„Wir sind alle eine große Naturgeister- Familie! Großtante Fabutschiini hat es mir herausführlich erklärt!“

Sam glotzte sie fragend an, doch Hatschiini machte keinerlei Anstalten, die Sachlage näher zu erläutern. Im Gegenteil: Sie gestand von *sich* aus, dass sie ihre Familienherangelegenheiten lieber für sich behalten wollte.

„Ich kann nicht darüber reden, und ich kann nicht darüber reden, wieso“, schnarrte sie ungehalten, bevor sie ihm trotzig den Rücken zuwandte.

„Nun erzähl’ schon. Ich versprech’ dir, es bleibt unter uns“, brachte Sam sie in Bedrängnis. Sie drehte sich zaghaft um, und fragte mit gesenkter Stimme und zweifelnden Blickes:

„Kann ich Ihnen vertrauen, Mister?“

„... aber so was von ...“

Hatschiini setzte den „Soll ich – Soll ich nicht- Blick“ auf und entschloss sich zögernd für „Ich Soll“.

„Es hat damit zu tun, dass sich herunter meinen Hervorfahren Wildkatzen befanden, die sich mit zwergenhaften Elfen und riesenhaften Feen kreuzten, bis dabei Rumpel-Filzchen herauskamen, die so klein wie Feen waren, aber ihre Flügel verloren hatten. Oh, wie ich Zwerge und Riesen genau dessentwegen hasse!“, beteuerte sie inbrünstig, als hätten ihr sämtliche Vertreter der zwei genannten Gattungen von Fabelwesen erst kürzlich übel mitgespielt.

„Aber du hast doch sämtliche guten Eigenschaften von den Katzen, den Feen, und den Elfen übernommen!“, wandte Sam ein und gab obendrein zu bedenken:

„Außerdem kannst du dich vernebeln, dich unsichtbar machen, durch Tarnumhänge sehen, auf der Welt herumreisen - weiß der Geier wie -, und ich hab’ noch nie gehört, dass dich jemand als ›Mischwesen‹ oder ›Halbblut‹ bezeichnet hätte. Ich schätze, dass auch euer freundlicher König das tunlichst unterlässt.“

Hatschiini sah Sam streng, aber schockiert an.

„Das möchte ich Frey auch geraten haben, wo er doch selber Flügel wie eine Fee hat und seine Geige foltert, als hätte er sie aus einem Zwergen - Bergwerk entführt! Das muss man sich mal lebhaft hervor stellen! Er sitzt auf seinem Thron aus Ofengabeln, und sagt, er hätte mit den Hereingeweiden der Erde nichts zu schaffen, doch seine Geige ist schwärzer wie Pech und hört sich heran, wie eine österreichische Polka - Vernichtungsmaschine“, entgegnete sie vigilant.

Sam Hallimasch versuchte, dem aufgebrachten kleinen Geschöpf ein wenig Wind aus den Segeln zu nehmen.

„Sei doch nicht so streng mit dem Elfenkönig ... Schließlich unterstützt er dein ehrgeiziges Projekt und behandelt dich nicht wie eine Elfe der Finsternis, sondern wie eine

reinrassige Lichtalbe. Wann hast du den Verein überhaupt gegründet?“, fragte er wissbegierig.

„Na gerade eben!“, fauchte Hatschiini gereizt, und ihre blaugelben Lampen-artigen Augen funkelten wie die einer Wildkatze.

„Ach ja?“, fragte der Magier milde überrascht.

„Wie viele Mitglieder hat er denn schon?“, bohrte er eifrig nach.

„Na ja: Wenn *Sie* mitmachen – zwei“, sprudelte Hatschiinis Begeisterung hervor. Sam hielt einige Sekunden Hatschiinis Blick, senkte den Kopf, und betrachtete wieder den goldenen Stern, der im hereinfliegenden Licht gleißte und glänzte, wie das vollkommene Blendwerk einer Glücksgöttin.

„Du verlangst ernsthaft von mir, dass ich mit einem *Sheriffstern* in der Gegend herumlaufe?“

„SCH-ER-IV!“, zürnte Hatschiini, bevor sie ein strenges Gesicht machte, und erklärend hinzufügte:

„Zuerst hatte ich ›Stoppt die schändliche Herausbeutung schottischer Rumpel- Filzchen – Bewegung zur Stärkung der Waldelfenrechte‹, aber das hat nicht drauf gepasst. Dafür ist es jetzt der Titel unseres Manifests.“

Hatschiini zückte ein Stück Papier, das sie dem unentschlossenen Magier unter die Nase hielt.

„Ich hab’ mich genauestens bei meinen beiden Großtanen erkundigt“, bekannte sie fast schon schmollend, reckte ihre kleinen Schultern, und wedelte mit dem Papier direkt vor Sams Nase.

„Die Versklavung der schottischen Rumpel- Filzchen reicht schon Jahrtausende zurück!“, fuhr sie empört fort und sah sich in ihrer gerechtfertigten Rage genötigt, ein kleines Familiengeheimnis zu verraten.

„Großtante Fabutschiini war nahezu fassungslos, als ich ihr sagte, dass ich es wage, etwas gegen die viel zu laschen Bestimmungen herunter zu nehmen.“

„Du meinst: sie ist *nach wie vor* der Ansicht, dass es in der Natur der Filzchen liegt, gratis Dienste zu verrichten und sich dafür alles ungefragt für den Lebensunterhalt zu nehmen, was sie benötigen?“

„Ja! Gewiss! Sie meinte; mein ehrsüchtiges und herabartiges Bestreben sei total herab gefahren, doch ich habe ihr wacker getrotzt, indem ich ihr erklärte, dass es mein langfristiges Ziel sei, die schändliche Misshandlung der Rumpel- Filzchen herunter zu binden, und faire Arbeitsbedingungen und Löhne hindurch zu setzen, damit wir unsere Leistungen nicht mehr herunter ihrem Wert erbringen müssen“, erklärte die kleine Gestalt sichtlich erbost. Sie gab sich dabei demonstrativ kämpferisch und runzelte die Stirn wie eine mehrmalige Stirnrunzel-Weltmeisterin.

Sam war über Hatschiinis Sinneswandel dermaßen überrascht, dass er mit staunenden Augen daneben saß, und kein einziges Wort der (Her-) Anerkennung hervorbrachte. Er musterte wieder den schweren Gold-Anstecker in seiner Hand, wog ihn prüfend, und wollte beinahe etwas zu Hatschiinis Vorstellung über die moderne Geschäftswelt anmerken, doch er riss sich am Riemen und schwieg, um sie nicht noch mehr in Aufregung zu versetzen.

Als sich Hatschiinis Empörung ein klein wenig gelegt hatte, und der finstere Ausdruck ihres Gesichts einer hoffnungsfrohen Aufgewecktheit gewichen war, fuhr sie dynamisch fort.

„Ich möchte versuchen, eines von uns dreitausendacht-hundertsiebenundzwanzig Rumpel-Filzchen in der Herabteilung zur Führung und Heraufsicht Magischer Geschöpfe in Westminster herunter zu bringen, denn dort sind wir skandalös schlecht vertreten. Die morsche und ungerechte

Ordnung der Filzchen- Arbeitsgesellschaft *muss* ein Ende haben!“

„Und wie stellen wir das an ...?“, fragte Sam Hallimasch pro forma und doch ein klein wenig neugierig. Er war sich nicht sicher, ob er Hatschiinis hochfliegenden Erwartungen gewachsen war und kratzte sich einmal mehr nachdenklich am Kopf.

„Du musst doch einen Plan haben? Wie willst du es bewerkstelligen, dass man einem schottischen Rumpel-Filzchen, das kaum größer wie ein Maiskolben ist, in Regierungskreisen Gehör schenkt?“, bohrte er wieder nach, denn er wollte verhindern, dass die ambitionierte Wald-Fee zu blauäugig an die Sache heranging und hinterher eine herbe Enttäuschung erlebte. Ihr Feuereifer war entflammt, und da konnte es durchaus passieren, dass sie etwas Wichtiges übersah.

„Zuerst mal werben wir Mitglieder heran“, erklärte Hatschiini putzmunter, und schnippte engagiert gegen den wertvollen Anstecker, den Sam noch immer, peinlich berührt, in der Hand herum jonglierte. Dann zeigte sie mit dem Finger zuerst auf sich selber und danach auf Sam, wobei sie eifrig die Verteilung der Zuständigkeiten bekanntgab.

„Ich dachte, *ich* kümmere mich um die Verteilung der Flugblätter, und *Sie* sind der Sekretär und Schatzmeister. Mister Angel-Lightner hat eine alte Sparbüchse in seinem Lagerraum, die er nicht mehr benötigt, und Mistress McMinn könnte alles herauf schreiben, was wir bei unseren Treffen sagen“, verkündete sie mit fester Stimme das Ergebnis der Überlegungen, die sie in ihrem kleinen gemütlichen Kämmerchen angestellt hatte.

Sam Hallimasch wurde stutzig.

„Du willst, dass *Molly*, die größte Dorfratsche aller Zeiten, von unseren Gesprächen erfährt?“, fragte er verduzt.

Die großen Augen, die er dabei machte, waren mit Sicherheit der Tatsache geschuldet, dass er den Albtraum, in dem er sich nun befand, nicht wahrhaben wollte. Er konnte nicht glauben, was die lebhaft kleine Wald-Fee soeben enthusiastisch vorgeschlagen hatte, denn Molly McMinn verdrehte alles, was sie irgendwo aufschnappte, bis zur Unkenntlichkeit, und danach verbreitete sie es in Windeseile im Dorf, auf der Insel, und in halb Schottland. Voller Argwohn fragte er:

„*Muss* das sein?“, und schüttelte bestürzt den Kopf, doch die mangelnde Begeisterung, die er an den Tag legte, dämpfte Hatschiinis Eifer nicht im Mindesten.

„Ja ... gewiss! Sie kann es dann weitererzählen und erspart uns dadurch jede Menge Arbeit, die mit Werbung verbunden ist!“, erklärte sie beflissen. Der Magier, auf dessen Stirn ein paar glänzende kleine Schweißperlen zum Vorschein gekommen waren, wurde noch misstrauischer. Er ahnte Schreckliches, denn er kannte seine pffiffige kleine Mitbewohnerin mittlerweile gut genug, um zu wissen, dass das längst nicht alles war. Holzauge, sei wachsam, dachte er, bevor er nervös fragte:

„Und *wann* willst du damit beginnen?“

Hatschiini schüttelte nun ebenfalls den Kopf, doch in diesem Fall war die Reaktion Sams Unentschlossenheit geschuldet.

„Ich *wusste*, dass Sie meine Idee grandios finden würden, und darum *habe* ich bereits damit begonnen“, informierte sie den halbherzigen Zauberer kategorisch.

Im Grunde war Hatschiini die Gutmütigkeit in Person, aber gerade deswegen erwies sie sich manchmal für die Bewohner von Fogwitch-Insel als „Plage“ und bisweilen sogar als „tickende Zeitbombe“. Zudem war die kleine Nervensäge schnell eingeschnappt, erwartete sich von allen anderen ebenfalls Entgegenkommen und Wohlwollen,

und leistete sich in ihrer Unbedarftheit manchmal Stücke, die für andere zu einer echten Gefahr wurden. Sam hatte noch nicht vergessen, dass ihn seine kleine arglose Untermieterin vor einiger Zeit mithilfe von Giftpilzen beinahe ins Wachkoma versetzt hatte – samt seinen Gästen. Er blickte sich irritiert in der Küche um, bevor er sich mit einem Gefühl wachsenden Unbehagens Hatschiini zuwandte und fragte:

„Wie, um alles in der Welt, meinst du denn das?“ Man konnte ihm gut anmerken, dass er sich unbehaglich fühlte und auf dem Quivive war, als er sein Taschentuch zog, um sich die Stirn zu trocknen.

Hatschiini hob die Brauen und zeigte mit dem Daumen bedeutungsschwer in Richtung Tellerboard, wo ein paar Keramikkrüge standen, die ein weißes Etwas mit knapper Mühe verdeckten. Der stille Hinweis von Sams Bienenhaft betriebsamer Mitbewohnerin konnte eigentlich kaum fehlinterpretiert werden, doch darüber hinaus gab es für sie keinerlei Grund, die Antwort nicht auch bereitwillig in Worte zu fassen. Im Gegenteil: sie fügte sogar ein paar ergänzende Details hinzu, die Sam fast um den Verstand brachten.

„Ich hab’ diesmal auf magische Methoden verzichtet, und war so frei, in Edinburgh ein technisches Gerät zu besorgen, das die Begallis für solche Zwecke verwenden. Es befindet sich noch in der Testphase und steht seit drei Tagen auf dem Tellerregal“, erklärte sie maßlos entzückt.

Sam war der Zeigerichtung ihres Daumens argwöhnisch mit Blicken gefolgt, bis selbige auf dem kleinen weißen Gegenstand ruhten, der hinter den Krügen steckte und ein klein wenig hervorragte. Sam zuckte zusammen und machte ein Gesicht, als ob er Mist unter der Nase hätte. Dann wurde er blass, und fragte leise und verständnislos:

„Willst du damit etwa andeuten, du hättest *meine* Küche verwanzt?“ Sams geknickte Stimme hatte beinahe wie ein kaputtes Radio geklungen, doch zumindest schien sich das Rätsel, warum ihn seit Tagen, von früh bis spät, ein komisches Gefühl begleitet hatte, in Kürze zu lüften. Das war dem grau melierten Magier bereits klar, noch während er mit dem Finger auf sich selbst zeigte, um die Besitzverhältnisse unmissverständlich hervorzuheben.

Mit dem Begriff „verwanzt“ konnte die rothaarige Wald-Feen-Katzen-Elfe nicht allzu viel anfangen, aber sie war nachsichtig und fügte, lauter als Sam, und scheinbar, ohne Sams Zurückhaltung in der Lautstärke bemerkt zu haben, hinzu.

„Das bedeutet: Mistress McMinn hört seit drei Tagen, was wir miteinander reden! Sie sagte gestern, dass es großartig funktioniert!“ Sam konnte nicht glauben, was er soeben laut und deutlich vernommen hatte. Er spürte, wie sich sein Haar an den Schläfen zu kräuseln begann, als ob eine kräftige Brise durch die Küche fegte, und war völlig durch den Wind. Sein Entsetzen äußerte sich in Form einer Schockstarre, die den Eindruck erweckte, jemand hätte ihm von hinten einen giftigen Skorpion in den Hemdkragen gesteckt, und danach einen Eimer Eiswürfel über seinen Kopf geschüttet.

Nach einer Weile wechselte Sams Gesichtsfarbe von aschfahl zu zinnoberrot, während er krampfhaft versuchte, das Gleichgewicht zu halten und nicht, samt Sessel, umzukippen. Alles aufgestaute Blut war ihm, als die Lähmung nachgelassen hatte, wie eine Monsterwelle in den Kopf gerauscht. Er sah aus, wie ein schwummriger Bär, dem man eine Betäubungsspritze in den Hintern geschossen hatte, doch zum guten Glück fing er sich wieder, rappelte sich mühselig aus dem Sessel, wankte mit großen Schritten

zum Tellerregal, fand das Mikrophon auf Anhieb, und brüllte ungestüm hinein:

„Das war’ s dann, Molly!!!“ Dann packte er das kleine Wand-weiße Gerät, und warf es in seinem heiligen Zorn in den Suppentopf, der auf dem Tischherd stand. Sam machte sich sogar die Mühe, zu kontrollieren, ob sein beherztes Handeln Früchte zeigte, doch man musste kein Experte im Bereich der „drahtlosen Nachrichtenübertragung“ sein, um erahnen zu können, dass kochend heiße Suppe auf ein Funk- Mikrophon absolut zerstörerisch wirkte. Das verräterische Ding trieb ein Weilchen auf der Oberfläche, und ging danach blubbernd in der köchelnden Suppe unter.

Hatschiini stand mit herabgefallenem Unterkiefer auf dem Tisch und blickte mit geweiteten Augen zum Herd. Sie fasste sich mit beiden Händen entsetzt an die Schläfen, und schien über das miesepetrig Verhalten ihres Vereinskollegen aufrichtig schockiert zu sein.

„Sie haben es in der Suppe versenkt, um es zu *kochen*?“, fragte sie beklommen.

„Tut mir aufrichtig leid, Hatschiini ...“, sagte der Zauberer, und setzte entschuldigend hinzu: „... das war zwar ein wenig gemein von mir, aber es schien mir unumgänglich.“ Auf seiner Stirn glänzten dicke Schweißtropfen, ein paar Adern waren an den Schläfen hervorgetreten, und allein sein hochrotes Gesicht sprach Bände. Sam atmete schwer, denn er zermarterte sich das Gehirn, wie er die verfahrenere Sache wieder ins Lot bringen könnte. Das Gespräch über Hatschiinis lobenswerte Initiative war, für seine Begriffe, längst aus den Fugen geraten, doch einmal damit angefangen, steckte er fest. Um nicht Gefahr zu laufen, Hatschiini durch seine Überreaktion zu kränken, und die kleine Katzen-Fee in ein seelisches Dilemma zu stürzen, machte er eine entscheidende Zusage mit weitreichenden Folgen.

„Ich weiß: du hast dir allergrößte Mühe gegeben, mich arbeitsmäßig zu entlasten, aber ich verspreche dir hiermit feierlich; ich werde, zusätzlich zu meinen neuen Ämtern als Schatzmeister und Sekretär, freiwillig auch die Aufgaben eines Protokollführers übernehmen! Einverstanden? Auf diese Weise kannst du dein hoch gestecktes Ziel ebenso gut erreichen.“ Bei diesen Worten zog er, getreu dem Spruch: „Gold verdreht auch dem Weisesten den Kopf“, seine Briefftasche und warf eine klimpernde Münze auf den Tisch, um sich damit die erste Mitgliedschaft der SCH.ER.IV zu sichern.

„Danke vielmals“, sagte er höflich, während er beschämt zu Boden blickte. Er war sich sicher, dass er es sich niemals verzeihen könnte, wenn er Hatschiini aus reiner Unachtsamkeit eine seelische Verletzung zufügte, weswegen er besorgt zu ihr schielte, um sich zu vergewissern, dass sie seine konsequente Planänderung, und die markige Art und Weise, in der er sie damit konfrontiert hatte, unbeschadet verkraftete.

Hatschiini beobachtete das Kreiseln der Münze, bis dieselbe zum Stillstand kam, und nickte danach wortlos. Ihr ursprüngliches hoffnungsvolles Strahlen war einer stillen Verwunderung gewichen, denn Sams seltsames Verhalten hatte ihr buchstäblich die Sprache verschlagen. Sie hatte sich von ihm mehr Begeisterung erwartet, und sie ahnte mit ziemlicher Sicherheit, dass er der Schutzliga lediglich beigetreten war, um sie zu beschwichtigen. Zum guten Glück konnte man den Eifer, mit dem sie Gerechtigkeit für die seltene Gattung von schottischen Wald-Feen erkämpfen wollte, durch ungehobeltes Verhalten nicht im Mindesten dämpfen. Ihrem Mister fehlte es zwar manchmal an Feingefühl, doch er war edelmütig, hatte ordnungsgemäß *ein* Pfund für den SCH.ER.IV- Stern bezahlt, und deshalb sah sie keinen Grund, ihm sein unpatriotisches Verhalten

nachzutragen. An Hatschiinis freundlicher Miene konnte man gut erkennen, dass sie nicht im Traum daran dachte, die „beleidigte Leberwurst“ zu spielen.

„Bitte schön ...“, entgegnete sie mit Verzögerung, bevor sie die Münze aufhob, die sie gegen „gelbes Metall“ eingetauscht hatte. Das Gespräch war ein wenig ins Stocken geraten, und Sam drehte den schweren Stern verlegen in der Hand, als wüsste er nichts damit anzufangen, doch seltsamerweise fragte er nach ein paar Minuten, ob er auch *mehrere* Anstecker kaufen könne.

Hatschiini hüpfte zum Rand des Tisches und versenkte den Kopf in seiner Magengrube. Dann herzte sie ihn vor Freude so stürmisch, dass er fürchtete, sich die Rippen zu brechen. Tränen des Glücks quollen aus ihren Augen, als sie ihn losließ, um ein paar Schritte zurückzutreten und ihn von unten herauf anzustrahlen. Mit einem seltsamen Gefühl in der Nabelgegend musste sich Sam nun eine verneinende Erklärung anhören.

„Nein, Mister ... Das macht wenig Sinn, denn die Heranzahl der Mitglieder steht bei jedem Verein ganz und gar im Vordergrund.“

Sam fand sich mit der traurigen Nachricht ab, und wollte den goldenen Anstecker schnell in die Hosentasche gleiten lassen, doch Hatschiinis strenger Blick hinderte ihn daran. Er stoppte sein schändliches Verhalten, ging zur Garderobe, und machte Hatschiinis (Her-) Anstecker an seiner Jacke fest, während er sich im Spiegel betrachtete und gequält den Mund verzog. Sie selbst folgte seinem Beispiel und heftete einen der Sterne, der beinahe größer war wie sie selbst, an die Brust. Sie hatte Mühe, beim Gehen das Gleichgewicht zu halten, und wackelte wie ein beschwipstes Stehaufmännchen. Um sicherzugehen, dass ihn keine Leute sahen, wenn er zu Donald Publinskys Pub hinüberging, warf Sam einen Blick aus dem Fenster, und musste

zu seinem Leidwesen feststellen, dass ein paar Reporter herumlungerten, die auf der Suche nach Yelley Palindro, der prominentesten Hexe des Dorfes waren. Die Leute von der Presse würden ihn höchstwahrscheinlich fragen, warum er einen Sheriff-Stern an der Jacke trug, also ließ er sein Vorhaben bleiben, setzte sich wieder an den Tisch, und machte von Hatschiinis freundlichem Angebot, ein paar Pfaffeln und einen Schokoladen-Schrottoschino zu sich zu nehmen, Gebrauch. Das hatte er jetzt dringend nötig, denn die strapaziöse Wald-Elfe hatte ihn, wie so oft, fix und fertig gemacht.

Die Zwillinge hatten, wie von der Witch-Queen, Jaqueline Laveau erbeten, zur Kenntnis genommen, dass Yelley in zwei Jahren Belisama und Epona huldigen durfte, indem sie im Zuge des „Kultes der Fruchtbarkeit“ diverse Dienste als Amica (Freudenmädchen) verrichtete.

Enya und Zeide hatten vor Begeisterung gestrahlt, und völlig klar war, dass sie Yelley unbedingt mit vereinten Kräften einschulen wollten. Einer jungen Wicce die Künste beizubringen, die sie als Freudenmädchen beherrschen musste, empfanden sie als Ehre, und Yelley hatte das sofort geschnallt und knallhart ausgenutzt. Gebettelt und gefleht hatten Boudiccas Töchter; bloß, weil Yelley anfangs so getan hatte, als würde sie sich zieren.

Schlau, wie sie war, zeigte sich Yelley zuerst total desinteressiert und tat einfach so, als hätte sie Leola Scavenger zugesagt, um auf diese Weise mit voller Absicht Druck auszuüben. Yelley wollte Enya und Zeide nämlich unbedingt die restlichen obszönen Bilder, die deren Mutter in Tlachtga Brandishs Folterkammer geschossen hatte, abluchsen. Neun Bilder waren es laut Leola, die Yelley zur

Kompletzierung ihrer kleinen obszönen Sammlung noch fehlten, und tatsächlich war es so, dass die kessen Stix-Hexen die bizarren Beweisstücke widerwillig hervorgekramt hatten. Schlussendlich landeten die Bilder aufgrund der kleinen, aber wichtigen Erpressung in Yelleys Handtasche und der Deal am Rio Tablizas O Muniellos war perfekt.

Die neun Bilder, die Yelley quasi als Gegenleistung für „nichts“ (nämlich eine Gratis-Einschulung, für die sie normalerweise etwas berappen hätte müssen) bekommen hatte, waren gleich bzw. noch obszöner, als die vier, die bereits in Yelleys Besitz waren. Zwei glücklichen Zufällen war es zu verdanken, dass Yelley die bizarr anmutende Fotoserie in die Hände bekommen hatte, und jedes Mal, wenn Yelley die Bilder betrachtete, lief ihr erneut ein eiskalter Schauer über den Rücken. Es musste eine Mischung aus schaurigem Grusel und lustvoller Erregung sein, was von Yelley beim Anblick der Szenen Besitz ergriff, denn was Boudicca in Form von Farbausdrucken auf gutem Fotopapier festgehalten hatte, war schwer zu überbieten.

Auf den neun neuen Bildern, die Yelley nun doch noch ergattert hatte, waren drei verschiedene Handlungen zu sehen, die man auch als „Gruselszenen in Form einer Dreierserie“ hätte bezeichnen können, denn im Prinzip waren sie zwar gleich schockierend, aber dennoch grundverschieden.

Alle dreizehn Bilder hatten jedoch eines gemein: der wehrlose Spanier, der darauf zu sehen war, war den drei Hexen, die ihn in einem Einkaufszentrum in Madrid in ihre Gewalt gebracht hatten, hilflos ausgeliefert, und auf allen Bildern trugen die Zwillinge dieselben dunklen Klammotten: Schwarze, Schenkel- hohe Lederstiefel samt großen silbernen Sporen und Sägezahnstiletos, schwarze Naht-Strümpfe, schwarze dünne Strapse, die an einem schwarzen ledernen Korsett befestigt waren, lange schwarze Lederhandschuhe, schwarze Augenmasken, ein

transparentes schwarzes Seidenröckchen, spitz-stachelige Harajuku- Strumpfriemen, und ihre Haare hatten die kes- sen Zwexen an der Stirn streng nach hinten gekämmt, da- mit der lange schwarze Zopf, dessen Spitze die prallen Po- backen an jeder Stelle kitzelte, eine perfekte Form hatte.

Noch düsterer war die Art, in der sie mit dem spanischen Teenager umgesprungen waren, und allein die Tatsache, dass man die Brutalität an den schockierenden Bildern glasklar ablesen konnte, sprach Bände.

Auf den ersten drei Bildern, die mit Worten schwer zu beschreiben waren, hatten die als Dominas verkleideten Banfilis ihr jugendliches Opfer mit Stricken und Ledergur- ten bäuchlings auf einen kleinen Tisch gefesselt, und in dieser Stellung schlugen sie es mit schwarzen Lederrie- men, während sie es nebenher mit langen rabenschwarzen Strapons von vorne und hinten bearbeiteten. Schwarz war, wie der Name schon sagte, das sichtbare Zeichen der An- wesenheit von Schwarzer Magie, und niemand verstand es besser, sich in der halblegalen Grauzone zu bewegen, als eine schwarz gekleidete Bandruid, namens „Boudicca Witch Craft“. Was deren gruselige Töchter mit den langen schwarzen Hengst-Pimmeln und den ledernen Schlagrie- men anzufangen wussten, während der schwächlich anmu- tende Entführte hilflos auf dem schwarzen Lederbock zap- pelte, war obszön zum Quadrat. Einer der beiden dicken Schwengel steckte beinahe bis zum Anschlag in seinem Hintern und der andere in seinem Mund, weshalb er Schweiß-überströmte, atemlos, und auf dem Rücken blu- tend seines bedrohlichen Schicksals harren musste.

Total schockierend und zugleich erregend fand Yelley auch die Fotos, auf denen sie den Sklaven gefesselt, gek- nebelt, und mit Hilfe eines Seils, das an seinen Füßen be- festigt war, hochgezogen hatten, sodass er frei hängend auf halber Höhe des Folterkellers baumelte, und hin und her

schwung, während die attraktiven Hexen brutal, gnadenlos, und scheinbar abwechselnd je eine schwarze mittellange Bullenpeitsche schwangen. Auf einem der vier Bilder demonstrierte eine der drallen Zwexen (welche es war, war nicht feststellbar) ihre Sportlichkeit, indem sie den am Seil baumelnden Spanier, Hüfte an Hüfte, mit Armen und Beinen umschlang, als wolle sie nach der lustvollen Zwischenstation bis zur Decke hochklettern, während ihm die andere eine Mundklammer angelegt hatte, die sie mit beiden Händen festhielt, um sein Zappeln einzudämmen.

Da Enya zu Beltane gerne mit breit gespreizten Beinen auf den Strohballen hockte, wenn sie auf einen Mannulus wartete, vermutete Yelley, dass es sich bei der Stix-Hexe, die mit breit gespreizten Schenkeln über seinem Gesicht in die Hocke gegangen war, um Enya handelte, während Zeide sich über ihr daran erfreute, im wahrsten Sinn des Wortes einen Trapez - „Akt“ hinzulegen. Der Spanier triefte vor Schweiß und Nässe, was darauf hindeutete, dass sich die beiden Dominas auch hier dabei abgewechselt hatten, ihm alles Menschenmögliche abzuverlangen.

Gewiss war auch, dass der Entführte bis zum Anlegen der Mundklammer schon x-Mal eine Entschuldigung für sein boshafes Verhalten in den Knebel gewinselt hatte, doch laut Boudicca (bzw. laut Leola) hatten ihn die Zwillinge so lange und so drakonisch bearbeitet, bis er in Nelly Kellys Krankenstation aus der Bewusstlosigkeit erwachte, die ihn nach dem Anfertigen des dreizehnten Bildes ereilte. Was sie nach der unfassbaren Lektion, die sich Yelley gerade eben zu Gemüte geführt hatte, mit ihm getrieben hatten, war auf den letzten drei Bildern zu sehen, die auf der Rückseite mit den Nummern 11, 12 und 13 versehen waren. Allein die Anmerkung neben den Zahlen war bereits schockierend, doch gesichert schien Yelley nun, dass die Stix-Hexen das Angenehme mit etwas „Nützlichem“

verbunden hatten, denn die Beschreibung lautete in allen drei Fällen: „Simulation einer Situation, die Donella dem tiefsten Mittelalter nachempfand bzw. Herantasten an Satanellas Grenze, die es ihr erlaubt, Prototypen von Teufels-cupidos zu materialisieren“. Das letzte Bild trug darüber hinaus den Vermerk: „Die Brandmarkung an den Fußsohlen erfolgte im Zuge der Entrückung“.

Was unterschied diese drei Bilder von den vorherigen? Diese Frage war nicht allzu schwer zu beantworten, sofern man sich in die Lage des Gefolterten versetzte.

Letztendlich hatten die vollbusigen Hexen, deren frei liegende Brüste bei der Züchtigung nur von einer rabenschwarzen Mischung aus Leder-Korselett und Hebe gestützt wurden, ihr Opfer und „Versuchskaninchen“ sogar mithilfe einer Streckbank gequält, was auf den letzten drei Bildern extrem gut zu sehen war. Eine der hemmungslosen Hexenhuren saß schwer und mit breit gespreizten Schenkeln auf dem durchgedrückten Rücken des jungen Spaniers, wobei ihm die zweite den großen schwarzen Penis, den sie sich um die Hüften geschnallt hatte, in voller Länge in den Hintern gerammt hatte. Auf dem vorletzten Bild saßen beide auf seinem Rücken, wobei sich die hinten reitende an den Hüften des Opfers festkrallte, da sie den langen dicken Pfahl, wild wie eine Tscherkesse, abermals bis zum Anschlag in seinen Anus getrieben hatte. Das letzte Bild zeigte die Szene, bei der er vermutlich die Besinnung verloren hatte. Während eine der beiden Dominas dem bäuchlings auf die Streckbank gefesselten Teenager aufbockte, ihn aus Leibeskräften rammelte, ihn dabei mit Harajuku-Strumpfriemen und Sporen quälte, und ihn oben-drein mit einem ledernen schwarzen Schlagriemen windelweich prügelte, spannte die andere schrittweise die Seile mit Hilfe eines Flaschenzugs und der in einer Richtung blockierenden Kurbelwelle. Die böse vollbusige Hexe

drehte mit aller Kraft und sichtlichem Genuss an der Kurbel der mit einrastenden Zähnen ausgestatteten Seilwinde, um dem wehrlosen Opfer die Arme und die Hammelbeine wie im tiefsten Mittelalter lang zu ziehen, bis die Schultergelenke aus der Pfanne sprangen. Zu erkennen war ihr Bemühen daran, dass sie das linke Bein in abstützender Weise auf die Streckbank gestellt hatte, und dass ihre Lippen vor lauter Anstrengung zu schmalen Strichen gepresst waren. Das Leuchten ihrer Augen verriet mehr als tausend Worte.

Man musste sich das Ganze lebhaft vorstellen, sofern man es zuwege brachte, denn Boudicca und ihre gruseligen Töchter führten ansonsten ein stinknormales Leben. Dennoch war es ein Doppelleben, das an Irrsinn grenzte, zumal alle drei Hexen mit einem Mechanismus ausgestattet sein mussten, der es ihnen gestattete, sämtliche Gefühle, mit Ausnahme von Sadismus, außer Kraft zu setzen. Erst ein oder zwei Mal hatte Yelley die zwei Stix-Hexen in voller Aktion erlebt – das war im vergangenen Jahr, auf einem Berg in Österreich, bzw. in einem schottischen Kellerverlies, wo jeweils eine von ihnen, kaltblütig und voller Freude, eine Vampirin pfahlte.

Yelley betrachtete die Bilder immer und immer wieder, da sie es immer noch nicht fassen konnte, dass es sich bei den satanischen Hexen, die darauf zu sehen waren, um zwei ihrer besten Freundinnen handelte.

Dummerweise hatte Yelley Leola Scavenger versprochen, Stillschweigen zu bewahren, und nun war es so, dass sich Yelley ärgerte, weil es sie in allen Poren juckte, Roya an dem erregenden Anblick teilhaben zu lassen. Doch da war nichts zu machen, denn versprochen war versprochen.

Am Cow Island Lake

Mit dem Absolvieren des Teppich-Führerscheins und der innerlichen Verarbeitung der obszönen Bilder war die Ferien-Hektik für Yelley noch lange nicht zu Ende, denn am Nachmittag des darauffolgenden Tages löste Jaqueline Laveau, ihr Versprechen ein, und brachte Yelley am Cow Island Lake, bei New Orleans, den Countercurse (Gegenfluch) für verhexte Orte oder Gegenstände bei.

Jaqueline Françoise Marie Laveau – die gesalbte Witch Queen des *Vereinigten Magischen Reiches* - war eine schwarz gelockte Magierin mit vielen Ecken und Kanten. Sie empfing Yelley, am Landeplatz der amerikanischen Schwesternschule des Spiegelschlusses, mit größter Herzlichkeit, und führte sie durch geheime Gänge zu einem unterirdischen Museum, in dem sie ihre persönliche Sammlung von alten keltischen Waffen, Münzen, Kultobjekten, und anderen Schätzen aufbewahrte.

Der Eingang war mit einem wuchtigen Türschloss gesichert, und darüber hinaus hatte sich die erste Hexe des Reiches die Mühe gemacht, eine magische Sperrvorrichtung anzubringen.

Als die Gastgeberin mit der umständlichen Prozedur begann, die zum Öffnen der Stahltür erforderlich war, musste sich Yelley kurz umdrehen und sich die Ohren zuhalten, denn die Witch-Queen kannte ihre junge Besucherin noch zu wenig, um ihr volles Vertrauen schenken zu können. Der mystisch anmutende Vorraum, den sie danach betrat, war mit vielerlei Sachen voll gestellt, wobei Waffen

und Kultgegenstände überwogen. Yelley, die alles liebte, was mit der geheimnisumwitterten Kultur ihrer Vorfahren zu tun hatte, blieb vor Staunen der Mund offen.

Ringsum waren die Regale voller Tonkrüge, Schalen, Trinkgefäße, und sonstiger Keramikgegenstände. Ein großer Kessel, gefertigt aus einer dünnen gehämmerten Bronzeplatte, an welche sich oben ein breites, am Rand umgebogenes Eisenblechband anschloss, stand auf einem Tisch - in der Mitte des Raumes, und um ihn herum lagen unzählige kleine geschmackvolle Gegenstände, die sich beim Näherkommen als verschmutzte, aber prächtige Schmuckstücke herausstellten.

Jaqueline marschierte zielstrebig daran vorbei und entschuldigte sich umständlich für das Tohuwabohu in ihrem Arbeitsraum, das einen ungünstigen ersten Eindruck vermittelte.

„Lass’ uns nicht unnötig Zeit mit meinem gestrigen Fund verträdeln, Yelley. Ich hab’ die Sachen am späten Nachmittag in aller Eile aus einem Keltengrab geborgen, bevor der kleine unscheinbare Hügel auf der Ladefläche eines Lastwagens gelandet ist. Bei Merlins Bart! Eigentlich müsste ich mich dafür schämen, dass ich mich nicht besser auf deinen Besuch vorbereitet habe, aber so bin ich eben. Hier, am Cow-Island-Lake, weiß inzwischen jedes Kind, dass man sich in meinem Museum beinahe Gummistiefel anziehen muss, um unbeschadet in die Ausstellungsräume zu gelangen.“ Jaqueline lachte herzlich über ihren eigenen Scherz, bevor sie eine wuchtige Doppeltür öffnete, und Yelley indessen im langsamen Vorbeigehen Jaquelines jüngste Fundstücke betrachtete.

Dass sich Jaqueline gerade mit der Sondierung und Reinigung der Sachen auseinandersetzte, war offensichtlich, denn manche der kulturellen Kostbarkeiten lagen in einem speziellen Reinigungsbad. An etlichen Stücken, die unbe-

handelt auf dem Tisch lagen, klebte noch braune Ackererde, und an einigen Metallgegenständen, die unter einem Öl-beschmierten Tüchlein hervorlugten, nagte der Rost.

„So ... da wären wir!“, verkündete die Königin stolz, als sie die Türflügel gegen die Wand schlug und Yelley zu sich winkte. Anders, als bei offiziellen Anlässen, gab sie sich äußerst leger, und verhielt sich gerade so, als wäre Yelley ihre kleine Schwester, auf die sie ein besonders Auge haben musste, weil ihre Eltern außer Haus waren.

„Ich möchte dir, falls es mir gelingt, die ganze Sammlung zeigen! Wenn wir damit fertig sind, begeben wir uns in den keltischen Sakralraum, wo ich dir, wie versprochen, den Countercurse beibringen werde. Das erfordert relativ viel Zeit und ... Ach herrje! Ich muss ja noch die Krokodile füttern, bevor Magnolita und ich im Krankentrakt das Protokoll aufnehmen, das die Schulaufsichtsbehörde verlangt hat, weil ... Nein ... vergiss' es. Was kümmert es dich, dass einer unserer Schüler in den Cajuns mit dem Motorboot gegen einen Baum geprallt ist?“

„Nein ... Bitte erzähl' weiter“, verlangte Yelley mitfühlend. Jaquelines verdutzte Miene verriet Yelley, dass ein Bootsunfall in dieser Gegend nichts Besonderes zu sein schien.

„Na schön ... Wie du meinst. Dieser kleine Schelm hat den Zündschlüssel geklaut, und ist diesmal mit dem Kopf dermaßen hart gegen den Bootsrand geknallt, dass unser guter Geist, Nelly Kelly, alle Mühe hatte, ihn wieder zusammenzuflicken! Ts ts ... Dieser kleine Geschwindigkeits-Freak. Ich hab' ihm schon x-mal geraten, lieber den Seidenwandler, oder den Besen zu benutzen, anstatt, wie ein Verrückter, mit einem Boot, das ihm gar nicht gehört, durch die Sümpfe zu rasen.“

„Du sagtest ›diesmal‹. Hat er sich dieses Husarenstück etwa schon öfter geleistet?“, wollte Yelley wissen, denn es lag in ihrer Natur, einer Sache auf den Grund zu gehen.

Jaqueline hob überrascht die Brauen.

„Ja! Beim Stich von Ottilys rostiger Voodoo-Nadel! Wie ich sehe, trifft das, was man dir nachsagt, voll und ganz zu! Der kleine Schlauberger hat sich schon zum fünften Mal das Motorboot ausgeborgt ... Und genau deswegen müssen Magnolita und ich diesmal bei der Schulaufsichtsbehörde antanzen und Antwort und Rede stehen! Und das, obwohl alle Welt weiß, dass der Schlüssel frei zugänglich ist, und jedem für Notfälle zur Verfügung steht!“

„War es denn ein Notfall?“

Jaqueline dachte über Yelleys Frage angestrengt nach. Nach einer Weile hatte es den Anschein, als würde sie Traum-verloren in die Ferne schweifen, weswegen sie von Yelley beherzt aus den Gedanken gerissen wurde.

„Jaqueline?“

„Oh ... Entschuldige ... Hmmm ... Nein ... keineswegs. Er wollte bloß eine kleine Spritztour machen und sich mit einem Freund treffen, der unweit von hier an einem Lagerfeuer saß und auf ihn wartete.“

„Kommt man an den Bootsschlüssel zu jeder Tages- und Nachtzeit heran?“

„Im Prinzip schon. Er hängt in der Bootshütte, gleich neben dem Feuerlöscher, und jedermann, der es für notwendig hält, kann ihn vom Haken nehmen, sofern das magische Auge die betreffende Person erfasst hat. Das ist ja der Sinn und Zweck der Sache, weil hierzulande sogar jedes kleine Kind mit einem Boot, egal welcher Art, umgehen kann. Leider wollen das manche Begallis, im Zaubereiministerium, drüben an der Ostküste, nicht begreifen. Denen ist es lieber, dass jemand von einem Krokodil gefressen wird, als dass sich bei der Fahrt mit einem Boot ein Schü-

ler eine Gehirnerschütterung zuzieht“, antwortete Jaqueline mit einem Hauch von Frust in der Stimme.

„Hmmm ... Gestern war Samstag. Hat die Red-Bone-Akademie ... Entschuldige ... ich meine: hat die School for Witchcraft and Wizardry samstags offen?“, fragte Yelley wissbegierig.

„Nein ... eigentlich nicht ..., aber das Tor ist offen, weil unsere Bibliothek samstags geöffnet hat - gleich wie bei euch, auf Fogwitch-Inland. Das ist erwiesenermaßen dem Zusammenhalt der Schulgemeinschaft förderlich und ...“

Yelley unterbrach Jaqueline unhöflich, denn sie führte irgendetwas im Schilde. Dabei vergaß sie völlig, dass sie der achtbaren Hexenkönigin gegenüberstand, der alle zu großem Respekt verpflichtet waren. Yelley fasste zusammen:

„Das heißt: es war niemand da ..., außer einigen Schülern und der Bibliothekarin. Konnte man den Rauch des Lagerfeuers von der Schule aus sehen?“

„Ja ... Ich denke schon. Hmmm ... Wenn ich es mir so recht überlege: ganz gewiss sogar. Wir haben seit Tagen Kaiserwetter, aber in den Sümpfen ist das Holz die meiste Zeit feucht. Wenn man ein Feuer macht, qualmt das Zeug so stark, dass man es meilenweit sieht. Warum fragst du?“

„Gibt es in den umliegenden Sümpfen auch kleine Siedlungen oder Hütten, in denen Menschen leben?“

Jaqueline machte große Augen, denn eine seltsame Ahnung beschlich sie. Sie glaubte, zu wissen, worauf Yelley hinaus wollte. Jaquelines jugendlicher Gast wollte, ohne es offen auszusprechen, darauf hinweisen, dass man eine harmlose kleine Notlüge anwenden konnte, um zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Man konnte auf diese Weise den Schwierigkeiten mit der Schulaufsichtsbehörde aus dem Weg gehen, und zugleich dem Jungen, der zu dämlich war, eine plausible Ausrede zu erfinden, unter die

Arme greifen. Yelley hatte nichts weiter getan, als sich in die Lage des Jungen zu versetzen. Sie hatte lediglich darüber nachgedacht, was sie an seiner Stelle gesagt hätte, als man ihn aus dem Wasser fischte.

„Du meinst ...?“

Yelley nickte ein wenig zaghaft, während Jaqueline wie angewurzelt an Eingang des Museums stand, angestrengt grübelte, und sich langsam und bedächtig an der Schläfe kratzte. Für sie stellte sich nur mehr die Frage, wie sie der Schulbehörde erklären sollte, dass das magische Auge den Zündschlüssel für das Motorboot herausgerückt hatte, denn seit dem letzten Vorfall wurde der Schlüssel offiziell nur mehr an Erwachsene ausgegeben, die einen Bootsführerschein besaßen. Alles musste haarklein protokolliert werden, und das war bei der haarigen Sache der springende Punkt. Dass Jaqueline die Schulaufsichtsbehörde ausgetrickst hatte, indem sie für die Jugendlichen einen Zweitschlüssel angefertigt hatte, stand auf einem anderen Blatt Papier.

Als hätte Yelley Jaquelines Gedanken gelesen, sagte sie wie beiläufig:

„Hast du gewusst, dass ein Magisches Auge vorübergehend erblindet, wenn es durch einen unglücklichen Zufall vom Rubin eines Lasers geblendet wird?“

„Nein ... das ist mir neu.“

„Ja ... tatsächlich. Ich wusste es auch nicht, bis der Bauer, der die Hochlandrinder am River Dee züchtet, die Landvermesser geholt hat, um sein Grundstück neu zu vermessen. Dabei wurde eines der Magischen Augen, das Regulix an Una Liverys Häuschen installiert hat, um sie vor Einbrechern zu schützen, geblendet und deswegen drehte die Sicherheitsvorrichtung eine Zeitlang völlig durch. Die Landvermesser hatten das Haus als Messpunkt verwendet, weil es dort keine Bäume gibt. Gut, dass in

dieser Zeit niemand von der Westseite in Unas Haus eingebrochen ist, denn das blinde Auge war nicht einmal mehr in der Lage, Una von dem dicken Rinderzüchter, Ronald McDonald, zu unterscheiden. Una ist unsere Schafhüterin ... Sie verfügt über keine Zauberkraft, aber sie ist eine Seele von Mensch.“

Jaqueline hatte aufgehört.

„Du meinst: wenn ein Einbruch stattgefunden hätte, wäre die Schafhirtin den Einbrechern hilflos ausgeliefert gewesen?“

„Keine Ahnung. Ich denke, schon, aber der Witz an der Sache war: das Magische Auge hat *Una selbst* als Einbrecher gemeldet. Als die Alarmglocke das erste Mal schrillte, kamen die Blueberrys, Regulix, und William Fletcher herbeigeeilt und wollten Una zu Hilfe kommen. Sie sahen schon von weitem Rauch aufsteigen, weil Una vergessen hatte, die Kartoffeln aufzugießen. Una war froh, dass so schnell Hilfe kam, weil ihr kleines Häuschen kurz davor stand, bis auf die Grundmauern niederzubrennen.“

Jaqueline staunte.

„Willst du damit etwa andeuten, ein Magisches Auge funktioniert, wenn man es mit einem Laserstift blendet, vorübergehend wie ein Gerät, das sowohl eindringende Geschöpfe, als auch Rauch meldet?“

Yelley nickte.

„Ja ... Ungefähr dreizehn Minuten lang“, sagte sie tough.

O oh! Damit eröffneten sich für Jaqueline völlig neue Perspektiven. Sie sah plötzlich die Möglichkeit, zu behaupten, jemand hätte das Grundstück neu vermessen, die Bootshütte als Messpunkt verwendet, und dabei dummerweise das Magische Auge geblindet, das mit dem Schlüsselautomaten gekoppelt war. Sie konnte sagen, der Automat hätte den Schlüssel ausgespuckt, da das Magische

Auge wie ein Rauchmelder agiert, den Grundbefehl ignoriert, und den Jungen als Helfer eingestuft hatte.

Die Witch-Queen starrte Yelley an, als stünde ein Wesen von einem fremden Planeten vor ihr. Die junge Wicce aus dem *Nördlichen Drunementon* machte einen total entspannten Eindruck. Für sie schien der Fall sonnenklar auf der Hand zu liegen.

Abermals tauschten sie ihre Gedanken telepathisch aus, und was Yelley dachte, las sich für Jacqueline seltsamerweise wie ein aufgeschlagenes Buch:

Von Situation zu Situation kann es unterschiedlich sein, ob etwas als „gut“ oder „böse“, beziehungsweise als „schlecht“ oder „gut“ eingeschätzt wird. In der Regel ist es schlecht, zu lügen, aber es gibt Momente, da kann es gut und angebracht sein, die Wahrheit zu verschweigen. Wenn dadurch das Leben von Menschen gerettet werden kann, ist das durchaus okay.

Der Junge ist zwar ein ungezogener Bengel, doch er marschiiert aufrichtig durch' s Leben ... Eigentlich marschiiert er sogar zu aufrichtig durch' s Leben, und dadurch bereitet er Leuten, wie dir, unnötige Schwierigkeiten. Gleich wie Hatschiini – Sam Hallimaschs Wald-Fee, ist er zwar gewillt, sich gelegentlich aus einer Sache heraus zu schwindeln, aber ihm fehlt schlichtweg das Talent, es im richtigen Moment zu tun. Hätte er von Haus aus zur rechten Zeit gelogen, wäre allen die Aufregung erspart geblieben.

Jaqueline hatte Yelleys gedankliche Botschaft erhalten und sofort geschnallt, wie der Hase laufen könnte.

„Moment mal!“, rief sie plötzlich, als hätte sie der Geistesblitz selbst ereilt. Sie freute sich dermaßen, dass sie „ihre“ Eingebung sofort kundtat.

„Mir fällt gerade ein, dass der Junge erwähnt hat, er hätte Rauch gesehen! Ja! Er gab, als Magnolita ihn aus dem

Wasser zog, an: er hätte geglaubt, die Hütte des alten McAllister stünde wieder mal in Flammen! Jawohl! Genau so war' s! Seine Hütte stand schon des Öfteren in hellen Flammen, weil dieser unverbesserliche Moonshiner heimlich Schnaps brennt! Beim letzten Mal ist sie beinahe abgebrannt, weil niemand da war, der ihm beim Löschen geholfen hat! Es war einer der Gründe, warum ich darauf bestand, dass der Schlüssel für das Boot frei zugänglich ist. Wie konnte mir das bloß entfallen? Na ja ... Kein Wunder, wenn man so viel um die Ohren hat, wie ich. Aber *noch* kann man den kleinen, aber wichtigen Fehler korrigieren! Magnolita und ich müssen das Protokoll erst am Nachmittag per Eulenpost abschicken ... Es bleibt also noch jede Menge Zeit, um die vertrackte Angelegenheit ordnungsgemäß abzuwickeln!“

Yelley seufzte, als wäre sie von dem ärgerlichen Zwischenfall persönlich betroffen und nunmehr froh, dass sich alles, wie von selbst, in Wohlgefallen aufgelöst hatte.

„So was Ähnliches habe ich mir fast gedacht“, sagte sie mit einer Miene der Zufriedenheit, während ihre blaugrünen Augen schelmisch aufblitzten.

Jaqueline nickte mehrmals hintereinander mit dem Kopf.

„Jetzt ist es amtlich, Yelley. Ehrlich; du setzt deine Gewitztheit tatsächlich wie eine taktische Waffe ein. Jetzt weiß ich auch, warum manche unserer Schülerinnen und Schüler *dir*, anstatt *mir* nacheifern. Kein Wunder, dass Donella jedes Mal die Hosen gestrichen voll hat, wenn sie spitzkriegt, dass sich Yelley Palindro auf den Besen geschwungen hat, um dem Bösen den Kampf anzusagen.“

Yelley grinste diebisch, obwohl sie sich redlich abmühte, sich total unschuldig und naiv zu geben.

„Ich weiß zwar nicht, wovon du sprichst, aber gut möglich, dass wir ein- und denselben Gedanken hatten, was die lobenswerte Initiative des kleinen verunglückten

Schlaubergers betrifft. Ich finde, man sollte ihn belohnen, denn sein fehlgeschlagener Hilfseinsatz hat schließlich den Anstoß dafür gegeben, dass der zweite Schlüssel ab sofort in der Bibliothek hängt, wo zur Sicherheit ein magisches Auge installiert wird, das die Anzahl der Pulsschläge misst.“

Jaqueline dachte ein paar Sekunden nach und schüttelte den Kopf. Dann lachte sie wieder, sagte: „Ja ... ich bin ganz deiner Meinung“, und gab Yelley ein Zeichen, sie möge sich in Bewegung setzen. Die Palindroma folgte der Aufforderung, und im Nu standen sie im Eingangsbereich eines großen Ausstellungsraumes, der durch eine rote dicke Samt-Kordel und einen kleinen Kristalltisch abgeteilt war.

Die Atmosphäre, die hier herrschte, ließ Yelley ehrfürchtig erschauern. Der schmucke Tisch war das genaue Gegenteil des klobigen Arbeitstisches von vorhin, und das prachtvolle Ausstellungsstück, das sich darauf befand, war von einer mystischen Aura umgeben. Eine kleine Schale stand daneben, in die man als Besucher eine freiwillige Spende hineinwerfen konnte. Yelley langte in ihre Tasche, um ...

„Nein, Yelley! Bitte lass das! Du bist mein persönlicher Gast! Ich habe dich nicht eingeladen, damit du mir hilfst, die Museumskasse aufzubessern, sondern weil ich dich als Mensch näher kennen lernen möchte. Darüber hinaus habe ich versprochen, dich für deine bisherigen Taten zu belohnen. Also entspann' dich, und lass' dich von mir in eine Welt entführen, die einem Kelten - Mädchen, wie du es bist, sicher Freude bereiten wird. Befolge meinen Rat, denn du wirst deine Kräfte noch dringend benötigen. Der Countercurse, den ich dir beibringen will, ist dermaßen anspruchsvoll, dass sogar Tlachtga Brandish daran gescheitert ist.“

Jaquelines Worte waren zugleich der Beginn einer Welle von Überraschungen, die ab sofort im Minutentakt auf Yelley einprasselten.

Die Magierin, von der Jacqueline gesprochen hatte, war eine der brilliantesten Großhexen des *Nördlichen Drunementons*. Für Yelley war es nahezu unvorstellbar, dass sie mit einer magischen Anwendung vertraut gemacht werden sollte, die Tlachtga Brandish, Donellas Halbschwester, nicht ausführen konnte.

„Willst du damit sagen, Tlachtga hätte das schwierige Ritual, das ich erlernen möchte, nicht zu Ende gebracht?“
Jaqueline nickte.

„Ja. So ist es. Bitte erzähl' ihr aber nicht, dass ich es dir verraten habe ..., sonst macht sie mir die Hölle heiß.“

Yelley blickte ein wenig beklommen in Jaquelines Gesicht, sodass sich die Voodoo- Hexe gezwungen sah, Yelley Mut zu machen.

„Zerbrich' dir deswegen nicht den Kopf. Denkst du etwa, ich wäre so einfältig, mir die Mühe zu machen, jemandem den schwierigsten aller Gegenflüche zu veranschaulichen, ohne mir darüber im Klaren zu sein, ob eine Aussicht auf Erfolg besteht?“

Jaquelines aufmunternde Worte wirkten bei Yelley Wunder.

„Ich werde deinen Rat befolgen, Jaqueline. Ich werde versuchen, in den nächsten drei Stunden so kurz zu treten, dass du bei meinem Anblick müde wirst.“

Jaqueline lachte und packte Yelley bestimmend an der Hand.

„Sehr schön. Dann lass' uns mit dem kleinen Silberkessel, der auf diesem Kristalltisch steht, beginnen.“ Sie legte Yelleys Hand sachte auf den Kessel, und bat sie, die Aura des kostbaren kleinen Silbergefäßes, dessen gesamte Oberfläche feine wunderschöne Opfer-Motive zierten, voll in

sich aufzunehmen. Yelley tat wie geheißen und entspannte sich, bis sich die palindromische Schutzaura ihres Körpers beinahe mit der Aura des Kessels vermischte. Das keltische Silbergefäß strahlte hell im Licht der Deckenlampen und verströmte eine seltsame Magie, auf die Yelleys Palindro- Barriere nach einiger Zeit mit einem leichten, sehr angenehmen Knistern reagierte.

„Ist ja sagenhaft! Was ist das?“, fragte Yelley wissbegierig. Jaqueline erfreute sich an Yelleys Miene, die verriet, dass die junge Besucherin schwer beeindruckt war. Die Gastgeberin schmunzelte und gab das Rätsel bereitwillig preis. Sie zeigte auf den Kessel und erklärte:

„Das ist der wundersame Gegenstand, den die Inseldruiden von Mona als Drittes Heiliges Relikt auserwählt hatten. Jeder, der ihn anfasst, wird durch ihn ermutigt, sich selbst zu überwinden, und sich tapfer an eine schwierige Sache heranzuwagen. Vor der verhängnisvollen Schlacht der Druiden, die sie gegen die Römer schlugen, wurde er ein letztes Mal benutzt. Der siegreiche Heerführer hatte diesen kleinen Silberkessel, der dir beinahe den Atem verschlagen hat, zum Greifen nahe, vor Augen. Er war der einzige der römischen Bezwingler, der einen kurzen Blick auf das heilige Relikt werfen konnte, bevor es von der Dämonin, mit deren Hilfe es die Druiden erschaffen hatten, ins Meer gestoßen wurde.“

„Und wie, bei Merlins Bart, bist du an dieses fantastische Stück gekommen?“, fragte Yelley, mit erkennbarer Ehrfurcht in der Stimme.

„Ein irischer Fischer hatte den Kessel eines Tages im Netz, als er seinen Fang einholte. Der Fischer verkaufte ihn kurzerhand auf einem Fischmarkt in Dublin für gutes Geld, freute sich über das lukrative Geschäft, und danach war das wundersame Gefäß beinahe zweitausend Jahre lang verschollen ..., bis es eines Tages in Doug Trouble-

mints Trödel laden auftauchte, wo eine irische Meereshexe es für einen Pappentopf erwarb. Wie du weißt, fließt in Dougs Adern kein einziger Tropfen magisches Blut - gleich, wie bei seiner Schwester, Rose Pamrose, die der Meereshexe den Kessel verkaufte. Die findige Wicce, die sofort erkannte, dass es sich bei dem Kessel um das Werk einer Dämonin handelte, verhökerte ihn um eine horrend Summe an eine Voodoo-Hexe unseres Drunementons, und die wiederum fand keinen Käufer, der ihr den Preis bezahlte, den sie sich vorstellte. Was blieb ihr anderes übrig, als zu meiner Vorgängerin zu kommen?“ Jaqueline lachte verschmitzt und fügte hinzu:

„Hier, im Westlichen Drunementon, weiß mittlerweile jedes Kind, dass sich unter dem Dach unserer Schule die größte Sammlung von Magischen Gegenständen befindet, die aus der Zeit der römischen Kaiser stammen. Der Kessel ist, neben meiner Aquamarin-Kugel, mein ganzer Stolz“, sagte Jaqueline erhaben, während Yelley vorsichtig mit den Fingerspitzen über die Motive strich.

„Du darfst ihn getrost anfassen, so oft und so lange du möchtest – und das, meine Liebe, hat einen guten Grund, den ich dir, jetzt und hier, verrate. Es gibt nicht mehr viele, die darüber Bescheid wissen, und dennoch würde ich es begrüßen, wenn du es vorerst für dich behalten könntest.“

Jaqueline wartete auf Yelleys Nicken, bevor sie fortfuhr.

„Das silberne Prachtexemplar wurde auf der Insel Mona erschaffen, und sollte eigentlich, da es die Druiden deines Landes angefertigt haben, im Spiegelschloss oder in einem britischen Museum stehen. Laut meiner Vorgängerin entging er nur durch viel Glück der Zerstörung. Da der Kessel von Magie beseelt ist, sollte er, kurz, bevor der Dunkle Lord und seine korrupte Anhängerschaft Hogwarts zerstörten, an die Schwesternschule ausgehändigt werden.“

Yelleys Augen wurden immer größer, während sie Jaqueline erstaunt ansah. Noch nie hatte es jemand gewagt, den Namen der Schule, deren Rekonstruktion am Muick neu aus dem Boden gestampft worden war, laut auszusprechen, seit Lord Voldemorts Gefolgsleute deren Ruine mit dem stärksten und düstersten Fluch belegt hatten, den man als nicht-dämonisches Geschöpf abladen konnte. Durch die Verhängung des Fluches sollte verhindert werden, dass die Schule neu aufgebaut wurde, doch Yelley und die Witch Queen hatten den Plan des Zirkels der Finsternis durchkreuzt.

„Was ist?“, fragte Jaqueline verwundert. „... du darfst den Namen der zerstörten Schule getrost aussprechen ..., nun, da ich den Fluch von dem Ort genommen habe, an dem sie gestanden hat und sich wie Phönix aus der Asche erheben wird. Wenn es allein nach mir ginge, könnte man das Spiegelschloss guten Gewissens auch bei dem Namen nennen, der diesem Denkmal gebührt, zumal es ohnehin völlig gleich aussieht, wie vor der Zerstörung. Auch ich musste mich erst daran gewöhnen, niemanden mehr drei Mal mit der Silbernadel in's Bein stechen zu müssen, dem irrtümlich ein ›Unaussprechlicher Name‹ über die Lippen gekommen war. Ich habe den heimtückischen Fluch, der auf dem ganzen Gelände lastete, durch einen Countercurse entkräftet, und niemand muss sich mehr davor fürchten, einen Bann auf sich zu lenken, bloß weil er die Namen der Gründer der Schule, den Namen des Dunklen Lords, oder den Namen der Schule selbst ausspricht.“

Yelley atmete tief und befreit durch, dachte ein paar Sekunden nach, und brachte einen kleinen Einwand.

„Ich glaube, du liegst nicht ganz richtig, was den Wiederaufbau der Schule und deren unverändertes Aussehen betrifft, Jaqueline. Queen E. hat nämlich der Errichtung eines kleinen rosaroten Postturmchens zugestimmt.“

„Die Schule hat eine neue *Poststelle*?“, fragte die Witch-Queen mit überraschter Miene.

„Ja ... Ich wundere mich, dass dir das entgangen ist. Regulix hat das kleine zusätzliche Türmchen für einen speziellen Zweck errichten lassen - gleich wie die lange Antenne.“ Der fragende Blick der schwarz gelockten Magierin, die, der Größe ihrer Brüste wegen, Boudiccas Zwillingschwester sein konnte, wollte kein Ende nehmen.

„Die *lange Antenne*?“

Yelley hatte gute Manieren und ließ Jaqueline nicht lange im Ungewissen. „Ja ... Bitte verrate mich nicht. Regulix und Minerva benötigen sie für den Betrieb einer kleinen Sende-Anlage.“

„Einer kleinen *Sende-Anlage*?“, fragte die Magierin verdutzt, als wäre es ihre Aufgabe, ein beeindruckendes Echo zu simulieren.

„Was denn für eine *Sende-Anlage*?“

Yelley wurde rot, da sie nicht wusste, ob sie es überhaupt ausplaudern durfte. Sie beschloss, Jaqueline zu vertrauen, und ihr zu erzählen, was sie darüber wusste.

„Das Spiegelschloss verfügt über eine kleine technische Anlage, mit deren Hilfe man Kurz- und Langwellen aussstrahlen kann. Das ist, meines Wissens, nötig, wenn man ein Schulradio auf die Beine stellen will.“

„Aaah! *Sooo* ist das also! Keine Angst: ich habe nicht die leiseste Absicht, dich in Schwierigkeiten zu bringen. Im Gegenteil: Ich werde, bei meinem nächsten Zusammentreffen mit Regulix, so tun, als wüsste ich von nichts. Ich bin gespannt, ob er es mir von sich aus erzählt, oder ob er beabsichtigt, die beiden kleinen Geheimnisse weiterhin mit sich zu tragen.“ Jaqueline lachte, schüttelte den Kopf, und stellte zweifelsfrei fest:

„Er ist und bleibt ein gewitzter, aber liebenswerter alter Spitzbube.“ Sie lachte abermals und legte aufmunternd

den Arm um Yelleys Schulter, um, gemeinsam mit ihr, erhobenen Hauptes weiterzumarschieren. Yelley fiel Jaquelines Grandezza auf, das sie als Königin an den Tag legte. Mit stolz geschwellter Brust steuerte sie den nächsten Raum an, denn in ihrem Allerheiligsten gab es noch jede Menge zu besichtigen. Unzählige unschätzbare Kostbarkeiten warteten darauf, von Yelley exklusiv bestaunt und unter die Lupe genommen zu werden. Charakteristische Fibeln der Kelten waren darunter, aber auch Gürtelhaken von besonderer Form, die Tierköpfe und Sonnen-ähnliche Gebilde zur Darstellung brachten. Ringe mit Buckeln, Petschaft-förmigen oder schalenförmigen Endknöpfen, Armringe von gelbem oder blauem Glas, fein gearbeitete Bronzketten, deren Ringe durch besondere Zwischenglieder verbunden waren – das alles sah Yelley auf den ersten Blick, und sie war davon schlichtweg überwältigt. Der Ornamentstil bestand bei den meisten Motiven in eigentümlich geschlängelten Linien, in denen das „Triquetrum“ (Bild der mit Ausläufern in Form von drei laufenden Beinen versehenen Sonnenscheibe) und die Spirale vorherrschten. Vielfach fanden sich unter den Ornamenten auch Schmelz- Inkrustierungen oder Email-ähnliche Hervorhebungen, doch das Grundmaterial, aus dem der Schmuck bestand, war meist von besonderem Wert und zu mehr als neunzig Prozent von exzellenter Güte. Von edlen Metallen zeigte sich besonders Silber verarbeitet, und in einer speziellen Vitrine befanden sich sogar Gegenstände aus purem Gold.

Allererste Sahne waren auch die Fund und Sammelstücke im nächsten Raum. Bemerkenswerte Bronzegefäße, wie beispielsweise Schnabelkannen mit hochragenden Ausgüssen, zierten die Regale, und davor standen längliche Tische, die dazu gedacht waren, Münzen oder andere Dinge nach Zeitabschnitten zu sortieren.

Am meisten faszinierten Yelley die Wände, an denen scharf geschliffene Dolche, Schwerter und Streitäxte hingen. Vieles davon war aus Eisen - das Beste vom Besten, aber manche Waffen waren auch mit Bronze oder einem anderen edlen Metall kombiniert.

Zweischneidige, dünne, gerade Eisenklingen waren darunter, aber auch dickere Schwerter, mit fein polierter Abrundung an den Griffen und kräftiger Profilierung. Alle Waffen hatten eines gemeinsam: sie waren geschärft, meisterhaft gearbeitet, in einem fabelhaften Zustand, und sie trugen sogar eine Marke, die wohl als Fabrikstempel aufzufassen war. Es war absolut überwältigend.

Yelley schritt andächtig die Räume ab, und blieb bei einer großen Tisch-Vitrine stehen, in der sich Münzen und diverse Schmuckstücke befanden. Sie bestaunte mit großen Augen auserlesene Armreifen, Halsreifen, Ringe und sonstige Ziergegenstände, die allesamt meisterlich gefertigt waren. Vieles davon war mit typisch keltischen Motiven verziert, bei denen Ornamente, wie zum Beispiel eingegrabene Ringe und Wellenlinien, Dreiecke, oder phantastische Tiere, deren Kiefer, Schwanz, Hörner und Füße in Pflanzensprosse ausliefen, besonders ins Auge stachen. Hinter der Vitrine stand ein Holzgestell, an dem einige Schwerter und Dolche befestigt waren, deren Scheiden und Griffe dieselben Verzierungen aufwiesen. Was Yelley sah, waren ausgesuchte Stücke, die aus ein und derselben Gegend stammten. Das konnte man an den Darstellungen, die sich sehr ähnelten, gut erkennen. Yelley kannte derlei Abbildungen aus Büchern, denn sie stellten in der keltischen Ornamentik häufig zu findende Motive dar. Auch die „Regenbogenschüsselchen“, die sich in dieser Vitrine befanden, waren ihr nicht unbekannt.

Yelley stand wie eine Salzsäule davor und staunte Bauklötze. Ihre Begeisterung war echt und schier grenzenlos.

„Woher sind diese vielen Münzen und Waffen, Jaqueline? Wer hat sie gereinigt, die Klingen gewetzt ..., und wie bist du an all die kostbaren Schmuckstücke gekommen?“ Jaqueline war Yelleys besonderes Interesse an Waffen, Schmuck und Münzen, als sie diesen Teil der Räumlichkeiten betraten, nicht entgangen.

„Für die Instandsetzung und Erhaltung trage wohl ich die Verantwortung, und woher all die kostbaren Gegenstände stammen, findest du im Anschluss gewiss selbst heraus. Im Übrigen ist es so, dass nicht die Pracht dieser Kostbarkeiten oder meine Wenigkeit als Entdeckerin im Vordergrund stehen, sondern die Vielfalt und das Leben unserer Vorfahren. Dessen solltest du dir stets bewusst sein, wenn du über die Schwelle meines Allerheiligsten trittst.“

„Sei gewiss; das ist durchaus der Fall, Jaqueline. Darum fände ich es toll, wenn du mir, während wir die vielen Fundstücke betrachten, ein paar interessante Dinge über unsere Ahnen erzählen könntest.“

„Das will ich gerne tun, meine Liebe. Für' s erste solltest du unbedingt wissen; die Gründer unserer Kultur waren im Großen und Ganzen von schlichter Herkunft und von schlichtem Wesen. Wolle Leinen, Hanf; das waren beispielsweise die bevorzugten Materialien, aus denen die Kleider unserer Vorfahren gefertigt waren“, erklärte Jaqueline, während Yelley Rinderknochen bestaunte, die als Zwischenglieder bei Ketten und Sicherheitsnadeln (Fibeln aus Bernstein) verwendet wurden. Sogar seltsame Bestecke und Instrumente gab es in Jaquelines Museum zu sehen, die Druiden benutzt hatten, um Operationen am Kopf oder Gehirn eines Menschen durchzuführen.

Jaqueline wollte von sich aus fortfahren, doch Yelley unterbrach sie in ihren Ausführungen.

„Und was haben sie gegessen und getrunken?“

„Nun; sie ernährten sich beispielsweise von Bohnen, Fleisch, Brot und Alkohol – gleich wie wir. Ich kenne viele, die, gleich wie ich, selbst heute noch - gemeinsam mit ihrer Tischgesellschaft - Honigmet aus einer Schale trinken. Es ist nicht nur ein Ritual, sondern ebenso ein Vertrauensbeweis. So pflegt man die keltische Ess- und Trinkkultur an bestimmten Orten - heute, wie gestern, und mit Sicherheit auch morgen noch - auf dieselbe Art und Weise. Der einzige Unterschied, der mir in diesem Augenblick einfällt, besteht in den Mengen, die früher konsumiert wurden.“

„Ach ja?“

„Ja! Es gab zum Beispiel Gelage, bei denen sich nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen, mal abgesehen von jenen, die andere Rauschmittel bevorzugten, bis zur Bewusstlosigkeit betranken.“

„Mann. Das hört sich nicht nur spannend, sondern auch ein wenig seltsam an, aber vorstellen kann ich mir das gut. Was meinst du; ob halbdunkle Jungs, wie Adain Graves, oder gotische Hexen- Girlies, wie Senga Payap, diese Eigenschaft von unseren Ahnen in direkter Linie übernommen haben?“

Jaqueline lachte herzlich und drückte Yelley seitlich an sich, als hätte sie sich spontan in ihren blutjungen gewitzten Gast verliebt. Dann scherte sie plötzlich aus und marschierte geradewegs zu einem reich verzierten Schrank, öffnete eine Lade, und holte eine Schatulle heraus, die mit feinen blauen Aquamarin-Kristallen überzogen war. Ebenso zügig, wie sie den kleinen Abstecher gemacht hatte, kehrte sie zurück, stellte die Beryll-Schatulle auf die Vitrine, und hob den Deckel, ohne Yelleys Frage zu beantworten.

„Gefallen dir diese Münzen?“

Yelley lugte neugierig hinein.

Eine handvoll typischer Kelten-Schüsselchen kam zum Vorschein, die den Goldmünzen, die dem Flammendolch beigelegt waren, verteuft ähnelten. Daneben lag eine kleine elfenbeinerne Figur, die Yelley ebenfalls sehr bekannt vorkam. Die aufgeregte Palindroma musste Jaquelines Frage eigentlich gar nicht beantworten, denn ihr verzücktes Gesicht sprach Bände. Jaquelines überrumpelte Besucherin war hellauf begeistert und strahlte wie eine Glücks-Elfe, der ein hübscher Prinz den Verlobungs-Ring an den Finger gesteckt hatte.

„Oh ja! Sogar sehr! Ganz große Klasse, Jaqueline! Sie sind erste Wahl! Aus welchem Land stammen sie?“

„Sie wurden allesamt in Britannien geprägt - unweit der Insel Mona ..., von einem keltischen Stamm, dessen Schamanin eine bestimmte Vision hatte. Es sind, wie du an der Elfenbein-Figur unschwer erkennen kannst, die Schüsselchen, die dem Flammendolch beigelegt waren. Und glaube mir: Wir alle rästelten, wie sie dorthin kamen. *Du* warst es, die uns die Antwort geliefert hat, indem du Regulix in deinem Bericht mitgeteilt hast, dass du auf der Heuneburg eine kleine Figur aus Elfenbein gesehen hast, die der Figur, die in der Schatulle lag, sehr ähnelte.“

Yelley konnte sich erinnern.

„Ja ... Genau! Ich vermutete einen Zusammenhang. Darum machte ich eine kleine Randnotiz. Es schien mir einerseits wichtig, aber andererseits fand ich es bescheuert, so eine belanglose Nebensache hervorzuheben, bloß weil ich ein seltsames Gefühl hatte.“

Yelley nahm eines der geschichtsträchtigen Gold-Schüsselchen in die Hand. Zuerst fühlte sich das weißgelbe Edelmetall kühl an, doch in Yelleys Hand wurde es sofort warm. Die Erinnerungen, die damit verbunden waren, schmerzten beinahe, denn fast hätte die mühevollen Suche

nach dem Flammendolch Yelleys und Royas Freundschaft zerstört.

Jaquelines Augen blitzten kurz auf, bevor sie das Rätsel lüftete.

„Dein Instinkt hat dich nicht getäuscht, Yelley. Wie sich bei meinen Nachforschungen herausstellte, war die Figur, die du in den Ausstellungsräumen der Heuneburg gesehen hast, das Gegenstück zu der kleinen Statue in der Schatulle. Die beiden Figuren waren eine Art ›Hintertürchen‹, damit man das Versteck des Dolches auch ohne Hilfe des Magischen Quadrates finden konnte. Donella muss geahnt haben, dass es eine zweite Methode gab, den Dolch aufzustoßern, denn sie war hartnäckig hinter ihm her, obwohl ihr klar gewesen sein musste, dass das Versteck magisch gesichert war.“

Jaqueline langte in die Tasche und holte die kleine unscheinbare Figur heraus, die Yelley auf der Heuneburg gesehen hatte. Männchen und Weibchen hatten sich, nach fast zweitausend Jahren, wieder gefunden, und passten in Form, Größe, und Art der Schnitzerei perfekt zusammen. Die Voodoo-Hexe reichte sie der Palindroma und erklärte:

„Eltern gaben dazumal ihren verstorbenen Kindern derlei Spielsachen mit auf die ewige Reise, doch das hier ist ein besonderes Spielzeug. Es ist ein magischer Schlüssel, den die besagte Schamanin nach ihrer Vision angefertigt hat. Sie sah in ihrem Traum, kurz nachdem Boudicca das Heilige Relikt aus der Hand gegeben hatte, wie der Salzhändler mit dem Dolch, bei dessen Anfertigung sie dabei war, auf der Heuneburg prahlte, während die Frau des Stammesfürsten, dem er den Dolch verkaufen wollte, um ihren toten Sohn trauerte. Der Mann, dem Boudicca den Dolch anvertraut hatte, war nahe daran, den wertvollen Gegenstand für gutes Geld an den Stammesfürsten zu verscherbeln, doch dann kam plötzlich ein englischer Druide,

der ihm dieselbe Summe in Gold bot, damit er den Dolch behielt. Der Händler stieg darauf ein, der Druide schenkte ihm zur Besiegelung das Gegenstück dieser Figur - und die Figur, die du hier siehst, überließ er in weiser Voraussicht der Frau des Fürsten, damit sie dieselbe in das Grab ihres toten Jungen legen konnte. Auf diese Weise war der Dolch über Jahrtausende in Sicherheit.“

Yelley brachte vor Staunen den Mund nicht mehr zu. Sie erkannte, einmal mehr, warum die schlaue Magierin, die vor ihr stand, im *Vereinigten Magischen Reich* das Sagen hatte. Wie damals, als Jaqueline am Muick in Yelleys Beisein auf eindrucksvolle Weise den unseligen Bann vertrieb, dämmerte es ihr, dass es unsagbar schwierig sein musste, in Jaquelines Fußstapfen zu treten. Wenn diese fantastische Voodoo-Hexe irgendwann ihr Amt zurücklegen würde oder musste, stand das *Vereinigte Magische Reich* vor einem handfesten Problem – soviel stand fest.

Den Rest der Geschichte, die Jaqueline ihr erzählt hatte, konnte Yelley sich gut ausmalen. Jaqueline startete sie erwartungsvoll an, als ob sie darauf warten würde, dass Yelley die Geschichte zu Ende erzählte. Yelley tat ihr den Gefallen, um zu beweisen, dass sie ein helles Köpfchen war.

„Faol, der Salzhändler, kehrte nach Hallstatt zurück, gab seine Erfahrungen, die er in der Salzgrube ›Targu Ocna‹, gemacht hatte, weiter ..., und verstarb nach vielen Jahren als reicher Mann. Da er es nicht mehr nötig hatte, die Gold-Schüsselchen zu verkaufen, legte er sie zur Erinnerung, und weil er ein schlechtes Gewissen hatte, samt der Figur, zu dem Dolch in die Schatulle, ohne zu ahnen, dass die Figur eine Art ›Magischer Sender‹ war, mit dessen Hilfe man, wenn man das Gegenstück besaß, den Flammendolch aufspüren konnte. Die Fürstin legte den Empfänger in das Grab ihres Kindes, das nach fast zweitausend Jahren von Archäologen entdeckt wurde. Das Grab wurde öffent-

net, und die Figur landete im Museum der Heuneburg, wo sämtliche Grabbeigaben ausgestellt wurden. Dort wartete sie geduldig, dass jemand kommen würde, der sie dazu benutzte, den Flammendolch zu suchen ..., doch weil die gewiefte Schamanin längst gestorben war, wusste niemand, dass es dieses Hintertürchen gab ..., und genau aus diesem Grund war das Magische Quadrat die einzige Möglichkeit, das Erste Heilige Relikt zu finden! Richtig?“

Jaqueline lächelte anerkennend und nickte.

„Mann ... Ist *das* abgefahren“, hauchte Yelley ehrfürchtig, bevor sie sich fassungslos an die Stirn griff.

Jaqueline lächelte noch immer wohlwollend und drückte Yelley die mit Aquamarin-Kristallen besetzte Schatulle, in der sich die Gold-Schüsselchen befanden, in die Hand.

Yelley legte die Figur, die sie von Jaqueline bekommen hatte, hinein und harrte gespannt der Dinge, die noch kommen würden.

„Wie es sich für eine gewissenhafte Lichthexe gehört, hast du die Münzen und den Sender, nachdem du den Dolch in seinem Versteck aufgespürt hast, brav bei Regulus abgeliefert. Sowohl die Schüsselchen, als auch die elfenbeinerne Figur sind äußerst kostbar, weshalb wir im Rahmen des Großen Rates lange überlegt haben, was damit geschehen soll. Am Ende sind wir dahinter gekommen, dass es im Großen Keltischen Regelwerk, dem Codex Spectio Causa, einen entsprechenden Zusatz im Gesetzestext gibt, der besagt, dass ein Magischer Gegenstand, der nach Jahren des Verschollenseins zum Wohle der Keltischen Gemeinschaft geborgen wird, demjenigen gehören soll, der den Schatz gefunden hat – samt seinen Beigaben. Das bedeutet: sowohl der Flammendolch, als auch die Münzen und die Figuren, gehören dir, und du darfst ab sofort darüber verfügen. Ich habe mir die Mühe gemacht, mit dem Museumsdirektor der Heuneburg über

den Preis des kostbaren Gegenstücks zu verhandeln, und es hat mich wahrhaftig viel Überredungskunst und einige Stücke aus meiner eigenen Sammlung gekostet, bis man es mir ausgehändigt hat. Die beiden Figuren gehören, wie Zwillinge, zusammen, und gemeinsam mit den Münzen stellen sie ein fantastisches Stück Geschichte dar. Die wichtige Bedeutung der Gegenstände kennen zwar nur eine Handvoll Magierinnen und Magier, doch genau *das* ist es, was den immateriellen Wert ausmacht. Mir wurde die Ehre zuteil, der glücklichen Finderin, also dir, die Münzen und die beiden Figuren mit gutem Gewissen anzuvertrauen. Es sollen die ersten Stücke deiner eigenen Sammlung sein ..., sie sollen dir Glück bringen, auf dass du das Turnier gewinnst, und die Schüsselchen und die magischen Walkie - Talkies irgendwann hierher zurückkehren.“

Eine verräterische Träne lief über Yelleys Backe, als sie sich bedankte, und Jaqueline sie in die Arme schloss, um sie wie eine Schwester zu herzen.

„Und nun lass’ uns dem Rest meiner Sammlung genauer auf den Zahn fühlen“, sagte die Witch-Queen mit forderndem Unterton in der Stimme. Sie steckte die kleine Schatulle in eine umweltfreundliche Baumwolltasche und klemmte sie Yelley resolut unter den Arm.

„Ein Teil der Waffen und Münzen, die du im nächsten Ausstellungsraum sehen wirst, stammt von meiner Vorgängerin, aber die restlichen Sachen habe ich alle selbst zusammengetragen oder aus der Erde geholt.“

„Ist es in Europa nicht verboten, alte Kulturgegenstände, die man findet, für sich zu behalten?“, fragte Yelley besorgt.

„Gewiss, aber ich überlasse die Sammlung, wenn ich mein Amt irgendwann zurücklege, der Schule. Somit sind alle Gegenstände, die ich bis dahin zusammengetragen

habe, Eigentum der Öffentlichkeit ..., und wo sonst, als hier, wären sie besser aufgehoben?“ Yelley nickte zustimmend und fragte:

„War es sehr schwer, die Schätze aufzuspüren?“ Jaqueline deutete wortlos mit der Hand auf ein Magisches Gerät, das in der Ecke stand und imstande war, vergrabene Gegenstände mühelos aufzustöbern. Ein verschwörerisches Schmunzeln machte sich auf Yelleys Gesicht breit.

„Faszinierend ..., einfach nur faszinierend“, sagte sie anerkennend. Jaqueline freute sich über das Lob der blutjungen Palindroma und begleitete sie im Anschluss durch sämtliche Räume. Sie hatte sich, extra für Yelley, den halben Tag freigehalten, und so konnte sie ihrem prominenten Gast einen Gutteil ihrer Zeit widmen. Yelley machte davon ausgiebig Gebrauch und stellte Jaqueline Laveau unzählige Fragen. Wie sich herausstellte, hatte die passionierte Schatzjägerin schon mehrere Male versucht, Tyra Raven Claws edle und unübertroffene Diadem-Sammlung anzukaufen, doch die ansonsten besitzlose Kunstsammlerin aus dem *Nördlichen Drunementon* liebte ihre kleine erlesene Anhäufung von goldenen, silbernen, und teils mit Diamanten besetzten Diademen zu sehr, um ihr „Lebewohl“ sagen zu können. Gleich wie Jaqueline, war Tyra eine eingefleischte Kunstsammlerin, und liebte ihren Prinzessinnen-Schmuck wie ihr eigenes Leben.

Kurz, bevor die Führung durch Jaquelines geschichtsträchtiges Privatmuseum zu Ende war, stellte Yelley dem Oberhaupt der Drunementone die bewusste Frage, die ihr seit ihrem Eintreffen auf der Zunge brannte.

„Man erzählt sich, du wärst kurze Zeit im Besitz des Unterteils eines heiligen Relikts der Kelten gewesen, mit dessen Hilfe man den Tod besiegen kann. Kannst du mir etwas über den Wiedergang und dessen Umkehr erzählen? Die Umkehr erlaubt es angeblich einer Wicce, einem

Magic, oder auch normalen Begallis, nach dem Tod im Körper eines anderen zu verweilen, um in fernen Tagen aus der Vergangenheit, oder im Fall eines Vampirbisses, aus dem Reich der Schatten zurückzukehren.“

Jaqueline horchte und blickte auf, runzelte die Stirn, studierte aufmerksam Yelleys fragende Gesichtszüge, und willigte zögernd ein.

„Bist du dir sicher, dass du dich mit diesem schwierigen Thema auseinandersetzen willst?“

Yelleys spontanes Nicken sorgte für vollkommene Klarheit, und Jaqueline war, einmal mehr, von Yelleys Beharrlichkeit beeindruckt.

„Nun denn ... Ich werde dir alles erzählen, was ich darüber weiß, obwohl es sich dabei um ein äußerst brisantes Thema handelt. Es ist nicht nur gefährlich, das Wissen um die Macht der Ewigkeit mit sich herumzutragen, sondern auch sehr belastend, aber demzufolge, was ich bis jetzt über dich in Erfahrung gebracht habe, müsstest du eigentlich, trotz deiner Jugend, gut damit zurechtkommen.“

Aufgrund eines unliebsamen Vorfalls im vergangenen Schuljahr, bei dem die Icener- Königin, Boudicca, herbeigerufen werden musste, hatte Yelley mit der besagten Thematik schon einige Erfahrungen gemacht – was nun von großem Vorteil für sie war. Das meiste, was Jaqueline Francoise Marie Laveau, die Hexenkönigin des *Vereinigten Magischen Reiches* ihr darüber verriet, verstand sie auf Anhieb.

„Die finstere Dämonin, Satanella, ist durch eine Höhle, die man die ›Weiße Warze‹ nennt, in die Vergangenheit gereist, um die Macht der Lichtzirkel zu untergraben. Leider hatte sie mit ihrer waghalsigen Mission Erfolg, denn sie hat ›Cleo‹, einer ägyptischen Priesterin des Horushiva, die Aura weggenommen, und damit zugleich den gesamten Horushiva- Zirkel, eine Vereinigung, die von den kelti-

schen Druiden ins Leben gerufen wurde, lahmgelegt. Die gestohlene Aura hat sie, nach ihrer Rückkehr aus der Vergangenheit, Donella anvertraut, und die wiederum hat sie an eine Vampirin, die in ihrem Clan unter der Bezeichnung ›Hüterin‹ bekannt ist, weitergereicht. Ich wollte vor Jahren die beiden Teile des Zweiten Heiligen Keltischen Relikts finden und zusammenführen, und bekam, wie du vorhin richtig gesagt hast, lediglich den Unterteil in die Hand. Der Trick, mit dem ich dieses Kunststück zuwege gebracht hatte, bestand darin, eine Werkkatze am Eingang zur Weißen Warze zu täuschen, indem ich behauptete, Donella hätte mich geschickt, um ihr das wertvolle Ding zu überbringen. Die blindgläubige Katze brachte mir das kostbare Stück tatsächlich, und schien überglücklich zu sein, die große Verantwortung endlich abgeben zu können. Für mich war das ein gelungener Auftakt, doch es war zu wenig, um die Wiedergänger endgültig zu vernichten oder das ›Geheimnis der finsternen Gegensätze‹ vollkommen zu ergründen. Donella forderte mich zum Kampf, und konnte mir, aufgrund meiner anfänglichen Unerfahrenheit, den Unterteil des Kelches abjagen. Sie ließ ihn, aus Gründen der Sicherheit, wieder in die Vergangenheit zurückbringen, und seitdem ist er, gleich wie der Oberteil des Kelchs, verschollen.“

Yelley machte sich ihren eigenen Reim auf die Geschichte, und musste feststellen, dass ihr erfolgreiches Abenteuer im vergangenen Schuljahr eine weitere Frage aufwarf.

„Donella hat mitgekriegt, dass ich das Erste Heilige Relikt geborgen habe. Das muss ihr doch zu denken gegeben haben? Wieso sitzt sie seelenruhig zuhause und rührt keinen Finger, um das Zweite Heilige Relikt für immer aus dem Verkehr zu ziehen?“ Jaqueline überlegte nur kurz.

„Die Antwort ist einfach, Yelley. Donella verhält sich, dem Zirkel der Finsternis gegenüber, dogmatisch. Sie hat es gar nicht nötig, den Unterteil vor dem Lichtzirkel in Sicherheit zu bringen. Donellas stümperhafte Helferin hat ihn versehentlich in eine Zeitepoche zurückgeschleudert, die weit vor Königin Boudiccas Geburt lag. Irgendwie ist die ganze Aktion für beide Zirkel schrecklich schiefgelaufen. Weder Donella, noch ich, konnten dem Horushiva-Zirkel mit einer halbherzigen Aktion zu einer neuen Gründer-Existenz verhelfen. Weder Gut noch Böse hat etwas davon, wenn sich eine dritte Partei einmischt, die nicht in der Lage ist, einen Karren, der feststeckt, flott zu machen.

Das Einzige, was ich dabei auf mein Fähnchen heften durfte, war die Eliminierung eines Geisterwolfes, den ich in den Abgrund der Welt stürzte. Als der Lichtzirkel der Westlichen davon erfuhr, hagelte es für mich Lob, doch ich persönlich sehe das anders. Nun sind beide Teile des Zweiten Heiligen Relikts für immer verschollen ..., in meinen Augen ist das ein Debakel. Zudem ist Donellas wiedergängerisches Gefolge, bei dem Gerangel um die Vorherrschaft der Macht, sogar in den Besitz zweier wertvoller Amulette gelangt, mit deren Hilfe man die gestohlene Aura steuern kann.“

Jaqueline schien sich offensichtlich die Schuld an der derzeitigen starken Präsenz des Zirkels der Finsternis zu geben. Sie dachte, sie hätte kläglich versagt, seufzte und senkte betroffen den Kopf. In Yelley Augen hatte die Witch-Queen keineswegs versagt. Der Zirkel der Finsternis hatte den Zirkel des Horushiva nicht nur eingedämmt, sondern völlig lahmgelegt, aber die Witch-Queen hatte ihr Bestes gegeben, um die Misere zu beenden. Yelley wollte das auch zum Ausdruck bringen ..., sie wollte Jaqueline eine kleine Stütze sein, und sagte:

„Mir ist bekannt, dass Regulix' verpflichtet ist, über bestimmte Vorfälle an dich Bericht zu erstatten. Darum weiß ich, dass du über unsere aufwendige Aktion im vergangenen Jahr haarklein Bescheid weißt.“

„Ja ... das ist korrekt, Yelley. Du hast lobenswerterweise den Flammendolch und eines der Amulette zurückgeholt. Das ist auch der Hauptgrund, warum ich dich eingeladen habe. Ich wollte dich näher kennen lernen und dir den Countercurse beizubringen, denn du hast mich bereits damals, als ich dich bei Queen E. dabei beobachtet habe, als du dein Geschenk ausprobiert hast, tief beeindruckt.“ Yelley freute sich über Jaquelines Worte und musste eine kleine Korrektur vornehmen.

„Ich hoffe, Regulix hat es in seinem Bericht nicht allzu sehr beschönigt oder unnötig ausgeschmückt. Dass ich der Vampir-Priesterin eines der Amulette im vergangenen Jahr abnehmen konnte, war nur einem reinen Zufall zu verdanken. Sie lauerte den Zwillingen und mir bei dem Versteck des Heiligen Relikts auf, und wollte es mir wegnehmen, doch ich konnte sie besiegen - und nun befindet sich das gute Stück, ebenso wie das Amulett, in Boudiccas Haus, in Asturien.“

„Ich weiß über den Hergang bestens Bescheid. Du hast dich tapfer und edelmütig verhalten, und dafür möchte ich dir nochmals meinen Dank aussprechen. Dein Drunementon ist zwar in Besitz des Flammendolchs, und eines der Amulette ist auch in Sicherheit, doch das ist leider zu wenig, Yelley. Nur, wenn wir beide Relikte und die Aura in unserem Besitz hätten, würde das den Zirkel der Finsternis entscheidend schwächen. Meine erste Handlung bestünde gewiss darin, dem Horushiva- Zirkel wieder zu seiner ursprünglichen Macht zu verhelfen. Das Wissen um das Geheimnis der finsternen Gegensätze würde ich fortan noch besser schützen, sodass es weder verblasen, noch verloren

gehen könnte“, sagte Jaqueline. Sie erklärte der wissbegierigen Palindroma auch, wie und warum sie im Zuge der missglückten Aktion Donellas achten Hund der Anderwelt getötet hatte.

„Die Aura kann von Vampirgestalten nicht berührt werden, ohne dass sie dabei schreckliche Qualen erleiden. Darum hat der Clan der Untoten die Bewachung der Aura dreizehn Geisterwölfen übertragen, die dafür sorgen, dass sich niemand ihrer bemächtigt. Um die Geisterwölfe unter Kontrolle halten zu können, haben die Untoten aus ihren Reihen eine Hüterin auserwählt, die in der Lage ist, die Aura zu steuern und nach Belieben zu verteilen.“

„Diese Geisterwölfe, Jaqueline ..., was sind das für Kreaturen? Handelt es sich dabei um dieselben Tiere, die uns in Utidava überfallen haben?“

„Ja. Ihr hattet großes Glück, dass sie euch tagsüber aufgelauert haben. Nur diesem Umstand war es zu verdanken, dass ihr den Angriff überleben, und einen von ihnen eliminieren konntet. Man kann die Geisterwölfe der Hüterin normalerweise weder mit Gewehrkugeln, noch mit Fang-eisen töten. Sogar mit dem Zauberstab ist es unmöglich, sofern man ihnen nachts begegnet. Tagsüber wirkt ihr Schutz gegen Magie nur lückenhaft, aber bei Dunkelheit sind sie so gut wie unbezwingbar. Nachts gibt es nur *eine* Methode, sie in ihre alte Schattenwelt zurück zu zwingen: Man muss ihnen eine Voodoo-Nadel, die von einem Erzfeind hergestellt und bereits benutzt wurde, an einer bestimmten Stelle, die sich ›Kuss des Drachens‹ nennt, in den Nacken stecken. Gelingt einem dies, verwandelt sich der gestochene Wolf augenblicklich in seine ursprüngliche geisterhafte Schatten-Gestalt, die fortan unveränderbar bleibt.“

Yelley begann nach Jaquelines Worten vor Aufregung zu zittern. Sie spürte, wie ihre Knie weich wurden, und in

ihrem Hals bildete sich ein kleines kratziges Etwas, das stante pede verschluckt werden wollte. Senga Payap, Yelleys Schulkollegin und Gothic-Queen, hatte ihr dreizehn Silbernadeln geschenkt, nachdem sie Demelza Murdock und ein paar andere Halbdunkler am Friedhof der Unbekannten bei einem heimlichen Initiationsritus belauscht hatte. Sie stammten vermutlich von Donella - Yelleys Erzfeindin, die Demelza Murdock angewiesen hatte, mit Satarellas Hilfe auf Fogwitch-Insel unauffällig für eine Vergrößerung ihrer finsternen Anhängerschaft zu sorgen.

Nun wusste Yelley, dass sie dreizehn silberne Voodoo-Nadeln besaß, die sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, gegen Geisterwölfe einsetzen konnte, doch sie verlor darüber kein Wort, als sie fortfuhr.

„Was für eine Ironie. Donella hat den verflixten Biestern aufgetragen, den Felssockel in Utidava Tag und Nacht zu bewachen, und hat dabei in ihrem Eifer eine Vorsichtsmaßnahme sträflich außer acht gelassen. Sie hat nicht bedacht, dass man die Wölfe bei Licht mit dem Zauberstab schocken kann“, sagte Yelley mit einer Spur Genugtuung in der Stimme.

„Ja. Wie du gesehen hast, begeht auch Donella manchmal schlimme Fehler, doch das weißt du ja mittlerweile selbst am besten. Ich war dem Geheimnis des Blutkelches dicht auf der Spur, aber ich habe es leider nicht geschafft, Inola - die Hüterin der Aura, und den Leitwolf zu töten“, sagte Jaqueline in einem Ton, in dem erneut Frust mitschwang. Sie seufzte, als hätte sie von Brigit, Morrighu, Belisama und Epona gleichzeitig Tadel erhalten, doch davon ließ sich Yelley nicht irritieren. Yelley zog ihre eigenen Schlüsse, und die lauteten in diesem Augenblick: Jaqueline verstand es meisterlich, Mythen und Auren für ihre eigenen Zwecke zu nutzen, doch in diesem Fall schien sie an eine unüberwindbare Hürde gelangt zu sein. Jeder

Mensch musste abwechselnd Höhen und Tiefen durchleben und selbst Könige und Königinnen waren davon nicht ausgenommen.

Yelley ließ sich von dem Tief der Magierin allerdings anstecken und seufzte ebenfalls, als ginge die Welt unter, weshalb Jaqueline paradoxerweise versuchte, Yelley aufzumuntern. Sie wusste mittlerweile ungefähr, wie Yelley tickte, und startete einen Versuch, etwas Licht in das Geheimnis der finsternen Gegensätze zu bringen. Das war eine ausgezeichnete Methode, das Mädchen, das ihr in Aussehen und Art ähnelte, abzulenken, zumal Jaqueline überzeugt war, dass es kein Fehler sein konnte, der kleinen wissbegierigen Palindroma ihre bisherigen Ergebnisse auf die Nase zu binden.

„Die Legende, die sich um eine so genannte ›Blutprinzessin‹ rankt, besagt, dass das unsichtbare Geheimnis der finsternen Gegensätze durch einen ›Bluttrunk des Guten‹, aus dem ›Gral der Untoten‹, für immer sichtbar wird. Allerdings funktioniert es angeblich nur, wenn es auf bestimmte Weise zelebriert wird. Ich kam dem Geheimnis beinahe auf die Schliche, als ich meine Entdeckung an Inola und Donellas zwei Bluthunden erprobte, doch es war noch zu früh und sollte nicht sein, dass das Wesen des Heiligen Reliktes offen zutage trat. Ich schätze, Fortuna war mir an diesem bedeutenden Tag nicht gewogen. Dabei wäre es ungeheuer wichtig, den Blutkelch in die Hände zu bekommen, das Geheimnis der Gegensätze innerhalb unserer Zirkel sichtbar zu machen, und alles einer guten Sache zuzuführen, doch ich muss zugeben, dass ich am Ende meiner Weisheit angelangt bin. Ich habe keinen blassen Schimmer, wie ich es bewerkstelligen könnte, die beiden Teile des Kelchs aufzuspüren. So lauten die derzeitigen Fakten, oder wie man so schön sagt; der Status Quo. Ich bitte dich, es als Zeichen meines Vertrauens zu werten,

dass ich mein Herz ausgerechnet anlässlich deines Besuchs ausgeschüttet habe, Yelley. “

Yelley hatte den spannenden Worten der Witch-Queen aufmerksam gelauscht. Sie wirkten wie eine Initialzündung auf sie, denn sowie Yelley die Sache einigermaßen verinnerlicht hatte, war ihr Schwermut wie weggewischt. Yelley wurde, wie eine Getriebene, von einem Fieber erfasst, für das sie mittlerweile in Lichtzirkeln bekannt, und im Zirkel der Finsternis berüchtigt war. Es war die Sucht nach Aufregung und halsbrecherisch anmutenden Abenteuern, begleitet von der puren Lust, dem Guten zum Sieg zu verhelfen, die immer wieder durchbrach. Als hätte ihr jemand eine Doktrin eingehämmert, die besagte, dass es nur *eine* Hexe auf der Welt gab, die in der Lage war, jedes Ungemach zu beseitigen, entflammte in Yelley der Gedanke: Ich – Yelley Palindro - muss die beiden Teile finden, den Blutkelch zusammenbauen, und die Geisterwölfe zu Hackfleisch verarbeiten. Im Null-Komma-Nichts war eine junge Palindro- Hexe, die neben einer Königin einher spazierte, von einem Fieber befallen, das man weder mit Pillen, noch mit Kräutern oder heilenden Tinkturen vertreiben konnte. Yelley beschloss in dieser Sekunde, sich auf die Suche nach den beiden verschollenen Teilen des Blutkelchs zu machen. Sie wollte das Zweite Heilige Relikt der Kelten unbedingt bergen und dem edelmütigen und segensreichen Zirkel des Horushiva zu seiner ursprünglichen Macht verhelfen.

„Ich habe von einer Sphinx auf Schloss Bagatelle einen vagen Hinweis bekommen und will mich auf die Suche nach dem Unterteil des Relikts machen, Jaqueline. Erst, wenn ich damit Erfolg habe, forsche ich nach der Schale des Kelchs.“ Jaqueline staunte über das tatendurstige Mädchen, das sich am Kopf kratzte, als ob es eine unsichtbare

heilende Wunde hätte, doch sie kam nicht umhin, den Kopf zu schütteln.

„Tu, was du nicht lassen kannst ..., aber sei vorsichtig, kleine Närrin. Du begibst dich auf die Suche nach einem mächtigen Stück Magie. Falls es dir wirklich gelingen sollte, einen der beiden Teile aufzuspüren, wird die gesamte Schattenwelt hinter dir her sein. Sich mit einer Großmeisterin, wie Donella, die satanische Riten zelebriert, anzulegen, ist ein nahezu selbstmörderisches Unterfangen. Niemand weiß das besser als du und ich. Die finstere Dämonin, Satanella höchstselbst, wird versuchen, dich auf irgendeine Art in Stücke zu reißen, wenn sie von deiner halsbrecherischen Absicht erfährt. Sie hat eigens eine abtrünnige Priesterin in die Vergangenheit geschickt, damit sie die Lichtseite der Magie von innen heraus zerstören kann, und wenn sie merkt, dass eine Zwölfjährige ihre Nase in ihre finstersten Angelegenheiten steckt, wird sie vor Zorn toben. Satanella hat sich mit Donella verbündet, damit sie einen verlängerten Arm hat, und sie wird keine Sekunde zögern, diesen Arm zu benutzen, um unbequeme Hexen, wie dich und mich, aus dem Weg zu räumen.“

„Danke für die Warnung, Jaqueline. Ich kenne die Vorgehensweise von Tlachtgas Halbschwester mittlerweile relativ gut, und werde mich hüten, noch mal so unvorsichtig zu sein, wie im Ben Cruachan.“

Jaqueline war froh über Yelleys umsichtige Herangehensweise, und nahm sich im Anschluss noch Zeit, die wagemutige Palindroma durch das Schwesternschloss des Spiegelschlusses zu führen. Sie zeigte Yelley auch die umliegende Gegend, spazierte ein Stück weit mit ihr am Cow-Island-Lake entlang, und an der Bootshütte vorbei, von der Jaqueline gesprochen hatte, bis sie vor einem kleinen Grab, das ein schlichter Grabstein zierte, zum Stehen kamen.

Da auf dem Grabstein in hellen Lettern „Hier liegt Marie Jaqueline – meine über alles geliebte Tochter“ zu lesen war, kam Yelley um folgende Frage nicht herum:

„Ist das die letzte Ruhestätte deiner Tochter, Jaqueline?“

„Ja. Sie starb bei der Geburt, und ich bin mir sicher, dass aus ihr ein wertvoller Mensch geworden wäre. Ich liebe sie immer noch mehr als alles andere auf dieser Welt, doch das Schicksal wollte es, dass ich sie nie lebend zu Gesicht bekam.“

Jaqueline zitterte am ganzen Körper.

„Das tut mir aufrichtig Leid. Das Schicksal schlägt manchmal ungewöhnlich hart zu, dass man beinahe glauben könnte, das Leben hätte mit Fairness und Gerechtigkeit nicht das Geringste zu tun“, sagte Yelley in Manier einer Erwachsenen.

„Weise Worte sind es, die du gesprochen hast, doch das ändert nichts daran, dass ich mich vor Jahren von dem liebsten und kostbarsten trennen musste, das ich besaß.“

„Tut mir ehrlich leid, Jaqueline. Das letzte, was ich mit meiner Frage bezwecken wollte, war ...“

„Schon gut, Yelley. Du trägst keine Schuld an meiner Verbitterung. Im Gegenteil. Weißt du: manchmal ist es lediglich so, dass mich beinahe der Gedanke überwältigt, ich könne manches nicht mehr ertragen. Die Gefühle, die damit einhergehen, sind schwer zu beschreiben.“

Jaquelines Worte gingen Yelley an Herz und Nieren.

„Ähm ... Du bist zwar die amtierende Königin und ich nur eine einfache Palindroma vom Lande. Dennoch frage ich dich aus tiefstem Herzen; Möchtest du, dass ich dich in die Arme schließe, damit du diese Gefühle schneller überwindest?“

„Ja, Yelley. Bitte. Das wäre total lieb von dir.“

Gesagt, getan. Yelley umarmte Jaqueline, als wäre die Witch-Queen ihre leibhaftige Mutter, sodass beide ein

Glücksgefühl durchströmte, das aus der Sicht der Person, die den Vorschlag gemacht hatte, beinahe unheimlich anmutete.

„Ähm. Geht es dir jetzt ein wenig besser?“ fragte Yelley besorgt, obwohl sie Jaqueline Laveau erst seit wenigen Stunden näher kannte.

„Ja, Yelley. Danke, dass du mit mir fühlst. Was hältst du davon, wenn wir deine Hausmedizin für uns behalten und sie nichtsdestotrotz jedes Mal, wenn das Schicksal dafür sorgt, dass sich unsere Pfade kreuzen, im Geheimen anwenden? Du weißt; es gibt Stuten-bissige Mitschülerinnen.“

„Ja. Was du gesagt hast, leuchtet mir ein. Sogar Roya würde vor Neid in Sekundenschnelle zur Gewitterziege mutieren, wenn sie spitzkriegern würde, dass wir beide uns, abseits aller Verpflichtungen und Zeremonien sympathisch finden“, sagte Yelley, als hätte sie abermals einen Teil von Jaquelines Gedanken gelesen. Die Witch-Queen bemühte sich sehr, ihre Gedankenströme im Zaum zu halten, doch Yelley hatte in „Gehirn-Entern“ gut aufgepasst.

„Abgemacht, Yelley. Allein dein gefühlvoller Vorschlag ist Balsam für meine Seele. Wir beide umarmen uns so oft wie möglich, in der Art, wie Cedrella es angeblich mit den Bäumen tut, und danach zehren wir davon bis zu unserer nächsten Begegnung. Und damit die Abstände nicht zu lange ausfallen, werde ich ab sofort jede Gelegenheit nutzen, Fogwitch-Insel einen Besuch abzustatten.“

„Wow! Diese Idee finde ich fabelhaft! Würdest du es als egoistisch empfinden, wenn ich die Verwegenheit besäße, dir noch eine private Frage zu stellen?“

„Nein, Yelley. Keineswegs. Ich mag dich, weshalb du mich ab sofort alles fragen darfst, was dir in den Sinn kommt.“

„Danke, Jaqueline. Ich hätte liebend gerne gewusst, warum du deinen Schmerz nicht linderst, indem du einen neuen Anlauf nimmst, und für weitere Nachkommenschaft sorgst?“

Jaqueline Laveau sagte:

„Auch damit hast du nicht Unrecht, Yelley, doch die viele Arbeit wusste das bis zum heutigen Tag geschickt zu unterbinden. Gewiss; an finanziellen Mitteln hätte es mir nicht gemangelt, doch wie das Leben so spielt, gab es andere Gründe, die dagegen sprachen.“

„Was denn für welche?“, bohrte Yelley nach, ohne zu ahnen, dass auch sie tief in die Sache verstrickt war.

„Nun; Offiziell bin ich zwar eine Königin, aber inoffiziell bin ich auch eine Dienerin - und zwar eine Dienerin in vielerlei Hinsicht. Einerseits habe ich Verpflichtungen gegenüber meinem Volk, und andererseits habe ich private Verpflichtungen, von denen mir eine besonders am Herzen liegt.“

„Darf ich mir die Frage erlauben, von welcher Herzensangelegenheit du sprichst?“

„Hmmm. Fragen darfst du wohl, doch noch wäre es verfrüht und überaus töricht von mir, diese Frage zu beantworten. Allerdings verspreche ich dir, dass ich dir die Frage, was ich seit dem Tod meiner Tochter als besonders wichtig erachte, beantworten werde, sowie du die erste Morgensonne des Tages erblickst, an dem du dein vierzehntes vom Mond bestimmtes Lebensjahr in Angriff nimmst.“

„Habe ich das richtig verstanden? Du sprichst vom Jahr des Hundes?“

„Ja. Genau so ist es, Yelley.“

„Wie du meinst, Jaqueline, aber sieh' dich vor; ich habe ein Gedächtnis wie ein Elefant und nehme dich beim Wort.“

Beide lachten herzlich, und abermals umarmten sie sich, als hätten zwei Seelenverwandte völlig unverhofft zueinander gefunden. Fast hatte Yelley den sagenhaften Eindruck, die Witch-Queen wolle sie am liebsten nie mehr loslassen, doch sie lösten sich wieder voneinander, bevor sich Yelley in Bewegung setzte, ein Stück in die Wiese ging, und abseits des Weges einen bunten Strauß Wiesensblumen pflückte, den sie ehrfürchtig auf das kleine Grab legte.

Danach kniete sie sich davor, legte nach keltischer Art beide Hände flach auf die Erde, senkte das Haupt, und murmelte ein Gebet, das an die Tote gerichtet war und Jaquelines Tochter Ruhe, Geborgenheit, Freundschaft und Liebe vermitteln sollte.

„Meine Gedanken mit deiner unsterblichen Seele, Marie Jaqueline. Sei mein persönlicher Gast, wann immer du mich als Medium für gut und würdig findest.“

Obwohl Yelley nicht einmal ein Bild von dem toten Baby zu Gesicht bekommen hatte, fühlte sie sich, als läge an dieser friedlichen Stelle eine ihrer Halbschwestern begraben.

Jaqueline half ihr, als Yelley die kurze Zeit der Andacht beendete, auf die Beine, Yelley klopfte den Staub vom Sommerkleid, und Jaqueline drückte sie abermals warmherzig an sich, wobei Yelley erneut ein Glücksgefühl durchströmte, das man einerseits als behaglich, doch andererseits als höchst ungewöhnlich bezeichnen konnte.

Dann passierte etwas, das Yelleys Achterbahn der Gefühle noch mehr in Schwung brachte. Jaqueline öffnete ihre Handtasche und zauberte ein zusammengefaltetes Informationsscheiben hervor, das sie Yelley in die Hand drückte.

„Themenwechsel, Yelley. Das ist etwas, das dir helfen soll, mit Dingen klarzukommen, mit denen du bis jetzt

nichts zu schaffen hattest. Bitte wirf einen Blick darauf und bemühe dein magisches Auge, denn sowie du die drei Seiten überflogen hast, nehme ich sie wieder an mich, damit Geheimnisse meiner Loge besser gewahrt bleiben.“

„Ich soll mein fotografisches Gedächtnis anwerfen?“

„Ja, denn es ist der beste Weg, dir einige Dinge über eine meiner besten Freundinnen anzuvertrauen. Ich spreche von Boudicca, denn sie und deren Töchter sollen nicht wissen, dass du ab sofort über die besagten Dinge Bescheid weißt. Im Grunde ist es so, dass man dieselben Informationen auch in einem guten Hexen-Lexikon findet, doch Boudicca muss nicht unbedingt wissen, dass ich dich mit der Nase darauf gestoßen habe.“

„Und wieso stoßt du mich mit der Nase darauf?“

„Weil ich damit deinem Wunsch, ein Doppelleben als Aurorin und Hexenhure zu führen, Rechnung trage. Stelle die drei Bilder am Abend, wenn du zu Bett gegangen bist, in dein Gedankenlicht, und wenn du Fragen hast, kontaktierst du mich morgen oder in den nächsten Tagen heimlich via Telefon.“

„Ist gut, Jaqueline.“

Yelley ließ die drei Seiten auf ihr magisches Auge einwirken und danach gab sie der Königin den Vertrauensbeweis zurück.

„Danke.“

„Bitte. Komm, Yelley. Lass uns weitergeh'n. Ich werde dich, sowie wir den Rundgang beendet haben, wie versprochen in die Geheimnisse des Countercurses einweihen“, sagte Jaqueline, während sie die Seiten sorgfältig zusammenfaltete und in der Tasche verschwinden ließ.

Wie es aussah, hatte die Witch-Queen ein persönliches Interesse daran, Yelley in die Geheimnisse des Rituals einzuführen, doch warum das so war, wusste Yelley nicht.

Sie wagte es nicht, danach zu fragen, denn nach dem Verweilen am Grab strahlte die Gastgeberin ein wenig Bekümmern aus, obwohl sie sich redlich bemühte, Yelley mit jeglichem persönlichen Kummer zu verschonen.

Yelleys rücksichtsvolle Geduld zahlte sich dennoch aus, denn auf dem Weg zurück machte sie eine seltsame Beobachtung. Zwei Gestalten saßen in einem kleinen Boot und die kleinere ruderte von der anderen Seite des Sees gemächlich, als hätte sie alle Zeit der Welt, Richtung Bootshütte. Als Yelley die Augen zusammenkniff, und hochkonzentriert hinüber starrte, glaubte sie, die Personen zu erkennen, obwohl es relativ weit weg war.

„Sehe ich richtig oder gaukelt mir der Dunst, der vom See aufsteigt, etwas vor? Nein ... das kann nicht sein. Oder doch? Sind das Richelt und Scorpius?“

„Ja. Du hast fürwahr Augen wie ein Adlerweibchen. Und bevor du wieder vor lauter Neugier zu zappeln beginnst, verrate ich dir, warum sie hier sind. Richelt erweist mir ab und zu eine kleine Gefälligkeit, indem sie Informationen mit mir abstimmt, und wie es aussieht, hat sie einen kleinen Verehrer gefunden, der drauf und dran ist, sich von ihr in positiver Weise beeinflussen zu lassen. Sie fragte mich, ob es in Ordnung ginge, wenn sie ihm ein wenig Abwechslung verschafft, indem sie dafür sorgt, dass sich sein Umgang verbessert; wenn du verstehst, was ich meine.“

„Ja. Ich schätze, ich habe verstanden, worum es geht.“

„Das ist gut, denn das erspart mir weitere Erklärungen. Im Übrigen bin ich mir ziemlich sicher, dass wir uns in vielem ähneln. Du hasst es auch, Leuten, die du wenig kennst, vorschnell einen Stempel aufzudrücken. Ist es nicht so?“

„Ja. Gewiss. Trotzdem hast du es geschafft, mich zu überraschen. Scorpius davon abzuhalten, dass er sich zu oft mit Donellas Gefolge abgibt, finde ich gut und weise,

und wenn er sich wirklich in Richelt verschossen hat, werden Roya und ich es bald merken und bestätigen, wenn du willst.“

„Das würde ich als persönlichen Gefallen erachten, Yelley. Ruf mich bitte in drei oder vier Wochen an, oder noch besser; komm zu mir und schildere mir deine persönlichen Eindrücke. Nicht Annas Freundin ist es, deren Loyalität ich bestätigt wissen möchte, sondern die des Jungen, da die Abschrift, die ich dir vorhin anvertraut habe, größtenteils von Richelt stammt. Auf Richelt ist Verlass, und wenn sie es tatsächlich schafft, den verliebten Jungspund umzupolen, wäre das ein großer Gewinn, denn das kostbarste an der Sache wäre, gleich wie es bei Isabella der Fall war, die Übergangsphase.“

„Und wie ist das mit Richelt? Beruht die Sympathie auf Gegenseitigkeit, oder nutzt ihn die kesse Französin bloß aus?“

„Nun; lass es mich in der zweideutigen Art einer französischen Doppelagentin sagen. Sie gibt ihm seit ein paar Tagen Nachhilfestunden in Französisch.“

„O oh! Alles klar.“

Jaqueline lachte und nahm Yelley am Arm, um ein wenig Dampf zu machen. Im Gehen sagte die Witch-Queen noch: „Boudicca war ebenfalls vor ein paar Tagen bei mir. Sie wollte, dass ich Enya und Zeide als Inquisitorinnen zur Bekämpfung von Teufelscupido-Prototypen einsetze.“

„Ach ja?“

„Ja. Würdest du es eher als gut oder eher als schlecht empfinden, wenn ich es den Zwillingen gestatten würde, die blauäugigen Jungs unauffällig, einen nach dem anderen, unter Angabe eines Vorwandes nachsitzen zu lassen, um ihnen nicht minder unauffällig auf den Zahn fühlen zu können?“

„Ich weiß nicht. Keine Ahnung. Im Prinzip spricht nichts dagegen, aber ich schätze, dass es Ealasaïd MacNeacail längst aufgefallen wäre, wenn sich ein Teufelsspross bei uns eingeschlichen hätte.“

„Ach ja?“

„Ja. Es gibt nämlich keinen einzigen blauäugigen Schüler in unseren Reihen, dem die Pferdewicce nicht schon kräftig in die Genitalien getreten hat, weil diese Dummköpfe immer noch nicht kapiert haben, dass sie sich ihr nicht aus dem toten Winkel näher dürfen.“

„Und was hat das eine mit dem anderen zu tun?“

„Teufelcupidos haben, laut Mums Lexikon, einen extrem großen Penis, und Ealasaïd hätte das sofort gespürt. Sie sagte gleich zu Beginn; je härter sich der Tritt unter der Sohle ihrer Stiefel anfühlt, desto kleiner ist der Penis. So einfach ist das.“

Jaqueline musste abermals herzlich lachen. Sie hielt sich sogar die Hand vor den Mund und schüttelte den Kopf. Dann legte sie den Arm um Yelleys Schulter.

„Eines muss man dir lassen, Yelley; was deinen Humor angeht, bist du sowohl ein Unikat als auch ein Original. Ich kenne niemanden, der es aus dem Stegreif fertig bringt, Akira Bekingsales typisch englische Gustostücke um Längen zu übertreffen.“

Yelleys Angst, sie könne an dem schwierigen Ritual scheitern, war unbegründet, denn wie sich herausstellte, war sie ein zauberisches Naturtalent. Selbst schwierigste Abläufe zu kapiern, fiel ihr bisweilen leichter, als vergleichsweise „einfache“ Dinge zu begreifen, die bestimmten magischen Geschöpfen in die Wiege gelegt wurden. Warum Schatten-Morphos bei starker Lichtveränderung in der Lage waren, ihr Geschlecht zu verändern, oder auf welche Art Aquamarin-Pfeile ihre Panzerbrechende Wir-

kung erlangten, überlauerte Yelley beispielsweise bis heute nicht.

Gleich wie in Griffins zweit-heiligstem Zentrum, gab es zu Yelleys großer Freude zu guter Letzt in der Schulkantine Kaffee und Kuchen. Jaqueline hatte Yelley zwar in ihr Haus eingeladen, doch Yelley wollte es so. „Der Weg zum Herzen der westlichen Jugend führt über die Schulkantine“ sagte sie aus tiefster Überzeugung, wobei sie zufrieden grinste.

Dass sich Jaqueline sogar noch die Zeit genommen hatte, gemeinsam mit Yelley das Herzstück der Redbone-Akademie aufzusuchen, haute Yelley beinahe um, doch sie fing sich und stellte Jaqueline eine Frage, die abermals mit Jaquelines Spionage-Gruppe zu tun hatte. Es ging um den Auftrag, den sie Leola Cruella Scavenger erteilt hatte.

„Du bist eine waschechte Voodoo-Hexe und eine Königin, deren Mutter trotz ihres ehrwürdigen Amtes bereits in jungen Jahren eine Hexenhurenloge ins Leben gerufen hat. Das bedeutet: du musst du ein riesiges Reich regieren, das bereits am Rande des Abgrunds stand, du jagst Schätzen hinterher, leitest ein Privatmuseum und zwei Schulen, und kümmerst dich obendrein um die Belange der besagten Loge. Deshalb hast du jede Menge um die Ohren, weshalb ich mich frage, ob du das Amazona- Turnier mitverfolgst.“

„Ja. Du wirst es mir zwar nicht glauben, doch ich schwöre bei meiner eigenen Silbernadel, dass ich das tue. Darum weiß ich, dass du, gleich wie alle anderen, Boudiccas Nachfolge anstrebst.“

„Wow. Das ist gut. Nein, das ist sogar sehr gut, und weißt du auch, warum?“ Jaqueline trat nun den Beweis an, dass sie über die wichtigsten Dinge in ihrem Reich bestens informiert war.

„Ja. Gewiss. Zumindest aber ohne ich es, denn Leola Cruella, bot mir dafür die perfekte Grundlage. Wie du weißt, war sie diejenige, die in meiner Abwesenheit von Epona eine Botschaft erhielt, die besagte, dass du ab deinem Abschlussjahr zu den Amicas zählst.“

„Bingo. Diese Walpurgisnacht habe ich dich mit Leuchtfarbe auf dem Kalender angestrichen, denn die Fruchtbarkeitsgöttinnen zu ehren, ist der erste Schritt, der nötig ist, dass man in deine Spionagegruppe aufgenommen wird. Richtig?“

„Ja. Das ist korrekt, Yelley. Darum habe ich dir am Grab meiner Tochter die besagten Informationen zugespielt, doch ich frage mich, worauf du hinauswillst, denn bis dahin fließt hinter Regulix' Schule noch viel Wasser Richtung Meer.“

„Die Sache ist die. Wie du weißt, haben Palindrom-Magierinnen ein besonderes Gespür in Bezug auf drohende Gefahren und Verschwörungen jeder Art, und mein Bauchgefühl sagt mir, dass es gut wäre, wenn Leola Cruella jemanden, wie mich, an der Seite hätte, wenn du beschließt, einen bestimmten Plan umzusetzen. Kurzum: ich möchte bereits jetzt ein wenig Jamielle Bond spielen, und nicht erst in drei oder vier Jahren.“

Jaqueline horchte auf.

„Was weißt du über diese Sache und von wem?“

„Keine Bange. Ich weiß nur, dass Leola darauf wartet, den nächsten Schritt eines Auftrags auszuführen, der jedoch nur dann gemacht werden soll, wenn alles ordnungsgemäß vonstatten geht. Ach ja; und gesagt hat es mir Leola, wobei ich auf deine Silbernadel schwören musste, dass ich niemanden einweihe, der nicht darüber Bescheid weiß.“

„Ist das wirklich alles, was du darüber weißt?“

„Ja. Aber glaube mir; ich hätte liebend gerne mehr darüber gewusst, weil ich diejenige sein möchte, die Leola den Rücken freihält, wenn du sie in ein Zacken-Gewitter schickst, das von Zauberstäben stammt, deren Besitzer oder Besitzerinnen abtrünnig geworden sind.“

Jaqueline überlegte und seufzte tief und hörbar.

„Also gut. Leola hat sich im Prinzip an meine Vorgaben gehalten, und das macht sie mit Sicherheit auch weiterhin, weshalb es nun einzig und allein an mir liegt, ob dein Wunsch in drei Jahren in Erfüllung geht oder nicht. Da ich nicht möchte, dass du mir an einem Tag, wie diesem, enttäuscht den Rücken kehrst, sage ich dir folgendes:

Ich werde Leola heute Abend, oder spätestens morgen Mittag, darüber informieren, dass sie ab sofort eine Komplizin hat, die ihr jedoch erst in drei Jahren zur Seite stehen wird. Die Endphase ist diesmal der alles entscheidende Knackpunkt, und was bis dahin im Verborgenen läuft, ist vergleichsweise harmlos, weshalb du dich in den ersten zwei Jahren in Leolas Schlepptau bloß langweilen würdest.“

„Heißt das; du hast bereits beschlossen, den Plan umzusetzen und deshalb darf ich unter Leolas Anleitung erste kleine Dienste als Sonderbeauftragte verrichten?“

„Ja. Doch wie gesagt; du wirst dich erst dann richtig einklinken, wenn ich den Befehl dazu gebe. Und damit du nicht hergehst und Leola abermals so lange traktierst, bis sie dir ein paar zusammenhanglose Krümel zuwirft, mit denen du so gut wie nichts anfangen kannst, sage ich dir, dass es darum geht, infolge einer ungewöhnlichen Handlungsweise an eine bestimmte Zielperson heranzukommen, die es in deinem Abschlussjahr aus ihrem eigenen Zuhause zu vertreiben gilt. Den Namen der dritten Person, die, außer Regulix und Isabella, bereits jetzt ohne ihr Wissen in den Auftrag involviert ist, wird dir Leola frühestens

dann verraten, wenn die Sache weiterhin in die richtige Richtung läuft“, erklärte die Witch-Queen gegen Ende der Unterhaltung geheimnisvoll.

„Reicht dir das für‘ s erste, damit du heute und in den kommenden Nächten schlafen kannst, oder muss ich Rosina bitten, dass sie dir ein paar Medikamente gegen deinen unstillbaren Tatendrang verschreibt, den man hierzulande auch als ›Hyperaktivität‹ bezeichnet?“

„Ähm. Nein, danke, Jaqueline. Ich schätze, das reicht. Und wie sieht es mit meinen Chancen aus, gleich wie Enya und Zeide, in die geheime Riege aufgenommen zu werden, die sich die ›Schwesternschaft der dreizehn Hexenhuren‹ nennt, obwohl nur sieben Namen herumgeistern?“

„Nun; das kommt einzig und allein auf dich an, aber frühestens, nachdem du Belisamas und Eponas volle Gunst erlangt und dich in Hogwarts eingelebt hast. Klar ist, dass du zuerst deine Gefühle und deine Triebe in den Griff bekommen musst, damit ich dich im Fall des Falles auch auf charmante Jünglinge, wie Kendrick Shelby, ansetzen kann, ohne dass die Gefahr besteht, dass dieselben es schaffen, den Spieß umdrehen – wenn du verstehst, was ich meine. Kurzum: Es geht um deine Nerven, um deine Standhaftigkeit, und um dein Durchsetzungsvermögen. Erst, wenn du ebenso abgebrüht bist, wie Boudicca und deren Töchter, darfst du damit spekulieren, dass du den Aufgaben, die auf dich zukommen, gewachsen bist. Zu guter Letzt hängt deine Aufnahme auch von einer Feuertaufe ab.“

„Mir wird eine Feuertaufe abverlangt?“

„Ja. Gewiss. Alle Hexenhuren mussten sich ihr unterziehen, und du bist keine Ausnahme.“

„Ach so. Alles klar, Jaqueline. Ich mache alles, was du sagst, damit ich die Chance bekomme, in jeder Hinsicht in Boudiccas Fußstapfen treten zu dürfen.“

„Das ist fürwahr ein guter Vorsatz, aber auch ein Ziel, das sich im Verlauf seiner Verwirklichung als stattliches Unterfangen erweisen wird. Die Einzelheiten deines Gesellenstücks wirst du nicht von mir, sondern von Leola erfahren.“

„Oki, doki, Jaqueline. Danke. Ich weiß nun, wie der Hase läuft. Um ehrlich zu sein; jetzt bin ich froh, dass du nicht Leola gebeten hast, sich meiner anzunehmen, sondern Boudicca und die Zwillinge ..., auch wenn manche sagen, Enya und Zeide wären total von der Rolle.“

„Glaube mir, Yelley; nichts wäre mir lieber, als wenn alle Logenhexen, die ich um mich geschart habe, dem Strickmuster der drei Stix-Hexen entsprächen. Zugegeben; sie sind zwar bisweilen ein wenig gewöhnungsbedürftig, oder meinetwegen auch gruselig, aber im Vergleich zu Leola Cruella sind sie unschuldige Lämmchen. Dennoch gibt es eine dunkle Seite an ihnen, die du am Abend kennenlernen wirst, sowie du meine Informationen abrufst. Sprich sie getrost darauf an, doch gestatte dir die Lüge, du hättest es in einem alten Lexikon gelesen. Ach ja; und noch etwas zu deiner persönlichen Information, die niemand anderem zu Ohren kommen darf. Der Club der dreizehn Hexenhuren ist vollständig, denn die sechs fehlenden Namen, die du angesprochen hast, gehören zu sechs Banfilis, die sich diskret im Hintergrund halten und nur dann in Erscheinung treten, wenn wir kurz vor der Königsdisziplin in der Bekämpfung von finsternen Dämonen stehen.“

„Was ist die Königsdisziplin?“

„Die Königsdisziplin, die wir uns kurz nach der Gründung der Loge zum Ziel gesetzt haben, ist, die Palindroma zu unterstützen, die, der Legende nach, auf einem gezähmten und abtrünnigen Teufelscupido in die Hölle reitet, um Satanela wie ein Stück Vieh abzuschlachten.“

„Wow. Ist das wirklich wahr?“

„Ja. Und die sechs Hexenhuren, die derzeit unerkannt ihrer Arbeit in verschiedenen begallischen Bordellen nachgehen, fiebern förmlich darauf hin, dass es endlich losgeht. Aber wie gesagt. Solltest du auch nur ein Sterbenswörtchen darüber in falschen Kreisen verlieren, könnte es sein, dass wegen diesem einen zu viel gesprochenen Wort das gesamte Vereinigte Magische Reich in einem Abgrund aus Feuer, Lava, Pest, und Schwefel versinkt.“

„Keine Angst, Jaqueline. Ich freue mich wahnsinnig über diesen schönen und lehrreichen Tag, und ich schwöre dir, dass ich meine Reife und meine Freundschaft unter Beweis stelle, indem ich Stillschweigen bewahre.“

Damit endete der ereignisreiche Tag.

Yelley bedankte sich noch einmal überschwänglich bei Jaqueline für die Einladung, die kostbaren Geschenke, die Informationen, und die tolle Unterweisung, die sie als schönstes Geschenk von allen erachtete. Mit größter Zuversicht im Gepäck, und strahlendem Gesicht, verabschiedete sie sich von der Witch-Queen des *Vereinigen Magischen Reiches* am Wandelplatz mit den Worten:

„Ich freue mich wahnsinnig, dass ich hierherkommen durfte. Ich hoffe, du bist mir nicht böse, falls es mir gelingt, das Westliche Drunementon beim Tetra-Magischen Turnier zu besiegen.“ Jaqueline hob verwundert die Brauen und musste über Yelleys seltsame Ängste lauthals lachen.

„Ha ha! Ich muss ehrlich zugeben: das hätte ich nicht für möglich gehalten! Du schaffst es immer wieder, mich aus heiterem Himmel zu überraschen! Was für eine einfältige kleine Wicce du doch sein kannst! Keine Angst, meine Liebe: Als Königin des Vereinigten Magischen Reiches sehe ich es als meine Verpflichtung, alle Untertanen gleich zu behandeln, und mich aus dem Wettstreit um meine Nachfolge strikt herauszuhalten. Anders sieht die Sache

bei meiner Freundin und Stellvertreterin, Magnolita Tortuga, aus. Sie betreut, wie du weißt, unsere Amazona-Mannschaft, und hätte sicher etwas dagegen, wenn du ihrem Champion oder ihrer Championike eine lange Nase drehst, und ihr Ass abschießt, als wäre es eine Trainings-Zielscheibe.“ Beide lachten herzlich, was zur Folge hatte, dass Yelley zutiefst beruhigt war.

Jaquelines ehrenhafte Einstellung, und ihr offenes und humorvolles Schlusswort hatten ihre Wirkung getan. Im Falle eines Turniersieges musste sich Yelley keine Sorgen machen, sie würde die einflussreichste Hexe des *Vereinigten Magischen Reiches* als Mentorin verlieren. Überhaupt war Yelley mit besonderem Stolz erfüllt, dass die Witch-Queen einer einfachen Hexe vom Lande, wie ihr, soviel Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Da Yelley keine Scheu davor hatte, sich beeindruckende Persönlichkeiten zum Vorbild zu nehmen, schwor sie, sich ebenso nobel und würdevoll wie Jaqueline zu verhalten, falls sie irgendwann in die Lage käme, ein ehrenhaftes Amt zu bekleiden. Ihr gefiel diese Noblesse, diese nachahmenswerte Art, dieser Sinn für Gerechtigkeit, und fast kam es Yelley vor, als würde es ihr im Blut liegen, segensreiche Taten zu vollbringen und ein Vorbild für eine Vielzahl von Menschen und Magischen Geschöpfen zu sein, damit sie irgendwann als „gute Hexe“ in einem dicken Schmöker landete, der prall mit allerlei aufwühlenden Sagen und Legenden gefüllt war. Dass Yelley derlei Gedanken durch den Kopf geisterten, war beileibe kein Mirakel. Sie war jung, und weit davon entfernt, in eine überhebliche, blasierte, oder prahlerische Richtung abzugleiten, die man im Fachjargon einer Hexe als „halbdunkel“ bezeichnete.

Im Gegenteil. Nie und nimmer würde es ihr in den Sinn kommen, die Nase hoch zu tragen, wie ein Gockel herumzustolzieren, oder auf dem hohen Ross zu sitzen, um auf

jemanden herabzublicken, der weit weniger Glück gehabt hatte. Egal, welcher Herkunft das bedauernswerte Geschöpf war, das Yelley um Hilfe anflehte: sie würde sie, auch als Prinzessin, niemals verweigern. Ob Mensch oder Tier: alle Geschöpfe wollten in Frieden und Beschaulichkeit leben - gleich wie Yelley selbst ..., und allein das war für sie ein ausreichender Grund, tagaus tagein Kohlsuppe zu essen, anstatt Rindfleisch, Geflügel, Schweine-Stelzen, oder Teig-ummantelte Froschschenkel.

Wie Boudicca Witch Craft, ihre Lehrerin in „Taktische Magie“, wollte Yelley sein – mal abgesehen von deren undurchsichtigem Doppelleben: einfach, schlicht, bescheiden, gerecht, weise ..., wegen ihrer Bildung von allen respektiert und geschätzt - und bisweilen auch wegen ihrer Unbeugsamkeit gefürchtet.

Da Yelley ohnehin hundemüde war, ging sie in Upottery, im Haus ihrer Mutter, früh zu Bett, doch wie von der Witch-Queen geheißen, bemühte sie ihr magisches Auge, um sich das Informationsschreiben mit Verspätung zu Gemüte zu führen.

Und es lohnte sich, und zwar in mehrfacher Hinsicht.

Erstens kannte Yelley ab sofort die Befugnisse der Hexenhuren, sowie deren Geheimsprache, die man als „Hexenslang“ bezeichnete, zweitens wusste Yelley nun, dass Roya aufgrund ihrer Großmutter, die eine Giftkräuterhexe war, ebenfalls die Chance hatte, in den Kreis der Hexenhuren aufgenommen zu werden, und drittens hatte Yelley total interessante Dinge über die Stix-Hexen vor ihrem magischen Auge, von denen sie bis jetzt nichts wusste.

Wichtige Synonyme, mit denen Yelley ab sofort etwas anzufangen wusste, waren beispielsweise die Wörter oder

Abkürzungen; „Reitwäsche“ (das war die von Donella kreierte Standard-Dominabekleidung einer Hexenhure), „BLP“ („Bad Luck Piglets“ für jede Art von Sklaven oder Feinde, die in die Fänge einer Hexenhure geraten waren), „Hexenritt“ (ein wilder Ritt auf dem Rücken eines BLP's, um dem Fluch der Reiterin gerecht zu werden), „Hexenhurenritt“ (derselbe Hexenritt mit Sporen, Peitsche, Zaumzeug und schwarzen stacheligen Harajuku-Lederriemen), „Hexensitz“ (eine wichtige Stellung beim Geschlechtsverkehr, die es einer Amazone erlaubte, immer als „Siegerin“ hervorzugehen), oder „Hexenkost“ (eine Kost, die man sogar nackt in einer Sandwüste als „Foltermethode“ bezeichnen und anwenden konnte).

Interessant war auch die von Jaqueline bestätigte Tatsache, dass Stix-Hexen das verbriefte Recht hatten, jede Art von Halbdämonen zu liquidieren. Darunter fielen beispielsweise Zorndorne, Teufels-Pfropfbastarde und Teufelscupidos, doch am spannendsten fand Yelley die Stelle, aus der hervorging, dass auf „Dauer“ erschaffene Duplikate von Stix-Hexen, die man „Satanicas“ nannte (magische Zwillinge, die das „richtige“ Leben erlangten, indem sie eigens für einen „richtigen“ Menschen erschaffen wurden), bei dem Geheimprojekt zum Einsatz kommen sollten. Geschuldet war dieser Beschluss einer Notwendigkeit, die darin bestand, die entmachteten Zorndorne, die man kurz vor dem Brandmarken „Gegenfluch-Träger“ und nach dem Brandmarken „Questen-Gänger“ nannte, in den ersten Jahren ihrer Versklavung besser kontrollieren zu können. Da in dieser schwierigen Phase die Gefahr bestand, dass der eine oder andere Sklave durchdrehte und ganze bewohnte Landstriche verwüstete, mussten die Satanicas, die geborene Jägerinnen waren, im Fall des Falles kurzen Prozess mit dem verrückten Halbdämonen machen, zumal die Duplikate von Stix-Hexen noch hemmungsloser

und noch kaltblütiger agieren konnten, wie die Schablone, aus der sie hervorgegangen waren. Ausgedrückt wurde dieser Unterschied bisweilen auch mit dem Wort „Satanfili“ anstatt Banfili“, worüber sich die echten „Bandrúids“ ein wenig ärgerten, da aufgrund der fehlenden Bezeichnung „Satandrúid“ diverse Missetaten der Satanicas auf sie zurückfielen. Ging es um eine positive Sache, hieß es „das ist der Satanfili bzw. der Satanica zu verdanken“, ging es jedoch um eine negative Angelegenheit, wurden beide magische Spezies in einen gemeinsamen Topf geworfen, indem hinter vorgehaltener Hand „das war wieder mal eine der Bandrúids“ getuschelt wurde.

Der einzige Grund, warum sich die Anzahl der Angehörigen von Boudiccas Familie noch nicht verdoppelt hatte, war der, dass weder Jaqueline noch Boudicca wussten, wo, wie, und wovon die drei Satanicas nach dem Ende der schwierigen drei Jahre leben sollten. Als Brauchweiber waren die dauerhaften Duplikate beispielsweise „unbrauchbar“, da sie einem Mann oder einem Jungen, trotz ihrer Verdorbenheit, nur dann alle Wünsche von den Augen ablasen, wenn sie heillos in ihn verliebt waren. Selbst Reichtum und Besitz schien ihnen egal zu sein, wenn es um die Befriedigung ihrer eigenen sexuellen Gelüste ging, und gerade auf diese Form von Egoismus, gepaart mit einer Wahnsinns-Figur, schien das männliche Geschlecht noch stärker abzufahren, als es bei Veelas der Fall war.

Achtbeiniges Grauen

Yelley brachte, dank Cedrellas Zusage, ihr zur Seite zu stehen, und trotz Royas Skepsis, genug Mut auf, in die „Weiße Warze“ einzudringen - genau wie sie es Tyra Raven Claw versprochen hatte. Als couragierte Palindrowicce ahnte Yelley seit dem ersten Augenblick, als sie davon gehört hatte, dass es mit den Werkatzen, die man ab und zu im Nahbereich der Höhle sichtete, etwas Besonderes auf sich haben musste. Jaqueline hielt Werkatzen zwar für einfältig, doch Yelley glaubte, dass sich diese Fabeltiere aus irgendeinem Grund verstellten. Sie hatte gehört, dass im indischen Mythos die große Göttin auf einer Katze ritt, und dass im alten Ägypten Katzen sogar selbst als Götter verehrt wurden, und das deutete darauf hin, dass diese Tiere in der Zeit der Erschaffung der Heiligen Relikte großes Ansehen genossen. Demnach konnten sie doch nicht so leichtgläubig und naiv sein, wie Jaqueline es in ihrer Beschreibung zum Ausdruck gebracht hatte. Es musste irgendetwas Besonderes auf sich haben, das ausgerechnet Katzen den Durchgang in die Vergangenheit bewachten.

Yelley hatte vor Tieren, egal welcher Spezies sie angehörten, keine Angst. Eine unbekannte Kraft drängte sie förmlich, in die saganumwobene Höhle zu gehen, um deren düsteres Geheimnis zu ergründen. Als wagemutige Palindroma wollte sie zumindest einen kleinen, aber brauchbaren Ansatz finden, der es ermöglichte, das Ge-

heimnis der Höhle zu erkennen, und das einzige, wovor Yelley Bammel hatte, war die unheimliche Mystik, die das finstere Loch ausstrahlte. Dank Isla, Boudicca, Jaqueline und Cedrella wusste sie mittlerweile über die tückische Felsspalte mehr als alle anderen, und das war auch dringend notwendig, um lebend zurückzukehren. Laut Isla war die uralte Weiße Warze, wie ihr Name schon sagte, im Inneren angeblich stellenweise schneeweiß, und dennoch führte sie, wie zum Hohn, direkt ins Schwarze. Des Weiteren war es so, dass der Weg angeblich, ein Stück tiefer, durch den Schein eines strahlenden Lichts führte, dessen Hitze ein faszinierendes Glücksgefühl hervorrief, das dazu verleiten sollte, stehen zu bleiben, eine Pause einzulegen, die Höhle zu betrachten, und deren rätselhaften Zauber zu ergründen oder auch nur zu genießen. War die Wirkung auf den Eindringling zu gering, sodass er unbeeindruckt weitermarschierte, wurde es, noch ein Stück tiefer, bitterkalt, aber erneut faszinierend zauberhaft, sodass ein noch stärkeres Glücksgefühl zum Verweilen einlud.

Alles in allem war es ein äußerst riskantes Unterfangen, sich auf ein undurchschaubares Abenteuer, wie dieses, einzulassen, aber nichtsdestotrotz wollte Yelley das Wagnis eingehen. Nicht stillzustehen, egal was kam oder passierte, war die bedeutsame Regel, die es, laut Isla Glass, unbedingt zu befolgen galt, wenn man heil und unversehrt aus der Höhle zurückkommen wollte.

Was Yelley an dieser geheimnisumwitterten Höhle besonders reizte, war ein Gerücht, das besagte: sie würde in jedes schicksalsträchtige Land führen, wenn es darum ging, die lebendige Wahrheit über einen Menschen oder eine Sache ans Tageslicht zu befördern. Nach langem Grübeln, und unzähligen Stunden, in rastlos abgeklapperten Bibliotheken, war Yelley dahintergekommen, was damit gemeint sein könnte. In den Geschichtsbüchern standen

über die lange Reihe der Verschollenen, die in der Höhle bisher umkamen, nur die pure Wahrheit und zugleich Dinge, die bisher noch niemand über diese Personen gewusst hatte. Dennoch konnte das beileibe nicht alles sein, was die Höhle an Geheimnissen verbarg. Der wahre Sinn der „lebendigen Wahrheit“ war, gleich wie das Geheimnis um die magische Kraft des Diadems, bis jetzt noch nicht entschlüsselt worden, und das war für heldenmütige Geschöpfe, wie Yelley, ein untragbarer Zustand.

Um herauszufinden, was da drin vor sich ging, hatten sich Yelley, Roya, und Cedrella heute am Eingang der mystischen Höhle eingefunden, denn Cedrella hatte Yelley in einem Anflug von guter Laune Hilfe zugesagt.

Es hatte am Morgen leicht geregnet, doch alle Vorbereitungen waren getroffen, und Cedrella Wintreo und Roya hatten hoch und heilig - bei Jaquelines Stich mit der dicksten Silbernadel - geschworen, Yelley nicht beim ClanDux zu verpetzen.

Cedrella hatte die waghalsige Abenteurerin, die Libellas Sternchen an der Stirn kleben hatte, an einer Stahlkette festgebunden, und sollte sie hinterher herausziehen, sowie Yelley mit ihrer Erkundung fertig war und drei Mal daran gezogen hatte. Roya sollte die dicke Halbtrollin dabei unterstützen, sofern das überhaupt nötig war, denn Cedrella hatte sogar eine Kurbelvorrichtung aufgebaut, die an eine mittelalterliche Maschine zur Eroberung von Burgen erinnerte. Im Großen und Ganzen war Roya zur moralischen Unterstützung mitgekommen, obwohl sie mit der toll-dreisten Aktion keineswegs einverstanden war. Ihr Nörgeln war Stunde um Stunde schlimmer geworden, je näher der Tag rückte, an dem das waghalsige Unternehmen startete, und sogar jetzt versuchte sie noch, Yelley die halsbrecherische Aktion in letzter Sekunde auszureden.

„Wie geistig umnachtet muss man eigentlich sein, wenn man sich da rein wagt? Ich denke, du bist tatsächlich verrückt ..., oder wie man so schön sagt: völlig weich in der Birne!“

Roya war nach wie vor fest davon überzeugt, dass ihre beste Freundin völlig übergeschnappt war. Roya zu kalmieren, war von Haus aus ein schwieriges Unterfangen, doch es gab einen Trick, der die Sache wesentlich vereinfachte. Yelley versuchte es, wie üblich, mit einer Prise Galgenhumor.

„Wie du ja weißt, bin ich sehr Katzen-freundlich.“ Sie zückte ein paar Gummibärchen und setzte hinzu: „Ich hab’ sogar bunte Leckerlis dabei, zu denen eine Katze sicher nicht ›nein‹ sagt.“

Roya reagierte darauf schmallippig.

„Ha ha ... Gut, dass wenigstens *eine* von uns ihren Humor behalten hat. Mir ist echt unbegreiflich, wie man so unnachgiebig und halsstarrig sein kann! Ich hätte viel zu viel Schiss, um mich auf ein dermaßen gefahrvolles Abenteuer einzulassen!“ Sie grummelte etwas in ihren nicht vorhandenen Bart, das sich anhörte wie: „So ein Leichtsinn ... Ich spür’s: ich krieg die Krise.“ Dann verzog sie säuerlich den Mund und schüttelte unmissverständlich den Kopf.

„Komm wieder runter. Du musst dir um mich keine Sorgen machen. Ein hohes Ziel erreicht man nur, wenn man genügend Einsatz und Kampfeswillen aufbringt. Verlass’ dich drauf: ich werde die Höhle bezwingen“, setzte Yelley Royas Skepsis entgegen.

Roya lächelte gequält. Ingeheim erhoffte sie sich immer noch, ihre beste Freundin würde im letzten Augenblick einen Rückzieher machen, doch davon war Yelley meilenweit entfernt. Wovor sich die tatendurstige Kelten-göre am meisten fürchtete, war die Furcht selbst.

„Ich versichere dir; wenn du da rein gehst, machst du deinem Schicksal ein Angebot, das es nicht ablehnen kann!“ startete Roya einen allerletzten Versuch, Yelley von dem Gang in die Höhle abzuhalten.

Keine Chance. Yelley hatte beschlossen, es zu wagen und über diese Entscheidung fuhr der Jacobite Steam Train.

„Also dann ... Ich versuch' jetzt mein Glück. Drückt mir die Hexenkralle“, sagte sie zuversichtlich, wobei sie nur ein künstliches Lächeln zustande brachte, was nun doch von Angst und einer Spur Unsicherheit zeugte.

„Aber ...“, sagte Roya. Sie wollte nicht, dass Yelley ging. Sie mochte sich nicht von ihr trennen, ohne ihr einen kleinen Glücksbringer in die Hand zu drücken.

Yelley nahm das goldene Amulett, das an einer Kette baumelte und die Form eines Kleeblattes hatte, betrachtete es staunend, hängte es sich um den Hals, und meinte:

„Ich wusste gar nicht, dass du abergläubisch bist.“

„Bitte geh nicht, Yelley.“

„Wir werden uns wieder sehen - das versprech' ich dir ..., aber als waschechte Keltengöre muss ich tun, was in meinen Kräften steht, um der Lösung dieses Rätsels ein kleines Stück näher zu kommen. Das verstehst du doch?“

„Jein ... eigentlich nicht, aber dann doch irgendwie“, sagte Roya widerwillig, bevor ihr ihre Ehrlichkeit endgültig einen Strick durch die Rechnung machte „Jaah ... natürlich.“

Yelley nahm Royas Hand, umfasste sie mit beiden Händen, nickte Cedrella zu, und fragte:

„Bist du bereit, Cedrella?“

„Ja“, sagte die hünenhafte Halbtrollin selbstsicher, und verschaffte dadurch Yelley einen zusätzlichen Ansporn, ohne es beabsichtigt zu haben. Sie trat heran und schloss

Yelley in die Arme, gleich nachdem die zu allem entschlossene Palindroma ihre Freundin losgelassen hatte.

„Dann mach’ mal ..., und vergiss nicht: *ein Mal* ziehen heißt ›okay‹, und *drei Mal* ziehen heißt: ›zieht mich so schnell raus, wie ihr könnt‹. Klar?“ Yelley nickte.

„Alles klar, Cedrella. Ich schätze, ich benötige maximal zwei Stunden. Wenn ich bis zehn Uhr nicht zurück bin, zieht ihr mich wie einen Fisch aus der Höhle - egal, was passiert. Okay?“

„Okay ... So machen wir‘ s.“

Yelley stellte sich vor die geheimnisvolle Höhle, atmete tief durch, knipste die Stirnlampe an, ging auf alle Viere und kroch vorsichtig, aber guten Mutes hinein, während ihr Cedrella und Roya kopfschüttelnd „Viel Glück“ wünschten und besorgt hinterher starrten. Dann war das wagemutige Mädchen verschwunden. Beklommenes Schweigen trat bei den zwei Zurückgebliebenen ein, und Roya kämpfte sichtlich mit den Tränen. Cedrella legte ihr die Hand auf die Schulter und meinte:

„Sei unbesorgt ... Yelley wird das Kind schon Schaukeln“, doch die aufgewühlte Blondine war nicht so leicht zu beruhigen, wie die Halbtrollin sich das vorstellte. Sie begann zu weinen, weshalb Cedrella auf die Idee kam, sie durch Arbeit abzulenken.

„Reiß’ dich zusammen, und versuch’, ruhig zu bleiben. Los ... Komm ... Begeben wir uns an die Kurbelmaschine, damit sich die Kette nicht verheddert.“ Cedrella stapfte zur Seilwinde und Roya folgte ihr missmutig.

Versessen darauf, mehr über das Heilige Relikt in Erfahrung zu bringen, kroch Yelley, nach anfänglichem Zögern, unerschrocken über den nasskalten Felsen des Eingangs-

bereiches. Von Fracksausen keine Spur, betrachtete sie zuallererst - in der Bewegung - aufmerksam den unheimlichen dunklen Schlund, der sich vor ihr auftat. Draußen, vor der Höhle, gab es unzählige Gräber, und regelmäßig kamen neue hinzu, da man im Freien immer wieder menschliche Skelette fand, doch seltsamerweise lag hier drinnen nicht ein einziger Knochen. Die feuchtkalt anmutende Höhle war zwar staubig und stellenweise tropfnass, aber ansonsten war sie blitzblank aufgeräumt, als hätte ein Reinigungsstrupp sie soeben besenrein hinterlassen. Das war äußerst merkwürdig und bewirkte zudem, dass in Yelley allmählich doch Angst vor dem Kommenden hoch kroch. Sie erschauerte unwillkürlich bei dem Gedanken, dass es in der Höhle mindestens *ein* Geschöpf geben musste, das Menschen tötete, und dafür sorgte, dass ihre Gebeine nicht wirr und chaotisch in der Gegend herumlagen. Ein mulmiges Gefühl stellte sich bei ihr ein, das nicht mehr weichen wollte. Trotz der schauerlichen Atmosphäre, die Yelley das Gefühl vermittelte, sie befände sich in einer leergeräumten Aufbahrungshalle, kroch sie langsam vorwärts, und musste dabei feststellen, dass das Kriechen in gebückter Haltung auf Dauer extrem anstrengend war.

Die bullige Hünin, die an der Seilwinde stand, spannte die Kette beinahe zu kräftig, weshalb Yelley, wie ein störrischer Hund, ständig daran ziehen musste, damit sie überhaupt vorankam. Yelleys bärenstarke Helferin meinte es gut, doch ihr Übereifer kostete Yelley zusätzlich Kraft.

Verdammt ... Je tiefer ich in die Höhle hineinkrieche, desto schwerer wird das stählerne Ding in meinem Schlepptau ..., aber was soll' s, dachte sie und kroch wacker voran.

Düster und dunkel war es hier, gleich wie zu Beginn, doch nach einer Weile tauchte ein seltsamer grüner Strahl die breite Stelle, die sie überquerte, in ein warmes, ange-

nehmes Licht. Der grüne Schimmer, der auf Yelleys Körper fiel, und sogar in der Bewegung darauf ruhte, bewirkte, dass sie von dem Wunsch beseelt wurde, stehen zu bleiben, auf der Stelle zu verweilen, und die angenehm mystische Atmosphäre in aller Ruhe zu genießen. Es war eine Art „teuflischer Glücksschub“, der von Yelleys angeborener Palindrom- Barriere nur zum Teil abgeblockt wurde. Sei ein mutiges Mädchen, Yelley - und befolge Islas Rat, sagte sich eine Palindroma immer und immer wieder, während sie tapfer weiterkroch. Yelleys Ruf, sie sei zäh, hartnäckig, ausdauernd, und unbeirrbar, bestätigte sich bereits jetzt auf eindrucksvolle Weise. Während das wundersame Licht sie einige Meter begleitete, beschlich Yelley ein schauerliches Gefühl, das sie dazu bewegte, Libellas Reset-Sternchen auszuprobieren. Leider wirkten sie, wie von Yelley insgeheim befürchtet, nicht die Bohne. Der Schock, der unmittelbar auf diese bittere Erkenntnis folgte, fühlte sich für Yelley an, als würde ihr der Gehörnte höchstpersönlich die Kehle zudrücken. Sie rang um Atem, zumal es ein Moment des Schreckens war, der sich über mehrere Sekunden erstreckte, und danach nur behäbig abflaute. Selbst, als Yelley wieder einigermaßen Luft bekam, kam es ihr immer noch so vor, als stünde sie bis zum Hals in Eiswasser. Sie begann zu keuchen und zu husten, als ob sie Rauch inhaliert hätte, doch das Schlimmste war, das sich vor ihren Augen alles zu drehen begann. Es war, als würde sich die Höhlendecke herabsenken und Yelley unter sich begraben. Was Cedrella schon lange vor ihr festgestellt hatte, konnte Yelley nun guten Gewissens bestätigen: Ciolas Sternchen waren in neuen, sprich: „ungewöhnlichen“ Situationen weder perfekt, noch zuverlässig. Ob diese Erkenntnis Schuld war, dass Yelley gerade eben das Gefühl hatte, im Nichts zu versinken, konnte sie nicht mit Sicherheit sagen, doch leider war es so.

Während sie beherzt auf allen Vieren dahin stolperte, überlegte sie fieberhaft, ob es nicht doch besser sei, auf der Stelle umzukehren. Nein ..., ich muss stark bleiben und das Risiko in Kauf nehmen. Tyra zuliebe muss ich es tun - bekam Yelleys innerer Schweinehund zu hören.

Sie kroch unerschrocken weiter und versuchte, ihre unmittelbare Umgebung, die nun ebenfalls in ein grelles grünes Licht getaucht war, total auszublenden. Es gelang leidlich, doch das änderte nichts daran, dass der unheimliche grüne Schimmer, wie eine zweite Haut oder ein unnatürlicher Schatten, an ihr klebte. Als das tatendurstige Mädchen, namens „Yelley Palindro“, ein paar Meter weiter, aus dem grünlichen Lichtkegel geriet, und das seltsame Licht langsam und unmerklich hinter ihm ausging, wurde die angenehme Wärme urplötzlich von einer frostigen Kälte abgelöst.

Grauer, gespensterhafter Nebel durchflutete die Höhle, und an der Decke wuchsen binnen Sekunden lange dicke Eiszapfen. Die klamme Kälte, die alles zu durchdringen schien, kroch über Yelleys Haut, und bewirkte mit der Zeit, dass Yelleys Finger steif, starr, und total unbeweglich wurden.

Diese weiße Felsspalte ist tatsächlich verrückt. Soviel steht fest, dachte Yelley in der schaurigen Finsternis, die nun wieder herrschte. Alles war genau so, wie Isla es beschrieben hatte – unwirklich anmutend, keineswegs ohne Reiz, aber in erschreckender Weise verstörend. Seltsamerweise war auch der plötzliche Temperaturabfall nicht unangenehm, und darin lag der sonderbare Widerspruch. Trotz Kälte durchfloss Yelley ein unbändiges Glücksgefühl, das ihr einhämmerte, stehenzubleiben, sich in Träume zu verlieren, und ihre überirdisch anmutende Umgebung mit Wonne zu genießen.

Nicht mit mir, dachte das schlaue Mädchen. In kritischen Situationen, wie dieser, zeigte sich, dass Yelley etwas ganz Besonderes war. Sie wusste: Wenn sie jetzt stillstand, würde das Grauen erst richtig beginnen.

So krabbelte eine junge Palindroma aus lauter Furcht immer schneller, denn sie wollte nicht, dass sie in ein Zeitfenster stürzte, und ihr Name auf dieselbe Weise, wie bei den Verschollenen, in einem Geschichtsbuch auftauchte. Kaum ein paar Schritte in die Weiße Warze gekrochen, war das besagte tapfere Mädchen in eine Lage geraten, in der es nur ein paar Zeilen, die es sich ständig gedanklich vor Augen hielt, vor einem schrecklichen Ende bewahrten.

„Überzeugst du dich selbst..., geh' nicht, sondern lauf', denn dein Name taucht in einem Buch wieder auf, wenn du nicht, wie der Wind, durch die Höhle rennst, und diese bedeutsame Regel verkennst!

Du darfst, um nicht zeitlos dahinzusiechen, nur auf allen Vieren durch die Höhle kriechen.“

Noch während Yelley angestrengt an Islas Worte dachte, und nebenbei bemerkte, dass sich die lausige Kälte langsam verzog, vernahm sie in der rabenschwarzen Finsternis ein sonores Schnurren. Als sie im Kriechen den Kopf hob, blickte sie in zwei große gelbe Augenpaare, die sie im Dunkel der Höhle durchdringend anstarrten. Sie waren so unheimlich, dass Yelley, während sie im Kreis zu kriechen begann, zusätzlich den Zauberstab anknipste, um einen besseren Überblick zu bekommen.

Vor ihr saßen zwei niedliche Katzen, die beinahe so groß wie sie waren, und mit beachtlichem Erfolg versuchten, eine Statue zu imitieren. Die süß und zutraulich anmutenden Fellträger machten den Eindruck, als könnten sie sich nicht genug darüber wundern, dass es jemandem gelungen war, so weit in die Höhle vorzudringen. Die beiden Katzen

waren schlichtweg atemberaubend in Hinblick auf ihre spontane und sagenhafte Erscheinung.

Eine von ihnen trug ein silbernes Diadem, das im Schein von Yelleys Stirnlampe glitzerte und seine ganze Pracht entfaltete. Das edle Schmuckstück sah gleich aus, wie jenes, das Tyra von Boudiccas Zwillingen erstanden hatte. Die schwarze Katze war mit ihrem Diadem hübsch anzusehen, doch ihre schnurrende, ungeschmückte Begleiterin war nicht minder beeindruckend. Sie war weiß wie Schnee, und schien besonders reinlich zu sein, denn sie löste sich urplötzlich aus der starren Haltung, begann sich die Pfoten zu lecken, und wirkte in Summe, als säße sie vor einem großen Kosmetikspiegel. Es schien, als würde Yelley nun für alle bisherigen Anstrengungen entschädigt. Sie war so aufgeregt, dass sie beinahe vergaß, sich zu bewegen und die demütige Haltung aufrechtzuerhalten. Zum guten Glück fielen ihr wieder rechtzeitig Islas Worte ein.

*„Von einem Schamanen habe ich gehört:
das ›Leben‹ - es sei keinen Pfifferling wert,
wenn man sich in eigene Träume verliert,
und aufrechter Haltung hinein spaziert.*

*Auch erzählte mir der verrückte Alte,
über diese geheimnisumwitterte Spalte;
sie zu verlassen, gelänge unumwunden,
nur gebeugt, in Demut, und vom Fels geschunden.*

*Sein Begleiter blieb wie ein Stück Brennholz steh'n,
anstatt, wie er selbst, einfach weiter zu geh'n.*

*›Auf der Stelle zu verharren‹ war das reine Verderben.
Sich dem Schicksal zu fügen, und aufrecht zu sterben,
war nicht seine Absicht - er schrie wie am Spieß,
doch der halbblinde Mann, der die Höhle verließ,
war gewitzt genug, im Dunkeln zu wandern -
trotz Müdigkeit, einen Schritt nach dem andern,
zu stolpern, zu kriechen, auf allen Vieren,*

und, egal was passierte, zurückzumarschieren.

Aus dem Spalt kam noch niemand lebendig heraus, der drin stillstand ... Ich sag' euch: es ist wahrlich ein Graus!“

Was sich in dieser Höhle abspielte, nannte Isla Glass „schauerlich bedauerlich“, aber das war wahrscheinlich sogar noch heillos untertrieben. Yelley hielt sich an den Rat der erfahrenen alten Magierin, und kroch nach wie vor unbeirrbar im Kreis, obwohl sie dabei unzählige Male über die Kette klettern musste. Egal, was passieren würde: sie durfte keine Sekunde lang auf ein- und demselben Fleck verweilen. Tat sie es aus irgendeinem Grund *doch*, bedeutete das ihr Verderben, denn der Fluch, der sie ereilen würde, war ein satanisches Werk, das alle, die diese bedeutsame Regel außer acht ließen, dazu verdamnte, fortan ewig in der Vergangenheit herumzuirren!

„Sag: Bist du wie Arepo? Und was ist das für ein Amulett, das du um den Hals trägst?“, fragte die schwarze Katze neugierig, bevor sie einen typischen Buckel machte. Ihr verschleierter Blick war nicht zu deuten, und ihre Mimik war die einer ausgebufften Poker-Spielerin, doch der ängstliche Unterton in ihrer Stimme verriet eine gewisse Unsicherheit.

Die weiße Katze hielt in ihrem geschäftigen Tun inne, beendete das Schnurren ebenso abrupt, wie das Lecken der Pfoten, und blickte Yelley treuherzig an. Goldig und allerliebste legte sie den Kopf schief, und wartete gespannt auf Yelleys Antwort.

Die schwarze Katze wurde langsam ungeduldig, und zuckte nervös mit den Ohren, als wolle sie mit den hochgestellten Lauschern eine Fliege verscheuchen. Da das vor ihr kriechende, menschliche Wesen nicht antwortete, stellte sie der weißen Katze, die unmittelbar neben ihr hockte, eine Frage.

„Was meinst du, Cleopa-Trelley: Wird sie aus der Höhle kriechen, wie der weise Mann mit dem Zauberglas vor den Augen ... Oder wird sie uns begleiten?“ Die weiße Katze legte den Kopf noch schief, richtete sich wieder auf, und begann nervös zu zappeln, doch sie ließ Yelley keine Sekunde aus den Augen. Ihr Schwanz ragte, wie eine Flaschenbürste, schnurgerade in die Luft, als sie antwortete:

„Ich hab’ keinen blassen Schimmer. Aber denkst du nicht auch, wir sollten uns zuerst bei ihr vorstellen? Sieh nur, wie sie zittert.“ Sie musste erkannt haben, dass Yelley harmlos war, denn sie leckte sich wieder die Pfote, und setzte das Schnurren, das sie für die Dauer einer halben Minute unterbrochen hatte, einen Deut intensiver fort. Sie schien total entspannt, doch ihr sanftmütiges Verhalten konnte ihr aufgewecktes und tatendurstiges Wesen nicht verbergen.

Die schwarze Katze sprang elegant auf einen nebenstehenden Felsblock, und betrachtete Yelley, wie sie unter ihr in einem fort im Kreis kroch und sich abmühte, nicht mit den Füßen in die Schlaufen der Kette zu geraten.

Seit die Katzen auf der Bildfläche erschienen waren, kam sich Yelley total bescheuert vor, doch sie musste sich so „schräg“ verhalten – das sagte ihr ihr untrüglicher Instinkt. Sie war von ihrer massigen Helferin aus Sicherheitsgründen angekettet worden, und die Toleranzschwelle beim Spannen und Lockern der Kette war äußerst gering. Ein zu starkes ruckartiges Ziehen würde bewirken, dass Cedrella sie, wie einen Fisch an der Angel, raus zog. Zudem hatte Yelley alle Hände voll zu tun, darauf zu achten, dass sich die Kette nicht an einem der vielen Felsblöcke verfang. Und genau zu *diesem* Behufe (Vorsicht: Yelleys „Amtsdeutsch“) durften die lockeren Windungen ein bestimmtes Ausmaß nicht überschreiten. Shitty Shitty Schei-

ße ... so lauteten Yelleys (das „Amtsdeutsch“ ausgleichende) Gedanken.

Alles in allem war das Verhalten, das Yelley an den Tag legte, in den Augen der Katzen äußerst merkwürdig. Die schwarze Werkatze ließ ihre Augen kurz aufblitzen, bevor sie offen aussprach, wie sie darüber dachte.

„Sie zittert nicht aus Angst, wie die anderen, sondern wegen der Kälte. Ich denke, sie ist schlau, denn wäre das nicht der Fall, würde sie stehenbleiben, um sich mit uns besser unterhalten zu können. Vielleicht ist sie aus dem Verlies von Carraigahowley Castle entwischt? Sieh' nur: Sie ist angekettet. Wahrscheinlich hat Grace nicht gut genug auf ihre Gefangene aufgepasst. Ich frage mich bloß, was sie angestellt hat. Sie sieht, wenn du mich fragst, gar nicht wie die Tochter eines Piraten aus.“

„Lass' bitte Grace O'Malley aus dem Spiel. Du weißt genau, dass die Burgherrin eine umtriebige Schnüfflerin ist, die sich nicht davor scheut, Lösegeld zu erpressen. Die Tatsache, dass jemand gefesselt in der Nähe von Carraigahowley Castle herumläuft, hat überhaupt nichts zu bedeuten. Die verängstigte Kleine liegt zwar in Ketten, aber sie ist gewiss keine Verbrecherin. Im Gegenteil: Sie ist wahrscheinlich eine holde Jungfer, die, auf dem Weg durch das Moor, einem Verbrecher in die Hände gefallen ist. Wie es aussieht, konnte sie in einem günstigen Augenblick entkommen und in unsere Höhle flüchten, aber irgendjemand benutzt sie als Köder für eine der Höhlenherinnen. Nun mach' schon! Sag' ihr deinen Namen“, forderte die weiße Katze ihre Begleiterin energisch auf.

So surreal das Ganze auch war, so fesselnd wirkte es auf Yelley. Sie wagte es nicht, ein paar klärende Worte von sich zu geben, und harrete stattdessen, mit Teller-großen Augen, der Dinge die noch kommen würden.

„Ich weiß nicht. Sie wirkt zwar intelligent, aber zugleich ein wenig hausbacken. Gut möglich, dass sie auf der Flucht war, und von einem Giftsammler als Köder benutzt wird, doch das ändert nichts daran, dass die Wahrheit über sie an' s Licht kommen muss. Ihr Körper und ihr Geist müssen voneinander getrennt werden, und danach ist alles wieder im Lot.“

„Was ist? Verrätst du ihr nun deinen Namen, oder soll *ich* das für dich übernehmen?“, fragte das riesige weiße Fellbündel ungeduldig.

Die gelben Augen der schwarzen Werkatze glühten faszinierend, aber überaus heimtückisch, als sie sich Yelley unwillig vorstellte.

„Na schön ... Wenn du unbedingt darauf bestehst. Cleopa-Trella ist mein Name, du blasses Geschöpf – und erschaffen hat mich Satanella höchstpersönlich, worauf ich sehr stolz bin. Komm mit uns! Wir laufen durch das Portal und versinken gemeinsam in der Vergangenheit.

Dort ist es himmlisch! Es gibt es eine erkleckliche Anzahl von Dienern und Dienerinnen, die es verstehen, leckere Speisen zuzubereiten. Alle werden dich rund um die Uhr verwöhnen und dir jeden Wunsch von den Lippen ablesen. Sei versichert: das Glück wird dir fortan hold sein“, sagte sie mit schmeichelnder und verführerischer Stimme. Genauso zucker süß, wie sie eben gesprochen hatte, miaute sie, und versprach:

„Wenn du Cleopa-Trelley und mich begleitest, erfährst du ein sensationelles Geheimnis, und danach wirst du in den Geschichtsbüchern deines Heimatlandes verewigt.“

Yelley erwiderte den Blick der schwarzen Katze, die sie mit fragendem Blick anstarrte, doch sie schwieg hartnäckig, denn sie wusste ehrlich nicht, was sie darauf antworten sollte. Dass die Katze gelogen hatte, war so sicher, wie das Amen im Gebet. Weder erwarteten Yelley hinter dem

besagten Portal elysäische Zustände, noch Reichtum oder Glückseligkeit. Im Gegenteil: Der Tod lauerte auf sie, so wie sie mit einem lauten und deutlichen „ja“ oder „okay“ ihr eigenes Schicksal besiegelte.

Im Übrigen machten die Katzen nicht den Eindruck, als ob sie gekommen wären, um sich von Yelley ausfragen zu lassen. Auch hier war eher das genaue Gegenteil anzunehmen, denn Cleopa-Trella beschwerte sich sogar, weil sich Yelley nicht ausfragen ließ, wie Gretchen Müller.

„Was ist denn nun mit ihr? Warum antwortet sie nicht?“, wollte sie von ihrer Begleiterin wissen, die sich gemütlich auf dem dunkelgrauen Felsblock räkelte. Keine Antwort, nur fragende Blicke der weißen Katze waren die Folge. Sie schnurrte friedlich und unverdrossen weiter, während sich ihr farbliches Gegenstück zunehmend ärgerte.

Yelley riss sich am Riemen und rückte mit der Wahrheit heraus, da sie sich mittlerweile total unhöflich vorkam. Die Katzen waren freundlich zu ihr, und es sprach fürs Erste nichts dagegen, sich vernünftig mit ihnen zu unterhalten.

Sie wandte sich der Katze, die den Kopfschmuck trug, zu, um zu beweisen, dass sie der menschlichen Sprache mächtig war.

„Also schön. Ich sag’ euch, was ihr wissen wollt, wenn ihr mir verspricht, mir kein Leid anzutun.“

Die beiden Katzen sahen sich abwechselnd an, bevor sie nickten. Das Nicken der weißen Werkkatze fiel dabei wesentlich kräftiger aus, wie jenes der schwarzen, doch das war aus Yelleys Sicht keine verwunderliche Sache, da Cleopa-Trella ohnehin eine notorische Lügnerin zu sein schien.

„Ich bin weder eine entflohene Piratentochter, noch eine holde Jungfer, die von einem Unhold als Köder benutzt wird. Im Gegenteil: Mein Name ist Yelley, und ich bin

freiwillig hier, weil ich etwas über die finsternen Gegensätze erfahren will.“

So! Jetzt war im wahrsten Sinn des Wortes die (dritte) „Katze“ aus dem Sack, und Yelley wartete gespannt auf Antwort, während sie noch immer das lebende Beispiel eines Karussells gab, das sich unablässig im Kreis bewegte.

Beide Katzen richteten sich zackig auf, spitzten wieder nervös die Ohren, und starrten sich abermals gegenseitig an. Fast sah es so aus, als wären sie zu Tode erschrocken. Die weiße Katze sammelte sich als erstes und stammelte:

„S... sag’: *Bist* du es? *Bist du* wahr und wahrhaftig *diejenige*, die ..., die der Schreckensherrschaft der Fürstin der Finsternis ein Ende bereitet? Hat man *dich* geschickt, damit du Latika erlöst, und dafür sorgst, dass alle die Wahrheit über die segensreichen Gegensätze erfahren?“

Yelley wusste nicht *eine* Antwort auf die seltsamen Fragen, doch sie gab bereitwillig Auskunft, was ihre eigenen Pläne betraf.

„Ähm ... Keine Ahnung ... Die einzigen Dinge, die mir vorschweben, sind: A - Heil aus dieser unheimlichen Höhle raus zu kommen, und B - Herauszufinden, wo die beiden Teile des Zweiten Heiligen Relikts der Kelten verblieben sind. Sie wurden vor rund zweitausend Jahren auf einer kleinen englischen Insel gefertigt, und im Zuge einer rituellen Handlung benutzt, um was-weiß-ich damit zu bewerkstelligen. Es hat irgendetwas mit Schwarzer Magie zu tun, denn soviel ich weiß, rückt der Zirkel der Finsternis jedem auf die Pelle, der auch nur annähernd versucht, das Geheimnis zu ergründen.“

Die schwarze Katze hüpfte gereizt auf den Boden, wandte sich zu ihrer weißen Artkollegin, und schnarrte vorwurfsvoll:

„Da hast du’ s! Sie ist gleich wie ihre vielen Vorgänger! Anstatt freiwillig mitzukommen, bleibt sie lieber hier, und

wartet auf Olga, die Erste, oder deren wohlgenährte Tochter! Sie ist nichts weiter, als eine gewöhnliche Normalsterbliche - ohne jegliches magisches Talent ..., eine einfältige Höhlenforscherin, der Cleos und Latikas Schicksal völlig egal ist! Das Einzige, was sie will, ist ›Ruhm und Ehre‹ ..., wie all die anderen, die den vielbeinigen Schwestern zum Opfer gefallen sind.“

Yelley fühlte sich total missverstanden.

„Hey! Moment mal! Ich bin weder noch! Ich bin keine ›einfältige Höhlenforscherin! Und mein Talent als Hexe ist unumstritten! Ich bin zwar jung, aber ich bin nicht auf den Kopf gefallen! Draußen, vor der Höhle, stehen zwei Freundinnen, die bestätigen können, dass ich jede Menge Erfahrung in der Anwendung des Zauberstabs habe! Und wer, bei allen Höhlenottern und Taranteln, sind die ›vielbeinigen Schwestern?‹“

Die Katzen beachteten Yelley nicht, und überhaupt schienen sie Yelleys Sinn für treffende Worte, Emotionsgeladenes, sowie das damit verbundene Kurzbrimborium überhört zu haben, denn sie begannen untereinander zu streiten, weshalb sich Yelley wie das fünfte Rad am Wagen vorkam.

„Da muss ich dir leider widersprechen, Cleopa-Trella! Du gehst davon aus, dass die Prophezeiung von einer Person spricht, die über ihre eigene Bestimmung haarklein Bescheid weiß! Ha! Und genau *darin* liegt dein Denkfehler! Sowie du etwas witterst, dass dir nicht in den Kram passt, gehst du her, protzt mit deiner paradiesischen Herkunft, und behauptest einfach, das betreffende Geschöpf hätte die Absicht, dich tot zu streicheln.“

„Das ist immerhin besser, als wenn man von jemandem das Fell über die Ohren gezogen bekommt, der ...“

„Stopp!“, brüllte Yelley energisch. Sie hatte gecheckt, dass der Streit der Katzen in eine Sackgasse mündete, und

stellte deshalb der schwarzen Katze eine bescheidene Frage, die sicher nicht so schwer zu beantworten war. Wenn Yelley gewusst hätte, in welches Hornissennest sie damit stocherte, hätte sie davon gewiss Abstand genommen. Sie zeigte auf den silbernen Schmuck und fragte:

„Woher stammt dieses prachtvolle Diadem? Es gefällt mir ausnehmend gut, und demzufolge hätte ich liebend gerne gewusst, in welcher Werkstatt der hübsche Kopfschmuck geschmiedet wurde.“

Yelley erhoffte sich; zumindest das Versprechen, das sie Tyra gegeben hatte, einlösen zu können, damit sie die Höhle nicht ohne jegliches Erfolgserlebnis verlassen musste. Keine Antwort - nur bösesartiges Knurren war die Folge. Sogar die weiße Katze schien von Yelley negativ überrascht zu sein, denn sie hielt mit dem Schnurren erneut inne.

Dennoch war Cleopa-Trelley die mit Abstand Vernünftiger der beiden Katzen, denn sie beantwortete die Frage des seltsamen Mädchens anstelle ihrer bockigen Stiefschwester.

„Das ›Diadem des besonderen Lichts, das aus dem wundersamen Spiegel dringt‹, stammt aus einer ägyptischen Schatzkammer.“

„Oh neiiiin! Jetzt hast du es tatsächlich verraten!“, jammerte Cleopa-Trella theatralisch, bevor sie ihre Augen mit der Pfote bedeckte.

Cleopa-Trelley, die weiße Katze, verteidigte ihr eigenes leichtsinniges Verhalten resolut.

„Sie muss, wenn sie diejenige ist, von der in der Prophezeiung die Rede ist, das Heilige Relikt in ihrer Zeit bergen ... Das weißt du Katzenhaar-genau“, wandte sie belehrend ein. Zu Yelley sagte sie:

„Also weiter: Cleo setzt ein Diadem, wie dieses, Prinzessinnen zur Verlobung mit der Ewigkeit auf ..., doch

meines wurde leider vor vielen Jahren zur Strafe unsichtbar gemacht. Ich trage es zwar auf dem Kopf, aber man kann es nicht sehen, bis wir Latika-Elleys Diadem gefunden haben. Wir kommen oft hierher, denn es muss irgendwo hier liegen ..., das ist gewiss. Finden wir es nicht, werden wir irgendwann verwandelt, und müssen auf immer und ewig vor Silber erzittern – wie die dreizehn Fleischgewordenen Schatten. Sag': hast du es zufällig geseh'n?"

Die weiße Katze starrte mit hoffnungsvollem Blick in Yelleys Augen, aber die Befragte schwieg eisern. Sie wollte vorerst nicht verraten, dass Tyra Raven Claw im Besitz des Diadems war, das dieser gewissen ›Latika-Elley‹ gehörte. Cleopa-Trella regte sich mächtig darüber auf, dass ihre Gefährtin soviel ausgeplaudert hatte.

„Verflix! Jetzt hast du es geschafft! Diesmal sind wir wahrhaftig im Eimer! Erledigt - mit Pauken und Trompeten! Das Geheimnis des Diadems darf niemand erfahren ..., es ist ein wichtiger Teil des Rituals, und darum dürfen wir es nur dem Geschöpf, das die Fürstin der Finsternis ablöst, anvertrauen ... Das weißt du ganz genau!“ Sie wandte sich zu Yelley, gebärdete sich plötzlich jovial, und beschwor sie:

„Komm mit - und mein Diadem ist dein. Du bist zwar keine Wiedergängerin, doch Cleo wird sicher nichts dagegen haben.“ Die schwarze Werkatze schüttelte den Kopf nach links und rechts, bis das Diadem auf den Boden kulterte. Dann sagte sie mit tückischer Miene:

„Nimm es ... Es gehört dir – so wahr ich hier sitze.“ Das Angebot war im Normalfall wirklich verlockend, doch Yelley war sich ziemlich sicher, dass sie Cleopa-Trellas Vorschlag annehmen, und sie begleiten musste, sowie sie das Schmuckstück mit der Hand berührte ..., und das bedeutete ihren sicheren Tod. Ja ... soviel stand fest. Im Gegensatz zu Cleopa-Trelley, versuchte die schwarze Katze,

Yelley ideenreich zu überreden, das kostbare Diadem an sich zu nehmen, womit die abenteuerlustige Palindroma keinesfalls gerechnet hatte. Sie starrte mit großen Augen in Cleopa-Trellas Gesicht. Die schwarze Katze plingte Yelley aufmunternd an, und das wiederum löste bei der Angeblinzelten eine äußerst bedenkliche Reaktion aus.

Yelley verlangsamte das Kriechtempo, senkte den Kopf, und betrachtete das Objekt ihrer Begierde aus nächster Nähe. Das edle Diadem funkelte und blinkte im Schein von Yelleys Lampe einladend auf, und auf der Rückseite war dieselbe Inschrift erkennbar, die auch Tyras Diadem aufwies.

Die Situation war total paradox. Beide Katzen wirkten irgendwie putzig, sittsam, und lieb, als wären sie grundanständig und menschenfreundlich, aber eine von ihnen war darauf aus, Yelley in das sichere Verderben zu locken. Die zwei Fabelwesen verhielten sich genau entgegengesetzt, und das verunsicherte Yelley zutiefst. Sie dachte: es wäre vielleicht hilfreich, zu fragen, wer Cleo sei, doch bevor sie etwas sagen konnte, rief Cleopa-Trelley warnend:

„Hör’ nicht auf meine Stiefschwester! Hör’ auf mich, denn ich bin Cleopa-Trelley, ›die Gute‹, die von Cleos sanftmütigem Wesen Zeugnis gibt! Wenn du nicht zurückgehst, bist du einer Prinzessin nicht würdig. Um unseren Zirkel zu retten, und dem Relikt seine Heiligkeit zurückzugeben, musst du der gespiegelten Wiedergängerin folgen, und die Höhle so rasch wie möglich verlassen!“, flehte sie Yelley eindringlich an. Sie schien inzwischen überzeugt zu sein, dass es sich bei Yelley um die besagte Person handelte, die in einer Prophezeiung eine wichtige Rolle spielte.

„Geh ... lauf zu, und du wirst am Ende vielleicht das große Geheimnis der finsternen Gegensätze erfahren - wenn

du diejenige bist, von der in der Prophezeiung die Rede ist“, versprach sie mit flehendem Unterton in der Stimme. Cleopa-Trella war allerdings noch nicht bereit, ihr düsteres Vorhaben aufzugeben. Sie warf Yelley einen einladenden Blick zu, zwinkerte wieder aufmunternd, und half ihr gewinnend, die Kette zu überklettern, indem sie dieselbe mit der Pfote niederdrückte.

Dabei liebäugelte sie allerliebste und umgarnte ihr vermeintliches Opfer, als wäre Yelley eine hübsche männliche Raubkatze, die sich zufällig in die Höhle verirrt hatte.

Yelley fühlte sich zu Recht poussiert, obwohl die Absicht der heimtückischen Vierbeinerin klar erkennbar war. Sie bestrickte Yelley, indem sie ihr das Gefühl vermittelte, das Diadem sei ein Geschenk unter Freunden, für das sich niemand eine Gegenleistung erwartete, und verhielt sich dabei so geschickt, wie Zirze, die berühmt berüchtigte Zauberin, die reihenweise Männer und Rivalinnen ins Unglück stürzte. Yelley spielte kurz mit dem reizvollen Gedanken, das kostbare und repräsentative Schmuckstück aufzuheben, denn sie liebte antiken Kopfschmuck. Zudem musste sie daran denken, wie groß Royas Freude wäre, wenn sie ihr dieses glitzernde Prachtstück mitbringen würde. Sie ließ sich von der hinterlistigen Katze beinahe einseifen, und griff im Vorbei-Kriechen nach dem ästhetischen Silberschmuck, doch abermals ertönte Cleopa-Trelleys warnende Stimme.

„Nein! Lass’ dich nicht herumkriegen! Egal, ob ›Wiedergängerin‹ oder nicht: Nimm es nicht! Mach’ dich stattdessen auf den Rückweg, hüte dich vor Olga, der Ersten, und sieh’ zu, dass du so schnell wie möglich hier rauskommst. Gib dein Bestes, und suche nach dem Unterteil des Heiligen Relikts. Cleopa-Trella gab ihn dummerweise einer Wicce, die sich als Freundin der Fürstin ausgab. Donella konnte ihn zwar wieder in die Hände bekommen, doch

Cleopa-Trella war so ungeschickt, ihn zu weit in die Vergangenheit mitzunehmen. Nun ist er verschollen, und wir beide müssen es ausbaden. Und nun geh' zu! Die Spur beginnt angeblich in Kairo, und endet in einem Porphyrfels - irgendwo im Nirgendwo Afrikas! Wenn es dir gelingt, den Tod zu besiegen und die Macht der Fürstin der Finsternis zu brechen, werden Cleopa-Trella und ich dir untertan sein.“

Yelley war abrupt aus ihren gefährvollen Träumereien gerissen worden und konnte wieder einigermaßen klar denken. Nein ..., ich bin nicht erpicht darauf, den Löffel im zarten Alter von zwölf Jahren abzugeben. So erquicklich und ersprießlich sich das Ganze anhört, so abgefahren ist die mörderische Absicht, die dahinter steckt, dachte sie in Manier einer erfahrenen Großhexe.

Cleopa-Trella schob das Diadem mit der Pfote ganz nahe an Yelley heran, doch Yelley lehnte dankend ab.

„Nein ... danke. Das ist äußerst nobel von dir, aber ich denke, es ist besser, wenn der exquisite Schmuck dort bleibt, wo er hingehört - auf deinem teuflisch hellen Katzen-Köpfchen.“

„Oooh ... wie schaaade“, raunte die schwarze Katze und fügte unterschwellig hinzu:

„Ich bin untröstlich ..., aber vielleicht änderst du deine Meinung auf dem Weg nach draußen. Man weiß ja nie.“

Wie auf ein geheimes Zeichen, sprangen beide Werkatzen mit großen Sätzen davon, während man die schwarze Katze noch an der weißen herumrörgeln hörte.

„Das war wieder mal typisch Cleopa-Trelley. *Musstest* du ihr unbedingt soviel verraten?“

„Du hast es ja förmlich provoziert. Ich wollte es bis dato nicht glauben, aber es stimmt tatsächlich, was Latika von dir behauptet. Du bist wahr und wahrhaftig eine unverbesserliche Schwarzkatze, die sogar harmlose, und total un-

schuldige Bauerntöchter um die Pfote wickeln will, damit die ahnungslosen Dinger frisch und fröhlich durch das Tor spazieren.“

Yelley blieb enttäuscht zurück, kroch immer noch unentwegt im Kreis, und ärgerte sich mehr denn je, denn sie hatte keine Ahnung, wer „Olga die Erste“ sein sollte. Die Ungewissheit, was es mit „Olga der Ersten“ oder den „Vielbeinigen Schwestern“ auf sich hatte, beunruhigte Yelley ungemein.

„Wer ist Olga?!“, rief sie in den Stollen hinein, doch die Katzen waren längst weg. Zurück blieb ein schmuckes Diadem, das Yelley nicht anzufassen wagte.

„... und wer, zum Geier, ist Cleo?!“, dröhnte sie ungehalten in die Finsternis, weil sie ihrem Ärger – potzblitz – Luft machen musste. Sie hatte eingesehen, dass sie mit dem Geschrei bei den Katzen nicht weit kam, und verlegte sich, während sie weiter in die Höhle hineinkroch, aufs unzufriedene Murmeln, Fluchen, und Kopfschütteln.

„Ts ... Cleo ... Cleopa-Trelley ... Cleopa-Trella ... Olga die Erste ... Shitty Shitty Scheiße.“

Viel Zeit, zu fluchen und sich den Kopf zu zerbrechen, hatte sie nicht, denn sie machte nach wenigen Metern umgehend mit „Olga der Ersten“ - einer abscheulichen Riesen-Spinne, Bekanntschaft. Kohlrabenschwarz war die Bestie, und zwei rotglühende Augen, die aussahen, als stünden sie lichterloh in Flammen, fixierten Yelley unablässig. Als ob zwei Laserstifte in ihrem Kopf stecken würden, sandten die dicken roten Kreise ab und zu rötliche Lichtblitze aus, die punktförmig auf Yelleys Lederjacke landeten, und sich in der Dunkelheit gut abzeichneten.

Yelley erbleichte, sprang einen Schritt zurück, und sah sich hektisch und hilfesuchend um, doch das einzige, was sie davon hatte, war die Erkenntnis, dass sie völlig auf sich allein gestellt war. Es sah nicht gut aus für sie, denn so

schnell, wie dieses schreckliche Monster laufen konnte, würde sie Cedrella nicht einmal ansatzweise aus der Höhle ziehen können. Immer wieder fielen rote Lichtpunkte auf ihre Jacke, und Yelleys Unbehagen wuchs Sekunde um Sekunde, denn der Eindruck, sie sei für die Spinne ein willkommener Leckerbissen, verstärkte sich dadurch immens. Keine Frage: Für eine Riesenspinne war ein junges Ding, wie Yelley, sicher eine schmackhafte Beute.

Die widerwärtige Kreatur, die urplötzlich wie ein riesiger Schatten aufgetaucht war, musste jedes Geschöpf, und wenn es noch so tapfer war, in helle Panik versetzen. Yelley war diesbezüglich keine Ausnahme. Sie starrte mit aufgerissenen Augen auf ein haariges abstoßendes Wesen, das hässlich wie die Nacht war, und ihre Muskeln wurden dabei zu Pudding. Yelley fühlte sich, als würde ihr ein Packer Eiswürfel in den Magen gleiten, als sie den furchteinflößenden Stachel der kampfbereiten Spinne zum ersten Mal zu Gesicht bekam.

Alles mutete so unwirklich an, und dennoch war es bitter ernste Realität. Yelley war in Olgas Fänge geraten, ohne das Herannahen des grässlichen Ungeheuers überhaupt bemerkt zu haben, und das Schreckliche daran war, dass die Reset-Sterne - eine von Libellas tollen Erfindungen, mit deren Hilfe man normalerweise das Rad der Zeit zurückdrehen konnte - an einem Ort wie diesem nicht funktionierten.

Nach zwei neuerlichen, hastig durchgeführten Fehlversuchen gab Yelley den Sternchen-Trick endgültig auf und stellte sich dem Kampf. Das Herz sackte ihr erneut in den Magen, als Olga ein Fauchen von sich gab, das sich wie eine Mischung aus Eulengeschrei und dem Zischen einer Giftvipere anhörte. Das gruselige Geräusch dröhnte in Yelleys Ohren, als hätte es jemand zeitgleich mittels Megaphon verstärkt.

Die furchteinflößende Kreatur, die wie aus dem Nichts auf der Bildfläche erschienen war, musste ziemlich klug sein, denn sie schätzte zuerst die Wehrhaftigkeit ihrer Gegnerin ein. Die vermeintliche Beute war klein, aber flink, und höchstwahrscheinlich ebenso gut verpackt wie die unzähligen Menschen, die sie in den vergangenen Jahren verpeist hatte. Um an das leckere Innere der Stoffummantelung heranzukommen, musste sie, wie immer, Gift einsetzen und ihre Beute danach in ein solides Netz wickeln. Danach konnte sie damit machen, was sie wollte, doch zuallererst galt es, das schlaue Wesen, das die lähmende Lichtschranke überwunden hatte, festzunageln. Gleich wie Yelley, bewegte sich das böartige Rieseninsekt ganz langsam und vorsichtig, doch damit konnte es Yelley nicht täuschen. Das schlaue Mädchen war sich vollkommen darüber im Klaren, dass die Spinne schattenhaft gewandt, eine erfolgreiche Jägerin, und in ihrer Gier nach Menschenfleisch unersättlich war. Sowie der Kampf losbrechen würde, war dieses wendige, vielbeinige Monster durch nichts mehr aufzuhalten – dessen war sich Yelley absolut sicher.

Und sie hatte recht: Olgas Angriff erfolgte schnell ..., blitzschnell ..., so schnell, dass man glauben konnte, das Gewimmel an Beinen hätte sich, wie ein Netz, im freien Fall von der Höhlendecke gesenkt.

Keine drei Sekunden hatte es gedauert, bis Yelley - von einem Spinnenbein umgestoßen - die Übersicht komplett verloren hatte. Sie hatte nicht einmal Zeit, tief Luft zu holen und sich in den Kampf zu stürzen, weil alles so rasend schnell vonstatten ging. Noch nie in ihrem Leben war etwas so chaotisch wie der Kampf gegen dieses hinterlistige Rieseninsekt. Yelley lag rücklings auf dem Boden und begann vor fiebriger Erregung zu zittern, als sie feststellte, dass ihre Bewegungen, aus lauter Angst, die Spinne könne

sie umgehend töten, zum Stillstand gekommen waren. Sie rechnete jede Sekunde damit, dass der Fluch der Höhle wirksam wurde, doch zum guten Glück bewegte die Spinne Yelleys Körper, indem sie ein Bein auf ihren Bauch stellte, eine Kralle in die Jacke schlug, und sie wild hin und herdrehte. Wahrscheinlich wollte sie nicht von verborgenen Waffen überrascht werden, die ihr in der Vergangenheit hin und wieder Probleme bereitet hatten. Gut möglich, dass sie schon ein paar Kugeln oder Messerstiche abbekommen hatte, denn ihre Taktik war beispiellos umsichtig.

Yelleys Pupillen zogen sich in jäher Angst zusammen, und ihr Herz begann so wild zu pochen, dass sie glaubte es läge blank. Wie gelähmt lag sie da - als würde sie geduldig auf den Tod warten und ein letztes Stoßgebet zum Himmel schicken, während gelbe zähe Flüssigkeit von den Kiefer - Grannen der Spinne auf ihre Jacke tropfte. Der beißende Geruch von Olgas Atemluft drang in Yelleys Nase, doch sie konnte sich keinen Millimeter abwenden, weil ihre schreckensstarrten Blicke an den grausamen Augen einer Kreatur hingen, die wie hypnotisierend wirkten. Yelley wusste, dass sie in diesem Augenblick zum Appetithappen des Tages erklärt wurde, doch sie konnte nichts dazu beitragen, dass sich die Freude der Spinne in herbe Enttäuschung umwandelte. Sie war nicht einmal fähig, dem Leben Lebewohl zu sagen, geschweige, den Zauberstab aus der Tasche zu ziehen, denn sie war starr wie ein Zaunpfahl. Regungslos musste Yelley mitansehen, wie das stinkige Vieh sie mit der Greifzange packte, sie abermals hin und her rollte, und zum Todesstoß ausholte. Ein einziger kraftvoller Stich würde genügen, um ein junges Menschlein wie Yelley in den Abgrund der Welt zu verfrachten - und Yelley war sich darüber vollkommen im Klaren. Sie hatte das Gefühl, ein Golfball stecke ihr in der Kehle, und die Angst, die wie ein riesiger Knoten in ihrer Brust saß,

ließ ihr arhythmisch hämmerndes Herz fast zum Stillstand kommen. Zum guten Glück versetzte ihr die scheußliche Kreatur mit der Greifschere einen deftigen Remppler, der bewirkte, dass sich Yelleys Angst-Starre löste. Etliche Steine rieselten von der Höhlendecke, als die Spinne beim Ausholen mit ihrer eisenharten Schere dagegen schlug.

Yelley hatte größte Schwierigkeiten, von der beengenden Mulde wegzukommen. Sie rollte, infolge des kräftigen Stoßes, über die Kette, und riss sie dabei geistesgegenwärtig mit sich, weshalb Cedrella dachte, sie wolle tiefer in die Höhle hineinkriechen. Der strenge Zug der Sicherheitsvorrichtung ließ prompt nach, die Kette senkte sich klirrend auf den Fels, und danach lag sie in lockeren Windungen auf dem Boden.

Nicht auszumalen, was passiert wäre, wenn Yelley nicht aus der Schockstarre gerissen worden wäre, und dieselbe die Verletzung der wichtigsten Regel der Höhle verschuldet hätte. Allein der Gedanke daran schnürte Yelley die Kehle zu. Sie kam auf die Beine, stolperte ein paar Schritte, und sah im fahrigen Schein der herum wirbelnden Stirnlampe, warum das widerliche Ungeheuer auf die Idee gekommen war, seinen besonderen potentiellen Leckerbissen wegzustoßen. Die blutrünstige Bestie hatte genau unter einem spitzen Kalkzacken gestanden, der es ihr nicht möglich machte, sich aufzurichten, und den todbringenden Stachel in den Körper ihres Opfers zu bohren. Die Höhle war hier verdammt nieder, und jeder Versuch, Männchen zu machen, musste kläglich scheitern. Die niedere Höhlendecke hatte Yelley buchstäblich das Leben gerettet.

Sie nutzte die günstige Gelegenheit, um den Zauberstab aus der Tasche zu ziehen, doch im selben Augenblick, als ihr das gelang, flog der Stab auch schon in hohem Bogen durch die Luft. Die Spinne hatte ihn voll mit einer Beinkrallen getroffen, und das unscheinbare Hölzchen im Nu

schwungvoll weggeschleudert. Yelleys Palindro- Barriere hatte sie dabei leicht elektrisiert, weshalb sie verstört zurückwich. Leider fasste sie sich schnell, und kroch erneut auf ihr hilfloses Opfer zu.

„Shitty Shitty Scheiße!“, rief Yelley panisch. Nun war *sie* es, die wieder ängstlich vor der herannahenden Bestie zurückwich. Ihr Zauberstab lag irgendwo im Dunkel der Höhle auf dem Felsboden, und die Stirnlampe war, abgesehen von den roten Sondier-Punkten der Spinne, die einzige Quelle, die das unwirklich anmutende Schreckensszenario ab und zu in einen trügerisch hoffnungsvollen Lichtschimmer tauchte.

Yelley konnte mit der Hand einen faustgroßen Felsbrocken erhaschen, den sie mit voller Wucht in Richtung der glühenden Knopfaugen schleuderte.

Die schaurige Angreiferin ließ sich von Yelleys lächerlichem Bombardement nicht sonderlich beeindruckt, doch sie machte einen folgenschweren Fehler. Diesmal wich sie nämlich wie ein unschlüssiger Kampfbold zurück, trat wieder nach vor, wich abermals ein Stück zurück ..., dann krabbelte sie wieder auf Yelley zu, und verhedderte sich dabei mit einem Bein in den Windungen der Kette. Genau dort, wo Yelley vorhin, steif wie ein Kristall, liegengeblieben war, hatte sich eine kleine Kettenschlaufe gebildet, in die Olga im Eifer des Gefechts hineintrat. Dieser Zufall half der Palindroma, der todbringenden Gefahr zu entrinnen, denn die Kette wickelte sich, als Yelley daran zog, wie eine stahlharte Fessel um das Bein des gierigen Monsters. Das Spinnenbein war mit unzähligen Pfeilspitzen-ähnlichen Fühl-Grannen besetzt, die alarmierende Signale auslösten, doch Olga schaffte es nicht, das Bein heraus zu ziehen, da Yelley gut darauf achtete, dass die Kette straff gespannt blieb.

Yelleys blinde Panik ließ ein wenig nach, da sie erkannte, dass die Spinne durchaus Fehler machte und infolge der fixierenden Kette erheblich behindert wurde.

Yelley zog mit aller Kraft in die Gegenrichtung, und benutzte dabei sogar einen Felsblock, um sich abzustützen. Die Riesenspinne erkannte Yelleys Absicht, und wollte sie in dem tumultartigen, und total Nerven-zerfetzenden Gefecht zurückhalten. Sie hob bereits den Stachel, um mit dem Körper hastig nach vorne zu schnellen und ihr Opfer – ohne Rücksicht auf Verluste - mit einem blitzschnellen Stich zu betäuben, als dasselbe plötzlich mit beiden Händen die Kette umklammerte, und, drei Mal hintereinander, ruckartig daran zog. Danach wickelte das flinke kleine Geschöpf, das vor Aufregung keuchte und sich wie ein Springteufel gebärdete, die Kette, nicht minder unerwartet, um eine vorspringende Felszacke. „Drei Mal ruckartiges Ziehen“ bedeutete „Holt mich sofort hier raus“, weshalb Cedrella und Roya mit aller Kraft an der Kette zogen, und Olga, mit einem lauten „Hooruck“, das man sogar am Ort des Kampfes klar und deutlich hören konnte, das Bein ausrissen. Die Spinne hatte mit umwickelter Gliedmaße dazwischen gestanden, und wurde von Yelley und ihren beiden Helferinnen, im wahrsten Sinne des Wortes, in die „Mangel“ genommen.

Das krampfhaft gestreckte Bein, das nässte, blutete, und aufgrund der gespannten Kette im unteren Teil haarlos und glatt gescheuert war, flog in hohem Bogen davon, und sah bei der Landung aus, als hätte es jemand gewaschen, auf den Felsboden gelegt, und mit besonderer Hingabe gebügelt.

Erschrocken quietschend und fauchend, ließ die Spinne von ihrem Opfer ab, und trippelte hektisch in die Finsternis der Höhle zurück. Große helle Blutropfen flogen durch die Gegend, landeten zum Teil auf Yelleys Gesicht,

und zurück blieb ein zuckendes grauschwarzes Bein, das den ähnlich farbigen Boden zierte.

Was Yelley in diesen wenigen Augenblicken erlebt hatte, war echt heftig. Sie hatte, nachdem die kreischende Spinne in der Dunkelheit verschwunden war, die Nase gestrichen voll. Ihre Beine fühlten sich an, wie zwei angesägte Gummi-Stelzen, und ihre Hände zitterten, als ob sie von den Nägeln bis zu den Muskeln der Wurzel ein Methusalix-Fluch ereilt hätte.

„Du bist so schweigsam. Ist alles in Ordnung mit dir?“
Roya, bis eben noch recht einsilbig, begann nun Yelleys Leichtsinn anzuprangern. Die Augen noch immer voller Panik, machte sie ihrem Ärger und ihrer tiefen Besorgnis Luft.

„Meine Befürchtung hat sich bewahrheitet, Cedrella. Irgendein Ungeheuer hat sich Yelley gekrallt, und schleppt sie immer tiefer in die Höhle. Die paar Meter, die sich noch auf der Rolle befinden, sind in ein paar Minuten aufgebraucht. Und was ist danach? Was ist, wenn das Ungeheuer so stark und so lang an der Kette zieht, bis eines der Kettenglieder in der Mitte auseinanderbricht? Was ist, wenn die Bestie, die Yelley erwischt hat, Yelley in zwei Teile zerfleischt, und sie von der Kette reißt, damit sie Yelley in aller Ruhe verschlingen kann? Was ist, wenn ...“

„So beruhige dich doch! Sei unbesorgt. Du wirst seh'n: sie wird unbeschadet zurückkommen.“

Die stämmige Halbtrollin, die Roya forsch unterbrochen hatte, machte keinesfalls den Eindruck, als würde sie Royas beklemmende Ansicht teilen.

Die Blondine sah ein, dass ernüchternde Worte an der stämmigen Halbtrollin wie an einer Mauer abprallten.

Sie nahm sich ein wenig zurück, versuchte, sich Cedrellas Rat zu Herzen zu nehmen, und senkte den Kopf.

Beklommenheit und Sorge konnte man auch auf andere Art ausdrücken, und Roya war eine Meisterin in der Kunst, sich anzupassen und sich dennoch Aufmerksamkeit zu verschaffen. Sie hob den Kopf wieder und stellte klar:

„Yelley ist ein hoffnungsloser Fall, Cedrella.“

„Meinst du wirklich?“

„Ja ... Ich wünschte, ich hätte deine Zuversicht. Manche Mädchen in der Schule behaupten, sie hätte einen Sprung in der Schüssel, und bisweilen komme ich fast in Versuchung, mich deren Meinung anzuschließen. Wo nimmt sie bloß diesen Mut her? Und was hat es mit diesem beißenden Humor auf sich, der sie in den Augen anderer, die sie nicht kennen, dreist erscheinen lässt? Wenn du *mich* fragst, grenzt ihr Verhalten beinahe schon an ›Respektlosigkeit‹. Genau ... *Das* ist es: Sie hat weder vor den Gefahren der Natur Respekt, noch vor finsternen Dämonen, oder den Strafen irgendwelcher Gottheiten.“

Cedrella konnte Royas Fragen zum Teil beantworten, denn sie glaubte zu wissen, was Yelley mit ihrer neckischen Art bezweckte.

„Humor lässt uns Zustände ertragen, die eigentlich unerträglich sind, Roya. Er bewirkt, dass wir *uns*, unsere *Wünsche*, *Ängste*, oder *Hoffnungen*, deren Berechtigung umstritten ist, nicht allzu ernst nehmen - und verhilft so zu einer Lebenshaltung, die es ermöglicht, selbst dem vermeintlich größten aller Übel, dem Tod, mit der notwendigen Gelassenheit zu begegnen. Wäre Yelley nicht so, wie sie ist, wäre sie schon längst an all dem Übel, das uns umgibt, verzweifelt. Ihre bewundernswerte Gabe, unvermeidliche Rückschläge einstecken zu können, ohne dabei zu resignieren, liegt in ihrer Art begründet, die oft wie Galgenhumor anmutet.“

Die Halbtrollin blickte - zufrieden über ihre eigene Schläue - in Royas staunendes Gesicht, und man konnte an ihrer gefurchten Stirn - ein paar Zentimeter über ihrer ausgeprägten Knollennase - beinahe lesen, was sie in diesem Augenblick dachte. *Gequältes Hirn, was willst du mehr?*

Roya grübelte ein Weilchen über Cedrellas tiefsinnige Worte und meinte nichtsdestoweniger:

„Okay. Das seh' ich ein, aber jetzt mal ganz ehrlich, Cedrella: Da rein zu spazieren, ist der reinste Selbstmord. Auf so was Hirnrissiges kann nur eine schräge Hexe, wie Yelley kommen.“

Yelley verschnaufte eine Weile, überwand ihre Furcht, und machte sich danach sofort auf die Suche nach ihrem Zauberstab. Das war gar nicht so einfach, denn sie musste sich gegen das Ziehen der Kette stemmen, und Cedrella durch „einmaliges energisches Rucken“ signalisieren, dass sie ihre Absicht geändert hatte und mehr Bewegungsfreiheit benötigte. Yelleys einsiedlerische Helferin hatte zwar Bärenkräfte, doch von „Gefühl“ konnte keine Rede sein.

Die Batterien der Stirnlampe waren mittlerweile schwach geworden, was Yelley einen tiefen Seufzer kostete. Obwohl ihre Lampe nur mehr ein dürftiges Licht verstrahlte, fand sie ihre magische Waffe relativ schnell, fasste neuen Mut, und entschloss sich, noch tiefer in die Höhle vorzudringen. Schlimmer als bisher, kann es nicht kommen, dachte sie in einem Anflug von Galgenhumor, während sie noch einmal ruckartig an der Kette zog.

„So! Und jetzt erst recht“, sprach sie sich selbst Mut zu, während sie an der stählernen Leine zerzte, und auf allen Vieren weiterkroch. Es war unnötig, den Zauberstab in die Tasche zu schieben, denn es dauerte keine fünf Minuten,

bis das schwache Licht der Stirnlampe mit einem letzten Aufflackern erlosch. Das Blut pochte Yelley noch immer in den Ohren, während sie sich vorwärtsbewegte und die Grenze ihres Durchhaltevermögens auslotete. Sie bildete sich ein, das schauerhafte Kreischen der Spinne würde, aus den unergründlichen Tiefen der Höhle kommend, an ihre Ohren dringen, doch es konnte genauso gut sein, dass ihr die schrecklichen Eindrücke, die in ihrem Kopf wie Wirbelströme herumtobten, einen gehörigen Streich spielten.

Während sie das Licht des Zauberstabs per Gedankenmagie anknipste, und auf eine schmale Stelle der Höhle zu kroch, lauerte bereits die nächste Überraschung auf sie. Zwei bernsteingelbe Augenpaare beobachteten jeden ihrer Schritte, und die gebündelte magische Kraft, die davon ausging, war so stark, dass sie den Kippschalter von Yelleys Palindro- Spiegel umlegte. Yelleys feines Gespür erwies sich in der Dunkelheit als perfekter Augenersatz. Nachdem ihre innere Alarmglocke angeschlagen hatte, dämmerte ihr sofort die ernüchternde Erkenntnis, dass das, was sie bisher erlebt hatte, bei Weitem noch nicht alles gewesen sein konnte, was die Höhle für Eindringlinge, wie sie, an Gefahren bereithielt. Satanella höchstpersönlich war es, die dafür gesorgt hatte, dass die teuflische Felspalte eine unüberbrückbare Hürde darstellte - und genau *das* galt es zu bedenken.

Die argwöhnische Palindroma hatte recht. Kaum fünfzig Meter hatte sie in Hundemanier zurückgelegt, als erneut zwei Werkatzen hinter ihr auftauchten. Beide hatten ein getigertes Fell, und der Schreck stand Yelley im Gesicht geschrieben, als sie im Schein ihres Zauberstabs feststellte, dass die Katzen *ihre* Gesichtszüge trugen.

Yelley war aus zweierlei Gründen erschrocken. Nicht nur, dass ihr die dicht behaarten Fabelwesen schockierend

ähnlich sahen, hatten sie Yelley in einem parallelen Seitengang überholt, und waren unbemerkt hinter ihrem Rücken herausgekrochen. Als Yelley an der besagten Stelle vorbeigekommen war, waren sie noch nicht da, und der Spruch mit den Katzenpfoten stimmte aufs Haar, denn an Yelleys Ohren war nicht das leiseste Geräusch gedungen, als sie von den beiden Fabelwesen im Dunkeln graziös umrundet wurde. Gleich, wie die Katzen zuvor, musterten die zwei zu groß geratenen Stubentiger Yelley argwöhnisch, und schnitten ihr dabei, wie zufällig, den Rückweg ab. Sie wirkten auf Yelley nicht gerade wie zutrauliche Streichelkatzen, doch zumindest waren sie gewillt, ihre Namen un- aufgefördert und freimütig preiszugeben.

„Ella zum Gruße ..., oder auch nicht. Egal, ob ›Ella‹ oder ›Elley‹ Wer fragt schon danach ..., hier - kurz vor dem Portal? Also was soll' s! ›Latika-Ella‹ ist mein Name, du wagemutiges Geschöpf! So weit, wie du, ist noch keine der Schatzsucherinnen gekommen, und ebenso wenig gelang es einem der vielen Schatzsucher, die nach Gold und Silber gierten, bis zu dieser Stelle vorzudringen, doch die lebendige Wahrheit fanden sie, dank uns, trotzdem.“ Die Katze, die Yelley begrüßt hatte, miaute, und unterbreitete dem Eindringling einen mittlerweile wohlbekannten ominösen Vorschlag.

„Komm mit uns! Wir schreiten gemeinsam durch ein Tor, das in die Vergangenheit führt! Dort kannst du auch das Geheimnis der finsternen Gegensätze ergründen, sofern du bereit bist, elysische Freuden zu genießen, und Priesterinnen dabei zuzusehen, wie sie das Blut ihrer Erzfeindinnen trinken. Wenn du nicht auf mich hörst, und hier verweilst, wirst du von Olgas nicht adeliger Schwester Besuch bekommen und in der Vergangenheit versinken.“

Erneut bekam Yelley ein süßes Miauen zu hören, bevor die Katze, die sie angesprochen hatte, mit noch mehr Worten lockte:

„Na los! Du musst dich nicht zieren! Es steht außer Frage, dass du das Geheimnis, das du zu ergründen suchst, nur erfahren kannst, wenn du mit uns kommst!“

Gleich, wie ihre Vorgängerinnen, begannen die Katzen zu plänkeln, und kamen sich, aufgrund ihrer widersprüchlichen Ansichten, gegenseitig ins Gehege.

Während Latika-Ella mit grazilen Bewegungen um Yelley herum scharwenzelte, und ihr herzallerliebste auf Kopfhöhe in die Augen starrte, kleidete auch die andere Werkatze ihre Gedanken in gut verständliche Worte.

„Lass sie! Cleopa-Trelley sagte, sie sei eine erstklassige Hexe ... Gesittet, mit einem exzellenten Verhandlungsgeschick gesegnet, fabelhaft mutig, ehrgeizig, und dennoch bescheiden, wie Grace O'Malleys Stallbursche.“

„Du meinst den hübschen Jungen, der dich nachts dabei beobachtete, wie du in der Welt der Menschen um deine Herrin geweint hast?“, fragte Katze Nummer eins blauäugig, als wüsste sie nicht, wovon die Rede sei.

„Ja ... Genau den meine ich.“

„Ha! Das ist wieder mal typisch ›Latika-Elley‹! Wie einfältig du doch bist! Ich denke, *er* war es, der dein Diadem geklaut hat! Aber bitteschööön: Man soll gutgläubigen Katzen nicht die Illusion rauben, ›manche Menschen hätten den Charakter eines Fabelwesens‹. *Ich* wäre nie so dumm, den Worten eines blonden Jünglings Glauben zu schenken, bloß weil er gut Flöte spielen kann, und ab und zu eine verendete Gans vor die Höhle legt“, führte Latika-Ella die zwielifchtige Unterhaltung fort.

„Du wirst seh'n: Eines Tages werde ich mein schmuckes Diadem zurückbekommen. Große Augen wirst du machen, wenn du zu der Einsicht kommst, dass du dich, all die Jah-

re, in den Menschen getäuscht hast - gleich wie Satanela. Ein Mädchen, das es bis hierher geschafft hat, muss etwas ganz Besonderes sein. Du kannst sie nicht behandeln, als wäre sie eine von Graces Gänsehirtinnen.“

„Schön und gut. Aber was ist, wenn sie wirklich die Tochter eines Piraten ist, und sämtliche Diademe stehlen will, die ...?“

„Kein ›Aber‹! Cleopa-Trelley meint, sie sei diejenige, von der in der Prophezeiung die Rede ist! Darum muss sie zuerst, bevor alle die volle Wahrheit über sie erfahren, den Oberteil des Relikts suchen ..., und das kann sie auch in *ihrer* Zeit machen, du dummes Ding“, empörte sich die gutherzige Katze vorwurfsvoll. Zu Yelley zischte sie in warnendem Ton:

„Ich bin Latika-Elley. Hör' nicht auf meine einfältige Stiefschwester. Wenn du den Rückweg nicht antrittst, bist du einer Prinzessin nicht würdig. Um Latika zu retten, und dem Relikt seine Heiligkeit zurückzugeben, musst du die Höhle schnellstens verlassen und nach dem Oberteil des Heiligen Relikts suchen. Die arme Latika ist nicht tot. Satanela hält ihr Flämmchen so lange wie möglich am Leben, um Cleo zu erpressen. Nur mithilfe des Blutkelchs können sie, und der Horushiva-Zirkel erlöst werden. Beginne mit der Suche in Tibet - auf dem heiligsten unbestiegenen Berg, den man auch das ›Große Schneeuwek nennt. Von dort aus gebietet Shiva über das Wohl und Übel der Menschheit. Auch der Indus entspringt dort, aber sag' hinterher niemandem, dass du den heiligen Berg bestiegen hast.“

„Was für ein Unsinn!“, fauchte die andere Katze und setzte belehrend hinzu; „Im Tempel von *Kailasah* muss sie anfangen zu suchen, denn dort soll der Hinweis zu dem Versteck des Oberteils versteckt sein - und an keinem anderen Ort der Welt!“

„Das mag sein, meine Liebe, aber ohne *Hinweis*, wo sich der *Hinweis* befindet, ist in dieser weit verzweigten Tempelanlage selbst die ausführlichste Karte wertlos. Darum rate ich ihr, unbedingt zuerst den Hinweis auf dem Gipfel des Schneejuwels zu suchen. Latika hätte keinen besseren Ort für ihr Rätsel finden können, da ihn kein Normalsterblicher betreten darf.“

Es hatte sich dermaßen eindringlich und flehend angehört, dass Yelley keine Zweifel daran hatte, dass diese Katze die ›Gute‹ der beiden war, deren Worten man Glauben schenken konnte.

„Ich, Latika-Elley, lüge nicht! Geh’ ..., erfülle die Prophezeiung ..., und du wirst am Ende vielleicht das größte Geheimnis aller Zeiten erfahren. Hilf mir, die Herrschaft der Fürstin der Dunkelheit zu brechen, wenn du die mächtige Zauberin bist, die etwas besitzt, mit dessen Hilfe man sogar Aura-Trägerinnen töten oder heilen kann“, bat sie flehentlich. Latika-Ella, die ›Böse‹, trug, wie die lockende Katze vorhin, ein glänzendes Silber-Diadem, das wieder gleich aussah wie jenes, das Tyra den völlig gleich aussehenden Stix-Hexen abgekauft hatte. Die andere Katze hingegen trug keinen Schmuck auf dem Kopf.

„Was hat es mit diesem prachtvollen Kopfschmuck auf sich ...? Ist es derselbe Schmuck, den auch Cleopa-Trella trägt?“, fragte Yelley hartnäckig.

Keine Antwort - nur ein missmutiges Fauchen war in der Höhle zu vernehmen, das aus Latika-Ellas Rachen drang. Latika-Elley beantwortete Yelley die Frage in Vertretung für ihre unwillige Schwester.

„Er stammt aus einer indischen Schatzkammer. Unsere Königin hat eine Prinzessin bei ihrer ›Verlobung mit der Ewigkeit‹ damit geschmückt, doch mein Diadem ist leider vor vielen Jahren abhanden gekommen, weil ich so ungeschickt war. Ich habe es in meiner Hast verloren, als meine

Herrin getötet wurde“, raunte sie, bevor sie beschämt den Kopf senkte und hinzufügte; „Was du auf Latika-Ellas Kopf siehst, ist nicht das Diadem einer gespiegelten Wiedergängerin. Es ist jedoch würdig, von Prinzessinnen der Finsternis getragen zu werden. Seit ich meines in der Welt der Menschen verloren habe, lebe ich in ständiger Angst, meine Herrin könne nie mehr erwachen. Latika würde es nicht gutheißen, wenn man einer Werkatze, wie mir, oder Cleopa-Trelley, eine täuschend echte Nachbildung auf die Stirn setzt.“

Latika-Ella ärgerte sich über ihre vertrauensselige Stiefschwester über alle Maßen.

„Sei gefälligst still! Du weißt ganz genau, dass das Geheimnis, das eine Wiedergängerin mit sich trägt, niemand erfahren darf!“ Sie drehte den Kopf energisch zu Yelley und schlug folgendes vor:

„Komm mit - und das Diadem gehört ab sofort dir!“ Sie schüttelte ihren Kopfschmuck ab, und forderte Yelley auf, ihn an sich zu nehmen.

„Nimm das Diadem rasch und folge mir. Ich will Sorge tragen, dass unsere Schatzmeisterin ein neues anfertigt.“

Yelley geriet abermals in große Versuchung, den prachtvollen Kopfschmuck aufzuheben, doch Latika-Elley brachte sie davon in letzter Sekunde ab. Sie blickte streng drein, und warnte das schwarz bezopfte Mädchen, das im Kreis um das Diadem kroch, mit blitzenden Augen:

„Nein! Nimm es nicht! Mach' dich stattdessen auf den Rückweg, hüte dich vor Olga der Zweiten, und sieh' zu, dass du so schnell wie möglich ihre Behausung verlässt! Das ist ungemein wichtig, denn die Fürstin der Finsternis hat Latikas Aura an sich genommen. Finde den Oberteil des Heiligen Relikts ..., und beginne mit der Suche auf dem heiligen Berg ›Kailash‹. Auf dem Großen Schneeuwel wirst du einen versteckten Hinweis auf einen versteck-

ten Hinweis finden, der sich im Felsentempel von Kailasah befinden soll. So gab es uns Latika wortwörtlich kund, bevor sie von Satanella in den ›Schlaf der Düsternis‹ verbannt wurde. Geh' zu, und gib dein Bestes, doch sei auf der Hut. Die Schattenfürstin ist ein heimtückisches Geschöpf!“

Danach sprangen beide Katzen behände von ihren felsigen Rastplätzen und machten Anstalten, so schnell im Dunkel der Höhle zu verschwinden, wie sie aufgetaucht waren. Yelley hörte noch, wie sie im Davonlaufen weiter stritten.

„Was redest du denn da?!“, schnarrte die heimtückischere der Katzen ihre Stiefschwester an, bevor sie unwirsch erklärte:

„Wie ich schon sagte: *Wenn* sie schon unbedingt zurück will, soll sie doch mit der Suche gleich im Felsentempel von Kailasah beginnen. Das ist doch wesentlich vielversprechender. Der Hinweis ist *da*. Was kann *ich* denn dafür, wenn die Priesterinnen zu dumm sind, ihn zu finden“, regte sie sich unnötig auf.

„Ja ... Und das ist das einzig *Gute* daran“, konterte Latika-Elley schnippisch.“ Ob sie es schaffte, das letzte Wort zu haben, war höchst ungewiss, denn auch sie musste ein Gemisch aus Gardinenpredigt und Nörgelei über sich ergehen lassen.

„Das sagst du doch nur deswegen, weil du nicht, wie ich, von *Satanella* erschaffen wurdest, sondern von *Latika*. Und abgesehen davon scheinst du immer noch nicht kapiert zu haben, dass es bei Zwillingsschwestern, die *gleichzeitig* zur Welt gekommen sind, nur eine *einzig* Hervorhebung der Ahnenreihe geben kann ...“

„Was für ein Unsinn ... Selbst *Fünflinge* müssen *hintereinander* zur Welt kommen, du dummes Ding ... und überhaupt ist es total idiotisch, die adelige Herkunft eines

Geschöpfs zu verleugnen, bloß weil es sich bei der Geburt nicht *vorgedrängt* hat ...“

Das war das letzte, was Yelley hörte, denn danach war es in der Höhle wieder gespenstisch still. Yelley ärgerte sich abermals maßlos. Sie wollte unbedingt mehr darüber wissen und kreischte hysterisch hinterher:

„Wer ist Latika?! Und warum, bei Merlins Bart, soll ausgerechnet *ich* den Oberteil suchen?! Und was, bitteschön, hat es mit der seltsamen Prophezeiung auf sich?! Bitte sagt mir, was überhaupt los ist!“

Zu spät. Die Katzen waren verschwunden, und es war höchst an der Zeit, im Schein des Zauberstabs weiterzukriechen oder umzukehren.

Yelleys schlechte Laune war in diesem Augenblick schier grenzenlos. Egal, ob adelig oder nicht - und egal, welche der beiden Katzen Recht behielt; Yelley ahnte nur zu gut, wer „Olga die Zweite“ sein könnte, doch sie schwor sich, ab jetzt besondere Vorsicht walten zu lassen, um nicht abermals von einer Riesenspinne überrumpelt zu werden.

Wachsam, unbeirrbar, und ständig auf der Hut vor Olga der Zweiten, bei der es sich scheinbar um eine Art „Missgeburt“ handelte, kroch sie vorwärts. Leider war es so, dass Cedrella langsam ungeduldig wurde, und von Haus aus mit enormer Kraft an der Kette zog. Yelley wiederum sträubte sich mit aller Kraft dagegen. Sie versuchte, Cedrellas Zurückziehen zu verhindern, indem sie sich an einem Felsblock festklammerte, und mit den Beinen so tat, als würde sie gehen. Eine starke Unsicherheit befiel sie, da die Kette nur zweihundert Meter lang war, doch Yelleys grober Schätzung nach mussten noch gute fünfzig Meter zur Verfügung stehen.

Cedrella zog und zerrte ungeduldig an der Kette, doch irgendetwas hatte sich verhakt.

„So ein Mist! Ich glaub’, Yelley ist irgendwo stecken geblieben“, fluchte die keuchende Halbtrollin lautstark, während Roya schon lange vor diesem verworrenen Missgeschick die Panik ereilt hatte. Ihre Nervosität hatte sich inzwischen so breit gemacht, dass sie fürchtete, den Kopf zu verlieren. Sie war ein komplettes Nervenbündel und litt vor Aufregung Qualen. Die innere Unruhe, von der sie durchdrungen war, machte ihr dermaßen zu schaffen, dass sie kurz davor stand, sich die Haare zu raufen, einen Tobsuchtsanfall zu bekommen, oder ohnmächtig zusammenzusacken. Ihre Haare standen wirr in alle Richtungen, als hätte ein Kuckuck erstmals versucht, ein Nest zu bauen, ihre ganze Art wirkte rappelig, und in den Winkeln ihrer Augen schimmerte es feucht, als würde sie jeden Moment losplatzen.

„Mann ... Ich frag’ mich bloß, was wir machen, wenn Yelley unterwegs schlecht geworden ist und die Sache total aus dem Ruder läuft“, jammerte sie ängstlich, bevor sie besorgt hinzufügte: „Regulix und Boudicca werden uns den Kopf abreißen, wenn sie nicht mehr zurückkommt.“

Die kraftstrotzende Einsiedlerin erkannte, mit einmal Hinsehen, dass Royas Nerven blank lagen, doch sie wusste nicht, was sie darauf antworten sollte. Ihre Nerven waren mittlerweile ebenfalls zum Zerreißen gespannt, aber im Gegensatz zu ihrer zappeligen Begleiterin, verstand *sie* es geschickt, ihren wahren Gemütszustand zu verbergen. Sie zuckte ratlos die Schultern, weshalb Roya eine weitere Frage stellte, die Cedrella noch mehr ins Grübeln verfallen ließ.

„Und was, um alles in der Welt, soll ich Jamie und seinen Eltern sagen, wenn ihr was passiert, und wenn sie

rauskriegen, dass ich an der wahnwitzigen Aktion beteiligt war?“, beklagte sich die junge aufgewühlte Schwarzmaelerin im Angesicht einer Höhle, deren Gefahren Yelley vermeintlich hilflos ausgeliefert war. Die Blondine starrte wie ein seelenloser Geist in das unheimliche gähnende Loch, das sich vor ihren Augen auftat, und stieg dabei nervös von einem Bein auf das andere. Die Tatsache, dass sie es nicht geschafft hatte, ihre beste Freundin vom Gang in das Verderben abzuhalten, bereitete Roya schwerwiegende Probleme. Cedrella hatte in Royas Worten einen Widerspruch entdeckt, den sie unbedingt aufzeigen wollte, während sie emsig an der Kette zog, als hätte sie einen besonders großen Fisch an der Angel. Normalerweise konnte man die menschenscheue Halbtrollin guten Gewissens als „tollpatschig“ bezeichnen, doch heute hantierte sie ausnahmsweise relativ geschickt an ihrer selbst entworfenen Maschine. Sie setzte ihre enorme Kraft optimal ein, damit *Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei*, wegen ihrer Nachlässigkeit, nicht den Tod oder das Verschwinden einer Schülerin zu beklagen hatte.

„Es ist müßig, darüber nachzudenken, wie du etwas erklären sollst, das zur Folge hat, dass dir der Kopf abgerissen wird, bevor du jemand anderem überhaupt erklären kannst, *weswegen* dir der Kopf abgerissen wurde“, sagte sie, als wäre sie Schottlands führende Philosophin.

Das war wieder mal typisch Cedrella. Roya konnte über die sorglose Einstellung der schussligen Einsiedlerin nur den Kopf schütteln.

„Jetzt hör’ schon auf zu zappeln. Keine Bange, Roya: Yelley wird das Kind schon schaukeln“, streute Yelleys hünenhafte Rückversicherung Hoffnung. Diesmal zog sie mit möglichst viel Gefühl an der Kette, gerade mal soviel, dass dieselbe schön straff gespannt war. Das war bei den klobigen Händen der Halbtrollin gar nicht so einfach.

„Ich wünschte, Kendrick hätte den Fernblick mit dem Kristall drauf ...“, gestand das blonde Mädchen an ihrer Seite missgelaunt. „... dann wären wir nicht immer auf die paar Brocken Zukunftsdeutung angewiesen, die uns Yelley von Zeit zu Zeit hinwirft. Yelley hat Kendrick, unerlaubterweise, vor längerer Zeit den Unsichtbarkeitszauber und den Transport-Nick beigebracht, aber den Fernblick in die Kugel will er, gleich wie ich, einfach nicht begreifen. Es muss dabei irgendeinen Trick geben, der das Ganze wesentlich vereinfacht. Yelley ist doch nicht so viel schlauer, als wir alle zusammen ... Oder doch?“

Roya hatte versucht, sich der rauen Wirklichkeit zu entziehen, indem sie sich durch ein weniger bedeutsames Thema vom eigentlichen Geschehen ablenkte, und nun starrte sie Cedrella direkt ins Gesicht, doch sie bekam keine Antwort, da sich die Bärenhaft anmutende Magierin nach wie vor mit der Kette abmühte. Beide seufzten und konzentrierten sich wieder voll und ganz auf Yelleys Sicherheit.

„Hoffentlich krabbelt sie bald aus dem verdammten Loch, sonst schnapp’ ich hier noch über.“

„Hör’ doch endlich auf zu murren, Roya ... Wird schon schiefgeh’n.“

Roya befolgte Cedrellas Rat widerwillig und versuchte ab sofort, Ruhe zu bewahren. Das gelang ihr nur leidlich, und das nervöse Zittern, das sie am ganzen Körper befahlen hatte, verriet ihre wahre Gemütsverfassung in jeder Sekunde, die sie ängstlich bebend vor der Höhle zubrachte. Sie schaffte es nun zwar, ihre trübsinnigen Gedanken für sich zu behalten, doch sie betete inständig, die Weiße Göttin möge Yelley beistehen.

Yelley hatte sich indessen entschlossen, ihr Glück auszureizen, und noch tiefer in die Höhle vorzudringen.

Sie hörte nichts, als ihr eigenes schweres Atmen, als sie ihre Angst hinter sich ließ, durch die feuchtkalte Höhle kroch, und ihre Blicke unentwegt über die bizarren Wände schweifen ließ. In jeder dunklen Ecke konnte ein Ungeheuer lauern, das nichts anderes im Sinn hatte, als leckeres Menschenfleisch auf die Speisekarte zu setzen.

Roya hat recht. Ich muss wahrlich verrückt sein, dachte sie allen Ernstes, doch für Einsicht war es zu spät, denn nach einiger Zeit versperrte ihr beim Weiterkriechen erneut ein Gewirr von langen haarigen Beinen den Weg. Yelley erstarrte abermals zu einem regungslosen Gebilde aus Fleisch und Blut.

Den ersten Schrecken kaum überstanden, überkam sie die Panik abermals mit ganzer Wucht. Yelleys Augen weiteten sich vor Entsetzen, was zumindest den Vorteil hatte, dass sie die Umrisse der Spinne in der finsternen Höhle besser erkennen konnte. Olga, die Zweite (oder auch nicht), war im Schutz der Dunkelheit im Eilzugtempo auf Yelley zu gekrabbelt, und mit einem kaum hörbaren Geräusch, wie ein gefedertes Gespenst auf sie drauf gehüpft. Das mit Sägedornen und Widerhaken bestückte Monster musste seine Beine bereits im Sprung zu einer Art „Käfig“ geformt haben, denn dieselben standen in einem regelmäßigen Abstand, und muteten wie die Gitterstäbe einer großzügig angelegten Gefängniszelle an. Das schlaue Biest hatte geduldig in einem Seitengang gelauert und Yelley hinterrücks überfallen.

Die Riesenspinne sah aufs Haar gleich aus wie die vorige, aber sie war um ein Vielfaches größer. Sie hatte beängstigend scharfe Krallen an den Enden ihrer kräftigen Beine, und der Leichen-artige Geruch, den sie verströmte, war ziemlich übel und äußerst unangenehm. Außerdem

war ihr Hinterleib von einer glibberigen schwarzen Hülle umgeben, die aussah, als hätte sie ihrer Mutter bei der Geburt sämtliche Eingeweide herausgerissen und ihr auf diese Weise einen schrecklichen Tod beschert.

Yelley schaffte es, den Kopf zu heben, doch beim Anblick des riesigen Ungeheuers, dessen Augen bedrohlich über ihr aufflackerten, erstarrte sogar ihr Hals, in dem neuerlich irgendetwas feststeckte. Sie schalt sich eine Närrin, weil sie, trotz besonderer Vorsicht, blindlings in die Falle getappt war.

Yelley war dummerweise in die Mitte des Ganges gekrochen, wo die Spinne ihr Beingewirr optimal ausbreiten konnte. Insofern war Yelley an der katastrophal schlechten Lage selber schuld. An der Seite hätte sie eher die Möglichkeit gehabt, zu entwischen, doch jetzt, da es längst zu spät war, war es müßig, darüber nachzudenken.

Yelley wollte am liebsten aus ihrer gebückten Haltung aufspringen, und davonlaufen, so schnell ihre Beine sie trugen, doch das durfte sie, den Regeln der verzauberten Höhle entsprechend, nicht tun. Außerdem war es so, dass das Gewicht der liegenden Kette mittlerweile so groß war, dass Yelley kaum imstande war, die vielen Kettenglieder auf die Schnelle zu heben und Cedrella ein Signal zu geben. Abermals schalt sich Yelley selbst, weil sie diesen kraftraubenden Umstand sträflich missachtet hatte.

Während sich ein überrumpeltes Mädchen hastig umdrehte, um eilig unter einer Spinne durch und davon zu krabbeln, wurde es von hinten gepackt und mit einer riesigen Greifschere eisern festgehalten. Dann begann abermals ein Kampf auf Leben und Tod. Yelleys erster Versuch, sich der monströsen Spinne zu entwenden, missglückte, doch beim zweiten Versuch klappte es, da sie, wie durch ein Wunder, im Flug ihren Zauberstab erhaschte. Ein greller Blitz durchzog die Höhle, dann landete Yelley

unsanft auf dem Boden und kullerte auf den Rücken. Dabei verlor sie ihren Zauberstab, und einen düsteren Augenblick lang hatte Yelley Angst, der schwere Spinnenkörper würde auf sie fallen, sie zu Boden schmettern, und Brei aus ihr machen. Von Panik bestimmt, tastete sie nach einem flachen Felsblock, der wie ein schützendes Dach wirken könnte, doch sie fand nichts dergleichen. Die Angst, plattgewalzt zu werden, war unbegründet, denn das fauchende Monster erholte sich ungewöhnlich rasch von dem Schockzauber. Kräftige flinke Beine, die aus allen möglichen und unmöglichen Stellen aus dem Körper ragten, drückten Yelleys gekrümmten Körper spielerisch zu Boden, während Olga, halb angeschlagen, über sie drüber krabbelte, um ihr den Rückweg abzuschneiden. Von einem hässlichen Kopf war seltsamerweise nichts zu erkennen, aber allein die kreischenden Geräusche der riesengroßen Bestie fuhren Yelley durch Mark und Bein. Überhaupt war Olga, die Zweite, die widerlichste Kreatur, die Yelley je gesehen hatte, und wie zur Bestätigung landete ein Schwall von zähem klebrigem Sekret auf Yelleys Haaren, das fast ihren ganzen Kopf bedeckte und sich breitflächig verschmierte, wenn man es hastig wegwischen wollte.

„Igitt.“ Yelley, ohnehin von Panik erfüllt, hatte Mühe, dafür zu sorgen, dass das schlabberige Zeug nicht ihre Sicht behinderte, denn nun, da es erst richtig ungemütlich wurde, kam es auf rasche Reaktion an. Das widerliche Monster hatte ihr erneut mit einem lebenden Zaun aus Spinnenbeinen den Weg versperrt, und kroch nun langsam, aber unaufhörlich auf sie zu. Dabei öffnete es erneut seine Greifzangen und richtete sich drohend über Yelley auf.

Zwei, drei Meter konnte das verängstigte Mädchen verkehrt und unversehrt zurück krabbeln, dann hatte die riesige haarige Spinne es eingeholt. Die Lage war bitter ernst, denn der giftige Stachel, über den das bösertige Tier ver-

fügte, war gewaltig. Steil aufgerichtet, ragte die gefährliche Stichwaffe, wie eine Lanze aus den Tastorganen, und verlieh seiner Besitzerin ein noch grimmigeres, noch bedrohlicheres, und noch furchteinflößenderes Aussehen.

Der Anblick des haarigen Monsters ließ Yelley Schauer durch die Glieder fahren. Die Lage schien hoffnungslos, da sie wehrlos am Boden lag und die wuchtigen Stöße der Beinkrallen in der Dunkelheit nicht kommen sah. Ein Tritt auf Yelleys Knöchel reichte, um der Getroffenen einen Schrei zu entlocken, den man sogar am Eingang der Höhle hören musste. Der Schmerz, der durch Yelleys Bein raste, war heftig, und der darauffolgende warme Strom, den sie auf ihrer Haut fühlen konnte, äußerst beunruhigend. Doch das war es nicht, worüber sich Yelley ernsthaft den Kopf zerbrach. Ihre Gedanken kreisten vielmehr um ihre Bewegungsfreiheit. Sie saß abermals in einer ungünstigen Mulde fest, und das wirklich Schlimme daran war, dass Cedrella noch immer harsch an der Kette zog, denn das machte das Zurückweichen zu einem Kraftakt, der ohne Zauberkautabak unmöglich gewesen wäre. Ein schneller Griff in die Hosentasche, und ein paar Bisse in den gepressten Tabak sorgten dafür, dass Yelley für einen kurzen Moment übermenschliche Kräfte bekam. Sie zog einmal ruckartig und überaus kraftvoll an der Kette, und war sich ziemlich sicher, dass sie ihre hünenhafte Gehilfin im selben Augenblick von den Beinen geholt, oder das Kurbelgestell aus der Verankerung gerissen hatte. Dann warf sie mit großen schweren Steinen nach Olga, doch selbst auf diese Art war wenig gegen das riesige Ungetüm auszurichten. Die Spinne zuckte nur ein wenig, duckte sich seitlich weg, drehte sich blitzschnell um, und ging erneut auf Yelley los, als hätte sie jemand mit einer glühenden Gabel ge reizt, mit selbiger bedroht, und danach mehrmals anfeuernd in den Hintern gestochen.

Einen schrecklichen Augenblick lang sah Olgas Gegnerin zwei glimmende schwarze Augen und rasiermesser-scharfe Greifscheren – dann war die Spinne wieder über ihr. Sie zwängte Yelley zwischen ihre Vorderbeine und hob sie wie eine Puppe hoch. In verzweifelter Anstrengung schlug das zappelnde Mädchen mit den Füßen um sich, doch es stieß mit dem Bein lediglich gegen eine der harten Greifscheren. Dennoch überkam Yelley für einen kurzen Augenblick ein Gefühl der Genugtuung. Eine der Scheren, die sie mit der Kante ihres Absatzes getroffen hatte, musste bereits ein wenig lädiert gewesen sein, denn ein lautes Knacken zeugte davon, dass sie unter Yelleys wuchtigem Tritt einen zentimeterdicken Riss bekommen hatte. Schuld daran war die Restwirkung des Kau-Tabaks, doch daran dachte Yelley längst nicht mehr, als sie Olga die nächsten Tritte verpasste. Das machte die Spinne noch wütender und brachte sie überdies auf die Idee, ihr Opfer könne möglicherweise über Kräfte verfügen, mit denen sie nicht gerechnet hatte. Darum ließ sie Yelley blitzartig los und scheuchte sie in eine Ecke, aus der es kein Entrinnen gab. Yelley landete wieder schmerzhaft auf dem Rücken und trat nochmals mit den Beinen nach der pechschwarzen Schere, die flink nach ihr schnappte. Dabei funkte es, als die eisenharten Teile des mörderischen Greifwerkzeugs aneinander rieben, und im selben Augenblick leuchtete die Höhle kurz auf. Im Schein des schwachen Lichts sah Yelley für den Bruchteil einer Sekunde ein riesiges Spinnennetz, das den Eingang einer Höhlenverzweigung blockierte, aber was noch wichtiger war; sie sah ihren Zauberstab auf dem Boden liegen. Sofort hechtete sie zu der betreffenden Stelle, konnte den Stab erwischen, und zielte damit schräg nach oben, wo der Bauch der zornigen Spinne sie gerade eben niederzuwalzen drohte. Ohne weiter zu überlegen, ließ Yelley den stärksten Schockzauber vom Stapel,

den sie beherrschte. Es war ein hochwirksamer Lähm-Zauber, den Eovyn Fox ihr beigebracht hatte, und er war im Grunde für Felsentrolle gedacht, doch das erachtete das bedrängte Mädchen im Augenblick als neben-sächlichste Nebensache der Welt. Ein Kreischen erfüllte die Höhle, das an Schaurigkeit nicht zu überbieten war. Olgas vorübergehende Lähmung verschaffte Yelley einen Vorsprung, der fast bis zum Höhleneingang ausreichte. Sie galoppierte wie ein junges verschrecktes Shetland-Pony über Fels, Stock und Stein, bekam dabei jede Menge Abschürfungen, Schrammen und Kratzer ab, und musste obendrein die schwere Kette hinter sich herschleppen. Mehrmals stieß sie beinahe abwechselnd mit der Schulter und dem Kopf schmerzhaft an einen vorspringenden Felsen, doch infolge der Mitleidlosigkeit gegen ihren eigenen Körper näherte sie sich dem Eingang überraschend schnell. Dennoch sollte für Yelley der Schrecken noch nicht zu Ende sein.

Kurz vor dem rettenden Sprung ins Freie holte sie die wild gewordene Bestie ein, und packte sie mit der Schere, um Yelley in die Höhle zurückzuziehen und ihr den Garaus zu machen. Yelley zeigte bereits starke Ermüdungserscheinungen. Sie stieß einen gellenden Schrei aus, der sich anhörte, als ob ihr die Spinne den giftigen Stachel tief ins Fleisch gerammt hätte, doch das täuschte. Der markerschütternde Schrei der Palindroma war kein Schmerzensschrei, sondern vielmehr ein Schrei des Zorns und der Missbilligung, weil es ihr nicht gelungen war, sich aus eigener Kraft in Sicherheit zu bringen. Olgas Schere öffnete sich kurz, weswegen Yelley dem Griff der überraschten Riesenspinne einmal mehr entglitt, doch die flinke Bestie bekam sie diesmal mit einer Beinkralle zu packen. Zum guten Glück hatten Cedrella und Roya es mittlerweile geschafft, die Kette soweit aufzurollen, dass sie

nun wieder straff gespannt war. Dadurch kam die Spinne keinen Zentimeter mehr von der Stelle.

Yelley fühlte, wie ihre Kräfte erlahmten, als der furiose Kampf seinem Ende entgegenging. Das dramatische Schauspiel ereignete sich genau im Eingangsbereich der Höhle, den man von Cedrellas Standplatz aus gut im Blick hatte. In der Bewegung konnte Yelley die erschrockenen Gestalten, die an der Kettenwinde standen und deren bleiche Gesichter mit denen einer Leiche vergleichbar waren, erkennen.

Roya stand, starr wie eine Salzsäule, an der Kurbel, während Cedrellas Stimme im Befehlston an Yelleys Ohren drang. „Je... je... jetzt!“

Das hereinfliegende Sonnenlicht, in das Yelley für den Bruchteil einer Sekunde geblickt hatte, schmerzte in den Augen, doch der Anblick ihrer Helferinnen mehrte Yelleys Kraft. Sie schoss im Herumwirbeln einen blauen Blitz auf ihre übermächtige Gegnerin, der sein Ziel knapp verfehlte. Um mit dem Zauberstab einen Fluch wirksam abladen zu können, benötigte man eine kurze Phase der Konzentration, die Yelley nicht zur Verfügung stand. Sie konnte den Stab bestenfalls dazu verwenden, der Spinne ein Auge auszustechen, doch auch diese Taktik musste an der Gewandtheit der Kreatur scheitern. Darum verlegte sie sich wieder darauf, mit aller Kraft nach der zuschnappenden Schere zu treten. Auf diese Weise hielt sich Yelley einigermaßen über Wasser.

Die hässliche Kreatur, die Yelley um nichts auf der Welt loslassen wollte, zerrte wie rasend an ihrer Beute und stemmte sich mit aller Kraft gegen das Ziehen der Kette. Olga, die Zweite, war stark wie dreizehn Ochsen, und ihre Borsten-Beine zitterten vor Anstrengung, als Cedrella und Roya ihre Energie mithilfe der Kettenwinde bündelten. Yelleys Befürchtung, sie hätte die Apparatur aus der Ver-

ankerung gerissen, war unbegründet, denn die Seilwinde war gottlob nach wie vor intakt. Die sture Spinne hielt dem Zug der Kette noch eine beachtliche Weile stand, doch gegen Cedrellas ausgeklügelte Vorrichtung hatte sie keine Chance. Cedrella war ein echtes Kraftpaket, und ihre klobige Kurbelmaschine, die fest im Boden verankert war, wirkte wie ein Flaschenzug. Die Kette lief über mehrere Rollen, das Gewicht verteilte sich, und die starke Zugkraft der Halbtrollin hätte sogar den Jakobite Steam Train aus den Schienen gehoben.

Yelley kam es zeitweise vor, als würde ihr Körper in zwei Teile gerissen, doch zum guten Glück hatte sich die Kette in Olgas Eisen-fester Beinkralle verhakt. Dadurch wurde nur ein Teil der Kraft direkt auf Yelley übertragen, was dem turbulenten Gerangel ein wenig die Schärfe nahm.

Cedrella und Roya keuchten wie zwei Sprinterinnen, doch sie schafften es mit vereinten Kräften, und unter rasendem Einsatz der Kurbel, Yelley, samt der Riesenspinne aus der Höhle zu ziehen. Während Roya, auf der linken Seite der Maschine, wie eine Besessene mit voller Kraft allein weiter kurbelte, rollte Cedrella mit den Augen und stürmte brummend auf die Spinne zu. Die gewahrte blitzartig, dass Yelley Verstärkung bekommen hatte und wich seitlich aus, doch Cedrella bekam ein behaartes Bein zu fassen, an dem sie mit aller Kraft zog.

„Na warte, du stupide Bestie!“ lautete Cedrellas Hoffnung gebende Ankündigung.

Der Spinne blieb nichts anderes übrig, als nachzugeben und nach einem besseren Halt zu suchen, doch das war nicht möglich, da es Cedrella und Roya geschafft hatten, sie in den sandigen Bereich zu ziehen. Erst, als Olga der Kurbelmaschine bedrohlich nahe gekommen war, und eines ihrer Beine an einem kleinen Felsblock, der aus dem

Boden ragte, Halt gefunden hatte, kam das Gerangel wieder zum Stillstand. Cedrella bückte sich, bekam einen faustgroßen Findling zu fassen, und schlug mit aller Kraft gegen das Beingelenk der Spinne, das unter der Wucht der Schläge brach. Es krachte, als ob ein Riese einen dicken Ast in zwei Teile zerbrochen hätte, und Cedrella nutzte den Schockzustand der Spinne optimal. Sie riss der grauenhaften Kreatur das zertrümmerte Bein mit einer ruckartigen Bewegung aus, und im selben Augenblick löste sich das andere Bein, mit dem sie Yelley bis zuletzt zurückhalten wollte, von der Kette. Die schwerverletzte Riesenspinne gab ein Kreischen von sich, das sich anhörte, als ob ein Riese seine Fingernägel über eine Dachrinne ziehen würde, bevor sie widerwillig von Yelley abließ. Stattdessen ging sie auf die baumstarke Gestalt los, die mit dem ausgerissenen halben Spinnenbein auf sie einprügelte.

Das kolossale Ungeheuer stieß schauerhafte Geräusche aus. Es hob aggressiv den Stachel und machte Anstalten, dem fetten Leckerbissen, der vor ihr stand, das Lebenslicht auszublasen, doch Cedrella war bei Weitem nicht so dusslig, wie sie aussah. Sie hatte immer ein Ass im Ärmel, das sie stets im richtigen Moment hervorholte. Diesmal war es eine mit Kristallsand gefüllte Westentasche, in die sie ein wenig umständlich hineingriff, um ihrer übermächtigen Gegnerin eine handvoll davon in die Augen zu schleudern. Ein Teil des magischen Sandes flog in hohem Bogen bis zum Höhleneingang, wo er ein blaues Aufleuchten verursachte, bevor er sich glitzernd zu Boden senkte. Während Cedrella die kurzzeitig erblindete Spinne bei der Greifschere packte und dieselbe mit aller Kraft auseinander bog, brüllte Roya aus Leibeskräften:

„Lauf weg, Yelley! Mach’ schnell, bevor sie dich wieder zu fassen kriegt!“ Sie war von Panik ergriffen und hatte die Hände an die Schläfen gelegt, während sie wie ein

Geist herüber starrte. Die geschockte Blondine sah aus, als hätte ihr Graf Dracula die Hand geschüttelt, doch sie hielt den Zauberstab wacker in der Hand und das war immerhin etwas.

„Wie denn!“, brüllte Yelley gereizt, da sie noch immer an der Kette hing und nur in eine Richtung laufen konnte, die mit Cedrellas Sachen verstellt war.

„Du musst die Fixierung der Kurbel lösen, damit ich mehr Bewegungsfreiheit bekomme!“, kreischte Yelley in aller Kürze in Manier einer waschechten Rummelplatz-Hexe. Roya riss sich am Riemen und tat wie geheißen. Sie hetzte zurück zur Kurbel, hantierte fahrig an der hölzernen Kippvorrichtung, und machte sich dabei vor Aufregung beinahe ins Höschen.

„Sie klemmt! Sie klemmt! Ach herrje! Was soll ich machen ... ?! Sie klemmt!“

Royas verzweifertes Geschrei war im Grunde völlig überflüssig, denn im selben Augenblick krachte es hinter Yelley erneut, als ob ein Riese auf ein hohles Drachenei gestiegen wäre. Die schnaubende Halbtrollin hatte die steinharte Greifschere der Spinne wie eine zu Fleisch gewordene Dampfmaschine auseinander gezwängt, bis in der Mitte ein arger Riss entstanden war. Darum, und wegen Olgas Ermüdung, war der Kampf so gut wie beendet. Die widerwärtige Bestie war wegen Cedrellas brutaler Herangehensweise zu Tode erschrocken, und rannte auf den verbliebenen Beinen, seitwärts deutlich eingeknickt, um ihr Leben, während es an der Kurbel „klick“ machte, und Roya in ihrer Panik meterweise Kette von der Rolle spulte. Sie wollte ihrer Freundin, die wie ein Wurm am Haken hing, volle Bewegungsfreiheit verschaffen, damit Yelley selbst bestimmen konnte, in welche Richtung sie auswich. Dazu war es nötig, die Spannung von der Kette zu nehmen, damit Yelley den Karabiner öffnen und das letzte

Verbindungsglied vom Haken nehmen konnte. Olga suchte indessen ihr Heil in der Flucht und steuerte geradewegs auf den Eingang der Höhle zu. Das ausgerenkte Beißwerkzeug der Spinne war schwer beschädigt, und ein gravierender Teil der Kieferborsten lag verstreut auf dem Boden. Die losen Zangen-Hälften klapperten, wenn die beiden herabhängenden Teile beim Laufen gegeneinanderprallten, und es hörte sich beinahe an, als ob jemand zwei große runde Findlinge kräftig im Takt aufeinander schlagen würde.

Während Yelley benommen über die freie Fläche torkelte, konnte Roya es sich nicht verkneifen, dem Ungetüm einen gezielten Blitz hinterherzuschießen, der bewirkte, dass Olga über ihre eigenen Beine stolperte, zu Boden stürzte, und ihre Beine sich über ihrem Körper zusammenfalteten. Dann rollte sie vollends auf den Rücken und begann unter fürchterlichen Krämpfen wild hin und her zu wippen. Das laute Kastagnetten - artige Geräusch der kaputten Greifscheren verstummte ebenso, wie das Fauchen der etwas kleineren Spinne, von der in der rabenschwarzen Höhle nur das Glühen der Augen zu sehen war. Sie musste infolge des ungewohnten Lärms neugierig geworden, und auf die Idee gekommen sein, nach ihrer Artgenossin Ausschau zu halten. Was am Ende im dunklen Eingangsbereich der Höhle zu erkennen war, war blindwütiges Gekröse, das Erschlaffen von Beinen, ein heftiges Zittern, und ein Zucken, das den ganzen Körper einer geschockten Spinne erfasste. Dann hörte das jämmerliche Kreischen auf, Stille trat ein und ein verknäultes Etwas lag am Boden, das nichts mehr mit einem Spinnen-gleichen Rieseninsekt zu tun hatte. Der Wirrwarr an gekrümmten Beinen glich einem riesenhaften Faden-Geflecht, das jemand vergeblich zu ordnen versucht hatte.

In Yelleys Kopf drehte sich alles, sie atmete schwer, ihr war schlecht, und ihre Hand, in der sie den Zauberstab hielt, zitterte wie ein Lämmer-Schweif, doch sie war immer noch kampfbereit und voller Adrenalin. Als ob jeder Nerv ihres Körpers brennen würde, blickte sie in der Bewegung über die Schulter und hechtete kopfüber in den Sand. Es hatte fast den Anschein, als wäre sie fest davon überzeugt, dass ihr das Monster noch immer hartnäckig auf den Fersen sei. Erst, als sie Royas beruhigende Stimme vernahm, wusste die vor Angst bibbernde Verfolgte, dass keine Gefahr mehr drohte.

„Ruhig Blut, Yelley ...! Du bist in Sicherheit ...! Ich schätze, das eklige Biest ist mausetot!“

Yelley atmete auf, ihr Körper erschlaffte, und ein befreites Lächeln huschte über ihr Gesicht, als sie sah, dass ihre Freundin die Wahrheit gesprochen hatte.

Die tapfere junge Palindroma hatte es, dank tatkräftiger Unterstützung, geschafft, dem todbringenden Sog in die Vergangenheit, und den Monstern der Höhle zu entkommen. Cedrella stand am Höhlenrand, bei der toten Spinne, und blickte ehrfürchtig auf das schwarzhaarige Mädchen, das erschöpft auf der Erde saß und sich mit den Händen auf dem Boden abstützte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Tränen kugelten an der eingedellten Knollennase der Halbtrollin herunter, während sie sich nach der Spinnenbein-Hälfte bückte, und brummig etwas vor sich hinhurmelte, das sich anhörte wie:

„Ich bin auch nicht mehr die, die ich früher mal war. Vor dreizehn Jahren hätte ich ihr noch zwei oder drei Beine als Ganzes ausgerissen.“ Wahrscheinlich wollte sie das Bein als Trophäe mitnehmen, oder um Jakob Daniels, dem kleinen Wissenschaftler, eine Freude zu bereiten. Yelley rappelte sich langsam und umständlich hoch, schob zögerlich den Zauberstab in die Gürteltasche, und klopfte den Staub

aus ihrem Gewand. Sie fühlte sich, als hätte sie ein paar Gläser Schnaps getrunken, denn der Boden unter ihren Füßen schien ein Eigenleben entwickelt zu haben. Er hob und senkte sich, als ob die riesige Insel, auf der sie sich befand, haltlos auf den Wellen der Irischen See treiben würde. Als die keuchende Palindro-Wicce wieder einigermaßen fest auf der Erde stand, eilten Cedrella und Roya hektisch herbei und schlossen sie überschwänglich in die Arme.

Tränen liefen Roya über die Backe, als sie Yelley an den Hals flog, sie mit den Armen umschlang, und mit ihr schimpfte, als ob sie etwas Schlimmes verbochen hätte:

„Du bist völlig meschugge! Weißt du das?!“

Beinahe dieselbe Prozedur wiederholte sich mit einer bärenstarken Waldbewohnerin, nachdem Roya widerwillig aufgehört hatte, Yelley wie einen Stoffhasen zu behandeln. Während Cedrella das Spinnenbein in den Sand schmiss, und die Gerettete Schraubstock-artig von ihr festgehalten wurde, drangen die Stimmen ihrer beiden Helferinnen aus unmittelbarer Nähe auf Yelley ein. Wie auf Kommando, wurde sie links und rechts an der Schulter gepackt, sanft gerüttelt, und stürmisch befragt:

„Ist alles okay, Yelley?“

„Bist du verletzt?“

„Wie war es in der Höhle?“

„Ja, wie war' s ..., und warum bist du vor der schauerlichen Bestie nicht rechtzeitig davongerannt?“, wollten sie beinahe gleichzeitig wissen. Yelley blinzelte mit verquollenen Augen und zerzausten Haaren aus Cedrellas überkreuzten Armen und wirkte ziemlich mitgenommen, als die hünenhafte Magierin sie endlich losließ.

Cedrella war ein echtes Original. Obwohl sie Yelley ebenfalls bedrängt hatte, gebärdete sie sich, als wäre sie die einzige rücksichtsvolle Person weit und breit. Sie ver-

suchte, der neugierigen Blondine, der dicke perlene Tränen des Glücks über die Wangen kullerten, ein wenig Wind aus den Segeln zu nehmen.

„Lass’ sie doch erst mal verschnaufen, Roya. Siehst du nicht, dass sie noch ganz durcheinander ist? Yelley ist die erste, der es gelungen ist, so tief in die Höhle einzudringen, lebend aus ihr zurückzukommen, und einen Teil des Geheimnisses, das sie umgibt, zu erzählen. Als ich damals rein marschierte, habe ich es mir auf den ersten paar Metern anders überlegt, und hatte dennoch größte Mühe, mit heiler Haut herauszukommen.“ Roya war bekanntermaßen hartnäckig, und das stellte sie, hier und jetzt, unter Beweis. Sie ignorierte Cedrellas gut gemeinte Belehrung und wiederholte ihre Frage:

„Jetzt sag’ schon ...! Wie geht es dir?“

„Gut“, log Yelley.

Hätte sie in einen Spiegel gesehen, wäre ihr dieses kleine bedeutsame Wort nicht über die Lippen gekommen.

Roya runzelte die Stirn und betrachtete argwöhnisch Yelleys ramponierten Kopf, auf dem ein widerliches gelbes Schleim-Krönchen thronte. Nachdem die Taxierung zu Ende war, war Ehrlichkeit angesagt, denn Roya nahm sich kein Blatt vor den Mund. Sie sagte ihrer besten Freundin, während sie den Karabiner öffnete und Yelley von der Last der Kette befreite, klipp und klar, welchen Eindruck sie bei Unbeteiligten erweckte.

„Du kannst mir nichts vormachen, Yelley! ›Gut‹ sieht anders aus. Ich bin echt froh, dass du so glimpflich davongekommen bist, aber ganz ehrlich: in Summe siehst du aus, als ob dir völlig unverhofft Donella über den Weg gelaufen wäre.“

Yelley senkte beschämt den Kopf, seufzte abgrundtief, und entgegnete murmelnd:

„Ja ... Genau so fühl' ich mich auch. Der Wirbel, der in meinem Kopf tobt, legt sich zwar langsam, aber ich bin nahe daran, mich auf der Stelle zu übergeben.“

Roya herzte sie nochmals und versuchte, Yelley aufzumuntern.

„Das kauf' ich dir gerne ab. Deine Gesichtsfarbe erinnert mich an Diana, als sie im Alter von vier Jahren Wachs gegessen, und sich mit Himbeereis bekleckert hat. Igitt! Ist das etwa Spinnenblut?“ Roya reichte ihrer Freundin, als sie erkannte, worum es sich bei den großen rötlichen Spritzern handelte, ein weißes handbesticktes Stofftaschentuch mit Spitzen.

„Danke“, sagte Yelley beklommen, während sie sich sorgfältig das Gesicht abwischte. Danach blieb noch eine Stoff-Ecke übrig, mit der sie einen Teil des dickflüssigen gelben Schleims abwischen konnte, der sich mit ihren wunderschönen schwarzen Haaren verklebt hatte.

Zu allem Überfluss lag noch immer der unangenehme Leichen-artige Geruch der Spinne in der Luft, und abermals war ein kritischer Kommentar zu vernehmen, der von einer Blondine stammte, die angeekelt das Gesicht verzog.

„Igitt - ist das ekelerregend.“

Yelley reichte ihr das schlüpfrige verseuchte Taschentuch, und seufzte abermals, denn sie konnte sich auf das Erlebte keinen Reim machen. Die Worte der Werkatzen hatten sich fest in ihr Gehirn gebrannt, und ließen alles andere vorerst zu einer Nebensächlichkeit verkommen.

Während Roya das Tüchlein mit zwei zur Pinzette geformten Fingerspitzen entgegennahm, schob Yelley ihr Hosenbein ein Stück weit hoch. Getrocknetes Blut zierte ihren linken Fußknöchel, den die Spinne mit einer ihrer rasiermesserscharfen Beinkrallen aufgerissen hatte. Auch an der Wange war Yelley aufgeschürft, und ihre Jeans war stellenweise so stark durchgescheuert, dass man Yelleys

Haut sehen konnte, aber ansonsten schien sie einigermaßen okay zu sein. Cedrella eilte trotzdem geschäftig zu der Seilwinde, wo ein kleiner Erste-Hilfe-Koffer am Boden stand. Ein verhaltenes Zappeln verriet Yelley, dass Roya neugierig war. Sie wollte sicherlich wissen, was sich in der geheimnisumwitterten Höhle zugetragen hatte ..., und sie hatte Glück. Yelley hatte sich mittlerweile soweit gefangen, dass es ihr möglich war, ihre haarsträubenden Erlebnisse zu schildern, ohne in Atemnot zu geraten. Während Cedrella Yelleys Knöchel reinigte und ihn mit Kräutern belegte, als ob sie eine Scheibe Toast vor sich hätte, begann Yelley zu erzählen.

„Ihr werdet mir nicht glauben, was sich da drin abgespielt hat. Ich bin vier riesigen Katzen, mit halb menschlichen, halb katzenhaften Gesichtern begegnet ..., und ich hab’ festgestellt, dass man wirklich nur kriechen darf, wenn man nicht in die Vergangenheit abgleiten will. Außerdem muss man ständig in Bewegung bleiben ..., genau wie Isla gesagt hat ..., und man darf auf keinen Fall auf jene Katzen hören, die alles Mögliche versprechen, bloß damit man sie ins Verderben begleitet.“

„Hast du was über Tyras Diadem rausgekriegt?“

„Ja ... Es stammt aus einer indischen Schatzkammer. Eine der Katzen sagte, es wurde vor langer Zeit einer sogenannten ›gespiegelten Wiedergängerin‹ aufgesetzt, um sie zu schmücken, bevor sie sich mit der ›Ewigkeit‹ verlobte. Was das zu bedeuten hat, weiß ich nicht, aber ich vermute, dass es etwas mit dem Geheimnis der finsternen Gegensätze zu tun hat. Seltsamerweise wollten zwei der vier Katzen, dass ich in der Gegenwart nach den zwei Teilen des heiligen Relikts suche, wobei sie mir sogar Startpunkte nannten. Eine sagte, ich solle auf einem heiligen Berg in Tibet beginnen, doch die andere, die sie begleitete, meinte, es wäre besser, mein Glück in einer indischen

Tempelanlage, namens Kailasah zu versuchen. Die beiden anderen Katzen waren sich darin einig, dass ich einen der beiden Teile des Blutkelchs finden könnte, wenn ich ihren Rat beherzigen und mit der Suche in Kairo beginnen würde. Täte ich es nicht, sei ich einer Prinzessin nicht würdig, sagten sie. Um den Zirkel des Horushiva, und eine gewisse Latika zu retten, muss man den beiden keltischen Relikten ihre Heiligkeit zurückzugeben, indem man sie einfach zusammenfügt. Außerdem sprachen sie von einer Prophezeiung, und zwei der Katzen erhofften sich, *ich* sei diejenige, welche die Schreckensherrschaft der Fürstin der Finsternis beendet. Wenn man diese Prophezeiung erfüllt, erfährt man das ›Große Geheimnis der finsternen Gegensätze‹, das die ›Lebendige Wahrheit‹ einschließt – so lautete das Gelöbnis der Katzen, von denen mir zwei empfahlen, die Höhle so rasch wie möglich zu verlassen. Ich weiß ehrlich nicht, was ich davon halten soll. Was sagt *ihr* dazu?“

Was Yelley versucht hatte, zu vermeiden, war eingetreten. Sie war vor lauter Aufregung und aufgrund ihres kleinen Brimboriums wieder außer Puste geraten, am Ende ihrer Kräfte, und beschämend gut erkennbar aus dem Häuschen.

„Es ist immens wichtig, der Weißen Warze und ihrem Geheimnis noch mehr Augenmerk, als bisher, zu schenken. Das hab’ ich in der Höhle relativ schnell geschnallt. Wenn ich das Zweite Heilige Relikt wiederbeschaffen, und dem Zirkel des Horushiva zu neuem Leben verhelfen will, muss ich genau *hier* ansetzen“, lautete zudem Yelleys rekordverdächtig schnell erstellte Analyse.

Cedrella sagte dazu nichts. Sie blieb stumm, denn sie konzentrierte sich darauf, Yelleys Bein mit einer kilometerlangen Mullbinde zu umwickeln, und Roya sagte darauf ebenfalls nichts, da sie ohnehin wusste, dass Yelley eine

unverbesserliche Quasselstrippe war, die immer das letzte Wort haben musste. Yelleys Augen waren ziemlich rot, als sie abschließend resümierte:

„Alles ist so rätselhaft, und gerade deswegen ist es so faszinierend. Zumindest weiß ich jetzt, warum die Werkatzen manchmal aus der Höhle kommen. Eine von ihnen, mit Namen Latika-Elley, die mir verteufelt ähnlich sah, sucht ihr Diadem. Es muss das Schmuckstück sein, das Tyra von Enya und Zeide bekommen hat. Du weißt schon, Roya: das hübsche Silberdiadem, von dem du so fasziniert warst, als wir sie das letzte Mal besuchten. Die Katze hat es in ihrer Panik verloren, als ihre Herrin getötet wurde. Wahrscheinlich können diese seltsamen Geschöpfe die Höhle nur für begrenzte Zeit verlassen. Ich denke, sie versuchen, so viele Menschen wie möglich in die Höhle zu locken, um die ›gespiegelte Wiedergängerin‹, die vor langer Zeit die Höhle von der anderen Richtung durchwandert hat, auf ihre Not aufmerksam zu machen, aber die todbringenden Lichter und die Spinnen, die in beiden Fällen auf Satanellas Konto gehen, verhindern es. Die Katzen benötigen somit dringend Hilfe - so unglaublich sich das auch anhört.“

Cedrella war mit dem Verarzt fertig. Sie klopfte Yelley beruhigend auf die Schulter, sodass die in den Knien schwache Palindroma beinahe das Gleichgewicht verlor und nach hinten kippte.

„Tut mir leid, wenn ich mich an der Kurbelmaschine nicht so geschickt angestellt hab’, wie du dir das gerne gewünscht hättest, Yelley“, sagte sie in einem Tonfall, der Bedauern ausdrückte. Yelley beeilte sich, Cedrellas Bedenken zu zerstreuen.

„Du hast deine Sache großartig gemacht, Cedrella! Ohne dich und Roya hätte mich die Spinne garantiert getötet!“

Yelley stand umständlich auf und herzte die rührende Halbtrollin, denn sie wusste, dass unter Cedrellas rauer Schale ein äußerst weicher Kern steckte. Es war zugleich der Schlussstrich unter ein Schlüsselerlebnis, das zwar glücklich ausgegangen war, Yelley jedoch unbestreitbar ein Stück Unbekümmertheit genommen hatte

Roya reichte ihr einen großen Becher quell-frisches Wasser, und Yelley trank in langen gierigen Zügen, als hätte sie eine Wüste durchquert.

„Aaah ... Tut das gut ... Danke.“

Danach bewegte sie sich, auf einem Bein hüpfend, zur Kurbelmaschine, wo ein kleiner, aber stabiler Gartenhocker stand, auf dem sie es sich bequem machen und sich ausruhen konnte.

„Das war ein hartes Stück Arbeit, Leute ..., aber es hat sich ausgezahlt“, sagte sie zufrieden, nachdem sie darauf Platz genommen hatte. Sie japste immer noch ein wenig nach Luft, und ihre Arme hingen schlaff herunter. So ermattet hatte man das quirlige Mädchen selten gesehen, weshalb Roya ihr Handy zückte, um Yelley als „Paradebeispiel einer zu Tode Erschöpften“ auf einem Bild festzuhalten.

Die Palindroma ließ sie gewähren und setzte indessen die Elf-Uhr-Nachrichten fort.

„Ich dachte bis jetzt, ›Gut‹ und ›Böse‹ wären Kategorien, die eine Gemeinschaft vereinbart hat, doch die vier Katzen, die mir begegnet sind, waren das Parade-Beispiel für den Unterschied zwischen ›Wohl‹ und ›Übel‹. Zwei der Katzen schienen von Haus aus sanftmütig und grundehrlich zu sein, doch die anderen beiden waren die Personifizierung des Bösen.“ Roya ließ ihre Kamera wieder in der Hosentasche verschwinden und versuchte sich nun als Hobby-Reporterin.

„Wie meinst du das?“

„Sie versuchten, mich mit allen möglichen Tricks in die Vergangenheit zu locken. Cleopa-Trelley und Latika-Elley gefielen mir am besten. Sie verhielten sich richtig philanthropisch.“

„Sie verhielten sich *wie*?“

„Menschenfreundlich. Damit meine ich: sie waren sehr zutraulich!“

„›Philanthropisch‹ heißt ›*menschenfreundlich*?“

„Ja! Sagte ich doch gerade eben! Außerdem heißt es nicht ›philanthropisch‹, sondern ›*philanthrooophisch*‹.“

Roya stemmte energisch die Arme in die Hüften.

„Ich hasse es, wenn du Fremdwörter benutzt, die kein Mensch versteht! Da komm' ich mir vor, wie Locky!“

„Ist doch völlig egal ... Jedenfalls wollten mich die beiden Ellas von A bis Z verkohlen. Trotzdem bin ich ihnen nicht böse. Jedem Tierchen sein Pläsierchen.“

Roya schob miesepetrig die Nase hoch.

„Was, bitteschön, soll *das* denn wieder bedeuten?!“

„Ganz einfach: sie haben sich ein Vergnügen daraus gemacht, mich auszufragen, und mir ab und zu ein paar interessante Brocken hinzuwerfen, weil sie dachten, ich sei ohnehin Lebend-Futter für Olga die Erste oder Olga die Zweite.“

Roya blickte ihr Gegenüber streng und fragend an, als wäre sie eine Staatsanwältin, die bei der Suche nach zweckdienlichen Hinweisen auf eine besonders ergiebige, aber anstrengende Quelle gestoßen war.

„So lauteten die Namen der Spinnen. Beide hießen ›Olga‹“, erklärte Yelley ungefragt, eifrig und mit einer Beflissenheit, die ihresgleichen suchte.

Roya schüttelte den Kopf.

„*Ooolgaaa?*“

Yelley nickte, als wäre es die selbst-verständlichste Sache der Welt, dass man als Katze einer Spinne einen Namen gab.

„Ist ja reizend. Ich hoffe, Cedrella und ich tauchen nicht in einem russischen Geschichtsbuch auf, in dem steht, wir hätten anno dazumal ein Attentat auf Olga, die Zweite, geplant“, feixte die genervte Blondine sarkastisch, sodass man es beinahe als „ätzend“ bezeichnen konnte.

„Scharfsinnig kombiniert ...“, lobte Yelley nichtsdestotrotz. „...je weiter man nämlich in die Höhle vordringt, desto weiter wird man in die Vergangenheit geschleudert. Hier draußen, vor der Höhle, liegen jede Menge Knochen, die von den Spinnen hinausbefördert wurden, aber die Seelen der Toten wurden von den Katzen, aller Wahrscheinlichkeit nach, Kilometertief in die Höhle gezerrt. Das Prinzip dieser Falle ist ganz einfach: Zuerst wird man von einem Fluch befallen, der eine Schockstarre auslöst ..., danach kommen die Spinnen, die das wehrlose Opfer töten und dessen Fleisch verzehren ..., darauf folgen die Katzen, die sich die Seele krallen ..., und wenn es nichts mehr zu holen gibt, werfen die Spinnen die abgenagten Knochen aus der Höhle.“

Cedrella mischte sich in die Unterhaltung.

„Du meinst ...“ Yelley war zu aufgereggt, um sie ausreden zu lassen.

„Ja ... genau. Ich habe Satanellas Konzept durchbrochen - das konnte ich am Verhalten der Katzen gut erkennen. Sie wunderten sich, dass ich noch lebe, und darum versuchten sie, Schadensbegrenzung zu betreiben, indem sie die Reihenfolge umkehrten. Sie wollten es sich mit Satanella nicht verscherzen, und versuchten, mich dazu zu verleiten, dass ich stehen bleibe und mich nach dem Diadem bücke. Wenn ich das getan hätte, wäre ich allerdings auf der Stelle tot umgefallen, die Katzen hätten meine Seele

geraubt, und eine der Spinnen hätte mich gefressen und meine Knochen, irgendwann später, aus der Höhle geworfen. Ich glaube, die Spinnen sind so etwas wie ein ›Sinnbild für das Böse, das besonders böse geworden ist, weil das Gute nichts tut, und sich besonders gut gefällt‹. Die guten Katzen haben zwar eine Andeutung gemacht, aber sie haben nicht gesagt, dass Olga eine todbringende Kreatur ist, weil sie sich in ihrer Rolle als gute Werkkatze gefallen. Nirgendwo kann sich Eitelkeit so gut verstecken, wie hinter dem Gutsein.“

Yelley hatte ihren philosophischen Vortrag beendet und seufzte nun, als ob es ihr leidtäte, die Höhle zu früh verlassen zu haben.

„Mann ... Das ist echt abgefahren.“, sagte Roya, bevor sie, einmal öfter, den Kopf schüttelte.

„Das kannst du laut sagen. Dennoch liegt das größte Geheimnis der Weißen Warze immer noch im Verborgenen.“

Die verhexte Antenne

Hatschiini musste den Bewohnern von Fogwitch-Village in den folgenden Tagen nicht in den Ohren liegen, oder sich sonst irgendwie anstrengen, um ihren im Kästchen laut scheppernden Inhalt an den Mann oder an die Frau zu bringen, denn es sprach sich sehr schnell herum, dass Sam Hallimaschs Wohnung eine echte Goldgrube war. Man erhielt dort, wenn man sich die Mühe machte, hinzugehen, für, sage und schreibe, *ein* Pfund, einen Anstecker aus purem Gold, der nicht weniger als; bitte fest- (und Atem-) anhalten: 62.42 Gramm wog. Also zwei Unzen reinstes Gold für ein britisches Pfund! Weil Sam alles haargenau mitschreiben musste, kamen manche in ihrem Goldfieber in einer *Verkleidung* ein zweites und drittes Mal – so zum Beispiel der Schotte - William Fletcher, Adain Graves, Demelza Murdock, Alison Gray, sämtliche Schattenwandler, und natürlich Bobby Nobody - der Feuerwehrwichtel, der sich schon als neuer König von Schottland sah. Er war wegen seiner Tomaten-artigen Knollennase und seiner breit-ovalen Kopfform klarerweise unverkennbar und flog beim fünften Versuch, samt Nikolaus-Verkleidung, in hohem Bogen aus Sams Wohnung – gleich wie bei den drei vorangegangenen Fehlversuchen.

Bei Boudiccas Zwillingen gab es interne Probleme, weil eine der beiden einen zweiten Anstecker für das „Geschwisterchen“ mitnahm, und hinterher bedauerlicherweise „vergessen“ hatte, ihn weiterzugeben. Kein Mensch

wusste bei den eineiigen Stix-Zwexen (das war die inoffizielle Abkürzung für „Stix-Hexenzwillinge“) hinterher, wer nun wirklich die beiden hübschen Goldsterne, von denen einer spurlos verschwunden war, abgeholt hatte.

Alles in allem war es bei Hatschiinis Aktion kinderleicht, andere dazu zu „überreden“, Mitglied bei der SCH.ER.IV - Schutzliga zu werden und sich den Anstecker an die Brust zu pinnen, und so liefen (da es sich, dank Insider-Tipps, herumsprach) binnen kürzester Zeit dutzende SCHERIV'S, mit goldenen Sternen an der Brust, herum, die angeblich alle dasselbe wollten: bessere Arbeitsbedingungen und mehr Rechte für Hatschiini und ihre Leidensgenossinnen.

Mit der Zeit machte es sich Hatschiini sogar zur Gewohnheit, mit dem Kästchen im Dorf herum zu tingeln, und ging sogar dazu über, sich auch an anderen Stellen, wo man sie zufällig erblickte, in die Enge treiben zu lassen. Ihre Anstecker fanden reißend Absatz, während Sams Spenden-Sammelbüchse fast leer blieb. Er gab sein Bestes, wenn er mit der Büchse, und den drei metallenen Hosknöpfen, die sich darin befanden, unter den Nasen der Dorfbewohner zu klappern begann, und wies stets darauf hin, dass es um eine gute Sache ging.

„Ihr wisst doch genau, dass eure Dringende Post von einem magischen Geschöpf überbracht wurde, das unbezahlt arbeitete und obendrein mitleidlos versklavt wurde ..., und ihre kleinen Feen-Kolleginnen wird dieses Schicksal noch lange ereilen, wenn ihr nicht den Mumm aufbringt, eure Geldbörsen ein wenig zur Ader zu lassen!“, pflegte er mit wütendem Blick zu sagen.

Manche Dorfbewohner, wie Donald Publinsky, hatten tatsächlich einen kleinen Betrag gespendet, nur damit Sam sie nicht mehr finster ansah. Einige schienen sogar oberflächlich interessiert an dem, was Hatschiini und er zu sa-

gen hatten, zögerten jedoch, tatkräftiger für die Bewegung zu arbeiten. Viele hielten das Ganze sogar für einen missglückten Scherz, da sie von Hatschiini im Zuge einer Briefzustellung auch beklaut worden waren, und unterzogen den Anstecker genau deswegen einer genaueren Untersuchung, bei der sich herausstellte, dass es sich tatsächlich um reinstes Gold handelte, das zudem *nicht* (!) magischen Ursprungs war.

Quigley di Bouble und Cedrella Wintreo waren am Ende die einzigen, die sich weigerten, einen SCH.ER.IV – Stern zu „kaufen“, denn Quigley wollte nicht das Risiko eingehen, gegen irgendeine wichtige Regel der Liga zu verstoßen und hinterher für sein Vergehen drakonisch bestraft zu werden – und Cedrella machte sich nichts aus Gold. Zu guter Letzt hatte Hatschiini dennoch genug „Geld“ für eine erste breite Flugblattkampagne beisammen.

Sam hatte es sich mittlerweile abgewöhnt, über die Sache nachzudenken, denn in seinen Augen war das Ganze verrückt - ganz wie es Hatschiinis befremdlichem Wesen entsprach. Während Sams Einsatz drohte, bei verminderter Motivation jederzeit nachzulassen, war seine kleine Mitbewohnerin eher noch eifriger geworden. Sie klaute in den darauffolgenden Tagen sogar für die gute Sache (bezahlte Rumpel-Filzchen mit Urlaubsanspruch) in der Nacht Geld von jenen, die keinen Anstecker kaufen wollten. Das waren „beispielsweise“ Cedrella Wintreo und Quigley di Bouble. Bei Cedrella betraf es die randvolle Sparbüchse, in die das Geld für die Kohlenmeiler gewandert war, und bei dem Friseur die Schweinchen-förmige Trinkgeldkasse, aus der er an und für sich den Kaffee finanzierte, den er Molly spendierte, damit sie ihn mit den neuesten Neuigkeiten versorgte.

Zu dumm, dachte er, als er das Schweinchen verbissen suchte. Jetzt steh' ich schön blöd da, denn ohne Trinkgeld kein Kaffee, ohne Kaffee keine Neuigkeiten von Molly, und ohne Neuigkeiten von Molly kein lockeres Geplauder, bei dem man die Neuigkeiten bei den Kunden gegen andere Neuigkeiten austauschen kann, um sie Molly mitzuteilen, damit sie ab und zu Schokolade spendiert. Was der Friseur allerdings nicht wusste, war die Tatsache, dass der Dorfratsche neuerdings regelmäßig die Schokolade geklaut wurde.

Doch was kümmerte das Sams Wald-Fee. Die hatte ganz andere Sorgen. Ihre Berufung war es, ein ganzes Dorf wachzurütteln, damit dessen Bewohner die armen schottischen Filzchen herunter stützten.

Nicht genug damit, dass Hatschiini in Fogwitch-Village mit Bergen von Arbeit eingedeckt war, nahm das gutherzige Ding auch noch die schweißtreibende Arbeit auf sich, seine Werbe-Kampagne auf die Nachbar-Insel „Skye“ auszuweiten. Auf welche Weise sie weite Strecken bewältigte, wusste nicht einmal Sam, denn darüber verlor Hatschiini kein Wort.

Überall wo sie einen Anstecker in einem Briefkuvert mit der Aufschrift „Dringende Post“, und ein paar Zeilen hinterließ, fehlte hinterher jedenfalls eine Briefftasche oder eine Sparbüchse.

Dank der anhaltenden Motivation seiner zänkischen Mitbewohnerin sammelte auch Sam weiterhin eifrig für Hatschiinis guten Zweck, und Hatschiini - nicht minder eifrig - klaute, was nicht niet und nagelfest war.

Der ClanDux und Minerva McOwles sorgten sich indes um die zeitgerechte und vor allem störungsfreie Inbe-

triebnahme des Schul-Radiosenders.

Schulbeginn stand kurz bevor, und Regulix Magus Griffin, Häuptling der Druiden und Schulleiter von Griffins Zauberschule, war an diesem Tag, gemeinsam mit Jakob Daniels, einem technisch versierten Schüler, einigen Radiotechnikern, und Minerva McOwles, zum Sendeturm der neuen Zauberschule – genannt „Spiegelschloss der Lichtmagie“ – aufgebrochen.

Das Schloss (auch „Hogwarts“ genannt) lag an einem malerischen See, im schottischen „Cairngorms Nationalpark“, und seine vielen Türmchen, von denen eines einen roten Anstrich hatte, glänzten, wie zum Willkommensgruß, in der Sonne. Es galt an diesem zauberhaften Ort, mit vereinten Kräften, ein dringendes Problem so schnell wie möglich aus der Welt zu schaffen.

Das Problem war im Bereich des Schulradios angesiedelt, und wie es aussah, war alles wie verhext. Aus diesem Grund wurden alle, die unangemeldet zur Tür hereinschneiten, von Minerva mit abgrundtief bösen Blicken vertrieben; auch Neville, der neue planlose Lehrer für Kräuterkunde.

Alles Mögliche und Unmögliche wurde in der Radiostation an der neuen Sendeanlage ausprobiert, doch seltsamerweise funktionierte sie nur in Verbindung mit Hatschiinis Stimme, die auf Tonband vorhanden war und unzählige Male probeweise abgespielt wurde. Sobald Minerva McOwles, oder irgendeine andere Person ins Mikrofon sprach oder hinein plärrte, hörte man in den Empfangsgeräten nur mehr ein Rauschen und Knattern, dass man sich die Ohren zuhalten musste, um keinen dauerhaften Gehörschaden davonzutragen.

Alles an technisch Machbarem, inklusive ausgefeilter Tricks, wurde an der technischen Anlage ausprobiert, doch

je mehr man daran herumschraubte, neu einstellte, oder an Schaltern drehte und verdrehte, desto schlechter wurde es.

Keine der Bemühungen war von Erfolg gekrönt, alles endete in einer technischen Katastrophe, und sogar der magische Austausch der kompletten Einrichtung blieb gänzlich ohne Erfolg.

Der Grund für das außergewöhnliche Phänomen war und blieb unbekannt, und die Techniker beteuerten, so etwas noch nie zuvor erlebt zu haben.

Der begallische Radiospezialist und seine Helfer machten bereits Anstalten, sich geschlagen zu geben und das Feld unverrichteter Dinge zu räumen, als Minerva den Chef der Truppe zu sich winkte, und ihn um eine kurze Unterredung bat. Regulix sah, dass sich Minerva mit dem Cheftechniker unter vier Augen unterhielt und hörte sofort auf, Tabakblätter zu zerpfriemeln. Er packte seinen Pfeifen-Reiniger ein, den er als „Werkzeug“ für die „Reparatur“ der Anlage verwendet hatte, und ging, nachdem Minerva das Gespräch beendet hatte, zu ihr.

Minerva war noch ganz in Gedanken versunken, und schien nichts um sich herum wahrzunehmen, als Regulix sie an der Schulter stupste. Sie blickte auf und starrte ihn sonderbar an.

„Was ist ...? Rückst du endlich mit der Sprache raus, oder soll ich raten?“, fragte der ClanDux wissbegierig. Minerva hatte kein Interesse daran, ihn dumm sterben zu lassen, weshalb sie nüchtern erklärte:

„Gleich wie Jakob Daniels, schlägt der Techniker vor, *Hatschiini* als Moderatorin anzuwerben. Damit wäre das Problem mit einem Schlag auf unkomplizierte Weise gelöst.“ Regulix zeigte sich ob dieser kuriosen Alternative bestürzt.

„Aber Sams Wald-Fee hat doch ein gravierendes *Sprach-Defizit*“ lautete sein Gegenargument, das nicht von der

Hand zu weisen war, aber von Minerva mit der Idee:

„Dann schick’ sie doch zu Libella“, abgeschmettert wurde. Dem konnte Regulix nichts entgegensetzen, da die Flussjungfer, Libella Elektra, eine ausgezeichnete und überdrunementonal anerkannte Sprachtherapeutin war. So packte Regulix seinen verbogenen Pfeifen-Reiniger ein, und machte sich auf den Heimweg.

Auf Fogwitch-Island führte ihn sein erster Weg zu Sam Hallimasch, bei dem die kleine, rot bezopfte, aber hoffnungsvolle Alternativlösung gratis wohnte. Es galt, Sams Meinung zu Minervas Spezialwunsch einzuholen, denn er kannte das seltsame Magische Geschöpf, das bei ihm hauste, am besten. Erst wenn Sam damit einverstanden wäre, Hatschiinis Sprachkursus zu unterstützen, konnte das Projekt „Schulradio“ offiziell und einwandfrei in Betrieb gehen.

Welch weitreichende Folgen der Besuch des ClanDux’ hatte, ahnte selbst Regulix nicht, als er die Wohnung des Mykologen (Pilzkundlers) betrat, und auf dessen Küchen-Lamperie eine stattliche Ansammlung von Sparbüchsen stehen sah.

„Sammelst du neuerdings rosa Sparschweinchen und bunte Blechdosen mit Münzschlitzen, Sam?“

Der Angesprochene verneinte, verwies aber etwas nervös auf die rothaarige kleine Wald-Fee, die, gottlob gerade nicht anwesend war.

„Die gehören nicht mir, sondern Hatschiini. Sie sammelt die Dinger neuerdings mit Begeisterung, weil sie glaubt, ihre wohltätige Aufgabe würde den Bauch eines einzelnen Münzen-vertilgenden Sparschweinchens überfordern.“

Sam lachte ein wenig gekünstelt über seinen eigenen Scherz, doch der ClanDux schwieg und machte eine nachdenkliche Miene. Hatschiinis nächtliche Aktivitäten waren damit zwar noch nicht aufgefliegen, doch Regulix schwan-

te bereits Böses, denn ihm waren einige merkwürdige Gerüchte über Diebstähle zu Ohren gekommen. Der Postbote hatte ihm von diversen Vorgängen auf der Insel Skye berichtet, und die Tatsache, dass Quigleys Trinkgeld-Kasse spurlos verschwunden war, und Molly McMinn Überlegungen anstellte, einen Tresor für ihre Schokolade anzuschaffen, taten das Übrige, seinen Verdacht zu erhärten, Hatschiini sei daran nicht ganz unbeteiligt. Regulix konfrontierte Sam Hallimasch vorerst nicht mit seiner Befürchtung, und sprach ihn auch nicht auf Minervas Wunsch an, sondern ging schnurstracks zum Geschäft des Dorffriseurs - Double no Trouble - Quigley di Bouble, um ein Wörtchen mit ihm über etwas Bestimmtes zu reden. Quigley sollte schlicht und einfach sein Sparschweinchen identifizieren, doch er weigerte sich strikt, einen Fuß in Sams Wohnung zu setzen, und so musste Regulix auf weitere Nachforschungen verzichten.

Da er Hatschiini vorerst keine Verfehlung nachweisen oder gar anlasten konnte, zog er sich zurück, um gründlich über die Sache nachzudenken. Erst als Viona Stafford in sein Büro kam und ihm von der Sache mit ihrem bestickten Stofftaschentuch erzählte, das sie zufällig in Sams Wohnung aufgespürt hatte, schlug es bei ihm Dreizehn.

Er griff zum Telefon, und beorderte Sam sofort ins Büro. Sam ahnte nichts Gutes, als er, dreizehn Minuten später, im Arbeitszimmer des alten weißhaarigen Druiden im Besuchersessel saß und immer tiefer in die Polsterung rutschte.

„Der Grund, warum ich dich hergeben habe, ist ein äußerst unangenehmer, Sam. Ich habe vorhin mit Viona gesprochen, und sie hat mir hoch und heilig versichert, dass es keinen Zweifel gibt, dass ihr besticktes Taschentuch – ein Erbstück ihrer geliebten Großmutter - auf unbekannte Weise von ihrer Wohnung in deine Wohnung gelangt ist.

Sie hat mir auch berichtet, dass du es ihr freiwillig zurückgegeben hast, und ich bin mir nahezu zu hundert Prozent sicher, dass du selbst mit der Sache nichts zu tun hast.“

Sam wollte etwas entgegnen, doch der ClanDux winkte energisch ab, denn er war mit seinen Ausführungen noch nicht am Ende.

„Lass’ mich bitte ausreden, Sam, bevor du irgendwelche Erklärungen abgibst. Ich sage dir nun, was ich persönlich glaube. Ich habe mich über deine kleine Untermieterin schlau gemacht, und herausgefunden, dass schottische Rumpel-Filzchen ..., umschreiben wir es harmlos ..., eine Art ›Drang‹ verspüren, *selbst* zu bestimmen, welche Gegenleistung sie für eine Leistung haben wollen, die sie für jemanden erbracht haben, der diese Leistung gar nicht haben wollte. Ich hoffe, ich habe es einigermaßen richtig ausgedrückt.“

Sams Gesicht war inzwischen beinahe kreideweiß. Er seufzte tief und stützte den Kopf mit der Hand. Für Regulix war das ein klares Zeichen, dass er voll ins Schwarze getroffen hatte.

„An deiner Gesichtsmimik und deiner kraftlosen Haltung erkenne ich, dass ich mit meiner Vermutung richtig liege. Ich denke, ich benötige nicht einmal die Hilfe meiner Gedanken-Lesekunst. Ist es nicht so, Sam?“

Der grau melierte Magier, der zerknirscht in Regulix’ Besuchersessel saß, und verzweifelt an die Decke starrte, atmete befreit aus, nickte zustimmend, und sagte:

„Was du auch vorhast, ClanDux - vergiss bitte eines nicht: Die Kleine hat, außer mir, niemanden auf der Welt, der ihr freiwillig ein Dach über dem Kopf bieten würde. Sie behauptet zwar, sie hätte zwei Tanten, doch ich wage das stark zu bezweifeln. Ich denke, es ist eher eine Art ›Wunschvorstellung‹, die manchmal überhand nimmt, wenn sie gerade eine Krise durchmacht.“

Regulix nickte ein paar Mal nachdenklich, und strich sich währenddessen fortwährend mit den Fingern durch den Bart. So gab er sich normalerweise nur, wenn er in einer besonders großen Zwickmühle steckte, doch er warf die Flinte nicht ins Korn, sondern bemühte sich redlich, eine zufriedenstellende Lösung für das Problem zu finden.

„Na schön. Deine Botschaft ist angekommen, aber nichtsdestotrotz liegt es an mir, in unserer großen Gemeinschaft für Gerechtigkeit zu sorgen. Ich denke, es wird das Beste sein, wenn wir fürs erste gemeinsam eine Liste erstellen, was die kleine rot bezopfte Kleptomantin bis jetzt alles verbrochen hat. Was hältst du davon?“

Sam war einverstanden.

„Das kann ich dir in etwa sagen, denn sie hat bis jetzt, mir gegenüber, keinen Hehl daraus gemacht, und nichts geklaut, das größer als eine Schuhschachtel gewesen wäre.“

Regulix nahm einen Stift und ein Blatt Papier zur Hand.

„Ich benötige eine Übersicht über die Gegenstände, und wenn es geht, auch eine Angabe der Namen der Bestohlenen, damit ich euch aus der Patsche helfen kann.“

„*Euch?*“, fragte Sam verdutzt.

„Ja, du hast richtig gehört ..., »euch«. Nachdem du seit geraumer Zeit davon weißt, steckst du selbstverständlich bis zum Hals mit drin.“

Sam wurde noch eine Spur blasser.

„Verdammt und zugenäht“, grummelte er verdrossen.

„Was hast du gesagt?“

„Nichts, ClanDux. Ich sagte: ich hab' s zu Beginn verkannt - und jetzt ist es zu spät. Ich sag' dir jetzt, was ich, seit Beginn, in Erinnerung habe.“

„Ja ... mach' das... Dann mal los.“

„Also:“

Sam grübelte, diktierte ..., grübelte wieder ..., dann fiel

ihm nach und nach etwas ein ..., dann machte er wieder eine Pause, dachte wieder genauer nach ..., und am Ende standen auf Regulix' Blatt Papier folgende Gegenstände und Namen:

- 1 Goldbarren – Fort Knox, Kentucky
- 1 Tasse Champignons – Erich T. Angel-Lightner
- 1 Polka - Musikkassette – Jake Shellocks Musikladen
- 1 großes weißes Stofftaschentuch – Liese Prcinsky (?)
- 1 Rolle Kräuterpastillen – Sarah Browns Apotheke
- ca. 50 Tafeln Schokolade – Molly McMinn
- 1 rostige leere Sammelbüchse – Erich T. Angel-Lightner
- 1 Rolle Spezial-Kräuterpastillen – Queen E.
- 1 Gartenschere und eine randvolle Sparbüchse – Cedrella Wintreo
- 1 fast volle Sparbüchse – Double no Trouble - Quigley di Bouble
- 1 fast volles Sparschweinchen – unbekannt (Insel Skye)
- 1 randvolle Sparbüchse – unbekannt (Insel Skye)
- 1 Brieftasche, ohne Onzen, aber mit 5 Pfund Inhalt – Vorbesitzer unbekannt
- 1 Glasreinigungstuch – Regulix Magus Griffin
- 1 Flasche Wein – Isabella von Fedelm
- 1 Abrakadabnormaler Spiegel – Ciola Libella Elektra
- 1 Packung Knöpfe für Filzbekleidung, und eine Rolle Zwirn (schwarz) – Esmeralda Skinner
- 1 rosarotes Schnapsglas zum Trinken – Donald Publinsky
- 1 Kiste goldene Marshal-Sterne (Rohmaterial) – Hatschiini lückenhaften Angaben zufolge, wahrscheinlich Bayerisches Münzkontor (Gestaltung der Sterne: Hatschiini)
- 1 Funk-Babyphon samt Empfangsgerät – Herkunft unbekannt (möglicherweise aus einem Elektrogeschäft in Edinburgh)

Regulix überflog die Zeilen und schüttelte den Kopf. Er konnte sich gut daran erinnern, dass ihm ein Brillentüchlein abhanden gekommen war. Auch wusste er noch von dem seltsamen rosaroten Brief, der nach Whisky roch, und in dem geschrieben stand, er solle darauf achten, auf dem nassen Boden der Schlosses nicht herauszurutschen, denn er könne sich dabei den Hals, und den zweiten oder dritten Hals, beim heroberen Schenkel brechen, doch er hatte dem Ganzen keine Bedeutung beigemessen. Er schüttelte nochmals den Kopf, weshalb sein Gegenüber beschwichtigend meinte:

„Die Sache mit der Schokolade ist schnell aus der Welt geschafft, ClanDux ..., und um die anderen Kleinigkeiten kümmere ich mich auch. Ich werde den Leuten, bis auf den letzten Heller, alles ersetzen, was Hatschiini ihnen geklaut hat. Ich möchte es aber auf *meine* Art regeln, denn sie hat es nur meinetwegen gemacht, oder deswegen, weil sie sonst überhaupt nichts besitzt. Ein geldgieriger italienischer Bastard, namens ›Gigolo Sigolino‹, hat sie - samt ihren Artgenossen, bis auf' s letzte ausgenutzt. Keinen Penny hat er ihr in all den Jahren gegeben. Ich will nicht, dass man sie wegen einer gestohlenen Musikkassette, und ein paar Tafeln Schokolade in Askaban einlocht. Das würde ich nicht verkraften, Regulix. Verstehst du das?“

Regulix legte die Stirn in strenge Falten, bevor er bedächtig nickte.

Sam, der noch immer am Überlegen war, ob er Cedrella die Gartenschere, deren Diebstahl er Hatschiini elegant untergejubelt hatte, zurückgeben sollte, sprach weiter:

„Ich hab' schon so oft mit ihr gesprochen ..., im Guten, wie im Groll, aber es ist bis zum heutigen Tag, wie bei einer Mauer, an ihr abgeprallt. Ich bin, ehrlich gesagt, ratlos, ClanDux. Hatschiini hat einfach zu viel überschüssige Energie, die sie nirgends abbauen kann. Verstehst du, was

ich meine? Sie stammt, gleich wie Libella Elektra, zum Teil von einer Feen-Familie ab ..., und sieh dir an, was die Flussjungfer mit Angus aufführt.“

Regulix wusste nur zu gut, was Sam damit sagen wollte.

„Sag’ mir bitte, was ich tun soll. Ich werd’ als erstes zu Molly gehen, und ihr sagen, wie der Hase läuft. Dann werde ich mit ihr vereinbaren, dass Hatschiini ihre Schokolade weiterhin klauen darf, und ich sie ihr hinterher ersetze ..., bis auf den letzten Riegel und darüber hinaus“, schlug Sam Hallimasch beherzt vor.

Regulix nickte wieder und meinte;

„Hört sich gar nicht mal so schlecht an. Auf diese Weise denkt das kleine rothaarige Monster, es würde sich weiterhin selbst versorgen, aber in Wirklichkeit kaufst du die Schokolade, die es verschlingt, bei Molly McMinn, die sie für dich einkauft.“ Nun nickte Sam hoffnungsvoll.

„Ja ... Genau. Was Besseres fällt mir im Moment nicht ein. Was die anderen Sachen angeht, wie beispielsweise Jake Shellocks Musikkassette, könnte man es vielleicht mit Magischen Kopien versuchen, die wir Hatschiini heimlich unterjubeln. Jemand von uns *kopiert* die Sachen, und *ich* bring’ die Originale ebenso heimlich zurück.“

Regulix schob die Unterlippe nach vorne und sagte:

„Hmmm ... Verflixt und zugenäht: Die Idee könnte direkt von mir kommen. Angus käme für das Kopieren in Frage ... “

Sam erschrak, als ob Donella beim Fenster herein gegrinst hätte, da er über Angus Botch’s katastrophale Zauberkünste im Bilde war.

„Quatsch! War nur ein kleiner Spaß, Sam. Boudicca oder Tlachtga wären dafür genau die Richtigen. Die beiden kopieren manchmal Sachen, dass selbst Tommy Oakley sie nicht von den Originalen unterscheiden kann“, gab der ClanDux per Korrekturanmerkung Entwarnung. Sam at-

mete auf, doch ...

„... und was machen wir mit dem Goldbarren, und den vielen Sheriff-Sternen?“ Regulix Frage war verdammt gut.

„Hmmm ... Lass' mich nachdenken.“ Sam grübelte ein Weilchen und wusste zum Teil Rat.

„Ich schlage vor, wir verstauen den Goldbarren, zur Sicherheit, im Schultresor, und *du* gibst ihn irgendwann dem Polizeipräsidenten, wenn er besonders gut drauf ist. Wir behaupten einfach, jemandem sei ein Missgeschick bei der Zusammenarbeit mit OnzNix passiert.“

Auch diesem Vorschlag konnte Regulix viel abgewinnen.

„Okay. So machen wir' s. *Du* bringst mir den Barren, und *ich* fertige, mit OnzNix' Hilfe, ein Duplikat an, dass du Hatschiini vor die Nase setzt. Mal sehen, ob das gewiefte kleine Ding die Sache durchschaut. Bleiben nur mehr die goldenen Sheriff-Sterne. Was, zum Henker, machen wir mit denen? Mittlerweile besitzen auf Fogwitch-Island beinahe alle so ein Ding und geben es wahrscheinlich nie wieder her, weil sie ein Pfund dafür bezahlt haben. Angeblich werden die Sterne sogar schon auf Skye auf der Weste getragen – der Postbote hat es mit eigenen Augen geseh'n. Als er jemanden ungebührlich darauf ansprach, wurde er beinahe wegen ›Belästigung einer Amtsperson‹ verhaftet.“

Sam zuckte mit den Schultern, denn die Anstecker waren zwar limitiert, aber wirklich so gut wie unter dem schottischen Volk. Regulix wollte, weil Sam sich so kooperativ gezeigt hatte, einen Beitrag zur Bereinigung der unangenehmen Sache leisten und schlug vor:

„Ich lass' mir was einfallen, Sam. Erledige *du* inzwischen die Dinge, die du aufgezählt hast, damit die Wald-Fee den Braten nicht riecht ..., und um den Rest kümmerst dich höchstpersönlich. Einverstanden ... ?“

Sam war erleichtert, das zu hören.

„Ja ... Danke. Ich steh' tief in deiner Schuld, Regulix. Ob ich diesem kleinen Feen-Schreck jemals das Klauen abgewöhnen kann, kann ich nicht versprechen, aber ich werde mir die größte Mühe geben ... Versprochen.“

„Bei Jaquelines Stich mit der Silbernadel?“

Sam zögerte, doch nach einer Weile wagte er den gefährlichen Schwur.

„Bei Jaquelines größter Voodoo-Nadel.“

„Nun denn; ich schlage vor, wir treffen uns in absehbarer Zeit wieder hier, in meinem Arbeitszimmer, um zu resümieren.“

Sam nickte wieder, stand auf, und verabschiedete sich.

„Viel Glück, ClanDux ...“

„Danke. Dir auch, Sam. Grüß' dein diebisches Filzchen von mir, und vergiss nicht, den Goldbarren vorbeizubringen.“

„Ja. Ist gut. Ich komm' in ungefähr dreizehn Minuten wieder. Hoffentlich macht OnzNix gute Miene zum bösen Spiel.“

Als Yelley an diesem Sonntag-Morgen in ihrem Bett erwachte, fühlte sie sich wie neugeboren. Sie hatte nicht mehr und nicht weniger als zwölf Stunden geschlafen und war tauf frisch.

„Ist ja prächtig“, sagte sie, als sie feststellte, dass aus der Kratzwunde am Knöchel mittlerweile eine dicke Blutkruste mit scharf umrissenen Rändern geworden war. Alles deutete auf den Beginn einer besonders intensiven Heilphase hin, und das war absolut erfreulich, denn die Klaue der Spinne war ein wahrer Bakterienherd. Cedrella und Rosina Nurse hatten sich mächtig ins Zeug gelegt, um eine Infektion zu verhindern. Also war das Ganze doch kein

böser Traum, dachte Yelley, während sie sich, fit wie ein Turnschuh, auf den Weg ins Badezimmer machte.

Nach der Morgentoilette, einer Unterhaltung am Frühstückstisch, und ein paar Ofen-frischen Brötchen, ging es im Laufschrift zum Auto, wo bereits ihr Vater auf sie wartete. Er arbeitete manchmal auch sonntags, und nahm heute sogar einen kleinen Umweg in Kauf, bevor er nach London, ins Zaubereiministerium fuhr, da sich Yelley und Kendrick verabredet hatten. Sie wollten in den Zoo gehen, sich danach einen Film angucken, und im Anschluss Händchen-haltend durch den Park schlendern. Yelleys Stiefmutter öffnete das Küchenfenster und rief herüber.

„Was ist, Yelley?! Hast du Lust, heute Abend, gemeinsam mit mir, eine Torte zu backen?! Flan hat übermorgen Geburtstag und den Vorsatz gefasst, in den nächsten Wochen ein paar Pfunde abzuspecken!“ Yelley überlegte und meinte:

„Warum nicht?! Ich besorg’ uns ein paar Gummibärchen - zum Verzieren, aber ich komm’ heute ein bisschen später nach Hause! Ich bin bei Kendricks Eltern zum Essen eingeladen, und danach muss ich Tyra Raven Claw besuchen!“

Ginevra winkte freundlich, und Yelley tat es ihr gleich.

Der gemeinsame Tag mit Kendrick verlief, wie geplant, sehr schön und angenehm, und Yelley konnte ihren Zeitplan tadellos einhalten. Dennoch hatte sie das unguete Gefühl, etwas vergessen zu haben, da weder hier noch dort keinerlei Hektik aufkam.

Tyra Raven Claw wohnte an der englischen Ostküste, und nachdem Yelley Kendricks Mum beim Geschirr-Abtrocknen geholfen hatte, flog sie unverzüglich mit dem Seidenwandler zur nächsten Verabredung, um ein Versprechen einzulösen. Die Magierin, die sie besuchen wollte, wohnte bei ihrer besten Freundin, Eovyn Fox, da ihr eige-

nes Haus vor Jahren abgebrannt, und ihr Mann mit einer anderen durchgebrannt war.

Yelley und Tyra begaben sich unverzüglich in das Wohnzimmer von Eovyns geräumiger Villa und unterhielten sich über Yelleys Abenteuer in Irland.

Um keine Schwierigkeiten mit Regulix zu bekommen, durfte Yelley normalerweise niemandem erzählen, dass sie in der gefährlichen Höhle war, doch Tyra bildete eine Ausnahme. Sie war ab sofort eine der wenigen, die von der waghalsigen Aktion wussten, und sie war schlau genug, es für sich zu behalten. Dennoch behauptete Yelley anfangs, alles sei reibungslos und zufriedenstellend abgelaufen.

Sie verriet der überglücklichen Magierin, woher das Diadem stammte, und dass es einst, wie ein Heiliges Relikt, eine wichtige, geheime, und mystische Funktion innehatte.

„Das Diadem wurde vor rund zweitausend Jahren in Indien, im Auftrag einiger keltischer Insel - Druiden geschmiedet, aber die indische Priesterin, die es trug, wurde von Satanella nach ein paar Jahren getötet. Der Kopfschmuck erfüllte einen besonderen Zweck im Rahmen einer geheimen rituellen Handlung, und die Werkatze, die mir das verraten hat, nannte es ›Das Diadem des besonderen Lichts, das aus dem wundersamen Spiegel dringt‹. In Doug Troublemins Hände ist es nur durch Zufall gelangt, weil eine der Werkatzen es, in der Aufregung über den Tod ihrer Herrin, in Sicherheit bringen wollte und am Eingang der Weißen Warze verlor. Wie es aussieht, beklagt der spärliche Rest des Horushiva-Zirkels sogar heute noch das bedauernswerte Missgeschick. Die Katzen suchen danach und verlassen von Zeit zu Zeit sogar die Höhle, um die nahe Umgebung nach dem Diadem abzusuchen. Wer das silberne Schmuckstück damals, nahe Carrickahowley Castle, gefunden und an sich genommen hat, ist mir nicht bekannt, aber eine der Katzen vermutete, dass es der Stall-

bursche der Piratenkönigin, Grace O'Malley, war. Ich persönlich glaube, dass die Katze recht hat. Wie sonst sollte es in Grace O'Malleys Besitz gekommen sein? Wahrscheinlich hat es der gewitzte Stallbursche gefunden und seiner Herrin verkauft, um seinen kargen Lohn aufzubessern. Latika-Elley, die gutmütigere der beiden Katzen, wollte es nicht wahrhaben, dass es so ist, was seltsam war, denn ansonsten schien sie ziemlich leichtgläubig gewesen zu sein.“

Tyra war über Yelleys detaillierte Berichterstattung hocherfreut. Überglücklich kritzelte sie eine Menge Notizen in ihr Heft, und strahlte dabei wie die Morgensonne. Sie hatte bloß Bedenken, ob sie das Diadem behalten durfte.

„Ich bin mir nicht sicher, ob es gut und richtig ist, wenn ich das Diadem behalte, Yelley. Im Grunde gehört es nach wie vor einer Gemeinschaft, die nur Gutes im Sinn hatte.“ Yelley zerstreute Tyras Bedenken.

„Ich bin anderer Ansicht, Tyra. Wie es aussieht, ist der Zirkel seit vielen Jahren handlungsunfähig, aber das liegt keineswegs daran, dass die Katze das Diadem verloren hat. Ich denke, es ist besser, wenn du es vorerst weiterhin verwahrst. Nirgends sonst ist es so gut aufgehoben, wie bei dir. Wer weiß, ob den Kopfschmuck nicht irgendwann jemand von uns dringend benötigt, um einen Handel mit den Katzen abzuschließen, oder seine magische Kraft zu nutzen.“

„Na schön, Yelley. Wie du meinst. Im Übrigen habe ich das komische Gefühl, dass du mir irgendetwas aus Rücksicht verschweigst. Bist du dir sicher, dass du mir nicht *mehr* über dein Erlebnis erzählen willst?“

„Wozu, Tyra? In Summe lief es wie geschmiert ..., genau wie ich es mir vorgestellt habe!“, log Yelley eine Spur zu euphorisch, doch Tyra Raven Claw konnte sie nichts vormachen.

„Du bist wahrlich das liebenswerteste Schlitzohr, das mit je begegnet ist, Yelley. Das sagst du doch nur, um mein schlechtes Gewissen zu beruhigen. Komm ..., sag' die Wahrheit. Ich verspreche dir, niemandem ein Sterbenswörtchen zu erzählen - nicht mal Eovyn werde ich es auf die Nase binden.“

„Also gut. Du hast gewonnen. Es war ganz und gar grauenhafte, Tyra. Mir sind die Eingeweide ein paar Mal gefroren, als ich in die Höhle rein spazierte bin. Ich musste mit Riesenspinnen um mein Leben kämpfen ..., echt haarsträubend, sag' ich dir. Roya ist deswegen beinahe ausgepickt. Sie hat, wie eine Irre, vor der Höhle gestanden und sich fast ins Höschchen gepinkelt, als eine der Riesenspinnen mich vor ihren Augen zu Hackfleisch verarbeiten wollte.“ Tyras Augen waren so groß wie die von Eovyns Eule.

„Bei Hannahs Sinn für Gerechtigkeit, und bei allen Geistern und Dämonen der britannischen Insel, die denselben in Zweifel ziehen! Wer, oder was ist dir zu Hilfe gekommen?“

Tyra betete in Notsituationen, gleich wie Yelley, zu Hannah White, die bereits zu Lebzeiten als Göttin verehrt wurde, und, gleich wie Yelley, war sie von der berühmtesten aller Palindrom-Hexen noch niemals enttäuscht worden.

„Wie du siehst, lebe ich noch - dank Cedrellas genialer Idee mit der Kette und dem Flaschenzug.“

„Ja ..., du lebst noch, und das ist das Wichtigste für deine Familie, deine Freundinnen und Freunde, und für alle, denen du, gleich wie Eovyn und mir, an' s Herz gewachsen bist.“

Yelleys Gastgeberin schüttelte den Kopf. Dann umarmte sie Yelley und nahm ihr das Versprechen ab, sich nie mehr in die grauenvolle Höhle zu wagen.

Die nachfolgende Unterhaltung mit Tyra Raven Claw war ausführlich und wohltuend, denn es ging um eher be-

langlose Dinge des Alltags, wie: Yelleys Erfolge in der Be-gallischule, Yelleys Freizeitgestaltung, Tyras Vorstellungen, was die Gestaltung des Unterrichts in Griffins Zauberschule betraf, Eovyns Pferde-Fimmel, Eovyns neugierige Nachbarin, und und und ...

Vor lauter Quasseln übersah Yelley beinahe die Zeit und handelte sich von Ginevra einen scheelen Blick ein, weil sie um fast eine Stunde zu spät nach Hause kam. Abgesehen davon, meldete sich Boudicca telefonisch, weil Yelley vergessen hatte, ein Kampftraining in ihrem Filofax einzutragen. Yelley seufzte, denn sie musste zu ihrem Leidwesen feststellen, dass sie immer öfter Probleme bekam, weil sie ihre vielen Pflichten und Interessen nicht mehr unter einen Hut brachte. Daran muss sich dringend etwas ändern – soviel steht fest. Ich möchte keinesfalls wie Dad enden – mit einem vollgestopften Terminkalender, der das ganze Jahr über nicht die kleinste Lücke aufweist – obwohl er die meiste Zeit nur an seinem blitzblank polierten Schreibtisch verbringt.

So lauteten Yelleys Gedanken, die durchaus Sinn machten, denn Yelley war eher der quirliche Typ, der wenig Sitzfleisch hatte – und doch wieder nicht, denn sie war dahintergekommen, dass ihr die Jungs neuerdings heimlich, und teilweise sogar ungeniert auf den strammen Hintern starrten.

Wie zur Bestätigung meldete sich auch Leola Cruella Scavenger, die von manchen Schülerinnen und Schülern am Ende des vergangenen Lernjahres immer noch als „die Neue“ bezeichnet worden war, per Telefon.

„Hallo, Yelley. Ich bin es ... Leola.“

„Hi, Leola. Wie geht es dir und was kann ich für dich tun?“

„Ich wollte dir nur mitteilen, dass ich von einer gemeinsamen Freundin die Bestätigung bekommen habe, dass wir

beide ab sofort an demselben Projekt arbeiten. Allerdings bleibt es bei meiner Feststellung, dass du frühestens in deinem Abschlussjahr eine aktive Rolle übernehmen kannst, die über den Begriff ›Hilfsdienst‹ hinausgeht. Boudicca ist übrigens diejenige, die dir, laut Jaqueline, die Feuertaufe abverlangen wird.“

„Okay. Alles klar. Ich warte einfach, dass sie mich darauf anspricht. Danke, Leola.

„Bitte. Mach‘ s gut, Yelley. Wir seh‘n uns.“

„Ja. Und für den Fall, dass du bereits jetzt meine Hilfe benötigst; ein Anruf genügt, und ich komme.“

„Ich weiß. Danke.“

„Bitte. Ciao, Leola.“

Bekanntnisse und fragwürdige Jobs

Da Regulix von Yelleys leichtsinnigem Gang in die Höhle nichts erfahren durfte, besprach Yelley ihre Erlebnisse, im Anschluss an das Kampftraining, mit Boudicca Witch Craft, von der sie wusste, dass sie ihr den Wunsch nach Stillschweigen nicht abschlagen konnte. Durch die Unterhaltung mit ihrer Lehrmeisterin erhoffte sich Yelley, ein bisschen mehr Licht in die verworrene Angelegenheit bringen zu können. Stille herrschte im feudalen Bungalow der attraktiven Bandrúid, mal abgesehen von dem beruhigenden Flussgeplauder des Rio Tablizas O Muniellos, was insofern gut war, da die besagte Thematik derzeit die Nummer „eins“ auf Yelleys Liste der Prioritäten hatte.

„Ich habe bis jetzt in Erfahrung gebracht, dass es ein zweites Heiliges Relikt der Kelten geben muss, das aus zwei Teilen besteht, von denen einer in Indien und einer auf dem afrikanischen Kontinent herumschwirrt. Die Werkatzen sprachen von einer ›gespiegelten Wiedergängerin‹, und sie gaben mir sogar Hinweise auf die Orte, wo man zu suchen beginnen muss. Eine der Katzen, namens Latika-Elley, hat ihr Diadem verloren, und alles deutet darauf hin, dass es sich dabei um jenen Kopfschmuck handelt, der nun in Tyras Besitz ist. Alle vier Werkatzen, die mir in der Höhle begegnet sind, wehklagten deswegen, und, geich wie die Sphinx vor Château Bagatelle, empfahl

Cleopa-Trelley - eine der beiden guten Höhlentigerinnen, mit der Suche nach dem Unterteil in Kairo zu beginnen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Sphinx es nur deshalb weiß, weil sie aus dem Gestein besteht, in dem sich wahrscheinlich immer noch der Unterteil des Heiligen Relikts befindet. Gewiss hat man sie von einem Steinbruch nach Ägypten, und von dort nach Paris transportiert, und ich kann nur hoffen, dass sie der Vampirin, die Torika und ich in Château Bagatelle von ihrem Schicksal als Wiedergängerin erlösten, ihr Geheimnis nicht anvertraut hat. Die Katze sprach vom selben Gestein – Porphyrt. Wo sich der Unterteil genau befindet, konnten mir weder die Sphinx, noch die Werkatzen sagen, was die Sache umso kniffliger macht. Gewiss ist auch, dass die guten Katzen unter der Herrschaft der Fürstin der Finsternis leiden, obwohl sie in der Vergangenheit leben. Das ist höchst merkwürdig. Zudem ist eine gewisse ›Latika‹ tot, was die Katzen sehr betrübt. Eine von ihnen behauptete jedoch, die indische Priesterin sei am Leben und würde von Satanela als Druckmittel benutzt, um eine gewisse Cleo zu erpressen. Es muss sich bei dieser Latika wohl um eine ranghohe Vertreterin ihres Zirkels handeln. Zwei der Katzen rieten mir zur Umkehr. Sie betonten, das Rätsel um die ›Lebendige Wahrheit‹ könne erst gelüftet werden, wenn die Fürstin der Finsternis abgelöst wird. Es scheint überdies mit den ›Geheimen finsternen Gegensätzen‹ eng verknüpft zu sein.

Was mich am meisten erschüttert hat, waren die Katzen, die behaupteten, Satanela hätte sie erschaffen. Die Dämonin der Finsternis muss ihre Herrschaft in der Vergangenheit so gut einzementiert haben, dass sie, der Zirkel der Finsternis, und die Vampirclane den Jahrhunderten erfolgreich trotzen konnten.“

Yelleys Wortschwall endete und Boudicca saß da, wie erschlagen. Erst nach einer halben Minute des Schweigens bekundete die erfahrene Banfilii ihre Meinung.

„Da es sich um Dinge ägyptischer und indischer Herkunft handelt, hast du es aller Wahrscheinlichkeit nach, wie von Jaqueline richtig vermutet, mit einem Zirkel zu tun, den man im Vereinigten Magischen Reich unter dem Namen ›Horushiva‹ kennt. Er hütete einst ein Heiliges Relikt, das sämtliche Schatten-Fürsten, gleich wie Donella, fürchteten. Kein Wunder, dass Satanella den Zirkel als weibliches Oberhaupt des Schattenreiches lahmgelegt hat, denn ihr und ihren Vorgängern lag mächtig viel daran, das Heilige Relikt als Ganzes in die Hände zu bekommen. Bei dem mysteriösen Ding, von dem du vorhin gesprochen hast, muss es sich tatsächlich um jenen Teil des Relikts handeln, den Jaqueline Laveau vor Jahren benutzte, um den Wiedergängern zuzusetzen. Sie wurde berühmt, als es sich herumgesprochen hatte, dass sie deren Anführerin beinahe getötet hatte, doch letztendlich hatte die Aktion lediglich dazu geführt, dass einer von Donellas Bluthunden im Abgrund der Welt landete. Was es mit diesem Relikt, dem neuerdings anscheinend alle führenden Köpfe hinterherjagen, in Summe auf sich hat, weiß ich nicht, aber es muss in irgendeiner Form mit Schwarzer Magie zu tun haben.“

Yelley bestätigte Boudiccas Vermutungen.

„Ja. Jaqueline sagte, dass es sich bei dem Relikt um einen magischen Gegenstand handelt, der wie ein Kelch aussieht, und der mächtig und zugleich gefährlich ist, da er für den Zirkel der Finsternis große Bedeutung hat.“ Yelley dachte eine Weile nach und setzte höflich hinzu:

„Kannst du mir bitte mal den Flammendolch geben. Ich glaub', ich hab' eine Idee.“

Boudicca war mittlerweile, aufgrund eines Versprechens, das Yelley der Icener- Königin Boudicca im Rahmen eines Rituals gegeben hatte, in Besitz des sagenumwobenen Dolchs. Also holte sie ihn, wie von Yelley erbeten, aus ihrer großen Schatztruhe und legte ihn ehrfürchtig, samt Schatulle auf den Tisch. Yelley öffnete dieselbe und hob die sagenumwobene Waffe heraus.

Auf der Scheide war ein zusammengesetzter Kelch abgebildet, und daneben eine Frau, die einem toten oder verletzten Mann, der auf einem Tisch lag, den Flammendolch verkehrt an die Stirn setzte. Hinter der Frau stand eine zweite Frau, die ein Diadem auf dem Kopf trug und dabei zusah.

„Das sind die beiden Teile, von denen die Katzen gesprochen haben, Boudicca“, war sich Yelley felsenfest sicher, wobei sie auf die Teile des Kelchs zeigte. „... und wie es aussieht, sind beide immer noch verschollen, weil einer von ihnen in die Vergangenheit zurück geschleudert, und der andere von der Priesterin, bevor Satanela sie in den Scheintot versetzte, versteckt wurde.“

Yelley entdeckte noch etwas auf der Abbildung, was sie stutzig machte: Beide Priesterinnen trugen dasselbe Amulett, das dem Schmuckstück, das Yelley der Vampir-Priesterin, Bloody Anny, auf dem Gipfel eines österreichischen Berges im Kampf abgenommen hatte, aufs Haar glich.

Yelley wurde von Boudicca abgelenkt, da diese scheinbar einen Vogel belauerte, der sich unmittelbar vor dem halb geöffneten Fenster auf einem Ast niedergelassen hatte. In Asturiens Eichenwäldern herrschte himmlische Ruhe, die nur durch das beruhigende Rauschen des Baches durchbrochen wurde, und dennoch herrschte heute in Boudiccas verstecktem Haus eine seltsam angespannte Atmosphäre. Die schlaue Palindroma erkannte, dass Barba im selben Augenblick, als Boudicca das Fenster ganz öffnete,

panische Angst vor seiner Magiculix befiel. Boudiccas Aufmerksamkeit kehrte nur langsam zurück. Sie bemühte sich, das Kräuseln ihre Lippen zu verbergen, wandte sich wieder Yelley zu, warf einen Blick auf die Dolchscheide und stellte fest:

„Hmm ... Ich sehe das genauso. Es scheint eine zeremonielle Handlung zu sein, die zwei Priesterinnen ausführen, um einen Mann, der vom Pferd gestürzt ist, zu heilen oder zum Leben zu erwecken. Spinnt man den Faden weiter, kann man davon ausgehen, dass der Zirkel der Finsternis bereits in der Vergangenheit damit begonnen hat, die Macht der Lichtzirkel zu untergraben, indem er den Zirkel des Horushiva auslöschte – genau wie die Witch-Queen es in ihrer Dankesrede nach dem Ende der Vampirseuche als Schreckensszenario in den Raum stellte.“

„Ja ... ganz genau. Jaqueline und ich sprachen am Cow Island Lake darüber. Das Amulett, das ich der Vampir-Priesterin in Österreich abgenommen habe, ist der schlagende Beweis, Boudicca. Satanella hat eine Spionin in die Vergangenheit eingeschleust, Latika getötet, dem Horushiva-Zirkel die Schlangen-Amulette geklaut, und dafür gesorgt, dass das Heilige Relikt nicht mehr verwendet werden konnte. Dadurch konnten die Wiedergänger bis heute gefahrlos und konkurrenzlos überdauern. Was für ein hundsgemeiner Plan.“

„Du sagst es, Yelley. Nur Satanella höchstpersönlich kann sich so etwas Heimtückisches ausgedacht haben. Doch was soll' s? Wie es scheint, ist der sagenumwobene Horushiva-Zirkel eliminiert worden, und man kann nichts dagegen machen. Die Höhle ist undurchdringbar, und der Kelch Teil einer mystischen Geschichte, die langsam, aber sicher, irgendwann in Vergessenheit geraten wird.“

Yelley konnte Boudiccas Ansicht nicht teilen. Sie überlegte, und hatte wieder einen ihrer phänomenalen Geistes-

blitze. Ihr fiel ein, dass Boudicca in Trance erwähnt hatte, dass der Horushiva-Zirkel lediglich „dahinsiechte“.

Yelley nahm allen Mut zusammen und wagte es, etwas auszusprechen, das sich für andere total irrwitzig anhören musste.

„Der Geist des Zirkels des Horushiva ist nicht für immer erloschen, Boudicca! Als Priesterin des Horushiva könnte man ihn sicher wieder zum Leben erwecken, indem man Latika - die indische Priesterin, die Satanella getötet hat - zum Leben erweckt, eine verkehrte Wiedergängerin – eine Blutprinzessin wie Königin Boudicca - aus ihr macht, und sie in einen neuen Körper verfrachtet! Jaqueline ist auch derselben Ansicht, wie ich. Sie meinte, der Kelch könne, in der Hand eines geschickten Druiden, den keltischen Lichtzirkeln ihre alte Macht zurückgeben. Wie sie das gemeint hat, blieb offen, aber ich denke, sie hat eine gewisse Ahnung. Wahrscheinlich ist es eher so etwas wie ein Bauchgefühl, aber ich glaube, die Sache ist nach wie vor brandaktuell und heiß wie aufgeheiztes Fritten-Fett.“

Boudicca staunte einmal mehr über Yelleys Selbstsicherheit und noch mehr über ihre Entschlossenheit.

„Wie kommt es bloß, dass sich in deinem Gehirn am laufenden Band Dinge festsetzen, die andere schlichtweg als ›Hirngespinnst‹ bezeichnen?“

Yelleys Antwort war diesmal relativ einleuchtend. Sie hatte für sich bereits beschlossen, die beiden Teile des Zweiten Heiligen Relikts zu suchen, und erklärte der Clan-DuxCognitora demzufolge lang und breit die hoffnungsvollen Andeutungen der Sphinx und jene der Werkatzen, und sie erklärte auch, warum sie die beiden Teile des Relikts unbedingt finden musste.

„Eine der Katzen bestätigte Jaquelines und meine Vermutung. Sie behauptete felsenfest, die Lebensflamme der indischen Priesterin sei noch nicht erloschen. Ich denke

schon, dass man etwas gegen das Schwinden der Macht der Lichtzirkel, und gegen die drohende Gefahr, Satanela könne ihren finsternen Plan verwirklichen, unternehmen kann. Vielleicht stimmt es, was die Katze sagte, und diese Latika *ist* gar nicht richtig tot? Vielleicht hängt das Weiterbestehen des Zirkels bloß an einem seidenen Faden? Als Malou es endlich wagte, dich in Trance zu versetzen, hast du, gleich wie die Werkatzen, von einer ›gespiegelten Wiedergängerin‹ gesprochen. Vielleicht handelt es sich dabei um dieselbe gute Wiedergängerin, die Dakaria, die Dorfälteste von Bran erwähnte. Wenn das zutrifft, ist es ein weiterer Beweis, dass der Zirkel lebt. Dakaria hat es von den Wölfen der Hüterin gehört, aber wenn Donella mitbekommt, dass *wir* es spitzgekriegt haben, wird sie alles in ihrer Macht stehende unternehmen, die beiden Teile vor uns zu finden und zu vernichten. Bis jetzt wussten wir nicht, dass eine geringe Chance besteht, den Horushiva-Zirkel auferstehen zu lassen. Also musste sich Donella gar nicht weiter den Kopf darüber zerbrechen, wo sich die Teile des Kelchs befinden. Es würde mich nicht wundern, wenn sich irgendwann herausstellt, dass Donella selbst es war, die absichtlich das Gerücht verbreitet hat: die beiden Priesterinnen wären seit langem tot. Mann ... Ist das abgefahren!“

Boudicca starrte Yelley entgeistert an. Die Palindroma hatte ihr, durch die Flut an Worten, jegliche Chance, sich zu dem haarigen Thema zu äußern, genommen.

Yelley war vor lauter Aufregung knallrot im Gesicht geworden. Sie hatte wieder einmal Lunte gerochen und Feuer gefangen.

„Zwei der Werkatzen sagten; geh’ zu - und mach’ dich in deiner Zeit auf die Suche. Ich werde dem Aufruf der Katzen folgen, und dem Zirkel des Horushiva helfen, Boudicca. Und wie es aussieht, ist wieder mal Eile geboten!“

Boudicca begann nervös zu stammeln. Die Aussichten auf Erfolg waren, aus ihrer Sicht, nicht sehr vielversprechend. Sie war, wie immer, äußerst kritisch und zeigte sich dementsprechend skeptisch bis hin zu „argwöhnisch“.

„Aber ... du ... Aber du ... Wie kannst du dir nur so sicher sein, dass ...?“ Yelley unterbrach ebenso aufgeregt Boudiccas Gestammel.

„Du selbst bist der lebende Beweis, dass das Zweite Heilige Relikt den Geist eines sterbenden oder toten Menschen auf nahezu unheimliche Weise am Leben erhalten kann. Die berühmte Icener- Königin, die in dir steckt, weil du ihren Namen trägst, wurde bereits vor zweitausend Jahren vorausblickend in deinen Körper transferiert, wo sie bis jetzt unbemerkt blieb, bis sie von Malou auf magische Weise kontaktiert wurde. Jaqueline wollte der verblassten Sache auf die Spur kommen, doch sie schaffte es nicht, weil sie nur über den unteren Teil des Relikts verfügte.“

„Also gut Yelley. Ich nehme deine Schlussfolgerungen zur Kenntnis, und zwar deswegen, da ich dich bitten möchte, meinem Beispiel in Kürze zu folgen.“

„Was meinst du, Boudicca?“

„Es geht um Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei. In Kürze beginnt die Schule, und aufgrund einer Initiative, die von Jaqueline ausgeht, werden zu Schulbeginn, unter vielen anderen neuen Schülerinnen und Schülern, sechzehn Zorndorne durch die Gänge und Lehrsäle marschieren. Wie du weißt, sehen sie viel jünger aus, als sie tatsächlich sind, aber weil sie genau deswegen in keiner anderen Zauberschule angenommen werden, landen sie seit fünf Jahren bei uns, was zur Folge hat, dass wir uns auch regelmäßig darum kümmern müssen, dass sie unter die Fittiche einer Herrin kommen.“

„Ja. Ich weiß. Sie sind geborene Diener, wie Locky Boyle oder Mog Coimhre, der meines Wissens ebenfalls von

einer cailleachischen Priesterin abstammt. Isabella sagte, dass man ihr Alter mit sechs multipliziert, die errechnete Zahl zum scheinbaren Alter dazu zählen, und die Summe durch zwei teilen muss, damit man ungefähr auf ihr amtlich anerkanntes Alter kommt.“

„Das ist nur beinahe korrekt, denn manche begallische und agallische Experten sind sich sogar darin einig, dass der erste Schritt – also allein die Multiplikation mit sechs – zum richtigen Ergebnis führt. Und genau diese Unsicherheit ist es, die den Umgang mit den Knirpsen zu einer gefährlichen Sache macht. Es macht nämlich einen gravierenden Unterschied, ob man lediglich einen Zorndorn, der wie ein Dreikäsehoch aussieht oder einen Zorndorn, der tatsächlich ein Dreikäsehoch ist, nach allen Regeln der Hexenhurenkunst versklavt und züchtigt. Der Einschätzung der cailleachischen Expertinnen und dem keltischen Codex nach dürften eine Amica, eine angehende Amica, eine Hexenhure, oder eine Satanica bereits Ewige Toddler maßlos und ungestraft quälen oder vögeln, oder beides, denn deren verstörende Maskierung verbirgt das Alter eines reifen Teenagers. Nimmt also eine der befähigten Hexen das Risiko auf sich, einen Ewigen Toddler für den Rest seines Lebens gefangen zu halten, um sich mit ihm zu amüsieren, bestimmen der Mond und Satanellas Fluch, ob ein Sechsjähriger, ein Zwölfjähriger oder ein Achtzehnjähriger an den Titten der wollüstigen Herrin nuckelt. In allen drei Fällen sehen die Sprosse wie ein zwei Jahre altes Menschenkind aus, da sich die Alterung der cailleachischen DNA in Sprüngen vollzieht. Ab dem nächsten Sprung bleibt er wieder zwei volle Jahre bei dem Erscheinungsbild eines Vierjährigen stehen, da seine maskenhafte Schale aufgrund der Hinterhältigkeit noch mehr Zorn erwecken soll. Achtzehn, vierundzwanzig, dreißig, oder sechsunddreißig; wer kann schon sagen, wie alt der Mu-

tant, der in dem Vierjährigen steckt, in Wahrheit ist, und genau deshalb geht der Codex davon aus, dass diese bizarre Spezies die besten Versuchskaninchen liefert, wenn es darum geht, eine junge Hexenhure darauf einzuschießen, dass sie es früher oder später mit einem Teufelscupido zu tun bekommen könnte.“

„Ähm ... Sorry ... das wusste ich nicht. Und was passiert, wenn sich herausstellt, dass eine der dazu befähigten Hexen irrtümlich einen E.T. verklavt hat, der tatsächlich erst sechs oder zwölf Jahre alt ist?“

„Nichts, denn der Unterschied ist erstens nicht feststellbar, und zweitens gibt der keltische Codex der Zählung oder Festsetzung eines cailleachischen Sprosses den Vorzug. Tausende von Toten könnte es zur Folge haben, wenn der Irrtum umgekehrt wäre, wenn du verstehst, was ich meine.“

„Ja ... das verstehe ich sogar gut, denn in diesem Fall ist es gewiss besser, die Gefahr abzuwägen und irrtümlich einen Zwölfjährigen einzukerkern, als ihn auf gut Glück freizulassen, damit er in Donellas Auftrag eine Umweltkatastrophe heraufbeschwören kann, die wesentlich mehr Schaden und menschliches Leid anrichtet. Davon abgesehen kann ich mir schwer vorstellen, dass es zwölf Jahre alte Jungs gibt, die nicht liebend gerne an den beeindruckenden Titten einer Amica nuckeln würden. Demnach würde es reichen, wenn man einen E.T., den man in Form einer Puppe geschenkt bekäme, ein Jahr lang auf einem Regal sitzen lässt, ohne ihn anzufassen, denn nach dieser Wartezeit könnte man mit ziemlicher Sicherheit sagen, er sei mindestens zwölf. Richtig?“

„Du sagst es. Aber kommen wir nun zu meiner persönlichen Bitte, von der niemand anderer erfahren darf. Sie hat damit zu tun, dass die mehrstufige Metamorphose der Zorndorne in der Phase der Halbzauberer unterbrochen

werden muss, indem sie überrumpelt, unterworfen, gebrandmarkt und entmachtet werden, damit aus ihnen wertvolle Gegenfluch-Träger hervorgehen. Sechzehn aus Zorndornen hervorgegangene Gegenfluch-Träger bedeuten zugleich sechzehn potentielle Questen-Gänger, von denen jeder einzelne einen Rohdiamant auf zwei Beinen repräsentiert, der, gleich wie die Ewigen Toddler, nicht in falsche Hände geraten darf. Das Kostbare an ihnen ist ein und dieselbe Macht, die sie in der Endphase ihrer Metamorphose, in der sie sich aufgrund der Brandmarkung gestaltlich teilen, erneut erlangen. Sie verliert sich in der Phase der Unterwerfung und des Drills, doch sie kehrt nach der Brandmarkung wieder, weshalb doppelte Vorsicht in Bezug auf eine Flucht geboten ist.

Zorndorne lassen sich, wie du weißt, paradoxerweise am liebsten aus freien Stücken versklaven, weshalb es im Umkehrschluss eine Herrin, der ihr Sklave nicht zugetan ist, doppelt schwer hat. Das ginge gerade noch, aber jetzt kommt's. Was nämlich vielen bis jetzt entgangen ist, ist die Tatsache, dass ein Zorndorn, laut Codex, nur von einer einzigen Herrin offiziell in Beschlag genommen werden darf. Er lässt sich zwar auch von mehreren Herrinnen herumkommandieren, aber wenn es darum geht, ihn auf ein gefährvolles Abenteuer anzusetzen, ergibt sich das Problem der Zuständigkeit und der Verantwortung, denn wenn die Sache in die Hose geht, kommt der Zorn, den er mit sich trägt, oftmals in Form eines Rechtsstreits voll zur Wirkung. Konntest du mir soweit folgen?“

„Ja. Natürlich. Ich schätze mal vorsichtig, dass Jaqueline bei so einer großen Zahl von Pfropf-Bastarden langsam die Herrinnen ausgehen, weil die wankelmütigen Jungs extrem nerven können, bevor sie sich dazu entschließen, Jaquelines Gelübde abzulegen.“

„Du sagst es, und in Summe könnte man sagen, du hast das Problem glasklar erkannt. Darum frage ich dich, ob dir auf die Schnelle ein paar Junghexen einfallen, denen man in zwei, drei, oder vier Jahren zumuten könnte, einen Sklaven zu unterwerfen und zu dirigieren, der trotz allem eine eigene Familie gründen, und bis zu einem gewissen Grad ein eigenes Leben leben darf und kann.“

Yelley runzelte die Stirn, dachte nach, und nach einer Weile sagte sie:

„Ein gezähmter und gebrandmarkter Zorndorn gibt seiner Herrin unter Androhung der Folter, mittels Erpressung, oder aufgrund von Anreizen jeder Art, alle oder viele Geheimnisse preis – Naturgeheimnisse, wie kommende Umweltkatastrophen inbegriffen. Richtig?“

Ja. Du sagst es. Als Hexe spart man sich sozusagen die gefährvolle Anwendung von Wetterzauber, da diese Bastarde in ihrer zweiten Gestalt bis zu einem gewissen Grad bestimmte Gewalten der Natur, wie beispielsweise Stürme jeder Art, Hagel oder Erdbeben beherrschen. Und genau deswegen darf kein einziger in Donellas Hände gelangen.“

„Wie viele, sagtest du, sind es insgesamt?“

„Mit den bereits aufgenommenen, abzüglich Rowan Coraface, der ab diesem Jahr am Cow Island Lake zur Schule geht, sind es nun zwanzig an der Zahl; die sechzehn neuen und die vier Halbzauberer, die bereits in verschiedener Weise an die Kandare gelegt wurden. Ich spreche von Locky Boyle, Naoki Ishiguro, Benjamin McDuffy, und Gregory Burleigh.“

Yelley grübelte nochmals und verkündete schlussendlich folgendes Ergebnis:

„Ich schätze, dass dafür leider nur wenige in Frage kommen, Boudicca, denn wenn man bedenkt, dass einem der Sklave ein Leben lang wie ein Heftpflaster an der Backe klebt, kann man sich gut denken, dass das Negative das

Positive bei schlechter Haltung aufwiegt. Darum bitte ich dich, mir nicht böse zu sein, wenn ich dir, mal abgesehen von mir, lediglich die Kontaktierung von acht selbstbewussten Witches empfehlen kann, von denen ich mir ziemlich sicher bin, dass sie ›ja‹ sagen werden. Hilfreich könnte zudem sein, wenn auch Jaqueline bei der Anfrage zugegen ist, damit die acht Hexenschwestern seh'n, dass es um eine wichtige Sache geht.“

„Ja. Da hast du sicher recht, und im Übrigen dürfte diese Notwendigkeit das geringste Problem sein. Zuerst einmal möchte ich dir danken, dass du dich an der haarigen Sache beteiligst; noch dazu in dieser Geschwindigkeit. Nie im Leben hätte ich damit gerechnet, dass du dich so schnell zu einer Entscheidung durchringst.“

„Das war nicht so schwer, denn ich wurde von meinen Eltern und zwei kessen Hexen, deren Namen ich nicht nennen darf, vorgewarnt. Möchtest du nun die Namen der wagemutigen Witches?“

„Ja bitte.“

„Ich dachte mir, dass Akira Bekingsale, Ealasaïd MacNeacail, Senga Payap und die fünf Veelas Interesse haben könnten, die Laufbahn einer Hexenhure einzuschlagen.“

„Hmmm. Das fände ich nur dann gut und vielversprechend, wenn du bei den Veelas nicht jene in Betracht gezogen hättest, die nicht zu unserem Drunementon gehören, beziehungsweise die, die ...“

„Ich weiß, was du sagen willst, Boudicca. Du meinst sicher, wir sollten Fleur und Victoire vergessen und nach einer Alternative suchen, und Caitlin und Liz wären noch zu jung, aber ich muss dir widersprechen. Jaqueline wird die Einmischung der Südlichen gewiss aus lauter Not akzeptieren. Und was Caitlin und Liz angeht; die beiden sind zwar jung, aber knallhart; wie Veelas eben sind.“

„Na schön. Meinetwegen. Allerdings müssen Liz Johnson und Caitlin Crull zuerst das entsprechende Alter erlangt haben, bevor ich es ihnen gestatte, sich in irgendeiner Form an der Mission zu beteiligen. Bis dahin werden die problematischen Jungs reserviert, und von Ersatzherinnen, die sich nicht imstande sehen, einen Zornorn auf Dauer unter Kontrolle zu bekommen, an der kurzen Leine gehalten.

„Das klingt nach einem guten Konzept.“

„Ja. Du sagst es. Und wäre ich davon nicht überzeugt, hätte ich bereits das schwarze Handtuch geworfen. Danke, Yelley. Du hast uns sehr geholfen. Ich werde sofort Jacqueline anrufen und sie bitten, die Reservierungen vorzunehmen. Das einzige, was dann noch offen bleibt, ist die Frage, was wir tun, falls einer der Jungs nach dem Brandmarken durchdreht.“

Yelley stellte sich unwissend und naiv.

„Warum erschafft ihr nicht einfach Satanicas, die den Amokläufer einfangen und exekutieren, bevor er den Tod von abertausenden Menschen verschulden kann?“

„Du bist fürwahr ein helles Köpfchen, Yelley, denn dieselbe Idee hatte auch Jacqueline. Allerdings mussten wir sie verwerfen, da wir nicht wussten, was wir nach Ablauf der schwierigen Phase mit den Duplikaten machen sollen.“

Yelley wartete, wie so oft, mit einem genialen Vorschlag auf, ohne zu wissen, dass sie damit Donella geradewegs in die Hände spielte.

„Soviel ich weiß, sind Satanicas jener Person, der sie quasi ihr Leben zu verdanken haben, bis ans Ende ihrer Tage dankbar. Richtig?“

„Ja. Das ist korrekt. Sie stehen sozusagen in der Schuld der Gestalt, die sie mit Vehemenz angefordert hat. Im Falle von männlichen Wesen verlieben sie sich sogar Hals über Kopf in den Lebensretter. Und weiter ...?“

„Warum sagt ihr nicht einfach im Fall der duplizierten Zwexen, sie hätten Peter Chamberlain ihr Leben zu verdanken? Und bei deinem Duplikat machst du in etwa dasselbe. Du sagst der Satanica, der Junge, der dir seit Wochen an jeder Ecke auflauert, hätte dich darum angefleht, und schon hat sie einen Grund, sich verpflichtet zu seh'n, ihn für alle Zeit zu bemuttern und zu verhätscheln.“

„Hmmm. Die Sache mit dem Sohn des Premierministers kann ich gerade noch nachvollziehen, denn soviel ich weiß, hat er sich bei der Eröffnung der Schule heillos in Enya und Zeide verknallt, aber die andere Sache musst du mir ein wenig genauer erklären.“

„Nun; ich dachte mir, ihr erbittet die Duplikate vom Gott der Vielfalt genau zu Beltane, und wenn die Zwillinge es schaffen, sich so schnell wie möglich von Peter schwängern zu lassen, haben sie und ihre Hexenkinder, samt deren Großmutter ausgesorgt. Satanicas sind zwar als Freundin oder Gemahlin extrem gruselig, aber nur, wenn ihre Mutterinstinkte brach liegen. Und was das an der Backe Kleben deines Duplikat angeht, macht ihr es gleich wie Nymphadora. Die Satanica soll deinen stillen Verehrer einfach an deiner Stelle adoptieren, weil sich seine begallische Mutter, wie so oft, ohnehin bei Nacht und Nebel aus dem Staub gemacht hat, und danach leben alle glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende.“

Boudicca machte große Augen.

„Du hast dich bereits schlau gemacht?“

„Ja. Und genau deswegen habe ich die Vorschläge ernst gemeint.“

„Hmmm. Und du weißt tatsächlich, wie Satanicas in Wahrheit ticken?“

„Ja. Ich weiß, dass Peter total im Arsch ist, wenn er glaubt, sie bloß bumsen zu können, und ich weiß ebenso, dass Satanicas Zeit ihres Lebens einen kuscheligen Blitz-

ableiter benötigen, der sich, wie du vorhin sagtest, ›Ewiger Toddler‹ nennt.“

„Auch das ist korrekt, denn das ist nötig, damit sie ihre eigenen Söhne bloß bis zum Schulalter stillen und in weiterer Folge die Finger von ihnen lassen. Sie sind wild, exzessiv, exzentrisch, sexbesessen, ein klein wenig pädophil, und in Summe unberechenbar. Und dennoch würdest du das Risiko an unserer Stelle eingehen?“

„Ja. Und weißt du auch, warum?“

„Nein. Aber ich schätze, du wirst es mir gleich sagen.“

„Bingo! Ich würde das Risiko deswegen eingehen, weil ich glaube, ein Mittel zu kennen, das die Satanicas im Zaum hält, und weil ich aus sicherer Quelle weiß, dass Jaquelines Priesterinnen die vier jüngsten Zorndorne genau deswegen bereits in ihrem Gewahrsam haben. Ihr hattet bloß Bedenken, Peter eine keltische Hochzeit zuzumuten, bei der er insgeheim oder offen in doppelter Hinsicht Bräutigam spielen darf. Richtig?“

„Ähm ... ja. Du hast den Nagel, wie so oft, auf den Kopf getroffen. Satanicas im Doppelpack, die noch dazu wie Enya und Zeide aussehen, setzen voraus, dass Peter eine extrem gute Kondition hat, und wenn das nicht der Fall sein sollte, könnte es durchaus sein, dass du diejenige bist, die den beiden Granaten verklickern muss, dass sie nur einzeln antreten dürfen. Doch das beantwortet immer noch nicht die Frage, wie du darauf gekommen bist, mein Duplikat an den stillen Verehrer zu binden, der ...“

„Also gut. Wenn du es unbedingt wissen willst. Der aufdringliche Dreikäsehoch, der seit Schulbeginn wie ein zweiter Schatten an dir klebt, ist total in dich verschossen und hat in etwa dasselbe im Sinn, wie Locky Boyle.“

„Bist du dir dessen sicher?“

„Ja. Er wollte und will immer noch deine Aufmerksamkeit erzwingen. Roya hat ihn dabei ertappt, wie er Locky

um ein paar Tipps gebeten hat, wie er sich dir gegenüber verhalten soll, damit er sich ein paar ordentliche Schellen einfängt, obwohl er kein Zorndorn ist.“

„Ach ja? Was du nicht sagst.“

„Ja. Du hast richtig gehört. Billy Busby lautet sein Name, und Roya ist fest davon überzeugt, dass er ein ... Wie lautet noch mal die Fachbezeichnung?“

„Ein Masochist?“

„Bingo! Genau das ist er! Zumindest aus unserer Sicht!“

Wie es aussah, schämte sich Yelley nun ein wenig für ihre mutige Offenheit, oder für ihr Interesse an so einer bizarren Sache, doch sie fügte in abschwächender Manier hinzu: „Ähm ... wie gesagt; Roya ist in erster Linie diejenige, die sich felsenfest sicher ist, dass er trotz oder wegen seiner unscheinbaren Art ein waschechter Masochist ist.“

„Ach ja? Und woher nimmt sie diese sagenhafte Sicherheit, wenn ich fragen darf?“

„Schwörst du bei Jaquelines Silbernadel, weder mich noch Roya bei irgendjemandem zu verpetzen?“

Da Boudicca ohne Widerworte die Innenfläche ihrer Hand entflammen ließ und „ich schwöre“ sagte, fuhr Yelley beinahe ungebremst fort.

„Ich konnte es zuerst auch nicht glauben, aber Roya ist mittlerweile so was ähnliches wie eine Expertin auf diesem Gebiet. Sie meinte zuerst, Donella hätte ihre Hände im Spiel – bezüglich Teufelscupido und so - doch nachdem sie ihn in ihrem Kämmerchen aus lauter Neugier zur Rede stellte und ihm aus purer Bosheit ein paar Schellen verpasste, und er sich allen Ernstes dafür bedankte, wusste sie Bescheid. Roya hasst es bekanntermaßen, wenn sich Jungs gegenüber dem Lehrpersonal respektlos verhalten, und nichts fällt ihr leichter, als in diesem Zusammenhang durchzudrehen. Ach ja. Was ich noch sagen wollte. Joyvita hat mich gebeten, bei dir ein gutes Wort für sie und für

das, was sie eine Liebesbeziehung nennt, einzulegen. Kurzum; sie möchte, dass du Ralf zu einem Hedymas machst.“

Die Informationen, die heute am laufenden Band auf Boudicca einprasselten, hauten die an sich coole Bandruid beinahe um.

„Sprichst du etwa von Ralf *Stanley*?“

„Ja. Zugegeben; er sieht zwar ebenfalls ein wenig unscheinbar aus, und ein kleiner Eigenbrötler ist er bekanntermaßen auch, aber er ist ehrlich und gewieft. Außerdem kann man sich auf ihn auch in schwierigen Situationen verlassen.“

„Und warum hat er Joyvita vorgeschickt?“

„Das hat er keineswegs. Die Idee stammt von Joyvita. Sie ist diejenige, die es nicht mehr erwarten kann, ihm wie ein Brauchweib das Bett zu wärmen.“

„Aha! Und *ich* bin wieder mal diejenige, die alles ins Lot bringen soll.“

Bingo! Aber wenn du willst, sage ich Joyvita, dass du kein Interesse hast, oder dass du dir eine Gegenleistung erwartest.“

„Eine Gegenleistung in welcher Form?“

„Keine Ahnung. Denk‘ dir irgendwas nützliches aus, und wenn du ihn für oder anstelle von Joyvita zugeritten hast, verklickerst du ihm, was er zu tun hat.“

„Liebt er Joyvita im selben Maß, wie sie ihn?“

„Ja. Er ist bloß zu schüchtern, um es zuzugeben, und da ich weiß, dass auf ihn Verlass ist, kannst du ihm sogar anspruchsvolle oder heikle Sachen zuschanzen, die er allein schon deswegen zu deiner Zufriedenheit erledigen wird.“

Boudicca dachte wieder nach.

„Meinetwegen. Sag Joyvita, sie soll ihn zu mir schicken. Ansonsten hatte alles, was du zuvor sagtest, Hand und Fuß; mit einer Ausnahme.“

„Ach ja? Und die wäre?“

„Dass in den Gemächern der Priesterinnen nur mehr drei Blitzableiter rumlaufen, anstatt vier, weil einer von ihnen seit Beginn der Aktion in meinem Keller einquartiert ist. Gleich wie bei seinen drei Artangehörigen, wurde seine Metamorphose künstlich abgebrochen, weshalb er die ewige Jugend erlangt hat. Er ist bloß noch ein gefühlloses Etwas, das, ähnlich wie eine Pflanze, von Stickstoff und Wasser am Leben gehalten wird. Jaqueline hat die vier Pfropfbastarde kurzerhand abgeschrieben, zumal sie aufgrund ihres Entwicklungsstadiums ohnehin nicht in das Konzept passten. Auch ist es so, dass der, der in meinem Keller an den Nägeln knabbert, oder mit dem Finger in der Nase bohrt, sofern er nicht als Puppe dahindämmert, verhindert, dass wir in den kommenden zwei oder drei Jahren nicht aus lauter Zorn platzen.“

„Ach herrje. Gewiss war er eine Art ›Entschädigung‹ oder ›Trostpflaster‹ dafür, dass allein dir die ganze Bürde auf den Rücken geladen wurde. Ich schätze, ihr nehmt euch das lebensechte Spielzeug am späten Abend im wahrsten Sinn des Wortes zur Brust; einzeln oder gemeinsam, aber alles in allem ziemlich regelmäßig. Richtig?“

Boudicca nickte.

„Mann ... Und ihr bringt ihm obendrein wahrscheinlich Dinge bei, die ich lieber nicht zur Sprache bringe. Hab‘ ich recht?“

Hätte Yelley die drei Stix-Hexen nicht seit Jahren gekannt, wäre sie in diesem Augenblick vor Empörung an die Decke gegangen, doch da sie die Sache aus allen Blickwinkeln, die es dabei gab, betrachtete, schenkten sich bloß zwei flackernde Augenpaare wechselseitige Blicke.

„Ähm ... Ja. Wie ich schon sagte; du bist fürwahr ein helles Köpfchen. Im Grunde war es zugleich die Entschädigung für die sinnlose Mühe, die wir uns mit Rowan Cor-

raface machten bzw. machen mussten. Jaqueline entschuldigte sich zwar hinterher tausend Mal dafür, dass sie uns einen genetisch degenerierten Zorndorn untergejubelt hat, doch das änderte nichts daran, dass es ein frustrierender Misserfolg war. Abgesehen davon stammte die Idee mit dem ET nicht von uns, sondern von Jaqueline, da wir nun mal Stix-Hexen sind, die aus ihrer Haut nicht herauskönnen. Dass aus unseren dauerhaften Duplikaten eine Satânica hervorgeht, kommt nicht von ungefähr.“

„Hmmm. Findest du nicht auch, dass ihr euch mittlerweile zunehmend wie Dunkelhexen gebärdet? Jaqueline mit eingeschlossen ...“

Ein paar Sekunden war es still. Dann sagte Boudicca:

„Nein. Ganz und gar nicht, denn wir bewegen uns, im Gegensatz zu Donella, trotz allem immer noch im Rahmen des Codex.“

„Was meinst du, mit ›trotz allem‹?“

„Damit meine ich, dass wir die frisch gebrochene Chimäre, aufgrund einer Absprache mit Jaqueline, weder überstrapazieren, noch aus purer Freude an der Grausamkeit demütigen oder quälen. Das einzige, was wir mit dem maskierten und gefühllosen Bastard tun, ist; ihn nach jedem Vollmond neu zu dressieren, oder besser gesagt, neu zu programmieren, wobei es ab und zu vorkommt, dass wir ihn auf Schiene bringen müssen, indem wir ihn in Maßen züchtigen und ihm dabei ein paar Ohrfeigen samt Schimpfnamen verpassen.“

„Du redest über ihn, als wäre er lediglich ein Roboter.“

„Dieser Vergleich ist durchaus zulässig, Yelley. Noch besser wäre allerdings die Bezeichnung ›Batteriebetriebene Puppe‹, denn im Grunde funktioniert er wie eine ebensolche. Jaqueline hat ihn nämlich mithilfe einer ebenso genialen wie schonenden Magie aus dem Spiel genommen, die man mit der guten alten Kryostase vergleichen könnte.

Aufgrund des Fluchs, und wegen der abgebrochenen Metamorphose, ist er nichts weiter als eine technisch perfekt ausgereifte Puppe mit einem Herz, das man mit der Unruhe einer Uhr vergleichen könnte. Die Unruhe schlägt zwar wegen Jaquelines Zauber bei Bedarf auf normale Art und Weise, aber wenn du die Batterien aus der Puppe nimmst, steht das Herz still.“

„Du vergleichst einen ET mit einem gewöhnlichen Wecker?“

„Ja. Und zwar mit gutem Recht, denn in abgeschaltetem Zustand ist er lediglich ein toter Gegenstand mit allen damit verbundenen Möglichkeiten. Das heißt; wenn wir wegen der derzeitigen Belastung beinahe durchdrehen, nehmen wir die erstarrte Puppe einfach aus der Truhe, wickeln sie aus der schützenden schwarzen Decke, geben per Zauberstab-Schwung die Batterien rein, und danach verschaffen wir uns Entspannung, damit wir nicht wegen eines wirklichen aus Zorn verübten Delikts in Askaban landen. Zugegeben; aufgrund der magischen Perfektion mag die Sache in den Augen von Außenstehenden gruselig oder bizarr anmuten, was zum Teil auch der Fall ist, aber sie ist nicht minder erregend. Aber das genialste dabei ist, dass wir zugleich Donellas und Satanellas Plan in doppelter Hinsicht aushebeln.“

„Wie ist das gemeint?“

„Nun; Satanella und Donella wollen einerseits Zorndorne in ihre Krallen bekommen, und andererseits wollen sie sämtliche Lichthexen unauffällig und in Schritten zu bestialischen Schwarzmagierinnen umerzieh‘n, weshalb wir uns eine Zeitlang hart an der Grenze des Bösen bewegen müssen, bevor wir zurückschlagen. Der ET (Everlasting oder Ewiger Toddler), den wir von Jaqueline geschenkt bekommen haben, um uns an ihm zwecks Sammeln von Erfahrungen auslassen zu können, ist somit zugleich eine

Art ›Bauernopfer‹, ›‹ oder das vorhin erwähnte ›Versuchskaninchen‹, wenn du so willst.“

Yelley dachte nach.

„Und was macht ihr mit ihm, wenn er sich aufgrund der Eindrücke, die ihr ihm vermittelt, nicht so programmieren lässt, wie ihr euch das vorstellt?“

„Auch diese Frage kann ich dir leicht, aber ein wenig ungerne beantworten. Beißt er uns im Zuge des Entspannens beispielsweise aus reiner Bosheit in die Nippel, legen wir ihn prompt übers Knie, damit er anhand der Erfahrung, die einem Umprogrammieren gleichkommt, weiß, dass Hexen anders ticken, als beispielsweise die ahnungslosen Begallis, bei denen er bis zu seinem stehen gebliebenen Alter, über das wir vorhin gesprochen haben, lebte.“

„Und ihr bekommt dabei gar keine Gewissensbisse?“

„Nein. Warum auch? Seine einzigen Alternativen wären ein Leben als Krüppel in einem Verlies, oder ein extrem schmerzvoller Tod in Donellas privater Folterkammer. In unserem Gewahrsam bleibt ihm beides erspart. Wie du weißt, haben Stix-Hexen, wie wir, aufgrund eines erlittenen Ungemachs das Recht, an Halbdämonen zeit unseres Lebens Rache zu üben. Theoretisch könnten wir Jaquelines obskures Geschenk in Tlachtgas Keller ebenfalls bei schwingender Unruhe straffrei zu Tode foltern, um unseren Durst nach Rache zu stillen. Doch wie gesagt: alles, was wir mit dem umgewandelten Pfropfbastard anstellen, hält sich in akzeptablen Grenzen, denn Zeide, Enya und ich haben beschlossen, sein Aussehen, das dem eines Zweijährigen entspricht, einerseits zu ignorieren, und andererseits zu nutzen. Gut möglich, dass wir ihn irgendwann sogar für ein Täuschungsmanöver benötigen. Demzufolge ergeben sich automatisch gewisse Grenzen, was die Art des Umgangs angeht, denn schön blöd wären wir, wenn wir unser extra-scharfes Spielzeug kaputt machen

würden, indem wir uns vergessen, oder indem wir es unterlassen, es in Zeiten der Enthaltbarkeit liebevoll zu pflegen. Kurzum: Nino Lefebvre, so heißt der auf Kryo-Magie gelegte Knirps, wird von uns so behandelt, wie es sich für eine Stix-Hexe geziemt; wie eine extrem teure Liebespuppe, die dem Vereinigten Magischen Reich zu dienen hat, indem sie dafür sorgt, dass drei der führenden Hexenhuren wegen Jaquelines rücksichtslosem Befehl nicht überschnappen. Im Grunde war Jaquelines Entscheidung, den jungen Dämon uns zu überlassen, extrem weise, denn ein Leben in Knechtschaft entspricht sowohl seiner Bestimmung als auch unserer Natur. So, du neugierige Wicce. Bist du nun zufrieden oder willst du mich noch etwas persönliches fragen, das dich im Grunde nichts angeht?“

Yelley seufzte und schüttelte den Kopf, doch sie beließ es dabei, denn wenn es um entseelte Halbdämonen ging, hielt sie sich prinzipiell aus allem heraus. Da sie zögerte, bohrte Boudicca nach.

„Was ist? Wie sieht es aus, Yelley? Springst du dennoch auf den fahrenden Zug, oder hindert dich unser ausgeübtes Recht daran?“

„Keine Bange. Entseelte Halbdämonen, die wie Toddler aussehen, wie Hamster oder in Form einer Puppe in Gewahrsam zu halten, um sie jederzeit missbrauchen zu können, ist zwar alles andere als normal, aber bei mir ist euer bizarres Geheimnis gut aufgehoben. Dank eines Lexikons weiß ich, dass Stix-Hexen und Satanicas, wegen dem Gesetz der Blutrache, seit Jahrhunderten das Recht haben, mit entarteten Halbdämonen anzustellen, was sie wollen, und deswegen würde ich mich gewiss geradewegs in die Nesseln setzen, wenn ich auf die Idee käme, in Regulix‘ Büro einen Zirkus zu veranstalten. Ich hoffe bloß, dass sich die Satanicas, die Enya und Zeide ersetzen sollen, damit zufrieden geben, sich in Jaquelines Privatvilla zu ver-

gnügen, anstatt Peter eine Überraschung der besonderen Art zu beschenken. Ansonsten würde ich mich freuen, wenn ihr es schafft, das Problem mit den drei riskanten Jahren, egal wie, in den Griff zu bekommen. Toll wäre auch, wenn ich den ET so schnell wie möglich zu Gesicht bekäme, damit ich mich mit der ungewöhnlichen Situation besser anfreunden kann.“

„Diesen Wunsch kann ich dir gerne erfüllen. Wenn du willst, leg ich sogar die magisch codierten Batterien ein, damit du dich an Ort und Stelle davon überzeugen kannst, dass ich die Wahrheit gesprochen habe.“

„Okay. Danke.“

Yelleys Gegenüber überlegte wieder und dann hieß es:

„Also gut. Ich bedanke mich ebenfalls im Voraus; und zwar für zwei Dinge. Erstens für deine Diskretion und zweitens für all deine Vorschläge. Natürlich ist es so, dass einzig und allein Jaqueline bestimmt, ob sie realisiert werden. Ich persönlich finde sie, ehrlich gesagt, phänomenal.“

„Das freut mich, Boudicca. Echt.“

„Und ansonsten ist soweit alles klar und in Ordnung?“

„Ja. Danke“ sagte Yelley denkbar knapp, denn sie blickte bereits auf die Uhr.

„Ach herrje! Ich hab‘ beinah vergessen, dass ich dringend mit Regulix sprechen muss!“

Yelley nahm die Beine in die Hand, stürmte ins Freie, zückte den Seidenwandler, und rief „Ciao! Wir seh‘n uns!“ Eine Minute später war sie weg, als hätte sie der Garten vor dem Haus verschluckt. Boudicca und ihr Bartkauz konnten nur mehr verdutzt durch eine feine weiße Rauchwolke ins Leere blicken, während Yelley mit Überlicht-Geschwindigkeit nach Fogwitch-Village raste.

Kendricks berüchtigte Wald-und-Wiesen-Vergleiche führten zwischen Roya und ihm einmal mehr an diesem wunderschönen Sommertag zu einer heftigen Kabbelei. Sie saßen zu zweit auf dem Landesteg, ließen die Füße locker hinunter baumeln, und betrachteten das Wellenspiel und ein Schiff, das die Nachbarinsel Skye ansteuerte. Da Roya wegen Kendricks Ausrede immer noch aufgewühlt und sauer war, reichte diesmal ein Funke, um das Pulverfass zur Explosion zu bringen.

Die Unterhaltung fing damit an, dass Kendrick zum x-ten Male, cool, und wenig sensibel die Launenhaftigkeit der erzkonservativen Blondine bekrittelt.

„Du kommst mir manchmal vor, wie eine Nonne, die irrtümlich in einen Puff rein gestolpert ist, wo sie normalerweise überhaupt nichts zu suchen hat, obwohl sich Nutten, meines Wissens, manchmal als ebensolche verkleiden.“

„Is’ nich’ wahr! Sie verkleiden sich manchmal als Nonne?“

„Ja. Weil einem Teil der Freier so ein grelles Outfit angeblich ausnehmend gut gefällt.“

Roya überlegte, als wolle sie krampfhaft nach einen Ansatz für einen Streit suchen.

„Warum belügst du mich?“

„Weil ich dachte, du vertraust mir“ feixte Kendrick, so dass Roya sich noch mehr ärgerte.

„Hmmm. Und du wagst es tatsächlich, mich mit einer Stroh-dämlichen Nonne zu vergleichen?!“, brauste die (in Kendricks Augen) „schräge“ Blondine urplötzlich auf.

„Ähm. Ja ... das heißt; nein. Ich wollte dir lediglich ein Beispiel geben für Wirrnisse, die wegen engstirnigen Leuten, wie dir, bisweilen aus heiterem Himmel entstehen können“, redete er sich noch tiefer in das drohende Schlammassel.

„Zu gütig von dir.“

„Bitte gerne. Also nimm dir in Zukunft getrost ein Beispiel an mir, denn ich überlauere heraufziehende Gewitterwolken dreizehn Mal schneller wie du.“

„Pah! Von wegen! Bevor du schnallst, was Sache ist, fliegen dir kleine Engel aus dem Hintern!“

„Wie bitte? Was sagtest du gerade eben? Ich finde, du solltest mir ein wenig mehr Respekt entgegenbringen, wo ich doch nun Yelleys offizieller Freund bin, der einfühlsam mit dir und ihren anderen Freundinnen umzugehen weiß.“

„Pustekuchen!“

„Wie war das?“

„Ich sagte; Pustekuchen! Ich würde mich nie erdreisten, jemanden so zu behandeln wie du es beispielsweise mit Mädchen tust, die dich, warum auch immer, umschwärmen und anhimmeln! Lynn ist auch so ein seltsamer Fall! Und das, wohlgemerkt, obwohl sie eine Tümpelwicce ist! Warum dich diese völlig bescheuerten Tussis anhimmeln, will mir zwar nicht in den Kopf, weil du alles andere als unterhaltsam bist, aber dass sie es tun, ist amtlich.“

„Tja. Mein Typ ist eben gefragt. Gut möglich, dass es daran liegt, dass ich eben *doch* unterhaltsam bin.“

„Pah! Von wegen! Sich mit dir zu unterhalten, ist, als würde man mit jemandem in ein Konzert gehen, der stocktaub ist! Du bist tollpatschig, schnarch-langweilig, und ein Blender bist du auch. Jawohl! Ach ja; und abgesehen davon hast du weder Achtung, uns Mädchen gegenüber, noch Sinn für Humor! Manch andere, wie Yelley oder Torika, sagen dazu; Ping- oder Pong- Effekt! Ich hingegen nenne es schlicht und ergreifend Mattscheibe, weil du mit mir manchmal umspringst, als wäre ich deine kleine ungezogene Schwester! Ich komm' mir neben dir manchmal vor, als würde mir Graf Dracula höchstpersönlich seine eiskalte Hand in den Kragen der Bluse schieben, weil du,

wie bereits gesagt, anzüglich, respektlos, eigenbrötlerisch und total humorlos bist!“

Dass ausgerechnet Roya, deren Miene locker mit der von Englands strengster Gouvernante mithalten konnte, solche Töne spuckte, störte Kendrick gewaltig.

„Was für ein Nonsens! Das kannst du nicht ernst gemeint haben. Ich *bin* witzig!“

„Wer’s glaubt?“

„So! Jetzt reicht’s aber! Spitz’ mal hübsch die Lauschlappen, Schnuggelhase, anstatt derlei Geschütze aufzufahren. Ungeachtet dessen, was du von mir hältst, gibt es nämlich einen Begriff, der sich aus dreizehn Buchstaben zusammensetzt und sich ›meine Freiheit‹ nennt. Es bedeutet; den Menschen etwas sagen zu dürfen, was sie nicht hören wollen. Alles, was du mir die ganze Zeit vorgeworfen hast, war demzufolge maßlos unfair, weil ich das Recht hatte, dir meine Meinung ebenfalls gehörig zu geigen! So! Das musste mal gesagt werden.“

„Quatsch! Du solltest das Reden in Zukunft lieber lassen ... das verstopft nämlich bloß die Klumpozipien der bedauernswerten Leute, die sich das anhören sollen!“

„Was?! Sag das nochmal! Ich glaub, ich ...!“

Roya hielt sich die Ohren zu und sang „La la la la la ...“ Kendrick schüttelte hingegen den Kopf und murmelte nahezu fassungslos: „Das glaub’ ich einfach nicht.“

Roya schmetterte ihm des Weiteren folgenden Vorwurf um die Ohren:

„Ich weiß zwar, dass du von nichts eine Ahnung hast, aber du hast mir neulich dennoch Sachen an den Kopf geworfen, die mir schlaflose Nächte bereiteten! Im Grunde ist es eine Schande, wie du mit mir umspringst!“

„Ich glaub’, jemand tötet gerade meinen Nerv“, grummelte Kendrick ein klein wenig erschüttert vor sich hin.

Roya zeterte indessen ungebremst weiter, als hätte ihr jemand aufgetragen, das Paradebeispiel einer Gewitterziege abzugeben.

„Man sollte sich nie und nimmer so weit vorwagen, wie du es in deiner völlig unbedarften Art tust! Wohlerzogene Mädchen, wie ich, empfinden es als Beleidigung, wenn man sie von oben herab behandelt oder sie mit einer als Nutte verkleideten Nonne vergleicht!“

„Wer, bitteschön, hat diesen Unsinn verzapft!“, regte Kendrick sich künstlich auf.

„Pff! Das muss ein Witz sein! *Du* warst es doch gerade eben, der gemeint hat, ich würde mich wie die Attraktion eines Bordells benehmen!“

„Ich fass’ es nicht! Entweder du hast mich die ganze Zeit verarscht, oder du machst dich von Haus aus in einem fort über mich lustig, denn was du mir wie aus dem Nichts vor die Birne geknallt hast, stimmt nicht mal ansatzweise!“

„Nun; es sollte dich zumindest ein klein wenig nachdenklich stimmen, dass du von einem intelligenten Mädchen, das in zwei Schulen die Funktion der Schülervertretung ausübt, Kritik einstecken musst!“

„Heiliger Bimbam! Was für ein Auftritt?! Aber wenn du es durchaus wissen willst: man hat mich bereits in der ersten Klasse davor gewarnt, mich mit dir zu intensiv abzugeben!“

„Ach ja?! Wer war denn der Klugscheißer, wenn ich fragen darf?“

„Das hat nichts zur Sache!“

„Auch nicht, wenn ich Yelley erzähle, was du vorhin ...?“

„Meinetwegen! Ich hab’, ehrlich gesagt, keine Lust, mich mit Yelley zu überwerfen, bloß weil du wieder mal nicht rund läufst! Adain war’s, der gemeint hat, schlafende Vi-

pern zu wecken, sei glatter Irrsinn, vor allem, wenn sie so bissig sind, wie du!“

„Ach herrje! So weit ist es also schon mit dir gekommen?! Du lässt dir von Schwachköpfen, wie Affenkind Graves, neuerdings in einer stillen Ecke Dinge zuflüstern, die dir obendrein sogar im Gedächtnis bleiben, anstatt dir *das* zu Herzen zu nehmen, was über Yelleys und meine Lippen kommt!“

„Und wenn schon?! Gut möglich, dass mein Verhalten lediglich auf deine Bissigkeit zurückzuführen ist!“

„Ts, ts. Dass ich ab und zu ein wenig forsch bin, lass ich meinetwegen gelten, aber Energie ist nun mal das Erkennungszeichen einer klugen und wehrhaften Hexe!“

„Wär’ ich nie drauf gekommen. Trotzdem waren deine Ansagen von vorhin weder fundiert, noch fair, weil ich dich keineswegs mit einer planlosen Bordsteinschwalbe verglichen hab’.“

„Hast du doch – wenn auch indirekt. Vielleicht war es sogar unbewusst, aber nichtsdestotrotz hättest du dir dafür eine ordentliche Schelle verdient!“

Kendrick seufzte verträglich und drehte sich seitlich, um der aufgebrachten Wicce seinen Oberarm anzubieten.

„Also gut! Los! Schlag zu, wenn du dich danach besser fühlst!“

Roya verpasste ihm tatsächlich einen Schlag mit der Faust, der ihn zum Wanken brachte und ihn beinahe umwarf.

„Aua! Meinst du nicht auch, dass du diesmal viel zu kräftig zugeschlagen hast?!“

„Nö.“

„Ich glaub, ich krieg die Krise. Für diesen Schlag, der mit Sicherheit einen blauen Fleck nach sich zieht, solltest du dich aus eigenen Stücken entschuldigen! Sag’ mal; hast

du denn eigentlich gar kein schlechtes Gewissen, wenn du mich wie einen ollen Sandsack behandelst?!

„Nö. Nicht die Bohne, du Weichei.“ Sie erhob sich und verpasste Kendrick von hinten einen Stoß, der ihn aus dem Gleichgewicht brachte und ihn kurzerhand kopfüber wie eine Stein in das Wasser plumpsen ließ.

„Sag’ mal; bist du jetzt völlig übergeschnappt?!“, beschwerte er sich, nachdem er prustend aufgetaucht war.

„Das war die Retourkutsche dafür, dass du lieber deiner dussligen Tante in den Hintern gekrochen bist, anstatt Yelley und mir in Irland bei zu steh’n! Und spiel ja nicht die beleidigte Leberwurst, weil ich dich deswegen lediglich ins Wasser gestoßen hab’, anstatt richtig auszurasten, wie es sich normalerweise für eine waschechte Wiesenhexe gehört hätte!“

Der ClanDux hatte sich die Sache mit Sams Sparbüchensammlung gründlich durch den Kopf gehen lassen, und beschlossen, Hatschiini deswegen nicht zur Rede zu stellen. Im Gegenteil; während sich Yelley mit Boudicca angeregt unterhielt, folgte er den drängenden Vorschlägen von Minerva McOwles und Jakob Daniels, und machte Hatschiini, einen Tag vor Schulbeginn, ein Angebot, das sie keinesfalls ablehnen konnte.

Er schmiss Lynn Hurley, die ihm gemeldet hatte, dass Alison Forsyth aufgrund eines Haarrisses in ihrer Brille beinahe jede zweite Fensterscheibe als „kaputt“ beanstandete, aus dem Büro und beorderte Hatschiini zu sich.

Nachdem die kleine Wald-Fee zaghaft an Regulix’ Tür geklopft, das Zimmer betreten, und zielsicher auf den riesigen Sessel zugesteuert war, offerierte der schlaue alte Magier ihr bereits den sagenhaften Job, das Schul-Radio

zu moderieren, den bisher alle, die er gefragt hatte, knallhart abgelehnt hatten. Eigentlich war es so, dass Regulix das Gespräch mit Sams kecker Untermieterin bis zur letzten Sekunde hinausgezögert hatte, doch nun war es unumgänglich, da sich ohnehin niemand aus dem *Nördlichen Drunementon* für den unbeliebten Job gemeldet hatte. Außerdem funktionierte die nahezu gruselige Anlage nur mit Hatschiinis Stimme - was überaus seltsam war.

Der geheime Zweck, den Regulix verfolgte, war; die kleine gewitzte Gestalt sprachlich zu perfektionieren, und sie dermaßen mit Arbeit einzudecken, dass ihr gar keine Zeit mehr blieb, auf krumme Gedanken zu kommen. Klarerweise schlug er damit, wie immer, zwei Fliegen mit einer Klappe, aber nur, wenn es ihm gelang, sie zu überreden, sein Angebot – eine Art „Maßnahmenpaket“ - anzunehmen.

Also versuchte er zuerst, die umtriebige kleine Wald-Fee als Moderatorin anzuheuern, und sie im selben Zug noch und nöcher mit Arbeit einzudecken. Was er ihr fürs erste geflissentlich verschwieg, war die Tatsache, dass der Radiosender sowieso nur mit ihrer Stimme problemlos funktionierte und sich ansonsten niemand um die undankbare Arbeit gerissen hatte. Radiomoderation, Kristallkugelshop, Geheimpoststelle, Küchenhilfe bei Essylt, und noch ein paar andere Arbeiten wollte er ihr zuschanzen.

Was Regulix allerdings nicht aus dem Kopf wollte, war die Frage, ob Hatschiini die unbedarfte Art nur vortäuschte und in Wirklichkeit eine ausgebuffte und mit allen Wassern gewaschene Zeitgenossin war, oder ob sie tatsächlich eine naive kleine Nervensäge war, die ihre bisherigen phänomenalen Treffer rein zufällig gelandet hatte. Fest stand hingegen, dass Sams Mitbewohnerin es sich einfach nicht abgewöhnen konnte, jedes Wort auf die Goldwaage zu legen.

Die Laune des weißhaarigen alten Druiden befand sich beinahe auf dem Olymp, denn am sechsten Tag nach Neumond im Herbst stand „Misteln-Schneiden“ im spanischen Eichenwald auf dem Programm, und darauf freute er sich schon wie ein kleines Kind.

Er hatte sicherheitshalber den Sheriff-Stern an die Brust geheftet, Hatschiini gebeten, noch näher zu treten, und Hatschiini war seiner freundlichen Hereinladung gerne gefolgt, denn ein Gespräch mit dem Mister ClanDux war stets eine überaus nette Herabwechslung.

Diesmal verzichtete der alte Magier sogar auf das ganze einfühlsame Drumherum, das ein höfliches herantastendes Geschwafel mit einschloss, denn je komplizierter man der kleinen Fee etwas erklärter, desto energischer wollte sie über Unerklärbares herauf geklärt werden. Das führte in den meisten Fällen zu Haarspaltereien oder zu einer Katastrophe - und um dies von vornherein zu vermeiden, sagte er klipp und klar:

„Ich wollte Sie unter vier Augen sprechen, und ein Thema behandeln, bei dem ich gleich zum springenden Punkt kommen möchte.“

Den seltsamen Satz kaum ausgesprochen, schon war es soweit, dass Hatschiini aufmerksam die Decke nach „vier Augen“ und das Zimmer nach einem „springenden Punkt“ absuchte. Gottlob half ihr der betagte Magier ein wenig auf die Sprünge, indem er sie auf den Besuchersessel stellte, von wo aus sie eine bessere Übersicht hatte.

„Punkt eins ...“, sagte der weißhaarige alte Druiden so förmlich, wie er nur konnte, „... betrifft etwas, auf das derzeit alle Augen gerichtet sind.“

Aha. Es ging wahrscheinlich um die neue Schule am Muick, bei deren Erschaffung Hatschiini selbst mitgewirkt hatte. Auf sie waren wahrscheinlich auch die vier Augen gerichtet, unter denen sie der ClanDux-Mister sprechen

wollte ..., und der springende Punkt hatte die Nummer 1. Wo der Punkt sich zu dieser gelungenen Zeit der Überraschung genau befand, würde sich im Verlauf des Gesprächs sicher herausstellen.

„Danke übrigens für Ihre tatkräftige Unterstützung bei der Errichtung der Kurzwellen-Sendeanlage, denn allein wäre Libella höchstwahrscheinlich aufgeschmissen gewesen. Da Sie liebenswerterweise mitgeholfen haben, das Projekt zu verwirklichen, kann die Anlage in kürzester Zeit in Betrieb genommen werden.“

„Es geht um die Betreibung der Sende- Heranlage im Cairngorms Nationalpark?“, fragte die rot bezopfte Waldfee wissbegierig.

„Ja. Genau aus diesem Grund habe ich Sie hierher gebeten, und einige Her... äh ... Vorbereitungen getroffen, damit das Angebot, das ich Ihnen gleich unterbreiten werde, für Sie verlockend genug ist. Außerdem ist jetzt der richtige Zeitpunkt, mich mit Ihnen darüber zu unterhalten, da *wir* - die Angehörigen des Lichtzirkels des Nordens – jemanden benötigen, der die neue Sendestation leitet und wichtige Informationen zu den Gallis schickt, damit alle magische und nicht magische Welt weiß, dass es im Cairngorms Nationalpark wieder eine Zauberschule gibt, die der alten in nichts nachsteht. Lange Rede, kurzer Sinn: Minerva McOwles, die Leiterin des besagten Schulprojekts, möchte die öffentliche Sichtweise, was Magie betrifft, formen, und Erkenntnisse auf jene Weise präsentieren, wie sie das Nördliche Drunementon empfindet. Zudem will sie das Verhalten der Gallis, zum Zwecke der Erzeugung einer erwünschten Reaktion auf die beiden Zauberschulen, steuern.“

Die Ausführungen des Clanhäuptlings hatten etwas sehr Geheimnistuerisches an sich, doch Hatschiini, nicht auf den Kopf gefallen, überlegte und brachte es auf den Punkt,

ohne nach dem Verbleib des „springenden Punktes“ zu fragen.

„Sie meinen, es geht um Propas Ganda?“

Regulix lächelte milde.

„Die Sendeanlage hat nichts mit alten Zauseln, Afrika, oder Propangas zu tun, Miss Hatschiini.“

„Dann vielleicht mit Propa Gasandra?“

„Nein. Sie steht auch in keinem Zusammenhang mit irgendeiner Moor-Nymphe aus der griechischen Mythologie, die mit Methan – Gas herumhantiert.

Was Sie meinen, ist ›Propaganda‹, die man hierzulande als ›Öffentlichkeitsarbeit‹ bezeichnet ..., und Sie haben damit den Nagel auf den Kopf getroffen. Es geht also, wie Sie richtig erkannt haben, um die Verbreitung von Informationen, damit im Laufe der Zeit in jede magische Ecke dringt, dass es in Schottland zwei junge, aber fantastische Zauberschulen gibt, die umwerfender nicht sein könnten.“

„*Umwerfend?*“ Die kleine, rot bezopfte Gestalt kratzte sich nachdenklich am Kinn und schien sich ob dieser windigen Anspielung unbehaglich zu fühlen.

„Ja ... mindestens ..., wenn nicht sogar von mörderischer Ausstrahlung“, verschlimmerte Regulix ungewollt die fragwürdige Situation, ohne auch nur ansatzweise zu ahnen, dass sein Feixen ein Missverständnis mit weitreichenden Folgen verschuldete.

Hatschiini wurde zusehends blass. Dann klappte ihr Mund auf, und der Unterkiefer herunter, und die harmlosen Sachen mit den „vier Augen“, dem „springenden Punkt“, und dem „auf den Kopf getroffenen“ Nagel, der gar nicht da war, waren von einer Sekunde zur nächsten vergessen.

Regulix korrigierte sich, als er den erschrockenen Gesichtsausdruck der kleinen Wald-Fee sah.

„Das war selbstverständlich sprichwörtlich gemeint.

Hmmm ... Ich denke, Sie wissen, was ich damit sagen will. Jedenfalls habe ich in' s Auge gefasst, Sie mit der Moderation zu betrauen. Die Sende-Anlage stünde Ihnen in den kommenden Tagen zur Verfügung, weshalb sie noch in dieser Woche beginnen könnten, den Magischen Aspekt des *Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland* hervorzuheben. *Naaa?* Wie sieht es aus, Miss Hatschiini? Was sagen Sie dazu?“

Hatschiini wagte es im ersten Augenblick nicht, sich zu dem brisanten Thema zu äußern, denn sie war schlichtweg fassungslos, und beinahe vom Hocker gerissen. Der Clan-Dux-Mister hatte sie mit seinem offenen Eingeständnis, „mörderische Strahlen“ aussenden zu wollen, um damit ahnungslose Gallis „umzuwerfen“, wortwörtlich umgehauen. Sie lag, schlaff an die Rückenlehne gekauert, im Stuhl und japste heftig um Atem. Regulix bemühte sich, sie mit einem Schnapsglas Wasser aufzupäppeln, zumal sie nun wahrhaftig wie ein Schluck Wasser im Sessel saß. Dann öffnete er das Fenster, um für Sauerstoff-Nachschub zu sorgen, und am Ende wartete er geduldig auf die Antwort, die er sich von der seltsamen kleinen Gestalt in positiver Form erhoffte.

Hatschiini schnappte allerdings immer noch nach Luft und bemühte sich redlich, das (tatsächlich) „umwerfende“, Angebot zu verkraften.

Ahnungslose Radiohörer mit unsichtbaren Strahlen zu bombardieren, um sie auf diese Weise umzuwerfen, kam ihr vor, als würde man auf Rehe schießen, die im Gatter stehen. Was der haarsträubenden Sache jedoch die Krone aufsetzte, war die Tatsache, dass herausgerechnet *sie* die heraus gefuchste Theorie des verschwörerischen alten Magiers umsetzen sollte.

Mit gerunzelter Stirn äugte sie ihn von der Seite her an, und hatte sogleich eine Idee, die das brutale Unterfangen vielleicht ein klein wenig mildern konnte.

„Darf ich zur Herabschwächung zwischendurch auch *Polka-Musik* senden?“

Regulix überlegte (her-) angestrengt.

„Warum nicht? Was Musik betrifft, dürfen Sie so ziemlich alles, was die Trommelfelle nicht zum Bersten bringt, oder die Gesichter der Gallis einfriert, senden“, meinte der arglose Magier abermals in viel zu leutseliger Manier.

„Sie meinen, ich darf das Programm ein wenig *heraus feilen* und das Musikherangebot *so* gestalten, dass es richtig schön herüberkommt, solange es die Gesichter und Ohren der herumgeworfenen Gallis nicht beschädigt?“

„Ähm. Ja ... Genau das wollte ich damit sagen. Mister Sherlock stellt Ihnen sein ganzes Repertoire an musikalischem Ramsch, den er in seinen Musikläden zum Verkauf feilbietet, zur Verfügung. Das betrifft sowohl Musik CD's, als auch Schallplatten, Musikkassetten, und natürlich sämtliche Tonbänder, die er selbst zusammengestellt hat. Die musikalischen Rauschmittel werden Ihnen so schnell nicht ausgehen.“

Der ClanDux lachte über seinen eigenen kleinen Scherz, den er selbst als gelungen empfand, doch seine argwöhnische Besucherin war einmal mehr schockiert.

„*Rauschmittel?*“

Hatschiini starrte ihn sprachlos mit einer Spur Misstrauen an. Regulix' Lächeln erstarb angesichts des kühlen Ausdrucks auf Hatschiinis Gesicht.

„Ich, äh ... Ich meinte natürlich Berausungsmittel ..., ähm ..., aber im guten Sinn.“ Hatschiini überlegte beklommen.

„Benötigt man dafür nicht eine Extra-Lizenz - so wie Mistress Brown?“ Regulix wurde noch schärfer gemustert, sodass er ein wenig unrund wurde.

„Ähm. Nein. Wo denken Sie hin? Quatsch. Das heißt; im Grunde eigentlich schon, aber um die entsprechenden Lizenzen haben Viona und ich uns längst gekümmert. Kulturminister Lonsdale höchstpersönlich hat uns den Weg zur geheimnisumwitterten Welt des Äthers geebnet.“

„Es hat also *doch* was mit Betäubung von Gallis zu tun?“, fragte Hatschiini, ohne den Blick von dem gruseligen alten Magier abzuwenden. Jetzt, wo das Wort „Äther“ gefallen war, stank die Sache allmählich zum Himmel, obwohl sie irgendwie Logik hatte, denn es war humaner, die Gallis, bevor man sie mittels mörderischer Strahlen umwarf, zu betäuben.

Regulix wurde langsam, aber sicher, ebenso nervös wie Hatschiini. Das Gefühl, dass an dem Gespräch etwas faul sein könnte, überkam allmählich auch ihn.

„Öööh ... Nein nicht direkt. Als ›Äther‹ bezeichnet man auch den blauen Himmel ..., oder den Sitz des Lichts und der Götter. Es ist der Bereich, in dem sich Radiowellen, egal ob kurz oder lang, tummeln. Radio ist quasi die ›Seele der Welt‹ und das Element allen Lebens. Früher war man sogar der Ansicht, der Äther sei das Medium für die Ausbreitung von Licht.“

„Mann ...“

Hatschiini war erneut sprachlos und – unglaublich, aber wahr – noch fassungsloser, zumal sie spontan gewählten Standpunkten gewohnheitsmäßig treu blieb.

„... und so etwas Wichtiges wollen Sie herausgerechnet *mir*, einem kleinen unbedeutenden Rumpel-Filzchen mit der Nummer tausendneunhunderteinundsechzig heran vertrauen? Wir haben das farblose Zeug, das Sie verwenden wollen, früher, bevor die Magische Vollheilsmethode erfunden

den wurde, in dunkle Flaschen herab gefüllt, damit es nicht explodierte, weil es so flüchtig und hoch entzündlich war. Das heimtückische Gebräu aus Ethanol und Schwefelsäure zu benutzen, um damit, via Radiowellen, Gallis zu betäuben und herumzuwerfen, finde ich fürwahr schockierend. Aber was soll' s? Wenn *Sie* es sagen, wird es wohl seine Richtigkeit haben. Solange die Vögel nicht ohnmächtig vom Himmel stürzen, weil sie den lähmenden Nebel zu lange inhalieren, ist es bengo (bei etwas Nachsicht ganz ordentlich).“

Regulix nickte wortlos, aber nachdenklich, und seine Hände begannen nervös zu zittern. Er gab es auf, Hatschiini lang und breit den Unterschied zu erklären, bis es bei ihr endlich „klick“ gemacht hatte.

„Ja - das will ich“, bekräftigte er sein toll-dreistes Angebot. Wie weit er in diesem Augenblick übers Ziel hinausgeschossen hatte, ahnte er nicht im Geringsten. Hatschiini verfiel in nachdenkliches Schweigen.

Sie schien im Grunde Feuer und Flamme zu sein, den kleinen Radiosender leiten zu dürfen, doch die Verwendung von Äther, in Zusammenhang mit der mörderischen Absicht, unschuldige Radiohörer mittels Strahlen umzuwerfen, bereitete ihr großes Unbehagen. Vertrauensselig, wie sie von Natur aus war, stimmte sie dennoch, trotz anfänglicher Skepsis, zögerlich zu. Schlimmer, als bei dem italienischen Mafiosi, Gigolo Sigolino, bei dessen Clan sie jahrhundertlang heran gestellt war, konnte die Sache, die der alte Zausel in einem Anfall geistiger Umnachtung ausgebrütet hatte, ja nicht werden.

„Gut ... ich mach' s. Ich sag' schon mal der Apothekerin, Mistress Brown, und Mistress Nurse Bescheid - falls bei der ersten Herübertragung was schiefeht.“

„Großartig!“, freute sich der ClanDux, doch Hatschiini schien ihn in ihrem Voreifer zu überhören.

„Außerdem benötige ich die schriftliche Erlaubnis, mit Mister Double no Trouble, Quigley di Boubble in Verhandlungen treten zu dürfen“, stellte sie kategorisch fest.

„Wieso denn das?“

„Wir müssen auf dem Dach seines Friseurladens eine kleine Empfangsanlage errichten, damit man die schöne Polka-Musik auch in Fogwitch-Village empfangen kann“, erklärte sie beflissen, während ihr Gegenüber abermals aufhorchte. Bei einem Besuch von Sam Hallimaschs verschrobener kleiner Wald-Fee die Ohren zu spitzen, war mehr als ratsam, denn manche Dinge, die sie verlautbarte, waren kryptisch umschrieben und hatten nicht selten eine zweideutige Bewandnis. So war es kein Wunder, dass Regulix auch hinter diesem Vorschlag den Bau einer Lampe vermutete. Die Sache mit der Empfangsanlage erweckte überdies seinen Argwohn in zweifacher Hinsicht, denn er war sich nicht sicher, ob Quigley das überhaupt erlauben würde. Gerade eben wollte er den Mund aufmachen, um einen Einwand in den Bart zu grummeln und der gewitzten Albe Skepsis zu signalisieren, doch Hatschiini erstickte die Antwort des Druiden im Keim, indem sie zeigte, dass sie einen Trumpf im Ärmel hatte.

„Falls er es gestattet, bekommt er in dreizehn Jahren seinen früheren schrecklichen Namen, ›Alfonso Comb‹, zur Belohnung von mir zurück.“

„Hmm ... Das wäre allerdings einen Versuch wert“, musste der alte Magier zugeben, bevor er mit folgendem Satz schloss:

„Dann mal ran an den Speck.“

Hatschiini kniff die Augen zu schmalen Schlitzern und sah sich genauestens im Arbeitszimmer des Druidenhäuptlings um, musste aber enttäuscht feststellen, dass gar kein Speck da war. Wie, bei allen schottischen Waldgeistern, sollte sie an den Speck heran, wenn gar keiner da war?

Klarer Fall: der alte Mann benötigte dringend Hilfe. Er war überarbeitet, verwirrt, und sah Sachen wie „springende Punkte“, „auf den Kopf getroffene Nägel“, „Speck“, und „über den Köpfen schwebende Augen“ – dort, wo alles in völliger Ordnung schien. Das war ein Grund mehr, ihn zu entlasten, und sein vorerst nebulöses Herangebot heranzunehmen. Sie starrte Regulix wegen des fehlenden Specks in einer Mischung aus Ratlosigkeit und Entgeisterung ins Gesicht. Der alte Druide benötigte ein ganzes Weilchen, um zu begreifen, dass er einen Befehl erteilt hatte, der für Hatschiini unausführbar war.

„Ich meinte damit, wir können frisch und fröhlich loslegen ..., ans Werk gehen ..., unsere Arbeit aufnehmen ...“

Hatschiini fasste das in Summe als Startsignal auf und bekräftigte ihre Bereitwilligkeit, indem sie entgegnete:

„Herein verstanden, Mister ClanDux! Ich mach' mich sofort an die Arbeit, wenn ich dafür eine Gegenleistung in irgendeiner Form bekomme.“ Regulix musste etwas klarstellen.

„Sie bekommen für Ihre Arbeit natürlich nicht *irgendeine* Gegenleistung, sondern *echtes* begallisches Geld, Teuerste.“

Das kleine, rot bezopfte Wesen horchte auf.

„Habe ich etwa ein richtiges *Hereinkommen*?“

Regulix nickte wieder.

„Na klar ... Aber es gibt da einen klitzekleinen Haken“, spannte er seine Besucherin auf die Folter. Hatschiini war ganz Ohr, denn sie liebte kleine Aufhänge-Vorrichtungen, wie Haken und Nägel, wo man alles Mögliche herauf hängen konnte, über alles.

„Unserer Sprachexpertin, Ciola Libella Elektra, ist herauf gefallen, dass Sie unter einem kleinen, fast unmerklichen Sprachfehler leiden, den sie vorher korrigieren möchte – wenn' s gestattet ist.“

„Sooo? Was ist ihr denn bezüglich meiner Sprachgewohnheiten Unangenehmes herauf gefallen?“

„Öh ... Es handelt sich um dieses seltsam heran steckende ›Her‹, das Sie bisweilen dazu hängen. Die Gallis sind das nicht gewohnt, weshalb wir diesen genetischen Def... äh ... diesen frenetischen Effekt mit vereinten Kräften beseitigen müssen, noch bevor Sie mit Ihrer Arbeit beginnen. Er könnte, unter Umständen, die gesamte englische Sprache weltweit verderb... äh ... verfälschen, wenn Sie sich keiner Förderungsmaßnahme unterzieh'n.“

„Ich soll mir eine *Förderungsmaßnahme* herunter zieh'n, obwohl ich mich klar und deutlich artikuliere?“, fragte Regulix' Gast einerseits erstaunt, und her-andererseits beklommen.

Der ClanDux kam langsam, aber sicher ins Schwitzen. Hatschiini überlegte hingegen, nicht minder krampfhaft, ob das Heranliegen des alten Zausels wirklich vonnöten war. Sie verzog die Miene ein wenig gequält, und kam, schweren Herzens, zu einem Entschluss, der auf den ersten Blick den Eindruck erweckte, er sei ernst gemeint.

„Na schön ... Warum nicht?! Ich werde mir herauf-richtig Mühe geben und mich ab sofort auf die Heraus-Sprache der Gallis hereinstellen. Ich denke, es fällt mir nicht allzu schwer, mich den seltsamen Sprachgewohnheiten der Gallis heran zu passen.“ Sie legte die Spitzen der Finger zusammen, und ließ ihr Kinn darauf ruhen, um dazu erste Gedanken heran zu stellen.

„Her... äh ... ausgezeichnet ..., ausgezeichnet!“, lobte der weißhaarige alte Druide die weise Entscheidung der gutmütigen, aber nervenden Wald-Fee.

„Als Heran-Erkennung für ihre Bereitwilligkeit zur Zusammenarbeit übertrage ich Ihnen auch die Ober-Herauf... äh ... Oberaufsicht über das gesamte Postwesen des Spiegelschlosses, und jene von Griffins Zauberschule noch

dazu. Es umfasst das normale Postwesen ebenso, wie das geheime, denn Ihre Qualitäten als Geheimpost-Briefträgerin sind unbestritten. Na ...? Was halten Sie von diesem fantastischen Herangebot?“, sprudelte es aus ihm hervor.

Jetzt war Hatschiini nochmals sprachlos. Sie wurde vor lauter (Her-) Überraschung kreidebleich und löste die Fingerspitzen, um den Wahrheitsgehalt des sagenhaften Herangebots zu hinterfragen.

„Wirklich? Ich soll die neue Post-Meisterin von ganz England herab geben ... Wie Gigolo Sigolino in Italien?“, fragte sie mit zweifelnder Miene.

„Immer langsam mit den jungen Pferden. Sie wären lediglich die Post-Meisterin des Magischen Vereins des Nördlichen Drunementons. Dennoch wäre es eine riesen-große Verantwortung und Herausforderung, da es von herausschlagender Bedeutung ist, dass es ein funktionierendes Postwesen zwischen unserer Insel und dem Cairngorms Nationalpark gibt. Zudem sind die beiden Postämter die Verbindungsstellen zu der Welt der Begallis, die Sie ja ohnehin zur Genüge kennen.“

Hatschiinis Farbe wechselte, nachdem sie sich ausgiebig nach jungen Pferden umgeschaut hatte, von aschfahl zu rot.

„Wahrhaftig? Ich bekäme eine eigene Dienstmütze und wäre die Ton heran gebende Amts- Hervorsteherin?“

„Worauf Sie ihren Hintern verwetten können.“

Hatschiini fiel heute, im Büro des ClanDux Misters beinahe aus allen Wolken.

„Ich darf als neue Post-Meisterin sogar meinen *Hintern* verwetten?“

„Hmmm ... Wenn Sie das unbedingt möchten? Von mir aus ... Mir soll' s Recht sein. Eigentlich ist es mir sogar von Herzen egal, wenn Sie ihren Hintern verwetten. Das geht, außer Ihnen selbst, niemand was an. Tun Sie also,

was Sie nicht lassen können.“

Hatschiini war über die wohlwollende und freizügige Haltung des Druidenhäuptlings hocherfreut.

„Das ist wahrlich eine großzügige Geste. Wenn ich ehrlich sein soll, *hab'* ich ihn beinahe schon mal verwettet. Es war im Jahre 1323 - in Italien ..., als Marco Polo in Venedig starb. In seinem Reisebericht stand, die chinesischen Fußboten hätten einen, mit kleinen Glocken versehenen Leibgurt getragen, um das Nahen der Post von weitem heran zu zeigen. Was er nicht erwähnte, war der Unmut der Schlafenden in den Postherbergen, und das Scheuen der Pferde, die an den Pferdewechselstellen außer Rand und Band gerieten, wenn mehrere Fußboten *gleichzeitig* herein trafen. Ich wettete damals mit Rumpel-Filzchen Nummer neunundsechzig um meinen Hintern, die chinesischen Ordnungshüter würden längstens in ... “

Regulix winkte ab, denn die Geschichte wurde ihm langsam, aber sicher, zu persönlich. Er schwitzte mittlerweile, als ob er an einem Marathon teilgenommen hätte, und er hatte obendrein rote Pausbacken wie ein Nikolaus.

„Ich bitte Sie aus tiefstem Herzen, mir die spannende Geschichte ein andermal zu Ende zu erzählen, denn auf mich wartet eine Unmenge Arbeit.“

Hatschiini war über die unerwartete Herunter-Brechung enttäuscht, ja nahezu gekränkt, und der ClanDux bedauerte das aufrichtig. Im Grunde hatte er keinen blassen Schimmer, was er mit der offiziellen Erlaubnis, „Hatschiini dürfe in Zukunft ihren Hintern verwetten“, angerichtet hatte.

Egal ..., er fuhr trotzdem fort.

„Soweit, so gut! Aber es gibt da noch eine dritte und eine vierte Sache, die ich Ihnen herauf... äh aufhalsen möchte, da wir der Ansicht sind, dass Sie diejenige Person im schottischen Hochland sind, die am besten dafür geeignet wäre.“ Hatschiinis Augen waren wieder so groß wie kleine

Porzellanteller.

„Wir haben auch beschlossen, Mrs Moonshiner zuzumuten, dass Sie die Stelle einer *Küchenhilfe* übernehmen, und darüber hinaus, wollen wir Ihnen auch den kleinen *Kristallkugel-Laden* heran vertrauen, der im selben Turm, in dem sich auch die Eulerei befindet, von den Boudiccanerinnen, Yelley Palindro und mir herein gerichtet wird. Ein paar Magierinnen aus der Lehrerschaft wollen uns dabei helfen, den Verkaufsladen herein zu räumen, der ein besonders kostbares Kleinod der neuen Schule repräsentieren wird. Sie haben Scharfsinn und Mut bewiesen, wenn es darum ging, Verbrecher, wie William Shakespeare, hinter Schloss und Riegel zu bringen, Miss Hatschiini. Das hat uns, nach langem Hin und Her, restlos davon überzeugt, dass sie genau die Richtige für diesen wichtigen Teilzeit-Job wären. Wertvolle Schätze werden in dem Turm lagern, die wir teil- und vorzugsweise auf Kommission vom Kloster Teak Agwan Tau für den Handel mit Kristallkugeln jeder Art bekommen werden. Sie stehen voraussichtlich in bruchsicheren Schaukästen und Vitrinen, auf goldenen Kugelhalterungen. Minerva erhält für den Verkauf der Kugeln eine stattliche Provision, mit der Sie bezahlt werden - und der Rest des Geldes landet in der Veranstaltungskasse der Schulen, denn im oberen nördlichen Turmzimmer, in Schloss Kinloch, gibt es ein Gegenstück des Verkaufsladens. Auch dort werden Minerva und ich Kristallkugeln herausstellen, die Sie heran preisen und verkaufen werden. Sie müssten nur, insgesamt sechs Stunden pro Woche, in einer normalen Sendepause, den Dienst in den beiden Kristallkugel-Shops verrichten.“

Hatschiini starrte ihn mit unverhohlener Bestürzung an.

„Aber das herobere nördliche Turmzimmer gehört doch dem seltsamen Mädchen, das sogar bei strahlendem Sonnenschein schlafwandelt?“

„Das ist richtig. Der Name des Mädchens, das Sie meinen, ist Luna - Luna Moonshiner. Luna ist übrigens die Tochter der Kantinenchefin, der Sie in Zukunft unter die Arme greifen werden.“

Hatschiinis Augen weiteten sich einmal mehr.

„Ich soll der rotbackigen Frau, die pausenlos mit Tellern in der Hand zwischen Theke und Herd hin und her rennt, unter die *Arme* greifen? Wozu denn *das?*“, fragte sie entsetzt, in dem untrüglichen Wissen, dass die begnadete Köchin meist schwitzte, weil sie bei ihrer Arbeit, die einem Hobby gleichkam, ungerne einen Zauberstab benutzte.

„Keine Bange. Das ist nur eine begallische Redensart. Essylt ist weder gehbehindert noch wankelmütig. Und selbst *wenn* Sie ihr im wahrsten Sinn des Wortes, aus welchen Grund auch immer, während der Arbeit unter die Arme greifen müssten, wäre das kein Malheur, denn soviel ich weiß, ist Essylt nicht kitzelig. Aber um zum Thema zurückzukehren: Sie müssen auf Essylts Tochter keinerlei Rücksicht nehmen“, erklärte Regulix mit Engelsgeduld.

„Ich ... ich habe große Bedenken, Mister ClanDux. Die freundliche Schlafmütze hat dort alle ihre schönen Sachen heruntergebracht. Wir können ihr diesen Raum doch nicht herüberfallsartig wegnehmen!“, wandte Hatschiini empört ein, doch Regulix konnte ihre Bedenken mühelos zerstreuen.

„Luna war so großmütig, ihr Gerümpel in die Eulerei rüber zu schaffen. Ich musste ihr dort, kurz bevor sie die Eulenstation von Finley Higgins übernahm, einen Keller zum Schlafen zaubern, und für ihre Fledermauszucht einen abgeschlossenen Raum auf dem Dachboden noch dazu. Lunas bescheidene Wünsche sind nicht schwer zu erfüllen. Diesmal war' s ein geräumiger Schuppen, den ich direkt neben ihrem Refugium in die Landschaft gestellt habe. Dort kann sie ihren ganzen Krimskrams mühelos unter-

bringen. Im Übrigen ist es so, dass Luna einen Teil ihrer fertig ausgebildeten Tiere im Spiegelschloss zur Adoption anbieten wird. Sie pendelt dann, gleich wie Sie, zwischen Hogwarts und Fogwitch-Village hin und her, bis sie eine zuverlässige Person gefunden hat, die in der neuen Schule ihre Eulen an tierfreundliche Gallis vermittelt.“

Hatschiini war beruhigt, denn Luna von ihrem Platz zu verdrängen, hätte ihr ebenso viel Kopfzerbrechen bereitet, wie das Betäuben und Umwerfen von Radiohörern.

„Sie werden staunen, Miss Hatschiini. Die Wände der einbruchssicheren Läden werden rundherum mit Spiegeln ausgestattet, und die Lichtmagie der Kristalle wird in der neuen Schule für Hexerei und Zauberei in einem Raum von gerade mal dreizehn Quadratmetern auf einen Punkt konzentriert. Dieser besondere Raum ist quasi der ›Namensgeber‹ des Spiegelschlusses und daher unverzichtbar. Es ist denkbar, dass wir die Verkaufszeiten, wenn die zwei Läden florieren, sogar ein klein wenig ausdehnen müssen.“

Hatschiini war über das große Vertrauen, das der Clاندux in sie setzte, entzückt. Sie willigte freudestrahlend ein, sprang glücklich auf dem Besuchersessel auf und ab, und sagte spontan zu.

„Ja ... Warum nicht? Zeit heraus zu dehnen ist heranspruchsvoll, aber lustig ... und Kochen ebenfalls. Ich hab' noch nie in Mister Sams Küche Porzellan zerschlagen, obwohl ich beinahe täglich koche!“, freute sie sich und reckte dabei stolz das Köpfchen über die Schreibtischkante. Regulix hegte wegen seiner eigenen Entscheidung zwar noch immer gemischte Gefühle, aber er schien sich ebenfalls zu freuen, weil seine Besucherin so euphorisch in die Hände klatschte.

„Ausgezeichnet! Die genauen Dienstzeiten werden wir, gemeinsam mit Sam, hinterher besprechen. Aus meiner

Sicht wäre dann alles besprochen, weswegen ich Sie hergebeten habe. Mister Shellock weiß darüber Bescheid, dass Sie in seinen Laden kommen und sich ungefragt Tonträger ausborgen werden. Das einzige, was er als Gegenleistung will, ist ab und zu eine Werbeeinschaltung im Radio, die den Verkauf in seinen Musikläden ankurbeln soll. Und was die kleine sprachliche Anpassung betrifft: Libella Elektra hat sich von mir überreden lassen, Ihre privaten Sprachförderungsstunden in Sams Wohnung abzuhalten. Ich hoffe, Sie sind damit her... äh ... einverstanden?“

„Ja ... Aber natürlich“, antwortete Hatschiini schnell, scheinbar verständnisvoll und willig, und erklärte putzmunter: „Gallis mit Äther zu betäuben, um Mister Shellocks Verkauf heran zu kurbeln, wird sicher heraufregend.“ Dann startete sie los, denn sie war mit den hervorgeslagenen Geschäftsmodellen größtenteils herein verstanden.

„Ich schweb’ dann mal hinüber zu meinem Mister, und berichte ihm alles, was wir herausgemacht haben“, setzte sie tatendurstig hinzu.

„Ja ... tun Sie das. Sam ist schon von mir vorgewar... äh ... vor-informiert worden – und zwar im Verlauf der Bauarbeiten am Muick, als er das Mobilar für den Sendeturm und die Einrichtung für das schmucke Posttürmchen aus dem Katalog herausuchte.“, log Regulix und setzte hinzu; „Ach ja: Und bitte vergessen Sie nicht, sich bei Mrs Monshiner in der Schulkantine zu melden. Sie wartet schon dringend auf Sie, weil sie die viele Arbeit nicht mehr allein bewältigt!“

„Ist gut, Mister ClanDux! Und was ich noch sagen wollte; Sie leisten hervorragende Hervorarbeiten!“

„Ähm. Ja. Danke. Kein Wunder, dass man mich zum Clanhauptling ernannt hat“, meinte Regulix in seiner halben geistigen Abwesenheit bescheiden und dann doch wieder

nicht.

Als Hatschiini endlich verschwunden war, atmete er, wie immer, wenn er einen anstrengenden Besuch der Wald-Fee hinter sich, und Hatschiini die Tür von außen geschlossen hatte, auf, und ließ einen mächtigen Seufzer hören.

Alles schien wieder in geordneten Bahnen zu laufen, obwohl er darauf verzichtet hatte, sich Hatschiini wegen der vielen Diebstähle gründlich vorzuknöpfen. Die besondere Übereinkunft, die er mit ihr getroffen hatte, ließ ihr ab sofort keine Zeit mehr, unschuldige Dorfbewohner um Gegenstände zu erleichtern, die sie bereits liebgewonnen hatten, und obendrein waren im *Nördlichen Drunementon* ab nun ein paar Stellen besetzt, um die sich sonst ohnehin keiner gerissen hatte.

Abgeblitzt und durch Zorn erhitzt

Der kleine Schulradiosender, die zwei kleinen Poststellen, und die beiden Verkaufsläden mit den Wahrsage-Kugeln standen nun unter Hatschiinis Aufsicht und harrten ihren Bestimmungen. Außerdem war die pffiffige kleine Wald-Fee ab kommender Woche Essylts Küchenhilfe und in Summe hatte Regulix sein Ziel bravourös erreicht. Hatschiini nutzte zwar aller Wahrscheinlichkeit nach weiterhin jede freie Minute, um für die gute Sache (geregelter Dienstverhältnisse für alle Rumpel-Filzchen) zu kämpfen und auf Fogwitch-Insel goldene Anstecker zu verteilen, doch im Vergleich zu früher war die Zeit, die ihr dafür zur Verfügung stand, stark eingeschränkt. Sie selbst hatte ab sofort, als Vorbild für tausende ihrer Artangehörigen, ein paar bezahlte Jobs, samt Urlaub und was sonst noch so dazugehörte. Darüber hinaus hatte sie die offizielle Erlaubnis, ihren Hintern zu verwetten.

Regulix wollte sich gerade daran machen, weiterzuarbeiten, als es abermals an seiner Tür klopfte. Yelley war es, die sich an diesem späten Nachmittag eilig in sein Büro begeben hatte, um ihr Handeln in Sache „Jagd nach dem Zweiten Heiligen Relikt der Kelten“ abzusichern. Sie wollte den Häuptling der Druiden um die offizielle Erlaubnis bitten, in Abstimmung mit dem Unterricht, in Kairo mit der Suche nach einem der beiden Teile des Zweiten Heiligen Relikts beginnen zu dürfen.

„Tritt näher, Yelley! Was führt dich zu mir?“

„Jemand hat mir in der Bibliothek geflüstert, dass du jetzt

allein in deinem Arbeitszimmer anzutreffen bist, weil die besagte Person gesehen hat, dass Hatschiini schnurstracks den Treppenaufgang hinunter genebelt ist.“

„Ach ja? Und wer war dieser mysteriöse Jemand, wenn ich fragen darf?“

„Lynn Hurley.“

„Lynn Hurley? Das offenherzige Schäfchen aus der Nähe von Pendle Hill, das sich ihr eigener Vater angeblich nie als Tochter gewünscht hat?“

„Ähm. Ja. Bingo.“

„Well ... dann schieß mal los.“

Die Palindroma schilderte dem betagten Magier das Ergebnis ihrer Überlegungen, vermied aber jeglichen Hinweis auf die Gefahr, in die sie sich in der Weißen Warze begeben hatte, und bat ihn trotz allem, mit dem Segen des *Nördlichen Drunementons* um die halbe Welt reisen zu dürfen.

„Die Sphinx vor Schloss Bagatelle sagte, ich solle mit der Suche nach dem Unterteil in Kairo beginnen“, erklärte sie schlussendlich eifrig und voller Tatendrang.

„In *Kairoo* ...?“

„Ja ... in einem Teppichladen. Er gehört einem Mann namens ›Abraham‹, den man in Kairo auch unter dem Spitznamen ›Günstling des Graubarts‹ kennt.“

Regulix schüttelte den Kopf, bevor er Yelley den haarsträubenden Wunsch resolut abschlug.

„Bella Vesuviana il Monde wäre nicht sonderlich begeistert, wenn du dich in der Nähe ihres Drunementons in ein waghalsiges Unternehmen stürzt, von dem sie keine Kenntnis hat. Wohl würde sie dich unterstützen, wenn wir sie einweihen, aber die Gefahren und Risiken wären für eine Minderjährige dennoch viel zu groß, Yelley. Ich würde enorme Schwierigkeiten mit der Schulbehörde und deinen Eltern bekommen, wenn ich dich allein nach Kairo

reisen ließe. Das musst du versteh' n. Ich muss dein Gesuch leider ablehnen. Bitte versteh' mich richtig, wenn ich sage, dass das Codex Spectio Causa sowohl Hirngespinnsten, als auch realistisch anmutenden Dingen, die Schülerinnen oder Schüler in Gefahr bringen könnten, einen Riegel vorschiebt. Daran lässt sich leider, und ich wage in deiner Gegenwart sogar zu sagen, glücklicherweise nichts ändern.“

Yelley fühlte sich vor den Kopf gestoßen und fragte sich, ob Regulix mit Boudicca über die Mission gesprochen hatte. Hatte Boudicca ihn über Yelleys Vorhaben in Kenntnis gesetzt? Und wenn ja: hatte sie ihm aus Sorge über Yelleys Wohlergehen geraten, ihr die Reise zu verbieten?

Fragen über Fragen türmten sich wieder einmal auf, die in Yelleys Kopf zu kreisen begannen. Regulix glaubte, seinen Entschluss untermauern zu müssen, da Yelleys bekümmerte Miene sein weiches Herz aus dem Rhythmus brachte.

„Hör mal, Yelley“, sagte er in sanftem Ton, während er einen Schritt auf sie zu tat. Wie immer, wenn er sich in einer verzwickten Situation befand, versuchte er, jene unbestimmbare Aura der Macht auszustrahlen, die man nicht nur als Palindro- Hexe spüren konnte.

„Als verantwortlicher Leiter der Schule steht allein *mir* die Entscheidung zu, ob ich jemanden aus der Reihe der Schülerschaft einer Gefahr aussetze. Glaube mir, meine Liebe: es ist nur zu deinem Besten.“

Sprach' s und speiste Yelley ab, indem er ihr einen Feldstecher in die Hand drückte und sagte:

„Halt' stattdessen lieber nach Schiffen der Seeräuber Her... äh ... Ausschau. Die bereiten wieder mal jede Menge Ärger. Coulumbo rauft sich bereits die Haare wegen einer heimtückischen Bande von Seefahrern, die vor Englands und Schottlands Küsten reihenweise Schiffe plündert

und versenkt. Es handelt sich um eine raubeinige Gruppe von Gesetzlosen, die sich um einen Anführer geschart hat, der sich angeblich ›Captain Moonlight‹ nennt. Außerdem hab' ich dir etwas vom tibetischen Kloster mitgebracht.“

Er öffnete seine Schreibtisch-Lade und legte etwas flach auf den Tisch, das wie ein hauchdünner schwarzer Pfannkuchen aussah – bloß mit dem Unterschied, dass das kohlrabenschwarze Ding ein wenig zitterte und ängstlich zurückwich, wenn man danach griff, ohne es vorher an den Fingern „schnuppern“ zu lassen.

„Ist das ein geborgter Schatten?“

„Ja! Du kannst dich sicher daran erinnern, dass ich jedem Schüler und jeder Schülerin, die ihn beim Unterricht im Griff hatten, so ein widerspenstiges Ding versprochen habe. Nimm ihn ... er gehört dir!“

Ups! Yelley war bei Regulix mit ihrem Wunsch, nach dem Zweiten Heiligen Relikt suchen zu dürfen, zwar deftig abgeblitzt, doch sie bekam, gleich wie die anderen, denen der betreffende Zauber in Regulix' Unterricht geglückt war, als Trostpflaster einen „Geborgten Schatten“. Er stammte aus den Produktionsstätten des Klosters „Teak Agwan Tau“ und gehorchte, sofern er einmal seinem Herrn und Meister zugetan war, sogar ohne Anwendung des Zauberstabs. Yelley bedankte sich, verstaute das platt gewalzte Ding umgehend in ihrer Gürteltasche, verabschiedete sich, und verließ – teils deprimiert, teils aufgebracht und zu mehr als einem Drittel erfreut - das Zimmer. Ein kurzer Blick nach links, ein anderer, etwas länger andauernder Blick nach rechts, und schon hatte sie Roya erspäht, die geradewegs auf die Informationstafel zusteuerte. Was die Blondine dort wollte, war gut erkennbar, denn sie hatte Vionas Schlüssel und eine ihrer handgeschriebenen Mahnbotschaften in der Hand, die sie - laut Vereinbarung mit der Schulleitung - stolz in der Vitrine an die Korkplat-

te pinnen durfte. Nun hatte sie, ohne es zu wissen, ihre beste Freundin im Schlepptau.

Während Yelley und Roya über dies oder jenes in aller Ruhe diskutierten, kam im Büro des Schulleiters noch mehr Hektik auf.

Sofort, nachdem Yelley verschwunden war, startete der Druidenhäuptling einen neuerlichen Versuch, bei seiner Schreiarbeit weiterzumachen, doch es klopfte abermals jemand an die Tür, und als sich dieselbe öffnete, trat Sam Hallimasch ein.

„Verflixt ... Hat heute jemand draußen ein Schild angebracht, auf dem ›Tag der offenen Tür‹ steht?“, murmelte der ClanDux verhalten, damit Sam es nicht mitbekam. Es war gut, dass er den Grünzauberer nicht verärgerte, denn die Meldung, die Sam Hallimasch erstattete, war der Hammer des Tages. Er trat aufgeregt heran und teilte Regulix mit:

„Hatschiini hat mir über deine großzügigen Herangebote berichtet, ClanDux.“

„So, so. Wie schön. Und weiter?“

„Nun; ich dachte mir, ich nutze die Gunst der Stunde – nämlich Hatschiinis gute Laune - und nachdem ich das getan habe, hab' ich die Anzahl der Bestohlenen aus ihr herausgekitzelt. Die meisten davon stehen bereits auf deiner Liste, von der ich zuletzt eine Abschrift erhalten habe.“

„Hört sich fabelhaft an. Sonst noch was?“

„Ja. Hatschiini hat her... äh ... eingesehen, dass sie Mist gebaut hat.“

„Is' nich' wahr?“

„Doch. Ich konnte es anfangs selbst nicht glauben, doch nachdem ich ihr als Wiedergutmachung, ein Ja zu einer Spende für Unas Rinderstall abgerungen hatte, war ich von der Aufrichtigkeit ihrer Worte überzeugt. Das ist alles, was ich dir auf die Schnelle zu berichten wusste.“

„Hmmm ... Hört sich fast zu schön an, um wahr zu sein, doch sei versichert, dass ich dich am Ende des Tages in mein Abendgebet mit einschließen werde, Sam.“

„Beide grinnten ein wenig gekünstelt, bevor Sam Hallimasch ein Abschiedszeichen gestikulierte, „Sorry, dass ich dich aus lauter Freude bei der Arbeit gestört habe ... also dann; bis später ...“ sagte, und sich schleunigst vom Acker machte, da er gewährte, dass der Schreibtisch des Clan-Dux' vor lauter Pergamentrollen, Aktenordnern, Briefpapier und Schreibutensilien überquoll.

Die Talentsuche hatte sich in diesem Jahr als voller Erfolg erwiesen. Alle hatten sich daran beteiligt, außer Daniel Ruith, da er sich als Schulwart um die Belange der Schule kümmern musste, viele Vorbereitungen zu treffen hatte, und daher bis über beide Ohren mit Arbeit einge-deckt war.

Rund neunzig neue Schüler und Schülerinnen hatte Regulix' Truppe im *Vereinigten Königreich Großbritannien und Nordirland* ausfindig gemacht, doch das war noch nicht alles, denn die erfreuliche Talente-Ernte wurde am Ende um die Anzahl von fünfundzwanzig Kindern aus anderen Drunementonen aufgestockt. Die eher skeptische Haltung mancher Eltern, die Griffins Zauberschule in den ersten zwei Jahren zuteil geworden war, war aufgrund der Erfolge der vergangenen zwei Jahre einer starken Zuversicht gewichen. Ein Gutteil dieser positiven Entwicklung war ohne Zweifel Yelleys Mut, Yelleys Tatendrang, und Regulix' aufgeschlossener Haltung geschuldet, die sogar im überdrunementonischen Wochenblatt „Der Kristall-Bo-te“ Anerkennung gefunden hatte. Die Artenvielfalt an Magischen Wesen war, nach Abschluss der Anwerbung

neuer Talente, in Griffins Schule ebenso angewachsen wie die Lust der Kinder, der berühmten Jung-Wicce zu begegnen, die Donella Feles Black - der Fürstin der Finsternis, bisher erfolgreich die Stirn geboten hatte.

Klarerweise waren unter den Erstklässlern auch ein paar neue undurchsichtige Halbdunkler, die Demelzas Behauptungen uneingeschränkt Glauben schenkten. Die einem Pferd ähnelnde Blondine stand nämlich, wie zu jedem Schulbeginn, am nördlichen Eingangstor und redete den Neulingen allen Ernstes ein, Yelley sei eine Art „Lustmörderin“, die gerne Magische Gestalten, vor allem Vampire, elendig massakrierte. Die Halbdunkel-Verdächtigen waren - der Weißen Göttin sei Dank - stark in der Minderzahl, doch die Schublade, in die sie Yelley am ersten Schultag gesteckt hatten, war ab sofort dauerhaft belegt.

Was für allgemeine Verwunderung sorgte, war ein Hinweis auf der Liste der Erstklässler, der besagte, dass die sechzehn auf der Liste angeführten Zorndorne (halb dämonische Cailleachische Nachkommen, die man auch „Pfropf-Bastarde“ oder „Dämonisch Metamorphe“ nannte) umgerechnet einundzwanzig Jahre alt waren, da sich ihr menschliches Mindest-Alter aus einem Mittelwert zwischen ihrem Aussehen (sechs Jahre) und ihrem cailleachischen Alter, das dem sechsfachen Wert entsprach (also sechsunddreißig Jahre) ergab.

Jaqueline Laveau, die Witch-Queen von New Orleans, hatte sie angeblich mühsam ausgeforscht, doch der Grund, warum sie das getan hatte, war nicht angeführt.

Sprosse von Cailleachs auszuforschen war insofern eine Herkulesaufgabe, da ihre Mütter (in weißen Gewändern herumlaufende Naturgeister, die man „Cailleach-Priesterinnen“ nannte) Beziehungen mit anderen Spezies eingingen, weshalb ihre Stammbäume weit verzweigt waren. Die Priesterinnen spekulierten mit „reinrassigen Zufallspro-

dukten“, was insofern genial war, da kaum jemand vermutete, dass aus einer x-beliebigen Linie, und noch dazu aus einem männlichen Spross, eine waschechte (weibliche) Cailleach hervorgehen konnte. „Zorndorne“ nannte man die vom Keltischen Codex zur Versklavung freigegebene Spezies deswegen, da die Halbzauberer, die in der vierten von sechs Metamorphose-Stufen hervorgingen (das war in der Stufe des Erscheinungsbildes als Sechs- bis Dreizehnjähriger) die unangenehme Eigenschaft besaßen, einer Herrin vor ihrer Unterwerfung ein extremer „Dorn im Nervenkostüm“ zu sein, damit sie ihm ihre volle Aufmerksamkeit schenkte, indem sie auf ihn extrem zornig wurde.

Noch seltsamer war die Tatsache, dass sich in diesem Jahr ab dem ersten Tag ständig zehn bis dreizehn so genannte „Fronthexen“ (von manchen ein wenig abfällig auch „Bordellhexen“ genannt, da sie angeblich Jaquelines Hexenhuren zugetan waren) in Griffins Schule herumtrieben, von denen behauptet wurde, sie würden ein gemeinsames Projekt vorbereiten.

Ansonsten verlief der erste Schultag, der bekanntermaßen auch als „Kennenlern- Tag“ bezeichnet wurde, wie am Schnürchen. Die Schülerinnen und Schüler strömten in Scharen durch die Tore des Schlosses, und mitten unter ihnen befand sich Camilla Sinclair - Royas große schnippische Schwester, die sich Diana und einer Schar laut gackernder Meereshexen angeschlossen hatte. Sie ärgerte sich, weil sie auf der steinernen Vortreppe auf einen großen Kaugummi getreten war, den sie schnell von der Schuhsohle holen musste, um in der Halle keine Witzfigur abzugeben.

„Das fängt ja gut an!“, nörgelte sie inmitten der Neulinge, wobei sie zickig den Kopf schüttelte.

Was Yelley sonst noch auffiel, war, dass Leola Scavenger einen klitschnassen Zweitklässler (einen Zorndorn, na-

mens „Gregory Burleigh“) energisch mit sich zog, und Nymphodora Tonks ihrem Adoptivsohn, Benjamin MacDuffy, einen Kuss gab, der pure Leidenschaft ausdrückte. Die Gothic-Wicce hielt ab diesem Jahr angeblich vermehrt Gastvorträge, doch das war noch lange kein Grund, einen Neunjährigen zu küssen, als wäre er ein Testdummy für Lippenstiftwerbung.

Egal ... Boudicca stoppte nämlich die Herein-Strömenden bereits in der Eingangshalle und dröhnte über ihre Köpfe hinweg:

„Hallo, ihr Lieben! Ich begrüße euch im Namen der Lehrerschaft, und möchte euch bitten, mir in den großen Lehrsaal zu folgen!“

Einige neugierige Viert - und Fünftklässler hatten ein Spalier auf der beeindruckenden Marmortreppe gebildet. Während Jubel und Beifall durch die Halle wogten, steckten sie die Köpfe zusammen und tauschten untereinander Hinweise aus; welche der neuen Gestalten am sonderbarsten anmutete. Catriona Eastminster, eine von drei privilegierten Schülerinnen, löste sich von der Gruppe und stieg hastig die Marmortreppe hoch, um, wie immer, einigen Mitgliedern des Lehrkörpers in den Hintern zu kriechen, damit niemand ihr Amt als „Vertrauensschülerin“ gefährdete.

„Die Erstklässler vorne an ... und kein Gedrängel!“
Keine Frage: Boudicca verfügte über ebenso viel Durchsetzungsvermögen wie Minerva McOwles - daran bestand nicht der geringste Zweifel.

Yelley stand am Fenster des Mittelturms, im zweiten Stock, um die Ankommenden zu beobachten. Sie war aus Neugier stehengeblieben und wollte sich gerade auf den Weg zur Informationstafel machen, als Catriona leichtfüßig die Treppe hoch gerannt kam, ein wenig schnaufte, und aufgeregt rief:

„Puuh ... Gerade noch rechtzeitig geschafft! Gut, dass du da bist, Yelley! Richte Roya bitte aus, dass Daniel die Toilette am Nordturm in Beschlag genommen hat! Er hat ein Schild an die Tür genagelt, auf dem ›privat‹ steht! Wenn du *mich* fragst, ist, wenn er den Schlüssel nicht rausrückt, das Chaos vorprogrammiert!“

„Und *warum* das Ganze ...?“

„Er sagt, er wäre es leid, jedes Mal, wenn er auf die Toilette muss, mit dem Seidenwandler in das darüber liegende Turmzimmer zu fliegen. Außerdem gibt es bei der kleinen verhexten Toilette im oberen Stockwerk Probleme mit der Verriegelung, weil die nicht minder verhexte Tür angeblich schief in den Angeln hängt.“

„Wieso teilt er die Toilette nicht einfach mit den Jungs?“

„Du kennst doch Daniel. Er hasst es, wenn er sich anstellen muss, um sein Geschäft zu verrichten. Glaub' mir, Yelley; er war im wahrsten Sinn des Wortes stinksauer. Diesmal gibt er sicher nicht klein bei. Er hat es sogar gewagt, im Beisein einer Vertrauensschülerin zu furzen“, regte sie sich künstlich auf.

„Na schön. Ich werd' s Roya verklickern. Sie wird sich sicher darüber freuen, dass es bereits am ersten Schultag ein Gefecht mit dem Schulwart gibt. Gibt es sonst noch etwas interessantes, was du ...?“

„Ja! Gregory Burleigh; du weißt schon, der Zorndorn aus dem zweiten Jahrgang, wurde vorhin von seinem Freund in den Veela – Brunnen gestoßen, und weil er mit dem Kopf gegen die Brunnenfigur geknallt ist, ist er bewusstlos im Wasser untergegangen. Tja! Und weil sein Freund abgehauen ist, drohte er zu ertrinken, doch ausge-rechnet Leola Cruella Scavenger hat ihn herausgefischt und ihm das Leben gerettet! Hoffentlich versklavt sie den dankbaren und total unterwürfigen Schwächling nicht im

Gegenzug. Manche behaupten nämlich, sie hätte am Cow Island Lake ...“

„Ich weiß, was du sagen willst, aber sollte sie das tatsächlich vorhaben, bekäme sie es sicher mit Regulix zu tun, weil jede Hexenhure nur einen Dorn beanspruchen darf.“

„Wie du meinst. Seh‘n wir uns heute noch, Yelley? Ich meine; außer im Lehrsaal?“

„Ja. Warum nicht? Wir treffen uns dann später an der Informationstafel.“

„Geht klar. Ich muss noch jemanden finden, der Essylt nach der großen Pause in der Kantine ablöst.“

„Oki doki. Bis später.“

„Ach! Da fällt mir ein: Donald, Sam, Finley und noch ein paar andere Kandidaten haben sich vorhin im Pub über dich unterhalten!“

„Ach ja? Und worüber im Genauen?“

„Über deinen Hintern und über das sagenhafte Anschwellen deiner Brüste.“

Tatsächlich war es so, dass Yelleys Brüste in den Ferien und davor erstaunlich schnell gewachsen waren, und ihr Hintern, als ginge es um einen Wettbewerb, nicht minder knackig war, weshalb sie seit ihrem Eintreffen von etlichen Jungs wie eine Schaufensterpuppe beglötzt wurde.

„Ähm. Alles klar. Wir treffen uns, wie gesagt, bei der großen Informationstafel.“

„Oki doki!“

Yelley, Roya und Kendrick befanden sich nun im fünften Jahr ihrer Ausbildung, und Yelleys Stiefbruder, James, besuchte die dritte Klasse im Spiegelschloss der Lichtmagie. Darum war an diesem Tag das meiste für die vier Routine, doch aufregend würde es wohl in gewisser Hinsicht immer bleiben.

Als Yelley, zusammen mit ein paar anderen Fünftklässlerinnen, die Treppe herunterkam, geriet sie vor Schreck fast ins Stolpern. Der Gang war rappend-voll, und irgendjemand drückte ihr in dem Gewühl einen Zettel in die Hand, auf dem die Unterrichtszeiten für „Pflege Magischer Geschöpfe“ standen. Yelley gelang es, sich bis zur Gangmitte durchzukämpfen, wo bereits Roya stand und nach Yelley Ausschau hielt. Wie immer, hatte Roya ihre Brillenattrappe auf der Nase, und ihre Mahn- bzw. Drohzettel, die sie später an die Pinnwand heften wollte, in der Hand, doch bis es soweit war, stand sie unter einer Vielzahl von Neugierigen, die die Liste der neuen Schülerinnen und Schüler halb umringte, denn die hing, ebenfalls wie immer, an der Anschlagtafel. Mollys Gerüchten zufolge befand sich sogar die Tochter einer Oberhexe unter den Reihen der Neuen, was diesmal für besonders großen Andrang vor dem gläsernen Informationsmedium sorgte.

Wie sich sogleich herausstellte, hatte Mollys Geschwafel diesmal ausnahmsweise Hand und Fuß, denn der Name „Tamara Rachmanowa“ deutete darauf hin, dass ein Mädchen aus dem *Östlichen Drunementon* hier war, deren Mutter angeblich im Osten des *Vereinten Magischen Reiches* die Funktion der ClanDux-Cognitora ausübte. Laut Roya handelte es sich bei der Tochter der östlichen Oberhexe gewiss um eine „Amazona-Spionin“.

Außerdem waren zwei Sumpfhexen, eine Wiesenhexe, und drei Schlangenhexen in der Liste eingetragen, die, dem Namen nach zu urteilen, allesamt aus Irland stammten. Yelley und Roya vermuteten, dass Bobby Nobody Einfluss auf seine Tanten ausgeübt hatte, die in Reykjavik wohnten und höchstwahrscheinlich kräftig für Griffins Schule die Werbetrommel gerührt hatten. Nicht wenige irische Talente waren in den Jahren zuvor an das *Westliche Drunementon* verlorengegangen, da Donella beinahe von

Beginn an im *Nördlichen Drunementon* Angst und Schrecken verbreitet hatte.

Am unteren Rand der Anschlagtafel deuteten einige goldene Lettern darauf hin, dass es auch ein paar neue Unterrichtsfächer gab.

„Was soll *das* denn bedeuten?“, fragte Yelley Leslie Rabbit, die beinahe mit der Nase an die Scheibe stieß. Die kesse Verführerin hatte sich in den vergangenen Minuten offensichtlich intensiv damit auseinandergesetzt, die Informationen so rasch wie möglich in sich aufzusaugen.

Yelleys Vermutung bestätigte sich, denn die aufgeweckte Wicce beantwortete alle Fragen, die an sie gerichtet wurden, wie aus der Kanone geschossen, aber im Stil eines Telegramms.

„Ben Silver lehrt - besonders Begabten - sofern sich welche finden - den Fernblick – du weißt schon – den Blick in die Kristallkugel. Ach ja ... Und Regulix will - ab der dritten Klasse - Zaubergrade und Prüfungsgrade einführen - damit uns die Umstellung auf das Spiegelschloss – ich meine damit Minervas neue Macke – oder was weiß ich - nicht so schwer fällt.“

„Und was *sonst* noch?“ Leslie Rabbit wechselte vom Morsemodus in den besser verständlichen Normalfrequenzbereich.

„Harry Coulumbo und Professor Weasley bieten ein gemeinsames Schülergespräch zu dem Thema ›Kriminologie‹ ..., und Minerva hat eine Ankündigung an die Tafel gepinnt, bei der es um die Veränderung der eigenen Gestalt ohne Verwendung des Zauberstabs geht.“

„Was soviel heißt wie ...?“

Roya mischte sich ins Geschehen.

„Ist doch klar, Yelley! Leslie meint den Patronus! Du weißt schon; das ist eine positive Kraft, die wie ein

Schutzschild wirkt! Expecto patronum lautet der Spruch, glaube ich!“

Leslie Rabbit wirbelte herum, denn die Chance, die Schulsprecherin vor den anderen bloßzustellen, wollte sie sich keinesfalls entgehen lassen.

„Was für ein Unsinn! Der Patronus hat damit nicht das Geringste zu tun!“

„Ach ja? Und warum nicht, wenn ich fragen darf?“

„Ganz einfach: Minerva will bei den Fünftklässlern als Gastprofessorin lediglich die Transformations - Gestalten - auch Animagus bzw. Animaga genannt – austesten, damit jeder die Tiergestalt, die er imstande ist, anzunehmen, kennt. Geplant ist, laut Viona, auch die Ausweitung des Abwehrzauber-Unterrichts auf schwarz-magische Anwendungen ... und ›Voodoo-Zauber in Perfektion.«

„Wirklich?“, fragte Yelley im Jubelton, denn sie liebte alles, was mit Voodoo-Magie zu tun hatte, seit sie denken konnte.

„Gibt es sonst noch was Interessantes“, fragte Tibby Tabbermom wissbegierig. Die braungebrannte Flash-Funny-Zauberin befand sich in Begleitung ihrer spitzbübischen Freundin, Willow Longfellow. Tibby war bekanntermaßen ebenso lesefaul, wie sonnenhungrig. Noch nie hatte sie jemand dabei ertappt, wie sie sich, mit einem Buch in der Hand, in der Sonne rekelte oder die Informationstafel taxierte, doch das tat ihrer Neugier keinen Abbruch. Bei Leslie Rabbit war sie damit goldrichtig, denn die kecke Junghexe wusste über alles Mögliche und Unmögliches Bescheid. Sie wusste sogar, wie Jungs ticken und nutzte ihr Wissen fallweise schamlos aus.

„Nö ... Ansonsten gibt es nichts Außergewöhnliches zu berichten“, sagte Leslie, die von manchen gehässigen Junghexen (wie beispielsweise Demelza Murdock) hinter

ihrem Rücken als „jüngste Schlampe der Nation“ bezeichnet wurde, wie beiläufig.

„... ausgenommen die Tatsache, dass diesmal Dignita und Athene das große Los gezogen haben, eine Streichel-Statue abzugeben.“

Regulix und Boudicca bestanden nach wie vor hartnäckig auf den (bei Eulen) umstrittenen Brauch, den Neuen die Gelegenheit zu geben, sich an eine Eule zu gewöhnen, und so saß Dignita, Regulix' Uhu, diesmal mit eingezogenem Kopf auf einer hölzernen Sitzstange - direkt neben dem Eingangsportal, um sich rundum von den Kindern (zer-) kralen zu lassen. Um die unangenehme Pflicht, „Stillzuhalten, ohne Schnabelhiebe auszuteilen“, auf zwei Eulen zu verteilen, gab es erstmals eine zweite Streichel-Station vor der Bibliothek, wo Berry Blueberrys Steinkauz-Weibchen, Athene, ihren ungeliebten Dienst verrichtete.

Leider wurde Yelley, bevor sie sich vom Acker machen konnte, von zwei halbdunkel veranlagten Erstklässlerinnen in die Enge getrieben, die unbedingt Yelleys Paraphe im Stammbuch wollten. Um die lästigen Plagegeister so schnell wie möglich loszuwerden, tat sie ihnen den Gefallen, und kritzelte hastig ein paar Zeilen in die Stammbücher, während sie dabei an etwas ganz anderes dachte und dennoch feststellte, dass sie von Adain Graves aufmerksam beobachtet wurde.

„Was ist denn los? Warum fliegt Libella so aufgeregt durch die Gänge?“, wollte Yelley wissen. Roya war herbeigeeilt und stellte ebenfalls unter Beweis, wie gut sie über alles, was in der Schule vor sich ging, informiert war. Sie rückte ihre „Respekt-Brille“ zurecht und beantwortete bereitwillig Yelleys geistreiche Fragen, während sich Adain Graves und die beiden finster dreinschauenden Mädchen verzogen. Yelley kam nicht dazu, sich einen

Kopf wegen Adains rätselhaftem Grinsen zu machen, denn

...

„Libella ist fix und fertig, Yelley. Sie gab mir zu verstehen, dass der heutige Tag der erste Schultag sei, der total verhext ist. Regulix hat sie vorrangig mit der Korrektur von Hatschiinis Sprachfehler betraut, aber Hatschiini hat sich erfolgreich davor gedrückt. Sams Mitbewohnerin behauptete, sie sei unpässlich, weshalb Libella ihre Therapie-Zweige in die Besenkammer geschmissen, und Hatschiinis Therapie auf den frühen Abend verschoben hat.“

„Aber das ist doch gut ... Oder etwa nicht? Auf diese Weise kann sie sich voll und ganz den Neulingen und deren Sprachproblemen widmen“, lautete Yelleys weiser Schluss.

„Wem sagst du das? Aber du kennst doch Libella? Sie will immer alles der Reihe nach abarbeiten – wie eine Sortiermaschine.“ Yelley seufzte und blickte sich hektisch um.

„Ich geh’ dann mal rüber in die Bibliothek. Ich muss Athene trösten, und bei dieser Gelegenheit besorg’ ich uns die neue Bücherliste.“ Da Catriona um die Ecke bog, löste Yelley noch schnell das Versprechen ein, das sie der Vertrauensschülerin gegeben hatte, denn sie wollte nicht schon am ersten Schultag unnötige Probleme heraufbeschwören.

„Ach ja! Eh’ ich es vergesse: Daniel hat wieder mal ein Schild an die Toilettentür der Erstklässler genagelt.“

„Oh neiiin ... Nicht schon wiiieder!“, jammerte Roya theatralisch, bevor sie die Arme gleichermaßen wichtig, wie energisch in die Hüften stemmte und ab schwirrte.

„Wir treffen uns in einer halben Stunde in der Kantine!“, rief Yelley ihr noch hinterher, bevor sie auf die Marmortreppe zusteuerte und im Stiegenabgang verschwand.

„Geht klar!“

Berry Blueberrys Steinkauz- Weibchen, Athene, die als zweite Streicheleule fungieren musste, zu trösten, ohne sie zu streicheln, und Islas neue Bücherliste zu ergattern, war in dem Gedränge gar nicht so einfach. Yelley schaffte beides und diskutierte im Anschluss eine Weile mit der Bibliothekarin. Isla Glass gab Yelley eine Buchempfehlung, da sie ein besonders interessantes Werk im Netz entdeckt hatte. Es war ein wissenschaftliches Buch, in dem physikalische Vorgänge für Kinder verständlich beschrieben waren, und es handelte von der Entstehung des Lebens und den innovativen Abläufen des Universums.

Wie vereinbart, trafen sich Yelley, Roya und Kendrick, eine halbe Stunde später, in Essylts voll besetzter Kantine, wo Yelley in aller Eile eine Nuss- Torte in sich rein stopfte. Das konnte nur von Vorteil sein, denn wie sich schnell herausstellte, war die Pechsträhne noch nicht zu Ende.

Akira Bekingsale warnte sie leider ein wenig zu undeutlich, indem sie im Vorbeigehen „Hallöchen – Achtung, Leute; ein Voodoo-Hasser ist unterwegs“ zischte.

Wie sich Minuten später herauskristallisierte, war damit Consalvo Sanna, einer der neuen Zorndorne, gemeint. Er beschimpfte Yelley vor allen Leuten, obwohl sie sich genau hier zum ersten Mal begegnet waren.

Yelley hatte ihn bloß gebeten, ein Stück zur Seite zu treten, damit sie sehen konnte, ob noch andere kulinarische Gusto-Stücke in der Vitrine feilgeboten wurden.

„Wärst du bitte so nett, deine Füße zu bemühen und zwei Schritte nach links oder rechts zu machen, damit ich sehen kann, was genau vor dir in der Vitrine liegt?“

Er drehte sich um, starrte ihr mitten ins Gesicht, öffnete den Mund, und dann bekam Yelley zum ersten Mal in ihrem Leben live mit, wie es sich anfühlte, in direkter Weise von einem Zorndorn eine volle Breitseite verpasst zu bekommen.

„Hier stehe ich und hier bleibe ich! Und überhaupt: alle Voodoo-Schlampen, einschließlich dir und der Königin, sind stinkender Abschaum!“

Woher er wusste, dass Yelley ein Faible für Voodoo-Magie hatte, wussten die alten keltischen Götter, doch das war im Augenblick völlig egal, denn immerhin hatte er es gewagt, mitten in einem voll besetzten Raum, der die Ausmaße eines kleinen Speisesaals hatte, die Königin, Jaqueline Laveau, zu beleidigen.

Manuela Gimanez, die direkt neben Yelley stand und ebenfalls Voodoo - Zauber liebte, schnappte nach Luft, und ein paar andere Hexen ebenfalls. Catriona Eastminster, Raven Klinger, Alison Forsyth, Emilia Davonport, Feachara Southhill, Isobel Blackford und Shona Sutherland wollten an dem frechen Knirps, der wie ein sechs Jahre alter Teufelscupido aussah (blonde Haare, blaue Augen) trotz seines niedlichen Gesichts am liebsten Lynchjustiz üben. Nachdem sich die neben Yelley stehenden Witches gefangen hatten, gingen sie mit vereinten Kräften auf den Frechdachs los, was jedoch nur in verbaler Hinsicht gemeint war, denn sie vermieden es geflissentlich, ihm in aller Öffentlichkeit ein paar Schellen zu verabreichen. Die Maßregelung blieb aus, zumal sich Yelley, die eigentlich am meisten davon betroffen war, damit begnügte, den Kopf zu schütteln, sich von ihm abzuwenden, und ihren Ärger loszuwerden, indem sie sich, entgegen ihren Gepflogenheiten, noch eine Torte genehmigte.

Roya hatte sie ihr spendiert und gereicht, und nachdem auch dieser Teller leer war, verdrückte sich Yelley relativ früh.

Zuerst der Ärger wegen Regulix‘ Abfuhr, und nun das ... Nein; das war wirklich zu viel des Guten.

Roya und Kendrick waren ebenfalls froh, dem Getümmel, trotz Auftauchens der spanischen Zwexen entrinnen

zu können, und das zeigte sich, indem sie sich Yelley un-
aufgefordert anschlossen. Sie holten ihre Eulen aus der
Eulerei, und starteten danach einen kleinen Ausflug auf
das abgelegene Hochplateau, das im Westen der Insel lag.

Als sie vier Stunden später zurückkehrten, um die Eulen
bei Luna Moonshiner abzuliefern, kamen sie gerade recht-
zeitig, um Libellas Tobsuchtsanfall live mitzuerleben. Sie
hatte sich zum vereinbarten Zeitpunkt vor Sams Tür einge-
funden, wo ihr von dem Magier kurzerhand mitgeteilt
wurde, dass Hatschiini bereits im Sendeturm des Spiegel-
schlosses war. Die gewitzte Katzen-Albe hatte sich dort
eingeschlossen, da sie, ihren eigenen Worten zufolge,
„kurz“ (!) vor Beginn ihrer ersten Moderation Ruhe und
höchste Konzentration benötigte - da war eine lästige
Sumpffliege, wie Libella Elektra, klarerweise unwillkom-
men.

Nach mehrmaligem Kopfschütteln trennten sich Royas,
Kendricks und Yelleys Wege für heute, sodass Yelley Ge-
legenheit hatte, etwas zu tun, das am ersten Schultag wie
ein Wunder anmutete – sich zu entspannen. Jawohl; ent-
spannen, denn Ealasaïd MacNeacail tauchte auf der Bild-
fläche auf, und wie immer trug sie aufreizende Klamotten.
Die beiden Junghexen begrüßten sich freundlich, doch
Yelley ließ sie sang und klanglos vorbei stiefeln, da sie
sich um ihre eigene Erscheinung Gedanken machte. Sie
war zwar ebenfalls adrett gekleidet, doch im direkten Ver-
gleich zu der kessen Schottin fehlte irgendetwas. Es war
der gewisse „Kick“, ein „Sahnehäubchen“, oder das „Tüp-
felchen auf das „i“, um das es sich vermutlich drehte,
wenn Yelley es schaffen wollte, mit Ealasaïds Äußerem
gleichzuziehen. Klamotten hatte Yelley genug – soviel
stand fest.

Abgesehen davon, hatte sie von Tlachtga jede Menge
aufreizende Wäsche geschenkt bekommen und ausgerech-

net Boudicca, deren Töchter, und Eovyn Fox waren diejenigen, bei denen sich Yelley sonst noch Bekleidungstipps geholt hatte. Apropos „aufreizende Klamotten“.

Yelley fragte sich zudem schon seit einiger Zeit, wie es möglich war, dass Boudicca und ihre Töchter zuhause in Asturien, am Rio Tablizas, noch nie über das Thema „Verhütung“ gesprochen hatten.

Das Rätsel löstete sich, als Lynn Hurley dreizehn Minuten später, in der Kantine, leise, aber direkt neben Yelley zu Caitlin Ceridwen Crull sagte:

„Was bin ich froh, dass es den Jungs egal oder sogar lieber ist, dass sie eine Möse in Beschlag nehmen, die hermetisch abgeriegelt ist.“

Keine Frage: Das erste, was Yelley machte, war der Gang zum Ententeich (genauer gesagt zum Wandel-Platz) und der Flug zu ihrer Mutter, die jedoch meinte, sie solle sich darüber mit Rosina Nurse unterhalten, da es sich offensichtlich um eine neue magische Methode handelte, über die lediglich ein paar Gerüchte kursierten.

Also schwang sich Yelley abermals auf den Seidenwandler und flog wieder zurück, denn bekanntermaßen war die Krankenstation rund um die Uhr offen, da die Stationsleiterin ohnehin im selben Gebäude wohnte und ihr eigenes Duplikat als Vertretung benutzte. Sichtlich nervös schlich Yelley in Rosinas Arbeitszimmer, nachdem sie aufgrund ihres Klopfzeichens ein deutliches „Ja ... Bitte!“ vernommen hatte.

Rosina Nurse, die als Ärztin und zugleich Stationschwester klarerweise jene Hexe in Fogwitch-Village war, die man so gut wie alles fragen konnte, sofern es etwas mit der Anatomie eines zweibeinigen Lebewesens zu tun hatte, gab bereitwillig und mit Engelsgeduld Auskunft.

„Ich kann mich nicht genug wundern, dass du mich das nicht schon längst gefragt hast, denn wie es aussieht, ha-

ben Shona Shagona und Alan Brackhill ganze Arbeit geleistet. Seit Shonas Magic das Reifezeugnis in der Tasche hat, ist ein richtiger Hype ausgebrochen, sodass die Amicas nicht mehr wissen, wo ihnen die ... ähm ... du-weißt-schon-was steht.“

„Ähm. Ich weiß, und um ehrlich zu sein, stand ich sogar schon zwei Mal vor deiner Tür, aber ich hab' mich jedes Mal umgedreht, um klammheimlich abzuhaufen, weil ich Angst hatte, ich könnte mir infolge einer dümmlich anmutenden Frage einen Zacken aus der Krone brechen.“

„Meine Güte! Ist das zu fassen? Da steht doch glatt eine Palindroma vor mir, die alle paar Monate einer gefürchteten Schwarzmagierin die Leviten liest, und nun stellt sich plötzlich heraus, dass dieselbe ...!“

„Ja, ja! Du hast ja recht! Ich gebe zu, dass man mich in bestimmter Hinsicht als Angsthasen bezeichnen könnte, aber nun bin ich hier, und darum wäre es nett von dir, wenn du mir diese eine Frage beantworten würdest.“

„Also gut, du wagemutiger Angsthase. Spitz die Ohren, denn so einfach, wie du vielleicht annimmst, ist die Sache nicht. Ich spreche nicht von der Anwendung, die sogar Erstklässlerinnen zustande bringen würden, sondern von einer Diskrepanz, die man auch als „blendendes Spiegelbild“ auslegen könnte. Regulix scheint nämlich nicht allzu glücklich über diesen tollen Trick zu sein, den eine Veela aus dem Südlichen Drunementon aus dem Hut gezaubert hat. Einerseits ist es gut, dass Junghexen, wie du, dessentwegen alles bestens im Griff haben, doch andererseits läuft es dem eigentlichen Ziel des Vereinigten Magischen Reiches zuwider. Kurzum: die Sache verhält sich zu dem, was Jaqueline, Boudicca, Regulix, und sogar einige Politiker in London wollen, konträr.“

Yelley hatte es sofort kapiert.

„Und weiter? Soll ich mich nun deswegen augenblicklich von Kendrick schwängern lassen ...bloß weil die Geburtenrate von Hexen und Magics andernfalls zu langsam steigt, oder wie oder was?“

„Quatsch! Natürlich nicht! Ich persönlich bin der Ansicht, dass alles so laufen sollte, wie es vergleichsweise bei den Begallis der Fall ist, denn auf ein paar Jahre auf oder ab kommt es bei einer Mutterschaft nicht an. Im Gegenteil. Es ist wesentlich besser, Geduld walten zu lassen und sich doppelt und dreifach zu vergewissern, ob man auch den richtigen Partner gefunden hat.“

„Und wieso gibt es dann diese Ausnahmeregelung, die besagt, dass magisch talentierte Jugendliche bereits früher ... du weißt schon ...?“

„Dafür gibt es drei Gründe. Erstens ehren Keltinnen, wie du und ich, Belisama und Epona bereits seit Jahrtausenden auf die Art und Weise, wie wir es immer noch tun, zweitens sind Junghexen und Jungmagics, die sich gegen Dunkelgestalten behaupten müssen, wesentlich früher erwachsen, sodass auch ihr Körper, samt Sexualtrieb kräftiger und stärker ist, und drittens hätte selbst Minerva McOwles nichts dagegen, wenn du mit fünfzehn schwanger werden würdest und in weiterer Folge noch ein Dutzend magisch talentierte Kinder auf die Welt bringen würdest.“

„Alles klar, Rosina. Ich weiß nun, wie der Hase läuft, der in diesem Fall nicht von Andraste, sondern von den Göttinnen der Fruchtbarkeit freigelassen wurde, aber was es mit dieser hermetischen Abriegelung auf sich hat, weiß ich immer noch nicht.“

„Ach ja. Sorry. Den simplen Trick zu erklären, den Lynn Hurley meinte, ist das geringste Problem, denn der Zauber ist kinderleicht. Er verhindert aufgrund eines hauchdünnen, aber unzerreißbaren Netzes – ähnlich dem Fangnetz einer Spinne - dass Spermien dorthin gelangen können, wo

sie hinwollen. Das extra feine Netz könnte man mit einer Staumauer vergleichen, die einseitig durchlässig ist, und der Spruch, den du benötigst, um für eine perfekte Verhütung zu sorgen, lautet ›Barriere provoquer‹.“

Yelley konnte nicht glauben, dass es so Hexenmäßig einfach war, alle Vorsicht über Bord werfen zu können.

„Das war' s? Das ist alles?“

„Ja! Aber wie gesagt; Regulix ist darüber alles andere als entzückt.“

Yelley seufzte vor Erleichterung und meinte:

„Kein Wunder. Er ist auch nicht derjenige, der nach neun Monaten in den Wehen liegt.“

„Du sagst es. Dennoch wäre es gut, wenn du unser Vieraugengespräch für dich behalten könntest. Er schielt mich auch so schon ab und zu von der Seite an, als hätte ich sein gesamtes Projekt über den Haufen geworfen.“

„Keine Bange, Rosina. Ich schweige wie ein Grab, und darüber hinaus bedanke ich mich für die Auskunft und für die Geduld, die du für mich aufgebracht hast. Ach ja; und wenn dich Regulix eines Tages darauf ansprechen sollte, würde ich an deiner Stelle sagen; die Geburtenabteilung dieser Station füllt sich noch früh genug.“

Die beiden Hexen lachten und danach verabschiedete sich Yelley mit fröhlichem Gesicht.

Da es sich bis jetzt aus Zeitmangel noch nicht ergeben hatte, den ET der Stix-Hexen zu bestaunen, vereinbarte Yelley per Telefon mit Boudicca, dieses Versäumnis nachholen zu dürfen. Auch das klappte prima, denn eine Stunde später standen Yelley und Boudicca in Boudiccas geräumigem und nach Fichtennadeln und Flieder riechendem Keller vor einer klobigen Truhe, die extrem gut verschlossen war. Ein großes Schloss, eine dicke um die Kiste gewickelte Kette, und ein spezieller Fluch garantierten dafür, dass das auf Eis gelegte Kryo-Spielzeug nicht gestohlen

werden konnte, und das war gut, denn im Zirkel der Finsternis erwarteten es richtige Folter und Zerstörung.

Tatsächlich war es so, dass der blonde und blauäugige Halbdämon, den Boudicca aus einer rabenschwarzen Decke gewickelt hatte, wegen der abgebrochenen Metamorphose und wegen Jaquelines genialem Fluch nur mehr wie eine gefühllose Puppe funktionierte, die sich, dem Äußeren und den Bewegungsmechanismen nach, von einem Menschenkind durch nichts unterschied – und das war das gruselige daran.

Noch gruseliger waren ein paar Utensilien, die neben einem schwarzen Lederbock an der Wand hingen; drei große schwarze Penisse, die man um die Hüfte schnallen konnte, und die aufgrund der sagenhaften Größe den Schluss zuließen, dass Eovyns Hengst die Mustervorlage geliefert haben musste, sowie ein kleines aber echtes Zaumzeug aus Leder, echte Silbersporen mit großen spitzen Rädern, und ein paar Peitschen verschiedener Machart und Größe.

„Ach herrje. Wozu dient diese gruselige Ecke?“

„Meinst du den Bock oder die Sachen, die an der Wand hängen?“

„Beides zusammen.“

„Nun; man könnte sagen, dass es sich dabei um Tlachtgas Kammer im Taschenformat handelt“ sagte Boudicca wie beiläufig, während sie intensiv mit der Puppe herumhantierte. Sowie Boudicca die magische Batterie per Schwung mit dem Zauberstab und ein paar gemurmelt Worten sinnbildlich eingelegt hatte, schlug die lebensechte Puppe die Augen auf und begann scheinbar grundlos an allem möglichen herumzunörgeln.

Yelley war echt sprachlos. Sie benötigte eine ganze Weile, um sich zu fangen, und nachdem ihre Aufnahmefähigkeit offensichtlich war, sagte Boudicca, die den meckern den Knirps auf den Armen hielt:

„Du vergisst dich, Kleiner. Wie es aussieht, macht dich Yelleys Anwesenheit nervös, und genau deshalb wirst du dir eine Strafe einhandeln, wenn du nicht sofort aufhörst, zu meutern und grundlos herum zu zicken. Wir haben dich fürwahr nicht aus dem Scheintod geholt, um uns dein Lamentieren anzuhören.“

Keine Chance. Im Gegenteil; der kurzzeitig zum Leben erweckte Dämon schlug Boudicca, als wolle er sie absichtlich provozieren, mit der Faust ins Gesicht und plärrte störrisch und erbost:

„Ihr habt mich wieder allein gelassen, als wäre ich eine stinknormale Puppe! Richtig?! Und nun hast du sogar eine lüsterne Komplizin in das Verlies geführt! Diese Gemeinheiten werden dir teuer zu stehen kommen!“

Unglaublich, aber wahr; die Puppe erweckte den Eindruck, als wolle sie absichtlich bewirken, dass Boudicca alles mögliche aus Gründen der Vernachlässigung nachholte. Boudicca verfuhr deshalb mit dem Wiedererweckten, als wäre er ein Schwerverbrecher. Sie packte ihn grob, gefühllos und nahezu ungestüm am Haarschopf, drehte ihn herum, und sagte:

„Sieh ihn dir genau an, Yelley. Er sieht zwar aus wie ein stinknormaler Begalli im Alter von ungefähr zwei Jahren, aber in ihm steckt trotz Jaquelines Zauber immer noch ein kleiner Teufel, der gebändigt werden will und gebändigt werden muss. Geschuldet ist seine aktuelle Widerborstigkeit deiner Anwesenheit, da er davon ausgeht, dass er den starken Mann markieren muss, um dich zu beeindrucken. Dass er damit das genaue Gegenteil erreicht, solltest du ihm jetzt und hier klarmachen.“

Yelley staunte und überlegte.

„Würdest du es als bestandene Feuertaufe anerkennen, wenn ich mit ihm jetzt und hier Dinge mache, die allesamt auf deinem Mist gewachsen sind?“

Mit „ihm“ meinte Yelley den Begriff „Ewiger Toddler“, der im Grunde mit dem Ausdruck „Puppe“ vergleichbar war, denn nichts anderes war Nino Lefebvre in diesem wandelbaren und dennoch unveränderlichem Zustand.

„Sieh an. So etwas ähnliches dachte ich mir beinahe; als ich bei deiner Landung feststellte, dass du schwarze Reitklamotten trägst, obwohl du direkt von der Schule gekommen bist“ spielte Boudicca auf Yelleys schwer durchschaubare Tücke an.

Yelley grinste verschlagener denn je, und Boudicca stand ihr in Bezug auf das Lichtspiel in den Augen, und deren freien und versteckten Fünkchen in nichts nach.

„Meinetwegen, Yelley. An mir soll es nicht scheitern, wenn du die Verschmelzung unserer beiden Logen vorantreiben willst. Deine Feuertaufe besteht allerdings aus drei Lektionen, die du dir von sieben Vorschlägen aussuchen darfst, die Jaqueline vorgegeben hat.“

„Und wo finde ich diese sieben Vorschläge?“

„Seitlich an der Truhe.“

Yelley staunte nicht schlecht, denn tatsächlich war es so, dass sieben Lektionen auf einer kleinen schwarzen Tafel geschrieben standen, als hätte Boudicca sich gedanklich mit Yelley gleichgeschaltet. Darüber hinaus standen die drei Vorschläge, die Yelley wählte, an den ersten drei Stellen der kurzen Liste, weshalb Yelley den Kopf schüttelte und abermals Boudiccas Blicke suchte.

„Ich fass‘ es nicht. Du hattest es im Gefühl, dass ...?“

„Bingo. Daran erkennst du mal wieder, wie gut ich dich kenne.“

„Ist das gut oder schlecht?“

„Keine Ahnung. Komm ..., lass uns beginnen, damit wir die Sache trotz allem so rasch wie möglich über die Bühne bringen. Alles, was du benötigst, findest du drüben, in der strengen Ecke, und wenn du willst, halte ich es mit der

Kamera fest, damit du später eine Erinnerung an deine Feuertaufe hast.“

„Nein, danke. Ich möchte dich nicht in Schwierigkeiten bringen, denn nicht selten ist es vorgekommen, dass Bilder in falsche Hände geraten sind.“

„Jetzt, wo du dieses Risiko auf's Tablett gebracht hast, ist mir dasselbe in den Sinn gekommen. Darum, und im Sinne von Jaquelines Plan, schlage ich vor, du betrachtest es als eine Art ›Trockentraining‹, das dir bei der Unterwerfung von Tadgh Christie und bei der Zusammenarbeit mit Leola zugute kommen soll.“

Gleich, wie Regulix es bei Sams Wald-Fee getan hatte, war es auch Donella gelungen, ein wirksames Maßnahmenpaket zu erarbeiten, das jedoch nicht für Hatschiini, sondern gegen Yelleys andauernde Einflussnahme auf den Zirkel der Finsternis gedacht war.

Die gefürchtete Schwarzmagierin hatte in diesem Jahr etwas besonders Teuflisches ausgeheckt, und war bereit, ihr Vorhaben in die Tat umzusetzen. Zu diesem Zweck hatte sie abermals einige besondere Gäste zu der aktuellen Versammlung des Zirkels der Finsternis eingeladen, die (wie meistens) bei Vollmond stattfand.

Sumpf- und Ruinen- Sheeries waren bei der heutigen nächtlichen Zusammenkunft ebenso vertreten wie Puck, ein paar Tuatha de Danaans, zwei Küsten- Merrows, die Banshee des Scheintodes, Dhubh - eine der beiden irischen Höhlengreisinnen, zwei Grindylows und Donnchadh – die braunhaarige, Stiefel flickende Pygmäe, die irgendwo in Irland am Rande einer Heidellandschaft eine staubtrockene Felsenhöhle bewohnte und mehrere Tage unter einem Haufen nach Fisch stinkenden Klamotten im Rumpf

eines Fischkutters als blinder Passagier zugebracht hatte. Da sich der umtriebige Stiefelflicker in Londonderry bei Nacht und Nebel an Bord geschlichen, und an der schottischen Westküste die einmalige Gelegenheit ergriffen hatte, unbemerkt an Land zu gehen, und die Küsten-Merrows ohnehin eine nahe gelegene Fischfarm plündern wollten, fand die Zusammenkunft ausgerechnet hier, in einer versteckten Bucht - in beinahe gerader Linie zur so genannten „Monster Midge“ (einer Sehenswürdigkeit) – statt.

Donella, die des strengen Geruchs wegen die Nase rümpfte, hielt sich nicht lange mit Vorreden auf.

Sie knallte ein frisch gedrucktes Exemplar von „Griffins Schülerzeitung“ auf den Tisch und keifte wie eine wild gewordene Irre:

„Diese aberwitzige blonde Wiesenhexe, die sich bei der Wahl zur Miss Schülervvertretung mehrmals gegen Demelza durchgesetzt hat, erdreistet sich nun sogar, mich in der ersten diesjährigen Ausgabe der Schülerzeitung auf's Korn zu nehmen! Aber keine Bange; irgendwann werde ich auch ihr den wohlverdienten Garaus machen! Diese hinterhältige Blondine hat sich jahrelang im Schatten ihrer Freundin gesonnt, doch die Sonne befindet sich kurz vor dem Untergehen!“

Sie blickte streng in die Runde und schaffte es nach dreizehn beklemmenden Sekunden, in der sie die Zeitung zornig beiseite schob, tatsächlich, das Thema zu wechseln.

„Lassen wir es für's erste gut sein und kommen wir stattdessen zu einem viel wichtigeren Thema! Es geht um unser Ziel, dem englischen Premierminister, aber auch der begallischen Königin vor Augen zu führen, dass zwischen Lichthexen und Dunkelhexen nicht der geringste Unterschied besteht! Ein wichtiger Punkt dabei ist der Einsatz meiner Kristallkugel in Verbindung mit einer weißen Figur aus Marmor, die immer noch auf Chamberlains Schreib-

tisch steht und es uns möglich macht, tiefe Einblicke in sein Berufsleben, aber auch in sein Privatleben zu nehmen! So weiß ich unter anderem, dass ihm die Arbeit über den Kopf wächst, und dass sein Sohn in Boudiccas Zwillinge vernarrt ist! Ebenso weiß ich, dass Jaqueline sämtliche Zorndorne eingezogen hat, damit sie in vier oder fünf Jahren gegen uns zu Felde ziehen kann, doch Satanella und ich werden ihr einen Strich durch die Rechnung machen, indem wir zwei oder drei Fliegen mit einer Klappe schlagen!

Mein genialer Plan, der bereits ohne euer Wissen und Zutun in Begriff ist, verwirklicht zu werden, lautet wie folgt: Satanella hat sich, auf meinen Wunsch und Rat hin, vor ungefähr drei Jahren ein weiteres Mal von ihrem eigenen Vater schwängern lassen, und genau deswegen werden uns, rechtzeitig in drei Jahren, zu Schulbeginn dreizehn Teufelscupidos zur Verfügung stehen, die dafür sorgen werden, dass unser Zirkel gestärkt und sämtliche Zauberschulen geschlossen werden! Jawohl! Ihr habt richtig gehört, denn die Zorndorne werden, dank Rhonas Zutun, aus gewöhnlichen Lichthexen Sadistinnen machen, wohingegen die Teufelscupidos die pädophile Ader der Hexenhuren und Amicas blank legen werden! Die neue Generation von Cupidos wird blaue Augen, blonde Haare, die übliche Teufels-Zunge, und obendrein eine Nase haben, die wegen ihrer Länge und Form wie ein unwiderstehlicher Penis aussieht, sowie eine Hexe, die den Cupido berührt hat, obszöne Gedanken hegt! Selbst Mutter Teresa hätte diesen Sprossen nicht widerstanden, denn der heiße Nasen-Penis wächst und wächst, und hört nicht eher auf zu wachsen und dicker zu werden, bis er die Möse einer Hexe in vollkommener Weise ausfüllt! Selbst jene Amicas, die nicht zu den Hexenhuren zählen, werden nach dieser Erfahrung die jüngsten der Jüngsten, sofern sie auch nur annähernd ei-

nem Cupido ähneln, zu Beltane in Una Liverys Scheune locken, um sie zu ficken und zu quälen, und am Ende wird es so sein, dass die begallische Königin, dank ihrer Verbindungen, höchstpersönlich dafür sorgen wird, dass so viele Zauberschulen wie möglich geschlossen werden, da das weibliche Lehrpersonal zu einer verschwörerischen Bande von pädophilen Sadistinnen mutiert ist! Die Frage, woher Chamberlain und Lonsdale den entsprechenden Hinweis, samt eindeutiger Beweise bekommen werden, erübrigt sich!“

Rhona Mallyfoy legte den Zauberstab auf den Tisch.

„Sprich, Rhona!“

„Was gedenkst du zu tun, wenn Jaqueline die Flucht nach vorne antritt, indem sie ihrem Gewürm befiehlt, die Teufelscupidos einzufangen und zu zähmen?“

„Die Frage ist gut, doch keine Sorge, denn erstens schaffen es Lichthexen nicht, diese düstere Grenze zu überschreiten, und zweitens kommt, laut meiner Kristallkugel, in den nächsten Monaten Chamberlains Sohn ins Spiel! Alle magische Welt weiß mittlerweile, dass dieser sagenhafte Trottel unsterblich in Boudiccas Töchter verliebt ist! Und angesichts der Tatsache, dass Jaqueline Satanicas benötigt, wird es so sein, dass die beiden Hexenhuren Chamberlains Zorn automatisch ins Unermessliche steigern werden, da Satanicas ihre Liebhaber, gleich wie Boudicca es mit dem Vater ihrer Töchter getan hat, in kürzester Zeit in einem Ausbruch ungezügelter Lust zu Tode reiten! Die Tage des Sohnes des Premierministers sind somit gezählt!“

Eine der jüngeren Banshees meldete sich zu Wort, indem sie die Hand hob.

„Bitte!“

„Was sind Satanicas und warum bist du dir so sicher, dass sie ausgerechnet den Sohn des Premierministers in die Krallen bekommen werden?!“ lautete ihre Frage.

Donella gab Rhona einen Wink, der bedeutete, sie möge der Banshee an ihrer Stelle antworten.

Rhona wandte sich der schwarz bekleideten Brüllhexe zu und erklärte wichtig und ein wenig von oben herab:

„Satanicas nennt man auf Dauer erschaffene Duplikate von Stix-Hexen, die noch sexbesessener und noch sadistischer wie ihre Vorlagen veranlagt sind. Außerdem sind sie sagenhaft gute Jägerinnen mit besonderen Rechten, weswegen sie dringend benötigt werden, wenn es darum geht, einen völlig durchgeknallten Zorndorn einzufangen und zu töten. Die Sache hat jedoch einen Haken. Der Gott der Vielfalt stellt sie nur dann zur Verfügung, wenn Jaqueline im Vorhinein beweisen kann, dass ihre Existenz infolge einer Liebesbeziehung abgesichert ist. Und genau deswegen werden die Duplikate der Zwillinge in Peter Chamberlains Armen landen.“

„Und was ist, wenn Donellas Plan vereitelt wird, indem Jaqueline einfach hergeht und Boudicca bittet, eine dauerhafte Kopie von ihr anzufordern?“

Rhona drehte sich zu Donella und starrte sie fragend an, damit sie sich keinen Zacken aus der Krone brach, indem sie ratlos mit den Schultern zuckte.

Donella konnte die Frage gottlob beantworten.

„Keine Angst! Das wird aus zweierlei Gründen nicht passieren! Erstens kann Regulix bereits jetzt von Glück reden, dass die vollbusige Tscherkesse mit ihm nicht dasselbe gemacht hat, wie mit dem Vater ihrer Töchter, und zweitens konnte Rhona bis jetzt keinen männlichen Verehrer in Boudiccas Schlepptau ausmachen, der sich richtig in sie verknallt hat! Alle zweibeinigen Schwanzträger, egal wie alt sie sind, starren zwar ihre riesigen Titten und ihren prallen Hintern an, doch das ist zu wenig, um den Gott der Vielfalt, der sich GorNix nennt, davon zu überzeugen, dass es der Kopie auf Jahre hinaus gut geht! Wäre das Ganze so

einfach, wie es sich anhört, würden mittlerweile jede Menge Kopien in der Gegend herumlaufen, die irgendeine Wicce erschaffen hat, um sich einen lästigen Verehrer vom Leib zu halten! Und genau deswegen bin ich extrem zuversichtlich! Diesmal habe ich zu viele Züge vorausgedacht, als dass mein Plan abermals scheitern könnte!“

„Was du sagtest, leuchtet mir ein, Donella, aber ist es nicht so, dass die Möglichkeit besteht, dass sich die Situation in den nächsten Wochen, Monaten oder Jahren ändert?!“ hielt die kritisch dreinschauende Banshee die Debatte gekonnt am Laufen.

„Zugegeben: dieses Argument ist gut, berechtigt und daher ziehend, doch selbst wenn Boudicca es schaffen würde, ein dauerhaftes Duplikat genehmigt zu bekommen, wäre es egal, denn Satanella und mir geht es weniger um das Einfangen und Beseitigen der durchgeknallten Gegenfluch-Träger, als vielmehr darum, dass Chamberlains Sohn tot in den Armen seines hochnäsigen Vaters liegt! Eine Umweltkatastrophe der Natur in die Schuhe zu schieben, ist nicht schwer, doch zu erkennen, dass zwei Hexen bei Nacht und Nebel getürmt sind, weil sie einen Jungen zu Tode geritten haben, ist kinderleicht! Auch ist es so, dass ich noch ein persönliches Hühnchen mit dem Prime Minister zu rupfen habe!“

„Und wieso bist du dir so sicher, dass die beiden Hexenhuren seinen Spross in der ersten Liebesnacht alle machen werden, indem sie ihm, gleich wie Boudicca es getan hat, einen Herzinfarkt bescheren?!“

„Weil Satanicas schlicht und ergreifend nicht das sind, wofür sie von Boudicca und Jaqueline gehalten werden! Im Gegenteil! Sie sind in jeder Hinsicht egoistisch, neidisch und rücksichtslos! Des Weiteren sind sie aufgrund ihrer überhasteten Erschaffung nicht selten abartig veranlagt und nahezu sadistisch wie eine Dunkelhexe! Um ehr-

lich zu sein, ist es sogar so, dass sie mir als Vorlage für manche Spielchen dienten, die ich für Chindias Kabinett des Schreckens ersonnen habe! Satanicas lieben es beispielsweise, im Schlafzimmer in die Rolle der strengen Mutter zu schlüpfen, und angeblich gab es sogar Fälle, in denen sie es, gleich wie Satanella, mit ihren eigenen Söhnen trieben! Daher stammt auch der Name ihrer Spezies! Sie sind in allem schier unersättlich, und genau deswegen kann ich mir schwer vorstellen, dass es die gruseligen Duplikate der Zwillinge dabei belassen werden, wenn ihr Liebhaber nur eine von ihnen drei Mal hintereinander befriedigt! Jaqueline und ihre vollbusige Stellvertreterin halten Satanicas für zähmbare Lichthexen, doch in Wahrheit verbirgt sich in ihrer akzeptabel anmutenden Erscheinung das Versauteste und Korrupteste, das die Welt jemals zu Gesicht bekommen hat! Selbst mir gefror das Blut in den Adern, als ich vor Jahren das erste Mal live und aus nächster Nähe mitansehen durfte, wie eine Satanica ein Messer zückte, und dem Sohn einer abtrünnigen Hexe, nach dem erzwungenen Liebesakt, bei lebendigem Leib das Fell über die Ohren zog! Das war wörtlich gemeint, und wenn du dazu noch Fragen hast, bitte ich dich, sie jetzt und hier zu stellen!“

„Ich habe tatsächlich noch eine Frage, Donella! Sie lautet: Warum gehst du davon aus, dass es der Sohn des Premierministers mit *zwei* unersättlichen Satanicas zu tun bekommt, anstatt mit einer?!“

„Weil der rührige Gott der Vielfalt bekanntermaßen nie so weit gehen würde, Zwillinge zu trennen, und wenn sie erst einmal in und auf der Welt der Lebenden herumlaufen, lassen sie sich, gleich wie ihre beiden Vorlagen, nicht trennen! Selbst ihre tückischen Schablonen führen sich auf wie ein lesbisches Liebespaar und angeblich gehen sie sogar gemeinsam auf die Toilette! Schlag‘ einfach in einem

guten Lexikon nach, und du wirst zudem seh'n, dass sich Satanicas automatisch in die Person verlieben, denen sie ihre jahrzehntelange Existenz zu verdanken haben! Sie werden existieren, wie du und ich, aber Peter Chamberlain wird längst tot sein, wenn die zwei düsteren Witwen ihr Leben damit verbringen, in den Sümpfen von Louisiana gestandene Schamanen zu ficken, denn genau dorthin werden sie flüchten müssen, um vor der englischen Justiz in Sicherheit zu sein!“

Eine Weile war es totenstill. Dann sagte die Banshee:

„Ich verstehe. Danke, Donella. Wenn es wirklich so ist, wie du sagst, könnte dein Plan diesmal tatsächlich fruchten.“

„Ja! Das tut er, verlass dich drauf! Hat sonst noch jemand eine Frage?!“

Donnchadh, die Stiefel flickende Pygmäe meldete sich per Heben der Hand.

„Ja?!“

„Ähm ... Ich gestatte mir eine Frage, die mit den Satanicas nur am Rande zu tun hat! Es geht um dein Experiment, beziehungsweise um dein Vorhaben, Tlachtga Brandishs Folterkammer an Grausamkeit zu übertreffen! Wann wirst du damit beginnen, Chindias Vitrinen zwecks Terration der Gefangenen mit präparierten Exponaten zu füllen?!“

„Bald, Donnchadh ... bald! Die Gefangenen, die ich bis jetzt im Zuge eines Blutmond-Rituals zu Satanellas Ehren zu Tode folterte, schmoren bereits in der Hölle, doch Satanella hat mir zugesichert, je ein Exemplar pro Rasse und Alter in einer der Vitrinen zu materialisieren! Danach wird das Kabinett des Grauens von mir nach und nach komplettiert, und sowie sich der erste Gefangene im wahrsten Sinn des Wortes beim Anblick der Exponate zu Tode gefürchtet hat, könnt ihr die aufgereihten Vorzeigexemplare in der großen Felsenkammer bestaunen!“

„Danke, Fürstin!“

„Bitte! Gibt es sonst noch Unklarheiten, die zu einer Verunsicherung führen könnten, oder war das alles?!“

Da sich niemand meldete, wechselte Donella abermals das Thema.

„Gut! Ein weiteres Thema habe ich bereits bei unserer letzten Sitzung angesprochen! Ich habe euch unter anderem zu mir gerufen, da ich einige Helfer und Helferinnen benötige, die eine Jungwicce der Nördlichen, die sich seit langem unserem Kreis angeschlossen hat, beschützen! Ich möchte ihr mit unserer gemeinsamen Unterstützung zu einem Sieg beim diesjährigen großen Amazona, aber auch zu einem spektakulären Erfolg bei den Groß-Veranstaltungen der nächsten beiden Jahre verhelfen! Die Siege bei diesen Sportveranstaltungen sind insofern von großer Bedeutung, da sie mit der Erlangung des Rechtes auf die Nachfolge der Königin, Jaqueline Laveau, verbunden sind! Ihr wisst, was das bedeutet! Die Sache hat immense Auswirkungen auf die künftige Gestaltung der Politik im Vereinigten Magischen Reich, und darum ist diesem Projekt höchste Aufmerksamkeit zu widmen!“

Diesmal waren die Teilnehmer wesentlich aufmerksamer, als vergleichsweise bei der vorangegangenen Besprechung, da Donellas Eröffnungsrede heute sehr kurz ausgefallen war. Im Grunde gab es gar keine Eröffnung im eigentlichen Sinn, weshalb man mit gutem Gewissen sagen konnte „Heute ist diese Schreckwicce mit der Tür ins Haus gefallen“.

Die Sumpf- und Ruinen-Sheeries stießen gerade deshalb spitze schrille Schreie aus, kreischten vor Begeisterung, und Puck applaudierte, dass seine Finger rauchten. Die gespiegelten Tuatha de Danaans, die Küsten-Merrows und die Ruinen-Sheeries klatschten ebenfalls frenetisch Beifall, und Dhubh, Donnchadh, und die Banshee waren so-

mit die einzigen, die sich mit derartigen Bekundungen zurückhielten.

Die Banshee des Scheintodes, und Dhubb, die irische Höhlengreisin, waren sich darin einig, dass sie Genaueres über den Grund dieser Aktion erfahren wollten, bevor sie sich die Mühe machten, lautstark „bravo“ zu rufen, weshalb Donella ihren spannenden Vortrag fortsetzte.

„Mein Plan ist diesmal absolut perfekt, doch bevor es soweit ist, werden wir unsere Aktivitäten auf die anderen Drunementone ausdehnen und bei den Südlichen, am Lac de Sainte Croc, damit beginnen! Außerdem habe ich mir etwas einfallen lassen, um den Ruf dieser verflixten Bluthenkerin, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, meine Pläne zu durchkreuzen, für immer zu zerstören! Ich werde ihr, wie bereits angedeutet, ein boshaftes Duplikat auf den Leib hexen, das ihr auf' s Haar gleichen wird, doch zuerst benötige ich ein Subjekt, das dieser schwarz bezopften Schreckhexe von Haus aus ähnlich sieht! Diesen Rohling werde ich mit denselben Klamotten ausstatten, und zu einer perfekten Doppelgängerin machen, die London und Edinburgh in Angst und Schrecken versetzen soll! Es wird ein Leichtes werden, die Sache auf die Spitze zu treiben, bis der Ruf der Kelten-Göre, und der Ruf des Nördlichen Drunementons für immer zerstört ist!“

„Willst du die Sache mit der Doppelgängerin wirklich bis zum bitteren Ende durchziehen?!“, lautete ein gewagter Zwischenruf, auf den Donella, wie immer, giftig reagierte.

„Natürlich! Was für eine Frage?! Wäre das nicht der Fall, würde ich mich längst mit wichtigeren Dingen beschäftigen! Sogar Satanella hat eingesehen, dass sich die Prioritäten geändert haben! Oder um es in deinem einfachen Pelli-Jargon auszudrücken: Selbst Dunkel-Hexen ziehen ihrem Bock kein Präservativ über, wenn sie nicht mit

ihm ficken wollen!“ , schnarrte sie erbost, als wäre die Frage in höchstem Maße ungehörig.

„Wird es ebenfalls eine Kopie sein, die GorNix stiftet, ohne den wahren Hintergrund zu kennen, große Meisterin?“, fragte Rhona Mallyfoy beinahe ebenso unbedarft.

„Nein! Keineswegs! Das ist mir zu unsicher, und außerdem hasse ich es, mich bei einer Lichtgestalt für einen Zauber entschuldigen zu müssen! Ich werde diesmal eine ›Mutantin‹ einsetzen, die auf den Namen ›Yella‹ hören wird! Genauer gesagt handelt es sich dabei um eine so genannte ›Quarin‹ – eine richtige Doppelgängerin, die man in Arabien den Dschinns zuordnet!“

Donellas Maßnahmenpaket gegen Yelley schien diesmal äußerst erfolgversprechend, denn der Terror- Anschlag, den sie in den vergangenen Wochen gegen den Vereinigten Lichtzirkel ausgeheckt hatte, war von besonderer Niedertracht. Wie es aussah, hatte Rhona Mallyfoy dennoch ein Haar in der Suppe gefunden.

„Wo willst du den begallischen Körper herbekommen, der als Mustervorlage fungieren und eine starke Ähnlichkeit mit Yelley aufweisen soll?“

„Du weißt: ich bin sehr großmütig, Rhona, aber bitte sprich den Namen dieser Teufelin nicht in meiner Gegenwart aus!“

„Verzeih‘, große Meisterin.“

„Die Beschaffung des Rohlings lass‘ meine Sorge sein! Sobald ich ein in Frage kommendes Exemplar gefunden habe, werde ich es, mit Satanellas Hilfe, neben die bezopfte Schreckhexe stellen lassen, und an Satanellas Dunkelschwester wird es liegen, die Gestalt perfekt auf die Keltengöre abzustimmen – und das alles, wohlgemerkt, ohne dass das Original davon etwas mitbekommt!“

„Das klingt fürwahr fantastisch, Donella“, rief Puck in seiner überschäumenden Freude, bevor er anerkennend

nickte, um es den anderen, die Donella wortlos Respekt zollten, gleichzutun.

Die rothaarige Shetland-Hexe hatte allerdings noch eine spezielle Frage.

„Warum, zum Henker, riecht es hier so streng nach Fisch?“

„Schweif’ nicht vom Thema ab, Rhona!“

„Sorry, Donella. Ich dachte ...“

„Überlass’ das Denken gefälligst mir und kümmere dich um das, was deinem Teil dieser Zusammenkunft entspricht!“

„Ähm. Na schön. Wie du meinst. Ich war bloß ein wenig abgelenkt. Uns bereits jetzt in deinen Plan einzuweihen, ist ein großer Vertrauensbeweis, edle Fürstin. Das musste dringend gesagt werden! Auch möchte ich meine persönliche Bewunderung für eine bestimmte Sache zum Ausdruck bringen“, kroch sie ihrer fragend dreinblickenden Herrin rätselhaft in den Hintern.

„Von welcher Sache sprichst du?!“, wollte die neugierige Schwarzmagierin wissen, und Rhona Mallyfoy erklärte es ihr ohne Umschweife.

„Deine wortreichen Ausführungen hörten sich in meinen Ohren gerade so an, als würde Satanella nun endlich voll und ganz nach deiner Pfeife tanzen, Meisterin.“

„Es wäre gut, wenn es so wäre, aber dazu fehlt es mir noch an Macht!“, erklärte die Angesprochene, bevor sie weiter ausholte.

„Satanella und ich sind wie zwei ungleiche Schwestern, die dasselbe Ziel verfolgen! Darum erweist sie sich bisweilen als große Hilfe, wenn es darum geht, andere für unsere Zwecke einzuspannen! Das erspart mir beispielsweise die Mühe, einen Rohling zu beschaffen, nach einer gleichermaßen hässlichen Vorlage der Keltengöre zu suchen, und das Duplikat perfekt anzugleichen! Damit mein Plan

gelingt, muss die Doppelgängerin, die uns die Dschinn-Dämonin versprochen hat, so perfekt sein, dass die Unterscheidung vom Original so gut wie unmöglich ist! Die Dämonin, mit der Satanella sich verbündet hat, ist ein furchtsamer Einfaltspinsel, doch sie hat das Talent, jede erdenkliche Person aufzuspüren - selbst wenn sich der oder die Betreffende in der entferntesten Ecke dieses Planeten versteckt. Ihr ist es ein Leichtes, ein natürliches Double zu erkennen, oder die schwarz bezopfte Schreckgöre aufzuspüren – egal, wo sie sich herumtreibt! Wenn die Dschinn-Dämonin mit dem Abgleichen der Kopie fertig ist, und Satanella das Ergebnis probeweise auf Begallis loslässt, wird sich herausstellen, dass meine Entscheidung, die jordanische Dämonin um Hilfe zu bitten, die richtige war! Wenn Satanella und ich mit dem Ergebnis zufrieden sind, spreche ich den erforderlichen Zauberspruch ..., und danach kann ich über das willenlose Duplikat verfügen, wie es mir beliebt! Natürlich ist dieses magische Konzept auf jede beliebige Gestalt, die ich ins Auge fasse, anwendbar!“

„Aaah ... ! Wie praktisch!“, ereiferten sich Rhona Mallyfoy, eine Banshee, und einige der Merrows im Chor.

Donella war gedanklich schon einen Schritt weiter. Sie behandelte noch ein paar weniger wichtigere Themen und verkündete gegen Ende der Besprechung, dass es innerhalb des Dunkelzirkels eine Änderung bei der Rangfolge gab.

„Wie ihr ja wisst, habe ich bis jetzt offen gelassen, wer meine neue Vertretung sein soll! Da Isabella abtrünnig geworden ist, wird Rhona die neue Anwärtlerin auf den Rang der ›Schattengräfin‹! Sollte ich aus irgendeinem Grund an der Ausübung meines Amtes verhindert sein, wird sie mich ab sofort im Zirkel der Finsternis vertreten!“ Rhona Mallyfoys Freude über den unerwartet schnellen Aufstieg war unbeschreiblich.

„Oh, welch Ehre, Donella! Ich bin dir zu großem Dank verpflichtet!“ Die schottische Magierin erntete einen Riesen- Applaus, wurde hochrot im Gesicht, und bedankte sich bei ihren Zirkelschwestern und Zirkelbrüdern, indem sie sich links- und rechtsseitig drehte und ein mehrmaliges Kopfnicken andeutete.

„Wie sollen wir die Zeit bis zu unserem Einsatz überbrücken, Meisterin ..., und wie gelangen wir zu unserem Einsatzort?“, meldete sich Donnchadh zu Wort, obwohl die Pygmäe im Grunde nur für sich sprach. Donella gewährte es und antwortete mürrisch:

„Sei versichert: ich bin auf deine egoistischen Fragen gut vorbereitet! In der sicheren Gewissheit, dass du dich wie immer auf andere verlässt, habe ich den schrottreifen Kahn, der dich unfreiwillig hierher gebracht hat, am Ausgang der Kentra Bay abgefangen und dem Kapitän eine nahezu inakzeptable Belohnung versprochen, wenn er dich nach Antwerpen bringt. Das Schiff steht, sobald es seiner Fracht entledigt wurde, im südlichsten Zipfel der Bucht bereit! Bis dahin findest du in dieser Hütte Schutz vor Wind und Wetter!“

„Und wie gelange ich von Antwerpen zum Austragungsort des jährlichen Amazona- Wettbewerbs?“

Donella wurde langsam ungehalten. Hätte der Stiefelflicker geahnt, dass seine bescheidenen Fragen in Beschimpfungen und in eine Standpauke ausarteten, hätte er mit Sicherheit den Mund gehalten und seine Reise per Anhalter angetreten.

„In der Nähe der Burg von Steen steht eine Kutsche bereit, die dich nach Diverdasse bringen wird, wo ich eine robuste aber heimelige Blockhütte in Beschlag genommen habe! Im Übrigen bist du der einzige, der regelmäßig Sand ins Getriebe bringt, wenn es darum geht, ein Treffen zu organisieren! Ich glaub‘ das einfach nicht! Also wirklich:

das kann doch nicht wahr sein! Alles in allem könnte sich einem bei deinen obligatorischen Extrawünschen der Magen umdrehen! Ständig stellst du dich quer, du alter Wirrkopf, bloß weil ein Dunkelwandler das lichtgraue Blut eines per Huckepack Reisenden riechen kann und ihn bei der Landung wie einen Sack Stiefel abwirft! Abgesehen davon stinkst du erbärmlich nach Fisch! Rhona hat es bereits angedeutet, obwohl sie eine verschnupfte Nase hat! Kein Wunder, dass du noch Single bist!“

„Warum sagst du so etwas, Donella?! Du bist doch auch noch alleinstehend!“, wagte es der Stiefelflicker, aufzubegehren.

„Und wenn schon! Das ist etwas ganz anderes! In meinem Fall ist die Auswahl aufgrund der vielen stinkreichen Verehrer dermaßen groß, dass ich mich nicht entscheiden kann, doch im Falle deiner Wenigkeit, um nicht zu sagen Mickrigkeit, findet sich niemand, der bereit wäre, deinen Geiz, dein Gejammer, und deine ewigen Nörgeleien auf Dauer zu ertragen! Nie kann man es dir recht machen und der einzige Grund, warum du noch unter uns weilst, ist unser Respekt vor deiner außergewöhnlich hohen Lebenserwartung! Hast du noch eine zeitraubende Frage auf Lager oder war das alles?!“

Unnötig zu sagen war, dass der Stiefelflicker von nun an die Klappe hielt, weshalb Donella die Sitzung beendete.

„Wer sich als blinder Passagier versuchen will und sich für die Reise per Schiff entschließt, bleibt im Anschluss hier, und die anderen treffen sich am südlichen Ende der Fischfarm! Sowie ich die Monster Midge besichtigt habe, stoße ich zu euch und bringe euch an den gewünschten Ort!“

Die illustre Versammlung endete alsbald, da ansonsten keine gravierenden Probleme auf der Tagesordnung gestanden hatten. Was bei Donellas Treffen seit längerem

grundsätzlich auffiel war: dass das Problem „Yelley Palindro“ mittlerweile stets als erster Punkt auf der Tagesordnungs- Liste angeführt war - als hätte man den oberen Teil des Skriptums einfach mehrfach kopiert, und den nebensächlichen Rest im Original handschriftlich hinzugefügt.

Das Horushiva Rettungs- *-Team*

Regulix' abschlägige Mitteilung war für Yelley noch lange kein Grund, in Trübsal zu versinken oder sich auf die faule Haut zu legen. Im Gegenteil: Sie berief eine Geheimbesprechung des ehemaligen Anti-Vampir-Teams ein, um es zu einem „Horushiva-Rettungs-Team“ umzugestalten, und, gemeinsam mit den anderen, einen Plan auszudeckeln.

Wie üblich, fand die geheime Zusammenkunft in Cedrellas steinernem Häuschen, im kleinen Urwald, nördlich und weitab des Dorfes statt.

Die stille riesenhafte Waldbewohnerin war beim Eintreffen der jugendlichen Gäste nervös, und ihr Haar stand, wie so oft, struppig - wie die changierenden Federn eines balzenden Auerhahns - in zwei verschiedene Richtungen. Teile davon sahen aus wie eine Perücke aus verknoteter Drahtwolle und passten im Grunde gut zu Cedrellas geschwollenen Augen, die davon zeugten, dass sie (wieder einmal) zu tief ins Weinglas geguckt hatte. Offensichtlich hatte die massige Magierin in aller Eile versucht, ihren natürlichen Kopfschmuck mit Fett in Form zu bringen, und dabei zu viel Margarine verwendet. Ihre Haare fielen, als sie es bemerkte und mit den Händen darüber strich, in schleimigen Packen an beiden Seiten hinunter und klebten nun am Kragen ihres Kleides fest. Sie trug ihr bestes (und

ganz fürchterliches) Kleid aus grasgrünem Flanell, und ein blau- gelb kariertes Tuch zierte ihre wuchtigen Schultern.

„Hallo ... Ich dachte schon, ihr hättet vergessen, wo ich wohne!“, verkündete sie vorwurfsvoll, als Yelley, Roya, Kendrick, Torika Mahoutsukai, Akira Bekingsale, und Kanika Beebody – aus Berwick-upon Tweed im Gänsemarsch ihr Domizil betraten.

„Iie (nein), Cedrella San ... Gomen nasai (Entschuldigung) ... Wir hatten bloß Ferien, und wir wussten, dass unser Club- Haus bei dir in guten Händen ist.“

„Oooh! Danke vielmals! Das ehrt mich aber“, ätzte die riesengroße Einsiedlerin sarkastisch, und fügte schnip-pisch hinzu: „Danke übrigens auch dafür, dass ich weiterhin in meinem *eigenen* Haus wohnen darf.“

„Douitashimashite (bitte), Cedrella San. Das ist doch selbstverständlich“, betonte die kleine Japanerin höflich.

„Hallöchen, Cedrella.“

„Ähm ... Hallo, Lady Brekingtale.“

Kaum über die Schwelle des „Club- Hauses“ getreten, beschwerte sich Yelley bei Cedrella, dass Regulix ihre Initiative mit ein paar knappen Sätzen abgewürgt hatte.

„Tut mir leid, Cedrella, dass wir heute so überfallartig bei dir aufkreuzen und mit der Tür in’ s Haus platzen, aber Regulix hat mir einen schweren Schlag versetzt. Stell’ dir vor: er hat abgelehnt, dass ich allein nach Kairo reise, um mit der Suche nach dem Zweiten Heiligen Relikt zu beginnen. Dabei ist das ist die einzige Stelle, an der es noch knirscht.“

Dass Yelleys hoch fliegende Träume wie ein kaputter Fallschirm zu Boden gekracht waren, konnte man an ihrer verzwickten Miene gut ablesen.

„Warum lässt du nicht einfach ›Kelch‹ ›Kelch‹ sein, und genießt dieses Schuljahr in Ruhe, Frieden, und Erholsamkeit?“, fragte Kanika Beebody einfältig, als wäre sie Yel-

ley gerade eben vorgestellt worden und müsse sie erst von Grund auf kennen lernen. Was für eine dumme Frage, dachte Yelley. Sie mühte sich sichtlich ab, ihre Gedanken nicht offen auszusprechen.

„Großartig“, murmelte sie stattdessen knapp als Antwort auf Kanikas krassen Vorschlag, bevor sie lahm hinzusetzte: „... genau das, was mir gefehlt hat.“ Diese sarkastische Bemerkung reichte vollauf, um allen Anwesenden klarzumachen, dass sie über Regulix' Entscheidung total unglücklich war. Die umtriebige Palindroma musste sich nicht erst groß outen, denn ihre Abenteuerlust begleitete sie genauso hartnäckig, wie ihr Spitzname, den Donella ihr im zweiten Schuljahr verpasst hatte. Die Fürstin der Finsternis, deren finstere Anhängerschaft, sowie Demelza und deren Gewürm, bezeichneten Yelley mittlerweile als „Schwarz bezopfte Blumenkerin“, weil sie angeblich extrem abgebrüht und mitleidlos agierte, wenn sie im Kampf mit dem Rücken an der Wand stand.

Während es sich die Mädchen und Kendrick am Tisch gemütlich machten, hantierte Cedrella eifrig an ihrem wuchtigen Tischherd. Die massive Eisenplatte hatte aus unerfindlichen Gründen schon mehrmals explosionsartig abgehoben, weshalb die experimentierfreudige Halbtrollin seit einiger Zeit jeden einzelnen Handgriff auffallend sorgfältig ausführte. Zuletzt hatte sie in ihrem privaten kleinen (Küchen- Hoch-) Ofen betriebsam Aluminium geschmolzen (!) und die zähe Flüssigkeit anschließend, kurz bevor sie den Schmelztiigel (mit dem glühenden Inhalt) herauszog, mit kaltem Wasser abgeschreckt, weshalb beinahe das ganze Haus in die Luft geflogen wäre. Das war mehr als ungeschickt, und Cedrella schob es, wie so oft, auf ihre klobigen und gefühllosen Hände. Nichtsdestotrotz hatte Sam Hallimasch, dem Cedrellas halbe Einrichtung um die Ohren geflogen war, daraufhin hoch und heilig geschwo-

ren, Cedrellas Küche nie mehr zu betreten. Niemand im Dorf nahm ihr das kleine Missgeschick übel, denn die bul-lige Halb trollin hatte Hände wie Bratpfannen, die jedes Aufkommen von Feingefühl im Keim erstickten. Kein Mensch konnte abstreiten, dass man mit so primitiven Greifwerkzeugen bei der Arbeit von Haus aus gehandy-capt war, und so war es kein Wunder, dass Cedrellas kleine Unachtsamkeit, wie immer, rasch in Vergessenheit geraten war.

Heute bruzzelte die riesengroße Einsiedlerin in einem gi-gantischen Topf Frösche in heißem Öl, weshalb sie zu be-schäftigt war, um gleich nach dem Erscheinen der Kinder in die Gänge zu kommen, doch das änderte sich rasch, als ihr einfiel, dass sie gestern Abend Mehlspeise gebacken hatte. In der Speisekammer befand sich davon noch ein Rest, und wenn man denselben mit den Händen in sechs annähernd gleich große Stücke zerbrach, hatten ihre hung-rigen Gäste gewiss eine Mords Freude.

Flugs wurde Cedrella aktiv, und keine halbe Minute spä-ter landeten auf dem Küchentisch sechs Wagenrad- große und mit Mehlspeise beladene Teller, die sie im Nu leer ge-putzt sehen wollte.

„Was ist das?“, fragte Kendrick im Flüsterton, bevor er das seltsame Gebäck spitz-fingerig betastete und säuerlich das Gesicht verzog. Roya stutzte ihn wegen seiner unma-nierlichen Art auf die Größe eines Zwerges.

„Was das ist? *Mehlspeise* natürlich. Das sieht doch ein Blinder. Willst du Cedrella etwa beleidigen? Auch *du* wirst das schön brav aufessen, Sir Kendrick von Locksley. Wir zieh'n alle am selben Tischtuch“, zischte sie rechthabe-risch. Anscheinend musste sie noch Feriendampf ablassen, weshalb Kendrick ab sofort die Klappe hielt und vorsich-tig mit der gewaltigen Gabel, die Cedrella ihm freundli-

cherweise in die Hand gedrückt hatte, in der Mehlspeise herumzustochern begann.

Was die schrullige Gastgeberin aufgetischt hatte, war, ihren eigenen Worten zufolge, Apfelstrudel, doch nachdem Akira eine Klaue aus ihrer Mehlspeise gezogen hatte, verging allen Gästen der Appetit – außer Torika. Sie schnippte den Käfer - Flügel, den sie in ihrem „Kukki“ (jap. Ausdruck für Kuchen) entdeckt hatte (und der mit ziemlicher Gewissheit von einer toten Küchenschabe stammte), elegant unter den Tisch, machte einen flotten Eintrag in ihr Notizbuch, und aß eifrig weiter.

Nach einer Weile versetzte die kleine aufgeweckte Japanerin Yelley einen mittelschweren Schock, indem sie Cedrella mit hochgeschobener Nase auf Japanisch fragte, was sie mit ihrem Haar angestellt hatte.

„Sumi-masen (Verzeihung). Nihingo ga hanasu koto ga heta denki-masu (ich spreche deine Sprache nur sehr wenig). Daijobu desu ka (Ist alles in Ordnung)?“

Sie zeigte mit dem Finger kerzengerade und bedeutungsschwer auf Cedrellas Kopf, und fragte zudem in knappen Worten, aber umso zackiger; „Kore wa (Was ist das)? Hen desu (es ist äußerst seltsam) ... Kami ... nani kuso (deine Haare ... was zum Henker ...)“

Yelley verstand mittlerweile ein paar Wörter Japanisch, weshalb sie entsetzt die Hände an die Schläfen schlug. Yelleys erschrockene Geste brachte die kleine Japanerin augenblicklich zum Verstummen.

Yelley sagte rasch in Torikas Sprache: „Abunai (Vorsicht ... das ist gefährlich) ... Daijobu (alles in Ordnung) ... Sore wa himitsu desu (es ist ein Geheimnis).“

Yelley atmete auf, als Torika sich für Yelleys klärende Worte höflich bedankte.

„Domo arigatou (herzlichen Dank) ..., gomen nasai (entschuldige), Yelley San.“ Dann verbeugte sie sich vor Yel-

ley und Cedrella, und Cedrella konnte sich nicht genug darüber wundern.“

Yelley war kreidebleich im Gesicht, obwohl sie wusste, dass Cedrella, außer „sayonara“ kein einziges Wort Japanisch verstand. Zum guten Glück, konnte man sagen, denn es wäre gut möglich gewesen, dass sie Torikas Frage in den falschen Hals bekommen hätte. Cedrella zu beleidigen war nahezu selbstzerstörerisch, da sie sich nicht davor scheute, jemandem zum Abschied - im Zuge des Händedruckes - „unabsichtlich“ ein paar Finger zu brechen. Das hatte sie schon des Öfteren gemacht, und hinterher behauptete sie einfach, ihr Händedruck sei eine Spur zu herzlich ausgefallen.

Roya und Kendrick seufzten erleichtert, nachdem sie den letzten Bissen hinuntergewürgt hatten, doch Kanika und Akira verzogen keine Miene. Sie hatten alles, was ihnen irgendwie verdächtig schien, einfach unter die Sitzbank geworfen, den Rest des Kuchens dick mit Honig beschmiert, und die Zucker- Bombe so lange stehen lassen, bis die obligatorische Ameisen- Spürtruppe eintraf, die im Viertelstunden- Takt über Cedrellas Küchentisch patrouillierte. Danach krümelten sie ein paar der, teils heldenmütigen, teil unschuldigen Ameisen, unbemerkt in den Kuchen, behaupteten steif und fest, Cedrella hätte in ihrer Speisekammer Ameisen, und schoben den Teller angeekelt von sich. Yelley war, wie immer, die Schlaueste von allen. Sie bat Cedrella um ein Stück selbst gegossene Alufolie, da sie sich angeblich bereits in Essylts Kantine den Bauch vollgeschlagen hatte, und Cedrellas Apfelkuchen „für später“ mitnehmen wollte.

Cedrella kam Yelleys Bitte grummelnd nach und brachte ihr ein Stück Alufolie, die fast einen Zentimeter dick war. Nur mit vereinten Kräften konnten Kendrick, Yelley und Roya das Kuchenstück einwickeln, das hinterher aussah,

wie ein grauer, mit matter Farbe besprühter Zauberwürfel. Weltuntergang-sicher verpackt, konnte nicht das kleinste Krümelchen abhanden kommen, und insofern war Cedrellas und Bobby Nobodys gemeinschaftliches Projekt von Erfolg gekrönt. Dass Yelley den Kuchen zuhause mit zwei Kneifzangen, unter Miteinbeziehung eines Ambosses und eines mittelgroßen Schraubstockes auspacken musste, stand auf einem anderen Kuchentablett, aber was soll' s.

„Ähm ... danke.“

„Biddäschrön“, knurrte die Gastgeberin stolz, aber mit einer Spur Grant, da sie hinter Yelleys Worten eine faden-scheinige Ausrede witterte, doch meckern konnte sie nicht, solange Yelleys Magen nicht verräterisch zu knurren begann. Cedrella krepelte die Ärmel hoch, räumte schwungvoll den Tisch ab und versprach, sich mit dem Ameisenproblem später zu beschäftigen.

Im Grunde war sie froh, dass ihr zumindest zwei der Gäste etwas übriggelassen hatten, und Ameisen im Kuchen waren durchaus ein guter Entschuldigungsgrund, der ihren guten Ruf als gastfreundliche Waldbewohnerin keineswegs in Gefahr brachte.

Yelley kam abermals auf die schlimme Enttäuschung zu sprechen, die sie in Regulix' Büro erleben musste.

„Ich kapiert' das einfach nicht, Cedrella. Alle Fakten sprechen dafür, dass genau *jetzt* der richtige Zeitpunkt wäre, das Zweite Heilige Relikt heimzuholen, aber Regulix markiert den starken Mann, und führt sich auf, als wäre er der Leithammel einer einfältigen Pfadfinder-Truppe, die kopflos durch die Sümpfe der Cairngorms stolpert. Was, bitte schön, gibt ihm das Recht, mich wie eine gewöhnliche Nebelhexe zu behandeln, und mich auf der Insel festzuhalten, als wäre ich ein unberechenbarer Teenager, der alle Nase lang Unfug anstellt!“

Keine Frage: Yelley war wegen Regulix' Entscheidung total aufgewühlt, und so wunderte es niemanden, dass sie bei dem stümperhaften Versuch, sich selbst zu bemitleiden und die Lage über-zu-dramatisieren, weit übers Ziel hinausschoss, doch das musste sie tun, um nicht auf der Stelle vor Wut und Enttäuschung loszuheulen.

Cedrella kratzte sich ihre Bartstoppeln und schien intensiv zu überlegen, während sie in den Keller wuselte, um für ihre Gäste Limonade oder etwas anderes Trinkbares zu holen. Die hünenhafte Einsiedlerin erweckte, dem Äußeren nach, zwar den Eindruck, sie sei groß, tollpatschig und einfältig, doch sie war im Grunde ziemlich gewieft. Außerdem war sie von Yelleys Hartnäckigkeit beeindruckt und wartete, nachdem sie den Kindern Traubensaft serviert und eine Weile vor sich hin gebrütet hatte, mit einem grandiosen Einfall auf.

„Hmmm ... seltsam. Jeder im Dorf weiß, dass du dich äußerst selten allein in ein Abenteuer stürzt, und Regulix ist da keine Ausnahme.“

„Was willst du damit sagen, Cedrella?“, fragte Akira Bekingsale neugierig, wobei die Brauen bereits hochgeschoben waren, noch bevor das Wort „Cedrella“ verklungen war.

„Was ich damit sagen will, ist: Indem er zu Yelley gesagt hat, dass er sie nicht ALLEIN nach Kairo reisen lässt, hat er ihr zwischen den Zeilen mitgeteilt, DASS er sie nach Kairo reisen lässt. Das wollte ich damit sagen, und weiter nichts.“

Alle starrten die riesige Rebenzüchterin verwundert an, und Roya war die erste, die begriff, wie Cedrellas Worte gemeint waren.

„Willst du damit etwa sagen, Regulix hätte es Yelley im Grunde erlaubt, sofern sie nicht *allein* reist?“ Cedrellas

Antwort kam wie aus ihrem explodierenden Ofen geschossen.

„Aber *jaaa* doch! Natüüürlich!“, rief sie wie selbstverständlich, und setzte nicht minder euphorisch und in erklärender Weise hinzu: „... er macht das *oft* so! ›Druidensprache‹ nennt man das! Ich kenn’ ihn mittlerweile in und auswendig. Bei *mir* zieht der fiese Trick schon lange nicht mehr.“

So! Jetzt war es amtlich: Die einsiedlerische Halbtrollin war die Weltmeisterin im Schönreden und Zurechtbiegen von Gesagtem. Alle betrachteten mit Staunen, wie sie seelenruhig mit dem Teegeschirr herum klapperte, obwohl sie gerade ein Machtwort des Clanobersten außer Kraft gesetzt hatte.

Es war schlichtweg atemberaubend. Sie ging her, rückte das Wort „allein“ in den Vordergrund, und schon war der Fall geritzt. Aber nicht nur das; denn wie es aussah, war die Wirkung auf Yelley katastrophal ermutigend und anstachelnd. Sie hatte nun, dank Cedrella, einen Entschuldigungsgrund, wenn sie unerlaubt abhaute, und nach Tagen, Wochen, oder Monaten von einer gefährlichen Mission zurückkehrte. Wenn der ClanDux hinterher tobte, war es eben einfach ein „kleines Missverständnis“ gewesen.

Kanika Beebody, die gewitzte schottische Bienenzüchterin aus Berwick-upon Tweed, war diejenige, die den Haken als erste entdeckte.

„Und warum ist es dann *geheim*?“, fragte sie mit runden Augen in den sonnigen Tag. Es war allgemein bekannt, dass Kanika die Liebenswürdigkeit in Person war, der man alles verzieh; und wenn das, was sie angestellt hatte, noch so katastrophal war. Die kecke kleine Schottin konnte sogar Lehrpersonen vergiften, ohne dass hinterher jemand auf die abstruse Idee kam, sie hätte es absichtlich getan, denn in puncto „Blauäugigkeit“ war sie unübertroffen.

Alle wandten sich von der schlitzohrigen Gastgeberin ab, und starrten Kanika mit gerunzelter Stirn an. Yelley war es, die den Anflug von Unsicherheit der kleinsten Team-Angehörigen abwürgte und im Keim erstickte.

„Damit das klar ist, Kon-Ku-Biene: Auch *du* wirst nichts durchsickern lassen ... Hörst du?“

„Ja ja ... Schon gut ... Ich mach' alles, was das Team beschließt.“

„Ausgezeichnet. Ich muss nämlich unbedingt in die Wüste, zu Beduinen und Scheichen - koste es, was es wolle. Ich sag' euch, Leute, ich ...“

Roya fiel Yelley ins Wort.

„Hältst du das für klug, Yelley?“

„Ja! Bist du auf einmal ein Angsthase? Wo ist diesmal dein Sinn für Abenteuer?“

„Ich weiß nicht. Ich finde, Regulix vor den Kopf zu stoßen, ist nicht gerade das Gelbe vom Ei. Er wird uns ein hübsches Liedchen singen.“

„Du meinst; wir bekommen hinterher richtig Ärger?“

„Ja. Gut möglich, aber insgeheim meinte ich eigentlich etwas anderes.“

„Ach ja? Was denn?“

„Dein Verhalten. Irgendetwas kommt mir daran komisch vor.“

„In welcher Beziehung? Wir haben einmal mehr die Chance, etwas Großartiges zu vollbringen. So etwas beflügelt doch. Oder etwa nicht?“

„Um Himmels Willen. Wie meinst du das?“

„Damit meine ich, dass wir uns noch mehr als bisher von allen anderen abheben könnten, weil es ein segensreiches Projekt wäre, bei dem hinterher niemand behaupten könnte, wir hätten eigennützig gehandelt.“

„Willst du damit sagen, wir würden in die Annalen der Geschichte des Vereinigten Magischen Reichs eingeh'n und deswegen sei jede Diskussion überflüssig?“

„Ja. So in etwa.“ Akira, Shona und Torika nickten zustimmend.

Yelley wartete noch ein Weilchen, und da Roya nichts mehr bekrittelte, rief sie sichtlich erfreut:

„Wer dafür ist, dass Roya, Kendrick, und ich uns auf die Suche nach dem Unterteil des Relikts machen, hebt die Hand!“

„Hurra! Endlich ist wieder mal was los!“, jubelte Akira frenetisch, bevor sie den Arm wie eine Sprungfeder in die Höhe schnellen ließ.

Außer Yelleys und Akiras Arm schnellten vier weitere in die Höhe, denn alle Hexen waren dafür, Yelley so schnell wie möglich in die Wüste zu schicken. Eines der Mädchen machte sogar einen ersten konstruktiven Vorschlag, der für das Gelingen der Mission von entscheidender Bedeutung sein konnte.

„Lynns Bauchtanz- Qualitäten könnten dort gefragt sein, Yelley.“

Aha. Durch das Stichwort „Bauchtanz“ kam noch mehr Schwung in die Sache. Das war einzig und allein der Aufmerksamkeit von Raizor Maid, Akira Bekingsale, zu verdanken.

„Wozu *das* denn?“, wollte Yelley klarerweise wissen.

„Na ja: ihr könntet die Mission beispielsweise als ›kulturelle Veranstaltung‹ tarnen“, lautete die prompte und kreative Antwort, die aus Akira nur so heraussprudelte.

Da Yelley für Lynn Hurley nicht allzu freundschaftliche Gefühle hegte, fragte sie zur Sicherheit nach, ob Akiras Vorschlag ernst gemeint war.

„Und du meinst tatsächlich, dass es vonnöten sein könnte, Lynn auf ahnungslose Ägypter loszulassen?“

Akira nickte eifrig.

„Ja! Warum nicht? Auf diese Weise könnten sich unsere Jungs ein paar Tage von ihr erholen, und die Ägypter wüssten ab sofort, dass das Vereinigte Königreich Großbritannien über eine zerstörerische Geheimwaffe verfügt.“

Alle, außer Yelley, kicherten fröhlich über den gruseligen, aber gelungenen Witz des Tages.

Sogar Cedrella erwies sich für Yelley als trolliger Sargnagel.

„Jaaa! Das wäre echt genial, aber ihr müsst auf jeden Fall die Mission diesmal besonders streng geheim halten, damit Donella keinen Wind von der Sache bekommt. Ihr sucht immerhin eine Nadel im Heuhaufen und wisst noch nicht mal, wo der Heuhaufen ist!“, gab die Halbtrollin zu bedenken.

Cedrellas Argument war so schlagkräftig, dass niemand daran zweifelte, dass sie diesmal äußerst vorsichtig ans Werk gehen mussten. Roya meldete sich ebenfalls dynamisch zu Wort, denn sie wollte Akiras Idee loben und gleichzeitig Bedenken bezüglich der Zusammenstellung des Teams äußern.

„Die Idee ist wirklich gut, aber wenn Lynn tatsächlich mitkommt, muss Kendrick auf jeden Fall zuhause bleiben - sonst ist die ganze Aktion schon so gut wie vermurkst, Yelley“, mutmaßte sie mit gutem Recht.

Kendrick hatte bereits vorhin aufgehört, doch er enthielt sich jeglichen Kommentars, da er ohnehin nicht der Typ war, der sich vordrängte, wenn es darum ging, sich in ein haarsträubendes Abenteuer zu stürzen. Lynn Hurley schwärmte für ihn seit Jahren, und ihr einziges Ziel war es, Yelley den hübschen Jungen auszuspannen. Erst, wenn sie Kendrick um den kleinen Finger gewickelt hatte, erachtete sie ihre Fangquote wahrscheinlich als „erfüllt“. Darum würde sie keinen einzigen Schritt in der Wüste machen,

ohne „Kenny“ anzuhimmeln, und alles andere um sich herum total vergessen. Egal wie heiß es dort sein oder werden würde; Lynns Wallungen überragten die Tagestemperaturen jeder Wüste sogar um die Mittagszeit um ein vielfaches.

Yelley erinnerte sich an die Bilder in ihrer Aquamarin-Kugel, die Lynn Hurley beim Bauchtanz in einem Zelt gezeigt hatten, weshalb sie zögerlich zustimmte.

„Okay. Wenn das Schicksal es so vorherbestimmt hat, und die Veela damit einverstanden ist, gehört sie ab sofort zum Team. Könntest du Lynn bitte fragen, Razor-Maid? Du gehörst doch zu Lynns Veela-Bande. Für dich ist es wesentlich einfacher, wie für mich, sie anzuheuern. Vielleicht wäre es in diesem speziellen Fall sogar besser, wenn du sie vorerst darüber im Unklaren lässt, dass Kendrick nicht mitkommt.“ Akira zögerte eine Sekunde, und wurde danach ein wenig blass.

„Geht klar, Yelley. Kein Problem“, zeigte sie sich schlussendlich tüchtig und furchtlos, während Torika alles aufschrieb, was ihr wichtig vorkam. Dann senkte die kleine Japanerin ihren dicken Notizblock und fragte inbrünstig:

„Was ist mit *mir*, Yelley San? Darf ich *auch* mitkommen? Ich habe von Gogo und Chiako zwei Packungen Wurfsterne bekommen ..., die könnten auch nützlich sein ... Oder etwa nicht?“

„Kannst du schon damit umgehen?“

„Ie (nein) Yelley San ... Leider nicht.“

„Dann kannst du’ s vergessen, Torika. Übe in den nächsten Wochen fleißig. Dann klappt es vielleicht beim nächsten Mal“, sagte Yelley beinahe eine Spur zu forsch, weshalb Torika beschloss, bereits morgen intensiv mit dem Üben zu beginnen.

„Und wie sieht’ s mit mir aus, Yelley?“

„Zwei Witches, und eine Schreckhexe, wie Lynn, sind mehr als genug, Akira. Du, Torika, und Kendrick, müsst, während Roya, Lynn, und ich »abgängig« sind, die Leute beschwichtigen.“ Yelley drehte den Kopf, und wandte sich energisch an das gewitzte Mädchen, das Cedrellas Meinung vorhin infrage gestellt hatte.

„Du wirst dich, während wir weg sind, unauffällig unter den Halbdunklern umhören, und feststellen, wie sie darauf reagieren. Das ist eine ungemein wichtige Aufgabe, Kanika. Unsere Abwesenheit könnte sie womöglich dazu verleiten, Dummheiten anzustellen. Wir alle wissen, dass du mit den Jahren passabel Lippenlesen gelernt hast, weil ich dich ständig mit der Aufgabe betraut habe, Lehrerinnen, Lehrer oder Demelza und ihr Gefolge zu bespitzeln. Und genau deswegen musst du auch diesmal so gut wie möglich am Ball bleiben. Ist das soweit klar, Kanika?“

Kanika Beeboody aus Berwick-upon Tweed nickte diesmal zustimmend, bevor sie ehrfürchtig einen Honigbecher aus der Tasche zog, um sich mit einer süßen Ablenkung darüber hinwegzutrusten, dass sie nicht mitkommen durfte.

Akira und Torika schmolten hingegen, weil sie sich nicht an der abenteuerlichen Mission beteiligen durften, doch sie fanden sich nach einer Weile, schweren Herzens, mit ihrem langweiligen Schicksal ab.

Kendrick war bei dem Gedanken, Yelley für mehrere Tage aus den Augen zu verlieren, nicht ganz wohl, doch er wusste sie bei Roya in guten Händen. Er fand sich, obwohl die in der Welt herumvagabundierenden Mädchen diesmal nicht auf einem Amazona-Monitor beobachtet werden konnten, ebenfalls mit Yelleys mutiger Entscheidung ab, doch er dachte bereits einen Schritt weiter.

„Was ist mit den Seidenwandlern, Yelley? Allucilla wird euch mit dem Palindrom-Wort sofort aufspüren. Egal, ob tot

oder lebendig: dieser erfahrenen Palindro-Wicce entwischt niemand.“

Hmm ... Kendricks Überlegung hatte, wie so oft, Hand und Fuß. Es war unumgänglich, Allucilla Alliculla für das Vorhaben zu gewinnen und die Palindro-Hexe in den Plan einzuweihen – keine Frage.

Akira fiel auch dazu etwas sehr Wichtiges ein.

„Was sollen wir tun, wenn die Medien-Plage unerträglich wird, Yelley? Die Aktion ist nicht genehmigt. Regulix wird euch als ›vermisst‹ melden müssen, und die Reporter werden ihm deswegen die Tür einrennen.“

„Hmmm. Du hast recht. Ich werde einen Notfallplan ausarbeiten. Es gibt da ein Druckmittel, das Queen E. eventuell dazu bewegen könnte, dem Ganzen Einhalt zu gebieten. Ich steck' den Vorschlag in einen Briefumschlag, der bei Cedrella in unserem Clubhaus bleibt, und wenn das Ganze Überhand nimmt, öffnet ihr ihn. Einverstanden?“

„Alles klar, Yelley. Und *wer* von uns soll bestimmen, dass dein Plan zur Anwendung kommt?“

Kanikas wie beiläufig eingestreute Frage brachte Yelley erneut zum Grübeln, während Cedrella über Yelleys Bemerkung („*unserem* Clubhaus“) den Kopf schüttelte.

Da Yelley ohnehin vorhatte, das Team in nächster Zeit aufzustocken, und Kendrick, Kanika, und Torika bereits eine Aufgabe übernommen hatten, machte die Halbtrollin einen ungewöhnlichen Vorschlag.

„Holt euch doch einfach noch mehr Verstärkung.“
Cedrellas rührige Anteilnahme ging in der euphorischen Stimmung, in der sich die Mädchen befanden, beinahe unter.

„Jaaa ... das ist großartig! Wir erweitern das Team und wählen eine Person, die in der Zeit meiner Abwesenheit als Stellvertreterin fungiert“, rief Yelley begeistert.

„Klasse, Yelley! Shona und Alan wären sicher hervorragende Kandidaten für unseren Club!“, strahlte Roya vor Begeisterung, doch eine Umfrage ergab, dass Alan eher weniger als „künftiger Held“ in Betracht kam. Er war zwar groß und kräftig wie ein Hochlandbulle, und ein prima Kerl obendrein, doch er widmete sich fast ausschließlich dem Sport, und sein IQ lag, nebenbei gesagt, in etwa bei jenem von Elizabeth Bloomsbury – der Trödel Marketenderin.

So kam es, dass Alan Brackhill als Kandidat verworfen und Shona Shagona einstimmig zu Yelleys Stellvertreterin gewählt wurde. Sie sollte sozusagen der „Rettungsanker“ des Teams sein, der den Brief, den Yelley bei Cedrella im Anschluss zur heutigen Sitzung hinterlegte, im Bedarfsfall unverzüglich öffnen durfte, musste, sollte, konnte, oder was immer. Wäre es tatsächlich der Fall, dass die Aufdringlichkeit der Reporter die Grenze des Erträglichen sprengte, hätte Yelley somit eine zuverlässige Geheimwaffe in petto, über die sie zum jetzigen Zeitpunkt nichts ver raten wollte. Die Anweisungen, die in dem Brief angeführt waren, waren vorerst ebenso geheim, wie der Tag ihrer Abreise.

„Ja!“ Alle waren sich darin einig, dass Allucillas Einbindung unumgänglich, und die Sache mit Shonas Vertretung eine gute Idee sei, und somit konnte die geheime Mission absegnet werden. Was sonst noch von großer Bedeutung war, waren die Ängste und Nöte von Yelleys, Royas, und Lynns Eltern, die es irgendwie einzudämmen galt. Wie, stand noch in den Sternen.

Die wichtigsten Punkte waren vorerst abgehakt, und das verschaffte Cedrella die ersehnte Möglichkeit, Neuigkeiten an den Mann und an die Frauen zu bringen.

„Wisst ihr eigentlich schon das Allerneueste?“

„Nein, Cedrella ... Nun erzähl' schon, und spann' uns nicht immer so auf die Folter.“

„Isabella von Fedelm hat in Regulix' Beisein, im Sakralraum, dem Zirkel des Lichts die Treue geschworen. Außerdem hat sie zugegeben, dass sie drei Nexkruxe angefertigt hat.“

Yelley hatte das Wissen, rund um die Nexkruxe der Geisha-Sebomunkelhexe, bis jetzt nur mit ein paar Personen, zu denen sie volles Vertrauen hatte, geteilt, weshalb Cedrellas Nachricht befreiend auf sie wirkte.

Cedrella wartete ein paar atemberaubende Sekunden – dann brach eine heftige Diskussion los.

„Ich *wusste* es! Ich hab' keine Sekunde daran gezweifelt!“, rief Yelley genießerisch. Sie schwelgte in Genugtuung, denn es gab einige in ihrem engsten Freundeskreis, die es ihr bis heute nicht abgekauft hatten, dass Isabella Nexkruxe benutzte.

Kanika war über Cedrellas Meldung, Isabella hätte ahnungslosen Menschen schwarz-magische Produkte implantiert, erschüttert.

Der Rest von ihnen freute sich, gleich wie Yelley, über Isabellas Sinneswandel, doch Akira schien darüber ein wenig traurig zu sein. Nun war auch die letzte Hoffnung, Isabella jemals wieder offiziell verkohlen zu dürfen, geschwunden. Hinzu kam noch, dass Alice Rossi den humorvollen Jungen, Pat Trick, auf den angeblich jemand aus der Veela-Ecke ein Auge geworfen hatte, endgültig um den Finger gewickelt hatte. Akira Bekingsale selbst war es, die ihn insgeheim bewunderte, und sie hatte keine Ahnung, dass wiederum Jakob Daniels auf sie stand. In Summe fühlte sie sich, als hätte sie jemand allein auf einer gottverlassenen Insel ausgesetzt.

„Lass den Kopf nicht hängen, Raizor-Maid. Du wirst seh'n: mit der Zeit findet sich wieder jemand, den du vertraglich verschaukeln darfst.“

„Meinst du wirklich?“

„Klar! Ich werd' Regulix ein paar aussichtsreiche Kandidaten und Kandidatinnen vorschlagen.“

„Lieb von dir ... Danke, Yelley.“ Akira schien vorerst beruhigt, und Cedrella nutzte die gute Gelegenheit, die letzten Mitleids-Bekundungen für Akira zu unterbrechen.

„Isabella hat Regulix sogar verraten, wo sich ihre drei Nexkruxe befinden, und Regulix und Boudicca werden die Kapseln demnächst entfernen und verwahren.“

„Ist es sehr schwierig, so ein anhängliches Ding loszuwerden?“, wollte Akira Bekingsale wissen. Sie hatte aufgehört, und es schien, als hätte das interessante Thema ihre Lebensgeister wieder geweckt.

„Nein. Die Kapsel verlässt, wenn der Loslöse-Zauber gesprochen ist, auf natürlichem Weg den Körper. Richtig gefährlich wird die Sache nur dann, wenn der Trenn-Zauber auf jemanden abgeladen wird, der gar keinen Nexkrux in sich hat, denn der oder diejenige erleidet dann mit absoluter Sicherheit einen qualvollen Tod. Darum muss eine Person, die einen Nexkrux trägt, eindeutig als Nexkruxtragendes Wesen enttarnt werden. Je mehr Beweise man dafür hat, desto besser.“

„Mann ... Das ist echt heavy“, raunte Kendrick, während vonseiten der Mädchen ebenfalls zustimmendes Gemurmel zu vernehmen war.

„Weißt du auch, *wer* Isabellas Lebensversicherungen bis jetzt mit sich herumgeschleppt hat?“

Roya hatte die Frage ausgesprochen, die allen auf der Zunge brannte.

„Ja! Natürlich! Der ClanDux hat es Angus erzählt, und Angus hat es mir, unter der Bedingung, dass ich es nicht weitererzähle, verraten.“

Roya hatte einen Einwand, denn als Schulsprecherin konnte sie sich bei Dingen wie „Protest“ gut aus.

„Oh neiiiin! Cedrella! *Uns* kannst du es doch sagen! Du weißt doch genau, dass kein Sterbenswörtchen von dem nach außen dringt, was in unserem Clubhaus besprochen wird.“

Na toll, dachte die Halbtrollin. Jetzt ist es schon wieder ›unser‹ Clubhaus. Egal – sie plauderte das Geheimnis trotzdem aus – sie konnte einfach nicht anders. Ein Geheimnis für sich zu behalten, lag nicht in ihrer Troll-Natur – und das würde sich auch nie mehr ändern.

Was sich Leute, wie Angus dabei dachten, wenn sie Cedrella ein Geheimnis anvertrauten, wussten die alten keltischen Götter.

„Na schön ... Ich verrate euch ausnahmsweise das Geheimnis, aber ihr dürft es niemandem weitererzählen.

Eines von Isabellas Seelenbruchstücken hat der alte Trödel-Sammler, Abraham Hofferwolf getragen. Er stammte zwar aus der langlebigen Familie der Methusalix-Krämer, aber der arme Irre hat eine giftige Viole an sich selber ausprobiert, die ihm in einem türkischen Basar hangabwärts vor die Füße gerollt ist.“

„War das nicht der Mann, der den verdrehten Seidenwandler aufspürte?“

„Genau.“

„Aber der ist doch schon lange tot ... Oder etwa nicht?“

„Ja ... das ist richtig, Yelley. Isabella hat, als sie vom Tod des alten Trödlers erfahren hat, seine Leiche, oder was noch davon übrig war, ausgebuddelt und ihren Lebenssporn geborgen. Dann hat sie die Kapsel mitgenommen,

und bis heute, zuhause, in ihrem Tresor, verwahrt, ohne das Bruchstück jemals wieder zu aktivieren.“

„Und was ist mit den beiden anderen Seelenbruchstücken passiert?“

„Den zweiten Nexkrux trägt immer noch Essylt Moonshiner, die, wie ihr ja wisst, illegale Geschäfte mit den Piraten macht. Losgelöst wird er erst, wenn Regulix das Okay gibt.“

Alle sahen sich gegenseitig verdutzt an, denn das hatten weder Kendrick noch die Mädchen gewusst. Wohl gab es darüber Gerüchte, aber so offen, wie Cedrella, hatte es bis jetzt niemand auszusprechen gewagt.

Cedrella ignorierte es geflissentlich und fuhr geheimnisrämerisch fort.

„Ben Silver war's, der Isabella auf die Idee brachte, Essylt als Trägerin zu missbrauchen. Er hat in seine Smaragdkugel geblickt und Isabella geflüstert – gegen ein paar Goldonzen, versteht sich - dass Lunas Mutter ein sagenhaft hohes Alter erreichen wird.“

Die dritte von Isabellas Seelenkapseln trägt John Steve Hawkins - der Sternenkundler, dem die Rummelplatzhexe, Nymphoanna Garrancia, eine Lebenszeit von mindestens hundertzwanzig Jahren vorausgesagt hat. Nymphoanna hat es Molly erzählt, und von da an wussten es Isabella und die Angehörigen aller Zirkel. Dass Isabella diese Information für ihre eigenen Zwecke nutzte, lag auf der Hand und das tut es immer noch. Allerdings steht bei ihm der Termin der Entkruxung schon fest.“

Für Cedrella stand obendrein fest, dass: „... ich mit meinem umfangreichen Wissen ab sofort, gleich wie William Shakes-Bear, für den schottischen Geheimdienst tätig sein könnte“, doch Yelley verstand es geschickt, ihr diesen Spleen auszureden.

„So leid es mir tut, das sagen zu müssen, Cedrella: aber dort hätte man, aller Wahrscheinlichkeit nach, wenig Freude mit dir. Du würdest, weil du es schon seit ewigen Zeiten so gewohnt bist, tatkräftig zupacken und reihenweise die Fingerknochen von Leuten zersplittern, bloß weil sie sich daran stoßen, dass du locker Geheimnisse ausplauderst.“ Das sah Cedrella ein. Sie grummelte noch eine Weile vor sich hin, und befasste sich schlussendlich wieder mit ihren knusprig gebratenen Laubfröschen und Kröten, die sie sorgfältig zum Abtropfen mit Wäscheklammern an der Leine über dem Kessel befestigte.

Sie unterhielten sich noch eine Weile und danach machten sie sich in zwei Gruppen auf den Rückweg.

Torika, Akira und Kanika trotteten den alten Pfad entlang, und Yelley, Roya und Kendrick benutzten den Sportparcours, den William mithilfe von Schülerinnen, Schülern, und sonstigen Helfern angelegt hatte.

Nachdem Yelleys Gruppe in das Dorf zurückgekehrt war, indem sie Williams Parcours verkehrt durchlaufen hatte, machten es sich die drei müden Gestalten in Donald Pub gemütlich, um ein paar Dinge zu besprechen.

Sie debattierten über dies und das, gönnten sich dabei Würstchen mit Senf, und nun traten sie ins Freie, um durchzuatmen, zum Schloss zu stiefeln, und Islas Bibliothek nach interessanten Neuanschaffungen zu durchforsten.

Auf dem Weg zur Schule begegnete ihnen Daniel Ruith, der wie ein in die falsche Richtung galoppierendes Honigkuchenpferd grinste und über jedes zweite Steinchen stolperte, das auf dem Weg lag.

„Hi, Daniel!“ grüßte Yelley freundlich, und Kendrick machte es ihr nach, wohingegen Roya den Herankommenden argwöhnisch ins Visier nahm und eine finstere Miene machte. Sie musterte den scheinbar betrunkenen Schulwart, als hätte er einen Mülleimer voll Katzenbabys angezündet oder obendrein den Mond als rechtmäßiges Erbe beansprucht.

„Hi, Daniel! Naaa?! Alles im Grünen Bereich?!“ wollte Kendrick wissen.

„Ich ... ich ... ichweißnich ... ichglaubnichdassich ... ichliebsenichoderdoch? ... Donnerwetter nochmal, ja ... ichliebsieweichmeineundich ... nee ... ichliebsenichundsagauchnichdass, dassichsielieulich ... Quatsch ... Warumichsagichweißnichdassichselieulich ... ne ... ichmeinichweißnich, dass ich ...“

Er stolperte direkt neben Kendrick über ein klitzekleines Steinchen, weshalb ihn Kendrick reaktionsschnell am Arm packte und den vorprogrammierten Sturz abfing.

„Hoppla! Was ist denn los, Daniel? Geht es dir nicht gut? Ist dir schwindlig geworden, oder wie oder was?“

Ann Joy mischte sich ins Geschehen, denn sie war dem angeschlagenen Schulwart gefolgt, da sie zufällig denselben Weg eingeschlagen hatte.

„Lasst ihn. Er steht noch unter Lynns und Caitlins veelanischem Zauber. Die beiden haben mit Liz einen Wette abgeschlossen, und wie man gut sehen kann, haben sie die Wette verloren, denn die beiden haben auf einem frisch lackierten Tisch einen Striptease hingelegt und sich dabei, der Wette entsprechend, bis auf die Unterwäsche ausgezogen. Tja ... Und danach mussten sie sich vor allen, die dabei zugeschaut haben, liebkosen, obwohl Lynn im Sommer und Herbst bekanntermaßen kein Höschen anhat. Und das wiederum war der Haken an der Sache mit dem Ausziehen bis auf die Unterwäsche.“

„Ach so“ sagte Kendrick lapidar, wohingegen Roya pronto rapido wissen wollte, worum es bei der anrühigen Wette ging.

„Ähm. Ich glaube, es ging lediglich darum, ob die glänzende Oberfläche des Tisches schon trocken war oder nicht.“

„Das war alles?“

„Ja. Schade, dass ihr nicht dabei wart, denn diesmal sind ein gutes Dutzend Jungs umgekippt und in Ohnmacht gefallen, und der Rest hockt immer noch wie gelähmt an der Wand von Williams Bastelraum.“

Royas und Yelleys Kopf drehte sich wie von selbst zu Daniel Ruith, der Ann Joys Aussage ungewollt bestätigte, indem er verliebt in die Gegend blinzelte. Nachdem er von Roya ein paar verständnislose Blicke geerntet hatte, sagte die gewitzte Naturschamanin, die am Strangles Beach beheimatet war:

„Keine Bange, Leute. Ich wette dreizehn zu eins, dass es Luna im Handumdrehen gelingt, die Sache hinzubiegen. Wenn er in diesem Zustand bei der Tür der Eulerei rein spaziert und zu lallen beginnt, landet er mit tausend-prozentiger Sicherheit in der Voliere, in der die hack- freudigen Bussarde hocken.“

Da Daniel wieder fähig war, weiter zu taumeln, ließ Kendrick ihn los, sodass er tatsächlich geradewegs auf Lunas Eulerei zusteuerte.

„O oh!“ sagte Yelley, und Roya meinte nur „Geschieht ihm recht. Da geht er hin, und ich bin wieder mal diejenige, die Regulix verklickern muss, dass der Schulwart aus freien Stücken ein paar Tage in einer Voliere verbringt, damit er wegen Caitlin und Lynn nicht völlig den Verstand verliert.“

„Was meint ihr? Soll ich ihm hinterherlaufen und auf ihn achtgeben, damit er nicht irrtümllich an der Eulerei vorbeirent und geradewegs im Meer landet?“

„Ja... bitte. Das könnte nicht schaden. Danke, Joyvita.“

„Bitte gerne, Yelley.“

Die drei wackeren Musketiere marschierten weiter, und der nächste, der daher gestolpert kam, als hätte ihm Rosina Nurse einen in Äther getauchten Schwamm unter das Kinn gebunden, war William Fletcher, der wie ferngesteuert aus derselben Richtung kam, da er vor dem Start seiner Entrückung kontrollieren wollte, ob der Lack, den er auf die Tischplatte gepinselt hatte, schon getrocknet war.

Der dickbauchige Schotte hatte eine knallrote Nase, weshalb er aussah wie ein verirrter Nikolaus, der verlernt hatte, mit einem Kalender umzugehen. Er schwebte vorbei, ohne ein Wort zu sagen, und in seinem Schlepptau hatte er Costello Pennington, der mit nacktem Oberkörper durch die Gegend lief, da eine der beiden Veelas anscheinend sein T-Shirt abgefackelt hatte. Das konnte man an Costellos fehlenden Wimpern und Augenbrauen erkennen, sowie an den verbrannten Stellen, die seine Jeans zierten. Im Gegensatz zu William, und gleich wie Daniel, begann er unverständlich zu lallen.

„Sowassissja ... issja ... issjanichfassbarwasich ... ichmein ... issjabeschisswieichmich ... nööö ... wennichnichmehr ... ichmein; wennichmichnichmehr ... nööö ... wennichmein, ichweißnichmehrwasich, aberich ... nööö ... ich, äh ... soissesnich, aberichkriegmichsicherwieder ... einbisichmein ... ähm ... soisesichernichwennmich, wennichseh dassichwasseh, dasichnichseh, weil ... Quatsch ... Wasichnichseh, wennichesnichseh, wennichnichwill, dassichseh, wasichsehenwill, is' ...“

Roya gehörte nicht gerade zu denjenigen, die am meisten Verständnis für einen Jungen aufbrachten, den ein veelanischer Bann überrumpelt hatte.

„Hör mal, du zweibeiniger Maulwurf! Entweder du torkelst freiwillig zum Strand, und danach zu Unas Scheune, um deinen leergefegten Kopf abzukühlen und wieder mit Stroh aufzufüllen, oder Yelley und ich helfen dir jetzt und hier per Feuerlöschzauber auf die Sprünge, damit du dich nicht völlig lächerlich machst, falls du es tatsächlich wagen solltest, in diesem Zustand Donalds Pub zu betreten!“

„Ich, äh ... ichwilljanichsagen, ich ... ichmein ... nööö ... issjanichsodassichsagenwill, ichwürdenichsagen, dasichzuCaitlingesagt hätte, ich ... ich ...“

Yelley nickte Roya zu, weshalb die konsequente Blondine ihre Brille aufsetzte und den Zauberstab zückte. Sie schwang den Stab, sagte dabei „*Aqua amor restinguere*“ (Wasser, hilf, den Bann zu löschen), und noch während Costello unter einer grauen Wolke stand, die ihn beinahe eimerweise mit kaltem Wasser überschüttete, gab sie ihm zwei, nein drei Ohrfeigen und brüllte „Hallo! Ist da jemand?!“

Kendrick zuckte erschrocken zusammen, doch was Roya im „Affekt“ getan hatte, war das mindeste, das nötig war, um den Behexten von dem tückischen Bann zu befreien.

Royas, Yelleys und Kendricks Klassenkollege prustete und kam aufgrund der brachialen Rosskur relativ rasch zu sich. Allerdings hatte er keinen blassen Schimmer, was hier gespielt wurde.

„Ich ... ich ... Hallo, Leute. Was ... was zum Henker, is‘ hier los? Und wieso, bei Merlins Bart, bin ich klitschnass und ihr nicht?“

„Das ist schnell erklärt, Sportsfreund. Caitlin und Lynn haben dich diesmal nicht einzeln, sondern gemeinsam in die Mangel genommen. Laut Joyvita haben sie auf einem

frisch lackierten Tisch, der toll glänzte, aber noch nicht trocken war, wegen einer verlorenen Wette eine Strip-Show hingelegt, die anscheinend extrem gut besucht war“ klärte Kendrick seinen Klassenkameraden, den es nun sogar fröstelte, mit Engelsgeduld auf.

„Echt?“

„Ja! Und jetzt wäre es gut, wenn du dich bei uns bedankst“ schlug Roya vor, denn langsam hatte sie die Nase gestrichen voll.

„Ähm ... Danke, Leute. Ich schätze, ich halte ab sofort die Klappe und versuch‘ stattdessen, mich daran zu erinnern, wie es überhaupt so weit kommen konnte.“

„Bingo! Aber noch besser wäre, wenn du deinen verfilzten Wandler rausholst und ‘ne Fliege machst. Sieh‘ zu, dass du auf der Stelle verschwindest, bevor ich wegen deinem belämmerten Gesichtsausdruck die Krise kriege!“ wurde er nun von Roya, deren Nervenkostüm dünner war, als es manche Dinge erforderten, an geflegelt.

„Oki doki. Bin schon weg“ sagte Costello Pennington beinahe untertänig, bevor er seinen nassen Seidenwandler aus der Tasche zog, seufzte, und dem Wunsch der Schulsprecherin, der eher als Befehl zu werten war, nachkam.

Der Wandelrauch hatte sich noch nicht einmal verzogen, als bereits die nächsten Opfer der beiden Veelas auftauchten. Drei Erstklässler waren es, die zuerst im Gänsemarsch und danach in einer Reihe, auf unsicheren Beinen herantröteten und von ihrer Umwelt so gut wie nichts wahrnahmen. Alle drei verdrehten die Augen in das anatomisch Unmögliche, doch zumindest waren sie schlau genug, sich gegenseitig zu stützen, indem sie die Arme um die Schultern ihres bzw. ihrer Nachbarn gelegt hatten.

Nicht nur ihr Benehmen ähnelte dem eines Betrunkenen, sondern auch ihre Artikulation.

„Die ... die ... die Strapse ..., ach herrje-mi-nee“ stammelte einer von ihnen, wobei er auf seine eigenen Oberschenkel zeigte.

„J... ja ... und ... und die, äh ... und die, äh ..., ich mein; Caitlins Höschen, das, äh ... Ach herrje. Warum bin ich bloß so ungeschickt beim Fangen ... Meine Güte. Wieso, warum, und weshalb hast du einen BH abbekommen und ich bin wieder mal leer ausgegangen ... Ähm ... Strümpfe ... es waren doch bloß Strümpfe ..., ich hab' sie angefleht, aber ... ach herrje ... was ist bloß los mit meinem Kopf ...? Und dieser Duft ... dieser sagenhafte Duft ..., der ..., ich ... Sag doch auch was ...“

„Ähm ... ja ..., ähm ... genau ..., aber die rabenschwarzen ... ähm ... die Strümpfe ... und das fehlende Höschen, Quatsch ... ich mein natürlich die Handtasche, in der Lynns BH ... Lynns BH, der ... die ... sie ... sie ... sie hat ihn ... ach ..., was soll' s? Tja ... Pech gehabt, Kumpel. Ich, ähm ... Vielleicht, äh ... klappt es beim nächsten Mal, wenn wir ... du weißt schon ... Wenn wir wieder durch das Schlüsselloch der Umkleide spähen ... ich ... ich ... Au weia ... Mein Kopf, Leute ... Ich ..., ooooh ... Caitlin ..., ooooh Lynn ... Wieso habt ihr uns das angetan? Kumpel sind, nein, waren wir, aber das ... Nein ... das war zu viel des Guten ... Wann, bitteschön ..., wann, bitteschön ..., ich meine; wie kann es sein, dass ich ... ähm ... was wollte ich noch mal sagen ...?“

Klar war, dass Roya den Dreikäsehoch, der ihr am nächsten war, am Vorwärtskommen hinderte, indem sie ihn an der Schulter packte und ihn so lange schüttelte, bis ihm beinahe das Frühstück samt Mittagessen hochkam.

„Hallooo! Aufwachen!“ schnarrte sie, während Yelley dasselbe mit den zwei anderen Knirpsen machte, von denen einer Lynn Hurleys Reserve-BH um den Hals gewickelt hatte. Das hoffte Yelley zumindest, denn wenn es der

originale Tages – BH der Veela war, war trotz „Bastelraum“ Feuer am Dach.

„Au Backe. Zwei von denen kenn‘ ich. Das sind Jungs aus dem ersten Jahrgang ...“ murmelte Kendrick fassungslos in seinen noch nicht vorhandenen Bart, während drei schwächlich aussehende Knaben wie Pflaumenbäumchen behandelt wurden, die reife Früchte trugen.

„So kann das nicht weitergeh‘n, Yelley. Ich muss die Veelas zusammentrommeln und ein ernstes Wörtchen mit ihnen reden, bevor Regulix es tut. Caitlin, und Lynn haben es diesmal eindeutig auf die Spitze getrieben, und Liz Johnson ist auch kein unschuldiges Lämmchen. Erst neulich hat sie einem der Neuen am Veela- Brunnen etwas ins Ohr gehaucht und danach ist er vor lauter Nebelschwaden, die nur er gesehen hat, geradewegs in den Ententeich spaziert. Wenn Alan den entrückten Spinner nicht ‘raus gefischt hätte, läge er nun in einer hastig zusammengenagelten Kiste, denn soviel ich weiß, haben begallische Leichenbestatter Angst, Banne und Flüche würden auf sie überschwappen. Ich hab‘ zwar jede Menge um die Ohren, aber was zu viel ist, ist zu viel. Diesmal halt‘ ich den drei egoistischen Männerfresserinnen eine Gardinenpredigt, die sich gewaschen hat.“

„Ja. Gute Idee. Zitiere sie allesamt in dein Kämmerchen und blas‘ ihnen gehörig den Marsch“, lobte Yelley das Vorhaben ihrer Freundin, während die beiden Jungs, die sie wie hypnotisierte Moonys behandelt hatte, unendlich langsam zur Besinnung kamen. Obwohl sie zwei oder drei Mal mit dem Kopf aneinander geprallt waren, löste sich der hartnäckige Liebes-Bann nur im Schneckentempo. Am Ende fragte Yelley freundlich: „Naaa? Geht‘ s wieder, oder soll ich euch noch mal schütteln, als hättet ihr mich freundlich darum gebeten?“

„Ähm ... ähm ... keine Ahnung. Ich ähm ... Ich frag mich bloß, wie ich hierhergekommen bin“ sagte der eine, und der andere meinte „Wow ... ich schätze, diese zwei Granaten haben meinen Kopf zwei mal im Uhrzeigersinn gedreht, denn genau so fühlt er sich an.“

Royas Kandidat gelang es nun ebenfalls, dank Royas Hilfe, den gruseligen Bann loszuwerden. Er hustete und taumelte ein paar Schritte in Richtung Pub, bevor er sich auf den Boden hockte und seine angezogenen Knie mit den Armen umklammerte.

„Ach herrje. Diese zwei Tümpelhexen haben mich total geschafft“ grummelte er an seine Knie gerichtet, bevor er den Kopf auf selbige stützte und die letzten Nebelschwaden verjagte, die nach Caitlins teurem Parfüm rochen. Den BH, den er „freundlicherweise“ von Lynn als „Trostpflaster“ geschenkt bekommen hatte, knüllte er in die Hosentasche, was in den Augen der zwei Hexen, die ihn dabei beobachteten, keine besonders gute Idee war.

Doch egal; Hauptsache, er hatte den hammerharten Liebeszauber überwunden, der in doppelter Form auf ihn eingedrückt war.

Da sich der Knabe hochrappelte und sich wieder zu seinen zwei Leidensgenossen gesellte, wandten sich Yelley, Kendrick und Roya ab und strebten wieder Griffins Zauberschule zu.

Vermisst!

Wie auch in den vergangenen Jahren, probierten sich auch diesmal nicht wenige Junghexen bereits ab den ersten Schultagen in neuen Sachen aus. Allerdings taten sie das in erster Linie, indem sie etwas nachahmten, von dem sie annahmen, dass es ihr Image heben könnte.

So trug nun beispielsweise Akira Bekingsale die Haare lang, gleich wie Yelley, Yelley trug plötzlich dieselben braunen oder (abwechselnd) schwarzen Cowboystiefel wie Ealasaid MacNeacail, und Roya machte Lynn Hurley beim Tragen von Naht-Strümpfen Konkurrenz, weil Yelley seit verganginem Jahr Luna Moonshiners Tragen von Netzstrümpfen nachahmte.

Was hingegen völlig gleich geblieben war, war Alison Grays Unterwürfigkeit, Demelza Murdock gegenüber, sowie Demelzas Boshaftigkeit. Alison Gray erklärte nämlich im Vorbeigehen, in Manier einer ausgebufften Professorin, zu Demelza Murdock, die an ihrer Seite parlierte, gewandt;

„Seit 1990 nimmt der IQ der Menschheit kontinuierlich ab ...“, und die angesprochene und rekordverdächtig rücksichtslose Blondine feixte ebenso ungehalten wie boshaft;

„Ja! Und insbesondere deiner!“

Dann waren sie um die Ecke verschwunden und alle, die es gehört hatten, schüttelten einmal mehr die Köpfe über das unverbesserliche Duo. Die nächste, die auf Gang B, heranmarschiert kam, und dabei, im Gegensatz zu „Pferde-

gesicht“ Murdock und „Pickelgesicht“ Gray, deutlich humpelte, war Ann Joy, die pfiffige Naturschamanin vom Strangles Beach – einem Nacktbadestrand an der Westküste Großbritanniens. Sie war mit blauen Flecken, Blessuren und Schrammen übersät, ihre Haare waren arg zerzaust, und ihre Kleidung hing teilweise in Fetzen. Unter dem Arm hatte sie einen Besen, der aussah, als wäre er aus einem riesigen angeknabberten Bleistift und dem gewölbten Reisig-Dach eines unsanft behandelten Puppenhauses zusammengesetzt. Akira Bekingsale zischte warnend an alle Umstehenden im Flüsterton;

„Achtung, Leute ... da kommt Joyvita.“

Warum es diese Heimlichtuerei um die rothaarige Jungschamanin ausnahmsweise gab, war rasch erklärt, denn Schuld daran trug, wie so oft, Molly McMinn. Sie hatte unverzüglich von Anns Unglück berichtet, das mit einem Besenflug zu tun hatte.

Was war passiert?

Nun; Ann Joy war wieder einmal mit einem Verleihbesen bei der Landung in die Büsche gekracht, obwohl sie diesmal, einem guten Rat zufolge, keinen Viermeterbesen, sondern einen scheinbar „stinknormalen“ x-lieblichen Besen verwendet hatte. Also rätselten so gut wie alle, warum Joyvitas Absturz diesmal besonders krass ausgefallen war. Seltsam war auch, dass der Besen, laut Molly, die das halbrecherische Flugmanöver angeblich live miterlebt hatte, wie ein wildes bockiges Pferd, ein paar Mal im Kreis und danach in Wirbel-artigen Bahnen geflogen war, und dass Ann Joy unmittelbar vor der „Landung“ eine abrupte Kehrtwendung machte, weshalb sie im rückwärtigen Sturzflug eine unschuldige Krähe aufspießte, die ihr bei dem ungewöhnlichen Landemanöver in die Quere kam.

Laut Molly McMinn hatte Ann Joy den arglosen Vogel absichtlich und wie ein geölter Blitz anvisiert, um ihn als

Puffer, Landekissen, oder Stoßdämpfer zu verwenden. Die Dorfratsche meinte sogar, Ann Joy hätte die Schutzkappe des Besenstiels, der einer dünnen zugespitzten Straßenleithilfe ähnelte, wie man sie beispielsweise zu Winterbeginn an den Straßenrändern in rauen Mengen in die Erde rammte, absichtlich entfernt. An dem betagten Besen selbst gäbe es nichts zu bekritteln, obwohl er ein wenig klapprig aussähe, behauptete Molly obendrein. Ann Joy, die bei der Wahl ihrer Fluggeräte ohnehin total anspruchslos war, würde das sicherlich unterschreiben, meinte Molly zu guter Letzt, obwohl die waghalsige Schamanin diesmal die meiste Zeit wie eine fehlgezündete Fliegerbombe durch die Luft getrudelt war.

Tja. Wenn dem wirklich so war, und Mollys Einschätzungen sich mit Ann Joys Ausführungen deckten, war Rat gefragt, denn man musste kein Experte in „Kristallbefragung“ sein, um vorhersagen zu können, dass Ann Joy automatisch bis zum Hals in Schwierigkeiten steckte, wenn Regulix davon Wind bekam. Da konnte sich die rothaarige Jungschamanin selbst einreden, was sie wollte, und selbst die geschicktesten Ausreden waren vergebens, denn für die missbräuchliche Verwendung des x-liebsamen Verleihbesens gab es diesmal eine Zeugin, die auf Joyvitas vom Pech verfolgte Familie keine Rücksicht nahm. Dem schrulligen Flieger-Ass drohte somit zumindest eine saftige Abmahnung – soviel stand fest.

Was weder Ann Joy, noch sonst jemand auf Fogwitch-Inseland wusste oder ahnte, war; Abraham Hofferwolfs ver-rückter Besen war mittlerweile stinksauer, da ihn sein verstor-bener Designer eigentlich zu einem überdimensional großen Zauberstab umfunktioniert hatte. Um es noch deutlicher auszudrücken; der Besen war im wahrsten und negativen Sinn des Wortes „verhext“. Abgesehen davon schmolte der unberechenbare Fluguntersatz, da ihm weder

Ehre noch Respekt von einem „richtigen“ Eigentümer oder „Besitzer“ entgegengebracht wurde. Was allerdings noch schlimmer war, war Ann Joys Irrglaube; ihre „schlechten“ Landungen, denen sie ihren Ruf als „Rekord-Bruchpilotin des Vereinigten Magischen Reiches“ zu verdanken hatte, hätten mit der Größe des jeweiligen Besens nicht das Geringste zu tun.

Überhaupt war es so, dass heute anscheinend nicht Ann Joys Glückstag war, denn die völlig von Komplexen befreite Jungwicce glaubte, ausgerechnet bei Akira Bekingsale Trost suchen und finden zu können.

„Hallo, Akira.“

„Hallöchen ...“

So zog sie Akira in diesem Augenblick beiseite, und verwickelte sie in ein Vieraugengespräch, das Akira die Schamröte ins Gesicht trieb. Von ihrem katastrophalen und scheinbar dennoch „nebensächlichen“ Absturz keine Spur, erzählte sie der Überrumpelten auf Gang B eine Geschichte, die nicht einmal Josephine Mutzenbacher cool und gelassen weggesteckt hätte.

Um nicht die Gefahren erleiden zu müssen, die mit einer Zensur einhergehen, musste man die ersten Sätze weglassen, denn die hatten es fürwahr in sich. Sogar das Nachfolgende war ein klein wenig verstörend, doch nichtsdestotrotz musste es erzählt werden, damit man sich ein Bild von Ann Joys „natürlicher“ Art machen konnte.

Alle, die in einiger Entfernung auf dem Flur standen, in dem in diesem Augenblick ausnahmsweise Totenstille herrschte, rätselten, was denn die beiden in der Nische so wichtiges zu bereden hatten, während Ann Joy Akira Bekingsale in normaler Lautstärke folgendes einzureden versuchte:

„Ich schwör’ dir, dass ich die reine Wahrheit gesagt habe. Jungs steh’n tatsächlich d’rauf.“ Akira, mittlerweile hochrot im Gesicht, entgegnete im Flüsterton;

„Du spinnst doch wohl. Kein Mensch - nicht mal der durchgeknallteste Typ dieser Schule, mal abgesehen von den Pfropf-Bastarden - würde sich von mir freiwillig auf den Bauch pinkeln lassen.“

„Was für ein Unsinn. Ich halte jede Wette, dass Jakob nicht mal im Traum daran denken würde, dir eine zu scheuern, wenn du ihn auf das Thema ansprechen würdest. Im Grunde ist es doch eine der natürlichsten Sachen der Welt.“

„Ehrlich, Ann; du verhältst dich manchmal wirklich wie eine total ausgetickte Moorschamanin. Sieh dich an; du bist noch nicht mal ein richtiger Teenager, hast gerade eine mörderische Bruchlandung hinter dir, und nun gibst du mir in aller Seelenruhe Ratschläge, wie ich Jungs auf Touren bringen könnte. Gut möglich, dass du bei deinem Kamikaze-Flug diesmal mit dem Kopf geradewegs gegen eine Straßenlaterne oder ein anderes festes Hindernis geknallt bist.“

„Und wenn schon. Das ändert nichts daran, dass ich jede Menge Erfahrung mit Jungs habe. Vom Strand ... du weißt schon; Nudisten-Camp und so. Vergangenen Sommer ... nein; vorvorigen Sommer war’ s. Zuerst haben die Jungs allesamt gemeutert und sich mit Händen und Füßen gewehrt, wenn ich sie am Stranges Beach bis zum Hals im Sand vergraben und ihnen als Krönung meiner harten Arbeit auf den Kopf gepinkelt habe, aber mit der Zeit fanden sie den lauwarmen Sommerregen angenehm.“

„Schhh ... Sprich gefälligst leiser, du rothaariger Freak. Mann. Ich will nicht wegen dir meinen guten Ruf verlieren.“

Schlussendlich gelang es Akira, der taumeligen Bruchpilotin das Mundwerk zu verbieten und sie an der Hand die Treppe hinunter zu ziehen, um die verdutzte Wicce bis zur Besenkammer zu geleiten, wo die Eintragung magisch entfernt und der unberechenbare Besen von Akira Bekingsale unsanft in eine Ecke geschmissen wurde.

Etwa zur selben Zeit marschierte Yelley schnurstracks in Viona Staffords Büro. Sie hatte wieder einmal unmittelbar daneben gestanden, als Ealasaïd MacNeacail, die einzige Pferdewicce innerhalb des weiblichen Teils der Schülerschaft, einen völlig unschuldigen Erstklässler, der blaue Augen hatte und sich lediglich an ihrer tollen Erscheinung erfreute, unsanft zu Boden gestreckt hatte, indem sie ihm mit ihrem Cowgirlstiefel völlig unvermutet ins Gehänge trat. Der Geistesblitz, den Yelley im selben Augenblick hatte, und den sie der Sekretärin des Schulleiters verklickerte, lautete wie folgt:

„Hör zu, Viona: wenn du meinen Rat befolgst, hat Ealasaïd vor dreizehn Minuten zum letzten Mal einem blauäugigen Erstklässler, der sich aus dem toten Winkel näherte, und den sie mit einem Teufelscupido verwechselte, in die Weichteile getreten.“

„Hört sich vielversprechend an.“

„Ja! Ist es auch! Ich halte jede Wette, dass Ealasaïd mit ihren Hufen nicht mehr nach allen Himmelsrichtungen ausschlägt, wenn man den blauäugigen Jungs offiziell verklickern würde, dass sie in der Schule nach Möglichkeit grüne, braune, oder meinetwegen graue oder rote Kontaktlinsen tragen.“

Viona Stafford starrte Yelley geistreich an.

„Ist das dein Ernst?“

„Ja! Sogar mein voller Ernst!“

Regulix' Sekretärin überlegte.

„Hmmm. Also gut. Ich werde Regulix befragen und ein Informationsschreiben in die Vitrine hängen, falls er damit einverstanden ist.“

„Und was ist mit der Finanzierung?“

„Mit der *was*?“

„Na mit der Finanzierung der Kontaktlinsen? Kontaktlinsen sind teuer, und nicht jeder kann ...“

„Alles klar. Meinetwegen: ich frage unseren ClanDux, ob wir die Kontaktlinsen in Bausch und Bogen oder als Leihgabe auf Kosten der Schule ankaufen oder mieten könnten, aber glaub' bloß nicht, dass ich es zulasse, dass die Jungs wegen Ealasaïd mit feuerroten Augen auf den Gängen herumlaufen! Eher verpass' ich ihnen blütenweiße Augäpfel in Form von Glasaugen, die an Gespenster oder Daniel erinnern, wenn er zu tief in die Whiskyflasche gekuckt hat!“

„Ähm. Natürlich. Alles klar, Viona.“

Dank Yelleys Trick; Kendricks Zuhause-Bleiben zu verschweigen, willigte Lynn Hurley voreilig, aber dafür umso euphorischer ein, Yelley und Roya auf ihrer gefährvollen Reise zu begleiten ..., und das, wohlgemerkt, obwohl sie ein gesundheitliches Problem hatte.

Veleda Sunbury hatte ihr die Wahrsagekugel geborgt, und Lynn hatte dieselbe, während der Befragung und ohne gedankliche Vorwarnung, angefasst. Daraufhin schoss ein Blitz, wie aus heiterem Himmel, aus der Kugel, und schlug in Lynns Kopf ein, als ob er aus purem Eisen bestünde.

Veleda entschuldigte sich hinterher tausend Mal, denn sie vermutete, dass es zum Teil ihre Schuld war. Leslie

Rabbit hatte ihre Kristallkugel im Unterricht, wie schon des Öfteren, mit Pickeltinktur schön-geputzt, und Veleda hatte sie nicht daran gehindert. Die schmerzhaft eingeklemmte besondere Art, die Lynn deswegen durch die Vorhersehung hatte, bereitete dem Veela-Mädchen im Nachhinein gravierende Schlafprobleme, und darum musste es sich vorübergehend mit Medikamenten behelfen, um nicht durch grelle Lichtblitze aus dem schönsten Schlaf gerissen zu werden.

Darüber hinaus äußerte Lynn auch Bedenken, weil sie als Tümpelhexe eine totale Abneigung gegen heißes Wüstenklima hatte. Nichtsdestotrotz wollte sie, Kendrick zuliebe (!) unbedingt mitkommen. Alle hatten sie bis zur letzten Sekunde in dem Glauben gelassen, dass ihr Angebeteter mit von der Partie war, und die herbe Enttäuschung war somit vorprogrammiert.

Yelley wiederum musste in den sauren Apfel beißen, und Lynn zu ihrem Leidwesen mitnehmen - ob sie wollte oder nicht. Die als „gewöhnliche Hexe“ getarnte Veela war nun mal in Catherine Blueberrys Bauchtanzgruppe die Beste, und genau deswegen hatten Yelleys Logen-Schwester darauf bestanden, dass Lynn Hurley aufgrund ihres außergewöhnlichen Talents (Bann durch Wüsten-Tanz) nach Ägypten mitzukommen hatte.

Was Allucilla anging, war die Sache schon ein wenig schwieriger. Um nicht sofort ein dickes fettes „Nein“ zu riskieren, flog Yelley mit dem Seidenwandler nach Edinburgh, und besorgte für Allucilla in einem Kaufhaus, das die Zwillinge ihr empfohlen hatten, ein sündhaft teures Geschenk. Das Rüschenkleid, das einem Ballkleid ähnelte, und das Yelley nach langem Überlegen für die Palindroma kaufte, konnte man getrost der Kategorie „Bestechung“ zuordnen, denn im Grunde war es das auch.

„Wie pass' *ich* da ins Bild?“ fragte die neugierige Palindro-Magierin erstaunt, nachdem sie das hübsche Kleid anprobiert, und Yelley ihr von dem Heiligen Relikt berichtet hatte. Yelley verklärte ihr, dass sie das formvollendete Kleid hochmodern fand, dass sie den Unterteil des Relikts suchen wollte, und dass Regulix sich diesmal querstellte. Sie weihte die durchaus verantwortungsbewusste Lehrkraft vollends in den Plan ein, da Allucilla im Fall des Falles helfend einschreiten musste. Die erfahrene Palindro-Magierin konnte und musste Verschollene anhand des Palindro-Geheimwortes tot oder lebendig aufspüren. Das war ihre Hauptaufgabe in Griffins Zauberschule, und ihre Erfolgsquote war überaus beeindruckend. Sie lag, laut Molly, bei hundertdreizehn Prozent.

Yelley und sie einigten sich, nach langen und schwierigen Verhandlungen, darauf, dass Allucilla ihrer eigentlichen Pflicht erst nachkommen sollte, wenn eine bestimmte Frist verstrichen war. Yelley setzte sich das Ziel, die Sache innerhalb der nächsten drei Wochen zu erledigen, und sie hatte Glück. Bis zum Ende der dritten Woche gewährte Allucilla ihnen großzügig Aufschub, mit der offiziellen (fadayscheinigen) Begründung: die Liste mit den Palindro-Wörtern sei unauffindbar. Allucilla willigte mit „Ach“ und „Weh“ ein, unter der Bedingung: dass sich Yelley und ihre beiden Begleiterinnen bei Gefahr mit einer Rettungsstelle des *Südlichen Drunementons* in Verbindung setzten. Es handelte sich dabei um eine von Bella Vesuviana eingerichtete „Versorgungsstelle für verunglückte Magische Geschöpfe“, die im Norden Afrikas lag, und von einer unsichtbaren Nyi Nidi betreut wurde. Die zauberisch verunglückte Mulungu-Hexe stammte aus Morogoru, in Tansania, und hieß „Malaika“.

Bevor sich Yelley, Roya, und Lynn aus dem Staub machten, fragte Akira noch eilig, ob sie versuchen solle, die Re-

porter, bevor Yelleys Plan zur Anwendung kam, zu beschäftigen, indem sie die sensationslüsterne Bande vom eigentlichen Thema ablenkte. Yelley entschloss sich auf die Schnelle, Akiras spontane Idee gutzuheißen, doch sie ahnte nicht im Mindesten, welches Desaster sie damit heraufbeschwor.

Yelley, Roya, und Lynn Hurley waren von einem Tag auf den anderen spurlos verschwunden, und die Betroffenheit darüber war in Fogwitch-Village, in Griffins Schule, und zuhause, bei ihren Eltern riesengroß. Schuld war im Grunde Yelley, denn wieder einmal hatte sie ein Fieber erfasst, für das sie mittlerweile bekannt und im Zirkel der Finsternis berüchtigt war. Es war die Sucht nach Aufregung und Abenteuern, und die pure Lust, dem Guten zum Sieg zu verhelfen, die sie immer wieder ereilte. Sie hatte beschlossen, sich auf die Suche nach den beiden verschollenen Teilen des Zweiten Heiligen Relikts der Kelten zu machen, sie zu bergen, und dem Zirkel des Horushiva zu seiner ursprünglichen Macht zu verhelfen.

Zu Yelleys Leidwesen (oder auch nicht) waren die beiden Teile des sagenumwobenen Kelchs - voneinander unabhängig - verloren gegangen. Sie schwirrten auf zwei verschiedenen Kontinenten herum, und das erforderte zwei separate, relativ aufwendige Expeditionen.

Die erste Expedition sollte, den Hinweisen einer Sphinx und einer Katze zufolge, in Ägypten beginnen, und die zweite Expedition sollte, noch bevor die erste überhaupt richtig geendet hatte, in die höchsten Regionen des Himalayas führen.

Der Zeitpunkt des ersten Reiseantritts war insofern kritisch, da Lynn Hurley enorme Schwierigkeiten hatte, sich

nachts Erholung zu verschaffen. Yelley hatte als Expeditionsleiterin Lynns Schlaf-Probleme widerspruchslos in Kauf genommen, denn wie es aussah, waren die angeborenen Talente der Veela für das schwierige Projekt von besonderer Wichtigkeit. So sahen es zumindest die meisten Team - Angehörigen, und Yelley musste es zähneknirschend zur Kenntnis nehmen, denn sie war darüber alles andere als begeistert.

Die drei Junghexen waren, nur zwei Tage nach der Teambesprechung, samt Lynns Gemecker (weil Kendrick „im letzten Augenblick etwas dazwischengekommen war“) nach Kairo aufgebrochen. Sie waren, trotz Regulix' Verbot, bei Nacht und Nebel getürmt, und die Aufregung im Dorf der Nebelhexen wollte sich nicht legen.

Regulix musste sogar drei offizielle Anzeigen erstatten, da das Auffinden der vermissten Mädchen mittels Palindro-Magie nicht möglich war. Allucilla konnte seltsamerweise die geheime Liste mit den Palindro- Suchworten nicht finden, doch sie beteuerte, das besagte Verzeichnis vor ein paar Tagen „irgendwo“ in einer der Schubladen des Archivs gesehen zu haben. Sie, Regulix und Boudicca durchsuchten stundenlang das Archiv, doch die Liste war spurlos verschwunden, wie die drei vermissten Teenager.

Befürchtungen kamen auf, Donella hätte neuerlich drei Opfer in ihre Gewalt gebracht, doch es deuteten keinerlei Spuren auf einen Abwehrkampf im Zuge einer Entführung hin.

Am auffälligsten erkundigten sich Demelza Murdock, Alison Gray, Adain Graves, Esmeralda Skinner, Rhona Mallyfoy, Thana Ash, und einige der Schattenmorphos um Yelleys Verbleib, und jeder im Dorf wusste, warum. Akira und Kendrick tuschelten heimlich am Ententeich, während ganz Fogwitch-Village in hellem Aufruhr war, und selbst

Luna und Una S. Livery tauschten in Unas „Schafhüterpause“ die Meinungen aus.

Kanika Beebody machte ihre Arbeit zu Beginn sehr gut. Sie beobachtete, wie Demelza, Rhona und Esmeralda die Köpfe zusammensteckten, und konnte sich gut ausmalen, dass die drei Gruft-Spione darauf aus waren, den Grund für Yelleys Verschwinden auszuforschen. Die kleine Schottin schwor sich, alle Register zu ziehen, um zu verhindern, dass sich die drei Halbdunkler einen Reim auf das Verschwinden machen konnten. Demelza Murdock, Alison Gray, und Adain Graves würden sich gewiss diebisch darüber freuen, wenn sie die Möglichkeit bekämen, sich bei der Fürstin der Finsternis infolge eines gelüfteten Rätsels ein zu schleimen.

Donella erfuhr durch Rhona Mallyfoy von Yelleys, Royas, und Lynn Hurleys Verschwinden, und wollte natürlich unbedingt herausbekommen, wo ihre Erzfeindin steckte. Da das vorerst nicht möglich war, vertröstete Rhona die grübelnde Schwarzmagierin im Sitzungsraum des Zirkels der Finsternis mit dem ebenso beherzten, wie tückischen Vorschlag:

„Nutz’ doch die Abwesenheit der drei Junghexen, und verbünde dich mit den Felsentrollen, die in den Schluchten des Verdon ihr Unwesen treiben, gegen die französische Schule! Selbst wenn es keinen Nutzen bringt, sich mit den stupiden Hauklötzen zu verbrüdern, so kann es kein Fehler sein, da sie ohnehin über kein magisches Transportmittel verfügen! Wenn sich herausstellt, dass ihr unterentwickeltes Gehirn der Aufgabe, die sie von dir gestellt bekommen, nicht gewachsen ist, lässt du sie einfach wieder fallen!“

Donella sollte, laut der rothaarigen Shetland- Hexe, einen total neuen Ansatz wagen, und die dussligen Trolle in Yelleys Abwesenheit gegen den südlichen Zirkel des Lichts aufwiegeln. Die riesenhaften Tölpel anzustacheln, und sie gegen Victoires Schäfchen aufzuhetzen, war im Prinzip kinderleicht, da die Trolle ohnehin von Haus aus ungenießbare Rüpel waren, die vor nichts zurückschreckten. In der Vergangenheit hatte es bereits unliebsame Zwischenfälle dieser Art gegeben, da die Trolle es hassten, wenn Menschen, egal welchen Alters, in ihr Territorium eindringen. Die inoffizielle Grenzlinie, bis zu der es gestattet war, in die Schlucht vorzudringen, wurde von den Schülerinnen und Schülern der französischen Schule größtenteils respektiert und eingehalten, denn die Tafel, die neben dem gefahrvoll gelegenen Badeplatz angebracht war, und deren Hinweis: „Vorsicht! Lebensgefahr! Hier beginnt das Reich der Schluchten-Trolle von Verdon! Betreten auf eigene Gefahr!“ sprachen eine deutliche Sprache.

Donella lobte Rhona abermals, bevor sie den interessanten Vorschlag aufgriff, und im Kreis ihrer schwarzmagisch angehauchten Mitschwestern und Mitbrüder auch erstmals offen über ihre Pläne sprach, das Spiegelschloss, im Falle eines Scheiterns, mit Rhonas Unterstützung zum Einsturz zu bringen.

„Rhona und ich werden diese Fehlkonstruktion mit Pauken und Trompeten in die Luft jagen ..., und zwar dann, wenn sich so viele lichtmagische Gestalten wie möglich darin herumdrücken! Ich wollte es lange Zeit nicht wahrhaben, doch mittlerweile ist mir klar, dass ich zuerst die schwarz bezopfte Blumenkerin und ihre Freunde aus dem Weg räumen muss, wenn ich an die Macht kommen will! Noch ist es nicht soweit, dass wir das Spiegelschloss dem Erdboden gleichmachen müssen, zumal es magisch ebenso gut gesichert ist, wie Griffins Fehlschlag und die Schulen

der anderen Drunementone! Außerdem sehe ich in der Abwesenheit der beiden heimtückischen Gören eine gute Gelegenheit, einen letzten Versuch zu starten, den Premierminister doch noch weichzukochen! Indem wir die französische Schule terrorisieren, den Lichtzirkel der Südlichen in Angst und Schrecken versetzen, und das Ganze als warnendes Beispiel an ihn herantragen, werden wir ihn zwingen, meiner Forderung nachzukommen! Wenn jeden dritten Tag ›Junghexe‹ auf dem Speisezettel der Trolle steht, wird mich Chamberlain anfleh'n, die Leitung des Spiegelschlosses zu übernehmen. Victoire Dela Magique Mutilait, alias Victoire Weasley, hat noch wenig Erfahrung im Umgang mit dem Zirkel der Finsternis, und darum bin ich äußerst zuversichtlich, dass mein Plan diesmal funktioniert!“, schnarrte sie wichtig. Ihre Erzfeindin war aus unerfindlichem Grund untergetaucht, und diese einmalige Chance wollte sie eiskalt nutzen, doch die Tatsache, dass die Idee eigentlich von Rhona Mallyfoy stammte, kehrte sie gekonnt unter den Teppich.

In Fogwitch-Village tauchten, wie befürchtet, unzählige Reporter auf, um die Bewohner nach dem mysteriösen Verschwinden der drei Schülerinnen zu befragen.

Wie es aussah, waren die drei Teenager lediglich von Zuhause ausgerissen, doch es waren Meldungen bei der Presse eingegangen, die das Interesse der Medienvertreter enorm steigerte. Die Auskunft einer unbekanntenen Informantin besagte, dass Yelley Palindro angeblich in London und Edinburgh groben Unfug stiftete, und in verabscheuungswürdiger Art und Weise schwarz-magischen Schabernack trieb. Kein Zweifel; eine der Halbdunkel-Hexen, oder einer ihrer schmal denkenden Mitläufer, hatte die Presse-

leute alarmiert, und nun belagerten dieselben Fogwitch-Village wie eine Horde von Vollzugsbeamten. Die argwöhnischen Bewohner des Dorfes hingegen belauerten die Reporter, die wiederum gute zwölf Stunden am Tag die Schule belauerten. Sie hatten Viona Stafford sogar Bilder gezeigt, von denen in Fogwitch-Village zum Teil Kopien herumschwirrten. Wer sie in Umlauf gebracht hatte, war unbekannt, doch es war eindeutig Yelley, die darauf in voller und verdammenswerter Aktion abgebildet war.

Auf einem der Bilder war zu sehen, wie sie den Zauberstab schwang, und ein Blitz in einer Hausfrau einschlug, die gerade ahnungslos, mit zwei vollen Einkaufstaschen in den Händen, aus einem Lebensmittelladen spazierte.

Shona Shagona war fassungslos und musste zudem die Häme von Demelza und ihrer Gefolgschaft über sich ergehen lassen.

„Ja! Sieh’ nur genau hin, Shagona! Die Begalli-Mörderin bringt neuerdings sogar wehrlose Muggel um die Ecke!“, lautete Demelzas Kommentar, und Alison Gray fügte laut-malerisch hinzu:

„Demelza hat wieder mal so was von recht! Ich würde euch ebenfalls empfehlen, einen Blick auf die Titelseite des Inselpropheten zu werfen! Was er endlich ans Tageslicht gebracht hat, ist wesentlich besser, als die Lügenpropaganda, die diese blonde Schreckwicce, die sich Schulsprecherin schimpft, in ihrer so genannten Schülerzeitung von sich gibt! Oder etwa nicht?! Lest selbst und beginnt zu heulen!“

Au Weia. Demelza, Alison, und ein paar Schattenmorphos, wie Sky Caven, waren in ihrem Element. „Total Durchgeknallte“, und „Mutantin, die direkt aus der Hölle kommt“, waren noch die harmlosesten Bezeichnungen, die sie Yelley verpassten, denn die von heillos überforderten Presseleuten im Handumdrehen verfassten Artikel gaben

vieles davon wieder und standen den Beleidigungen der Halbdunkler in nichts nach.

Torika begleitete Shona freundlicherweise durch das Westtor, denn Yelleys aufgewählte Stellvertreterin musste irgendwie durch den Belagerungsring der Presse gelangen, ohne dass die Reporter sie allzu sehr bestürmten. Regulix hatte die ältere der Shagona- Schwestern, auf Boudiccas Anraten, gebeten, in sein Büro zu kommen, doch den Grund hatte er Shona nicht verraten. Höchstwahrscheinlich ging es um die unangenehmen Reporter, und die noch unangenehmere Frage, ob an den seltsamen Geschichten, die über Yelley kursierten, etwas dran war.

Affenkind, Adain Graves, tummelte sich erhaben inmitten der vielen Presseleute, und erspähte die beiden Mädchen, als sie am Ententeich entlang marschierten und auf den Hintereingang der Schule zusteuerten, ebenfalls. Er wedelte genießerisch mit der Zeitung, und rief fröhlich über die Wiese:

„Falls euch beim Lesen die Tränen kommen: vielleicht ein Taschentuch gefällig?!“

Caitlin Crull parlierte mit ihrem üblichen Tross in unmittelbarer Nähe und hielt es für wichtig genug, anzuhalten, anstatt ihre Model - Qualitäten vor den Kameras der männlichen Reporter zur Schau zu stellen. Tatsächlich schwenkten einige Kameras, die auf sie gerichtet waren, zu Shona und Torika, und sogleich flammten Blitzlichter auf, die die Käfer-schwarzen Augen der kleinen Japanerin zum Tränen brachten.

„Einfach nicht beachten“, sagte Shona kühl, reckte das Kinn, und stapfte mit zu einem Strich gepressten Lippen und gerunzelter Stirn an Graves, Caitlin, und den lästigen Reportern vorbei. Torikas zusammengekniffene Mandel- augen waren nicht mehr zu sehen, und der schadenfrohe Halbdunkler, den sie hinter sich gelassen hatte, fragte sich

berechtigt, wie sie den Weg zum Hintereingang der Schule in diesem Zustand hatte finden können.

Shona musste die Glocke betätigen, da das Tor geschlossen war, doch es dauerte nicht lange, bis Regulix den Riegel beiseite schob und argwöhnisch herauslugte. Die Reporter nutzten die Gelegenheit, um heranzustürmen und den weißhaarigen alten Mann mit Fragen zu bedrängen, doch Regulix wich ihnen geschickt aus.

„Können wir das nicht auf morgen verschieben, meine Damen und Herren? In wenigen Minuten findet eine Lehrerkonferenz statt, und danach muss ich eine der drei Vertrauensschülerinnen bitten, vorübergehend das Amt der Schulsprecherin zu übernehmen“, sagte er ebenso wichtig wie fadenscheinig, während er die herein strebenden Leute bereits zur Schulpforte hinausdrängte, und das Tor hinter ihrem Rücken doppelt und dreifach verriegelte.

Während Torika sich mit hängenden Schultern in die Bibliothek begab, um dort auf Shona zu warten, unterhielten sich Regulix, die ClanDux-Cognitora - Boudicca Witch Craft, und Shona in Regulix' Arbeitszimmer über die fiesen Reporter und über Alan Brackhills Familie, doch Rat wussten weder Alt noch Jung. Regulix und Boudicca standen frustriert am Fenster und spähten angestrengt durch die Gardine ins Freie.

„Jack Mieser, dieser Miesling von der Presse, hat Yelley diesmal gehörig in' s Visier genommen, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass es sich bei dem Mädchen, dass auf den Titelseiten der Zeitungen abgebildet ist, um eine Doppelgängerin oder um eine perfekte Fotomontage handelt. Ich kann mir unmöglich vorstellen, dass Yelley in London und Edinburgh harmlose Begallis aus reiner Bosheit mit dem Zauberstab schockt. Wie immer, wenn es um Belange unserer Schule geht, machen diese Dummköpfe von der Presse aus einer Mücke einen Elefanten, ohne die Angele-

genheit sachlich zu hinterfragen. Anstatt die seltsamen Geschehnisse von Grund auf zu beleuchten, nehmen sie die Gruselgeschichten der Halbdunkler als gegeben, und ziehen Yelley, ohne mit der Wimper zu zucken, durch den Dreck. Außerdem ist die Belastung durch die Belagerung der Reporter vor Alans Haus mittlerweile so groß, dass die Ehe der Brackhills vor dem Scheitern steht“, beteuerte Shona inbrünstig, während sie mit hochrotem Kopf an der Kommode stand, und die Aquarium-Fische durch Klopfgeräusche anlockte. Die sanften Bewegungen der Fische hatten etwas Wohltuendes, und das war gut, denn ohne deren beruhigende Wirkung wäre Shona wahrscheinlich bereits wie ein überhitzter Teekessel explodiert. Shonas Worte hatte Regulix und Boudicca noch nachdenklicher gestimmt. Das schlaue Mädchen hatte ein brisantes Thema angeschnitten, bei dem es um nicht weniger als den Fortbestand der Zauberschule ging. Wenn die Reporter es wirklich darauf anlegten, Yelleys Ruf zu zerstören, bedeutete das gleichzeitig, dass die Anzahl der Schülerinnen und Schüler in Zukunft stark zurückging, denn Yelley war bis zum heutigen Tag ein Vorbild für die meisten Junghexen. Ohne Zweifel war die wagemutige Palindro-Wicce gleichsam auch ein Aushängeschild für das *Nördliche Drunementon*, das vielen die Entscheidung, welche Zauberschule sie besuchen sollten, leichter machte.

Boudicca brannte eine spezielle Frage auf der Zunge, die ihr niemand besser beantworten konnte, als Alan Brackhills kluge Freundin.

„Geht es bei der Belagerung der Brackhills um die Münze, die ich Alan geschenkt habe, als er dir bei dem Unfall auf dem Amazona- Feld im ersten Schuljahr geholfen hat?“, fragte die ClanDux-Cognitora die zappelnde Schülerin besorgt. Wie es aussah, war ihr das Gerücht bereits zu Ohren gekommen, und nun wurde die gutherzige Magi-

erin wegen ihrer eigenmächtigen Tat, Jahre danach, von schlechtem Gewissen geplagt.

„Ja ... erraten“, bestätigte das Mädchen bekümmert. „Du hast ihn für sein sportlich faires Verhalten mit einer goldenen Onze belohnt, bei der auf einer Seite Alans und auf der anderen Seite mein Gesicht abgebildet ist, und ihn extra gebeten, er solle die Münze nur zur persönlichen Erinnerung aufbewahren und sie niemandem zeigen. Leider hat sich Alan in der Begallischule verplappert und den Trick mit der Münze jemandem aus seinem Freundeskreis vorgeführt.“

Mit Shonas offenherzigem Geständnis war alles klar. Alan war nicht gerade der Hellste, und sein gedankenloses Verhalten fiel Boudicca nun auf den Kopf. Dank ihr und diesen unsensiblen Berichterstattern hatten die begallischen Münzsammler ausreichend Diskussionsstoff bei ihren regelmäßigen Treffen, was die Sache zusätzlich anheizte. Als wäre die Offenlegung der magischen Eigenschaften der Münze nicht genug, hatte Jack Mieser die Begebenheit auch noch zu einer üblen Räuberpistole über „Katzengold“ aufgeblasen, und das sportlich faire Verhalten des Jungen dabei wie ein Häuflein Dreck unter den Teppich gekehrt. Regulix und Boudicca taten die Brackhills allesamt leid.

Shagona Shagona hatte vor Wut sogar feuchte Augenwinkel, und war nahe daran, irgendetwas gegen die Wand zu werfen, um sich auf diese Weise abzureagieren - insbesondere deshalb, da sich Alan und sie ausgezeichnet verstanden.

„Alan hat die Dummheit begangen, die Münze öffentlich herzuzeigen, und die Münzhändler drehen seitdem fast durch“, sprach das Mädchen Klartext.

„Tja! Dass große Muskeln und Hirnschmalz sich nicht immer perfekt vertragen, ist allseits bekannt, aber *das*

wäre wirklich nicht nötig gewesen“, musste auch Boudicca geradeheraus zugeben. „Wir müssen uns dringend etwas einfallen lassen, Regulix. Was wir auf jeden Fall benötigen, ist die Hilfe des Premierministers. Ich denke nicht, dass die Monarchin darüber Kenntnis hat, und wenn ja: werden wir es herauskriegen. Die Spur muss sich doch zurückverfolgen lassen bis zu demjenigen, der diesen Reporter vom Inselpropheten mit Informationen versorgt, und erreicht hat, dass die zwei Gesetzeshüter vom Strand abgezogen wurden. An ihm könnten wir ein Exempel statuieren. Wäre doch gelacht, wenn uns das nicht gelänge.“ Regulix nickte und schritt sofort zur Tat.

Er ging zum Schreibtisch, wählte im Stehen Charles Chamberlains Nummer, und beklagte sich bei ihm über die gemeine Art und Weise der Berichterstattung. Dabei bekannte er offen, dass sich manche Schülerinnen und Schüler mittlerweile vor den Vertretern der Presse, aufgrund von deren verdrehter Berichterstattung und Sensationsheuchelei, fürchteten. Chamberlain versprach Regulix, sich für die Bewohner von Fogwitch-Inland einzusetzen, und einen Teil seiner üblichen Besprechungszeit bei Queen E. dafür zu verwenden, sie zu bitten, den Presseleuten Einhalt zu gebieten.

„Ich bin durchaus zuversichtlich, dass wir es in Gemeinschaftsarbeit schaffen, die Presse zum Verstummen zu bringen“, sagte Chamberlain, und Regulix beendete das Gespräch mit dem Satz:

„Danke, Mister Chamberlain. Ich bin Ihnen sehr verbunden. Wir zählen auf Sie.“ Boudicca starrte ihn, nachdem er nachdenklich den Hörer auf die Gabel gelegt hatte, fragend an.

„Er nimmt an, dass Queen E. es, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht böse gemeint hat, da sie lediglich eine Öffnung bezwecken wollte, um ein wenig Druck aus dem

Kessel zu lassen, doch der Schuss ist nach hinten losgegangen. Wir sollen uns vorerst in Geduld üben und ein wenig nachsichtig mit den Reportern sein, da sie lediglich ihrer Arbeit nachgehen, sagte er, denn ...“

„Nicht, wenn es um so eine Ruf-mordende Schlamm-schlacht geht, Regulix!“, unterbrach Boudicca den gutmütigen Druiden energisch, wobei sie ihre Bemerkung durch eine verneinende Kopfbewegung unterstrich.

„Ich schätze, wir müssen uns selbst etwas einfallen lassen, was die Wiederherstellung der Normalität beschleunigt.“

„Wovon redest du überhaupt?“

„Keine Ahnung ... Ich hab' ja selber keine konkrete Idee, aber wozu gibt es den Rat der Magiculixe?“ Shona mischte sich wieder ins Geschehen.

„Yelley erwähnte, sie hätte im Zuge ihrer Recherchen über die Vampire etwas herausgefunden, das man als Trumpf in diesem unnötigen Spielchen verwenden könnte“, kam es hastig aus ihrem Mund.

„Das müssen wir nicht, denn Chamberlain versprach, er würde dafür sorgen, dass einige Angehörige dieser erbärmlichen Bande in absehbarer Zukunft eine ganze Weile lang gar nichts mehr schreiben werden. Ich denke, wenn Chamberlain mit ihnen fertig ist, werden die Leute einige Lügenblätter nicht einmal mehr dafür benutzen, tote Makrelen einzuwickeln“, lautete Regulix' Ansicht der Dinge.

„Das hört sich einfacher an, als es in Wahrheit ist“, vermutete jedoch die weise in Asturien beheimatete Magierin, und Shona Shagona pflichtete ihr durch Kopfnicken bei. Um das Geschehen zu erhellen, rückte sie mit etwas heraus, das Regulix und Boudicca in Staunen versetzte und gleichzeitig für ein Aufatmen sorgte.

„Yelley, Roya und Lynn wurden weder entführt, noch sind sie abgängig, Regulix. Sie haben sich auf die Suche

nach dem Zweiten Heiligen Relikt der Kelten gemacht, und ich bin mir ziemlich sicher, dass es ihnen gut geht. Ein bestimmter Teppichladen in Kairo war es, der Yelley nicht mehr losgelassen hat.“

Eine Zeitlang war es ruhig im Raum, doch das nicht enden wollende Kopfschütteln des ClanDux' sprach Bände.

„Hmmm ... So etwas Ähnliches habe ich mir beinahe gedacht“, murmelte er trübsinnig. Er seufzte, und ließ sich müde und ächzend in seinen Bürosessel fallen. „Oh! Wie herb und ärgerlich für uns! Dass Yelley eine Loge gegründet hat, war verdammt weitsichtig von ihr, denn wer Macht klug verteilt, der behält sie, aber was sie sich diesmal geleistet hat, ist unter aller Kritik“ sagte der enttäuschte alte Druide in einem Anflug von Pessimismus.

Tja . Die Junghexen hatten auf Fogwitch-Insel, wie Vögel, fliegen gelernt, und nun waren drei von ihnen weggeflogen. Boudicca legte ein gutes Wort für die Ausreißerinnen ein.

„Roya und Lynn können nichts dafür Regulix ..., und Yelley im Grunde auch nicht. Sie versucht, sich immer von neuem zu beweisen - das liegt in ihrer Natur. Dennoch ist sie wie geschaffen dafür, die Finsternis zu erhellen“, verteidigte Boudicca die drei Ausgebühten. „Du kannst sie nicht mehr wie rotznäsige Erstklässlerinnen behandeln ..., und ich hoffe, ich habe mich diesmal klar genug ausgedrückt.“

Regulix seufzte abermals und pflichtete ihr widerwillig bei.

„Ja ... du sagst es. Und was Yelley angeht; es ist bei ihr fast zum Wahn geworden, schwarz-magische Wesen zu bekämpfen, sie zu fangen, oder sie, wenn es nicht anders geht, zu eliminieren“, stellte er fast in klagendem Ton fest.

Boudicca versuchte, ihn aufzumuntern, denn schließlich hatten die drei Backfische seine ausdrückliche Anordnung

in den Wind geschlagen, obwohl sie gut gemeint und überaus umsichtig war.

„Du musst weder *dir selber* Vorwürfe machen, noch darfst du *ihnen* grämen, Regulix. Denk immer daran, wie *wir* in unserer Jugendzeit waren. Wenn unsere Kultur bedroht war, hielten wir immer zusammen, und Yelley, Roya, und Lynn machen im Grunde nichts anderes, als in die Fußstapfen ihrer Vorbilder zu treten. Ihre *Vorbilder*, Regulix ..., das sind du und ich gleichermaßen ..., ebenso wie ihre Eltern, und einige andere hier im Dorf und in der Schule. Yelley ist ...“

Boudicca wurde unsanft unterbrochen, denn soeben riss ein Geduldsfaden.

„Ach was! Yelley ist dies, Yelley ist das! Jung, schön, und eine Rebellin ist sie! Und nicht nur das; sie hatte obendrein bereits den Geruch von Freiheit in der Nase, seit sie am River Dee das erste Mal über die Schwelle unserer Schule geschritten ist! Aber den Geist der Freiheit kann man nun mal schwer wieder in die Flasche sperren!“

„Bedenke; man braucht eine Portion Courage, um auszubrechen und frei zu sein.“

„Ach ja? Was du nicht sagst! Ist ja ganz was Neues! Man müsste beinahe den Eindruck bekommen, ihr fasst das allesamt als sportive Angelegenheit auf! Und im Übrigen habe ich Yelleys Mut noch keine Sekunde angezweifelt! Darum scheint mir der Zeitpunkt nahezu perfekt, um eines in aller Deutlichkeit festzuhalten; Das Land, in das die drei einfältigen Keltengören aufgebrochen sind, ist ein Land, in dem man nicht sagt, was man meint! Abgesehen davon mögen Araber keine Frauen!“

„Wie bitte? Was sagst du da? Das hab' ich ja noch nie gehört. Ehrlich, Regulix; Könnte es vielleicht sein, dass du heute im Allgemeinen ein wenig übertreibst?“

„Ähm. Weiß nicht. Kann sein, aber zumindest haben Mädchen und Frauen in Ägypten verflucht wenig zu sagen. Demzufolge werden sie es verdammt schwer haben, sich in der Fremde zu behaupten. Und lasst euch eines gesagt sein; wenn Donella es diesmal schafft, sie in die Finger zu bekommen, weil sich die drei Teenager nicht unter der schützenden Nebelglocke der Insel aufhalten, wird sie dasselbe tun, was bereits anno dazumal die Römer mit den Königinnen der Amazonen machten! Die waren auch schön, mutig und gnadenlos, und eine nach der anderen landete schlussendlich als Attraktion in Roms Kolosseum – mitten in der Arena zwischen wilden Tieren und sonstigen blutrünstigen Gestalten!“

„Dennoch finde ich, du solltest dich wieder einrenken. Sich dermaßen aufzuregen, ist nicht gut in deinem Alter. Du solltest lieber, gemeinsam mit Shona, mir, Cedrella und ein paar anderen, eine Achse der Willigen bilden. Damit wäre den drei abenteuerlustigen Mädchen wesentlich besser gedient, als ...“ Regulix fuhr der redegewandten Stix-Hexe einmal mehr ins Wort.

„Na toll! Wirklich großartig! Cedrella steckt also auch wieder mal mit euch unter einer Decke! Wie es scheint, hat ihre Einsiedelei nun endgültig jenen Ort, an dem normalerweise wichtige Übereinkünfte getroffen und Unwägbarkeiten besprochen werden, abgelöst? Ich spreche, nebenbei bemerkt, von *meinem* Arbeitszimmer?“

„Ähm ...“

Regulix wedelte emsig mit einem Stück Papier unter Bouddicas Nase und setzte erregt hinzu;

„Was ich hier in der Hand halte, ist ein Menetekel für Mister Coulumbo, dass es sich bei Donellas Zirkel um nicht mehr und nicht weniger, als um einen spirituellen Kreis handelt, den man auf Jahre hinaus beobachten sollte. Und zwar so lange, bis sich jemand von uns in vollkom-

mener Weise darüber im Klaren ist, was der geheime Zweck der illustren Gesellschaft ist. Wie es aussieht, wäre es wohl besser gewesen, das Wort Donella gegen Cedrella auszutauschen!“

„Ähm. Ist deine Standpauke nun zu Ende, oder ...?“

„Ja! Ich denke, das war mal der erste Druck, den ich unbedingt rauslassen musste, um nicht auf der Stelle wie ein überhitzter Teekessel zu bersten.“

„Sehr gut. Dann lass uns ab sofort Nägel mit Köpfen machen, damit sich am Ende alles zum Guten wendet“ schlug die selbstbewusste Bandruid beherzt vor.

Regulix hatte sich wieder halbwegs gefangen, und strickte bereits gedanklich an einer Lösung des anstehenden Problems.

„Nun gut. Bestimmte Erfolge in der Vergangenheit geben tatsächlich Anlass, in eine andere Richtung zu denken. Vielleicht hat das widerspenstige Mädchen, dass das wagemutige Trio anführt, ja wirklich etwas Brauchbares in petto.“ Boudicca stieß in dasselbe Horn.

„Ja ... Nun, da Shona die Katze aus dem Sack gelassen hat, bin ich derselben Ansicht. Wenn Yelley zum Gegenangriff bläst, wird Jack Mieser seine flotte Feder in Zukunft gewiss stecken lassen und von seiner schändlichen Gewohnheit, schreckliche Unwahrheiten zu verbreiten, abkommen. Wer so gemeine Lügen unter' s Volk bringt, kriegt es mit Yelley zu tun - egal, ob sie davon selber betroffen ist oder nicht. So gut kenn' ich sie mittlerweile schon“, sagte Boudicca mit fester Stimme aus voller Überzeugung, wobei sie einen raschen Seitenblick auf den Schulleiter warf, der immer noch ein klein wenig verdattert an seinem Schreibtisch saß, und sich, nach einer kurzen Phase des Sammeln, erhob, um seinen Gästen heißen Beruhigungstee und Kekse zu servieren. Er war zwar froh,

dass es nun keine „Vermissten“ mehr gab, doch dass sie einfach ausgerissen waren, fand er nicht viel besser.

„Der Grat zwischen Niederlage und Triumph war noch nie so schmal, wie jetzt, Boudicca! Die Wege steh' n für die Reise; nicht für die Ziele, und wenn Donella dahinter kommt, dass sie freie Bahn hat, wird sie sich diesen Merksatz ebenfalls in Erinnerung rufen und die Situation, wie üblich, schamlos ausnutzen! Das Land, in das die drei Närrinnen getürmt sind, ist zudem aufgrund der aktuellen politischen Lage brandgefährlich! Unruhen und geheime Bruderschaften, die Reisende ausrauben und sie ermorden, gibt es im Morgenland zuhauf! Und das ist noch lange nicht alles, denn die Liste wäre lang, wenn ich alle Gefahren, die an der Grenze des Südlichen Drunementons auf sie lauern, aufzählen würde! Ich will nicht, dass die stärksten unter unseren jungen Zirkelschwestern durch das Schwert fallen! Ägypten ist eines jener Länder, in denen du niemandem trauen kannst! Vogelfrei ist der richtige Ausdruck, der mir dazu einfällt, wenn ich mir die drei Ausreißerinnen vorstelle, wie sie beispielsweise in einem Basar in Kairo umher strolchen!

Um zu verhindern, das den Familienangehörigen dieser egoistischen Teenager etwas auf den Kopf fällt, wofür sie im Grunde keine Schuld tragen, wird uns, wohl oder übel, nichts anderes übrig bleiben, als die volle Verantwortung zu übernehmen, zumal wir nun, dank Shona, im Bilde sind!“

Shona grinste ein wenig schief, doch Lachen war nicht angebracht – egal, in welcher Form. Im Gegenteil; es war eine Angelegenheit, über die auch Regulix nicht lachen konnte, weil sie absolut gefährlich war. Und ganz ohne Zweifel war es auch so, dass sich die Eltern der Ausreißerinnen riesengroße Sorgen machten.

Darum griff der weise alte Druide, nach einer weiteren Beratung mit Boudicca und Shona, zum Telefon, um Yelleys, Royas, und Lynns Eltern über den Stand der Dinge zu informieren und sie um Diskretion zu bitten. Sowohl Boudicca, als auch Shona und er selbst waren einstimmig dafür, die engsten Angehörigen der Mädchen ab sofort auf dem Laufenden zu halten, was die geheime Mission „Zirkel des Horushiva“ betraf. Nicht die Mädchen waren ab heute, falls es ans Licht kommen sollte, für ihr (im Grunde selbstloses) Handeln verantwortlich, sondern das Oberhaupt der nördlichen Druiden – Regulix Magus Griffin – der Schulleiter von *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei*.

Gefährliche Süßigkeiten

Die drei rücksichtslosen Ausreißerinnen waren in einer leerstehenden Scheune, nahe Kairo, gelandet.

Lynn war noch immer gekränkt, und überdies stinksauer, weil Yelley, Roya, und Akira Bekingsale sie auf arglistige Weise reingelegt hatten.

„Das war eine ganz linke Tour!“, brüllte sie gleichermaßen empört wie vorwurfsvoll, doch weder Yelley noch Roya zeigten sich reumütig. Sie bemühten sich redlich, so zu tun, als wären sie unschuldig und wüssten von nichts. Nichtsdestotrotz war die Veela total eingeschnappt. Yelley versuchte, Lynn Hurley milde zu stimmen, indem sie fadenscheinig auf etwas Wichtiges hinwies.

„Kein Mensch hat behauptet, Kendrick würde mitkommen.“ Die gekränkte Veela grübelte mit gerunzelter Stirn, bevor sie entgegnete:

„Hm ... Ja ..., Zugegeben; das stimmt, aber ich bin davon ausgegangen, *dass* es so ist! Du bist noch nie ohne ihm losgezogen, wenn du zu einem packenden Abenteuer aufgebrochen bist!“, schnarrte sie aufgebracht.

Lynns schlagkräftiges Argument war nicht von der Hand zu weisen, doch Yelley behielt Nerven und war sich dessen bewusst, dass sie auf keinen Fall zugeben durfte, dass alles eine abgekartete Sache war. Sie übernahm die undankbare Aufgabe, der Veela mittels „langer und breiter Diskussion“ den Wind aus den Segeln zu nehmen.

„Tja! Das ist dann wohl ganz und gar *dein* Problem.“ Yelley und Roya schenkten sich gegenseitig ein Auguren -

Lächeln und mussten sich rasch abwenden, damit Lynn nicht auf die irrige Idee kam, ihre beiden Begleiterinnen wären durch und durch boshafte Menschen.

„Und jetzt will ich zur Abwechslung mal die Wahrheit hören! Handelt es sich bei dieser bescheuerten Reise etwa um eine Queste, die Jaqueline höchstpersönlich angeordnet hat?“ wollte die aufgewühlte Tümpelhexe urplötzlich wissen.

Damit sich zumindest die größten Wellenberge der bedrohlichen Sturmflut auf ein erträgliches Niveau einpendelten, tischte Yelley der Veela eine dicke fette Lüge auf.

„Ähm. Ja. Du sagst es, und wie ich sehe, ist es sinnlos, einer intelligenten Veela, wie dir, etwas Wichtiges vorzuhalten.“

„Na schön! Damit wäre zumindest diese Frage geklärt! Jetzt wäre lediglich noch die Frage offen, warum du mich immer noch als Veela bezeichnest, obwohl ich keine Veela bin!“

„Sorry, Lynn. Das ist mir nur so raus gerutscht.“

Die Veela war und blieb trotz Yelleys gespielter Einsicht bitterböse und gab sich in den ersten Stunden nach ihrer Ankunft in Kairo wortkarg und zugeknöpft. Wenig entgegenkommend, hielt sie einen Abstand von einigen Metern, als würde sie Yelley und Roya nicht kennen, runzelte fortwährend die Stirn, und stolzierte wie eine mondäne englische Adelige hinter ihnen durch die Gassen von Kairo. Sie machte ein finsternes Gesicht, als hätte ein Vertreter der männlichen Sippe ihre jugendliche Unschuld in verdammenswerter Weise in Zweifel gezogen, ihre berückende Schönheit ignoriert, oder ihre veela-ciraptorianische Herkunft sträflich infrage gestellt. Wenn man sie in verzwickten Situationen, wie der soeben grassierenden, als weibliche Zeitgenossin ansprach, gab sie von Haus aus bärbeißige und bewusst biestige Kommentare von sich, um ihren

Begleiterinnen deutlich zu machen, dass sie eine Hexe mit Gefühlen, und ihre Seele sehr verletzlich war.

Yelley musste sich also dringend etwas einfallen lassen, damit Lynn bereit war, ihre maliziöse Art abzulegen und sich wieder einigermaßen zu beruhigen. Die Tatsache, dass Lynn Hurley hinter Kendrick her war, wie die Katze hinter Baldrian, half ihr dabei immens.

„Wenn du wieder von deiner Palme runtergekommen bist, sprechen wir in aller Ruhe über Kendricks Geburtstag. Vielleicht kannst du dich danach besser mit dem Gedanken anfreunden, für den Zirkel des Lichts eine uneigennützige Heldentat zu vollbringen.“ Lynn hatte aufgehört.

„Kendricks Geburtstag?“ Yelley nickte wortlos, weshalb Lynn noch neugieriger wurde.

„Was ist damit?“ Yelley legte ihre Karten offen auf den Tisch.

„Er möchte bei Cedrella eine kleine Party veranstalten, und wenn du bereit bist, mit uns zu kooperieren, leg' ich ein gutes Wort für dich ein, damit er dir eine Einladung zukommen lässt. Naaa? Was ist? Was hältst du davon?“

Lynns scheele Blicke pendelten sich auf einem zumutbaren Niveau ein.

„Eeecht? Du sorgst dafür, dass ich von Kenny eine persönliche Einladung bekomme?“

Wäre Lynn Hurley auf das bevorstehende Abenteuer ebenso wild gewesen, wie auf Kendrick, hätte es bei Yelley das pure Entzücken verursacht, doch dem war leider nicht so. Lynn war nun mal „Lynn“. Sie tat - wie eine Teich-Pumpe - nur, was sie tun musste, und daran konnte man nichts ändern.

Yelley nickte mit einem säuerlichen Anflug im Gesicht, während sich Roya bemüßigt fühlte, Yelleys bombastische Aussage feuer-eifrig zu bestätigen.

„Ja! Du kannst uns vertrauen: Kendrick hat gesagt, er möchte einen kleinen Beitrag leisten, damit Cedrella in ihrem Haus nicht völlig vereinsamt.“

Das Veela-Mädchen betrachtete argwöhnisch die Gesichter seiner findigen Begleiterinnen, und prüfte lauernd, ob man an ihnen eine heuchlerische Doppelzüngigkeit ablesen konnte. Lynn Hurley hatte schon jede Menge Erfahrungen mit der gewitzten Palindroma gemacht, weshalb sie mittlerweile wie eine Mimose reagierte – in voller Blüte stehend, um so viel Licht wie möglich einzufangen, aber jede Sekunde bereit, sich gegen alles und jeden abzuschotten. Pure Arglist und perfekte Täuschung vermutete sie hinter Yelleys Wink mit der Friedenspfeife, doch da sie den entspannten Zügen ihres Gegenübers nichts dergleichen entnehmen konnte, seufzte sie, und stieg schlussendlich auf Yelleys verlockenden Handel ein.

„Na schön! Ich geb’ für euch in den kommenden Tagen den Affen ab ..., aber nur, wenn ihr mir versprecht, mich nie mehr auf so gemeine Art und Weise hinter’ s Licht zu führen! Was ihr euch mit mir geleistet habt, war echt übel, und moralisch äußerst bedenklich. Nein, eigentlich war es sogar verabscheuenswert fies, und dem Zirkel der Lichthexen nicht würdig!“

Die geharnischte Standpauke der Veela hatte gesessen und zeigte bei Yelley und Roya anscheinend Wirkung. Die beiden Mädchen sahen sich wieder gegenseitig an und nickten nach einer Weile wie gleichgeschaltet. Sie wirkten plötzlich, als wären sie wegen ihrer eigenen moralischen Entgleisung zutiefst betroffen, von schlechtem Gewissen geplagt, und (dank Lynn Hurley) von einer beispiellosen Einsicht übermannt worden. Lynn wertete das erfreuliche Verhalten ihrer Begleiterinnen ebenso, weshalb sich die Lage zusehends entspannte. Yelley und Roya hatten von ihrem Freund, dem schauspielerischen Talent, Kendrick

Shelby, viel gelernt, doch sie mussten sich eingestehen, dass sie tatsächlich ein bisschen mit ihrem Gewissen gehardert hatten. Doch damit war nun ein für allemal Schluss. Sie konnten befreit aufatmen, denn sie hatten mit ihrer bühnenreifen Showeinlage zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Zudem hatte die kleine Aussprache die interessante Erkenntnis gebracht, dass Lynn Hurley anscheinend doch nicht so naiv war, wie man es ihr allgemein nachsagte. Sie war zwar eine befremdend abgebrühte Stalkerin, und ein äußerst schräger Vogel noch dazu, aber völlig verblödet konnte sie nicht sein, denn sie hatte Yelleys List im Handumdrehen durchschaut.

„Gepongt!“ Zwei Hand- Abklatscher folgten, die die Abmachung der drei Abenteurerinnen hieb und stichfest besiegelten. Danach konnte man dabei zusehen, wie sich der Ärger der erzürnten Tümpelhexe Minute um Minute verflüchtigte. Ihr galliger Blick war einem Ausdruck freudiger Erwartung gewichen, und nichts deutete mehr darauf hin, dass sie noch vor wenigen Minuten wie eine Sechsjährige geschmollt hatte. Die Veela, die ab sofort an Yelleys und Royas Seite auf Schatzsuche ging, war ein beeindruckend anziehendes Geschöpf, und ihr hübsches Gesicht wirkte wie gemalt, doch wer sie näher kannte, bekam es mit der Angst zu tun. Sie war bisweilen jähzornig, konnte, wie alle Veelas, mit Feuerbällen um sich werfen, und nur allzu gerne trieb sie ihre männlichen Verehrer aus purem Vergnügen zur Verzweiflung, doch gerade das war es, was sich bei der Suche nach dem Relikt als überaus nützlich erweisen konnte.

Ein erster Rundgang in den engen Gassen der Kairoer Altstadt, samt Befragung einiger Straßenhändler und umstehender Passanten, war nach der Fahrt per Anhalter die pure Enttäuschung. Yelley kam auf die Idee, dass der Basar, in der Innenstadt, ein guter Ort wäre, um herauszufin-

den, in welchem Teil der Stadt sich dieser ominöse Teppichladen befand.

So machten sie sich auf zum größten Basar Kairos, wo die Suche nach dem Teppichhändler beginnen sollte. Dort waren nämlich nicht nur Einheimische zugegen, sondern auch besonders viele Geschäftsleute, die man nach „Abraham, den Günstling des Graubarts, der mit Teppichen handelt“ fragen konnte.

Das Kaufmannszentrum lag gottlob nicht allzu weit weg, was die Sache erheblich vereinfachte. Sie fanden es, schlenderten durch das bunte Gewirr von Menschen, und erfreuten sich an den exotischen Früchten, Gewürzen, und an dem hübschen Schmuck, der beinahe an jedem dritten Stand feilgeboten wurde.

Es war ein wolkenloser Tag, und die Leute traten sich gegenseitig auf die Füße. Man kam sich in dem bunten Gewusel, ohne Übertreibung, vor, wie auf einem überbelegten Hühnerhof.

Das erste seltsame Erlebnis, fern der Heimat, hatte Roya. Sie wollte bloß einen alten Mann fotografieren, der aussah wie Gandalf - der alte Zauberer aus „Herr der Ringe“, doch Yelley redete es ihr aus.

„Er wird einen Aufstand machen und dich verdammen, Roya. Er ist alt, und gehört sicher zu jenen, die nicht wollen, dass man sie fotografiert. Wenn du ihn mit deiner Kamera in' s Visier nimmst und abdrückst, denkt er, du wärest eine Diebin, die ihm seine Tugenden stiehlt. In dem Augenblick, wo du sein Gesicht abbildest, wird er dir mit seinem Stock ein' s überbraten.“

Roya sah das ein und ließ von ihrem waghalsigen Vorhaben ab, doch kurze Zeit später griff sie den Gedanken erneut auf. Diesmal wollte sie ein Mädchen fotografieren, das Yelleys Doppelgängerin sein konnte. Es war völlig unerwartet im Gewühl der Menschen aufgetaucht, und die

Ähnlichkeit mit Yelley war dermaßen verblüffend, dass Roya dadurch auf das höchste verwirrt war.

Sie nestelte fahrig in ihrer Tasche nach ihrem Handy, doch als sie es endlich fand und in die Höhe hob, um das Mädchen zu fotografieren, war ihr Motiv ebenso urplötzlich verschwunden, wie es vorhin auf der Bildfläche erschienen war.

Roya staunte über diesen wundersamen Zufall, wusste aber im ersten Augenblick nicht, was sie davon halten sollte. Leider war das fremde mysteriöse Mädchen nur Bruchteile von Sekunden in Royas Blickfeld aufgetaucht, doch die Blondine war sich ziemlich sicher, dass Yelley in Ägypten eine Doppelgängerin hatte, die ihr aufs Haar gleich.

Royas leichte Schockstarre endete erst, als Lynn sie ablenkte, indem sie ihr auf die Schulter klopfte, um ihr etwas Aufregendes zu zeigen. Das attraktive Veela-Mädchen hatte einen Marktstand entdeckt, der ein Kunterbunt an Süßigkeiten anbot, das nicht nur einladend präsentiert war, sondern zudem vielversprechende Düfte verströmte. Größtenteils waren die süßen Kostbarkeiten in Papier gewickelt, doch manche Sorten lagen unverpackt auf dem Verkaufstisch.

Roya zückte ihre Brieftasche, kramte darin, fand eine Münze, hielt das gute Stück hin, und feixte feminin und selbstbewusst:

„Ich hätte gerne eine prall gefüllte Tüte Sahnebonbons, Mister. Sie wissen schon: die ganz speziellen - die Ängste und Sorgen vertreiben, und die einem das Gefühl vermitteln, man befände sich in *Ali Babas* märchenhafter Schatzhöhle.“ Roya hatte sich ereifert, ein klein wenig zu übertreiben, doch der Verkäufer schien genau zu wissen, was sie begehrte. Er musterte sie sonderbar, lächelte wissend und verschlagen, und reichte ihr mit den leise gesproche-

nen Worten „Gerne. Probieren Sie mal *die* hier, Miss. Es sind zurzeit die Stärksten, die ich habe. Die Quelle, von der ich sie bekomme, ist schier unerschöpflich, und der Mann, der mich gebeten hat, diese wundersame neue Kreation bevorzugt anzupreisen, ist ein guter Freund“, eine süße Kostprobe, die bewirken sollte, dass Roya ihm noch mehr abkaufte.

Leider ging sein frommer Wunsch fürs erste kräftig in die Hose, denn die Blondine spielte mit dem Gedanken, umzudisponieren, anstatt die angepriesene Sorte zu kaufen. Erst, als sich das süße kleine Geschenk in Royas Mund langsam aufzulösen begann, ging der Plan des geschäftstüchtigen Mannes auf. Roya bekam seltsam vergrößerte Pupillen, und ihr selbst kam es vor, als hätte in ihrem Gehirn jemand einen kleinen, aber bedeutsamen Schalthebel umgelegt. Weil sich Yelley und Lynn mehr für den benachbarten Obst- und Gemüseladen interessierten, und sich einen kurzen Moment lang weggedreht hatten, bekamen sie nicht mit, dass der eifrige Händler Yelleys Freundin durch die Kostprobe im Nu auf andere Gedanken gebracht hatte.

Bevor Roya mit dem Zuckerwarenhändler ein Geschäft abschloss, warf sie noch einen raschen Blick auf die Gasse, die sie entlanggelaufen waren, um ein letztes Mal nach dem fremden Mädchen, das Yelleys Zwillingsschwester sein konnte, Ausschau zu halten. Royas Bauchgefühl bewahrheitete sich. Da war sie wieder - und je länger Roya Yelleys mysteriösen „Zwilling“ in dem Getümmel zu Gesicht bekam, desto mehr staunte sie über die verblüffende Ähnlichkeit. Nun trug der bemerkenswert detailgetreue Klon sogar dieselben Kleider wie Yelley – es war schlichtweg verstörend.

Als Roya von hinten angesprochen wurde, fuhr sie herum und verlor dadurch Yelleys Doppelgängerin endgültig

aus den Augen. Der Bonbonverkäufer war es, der sie aus den Gedanken gerissen hatte. Er zappelte vor lauter Ungeduld und Nervosität, weil Roya ihm vorhin das Codewort (!) „Ali Baba“ genannt hatte, und äußerte sich in rätselhafter Weise;

„... obwohl Sie eigentlich nicht zu meinem Stammkundenkreis gehören, schenke ich Ihnen mein volles Vertrauen, in der Art, wie ich es bereits von Kindesbeinen an zu tun pflege. Wie es aussieht, sind Ihre guten Freunde auch die meinigen. Darf ich fragen, *welcher* gute Freund es genau es war, der Ihnen meine Ware empfohlen hat, und wie die süße Versuchung mundet, Miss?“

Keine Frage: Roya lutschte zwar noch an dem bräunlichen Bonbon, doch sie war von dem intensiven Geschmack des karamelisierten Wunderdings, und von seiner wohltuenden Wirkung, die in Windeseile eingetreten war, zutiefst beeindruckt. Sie war sogar so begeistert, dass sie sich mit dem Gedanken anfreundete, nicht nur ein *paar*, sondern *Unmengen* dieser Bonbons zu kaufen, um sich für die gesamte Reise einzudecken. Es gab sie in verschiedenen Geschmacksrichtungen, und Roya verfügte gottlob über eine bestimmte Art von Zahlungsmittel, das es ihr theoretisch möglich machte, die heimtückischen kleinen Zähne-Brecher allesamt aufzukaufen. Die süßen Leckerlis waren zwar unerhört teuer, doch es lohnte sich. Lutschte man eines von ihnen, entkam man augenblicklich der tristen Wirklichkeit des Alltags. Man hatte regelrecht das Gefühl, mühe und schwerelos dahinzugleiten, oder wie ein mit Gas gefüllter Luftballon in schwindelerregende Höhen zu entschweben. Die Kostprobe hatte ihr ein Erlebnis der besonderen Art beschert, das sich unbedingt noch einmal und noch einmal wiederholen sollte. Ein Glücksgefühl war in Roya beim Lutschen des Bonbons hoch gekrochen, das nahezu unheimlich anmutete und seinesgleichen suchte.

Oh ja: so etwas musste man unbedingt wieder und wieder erleben.

Roya wirkte bereits nach dem ersten Gratis - Bonbon wie weggetreten, und beschloss, weil sie nicht mehr Herrin ihrer sieben (?!) Sinne war, jedes einzelne von diesen sagenhaften Dingen aufzukaufen – den gesamten Vorrat - bis auf den letzten krümeligen Rest. Sie hatte zwar kaum begallisches Geld dabei, aber wozu gab es schließlich einen keltischen Hilfgott namens „OnzNix“?

Gesagt, getan.

„Die sind echt *guuuut* ... Das ist wahrhaftig ein ausgezeichnete Stoff“, feixte sie abermals, ebenso salopp wie zweideutig, mit einem Ausdruck der Zufriedenheit im Gesicht, nachdem sie von allen unbemerkt Onznix (den keltischen Gott, der Gold spendete) bemüht hatte. Die Worte des Händlers: „Darf ich fragen, *welcher* gute Freund Ihnen meine Ware empfohlen hat“, hatte sie völlig überhört, und der Händler verzichtete ausnahmsweise auf die Beantwortung seiner unterschwelligigen Frage, denn er freute sich über das dicke Lob und deutete bereits mit der Hand auf sein buntes Sortiment.

„Ja. Gewiss. Ich habe viele berauschende Kostbarkeiten, doch wie gesagt: die Sorte, die ich erst kürzlich aus Alexandria bekommen habe, ist mit Abstand die wirkungsvollste. Ich empfehle meinen Kunden, da sich die famose Mischung noch in der Testphase befindet: die tägliche Anzahl der Bonbons erst nach und nach zu steigern. Auch sollte man nicht zu abrupt damit beginnen, die wundersamen Inhaltsstoffe in mystische Sphären zu verwandeln. Möchten sie, dass ich ihnen ein paar davon in eine Tüte gebe?“ Roya nickte eifrig und versetzte den Händler abermals in Staunen, als sie sagte:

„Ich nehme so viele, wie Sie entbehren können!“ Unnötig, zu sagen, dass der Verkäufer alle Bonbons zusammen

kramte, die er finden konnte, um das Geschäft seines Lebens abzuwickeln. „Fünf große Goldonzen täglich, und kein Gramm mehr“ – so lautete OnzNix' einfache Spielregel, die dem Händler ein halbleeres Regal, und Roya eine große volle Tasche Karamel- Bonbons bescherte. Roya brachte den Reißverschluss des vollgestopften Lederbehälters beinahe nicht mehr zu, doch wann hatte man schon die Gelegenheit, Bonbons zu hamstern, die ein höchst mysteriöses Wohlbefinden samt Glücksgefühl auslösten? Und das Fabelhafte daran war: Roya hatte nicht einmal das volle Edelmetall- Tageslimit ausschöpfen müssen, das der Gott des Goldes Magiern und Witches wie ihr anstandslos gewährte.

Damit alles seine Ordnung hatte, und Zufriedenheit im Fabelhaften Reich der Magie herrschte, hätte Roya maximal fünf große goldene Mond-Onzen anfordern können, doch es reichte eine einzige - und der Händler war glücklich und zufrieden.

Gut. Also dann? Was nun? Keine Ahnung ...

Roya hatte einen riesigen Sack Bonbons gekauft, der für ein halbes Regiment reichte, war deswegen hin und weg, und steckte ihren Geldbeutel wieder in die Tasche. Dass der Händler ihr zum Abschied ein heillos übertriebenes Augenzwinkern schenkte, fand sie zwar äußerst seltsam, aber sie reihte es unter „fremdländische Sitten und Gebräuche“ ein und tat es dem Mann gleich.

Beim anschließenden Gang durch das Handelszentrum lutschte sie noch zwei, drei Bonbons, schwebte deshalb durch die Reihen der Marktstände, zwischen hunderten von Leuten, und war dennoch allein auf einer einsamen Insel in der Südsee.

Auch für die künftige Befriedigung von Lynns Schlafbedürfnis wurde, im Zuge des Dahin-Schlenderns im Basar, ausreichend gesorgt. Die Veela ergatterte an einem der

Stände ein hochwirksames Schlafmittel, das sie im Null Komma Nichts für einen Pappenstiel erwarb und emsig einpackte. Sie war über den tollen Zufall übergücklich, da sie ihre Schlafpillen in der Eile (oder vielmehr aus Vorfreude) zuhause vergessen hatte.

Yelley konnten die vielen Kräuter, Wundermittel und Süßigkeiten nicht vom Hocker reißen. Sie suchte nach einer Art „Souvenir“, und fand schlussendlich Gefallen an einem kleinen handlichen Buch, in dem sich eine Unmenge ägyptische Hieroglyphen, samt Erklärungen befanden. Der Inhalt des Buches war dem Händler nicht geläufig, da er in Yelleys Sprache verfasst war. Yelley freute sich jedoch hinterher diebisch, denn genau diese Tatsache hatte den Trödler veranlasst, ihr das wertvolle Buch um einen Spottpreis zu verhöckern.

Als sie alles gekauft hatten, was ihnen vorgeschwebt war, und ein paar Einheimische ihnen Tipps gegeben hatten, wo sie Abraham finden konnten, durchliefen sie den Basar noch einmal in Gegenrichtung, und gerieten dabei prompt in einen Riesenumult, den Yelleys Doppelgängerin vom Zaun gebrochen hatte. Eine große dunkle Rauchwolke schwebte über einem bestimmten Teil des Basars, aufgeregte Menschen, die mit Wasser gefüllte Eimer in den Händen hatten, drängten sich durch das Gewühl an ihnen vorbei, verschütteten die Hälfte, und rundherum waren, teils entrüstete, teils wehklagende Stimmen zu vernehmen, die von einer verzweifelt klingenden Männerstimme übertönt wurden.

„Da hinten läuft sie!! Ihr nach!! Ergreift sie!! Die verfluchte schwarzhhaarige Hexe hat die Tunika meiner Frau, meinen Kaftan, und meinen verdammten Kräuter-Laden angezündet!!“

Roya hatte sich am Riemen gerissen und einfach unentwegt auf Yelleys Fersen gestarrt, um den Anschluss nicht

zu verlieren, aber nun schien es, als hätte die Wirkung der ersten Bonbons nachgelassen, denn sie bekam sogar mit, dass irgendetwas nicht stimmte. Allerdings wussten weder sie, noch Lynn und Yelley, wer Schuld an dem aufgeregten Menschengewühl hatte. Sie wurden von einer Schar Männer zur Seite gedrängt, die sich redlich abmühten, einen handbetriebenen Löschwagen durch die neugierige Menge zu schieben. Ihr Fluchen war begründet, denn die neugierigen Leute wichen nicht von der Stelle, und verstellten so der hilfsbereiten Truppe, ohne sich dessen bewusst zu sein, den Weg. Yelley, die gerade einen Turban anprobierte, der ihr viel zu groß war, reckte den Hals, und stellte sich auf Zehenspitzen, um zu sehen, was sich dort hinten abspielte.

„Oh neiiin!! Allah sei Omar und seiner Familie gnädig!“, schrie eine bleichgesichtige Frau entsetzt, als im Hintergrund meterhohe Flammen in den Himmel loderten, und andere wiederum schrien panisch durcheinander in einer Sprache, die Yelley und ihre Begleiterinnen nicht verstanden, doch zwischendurch waren auch einzelne Rufe von nicht minder entsetzten Touristen zu vernehmen.

„Macht Platz, damit der Notarzt durchkommt! Der Händler und seine Frau schweben in Lebensgefahr! Lasst den Mann mit dem Koffer durch! Oh Gott! Wozu soll der Löschwagen gut sein?! Der Kräuterladen existiert nicht mehr! Die Armen ... Das haben sich die redlichen Krämer-Seelen nicht verdient! Das haben sie nur dieser verdammten schwarzhaarigen Hexe zu verdanken! Sie muss völlig durchgeknallt sein! Hoffentlich gelingt es der Polizei, das hinterhältige Miststück zu fassen! Wenn die Männer sie erwischen, wird sie den Tag verfluchen, an dem sie zur Welt gekommen ist! Ihre gemeine Tat darf nicht ungegüht bleiben! Schnell ..., macht eine Gasse für den Notarzt und für den Suchtrupp der Polizei!“

Das ameisenhaft anmutende Gewusel der aufgebrauchten Menge wurde immer schlimmer, weshalb sich Yelley, Lynn, und Roya bemühten, dem aufwühlenden Fiasko so schnell wie möglich zu entkommen. Es gelang gottlob relativ problemlos, doch Yelley ärgerte sich, weil sie gerne mehr über das Unglück in Erfahrung gebracht hätte. Die drei jungen Touristinnen ließen die heillose Verwirrung, die Yelleys Doppelgängerin gestiftet hatte, im Nu hinter sich, und machten sich umgehend daran, die betreffende Straße zu suchen, in der sich Abrahams Teppichladen angeblich befand. Dazu bedurfte es einige Stunden anstrengender Straßenmärsche im Kreis, und künstlich in die Länge gezogener Taxifahrten, bis sie schließlich, unweit des Basars, von wo aus sie gestartet waren, vor „Abrahams Teppichladen“ standen, und Yelley und Lynn aufmerksam das Schaufenster taxierten.

Roya schien hingegen recht wenig interessiert, ja sogar gelangweilt. Die Abgestumpftheit in ihrem verklärten Blick verstärkte den Eindruck, ihr Drumherum sei ihr so fern wie der Mond, und in Summe sah sie aus, als würde alles, was man zu ihr sagte, augenblicklich an ihr abprallen.

„Was ist mit dir?“, fragte Yelley besorgt, und begründete die Frage schnippisch, aber zugleich höchst diplomatisch: „Du siehst aus, als hättest du der Zahnfee die Hand geschüttelt und nicht mehr losgelassen?“ Die kecke Art entsprach ganz Yelleys Art, und die Palindroma war sich sicher, in kein Fettnäpfchen getreten zu sein, doch sie bekam keine Antwort. Anstatt ihre Aufmerksamkeit auf den Kopf der Mission zu richten, starrte Roya auf das blitzblank geputzte Glas des Schaufensters, das ihr eigenes Bild spiegelte, und aus zwei Metern Entfernung so aussah, als sei es gar nicht da.

Die Augen der bedröppelten Blondine machten den Eindruck, als sähe ihre Besitzerin alles wie durch eine schimmernde durchsichtige Mauer ..., durch einen Hitzeschleier ..., oder durch eine Wolke aus fluoreszierendem Gas.

Yelley erwies sich als hartnäckig.

„Komm ... Sag' schon, was los ist“, forderte sie ihre Freundin erneut auf, Klartext mit ihr zu sprechen. Angestrengt nachdenkend öffnete Roya den Mund und sagte:

„Ich äh ... Ich äh ...“ Yelley hatte keine Zeit, sich mit Royas „Antwort“ zu beschäftigen, denn eine betagte Ägypterin unterbrach Royas Gestammel, indem sie von hinten auf die drei Mädchen einsprach.

„Nicht hineingehen“, flüsterte die verängstigt gestikulierende Frau im Vorbeigehen knapp in der Universalsprache der Touristen, bevor sie demonstrativ verneinend den Kopf schüttelte, weil Yelley die Warnung wie zum Trotz ignoriert, und die geschnörkelte Türklinke angefasst hatte.

„Das ist keine gute Idee, Miss. Viele Mädchen - vor allem hübsche - sind hineingegangen und nicht mehr herausgekommen. Man erzählt sich über den alten Abraham und seine geschäftstüchtige Gefährtin die schauerlichsten Geschichten. Man munkelt, einige der Mädchen wären, Jahre danach, in einem heruntergekommenen Freudenhaus in Kairo gesehen worden.“

Yelley und Lynn waren, ob der eindringlichen Warnung; nicht in den Laden zu gehen, zutiefst erschrocken, doch Roya blieb total cool. Sie fixierte die Ägypterin lediglich, als wäre dieselbe kein Mensch, sondern eine hoch aufgerichtete Klapperschlange, und kniff dabei die Augen zusammen, als hielte ihr jemand ein glühendes Schwert unter die Nase, um sie zu blenden.

Yelley bedankte sich, stellvertretend für alle drei, bei der Frau, blieb aber wie angenagelt stehen und ließ die Einheimische ohne Kommentar weiterziehen. Yelley war auch

die erste, die der alten Ägypterin nicht mehr wie ein hypnotisiertes Kaninchen hinterher starrte und sich fasste. Sie glaubte, der Sache eine gewisse Verkrampfung nehmen zu müssen und sagte:

„Was die alte Frau gesagt hat, ist im Prinzip nichts Neues für uns. Die Sphinx, vor Schloss Bagatelle, hat mich ebenfalls vor dem Teppichhändler und der Heimtücke seiner Gefährtin gewarnt, aber genau *das* ist es, was mich so stark auf einen Erfolg hoffen lässt. Wäre die Suche nach dem begehrten Relikt so einfach, hätten viele es schon längst gefunden. Wir müssen eben, wenn wir da reingehen, doppelt vorsichtig sein“, argumentierte sie stichhaltig und einigermaßen überzeugend.

Roya, immer noch im „Karamel“- Rausch, überlegte angestrengt, machte sich dabei ein paar zusätzliche Knoten ins Gehirn, verzog gequält das Gesicht, und stimmte Yelley mit weit geöffneten Augen zu. Das führte letztendlich dazu, dass Lynn Hurley überstimmt wurde und unwillig grummelnd hinterher stiefeln musste, als Yelley die Türklinke erneut drückte, und, trotz der eindringlichen Warnung der Alten, mit Roya im Schlepptau den Laden betrat.

„Da bleibt man bloß einmal kurz vor einem Laden in Ägypten steh'n, und schon erzählt einem jemand was vom Schwarzen Mann“, murmelte die Veela verdrossen in ihren nicht vorhandenen Bart.

Der ClanDux und Schulleiter, Regulix Magus Griffin, war eine Seele von Mensch und Zauberer, doch nach und nach war Kritik laut geworden, er würde mit zunehmendem Alter immer geiziger.

Wer sich darüber am meisten Gedanken machte, waren Yelley, Roya, Kendrick, Ann Joy und Jaqueline Estienne,

denn diesen fünf von seiner „Sparsamkeit“ Betroffenen hatte er bis zum heutigen Tag sogar einen Teil der Belohnung für das Finden und Bergen eines Piratenschatzes vor-enthalten. Gewiss; das Vermögen in Form von Silber, Gold und Edelsteinen war noch da, denn Regulix hatte sich daran nicht persönlich bereichert, und dennoch war sein Verhalten nicht in Ordnung. Das sagten sogar Yelleys Eltern und Cedrella, die mit begallischem Geld und Gold normalerweise wenig bis nichts am Hut hatte.

Sogar bei irgendeiner keltischen Gottheit schien dieser Umstand, den man eher als „untragbaren Zustand“ hätte bezeichnen sollen, Missfallen oder zumindest ein Aufgestoßen verursacht zu haben, denn an diesem Wochenende, sprich; am Abend des Tages von Yelleys, Royas und Lynns Verschwinden, wurde jener Teil des Schatzes, den Minerva und Regulix aufgrund der Menge und des Umfanges nicht im großen Schultresor untergebracht hatten, gestohlen.

Die Silberbarren im Wert von rund einer halben Million Pfund befanden sich in einem Versteck auf dem großen Dachboden der Schule, und wie der Teufel es haben wollte, war der Einbrecher genau an jener Stelle die Fassade hochgeklettert und in das Schloss eingedrungen, wo der Schatz gelagert wurde.

Der Schulwart, Daniel Ruith, stellte den Dieb zwar in letzter Sekunde, doch dummerweise flüchtete er, und als Daniel einen Blitz hinterherschickte, brach der Maskierte schwer verletzt zusammen. Der Blitz hatte ihn so unglücklich getroffen, dass ihn wenige Minuten später das Zeitliche segnete.

Als Daniel vor Anstrengung keuchend bei ihm eintraf, lag er in den letzten Zügen. Ein paar Silberbarren lagen neben ihm, und ein paar wenige waren noch im Versteck, doch der überwiegende Rest Silberschatzes (rund achtundneunzig Prozent) war verschwunden und unauffindbar, da

der Dieb einen unregistrierten Seidenwandler benutzt hatte.

Die Chancen, das Silber zurückzubekommen, standen denkbar schlecht, denn die wenigen schwach gehauchten Worte, die auf Daniels Frage „Wo, bei Merlins Bart, hast du die Barren hingebracht?“ über die Lippen des Sterbenden kamen, lauteten:

„Sie ... sie befinden sich ... am Strand vom ... vom ...“

Dann senkten sich seine Lider nach unten, denn sein Herz hatte aufgehört zu schlagen.

Regulix wurde sofort von William Fletcher, der zufällig auf dem Weg zum Hintereingang des Schlosses war, herbeigeholt, und ebenso Rosina Nurse, zumal Daniels Wiederbelebungsversuche nicht gefruchtet hatten. Als die beiden eintrafen, hatte der Fährmann bereits übergesetzt und Regulix schüttelte fassungslos den Kopf, da er nicht damit gerechnet hatte, dass ein Begalli ... dass ein Begalli ... ein Be...

Ach herrje. Rosina Nurse war diejenige, die den fehlerhaften Gedankengang des betagten Schulleiters unterbrach.

„Ich wusste es. Bei dem Mann, dem du mit einem gebündelten Schockzauber zu viel zugemutet hast, handelt es sich um einen herzkranken Magier“ sagte sie zu Daniel gewandt.

Regulix beugte sich hinunter und erkannte nun ebenfalls den wahren Sachverhalt. Wie sich in weiterer Folge herausstellte, steckte ein Zauberstab in seinem Stiefelschaft, und anhand des Fotos, das William anfertigte, identifizierte ihn einen Tag später Elizabeth Bloomsbury als einen ihrer Nachbarn, der seinen Lebensabend bescheiden und unauffällig in Braemar verbringen wollte. Sein Name lautete Bruce MacAlister, und laut Regulix' Unterlagen gehörte er zu einer kleinen Familie von Waldschamanen. Warum er

auf die Idee gekommen war, ausgerechnet in Griffins Schulgebäude einzubrechen, konnte Regulix nur vermuten.

„Gut möglich, dass er durch Zufall erfahren hat, dass wir uns Toms Schatz unter den Nagel gerissen haben.“

Damit war das Problem des geraubten Vermögens allerdings nicht gelöst, denn Strände gab es in Großbritannien und Irland jede Menge. Theoretisch konnte der gesundheitlich angeschlagene Amateur und Pechvogel den Silberschatz sogar ans Ende der Welt gebracht haben, denn Entfernung spielte bei einem Seidenwandler keine Rolle.

„So! Das hast du nun von deiner so genannten ›Sparsamkeit‹ lautete Boudiccas Stich ins Zentrum, als sie tags darauf mit in den Hüften gestemmt Armen vor Regulix’ Schreibtisch stand und Regulix zu Tode bekümmert hinter selbigem hockte. Damit nicht genug, setzte sie hinzu:

„Ich habe dir mehrmals nahe gelegt, es nicht zu übertreiben, und nun haben dich die keltischen Götter für deinen Geiz bestraft.“

„Aber ich ...“

„Papperlapapp! Ein ›Aber‹ lasse ich nicht mehr gelten, Regulix, denn wir alle wissen, dass du Yelley, Roya und Kendrick sogar eine anständige Belohnung für die Zerschlagung der Piratenbande vorenthalten hast. Wen hätte es gejuckt, wenn du dir einen Teil des Vermögens, das Wendelin Moonlight angehäuft hat, klammheimlich an dich genommen hättest, damit Gnade vor Recht ergangen wäre? Roya war hinterher fix und fertig, und selbst Coulumbo sagte, dass es fast ausschließlich reiche Reeder und Schiffseigner waren, die der heimtückische alte Strolch zur Ader gelassen hatte. Demzufolge wäre alles anders verlaufen, wenn ich an deiner Stelle hinter diesem Schreibtisch gesessen hätte.“

Peng! Die Standpauke hatte offensichtlich gegessen, denn nun konnte Boudicca den Clanhauptling erstmals aus nächster Nähe dabei beobachten, wie er den mit schlechtem Gewissen gefüllten Kopf ratlos mit den Händen auf der Tischplatte stützte.

Der weißhaarige alte Druide war geknickt und wirkte in Summe, als wäre er am Boden zerstört. Boudicca war zwar extrem aufgewühlt, doch das hatte sie nicht bezweckt.

„Kopf hoch, Regulix. Du wirst seh'n, dass sich alles wieder zum Guten wendet, nachdem du deinen Fehler eingesehen hast. Wer war eigentlich der Magier, der diese freche Tat verübte?“

„Einer der undurchsichtigen Waldschamanen, die in der Nähe des Ben Cruachan beheimatet sind. Ich glaube, er war sogar mit einer unserer Schülerinnen um ein paar Ecken verwandt, weshalb er in Erfahrung brachte, dass wir uns Toms Schatz angeeignet haben. Danach ist er nach Braemar gezogen, weil er vermutlich in der Nähe des Portals Gras über die Sache wachsen lassen wollte.“

„Und wieso hat er sich für Braemar entschieden und nicht für Dufftown?“

„Keine Ahnung, Boudicca. Vielleicht hatte er Angst vor Voldemorts versprengter Horde, denn die benutzte das Portal bis zur großen Schlacht. Braemar hingegen ist neu und, so hoffe ich zumindest, nur unserem Zirkel bekannt.“

„Hmmm. Ja. Das leuchtet ein.“

Boudicca wirbelte herum, denn völlig unverhofft riss jemand hinter ihrem Rücken die Tür auf und ein einziger Satz der hereinstürmenden Sekretärin, Viona Stafford, der zwecks Verdeutlichung des Skandals sogar von ihr wiederholt wurde, ließ sowohl Boudicca als auch Regulix erblasen. Als wäre das Desaster mit dem gestohlenen Silber und den Reportern nicht genug, wedelte sie mit zwei oder drei

Blatt Papier unter Boudiccas Nase und verkündete mit lauter Stimme und voller Empörung:

„Stellt euch vor: Irgendjemand hat es getan! Irgendjemand hat es wirklich getan!“

„Irgendjemand hat was getan?“ wollte Boudicca natürlich in Vertretung für Regulix, der große Augen machte, wissen.

„Na was wohl?! Dieser Jemand hat sich aus freien Stücken eine Liste zusammengereimt, auf der alle Namen der Zorndorne und deren Zuordnungen zu einer Herrin ersichtlich sind – einschließlich meiner Wenigkeit! Und diese Liste hat diese Person, ausgerechnet jetzt, ohne unsere Erlaubnis einfach an der Pinwand befestigt! Ich könnte schwören, dass die Liste gestern Abend noch nicht an die Wand gepinnt war, aber was ich weder bestätigen, noch einschätzen kann, ist die Anzahl der Stunden oder Minuten, die es dauerte, bis der Voodoo-Wicce, Manuela Gimenez, auffiel, dass die Liste nicht von uns stammte! Was will ich damit sagen?! Ganz einfach! Die Katastrophe besteht darin, dass kein Mensch sagen oder bezeugen kann, ob einer der neugierigen Reporter heute Vormittag einen Blick darauf geworfen hat!“

Viona konnte sich nur schwer beruhigen, und zwar aus gutem Grund, denn wie sich sogleich herausstellte, hatte die unbekannte Person eine heißes Eisen angefasst, von dem offiziell nicht einmal Regulix wusste. Regulix wusste zwar, dass Jaqueline sechzehn Zorndorne aufgespürt und, abweichend von ihren Altersangaben, zum Besuch von Griffins Zauberschule verdonnert hatte, doch wie oder ob die Pfropfbastarde bereits von je einer Herrin in Besitz genommen worden waren, wusste er keineswegs. Der Grund: Er und Boudicca hatten vereinbart, dass Boudicca sich darum kümmern musste, da Regulix ein Mann, und das haarige Thema jedem einzelnen männlichen Wesen in

der Schule (mit Ausnahme der Zorndorne) unangenehm war.

Zur Verdeutlichung: Die beiden Paradebeispiele schlechthin waren Roya und Torika, denn die beiden hatten aus purem Zufall zwei der bereits vor Jahren eingetretenen Zorndorne versklavt, ohne es anfangs zu wollen. Machen konnten sie dagegen wenig, denn Zorndorne verstanden es in nahezu perfekter Weise, einer Wicce so lange auf den Wecker zu gehen, bis sie ausrastete und sich in jeder Hinsicht vergaß.

Regulix winkte einfach ab und sagte zu der aufgebrachten Banfili:

„Ich sagte bereits: das ist Frauensache, und zwar deswegen, weil es die Zorndorne darauf anlegen, von einer Frau versklavt zu werden. Aufgrund ihres natürlichen Dranges wurden die besagten Pfropfbastarde vom Codex als einzige magische Spezies zur Versklavung freigegeben, und darüber fährt bis auf Weiteres der Jacobite Steam Train! Und was die Reporter angeht, bin ich mir absolut sicher, dass keiner dieser Schwachköpfe einen Blick auf die Pinnwand geworfen hat, weil ich persönlich dafür Sorge getragen habe, dass wegen der Sache mit dem Diebstahl sofort alle Tore und Türen verriegelt wurden!“

Daraufhin konnte man Viona gut anmerken, dass ihr ein großer Stein vom Herzen fiel, denn hätte ein Reporter auf das inoffiziell laufende Projekt einen Blick geworfen, hätte es sofort einen Aufschrei unter den Begallis, samt Überschrift auf der Titelseite einer Tageszeitung gegeben, der gelautet hätte:

„*Neuer Skandal in Griffins Zauberschule: Versklavung von Minderjährigen!*“ oder so ähnlich, da die sechzehn neuen Zorndorne, dem Äußeren nach, wie Sechsjährige anmuteten, obwohl sie in Wahrheit bereits sechsunddreißig waren, was wiederum der eigentliche Grund war, warum

sie Regulix zugeschanzt worden waren. So hatte sich die Witch-Queen, Jaqueline Laveau, wieder einmal elegant auf Regulix' Kosten aus der Schusslinie gezogen. Zumindest aber war es so, dass sie, laut der mysteriösen Liste, ihren Anteil zur Entmachtung der sechzehn Cailleachischen Sprosse (Wächter der Naturgewalten) beigetragen hatte, indem sie die (von ihr festgesetzte) „maximale Anzahl“ von Zorndornen (1 Zorndorn pro Amica oder Hexenhure) eingehalten hatte. Zugegeben: Jaqueline Laveau hatte sich, wie eine gewöhnliche Bandruid, freiwillig gemeldet, aber nur deswegen, weil sie angeblich an dem Zorndorn persönlich Rache üben wollte. Zum guten Glück hatte die anonyme Verfasserin oder der anonyme Verfasser der Liste auf diese Anmerkung wohlweislich verzichtet, doch verstörend war das Schriftstück, das Boudicca anstelle von Regulix studierte, allemal, da es wie ein Protokoll anmutete und wie folgt aussah:

Keine drei Wochen hat es gedauert, in denen die Sechsjährigen (in Wahrheit Sechsendreißjährigen) abwesend waren, und schon haben es fünf der dreizehn Bordellhexen geschafft, je einen der sechzehn Zorndorne, wie aus dieser Liste ersichtlich, zu versklaven, weshalb in Griffins Zauberschule allen schlagartig klar geworden sein muss, dass sich die Edelnutten allein zu diesem Zweck in Griffins Zauberschule herumgetrieben haben, herumtreiben, und noch länger herumtreiben werden.

Dass unsere Königin, Jaqueline Laveau, plötzlich den Drang verspürt, alle Zorndorne zu kontrollieren, muss damit zu tun haben, dass die Fürstin der Finsternis die Drohung geäußert hat, Chindia zu einem Kindergefängnis umzufunktionieren, worin sie und ein paar andere Dunkelhexenhuren düstere Rollenspiele, wie beispielsweise „Hänsel

und die Böse Hexe“ oder verbotene Rituale, wie das Blutmond-Opfer zelebrieren.

Die einzigen Lichthexen, die instande wären, diese düsteren Rituale nachzuahmen, sind:

Satanicas

Voodoo-Priesterinnen, wie Jaqueline Laveau und Yelley Palindro, die die Priesterschaft erst kürzlich in aller Stille aufgrund guter Beziehungen zur Königin erlangte, Stern and Icy-Xanthippes (auch „Stix-Hexen“ genannt), wie Boudicca, Enya und Zeide Witch Craft Gothicas, wie Leola Cruella, Nymphadora Tonks und Sen-ga Payap

Halbdunkel-Tücken, wie Eovyn Fox oder Baronesse

Tlachtga Brandish

Pferdewiccen, wie Ealasaid MacNeacail und Viona Stafford

Veelas, wie Lynn Hurley, Caitlin Ceridwen Crull, Liz Johnson, und Fleur und Victoire Weasley

Wiesenhexen mit einer Giftkräuterhexe im Stammbaum, wie Roya Sinclair

Japanische Inselfüchsinnen, wie Torika Mahoutsukai und Fronthurenhexen (das sind die Bordellhexen, die derzeit Giffins Schule unsicher machen)

Anzunehmen ist, dass Donella bereits seit Jahren begallische Kinder ab drei Jahren entführt oder Opfer organisiert, indem sie in Waisenhäusern vorgibt, die jüngsten Knaben adoptieren zu wollen, obwohl den alarmierten Waisenhäusern Donellas Personenbeschreibung übermittelt wurde.

Die nachfolgende von mir verfasste Liste sollte im Großen und Ganzen der originalen Übersicht entsprechen, die im Geheimen existiert, weshalb sich später eventuell einige Turbulenzen und Ungereimtheiten ergeben werden. Gewiefte Köpfe, wie ich, können sich allerdings ohnehin ei-

nen Reim auf alles machen, denn allein die Art, wie die Hexenhuren (allesamt Bandrúids) mit den Zorndornen im einzelnen umspringen, lässt vieles klar und deutlich erkennen.

Gesichert ist die Tatsache, dass bestenfalls nur jene Hexenhuren ein Exemplar in die Hände bekommen haben, deren Namen auf der Liste aufschienen, denn alle anderen rätseln nach wie vor, was das Ganze soll!

Folgende Hexenhuren und Amicas haben, meinen Recherchen und Beobachtungen zufolge, einen Zorndorn versklavt, dessen Name rechts daneben angeführt ist!

Delilah Blair (Bordellhexe – Nex York) -

Z: Micheál Lynch

Youko Tanaka und Kim Li (Bordellhexen - Tokio) -

Z: Kiyomi Watanabe

Cheyenne Cara Troy (Bordellhexe - Stockholm) -

Z: Tevin Shaw

Vivienne Jennifer O Mally (Bordellhexe - Dublin) -

Z: Carey Buckley

Babette Pierce (Bordellhexe - Paris) - Z: Dijon Clement

Jaqueline Francoise Marie Laveau – Z: Consalvo Sanna

Boudicca Witch Craft – Z: Kearney Walsh

Enya Witch Craft – Z: Barlin Wallin

Zeide Witch Craft –Z: Glen Cooper

Eovyn Fox – Z: Nolan O'Reilly

Luna Moonshiner – Z: Finn Kavanagh

Bereits unterworfenen Zorndorne aus früheren Anmeldungen für Griffins Schule:

Leola Cruella Scavenger – Z: Gregory Burleigh

Nymphadora Tonks – Z: Benjamin McDuffly

Roya Sinclair – Z: Locky Boyle

*Boudicca Witch Craft i. V. für Jaqueline Laveau - Rowan Corraface (Rabensohn - nun in der Redbone Akademie)
Torika Mahoutsukai - Naoki Ishiguro (Z, der seltsamerweise einer Japanischen Dienerkaste angehört)*

Obendrein gibt es ein Gerücht, fünf Junghexen hätten sich ebenfalls je einen der Zorndorne gekrallt, doch ob das stimmt, muss ich erst hinterfragen!

Natürlich war es so, dass die anonyme Verfasserin oder der anonyme Verfasser schnell (genauer gesagt, eine Stunde später) dabei war, einen Zusatz anzufertigen, anhand dessen man sogar jene Bordellhexen, die den Junghexen unter die Arme griffen, ersehen konnte:

Yelley Palindro (Z: Tadgh Christie) - (Betreuung: Viona Stafford, Jane Indica / New Orleans)

Ealasaid MacNeacail (Z: Egmond Muller) - (Betreuung: Kelly Jay und Taylor Devine / Rom)

Akira Bekingsale (Z: Alec Muir) - (Betreuung: Vivian Dick / Hamburg)

Lynn Hurley (Z: Quinn McDonagh) - (Betreuung: Natasha Stone / Edinburgh)

Senga Payap (Z: Suileabháin Daly) - (Betreuung Ashley Wane & Frankie Adara / Brüssel)

Da es sich dabei, laut Molly und gleichbedeutend mit Regulix Aussage, mehr oder weniger um eine Angelegenheit handelte, die Hexen unter sich ausmachten, war dieses Thema in den Augen der Jungs tatsächlich äußerst unangenehm, denn allein die Tatsache, dass Halbdämonen, die wie normale Jungs aussahen, von Frauen unterjocht werden wollten, ließ vielen von ihnen die Haare zu Berge stehen. Jedenfalls war es so, dass im Falle der Richtigkeit der

Gerüchte, nur mehr neun Pfropfbastarde von den sechzehn, die Jaqueline mühevoll ausgeforscht hatte, auf eine Herrin hofften, die ihnen nicht einmal aufgezwungen wurde, da sie angeblich nach dem Motto „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ selber bestimmen durften, von welcher Amica sie verklavt werden wollten. Die neun Pfropfbastarde waren klarerweise, laut Molly, vor lauter Torschlusspanik nervös und zappelig unterwegs, denn reserviert war noch lange nicht verklavt. Festzuhalten war, dass sich jene Zorndorne, die ein Auge auf eine in Frage kommende Jungwicce geworfen hatten, in Geduld üben mussten, da Yelley, Akira, Ealasaïd, Lynn und Senga in den Augen der Begallis noch „minderjährig“ waren und Jaqueline und Boudicca sich an eine geheime Vereinbarung halten mussten – laut Molly.

Zumindest hatten es Regulix und Boudicca infolge ihrer bewusst zur Schau gestellten Gelassenheit geschafft, Regulix Sekretärin zu beruhigen.

Während sich Yelley und Lynn tags zuvor erste Eindrücke in Abrahams Laden verschafften, und Roya nicht im Traum daran dachte, aus tiefer Nachdenklichkeit erwachen zu wollen, wurde in Frankreich eine blutjunge Brunnen-Nymphe, namens „Emanuelle Wallace“, von Felsentrollen entführt.

Donella höchstpersönlich war es, die das Ganze bühnenreif inszeniert hatte. Bei aller begründeten Abneigung gegen sie, musste man dennoch zugeben, dass ihre Herangehensweise - schwarz-magisch betrachtet – vorbildlich war.

Sie klaute der Schülerin, die Victoires Schule besuchte und oft und gerne im Verdon badete, einfach ihren Zauberstab, und lockte sie danach mittels eines vorgespiegelten

Täuschungszaubers - in Gestalt einer menschlich anmutenden Wasserfontäne, über die Gefahrengrenze hinaus, tiefer in die Schlucht hinein, bis zu einer Felsbogenbrücke, an der ein paar Felsen- Trolle hausten. Den gruseligen Rest überließ sie einfach den Trollen, die das neugierige Mädchen mit einem Netz einfingen und die Zappelnde im mittleren Bereich einer leicht überhängenden Felswand, in der Verdon – Schlucht, gefangen hielten. Man sah deutlich Emanuelles Gesicht und ihre Körperformen unter der oberen glitzernden Schicht des Felsens, den die riesigen Gesellen benutzten, um ihre Gefangenen an der Flucht zu hindern.

Es war nicht das erste Mal, dass sie jemanden in der Nähe der Trollhöhle gefangen hielten, der sich zu weit in die Schlucht gewagt hatte. Donella wusste das, und sie war schlau genug, es so zu drehen, dass die Trolle dachten, sie hätten Emanuelle selber gefangen. Dadurch war sie über jeden Verdacht, sie könne an der Sache beteiligt sein, erhaben. Einzig und allein Emanuelle Wallace wusste, wer für die Gemeinheit verantwortlich war, denn sie kannte Donella von einer Warnung, die auf der Informationstafel der Schule hing und das Konterfei der Dunkelhexe zeigte - und das Gesicht der Wasserfontäne sah dem Bild erschreckend ähnlich. Leider war die kleine offenherzige Brunnen- Nympe nicht mehr in der Lage, ihr schlimmes Erlebnis irgendjemandem zu erzählen, denn sie konnte sich keinen Millimeter rühren. Donella stand neben der überkrusteten Brunnen-Nympe und betrachtete mit satanischem Grinsen ihr gelungenes Werk.

„Heute hast du verloren, Kleine ..., aber das muss dir ja nicht gefallen“, sagte sie spöttisch zu ihrem jungen Lockvogel, der plangemäß neben der natürlichen, in Fels gewachsenen Trutzburg der Trolle gelandet war – von einer hübsch glitzernden Schicht feiner Kalkkristalle überzogen.

„Die ist schon so gut wie hinüber“ murmelte Donella, bevor sie sich abwandte und einen Schwarzwandler auf den Boden warf, um nach Chindia zurückzukehren. Wozu Sorgen machen? Die Felswand, in der die Trolle die Schülerin eingeschlossen hatten, lag unweit der Bogenbrücke, und die Brücke selbst wurde ständig von einem der Trolle bewacht. Der tollpatschige Riese, der Emanuelle mit viel Glück aus dem Wasser gefischt hatte, war auf „seinen“ wendig schlüpfrigen Fang drei Mal so stolz wie seine beiden rüpelhaften Kollegen. Auf die Idee, dass die Fürstin der Finsternis höchstpersönlich die kleine bade-freudige Französin wie ein verirrtes Schaf in seine Arme getrieben haben könnte, kam der stupide Trottel nicht im Entferntesten. Donellas Gedankengang entsprechend, war die Sache geglückt, und fürs erste gelaufen.

Während sich die Trolle an ihrer Gefangenen erfreuten, und der riesige Häscher, der den seltenen Fisch an Land gezogen hatte, sein Netz verstaute, startete Donella ihre erpresserische Aktivität, und nahm mit Charles Chamberlain, dem englischen Premierminister, einmal mehr Kontakt auf.

Sie gab zu, eine Schülerin der „l'académie de Magie de Belles étincelles“ (der französischen Zauberschule) in ihre Gewalt gebracht zu haben, doch die näheren Umstände erläuterte sie vorerst nicht, da sie seine Reaktion abwarten wollte. Sie befürchtete, dass er sich nicht in die Belange der französischen Schule einmischen wollte. Wie recht sie damit hatte, zeigte sich sogleich. Chamberlain ließ die eingebildete Schreckhexe abermals hochkantig abblitzen, da er mit Terroristinnen, wie ihr, grundsätzlich keine Geschäfte machte. Anstatt sich erpressen zu lassen, setzte er sich umgehend mit Regulix in Verbindung, und hielt ihn an, äußerst wachsam zu sein, da Donella etwas Verdammenswertes im Schilde führte.

Der ClanDux des Nordens, Regulix Magus Griffin, erhielt, tags darauf (also kurz nach Yelleys, Royas und Lynns Verschwinden und vor dem Bemerkten des Einbruchs), tatsächlich einen Hilferuf von Victoire, der Schulleiterin der französischen Zaubera Akademie. Er kam nicht von Victoire persönlich, sondern von Yelleys Adoptivmutter, die der Zauberei über längere Zeit hinweg abgeschworen und sich in ihrer Verzweiflung sinnvollerweise mit dem Oberhaupt des Nördlichen Sektors des Lichtzirkels in Verbindung gesetzt hatte.

„Victoire hat uns ersucht, Yelley um Hilfe zu bitten, aber wie du weißt, ist Yelley nicht erreichbar. Darum musste ich eine eigene Initiative starten. Yelley würde es sicher gutheißen, dass ich Victoire übergehe und mit dir spreche, ClanDux des Nordens.“

„Das sehe ich auch so, Hermione. Was ist geschehen?“, fragte er in ruhigem Ton, aber dennoch drängend. Die entsetzte Stimme am anderen Ende der Leitung verriet dem aufmerksam lauschenden Stammeshäuptling, was sich in der Nähe der französischen Zauberschule zugetragen hatte.

„Eine von Victoires prominentesten Schülerinnen ist von einem Felsentroll entführt worden, Regulix.“

„Ist nicht wahr?“

„Doch ...“

Yelleys Adoptivmutter gab noch einige nähere Details zu dem fürchterlichen Unglück bekannt, während sich Regulix voll auf ihre Stimme konzentrierte. Er wurde dabei immer blasser im Gesicht und konnte nicht glauben, was vom anderen Ende der Leitung an seine betagten Ohren drang.

„Victoire sprach auch von einem zeitlichen Ultimatum der Felsentrolle, das mit einem Rätsel verbunden ist, dessen Lösung Victoire und die Lehrerschaft der Südlichen

nicht kennen. Das erpresserische Schreiben war in fehlerfreiem Englisch und in der Handschrift der Entführten verfasst und trug, Victoires eigenen Worten nach, Donellas Blutzeichen“, sagte Mrs Weasley abschließend mit verzweifelt klingender Stimme.

Regulix bat um den Namen der Entführten und um den genauen Wortlaut der Botschaft.

„Wie heißt die Kleine ..., und wie lautet das Rätsel?“

„Ihr Name ist ›Emanuelle Antoinette Wallace‹ ..., und das Rätsel ist äußerst seltsam. Kein Wunder, dass sich Victoire zuerst am Yelley gewandt hat. Sie ist bekanntermaßen die Rätsel-Füchsin der Familie. Zuletzt, als sie spaßes halber Donnans Eule nach Athen getragen, und im Vorbeigehen eines der Rätsel der Orakel-Hexen geknackt hat, wollte Tyche sie am liebsten dabehalten, um zu klären, ob es sich um einen Zufall handelte - aber du kennst ja unsere Tochter ...“

Regulix murmelte mürrisch in seinen Bart:

„Hmmm ... Ja. Wenn Yelley an etwas Schwierigem tüfelt, verliert sie sogar den Respekt vor alten griechischen Göttinnen.“

„Spitz die Ohren, Regulix. Das Rätsel ...“

„Warte einen Moment ...“, unterbrach sie der weise alte Magier. Er griff hastig nach einem Stück Papier und Stift und sagte: „... so ... ich bin bereit.“

„Das Rätsel lautet:

Der Troll, der mich gefangen hat, trägt untenrum ein Feigenblatt.

Er denkt mit seinem Garten – seinen Namen sollst du raten!

Ein paar Sekunden war es ruhig. Dann ertönte wieder Mrs Weasleys betäubte Stimme.

„Sag’ selbst: ist das nicht sonderbar?“

In Regulix' Kopf wirbelten unzählige Gedankenströme wild durcheinander, und es dauerte eine ganze Weile, bis er sich zu einer niederschmetternden Antwort durchrang.

„Tja ... Das ist wahrlich mehr als ›sonderbar‹. So leid es mir tut: Wohl weiß ich mit dem Namen der Entführten, Tyche sei' s gedankt, etwas anzufangen, doch die Lösung des seltsamen Rätsels weiß ich auch nicht. Die Felsentrolle der Verdon- Schlucht sind mir wohlbekannt, zumal ich in deren Nähe einen idyllischen kleinen Wohnsitz habe, doch wie gesagt: der zündende Funke, der das Leben der unglücklichen kleinen Wicce retten könnte, will sich nicht einstellen.“

„Was hat es mit dem eigenartigen Verhalten der Trolle auf sich, ClanDux des Nordens?“, wollte Yelleys Mum wissen, und Regulix gab ihr bereitwillig Auskunft.

„Die Felsentrolle des Verdon haben die Eigenart, ihren Opfern eine letzte faire Chance zu geben, sich aus eigener Kraft aus ihrer misslichen Lage zu befreien, bevor sie verspeist werden. Die Chance besteht für die Opfer darin, ein Rätsel zu kreieren, das den Trollen gefallen muss und nicht zu leicht sein darf. Danach bekommen die Freunde und Verwandten des Opfers das Rätsel überreicht, und wenn sie es knacken, ist die oder der Gefangene frei.“

„Wenn das so ist, scheint die Aussicht auf eine friedliche Lösung diesmal denkbar schlecht. Ist es nicht so, Regulix?“, fragte Hermione Weasley mit trauriger Stimme. Regulix musste der bekümmerten Wicce, die manchmal als Gastprofessorin an Griffins Zauberschule unterrichtete, schweren Herzens zustimmen.

„Ja. Ich wünschte manchmal, Harry hätte seinen Zauberstab nicht eingemottet. Die Rätsel der Felsentrolle waren auch in der Vergangenheit nicht einfach, aber diesmal mutet es, aus meiner Sicht, besonders teuflisch an. Überhaupt scheint die ganze Sache ziemlich verfahren, was ich daran

erkenne, dass Fleur und Victoire das Nördliche Drunementon als erstes um Hilfe gebeten haben.“

Yelleys Mutter verriet Regulix zögerlich, dass die Schulleiterin des *Südlichen Drunementons* auch die Drunemetone *Ost* und *West* um Hilfe ersucht hatte.

„Das ist nicht ganz richtig, Regulix, doch du musst wissen, dass Victoires Stimme ziemlich verzweifelt klang, als sie sagte, dass die Hilfsappelle, die sie an Magnolita und Russel gerichtet hat, kein Ergebnis gebracht haben.“

Regulix seufzte hörbar und machte Yelleys Mutter Mut.

„Ich lass’ mir was einfallen, Hermione. Im Übrigen dürfen wir eines nicht vergessen: Abgesehen von Donellas Eskapaden, sind es einzig und allein erschütternde Ereignisse, wie dieses, die das Vereinigte Magische Reich auf den Prüfstand stellen-, und es noch enger zusammenschweißen können.“

„Du hast, wie immer, recht. Hoffen wir das Beste, Regulix. Ich sag’ Victoire Bescheid, dass das ganze Nördliche Drunementon in Gedanken bei Emanuelle und deren Familie ist.“

„Ja ... mach das mal ... Und vergiss’ nicht, deinen Verwandten liebe Grüße von mir auszurichten.“

„Gerne, Regulix. Danke. Ich hoffe, wir seh’n uns im Spiegelschloss ...Ciao.“

Der weise alte Magier legte den Hörer nachdenklich auf die Gabel, und schlurfte danach zum Fenster. Er starrte eine Weile gedankenverloren auf die glitzernde Wasseroberfläche des Ententeichs, und sah, dass die Hinamori-Zwillinge, wie so oft, Tofu-Würfel an die Enten verfütterten. Dabei kam ihm ein Gedanke, der sich eventuell als rettender Strohalm erweisen konnte. Er ging zurück zum Schreibtisch, wählte eine Nummer, und beauftragte Viona Stafford:

„Ach, Viona ... Sei doch bitte so lieb, und bitte unsere zweite Anwärtlerin auf die Prinzessinnen-Nachfolge (Torika Mahoutsukai), in mein Büro ... Es ist dringend.“

Viona tat wie geheißen, und es dauerte keine dreizehn Minuten, bis jemand zaghaft an die Tür klopfte, und die kleine gewitzte Japanerin mit gerunzelter Stirn vor ihm stand und ihn durch zwei wie Münzschlitze anmutende Öffnungen anstarrte.

„Konnichi wa, Regulix San. Du hast nach mir gerufen?“

„Ja, Torika. Das ist richtig. Hallo ... Du wirst dich jetzt wahrscheinlich fragen, was ich von dir will.“

„Iie (nein), Regulix San. Ich denke, es geht um den Bericht über Schloss Bagatelle.“

„Nein, meine Liebe ..., da liegst du absolut falsch, obwohl der Zusammenhang nicht von der Hand zu weisen ist. Du kennst doch die kleine Brunnen-Nymphe, die du in deinem Bericht so über-ausführlich erwähnt hast.“

„Hai, Regulix San. Du sprichst von Emanuelle Wallace. Sie ist eine echte Baronetesse, und eine äußerst feuchte und glitschige Schülerin der französischen Schule am Lac de Sainte Crox.“

„Haarscharf getroffen, Torika. Bitte erschrick nicht, wenn ich dir nun sage, dass sie von einem Badeausflug in den Schluchten des Verdon nicht zurückgekehrt ist. Einer der Felsentrolle hat sie entdeckt und entführt. Das einzige, was man von ihr gefunden hat, mal abgesehen von dem Gekrakel der Trolle - verbunden mit einem Briefumschlag und einem darin befindlichen Brief, war ein Lack-Regenmantel in den Wende-Farben Rosa und Grasgrün, sowie Emanuelles ausgetretene Badelatschen, die vorne um ein Vielfaches breiter sind, als handelsübliche Schuhe.“ Torika wurde kreidebleich.

„Die Arme ... Ist Emanuelle San ...?“

„Nein ... Noch lebt sie, aber die Felsentrolle haben Victoire ein Rätsel aufgegeben, das die Gefangene selbst erstellen musste. Wenn es niemandem gelingt, Emanuelles Rätsel zu lösen, ist ihr Schicksal besiegelt, und wenn jemand das Rätsel, entgegen aller Erwartungen, knackt, wird sie im Handumdrehen freigelassen, was wiederum automatisch geschieht, da die Lösung mit einer magischen Tür verbunden ist.“

„Emanuelle Sans Leben hängt von der Lösung eines Rätsels ab?“

„Ja, Torika. Die Trolle der Verdon- Schlucht haben es versprochen, denn sie machen sich einen gruseligen Spaß daraus ..., das ist bei ihnen seit ewigen Zeiten so Brauch. Leider muss ich dazusagen, dass es in all den Jahren erst *ein* Mal gelungen ist, eines der verflucht schwierigen Rätsel zu lösen. Die Trolle behaupten, ihre Gefangenen nach der Devise ›Wahrheit und Gerechtigkeit führen zur Freiheit‹ zu behandeln, aber es gelingt ihnen nur selten, jemanden zu finden, der ihnen das abkauft, denn in Wahrheit sind sie hinterhältig und hundsgemein.“

Torika war sehr betrübt, kämpfte mit den Tränen, und startete dem alten Mann nachdenklich ins Gesicht.

„Wie lautet das schwierige Rätsel, Regulix San?“, fragte sie bekümmert. Regulix reichte Torika den Auszug aus Victoires Hilferuf, und beobachtete jede noch so kleine Regung in ihrem Gesicht. Torika schob die Nase wie eine Zwiebelhexe hoch, kniff die hübschen Käfer-schwarzen Mandelaugen zu noch schmälere Schlitzen und las, was auf dem Papier geschrieben stand.

„Der Troll, der mich gefangen hat, trägt untenrum ein Feigenblatt.“

„Er denkt mit seinem Garten – seinen Namen sollst du raten!“ Torika blickte auf und fragte;

„Ich soll den Namen des Gartens erraten, Regulix San?“

„Nein, Torika. Alle, die sich bis jetzt damit befasst haben, sehen das anders. Gefragt wird in Emanuelles Rätsel offensichtlich nicht nach dem Namen des Gartens, sondern vielmehr nach dem Namen des *Trolls*, der Emanuelle entführt hat. Vielleicht ist es dir eine Hilfe, wenn ich noch einmal explizit darauf hinweise, dass Emanuelle das Rätsel, das sich als letzter Strohalm erweisen könnte, selber erstellen musste.“

Torika dachte angestrengt nach. Selber erstellen ..., er denkt mit seinem Garten ..., seinen Namen soll ich selbst erraten ... Trägt untenrum ein Feigenblatt ..., aber er denkt mit seinem Garten ..., denkt mit seinem Garten ...

Die kleine aufgewühlte Japanerin bekam vor lauter Nachdenken Kopfschmerzen, die förmlich danach schrien, Regulix um eine Kopfweh-Tablette zu bitten. Sie tat es, doch wie üblich, wenn sie höllisch aufgeregt war, verfiel sie dabei in ihre vertraute Heimatsprache.

„Ich habe schlimme Kopfschmerzen, Regulix San. Könnte ich bitte eine *jozai* (japanisch=Tablette) bekommen?“

Regulix wusste mit dem Ausdruck klarerweise nichts anzufangen. Er machte große Augen, bevor er Torikas Anliegen näher hinterfragte.

„Natürlich. In meinem Domizil wird niemand wie ein Stiefkind behandelt. Wenn ich bloß wüsste was das ist ...?“, sagte er mit einem kecken Ausdruck des Bedauerns, was wiederum bei Torika unwillkürlich ein Gedankenrädchen in Bewegung versetzte, das für sprachliche Übersetzung zuständig war.

Stiefkind? Was ist das? Ist das ein „Yosi“ (Adoptivkind), fragte sich Torika insgeheim, jedoch nicht, ohne sich gleichzeitig um die Beantwortung von Regulix' Frage zu bemühen.

„Gomen (Entschuldigung, sorry), Regulix San ... Eine ›jozai‹ ist ... eine ›jozai‹ ist ...(?)“

„Was ...? *Was* ist eine ›jozai‹?“, wollte Regulix hartnäckig wissen.

Torika hielt inne und machte ungewöhnlich große runde Augen. Dann wurde sie plötzlich rot im Gesicht, sagte:

„Ich glaube, ich weiß die Antwort, Regulix San“, und die Sache mit der Kopfweh-Tablette war im selben Augenblick Geschichte.“

Regulix war sprachlos.

„Was denn ...? Sooo *schnell*?“

„Hai, Regulix San.“

Der verblüffte alte Magier klatschte sich die flache Hand aufs Hirn.

„Also ich muss schon sagen: In dieser Schule erlebt man wirklich eine Überraschung nach der anderen. Ist das auch ganz sicher? Es ist nämlich so, dass eine falsche Antwort Emanuelle mit hoher Wahrscheinlichkeit das Leben kosten könnte. Sie wurde von den Trollen in eine Felswand integriert, die sich infolge der richtigen Antwort öffnet, aus der es aber im Falle des Gegenteils kein Entkommen gibt. Ist die Antwort falsch, ist es um sie geschehen. Die Trolle lieben Menschenfleisch. Sie werden keine Sekunde zögern, die kleine Brunnen-Nymphe aus dem Fels zu brechen und sie bei lebendigem Leib in einen siedend heißen Suppentopf zu werfen, wenn du mit deiner Antwort auch nur einen Millimeter danebenliegst.“

Torika erschrak und ihre anfangs gesunde Farbe wich einer Toten-ähnlichen Blässe. Sie konnte Emanuelle gut leiden und war guten Willens, ihr zu helfen, aber andererseits hatte sie Scheu vor der großen Verantwortung.

„Was sollen wir tun, Regulix San?“

„Nun ... Ich schlage vor, du begleitest mich in die Schlucht von Verdon. Die halbe Schülerschaft der l'académie de Magie de Belles étincelles wird dort versammelt sein, um der kleinen Baronetesse zu helfen.“

„Darf Kendrick San mich begleiten, Regulix San? Er war dabei, als ich mir über Emanuelle und ihre Lust-Grotte den Kopf zerbrach.“ Klarerweise meinte Torika die Höhle am Teich, die Verliebte aufsuchten und die Regulix natürlich nicht kannte. Darum sagte er aufgrund von Torikas ungeschickter Ausdrucksweise;

„Oh Mann ... Bitte sag' nicht so was. Dein Bericht hat bereits alles beinhaltet, was man über deine Begegnung mit der Nymphe wissen muss.“

„Hai, Regulix San! Ann San und ich haben uns die größte Mühe gegeben“, sagte Torika zackig.

„Ähm ... Also gut. Wie dem auch sei. Und um deine Frage zu beantworten: Natürlich darf Kendrick Shelby mitkommen. Ein klein wenig Verstärkung kann gewiss nicht schaden.“

„Arigatou (danke), Regulix San.“ Regulix reichte der gefälligen Rätsel-Füchsin ein kleines Stück Papier, auf dem ein kurzer Text geschrieben stand.

„Hier sind die Koordinaten für den Seidenwandler. Sie liegen gar nicht mal so weit von meinem Türmchen entfernt. Wir treffen uns dann in der Schlucht von Verdon.“

„Hai, Regulix San.“

So kam es, dass eine kleine, scheu anmutende Japanerin, und Yelleys bester Freund, im Schlepptau des Druidenhäuptlings des *Nördlichen Drunementons* nach Frankreich aufbrachen, um eine junge französische Brunnen-Nymphe aus der Gewalt von riesigen blutrünstigen Felsen-Trollen zu befreien.

Der Teppichhändler

Yelley erhoffte sich, in Kairo auf eine konkrete Spur zu stoßen, die sie zum Unterteil des Heiligen Relikts führte, doch das erste, was ihr in den Sinn kam, nachdem sie Abrahams Teppichladen betreten hatte, waren die warnenden Worte der Sphinx, die sich förmlich in ihr Gehirn gebrannt hatten.

*„Ein steinalter Händler ist es, der sie kennt,
die Legende, die niemand beim Namen nennt,
um den Zorn einer Gottheit nicht auf sich zu zieh'n,
die es keinem gestattet, dem Tod zu entflieh'n.*

*Verfolgst du zum Trotz dieses düstere Ziel,
geh' nach Kairo - die Stadt liegt am blauen Nil.*

*Abraham heißt er, und Teppiche sind,
neben Frauen und Gold, sein größtes Liebkind.
›Günstling des Graubarts‹ nennt man ihn vor Ort,
doch hüte dich vor ihm, geh' schnell wieder fort,
sobald er von Frohsinn und Reichtum erzählt,
denn längst hat er dich als Geschenk auserwählt,
wenn du Schönheit nicht hinter dem Schleier versteckst,
und die Aufmerksamkeit seiner Dienerin weckst,
die dir liebevoll Tee oder Palmhonig reicht,
obwohl sie in Wahrheit einer Teufelin gleicht,
die dem Graubart ein Mädchen, wie du es bist, gibt,
das noch jung ist und süße Verzückungen liebt.*

*Eine Sklavin, die nachts in Gemächern weint,
um Eltern und Freunde, die verloren sie meint,*

*wirst du sein, wenn du mir keinen Glauben schenkst
und dein Schicksal in finstere Bahnen lenkst.
Du bist hübsch, kleine Fremde, das bestimmt dein Ge-
schick,
d'rum vergiss' diese Suche – denn sie bringt dir kein
Glück.“*

Der erste Eindruck war schlicht, harmlos, und überraschenderweise angenehm, denn alles war äußerst gepflegt. Abrahams geschmackvoll bestücktes Fachgeschäft mutete zwar stellenweise wie ein Trödelladen aus längst vergangenen Tagen an, war aber keineswegs unordentlich. Die Ware lag fein säuberlich in der Mitte des Raumes aufgeschichtet, oder befand sich zusammengerollt in großen Regalen, die ringsum an der Wand standen. Vielerlei verschiedenartige vergoldete Gegenstände zierten die räumlichen Lücken, was auf eine gewisse Sammelleidenschaft des Ladenbesitzers hinwies, und ein paar Wasserpfeifen ergänzten das bunte Verkaufssortiment. Eine große Karte von Afrika hing an der Wand, gleich neben der Verbindungstür zu einem Nebenraum, und in der Ecke stand ein robuster, aber überaus schmucker Tisch aus edlem Holz. Dahinter saß ein alter Mann, der einen langen weißen Bart sowie Brille trug und aufmerksam eine Zeitung studierte.

Als er das Bimmeln des Türglöckchens vernahm, nahm er die Brille bedächtig runter, und legte die Zeitung, nicht minder bedächtig, weg, als hätte er alle Zeit der Welt.

„Guten Tag“, sagten Yelley und Lynn höflich und schüchtern im Duett, während Roya dahinschwebte und froh darüber war, dass sie von niemandem gefragt wurde, *warum* sie so froh war. Nichts schien sie zu kümmern – nicht einmal die Tatsache, dass sie durch ihre unbegründete Unbekümmertheit andere bekümmerte.

„Guten Tag“, krächzte der Mann, der gut und gerne an die neunzig Jahre alt war, und dennoch wie ein listiger Hühnerhabicht von seinem Tisch herüber äugte. Er richtete sich mühsam auf und schlurfte langsam zu ihnen.

„Hallo! Wie kann ich so jungen und hübschen Besucherinnen aus dem Westen zu Diensten sein?“, fragte er mit der sieben-süßen Freundlichkeit einer ägyptischen (Zucker-) Würfelnatter.

„Wir interessieren uns für den kleinen roten Teppich, der rechts vorne in der Auslage hängt. Er hat ein elegantes orientalisches Muster und würde, der Größe nach, genau in mein Zimmer passen. Ich habe es satt, frühmorgens barfuß auf den kalten Boden zu steigen.“

„Das kann ich gut verstehen, Miss. Der Teppich, den Sie meinen, ist dafür bestens geeignet. Er ist nicht nur dicht, sondern auch dick gewebt, und verhindert vorzüglich, dass man kalte Füße bekommt. Außerdem ist er leicht erschwinglich, da ich einen Teil meiner Ware abverkaufe, um Platz für eine Lieferung zu schaffen, die in den nächsten Tagen aus dem Landesinneren eintrifft.“

„Ist das etwa ein echtes ägyptisches Produkt?“

„Aber natürlich ... Das versteht sich von selbst, zumal die heimische Ware von hervorragender Qualität ist. Ausländische Ware bekommt man bei mir nur auf Bestellung, denn grundsätzlich lege ich höchsten Wert darauf, dass heimische Ware an den Mann oder an die Frau gebracht wird, damit sie in aller Herren Länder bekannt wird.“

Er schlurfte im Tempo einer Rennschildkröte zu der Auslage, und kam mit dem kleinen Teppich zurück, um ihn Yelley ehrfürchtig in die Hand zu drücken.

„Fühlen Sie mal. Ist er nicht prächtig? So weich, so anschmiegsam, und dennoch robust.“

„Ja ...“, sagte Yelley, nachdem sie den Konsumenten-Fühlttest gemacht hatte. Sie drehte und wendete das rot-

farbige Ding, drückte es Roya in die Hand, und sparte nicht mit Lob.

„Streich’ mal mit der Hand drüber ..., er fühlt sich wirklich an wie ein totes Schaf.“

Roya wusste mit dem flauschigen Gebilde absolut nichts anzufangen. Sie betrachtete es, als hätte ihr Yelley ein bösesartiges, infektiöses Stofftier untergejubelt, das mit sämtlichen übertragbaren Krankheiten bestückt war - angefangen von Afrikanischer Beulenpest, bis hin zum Zika Virus.

Lynn fragte sich, was die stirnrunzelnde Blondine im Sinn hatte, und nahm ihr den Teppich sicherheitshalber weg, bevor er „aus Versehen“ in Flammen aufgehen konnte.

Yelley wartete geduldig, bis sich Lynn ebenfalls ein Urteil gebildet hatte, und der Teppich wieder bei ihr landete, weil die Veela das anschmiegsame Ding freiwillig weitergereicht hatte.

„Echt krass. So ein hübsches, auf alt getrimmtes Teil findet man nicht mal in Dougs Müffel- Ecke“, sagte Lynn anerkennend, und Yelley entschuldigte sich dafür bei Abraham mit einem säuerlichen Blick.

Sie gab ihm den Bettvorleger unbeschadet zurück und schaffte es, die eher lahme Reaktion ihrer beiden Begleiterinnen etwas abzuschwächen.

„Tja ... Keine Frage: der Teppich ist ein außergewöhnliches Produkt des Morgenlandes. Ich denke, wenn man sich morgens auf ihn drauf stellt, möchte man am liebsten keine Hornhaut an den Füßen haben, damit man die Liebe, die drin steckt, bis in die Schweißdrüsen spürt. Abgesehen davon wünschte ich, ich hätte Plattfüße, denn dann wäre die Auflagefläche größer und der Kauf würde sich für mich noch mehr lohnen.“

„Ähm ... Genau ... Ich denke, ich weiß, was Sie damit sagen wollen, Miss. Ich mache Ihnen, da Sie keine Plattfü-

ße haben, und da sie von Kairo dennoch einen bleibenden positiven Eindruck bekommen sollen, ein spezielles Angebot. Ich gebe Ihnen den Teppich um den halben Preis, wenn Sie und ihre beiden Begleiterinnen mir die Ehre erweisen, mit mir eine Tasse Tee zu trinken. Leisten Sie mir ein Viertelstündchen Gesellschaft und ich verzichte ausnahmsweise auf jeglichen Verdienst.“

„Und was wäre der tiefere Sinn dahinter?“ wollte Lynn wissen, noch bevor Yelley dieselbe oder eine ähnlich formulierte Frage stellen konnte.

„Nun; in diesem Teil der Stadt ist nicht viel los, und ich wundere mich immer wieder, wie ich es über all die Jahre schaffen konnte, mit dem Verkauf von Teppichen, verbunden mit meiner außergewöhnlichen Großmütigkeit, in der langweiligsten Ecke von Kairo zu überleben. *Ihr* erzählt mir in aller Kürze, woher ihr kommt, und *ich* verrate euch, welche Sehenswürdigkeiten man in Kairo auf jeden Fall besuchen sollte. Kairo ist für manche eine höllische Stadt, aber in Wahrheit ist es das Paradies auf Erden. Diese Stadt birgt alte Schätze und kulturelle Kostbarkeiten, die man sich keinesfalls entgehen lassen sollte.“

Yelley sah dem Mann eindringlich in die Augen, konnte aber nichts entdecken, was dagegen sprach, ihm den bescheidenen Wunsch zu erfüllen. Sie blickte in Lynns Gesicht, aber das Veela-Mädchen zuckte nur mit den Achseln. Roya konnten sie sowieso nichts fragen, denn die war mit ihren Gedanken ganz woanders. Wahrscheinlich dachte sie gerade an zuhause, an die Schule, oder an irgendeinen Märchenprinz, der ihr hübsche Kleider schenkte und sie auf den Armen in eine Schatzkammer trug, denn sie blinzelte gedankenverloren vor sich hin, als würde sie mit Yelleys Hintern turteln.

Eine Frau trippelte elegant aus dem Nebenzimmer. Sie warf ihnen neugierige Blicke zu, grüßte freundlich, und

musterte aufmerksam ein paar Touristen, die zufällig draußen am Schaufenster herumlungerten.

„Das ist Aisha - meine treue und pflichtbewusste Haushälterin. Sie wird euch jeden Wunsch von den Lippen ablesen, aber ich schätze, ich weiß, womit ich euch eine besondere Freude bereiten kann. Eurem Auftreten und der Sprache nach zu urteilen, kommt ihr aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem fernen England, und darum schlage ich vor, wir trinken eine Tasse Tee, damit ihr euch in Kairo heimisch fühlt. Seid ihr damit einverstanden, oder möchtet ihr lieber Kaffee trinken?“

Yelley nickte und sagte:

„Ich denke, Tee wäre besser. Es ist heiß draußen, und Tee ist ein exzellenter Durstlöcher.“ Lynn schloss sich Yelleys Meinung wortlos an, während sie die Gastgeberin mit Argusaugen beobachtete. Die von der Veela Gescannte schwirrte unverzüglich ab, doch bevor sie das tat, forderte sie die Mädchen auf, am Tisch Platz zu nehmen.

„Macht es euch bitte am Tisch bequem. Abraham liebt seinen Laden wie kein Zweiter, aber er ist leider alles andere, als ein perfekter Gastgeber“, sagte sie geradeheraus, um sogleich lachend hinzuzufügen: „Wie ich ihn kenne, wird er als erstes von euch wissen wollen, was euch nach Kairo verschlagen hat.“ Die Mädchen taten wie geheißen, und als sie, eine Minute später, gemeinsam mit Abraham am Tisch saßen, sagte der alte Mann.

„So so ... Ihr kommt also aus England, und wie es aussieht, wollt ihr ein paar schöne Tage im geheimnisumwitterten Land der Pharaonen genießen.“

Yelleys Augen weiteten sich in manierlicher Unschuld, als sie Abrahams Frage beantwortete.

„Richtig“, bestätigte sie seine Vermutung in einer knappen Kombination von Buchstaben, die gerade mal sieben Stück an der Zahl umfasste. Danach wartete sie höflich,

bis der Teppichhändler wieder das Wort ergriff. Entgegen Aishas Vermutung fragte der hartnäckige alte Mann zuerst nicht nach dem Grund ihres Aufenthalts in Kairo, sondern nach der Art, wie sie hierhergekommen waren.

„Seid ihr mit dem Flugzeug angereist, oder habt ihr die lange Reise mit dem Schiff in Kauf genommen?“

Yelley antwortete diesmal in weniger knappen Worten, denn sie wollte nicht den Eindruck erwecken, sie sei das unhöfliche Oberhaupt einer unerzogenen Mädchenbande. Sie wollte dem alten Mann vielmehr vorgaukeln, sie wäre das Sprachrohr einer kleinen unbedarften Touristengruppe, die sich in diesen Teil der Stadt verirrt, und rein zufällig ein Gusto-Stück im Schaufenster eines Geschäfts erblickt hatte.

„Wir sind von London direkt hierher geflogen. Der Flug war sehr angenehm, und die paar Stunden, die er gedauert hat, sind ebenfalls im Nu verflogen.“

Der alte Mann lächelte wegen Yelleys Auskunft, die sich beinahe wie eine Berichterstattung im Telegramm - Stil angehört hatte, und stellte eine weitere Frage.

„Seid ihr in Begleitung Erwachsener, oder strolcht ihr ganz allein in der Gegend herum?“

„Nein. Wir sind keineswegs allein. Wie sind zwar mutig, aber so mutig sind wir auch wieder nicht“, antwortete Yelley schlagfertig, bevor sie unmissverständlich den Kopf schüttelte. „Wir sind Mitglieder einer schottischen Jugend-Tanzgruppe und wollten uns, im Zuge unserer Vortragsreihe, die Altstadt und den Basar von Kairo ansehen, bevor wir nach Luxor weiterreisen“, log sie gekonnt, ohne auch nur ein bisschen rot zu werden. Sie setzte sicherheitshalber hinzu:

„Unsere Tanzlehrerin steht draußen vor dem Geschäft. Wir haben sie gebeten, auf uns zu warten, während wir um

den hübschen roten Teppich feilschen. *Sie* war es, die ihn entdeckte und mich darauf aufmerksam machte.“

„Aaah! *Sooo* ist das also. Ich hoffe, sie hat noch ein Weilchen Geduld, denn es dauert noch zwei, drei Minuten, bis der Tee fertig ist“, sagte der alte Mann, bevor er argwöhnisch in Richtung Nebenraum spähte, wo Aisha vorhin verschwunden war.

Yelleys Blick fiel auf eine wunderhübsche, gut fünfzig Zentimeter hohe Mädchenstatue aus Porphyr, die auf einer Anrichte neben dem Tisch stand. Die Augen des steinernen Wesens schimmerten im Licht der hereinfallenden Sonne, als wären sie lebendig, aber ihre stumme Besitzerin unsagbar traurig. Yelley konnte ihre Neugier nicht zügeln.

„Was für eine hübsche Statue“, schmeichelte sie dem betagten Gastgeber überschwänglich.

„Ja ..., nicht wahr? Das fanden bis jetzt alle Gäste, die wir eingeladen haben - ohne Ausnahme“, krächzte er stolz.

„Woher stammt sie?“, wollte Lynn wissen. Ihr gefiel die Statue ebenfalls ausnehmend gut, was man gut daran erkennen konnte, dass ihre Algen-grünen Augen vor Entzücken zu leuchten begannen, bevor sie immer kleiner wurden und wie Nadelspitzen funkelten.

„Einer der besten Gräber und Bildhauer aus Theben hat sie aus einem herumliegenden Gesteinsblock heraus gehauen. Sie ist ein Andenken an meinen früheren Arbeitsplatz - am Oberlauf des Nils. Ein guter Freund, der zugleich mein Geschäftspartner war, hat sie mir als Beweis seiner immerwährenden Freundschaft geschenkt, als wir den Jahrtausende alten Porphyr - Steinbruch geschlossen haben. Wir hatten es beide nicht mehr nötig, hart zu arbeiten, als er in der Wüste Arabiens plötzlich, von einem Tag auf dem anderen, Öl fand und mir meinen Anteil des Unternehmens auszahlen konnte. Mittlerweile ist er in seinem Land zu einem mächtigen Scheich aufgestiegen und be-

herrscht eine ganze Region, deren Wirtschaft blüht und gedeiht. Meine Haushälterin, Aisha, ist übrigens eine entfernte Verwandte von ihm.“

Als wäre es ihr Stichwort, kam Aisha mit einem Tablett und einer dampfenden Kanne Tee herein. Sie stellte die silberne Servierplatte auf den Tisch, verteilte das Geschirr, und schenkte das heiße Getränk ein. Zum Schluss stellte sie ein kleines Schüsselchen mit einem geheimnisvollen Inhalt in die Mitte des Tisches. Die aufmerksame Frau hatte die letzten Worte des Mannes vernommen und lächelte etwas gekünstelt. Yelley fühlte, dass der findige alte Teppichhändler nicht die volle Wahrheit gesagt hatte, da sich die Frau keineswegs wie eine Dienerin verhielt, sondern eher wie eine herrische Lebensgefährtin, oder eine gerissene Geschäftspartnerin. Als wolle sie von einem Thema abweichen, das ihr unangenehm war, rückte sie das Schüsselchen in Yelleys Nähe, und fragte das schwarzhaarige Mädchen, ob es eine einheimische Spezialität kosten wolle.

„Das ist echter ägyptischer Palmhonig“, sagte sie stolz, bevor sie herging, und jedem Gast ein kleines silbernes Löffelchen reichte.

„Was ist ›Palmhonig‹?“, fragte Roya leise, sodass nur Yelley es hören konnte, und machte dabei große Augen. Ihre Pupillen waren weit geöffnet, obwohl es im Raum hell war, und das Licht, das durchs Fenster drang, direkt in ihr Gesicht fiel.

Während Roya das kleine Porzellangefäß fixierte, als wolle sie es durch bloße Blicke zum Zerspringen bringen, erklärte Aisha, ohne Royas Frage vernommen zu haben, was es mit dem Inhalt des Schüsselchens, das vor ihnen stand, auf sich hatte. Überhaupt schien sie äußerst höflich und gefällig zu sein, doch Yelleys seltsames Bauchgefühl wollte partout nicht verschwinden. Es war kein gutes Gefühl, und Yelley kam es fast so vor, als würde in Abrahams

Teppichladen für sie und ihre beiden Begleiterinnen in Kürze eine gefahrvolle Odyssee beginnen.

„Als ›Palmhonig‹ wird der eingedickte süße Saft verschiedener Palmenarten bezeichnet. Hierzulande stellt man ihn aus dem Blutungssaft der Dattelpalme her, aber man kann ihn auch aus der Honigpalme oder der Kokospalme gewinnen.“

„Aaah ... So ist das also. Es ist quasi kein richtiger Honig, von Bienen, sondern ein Sirup von Palmen!“, zog Yelley den richtigen Schluss. Aisha bestätigte es.

„Du sagst es, schlaues Geschöpf aus dem Westen. Die Palmen produzieren diesen süßen Saft beim Austreiben. Um ihn zu gewinnen, werden die oberen Wedel abgeschlagen, und die obere Schicht der Schnittstelle abgeschabt, bis der Palmsaft zu fließen beginnt. Tagsüber wird der aufgefangene Saft in großen Kesseln aufgekocht, und danach zu zähflüssigem Sirup eingedickt. Bedient euch, und kostet ein paar Löffelchen - der Geschmack liegt ungefähr zwischen Ahornsirup und Zuckerrübensirup.“

Alle drei Mädchen taten, der Reihe nach, wie geheißen. Sie gaben sich der süßen Versuchung hin, denn sie wollten Kairo nicht verlassen, ohne zumindest eine einheimische Spezialität gekostet zu haben. Palmsirup schien dafür bestens geeignet zu sein, und warum sollten sie Aishas Gefühle als Gastgeberin verletzen, wo sie doch so freundlich und zuvorkommend war?

Das Schüsselchen machte die Runde, und der Sirup schmeckte genau so, wie Aisha ihn beschrieben hatte. Er war bittersüß, ein wenig würzig, und der Gaumen verlangte nach einem Nachschlag, aber mehr als drei, vier Löffel konnte man nicht hintereinander essen, ohne Zahnschmerzen zu bekommen oder den Magen gründlich zu beleidigen. Gut möglich, dass der süße Saft für die Mädchen aus dem Norden Europas aber lediglich ungewohnt war.

„Ist es eine sehr aufwendige Prozedur, den süßen Saft zu ernten?“, fragte Yelley neugierig.

„Ja, aber es zahlt sich aus. Eine Palme liefert zirka dreizehn bis fünfzehn Liter jede Nacht - über einen Zeitraum von etwa vier bis fünf Monaten. Leider ist es so, dass sich die Palmen danach mehrere Jahre erholen müssen. Sie benötigen eine Pause, denn schließlich sind es wertvolle Nährstoffe, die man ihr auf diese Weise wegnimmt.“

„Das kann ich gut nachvollzieh'n. Danke für die Kostprobe – der Sirup ist echt lecker!“, gestand Yelley, bevor sie das Gefäß, da sich noch ein Rest Sirup darin befand, an Roya weiterreichte. Roya löffelte brav, schmatzte ein paar Mal - wie das Marmeladenmännchen in der TV-Werbung, und übergab das Schüsselchen Lynn, die sich beinahe gleich verhielt.

„Hmmm ... Ja ... Schmeckt nach ›mehr‹, aber nur, wenn man keine Angst davor hat, nach ein paar Monaten als Fass zum Hafen hinuntergerollt zu werden.“ Alle lachten, obwohl Lynn die Kritik todernst gemeint hatte.

Abraham hatte seine beiden wichtigsten Fragen bereits an die Gäste gestellt, und Aisha löste ihn puncto „Neugier“ ab.

„Seid ihr strenggläubige Christen, oder seid ihr für Übersinnliches zu begeistern? Wenn ihr möchtet, lese ich euch, bevor euch Abraham ein paar Besichtigungstipps gibt, die Zukunft aus den Karten.“ Yelley hielt sich mit privaten Auskünften zurück und meinte bloß:

„Warum nicht? Wenn wir schon die Gelegenheit haben, in Kairo einen Blick in unsere Zukunft werfen zu dürfen, wollen wir gerne von dem Angebot Gebrauch machen.“

Die drei Mädchen bekamen je einen Stapel gemischte Karten verkehrt auf den Tisch gelegt, und wurden gebeten, die Karten ebenfalls zu mischen, und danach den Stapel so zu teilen, dass jeder vier kleine Stapel vor sich auf dem

Tisch liegen hatte. Danach musste jedes Mädchen seine vier Stapel wenden, damit Aisha aus den jeweils vier aufgedeckten Karten lesen konnte. Sie machten es, und es zeigte sich, dass an der Unterseite von Royas vier Stapelhäufchen je ein „Ass“ zu sehen war. Da das Ganze wie Zauberei anmutete, fragte Abraham seine Haushälterin erstaunt:

„Was hat das zu bedeuten? Wie hat sie das gemacht?“ Die Frau starrte ihm ebenfalls verwundert ins Gesicht, zuckte die Achseln, und wandte sich an Roya.

„Das ist eine gute Frage. Wie, um alles in der Welt, hast du das zuwege gebracht? Das kann doch kein Zufall gewesen sein?“

Da Roya teilnahmslos an die Decke starrte und nahe daran war, dabei Däumchen zu drehen, übernahm Yelley das Reden und antwortete in Vertretung für ihre Freundin:

„Das war nur ein simpler kleiner Kartentrick.“

„Schon möglich, aber wer, um alles in der Welt, hat ihr das beigebracht?“, bohrte die Dienerin des Teppichhändlers hartnäckig nach, während Lynn Roya etwas ins Ohr zischte, das sich anhörte wie: Sag’ was, und halt’ keine Maulaffen feil“, woraufhin Roya Abrahams Komplizin groß und entgeistert an stierte, und unschlüssig mit den Augen rollte.

„Aileen hat den Kartentrick auf dem Rummel, bei einer alten schottischen Wahrsagerin gelernt. Stimmt’ s, Aileen?“ Yelley blinzelte ihrer Freundin unbemerkt zu, sie solle antworten, doch die Blondine ließ sich durch nichts tangieren. Sie lächelte Yelley an, wandte sich, wie in Zeitlupe, der Frau zu, und nickte bloß wie ein schlaftrunkenes Faultier. Es fiel ihr sichtlich schwer, ihre Gedanken beisammen zu behalten, weshalb sich Aisha diesmal direkt an Yelley wandte.

„Kann sie nicht sprechen?“

„Doch, aber sie hat aufgrund des häufigen Ortswechsels große Kreislaufprobleme, und außerdem macht ihr die Zeitumstellung schwer zu schaffen“, redete sich Yelley beinahe selbst ein, ohne den wahren Grund für Royas besorgniserregenden Zustand zu kennen.

„Seid ihr wirklich in Begleitung hierhergekommen, die sich um euch kümmert oder soll ich einen Arzt rufen?“, fragte die Gastgeberin scheinbar fürsorglich. Sie schien sich echte Sorgen um Roya zu machen und gab sich liebevoll, nein, nahezu „mütterlich“, doch so ganz kaufte Yelley ihr das mitfühlende Wesen nicht ab.

„Das ist sehr nett, aber unsere aufmerksame Begleiterin steht gewiss noch draußen vor dem Laden und wartet geduldig, bis wir das Geschäft abgewickelt haben. Die Gute wird sich nachher gewiss um Aileen kümmern.“

Yelley hatte den Eindruck, als wäre die Bedienstete des Teppichhändlers aufgrund ihrer selbstsicheren Behauptung ein wenig erschrocken. Aisha wischte ihre Finger fahrig am Kleid ab, und warf nochmals einen raschen Blick aus dem Fenster. Dann gab sie dem weiß-bärtigen Ladenbesitzer, von den Mädchen unbemerkt, ein Zeichen, und wandte sich wieder ihren jugendlichen Gästen zu.

„Um auf die Fingerfertigkeit deiner blonden Freundin zurückzukommen: War die Frau auf dem Rummelplatz eine *echte* Schamanin, oder bloß eine der üblichen Schwindlerinnen, die sich als ›Hexe‹ ausgeben, um die Leute um ihre letzten Ersparnisse zu bringen?“, fragte sie wissbegierig, wobei ihre Pupillen im Licht der Öllampe wie zwei rundgeschliffene Feueropale flackerten.

„Keine Ahnung, Miss. Was die Frau damals demonstriert hat, war nichts Besonderes ... Sie war auf dem Gebiet der ›Horoskop-Erstellung‹ bewandert, aber sie verstand relativ wenig von der Kunst der ›Kristallbefragung‹.“

Der Teppichhändler und Aisha warfen sich wieder seltsame Blicke zu und gaben sich mit Yelleys schlichter, aber einleuchtender Begründung scheinbar zufrieden. Zumindest war die Befragte von ihrer spärlichen Form der Konversation abgekommen, und das war immerhin ein kleiner Fortschritt.

Lynn hatte nur ein einziges Mal an ihrem Tee genippt, und schob die Tasse danach mit säuerlicher Miene beiseite.

„Danke ... ich hab' plötzlich gar keinen Durst. Mein Magen fühlt sich an, als hätte ich dreizehn Liter Wasser getrunken. Es muss damit zu tun haben, dass ich zurzeit große Schlafprobleme habe und total aus dem Rhythmus bin.“

Abraham und Aisha zeigten für Lynns gesundheitliche Probleme großes Verständnis und boten ihr etwas anderes zum Trinken an, doch Lynn lehnte höflich ab. Der weißhaarige alte Mann löste, kurz bevor die Mädchen aufbrechen wollten, sein Versprechen ein, und gab Yelley und ihren Begleiterinnen einen Tipp für Insider, der Kairo für sie zu einem besonderen Erlebnis machen sollte.

„Es gibt, ein paar Straßen weiter, in einem Hinterhof, ein kleines Museum, das sich zum Ziel gesetzt hat, den Besuchern einen Überblick über das prunkvolle Leben von Pharaonen zu verschaffen, die ihr ganzes Leben in Glück, Zufriedenheit, und Wohlstand verbrachten. Die Ausstellung erinnert fast an das Leben der indischen Mahara-dschas, was den ›Luxus‹ und den ›Glanz der alten ägyptischen Herrscher und Herrscherinnen‹ betrifft. Ihr besitzt doch sicher ein neu-modernes Gerät, mit dessen Hilfe ihr die Internet- Seite des Museums abrufen könnt, um euch zu vergewissern, ob die Ausstellung eurem Geschmack entspricht?“

Roya und Lynn nickten wie in Trance auf Abrahams gekrächzte Frage, doch in Yelley schrillte eine Alarmglocke. Leider war es ihr nicht mehr möglich, aufzustehen, und sich rasch vom Acker zu machen, denn ihre Füße waren plötzlich so schwer wie Blei. Das letzte, was sie noch mitbekam, war Royas Gesicht, das sich, wie in Zeitlupe, nach rechts wandte und aussah, als wäre das Geschöpf, zu dem es gehörte, Abrahams gruselige Schwester. Auch spürte Yelley das Gewicht der Blondine, die sich, wie betrunken, an ihre Schulter lehnte.

Lynn, die mit dem Kopf fast im selben Augenblick unkontrolliert auf die Tischplatte knallte, und dabei beinahe die vollgefüllte, von Aisha reflexartig weggezogene Teetasse zertrümmerte, war für die Palindroma längst nicht so interessant, wie die weibliche Stimme, die wie aus weiter Ferne mit unverhohlener Häme auf sie herab höhnte.

„Na also. Endlich sind die drei Gören weggetreten. Das hat ja diesmal eine halbe Ewigkeit gedauert. Ich muss Eliseba unbedingt flüstern, dass sie in Zukunft mehr Sorgfalt bei der Befüllung der Violen an den Tag legen muss. Das Gift schmeckt zwar süß, und es blockiert jede Art von ›Magie‹ auf rätselhafte Weise, aber es kostet mich jedes Mal ein paar graue Haare, weil es so verdammt langsam wirkt“, nörgelte sie herum, obwohl es im Grunde nichts zu bekritteln gab.

Yelley, Roya, und Lynn Hurley befanden sich auf bestem Wege, sich beim Sandmännchen für das Hochkurbeln des Grenzbalkens, und den Einlass in das Land der Träume mit einem süffisanten Lächeln zu bedanken, und dennoch zog Aisha eine grimmige Fratze. Abraham ignorierte die kritische Bemerkung seiner teuflischen Komplizin, und krächzte heiser und Hintern-kriecherisch:

„Bitte schön, meine Liebe ... Deine drei Geschenke ... Mach' damit, was du willst ...“

„Die Frage, was mit ihnen geschehen soll, erübrigt sich. Ich werde sie, wie immer, Majid übergeben. Er soll mit Kareem und seinen anderen Spießgesellen Kontakt aufnehmen, und sie dem gerissenen Halunken zum Kauf anbieten, der sogar seine eigenen Verwandten übervorteilt. Über die Blondine wird er sich besonders freuen. Er liebt hellhäutige Mädchen aus dem Westen, die sich wie stilles Wasser verhalten, über alles. Die kleine Blonde, und die Dunkelhaarige mit dem tiefgründigen Blick, sind genau nach seinem Geschmack.“

„Tiefgründig ist gut und schön, aber was mich auf den ersten Blick besonders beeindruckt hat, sind die fantastischen Brüste der Schwarzhaarigen. Sieh sie dir an. In Betracht ihres knackigen Hinterteils, und der sagenhaften Figur der dritten im Bunde wegen, könnte man annehmen, die drei hätten mir, hinsichtlich des Grundes ihres Aufenthalts, geradewegs ins Gesicht gelogen.“

„Und wenn schon. Was für eine Rolle spielt es, ob sie in Wahrheit an einem internationalen Schönheitswettbewerb teilgenommen, oder dieses und jenes getan haben. Wichtig ist, dass es unsere kleine versteckte Kamera einmal mehr im Handumdrehen zuwege brachte, eine Behauptung zu widerlegen.“

„Du hast natürlich, wie immer, recht. Ich besaß nur die Verwegenheit, das Attribut ›tiefgründig‹ auf die Goldwaage zu legen ...“

„Tiefgründig ... Goldwaage ... tiefgründig ... Goldwaage ...“, hallte das Echo in Yelleys Geist, bis es um sie finster wurde. Sie, Roya, und Lynn waren, wie ein paar verschlafene Erstklässler, in Abrahams Falle getappt. Er und die ägyptische Teufelin hatten sie, sofort nachdem sie seinen Laden betreten hatten, einer optischen Prüfung unterzogen, sie belabert, ihnen heimlich den einschläfernden Inhalt einer Viole in das Palmsirup gegossen, das Ganze

sorgfältig vermischt, und danach einfach gewartet, bis sie vor Müdigkeit aus den Latschen kippten. Abrahams Dienerin, Aisha, musste sie nicht einmal ablenken, damit sie das Betäubungsmittel in einem günstigen Augenblick in die unbewachte Tasse gießen konnte. Sie hatte das starke Mittel einfach in der Küche in das Palmsirup gemixt, da die Mädchen ohnehin nicht wussten, wie das süße fremde Zeug im Original schmeckte. Insofern war die verbrecherische Vorgehensweise des heimtückischen Duos nicht nur teuflisch, sondern nahezu grandios einfach.

Yelley hatte wie ein Luchs auf ihre Teetasse und die Bewegungen der Gastgeberin geachtet, und dennoch war sie überwältigt worden. Das Geschäft mit dem kleinen roten Teppich war geplatzt, doch ein anderes Geschäft nahm seinen finsternen Lauf. Was nun passierte, war eine Schicksalsfügung von besonderer Bedeutung, denn Abraham und seine Gehilfin hatten anderes mit den Mädchen vor, als ihnen einen Teppich zu verkaufen.

Der „Günstling des Graubarts“ holte ein Handy aus der Tasche, drückte es seiner Komplizin in die Hand, und Aisha beauftragte sofort einen Handlanger, die drei jugendlichen „Verkaufsobjekte“ abzuholen. Drei ausländische, und zudem schutzlose Zwölfjährige zu entführen, die wie Murmeltiere schliefen, war kinderleicht. Man musste sie nur an einen abgeschiedenen Ort verschleppen, und danach konnte man mit ihnen machen, was man wollte. In diesem speziellen Fall war jeder einzelne Handgriff exakt vorgegeben. Aisha und Abraham hatten vor, ihre Opfer an einen ihrer Abnehmer als Sklavinnen zu verkaufen - gleich wie unzählige junge, hübsche Mädchen davor.

„Ja, hallo ...? Ich bin es. Kommt rasch mit dem LKW ..., wir haben drei besonders wertvolle Teppiche aus dem Westen, die heute noch ins östliche Warenlager gebracht werden müssen“, hieß es verschlüsselt am Telefon, doch

Aishas Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung wusste genau, wie der Hinweis der hinterhältigen Ägypterin gemeint war.

Eingerollt in je einen mannsgroßen Teppich, wurden die erschlafften Körper der bemitleidenswerten Mädchen, wenige Minuten später, von zwei starken Männern aus dem Haus getragen, und im Hinterhof des Hauses auf einen robusten Lastkraftwagen verladen. Einer der Männer – es war der Kräftigere der beiden – kam auf die glorreiche Idee, einen der Teppiche abzusetzen, ihn auf dem Boden herum zu rollen, den Inhalt auszuwickeln, und die betreffende Ware zu begutachten. Es war Yelley, die er und sein Gehilfe für einen kurzen Augenblick in schlafendem Zustand zu Gesicht bekamen.

„Au Backe ... Da steht uns ja noch was bevor ...“, argwöhnte der Größere kritisch, ja nahezu fassungslos, bevor er bestürzt hinzusetzte:

„Ich bin mir nicht sicher, aber ich denke, das ist die schräge Kleine aus dem Basar, die absichtlich Omars Kräuterladen angezündet hat. Ich wurde von einer Menschenmenge umringt, weshalb ich nicht einschreiten konnte, doch ich konnte die gruselige Göre genau beobachten. Mir dreht sich jetzt noch der Magen um, wenn ich bloß daran denke. Zuerst hat die arme Irre ein paar Öl- getränkte Tücher in Brand gesteckt, und danach hat sie die brennenden Fackeln, von der Seite her, mit zwei Eisenstäben an Omars und Jaziras Kleider gehalten. Sie hielten gerade ihr wohlverdientes Mittagsschläfchen, während ihre beiden Söhne die Kunden bedienten. Die Jungs hatten alle Mühe, das Leben ihrer Eltern zu retten, während der Laden lichterloh in Flammen stand und wie Zunder brannte, bis nichts mehr davon übrig blieb“, zeigte sich der bullige Mann, der wie ein ausgewachsener Gorilla aussah, besorgt.

„Das kann ich mir fast nicht vorstellen, Daud. Sieh' nur, wie friedlich sie schläft - als könne sie kein Wässerchen trüben.“

„Das täuscht, mein blauäugiger Freund. Ich kann dir nur den dringenden Rat geben, sie auf dem Weg zur Oase keine Sekunde aus den Augen zu lassen, damit es dir nicht gleich wie Omar ergeht. Seine und Jaziras Schmerzensschreie liegen mir jetzt noch in den Ohren.“

„Ich schätze, du übertreibst mal wieder maßlos. Bei Allah; sieh dir dieses umwerfende Mädchen an. Dieses märchenhafte Gesicht, diese großen und formvollendeten Brüste, dieser sagenhafte Hintern ... und diese makellosen Beine. Was würde ich dafür geben, wenn sie mich wie zwei Lianen umschlingen würden, bis ...“

„Ja. Zugegeben: Ihrem Aussehen nach haben Abraham und Aisha scheinbar einen Glückstreffer gelandet. Sie hat Titten wie Aphrodite und einen Arsch wie eine Edelnutte ..., und ihr Gesicht gleicht dem eines Engels. Dennoch würde ich sie wie der Blitz von der Bettkante stoßen, wenn ich das Angebot bekäme, ihre Qualitäten im Falle eines Rücktransports festzustellen.“

„Soll das heißen, du würdest sie mir freiwillig überlassen, wenn es darum ginge, sie an eines der Freudehäuser zu verkaufen?“

„Worauf du Gift nehmen kannst, alter Freund. Sollte sie der Graubart aus irgendeinem Grund verschmähen, kannst du mit ihr machen, was du willst, aber zuvor werde ich an ihr Rache üben. Es kann nicht sein, dass eine Brandstifterin, die selbst vor Mord nicht zurückschreckt, bis an ihr Lebensende ungestraft Dienst in einem Bordell verrichtet, während wir uns tagein tagaus von Majid anhören müssen, uns wäre das nötige Fingerspitzengefühl abhanden gekommen.“

Die Männer wickelten Yelley wieder wie einen Salzhering ein, und nahmen den gerollten Teppich mit einem auf Arabisch gesprochenen „Hooo ... ruck“ auf. Das „Gefahrengut“ war an Händen und Füßen gefesselt und sicher verpackt, doch dem Gorilla wollte die Sache mit dem abgebrannten Kräuterladen nicht aus dem Kopf gehen.

„Diesmal gilt es: besonders vorsichtig zu sein, Jethro. Ein unachtsamer Augenblick, ein probates Schlafmittel, und ein funktionstüchtiges Feuerzeug genügen, und jeder von uns ist Geschichte. Ich muss Majid und die anderen vor der kleinen abgebrühten Hexe warnen. Sie darf auf keinen Fall in den Besitz eines Feuerzeugs kommen. Wir müssen auch dafür Sorge tragen, dass keine Streichhölzer, Glas, oder sonstige Sachen herumliegen, mit denen man ein Feuer zustande bringt. Am besten wird sein, wenn Majid alles, was dafür in Frage kommt, so lange in seinen Satteltaschen verwahrt, bis wir die Ware an den Mann gebracht haben. Hoffentlich bekommen wir hinterher keine Schwierigkeiten, wenn sich herausstellt, dass die heimtückische Zünderin den Palast ihres neuen Besitzers mit Mann und Maus abgefackelt hat. Bei Allah ... Was sie Omar und Jazira angetan hat, bringen normalerweise nur Henker, Blutrache Übende, oder Verrückte zustande.“

„Das kann uns doch schnurzegal sein. Sie ist hübsch, sie bringt uns eine Stange Geld ein ..., und Kareem wird sie im Handumdreh'n zähmen - da kannst du getrost Gift drauf nehmen“, lautete die unwirsche Antwort seines eher schwächlichen Kollegen, der einen gehäkelten Turban aufhatte, und das vordere Ende der Teppichrolle unsanft auf die Ladefläche setzte.

Den Bulligen konnten die beruhigenden Worte seines Komplizen nicht trösten, denn er glaubte, mit eigenen Augen gesehen zu haben, dass Yelley aus purer Mordlust ver-

sucht hatte, ein harmloses altes Krämer - Ehepaar bei lebendigem Leib zu rösten.

„Wart’ s ab, mein Freund: Der kleine Wonnebrocken wird sicher versuchen, uns nach und nach einzeln abzufackeln, sowie er die Gelegenheit dazu bekommt.“

Er kratzte sich bedeutungsschwer am Kopf, schüttelte ihn, und machte sich wieder verdrießlich an die Arbeit, während sich Aisha von hinten näherte und dabei die Lauscher aufstellte. Keiner der beiden Araber bemerkte es – auch der Affenmensch nicht. Im Vorbeigehen murmelte er ein paar kritische Worte, die sich in den Ohren von Abrahams aufmerksamer Komplizin wie folgt anhörten:

„Ich hab’ ja schon viele krumme Dinge gedreht, aber bei aller Liebe: Eine Mörderin zu verhökern, wäre selbst *mir* nicht in den Sinn gekommen. Was hilft es, wenn wir uns ein paar Tage an ihrem Anblick erfreuen und am Ende als Pflanzendünger in einer Oase landen.“ Als er ein Geräusch vernahm, wirbelte er erschrocken herum und musste sogleich strenge Blicke über sich ergehen lassen.

Aisha drückte dem Affenmenschen, der es gewagt hatte, die „Ware“ zu bemängeln, einen grob gewebten Leinensack in die Hand, in dem sich drei Handys, drei „seltsame“ Stäbchen (Yelleys, Royas und Lynns Zauberstab) und einige andere Sachen der Entführten befanden, während sein kleiner Turban tragender Handlanger bereits in das Auto stieg und sich beherzt an das Lenkrad setzte.

„Das ist, wie immer, jener Teil der persönlichen Sachen der Mädchen, der außergewöhnlich anmutet. Jethro soll damit Richtung Norden fahren, einen Stein daran binden, und die verräterischen Gegenstände an einer tiefen Stelle ins Meer werfen.“

„Und wie wäre es, wenn wir die drei Beutel diesmal einfach mit Steinen auffüllen, und die Sachen bei der Überfahrt mit viel Schwung über Bord werfen?“

„Meinetwegen. Und nun seht zu, dass ihr Land gewinnt. Seid achtsam auf der Straße und haltet euch gefälligst an die Geschwindigkeitsbeschränkungen, wenn ihr die Gören zu Dathans Haus bringt. Kapiert?“

„Ja ... Keine Bange ... Machen wir doch immer, Aisha ... Bis zum nächsten Mal.“ Der Stoppel-bärtige Vertreter einer abendländischen Primaten - Spezies atmete tief durch und wollte sich schon abwenden, um sich ebenfalls in das Fahrzeug zu setzen, als er im letzten Augenblick durch Aishas Stimme gestoppt wurde.

„Halt!“ Sie stolzierte ein paar Schritte Richtung Lastwagen, bückte sich, las Yelleys Schuh vom Boden auf, und reichte ihn dem verlegen dreinblickenden Araber. Der steckte das verräterische Ding achselzuckend in die Tasche seines eigenen Kaftans, und handelte sich von Abrahams herrischer Komplizin dafür eine wilde Drohung ein.

„Ihr zwei Idioten raubt mir den letzten Nerv! Sei versichert, Daud: Wenn du dich nicht spätestens heute Abend bei mir meldest und zur Abwechslung eine Erfolgsmeldung durchgibst, werde ich höchstpersönlich dafür sorgen, dass Majid seine Pistole zückt, und dich in der Wüste vergraben lässt, damit ein paar Kamele in aller Gemütlichkeit deinen Schafskopf zertrampeln können!“

Aisha agierte ohne Zweifel Männer-haft und nach dem Motto „Geld geht vor Charakter, Aussehen vor Seele, und Oberflächlichkeit vor Tiefgang“. Für sie zählte nur Profit, Luxus, und ein schönes Leben in Wohlstand - und das alles, ohne sich groß dafür anstrengen zu müssen.

Der Angeschnuazte wurde vor Zorn rot im Gesicht, doch er wagte es nicht, ein Wort des Widerspruchs von sich zu geben. Stattdessen schloss er beleidigt und zähneknirschend den Laderaum, stieg zu seinem Kumpan in die Fahrerkabine, und bellte einen Befehl, um sich wenigstens einen kleinen Teil seiner Männlichkeit zu bewahren. Da-

nach brausten die beiden Männer mit ihrer kostbaren Fracht ab. Zurück blieben eine stinkende Diesel-Wolke, und eine gewissenlose Frau, die argwöhnisch hinterher blickte und etwas vor sich hinmurmelte, das auf ihre anhaltende Unzufriedenheit über die schlampige Vorgehensweise ihrer Handlanger schließen ließ.

Die Schule in Frankreich, in der Nähe von Cannes, war von gepflegten Gärten und Wiesen umgeben. Der Großteil der Schüler der l'académie de Magie de Belles étincelles – am „Lac de Sainte Crox“ (einem See), kam aus Frankreich, jedoch waren auch Kinder aus Spanien, Portugal, den Niederlanden, Luxemburg, Belgien und der Schweiz zahlreich vertreten. Der Bau des Schlosses und die Gestaltung des Geländes wurden angeblich teils mit Gornix' Gold finanziert, da der keltische Hilfsgott es verabsäumt hatte, die Herstellung von Alchemisten-Gold in Frankreich zu unterbinden. So mussten *ein* „falsches“ Gold gegen das *andere* „falsche“ Gold ausgetauscht und ein Stillschweige-Abkommen getroffen werden, damit Frankreichs Staatshaushalt keinen Schaden durch eine undichte Stelle in den Reihen des *Südlichen Drunementons* abbekam.

Der Heilbrunnen, der sich im Schulinneren befand, war aus demselben Grund umgetauft worden, und war nun sowohl nach den Gründern der Schule, als auch nach Gornix benannt. Auf einer Tafel, die an die Abgänger der Schule erinnerte, standen, außer „De Trefle-Picques“ oder „Millefeuille“ noch weitere berühmte Namen, die an eine Zeit erinnerten, wo Fantasie noch einen größeren Stellenwert hatte, wie zu jener Zeit, als Yelleys Magisches Talent in der Schule von Redhill von den beiden Magierinnen „Alucilla Alliculla“ und „Alba McGee“, entdeckt wurde.

Das *Nördliche Drunementon* hatte sechs Vertreter geschickt, die Victoires Hilferuf unverzüglich gefolgt waren. Das waren Regulix selbst, Torika Mahoutsukai, Kendrick Shelby, Boudicca Witch Craft, und Boudiccas Töchter - Enya und Zeide.

Torika hatte, außer Kendrick, auch die Zwillinge gebeten, mitzukommen, denn die konnten hervorragend mit Pfeil und Bogen umgehen. Darum hieß es für die zwei mutigen Stern and Icy-Xanthippes: Zauberkautabak, Zauberkaugummi, sowie Pfeil und Bogen einpacken, denn wenn Torikas Antwort falsch war, galt es mit Sicherheit mit den Trollen einen Kampf auf Leben und Tod auszufechten.

Vor der Felswand, in der Emanuelle eingeschlossen war, waren unzählige Freiwillige versammelt, die allesamt die lobenswerte Absicht hatten, Emanuelle Wallace, die kesse kleine Brunnen-Nymphe, den Fängen der Trolle zu entreißen. Das Menschengewirr hatte sich auf einer Wiese am Flussufer eingefunden, die Emanuelles schaurigem Gefängnis genau gegenüberlag. Die meisten Anwesenden waren Jungs, bei denen Emanuelle überaus beliebt war, obwohl sich die Nixe lieber mit Mädchen abgab. Auch die Schulleiterin war da, doch die ClanDuxx des *Südlichen Drunementons* - Bella Vesuviana il Monde, fehlte. Sie hatte für die Zeit von Victoires Abwesenheit die Aufsicht über die l'académie de Magie de Belles étincelles“ übernommen, und koordinierte in vorbildlicher Weise die gesamte Rettungsaktion. Die ClanDuxx des Südens hielt nicht nur erfolgreich die Reporter in Schach, sondern sorgte auch dafür, dass von den Drunementonen Ost und West Verstärkung kam.

Einige Magierinnen und Magier waren eingetroffen, die sich Victoires Truppe anschlossen, und sich den Anordnungen der jungen Schulleiterin widerspruchslos fügten,

da sie nur wenige Kenntnisse über die örtlichen Gegebenheiten hatten. Überhaupt war die Schlucht an dieser Stelle schwer zugänglich. Man konnte sie nur aus der Richtung des Sees erreichen, und links und rechts ragten steile Wände in die Höhe, die eine unüberwindbare Hürde für Wesen ohne Zauberkraft darstellten. Über den Fluss ragte an der Stelle, wo die Trolle hausten, eine bogenförmige Felsbrücke, auf der ständig einer der Trolle Wache schob. Der wie aus einem Stück Fels gehauene Klotz, der in diesen Stunden Dienst auf der Brücke verrichtete, stolzierte wie Mister Universum von einem Ende zum anderen, blieb ab und zu in der Mitte stehen, um einen Rundblick in jede Richtung zu nehmen, und schnaubte dabei wie ein Wal. Dampf stieg aus seinen Nüstern, und in Summe schien er ebenso stolz auf „seinen“ Fang zu sein, wie die beiden anderen Trolle, die am Kessel standen und mit einem riesigen Kochlöffel darin herumrührten.

Ein Stück weiter, westlich der Brücke, wo die beiden Köche ihren Standort bezogen hatten, war Emanuelles düsteres Verlies. Die senkrecht aufragende Felswand war sehr beeindruckend, und die Aussicht, Emanuelle aus diesem kompakten Steinklotz heraushauen zu können, äußerst gering.

Man sah deutlich ihre Körperformen im Felsen, aber noch viel deutlicher waren ihre Gesichtszüge zu sehen, an denen man gut ihr Entsetzen über den gemeinen Hinterhalt ablesen konnte. Mit Zauberei war, laut Victoire, nichts zu machen, denn sie hatte einige ihrer besten Hexen aufgeboten, die das *Südliche Drunementon* hervorgebracht hatte, um Emanuelle zu befreien – darunter auch eine etwas arrogante Verwandte von ihr – eine Veela mit Namen „Fleur Isabelle“. Sie war die Erfinderin des Magischen Amazonaschwerpunktes, und man sagte ihr besonders viel Kreativität beim Zaubern nach, doch sogar sie war am Ende ihrer

Weisheit. Keine einzige ihrer magischen Anwendungen hatte Wirkung gezeigt, und die Enttäuschung darüber war gut an ihrem Gesicht abzulesen.

Torika blieb in der aufgeregten schnatternden Menge lange Zeit unbeachtet, bis sie auf die Idee kam, ihren letzten Glückspuls in Anspruch zu nehmen. Sie hatte bei dem Abenteuer in Paris, auf Schloss Bagatelle, bereits einen ihrer zwei Glückspulse verbraucht, und da es so aussah, als wolle ihr heute, hier und jetzt, niemand Glauben schenken, musste sie, Emanuelle zuliebe, ihren zweiten Glückspuls aktivieren, obwohl sie ihn sich eigentlich für das Tetra-Magische Turnier aufsparen wollte. Sofort, nachdem sie das Medaillon mit der Hand umklammert, und den Puls abgerufen hatte, brachte Regulix den Mut auf, mit den beiden abgehobenen Französinen, die hier das Sagen hatten, zu sprechen. Er gab sich einen Ruck und ging in betont aufrechter Haltung zu ihnen.

Wie schon Madelaine Carco, einer der französischen Hexen, die sich um die Absperrung kümmerten, bot er ihnen die Hand an, und begrüßte erst Fleur, dann Victoire. Danach machte er die beiden kritisch dreinblickenden Angehörigen einer berühmten Dynastie von Tümpelhexen darauf aufmerksam, dass Torika und Kendrick die kleine Nymphe von einem Besuch des Parks von Chateau Bagatelle kannten, und dass Torika glaubte, die Antwort auf das schwierige Rätsel zu kennen.

Victoire und ihre stumme Begleiterin mit den langen Silber-blonden Haaren, zeigten sich von der Nachricht total überrascht. Sie wurden stutzig, als sie die kleine Japanerin aus der Ferne erblickten und sie dabei beobachteten, wie sie eine Skizze von Emanuelles Felsverlies in ihren Notizblock malte.

Die beiden Französinen kräuselten argwöhnisch die Lippen und bedachten Regulix und die restlichen Vertreter

des *Nördlichen Drunementons* mit geringschätzigen Blicken, doch nach einiger Zeit löste sich ihr Misstrauen, was dazu führte, dass sie Torika und Kendrick zu sich baten. Regulix war es, der zu seinen zwei Schäfchen eilte, Torika und Kendrick am Arm nahm, und die schüchterne Japanerin und ihren jungen Begleiter zu Victoire und Fleur zog.

Die drei entführten Mädchen erwachten mit brummendem Kopf im Verlies eines Wüsten-Bungalows, wo sie, zusammen mit fünf weiteren Mädchen, auf engstem Raum zusammengepfercht waren.

„Oooh Mann ... Mein Kopf fühlt sich an wie ein Klumpen Kaugummi“, knödelte Roya stöhnend vor sich hin. Sie sah im selben Augenblick, als Yelley und Lynn ihre persönlichen Habseligkeiten erspähten, ihre Tasche in der Ecke liegen, doch als sie sich zu dritt darauf stürzten, um zu kontrollieren, ob alles da war, stellten sie erschüttert fest, dass man sie gefilzt und ihnen die meisten Sachen weggenommen hatte. Handys, Zopfbänder, Nagelfeilen, Haarklammern, Taschenspiegel, oder sonstige scharfkantige Gegenstände waren ebenso verschwunden, wie ihre Zauberstäbe und ihre Seidenwandler, da man sich mit Letztgenanntem im Fall des Falles das Leben nehmen konnte. Erfreulicherweise hatte man ihnen aus irgendeinem unerfindlichen Grund ein paar persönliche Dinge gelassen. Yelley fand beispielsweise ihr kleines Hieroglyphen-Büchlein in einem Seitenfach der Tasche sowie ihre original verschlossene Tüte Gummibärchen - und Royas Unmengen von Karamel- Bonbons waren ebenfalls unangetastet. Froh, wenigstens einen kleinen Teil der vertrauten Habseligkeiten weiterhin wie einen Schatz hüten zu dürfen, bot die Blondine ihren Gefährtinnen, gleich nachdem

sie richtig wach war, großzügig ein klebriges Leckerli zum Trost an.

„Nein danke ... Ich hab' selber eine Tüte Gummibärchen in der Tasche, und abgesehen davon ist mir ist die Lust an Süßigkeiten vergangen“, stellte Yelley kategorisch fest.

Lynn schloss sich der entmutigenden Ansicht der Palindro- Hexe ausnahmsweise an.

„Ich muss auf meine Zähne achten, sagt mein Zahnarzt. Außerdem bin ich fix und fertig. Der alte Teppichhändler hatte es echt drauf. Ich hab' den starken Verdacht, dass uns dieser verdammte Bastard und seine abgebrühte Gehilfin heimlich ein Schlafmittel in das Palmsirup geschüttet haben. Am Tee kann es nicht gelegen haben. Ich hab' nur einmal kurz an der stinkigen braunen Brühe genippt und bin trotzdem wie Zombine weggetreten.“

„Dasselbe ist mir gerade eben auch in den Sinn gekommen“, meinte Roya, bevor sie sich eine der braunen Karamel- Köstlichkeiten in den Mund stopfte. Es dauert keine drei Minuten, bis sie mit dem Rücken an der Wand lehnte und nur mehr Stumpfsinn vor sich hin faselte.

Roya wirkte wieder wie weggetreten, sodass man den Eindruck bekommen konnte, sie würde einfach ihr Gehirn ausschalten, um den täglichen Mühen und Problemen zu entfliehen.

Yelley machte sich erstmals ernsthafte Sorgen um ihre beste Freundin, denn es konnte nicht angehen, dass sich Roya benahm, als befände sie sich in einem Zustand der Glückseligkeit, während neben ihr die Welt in ein Chaos versank.

„Ist doch schön hier ... Ich wünschte, meine Mum und mein Dad könnten diese eindrucksvolle Landschaft sehen“, sagte die verträumte Blondine wie zur Bestätigung.

Sprach' s, kicherte, und setzte erklärend hinzu:

„Diana würde das alles auch sehr genießen – ehrlich: die Vögel, die Wolken, der Wind, das Meer ...“

„Mann ... Irgendwas stimmt nicht mit ihr ..., echt“, raunte Lynn Yelley in einem von Roya unbeobachteten Moment ins Ohr. Mal abgesehen von Royas einzigartiger Schockreaktion, deutete alles darauf hin, dass sie einer Bande von Mädchenhändlern auf den Leim gegangen waren, deren Angehörige es darauf anlegten, Yelleys, Royas, und Lynns Eltern zu erpressen, oder Yelley und ihre Begleiterinnen als menschliche Ware an den Meistbietenden zu verhöckern.

Sowie Yelley die vertrackte Sache einigermaßen verinnerlicht hatte, ließ sie ihre Blicke aufmerksam durch die Zelle schweifen.

Es gab nur eine einzige künstliche Lichtquelle in Form einer Glühbirne an der Decke, denn der Raum war fensterlos. Seltsamerweise konnte man einen Hauch von Zugluft auf der Haut spüren, was darauf schließen ließ, dass es zumindest zwei kleine Öffnungen in der Mauer geben musste. Yelley fand beide, legte das Auge nahe an die Ziegelwand und konnte durch die größere der schmalen Mauerritzen in die Umfriedung eines Anwesens sehen. Ein Kamelhintern verdeckte die Sicht auf einen Brunnen, der sich unmittelbar hinter dem Kamel befinden musste - das war gut an dem Gestänge der Schöpfanlage zu erkennen.

Ansonsten konnte Yelley nichts Besonderes erspähen, außer einem spielenden Kind, das einem Ball hinterherjagte. Die zweite Mauerritze befand sich auf der gegenüberliegenden Seite der Zelle, doch der Spalt war viel zu klein, um einen Blick ins Freie zu gestatten.

Links und rechts von Yelley hockten schniefende Mädchen an der Wand, die mit den Armen ihre angewinkelten Beine umschlangen, und wehmütig an zuhause dachten.

Yelley ärgerte sich maßlos über ihre eigene Unvorsichtigkeit und war wenig motiviert, etwas zur Verbesserung der Weltuntergangsstimmung beizutragen.

„Ich bin so eine Idiotin. Die Sphinx und die alte Frau haben extra vor diesem hinterlistigen Händler und seiner heimtückischen Komplizin gewarnt“, grummelte sie Lynn verdrossen ins Ohr, nachdem sie ans andere Ende der Zelle zurückgekehrt war. Sie war stinksauer auf sich selbst, und machte sich zudem mit vollem Recht große Sorgen, dass Donella ihre Abwesenheit schamlos ausnutzen könnte.

„Was bin ich froh, dass Kendrick nicht bei uns ist. Seine Eltern würden ihn diesmal, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, aus der Schule nehmen.“ Lynn Hurley vertrat dieselbe Ansicht.

„Du sprichst mir aus der Seele, Yelley. Ich sag’ dir: die Shelbys würden dem ClanDux, ohne eine Sekunde zu zögern, die Tür eintreten, wenn Kendrick bei uns wäre. Trotzdem würde ich es persönlich für gut finden, wenn er hier wäre, weil er dann nicht tagtäglich am Rockzipfel seiner Mum hängen könnte.“

Wo Lynn recht hatte, hatte sie recht. Yelley versuchte als erste, sich richtig zu sammeln und ihre Geisteskraft zu bündeln, um danach einen unauffälligen Gedankenzauber zuwege zu bringen, der auf einen glücklichen Ausgang der Geschichte hoffen ließ.

Leider stellte sich dabei heraus, dass der Teppichhändler und seine Komplizin sie nicht nur mit einem Schlaftrunk betäubt, und ihnen die Zauberstäbe weggenommen hatten, sondern dass die Entführer auch über etwas verfügten, das den Nick- und Gedanken-Zauber der Junghexen vollständig lahmlegte – und das war das Schlimmste an der verfahrenen Situation. Diese Teufelin – schoss es Yelley durch den Kopf, als sie feststellte, dass der größte Teil ihrer Zauberkraft blockiert war.

Sie beugte sich zu Lynn vor, und gestikulierte, dass sie ihr etwas sagen wollte, das niemand, außer ihr hören durfte. Lynn hob den Kopf und lehnte sich unauffällig gegen Yelleys Schulter.

„Aisha, dieses verfluchte Miststück, hat sich nicht bloß zufällig schlau gemacht, ob wir über Zauberkräfte verfügen“, flüsterte sie Lynn ins Ohr, und setzte hinzu: „... meine magischen Kräfte sind stark vermindert, Lynn. Ich glaube sogar, sie sind so gut wie weg. Irgendwas verhindert, dass ich das bisschen Energie, über das ich noch verfüge, auf eine bestimmte Sache richten kann.“

Wie sich sogleich herausstellte, waren auch Roya und Lynn durch ein spezielles Verfahren, oder ein heimtückisches Mittel ihrer Zauberkräfte beraubt worden, um sie besser in Schach halten zu können. Das einzige, was bei zwei der drei entführten Junghexen noch magisch zu funktionieren schien, waren Lynns angeborene Veela-Reize, und ein kleiner Teil von Yelleys Palindro-Spiegel-Barriere. Roya war die Ärmste von allen: sie hatte überhaupt keine Zauberkräfte mehr und lief obendrein nicht mehr rund.

Lynn und Yelley sahen beides bestätigt, als eines der fremden Mädchen Roya wie ein hypnotisiertes Kaninchen anstarrte, und Roya nicht aufhörte, Lynn und Yelley wie ein Basilisk anzuglotzen. Ihre unnatürlich verdrehten Augen waren anscheinend nur mehr begrenzt einsatzfähig und zugleich Ausdruck einer tief sitzenden Störung.

Wie es schien, war Lynn als einzige im Besitz ihrer natürlichen Zauberkräfte, die einer Veela, wie ihr, von Geburt an eigen waren. Sie vermied es allerdings geflissentlich, das Vorhandensein eines Teiles ihrer Zauberkräfte auf ihre Herkunft als Tümpelnixe zurückzuführen, und umschrieb es stattdessen geschickt.

„Hör zu, Yelley. Der alte Tattergreis und seine hinterlistige Komplizin haben es zwar irgendwie geschafft, gewalt-

sam in unsere magischen Handlungsabläufe einzugreifen, aber mithilfe meiner angeborenen übernatürlichen Willenskraft, die Regulix als »abgewandelte Form der Magie« bezeichnet, könnten wir es eventuell hinbekommen, von hier zu fliehen. Ich könnte einen der Männer beispielsweise kopflos machen, damit er uns bei der Flucht unterstützt“, flüsterte sie aufgeregt.

Yelley ließ sich von Lynns fadenscheinigem Getue nicht hinters Licht führen. Sie zögerte, überlegte scharfsinnig, und brachte einen Einwand, der das Veela-Mädchen ziemlich verstörte.

„Ich bin mir nicht sicher, ob das eine gute Idee ist, Lynn. Du wirst seh'n: der morgige Tag wird für das Seine sorgen, und unsere Zauberkraft wird bald zurückkehren.“

Lynn schüttelte protestierend den Kopf. Sie konnte den Verdacht nicht unterdrücken, dass das Ganze vollkommen sinnlos war.

„Wir haben uns etwas aufgehalst, das undurchführbar ist. Bis jetzt haben wir nicht den kleinsten Anhaltspunkt, ob wir uns überhaupt auf der richtigen Fährte befinden. Ich finde, wir sollten die Aktion sofort abbrechen, noch bevor ein Unglück geschieht.“

Yelley war sich ehrlich nicht sicher, ob das klug war. Sie wagte sich in die egoistische Illusion, dass noch eine vage Aussicht auf Erfolg bestand.

„Nur die Harten kommen in den Garten, Lynn. Mein Bauchgefühl sagt mir, dass eine vage Aussicht auf Erfolg besteht, den Unterteil des Relikts zu finden. Die Sphinx auf Schloss Bagatelle behauptete, dass der Teppichhändler der Anfang einer heißen Spur sei. Sie sagte, es sei gefährlich, der Spur zu folgen, aber sie erwähnte nicht, dass es unmöglich wäre, das gesetzte Ziel zu erreichen. Ich bitte dich deshalb inständig, vorerst keinen Gebrauch von deiner Grundzauberkraft zu machen. Unsere Aussichten auf

Erfolg sind, trotz allem, vielversprechend“, argumentierte sie leise, aber sehr beherzt. Somit war klar, dass Yelley nicht zuließ, dass Lynn ihre wenigen verbliebenen Zauberkräfte dazu benutzte, um stante pede auszubrechen und von hier abzuhausen.

„Abgesehen davon hab’ ich keinen blassen Schimmer wo wir uns befinden - und eine Flucht durch die Wüste wäre für acht geschwächte Mädchen ohnehin mit vielerlei Gefahren verbunden“, fügte sie ergänzend hinzu, um die Sinnlosigkeit von Lynns Vorschlag zu untermauern.

Damit war alles gesagt. Yelley hatte ihre Gedanken frank und frei geäußert, und klipp und klar darauf hingewiesen, dass sie die Chance, den Kelchunterteil zu finden, unbedingt wahren wollte – und wenn sie noch so gering sein sollte. Lynn musste vorerst, auf Yelleys Geheiß, mitspielen, obwohl sie einen Teil ihrer magischen Kräfte behalten hatte. Viel war es nicht, was ihr in dieser beschissenen Lage an übernatürlichen Möglichkeiten zur Verfügung stand, doch es reichte aus, jemanden mit einem Feuerball zu bekämpfen, Begallis in Trance zu versetzen, oder einen Finger in eine Art ›Schlüssel‹ umzuwandeln.

Das Veela-Mädchen zeigte sich schlussendlich kompromissbereit, und fand sich mit der seltsamen Entscheidung der jungen Expeditionsleiterin widerwillig ab.

„Na schön ... Ich dreh’ meine Energie auf Sparflamme, aber nur für drei Wochen und keinen Tag länger.“

Sich gegen Lynn Hurley durchzusetzen, war keinesfalls ein Kinderspiel, aber Yelley hatte es geschafft. Sie hatte erreicht, was sie erreichen wollte - sie hatte Zeit gewonnen.

Lynn Hurley seufzte abgrundtief, zog eine Schnute, und war nahe daran, zu schmollen, als sie sich verdrossen und mutlos neben Roya an die Wand hockte.

Zwillings-Drillinge und Kampfes-tolle Trolle

Sowohl Kendrick, als auch das japanische Mädchen an seiner Seite, staunten Bauklötze über Victoire Weasleys Jugend, als sie ihr, Auge in Auge, gegenüberstanden und ihre zauberhafte Ausstrahlung zu Gesicht bekamen. Trotz ihrer berückenden Schönheit war Victoire, die mit „Victoire Dela Magique Mutilait“ angesprochen werden wollte, angeblich keine reinblütige Veela, doch das wagte Kendrick angesichts der hellen Aufregung, die rundum herrschte, nicht zu hinterfragen.

Fleur Weasley, ihre Mutter, war von nicht minder faszinierender Erscheinung, und Kendrick behauptete hinterher sogar, sie hätte einen stärkeren Eindruck bei ihm hinterlassen, als ihre bezaubernde Tochter.

„Darf ich vorstellen: Das sind Torika Mahoutsukai und Kendrick Shelby. Sie sind mitgekommen, um uns eine Stütze beim Verhandeln zu sein.“

„Konnichi wa“, sagte Torika freundlich, wohingegen Victoire und Fleur lediglich nickten.

„Hallo“, sagte Kendrick in ähnlich karger Weise wie Torika. Er hob zaghaft die Hand zum Gruß, ohne einen weiteren Schritt auf die beiden Veelas zuzugehen. Er war froh darüber, dass er nicht *mehr* sagen musste und sich dezent im Hintergrund halten durfte, denn er war von der Erscheinung der beiden Französisinnen schwer beeindruckt, und

wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach, beim nächsten Satz ins Stottern geraten. Es hatte ganz den Anschein, als sei es ihm bis jetzt noch immer nicht gelungen, sich der magischen Ausstrahlung einer Veela völlig zu entziehen.

Victoire war die erste der zwei Französinen, die sich von Regulix abwandte und Torika Aufmerksamkeit schenkte. Sie stellte sich dem japanischen Mädchen und Kendrick vor, und meinte in typisch französischem Tonfall:

„Mein Name ist ›Victoire‹. Mir wurde die Leitung der ›l'académie de Magie de Belles étincelles‹ anvertraut, und deswegen fühle ich mich für Emanuelles Schicksal verantwortlich. Die Entführung 'at während der Zeit des Unterrichts stattgefunden, aber Baronetess Wallace war nicht anwesend. Sie 'at, wie so oft, den Unterricht geschwänzt und lieber dem Badevergnügen gefrönt, doch das soll die Schuld, die ich an dem Unglück mitzutragen 'abe, nicht schmälern.

Du bist also Mademoiselle Torika - die Schülerin von Griffins kleiner großartiger Tür, die glaubt, die Antwort auf das Rätsel der Trolle zu kennen?“

„Hai, Victoire San. Ich bin gekommen, um der Onee-San der französischen Schule zu helfen.“

„Das ist sehr lobenswert von dir. Regulix sagte, Baronetesse Wallace und du wärt euch schon einmal begegnet.“

„Hai, Victoire San. Wir kennen uns wegen Emanuelle Sans Vorliebe für Lust- Grotten.“ Regulix stand daneben und wurde sogar unter dem Bart rot, als Victoire und Fleur ihn daraufhin komisch ansahen.

Dann wandte sich auch Fleur von ihm mit einem leichten Kopfschütteln ab, das ein klein wenig Empörung ausdrückte, und begab sich ebenfalls zu Torika und Kendrick, um der Unterhaltung, die sie mit Victoire führten, zu lau-

schen. Die junge Schulleiterin fuhr fort, ohne dabei auf ihre prominente Begleiterin zu vergessen.

„Das ist Fleur – die Erfinderin des Magischen Schwerpunktes, und meine über alles geliebte Mutter. Darüber ’inaus ist sie auch mein großes Vorbild, denn sie ist sehr sportlich und eine großartige ’Eilerin. Ihre Kunst, Wunden zu versorgen, ist bei uns und in Shell Cottage sehr geschätzt. Maman ’ilft uns, falls die Trolle es auf einen Kampf anlegen, und es dabei Verwundete geben sollte.“

„Soweit wird es nicht kommen, Victoire San. Ich kenne die Lösung und werde Emanuelle San aus ihrer misslichen Lage befreien“ präsentierte sich Torika zuversichtlich.

„Soso ... Das ist ja ’öchst interessant. Maman und ich setzen die größten ’Offnungen auf Yelley, und dann kommt plötzlich eine ’Exe aus Japan, die be’auptet, die Antwort auf ein Rätsel zu wissen, das ein francösischer Felsentroll seiner Gefangenen als letzten Stroh’alm bewilligt ’at, um die Frei’eit wiederzuerlangen.“

„Hai, Victoire San. Tsuki no Usagi, der Mondhase, soll mir auf der Stelle Mondgestein auf den Kopf werfen, wenn ich Regulix San und dich belogen habe. Ich glaube, ich weiß die Antwort wirklich! Soll ich sie dir sagen?!“

„Non, Mademoiselle Torika! Schweig still! Das ist nischt erlaubt. Die Antwort darf nur aus dem Mund jener Person kommen, die sie sisich erdacht ’at. Es ist wie bei einem magischen Quadrat. Besprichst du dich mit anderen über die Antwort, ist die Chance, Emanuelles Leben zu retten, vertan.“

„Das ist schade, Victoire San, denn dann wäre es für mich gewiss wesentlich leichter gewesen, diese große Verantwortung zu übernehmen.“

„So ist es. Und genau *das* wollen diese gemeinen Geschöpfe ver’indern. Was sie im Grunde möchten, ist: außer ihr Opfer, auch möglichst viele aus dessen Umfeld in’s

Unglück zu stürzen. Leider ist es ihnen bis'er, mit einer Ausnahme, immer gelungen. Nun denn ... Da ohne'in niemand von uns die Lösung kennt, und die Zeit beina'e abgelaufen ist, wollen wir das Wagnis auf uns nehmen. Willst du es versuchen? Wir sind kampfbereit - für den Fall, dass deine Antwort falsch sein sollte. Tritt an den Felsen ..., er befindet sich gegenüber des Flusses, und du musst die Antwort laut und deutlich 'inüber rufen.“

Am anderen Flussufer standen zwei Trolle neben einem riesigen dampfenden Kochkessel. Sie hatten alles an Zutaten in den Topf geworfen, was für eine würzig nahrhafte Suppe nötig war. Lediglich eine schmackhafte Ergänzung fehlte noch: ein Geschöpf aus Fleisch und Blut, das sie in die brodelnde Flüssigkeit hineinstecken, und bei lebendigem Leib kochen konnten. Dampf entstieg dem Kessel in einem fort, während die beiden Trolle gierig darauf warteten, von Emanuelles Blut, Fleisch, und Knochen endgültig Besitz ergreifen zu können.

Torika zögerte ein paar Sekunden, doch sie wollte es wagen.

„Hai, Victoire San! Ich könnte es nicht ertragen, wenn die Felsentrolle aus meiner Freundin Sushi zubereiten!“, sagte sie gewohnt zackig.

Sprach' s, und bahnte sich, wie geheißen, einen Weg durch das dichte Menschengedränge. In ihrem Schlepptau befanden sich Victoire, Fleur, Regulix, Boudicca, Kendrick, und die Zwillinge, und die Leute machten ihnen bereitwillig Platz. Sie wichen zur Seite und bildeten ehrfürchtig ein Spalier, als ginge Jaqueline Laveau, die Witch-Queen voran, und nicht ein fremdes japanisches Mädchen, das kaum einer oder eine von ihnen kannte – außer der Entführten, Emanuelle Antoinette Wallace selbst.

Nach Durchschreitung der von Menschen gebildeten Gasse stand die gewitzte kleine Japanerin am Flussufer,

sah Emanuelle aus nächster Nähe, und wurde kreideweiß. Tränen kullerten aus den Winkeln ihrer Käfer-schwarzen Mandelaugen, denn es war ein sehr mitleiderregender Anblick, der sich ihr bot. Das einzige, was man von der armen kleinen Nymphe glasklar ausmachen konnte, war ihr Gesicht, denn die Felsentrolle hatten sie senkrecht in die Felsenwand gestellt, und ihren Körper mit einer dicken grauen Felsschicht überzogen, die unnatürlich glitzerte. Emanuelle sah aus, als hätte man sie in feinkörniges Gestein einzementiert, oder seit Jahren eingefroren, doch ihre Gesichtszüge waren fein säuberlich im Fels herausgearbeitet. Starr und stumm blickte die armselige Kreatur mit toten Augen auf die Menschenmenge, die am gegenüberliegenden Ufer des Flusses auf Rettung hoffte.

Dann hob Victoire die Hand, und es wurde sogleich totenstill. Das Gewirr von Menschen hatte sich, wie auf Kommando, der Felswand, in der Emanuelle steckte, zugewandt. Kendrick flüsterte der tapferen Amazona ins Ohr.

„Gib’ acht, Torika, dass du nicht in’ s Japanische verfallst ..., sonst könnte das Ganze vielleicht in’ s Auge geh’n, obwohl die Antwort richtig ist.“

„Hai (ja). Arigatou (danke), Kendrick San“. Kendrick seufzte daraufhin tief, doch Torika holte tief Luft, formte die Hände wie einen Trichter um ihren Mund, und brüllte, so laut sie konnte, hinüber:

„Konnnichi wa!! Mein Name ist Torika ... Torika Mahoutsukai!! Ich soll die Antwort auf das Rätsel hinüberryufen, das Emanuelle San erstellen musste!“ Ein lautes Grollen drang aus dem Inneren einer nebenliegenden Höhle, das bezeugte, dass die Felsentrolle, die sich darin befanden, bereit waren, sich den Lösungs-Versuch anzuhören. Wahrscheinlich saßen sie schon freudig um einen Tisch versammelt, und wetzten die Messer, doch die gewiefte

kleine Japanerin machte ihnen einen dicken Strich durch die Rechnung. Sie kannte die Antwort, die mit einem französischen Gartengeist zu tun hatte, der Emanuelle und ihr wohlbekannt war. Er war ständig hinter weiblichen Geistern des Hochadels her, und tauchte jeden Abend, zur selben Zeit, am Teich der Verliebten, im Schlossgarten des kleinen beschaulichen Lustschlosses „Bagatelle“ auf. Emanuelle behauptete beim letzten Zusammentreffen mit Torika, er würde nur mit seinem „Garten“ (einem Mörchen und zwei Kartoffeln) denken, und die „Schnecken“, die er anlockte, würden sich daran erfreuen.

„Die Antwort lautet: JOSEPH! Der Felsentroll, der Emanuelle San entführt hat, heißt Joseph! Hai! Das ist die Antwort auf das Rätsel!“

Alles blickte wie gebannt auf die graue Wand, von der plötzlich Schicht um Schicht abzubröckeln begann. Gottlob war die Antwort richtig. Der Troll, der Emanuelle als sein persönliches Eigentum betrachtete, hatte denselben Namen wie der große, hübsche, französische Geist, der im Park von Bagatelle seine weiblichen Kolleginnen anbagerte und jede von ihnen flach legte, sowie sie ihm vor die Füße rannte.

Es dauerte keine zwei Minuten, bis Emanuelle Wallace endgültig von dem kombinierten Kryo-Kristall-Zauber freikam, und splitterfasernackt aus dreizehn Metern Höhe, wie eine Stunt-Frau, in den Fluss sprang. Es war schlichtweg atemberaubend, wie freiheitsliebend die Turmspringerin durch die Luft sauste, und pfeilartig im tiefen Wasser des „Verdon“ verschwand. Kaum aufgetaucht, machte sie, wie ein Delphin, freudige, hohe, bogenförmige Sprünge über der Wasseroberfläche, und alle Menschen, die am Ufer standen, spendeten ihr und Torika begeistert Beifall. Der Jubel, der aufbrandete, war unbeschreiblich. Torika war die Heldin des Tages. Leider konnten sich die Felstrol-

le nicht damit abfinden, dass ihnen ein derartiger Leckerbissen in letzter Sekunde vom Teller gesprungen war. Sie waren außer sich, stürmten zu dritt, mit Keulen in den Händen, aus der Höhle, und wollten die bogenförmige Felsbrücke überqueren, um wütend in der Menschenmenge ein paar Köpfe einzuschlagen. Die beiden Trolle, die beim Kochkessel standen, schlossen sich ihnen an, und der Troll auf der Brücke machte ebenfalls Anstalten, vor Zorn in die Luft zu gehen.

Regulix und Boudicca reagierten blitzschnell mit einem Gravincio-Zauber, der die Brücke, auf der die ungelenkten Trolle dahin schlurften, zum Einsturz brachte. Vier Trolle sausten mitsamt der Brücke in die Tiefe, und landeten kopfüber im Wasser. Sie wurden von den Trümmern der Brücke begraben, doch sie konnten sich im Nu befreien, und wateten klitschnass den Fluss hinunter. Die beiden Trolle, die noch am anderen Ufer standen, taten es ihnen gleich, und stiegen mit wuchtigen Schritten in die Fluten des Verdon, um ihren Artangehörigen beizustehen.

Torika, Kendrick, und kampfbereiten Stix-Zwexen sahen die drohende Gefahr und mischten sich ins Geschehen. Enya und Zeide hatten eine grandiose Idee. Sie verdreifachten sich, mit GorNix' Hilfe, um die Trolle leichter besiegen zu können. Kendrick hingegen musste sich erst überwinden, und seine zurückhaltende Art ablegen, bevor es an die Sache gehen konnte, denn er war im Grunde keine Kämpfernaut. Bis zum heutigen Tag konnte er es gar nicht glauben, dass er in diesem Jahr von Yelley in kein haarsträubendes Abenteuer hineingezogen worden war, und dennoch sagte ihm sein Bauchgefühl seit einigen Tagen, dass das Schicksal für ihn etwas Kribbeliges bereithielt. Nun bewahrheitete sich sein Gefühl. Torika war gestern Nachmittag zu ihm gekommen und hatte ihn gebeten, sie und die Zwillinge nach Frankreich zu begleiten, um ge-

meinsam Emanuelle Wallace aus der Hand von Felsentrollen zu befreien. Die gewiefte Japanerin hatte gut daran getan, Kendrick für diesen Zweck einzuspannen, denn der Junge krepelte sofort die Hemdsärmel hoch, und zückte den Zauberstab, als der Kampf begann.

Enya und Zeide, deren zweifache Duplikate, und einige der französischen Schülerinnen, brachten ihre Bögen in Anschlag und schossen einen Pfeilhagel auf die Felsentrolle ab, der vier von ihnen zwang, die Arme vors Gesicht zu nehmen, aus dem Fluss zu waten, die Wand hochzuklettern, und sich wieder in der Höhle zu verkriechen. Das letzte, was man noch von ihnen sehen konnte, bevor sie im Dunkel der Höhle verschwanden, war die violette Knollen-Nase eines Trolls, in der einer von Torikas Wurfsterne steckte. Nach wenigen Augenblicken erschienen zwei von ihnen wieder am Höhlenrand und hielten riesige Gesteinsbrocken in den Händen. Dieses drohende Bild vor Augen, nahmen alle Anwesenden, wie auf Kommando, die Beine in die Hand und rannten um ihr Leben, bevor die Trolle Felsbrocken auf sie werfen konnten, die gut und gerne eine Tonne wogen.

Emanuelle schwamm indessen wie eine Forelle flussabwärts, und kletterte in dem Zustand, wie Gott sie geschaffen hatte, ein Stück weiter unten aus dem Wasser. Dort fiel sie Kendrick, der geradewegs auf sie zu rannte, um den Hals, und gab ihm einen richtigen Kuss, der ihn beinahe im doppelten Sinn umhaute.

„Monsieur Charmant! Wie isch misch freue, disch zu se'en!“

Der Junge war total perplex, und das Rot seines Gesichts übertraf die knallig roten Zopfbänder der kessen Zwillinge, die unweit dieser Stelle im Laufen innegehalten hatten, bei weitem. Emanuelle zog ihn noch näher zu sich heran und flüsterte ihm etwas Geheimnisvolles ins Ohr, bevor

sie ihn erneut wie einen Stoffhasen knuddelte. Enya und Zeide waren verduzt, grinsten sich aber eins, und amüsierten sich königlich über Kendricks Verlegenheit.

„Was hattest du so tief in der Schlucht zu suchen?“ wollte Kendrick von der splitterfasernackten Brunnen-Nymphe wissen.

„Ich wollte misch vorne an der Biegung des Flusses mit einer Freundin - einer 'Exen'ure, namens Babette - treffen, doch sie war anscheinend ver'indert, und als isch vor Langeweile beina'e umkam, folgte isch dem wundersamen Wasserspiel.“

„Dem Wasserspiel?“

„Ouai, Chéri. Es sah aus wie ein Gesischt, das mir irgendwie bekannt vorkam.“

„Und was hattet ihr vor – vorne an der Biegung? Sag' bloß, du und deine Freundin liebt es, unter Todesgefahr zu baden.“

„Was für ein Unsinn, Monsieur Charmant? Natürlich nischt, aber Babette fand die Kraft spendende Stelle ideal, um den garstigen Zorndorn, den sie von Jaqueline als Anerkennung bekam, weil er sich für sie entschieden 'atte, zu inspizieren und zu befragen. C'était simple, mais voilà, il fallait y penser (es war einfach, nur musste man draufkommen). Ein starkes Medium lässt sich nur dann zu einem folgsamen 'Ündchen erzie'en, wenn man sich - voilà - die Frage stellt ›Qù est-ce que ça coince (Wo klemmt's denn)?‹ Wir wollten den 'emmungslosen Wicht so lange unter Wasser tauchen, bis er uns verraten 'ätte, warum er auf die seltsame Idee kam, ausgerechnet eine lesbische 'Errin zu wählen. Babette dachte zudem, Jaqueline 'ätte gelogen. Voilà ce que c'est de faire une bêtise (das hat man davon, wenn man eine Dummheit macht)“ setzte sie eifrig hinzu, obwohl Kendrick am Ende kein Wort verstanden hatte.

Emanuelle wandte sich abrupt von ihrem Retter ab, denn soeben eilte auch Torika herbei. Die japanische Inselfüchsin zog im Laufen ihre Weste aus und begründete ihr Verhalten wie folgt:

„Da, Emanuelle San! Zieh' bitte meine Weste an ... Kendrick San bekommt sonst große Schwierigkeiten mit Yelley San, wenn sie zurückkommt.“

„Diiiie bekooomt er sowieso, Torikaaa.“ Zeide hatte ohne Zweifel die Wahrheit gesprochen, denn die Zwillinge hatten gute Augen, und waren erfahrungsgemäß nicht gewillt, mit Kendricks Erfolg bei den Mädchen in Yelleys Anwesenheit groß hinter dem Berg zu halten.

Torika wurde von Emanuelle klarerweise ebenfalls per herzlicher Umarmung begrüßt und noch mehr als Kendrick geknuddelt.

Wie die kleine Japanerin es geschafft hatte, trotz Umklammerung Stift und Notizblock zu zücken, und alles mitzuschreiben, falls Regulix abermals ein Protokoll verlangte, war hinterher ein links verknottetes Rätsel, doch zumindest hatte sie nun schriftlich dokumentiert, dass Yelley mit ihrer Vermutung im Garten von Bagatelle richtig lag. Emanuelle stand nur auf ebenso hübsche Mädchen, wie sie es selber von sich behaupten konnte, und an dieser Tatsache konnten selbst ihre vielen männlichen Fans nichts ändern.

Torika schlug zu Emanuelles großer Enttäuschung vor, sich rasch ein letztes Mal zu umarmen, denn gewiss war es so, dass Regulix am Ende der Aktion unverzüglich aufbrechen wollte.

Emanuelle begann wegen Torikas freundlicher Geste vor Erregung zu zittern, bevor sie scheinheilig feststellte:

„Isch bin aber furchtbar glitschig, Chéri.“ Wie immer, sprach sie nichts als die nackte Wahrheit, denn aus Kendricks Hemd war ein glitschiges Irgendwas geworden, das

an seinem Körper klebte, wie eine zweite, tropfnasse Gänsehaut. Torika war das scheinbar egal. Sie gab sich, als käme sie mit der Nymphen-haften Umgestaltung ihrer Bekleidung gut zurecht.

„Das geht klar, Emanuelle San ... Aber bitte mach' schnell ... Da hinten kommt unser ClanDux angerannt. Er ist ein steinalter Mann und ...“

„Ein *steinalter* Mann? Ich?“ Ups! Der steinalte Mann konnte rennen wie ein Wiesel - das hatte Torika nicht einkalkuliert. Er war bereits hinter ihr und hatte alles mitgekriegt.

„Aha! *Das* ist also diese sagenhafte Nymphe aus deinem schlüpfrigen Erotik-Report, die nicht einmal über einen einzigen Schlüpfen verfügt.“

Gut möglich, das die hartnäckige Purpur-Farbe in seinem Gesicht dem anstrengenden Laufen geschuldet war, und er konnte auch nichts dagegen tun, doch was Emanuelles Freizügigkeit betraf, wusste der alte Magier Abhilfe. Schnell wie der Wind hatte er ein paar einfache Klamotten für Emanuelle herbeigezaubert, die ihr viel zu groß waren.

Egal. Die gleichermaßen adelige, wie verduzte Brunnen-Nymphe schlüpfte ausnahmsweise hinein. Viel Zeit blieb ihr dafür nicht, denn der Bergtroll, der sie entführt hatte, nahte mit Siebenmeilenstiefeln, um sie wieder einzufangen. Ein paar Meter hinter ihm tauchte ein zweiter Troll auf, der eine riesige Keule schwang. Die Zwillinge zischten bei ihrem Anblick ab wie zwei Raketen. Sie rannten davon, als hätte sich der Leibhaftige höchstpersönlich auf ihre Fersen geheftet, und der Rest der französischen Jugendlichen und Erwachsenen, die es bis jetzt verabsäumt hatten, Reißaus zu nehmen, rannte wie eine aufgescheuchte Herde Schafe vor ihnen her.

Emanuelle blieb wie angewurzelt stehen und starrte mit bleichem Gesicht auf die drohende Gefahr, die sich mit

Riesenschritten auf sie zubewegte, doch Kendrick gab sich heldenhaft und versuchte, die französische kleine Brunnen-Nymphe zu beruhigen.

„Hab’ keine Angst ... Sie können uns nichts anhaben.“

Er richtete seinen Zauberstab gegen den ersten heran stapfenden Riesen, und wandte eine Geheimwaffe an. Der Zauberspruch war zwar kurz, aber sehr wirkungsvoll.

„*Concidere giganteus!*“

Der Spruch tat seine katastrophale Wirkung und dementsprechend war die Reaktion. Der vordere der beiden Trolle lag wie eine gefällte Eiche am Boden und krümmte sich trotz seiner Plumpheit, doch der zweite, der unmittelbar hinter ihm gelaufen war, war unversehrt. Eine kleine Rauchschwade schwebte über ihren Köpfen, und da der Wind von der Gegenrichtung durch die Schlucht wehte, roch es auf Kendricks Höhe nach verbranntem Fleisch.

„Beim Barte meiner irischen Großmutter“, murmelte der Troll, der sich unmittelbar hinter dem Getroffenen befand, und in seinem Eifer fast über seinen Vordermann gestolpert war. Als er überlauerte, was der brünette junge Mensch mit seiner magischen Kraft bei seinem Kumpel angerichtet hatte, warf er seine Keule in hohem Bogen weg, und zog mit eingekniffenem Schwanz ab.

Noch bevor Regulix, Torika, und die Duplikate der Zwillinge ihre Zauberstäbe zücken, oder einen nächsten Pfeil aus dem Köcher ziehen mussten, hatte Kendrick seinen neuesten Schockzauber abgeladen, den Eovyn Fox ihm beigebracht hatte. Der Troll, der Kendrick am nächsten war, war im Laufen in den Beinen eingeknickt, als hätte William Fletcher dem Heranstürmenden im Zuge der Highland-Games von hinten einen Baumstamm in die Kniekehlen gewuchtet.

Kendrick war über die Wirkung seines Zauberspruchs selber am meisten verblüfft, und Emanuelle, Torika, Regu-

lix, und die Duplikate der Zwillinge starrten verdutzt auf seinen Zauberstab. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie sich von Kendricks Wunderwaffe, und dem Anblick des gefällten Riesen losreißen konnten, doch danach nahmen sie die Beine wieder in die Hand und starteten wie auf Kommando los.

Emanuelle nahm Torika bei der Hand, wirbelte sie herum, riss sie ein Stück mit sich, und rannte Richtung Schlucht-Ausgang. Sie stolperte beinahe über den Saum ihres Großmutterkleides, das Regulix in einer besonderen Anwendung von Geschmacklosigkeit herbeigezaubert hatte, während sie Torika mit sich zog, als wäre die niedliche kleine Japanerin ihre nächste Angehörige.

„Schnell, Chéri ... Wir müssen weg!“

„Aaah! Baronetess Wallace! Wie schön, dass alles so gut ausgegangen ist!“, rief Fleur von weitem. Sie war, wie die meisten, atemlos, und rannte neben Victoire, die Torika über alle Maßen lobte.

„Das war fabuleux, Mademoiselle Torika ..., wirklich fabuleux! Wir werden noch voneinander 'ören! 'Ab' vielen Dank! Ich schicke dir und den anderen eine Einladung für eine offizielle Dankesfeier! Deine Anwesen'eit ist oberste Pflicht! 'Örst du, Torika Ma'outsukai?!“

„Hai, Victoire San! Arigatou! Ich komme gerne! Vielleicht bringe ich Yelley San mit!“

„Ja ... das wäre wunderbar, obwohl sie 'öchstwahrscheinlich unsere größte Konkurrentin beim Tetra Magischen Turnier sein wird. Wir se'en uns dann bei der Feier. Macht' s gut, ihr Lieben! Au revoir!“

Dann rannten die Französinnen mit einer, wegen der Einladung hochofregreuten Emanuelle weiter, bis alle hinter einer vorspringenden Felswand verschwunden waren. Mehrfach von Magics und Witches umzingelt, war die

schlüpfrige, ein wenig naive, aber absolut liebenswerte Brunnen-Nymphe in Sicherheit.

Regulix, Kendrick, und deren drei weibliche Kampfgewährtinnen hatten indessen angehalten und sich keuchend auf einer kleinen Wiese eingefunden. Sie waren atemlos, und hatten in stiller Übereinkunft beschlossen, kurz zu verschlafen, und erst im letzten Augenblick, wenn niemandem mehr Gefahr drohte, nach Fogwitch-Village zurückzukehren. Enyas und Zeides Duplikate hatten sich ein wenig zurückfallen lassen, um den Originalen den Rücken freizuhalten, doch nun eilten sie ebenfalls atemlos herbei.

„Das habt ihr großartig gemacht! Ich bin unsagbar stolz auf euch!“, lobte der ClanDux die Aktion, und die ClanDux-Cognitora hielt anerkennend den Daumen in die Höhe.

„Das wird unser Ansehen im Vereinigten Magischen Reich, nach dieser unseligen Vampirseuche, um ein Vielfaches verbessern“, fügte der weißhaarige Druide hinzu, und die Zwillinge schlossen sich seiner Meinung freudestrahlend an.

„Jaaaa, Reguliiix ... daaank Torikaaa!“, riefen sie im Riesenbarbie-Duett, bevor sie sich daran machten, die Duplikate an GorNix rückzuerstatten. Sie entschuldigten sich bei dem keltischen Hilfgott sogar sicherheitshalber, da sie ihre Abbilder herbeigezaubert hatten, ohne sich persönlich in allzu große Gefahr gebracht zu haben. Eine Bandruid, eine Füchsin, zwei völlig gleich aussehende Banfilis und zwei Magics zückten je ein rot-schwarzes Seidentuch, das sorgfältig auf den Boden gebreitet wurde.

Dann starteten alle zeitgleich mit ihren Wandlern los, und in wenigen Minuten waren sie in Fogwitch Village, in Essylts Kantine, wo sie Emanuelles Befreiung gebührend feierten. Der Trubel war, als die anderen im Dorf von der erfolgreichen Mission Wind bekamen, so groß, dass sie

von Essylts Kantine in den großen Saal wechseln mussten, wo es genug Platz für alle gab.

Eine blutjunge Wärterin äugte durch den Türspalt des Gefängnisses, ließ ihre Blicke aufmerksam durch den Raum schweifen, und kam zögernd näher. Sie trug zwei große Leinensäcke in der Hand, und war den Gefangenen offensichtlich freundlich zugetan, denn sie brachte Wasser und Nahrung. Als sie sah, wie betrübt und bekümmert die eingesperrten Mädchen waren, bekam sie wässrige Augen und reichte einem der Mädchen die Hand. Außerdem verstand sie die Sprache der Gefangenen.

Yelley war auf das fremde Mädchen, obwohl es sich freundlich gab, bitterböse, und starrte ihm lange und wütend ins Gesicht.

„Sei nicht so stolz, und sprich mit mir. Ich habe dir nichts getan“, sagte die kleine Fremde nach einer Weile zu Yelley, als sie deren ablehnende Haltung bemerkte. Da sie keine Antwort bekam, richtete sie sich an die anderen Mädchen, die ihre Zelle mit Yelley, Roya und Lynn teilten.

Mein Name ist Lana. Wie heißt ihr, und woher kommt ihr?“ Eines der entführten Mädchen fasste sich ein Herz.

„Ich komme aus Griechenland, und mein Name ist Polly - das ist eine Abkürzung für Apollonia.“ Ein anderes Mädchen meldete sich ebenfalls schüchtern zu Wort.

„Ich heiße Nefertari - und das ist meine Freundin, Taisia. Wir kommen beide aus Kairo und haben auf dem Markt eine Frau, namens Aisha, kennengelernt. Danach haben wir im Laden eines alten Mannes gemeinsam eine Tasse Tee getrunken, und hier, in dieser schrecklichen Zelle, sind wir aufgewacht.“ Jetzt blieben nur mehr zwei Mädchen übrig, die sich noch nicht vorgestellt hatten.

„Ich bin Mayleen, und das Mädchen, das an der Wand hockt, ist Shakuntala. Sie stammt aus Bombay und spricht gut Englisch, aber sie ist noch ziemlich verwirrt und hat zu niemandem Vertrauen. Das liegt daran, dass sie sich in Kairo, auf dem Weg zu einer Hochzeit, verlaufen hat und von zwei Männern überfallen wurde. Sie haben sie in eine Seitengasse gezerrt und brutal gefesselt und geknebelt. Shakuntala vermisst ihre Eltern und heult Tag und Nacht ..., und das, seit wir in einem Keller in Kairo zusammen eingesperrt wurden. Ich komme aus Alexandria und wurde von einem Mann, in der Nähe meines Elternhauses, in ein Auto gestoßen und mit einer Spritze betäubt.

Warum tun diese Männer das?“

„Ja. Warum sind sie so abgrundtief böse?“ meldete sich ein anderes Mädchen zu Wort und ein drittes mischte sich ebenfalls voller Hoffnung ins Geschehen.

„Ja. Bitte sag uns, warum sie uns so schlecht behandeln.“

„Dasselbe wollte ich vorhin auch hinzufügen, bevor Polly den Rest ihrer Schockstarre abgeschüttelt hat“, erklärte Mayleen beflissen. „Shakuntala und ich haben nichts verbrochen, und die anderen Mädchen sicher auch nicht.“

„Ein Narr ist, wer nach Logik in den Kammern des menschlichen Herzens sucht“ sagte das Mädchen, das ihnen Wasser gebracht hatte. Es zuckte mit den Schultern, was soviel bedeutete, wie „Sorry, Leute, aber ich bin ebenfalls macht und ratlos.“

Mayleen blieb dennoch hartnäckig am Ball.

„Bitte sag’ den Männern, dass wir nach Hause zu unseren Eltern wollen. Oder gehörst du etwa zu diesen Verbrechern?“, fragte sie, teils neugierig, teils erschüttert. Sie starrte mit großen verheulten Augen auf ihr Gegenüber, das sich außerhalb der Zelle befand und mit den Tränen drückte.

„Nein, Mayleen ... Ich gehöre nicht zu den Rüpeln, die euch hier eingesperrt haben. Sie haben meine Mutter und mich gezwungen, Stillschweigen zu bewahren, und zwi- schendurch gestatten sie es uns, euch mit Wasser und Nah- rung zu versorgen, aber ansonsten haben wir mit ihnen nichts zu schaffen.“

Polly fragte weinerlich.

„Wo sind wir? Kannst du uns helfen, von hier wegzu- kommen?“ Die Befragte seufzte tief und sagte:

„Ihr befindet euch hier in der Nähe von Suez - am Golf von Suez, aber ich kann euch leider nicht helfen.“

„Wirklich nicht?“

„Nein ... Es tut mir aufrichtig leid. Ich besitze keinen Schlüssel für diese Zelle, und wenn ich die Männer verrate, die euch hierher gebracht haben, werden sie meine Mutter, meinen kleinen Bruder, und mich töten – soviel ist gewiss. Wir sind mit Majids verbrecherischem Tun nicht einverstanden, und das weiß er. Darum dürfen wir das Haus nur unter Begleitung eines Mannes verlassen, der Majids volles Vertrauen genießt. Das einzige, was ich für euch im Augenblick tun kann, ist: euch ein paar gute Rat- schläge zu geben, die es euch ermöglichen, lange genug in der Wüste zu überleben, damit es euch später, bei passen- der Gelegenheit, vielleicht aus eigener Kraft gelingt, zu entkommen. Auch ist es überaus wichtig, dass ihr euch in diesem Teil der Welt so benehmt, dass ihr die Achtung der Männer erlangt, die euch zu eurem Gebieter bringen. Das gilt vor allem für Majid, ihren Anführer – ihr erkennt ihn an einer Narbe, die sich quer über seine linke Wange zieht.“

„Wie meinst du das: ›zu unserem Gebieter?‹“

Lana ging näher an das Gitter und sprach mit gesenkter Stimme.

„Ach herrje. Wisst ihr denn nicht, dass ihr euch in der Hand von Mädchenhändlern befindet?“

Yelley antwortete auch im Namen von Lynn und Roya.

„Nein. Wir ahnten und befürchteten es zwar, aber ...“
Lana fiel Yelley eifrig ins Wort.

„Oh Gott. Ihr Armen. Wenn ihr mir versprecht, keinem Menschen ein Sterbenswörtchen zu erzählen, verrate ich euch, wer in Zukunft vielleicht euer Herr und Gebieter sein könnte.“

Alle Mädchen nickten wie auf ein geheimes Zeichen und machten große Augen.

„Ich stand hinter einem Kamel, als Majid und zwei seiner Männer am Brunnen von einem Ort, namens ›Dschubba‹ sprachen, an dem einige von euch, aller Wahrscheinlichkeit nach landen werden. Es gibt da einen mächtigen Scheich, den alle nur den ›Graubart‹ nennen, aber wie er wirklich heißt, weiß ich nicht.“

„Willst du damit etwa sagen, wir landen in einem Harem – irgendwo im sandigen Nirgendwo Arabiens?“

„Ja ... genau. Wie es aussieht, gehört ihr spätestens in drei Wochen einem Mann, der nicht nur *eine* Frau besitzt, sondern dutzende. In den meisten Fällen sitzen die Mädchen im Reich ihres mächtigen Gebieters in einem goldenen Käfig, hinter Schloss und Riegel, und kein Mensch weiß von ihrer Existenz. Ihre Lieben, von denen sie getrennt wurden, haben keine Ahnung, wo sich die Verscholene, nach der sie Wochen, Monate, oder Jahre gesucht haben, befindet, und die meisten glauben mittlerweile, die vermisste Freundin oder Angehörige sei nicht mehr am Leben.“

Yelley und die Mädchen hinter ihr schüttelten fassungslos den Kopf, doch ab sofort waren sie Freundinnen, die das Schicksal zusammengeführt und eng zusammengeschweißt hatte.

„Aber wir *sind* doch noch gar keine Frauen! Wir sind nicht einmal dreizehn Jahre alt, und Shakuntala und Polly seh'n aus, als wären sie noch nicht mal zwölf!“, entrüstete sich die Wort führende Palindroma, doch Lana verzog das Gesicht zu einer gequälten Grimasse und meinte.

„Und wen sollte das, deiner Meinung nach, in der Wüste Arabiens stören?“

Yelley und Lynn klappte die Kinnlade herunter, gleich wie den fünf fremden Mädchen, doch eine Antwort auf Lanas Frage wusste weder Yelley noch sonst irgendjemand. Roya schien die einzige zu sein, die von Lanas Hiobsbotschaft unbeeindruckt war. Sie verhielt sich nach wie vor, als stünde sie kurz vor einem internationalen Treffen der Pfadfinderinnen, und begann fröhlich vor sich hinzusummen, während sie an die Decke starrte, als befände sich dort oben ein buntes Kaleidoskop.

Yelley und Lynn schüttelten erneut den Kopf, während ein paar der fremden Mädchen haltlos zu weinen begannen. Es war ein Bild des Jammers, das sich Lana bot, weshalb sie in das allgemeine Geschluchze mit einstimmte. Nach einer Weile riss sie sich am Riemen und machte einen vernünftigen Vorschlag.

„Ihr müsst das Beste aus der Situation machen. Darum schlage ich vor, dass ihr mir jetzt genau zuhört. Das gilt auch für eure blonde Freundin, die an der Wand lehnt und vor sich hinträumt, als ob ihre Schutzgöttin einen Teil ihrer Sinne geraubt hätte, damit sie nicht mitbekommt, in welcher Lage sie sich befindet. Ich werde euch jetzt rasch mit den Sitten und Gebräuchen Saudi-Arabiens vertraut machen.“ Sie wandte sich an Yelley, Lynn, und Roya.

„Ich habe gehört, dass ihr aus dem Westen kommt. Spricht eine von euch vielleicht Arabisch? Das wäre für euch alle von großem Nutzen.“ Lynn verneinte durch

Kopfschütteln, und Yelley und Roya sahen sie nur mit geweiteten Augen an.

„Ihr müsst es mir nicht sagen, aber wenn es so ist, dürft ihr das niemandem verraten. Beduinen sind ein Volk von Schafdieben und sie haben es nicht gern, wenn man sie in die Irre führt, indem man sie belauscht und ihre finsternen Pläne auskundschaftet. Die meisten von ihnen verstehen eure Sprache, doch sie werden es tunlichst vermeiden, mit euch während der Reise zu sprechen, denn ihr oberster Anführer will es so.“

Lana ließ ihre Blicke durch die Zelle schweifen und sah mitfühlend in die traurigen Gesichter der Mädchen, die teilweise weinten und vor sich hin schnieften. Ihr Versuch, sie zu trösten, zeigte bei den Gefangenen kaum Wirkung.

„Gott nimmt uns das, was unseren Herzen das Liebste ist, um uns daran zu erinnern, wie viel wir für selbstverständlich erachten. Seid tapfer und verzagt nicht. Wenn ihr stark bleibt, und auf die richtige Gelegenheit wartet, gelingt es euch vielleicht, zu euren Lieben zurückzukehren. Wer weiß schon mit Sicherheit, was das Schicksal für einen bestimmt?“

Yelley hatte inzwischen Vertrauen zu dem Mädchen gefasst und stellte ihm zwei Fragen, die aller Wahrscheinlichkeit nach allen auf der Zunge brannten.

„Wie geht es jetzt weiter? Und was werden die Männer mit uns tun?“ Lana antwortete, ohne zu zögern, mit ernster Miene.

„Majids Männer werden euch, wie eine kleine Schafherde, auf ein Schiff verladen, das euch über das Rote Meer, nach Duba - an die arabische Küste bringt. Dort werden sie Anschluss an eine Karawane suchen, die in' s Innere des Landes zieht. Meine Mutter und ich vermuten, dass es immer dieselben Karawanen sind, die sich mit Majid verbünden. Sie sind nichts weiter, als Sklavenhändler, aber sie

ziehen, als gewöhnliche Handelskarawane getarnt, durch die Wüste. Manchmal behaupten die Männer bei einer Kontrolle auch, sie befänden sich auf der Rückreise von der jährlichen Haddsch (Pilgerreise). Sie kleiden und gebärden sich dann, wie gewöhnliche Pilger, die sich auf der Heimreise von den heiligen Städten ›Mekka‹ und ›Medina‹ befinden. Meine Mutter hat gehört, dass die Karawanen zur Tarnung manchmal sogar ein wenig Ambra, Seide, Jade, oder iberische Weine mit sich führen.“

„Gibt es unter den Angehörigen der Karawanen auch gute Menschen, von denen wir Hilfe erwarten können?“

„Nein ..., wohl eher nicht. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Karawanenführer mit Majids Männern unter einer Decke stecken. Ihr Wort ist in der Wüste ›Gesetz‹, und niemand bringt in dieser Gegend den Mut auf, sich gegen sie aufzulehnen. In bestimmten Fällen übernimmt sogar Majid höchstpersönlich die Führung der Karawane, denn er weiß über den Teil des Landes, wo ihr hingebracht werdet, bestens Bescheid. Darum seid vorsichtig in der Einsamkeit der Wüste, und tut genau, was Majids Männer sagen. Sie sind zwar allesamt Barbaren, die euch ungerührt zurück lassen, oder töten würden, wenn ihr widerspenstig seid und ihren Befehlen nicht gehorcht, doch sie kennen sich, gleich wie ihr Anführer, hervorragend aus.

„Studiert die Gesetze der Wüste und lernt, sie zu achten. Dann werdet ihr die lange Reise vielleicht schadlos überstehen.“

Alle starteten Lana schweigend an, weshalb die mitfühlende Ägypterin sagte:

„Ich sah keine Trinkgefäße oder Wasserflaschen bei euren Sachen, als Majid eure Taschen kontrollierte. Darum habe ich euch Wasserbehälter aus Ziegenleder mitgebracht.“

Sie langte in den Leinensack und holte ein paar eigenartige Gebilde heraus, die gar nicht so aussahen, als könne man darin Wasser aufbewahren, doch das täuschte. Es waren zusammengenähte Tierhäute, die für den Transport von Wasser in der Wüste perfekt geeignet waren. Lana reichte sie durch die Gitterstäbe und trug den Mädchen auf, sie rasch in ihre Taschen zu packen, damit Majids Männer sie nicht sofort bei nächster Gelegenheit zu Gesicht bekämen.

„Wenn ihr zu einem Brunnen kommt, müsst ihr stets ausreichend trinken, aber nur, wenn einer der Männer vorher geprüft hat, ob das Wasser trinkbar ist. Ihr müsst den Ziegenbalg prall mit Wasser füllen, und gut darauf achten, dass eure Kamele genug zu trinken bekommen, doch in der Wüste dürft ihr nur dann trinken, wenn man euch sagt, dass ihr jetzt einen Schluck trinken *dürft*. Majids Männer sind Beduinen. Sie können sechzig Meilen in einem Tag zurücklegen, doch wenn einer der Brunnen vergiftet ist, und eure Reittiere kein Wasser bekommen, werden die ersten Tiere in zwanzig Tagen sterben ..., und wenn die Kamele sterben, sterbt ihr auch. Darum müsst ihr mit Wasser sehr sparsam umgehen ..., auch wenn es nicht mehr weit bis zum nächsten Brunnen ist.“

„Warum haben sie uns die Taschen und einige Habseligkeiten gelassen?“, fragte Lynn neugierig.

„Meine Mutter bat Majid, beim Eintreffen der ersten Gruppe, den entführten Mädchen wenigstens die paar Sachen, die für seine Männer keine Gefahr bedeuten, zu lassen. Das hält ihre Hoffnung am Leben, und Hoffnung ist etwas, das jeder Mensch braucht, um nicht den Mut zu verlieren und an seinem Schicksal zu zerbrechen.“

Lanas Erklärungen hatten Hand und Fuß, weshalb Yelley den Eindruck hatte, dass sie ihnen wirklich helfen würde, wenn sie könnte.

„Wie sollen wir uns, unseren Entführern gegenüber, am besten verhalten, Lana?“, fragte sie wissbegierig.

Lana war anscheinend mit einer Engelsgeduld gesegnet, denn sie erklärte Yelley und den anderen tatsächlich in aller „Kürze“, worauf sie unbedingt achten mussten, sobald sie einen Fuß in die Wüste Arabiens setzten.

„Wenn ihr euch in Saudi-Arabien befindet, dürft ihr vor allem eines nie vergessen: Nicht die *Frauen* haben dort das Sagen, sondern die *Männer* – das gilt auch für ausländische Mädchen, wie euch.“

„Willst du damit etwa andeuten, sie werden uns wie Menschen zweiter Klasse behandeln?“

„Ja ... und das ist noch milde ausgedrückt. Sie werden euch behandeln, als wären eure unmittelbaren Vorfahren Neandertaler, die sich erst vor kurzem entschlossen haben, ihr Leben auf zwei Beinen zu verbringen, anstatt, wie bisher, auf allen Vieren. Das Sprichwort ›Ladies first‹ müsst ihr auf jeden Fall schnellstens vergessen“, sagte Lana eindringlich

„Shitty Shity Scheiße ..., das ist echt entmutigend. Und wie, bei aller Liebe, sollen wir uns dann mit diesen Rüpelhunden unterhalten, ohne auf der Stelle auszurasen?“, wollte Yelley wissen.

„Seid stark, wenn ihr mit den Gefahren der Wüste konfrontiert werdet. Das macht auf die Männer Eindruck ..., und befolgt vor allem ihre Befehle, wann immer es geht. Widersprecht ihnen nur im äußersten Notfall - dadurch erlangt ihr sogar bei besonders räuberischen Beduinen Respekt und Achtung. Am besten wird es wohl sein, wenn ihr im Königreich ›Saudi-Arabien‹ von Haus aus eine gewisse Zurückhaltung an den Tag legt, und stets abwartet, wie sich euer Gegenüber verhält. Es gibt diesbezüglich genaue Regeln – vor allem, was den Kontakt zwischen Männern und Frauen angeht. Ihr dürft beispielsweise einem Mann

in der Öffentlichkeit niemals - einfach so - die Hand geben.“

„Das wird uns gewiss nicht schwer fallen ... Und was noch?“, fragte Lynn ein wenig genervt.

„Mann und Frau sind strikt getrennt. Sie sitzen praktisch nie zusammen, und sie essen auch nie zusammen - und die Frauen erhalten die Speisen in der Regel erst dann, wenn die Männer schon gegessen haben.“

„Na toll ... Ich hoffe, sie lassen uns wenigstens ab und zu einen abgenagten Suppenknochen übrig. Ich komm' mir jetzt schon vor, wie ein Hund“, ätzte das Veela-Mädchen beklommen. Lana beachtete die kritische Anmerkung kaum und wollte ungebremst fortfahren, doch eine weitere spitzfindige Bemerkung der Veela ließ sie aufhorchen.

„Vielleicht kann ich einen der Männer ein wenig bezirzen, damit wir von Zeit zu Zeit auch was von der Hauptspeise abbekommen.“ Lana musste, trotz der prekären Situation, über Lynns Blauäugigkeit schmunzeln.

„Das, meine Liebe, kannst du vergessen. Sie werden euch zwar jede Menge Kosmetikartikel beschaffen, damit ihr sie nicht bis in alle Ewigkeit verdammt, doch eure Reize dürft ihr in der Öffentlichkeit nur sehr beschränkt zeigen. Ihr seid noch nicht erwachsen - also müsst ihr noch keinen Schleier tragen, aber freizügige Kleidung ist weder jungen, noch alten weiblichen Geschöpfen erlaubt.“

„Und wie sieht' s mit Baden aus? Dürfen wir uns, wenn wir einen Strand, einen Tümpel, oder einen Fluss erreichen, wenigstens waschen?“, fragte die Wasser liebende Tümpelnixe mit einem kindlich anmutenden Ausdruck von Hoffnung im Gesicht.

„Gut, dass du dieses Thema ansprichst - es ist nämlich sehr heikel. ›FKK‹ und ›Oben Ohne Baden‹ ist in Saudi-Arabien ebenfalls strikt verboten. Darüber hinaus ist es Frauen grundsätzlich untersagt, öffentlich zu baden. In

diesem Land darf man nicht einmal freizügig reden, und ihr werdet es auch niemals erleben, dass ein Pin-Up Girl auf einer Tageszeitung abgebildet ist - wenn ihr versteht, was ich meine. Sexuelle Handlungen sollte ich an dieser Stelle wohl auch erwähnen. Homosexualität ist beispielsweise verboten, also wäre es gut, dieses Thema gar nicht erst anzuschneiden. Der intime Verkehr mit gleichgeschlechtlichen Partnern wird hart bestraft, also seid vorsichtig, wenn ein anders Mädchen versucht, euch anzumachen.“

„Mann ... Das ist echt abgefahren“, sagte Lynn, während Yelley betreten nickte, obwohl sie von diesem Thema nicht persönlich betroffen war.

„In dem Land, in das sie euch bringen werden, müsst ihr überhaupt sehr bedacht sein, worüber ihr sprecht. Ich kann euch nur dringend empfehlen, euch in Anwesenheit der Männer nicht über das Königshaus, Politik, oder Religion zu unterhalten. Ihr müsst euch den Sitten und Gebräuchen dieses Landes unbedingt unterwerfen. Hofft auch nicht auf die Hilfe von ausländischen Arbeitern, falls ihr zufällig welchen begegnet. Man nimmt ihnen in Arabien die Reisepässe ab, damit sie nicht ohne Einwilligung ihres Arbeitgebers ausreisen können, und darum sind sie sehr vorsichtig, wenn sie von Menschen, die sie nicht kennen, um Hilfe gebeten werden. Majids Männer scheuen sich nicht davor, ihnen oder euch den Atem zu nehmen, wenn sie bemerken, dass ihr versucht, zu türmen. Seid euch also stets darüber im Klaren, dass man als Ausländer nur schwer in dieses Land rein und rauskommt. Das ist einerseits paradox, weil das Betreten der Hetschas eigentlich Muslimen vorbehalten ist, aber alles in allem macht das eure Lage nicht unbedingt einfacher.

Im Übrigen werden sie euch, sowie ihr Saudi-Arabischen Boden betretet, neu einkleiden.“

„Du meinst, sie werden uns unsere Sachen, die wir am Leib tragen, *auch* wegnehmen?“

„Ja - zumindest einen Teil davon. Sie werden euer Gewand verbrennen, oder es einfach im Sand der Wüste vergraben. Saudische Männer tragen die typischen weißen langen Gewänder. Kurze Hosen sind tabu, und saudische Frauen müssen ihren Körper, in ländlichen Gebieten, wie jenen, die ihr durchwandern werdet, normalerweise komplett bedecken. Auch für ausländische Frauen gilt die Regel, sich züchtig zu kleiden, denn das verlangt der Glaube der Menschen, auf die ihr treffen werdet ..., womit wir bereits beim nächsten wichtigen Punkt wären. Stört die Männer niemals zur Zeit des Gebets. Hockt euch stattdessen in eine Ecke, senkt die Köpfe, und tut so, als wärt ihr gar nicht da. Außerdem müsst ihr gänzlich darauf verzichten, einen eurer Feiertage zu erwähnen, oder eure alte Religion in irgendeiner Form auszuüben - das ist nämlich in dem Land, in dem ihr künftig leben sollt, auch verboten. Seid ihr Christenmädchen?“

„Nein. Roya und ich beten zu keltischen Göttinnen und Göttern, und Lynn ist dem Geist ihrer verstorbenen Vorfahren zugetan.“ Mayleen hob die Hand.

„Wir vier sind Christen, und Shakuntala ist eine Hindu“, sagte sie als Sprecherin für alle fünf.

„Das ist fürwahr interessant, aber wie dem auch sei: vergesst eure Gottheiten, zumindest aber sprecht nicht darüber, und passt euch vor allem den Einschränkungen, die der Ramadan vorschreibt, an.

Kommen wir zum nächsten Punkt, der ungemein wichtig ist: In Saudi-Arabien gelten die für den Islam typischen Gesetze. Man sollte daher keine unbedachten Gesten machen, sich nicht schnäuzen, nicht die unreine linke Hand zum Essen benutzen, und nicht mit den bloßen Füßen auf andere zeigen. Außerdem ist in Saudi-Arabien der Genuss

von Alkohol verboten. Haltet euch das immer vor Augen, wenn euch jemand Wein oder sonstige alkoholische Getränke anbietet ..., ihr erspart euch dadurch viel Ärger.“

Lana fuhr herum, denn es waren polternde Schritte zu hören. Einige der Mädchen hoben erschrocken den Kopf und harrten zitternd, was da kommen würde. Ein Fluchen in fremder Sprache war zu vernehmen, während alles gebannt und verängstigt zur Tür blickte, bis dieselbe wuchtig aufgeschlagen wurde.

Drei Stoppelbärtige Männer, die wie Verbrecher aussahen und sich wie Wegelagerer gebärdeten, betraten wüst schimpfend den Raum. Sie trugen weite weiße Gewänder und typisch arabische Kopfbedeckungen. Die Stoffmütze des Vordermannes war weiß, zum Dreieck gefaltet und über den Kopf gelegt, aber gehalten wurde sie von einem schwarzen Stoffring. Ein anderer Mann, der ein wenig hinkte, trug eine mit Stickereien verzierte weiße Baumwollmütze, und den dritten, einen hageren Typ, der dasselbe Ding in einer locker gehäkelten Variante auf dem Kopf hatte, zierte eine Narbe am Hals, als hätte er bereits einmal probeweise am Galgen gehangen und gebaumelt, um herauszubekommen, wie es sich anfühlte, wenn man ihn beim Mädchenhandel erwischte und aburteilte. Der kräftigste von ihnen, der wie ein gedungener Mörder aussah, erblickte Lana als erstes am Zellengitter und schnarrte in herri-schem, aber gut verständlichem Englisch:

„Mach', dass du wegkommst!“ Er packte das Mädchen am Oberarm und scheuchte es energisch hinaus. Dann wandte er sich an Yelley, hinter deren Person er die Rä-delsführerin der verschwörerischen Gesprächsgruppe vermutete.

„Die Kleine ist nicht hier, um euch auf den Schoß zu nehmen!“, herrschte er sie an, denn er hatte überlauert, dass sie sich mit Lana ungebührlich lange unterhalten hat-

te. Yelley sah mit großer Besorgnis, dass Lynn vor Zorn zu zittern, und blaue, fast unsichtbare Flammen zwischen ihren Fingern zu formen begann. Die Veela stand kurz davor, dem ungehobelten Rüpel einen Feuerball entgegenzuschleudern. Ihre Augen hatten sich zu schmalen Schlitzen verengt, und ihre Konzentration war voll auf den Stoppelbärtigen gerichtet. Yelley kannte den Prozess des magischen Aufheizens von der Tümpelhexe Caitlin C. Crull, die sich nicht davor scheute, die Kleidung der Jungs, die sie sich vom Leib halten wollte, mittels kleiner Feuerbälle in Brand zu setzen.

Zu Beginn waren es bloß tausend Grad heiße, blaue, kaum sichtbare Flammen, die an den Innenseiten der Hände flach im Kreis rotierten, doch sowie die Farbe auf rot umschlug, und die Veela die gebündelte Energie von sich stieß, war die chaotische Flammenhöhle perfekt.

Yelley hielt ihre innerlich kochende Begleiterin mit sanfter Gewalt zurück, und flüsterte ihr rasch zu:

„Lass stecken, Lynn“, bevor sie das ganze Unternehmen gefährden konnte. „Du musst dich beherrschen, dein Temperament im Zaum halten, und deine Kräfte vorerst verbergen, damit du sie im richtigen Augenblick überraschend einsetzen kannst.“

Lynn bemühte sich nach Kräften, Yelleys Rat zu befolgen, ihren Zorn unter Kontrolle zu bekommen, und auf eine Ruhmestat zu verzichten.

Als sie hörbar ausatmete und sich entspannte, erkannte Yelley, dass es ihr im letzten Moment gelungen war, Lynns Angriff abzuwürgen und die brenzlige Situation zu entschärfen. Sie ahnte, dass es noch viel Aufklärungsarbeit bedurfte, bis Lynn sich soweit im Griff hatte, dass sie an sich hielt, und nicht mehr ausrastete, ohne Yelley vorher um Erlaubnis gebeten zu haben.

Alle Mädchen kreischten und wichen ängstlich zurück, als der Hinkende nach vor trat und die Zelle mit schep-perndem Geräusch aufschloss. Die drei Männer betraten die Zelle, schlossen sie hinter sich ab, und zwei von ihnen stürmten auf Shakuntala zu, um sie links und rechts an den Armen zu packen, während der dritte Mann eine Spritze aufzog und das zappelnde Mädchen außer Gefecht setzte. Die restlichen Gefangenen drängten sich wie ein kleines Rudel in einer Ecke zusammen, während die Männer bereits Anstalten machten, sich das nächste Opfer auszusuchen. Polly und Nefertari traten sogar mit den Füßen nach den Beinen der Muskelprotze, doch sie hatten keine Chance zur Gegenwehr. Mayleen und Taisia duckten sich ängstlich, als würde man eine von ihnen mit dem Lasso fangen, als sich die Männer der kleinen kreischenden Gesellschaft näherten, doch auch diese Abwehr-Taktik brachte nichts ein. Alle acht Mädchen wurden, der Reihe nach, brutal festgehalten und mittels Injektion betäubt, bis die Gepiesackten in einer Reihe auf dem Boden lagen und tief und fest schliefen. Am heftigsten hatte sich Lynn gewehrt, und einer der Männer wunderte sich hinterher, warum sein Bart auf einer Seite total angesengt war. Die Veela hatte in einem Anflug von Unbesonnenheit Yelleys Rat nur für den Bruchteil einer Sekunde außer acht gelassen, und dennoch reichte der unsichtbare Flammentreffer aus, bei einem von Majids Männern den Verdacht aufkeimen zu lassen, es ginge etwas nicht mit rechten Dingen zu.

Fogwitch-Village wurde von der Presse noch mehr belagert, als das Verschwinden der drei Jugendlichen auch auf dem Festland laut wurde. Die meisten Dorfbewohner dachten, dass Molly McMinn oder Esmeralda Skinner die

Informantinnen der Presseleute wären, doch da es nur eine vage Vermutung war, getraute es sich niemand offen auszusprechen.

Regulix hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt und sich bei Charles Chamberlain mehrmals über die Aufdringlichkeit der Reporter beschwert, die täglich auf mysteriösen Wegen auf die Insel kamen und deren Bewohner in einem fort belästigten.

Heute bekam der nervöse alte Druide von Englands Premierminister die Rückmeldung, dass Queen E. nicht gewillt war, der Presse den Mund zu verbieten. Im Gegenteil: Sie tat die überbordende Aufdringlichkeit der Reporter als „harmlos“ und „unbedeutend“ ab, doch Regulix ließ nicht locker und nahm sich fest vor, das Recht seiner Schäfchen auf Privatsphäre einzufordern - egal wie. Bouddicas gedanklicher Anstoß, die Sache Yelley zu überlassen, hatte ihn zwar schon ereilt, aber er war sich noch nicht sicher, ob er den Rat befolgen sollte. Er hatte schlichtweg Bedenken und befürchtete, eine dahingehende Entscheidung könne unvorhersehbare Konsequenzen mit sich ziehen, die weder er, noch sonst jemand aus dem Kreis der Führungskräfte, zu verantworten in der Lage wären. Falls Yelley überhaupt lebend und unversehrt von ihrem waghalsigen Abenteuer zurückkehrte, war es mehr als ungewiss, ob sie gegen die aufdringlichen Paparazzi wirklich die effektivste Waffe in petto hatte.

Der alte weiß-bärtige Magier stand am Fenster des Korridors im ersten Stock der Schule, und ließ seine Blicke aufmerksam über die kleine Siedlung schweifen. Die Fotografen und Reporter hatten sich in kleinen Gruppen zusammengeschart, und beratschlagten vor dem Schloss und auf dem Dorfplatz, wie sie das Optimum an Informationen aus den Bewohnern von Fogwitch-Village, oder aus den Angehörigen der Schule, egal ob Schüler- oder Lehrerge-

meinschaft, herausholen konnten. Sie wurden so unerträglich, dass Akira Bekingsale, Shona Shagona, und Kendrick beschlossen, Yelleys Brief, den sie bei Cedrella im Clubhaus hinterlegt hatte, zu öffnen, und den darin befindlichen Notfallplan, den Yelley ausgetüftelt hatte, zu studieren. Wenn es nicht anders ging, mussten sie, wie ihre Logen-Meisterin es angeordnet hatte, eine neue Taktik einschlagen, und, gemeinsam mit dem Rest des Horushiva-Teams, Yelleys Anweisungen in die Tat umsetzen.

Shona bildete die Spitze der dreiköpfigen Gruppe, die bei der Halbtrollin antanzte, doch Cedrella weigerte sich zu Beginn strikt, den Brief rauszurücken.

„Yelley sagte: ich darf ihn erst aushändigen, wenn Regulix, Boudicca, und Angus vor lauter Ratlosigkeit im Kreis rennen!“, betonte sie wichtig, doch Shona gehörte nicht zu denen, die sich von einem Sturkopf, wie Cedrella, einschüchtern oder aus dem Konzept bringen ließen. Sie runzelte die Stirn, und erbrachte den unüberhörbaren Beweis, dass sie ebenso lautstark und Professorenhaft schnarren konnte, wie Cedrella. Yelleys resolute Stellvertreterin bellte den Kommentar, der unmittelbar auf Cedrellas Einwand folgte, dermaßen energisch über den Tisch, dass ihre Stimme das kleine Clubhaus erzittern, und Cedrella zusammenzucken ließ.

„Die Aufdringlichkeit der Reporter hat längst Überhand genommen, Cedrella! Darum ist es zweifelsfrei nötig, den Notfallplan umzusetzen! Yelley wäre damit sicher einverstanden!“ Cedrellas Blick wanderte Hilfe suchend von dem finster blickenden Mädchen zu Kendrick, der fürs erste lediglich die Brauen hob und die Lippen zu schmalen Strichen presste, bis er aussah, wie Harry Coulumbo bei der Befragung eines Mordverdächtigen.

Da Cedrella noch immer keine Anstalten machte, Yelleys wichtigen Brief hervorzukramen, sagte er im Ton eines Feldwebels:

„Tja! Da kann man nichts machen, Cedrella! Yelley hat Shona für die Zeit ihrer Abwesenheit das Zepter in die Hand gegeben, und darum besitzt sie das Recht, jeden, der nicht nach ihrer Pfeife tanzt, damit niederzukuñüppeln!“ Dem war nichts mehr hinzuzufügen.

Sogar „Tonika Matsokutai“ gab ihren „chinesischen“ Senf, der sich für Cedrella wie eine total unverständliche, und dennoch vorwurfsvolle Rüge anhörte, dazu.

„Hai, Cedrella San! Daijobu (alles in Ordnung). Sore wa himitsu desu (es ist eigentlich ein Geheimnis), aber Shona San ist fast ebenso schlau wie Yelley San ..., das hat sie bewiesen, als Isabella San im Besitz meines Jade-Kamms war. Darum bitte ich dich höflich, Shona Sans Wunsch Folge zu leisten. Anata no shinsetsu ni kansha shite imasu (ich danke für deine Freundlichkeit).“

Wie immer, wenn Torika aufgeregt war, verfiel sie in ihre Heimatsprache, was glasklar darauf hindeutete, dass ihr sehr viel daran lag, dass Cedrella unverzüglich den Brief rausrückte. Also gab die gutmütige Halbtrollin nach. Sie wollte sich nicht noch mehr von dem fremdländischen Kauderwelsch der streng dreinblickenden Schwarzhaarigen anhören müssen, deren mandelförmige Käfer-Augen wie hypnotisierend wirkten. Sie händigte Kendrick den Brief zaghafte aus, während sie argwöhnisch zu Shona Shagona und Torika hinüber schielte.

Kendrick öffnete den Umschlag vorsichtig mit seinem Taschenmesser, holte ehrfürchtig das Schriftstück und einen zweiten, etwas kleineren Umschlag heraus. Dann entfaltete er das Stück Papier, und las vor, was darauf geschrieben stand.

„Hallo, ihr Lieben! Es ist also tatsächlich der Fall eingetreten, dass die Oberhäupter unserer Schule gegen eine Mauer aus Starrsinn gerannt sind, und eine Horde von Sensations- lüsternen Begallis es unmöglich macht, auf Fogwitch-Island in Frieden und Beschaulichkeit zu leben. Um diesen untragbaren Zustand so schnell wie möglich zu beenden, empfehle ich euch folgende Vorgangweise, die unter uns bleiben muss. Lediglich Hatschiini, Regulix, und Boudicca dürfen davon erfahren, jedoch erst, wenn Hatschiini meiner Bitte nachgekommen ist. Auch Cedrella darf nicht eingeweiht werden, außer sie schwört - bei Jaquelines Stich mit der Silbernadel - dass sie weder Angus, noch Sam, oder sonst jemandem, den ich nicht angeführt habe, ein Wort über die Sache erzählt.“

Kendrick hob den Kopf, blickte fragend in Cedrellas Gesicht, und die Mädchen schlossen sich ihm schweigend und verschwörerisch an. Sie musterten die Halbtrollin mit großen Augen und warteten gespannt auf Cedrellas Reaktion. Die eigenbrötlerische Einsiedlerin konnte es nicht besonders leiden, wenn sie wie das achte Weltwunder beglotzt wurde, doch sie kannte sich, und ihre Vorliebe, jede Neuigkeit so schnell wie möglich unter die Leute zu bringen. Oh ja! Sie kannte sich sogar gut genug, um für Yelleys Wunsch Verständnis aufzubringen. Darum sagte sie:

„Ist gut, Leute ... Ich geh' dann mal rüber in' s Gewächshaus, damit Jaqueline mir kein Bein weg flucht.“

Gesagt, getan. Die Halbtrollin entfernte sich widerwillig und murrend aus ihrem eigenen Haus, und sowie sie die Tür von außen geschlossen hatte, las Kendrick weiter.

Kanika Beebody war die einzige, die für Cedrella so etwas Ähnliches wie „Mitleid“ empfand.

„Arme Cedrella ... Jetzt denkt sie sicher, sie sei kein vollwertiges Mitglied unserer Loge.“ Um nicht augenblicklich die Krise zu bekommen, zückte sie einen Becher

Honig und löffelte andächtig dessen Inhalt, bis sie wieder einigermaßen klar denken konnte.

„Hatschiini soll den zweiten Umschlag, den ich diesem Brief beigefügt habe, der Adressatin überbringen“, lautete währenddessen Yelleys knappe Anweisung, die Kendrick den Mädchen mitteilte. Er zog den zweiten Umschlag, der deutlich kleiner war, aus dem Umschlag und reichte ihn Shona.

„Queen Eee.?“, fragte das gewitzte Mädchen, das von Alan Brackhill vergöttert wurde, verduzt, bevor es das verschlossene und versiegelte Kuvert weiterreichte. Reihum lasen alle den Namen des Empfängers: beginnend bei Torika, Akira, und zum Schluss Kanika Beebody - aus Berwick-upon Tweed.

Kendrick las indessen unbeirrt weiter.

„Während Hatschiini den Brief zustellt, soll sich Akira etwas Todsicheres ausdenken, das die hyperaktiven Reporter wirkungsvoll von Hatschiinis Vorhaben, und von meiner, Royas, und Lynns Mission ablenkt, doch davon sollte Regulix natürlich keinen blassen Schimmer haben. Er, Boudicca, und auch die anderen Magier und Magierinnen würden es nicht gutheißen, Raizor Maid von der Kette zu lassen, doch diesmal müssen wir gemeinsam mit harten Bandagen um unser Recht kämpfen!“

Kendrick war ans Ende gelangt und stoppte kurz, denn im letzten Satz, der unter „p. s“ angeführt war, hieß es, wie bei James Bond: „Dieser Brief soll, sofort nachdem ihr ihn gelesen habt, verbrannt werden. Liebe Grüße und viel Glück! Yelley.“

Während jener Teil des Horushiva- Rettungsteams, der auf Fogwitch-Insel geblieben war, Yelleys Anweisungen

in die Tat umsetzte, wurden acht betäubte Mädchen mit LKW'S zu einer Bootsanlegestelle gefahren.

Von dort ging es mit Booten zu einem schäbigen Frachter, der an der Küste vor Anker lag und friedlich vor sich hin rostete.

Kaum hatten die Männer die schlafenden Mädchen an Bord des (in doppelter Hinsicht) abgetakelten Schiffes verschleppt, transportierten sie die Entführten in den Laderaum des Schiffes, wo es für spezielle Zwecke einen doppelten Boden gab. Es war ein hervorragendes Versteck, im Rumpf des Schiffes, das ausreichend Platz bot, um gut zwei Dutzend betäubte Personen unterzubringen, falls die Situation es erforderte. Vorerst war das nicht der Fall, denn es wurde für Majids Bande keineswegs dermaßen brenzlich, dass sie in den Laderaum stürmen mussten, um die Entführten unter dicken Bohlen zu verbergen.

Das Schiff lief unverzüglich aus, und seine unauffällige offizielle Fracht bestand aus getrockneten Datteln, verschiedenen Dosenfrüchten, einigen Containern mit Textilien, und einem Bund behandeltem Palmenholz. So kam es, dass die Mädchen ausgestreckt oder zusammengekauert in primitiven Kojen schliefen, bis einer der drei Männer, die sie aus dem Verlies geholt hatten, sie Stunden später weckte, indem er sie in Ketten legte, sie an den Schultern packte, und unsanft an ihnen herum rüttelte. Verschlafen räkelten sie sich, und das erste, was sie erblickten, waren ihre an einem Wandhaken baumelnden Taschen, in denen sich nur mehr Dinge befanden, die für eine Flucht gänzlich ungeeignet waren – mit Ausnahme von Lanas Wasserbehältern.

Der Mann, der in einem weißen traditionellen Kaftan steckte, und sich wie ein Anführer gebärdete, verfuhr mit ihnen, wie mit einer Schar Hühner.

„Los! Hoch mit euch, und in einer Reihe angetreten!“, rief er barsch, und wedelte dabei mit einer Pistole vor den Gesichtern der eingeschüchterten Mädchen, die sich zum Teil ängstlich an den Händen hielten und sich gegenseitig Dinge zuflüsterten.

„Macht euch bloß keine falschen Hoffnungen! Wir befinden uns nun in einem Land, das einst von Ägyptern und Osmanen kontrolliert wurde, doch in dem entlegenen Küstenabschnitt, an dem wir an Land gehen, werden wir weder auf Ägypter, noch auf Türken oder Araber treffen! Dennoch wird ab jetzt kein Wort mehr gesprochen - und zwar so lange, bis wir landeinwärts fahren! Habe ich mich klar genug ausgedrückt, ihr Schnattergänse?!“, bellte der Rüpel durch den Laderaum - in einer Art, dass der letzte Satz beinahe wie ein langgezogener Peitschenknall anmutete. Die Mädchen senkten ob der ungezügelten Art des unberechenbaren Mannes ängstlich die Köpfe und ein paar nickten verschreckt. Sie waren total eingeschüchtert und kamen sich aus gutem Grund hilflos und herumgeschubst vor, denn sie mussten sich dem Willen des ungehobelten Verbrechers beugen – ob sie wollten oder nicht. Die Ketten, an denen sie aneinandergefesselt waren, klirrten bei der kleinsten Bewegung, und erinnerten die verstörten Mädchen jede Sekunde daran, dass Fluchtversuche von Haus aus zum Scheitern verurteilt waren. Brav mussten sie dem üblen Burschen, der sie die Leiter hinauf und über das Deck des Schiffes trieb, zu einer Stelle folgen, wo zwei breite Boote bereit standen und ein drittes zentimeterhoch an einer Hebevorrichtung hing. Zwei Männer sicherten mit Gewehren nach allen Richtungen, und ein paar andere Kerle, von denen die Entführten neugierig und lüsternd begafft wurden, standen weiter hinten am Geländer und unterhielten sich angeregt oder telefonierten.

„So! Rein mit euch ... und keinen Mucks ... sonst könnt ihr was erleben!“, lautete der nächste forschende Befehl.

Die teils schniefenden Mädchen wurden voran gestoßen und mussten, gemeinsam mit zwei Männern, in das hochgehobene Rettungsboot steigen, das unmittelbar danach über die Reling geschwenkt, seitlich am Schiffsrumpf hinabgelassen, und auf die Oberfläche des Wassers gesetzt wurde. Das Verlassen des Schiffes verlief flott und problemlos, doch die Hitze, die wie ein Backofen- gewärmter Mantel über dem Ankerplatz lag, war trotz des unendlich scheinenden Meeres, das sich gegen Westen erstreckte, beklemmend und schier unerträglich.

Als das Quietschen der Seilwinde erneut an Yelleys Ohren drang, blickte sie mit beschatteten Augen nach oben, und was sie sah, war nicht gerade ermutigend.

Es folgten fünf weitere Männer in einem separaten Boot und alle waren bis an die Zähne bewaffnet. Kommandos und Zurufe ertönten in fremdländischer Sprache, doch mitunter waren seltsamerweise auch englisch gesprochene Sätze mit amerikanischem Akzent zu vernehmen - gerade so, als befänden sich zwei oder mehrere Männer unter den Entführern, die nicht aus diesem Teil der Welt stammten.

Als schlussendlich alle drei Boote nebeneinander auf der fast spiegelglatten Fläche des Wassers trieben, krepelten jeweils zwei der kräftigeren Kerle pro Besatzung wie auf Kommando die Ärmel hoch und ruderten die Boote zum felsigen Strand, wo bereits drei Geländewagen, samt Chauffeuren bereitstanden. Auch die Landung verlief reibungslos und an eine Flucht war nach wie vor nicht im Entferntesten zu denken.

Hinter der trockenen Küstenebene stieg das noch trockenere und somit absolut lebensfeindliche Hochland empor, das sich weit gegen Osten ausdehnte und auf die bekümmerten Mädchen wie eine öde menschenleere Mondland-

schaft wirkte. Von der Küste des Roten Meers stieg das Gebirge über eine Strecke von hunderten von Meilen bis auf zweitausendfünfhundert Meter an, und an Tagen, wie diesem, war es an seinem Fuß drückend schwül. In dieser für europäische Begriffe „unwirtlichen“ Region, genannt „Hedschas“ lebten überwiegend sunnitische Araber. Unter ihnen war ein eigentümlicher Dialekt des Arabischen verbreitet, und die wohl bekanntesten Städte der Region waren Mekka und Medina. Von all dem wussten die Mädchen natürlich wenig, denn sie kamen mit der Bevölkerung nicht einmal ansatzweise in Berührung. Alles, was ihnen in irgendeiner Form einen Hinweis auf den Ort geben konnte, an dem sie sich befanden, wurde ihnen geflissentlich vorenthalten, um ihnen eine Flucht zu erschweren.

Wie von Lana angekündigt, befanden sie sich nun in einem Land, welches ihnen so fremd war, dass sich ein Frösteln auf ihrer Haut breitmachte, obwohl es über vierzig Grad Celsius hatte. Man hatte sie vom Golf von Suez, über das Rote Meer bis an die Küste von Saudi-Arabien gebracht, und das Klima war dermaßen ungewohnt, dass eines der Mädchen, als es aus dem Boot kletterte, ein paar Schritte taumelte und beinahe mit dem Kopf gegen einen herumliegenden Felsblock prallte. Ketten klirrten und abermals ertönten ein paar Zurufe, die diesmal jedoch weniger laut ausfielen. Yelley blendete beinahe alles, was sich um sie herum abspielte, aus und bückte sich stattdessen, um der benommenen Mitgefangenen dabei zu helfen, sich aufzurichten, doch von einigen Männern erntete sie deswegen finstere Blicke. Es war Shakuntala, die kleine Inderin, die sich mit der abrupten klimatischen Umstellung schwer tat und noch immer auf allen Vieren im Sand kroch.

Yelley schaffte es, dem weinenden Mädchen auf die Beine zu helfen. Danach klopfte sie Shakuntala den Staub aus

dem Kleid und beugte sich dabei wie zufällig zu Lynn, die bereits vor ihnen aus dem Boot gestiegen war. Yelley flüsterte der Veela etwas ins Ohr, das ihr von Lanas Worten in Erinnerung geblieben war.

„Wir müssen uns hier in der Nähe einer Stadt namens ›Duba‹ befinden.“ Einer der Männer, der sie argwöhnisch beobachtet hatte, bemerkte Yelleys heimliches Getue und brüllte sie wütend an. Es musste sich um Majid, den Anführer der Bande handeln, denn er hatte auf der linken Backe eine breite Narbe, die mit Sicherheit von einem Säbelhieb stammte.

„Hey! Du da! Ja - die Schwarzhaarige mit dem Zopf, die gerne mit Streichhölzern spielt und sich wie Mutter Teresa aufführt, ist gemeint! Hier wird weder gesprochen, noch geflüstert! Verstanden?! Noch ein Verstoß gegen das Sprechverbot - und ich werf' dich den Haien zum Fraß vor! Kapiert?!“

Yelley war über die Tatsache, dass der Bandenboss sich wegen so einer Lappalie gehen ließ, zutiefst schockiert. Für impulsive und selbstbewusste Mädchen, wie Lynn und sie, war es äußerst schwer, sich nicht der spontanen Versuchung hinzugeben, einem beleidigenden Kretin, wie Majid, auf der Stelle Paroli zu bieten, doch in Yelley obsiegte abermals die Vernunft. Sie zwang sich, anstatt eine ätzende Bemerkung von sich zu geben, eine demütige Haltung anzunehmen, weshalb sie betreten den Kopf senkte und entmutigt seufzte.

Lynn Hurley sah es und schüttelte unmissverständlich den Kopf. Sie war über Yelleys zahmes Verhalten enttäuscht, zugleich über die gemeine Art und Weise, wie man mit ihnen umsprang, empört, und verspürte abermals pure Lust, (anstelle von „sich selbst“-) veelanische Energie zu sammeln. Yelley deutete ihr mit der flachen Hand, „ruhig Blut“ zu bewahren, sich zu mäßigen und den Mann

nicht zu provozieren, und die Tümpelhexe hielt sich gottlob daran, bis es darum ging, in einen der Geländewagen verfrachtet zu werden. Lynns Temperament flackerte erneut auf, als einer der Männer Polly am Genick packte und die kleine Griechin brutal in den hinteren Teil des Wagens schubste. Einzig und allein Yelleys bittende Augen, sich selbst zu bezwingen, sowie Majjids herrische Ankündigung brachten die Veela von einem verräterischen Feuerstoß ab.

„So, meine Lieben! Wir machen jetzt einen kleinen Ausflug in die Wüste, und danach werden wir euch beibringen, wie man auf dem Rücken eines Kamels vorwärts kommt!“, schnarrte das Narbengesicht sarkastisch, nachdem es die Ketten teilweise gelöst und die Mädchen in zwei vierköpfige Gruppen geteilt hatte. Der besagte Verbrecher gebärdete sich plötzlich, als hätte er in einem gemischten Anflug von Großzügigkeit und Geschwätzigkeit zu viel verraten und verhielt sich ab nun, als müsse er sein Vergehen wettmachen, indem er sich wieder in Schweigen hüllte.

Lynn und zwei der ägyptischen Mädchen weigerten sich standhaft und beharrlich, in den Wagen, den man ihnen zugedacht hatte, zu steigen und ins Landesinnere gebracht zu werden, doch der Mann, der sie zuletzt betäubt hatte, hielt ihnen die Spritze unter die Nase und drohte ihnen unmissverständlich, indem er so tat, als würde er jeden Moment zustechen.

„Wir werden euch, so oder so, landeinwärts bringen – ob ihr wollt oder nicht! Doch ihr könnt durch euer Verhalten selbst bestimmen, ob ihr etwas von der Landschaft mitbekommen wollt, oder ob ihr die Reise bis zum ersten Nachtlager lieber schlafend verbringen möchtet! Überlegt es euch gut, denn sobald ihr im Wagen sitzt, ist das Sprechverbot aufgehoben, und das bedeutet: ihr dürft euch

wieder in Maßen unterhalten solange wir es euch erlauben! Was ist?! Wollt ihr nun gehorchen oder nicht?!"

Er hielt wieder die Spritze bedeutsam in die Luft, und Lynn und die beiden anderen Mädchen waren schlau genug, die Drohung ernst zu nehmen. Sie entschieden sich für das Erstere und bestrafte den Mann, um ein wenig Dampf abzulassen, mit bösen Blicken. Dem war das von Herzen egal - Hauptsache, die Aktion lief wie geplant weiter. Er wandte sich auf ein Zeichen des Anführers zielbewusst ab und sorgte routiniert dafür, dass kein Fusselchen an diesem Ort zurückblieb, das Nachkommenden eventuell ihre Anwesenheit verraten konnte. Danach vergewisserte er sich, ob die Laderäume der Autos geschlossen und verriegelt waren, und als alles startbereit war, erklangen die Motoren. So wurden die bedauernswerten Opfer, kurze Zeit später, mit den Allrad- Autos landeinwärts gebracht und überquerten dabei ein zerklüftetes Gebirge, das nahezu menschenleer war. Lediglich ein paar kleine Schaf- und Ziegenherden erinnerten daran, dass selbst in diesem lebensfeindlichen Wüstenklima Beduinen-Wirtschaft möglich war. Landwirtschaft gab es wahrscheinlich nur in wenigen Oasen, und von Handelsaktivitäten, die in Gegenden wie dieser eine traditionell wichtige Rolle spielten, war vorerst wenig zu sehen.

Es ging zuerst über Stock und Stein, durch unwegsames Gelände, Richtung Nordosten, bis sie auf eine Straße kamen, und die Männer danach in östliche Richtung weiterfuhren. Äußerst selten begegnete der kleinen Wagenkolonne ein Auto, das aus der anderen Richtung heran gerattert kam und an ihnen vorbeirauschte, während es, gleich wie Majids Transportmittel, eine graue Staubfahne hinter sich herzog. Der Grund, warum es Majid und sein grobschlächtiges Gesindel eilig immer tiefer in die Wüste zog, war Yelley von vornherein klar. Sie versuchten, so rasch wie

möglich von hier wegzukommen, denn sie trieben sich vorzugsweise im Landesinneren herum, um Gefahren, die ihnen vonseiten der Grenzpatrouillen drohten, zu entgehen. Die uniformierten Soldaten würden gewiss versuchen, entführte Mädchen zu befreien und Majids Bande zu zerschlagen, sofern sie in der Wildnis unmittelbar aufeinandertrafen. Die Wahrscheinlichkeit, dass das passierte, war allerdings äußerst gering, denn das zerklüftete Gebirge war alles andere als übersichtlich. Im Gegenteil: Die Landschaft war zwar, aufgrund ihrer Großräumigkeit und Ausgedehtheit, stellenweise sogar auf weite Distanz gut einsehbar, doch sie war wegen der vielen schroffen Felsabbrüche dermaßen unzugänglich, dass es für Majid und seine Männer keinen besseren Ort auf Gottes Erdboden geben konnte, um ihren niederträchtigen Geschäften nachzugehen. Sie suchten ständig mit dem Feldstecher die Gegend ab, und sowie sie in weiter Ferne jemanden erblickten, verschwanden sie in einer der unzähligen Schluchten, oder hinter einer großen Felsformation. Dabei leisteten ihnen Funkgeräte wertvolle Dienste, und aller Wahrscheinlichkeit nach gab es auch einen Spitzel, der die gewählte Fahrtroute absicherte. Die einzige, wirklich ernst zu nehmende Gefahr drohte von oben, doch sogar dafür hatten die Männer Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Aus der Luft konnte man die Mädchen nicht sehen, da die Scheiben der geräumigen Geländeautos getönt waren - mal abgesehen von der Tatsache, dass in dieser Gegend dem Flugsport anscheinend nicht gefrönt wurde. Yelley hatte, seit Betreten des Schiffsdecks, noch kein einziges Flugzeug gesichtet, obwohl bestes Flugwetter war. Niemand, außer Majid und dessen Handlangern, schien sich für diesen gottverlassenen Teil der Welt ernsthaft zu interessieren, was Yelley nicht ganz verstand, da die Landschaft, trotz ihrer Lebensfeindlichkeit, absolut einzigartig war.

Das Gebirge verlief parallel zum Roten Meer, und es musste sich bei den interessanten geologischen Formationen, aus denen es bestand, um Sandstein sowie junges Basaltgestein handeln, denn es gehörte zu einem breiten Vulkanfeld, das sich kilometerweit gegen Osten, Süden und Norden erstreckte. Olivin beinhaltendes Lava-Gestein, das vor Jahrtausenden erstarrt sein musste, war an unzähligen Stellen extra vom Berg gesprengt worden, um eine passable Straße anzulegen, die eine gute Verbindung zum Landesinneren ermöglichte.

Yelley vertrieb sich die Zeit, indem sie sich im Geist ausmalte, wie Lawrence von Arabien, oder König Hussain mit ihren Männern und Kamelhorden hier entlanggezogen waren, und sie schaffte es sogar, während der Fahrt ihren Aufpassern ein Schnippchen zu schlagen, indem sie auf dem Rücksitz des Wagens vor lauter Langeweile einen zerknüllten Zettel aus der Polster-Ritze angelte. Leider war der handschriftliche Text, der sich darauf befand, in Arabisch geschrieben, doch Yelley konnte Zahlen erkennen, die auf die Angabe einer Uhrzeit hindeuteten.

Sie beschloss, das kleine Stück Papier in einem unbeobachteten Moment von ihrer hohlen Hand in ihren linken Schuh zu befördern. Vier Mädchen und je zwei Bewacher befanden sich in zwei der Autos, und der dritte Wagen war mit dem Rest von Majids Bande besetzt.

„Ich muss dringend Pi-Pi machen“, jammerte Polly, bevor sie demonstrativ deutlich mit dem Hintern auf der Rückbank des Wagens hin und her zu wetzen begann, doch einer der Männer, die bei ihnen im hinteren Teil des Wagens saßen, erteilte ihr eine gehörige Abfuhr.

„Du musst dich noch ein Weilchen gedulden - gleich wie die anderen! Erst, wenn wir das Vulkanfeld des Hochlandes überquert haben, machen wir Rast! Wenn wir, so wie du es verlangst, auf der Stelle anhalten, um dich rauszulassen“

sen, springst du vom Wagen direkt in den Abgrund!“, erklärte er hämisch grinsend, und das war nicht einmal gelogen, denn sie fuhren am Rand einer gähnenden Schlucht, die für eine Straße wie diese kaum Platz gelassen hatte.

„Und was ist, wenn Polly in ihrer Not platzt oder das Auto zu einer Toilette umfunktioniert, Mister?“, fragte Shakuntala höflich - und bekam von dem anderen Mann die gepfefferte Antwort:

„Dann müsst ihr eben hinterher gemeinsam den Wagen putzen ... Also ist es uns scheißegal, wenn sie hier drinn' eine filmreife Sauerei veranstaltet!“

So blieb Polly, der kleinen Griechin, nichts anderes übrig, als die Beine übereinander zu schlagen und fahrig weiter zu zappeln, bis sie irgendwann Gelegenheit bekommen würde, die dürftige Botanik zu gießen. Nach einer Weile fiel das Gebirge gottlob langsam nach Osten ab, und Polly durfte an einer geeigneten Stelle ausnahmsweise kurz aussteigen, um zu verhindern, dass sie sich in ihrer Verzweiflung ins Höschen pinkelte. Die anderen Mädchen schlossen sich Pollys Bitte an, und begaben sich hinter einen großen Felsblock, der sie vor den Blicken der rüpelhaften Männer verbarg. Die standen ungeniert am Rand der gegenüberliegenden Straßenseite und pinkelten einfach in hohem Bogen in die Landschaft.

Auch die andere Gruppe durfte aussteigen und sich die Beine vertreten, doch als die Mädchen zurückkehrten, wurden die Stellen, an denen sie aneinander gekettet waren, abermals kontrolliert. Im Fall des Falles wurde etwas festgezurr, anderweitig verbessert, oder die Art einer Seilverbindung komplett verändert. Taisias Fußknöchel war aufgrund ihrer empfindlichen Haut, wund-gescheuert, weshalb sie mitleiderregend schluchzte und der Aufpasser sie im Inneren des Wagens großzügig von der Fessel befreite, doch bei den anderen Gefangenen waren die Män-

ner unnachgiebig. Um die Mädchen noch gefügiger zu machen, wurde sogar eine der Entführten pro Gruppe zur Wortführerin bestimmt, der man die Verpflichtung auferlegte, dafür zu sorgen, dass der Rest der trübseligen Truppe keine Schwierigkeiten bereitete und nicht übermäßig heulte.

Mayleen und Yelley übernahmen diese unangenehme Aufgabe, und danach ging es zügig weiter, bis der motorisierte Tross das Ende des Vulkanfeldes erreicht hatte und die Landschaft in eine sandige Ebene übergang. Es war der Rand einer unbarmherzigen Sandwüste, an dem die Männer den Entschluss fassten, den Entführten die Fesseln abzunehmen, da sie nun ausreichend tief in die Wüste gedrungen waren und eine Flucht unmöglich war.

Während der ganzen Fahrt hatte Yelley nur ein einziges Mal Gelegenheit, ihren Schicksalsgefährtinnen hastig etwas zuzuflüstern.

„Lana hatte Recht. Hier ist die Wüste nicht mehr geheuer. Um hier überleben zu können, bedarf es Erfahrung, der nötigen Ausrüstung, Proviant, Wasser, und guter Disziplin. Darum rate ich euch, vorerst zu tun, was die Männer sagen.“

Wüste, Sand, und Mode-Ängste

Entgegen Yelleys Optimismus hatte Boudicca geahnt, dass Ralf Stanley zu feige war, um an sie heranzutreten und sie damit zu konfrontieren, dass er eine Bescheinigung benötigte, die besagte, dass er sich mit Ann Joy im Bett vergnügen durfte, um (ganz im Sinne der englischen Regierung) möglichst früh damit zu beginnen, kleine Magier oder Hexen zu produzieren.

Tja. Was tun? Ralf Stanley hatte zwar in der Atacama-wüste, in Chile, seinen Mann gestanden, doch ob er eine Latte in der Hose hatte, wenn ihn Boudiccas vor seiner Nase schaukelnden Brüste auf dem Festland seekrank machten, oder bloß eine Rolle Kleingeld, wusste Boudicca nicht, und das war schlecht, denn ging die Sache mit der sorglos ausgestellten Bestätigung schief, blieben sowohl der Schaden als auch der Spott an ihr hängen. Abgesehen davon widerstrebte es Boudicca bis in die letzte Zelle ihres attraktiven Körpers, gegen ihre Prinzipien zu handeln. Noch nie hatte sie ein Mannulus (übersetzt: „niedliches Pony“) zu einem Hedymas („strahlendem Böckchen“) erhoben, ohne es bis zur Erschöpfung zu vögeln, und – bei Merlins Bart – daran sollte, durfte, und würde sich auch nichts ändern.

So wandte die zweite und überaus gewiefte Hexenhure des Vereinigten Magischen Reiches Trick 17 an, der bei schüchternen Knaben bis jetzt immer wunderbar funktioniert hatte.

Die vollbusige Bandrúid ging einfach, scheinbar geknickt, zu Ralf Stanley, indem sie sich von hinten im Gehen unauffällig aber zügig näherte, und während sie neben ihm dahin stöckelte, sagte sie im Gehen scheinbar nervös, aber bei aufrechter Haltung:

„Hallo ... es tut mir übrigens leid, dass du es auf diesem Weg erfahren musstest.“

Ralf konnte sich zwar nicht genug wundern, doch er blickte und horchte auf und sagte im Gehen zu der kessen Lehrerin gewandt:

„Hallo. Ähm. Was denn, bitteschön?“ und Boudicca sagte: „... na du weißt schon ... die heikle Sache, über die wir zuletzt im Dunkeln gesprochen haben – als im Keller rein zufällig der Strom ausfiel.“

„Im Keller?“ fragte er völlig verblüfft, doch stehen blieb er deswegen nicht.

„Ja! Natürlich! Bei mir zuhause, am Rio Tablizes O Muñiellos!“ brauste Boudicca vor allen Leuten auf Gang B auf. Sie war nun sichtlich empört und rief laut und klar:

„Sag‘ bloß, deine undurchsichtigen Freunde haben dir eingeredet, du sollst so tun, als wäre es nicht deine Schuld, dass Enya und Zeide schwanger sind!“

Nun war es soweit. Alle sieben Mädchen, die Boudicca zuvor mit einem Stück Torte bestochen und angeheuert hatte, kamen aus dem toten Winkel herbei geeilt, und scharten sich um sie und Ralf, der nun klarerweise, gleich wie Boudicca, mitten auf dem Gang stehen geblieben war.“

„Ich, äh ... ich, äh ... Ich hab‘, ehrlich gesagt, keinen blassen Schimmer, wovon du sprichst“ sagte er schüchtern aber beherzt, was in Summe wie ein kleines Paradoxon anmutete.

Boudicca gab den Mädchen unauffällig ein Zeichen, und schon legte Kanika Beebody, die mit der mit allen Wassern gewaschenen Banfili unter einer Decke steckte, los.

„Scheißker!“ schnarrte sie, wobei sie eine grimmige Miene zog und Ralf Blicke schenkte, die ihn an die Klapperschlange erinnerten, die ihm in Chile über den Weg gelaufen war.

Die nächste Wicce, die ein starkes Geschütz auffuhr, war Akira Bekingsale. Sie schüttelte den Kopf und meinte:

„Ach herrje. Das geht aber gar nicht, Ralf. Echt. Du kannst nicht hergehen, zwei unbedarfte Hexen schwängern, und hinterher so tun, als wäre nichts gewesen, weil ohnehin der Staat die Alimente bezahlt, solange du keine eigene Kohle verdienst.“

„Was?!“ rief er entsetzt und machte große Augen.

„Mir scheint, da liegt ein kleines Missverständnis vor“, fügte er wacker hinzu, doch seine Worte verhallten wie Schall und Rauch, denn Morana Eulinger brüllte ihm voller Zorn das Wort „Arschloch“ ins Ohr. Sie schubste ihn sogar an der Schulter und schnarrte empört „Lauf mir ja nicht allein im Dunkeln vor die Füße, denn es könnte durchaus sein, dass ich dir irrtümlich die Trommelfelle in die Schnecke puste, weil ich dich rein zufällig mit einem Heiratsschwindler oder einem Vergewaltiger verwechselt habe, der dasselbe unschuldige Arschgesicht wie du mit sich trägt!“

„Na hör mal! Alter! Ich träum ja wohl!“ rief er nun doch eine Spur energischer, weshalb Boudicca seufzte und mit geknickter Stimme sagte:

„Lass es gut sein, Morana. Ralf ist eben nicht der Typ, der zu seinen Missetaten steht.“

Ralf Stanley wirbelte herum.

„Wie bitte?! Was hast du gesagt?! Ich will auf der Stelle wissen, was hier gespielt wird!“

„Das musst ausgerechnet du sagen“ mischte sich Eilidh Shagona ins Geschehen, bevor sie grimmig hinzusetzte „... wenn du nicht aufhörst, dich auch noch mit deiner Gemeinheit zu brüsten und wie ein Gockel durch die Gegend zu spazieren, könnte es durchaus sein, dass ich Joyvita in einer stillen Ecke flüstere, was für ein Schwerenöter du in Wirklichkeit bist.“

„Ja! Recht so, Eilidh! Sag‘ ihm gehörig die Meinung! Auf dicke Hose zu machen, bis man zwei ahnungslose Hexen gleichzeitig an der Backe hat, und dann einfach Adios oder Lebewohl zu sagen, ist wirklich das Letzte!“ regte sich Manuela Gimanez auf, und Tibby Tabbermom begann sogar vor Zorn zu fauchen wie eine Katze:

„Hör‘ mal, Sportfreund. Der Druckknopf an meiner Zauberstab-Tasche bleibt ab sofort offen, weil ich Typen, die ihre Freundinnen schwängern und sie dann kurzerhand, samt Schwiegermutter sitzen lassen, nicht aussteh‘n kann!“

Ralf, der mittlerweile eine hochrote Birne hatte, sah sich von keifenden Hexen umringt, die ihn scheinbar am liebsten am nächstbesten Fahnenmast baumel sehen wollten. In seiner Verzweiflung drehte er sich auf dem Absatz und begann, an Boudicca gerichtet, zu stammeln.

„Ich ... ich ... äh ... ehrlich; ich kann wirklich nichts dafür. Ich, äh ... Mann ... Dass Enya und Zeide schwanger sind, ist ...“

„Ist *was*?!“ wurde er von Akira geharnischt unterbrochen. „Unerfreulich?! Unliebsam?! Oder etwa gar unangenehm?!“ lautete ihre abstruse Vorahnung.

„Ach herrje! Bei Merlins Bart! Ihr müsst es mir glauben! Ich, äh ... ich hab‘ mit der Sache nichts zu tun! Ehrlich!“

„Ach ja?! Und mit wem, bitteschön, musste ich mich dann in einem stockdunklen Keller unter vier Augen unterhalten, weil sich meine Töchter die Augen aus geheult ha-

ben? Dann war der Knabe, der zu uns dreien sagte, die Sache sei aus und vorbei, wohl ein asturisches Gespenst, das rein zufällig Englisch gesprochen hat?!" feixte Boudicca extrem gekonnt.

„Ich ... Scheiße ... Das kann doch nicht wahr sein!“ stammelte Ralf in einer Mischung aus verwirrt und entsetzt.

„Lasst das blöde Arschloch und löscht den Namen Ralf Stanley einfach aus euren Phones. Ich wusste schon immer, dass er keinen ganzen Satz Eier in der Hose hat!“ meinte Leslie Rabbit laut und klar, und Willow Longfellow seufzte und versperrte ihm den Weg, weil er sich aus lauter Angst vom Acker machen wollte.

„Hiergeblieben!“ rief sie resoluter denn je.

„Ja! Siehst du nicht, dass Boudicca eine Antwort von dir will?!" wollte Eilidh Shagona wissen.

„Ja! Sei wenigstens Manns genug, einer Bandrúid Antwort und Rede zu stehen! Boudicca möchte wahrscheinlich lediglich wissen, ob du zumindest zu der ersten doppelten Baby-Ausstattung und den beiden Gitterbetten etwas beisteuerst!“ bellte Willow Longfellow gleichermaßen verbissen wie verdrossen.

„Scheiße ... Hört mal ...“, sagte Ralf. „...wenn ihr mich nicht in Frieden lasst, geh' ich zu Regulix und ...“

„Schon gut. Vergesst es, Leute“ sagte Boudicca, um die Drohung abzuwürgen. „Ich rede selber mit unserem Clاندux, und gewiss wird er nichts dagegen haben, wenn ich einen Antrag stelle, damit er hochkantig von der Schule fliegt.“

Ralf wirbelte wieder herum.

„Was?!“ rief er entsetzt. „Ich hör' wohl schlecht?!“ brüllte er nun sogar wie ein richtiger Mann. Darum zückte Boudicca ihr Handy und wählte eine Nummer. Dann sagte sie ins Telefon:

„Hi, Enya! Ich bin es ... deine dich liebende Mutter. Bitte hör auf zu heulen und zu schluchzen. Der verantwortungslose Übeltäter, Ralf Stanley, steht gerade neben mir und ...“

Boudicca hielt inne und machte große Augen, während es rund um sie plötzlich mucksmäuschenstill wurde.

„Wie bitte? Könntest du das bitte wiederholen?“

Die schauspielerisch hochbegabte Banfili blickte nervös in die Runde und bat um einen Stift und ein Blatt Papier.

„Alf *wiiie*?! Spanley oder Swanley ...?!“

Sie notierte den Namen und danach griff sie sich scheinbar total nervös auf die Stirn.

„Ich wiederhole zur Sicherheit, was ich gerade eben notiert habe. Das verdammenswerte Scheusal heißt nicht Ralf Stanley, sondern Alf Standly und es wohnt nicht in Edinburgh, sondern in Glasgow?!“

Ein paar Sekunden herrschte wieder Stille, bis erneut Boudiccas Stimme durch Gang B schallte.

„*Groß* und *schlank*?!“ rief sie verwundert und fügte erschüttert hinzu; „... das kann nicht sein. Der Schüler, der neben mir steht, ist eher klein und seit einiger Zeit sogar ein bisschen mollig ... Ihr kennt ihn zudem, denn er hat Yelley und Kendrick, damals in Chile, beigestanden. Okay! Alles klar! Danke! Ich mach' es wieder gut, indem ich ihn auf ein großes Stück Torte einlade! Was sagst du? Zuwenig? Meinetwegen! Ich lade ihn heute Abend zum Essen ein, aber nur, wenn ihr mir versprecht, mir dabei zu helfen, aus dem Fettnäpfchen zu steigen, in das ich wegen euch getreten bin! Ja! Danke. Und den negativen Test empfinde ich, ehrlich gesagt, eher als positiv. Bis später! Ciao!“

Boudicca beendete das Gespräch, und nachdem sie das Handy weggesteckt und freudig verkündet hatte, dass die Schwangerschaft ein Fehlalarm war, fiel sie Ralf freude-

strahlend um den Hals. Sie drückte ihn mit beiden Händen fest an ihre mollig weiche Brust, bat ihn vielmals um Verzeihung, und sieben Hexen machten es ihr nach. Ralf bekam massenweise Küsschen auf die Backe gepflanzt, und Entschuldigungen zu hören, und weil er sich zierte, gemeinsam mit Boudicca in die Kantine zu gehen, schoben sie ihn einfach wie einen störrischen Esel voran, bis er der kessen Verführerin in der Kantine in der hintersten Ecke gegenüber saß. Danach räumten die Mädchen das Feld, denn dort hatte Boudicca bei Torte und Kakao die beste Gelegenheit, ihm zu verklickern, auf welche Art sie die Scharte aus wetzen wollte.

Da sie ihm keine Zeit geben wollte, sich in sein Schneckenhaus zurückzuziehen, bestand die vollbusige Lehrerin, Amica und Hexenhure vehement darauf, dass er seine Eltern anrief und ihnen von dem kleinen Missgeschick und der Wiedergutmachung in Form einer Einladung zum Essen erzählte, und als er sich um halb zehn mit butterweichen Knien in Asturien auf den Wandler stellte, zitterten seine Beine vor lauter Schwäche, denn wie es in Boudiccas Familie üblich war, hatten die Zwillinge ihre Mutter nach Kräften unterstützt, damit ein wenig mehr Schwung in die Angelegenheit kam.

Die Sache mit der Bestätigung der Reife ging natürlich in Ordnung, und Boudiccas Wunsch, Ralf möge in den nächsten Wochen und Monaten mit offenen Augen und Ohren durch die Schule und das Dorf spazieren, ebenfalls, denn Ralf Stanley war ab diesem Tag das stolzeste Hedy-mas, das man sich vorstellen konnte.

Es war Yelleys Entschlossenheit geschuldet, dass Lynn, Roya, und sie mit heiler Haut am östlichen Rand des Vul-

kanfeldes angekommen waren, denn Lynn stand während der Fahrt, trotz Yelleys mahnender Worte, abermals etliche Male kurz davor, die Selbstbeherrschung zu verlieren, total auszurasen, und mit Feuerbällen um sich zu werfen.

Zum guten Glück saß sie in Yelleys Auto, direkt neben einer Palindroma, die alle Hände voll zu tun hatte, dafür zu sorgen, dass sich Lynn zurückhielt und ihr veelanisches Temperament zügelte.

Das erste Lager, dem noch viele folgen sollten, wurde plangemäß aufgeschlagen und großflächig abgesichert, indem vier bewaffnete Männer abgestellt wurden, die Posten bezogen, argwöhnisch in jede Richtung spähten, und Kontrollgänge machten, um bei Gefahr dafür zu sorgen, dass die Mädchen rechtzeitig weggeschafft wurden. Ansonsten gab es scheinbar keine besonderen Sicherheitsvorkehrungen für das Zwischenlager zu treffen, da aus der Luft und aus weiter Ferne betrachtet alles so aussah, als handle es sich bloß um eine gewöhnliche, um nicht zu sagen „x-beliebige“ Wagenkolonne.

Für die betrübten Mädchen wurden zwei kleine Zelte bereitgestellt, die sich jeweils vier von ihnen für die kommende Nacht teilen mussten.

Das war wichtig und gut, denn die Wüste, mit ihrer klirrenden Hitze am Tag und ihrer Kälte und Einsamkeit in der Nacht, hatte es geschafft, dass sogar Lynn, trotz ihrer gravierenden Schlafstörung, in dieser Nacht wie ein Murmeltier durchschlief und sich von den Mühen und Strapazen des gestrigen Tages erholte.

Am darauffolgenden Morgen war Yelley die erste, die auf den Beinen war. Sie war durch laute Stimmen und das tiefe Murren von Kamelen geweckt worden.

„Ad Duwaymah“, „as-salāmu alaikum“, und „wa- ‘alaikum us-salām“ waren die wenigen Satzbruchstücke, die sich mehrmals wiederholten, und die Yelley einigermäßen

deutlich verstehen konnte, doch alles andere war undeutlich und verworren.

Als sie neugierig aus dem Zelt lugte, stellte sie fest, dass eine kleine Karawane eingetroffen war, deren Angehörige von Majids Männern freudig begrüßt wurden. Die ausschließlich männlichen Angehörigen der siebenköpfigen Truppe mussten in der Nähe extra auf die Ankunft ihrer Komplizen gewartet haben, denn sie waren frisch, ausgerastet, und voller Tatendrang. Da auch Majids Teil der Bande pünktlich eingetroffen und der Tross somit komplett war, stand einer Weiterreise nichts mehr im Weg.

Die vergangene Nacht war ungewöhnlich kühl, und die Mädchen hatten sich, zum Schutz vor der Kälte, in ihre Decken gewickelt und im Zelt eng aneinander gekuschelt.

Alle Mädchen, außer Yelley und Mayleen, räkelteten sich noch in den Zelten, während im Lager bereits einiges los war. Fremde Männer, Schinder und lasterhafte Kerle, führten ihre murrenden Kamele am Eingang des Zeltes vorbei. Sie begafften Yelley neugierig, und zwei von ihnen musterten die schwarz Bezopfte von Kopf bis Fuß, als ob sie noch nie ein Mädchen aus dem *Vereinigten Königreich Großbritannien und Nordirland* gesehen hätten.

„Bei Allah! Gar nicht übel, die Kleine! Die würd' ich nicht von der Bettkante schubsen!“, verriet der eine - ein Mann mittleren Alters mit kantigem Gesicht, dessen Aufmerksamkeit Yelley im besonderen Maße erregt hatte. Er hatte seltsamerweise in Yelleys Sprache gesprochen, und der andere, dem er seine Meinung kundgetan hatte, nickte, als hätte er die Worte des Feixenden auf Punkt und Beistrich verstanden. Yelley konnte der saloppen Bemerkung des Mannes, der nicht die typischen Züge eines Arabers hatte, nichts Witziges abgewinnen. Sie empörte sich sogleich über die freche Anmache, runzelte die Stirn, und schürzte bedrohlich die Lippen.

„Ich darf doch sehr bitten! Noch so eine anzügliche Bemerkung und ich beschwere mich bei ...“

„Majid - dem Anführer“, sollte wahrscheinlich als ernüchternder Hinweis folgen, doch die Palindroma wurde von einem der nebenstehenden Männer, der einen großen Sack Wäsche in die Mitte des Lagers geworfen hatte, und der dem Mann, der sie nicht von der Bettkante schubsen wollte, lautstark eine Warnung hinüber brüllte, abrupt unterbrochen. Er sah aus wie das Alpha-Männchen einer Gorilla-Horde, doch er benahm sich, im Gegensatz zu einem echten Silberrücken, nicht so manierlich.

„Nehmt euch vor ihr in acht! Zugegeben: Sie ist bildhübsch, aber das ändert nichts daran, dass sie brandgefährlich ist! Die kleine Teufelin hat Omars Kräuterladen abgefackelt ..., kurz, bevor Abraham sie geschnappt hat!“

Einer der Männer, die die Mädchen betäubt und aus der Gefängniszelle geholt hatten, humpelte herbei, um das dumme Geschwafel des Affenmenschen lautstark zu bestätigen.

„Ja ... das stimmt! Bei Allah! Ich weiß zwar nicht, wie sie es angestellt hat, aber *mir* hat sie in Dathans Bungalow den halben Bart weg gesengt!“ Er deutete auf das auffallend einseitige Gestrüpp, das in seiner unteren Gesichtshälfte wucherte und konnte sein Selbstmitleid kaum verbergen.

„Ich schwör' euch: Mit der kessen Braut ist nicht zu spaßen!“, setzte er inbrünstig hinzu, während er die Goldzähne bleckte, und mit dem Finger geradewegs auf Yelley zeigte. Die regte sich erneut maßlos über die zügellose Art, in der man ihre Person angesprochen hatte, auf. Sie war total ausgeschlafen und bereit, ihre letzten Krümel Würde mit Zähnen und Klauen zu verteidigen.

„*Brauuut*?! Also, ich ...!“
Yelley wurde erneut unsanft unterbrochen.

„Ich hätte liebend gerne gewusst, aus welchem Erziehungsheim sie ausgebrochen ist! Weiß einer von euch zufällig, wie der kleine Satansbraten heißt und woher er stammt?! Nur für den Fall, dass ich Schadenersatz fordern muss, wenn mir die temperamentvolle Wildkatze im Schlaf ein Feuerzeug an mein bestes Stück hält!“, fragte der Gorilla neugierig in die Runde.

Starkes Gelächter ertönte ringsum, während Yelley nach Luft schnappte und zum verbalen Gegenschlag ausholte.

Sie öffnete den Mund, um ihre gute Kinderstube zu verteidigen, doch von hinten ertönte eine tiefe Stimme, die alle Anwesenden herumwirbeln ließ.

Es war Majid, der Anführer der Bande höchstpersönlich, der sich gottlob in die unwürdige Unterhaltung mischte. Er war unschwer an der langen Narbe zu erkennen, die sich quer über seine linke Wange zog, und einige der Männer bezeichneten ihn manchmal, hinter seinem Rücken als „Ali Gator“. Ob das sein Familienname war, oder ob die Bezeichnung lediglich seiner gefurchten Gesichtshaut in Verbindung mit einem bestimmten Vorfall geschuldet war, wusste Yelley nicht mit Sicherheit, doch eines stand fest: er war streng und unerbittlich.

„Lass’ sie gefälligst in Ruhe, Daud - oder du bekommst enorme Schwierigkeiten mit einem betuchten Araber, der ihr künftig den Hintern streicheln darf!“

In Yelleys Kopf begann abermals ein kleines Gewitter zu toben. Den Hintern streicheln? Den Hintern streicheln ...? klang es mehrmals Echo- artig in ihren Ohren, doch diesmal verzichtete sie auf jede erdenkliche Form von Unmut-säußerung. Majid, der Anführer der Bande, hatte sich zwar erdreistet, Yelleys künftiges Schicksal mit dem einer Kurtisane zu verwechseln, doch Yelley wagte es nicht, ihn deswegen zu tadeln. Sie konzentrierte sich vielmehr auf den Bulligen, denn der Schurke, der ihren Namen wissen

wollte, und der die Gestalt und das Aussehen eines zwei Meter großen Affen hatte, war über die offene Zurechtweisung seines Anführers erbost. Er zwang sich sichtlich, seinem Temperament nicht freien Lauf zu lassen, scharrte jedoch nervös mit dem Fuß im Sand, und musste schlussendlich sogar das letzte Wort haben, um weder Nerven noch das Gesicht zu verlieren.

„Eine sanfte Berührung hat noch niemandem geschadet, Majid! Und bei Allah: Wenn der Graubart sie erst einmal in seinen Krallen hat, ist die Chance, ihr an den Hintern fassen zu können, endgültig vertan!“

Yelley blieb kurz die Luft weg, bevor sie wie ein Feldwebel auf dem Absatz herum wirbelte, ins Zelt zurückmarschierte, und wartete, bis sich die rüpelhaften Männer verzogen hatten.

Roya war inzwischen wach geworden und hantierte mit einem rötlichen Stück Glas herum, das sie beim Eintreffen, gestern Abend, im Sand der Wüste gefunden, und die ganze Zeit in ihrer geschlossenen Hand gehalten hatte. Sogar nachts befand sich der „sagenumwobene“ Fund, der ihr anscheinend Freude bereitete, in ihrer Klammer-Klaue, als wäre er eine Art „Glücksbringer“, der diesen Albtraum rasch beenden könne. Heute sah es ganz danach aus, als hätte sich an ihrer abstrusen Wunschvorstellung nichts geändert.

An diesem frisch angebrochenen Tag hatte sie ein weißes Taschentuch in der Linken, schwärmte von „Wüstenzauber“, trat vor das Zelt, und hielt ihren durchsichtigen Schatz mit der rechten Hand in die aufgehende Morgensonne, um das wundersame Spiegeln und Glitzern zu bestaunen, das das einfallende Licht im Inneren des Fundstückes hervorrief. Die fremden Männer, die mit Kamelen eingetroffen waren, schien sie gar nicht wahrzunehmen, während sie das hübsche Glas emsig zu polieren begann.

Yelley war ihr gefolgt und meinte:

„Ich schätze, das funkelnde Ding werden Majids Männer gewaltsam an sich nehmen, wenn du es nicht vor ihnen verbirgst.“

„Es ist wunderhübsch, Yelley ... Selbst die Götter könnten es mir nicht wegnehmen“, sagte die Blondine träumerisch, bevor einer der Stoppel-bärtigen Primaten um die Ecke bog, und ihr das glitzernde Ding tatsächlich resolut aus der Hand riss.

„Hey! Das ist meins!“, protestierte sie in einer Art, als ob alle Umstehenden davon Kenntnis haben mussten, dass sie - vier Mal in Folge in zwei verschiedenen Schulen - zur Schulsprecherin gewählt wurde.

„Ja ...!“, schnarrte der Mann spöttisch, und fügte noch spöttischer hinzu:

„... und außerdem ist das scharfkantige Ding vortrefflich dafür geeignet, Signale zu geben, und Stricke, oder das Gesicht eines Aufpassers zu zerschneiden!“

Es war Majid, der Anführer, der Roya das klare und Hoffnung gebende Stück Glas weggenommen hatte. Er schleuderte es in hohem Bogen gegen einen Felsen, wo es klirrend in unzählige Teile zersplitterte, bevor er sich wieder der einfältigen Blondine zuwandte.

„Wofür hältst du uns eigentlich?!“, fragte er Roya barsch, doch sie gab ihm keine Antwort. Stattdessen rümpfte sie verächtlich die Nase, knirschte mit den Zähnen, und tat gerade so, als ob sie den Mann, der sie wegen des Glases getadelt hatte, nicht hören würde.

Dann machte die beleidigte Blondine etwas, das den Grundstein für eine tiefe Abscheu zwischen ihr und Majid legte, von der man mit Fug und Recht behaupten konnte, dass dieselbe auf unauslöschliche Gegenseitigkeit beruhte. Sie rief in verächtlichem Ton:

„Sie entsetzliches Subjekt!“ bevor sie ihre Abneigung präziserte. „Wie können Sie so unerbittlich sein?! Schämten Sie sich, Sie arroganter Bastard! Mit Schlägern, Raufbolden, und machtversessenen Begallis, wie Ihnen, will ich nichts zu tun haben!“

Sie schwenkte das Taschentuch, machte beleidigt auf dem Absatz kehrt, als wäre sie eine Diva mit Rang und Namen, verkroch sich ins Zelt, zog die dünne Zeltplane hinter sich zu, und ließ den verduztten Anführer stehen, als sei er so nebensächlich, wie ein Nabel-Fusselchen oder ein schlichter, alter, abgetakelter, und absolut unansehnlicher Turban-Ständer. Ohne einen Blick zurück war sie davon stolziert, als hätte sie die, ihrer Meinung nach, „dümmlich anmutenden“ Worte ihres aus dem Neandertal stammenden Gegenübers bloß aus Gefälligkeit über sich ergehen lassen.

Majid konnte das nicht auf sich sitzen lassen. Einige Männer hatten das ebenso seltsame wie sehenswerte Szenario beobachtet, und der Karawanenführer musste folglich demonstrieren, dass er der „starke Mann“ war, der jede Lage unter Kontrolle hatte. Egal, ob ein Sandsturm drohte oder eine zwölfjährige Blondine, die sich einbildete, auf ihn herabblicken zu können, gegen ihn Stimmung machte: Seine Autorität durfte durch nichts und niemanden untergraben werden.

Hatte der tonangebende Turban-Träger bis jetzt fast jedwede menschliche Regung vermissen lassen, explodierte er nun förmlich, als hätte eine entscherte Bombe in ihm geschlummert.

„Sei gewarnt, du hochnäsige kleine Zicke! Wenn du eine Flucht vorbereitest, oder deine Mitgefangenen zur Rebellion aufwiegelst, lasse ich deinen verfluchten Leib in so viele Stücke zerfetzen, dass selbst die Geier dich nicht mehr finden!“ schmetterte er ihr eine deutliche Drohung hinter-

her. Er mochte Roya anscheinend von Haus aus nicht besonders, weil sie kurze Haare hatte, oder weil sie ihn an irgendeine unangenehme Person erinnerte, doch ab sofort hasste er sie wie die Beulenpest. Er fluchte noch ein paar Sätze in seiner Heimatsprache, bevor er um das Zelt der Gefangenen herummarschierte und einige Anweisungen bellte, die den Abbau des Lagers beschleunigen sollten.

Roya kramte indessen zornig eines ihrer Karamel-Bonbons aus der Tasche, um ihren Ärger auf diese Weise abzuschütteln. Ein paar Mal daran lutschen reichte, dass sie sich wieder total einrenkte.

„Willst du auch eines, Yelley?“, fragte sie höflich, während sie beim Lutschen des Bonbons demonstrativ genießerisch mit der Zunge schnalzte. Sie ließ sich durch den Tobenden, der sich in unmittelbarer Nähe noch immer über ihre anmaßende Art alterierte, in keinsten Weise aus der Ruhe bringen.

Yelley kam wegen Royas sagenhafter Gelassenheit nicht aus dem Staunen heraus, was dazu führte, dass Roya ihre Frage wiederholte.

„Was ist denn nun, Yelley? Magst du *auch* so ein leckeres Bonbon?“

„Nein, danke ... Die Dinger sind mir zu süß und oben-drein sind sie viel zu klebrig. Ich bekomm' schon beim bloßen Zusehen Zahnschmerzen.“

„Wie du meinst“, sagte Yelleys Freundin mit hörbarem Bedauern in der Stimme. Sie stopfte sich noch ein Bonbon in den Schmollmund, und machte sogleich eine Miene, die pure Begeisterung ausdrückte. Drei Minuten später war sie wieder tief im Land der vollkommenen Träume, das sie, wie Cinderella: guter Dinge und leichtfüßig durchwanderte. Beschwingt und fröhlich marschierte sie in den Tag, als hätte soeben der erste Abschnitt ihres Sommerurlaubs begonnen.

Lynn - durch den Lärm wach geworden - sah es, und die erste Bewegung, die davon zeugte, dass sie voll aufnahmefähig war, war ein Kopfschütteln, das der toughen Blondine galt.

Eine knappe halbe Stunde später schlug einer von Majids Männern das Tuch, das den Zelteingang verhüllte, zur Seite, und teilte Yelley und ihren zwei wach gewordenen Kameradinnen wichtig mit, dass sie neu eingekleidet wurden. Er hatte einen großen grauen Leinensack geschultert, den er zu Boden gleiten ließ und Yelley salopp vor die Füße stellte. Der ungehobelte Mann war Yelley nicht unbekannt. Es war Tafas - Majids Vertreter, und somit der zweite Karawanenführer nach dem Narbengesicht. Er schob anscheinend leidenschaftlich gerne Wache, denn er war einer der vier Männer, die gestern Abend pausenlos das Lager umkreist hatten. Etwas abgrundtief Böses ging von ihm aus, und Yelley hatte ständig das Gefühl, als hielt er Ausschau nach einem flüchtenden Mädchen, das er mit satanischer Freude für dessen Vergehen bestrafen konnte. Mayleen war bei ihm. Sie hielt einen großen Pappkarton in der Hand und schien total ausgeschlafen, als sie hinter Tafas das Zelt betrat. War sie gestern, in der Gefängniszelle, noch total erschüttert, so verhielt sie sich heute Morgen gerade so, als wäre ihr das gewaltsame Festhalten total schnuppe. Sie war, gleich wie Yelley, zur Gruppenleiterin bestimmt worden, zeigte demgemäß Stärke, und Yelley vermutete, dass ihr rekordverdächtiges Selbstbewusstsein daran lag, dass sie sich, den anderen Mädchen gegenüber, verantwortlich fühlte.

Die kleine Ägypterin trat einen Schritt nach vorne, grinste verstohlen, und Yelley ahnte sogleich Böses. Das Mädchen aus Alexandria trug bereits weiße arabische Klamotten, und der leere Karton, dessen Deckflächen nach innen

geklappt waren, hatte genau die Größe eines kleinen Tisches.

Der Mann tippte Mayleen mit zwei Fingern hart an die Schulter und forderte sie unmissverständlich auf, ans Werk zu gehen. Er hatte offensichtlich keine Lust, sich mit den Mädchen aus dem Westen, die über das Land, in dem sie sich befanden, so gut wie nichts wussten, abzumühen. Darum gähnte er so ausgiebig, dass sein Mund ein paar Zahnlücken offenbarte, bevor er eine respektlose Bemerkung grummelte, mit der Hand auf Mayleen deutete, und forsch sagte:

„Die Kleine kennt sich mit den hiesigen Bekleidungs-vorschriften bestens aus! Sie wird euch das Passende aus-suchen, damit ihr wie richtige Menschen ausseht!“ Dann wandte sich der bornierte Beduine ab, verließ das Zelt, und setzte sich zu den Männern, die bereits am Frühstück waren und sich geschäftig unterhielten.

„Wozu ist der Karton gedacht?“, fragte Lynn neugierig. Mayleen beantwortete die Frage, ohne auch nur eine Sekunde nachdenken zu müssen.

„Ich hab’ ihn vorsorglich mitgebracht, um die alten Klei-der einzusammeln.“

„Mitgebracht? Von Ägypten? Extra für uns?“, feixte Lynn Hurley in einem Anflug von boshafem Galgenhu-mor, doch in Mayleens Ohren hörten sich Lynns abfällige Worte nicht witzig an. Im Gegenteil: sie fühlte sich wegen Lynns auf englisch trockene Art gestellte Fragen zu Recht verkohlt.

Yelley glättete die aufkommenden Wogen.

„Wir müssen tun, was er verlangt“, sagte sie zu Lynn, während sie sich bereits nach dem staubigen Sack, der um-gefallen war, weil das ein schlaffes Ding, wie er, in der sengenden Wüste Arabiens eben so machte, bückte.

Mayleen trat beherzt heran und dehnte die Schlinge des Staub-grauen Sackes bedächtig auseinander, als ginge es um das Öffnen einer Wundertüte. Dann langte sie hinein, und breitete alles, was sie herausfischte, in einer Ecke des Zelttes oder auf dem hochgestellten Karton aus. Weil das Zelt nicht besonders groß war, bekam sie relativ schnell Platzprobleme und wurde deswegen ungenießbar.

Shakuntala lag noch auf dem Boden und blinzelte verschlafen über den Rand ihrer Decke, doch sie wurde von Mayleen resolut aufgescheucht.

„Wach auf, Schlafmütze! Es ist heller Tag, und wir benötigen das Zelt dringend als Umkleidekabine! Bitte mach’ Platz, und räum’ die Decken weg ..., danke!“ Während sich die hübsche Inderin seufzend hochrappelte, und sich im Schneckentempo anschickte, das Zelt aufzuräumen, begann Mayleen eifrig mit den Händen in dem chaotischen Stoffhaufen zu wühlen und zu erklären:

„Polly, Taisia, Nefertari, und ich haben uns bereits *die* Kleider ausgesucht, die uns am besten gefallen haben, aber es sind noch ein paar Sachen darunter, die durchaus hübsch und bequem sind.“

Aha! Yelleys böse Vorahnung hatte sich bestätigt. Sie waren zu spät aufgestanden, und nun wurden sie dafür vom Leben bestraft.

„Na toll ..., einfach großartig ... wie am Ende des Sommerschlussverkaufs ...“, meinte Lynn. Sie verzog gequält das Gesicht, aber erst, nachdem sie Mayleen von Kopf bis Fuß gründlich inspiziert hatte und zu der Erkenntnis gekommen war, dass die kleine Ägypterin aussah, als ob sie eine Faschingsparty veranstalten und als gutes Beispiel vorangehen wollte. Das Motto lautete „Tausend und eine Nacht“ oder so ähnlich, doch Aladins Mode- Expertin ließ sich von Lynns verächtlichem Gesichtsausdruck nicht im Entferntesten von ihrem wichtigen Auftrag abbringen.

Sie wies, zackig wie Adolf Hitler in seinen „besten“ Tagen, mit der flach ausgestreckten Hand auf das noch flachere ausgebreitete Kunterbunt, und sagte stolz und allen Ernstes:

„Seht ihr? Die Kleider, die sie uns besorgt haben, sind zwar nicht aus Gold und feinem Linnen, aber sie sehen gar nicht mal so übel aus!“

Yelley und Lynn sahen sich gegenseitig an, und schafften es leidlich, ein Kopfschütteln zu unterdrücken.

„Also ...“, sagte die ägyptische Modespezialistin Professorenhaft. „... was haben wir denn da Schönes anzubieten. Die Prämisse lautet: Wir müssen, wenn wir damit fertig sind, so gekleidet sein, dass wir in der Öffentlichkeit keinen Anstoß erregen.“

Lynn grinste sich eins, denn sie war sich felsenfest sicher, dass Mayleen in ihren „neuen“ Klamotten auf dem besten Weg war, genau das zu tun. Mayleen bemerkte es nicht und fuhr ungebremst fort.

„Das bedeutet: unsere Figur muss verhüllt sein, und dabei müssen auch unsere Arme und Beine bedeckt sein. Unser Gesicht und unsere Haare können jedoch unverhüllt bleiben, weil wir noch nicht erwachsen sind.“

„Wie schön“, feixte Lynn, bevor sie Yelley heimlich mit dem Ellenbogen einen vielsagenden Stoß in die Rippen gab.

„Dazu gibt es entweder so etwas ... (Mayleen breitete ein weites, nicht-tailliertes Kleid, Größe Extra-Large, auf dem Boden aus) ..., im klassisch traditionellen ›Kaftan‹-Schnitt ..., so etwas (es folgte beinahe dasselbe in Kacke, nein, Kaki-Braun) ..., oder so etwas Modernes.“

Das Mädchen aus Alexandria schmiss das hässliche zimtbraune Kleid beiseite und breitete stattdessen einen knalligen roten Umhang auf den Boden, der aussah, als stammte er aus Spider-Man's persönlichem Kleiderschrank. Es war

ein grobmaschiges Etwas in schreiender Farbe, das Gefallen in seiner künftigen Trägerin wecken sollte, doch Lynn stieß Yelley erneut unsanft in die Rippen, um sie unauffällig darauf aufmerksam zu machen, dass Roya bei Mayleen ab sofort in guter Gesellschaft war.

Der pure Schock stand der modebewussten Veela im Gesicht geschrieben, als die eifrige kleine Ägypterin sich bückte, das schreiende Textil- Desaster straff gespannt in die Luft hielt, es nach allen Seiten drehte, und wie selbstverständlich fortfuhr.

„Das ist eine so genannte ›Abaya‹. Sie ist im orientalischen Raum das bevorzugte Kleidungsstück für private oder offizielle Anlässe.“

„Ach ja? Heißt das: ich könnte mit dem roten Ding in Madrid offiziell so lange im Kreis laufen, bis alle entlaufenen Bullen vor mir zurückweichen und freiwillig in ihren Stall zurückrennen?“

Lynn erntet für diese ätzende Ansage von Mayleen einen finsternen Blick, doch das ägyptische Mädchen verkniff sich jeglichen Kommentar.

Yelley erachtete es als nötig, einzugreifen, zumal auch sie den hässlichen Fetzen Stoff, den Mayleen wutentbrannt in die Ecke geschmissen hatte, als unzumutbaren Flop empfand.

„Hast du nichts Besseres anzubieten, als diese Werbung für Stierkampf und Lippenstift? Lynn ist ein besonderes Mädchen, und hat bisher sehr viel Wert auf ihr Äußeres gelegt“, sagte sie vermittelnd, wofür ihr Mayleen und Lynn unendlich dankbar waren. Hinter Mayleens Stirn ratterten die Rädchen, und hinter Lynns Stirn ebenso.

Mayleen suchte verbissen nach einer Alternative, bis ihr tatsächlich ein Gedanke kam, der eventuell aus der „Sack“-gasse führen konnte.

„Sie könnte auch einen Jilbab tragen, und darunter zusätzlich eine Jeans, aber leider trägt sie ein Kleid, und Jeans sind *keine* unter den Sachen, die wir bekommen haben ... Also ist diese Frage rein akademisch“, zeigte sie sich gehoben versöhnlich, aber ihr Vortrag war ab nun eine Nuance bissiger.

„Hier hätte ich etwas für sie, das nicht nur bequem, sondern auch schick ist - und eine Hose könnte sie darunter, wenn sie zufällig eine ergattert, *auch* anziehen.“

Sie angelte mit den ansehnlichen Fingernägeln ein weißes flattriges Etwas, das aussah, als hätte sie es einer Vogelscheuche geklaut, vom Pappkarton, und breitete es stolz auf die Mitte des Zeltbodens. Dabei strahlte sie, als hätte sie das morgenländische Juwel, extra für Lynn, bis jetzt in einem verborgenen Seitenfach reserviert.

Lynn Hurley schmolz beinahe die Schminke aus dem Gesicht, als die kleine Ägypterin zu ihr sagte:

„Naaa? Was sagst du dazu? Ist das nicht elegant?!“

Anstatt zu antworten, knuffte Lynn Yelley schon wieder. Es war nun das dritte Mal, dass Lynn ihr den Musikantenknochen schmerzhaft in die Seite gestoßen hatte, und Yelley wunderte sich, dass Lynn nicht selbst vor Schmerz aufheulte. Ihr Ellenbogen musste wahrscheinlich aus einem Titan-Gelenk bestehen – das vermutete Yelley jedenfalls stark.

„Lass’ das“, sagte sie genervt, bevor sie ein paar Schritte zur Seite trat, um aus Lynns Gefahrenzone zu gelangen.

Mayleen war viel zu beschäftigt, um das kleine interne Gerangel mitzubekommen. Ihre verzweifelten Argumente wurden immer ausführlicher, doch die Kleidungsstücke, die sie aus dem Sack zauberte, wurden im selben Maß unansehnlicher. So auch das nächste blasse Gewebe, das sie Lynn aufmunternd zuwarf, damit sie es aus nächster Nähe

begutachten konnte. Lynn fing es geschickt und entfaltete es umständlich, weil es ebenso groß wie unhandlich war.

„Tailliert ..., nein ..., nicht tailliert geschnittene Kleidungsstücke werden als ›Jilbab‹, ›Jelbab‹, ›Kaftan‹, ›Dishdash‹, ›Dishdasha‹, ›Galabiya‹, ›Galabea‹, oder ›Jalabiya‹ bezeichnet. Sie sind allesamt weit geschnitten und langärmelig, und das, was ihr hier seht, ist ein Kaftan im Butterfly-Schnitt. Man kann ihn auch mit Gürtel tragen, aber dann ist es kein ›Jilbab‹ mehr, und auch kein landesüblicher ›Kaftan‹, sondern ein ›Dishdash‹“, erklärte Mayleen beflissen.

Als Lynn das Leichen-farbige Teil anprobierte, stellte sie fest, dass es von einem Segelschiff stammen musste, denn es ragte bis zum Boden, und am Rand des linken Ärmels war ein kleiner gelber Stern aufgenäht, der an den Polarstern erinnerte. Nadel und Faden waren ebenso wenig vorhanden, wie eine Nähmaschine, was bedeutete; dass man nichts daran ändern konnte. Lynn konnte soviel daran ziehen, oder so viel Übermaterial umschlagen, wie sie wollte; Sie würde darin auf immer und ewig aussehen wie das standhafte, aber flapsige Überbleibsel eines Geisterschiffes. Was fehlte, um wie eine papierener Drache abzuheben, davon zu schweben, nahezu schwerelos über die Dünen zu gleiten, oder aus dem Stand die Wolken zu erklimmen, war lediglich eine etwas stärkere Windböe. Somit war auch diese Variante ein totaler Reinfluss. Nebenbei gesagt, war es sogar gut, dass es an diesem frühen Vormittag keine steife Brise gab, die Lynn eine unfreiwillige Flucht ermöglicht hätte, denn Roya war inzwischen (nach dem fünften oder sechsten Bonbon) vollends weggetreten. Sie hatte sich bis jetzt jeglicher Debatte rücksichtsvoll enthalten, doch sie schielte wie eine Weltmeisterin und unterbrach ihr dämonisches Summen, denn sie hatte eine kapraziöse Frage.

„Gibt es bei euch, in Ägypten, an den Grundschulen das Pflichtfach ›Textilkunde‹, oder muss man, vom Suez-Kanal abwärts, ab dem dreizehnten Geburtstag den Nachweis erbringen, dass man aus jedem Stück Stoff, egal, wie es aussieht, ein Kleid nähen kann?“

Mayleen fühlte sich, obwohl Roya es todernst gemeint hatte, verkohlt, und war nahe daran, alles hinzuschmeißen, was aber nicht so schlimm gewesen wäre, denn das tat sie ohnehin am laufenden Band, seit sie dieses Zelt betreten hatte.

„Bitte lass’ den Quatsch, Roya. Ich versuche hier, das Beste aus der verfahrenen Situation zu machen. Also lasst uns weitermachen, denn sonst steht ihr zu Mittag immer noch da, und seid angezogen, als wolltet ihr den islamischen Glauben und die Ordnung dieses Königreichs von Grund auf erschüttern und umkrepeln.“

Alle seufzten im Chor und Mayleen machte geduldig weiter, bis Yelley sie erneut unterbrach.

„Sag’ mal: Stimmt es, dass hierzulande schon Frauen in Gebäuden *verbrannt* sind, bloß, weil sie sich nicht unverschleiern aus dem brennenden Haus wagten?“

„Ja ... Davon hab’ ich auch gehört, aber ich glaube, es hatte lediglich (!) damit zu tun, dass sie von der Polizei daran gehindert wurden, weil die Feuerwehrmänner sie unbedeckt zu Gesicht bekommen hätten. Meines Wissens hat sich das aber inzwischen geändert“, verriet Mayleen die näheren mildernden Umstände, und fügte – ganz nebenbei und mit schockierender Selbstverständlichkeit – hinzu: „Männern, die Fotos von unverschleierten Frauen herumzeigen, drohen jedoch bei Anzeigen durch die Abgebildeten empfindliche Haftstrafen oder Peitschenhiebe.“

„Mann ... Ist *das* abgefahren“, meinte Lynn. Sie schüttelte, gleich wie Yelley, ungläubig den Kopf, während

Roya unbeteiligt zu Boden stierte, und Mayleen eifrig mit ihrer Modeberatung weitermachte.

„Hier hätte ich ein hüftlanges Oberteil mit handgearbeiteten Stickereien und Pailletten-Besatz für dich, Yelley!“ Sie hielt ehrfürchtig ein weißes Gewand an Yelles Brust, um festzustellen, ob es ihr lediglich um fünf oder um sechs Nummern zu groß war. Yelley verzog das Gesicht zu einer kläglichen Grimasse, erschlaffte wie eine Marionette, der man die Schnüre durchschnitten hatte, und sagte.

„Mir ist mittlerweile alles egal. Du kannst mich ab sofort ankleiden oder ausstaffieren, wie du es für gut und richtig findest.“ Ohne es richtig verinnerlicht zu haben, gab sie sich geschlagen, und ließ sich mit dieser waghalsigen Bemerkung auf ein Abenteuer ein, zu dem höchstwahrscheinlich sogar Lawrence von Arabien entschieden „nein“ gesagt hätte.

Lynn raffte sich auf und schloss sich, zu Mayleens großer Freude, Yelleys Mode-Resignation an, und der dritten im Bunde - Roya - war sowieso alles egal. Was kümmerte es sie, ob die Gardine, die sie um den Körper wickeln musste, ›Jilbab‹, ›Jelbab‹, ›Abaya‹, ›Dishdash‹, ›Dishdash‹, ›Galabiya‹, ›Galabea‹, ›Jalabiya‹, ›Hitschab‹, ›Kaftan‹, ›Tunika‹, oder ›Niqab‹ hieß? Hauptsache, sie hatte genügend Bonbons im Gepäck, mit deren Hilfe man tagein, tagaus, *das* sehen konnte, was man sehen *wollte*.

Mayleen hatte gewonnen. Sie hatte ab nun freie Hand, und war voll in ihrem Element, als sie die drei Mädchen aus dem Westen ausstaffierte, und versuchte, aus ihnen ansehnliche Araberinnen zu machen. Sie gab sich viel Mühe und zog ihnen verschiedene Gewänder an, bis Lynn vor lauter Kopfschütteln der Hals wehtat.

Am Ende, kurz bevor die „ungläubige“ Veela von einer typischen Hexenkrankheit (einem leichten Hexenschuss)

ereilt wurde, standen Yelley, Roya, und Lynn fix und fertig (in doppeltem Sinn) vor der zufrieden dreinblickenden Ägypterin und bestaunten sich gegenseitig wie frisch geschlüpfte Maikäfer. Mayleens kontrollierende Blicke wanderten zu Yelley, zu Lynn, zu Roya ..., und in umgekehrter Reihenfolge zurück, und zwischendurch machte sie sogar zwei, drei rasche Ausfallschritte, um an den Ausstaffierten herum zu zupfen. Sie benahm sich nunmehr, als hätte sie soeben mit Bravour das Diplom zur ›Modedesignerin‹, und im selben Zug das uneingeschränkte Vertrauen des arabischen Königshauses erlangt.

Das Ergebnis ihrer früh-morgendlichen Anstrengungen sah wie folgt aus:

Yelley steckte in einer schlabbrigen weißen Tunika, und darunter trug sie ihre weiße Jeanshose, von der man das untere Ende nicht mehr sehen konnte. Roya hatte die umtriebige Ägypterin hingegen einen grasgrünen Kaftan in Butterfly-Schnitt übergezogen, und deswegen sah die verstörte Blondine nun aus, wie die Großmutter des Froschkönigs, aber darunter trug sie nur mehr ihr weißes Spitzenhöschen, das sie jeden Tag wenden musste, damit sie später zuhause reinen Gewissens sagen konnte, sie hätte die Unterwäsche täglich gewechselt. Die anderen Spitzenhöschen, die sie vor Antritt der Expedition eingepackt hatte, waren, im Gegensatz zu Yelleys vergleichsweise tugendhaft anmutender Unterwäsche, verschwunden, und Yelley vermutete, dass es daran lag, dass die Höschen so extravagant ausgesehen hatten.

Ein Blick zu Lynn Hurley tröstete Roya, denn die entsetzte Veela trug von Haus aus keine Höschen, und oben-drein hatte sie das zerknitterte und nach Mottenkugeln riechende Glanzstück am Leib, das Mayleen extra für sie ganz zum Schluss mit zwei zu einer Pinzette geformten Fingern aus dem Sack geangelt hatte, um ihr sämtliche

spitzfindigen Bemerkungen heimzuzahlen. Es handelte sich dabei augenscheinlich um eine ausgewaschene Fahne der Volksrepublik China, die irrtümlich in den Sack gerutscht sein musste, doch am Körper getragen sah das rötliche Gewebe - mit dem kleinen goldenen Sternen-Bogen - aus, als hätte Moses es in Ägypten zurückgelassen, um Pharao Ramses täglich an ein blutiges Gemetzel zu erinnern, das er unnötigerweise heraufbeschworen hatte.

Shakuntala, die aus Platzgründen in Yelley, Royas, und Lynns Zelt geschlafen hatte, durfte ihren Sari ausnahmsweise behalten, denn er war jenen Kleidungsstücken, die Mayleen ausgepackt hatte, im Schnitt ähnlich, jedoch war er um ein Vielfaches hübscher. Er hatte satte Farben, angenähte goldbestickte Seidenärmeln, und war im Grunde ein indisches Abendkleid, da Shakuntala und ihre Eltern in Kairo zu einer Hochzeit eingeladen waren. Die schicke Inderin hatte sich dabei verspätet, und Majids Männer erwischten sie, als sie mutterseelenallein durch eine der dunkelsten Gassen Kairos spazierte.

Mayleen hatte sich bis zuletzt schwerstens in Lynns Geschmack getäuscht. Wie zum Hohn fragte sie das anspruchsvolle Mädchen, das sich beklommen in der hintersten Zeltecke fläzte, dennoch um eine abschließende Meinung.

„Na? Wie sieht' s aus? Bist du mit meiner Wahl einigermaßen zufrieden?“

„Ich freu' mich tot“, bekam sie von der geknickten Veela lakonisch zur Antwort. Mayleen beseitigte ihren Ärger über Lynns geringschätziges Verhalten, indem sie sich bückte, Yelleys, Royas, und Lynns alte Kleider aufsammelte, und dieselben salopp in den Karton schmiss, um sie zu „entsorgen“ – was immer damit auch gemeint war.

Kaum lag der gefüllte Pappkarton draußen im Sand, wurde er auch schon von einem der Männer aufgelesen und prompt zur Feuerstelle gebracht.

Tafas musste die drei Mädchen, die nun, oberflächlich gesehen, von Kopf bis Fuß neu eingekleidet waren, dreimal energisch auffordern, aus dem Zelt zu kommen, bis sie sich ein Herz fassten, alle Scheu abwarfen, und sich schlussendlich ins Freie wagten. Zu ihrem größten Erstaunen sahen die umstehenden Männer sie an, als ob sie völlig normal gekleidet wären, doch die drei Teenager kamen sich vor, als befänden sie sich bei der Kostümprobe für ein Faschingsfest.

Egal. Sie bekamen zur Belohnung Frühstück, und durften danach bei der Verbrennung ihrer Kleider zusehen. Der kostbare Inhalt des Pappkartons wurde von Tafas ungerührt in die Flammen gekippt, und es dauerte weniger als fünf Minuten, bis von ihren geliebten Klamotten nur mehr eine Rauchfahne und ein Häuflein Asche übrig waren.

Daud konnte es sich nicht verkneifen, Yelley eine bissige Bemerkung ins Ohr zu flüstern.

„Schade, dass du nicht in den Klamotten gesteckt hast, du heimtückische Hexe ... Dann hättest du wenigstens am eigenen Leib gespürt, wie es sich anfühlt, wenn man mit einer Fackel in Brand gesteckt wird.“ Yelley grämte sich über die gemeine und obendrein seltsame Ansage, doch sie wurde aus ihren trübseligen Gedanken gerissen, denn sie und ihre Schicksalsgefährtinnen wurden gleich anschließend in der Kunst des Ritts auf einem Kamel unterwiesen. Roya und Lynn waren dabei die Ärmsten, denn sie trugen bei ihrem Trip nach Kairo, anstatt Hosen, kurzärmelige Kleider - und darum waren sie nun unter dem neuen Gewand so gut wie nackt. Pardon: Lynn war eigentlich dar-

unter nackt, doch die (insgeheim) von Sex besessene Tümpelwicce gewährte es längst nicht mehr.

„Ich rate euch dringend, euer Kleid gut festzuhalten, und es fest zwischen die Schenkel zu klemmen, wenn ihr da oben sitzt“, riet Yelley ihren beiden Begleiterinnen zuvorkommend. Sie hatte gut reden, denn sie trug unterhalb eine Jeans. Die Blondine, die ihr Kamel anstarrte, als wäre es ein Wesen vom Planeten Jupiter, war von dem klobigen Gebiss ihres Vierbeiners fasziniert, und Lynn Hurley ärgerte sich über die Manieren des Kamels, das man ihr zugeteilt hatte, denn es hatte ihr zur Begrüßung einen dicken, gelben, schleimigen Packen ins Gesicht gespuckt, als sie erstmalig versuchte, es anzufassen. Zum Glück hatte Yelley noch ein paar Papiertaschentücher in der Hosentasche, mit deren Hilfe das Malheur rasch beseitigt war. Danach wandten sich Yelley und das Veela-Mädchen angeekelt von den heimtückischen Viechern ab, blickten zum Zelt der anderen Mädchengruppe, und stellten verwundert fest, dass sie Polly, Taisia, und Nefertari ein gutes Stück voraus waren. Während sie bereits umgezogen waren, und sich abmühten, sich mit den hinterhältigen Kamelen anzufreunden, saßen die drei Mädchen immer noch in ihren alten Klamotten im Kreis auf dem Boden. Sie unterhielten sich leise, aber angeregt, während sie Yelley, Lynn, und Roya seltsame Blicke zuwarfen. Einer der Stoppel-Bärtigen ging zu ihnen, und forderte sie ruppig auf, sich umzuziehen.

„Was ist?! Worauf wartet ihr?! Wir haben nicht ewig Zeit! Damit das klar ist: Es gibt erst Frühstück für euch, wenn ihr euch entschlossen habt, nicht mehr halbnackt durch die Gegend zu laufen, und eure neuen Gewänder anzuzieh'n! Außerdem müsst ihr noch den Umgang mit Kamelen lernen, bevor wir von hier ab rücken!“

Mayleen war zu ihnen geeilt und drückte ihren Leidensgefährtinnen die Kleider, die sie sich vorhin ausgesucht

hatten, in die Hand. Es waren Sachen, die in Weiß gehalten waren, außer Taisias Tunika. Dieselbe war in hellblauer Farbe und hatte an den Ärmeln goldene Streifen. Yelley fand den Stoff gar nicht mal so übel und wunderte sich darüber, dass Taisia ihn achtlos auf die Sitzdecke legte. Im Unterschied zu Nefertari und Polly, die bereits brav im Zelt verschwanden, um sich umzuziehen, zögerte sie immer noch, bis einer von Majids Handlangern der störrischen Heldin auf unwirsche Art zu verstehen gab, dass sie das praktische Gewand umgehend anziehen musste. Er bückte sich, packte die schüchterne Ägypterin am Arm, zog sie unsanft hoch, krallte seine Hände in ihre Bluse, und zerfetzte dieselbe mit einem heftigen Ruck, sodass ein riesiges Loch darin klaffte.

„Hast du nicht gehört, was dir von meinem Kumpel aufgetragen wurde?! Tu gefälligst, was man dir sagt, oder du bekommst die Peitsche zu spüren!“, brüllte er ihr ins Gesicht, sodass die Speicheltröpfchen nur so durch die Gegend flogen. Taisia war kreideweiß im Gesicht und stolperte hastig zu ihrem Zelt, um weiteren Grobheiten aus dem Weg zu gehen. Dreizehn Minuten später kam sie, gemeinsam mit den drei anderen Mädchen, heraus und war, dem Äußeren nach, ein völlig neuer Mensch, doch die Farbe ihres Gesichts ähnelte immer noch jener, die das kleine Stück Schafkäse hatte, das sie zum Frühstück bekamen. Der Mann, der die beiden Zelte abbaute, sammelt auch ihre Kleider ein, und verbrannte sie ebenso, wie er es mit Yelleys, Royas, und Lynns Sachen getan hatte. Blusen, Hemden, kurzärmelige Kleider, und Röcke landeten auf ein und demselben Haufen, der das Feuer am Ende vorzüglich nährte. Alle Mädchen durften dabei zusehen, und es gab nur drei unter ihnen, die wegen der radikalen Entsorgung keine Träne vergossen: Roya, Yelley und Lynn, denn die taten es mit einer gesunden Portion Galgenhumor

ab – genau so, wie man es ihnen in Griffins Schule anerzogen hatte. Sogar Mayleen drückte mit den Tränen, als ihr schönes Sommerkleid in Rauch aufging, doch Majids Männer waren in jeder Hinsicht unerbittlich – auch in Fragen der Bekleidung. Jeans, Unterwäsche und Schuhe ließ man ihnen zwar, doch die Frage, ob sie diese Kleidungsstücke fix behalten durften, war dahingestellt, denn Majids Handlanger gaben ihnen durch ein paar rasche Hand-Gesten zu verstehen, dass sie einen Sack Sandalen für sie bereithielten, den sie auf eines der Packkamele gebunden hatten.

Eine Stunde später war die Karawane zum Aufbruch bereit. Mayleens Gruppe hatte in der Zwischenzeit ebenfalls mit den Kamelen Bekanntschaft gemacht, und drei von Majids Männern waren damit betraut worden, sämtliche Spuren zu beseitigen. Sie fuhren anschließend mit den Geländewagen zu einem vereinbarten Treffpunkt, doch zuvor verwischten sie sogar die Spuren, die durch das Verbrennen der Kleider entstanden waren.

Egal, ob angezogen oder beinahe splitterfasernackt: das Reiten auf einem Kamel war im Grunde nicht so schwierig. Sharif war einer der Männer, der in gutem Englisch sprach, den persönlichen Aufpasser der Mädchen mimte, und ihnen relativ geduldig ein zweites und drittes Mal erklärte, wie man mit einem vierbeinigen Wüstenschiff umgehen musste, damit man nicht abgeworfen oder gebissen wurde.

„So, ihr Hübschen! Mein Name ist Sharif! Man hat mir aufgetragen, euch noch einmal, in der Gruppe zu zeigen, was ihr machen müsst, damit euch euer Kamel als Reiterin akzeptiert!“

Mayleen, Nefertari und Taisia kannten sich bereits bestens mit Kamelen aus, was sehr von Vorteil war, da sie sich am praktischen Unterricht beteiligen konnten. Sie

zeigten Polly, Shakuntala, Yelley, und Roya, wie man ein Kamel dazu brachte, in die Knie zu gehen, damit man mühelos aufsteigen konnte. Das war bereits ein vielversprechender Anfang, weil man bei unsachgemäßer Handhabung bei einem Kamel abblitzte, oder sogar von dem mürrischen Vierbeiner angespuckt oder gebissen wurde. Das Aufsteigen beherrschten die vier Kamel-Unkundigen in Nu wie aus dem „ff“. Danach wurde es ein wenig kompliziert, denn einerseits begann Roya zu nörgeln, weil sie sich, als erkonservative Schulsprecherin, auf dem Kamel „pudelnackt“ fühlte, und andererseits galt es, sich an eine bestimmte Technik zu halten.

„Ihr müsst den rechten Fuß fest andrücken. Festhalten mit dem linken Fuß - und wenn ihr los-reiten wollt, müsst ihr euer Kamel mit dem Stock schlagen. Am besten gegen den Halsansatz ..., und dabei ruft ihr laut: hat hat hat, oder tik tik! Ist das soweit klar?!“, fragte Sharif die Mädchen aus dem Westen und die kleine Inderin.

„Ja“, murrten Yelley, Lynn und Shakuntala betreten im Chor, doch Roya schwieg.

„Was ist?!“, fragte Sharif neugierig. „... hast du etwas von dem, was ich gesagt habe, nicht mitbekommen?!“

Royas schlichtes Gemüt kam heute voll zur Geltung, da das ununterbrochene Lutschen an einem Bonbon für sie mittlerweile zu einer Obsession geworden war.

Sie fühlte sich merkwürdig fern von allen Menschen um sie herum, und eine Art Benommenheit, sowie das Gefühl, alles sei ganz unwirklich, hatten von ihr Besitz ergriffen.

Yelley beantwortete die Frage anstelle ihrer verträumten Freundin.

„Alles in bester Ordnung. Sie hat bloß keine Lust, mit einem Stock auf ein unschuldiges Kamel einzudreschen, das ihr nichts getan hat.“ Sharif betrachtete eine Weile

Royas ausdrucksloses Gesicht, bevor er sich Yelley zuwandte, um ihr einen Vorschlag zu unterbreiten.

„Na schön. Am besten wird wohl sein, wir reihen die schrullige kleine Traumtänzerin in der Karawane ganz zum Schluss, und binden ihr Kamel einfach an deines, wenn es darum geht, es zur Tränke oder zum Sammelplatz zu bringen.“ Yelley nickte, denn es blieb dabei: Roya hatte keine Lust, ihr Kamel auf gemeine Art und Weise anzutreiben, oder es sonst irgendwie zu quälen, bloß damit es ein paar Schritte vorwärts machte - und damit basta. Wohl vermöbelte sie Locky Boyle auf sein eigenes Verlangen, bis er in der Krankenstation landete, aber ein armes hilfloses Kamel war nun mal ein armes hilfloses Kamel, und Tiere durfte man keinesfalls quälen.

Als es dann tatsächlich galt, aufzubrechen, murrten die hochbeinigen Tiere, wie auf Kommando, gleichzeitig, als wollten sie sagen: „Was denn? Schon so früh? Ich will noch ein Weilchen rasten.“ Das brummige tiefe Grollen, das die graubraun gescheckten Viecher von sich gaben, hörte sich an, als hätten sie eine handfeste Magenverstimmung, doch mit der Zeit wurde es, wie manch anderes, zur Gewohnheit. So zog die Karawane mit ihrer verbotenen Fracht Richtung Osten – immer tiefer hinein in das sengend heiße Land. Als harmloses Handelsunternehmen getarnt, machte sie sich auf die Reise zu ihrem unbekanntem Ziel, und wenn sie Halt machte, tat sie das nur, weil die Wüste oder die Müdigkeit ihrer Mitglieder sie dazu zwang.

Lunas Erotik-Show

Die Reittiere der Mädchen waren im Grunde in ihrem Verhalten widerborstig, doch sie gingen dafür umso braver in die Knie, wenn es darum ging, die lästige Person, die sich auf ihrem Rücken befand, bequem absteigen zu lassen. So gesehen, waren es gut erzogene Kamele und für diese unwirtliche Gegend wahrscheinlich das beste Transportmittel, das man sich wünschen konnte.

Alle Mädchen hatten großes Heimweh. Sie dachten immerzu an zuhause ..., an ihre Eltern, Geschwister und Freunde, sodass Yelley, Roya, und Lynn sich ein Herz nehmen mussten, um nicht, wie die anderen, zwischendurch aus lauter Verzweiflung loszuplatzen.

Auch war es so, dass ihnen zu Beginn ständig der Hintern wehtat, weshalb sie sich jedes Mal, wenn sich die Karawane auf den Weg machte, einen Ruck geben mussten, bevor sie auf das Kamel kletterten.

Die Reise war anstrengend, und die Wüste, die sie durchquerten, war ein einziges gigantisches Meer aus Sand. Die Sonne brannte unbarmherzig vom Himmel, und wenn die Karawane zwei oder drei Stunden Rast machte, benutzten die Männer ihre Kleider, um, unter Zuhilfenahme eines Stockes sowie konzentrierter Anwendung ihrer Improvisationskünste, ein kleines Notzelt zu erschaffen, das ihren Kopf beschattete. Manche machten im Schatten ihres am Boden kauernenden Kamels ein Nickerchen, oder dösten im Schutz eines dünnen Gestrüpps vor sich hin. An

ihre Kamele gebunden, hatten die Mädchen in der unerbittlichen Wüste keine Chance, zu entkommen, denn sie befanden sich auf einer alten abgelegenen Karawanenroute - in einer Gegend, die so lebensfeindlich war, dass selbst die allergrößten Dummköpfe nicht im Traum daran gedacht hätten, eine Flucht in Erwägung zu ziehen.

„Oh Gott ..., was für ein verlorenes Land!? Kann mal einer das Licht ausmachen?“, lautete einer von Lynns halb dahin gestöhnten Kommentaren an einem der darauffolgenden Tage. Sie befand sich in der Karawanenordnung unmittelbar vor Yelley, und hinter der Palindroma trottete Royas Kamel, das im Vergleich zu den anderen Reit- und Lastentieren ein wenig kleiner und schwächer war.

Wenn Lynn etwas von Roya wollte, spielte Yelley in der Mitte die Eule, aber auch wenn die Karawane anhielt, bemühte sie sich ständig, das Beste aus der vertrackten Situation zu machen und einen Beitrag für eine entspannte und gemäßigte Atmosphäre zwischen den Mädchen und den Männern zu leisten. Das gelang nicht immer so perfekt, wie sie sich das vorgestellt hatte, denn Lynn musste von Zeit zu Zeit selbst aktiv werden, und den einen oder anderen von Majids lästigen Handlungen abwimmeln, weil sie so ausnehmend hübsch und anziehend war.

Auch Yelley fühlte sich unter den Beduinen so fremd, als würde es sich dabei um eine andere Gattung von Lebewesen handeln. Die Spezies, von der sie gekidnappt worden waren, stammte vermutlich aus einem uralten Stamm von Verbrechern, Mördern, Wüstenräubern, oder sonstigen Wegelagerern, doch ohne voll wirksame Zauberkraft konnte sie im Augenblick nichts dagegen tun.

Obwohl die Umstände alles andere als vielversprechend waren, spielten die drei Mädchen Lynns schwache magische Karte nicht aus, sondern verhielten sich wie normale Begallis. Lynn Hurley war darüber nicht gerade begeistert,

doch sie spielte das gefährliche Spiel mit, da Yelley immer wieder betonte, sie könne fühlen, dass sie sich auf der richtigen Fährte befanden. Ob es nur eine vage Vermutung war, dass die Karawane sie zum Heiligen Relikt führte, oder lediglich eine Schnapsidee von Yelley, wussten weder Yelley selbst, noch Lynn, und am allerwenigsten Roya, aber fest stand, dass die Palindroma unter ihnen ein positives Gefühlsleben entwickeln konnte, das aufgrund einer feinen Antenne bislang selten mit Enttäuschung einhergegangen war.

So ging es erzwungenermaßen auf einem monoton schaukelnden Untersatz, durch unendlich scheinende Meere von Sand und Dünen dahin, bis der illustre Tross wieder einmal zu einer kleinen Wüstenoase kam, in der mehrere Zelte aufgestellt wurden. Der Leidensweg der Kamele war offensichtlich kurzzeitig vorbei, obwohl keiner von Majids Männern eine entsprechende Andeutung gemacht hatte. Warum auch? Alle sehnten den künstlichen Schatten herbei, denn es war zu heiß, um sich zu bewegen, und es war sogar zu heiß, um zu denken.

Die Wüste sah hier trotz einiger Palmen aus wie ein verlorenes Paradies, die Sonne stand wie eine Flamme am Himmel, und der Kühlmechanismus des Körpers versagte, wenn man erste Warnzeichen des Körpers missachtete und sich überanstrengte. Man hörte auf zu schwitzen und wusste sogleich, dass man kurz davor stand, eine Kreislaufschwäche zu erleiden, die nicht selten mit einer Ohnmacht einherging. In so einem Zustand wurden Sekunden manchmal zu Stunden oder Stunden zu Sekunden.

Luna Moonshiner unterwarf an diesem Samstagabend den vom Codex *nicht* zur Versklavung freigegebenen Dä-

monen-Pelli, Dallas Thackeroy, anstelle ihres eigenen Zorndorns, wobei sich jeder fragen musste, wie so etwas vonstatten gehen konnte, da Dämonen Pellis eben, wie der Name schon sagte, *Dämonen* waren, die sich x-beliebig in Menschen, Tiere oder beispielsweise sogar in einen Fliegenpilz verwandeln konnten.

Für Luna in die Tabelle der Eigentümer eingetragen hatte Lunas *richtigen* Zorndorn, Finn Kavanagh, Boudicca.

Deshalb stellte sich die Frage, wozu Lunas „Luft“ - Aktion, die man genauso gut „Luft oder Nebel - Akrobatik“ hätte nennen können, gut sein sollte.

Und hier ist die Erklärung:

Da ein gewöhnlicher Zorndorn, wie Finn Kavanagh, ein absolut schlechter Schauspieler war, hatten Luna, Boudicca und Dallas, Boudiccas Idee entsprechend, ein kleines Theaterstück einstudiert, das nur für Molly McMinn gedacht war, damit sie im Dorf in Windeseile das Gerücht verbreitete, der Zug mit den Zorndornen sei abgefahren. Das war insofern wichtig, da es unter den Zorndornen ein paar problematische Fälle gab, die von Wankelmütigkeit geprägt waren, aber auch der Reservierungen wegen, die wiederum nötig waren, um zwei wichtigen Regeln Rechnung zu tragen.

Erstens durfte eine Hexenhure nur einen Zorndorn ver-skla-ven, und zweitens war es entgegen der mit den Begal-lis in Westminster vereinbarten Regeln, einer Junghexe eine derartige Last aufzubürden.

Lynn Hurley und Torika Mahoutsukai stellten dabei Aus-nah-men dar, da der Japanische Hexenhurenkodex noch mehr Freiheiten bot, und Veelas bereits kurz nach ihrer Geburt an Sadismus und Brutalität nicht zu überbieten wa-ren, sofern man ihnen keine Spielregeln auferlegte, nach denen sie sich zu richten hatten. Nicht ganz so krass, aber dennoch eine ähnliche Ausnahme bildeten Gothic-Hexen,

wie Senga Payap, die ebenfalls nicht mit der Wimper zuckten, wenn beispielsweise Blut in Strömen floss. So blieben einzig und allein drei Junghexen übrig, deren Aufstieg zu einer Hexenhure man aufgrund des jugendlichen Alters ein paar Jahre hinauszögern musste. Das waren Yelley, Akira Bekingsale, und Ealasaïd MacNeacail, obwohl Hexen, wie Ealasaïd, die aus einer Pferdelinie stammten, nicht einmal davor zurückschreckten, einen Gegner zu Tode zu trampeln.

So gab es bei der Entmachtung der cailleachischen Nachfahren ein paar gravierende Lücken, die mit Hilfe eines Gerüchts provisorisch geschlossen werden mussten, damit keiner der Zorndorne über Demelza in Donellas Hände geriet.

Dallas Thackeroy war insofern der ideale Kandidat, um Molly auszutricksen, da er erstens keine Schmerzen spürte, da er nicht aus Fleisch und Blut bestand, und weil er sich zweitens relativ lange in jede x-beliebige Gestalt verwandeln konnte.

Die Sache hatte nur einen Haken. Der sagenhaft freche Lügner hatte zuhause damit geprahlt, beim letzten Vollmond (der zufällig in der Nacht der Probe am Himmel thronte) von der Prinzessin des Vereinigten Magischen Reiches höchstpersönlich zu einem Hedymas erhoben worden zu sein, und daraufhin war in Vionas Kanzlei ein Fax eingetrudelt, das als Drohung aufzufassen war.

Und nun bitte festhalten, denn selbst Bobby Nobody, der so gut wie alles für bare Münze nahm, schüttelte den Kopf über die Tatsache, dass Dallas' Tante deswegen einen Aufstand machte. Das bei Viona eingetroffene Fax lief unmissverständlich darauf hinaus, dass die Erziehungsbeauftragte annahm, ihr Neffe (ein Spross aus der Ahnengalerie der so genannten „Wandel-Dämonen“!) hätte erzwungenen „Sex“ mit einer Prostituierten erdulden müssen.

Das bedeutete im Klartext: Boudiccas Ruf war ab nun noch mehr gefährdet, weil sie – laut Dallas' Tante - angeblich einen Dämonen-Pelli „vergewaltigt“ hatte, den man aufgrund seiner übernatürlichen Beschaffenheit gar nicht vergewaltigen konnte. Zuerst lachten alle in Vionas Büro darüber, doch nach einiger Zeit dämmerte es Viona, Bobby und Boudicca, mal abgesehen von der besagten Fehlauselegung, dass die Gefahr bestand, dass Demelza Murdock den Braten, den Jacqueline in den Ofen geschoben hatte, roch.

Doch zurück zu der wahnwitzigen Anschuldigung, die von einer Begalli kam, die glaubte, Cinderellas Wunderland stünde wegen Boudicca kurz vor dem Zusammenbruch.

Den Wortlaut hatte Boudicca, die von Viona Stafford klarerweise um ein Vieraugengespräch gebeten wurde (bei dem jedoch wenige Minuten später sogar Bobby Nobodys Anwesenheit keine Rolle spielte) immer noch vor Augen.

*„Sehr geehrte Mrs Witch Craft!
Sollten Sie noch einmal auf die fragwürdige Idee kommen, mein wohlherzogenes Bündel in Ihr Haus einzuladen, oder ihm an einem anderen Ort in verbotener Weise aufzulauern oder nachzustellen, um ihm aus lauter Lust und Besessenheit abermals gewaltsam zu Leibe zu rücken, müssen Sie mit einer Anzeige rechnen, denn entgegen Ihrer Annahme werde ich es nicht tolerieren, dass der uneheliche Sohn meiner verstorbenen Schwester seinem exzessiven Drang nachgeht.*

Zeit seines Lebens einer Hexe zu dienen, ist beim besten Willen nicht die Zukunft, die ich mir für Dallas wünsche und ersehne!

Hochachtungsvoll

Cäcilia Thackeroy, die ab sofort ein wachsames Auge auf Sie hat!

Tja. Das war' s. Cailleachische Priesterinnen, und jene Ehepaare, denen sie ihre Kuckuckskinder unterjubelten, waren damit einverstanden, das Schicksal nach dem Willen ihrer (Schmerz verspürenden) Sprösslinge auszurichten, doch ausgerechnet die Angehörige des Dämonen-Pellis, den nicht einmal eine vor seinem Gesicht abgefeuerte Haubitze juckte, war wegen einer einzigen Lüge ihres „wohlerzogenen Mündels“ total aus dem Häuschen.

Kein Wunder, dass Boudicca genau das Gegenteil machte, denn erstens forderte Jaqueline Laveau mit aller Vehemenz das Einfrieren der Verfügbarkeit von Magics aus der so genannten „Diener-Kaste“, und zweitens konnte der Hinweis, dass ein Dämonen-Pelli, der sich unter hunderten von Magics und Witches tummelte, im Grunde von seiner eigenen Mutter unterjocht wurde, klarer nicht sein. Abgesehen davon schlug Boudicca als Vertreterin der Hexenhurenloge diesmal zwei Fliegen mit einer Klappe, denn wie bereits erwähnt, hatte Jaqueline eine besondere Aktion vor, deretwegen sie nach und nach alle verfügbaren und völlig ahnungslosen Zorndorne vom „freien Sklavenmarkt“ nehmen wollte.

Sogar Yelley war in den obszön anmutenden Schlag gegen Donellas Zirkel involviert, obwohl sie noch nicht genau wusste, worin der eigentliche Zweck bestand. Fest stand: Mit Lunas Zorndorn, Finn Kavanagh, war nun auch der vorletzte Zorndorn für Demelza und Rhona Mallyfoy in unerreichbare Sphären entschwinden. Das ließ darauf schließen, dass Molly McMinn zur Abwechslung Recht behalten hatte. Allerdings war es so, dass Lunas künftiger Questen-Gänger aufgrund seiner Unschlüssigkeit den Schwur noch nicht abgelegt hatte. Er wackelte quasi noch

ein wenig, und so hatten Boudicca und Leola zu gleichen Teilen ein besonderes Auge auf den letzten „frei und sorglos herumlaufenden“ Zorndorn; das war der niedlich anmutende Halbzauberer, Gregory Burleigh, der von Allucillas Seidenwandler einwandfrei als „Chimäre und Pfropfbastard“ eingestuft worden war und als Lockvogel diente.

Da Luna Moonshiner, trotz Jaquelines unmissverständlicher und einem Befehl gleichkommender Feststellung, aufgrund des fehlenden Schwurs noch eine freie Ressource (bzw. einen Besitzanspruch) hatte, sollte nicht Boudicca diejenige sein, die dem spärlichen Rest der Familie Thackeroy zeigen sollte, wie der Hase im Zirkel der Nördlichen mit dem Segen der Witch-Queen lief, sondern Luna.

Damit war das Theaterstück gemeint, das aus Gründen der Zweckmäßigkeit in Fogwitch-Village über die Bühne gehen musste.

Obwohl Jaqueline Laveau in ihrer Eigenschaft als Königin Untertanen eine gewisse Zeit inhaftieren konnte, widerstrebte es ihr, einem weiteren Zorndorn die Freiheit zu nehmen, dessen Recht es war, eine langwierige Metamorphose zu durchleben, um für einen Generationenwechsel sorgen zu können. Geschuldet war die grassierende Unsicherheit der Tatsache, dass Boudicca im Vorbeigehen Finn Kavanaghs Gedanken gelesen hatte, die besagten, dass er geneigt war, entweder Donella oder Luna zu dienen. An Jaqueline, Leola, Eovyn, oder die Zwillinge dachte er hingegen nicht einmal ansatzweise, was im Grunde egal war, denn alle „Hexenhuren“, wie beispielsweise Roya, die sich zutrauten, ein Verhältnis aufrechtzuerhalten, das auf „Herrschaft“ und „Knechtschaft“ beruhte, waren bereits vergeben und verplant. Den allergrößten Unsicherheitsfaktor bildeten jedoch die fünf Reservierungen für die Junghexen, die sogar durch „Ersatzherrinnen“ abgesichert werden mussten, so gut es eben ging.

Da Boudicca in Asturien wohnte, war Luna die Glückliche, die nun sogar Dallas Thackeroy bis zur Leistung des Gelübdes ihres Sklaven mit dem Segen der Regierung (und natürlich auch dem des Zaubereiministeriums) herumkommandieren durfte, obwohl sie sich nicht um das Theaterstück gerissen hatte. Doch was tat man nicht alles, damit ein perfektes Fluch-Medium nicht via Demelza in Donellas Hände geriet.

Und heute war es war soweit. Luna hatte sich infolge einer Absprache mit Jaquelines Stellvertreterin bestens darauf vorbereitet, Dallas Thackeroy in der Gestalt von Finn Kavanagh auf die Bühne zu bitten und ihn anstelle von Finn zu einem „glücklichen Diener“ zu machen, indem sie sich von der entscheidungsfreudigen ClanDuxCognitora schwarze Lederstiefel mit hohen Hacken geborgt hatte, die bis zur Mitte ihrer Oberschenkel reichten. Außerdem trug sie schwarze Strümpfe, schwarze Strapse, und das kleine schwarze Höschen hatte sie einfach zusammengeknüllt und in ihre Handtasche gestopft. Es war knapp vor einundzwanzig Uhr – also der letztmögliche Zeitpunkt, an dem es Lunas „woherzogenem“ Gast vonseiten seiner Stiefmutter gerade noch erlaubt war, auf der Insel zu sein, Luna war, scheinbar mit Zorn geladen, und Dallas Thackeroy, der „falsche Hase“, der so tat, als könne er sich nicht genug über die seltsame „Einladung“ der Mondphasenwandlerin wundern, klopfte soeben artig und brav an die Tür der Eulerei, in deren Keller der „richtige“ Finn Kavanagh aus Gründen der Sicherheit mit einem Knebel im Mund an Lunas Bett gefesselt war.

Auf der Rückseite des Gebäudes kauerte Molly McMinn hinter einer Hecke und beobachtete das gruselige Szenario wie ein Hühnerhabicht, denn sie hatte, wie so oft, einen „Insider-Tipp“ bekommen, der besagte, dass sich heute Abend in der Eulerei etwas Interessantes zutrug. Dass

Luna die Vorhänge trotz verbotener Spiele schlampig zugezogen hatte, ließ vermuten, dass Eile im Spiel war, weshalb Mollys Herz vor Aufregung wie ein kleines Hammerwerk pochte. Auch die Möglichkeit, dass ihr absichtlich etwas vorgegaukelt wurde, zog die argwöhnische Dorfratsche in Betracht, doch Lunas strenges, und total obszönes Gehabe zerschlug wie ein Blitz alle Bedenken, die in diese Richtung gingen.

„Ja?!“

„Ich bin es! Finn!“

„Ach ja! Komm rein, aber mach schnell!“

Mach schnell? Dallas Thackeroy, das schwächting und unscheinbar anmutende Zorndorn- Duplikat, das zuhause gerne in prahlerischer Weise log, wunderte sich ab sofort scheinbar noch mehr, denn nicht *er* hatte den seltsamen Zeitpunkt gewählt, sondern Luna, weshalb ...

„Na los! Komm endlich rein, oder soll ich dir Beine machen?!“

Dallas, der Finns perfekten Zwillingbruder abgab, tat, wie geheißen, und sowie er sich mitten in dem mit einem klobigen Tisch und einigen Volieren ausgestatteten Raum befand, stiefelte die schwarzhaarige Nyi Nidi zur Tür, um sie zu verschließen, indem sie den Schlüssel zwei Mal im Schloss drehte und den Schlüssel einfach in eine abgesperrte Voliere warf, in der sich ein paar große zänkische Raubvögel um eine tote Ratte balgten. Lunas Wangen waren leicht gerötet, und ihre großen Brüste, die nur von einer schwarzen Büsten - Hebe gestützt wurden, bebten vor Erregung unter einem hauchdünnen schwarzen Seidenhemdchen.

Finn (in Wahrheit Dallas) starrte die vor Wut zitternde Moony verwundert an, wobei man ihm, dank seines schauspielerischen Könnens, gut ansehen konnte, dass langsam aber sicher Furcht in ihm hochstieg. Gut möglich, dass er

sich aber auch in ein gedankliches Szenario hineinsteigerte, das ihm selber Freude bereitere, denn selbst Locky Boyle konnte sich ausmalen, dass an der Sache etwas hochgradig faul war. Dass es dem Dämonen-Pelli problemlos gelang, eine furchtsame Miene an den Tag zu legen, war beileibe kein Wunder, denn Luna sah aufgrund der Lederstiefel wie eine waschechte Domina aus, und darüber hinaus konnte sie fantastisch gut mit dem Zauberstab umgehen. Es gab nur wenige in der Schule, die im Fall des Falles den Mut aufbrachten, sich mit ihr zu duellieren. Sie stellte das unter Beweis, indem sie den Zauberstab zückte, der bis dato zwischen ihrem rechten Schenkel und einem der beiden spitz-stacheligen Harajuku – Lederstrumpfriemen eingeklemmt war, die ihre Oberschenkel zierten.

Die Dinge nahmen ihren obszönen Lauf, und wenige Minuten später resümierte Molly McMinn zwecks Festlegung einer ersten Zwischenetappe in Gedanken:

„Ach herrje. Noch bevor der überrumpelte und völlig verblüffte Gast gewahren konnte, was hier gespielt wird, hat Luna ihn anhand ihres elegant geschwungenen Stabes entwaffnet, und danach hat ihn diese böse Hexe, deren Hinterlist fürwahr an ein licht-magisches Sakrileg grenzt, einfach kontinuierlich kleiner gezaubert, weshalb sich sein Kopf nur mehr auf Höhe ihrer Hüften befindet.“

Gut beobachtet, konnte man sagen, denn was Molly gedanklich und mit geweiteten Augen auf die Reihe gebracht hatte, konnten sämtliche Eulen auf Punkt und Beistrich bestätigen. Gerade eben kickte die gruselige Moony den Zauberstab ihres verstörten Gastes mit der Stiefelspitze gekonnt in dieselbe Voliere, wo der Schlüssel lag, und seinen Seidenwandler hatte sie im Handumdrehen aus der Hosentasche gezogen und in einer verschließbaren Lade verstaut. Da aller guten Dinge drei waren, landete auch

dieser Schlüssel in der Voliere, in der ein paar hack- freudige Bussarde hockten, die auf einen schottischen Abnehmer warteten. Zu guter Letzt riss Luna ihrem verdatterten Gast die Klamotten vom Leib, sodass er beinahe splitterfarnackt vor ihr stand, umgeben von ein paar unbrauchbaren grauen Lumpen, die sich stellenweise mit seiner Nebel-artigen Figur vermischten, die er rasch und sicher zu einem Fleisch-Faser-und-Knochen Gewebe umsoritierte.

Molly zitterte draußen, hinter der Fensterscheibe, vor Erregung, denn was sich in Lunas Domizil hinter verschlossener Tür abspielte, grenzte an ein Ritual des Dunkelzirkels.

Lunas jugendlicher Gast, dessen Gestalt normalerweise einer von Rauch umnebelten, und einer auf „Mensch“ getrimmten Seifenblase ähnelte, die von innen mit mattgrauer Farbe besprüht war, begann indessen ebenfalls am ganzen Leib zu zittern. Sogar sein Gestammel hörte sich an, als hätte Luna, mit Ausnahme der Stimmbänder, bereits jetzt die volle Kontrolle über den hörigen Pfropf-Bastard erlangt.

„Ich ... ich ...“

Da die Domina wie zufällig, aber voller Argwohn Richtung Fenster gespäht und ihre Handtasche von einem Haken genommen hatte, wirbelte sie herum.

„Was; ich, ich?! Hör‘ gefälligst auf zu stammeln und sag‘ mir lieber, warum du dich um eine Minute verspätet hast!“ herrschte sie den auf „Freiersfüßen“ schwebenden Zorndorn an, während sie in ihrer Handtasche herumkramte und zwei Paar Handschellen hervorholte, die sie vorerst lediglich in der Hand behielt.

Kein Wunder, denn hätte sie versucht, dem Dämonen-Pelli die Fesseln anzulegen, hätte Molly sofort geschnallt, dass Theater gespielt wurde, da die metallenen Dinger scheppernd zu Boden gekracht wären.

Mollys Atmung wurde indessen vor lauter Spannung unterbrochen, denn nun war es soweit. Luna fuhr auch weiterhin ein knallhartes Programm, indem sie mit der Rechten ausholte und ihrem schwächtigen Gegenüber zuerst eine, dann noch eine auf der anderen Gesichtsseite scheuerte, und zu guter Letzt packte sie es sogar fest und schmerzhaft an den Haaren, die deswegen immer länger wurden. Noch während sich die Dorfratsche wunderte, warum Luna kein ausgerissenes Haarbüschel in der Hand hatte, drückte Luna den Zorndorn noch mehr in die Hocke, zerrte den zappelnden Zwerg, dessen Beine nun wie zwei kleine Stiefel-förmige Gewitterwolken anmuteten, die Treppe hinauf, und hinein in eine Dachkammer, in der ein stabiles Seil von der Decke hing, das an einem Balken befestigt war. Beide atmeten auf, denn ab dem Treppenaufgang waren sie Mollys Blickfeld beinahe gänzlich verschwunden. Ab jetzt standen die Geräusche im Vordergrund, denn am Fenster des Dachbodens konnte die neugierige Plaudertasche bestenfalls Lunas Brüste und Lunas Kopf sehen.

Molly McMinn begann hinter dem Haus leise zu fluchen. Sie erhob sich ächzend, drängte sich durch mehrere dichte Hecken, und marschierte hastig um die Ecke des Hauses, sodass sie freien Blick auf das Fenster des Dachbodens hatte. Scheiße ... zu weit weg, dachte sie verärgert, denn so nah am Haus konnte sie nur Lunas Kopf sehen. Darum ging sie so lange verkehrt zurück, bis sie mit dem Rücken an Alfonsos Friseurladen stieß.

Ja. Sehr gut, dachte sie, und sogleich drückte ihre Miene Neugier und Zufriedenheit aus, denn nun war deutlich zu sehen, dass sich die gruselige Moony daran machte, die Domina noch stärker hervorzukehren. Noch bevor sich die heimliche Beobachterin Gedanken machen konnte, was das gruselige Seil zu bedeuten hatte, das von der Decke

baumelte, oder warum Luna auch in der oberen Etage darauf verzichtet hatte, mittels Fensterbalken oder Vorhängen eine diskretere Atmosphäre zu schaffen, zerrte die sichtlich entrüstete und völlig entgleiste Moony ihr Opfer in selber Art und Weise, wie vorhin, als sie es die Treppe hinauf gezwungen hatte, zu einem Stuhl, von dem Molly jedoch nur einen schmalen Streifen der hohen Rückenlehne sehen konnte. Dort angekommen, drückte die gnadenlose Gebieterin den Sitzriesen ...

Ach herrje! Verdammt! Molly konnte ab jetzt nicht mehr sehen, was die gruselige Moony mit dem Zorndorn anstellte, weshalb sie sich dem Ort des Geschehens wieder näherte, um zumindest ein paar Worte aufschnappen zu können, die ...

O oh! Molly McMinn stand nun direkt neben der Fassade der Eulerei, und die Geräusche, die sie klar und deutlich vernahm, raubten ihr schier den Atem.

Ein Klatschen war in unregelmäßigen Abständen zu hören, wobei der Zorndorn nach jedem Geräusch jämmerlich aufjaulte, als müsse er ein verunstaltetes Echo imitieren. Dann war es ruhig, bevor Luna voller Zorn brüllte:

„Ja! Jaulen und winseln, wie Tibby Tabbermoms Bulldogge! Das kannst du wunderbar, Finn Kavanagh! Doch das ist es nicht, was ich aus deinem Mund hören will! Inbrünstiges Flehen und Betteln sollte es sein, damit ich mir sicher sein kann, dass du dich für dein verräterisches Verhalten in Grund und Boden schämst!“

„N... nein ... bi... bitte hör auf ...!“

„Das heißt; bitte hören Sie auf, Herrin, wenn du dich schon wie ein drei Lenze zählendes Menschenkind gebärden willst! Was ist?! Ich warte?!“

„Wo... worauf?“

Ein Klatschen ertönte wieder und danach schnarrte die Moony erbost:

„Frag’ nicht so blöd, du Maus-grauer Vollidiot! Oder hast du es etwa immer noch nicht kapiert?!“

„Wie ... was ... ich ...“

Exakt dreizehn Klatschgeräusche und dreizehn Schmerzensschreie ertönten, und danach klärte ihn die gruselige Hexe klipp und klar über folgende Tatsache auf:

„So! Und nun hör gut zu, du verlogene Ratte! Ich weiß mittlerweile, dass du ein Zorndorn bist, der seit Jahren danach strebt, von einer vollbusigen Wicce, wie mir, verklavt zu werden! Und ebenso weiß ich, dass du dir aufgrund deiner sagenhaft feinen Antenne ausgerechnet von mir Bilder im Kopf ausmalst, für die sich sogar Satanela höchstpersönlich schämen würde, wenn man sie an die Wand werfen würde! Und genau das werde ich mit dir tun, wenn du nicht augenblicklich zugibst, dass es dir gefällt, wie ich mit dir verfare!“

„Ähm ... ich ...“

Abermals ertönten abwechselnd ein Klatschen, ein Winseln und ein Wolfs-ähnliches Gejaule, weshalb Molly McMinn kreideweiß im Gesicht wurde.

Einmal kurz durchgeatmet, und danach konnte die neugierige Dorfratsche Luna erneut brüllen hören.

„Sieh mich gefälligst an, wenn ich mit dir rede! Finn Kavanagh! Du niederträchtiges Ferkel! Und wage es ja nicht, wie ein Fisch auf dem Trockenen zu zappeln! Moonys, wie mir, die sich an einer Folter erfreuen, ist es scheißegal, dass du bereits bei Jaquelines Silbernadel geschworen hast!“

„Ja! Ja! Ich halt ja still!“

„Sehr gut! Und jetzt will ich ein klares und deutliches ›Ja‹ hören, auf meine Frage, ob ich dich weiterhin wie einen Pekinesen behandeln soll, der sich vor einem Dobermann fürchtet!“

Es dauerte zwar ein Weilchen, doch der mit der nackten Wahrheit konfrontierte Lügenbold sagte tatsächlich klar und deutlich:

„Ja!“

„Ja, Herrin, heißt das, du stupider Esel!“

„J... ja, Herrin.“

„Sprich lauter!“

„J... ja, Herrin!“

„Schon besser, Finn Kavanagh! Und damit du endgültig begreifst, dass wir beide aufgrund deines geleisteten Schwurs ab sofort eine besondere Beziehung haben, die auf Herrschaft und Knechtschaft beruht, und bei der es sich um eine diskrete Sache handelt, von der niemand erfahren darf, werde ich dich jetzt auf der Innenseite der linken Backe ein zweites Mal als mein persönliches Eigentum kennzeichnen!“

„W... wie ...?“

Abermals war ein Klatschen zu vernehmen.

„Klappe, du feige und lügnerische Missgeburt! Im Angesicht einer Hexenhure, die dir die Ehre erwiesen hat, dich auf Wunsch ihrer Freundin als Sklaven zu erwählen, hast du weder durch das Maul zu furzen, noch auf dem richtigen Weg! Los! Maul auf, du unverschämter Wicht! Und damit du' s weißt! Beim nächsten Mal werde ich mich nicht mehr mit der glühenden Spitze meines Zauberstabs begnügen!“

„Ich ... ich ...“

Wieder ertönten ein paar Klatsch-Geräusche, und danach schwirrten ein paar Fledermäuse um das Dach des Hauses, als hätte Luna ein paar kleine Spione losgeschickt, die durch das Fenster in das Dunkel der Nacht flatterten. So wie sie Molly geortet hatten, traten zwei der flinken kleinen Nachtjäger den Rückweg an, während die anderen

weiterhin den nächtlichen Himmel bereicherten oder unsicher machten.

Ein seltsames Gemisch aus Rumpeln, Poltern, und Geschrei war zu hören, was darauf hindeutete, dass die erbotene Nyi Nidi den Sessel, samt Zorndorn umgestoßen hatte.

„Reicht das, oder soll ich dir noch mal kräftig ins Gehänge treten, damit du endlich deine verlogene Fresse aufmachst, und ich umso bequemer du weißt schon was machen kann?!“

„Du ... ähm ... ich ... du willst ...?“

Molly war mittlerweile beinahe zu einer Salzsäule erstarrt, denn sie war sich nun tausend-prozentig sicher, dass sie keinem Schwindel aufsaß.

„Ja! Natürlich! Was für eine dumme Frage?! Okay! Gut so! Und jetzt wirst du schön artig stillhalten und nicht minder brav schlucken, denn wenn auch nur ein Tropfen danebengeht und den frisch lackierten Holzboden der Dachkammer benetzt, wirst du alles wie ein Hund auflecken! Und glaube mir; das wäre erst ein Teil der Strafe, denn im Anschluss würde ich dich so lange auspeitschen, bis ich mir sicher wäre, dass Molly ein paar Tage später aufgrund der gelösten Hautlappen auf die Idee käme, das Gerücht zu verbreiten, dir wären Flügel aus dem Arsch gewachsen! Zugegeben: du bist zwar eine halbe Cailleachische Missgeburt, die angeblich keine Schmerzen verspürt, doch ob dieses Gerücht der Wahrheit entspricht, werden wir in wenigen Minuten herausfinden!“

Ach herrje. Was Molly in diesen spannenden Minuten in akustischer Form miterlebte, war starker Tobak. Allerdings zerbrach sie sich bereits jetzt den Kopf, ob es Leute im Dorf gab, die ihr diese haarsträubende Sache abkauften.

„Ach herrje!“ äußerte sich nun auch die Domina gleichlautend in lautstarker Art und Weise, um hinzuzufügen;

„... wie ich sehe, ist es nun tatsächlich passiert! Na warte, Freundchen! Ich habe dich gewarnt!“

„Oh neiiin!“ jammerte ihr Opfer theatralisch.

„Oh doch! Finn Kavanagh ... du rüdiger Jammerlappen! Was du dir gerade eben geleistet hast, ist fürwahr ein starkes Stück! Da du kein Fell besitzt, dass ich dir über die Ohren ziehen könnte, werde ich dir nun, wie versprochen, die seltsam anmutende Zorneshaut, auf der ich gerade sitze, in Fetzen peitschen! Doch zuerst wollen wir feststellen, ob dieser handliche Knebel hält, was meine Freundin, Herrin Boudicca versprochen hat!“

Ein Weilchen war es ruhig.

„Na also! Ach, wie ich es liebe, meinen Zorn an dir abzureagieren! Allein der Gedanke, dass du aufgrund des Schwurs ein Leben lang mir gehörest, bringt meine Möse zum Kochen ... Ach! Was sage ich denn da; sogar zum Überlaufen! Ich wusste, dass ich irgendwann die Gelegenheit bekommen würde, ein paar Foltermethoden nachzustellen, die man unschuldigen Hexen, wie mir, in der Zeit der Inquisition angedeihen ließ! Los! Hoch mit dir, du verzogener und verlogener Wicht!“

Molly schüttelte wieder fassungslos den Kopf, denn sie hatte nicht den leisesten Schimmer, wie es die als eher gutmütig bekannte Moony von einer Stunde zur nächsten zuwege gebrachte hatte, sich dermaßen gehen zu lassen. Die Dorfratsche war – das konnte man mit gutem Gewissen sagen – so ratlos wie noch nie. Molly McMinns Vorstellungskraft neigte sich dem Limit und zugleich dem Ende entgegen, denn was folgte, war tatsächlich das oftmalige Knallen einer Peitsche, bevor Luna Anstalten machte, die Fensterbalken zu schließen. Zu Mollys Glück überlegte sie es sich anders und stiefelte stattdessen hörbar zu ihrem zappelnden Opfer zurück, da dasselbe gerade eben kläg-

lich zu quieken begonnen hatte. „Quiiiek ... quieeek ... quiiiek ...! Was ist? Ist sie weg?“

„Klappe, du Idiot. So! Und zur Strafe folgen noch ein paar Peitschenhiebe!“

Das Knallen der Peitsche war wieder zu hören, und nach jedem Schlag ertönte die Reaktion einer geschlagenen und bemitleidenswerten Kreatur.

„Quiiiek ... Quiiiek! ... Quiiiek!“

Ein Schweinchen konnte die typischen Geräusche nicht besser zustande bringen, doch Luna agierte selbst jetzt noch eiskalt.

„So, du jämmerlicher Wicht! Den Knebel können wir nun wieder entfernen! Das war' s für' s erste, und wehe, du wagst es noch mal, inmitten einer Ansammlung von Menschen in schamloser Art und Weise Blähungen abzubauen, indem du locker vom Hocker furzt! Ach ja! Und falls du deine bescheuerte Tante noch mal bittest, deiner obszönen Spinnereien wegen ein Fax-Gerät einzuschalten, verknote ich dir den Zauberstab dermaßen, dass du nicht einmal mehr weißt, ob du ein düsteres Männlein oder ein bunt geschecktes Weiblein bist! Boudica und ich haben die Reaktionen auf deine Lügengeschichten satt! Das einzig positive an der Sache war, dass wir nun wissen, woher der Ausdruck ›Zorndorn‹ stammt!“

„Soll das ...?!“

„Ich sagte, du sollst die Klappe halten! Jetzt rede ich, du vorlauter Krümel! Aber um deine Frage zu beantworten! Ja! Du darfst und du wirst uns ab sofort auf Lebenszeit dienen und für deine beiden Herrinnen durchs Feuer gehen! Allerdings gehörst du, deinem Schwur gemäß, offiziell mir, weshalb du sowohl mir, als auch Boudicca zu Diensten sein wirst! Es handelt sich dabei sozusagen um Knechtschaft im Doppelpack! Ähnlich wie bei den eineii-

gen Zwillingen! Kapiert?! Ein einfaches Nicken reicht völlig!“

„J... ja! Ja!“ signalisierte der frisch gebackene Sklave zuerst zögernd und danach eifrig, was darauf hindeutete, dass Luna den professionellen Knebel, den sie zu Beginn der Züchtigung ins Spiel gebracht hatte, entfernt hatte. Allerdings sorgte das Schließen der Balken, verbunden mit Lunas abflauendem Ärger dafür, dass nur mehr Wortfetzen, Silben, Bruchstücke von Äußerungen, oder lückenhafte Sätze zu hören waren.

Molly ärgerte sich abermals grün und blau, und das war gut, denn genau deswegen entgingen ihr ein paar wichtige Details. Erstens hatte heute zum ersten Mal seit Bestehen des *Vereinigten Magischen Reiches* ein geknebeltes Geschöpf „Was ist? Ist sie weg?“ gefragt, und zweitens war Luna in der Lage, den Dachboden der Eulerei in eine schalldichte Kammer zu verwandeln, indem sie einfach mit dem Finger schnippte.

Egal; denn trotz verminderter akustischer Qualität erreichte die Spannung abermals einen Höhepunkt.

„Gut! Und weil ich ... so bin, und mein ... zu sein scheint, erlaube ich dir, dass du ... an mich richtest, bevor ich ..., damit es richtig sitzt, ... verlogenes ... und dich für heute aus meinen Diensten ...asse!“

„D... Danke. Ich ... ich wollte lediglich wissen, ob ... ob ich auch mal ...“

Klatsch-Geräusche waren wieder zu vernehmen und ebenso ein Rumpeln, und dann:

„Du wirst die freche Frage Wort für ... wiederholen und mich brav mit ›Herrin‹ und ›Sie‹ ansprechen!“

„Ist... ist gut. Ich ... ich wollte nur wissen, ob ich auch ..., Herrin.“

„Soll das etwa heißen, du willst ... ?!“

Keine Antwort.

„Los! Antworte gefälligst, du verdorbener Wicht!“

„J... ja, Herrin.“

„Lauter!“

„Ja ... bitte, Herrin!“

„Aha! Alles klar! Und ... gut zu, du nichtsnutzige Kre...ur! Gut möglich, dass ich mir irgendwann mal ..., aber bis es soweit ist, fließt ... Wasser ...unter! Ob ich jemals ..., hängt einzig und allein ... ab, und von der Art, wie du dich anstellst, wenn ich dir einen Befehl erteile! Bis dahin darfst du dir lediglich von ... Belohnung wünschen, dass ich ..., da ich ohnehin ..., dir gut vorstellen kannst! Und sofern es mir gefällt, darfst du dabei sogar ...! Ach ja! Und was Boudicca hinter verschlossener Tür ... grau-blütigen ..., wie dir ... anstellt, ist einzig und allein ihre Sache! Alles klar, du verweichlichter Dreikäsehoch von einem Pfopfbastard, der ... wenn ... würde?!“ schnarrte die Moony, während Molly McMinn abermals ein kalter Schauer über den Rücken lief, obwohl sie nur die Hälfte verstanden hatte. Dass Luna so ein strenges und zugleich abartiges Programm fahren konnte, hatte sie bis ins Mark erschüttert.

„So! Und jetzt ...! Kapiert?! Ich ..., also ... das Ganze noch mal in ... Form!“ hörte man die Nyi Nidi lückerhaft schnarren.

Diesmal dauerte die Pause beinahe eine Minute. Doch dann ...

„Sehr gut! Ich hätte nie gedacht, dass du das so gut hinkommst! Und jetzt; mach dass du auf die ... kommst, denn unsere ... Party ist gerade eben zu ...egangen! Mit viel Glück ... , du schwarz-magisch angehauchte ...!“

„Ich ... Neiiin!“

Klatsch ... klatsch ... klatsch!

„Aua!“ schrie der Geschlagene mit seltsamer Verzögerung.

„Ich sagte nicht, du sollst platzende Sprechblasen erzeugen, sondern ich sagte, du sollst hochkommen, die ..., und die Fliege machen! Noch ein Wort, und ich erprobe meine Heftmaschine oder ..., trotz deiner ..., ... an deiner beackten Zunge!“

Eine Tür knallte gegen eine Wand, was darauf hindeutete, dass Molly wieder zum rückseitigen Fenster eilen musste. Sie zwängte sich gerade noch rechtzeitig durch die Hecke, um Luna dabei beobachten zu können, wie sie sich in der Küche ihrer Domina- Klamotten entledigte. Dann musste sich Molly blitzartig ducken, denn Luna kontrollierte per Blick aus beiden Fenstern, ob die Luft rein und der Zornorn von der Bildfläche verschwunden war. Da weder eine aufrecht gehende Menschenähnliche Gestalt, noch ein gekrümmt gehendes Wesen zu sehen war, verschwand der Schatten, der über Mollys Kopf am Fenster aufgetaucht war, relativ rasch.

Als die nächtliche Spionin es wieder wagte, durch das ostseitige Fenster in das Innere der Eulerei zu spähen, sah und hörte sie, dass Luna telefonierte.

„Ähm Ja. Allerdings hab' ich Finn Kavanagh, kurz bevor ich ihn nach Hause schickte, erklärt, dass die Strafe beim nächsten Mal darin bestehen könnte, dass ich es nicht mehr tue, wenn er abermals auf dumme Ideen kommt. Wichtig ist, dass er das Gelübde abgelegt und uns ewige Treue geschworen hat.“

Luna klebte ein Weilchen mit dem Ohr an ihrem Handy.

„...“

„Ja. Gewiss. Kavanagh! Finn Kavanagh! Und den Zeitpunkt, wann er das Gelübde abgelegt hat, hab' ich genau mitgeschrieben! Wieso?! Ehrlich, Boudicca; ich weiß bei diesen masochistischen Typen bis heute nicht genau, woran ich eigentlich mit ihnen bin! Sag' bloß, dass ich ...“

„...“ (die Moony horchte wieder)

„Und was machen wir, wenn Viona am Montag wieder mit einem Fax bei dir antanzt, das seine bescheuerte Tante geschickt hat, weil ...?“

„...“

„Wie du meinst. Nun, nachdem du es mir noch mal erklärt hast, wette ich ebenfalls dreizehn zu eins, dass das nicht der Fall sein wird. Wir werden ja seh'n, ob ich tatsächlich eine der ersten Junghexen bist, die dafür sorgen werden, dass Jaquelines Loge und die Questen nicht in der Versenkung verschwinden. Weißt du was, Boudicca?“

„...“

„Ich wünschte manchmal, so wie jetzt, ich hätte deinen Optimismus und deine Zuversicht.“

„...“

„Ja. Du hast, wie immer, recht. Optimistisch zu sein ist nicht schwer, wenn man selber davon überzeugt ist, dass man alles richtig gemacht hat. Und weil ich das heute knallhart getan habe, gibt es keinen Grund, an einem Erfolg zu zweifeln.“

Luna verabschiedet sich und beendet das Gespräch, samt Session, offiziell, und Molly McMinn beendet ihre nächtliche Spionageaktion ebenfalls, denn wie es aussah, hatte sie den interessantesten Teil haarklein mitbekommen. Was folgte, konnte nicht mehr von allzu großer Wichtigkeit sein, denn was sie mit viel „Glück“ mitverfolgt hatte, war ohnehin eine Sensation sondergleichen. Die junge Moony hatte im Alleingang einen Zorndorn versklavt, und deshalb rangierte sie ab nun auch in Mollys Kopf nicht mehr unter fernem Liefen, sondern in einer Elite von Magierinnen, die man in Fogwitch-Village hinter vorgehaltener Hand als „Hexenhuren“ bezeichnete.

Die Karamel Karawane

Royas Ruf hatte mittlerweile ziemlich gelitten. Seit sie zu einem von Majjids Handlangern im Vorbei-Schweben allen Ernstes und total unterschwellig gesagt hatte: „Ich glaub’, ich kann fliegen“, haftete ihr bei einem Teil der Männer das Stigma einer „Verrückten“ an. Ihre selige Unwissenheit sprach Bände, und alle fragten sich, ob es an der Sonne oder an der geraubten Freiheit lag, dass sie so weggetreten war.

Yelley beobachtete aus demselben Grund und einmal mehr, ähnlich wie ein lauernder Hühnerhabicht, ihre blonde Freundin, die an diesem späten Nachmittag, trotz brütender Hitze wieder in der Nähe der Männer herumspazierte. Yelley hatte keine Ahnung, was Roya von den ungehobelten Beduinen wollte, aber irgendetwas führte sie im Schilde, denn es sah ganz danach aus, als wolle sie mit einem der Männer Kontakt knüpfen.

„Angenehm ... Sinclair“ sagte sie mit ausdrucksloser Stimme, als tatsächlich einer der Beduinen – es war der Schmächtige mit dem lahmen Bein - friedlich an ihr vorbei humpeln wollte. Der von Roya angequatschte Verbrecher verstand Royas Sprache, blieb prompt stehen, und fragte neugierig:

„Kennen wir uns von früher? Ich meine: von irgendwo aus dem Westen?“

O oh ... Yelley hielt gespannt den Atem an. Blieb nur zu hoffen, dass Roya ihm mit ihrer Tasche nicht eins überzog,

wenn er länger stehenblieb und sich mit ihr auf ein tiefgründigeres Gespräch einließ. Bei der aus der Schiene gehobenen Blondine musste man derzeit mit allem rechnen. Es konnte durchaus sein, dass sie zu jemandem freundlich lächelnd sagte: „Das Leben ist ein Märchen mit Happy End“, bevor sie ihre Meinung drastisch änderte, bissig „deine Mutter hat dich völlig zu recht verstoßen“, schnarrte, und mit einem versteckten Holzprügel zuschlug.

Es war zum Verrückt-Werden: Roya war manchmal unfähig, sich vom augenblicklichen Geschehen zu lösen, aber meistens, so wie jetzt, konnte sie sich in eine Unterhaltung erst gar nicht richtig einfügen, weshalb sie mitunter zornig wurde und im Grunde als „gemeingefährlich“ einzustufen war.

Yelley wollte es nicht laut orakeln, aber heute schien ihre aus der Spur geratene Freundin relativ harmlos durch die Welt zu geistern.

„Nö. Nicht dass ich wüsste. Wir haben uns erst am Tag der großen Kleider-Verbrennung kennen gelernt“, informierte sie den Lahmbeinigen freundlich. Der stieg keinen Ton unfreundlicher auf die Unterhaltung ein.

„Wie aufregend ...“, feixte er humorvoll. Er schien ebenfalls gut gelaunt - zumindest bis jetzt.

„Oh jaaa ... ist es!“, bestätigte die Blondine euphorisch, bevor sie jenen Teil ihrer Gehirnregionen erforschte, der für den Zeitraum zuständig war, der vor der Entführung lag.

„Aber ansonsten kenn' ich Sie, wie gesagt, von nirgendwo!“, gab sie – die Weiße Göttin sei gepriesen - knapp das Ergebnis ihrer gedanklichen Anstrengung preis.

„Von nirgendwo?“, echo-te der Angemachte enttäuscht.

„Das bedeutet nirgends“, erklärte Roya Professorenhaft und verdrehte dabei sogleich die Augen, dass einem davon allein beim Zusehen schwindlig werden konnte.

„Ich weiß, was das bedeutet, aber ...“

Eine barsche Stimme funkte zwei Plaudertaschen bei ihrem tiefgründigen Gespräch dazwischen.

Der Stellvertreter des Karawanenführers, der, gleich wie Majid, in den Augen der Beduinen in der Wüste Herr über Leben und Tod war, hatte sich nahezu geräuschlos genähert.

„Lass’ die verrückte Blondine in Ruhe, Farraj! Majid hat dich nicht in der Straße von Tiran aufgelesen, damit du bei der Überquerung des Roten Meeres, oder hier, im Lager, Dummheiten machst!“, bellte Tafas den Verwirrten von hinten an. Es musste einen unbeteiligten Zuschauer geradezu grotesk anmuten, denn das Hinkebein war völlig unschuldig. Dem streng Ermahnenden war es egal, wer wen an gequatscht hatte, denn er musste den Mann vor einer schlummernden Gefahr warnen, die sich irgendwann als tickende Zeitbombe erweisen konnte.

„Also lass gefälligst die Finger von den Mädchen und von der hochnäsigen Blondine im Besonderen! Ich und ein paar der Männer sind uns mittlerweile nicht mehr ganz sicher, ob sie nicht eine Dschinni ist - eine von der ganz üblen Sorte!“, schnarrte er sichtlich gereizt, bevor er Kopf und Vorderteil seines Kamels forsch herumriss und dem Geschehen den Rücken kehrte.

Der Lahmbeinige, den Roya von der Arbeit abgehalten hatte, wurde aschfahl im Gesicht, doch er wollte sich, noch bevor er daran dachte, sich aus dem Staub zu machen, Gewissheit verschaffen.

„Warum sind Sie so nervös, Mister?“, kam Roya ihm mit einer ungenierten Frage zuvor.

„Wir ... Wir haben die zwölf Quellen von Elin passiert und bewegen uns nun genau auf die Oase der bitteren Wasser zu, die nahe Mara liegt“, lautete seine leicht durchschaubare Ausrede. „Es handelt sich um einen verhexten

Ort. Wenn das kein Grund ist, nachdenklich und nervös zu werden, was dann?“, setzte der schwächliche Beduine hinzu, während er Roya argwöhnisch ins Visier nahm.

„Häh?“, lautete Royas Hexen-mäßig gekrächtzte Gegenreaktion.

„Hast wohl noch nie von den bitteren Wassern von Mara gehört?“

„Nein, Mister. Ich stamme zwar nicht von hier, doch so wie ich das sehe, haben Sie Unsinn geredet. Würden sich dort wirklich Hexen oder Dämonen herumtreiben, wüssten meine Freundin und ich davon. Wozu gibt es schließlich Fachbücher? Mara scheint mir deshalb kein Ort zu sein, wo jemand, wie ich, auf eine magische Begegnung hoffen könnte.“

Der Lahmbeinige kam wegen Royas verstörender Antwort erst recht ins Grübeln.

„Wie dem auch sei: Die ..., äh ... Die zwölf zufällig gewachsenen Palmen neben den zwölf kleinen Quellen von Elin sind nichts im Vergleich gegen die unheimliche Ausstrahlung der dreizehn knorrigen Bäume in Mara, die von einer Quelle umschlingelt werden, die wiederum in einen von dreizehn Tümpeln mündet“, erklärte der abergläubische Beduine emsig, als hätte er Parapsychologie studiert. Er setzte noch fachkundiger hinzu: „Erblickt man die Oase und das dunkle Wasser bei Anbruch der Nacht, erstarrt man in Ehrfurcht und Angst, denn hinter der mystischen Botschaft der größten Quelle, die sich um die Palmen herumwindet, muss ein mächtiger Dschinn stecken – soviel ist gewiss. Zum guten Glück konnten wir Majid überreden, mehr Wasserbehälter mitzunehmen und die gespenstische Oase großräumig zu umgehen.“

Roya seufzte und meinte infolge ihres schlichten Gemüts, verbunden mit einer gehörigen Portion Respektlosigkeit:

„Diesen Stumpfsinn über Dschinns, die es, Ihrer obskuren Behauptung nach, nötig hätten, Botschaften in einer Quelle zu verbergen, versteht kein Mensch, Mister - geschweige eine gewöhnliche Lichhexe mit schottischen Wurzeln - wie ich.“

„Eine gewöhnliche *was?*“, fragte der Lahmbeinige zu Tode erschrocken, denn er glaubte, sich verhöhrt zu haben. Er hatte eine Heidenangst vor Dschinn-Dämonen sowie vor magischen Gestalten jedweder Art, weshalb er noch blasser wurde und sich anschickte, Reißaus zu nehmen. Die Furcht hatte seine Neugier besiegt, was sich offenbarte, indem er (seiner Meinung nach viel zu spät) bedächtig rückwärts ging und sich nach einigen Metern ungelenk umdrehte, um eilig davon hasten zu können. Er wollte schleunigst das Weite suchen und schnurstracks zu seinem Kamel humpeln, doch er stolperte ein paar Mal beinahe über seine eigenen Füße.

„Eine *Hexe ... jawohl ... genauer gesagt, eine waschechte Wiiiiesenhexe!*“, brüllte ihm Roya indessen laut, gefällig, aber schaurig wie ein Riesenrabe hinterher - als wäre das die normalste Sache der Welt. Damit nicht genug, versicherte sie im Tonfall einer Jägerin: „*Sie können rennen, aber Sie können sich nicht verstecken, Mister!*“

Der lahm-beinige Araber wagte es nicht, sich noch weiter von der Gefahrenquelle zurückzuziehen, ohne über die Schulter zu blicken. Er wollte die unheimlich kreischende Hexe nicht aus den Augen verlieren, doch was er erreichte, war das genaue Gegenteil. Wegen seiner übertriebenen Panik verlor er den Überblick und landete schlussendlich kopfüber in vollem Lauf mit dem Gesicht im Wüstensand, der an diesem späten Nachmittag brennend heiß wie eine Kochplatte war. Ein kleiner runder Stein war zwischen den festen Grund und die Schuhsohle seines gesunden Fußes geraten, und nun, da er sich stöhnend herumgewälzt hatte,

lag er in Sichtweite seines Kamels, das neugierig herüber spähte und sich nicht genug über das seltsame Verhalten des Lahmbeinigen wundern konnte, flach auf dem Rücken.

So lag der furchtsame Beduine eine beachtenswerte Weile benommen im Staub der Wüste, bis ein Schatten auf ihn fiel und eine besorgt klingende Mädchenstimme ertönte, die den Flucht-Willigen erneut zusammenzucken ließ. In innigem Zwiegespräch verhaftet, war die schräge Blondine ein paar Schritte durch den Sand gestapft, bis sie vor dem Lahmbeinigen zum Stehen kam und sagte:

„Alles soweit in Ordnung, Mister?“

Roya befand sich wieder für sehr kurze Zeit gefühlsmäßig auf einem Wellenberg, der es ihr erlaubte, mit dem Hingefallenen einigermaßen normal umzugehen, doch keine dreizehn Sekunden später gewann wieder ihr gruseliges Ich - die dämonische Gewitterziege - Oberhand.

Die verschrobene Blondine war dem Gestrauchelten aus purer Unterhaltungssucht hinterhergelaufen, und nun wich sie ein paar Schritte zurück, um dem Lahmbeinigen folgendes zu verklickern:

„Vor einer grasgrün gekleideten Wiesenwicce, wie mir, muss sich kein Begalli fürchten, und wenn Sie hingefallen sind, weil sie glaubten, vor mir davonrennen zu müssen, geschieht Ihnen völlig recht, Mister! Hä hä hä!“ keifte sie im Hintergrund aus trockener Kehle, während der Lahmbeinige vor Angst Blut zu schwitzen begann. Er rappelte sich mühsam hoch, kam wieder auf die Beine, blickte direkt in Royas strenge Miene, und rannte wieder, so schnell sein lahmes Bein es zuließ. So wurde das unheimliche Krächzen der Ungläubigen, hinter ihm - und zum Danke Allahs - nach einer Weile immer leiser. Das letzte, was er hörte, waren die nicht minder schaurig hinterher geschnarrten Worte:

„So bin ich eben! Eine geborene, aber im Grunde harmlose Zauberin! Schauen Sie hierher, auf meine magische Linke – doch da drüben, zu meiner Rechten passiert es, Mister!“

Während der gehetzte Beduine sein geduldig wartendes Kamel erreichte, machte Roya auf dem Absatz kehrt und trat widerwillig den Rückweg an. Da ihr plötzliches Verlangen nach Unterhaltung und Abwechslung keineswegs gestillt war, schüttelte sie den Kopf und murmelte ein paar unwirksame Hexensprüche vor sich hin, bevor sie zu ihrem Zelt schwebte, vor dessen Eingang einer von Lynns Verehrern herumlungerte.

„Verzeihung ... Könnten Sie eventuell einen Besen für mich aufreiben? Ich bin die gute Fee der Karawane und möchte hier Staub kehren“, flüsterte sie ihm mit dem Handtrichter ins Ohr, um zu verhindern, dass Majid oder einer der anderen Kidnapper Verdacht schöpfte, während sie eifrig nach einem fliegenden Besen Ausschau hielt. Roya hatte leise gesprochen, sodass der Bursche, der hinter Lynn her war, sofort schnallte, dass er das weltumspannende Geheimnis unbedingt bewahren musste. Die Tatsache, dass sie in der Wüste Staub fegen wollte, sprach Bände. Er verwarf alle lüsternen Gedanken, und begnügte sich damit, das Feld kopfschüttelnd, bedächtig, und - wie das Hinkebein kurz zuvor - im Rückwärtsgang zu räumen. Dabei musterte er die schräge Blondine, als wäre sie eine auf Menschengröße mutierte Kellerassel. Erst ein paar Meter weiter nahm er, gleich wie Farraj, die Beine in die Hand.

Tja! Auf diese Art konnte man Lynns lästige Stalker auch verscheuchen, aber nur *einmal*, denn Yelley hatte es mitgekriegt. Die überwiegend von Vernunft beseelte Palindroma musste ihre ganze Beredsamkeit aufbieten, um Roya davon zu überzeugen, dass es besser sei, den Mund zu halten.

„So kann das nicht weitergeh'n, Roya. Kaum das Zelt verlassen - schon hast du wieder eine wichtige Regel strapaziert. Ich bitte dich, in Anwesenheit der Männer deine Zunge zu hüten. Sie haben keinen blassen Schimmer, dass wir waschechte Hexen sind, und das muss auch so bleiben, wenn du nicht willst, dass wir auf einem Scheiterhaufen landen. Du musst dich ab sofort zusammenreißen und dich so unauffällig wie möglich verhalten“, riet Yelley ihrer enttäuschten Freundin im Flüsterton, aber umso nachdrücklicher im Zelt. Sie machte sich zusehends Sorgen um Roya, und nicht nur das. Sie machte sich mittlerweile auch schlimme Vorwürfe, dass sie die labile Blondine auf die gefährvolle Expedition mitgenommen hatte. Zu denken, Roya hätte sich, dank Rosinas exzellenter Betreuung, von dem Kampf auf der Heuneburg vollends erholt, erwies sich zunehmend als katastrophaler Trugschluss.

Roya drückte mit den Tränen, weil Yelley sie getadelt hatte, doch dreizehn Minuten später hielt sie schon wieder nach einem edelmütigen oder vollkommen beknackten Beduinen Ausschau, der ihr eventuell einen flugtauglichen Besen besorgen könnte.

Lynn Hurley kam mit einem kleinen gefüllten Leinensack ins Zelt, und wie es schien, hatte sie einen Teil der Gardinenpredigt mitbekommen.

„Sag' ihr bloß nicht, sie solle mal nachdenken, Yelley.“

„Warum nicht?“

„Weil sie derzeit unter denk- mal – Schutz steht.“

„Ehrlich, Lynn; das war alles andere als witzig

„Sorry, aber ich habe es echt nicht böse gemeint. Abgesehen davon lege ich, trotz deiner Kritik, sogar noch eine Schippe drauf, indem ich dir sage, dass uns Roya noch alles vermasseln wird. Umso greifbarer und vernünftiger man ihr Dinge ans Herz legt, umso mehr verwirrt man dadurch ihren Geist“, beschwerte sich die Veela im Flüster-

ton, während sie zu Roya hinüber schielte und ein paar völlig unverdaubare Kakteen aus dem mitgebrachten Sack holte.

„Wer bei sich ist, findet Ruhe, Lynn. Roya macht derzeit anscheinend nichts anderes, als den letzten Strohalm zu ergreifen, der ihr, so glaubt sie zumindest, noch geblieben ist.“

„Ach ja?“ lautete Lynns knappe Reaktion. Sie schüttelte vielsagend den Kopf, rüttelte ein paar mal an ihrem halb-leeren Sack, und schnell waren die dornigen Gewächse in ihrer Tasche verstaut.

„Sag’ bloß, Veelas besitzen die Gabe, rohe Kakteen wie Tang-Blätter hinunterzuschlingen, ohne daran zu ersticken.“

„Was für eine Frage, Yelley? Natürlich nicht.“

„Und wieso stopfst du dann die Tasche mit den stacheligen Dingen voll?“

„Ich hab’ sie bei der Ankunft erspäht und Roya versprochen, morgen Abend ihren Froschumhang zu säumen. Sie hat ihn zuletzt in der Oase gewaschen und anstatt einzulaufen ist er noch weiter geworden.“

Yelley betrachtete Royas hässlichen grasgrünen Kaftan, der bis zum Boden ragte und der nun aussah, als hätte er ursprünglich als Abdeckplane für eines der Geländeautos gedient.

„Du verwendest die Stacheln als Nähnadeln?“

„Jepp.“

„Wow. Das ist ziemlich schlau.“

„Findest du?“

Yelley nickte zustimmend, bevor sie sich abwandte und sich um ihre eigenen Dinge kümmerte.

Boudicca hatte Recht behalten, denn dank Molly hatten Demelza Murdock und das Gewürm, das sich in ihrem Schlepptau bewegte, von der anrühigen Sache, die sich in der Eulerei zugetragen hatte, Wind bekommen.

„Die spinnen doch allesamt hochgradig“ zeigte sich Alison Gray argwöhnisch und begründete ihren Kommentar wie folgt:

„Dass es eine junge Lichthexe nicht fertigbringt, einen Zorndorn als Einzelperson zu entmachten, weiß doch jeder. Nur Großdunkelhexen, wie Donella, oder Boudicca können ...“

„Unsinn. Sieh genau hin, Alison. Jedes Mal, wenn Finn Kavannagh Luna zufällig über den Weg läuft, senkt er demütig den Kopf. Also muss das, was man sich über die gruselige Moony herumerzählt, der Wahrheit entsprechen.“

Ja; verflixt noch eins. Demelza hatte die Situation gut im Blick, doch Luna hegte trotz ihres Erfolges gemischte Gefühle. Schuld daran war Dallas Thackeroy, da er die Sache mit der gespielten Unterwürfigkeit in Finns Gestalt beinahe übertrieb.

Darum zog Luna den schauspielerischen Amateur infolge einer guten Gelegenheit beiseite und zischte ihm in einer Nische, in Islas Bibliothek, wie eine Schlange ins Ohr:

„Hör gut zu, du völlig bescheuerter Freak. Zugegeben; ich sagte, du hättest ab nun in der Gestalt des unentschlossenen Bastards nach meiner Pfeife zu tanzen, wenn Demelza oder eine ihrer Handlangerinnen in unserer Nähe sind, und das ist auch gut und richtig, aber reiß dich zusammen und mach' es gefälligst so, dass niemandem auffällt, dass es eine abgekartete Sache ist. Zugegeben: die Sache mit den schallenden Geräuschen bei den getürkten Backpfeifen hat prima hingehauen, aber der Fisch, der ge-

rade erst angebissen hat, zappelt noch lange nicht in unserem Netz.“

„Was ist falsch daran, wenn die Gallis glauben, du hättest deinem Sklaven tatsächlich die Möse vor's Gesicht gehalten?“ Luna fuhr ihm unwirsch ins Wort.

„Was daran falsch ist, fragst du? Also gut. Spitz die Ohren, du kleine vernebelte Pfeife, denn ich verrate dir klipp und klar, was mich an der derzeitigen Situation stört.“

Da sich Molly McMinn „zufällig“ in einem benachbarten Gang herumtrieb, zog Luna den Dämonen-Pelli, der Finn Kavannagh stets die Türklinke in die Hand geben musste, in bestimmender Weise noch tiefer in den daneben liegenden Gang und erklärte weiter hinten leise, aber sichtbar erregt:

„Erstens stört mich, dass mich deine tuntigen Freunde begafften, als hättest du *mich* anstatt *sie* in der Knabentollette in den Arsch gefickt, und zweitens stört mich, dass du dir anscheinend selber einredest, wir beide hätten eine Affäre hinter uns. Dass ich jederzeit damit rechnen muss, von deiner völlig bescheuerten Tante ebenfalls eine Drohung per Fax zu bekommen, fehlte mit gerade noch. Sollte jemand an mich herantreten, und mich darauf ansprechen, hat' s aber ordentlich gebumst. Ich schwör' dir; ich mach' beim nächsten Mal Ernst.“

„Echt?“ zeigte sich der Dämon erstaunt und zugleich hoffnungsvoll, weshalb Luna mit gutem Recht Angst hatte, der Schuss sei geradewegs nach hinten losgegangen. Ein wenig unsicherer, als zuvor, setzte sie hinzu:

„Ja. Ähm. Verlass dich drauf. Wenn deine schauspielerischen Leistungen weiterhin zu wünschen übrig lassen, reiß' ich dir bei nächster Gelegenheit mit einer glühend heißen Zange die Eier aus.“

„Ach ja? Was denn für welche?“ feixte der Dämon abermals mit Fug und Recht, da er völlig anders konzipiert war, als ein menschliches Wesen.

„Klappe, du vorlauter Wicht. Molly sollte lediglich das Gerücht verbreiten, ich hätte es bereits geschafft, den wankelmütigen Bastard zu versklaven ..., oder er hätte urplötzlich das Gelübde abgelegt hat, und dass er demzufolge heillose Angst vor mir hat ... oder etwas Ähnliches in der Art. Es geht darum, dass eine bestimmte Person mitbekommt, dass er der vorletzte Zorndorn war, der die Flucht nach vorne angetreten hat. Aber da es in Wahrheit noch nicht so weit ist, dass eine junge Hexenhure, wie ich, hergehen und ihn vollends versklaven könnte, ist die Kacke im Falle eines winzigen Fehlers am Dampfen. Ist das, trotz hohlem Kopf, bei dir angekommen?“

„Ähm ... ja. Achtung ... Feind naht.“

Da Molly nun in Hörweite war und sich vergewissern wollte, ob sie das Ganze nicht doch geträumt hatte, verschärfte Luna den Ton.

„Ähm. Schon vergessen? Ja, Herrin, heißt das.“

„Ja, Herrin.“

Molly, die nun aus purer Verlegenheit an der Grenze der Wahrnehmbarkeit der Stimmen stehen geblieben war, hielt inne, als würde sie sich für ein bestimmtes Buch interessieren, doch Luna wusste haargenau, was Sache war. Sie drehte sich seitlich und setzte mit strenger Miene hinzu:

„Gut. Die Strafe dafür, dass du mich nicht so angesprochen hast, wie ich es dir befohlen habe, folgt in den nächsten Tagen. Sowie du meine Nummer auf deinem Display aufleuchten siehst, wirst du mich in einer stillen Ecke und so unauffällig wie möglich zurückrufen, mich um einen Termin im strengen Kämmerchen bitten, und danach geht es wieder ordentlich zur erzieherischen Sache. Beim nächsten Mal wird sich Herrin Boudicca an der Session

beteiligen, denn schließlich ist die Sache, die nun zwischen uns dreien läuft, auf ihrem Mist gewachsen. Wenn du dich so verhältst, wie es einem richtigen Zorndorn geziemt, werden Boudicca und ich in absehbarer Zeit Sachen mit dir anstellen, die du dir nicht einmal dann im Kopf ausmalen könntest, nachdem du im Alleingang sämtliche Bordelle des Vereinigten Reiches abgeklappert hättest. Das nächste, womit wir uns beschäftigen werden, nun, nachdem du den gefährlichen Schwur geleistet hast, sind die Questen. Ist das bei dir angekommen, oder soll ich eigenhändig dafür sorgen, dass dein letzter Krümel Würde ebenfalls in Ablage M (Mülleimer) landet?“

Diesmal klappte die Vorstellung besser, denn Dallas Thackeroy tat in Finn Kavanaghs Gestalt, als hätte ihn die nackte Panik befallen.

„Ihr ... ihr werdet mich ... ihr werdet mich beim nächsten Mal ...?“

„Ja. Gewiss. Wie es aussieht, hast du nun endlich geschnallt, dass du genau die richtige Entscheidung getroffen hast, indem du mich als Herrin gewählt hast. Allerdings stelle ich mir insgeheim die Frage, wie du bis jetzt ohne, du weißt schon was, auskommen konntest. Sag' bloß, du ...“

Luna flüsterte ihm den Rest ins Ohr, weshalb sich die Dorfratsche sichtlich ärgerte. Sie verzog das Gesicht und machte wie zufällig einen Schritt auf Luna und Dallas zu. Wie ein Adlerweibchen spähte sie zwischen den locker gereihten Büchern hindurch, als wolle sie Sherlock Holmes Konkurrenz machen.

„Ähm ... ich ..., ich hab' bloß das getan, was ich in meiner riesengroßen Angst tun musste. Ich war in Panik und ...“ stammelte Dallas einigermaßen gekonnt, bis ihm Luna unwirsch ins Wort fuhr.

„Meine Güte. Boudicca hatte fürwahr in allem recht. Was bist du doch für eine erbärmliche kleine Ratte. Halt ab jetzt einfach deine lügnerische Klappe, und beantworte mir nur noch eine letzte Frage. Sag’ mir klar und deutlich, ob Boudicca und ich uns darauf verlassen können, dass du Wort hältst und den Todesschwur ernst nimmst, oder ob du es riskierst, von Jaqueline kalt und ohne Vorwarnung per Voodoo-Magie getötet zu werden.“

„Nein, Herrin. Keine Sorge. Ich vergöttere Sie und Herrin Boudicca ebenfalls, und deswegen werde ich ab sofort alle Befehle befolgen und schweigen wie ein Grab. Gregory nachzueifern, war die größte Dummheit meiner bisherigen Metamorphose! Soll er sich doch weiterhin sträuben, das Gelübde abzulegen; die Hauptsache ist, dass ich nun weiß, dass ich mich total auf dem Holzweg befunden hatte.“

Luna taxierte ihn mit strenger Miene und nachdem sie sich sicher war, dass Molly ab sofort noch fester am Angelhaken hing, drehte sie der Dorfratsche den Rücken zu und zischte leise und unauffällig:

„Gut gemacht, du verwaschenes Gespenst ... und jetzt sieh zu, dass du in den Lehrsaal kommst, und dass keiner merkt, dass Finn noch nicht so weit ist, wie wir es gerne hätten. Entscheidungsschwache Knirpse, wie ihn, würde Donella im Handumdrehen so lange in ein finsternes Verlies stecken, bis er sich zu einem Rabensohn zurückentwickeln würde. Darum müssen wir noch jede Menge Geduld aufbringen, bis es richtig zur Sache geht. Alles klar, du wandelnde Rauchgasvergiftung?“

„Ähm ... ja. Und vielen Dank für die hübschen Beleidigungen.“

Luna schüttelte unmerklich den Kopf.

„Ich sage, du sollst die Hammelbeine in die Hand nehmen, bevor ich sie dir breche und damit Mikado spiele.“

„Wie, bitteschön, soll das denn funktionieren?“

„Okay. Eins zu null für dich ..., und nun sieh zu, dass du die Klo-Fliege oder die Wolke machst. Wenn alles nach Plan läuft, lass ich deine rauchige Gestalt bei unserer nächsten Begegnung vielleicht durch meine vor Zorn bebenden Nüstern strömen.“

„Echt?“

„Ja ... verlass dich drauf. Ich mach ein paar hübsche Kringel aus dir, und danach seh'n wir weiter.“

„Wow. Toll. Oki doki. Wir seh'n uns.“

Nachdem sich Dallas Thackeroy unauffällig entfernt hatte, und Molly McMinn ebenfalls um die nächste Ecke gebogen war, atmete Luna auf. Ein riesiger Stein fiel ihr vom Herzen, obwohl sie mittlerweile eine der professionellsten Hexenhuren des Vereinigten Magischen Reiches war.

Völlig klar war, dass sich der Lahmbeinige bei seinem Anführer über die Anwesenheit einer Dschinn-Dämonin im Lager alterierte, doch das einzige, was der mit Sand und Staub bedeckte Meckerer zu hören bekam war:

„Was beklagst du dich bei mir auf so weibische Art, du jämmerliche Petze! Glaubst du etwa, du wärst der einzige, den die zänkische Göre auf die Palme treibt?! Zu mir sagte sie gestern, als ich vor einer Klapperschlange zurückwich: „Schon gut, Mister! Wir kriegen alle mal den Tatterich – selbst eine Hexe wie ich – das ist Ehrensache!“

„Ehrenwort?“, fragte der Lahmbeinige verblüfft, denn er fühlte sich aufs Größte verschaukelt.

„Worauf du dich verlassen kannst! Die Schwarzhhaarige, die mit ihr das Zelt teilt, tut - zum Wohlgefallen der Blondine, als wäre die eigene kleine Welt, in der sie sich befindet, völlig okay! Ich hab' die beiden heimlich belauscht!“

„Sag' bloß, du weißt, was für eine Teufelin in der Ungläubigen steckt?“, konnte sich das Hinkebein nicht genug über das Narbengesicht wundern.

„Natürlich weiß ich das, wo doch *ich* derjenige bin, gegen den die verschrobene Blondine eine persönliche Vendetta angezettelt hat! Sie gibt offen zu, eine Hexe zu sein, und gerade das ist es, was mich und einige der Männer davon abhält, dieses Herzblatt in den nächstbesten Brunnen zu stoßen!“

„Ich schätze, das musst du mir näher erklären, Majid.“

„Was gäbe es denn da lang und breit zu erklären?! Was ich damit meine, ist doch sonnenklar: Würdest du etwa offen zugeben, ein Magier zu sein, wenn du ein echter Magier wärst?! Oder würdest du dich stattdessen so unauffällig wie möglich verhalten und auf jede denkbare Form einer Konfrontation verzichten?“

„Ich stimme dir durchaus zu, Majid. Natürlich würde ich wohlweislich dafür Sorge tragen, dass niemand meine wahre Identität erkennt oder erahnt, aber ...!“

„Kein Aber! Würde die kleine Pestbeule tatsächlich über magische Kräfte verfügen, würden unsere Gebeine alleamt längst in der Sonne bleichen! Darum bin ich mir ziemlich sicher, dass wir es nicht mit einem Dschinn in der Gestalt einer Ungläubigen, sondern mit einer völlig verblödeten Zicke zu tun haben! Zugegeben: Alles, was sie sagt oder tut, ist irgendwie verworren und nahezu unheimlich, aber verwirf den verstörenden Gedanken! Kein vernünftiger Dschinn würde sich benehmen, wie eine wandelnde Signallampe - es sei denn, jemand hätte ihm mit 'ner Silberkugel und 'ner Neun-Millimeter das Gehirn raus gepustet!“

„Hmm. Ja. Gewiss. Aus deinem Mund hört sich das Ganze irgendwie logisch an.“

„Na also! Siehst du?! Geht doch! Jetzt hast du den wahren Sachverhalt endlich erfasst! Darum wäre es angebracht, mich in Zukunft mit derlei Belanglosigkeiten zu verschonen, zumal ich - was die respektlose Blondine angeht - ebenso ratlos bin, wie all die anderen! Jeder sollte ab sofort seinen Teil dazu beitragen, die Spannungen im Lager abzubauen! Am besten wäre es wohl, wir würden jeden Tag Wetten abschließen, wen die kauzige Göre morgen auf' s Korn zu nehmen gedenkt! Das brächte uns zumindest allesamt auf andere Gedanken!“

„Gute Idee, Majid. Sharif und ich werden die kleine Spielhölle auf den Weg bringen!“

„Meinetwegen! Ach ja! Noch etwas! Zum Zwecke einer konzertierten Vorgehensweise habe ich vor gut einer Stunde befohlen, um die Blondine einen großen Bogen zu machen! Der Befehl muss bei Strafe befolgt werden! Wenn einer von euch ausrastet und die vorlaute Zicke im Affekt erdolcht, bekommt er es mit mir zu tun!“

Sharif kam heran geschlendert und flüsterte dem Lahmbeinigen im Vorbeigehen zu:

„Majid meint es ernst, Farraj. Darum rate ich dir, seine Geduld nicht unnötig auf die Probe zu stellen.“

Allerdings machte sich der Lahmbeinige scheinbar nicht sonderlich viel aus nicht erbetenen Ratschlägen.

„Und was wäre, wenn sich der mutigste von uns, nachts, leise und unbemerkt, in das Zelt der Hexe pirscht, sie betäubt, und die Unruhestifterin, sofort nachdem er sie aus dem Lager geschafft hat, bei lebendigem Leib im Sand verscharrt – wie unsere Väter und Großväter es in so einem eindeutigen Fall zu tun pflegten?“, flüsterte das Hinkebein zurück, doch Majid hatte gute Ohren.

„Ich rate dir dringend, auf deinen umsichtigen Souffleur zu hören, Farraj! Sharif legt zwar bisweilen zu viel Mitgefühl an den Tag, doch er verfügt über etwas, das dir in den

vergangenen Tagen gänzlich abhanden gekommen zu sein scheint! Wie sonst könnte jemand auf die absurde Idee verfallen, fremdes Eigentum zerstören zu wollen, wenn dieser Jemand nicht das letzte bisschen Verstand abends - am Lagerfeuer - versoffen hätte?!“

Majids Gegenüber konnte oder wollte sich nicht mit der forsch verkündeten, aber wenig zufrieden stellenden Richtlinie abfinden.

„Bei aller Liebe zu dem, was wir hier tun, Majid, aber wie du unschwer erkennen kannst, fällt es mir diesmal besonders schwer, mich deiner Anordnung zu beugen! Und Schuld daran trägt einzig und allein die schräge Blondine! In ihrer Nähe nachts erholsamen Schlaf zu finden, fällt mir zunehmend schwer! Allein die Art und Weise, wie sie durch jeden einzelnen von uns hindurch start, ist verflucht gruselig! Im Gegenzug ist es mittlerweile zu einem schier unmöglichen Unterfangen geworden, aus ihr oder ihrem abgefahrenen Verhalten schlau zu werden! Die Staubwolke, die sie und ihr nicht minder verrücktes Kamel auf jedem weiteren Kilometer unserer Reise aufwirbeln, wird uns irgendwann allesamt Kopf und Kragen kosten!“

„Drück’ dich gefälligst deutlicher aus!“, schnarrte der Anführer ungeduldig, weshalb der Lahmbeinige umso geduldiger erklärte:

„Nun; ich persönlich habe in ihrer Gegenwart beispielsweise zu jeder Sekunde das Gefühl, als hätte sie mich bereits hypnotisiert oder verhext, noch bevor ein erstes verstörendes Wort über ihre Lippen gekommen ist! Es ist, als würde man einer völlig durchgeknallten Magierin zuseh’n, die Schreckliches im Schilde führt! Man konzentriert sich auf ihre linke Hand, und mit der Rechten zaubert sie ein eigenhändig gehäutetes, aber noch zappelndes Wüstenkännchen aus dem Hut, das dich von etwas noch Bluttrünstigerem ablenken soll!“

„Komm endlich zum springenden Punkt, Farraj!“

„Das mach' ich nur zu gern, Majid! Was spräche dagegen, wenn wir uns der Gefahr, in der wir allesamt schweben, so rasch wie möglich entledigen?! Wir könnten Abraham und Aisha beispielsweise erzählen, die verwirrte Blondine hätte sich bei Nacht und Nebel klammheimlich aus dem Staub gemacht - und somit wäre das Problem ein für allemal aus der Welt!“, schlug er allen Ernstes vor, wobei er seine fixe Idee mit flach weg gestreckten Händen, deren Fingerspitzen sich eindrucksvoll gen Himmel richteten, untermalte. Majid starrte den Lahmbeinigen zuerst verduzt und danach bitterböse an. Er verfiel ins Bellen, als er kurz und bündig, aber mit geschwellter Brust erklärte:

„Wie einfältig du doch bist! Abraham könntest du vielleicht täuschen, aber nicht Aisha! Du kennst sie, aber du kennst sie anscheinend nicht gut genug! Sie würde uns nicht nur die Haut, sondern obendrein die dreifache Summe des tatsächlichen Wertes einer verschollenen Ware bei der Endabrechnung abzieh'n! Also mach' gefälligst, was ich sage, und übe dich, was die zänkische Blondine angeht, ab sofort in vornehmer Zurückhaltung! Kapiert?!“

„Du meinst, ich soll einfach nicht mehr darauf reagieren, wenn die verschrobene Hexe das nächste Mal vor versammelter Mannschaft einen ihrer berühmt berüchtigten Auftritte hinlegt und meine Ehre abermals verletzt?“, fragte der Lahmbeinige sichtlich empört.

„Ja! Was diese bekloppte Reizfigur auch tut: reiẞ' dich am Riemen - gleich wie wir! Halt' die Augen offen, aber halte dich mit Worten und Taten dezent zurück! Ich weiß: das fällt einem Haudegen, wie dir, nicht leicht, aber Allah wird für Gerechtigkeit sorgen – spätestens, wenn wir die schräge Göre für gutes Geld an irgendeinen leichtgläubigen Idioten verhökert haben!“, verriet Majid mehr oder

weniger gelassen, geradeheraus, und mit einer Spur Verachtung einen Teil seiner umsichtigen Pläne. Seine tief sitzende Verunsicherung kaschierte er heute, wie in der Vergangenheit, meisterhaft, indem er einem Teil seiner Untergebenen eine listige Strategie aufs Auge drückte. In dem Lahmbeinigen hatte er allerdings seinen Meister gefunden, denn was konnte schlimmer sein, als aus heiterem Himmel von einem blonden Wüstendämon in Stücke gerissen zu werden?

Das Gespräch wurde demzufolge noch eine Weile in ähnlicher Art und Weise fortgesetzt, doch auf einen grünen Zweig kamen die beiden Halunken nicht, weshalb sich der Lahmbeinige letztendlich verärgert, verunsichert und sogar ein klein wenig verbittert von dannen trollte.

Tja: Roya war ohnehin von Natur aus eine streitbare Diskussionsgegnerin, doch mit ihren Gemütsverändernden Bonbons im Gepäck war sie unbesiegbar und selbst im engsten Freundeskreis nicht wiederzuerkennen.

Es war bereits später Abend, als die Männer endlich ein großes Feuer zustande brachten, in dem sie Kartoffeln brieten. Sie saßen am Feuer, kochten Tee, sprachen miteinander, lungerten vor dem Schlafengehen einfach in der Gegend herum, oder spielten mit kleinen Steinchen und Kamelmist im Sand. Die Mädchen saßen in einiger Entfernung und spendeten sich gegenseitig Trost, oder gaben sich Tipps, wie man sich das Leben in dieser unwirtlichen Gegend ein wenig leichter machen konnte.

Mit Kamelen wussten sie mittlerweile einigermaßen umzugehen. Eines der Dinge, die man ihnen am zweiten Tag in der Wüste ebenfalls beigebracht hatte, war das Trinken zur rechten Zeit. Ohne Rücksicht auf ihre trockenen Keh-

len, war ein Mann tagsüber höchst selten die Reihe der Kamele entlang geritten und bediente die Gefangenen, indem er ihnen einen winzigen Schluck Wasser gönnte. Im Nachtlager mussten die Mädchen im Gegenzug ihre Kamele eigenständig zur Tränke führen, und geduldig warten, bis die Tiere der Erwachsenen abgefertigt waren.

So auch heute Abend, und weil der Vorgang so eintönig war, nutzte die kleine Griechin die Gelegenheit, Lynn näher kennen zu lernen. Ihr emsiger Versuch, die Veela dazu zu bewegen, eine andere Seite zu zeigen, zeigte durchaus Früchte.

„Das ist aber ein schönes Kamel, Lynn. Jaaa ..., bist ein ganz liiiebes, braaaaves Kamel“, lauteten Pollys lobende Worte, während sie Lynns brummender Floh-Schaukel den Hals tätschelte. Lynn sah das anders.

„Kamele hab’ ich noch nie gemocht. Sie stinken, sie sind schmutzig ..., und sie spucken und furzen in einem fort.

Tik tik tik!“, rief die Veela genervt, zerrte an der Leine ihres störrischen Vierbeiners, und trabte nahezu im selben Takt zur Wasserstelle, während die kleine Griechin ernüchtert hinterher blickte.

Nachdem sie die Kamele zur Tränke geführt hatten, bekamen die Mädchen, je nach Benehmen und Größe, täglich eine kleine oder mittelgroße Decke ausgehändigt, und durften sich im Kreis auf den Boden setzen - inmitten einer Vielzahl von stinkenden Wüstenschiffen. Gottlob saßen die verschwitzten und verstaubten Männer separat, denn das war in diesem Land scheinbar so Brauch.

Obwohl die Mädchen im Grunde froh waren, wenn sie sich mit Majid und seinen lüstern dreinblickenden Handlangern nicht abgeben mussten, hatten anfangs ein paar von ihnen versucht, diese unsinnige Tradition zu brechen und sich am Feuer zu wärmen. Doch sie wurden regelmä-

Big weg gescheucht, und so waren sie trotz ihrer lobenswerten Anstrengungen immer die Dummen.

„Verziet euch gefälligst! Ihr habt an unserem Feuer nichts zu suchen!“, lautete in den meisten Fällen die unmissverständliche Botschaft, die einer Aufforderung gleichkam. Manchmal hieß es aber auch nur:

„Was willst du da?! Willst wohl ‘rumspionieren ... oder wie oder was?!“

Eine der gemeinsten Bemerkungen, die sich Roya einhandelte, als sie einmal verklärt heran schlenderte, lautete: „Mach, dass du Sand gewinnst, Dumpfbacke - sonst drück’ ich deinen hohlen Kopf in Kamel-Dung!“

So war es kein Wunder, dass Yelley und ihre sieben Schicksalsgefährtinnen mit der Zeit, trotz klirrender Kälte, auf derlei Abfuhren oder Abwehrmaßnahmen vonseiten der Männer liebend gerne verzichteten, indem sie keine neuerlichen Versuche starteten, sich dem Feuer zu nähern. Sie nahmen geflissentlich davon Abstand, das Vertrauen ihrer Aufpasser gewinnen zu wollen, denn sie hatten relativ schnell eingesehen, dass sie, trotz ihres neuen Outfits, am Lagerfeuer der Männer so willkommen waren, wie ein Hausschwamm in einem gemütlichen Wohnzimmer. Stattdessen saßen sie abends auf ihren Decken, seufzten, und unterhielten sich über dies und das.

Roya beteiligte sich höchst selten an einer Debatte. Sie blinzelte in die Abenddämmerung, ließ stundenlang den feinen Sand der Wüste zwischen den Fingern durchrinnen, oder langte zwischendurch träge und mit bloßen Händen nach einem flüchtenden Skorpion oder nach ihrer Tasche, um süße Bonbons auszupacken.

So auch heute. Sie holte eine handvoll Bonbons heraus, und legte sie, gleich wie gestern, andächtig auf ihrer Sitzunterlage in einer Reihe hintereinander auf. Es war kühl,

und einige der Mädchen hatten die Decke, anstatt auf ihr zu sitzen, um die Schulter gelegt.

„Was machst du denn da? Ständig tust du dasselbe. Zählst du deine Bonbons, um festzustellen, ob noch alle da sind, oder sortierst du sie der Größe nach?“, fragte Yelley neugierig. Lynn schloss sich Yelleys Fage an.

„Ja ... Ist das so etwas wie ein geheimes Ritual? Wozu legst du die klebrigen Karamel- Bonbons in einer Reihe auf. Was ist das?“

„Eine Karamel- Karawane“, sagte Roya ebenso knapp, wie abwesend, und hielt sich dabei den schwirrenden Kopf. Dann begann sie ein leicht lockeres Liedchen anzustimmen, das unmerklich in ein hohes Summen überging. Keines der Mädchen war auch nur annähernd in der Lage, in das außergewöhnlich hohe Summen mit einzustimmen, denn dazu hätte man zumindest eine qualitativ hochwertige Hundepfeife benötigt.

Während Lynn und Yelley verduzt aus der Wäsche guckten, brach die Blondine, die wie ferngesteuert mit ihren Sachen herumhantierte, ihr unheimliches Summen ab, und sagte wie beiläufig:

„Ich hab’ im Basar, kurz bevor ich diese leckeren Lutsch-Bonbons gekauft hab’, deine Zwillingsschwester geseh’n, Yelley. Sie trug dieselben Sachen ... Ach, war die *liiieb* ... So hübsch ..., so adrett ..., und so tatendurstig ..., genau wie du.“

Yelley und Lynn machten große Augen, und sahen sich abwechselnd an. Beide dachten in diesem Moment haarscharf dasselbe. An Flucht war im Augenblick nicht zu denken, und Royas derzeitiger Zustand untermauerte Yelleys umsichtige Entscheidung. Dass die fantasierende Blondine Yelley im Basar, in Kairo, doppelt gesehen hatte, war schlichtweg bedenklich.

Yelley sah auf, und bemerkte, dass Mayleen, Taisia und Nefertari Roya anstarrten, als ob die Blondine aus dem Westen eine ansteckende Krankheit hätte, weshalb sie zu granteln begann und ihre verwirrte Freundin bat, aufzustehen und sie ins Zelt zu begleiten.

Lynn wollte mitkommen, doch Yelley empfahl ihr, einen kleinen Spaziergang in die Wüste zu machen, denn sie wollte ihrer entrückten Freundin unter vier Augen ordentlich auf den Zahn fühlen. Lynn checkte die Lage, und tat wie geheißen. Sie ließ Mayleen und die anderen zurück, und drehte tatsächlich ein paar Runden um das Schlafzelt, während Yelley versuchte, sich schlau zu machen. Royas Verhalten war nicht zweckdienlich - diese Tatsache sollte die schräge Blondine heute, hier, und jetzt unverblümt zu hören bekommen und, wenn möglich, unverzüglich zur Kenntnis nehmen.

„Jetzt mal ganz unter uns, Roya: Wie fühlst du dich ..., wieso bist du die ganze Zeit neben der Spur ..., und was, zum Teufel, ist eigentlich mit dir los?“, fauchte die Palindroma ein klein wenig genervt, sowie sie das Zelt betreten hatten.

Roya schien dem drohenden Zusammenbruch ihrer gemütlichen und wohl geordneten Welt nicht ins Auge sehen zu wollen. Sie benahm sich zwar wie Rotkäppchen, wollte aber keineswegs realisieren, dass sie sich in der Hand von Wölfen in Gestalt einiger Mädchenhändler befand. Im Gegenteil: Sie strahlte vor Glück oder weil Yelley ihr so viel Aufmerksamkeit schenkte, und meinte gewohnt rätselhaft:

„Ich fühl' mich wie eine frisch vermählte Miss Bling Bling.“

„Wie eine *was*?“

„Na *prinzesslich* eben.“

Eine Weile war es ruhig, während Roya Yelley anstrahlte, als wäre es ihr soeben gelungen, der verkorksten Palindroma den Geist zu öffnen.

„*Prinzesslich?*“ Yelley fasste sich unendlich langsam an die Stirn. Fand diese Unterhaltung tatsächlich statt?

Roya sah Yelleys fragende Miene und half ihrer besten Freundin geduldig auf die Sprünge. Ihre Hilfsbereitschaft war, ohne Frage, noch immer grenzenlos, aber ansonsten war sie seit der Ankunft in Kairo nicht wiederzuerkennen.

„Na du weißt schon ... Wie die hübschen Königstöchter, die bereits in jungen Jahren ein goldenes Krönchen aufgesetzt bekommen - kurz nachdem sie einen eklig glitschigen Frosch geküsst haben“, erklärte sie in der Manier einer professionellen Märchentante.

Yelley hatte liebe Mühe, die nächste Frage zu formulieren.

„Willst du damit etwa sagen, du fühlst dich seit ein paar Tagen, obwohl uns räuberische Beduinen entführt haben, wie eine *Prinzessin?*“

„Jaaa! Ich *fühl'* mich nicht nur so ..., ich *bin* sogar eine ..., die allerbesteste von allen – das ist mir erst vor drei Tagen klar geworden.“ Roya drehte sich zwei Mal im Kreis, damit Yelley sie von allen Seiten bewundern konnte.

„Die *Allerbesteste?*“, fragte Yelley vorsichtig.

„Ja ... Sagte ich doch ... Die allerbesteste aller Königstöchter.“

„Also echt, Roya: Bitte nimm' s mir nicht krumm, aber du redest in letzter Zeit nur mehr gequirlte Scheiße. Ich bin ein bisschen verzweifelt und sag' s nur ungern, aber ich glaube, du hast seit unserer Ankunft in Kairo kein normales Denkvermögen mehr.“

„Hab' ich *niicht?*“

„Nein ... Hast du, verdammt noch mal, nicht!“

Roya überlegte ein Weilchen und sagte im Flüsterton, mit einem Anflug von Panik in der Stimme:

„Und du meinst wirklich, die Männer am Feuer sind allesamt richtige *Räuuuber*?“ Sie zeigte sich ehrlich entsetzt und vermittelte den Eindruck einer Fünfjährigen. Ihr ungläubiges Gesicht war das Tüpfelchen auf das „i“ des Wortes „naiv“, und Yelley kam nicht umhin, einmal mehr über die kindliche Art ihrer Freundin zu staunen.

Lynn hatte ein Weilchen vor dem Zelt gestanden und die letzten Sätze der „Unterhaltung“ mitangehört. Sie trat nervös in das Zelt und zog die beklommene Palindroma beiseite, während Roya wieder mit Sand spielte und leise vor sich hin sumgte.

„Ich glaub’ ich krieg’ die Krise, Yelley. Sie führt sich auf, als wäre ihre Fontanelle noch nicht zugewachsen und ihr hohler Kopf beim letzten Regen voll gelaufen“, beklagte sich die Veela leise, damit Roya es nicht hören konnte.

„Ich bin mir nicht sicher, ob sie noch lange unter uns weilt, wenn die Männer spitzkriegen, dass sie als Sklavin nicht verkäuflich ist. Wenn sie herausfinden, dass sie nicht mehr rund läuft, werden sie deswegen sicher keine eigene Preiskategorie ins Leben rufen. Roya ist als durchgeknallte Sklavin von so geringem Wert, dass sie sich bald die Frage stellen werden, ob es sich überhaupt lohnt, wegen ihr ein Kamel zu melken“, befürchtete die besorgte Tümpelwicce zudem mit vollem Recht.

„Wenn wir uns unterwegs nach einem Arzt umsehen und rechtzeitig die notwendigen Schritte einleiten, können wir die Lage immer noch meistern“, meinte Yelley voller Optimismus, doch Lynn Hurley dachte einen Schritt weiter.

„Deine Zuversicht in Ehren, Yelley, aber wenn sich zu der Karawane tatsächlich ein Psychologe gesellen würde, wäre das einerseits das Beste, aber andererseits das

Schlimmste, was Roya passieren könnte. Verzeihung ... hab *ich* das gesagt?“

Yelley dachte über Lynns Worte intensiv nach und fühlte plötzlich, wie sich eine bleierne Last auf sie zu legen begann, die sie nicht alleine tragen konnte. Es stand fest, dass Roya, um in der Wüste überleben zu können, doppelte und dreifache Zuwendung benötigte - und dennoch durften sie keinesfalls einen Arzt für sie konsultieren, der das Ergebnis seiner Untersuchung Majid unverzüglich mitteilte. Wie Lynn richtig gesagt hatte, wäre es gut und zugleich schlecht für Royas Gesundheit. Der Bandenboss, der Roya ohnehin hasste, würde die nervende Blondine womöglich allein in der Wüste zurücklassen, um Proviant und Wasser zu sparen. Lynn sah Yelleys verzwickte Miene und brachte es auf den Punkt.

„Wir sind, wenn Royas Zustand sich nicht bald bessert, total an-geschissen.“

„Wem sagst du das? Ich wette darauf, dass es an der Entführung liegt. Roya hat höchstwahrscheinlich Mühe, das erschreckende Erlebnis zu verarbeiten, aber solange keine Vertrauensperson in der Nähe ist, die uns sagen könnte, was ihr fehlt, oder jemand, der sie fachärztlich behandelt, dürfen wir manches von dem, was sie von sich gibt, nicht ernst nehmen. Außerdem dürfen wir sie auf gar keinen Fall alleine lassen. Der erste und wichtigste Schritt ist, sie so oft wie möglich den Blicken der Männer zu entziehen und ihr zu helfen, wo immer es geht.“ Lynn nickte schwermütig, und Yelley setzte ihr löbliches Vorhaben sofort in die Tat um.

Sie ging zu Roya, nahm sie bei der Hand, und half ihr, das Kleid auszuziehen, bevor das blonde Mädchen ein paar Mal recht verwirrt blinzelte, sich willig auf die Isolier-Matte legte, und Yelley es fürsorglich zudeckte.

„Tut mir leid, dass ich vorhin so biestig war. Sei unbesorgt, Roya: es wird alles wieder gut. Versprich' mir bitte nur eines, bevor du einschläfst.“

„Jaaa?“

„Lass' dich von niemandem ärgern, und denk' immer daran, dass die Weiße Göttin dich gut leiden kann“, redete Yelley ihr gut zu. Sie versuchte auf diese Weise, die bisherigen unangenehmen Vorfälle herab zu spielen und Roya gleichzeitig Mut zu machen.

Es dauerte nicht lange, bis die beschwichtigte Blondine die Augen schloss, Geräusche wie ein verliebtes Streifenhörnchen machte, und mit einem seligen Lächeln im Gesicht einschlief.

Die Art ihres Verhaltens, aber auch die unsensible Art, die Yelley selbst an den Tag gelegt hatte, ließen Yelley vor dem Einschlafen lange grübeln. Sie fragte sich ernsthaft, ob es nicht wirklich besser sei, auf Lynn zu hören, und die ganze Aktion bei nächster sich bietender Gelegenheit unverzüglich abubrechen. Andererseits konnte es aber auch kein Fehler sein, alles zu überschlafen und ein paar Tage abzuwarten, ob sich Royas Zustand nicht doch besserte. Vielleicht kehrte ihr gesundes Denkvermögen, ebenso schnell, wie es geschwunden war, zurück?

Lynn Hurley wälzte sich, eine Stunde später, ebenfalls im Schlaf von einer Seite auf die andere, stöhnte und griff sich an die Augen. Einige Male schreckte sie auch aus ihren Träumen, und riss Yelley und Shakuntala dadurch ebenfalls aus dem schönsten Schlaf, denn sie schrie dabei wie eine Rummelplatz - Hexe auf.

Der kostbare Spiegel

Wie alle anderen Hexen, die Jaqueline in ihren groß angelegten Plan eingeweiht hatte, hatte sich auch Boudicca einen der Zorndorne untertan gemacht. Ob die von Sex besessene Vicaria des Schulleiters im Zuge der Erledigung einer Arbeitsetappe sadistische Freude oder Lust an der Sache empfand, und ob sie dabei eine Trennlinie zwischen dem Kult der Fruchtbarkeit und Jaquelines vorrangigem Geheimauftrag zog, wussten nur sie selbst, ihre beiden nicht minder exzessiven Töchter, und zwei keltische Göttinnen.

Leola Scavenger, Eovyn Fox, und Luna Moonshiner gingen jedoch davon aus, dass sowohl die drei Pfropfbastarde, die in einem verborgenen Keller in Asturien von den drei Stix – Hexen in Teamarbeit veredelt wurden, als auch die von Hormonen gebeutelten Knaben, von denen sie gleichermaßen angehimmelt wurden, entweder Glückspilze oder Pechvögel waren.

Der Grund: Erstens hassten die drei ehrgeizigen Hexenhuren halbe Sachen, zweitens machten sie selten Kompromisse, und drittens benötigten sie, gleich wie die anderen Amicas, für ihre Figur normalerweise einen Waffenschein.

Diskretion war für alle, die in Jaquelines geheimnisvollen Plan eingeweiht waren, oberstes Gebot, und so wurden Jaquelines Befehle, je nach Rolle der Logen-Schwestern im Einzelnen, oder auch im kleinen Team auf Gedeih und Verderb ausgeführt.

Die meisten Amicas, vor allem jene im Westlichen Dru-
nementon, machten von Jaquelines Angebot, Jaquelines
Privatvilla zu benutzen, rege Gebrauch, denn dort stand im
Falle der Kultausübung stets eines der gemütlichen Gäste-
zimmer zur Verfügung. Zorndorne, die es ohnehin aus-
nahmslos darauf anlegten, von der von ihnen erwähnten
Herrin versklavt zu werden, wurden hingegen in Jaqueli-
nes Privatverlies verfrachtet, das für diesen Zweck ange-
blich, gleich wie Tlachtgas Folterkammer, perfekt ausge-
stattet war. Obwohl der Keller der Villa relativ groß war,
war es dort in der Vergangenheit ab und zu wegen fehlen-
der Reservierungen zu Rangeleien zwischen den Hexenhu-
ren gekommen, und so war es kein Wunder, dass Tlachtga
Brandish die Konsequenzen gezogen hatte, indem sie den
Keller ihres Schlosses umbaute und das ohnehin vorhan-
dene Verlies in gruseliger Weise adaptierte.

Mog Coimhne wusste darüber ein Liedchen zu singen,
denn die strenge Baronesse, die den Fruchtbarkeitsgöttin-
nen „aus Gründen der Sicherheit“ in anderer Form huldig-
te, widmete sich, im Gegensatz zu ihren Logenschwestern,
einzig und allein ihm.

Leola Scavengers Questen-Gänger, der vor seinem mys-
teriösen Tod angeblich als weiblicher Naturgeist in den
Sümpfen von Louisiana umher geisterte, wollte nur in
Jaquelines Verlies bei Laune gehalten werden, doch selbst
Leola benutzte ab und zu, gleich wie die drei Spanierin-
nen, Luna, Eovyn, sowie ein paar Fronthexenhuren (das
waren jene Logenschwestern, die in begallischen Bordel-
len spionierten) Tlachtgas Folterkeller. Galt es einen der
Questen-Gänger zu aktivieren oder auf Schiene zu brin-
gen, wurde dessen Doppelleben als durch Moore und Wäl-
der ziehende Cailleach einfach per Kontaktzauber unter-
brochen, und danach ging es wieder ordentlich zur Sache,

denn vor einem Einsatz musste die Hörigkeit des Sklaven geprüft und gegebenenfalls aufgefrischt werden.

Vergleichbares spielte sich in Eovyns Villa in Ravenscar (an der Ostküste Englands), und in Boudiccas Kellerräumlichkeiten ab, wo die Zwillinge gerade einen maskierten Spross, namens „Glen Cooper“ auf dessen „eigenen Wunsch“ (in Wahrheit Jaquelines Plan gemäß) versklavten. Das Kuriose daran war, dass der Abbruch der Metamorphose nur deshalb erzwungen werden konnte, da die Zorndorne in ihrer Euphorie („Hurra, ich habe meine Herrin selbst gewählt“) nicht überlauerten, dass die Hexenhuren darauf aus waren, sie zu brandmarkten, sprich; Quesster-Gänger aus ihnen zu machen.

Alles lief im Verborgenen, und die einzigen Dinge, die darüber in Griffins Schule gemunkelt wurden, waren - welch Wunder - jene, die in der Gerüchteküche vor sich hin köchelten. Doch sogar dabei gab es Vermutungen, die darauf schließen ließen, die Hexenhuren hätten das eine oder andere Gerücht absichtlich gestreut, denn im Gegensatz zu Schwarz-Magischer-Hexenhurerei, der beispielsweise Donella und Rhona Mallyfoy frönten, war dem licht-magischen Pendant eine gewisse Grenze gesetzt, die im Grund der Versklavung zu suchen war.

Während Donella und ein paar ihrer Handlangerinnen, je nach Lust, Laune und Zweckmäßigkeit, in Blutmond - Nächten sogar Kinder aus den Betten entführten, mit deren Verschwinden sich in weiterer Folge Harry Coulumbo und dessen Team herumplagten, war es Lichthexen nur dann gestattet, die dunkle Seite ihres Ichs auszuloten, wenn sie in Jaquelines Auftrag handelten und das wehrlose Opfer eine potentielle Gefahr für das Vereinigte Magische Reich darstellte.

Weibliche Untertanen, die es darauf anlegten, Verrat zu begehen, wurden ausschließlich von Jaqueline befragt,

verhört, hingerichtet, oder einer anderen Justiz überantwortet, und die andere Ausnahme von der Regel stellten die cailleachischen Kuckuckskinder dar. Dieselben wollten, durften, oder mussten sogar (laut Codex) - je nach Einschätzung der aktuellen Lage - unterworfen werden, da die sagenhafte Macht dieser unscheinbaren Sprosse nicht in falsche Hände geraten durfte.

Allerdings war es so, dass sich die Zorndorne, insbesondere jene, die sich im Stadium eines Halbzauberers befanden, absichtlich jung hielten, da sich deren cailleachische Mutter infolge einer absichtlich herbeigeführten Paarung mit einem so genannten „Zornüberträger“ (Raben, Gestalten der Unterwelt, Graublut-Magier, etc.) selber einen Garantieschein ausgestellt hatte, der bewirken sollte, dass der genetisch manipulierte Spross auch von einer Schwarzmagierin aufgelesen werden konnte. So gesehen, war Jaquelines Strategie, Donellas Macht auszuhungern, indem man einfach sämtliche Zorndorne ausforschte und einsammelte, grandios, doch der Haken an der Sache war sowohl deren junges Erscheinungsbild als auch die Unsicherheit, wie der Zorndorn veranlagt war.

Schlechtesten Falls konnte es passieren, dass einer der Pfropf-Bastarde, der einen total niedlich aussehenden Dreikäsehoch imitierte, einen Hang zu Schwarzer Magie hatte, weshalb Jaqueline sämtliche Dorne, die ein Alter von zwei oder vier Jahren imitierten, bei den Bayou-Priesterinnen unterbringen musste, solange die geheime Aktion lief. Das waren glücklicherweise nur die drei, die für die Satanicas reserviert waren, und der „Ewige Toddler“, mit dem sich Boudicca, Enya und Zeide vergnügten.

Der große Rest der Zorndorne wurde jedoch plangemäß unterjocht, was, wie man sich gut denken konnte, im Falle der jüngeren Pfropf-Bastarde starke Nerven und ein starkes Selbstbewusstsein erforderte, da es nicht jede Hexen-

hure über das Herz brachte, einen scheinbar Sechsjährigen so lange nach allen Regeln der Hexenhurenkunst zu züchtigen, bis er das erforderliche Gelübde ablegte. Hatte er jedoch das Gelübde abgelegt, war es relativ leicht, ihn bis zum Erreichen der begallischen Altersgrenze bei der Stange zu halten. In Wahrheit war er dann bereits sechsundneunzig nach cailleachischem Maßstab in Jahren, und im Mittel sechsundfünfzig.

Doch wie gesagt: Aus sahen sie wie mickrige Knirpse, und so gab es in Jaquelines geheimer Riege nur wenige Hexen, denen die Witch-Queen zumuten konnte, einen Questen-Gänger zu erschaffen, denn die erste Phase war zugleich die schwierigste.

Noch schwieriger war es, einen so genannten „Teufelscupido“ zu zähmen, denn diese waren meist blond, blauäugig, und ebenfalls extrem niedlich, zumal deren Mutter – Satanela - die Schwächen der Lichthexen in vollkommener Weise ausnutzte. Zudem waren diese Maskenträger mit einem teuflischen Fluch beladen, der unter der Bezeichnung „Fluch der Reiterin“ bekannt war, weshalb sich die Anzahl der korrupten Lichthexen nochmals reduzierte, wenn Jaqueline eine Hexe benötigte, die einen Teufelscupido unterwarf. War dieser erste und absolut schwierige Schritt vollzogen, konnte sich eine andere Hexenhure, die jedoch nicht dieselbe Herrin sein musste, daran machen, den Teufelscupido zu zähmen. Handelte es sich bei der Hexe, die den Cupido gezähmt hatte, und bei der Hexe, die auf ihm in die Hölle ritt, um ein und dieselbe Magierin, nannte man diese abgebrühte Wicce „Lederhexe“, zumal diese kaltblütigen Hexen meist in den Reihen der erfahrenen Großhexen zu finden waren.

Jaqueline hatte sich schon vor langer Zeit die Mühe gemacht, die spärliche Anzahl von Kandidatinnen, die dafür in Frage kamen, auf ein Blatt Papier zu schreiben und die

Liste ständig zu aktualisieren. Sie zu lesen, erforderte wenig Aufwand, zumal es im Umkehrschluss weder eine Mühe noch eine Affäre war, die Namen der dreizehn mit weiblichen Samurai vergleichbaren Logen-Hexenhuren, sowie die Namen der Hexenhuren, die lediglich für die Unterwerfung eines um einen Sonder-Drill bettelnden Pfropf-Bastards in Frage kamen, in Form einer Liste festzuhalten. Allerdings war es so, dass dabei jene Junghexen, die sich erst als Amica und Hexenhure bewähren mussten, vorerst keine Berücksichtigung fanden, weshalb die Liste alles andere als „fix“ war. Da es den Bordellhexenhuren (auch „Fronthexenhuren“ genannt) an dem Mut mangelte, auf einem Teufelscupido in die Hölle zu reiten, konnte man in Kombination dieser sechsundzwanzig Namen trotz allem ungefähr sagen, welche dreizehn Hexen derzeit dafür in Frage kamen, Satanella in ihrem eigenen Domizil in Rauch und Asche zu verwandeln:

Unterwerfung eines Teufelscupidos:

Jaqueline Francoise Marie Laveau (Bayou-Voodoo-Priesterin)
Boudicca Witch Craft (Stix-Hexe) – und/oder deren Satanica
Enya Witch Craft (Stix-Hexe) – und/oder deren Satanica
Zeide Witch Craft (Stix-Hexe) – und /oder deren Satanica
Leola Cruella Scavenger (Gothica und Wandelwicce)
Nymphadora Tonks (Gothica und Wandelwicce)
Luna Moonshiner (Moony)
Eovyn Fox (Halbdunkel-Tücke)
Delilah Blair (Bordellhexe – Nex York)
Babette Pierce (Bordellhexe - Paris)
Youko Tanaka (Bordellhexe - Tokio)
Cheyenne Cara Troy (Bordellhexe - Stockholm)
Vivienne Jennifer O Mally (Bordellhexe – London)

Brandmarkung und eventueller Ersatz

Thachtga Brandish (Halbdunkel-Tücke)

Gewiss war, dass etwas im Busch lag, und wie so oft, war es Molly McMinn, die sich ihren eigenen Reim auf gewisse Dinge gemacht hatte. Shona Shagona war es diesmal, der sie in einer stillen Ecke, neben dem Veela-Brunnen, folgende „Tatsache“ allwissend ins Ohr flüsterte:

„Sie (Boudicca Witch Craft) hat den schottischen Rabensohn im vergangenen Jahr nach Asturien gelockt, wo sie ihn im Keller ihres Hauses in die Mangel genommen hat. Und genau deswegen hat er in letzter Sekunde die Fliege gemacht.“

„Ach ja? Was du nicht sagst“ lautete Shonas knapper und wenig wertschätzender Kommentar.

„Ja. Ich weiß es von jemandem, der die Zwillinge belauscht hat – drüben im Pub. Donald war es nicht, und der alte Angel-Lightner war es auch nicht. Frag mich lieber, warum Boudicca und die Zwillinge den mickrigen Wicht beinahe tot geprügelt haben.“

Shona seufzte und fragte wie geheißen:

„Meinetwegen. Los sag schon. Warum sind Boudicca und die Zwillinge angeblich ausgerastet?“

„Ganz einfach. Sie mussten den ehemals gefiederten Wicht, laut meiner Informantin, besonders hart ‘rannehmen, weil Boudicca nach dem Rupfen des gefaketen Huhns dahinterkam, dass es von seiner cailleachischen Mutter doppelt maskiert worden war. Zuerst war er bloß ein wandelbarer Rabensohn, aber weil sich nach dem Rupfen der Federn herausstellte, dass er obendrein ein wandelbarer Pfropf-Bastard war, musste sie ihn in einer stillen Ecke an den frisch gewachsenen Haaren packen, fesseln, knebeln, und ihn in Jaquelines Privatverlies verfrachten. Jetzt ist er angeblich fromm wie ein Lämmchen, weil Jaqueline mit ihren Gefangenen kurzen Prozess macht, wenn sie aufbegehren. Mehr kann ich dir darüber nicht verraten. Aber wie gesagt; kein Wort zu jemandem, denn

ich möchte weder von der gruseligen Spanierin noch von der Witch-Queen in ein Moorhuhn verwandelt werden.“

Shona seufzte und meinte:

„Keine Angst, Molly. Diesen Schwachsinn kann ich mit Sicherheit locker für mich behalten.“

„Pah. Von wegen ›Schwachsinn‹. Ich schwöre beim Leben meiner Wellensittiche, dass sie den hinterlistigen Zorndorn zu dritt zugeritten haben, und danach haben sie ihm aus frei erfundenem Anlass eine Tracht Prügel verabreicht, die ihresgleichen suchte, und ihn kurzerhand in Jaquelines Hexenkessel gesteckt. Echte Leder-Hexen, wie Jaqueline, Boudicca, oder Leola Scavenger, schrecken vor nichts zurück. Überhaupt ist es so, dass sich die Amicas in den letzten Wochen und Monaten sämtliche Pfropf-Bastarde und Zorndorne gekrallt haben, die sie in die Finger bekommen konnten. Warum sie das getan haben, wissen die alten keltischen Götter, aber es ist gut möglich, dass die Witch-Queen höchstpersönlich einen Plan ausgebrütet hat, der ...“

„Jetzt reicht‘ s aber, Molly. Ehrlich. Wie, bei Merlins Bart, kommst du denn auf die absurde Idee?“

„Ach herrje. Bist du wirklich so schwer von Begriff? Überleg‘ doch mal. In deinem Lehrgang gibt es keinen einzigen Zorndorn, im zweiten gibt es zwei, im dritten einen, im vierten auch nur einen, und nun gibt es plötzlich sechzehn an der Zahl. Und weil die Aktion erst vor einiger Zeit begonnen hat, und Boudicca, Eovyn, Luna oder die Zwillinge sicher wenig geneigt waren, einen Schüler zu versklaven, den sie seit vier Jahren unterrichtet haben, hat Jaqueline Leola Cruella Scavenger und Nymphadora Tonks mit der anrühigen Sache befasst.“

„Du meinst, die beiden Gothic-Bitches ... äh ... Witches sind bloß deswegen urplötzlich auf der Bildfläche erschienen, weil ...?“

„Bingo. Oder könntest du dir etwa vorstellen, dass Boudicca ein Leben lang Locky Boyle oder Naoki Ishiguro versklavt, obwohl Torika Yelley schon oft beigestanden hat?“

„Ähm ... Nö. Ehrlich gesagt, nicht, denn von beiden wage ich zu behaupten, dass kein Verräter unter der Maske steckt.“

„Eben. Ach ja. Außerdem ist es so, dass es umso schwieriger ist, einen Zorndorn auf dessen eigenen Wunsch zu versklaven, je mehr er einem Menschen ähnelt und umso niedlicher er ist.“

„Das leuchtet mir ein.“

„Wirklich?“

„Ja. Weißt du, warum?“

„Nein. Los ... sag schon.“

„Weil das vollkommen logisch ist. Man muss schon ziemlich abgebrüht sein, wenn man einen Zorndorn bis auf das Blut quält, der wie ein völlig normaler Erstklässler aussieht.“

„Ähm. Eben! Und deshalb wirst du nun auch versteh'n, warum Nymphadora so unauffällig wie möglich im Getümmel eines Festes zuschlagen musste, und warum sie seit der besagten Walpurgisnacht so tun muss, als hätte sie den extrem niedlichen Halbzauberer, Benjamin McDuffy, lediglich adoptiert.“

„Ach herrje. Benjamin ist auch ein maskierter Zorndorn?“

„Ja. Wusstest du das nicht?“

„Ähm. Nein. Das wusste ich keineswegs.“

„Wie dem auch sei. Zorndorn ist jedenfalls nicht gleich Zorndorn, und weil wahrscheinlich sogar Tlachtga jedes Mal vor Entsetzen stöhnte, wenn sich einer der Jungs ausgerechnet für eine Hexenhure, wie Leola, entschied, musste sich Boudicca etwas einfallen lassen. Keine Ahnung,

warum sich ein paar von diesen kleinen Idioten ausgerechnet eine Lederhexe als Herrin in den Kopf gesetzt haben, aber es muss wohl daran liegen, dass Belisama und Epona allen Amicas automatisch Riesentitten und einen bombastischen Arsch verpassen. Tja; und weil sechs oder sieben der Amicas zugleich waschechte Lederhexen sind, die bekanntermaßen vor nichts zurückschrecken, müssen Jacqueline und Boudicca alle Register zieh'n, damit die Begallis keinen Aufstand machen. Tlachtga war die gescheiteste von allen, denn die hat sich sogar bei den Amicas ausgeklinkt.“

„Echt?“

„Ja! Sie wusste von Haus aus, dass sich in ihrem Kopf seit ihrem Beitritt in die Loge eine bestimmte Grenze verschoben hat. Lange Rede, kurzer Sinn: Jaquelines Lederhexen sind mittlerweile nicht mehr allzu weit davon entfernt, bei der Versklavung einer Problemgestalt wie eine Schwarzmagierin ans Werk zu geh'n. Die Witch-Queen ist dabei keine Ausnahme. Selbst sie überspannt, dank Donella, seit geraumer Zeit angeblich immer öfter den Bogen, und dennoch zieht sie es immer noch vor, cailleachische Kräfte in den Griff zu bekommen, indem sie Sechsjährige versklavt, anstatt das Risiko auf sich zu nehmen, dass sich die kleinen Verräter bis zur Erreichung der Altersgrenze Donella zuwenden.

Wie sagte Demelza Murdock vorigen Sommer so schön, als sie Adain Graves wegen einer anzüglichen Bemerkung ein Brandmal verpasste? Bei einem Waldspaziergang, samt anhaltender Dürre, ist es in jedem Fall besser, eine glühende Zigarette auf der Stirn eines Idioten auszudrücken, als die brennende Zigarette einfach wegzuwerfen und einen ausgewachsenen Waldbrand zu entfachen.

Jaqueline macht nichts anderes. Sie verhindert quasi ein gutes Dutzend Waldbrände, indem sie den Begallis in

Westminster verklickert hat, was Sache ist. Sogar die halten still, wenn es darum geht, das Waffenarsenal einer Schwarzmagierin auszudünnen und dadurch abertausenden Begallis das Leben zu retten. Glaub' mir: Jaqueline hat hinter verschlossenen Türen das Okay für ihr anrüchiges Handeln bekommen, aber weil sie, wie so oft, kein schriftliches Dokument in der Hand hat, das ihr Rückhalt bieten könnte, inszeniert sie neuerdings Theaterstücke, wie die besagte Adoption. Wahrscheinlich hat sie sich mit Boudicca und ein paar anderen gewieften Großhexen beraten, und unterm Strich ist eine Notlösung herausgekommen, die Jaqueline benötigt, um eine bestimmte Zeit zu überbrücken. Und weißt du was? Ich hätte an Jaquelines Stelle genau dasselbe getan.“

„Was willst du damit sagen?“

„Nun; man stelle sich vor, was passieren würde, wenn rührselige Begallis, wie beispielsweise Alfonso oder der alte Angel-Lightner davon Wind bekämen, dass in Fogwitch-Village Hexen durch die Gegend laufen, die einige ihrer jüngsten Kunden auf Lebenszeit versklavt haben. Ich halte jede Wette, dass die ganze Schoße sogar hinter dem Rücken unseres ClanDux' vonstatten geht.“

„Ist das wirklich dein Ernst?“

„Ja. Gewiss. Regulix ist ein alter und seniler Druide, der mittlerweile sogar ab und zu wirres Zeug faselt. Gewiss ist es so, dass Boudicca von der Witch-Queen den Auftrag bekommen hat, ihn aus der Sache herauszuhalten. Ich will mir gar nicht vorstellen, was er dazu sagen würde, wenn er wüsste, dass Nymphadora in Jaquelines oder in Boudiccas Auftrag in der vorvorigen Walpurgisnacht einen achtjährigen Lausebengel unterjocht hat, indem sie Sachen mit ihm anstellte, die man normalerweise nur in einem Hexenhuren-Kursus lernt. Ich wette, sie erprobt an dem hörigen kleinen Sitzriesen, gleich wie eine Dunkelhexe, sogar jetzt

noch ab und zu Foltermethoden, deren Auswirkungen man nicht sieht und ...“

„Sorry, Molly, aber was zu viel ist, ist zu viel. Wenn Bou-dicca an meiner Stelle gehört hätte, welchen Nonsens du von dir gibst, hätte sie dich gewiss per Zauberstab eingeladen, das Verlies der Schule oder zumindest die Krankenstation zu besichtigen. Es kann nicht sein, dass du einer mit Ruhm und Ehre bekleckerten Gothic-Wicce unterstellst, sie hätte ganz Fogwitch-Inseln ausge-trickst, indem sie so getan hat, als hätte sie für Benjamin Muttergefühle entwickelt.“

„Tja. Was soll ich dazu sagen? Nicht die Grundlosigkeit heiligt die Mittel, sondern der Scheck ... äh ... Schreck ... äh ... Zweck. Sag‘ selbst. Welchen Grund sollte die gruselige Gothica gehabt haben, aus heiterem Himmel, oder vielmehr von einer Stunde auf die nächste, einen Achtjährigen zu adoptieren, den sie noch nie zuvor gesehen hatte?“

Shona Shagona überlegte.

„Sie hat sich eben auf den ersten Blick in den niedlichen Halbzauberer verliebt. Und danach hat er ihr leid getan, weil sie zufällig erfahren hat, dass ihn seine Tante regelmäßig im Suff geschlagen hat.“

„Ach ja? Oooch! Wie niiedlich und zuckersüüüß! Und was für ein Zufall, dass seine Tante ihn ebenfalls regelmäßig verprügelte? Was du gesagt hast, hat sich fürwahr märchenhaft angehört, und weißt du warum?“

„?“

„Nein? Weißt du nicht?“

„Ähm ... Nö ...“

„Weil es zu schön wäre, um wahr sein zu können. Darum lautet meine Frage: Ist das, was dir dazu eingefallen ist, wirklich auf deinem eigenen Mist gewachsen, oder

hast du bloß etwas nachgeplappert, das dir irgendein anderer leichtgläubiger Papagei vorgebetet hat?“

„Ähm. Roya erzählte es, aber sicher war sie sich zu Beginn auch nicht ..., gleich wie Alan. Der dachte am Anfang auch, Nymphadora hätte die Situation knallhart ausgenutzt.“

„Eben. Weißt du was? Am liebsten würde ich mich in eine Fliege verwandeln und die beiden ein paar Tage lang zuhause, bei Nymphadora, beobachten.“

„Und was hindert dich daran, es zu tun?“

Molly lachte.

„Ha! Was für eine Frage? Ganz einfach. Weil ich nicht das Opfer einer Fliegenklatsche werden möchte.“

„Ähm. Wie dem auch sei. Die Pausenglocke läutet gleich, weshalb ich mich sputen muss. Dein Lauschangriff wäre ohnehin total erfolglos und unnötig, weil ich mir ziemlich sicher bin, dass Benjamin gar kein Zorndorn ist.“

„Doch. Ist er. Ich hab' es mit eigenen Augen geseh'n – und zwar anhand einer düsteren Liste, die sie zufällig auf dem kleinen Kopiertisch ausgebreitet hatte. Die vier oder fünf Seiten besagten, dass Nymphadoras Opfer sehr wohl ein zur Versklavung freigegebener Junge ist, der eine Cailleach im Stammbaum hat. Schade, dass ich bis jetzt erst Lynn, Torika, Akira, Senga und Ealasaïd davon überzeugen konnte, dass Jaqueline diesmal, samt ihren Logenschwestern, auf einen dunklen Abgrund zusteuert, und dass Regulix keinen blassen Schimmer hat, was auf dieser Insel in Wahrheit vor sich geht.“

„Und wieso gibt es dann immer noch gewiefte Hexen, wie mich, die dieses scheinbare Problem mit den Zorndornen nicht erkannt haben?“

„Auch diese Frage ist nicht schwer zu beantworten. Weil Boudicca nach dem Motto ›Frechheit siegt‹ Viona angewiesen hat, die betreffende Anmerkung auf der Schülerlis-

te wegzulassen. Bist du wirklich so verbrettert und vernagtelt, dass dir bis zum heutigen Tag nicht aufgefallen ist, dass Vionas scheinbare Schlampigkeit lediglich *niedliche cailleachische* Sprosse betrifft? Vielleicht habe ich Boudicca gerade eben Unrecht getan, denn es wäre gut möglich, dass in Wahrheit Vionas weiches Herz daran schuld ist. Ihr Unterbewusstsein hat ihr wahrscheinlich suggeriert, dass sie Jungs, wie Benjamin McDuffy in Schutz nehmen soll, indem sie ihre Herkunft durch das Weglassen einer Anmerkung verschleiert. So sieht' s aus, du naive Wicce.“

Da Shona ungläubig den Kopf schüttelte, setzte die Dorfratsche hinzu: „Wieso stellst du Viona nicht einfach zur Rede? Sie wird dir sicher bei etwas Druck unter vier Augen bestätigen, dass ich die volle Wahrheit gesprochen habe.“

Shona runzelte argwöhnisch die Stirn, schüttelte nochmals missbilligend den Kopf und wandte sich ab.

„Ich muss gehen. Wie ich schon sagte; die Glocke läutet gleich, doch zu guter Letzt rate dir dringend, diesen Schwachsinn ausnahmsweise für dich zu behalten, denn wenn Regulix zu Ohren kommt, dass du nun sogar Jacqueline und Boudicca auf' s Korn nimmst, ist Feuer am Dach.“

Molly starrte ihr verblüfft hinterher, denn sie glaubte sich zu hundert Prozent im Recht. Ihr Zuruf veranlasste Shona Shagona, stehen zu bleiben und zurückzukommen.

„Ach ja! Gerade eben fällt mir noch etwas Interessantes ein, das ich anhand dieser geheimen Liste entdeckte, auf der alle Zorndorne und alle Herrinnen angeführt waren!“

Shona wurde nun doch von Neugier geplagt. Sie drehte sich vollends um und ging ein paar Schritte auf die aufgewühlte Dorfratsche zu.

Nun, da Shona zurückgekehrt war, nochmals aufnahmebereit vor Molly stand, und „Also gut - ich höre ...“ gesagt hatte, erklärte selbige beflissener denn je:

„Am unteren Rand der von mir erwähnten Liste stand eine handschriftliche Anmerkung, die besagte, dass sich Boudicca und Jaqueline gestritten haben, weil unser Drunementon das einzige ist, dem die Sache mit den Zorndornen aufgehalst wurde. Wankelmütige Zorndorne in den Griff zu bekommen, die zum Teil das Aussehen und die Gestalt von hässlichen Raben, und zum Teil das Aussehen eines normalen Erstklässlers haben, ist weder ein Honiglecken noch ein Kinderspiel. Deshalb wagen sich so wenige Witches an die gruselige und total obszöne Sache heran. Und jetzt halt dich besonders gut fest, denn jetzt verrate ich dir den Gipfel der Ironie. Obwohl sich die anderen Drunementone davor gedrückt, und so wenige Witches den Mumm dazu haben, hat Jaqueline Laveau, wie zum Trotz, in diesem Jahr alle frei herumlaufenden Dorne absichtlich eingesammelt.“

Shona überlegte und meinte:

„Das kann ich, im Vergleich zu deinen anderen Neuigkeiten, gut nachvollziehen, obwohl ich den Grund dieser Aktion nicht kenne. Immerhin gibt es in diesem Jahr zum ersten Mal Schüler in Griffins Schule, die gerade mal sechs Jahre alt sind.“

„Bingo. Das hat, wie gesagt, damit zu tun, dass Jaqueline aus irgendeinem Grund alle Zorndorne, die sich im Vereinigten Magischen Reich getummelt haben, mühselig ausgeforscht und in Absprache mit ein paar Politikern zum Unterricht verdonnert hat. Darum werden in den nächsten Jahren im Zuge des Talente-Scoutings im ganzen Reich sicher keine mehr aufgegabelt werden.“

„Und weiter?“

„Na was wohl? Aus demselben Grund laufen in diesem Jahr ein paar Telefone heiß, weil frei durch die Gegend laufende Zorndorne eine potentielle Gefahr darstellen.“

„Dem stimme ich ausnahmsweise ebenfalls zu, Dass Zorndorne aufgrund ihrer cailleachischen Veranlagung spielend leicht eine Umweltkatastrophe heraufbeschwören könnten, die tausende von Toten zur Folge hätte, ist eine allseits bekannte Tatsache.“

„Bingo. Und genau deswegen mussten alle binnen kürzester Zeit eine Herrin wählen, die ihnen ein ganzes Leben lang die Hammelbeine lang ziehen wird, sowie sie irgendwelchen Mist bau'n.“

„Ähm. Ja. Auch das ist richtig. Das haben mir Akira und Lynn erzählt, und abgesehen davon könnte man das nicht mal dann übersehen, wenn man es übersehen wollte. Bou-dicca und Jaqueline waren es angeblich, die diesbezüglich eine Auswahl getroffen haben.“

„Noch mal Bingo, denn genau darauf läuft alles hinaus! Und weil es in diesem Jahr so viele Cailleach-Sprosse sind, haben sich, laut meiner fabelhaften Quelle, ein paar von deinen Klassenkameradinnen darauf eingelassen, zumindest einen der Jungs, die angeblich darauf bestanden haben, eine Jungwicce wählen zu dürfen, zu versklaven. Das heißt: all jene Zorndorne, die eine junge Wicce gewählt haben, wurden aufgrund des jugendlichen Alters der erwählten Herrin, nach Leisten eines gefährvollen Schwurs, auf eine Warteliste gesetzt.“

Shona horchte und blickte aufgrund der Logik der hergeleiteten Schlussfolgerungen auf.

„Wie bitte? Was hast du gerade eben gesagt?“

„Ja. Du hast richtig gehört. Yelley hatte oder hätte nun sicher auch das sagenhafte Glück, in ein paar Jahren an einen Zorndorn heranzukommen, obwohl sie noch kein Mitglied von Jaquelines Loge ist. Und wie es aussieht, ist sie

sich nicht mal darüber im Klaren, was das bedeutet, denn wäre das Gegenteil der Fall, hätte sie es mit Sicherheit Roya erzählt, die es wiederum dir erzählt hätte. Tja. Daran kannst du wieder mal extrem gut erkennen, dass ich eure mit Abstand beste Informationsquelle bin. Hoffentlich sehen Boudicca und Regulix bald ein, dass ich in dieser Schule, in diesem Dorf, und überhaupt auf dieser Insel unersetzbar bin. Im Grunde weißt du genau, dass ich Recht habe, und das einzige, wo unsere Ansichten auseinanderklaffen, ist die Frage, ob Jaqueline und ihre gruseligen Lederhexen davor zurückschrecken, Pfropf-Bastarde, die wie Sechs-, Sieben-, oder Achtjährige aussehen, im Zuge einer Unterwerfung zu misshandeln. Schade, dass ich im Vorbeigehen wegen Viona keine Gelegenheit hatte, die vier Seiten gründlich zu studieren, aber soweit ich es in Erinnerung habe, war sogar von Folter, Zucht, und Drill die Rede.“

Shona Shagona war alles andere als leichtgläubig, doch nun war sie wegen der Hartnäckigkeit der Dorfratsche sprachlos. Erst nach einer beachtlichen Weile, in der Molly eine bemerkenswerte Engelsgeduld aufbrachte, gab sie das Ergebnis ihrer Überlegungen kund.

„Dass die mysteriöse Liste, von der du gesprochen hast, existiert, haben mir schon mehrere ins Ohr geflüstert, aber gesehen hat sie noch niemand. Glaubst du, du könntest es schaffen, eine Kopie dieser Liste aufzutreiben?“

„Hmmm. Keine Ahnung. Einen Versuch wäre es wert. Ich sterbe fast vor Neugier, wer die beiden anderen niedlichen Zorndorne in die Finger bekommen hat.“

„Welche meinst du?“

„Den Erstklässler, der pausenlos hinter Yelley her ist und Kearney Walsh.“

„Weißt du zufällig auch den Namen des ersten?“

„Nein ... Warte ... Ja ..., doch! Sein Name lautet Tadhg Christie. Du weißt schon; ich spreche von der niedlichen Chimäre, deren Mutter es geschafft hat, ihrem Spross den Stammbaum eines Halbzauberers aufzupfropfen. Er schleicht Yelley auf Schritt und Tritt hinterher, als hätte er sich geradewegs in sie verschossen. Bestimmt ist es so, dass Boudicca ihn für das Kronjuwel der Schule reserviert hat. Also Belohnung für besondere Verdienste oder so. Er und der andere niedliche Halbzauberer, der übrigens von Boudicca höchstpersönlich unterjocht wird, sehen gar nicht wie verräterische Bastarde aus, und genau das ist es wahrscheinlich, warum diese extrem heiße Angelegenheit von Jaqueline, Boudicca und Viona noch stärker vernebelt und verschleiert wird. Lange Rede, kurzer Sinn: Weil Not am Mann war, haben ein paar einflussreiche Witches die Flucht nach vorne angetreten und einfach ein paar kaltblütige Junghexen in das bizarre Projekt miteinbezogen.“

„Du glaubst allen Ernstes, Boudicca und Jaqueline würden Yelley und ein paar anderen Junghexen ihres Alters jetzt schon zumuten, einen Zorndorn zu bändigen?“

„Ja! Gewiss! Warum nicht? Yelley hat sogar Donella die Haut abgezogen, und wenn der kleine Verräter auf ihren Befehl nicht Männchen macht oder ein Stöckchen holt, wird sie ihm einfach das Fell über die Ohren zieh' n, so wie sie dazu die Gelegenheit bekommt“ erklärte Molly, als ob ohnehin von vornherein klar wäre, was mit diesem potentiellen Verräter zu geschehen hätte.

„Sogar Jaqueline selbst war auf der Liste angeführt, doch es wäre gut möglich, dass sie den Zorndorn, den sie versklaven darf, an eine andere Hexe weiterreicht.“

„Schon vergessen? Unsere Königin kann und darf alles. Aber lass uns zu der Liste zurückkommen. Was gedenkst du zu tun?“

„Nun; ich könnte zum Beispiel Viona fragen oder ...“

„Vergiss es, Molly. Ich glaube, ich hab‘ eine bessere Idee, denn Kommissar Zufall wird dir sicher nicht nochmal unter die Arme greifen. Wie wäre es, wenn du Libella bittest, dass sie deine Gedanken und Eindrücke zurückverfolgt? Du gehst einfach zu ihr, und bittest sie wie beiläufig um diesen kleinen Gefallen, aber mit dem Hinweis, dass sie die optischen Eindrücke, wie bei einer DVD, an einer bestimmten Stelle anhält. Sie hat das angeblich schon ein paar Mal gemacht, und sowie sie mit ihrem gelben Zauberstäbchen gewedelt und deinem Wunsch Folge geleistet hat, schreibst du die Namen aus dem Gedächtnis auf ein Blatt Papier. Wenn Libella die eingefrorenen Bilder mit deiner Abschrift vergleicht, könnte sie sogar deren Echtheit per Unterschrift bestätigen.“

„Wow! Ja! Das ist echt genial!“

„Eben. Und wenn du getan hast, was ich gerade eben vorgeschlagen habe, seh‘n wir weiter. Wenn es stimmt, was du gesagt hast, und Benjamin MacDuffy wirklich auf der Liste steht, ist der Plan, den Jaqueline und Boudicca ausgeheckt haben, an Obszönität nicht zu überbieten. Das Thema ist, laut Boudicca, auch so schon tabu, denn ...“

„Na also! Ich wusste, dass du beinahe ebenso viel Gehirnschmalz dein Eigen nennen darfst, wie Yelley! Wirklich toll, dass du endlich eingesehen hast, dass du dich bis vor einer Stunde auf dem Holzweg befunden hast“ freute sich die Dorfratsche, bevor sie sich schnell und verschwörerisch voneinander verabschiedeten, da sich ihre Wege aufgrund der Pausenglocke trennten.“

Am darauffolgenden Morgen machte einer der Männer, den die anderen mit „Sharif“ ansprachen, die Mädchen darauf aufmerksam, dass sie ihre Wasserbehälter füllen

mussten, denn es war ungewiss, ob sie am Abend trinkbares Wasser vorfanden. Also packten die Mädchen ihre Ziegenhäute aus, und taten, was Sharif und Lana ihnen wärmstens ans Herz gelegt hatten – sie füllten die Behälter randvoll mit Wasser, bis die Häute rund und prall waren.

Der Ablauf des heutigen Tages war in etwa derselbe wie der gestrige. Bis zum nächsten Zwischenlager waren es viele Meilen, und der einzige Unterschied zu den vorherigen Etappen bestand darin, dass Lynn sich dringend etwas einfallen lassen musste, um sich die lästigen Verehrer vom Leib zu halten. Die Veela war, trotz ihrer Jugend, eine mit allen Wassern gewaschene Tümpelhexe, doch sie hatte es diesmal nicht mit grünen Jungs, sondern mit ausgewachsenen und obendrein anzüglichen Primaten zu tun. Den Männern schien es nicht im Entferntesten peinlich zu sein, Lynn bei jeder Gelegenheit anzubaggern und sie von oben bis unten anzustarren, als stünde sie nackt in der Sonne.

„Darf ich dir ein wenig Gesellschaft leisten?“, fragte einer von ihnen, dem es nicht das geringste Unbehagen bereitete, dass Yelley direkt daneben stand und ihn mit kritischen Blicken musterte.

„Nun: Ich persönlich kann gerne darauf verzichten“, sagte die Veela kühl, um seine Anmache auf der Stelle abzuschmettern.“ Sie konnte wirklich gut mit Wölfen jonglieren (so Lynns veelanische Ausdrucksweise, was übersetzt so viel bedeutete, wie: mit Männern umgehen), und dennoch war es auf Dauer keine Lösung, alle, die sie anbaggerten, mit wortreichen Sprüchen und elend langen Ausreden abzuwimmeln. Darum musste sich Lynn auf Yelleys Geheiß schnellstens etwas einfallen lassen.

Lynn nahm Yelleys Befehl sehr ernst, und dachte sich einen Standarttext aus, den sie, wie von einem Teleprompter abgelesen, von sich gab. Sie hatte lange hin und her überlegt, ihre grauen Zellen mordsmäßig strapaziert, und was

dabei herausgekommen war, konnte sich durchaus hören lassen. Die Art und Weise, wie sie den unliebsamen Verehrern ab sofort Einhalt gebot, war einfach, genormt, und zugleich genial. Sie sagte zu jedem bloß:

„Wir werden seh'n ... Das kommt ganz auf Sie an, Mister. Wenn Sie sich in den kommenden Tagen manierlich benehmen, tanze ich für Sie am Ende der Woche abends im Zelt.“

Die Abgespeisten waren ganz und gar begeistert, und dachten, sie hätten das große Los gezogen, da keiner sein Geheimnis ausplauderte. Keiner der Männer gönnte einem anderen dasselbe Glück, was zunächst für eine außergewöhnliche Beruhigung der Lage sorgte. Hätte auch nur *einer* einem Freund anvertraut, dass die Veela ziemlich umgänglich war, und allen dasselbe Angebot machte, wäre das Spielchen im Nu aufgefliegen. Doch das war nicht der Fall. Tja! Mal seh'n, wie sich die Sache entwickelt, dachte Yelley arglos.

Roya war das Drumherum bezüglich Lynns besorgniserregender Anmut egal. Ihre Anteilnahme sank im selben Maß, wie Yelleys Besorgnis um ihre Freundin stieg. Roya vollends von ihrer Krankheit zu heilen, und sie von ihrer seelischen Bürde zu befreien, war angesagt, und das teilte sie Lynn ständig mit.

„Roya ist ein einziger stummer Schrei nach Zuwendung, Lynn. Wir müssen uns zusammenraffen, und uns etwas ausdenken, wie wir die menschlichen Lebensgeister in ihr wecken.“

„Ja. Das denke ich auch. Es wäre gewiss sehr hilfreich, wenn Roya einigermaßen bei Verstand wäre“, stimmte die Veela der Expeditionsleiterin zu, und dabei blieb es, denn sie hatte im Grunde ebenso wenig Schimmer, wie Yelley, wie man dem geistigen Verfall der Blondine Einhalt gebieten konnte.

Roya war für ihre Vergesslichkeit und ihr schwaches Gedächtnis mittlerweile berüchtigt, und sich ausgerechnet bei *ihr* in der Mittagspause gute Ratschläge zur Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit zu holen, war der Witz schlechthin.

Taisia war die Mutige, die das versuchte, und handelte sich dabei fast einen Nervenkolaps ein.

„Einige der Männer hänseln mich, Roya. Sie behaupten, ich würde Selbstgespräche führen und manchmal den Faden verlieren, während ich ... Na schön ... Ich geb' s ja zu: Ich *führe* manchmal Selbstgespräche, aber ... Nein ... was wollte ich sagen ...? Ach ja: den Faden verlier' ich nie ...“

Zum Beweis holte die zerstreute Ägypterin eine aufgerollte rote Schnur aus der Tasche und hielt sie stolz in die Luft.

„Verdammt und zugenäht: Ich fühl' mich, so weit von zuhause weg, hundeehend ..., und wenn ... und wenn ..., äh ... Ich muss meinen Gedanken eben ab und zu freien Lauf lassen!“

Fast sah es so aus, als hätten sich getrennte Zwillinge wiedergefunden, oder Roya die kleine Ägypterin angesteckt, denn Taisia lief heute ebenso verwirrt durch die Gegend, wie ihr blondes Gegenüber. Einzelheiten, die das ägyptische Mädchen gerade eben noch ausplaudern wollte, versickerten in ihrem Kopf, als ob sie Wasser in den hohlen Händen halten wollte.

Roya gab sich redlich Mühe, nicht die Übersicht zu verlieren und Taisia in der Not zur Seite zu stehen. Ihre neue Bekannte sah elend aus, hatte schlimmes Heimweh, und dem musste abgeholfen werden.

„Das ist schwierig ... *wirklich wirklich* schwierig“, sagte die hilfsbereite angehende Psychotante, Roya Freud, während sie der kleinen betäubten Ägypterin ein Karamel-

Bonbon in die Hand drückte, „ ... magst du noch (!) so ein leckeres Bonbon“ fragte, und die nebulösen Gedanken, die ihr dabei durch den Kopf geisterten, durch zwei teilte.

Ach herrje. Taisia hatte, Royas Worten zufolge, bereits ein Bonbon gegessen, aber es kam noch schlimmer.

„Mach’ s’ einfach so wie ich: Nimm dich zusammen, grüble nicht mehr so viel ..., und staune über dein Umfeld und seine seltsamen Lebewesen. Glaube mir: die Welt ist eine einzige große Irrenanstalt“, erklärte Roya wissend, bevor sie mit den Achseln zuckte.

Taisia war von Royas plötzlichem Wortschwall überrascht worden, aber sie fing sich, dachte nach, und nahm sich den tollen Rat der toughen Blondine zu Herzen.

Sie wandte sich ab, riss sich am Riemen, stopfte sich das zweite Bonbon, gleich wie gestern Abend (!) in den Mund, und trollte sich grübelnd von dannen, während Roya sich hinter ihrem Rücken umdrehte, und über ein liegendes Kamel stolperte.

Nichts Böses ahnend, schlenderte Taisia im Anschluss durch die ruhende Menge, und hatte die meiste Zeit einen staunenden Ausdruck im Gesicht. Seltsamerweise funktionierte es, doch es funktionierte nur so lange, bis das Bonbon, das sie zum Trost bekommen und gelutscht hatte, seine volle Wirkung entfaltete.

Noch während sie den Faden, den sie diesmal *wirklich* verloren hatte, suchte, taumelte die kleine Ägypterin am Ende der Strecke geradewegs vor ein mürrisches Kamel, dass die ungestüm heran Torkelnde heftig in die Schulter biss.

Sharif kam sofort herbeigeeilt, um die kläglich vor sich hin Wimmernde aus den Fängen des Untieres zu befreien und sie hinterher zu verarzten. Wie sich herausstellte, war der warnende Biss des Kamels nicht allzu tief. Was viel

besorgniserregender war, war der Spitzname, den Majids Männer dem Kamelopfer hinterher verpassten.

„Camelia“ - in Ableitung auf „Camelia Immorsus“ – oder wie man ansonsten so schön sagte „Die vom wilden Kamel Gebissene“, hänselten sie Taisia fortan, sowie sie ihnen über den Weg lief.

Das Seltsame an dem Vorfall war, dass Taisia tags darauf wieder in ganzen Sätzen sprach, und trotzdem nicht die geringste Lust verspürte, noch einmal ein süßes Geschenk von Roya anzunehmen. Anscheinend brachte sie ihr schlimmes Erlebnis damit in Verbindung. Sogar die anderen Mädchen, die von Taisia gewarnt worden waren, verzichteten herzlich gerne darauf, die schräge Blondine um ein Karamel- Bonbon an zu schnorren – geschweige, sie um einen guten Rat zu bitten. Sie nahmen wohlweislich davon Abstand, Roya abends, am Feuer, wenn sie andächtig Bonbons auf der Decke arrangierte, anzusprechen und sie bei ihrer wichtigen Tätigkeit in störender Weise zu unterbrechen. Zudem wurde Roya von allen, einschließlich Yelley, wie von einer Schar Eulen angestarrt, weil sie an einem der darauffolgenden Abende urplötzlich sagte; „Ihr dürft nicht alles glauben, was ihr denkt.“

Ein Rauchsignal gab den erschöpften „Handelsreisenden“ gegen Abend des darauffolgenden Tages die genaue Position des nächsten Lagerplatzes bekannt. Die kleine Wasserstelle lag am Fuß einer hohen Felsformation, und beim Näherkommen sah man sofort die Quelle der dicken Rauchfahne - es war ein altes Ölfass, dessen Ölrest von einem von Majids Männern angezündet worden war. Er war voraus geritten, um das Wasser auf seine Qualität zu prüfen, und gab dem Anführer das Ergebnis seiner Bemühun-

gen umgehend bekannt. Es musste sich um einen äußerst heiklen Brunnen handeln, der von verschiedenen Beduinenstämmen als Besitz beansprucht wurde.

Tatsächlich war es bloß eine trübe Pfütze, die von Ruinen, und ein paar kleinen Palmen umgeben war, und die Vorsicht der Männer ließ erahnen, dass gewissenlose Gestalten den Tümpel in der Vergangenheit absichtlich mehrere Male verseucht hatten. Yelley war jetzt richtig froh darüber, dass sie bei der vorigen Station ihren Wasserbehälter beinahe bis zum Bersten mit frischem klarem Wasser gefüllt hatte.

Die beiden Männer, die als Wache eingeteilt waren, entzündeten am Abend das übliche Feuer, und Yelley beobachtete sie zwei Stunden später äußerst aufmerksam. Sie wusste Roya in Lynns Obhut, und hatte sich aus dem Zelt geschlichen und an das Feuer herangepirscht, um mehr über die Aktivitäten der Bande in Erfahrung zu bringen.

Dicke knorrige Holzstücke lagen auf dem Feuer, die noch lange nicht abgebrannt waren, und Yelley fragte sich mit gutem Recht, wo Majids Männer das Holz gefunden hatten. Lediglich ein paar dornige Büsche wuchsen in der näheren Umgebung, doch ansonsten war, außer den paar Palmen, weit und breit nichts an brennbarem Material zu sehen. Weder dürre Äste, noch getrockneter Kamelmist lagen herum, weshalb Yelley zu dem Schluss kam, dass Majids Männer höchstwahrscheinlich Brennholz auf den Packkamelen mit sich führten. Die zwei lachenden Männer begannen, halb abgebrannte Holzstücke aus dem Feuer herauszuholen, um zu ihren Kartoffeln zu gelangen, wobei einige Stichflammen hochschossen. Die brennenden Holzscheite, die im Feuer verblieben, ordnete einer von ihnen nach einem genauen Schema an, damit sie möglichst lange Wärme und Licht boten. Alles schien genau nach ihren Vorstellungen zu laufen, denn die beiden Wachposten wa-

ren guter Dinge, zuversichtlich, und ihre Laune war, den Umständen entsprechend, gut.

Yelley erkannte im Schein des Feuers Sharif, als er sich umdrehte, und sie erkannte auch den schwächtigen anderen Mann, von dem sie wusste, dass er ›Farraj‹ hieß und ein wenig hinkte. Majid hatte ihn gestern vor Yelleys und Royas Augen getadelt, und ihn ausdrücklich vor Roya gewarnt.

„Sag mal: Schießt du auch manchmal daneben?“, fragte das Hinkebein voll Anerkennung, bevor es Sharif eine Pistole reichte, die es sich anscheinend von ihm geliehen hatte, um sie genauer unter die Lupe zu nehmen. Sharif war offensichtlich ein guter Schütze, und er war auch einer der wenigen Männer aus Majids Bande, die sich vorzugsweise in englischer Sprache unterhielten. Er stammte vermutlich aus Amerika, denn sein Arabisch steckte noch in den Kinderschuhen - das konnte man aus seiner verbesserungswürdigen Aussprache heraushören, doch allzu beliebt schien er bei seinen Freunden, seiner ausgefallenen Sprachgewohnheiten wegen, nicht zu sein. Die meisten schienen ihm zwar zu vertrauen, aber keiner drängte sich darum, seine besondere Gunst oder gar seine Freundschaft zu erlangen.

Yelley hatte das unsichere Versteck hinter dem Dornengebüsch verlassen und sich noch näher an das Feuer herangewagt. Sie stand nun geduckt hinter zwei eng nebeneinander stehenden Palmen und spähte angestrengt zu den beiden Wächtern hinüber. Ein leichter Wind wehte aus der entgegengesetzten Richtung, was Yelleys Lauschaktion begünstigte, doch sie musste dennoch die Ohren spitzen, da die Entfernung trotz allem relativ groß war. Die Themen, die Sharif und der Hinkende am prasselnden Feuer, nach Begutachtung der Waffe behandelten, drehten sich augenscheinlich um das Kochgeschirr der Bande, und um

übersinnliche Wesen, die aus rauchlosem Feuer erschaffen waren, über Verstand verfügten, und neben den Menschen und den Engeln die Welt bevölkerten. Man nannte sie hierzulande auch „Dschinns“ oder „Dschinnis“, je nachdem, ob die betreffende Gestalt männlich oder weiblich war, und aufgrund des Unterrichts in Griffins Zauberschule waren diese Dämonensippen Yelley allesamt gut bekannt.

„Der Kessel ist undicht“, stellte Sharif vorwurfsvoll fest und setzte hinzu: „Ich muss ein paar Glut-Stücke an den äußeren Rand schieben, damit das Feuer nicht ausgeht.“ Er setzte sein Vorhaben in die Tat um, geriet dabei zu nahe ans Feuer, und begann zu wanken, als wäre sein Kopf mit den Ausdünstungen des Feuers gefüllt.

„Ich weiß ..., das ist dünn- bödige Billigware ..., Jethro und Daud haben den Kessel im Basar gekauft und ihn Majid angedreht ..., gleich nachdem Jethro die Handys der Neuen vom Strand aus in’ s Meer geschmissen hat. Ich schätze, bis wir in Dschubba sind, ist er endgültig im Eimer.“

„Wie viel haben die beiden Idioten dafür bezahlt?“

„Keine Ahnung, aber ein Reinfall war’ s allemal.“

Sharif wechselte das Thema, denn der tropfende Teekessel schien ihn zu sehr zu nerven. Er war eher der hemdsärmelige Typ und scheinbar Majids verträglichster Handlanger, denn er behandelte alle Mädchen ungewohnt respektvoll.

„Mir ist aufgefallen, dass du deine Kopfbedeckung ständig änderst. Hat das einen bestimmten Grund?“, fragte er den Schwächtingen, der mit einem brennenden Ast im Feuer nach den Kartoffeln stocherte.

„Gut beobachtet, mein Freund. Zuhause, in Yanbo, klebe ich mir sogar manchmal einen falschen Bart in’ s Gesicht. Auf diese Weise bin ich für Dschinns nicht so leicht er-

kennbar. Es ist ein uraltes Hausmittel - für Leute wie mich, die großen Respekt vor Wüstendämonen haben.“

Sharif konnte sich nicht genug über den Aberglauben seines emsigen Gegenübers wundern.

„Du gehörst *auch* zu denen, die an diesen Schwachsinn glauben?“, fragte er beherzt. Sharif wusste scheinbar nicht so recht, was er von dem mystisch anmutenden Gefasel des Hinkenden halten sollte, denn er ließ seine Blicke argwöhnisch in jede Richtung schweifen, bevor er ebenfalls einen Ast zu Hilfe nahm, um nach einer gegarten Kartoffel zu angeln.

„Natürlich! Sie sind unsichtbar, aber in Ausnahmesituationen werden sie den Menschen sichtbar“, erklärte der Mann, der Sharif mit den hiesigen Geistern vertraut machte, ehrfürchtig.

„Das liegt wahrscheinlich daran, dass diese Dämonen von Haus aus verrückt sind. Je nach Laune, beschützen sie eine Karawane, wie die unsrige, oder führen sie direkt in's Verderben. Ich kannte mal einen Karawanenführer, dem haben sie eine schlimme Krankheit an den Hals geflucht - bloß weil er nicht jeden Tag zu ihnen betete. Sie sind auf Allah eifersüchtig, sag' ich dir. Warum sonst sollten sie sich so seltsam verhalten?“, fügte er mit bebender Stimme hinzu.

„Und wo leben diese Dämonen?“, wollte Sharif wissen.

„Hmm ... Das ist schwer zu sagen. Manche behaupten, sie befänden sich überall dort, wo man sie gerade am wenigsten vermutet - auf Bergkuppen, in Felsen, Höhlen, oder an Quellen in Tälern. Majid sagte, sie würden als Aufenthaltsorte Wüsten, Wälder, Busch- und Strauchlandschaften, Ruinen, Grabstätten, Schlangengruben, aber auch Meere bevorzugen. Dass du mich, ausgerechnet hier - bei den Ruinen, zu diesem Thema befragst, finde ich ziemlich verwegen von dir. Ich wundere mich, dass die

Dschinns, auf dem Weg hierher, noch nicht versucht haben, dich zu töten. Sie scheinen noch nicht auf deine frevlerische Art aufmerksam geworden zu sein, mein Freund.“

Sharif blickte zu den Ruinen und schüttelte ungläubig den Kopf.

„Und du bist dir dessen sicher, dass sich ein paar von diesen seltsamen Gestalten, ausgerechnet hier, quasi am Arsch der Welt, herumtreiben?“ Die Antwort des Hinkebeins kam wie aus der Pistole geschossen.

„Da kannst du getrost einen Satz Goldzähne drauf wetten, mein Freund. Angeblich lieben sie auch Orte, die dunkel oder feucht sind, wie etwa Erdlöcher, oder einen Hammām - besonders in der Nacht. Tagsüber bewegen sie sich im Allgemeinen in der Luft - oberhalb der Menschengeschichte. Sie haben, gleich wie wir, Familien, Religionszugehörigkeiten, Vorlieben und Abneigungen, und es ist mitunter sogar vorgekommen, dass sie Menschen geheiratet haben. Darum hat der Prophet sie in die Verkündigung miteinbezogen. Dschinn-Dämonen sind, genau wie wir Menschen, dazu geschaffen, Gott zu dienen, und wenn sie vom rechten Glauben abkommen, landen sie in der Hölle – soviel ist gewiss“, stellte er kategorisch fest.

„Dann sind die Guten unter ihnen so was Ähnliches wie Engel?“

„Könnte man sagen ... Ja ... Bloß mit dem Unterschied, dass Engel aus Licht gemacht sind, und Dschinns aus rauchlosem Feuer.“

„Aaah! So ist das also! Darum versuchst du andauernd, das Lagerfeuer so rauchlos und so lange wie möglich am Brennen zu halten. Ich hab’ dich vorhin genau beobachtet. Du starrst manchmal gedankenverloren in’ s Feuer, und versuchst zu erkennen, ob sich ein Geist daran zu schaffen macht!“

„Schhh ... Nicht so laut.“

„Sorry, Kumpel. Ich wusste nicht, dass das ein so heikles Thema für dich ist.“

„Nun weißt du es, und ich erklär’ dir auch, warum das so ist. Zu Zeiten des Propheten stellten einige Dschinns bei einer Versammlung fest, dass sie die Engel nicht mehr sprechen hörten. Sie zogen los, um den Grund dafür herauszufinden, und fanden Mohammed, als dieser den Koran las. Dies geschah eben, weil der Prophet für Dschinns - ebenso wie für die Menschen - den Koran offenbarte. Diese Dschinns konvertierten zum Islam, da sie nun alles erfahren hatten, was sie wissen mussten. Dämonische Dschinns hingegen gelten als Diener des Teufels, mit dessen Hilfe dieser versucht, die Menschen irrezuleiten.“

„Willst du damit etwa sagen, wir müssten aufpassen, worüber wir sprechen, obwohl wir mutterseelenallein am Feuer sitzen?“

„Du sagst es, mein Freund. Nicht die *unscheinbaren* Dschinns sind es, vor denen wir uns hüten müssen, sondern die mächtigen, die uns Menschen Schaden zufügen.“

„Und was für welche sind das genau?“

„Nun: Da wären zum Beispiel die ›Ghul‹, oder die ›Sila‹ ... die sind meistens weiblich und verführen Männer im Handumdreh’n.“

Yelleys Ohren wurden immer größer, während der Schmächtinge mit betont gruseliger Stimme fortfuhr.

„Das sind Dschinnis von der ganz gefährlichen Sorte - wie beispielsweise die heimtückische Blondine, die sich mitten unter uns frei bewegen darf, und so tut, als wäre sie verrückt, aber in Wirklichkeit bloß auf eine Gelegenheit wartet, uns alle in eine tiefe Schlucht zu stürzen und dieselbe hinterher mit Sand zuzuschütten. Darum rate ich dir dringend, gleich wie ich es mache, in ihrer Nähe besondere Vorsicht walten zu lassen. Ich halte jede Wette, dass dieser Ausbund an Tücke jede Menge Tricks auf Lager hat.“

Dreh dieser hinterhältigen Hexe nie den Rücken zu, und komm' vor allem nie auf die Idee, von ihr Nahrung oder ein Getränk anzunehmen. Da ist nämlich ihr Feuer, ihre Pisse, und eine Spur Essig drin, damit du das Zweitgenannte nicht am Geschmack erkennst. Sollte es ihr eines schönen Tages gelingen, trotz meiner großzügig gestreuten Warnungen, die giftige Brühe wegen der brütenden Hitze an den Mann zu bringen, ist es beim ersten Nippen um den leichtgläubigen Idioten geschehen“ sagte der Lahmbeinige aus voller Überzeugung.

Sharif kratzte sich nachdenklich die Stirn, während er sich den Kopf zerbrach, ob die Blondine, die wie blind in der Gegend herumlief und manchmal gegen eine Zeltstange krachte, sich wirklich verstellte, und sein Gegenüber leidenschaftlich, aber mit schauriger Stimme weitersprach.

„Dann gibt es noch die ›Ifrit‹ - die sind noch viel mächtiger wie die ›Ghul‹ oder die ›Sila‹. Außerdem werden Dschinns von einem Zerstörungstrieb geleitet, der nichts Irdisches mehr an sich hat ..., doch die aller-mächtigsten unter diesen schaurigen Dämonen sind die ›Marid‹. Willst du wissen, welche ich persönlich für die Gefährlichsten halte?“

„Ja ... keine Frage. Los ..., sag' schon.“

Der Hinkende senkte die Stimme, sodass Yelley sich aufs Äußerste konzentrieren musste, um seine fast geflüsterten Worte verstehen zu können.

„Die ›Qarin‹ ..., die sind die Allergefährlichsten.“

„Aus welchem Grund? Sind sie so was wie ›Drachen‹ oder werfen sie mit Feuerbällen um sich, wie ›Veelas‹ oder ›Feuergeister‹?“

„Nein. Sie sind Doppelgänger von Menschen ..., richtige Unholde, die sich nicht durch Almosen, Beten oder Fasten um ihr Seelenheil bemühen, und deinen guten Ruf

von einer Minute auf die andere für immer zerstören können.“

„Das ist alles?“

„Ja ..., und ich finde, das solltest du nicht mit so einer Leichtigkeit abtun, denn wenn du einen ›Qarin‹ im Genick hast, kann das unter bestimmten Voraussetzungen deinen Tod bedeuten.“

„Hmmm ... Jetzt kapiert' ich langsam, was du damit sagen willst. Wenn dein Doppelgänger beispielsweise jemanden ermordet, wird es einem angehängt, und man kann nichts dagegen machen.“

„Genau so ist es, mein Freund. Schön, dass du es auf Anhieb kapiert hast. Ich kenn' ein paar Jungs, die mich für verrückt halten, weil ich ein großes Kreuz aus Silber an der Brust trage, aber ich sage dir nochmal: Hüte dich davor, in der Wüste den Frevel zu begehen, einen der Dschinns zu beleidigen, denn die haben allesamt Freunde ..., mächtige Freunde, und mächtige Angehörige.“ Er zog etwas aus der Tasche und überreichte es Sharif.

„Nimm dieses Kreuz. Es ist aus Silber und verbrennt die Haut eines Dschinn binnen Sekunden. Auf diese Weise kannst du erkennen, wenn sich eines ihrer weiblichen Wesen an dich 'ranmacht.“

„Geht klar. Danke, Kumpel. Zu deiner Beruhigung: Ich werd' mich in Zukunft an deinen Rat halten, und mich in dieser verlorenen Einöde in Zurückhaltung üben.“ Sharif steckte das Kreuz ein und stocherte mit einem Ast im Feuer, um es zu schüren.

„Das wäre gut, mein Freund ..., und meide vor allem auch maskune (bewohnte) Orte, oder du verlierst deine Zunge oder verschwindest in der Welt der Dschinns und wirst nie wieder geseh'n. Nur wenige sind von dort lebend zurückgekehrt ..., und in den paar Fällen, in denen das passiert ist, hat es ewig lange gedauert. Man fand sie, reich

mit Edelkorallen, Juwelen, Perlen, und vielerlei Kleinodien beschenkt, an einsamen Meeresküsten, wo sie wie Pinguine aus dem Wasser stiegen und vor lauter Verwunderung bewusstlos zu Boden fielen.“

„Ich denke, jetzt ist es genug, Farraj. Deine Geschichten rauben mir noch den Schlaf. Ich mach' dir ein Angebot: *Du* schreibst alles auf, was dir darüber einfällt, und *ich* werde es, wenn ich in meine alte Heimat zurückkehre, als Buch veröffentlichen. Wie findest du das?“

„Wie viel Prozent sind für mich drin?“

„Zehn bis maximal dreizehn Prozent.“

„Bei Allah! Das soll wohl ein schlechter Scherz sein?! Ich verlange fünfzig Prozent!“

„Hmm ... Also gut: zwanzig, weil *du* es bist!“

„Sagen wir vierzig!“

„Dreißig!“

„Fünfundzwanzig“

„Abgemacht!“

„?“

„Bei Allah! Du bist der Sohn einer rädigen Schakalin! Jawohl! Der nächste Dschinn, der dir begegnet, soll dich in ein Kriechtier verwandeln oder von dir Besitz ergreifen!“

„Das hört sich gar nicht mal so übel an, Farraj. Würde ich dann nicht auch über eine gewisse Zauberkraft verfügen? Wäre es nicht so, dass ich mich dann ebenfalls verwandeln, oder Jahrhunderte, wenn nicht gar Jahrtausende überdauern könnte?“

„Richtig, mein Freund. Dschinns leben im Normalfall ewig, aber man kann sie auch töten. Das heißt, ich könnte dir dennoch den Kragen umdreh'n, wenn du versuchst, mich hinter' s Licht zu führen. Wäre es nicht verboten und gefährlich, würde ich auf der Stelle über dem Feuer einen Dschinn beschwören, damit er dich in Zukunft beim Fas-

ten stört, und den Geiz aus deinem habgierigen Ich vertreibt.“

„Und wie, mein einfältiger Freund, würdest du den Dschinn wieder in seine ursprüngliche Welt zurück verbannen?“

„Ich könnte ein ledernes Amulett benutzen, in das Koranverse und Gebete eingebunden sind. Die bösen unter den Dschinns schrecken davor zurück. Jedenfalls aber stellen die heiligen Worte Allahs die Ordnung wieder her und bringen den Dschinn auf diese Weise wieder in seine Welt zurück.“

„So einfach ist das?“

„Natürlich. Es geht sogar noch einfacher, oh Ungläubiger aus dem Westen. Du berührst die Hand der Fatima, oder du erbittest in einer Pilgerstätte, an der ein Heiliger verehrt wird, die Segens-Kraft ›Baraka‹.“

„Danke für die Tipps. Ich denke, sie sind wertvoller wie Gold. Wie kann ich mich jemals dafür revanchieren?“

„Ich schlage vor, wir reden noch mal über den Anteil an den Tantiemen für das Buch.“

„Wie viel sagtest du nochmal, sollte für dich dabei abfallen?“

„Auf jeden Fall das Doppelte“, sagte der Lahmbeinige zu Sharif am prasselnden Lagerfeuer.

Der amerikanisch - stämmige Beduine machte Gesten, als würde er einlenken und sagte:

„Nun ja. Da ich ein verständiger Bursche bin, und da ich einsehe, dass die Idee von dir stammt, bin ich bereit, mein Angebot zu verbessern.“

Der Lahmbeinige freute sich diebisch.

„Sieh an! Ich wusste sofort, als ich dich in Kairo zum ersten Mal gesehen habe, dass man nicht alle Ungläubigen in einen gemeinsamen Topf werfen kann. Wie sieht dein neues Gebot aus?“

„Du bekommst, nach Abzug aller Steuern, die Hälfte der Hälfte der Hälfte der Hälfte des Gewinns.“

Sharifs kritisches Gegenüber dachte angestrengt nach und lenkte nahezu euphorisch ein.

„Das hört sich schon wesentlich besser an, als das lachhafte Angebot von vorhin.“

„Na also. Ich wusste, dass man mit einem welterfahrenen Mann, wie dir, jederzeit ins Geschäft kommen kann.“

Yelley konnte es einfach nicht lassen. Sie belauschte die Männer am Lagerfeuer noch eine Weile, und schlich danach mit bangem Gefühl zu den Kamelen. Manche von Majids Männern kümmerten sich erst später um ihr Gepäck, damit es beim Zeltaufbau nicht unnötig im Weg herumstand, und das war in Yelleys Augen überaus verlockend. Im Schutz der Dunkelheit könnte ich die Packtaschen nach einem Spiegel durchsuchen, dachte sie, und das war verdammt wagemutig aber auch schlau, denn mit Hilfe eines Spiegels konnte sie im Fall des Falles Signale geben. Neugier war keine Sünde. Dennoch war es besser, sie mit Umsicht walten zu lassen und äußerst vorsichtig ans Werk zu gehen, denn Majid und seine Männer waren nicht auf den Kopf gefallen. Sie würden Yelleys Absicht im Handumdrehen durchschauen und mit hoher Wahrscheinlichkeit eine schmerzhaft disziplinäre Maßnahme setzen, falls man sie dabei erwischte.

Drei, vier Satteltaschen musste sie durchwühlen, bis sie endlich Erfolg hatte. Sie fand einen kleinen handlichen Taschenspiegel, und steckte ihn hastig ein, bevor ausgerechnet Daud, einer von Majids grobschlächtigsten Männern, sie beim Durchstöbern der Taschen ertappte.

Yelley hatte den Spiegel gerade noch in letzter Sekunde in die Tasche geschoben, bevor sie aus den Augenwinkeln den weißen Kaftan und die braune Baumwollmütze als die typische Kleidung des Stoppel-bärtigen Gorillas identifi-

zieren konnte. Sie drehte sich rasch um und versuchte, möglichst verwirrt und unschuldig drein zu sehen. Instinktiv tat Yelley genau das Richtige, und Kendrick wäre in diesem Augenblick sicher stolz auf sie gewesen. Sie spielte bravourös Theater, heischte Unschuld, und verhielt sich, als wäre sie die einfältigste Göre, die Abrahams Bande jemals gekidnappt hatte, doch sie machte sich vor lauter Angst fast ins Höschen. Einmal öfter wurde ihr bewusst, wie wertvoll es war, im Besitz eines Zauberstabs und magischer Kräfte zu sein.

„Was, zum Geier, machst du da?! Du hast hier nichts verloren!“, herrschte der Gorilla Yelley ungestüm an. Man konnte die Zornesröte in seinem Gesicht sogar in der Dunkelheit erkennen, als er sich nach dem Grund von Yelleys nächtlichem Ausflug erkundigte.

„Raus mit der Sprache, du durchtriebenes Miststück! Warum, zum Henker, durchsuchst du die Satteltaschen meines Kamels?“

Scheiße ... Jetzt ist alles aus, dachte Yelley. Daud hatte sie durchschaut, doch sie zeigte Nerven und behielt ihre Strategie bei. Yelley schützte vor, sie sei eine total naive Tussi, die vor dem Schlafengehen ein Stück in die Wüste geschlendert war. Um Daud zu verunsichern, musste sie versuchen, sich herauszureden, ohne selbst unsicher zu wirken. Ihre einzige Chance, einer empfindlichen Strafe zu entgehen, bestand darin, sich durch Lügen gekonnt aus der Affäre zu zieh'n.

„Ich ›durchsuche‹ nicht, ich *guck'* nur.“

„Dein Versuch, dich zu verstellen, zieht bei mir nicht! Ich weiß genau, warum du mitten in der Nacht in meinen Sachen herumschnüffelst!“

Aufgrund der offenen Schwarzmalerei des Hinkenden, die sich um Royas dämonische Herkunft drehte, reagierte der Bullige, wie manch anderer von Majids Männern, ge-

reizt auf alles, was ein wenig neben der Spur lag. Das galt es zu bedenken, weshalb sich Yelley sehr bemühte, die Welle, die sie durch ihr unbedachtes Handeln verursacht hatte, zu glätten.

„Ich hänge hier wirklich nur so ‘rum. Außerdem ›schnüffle‹ ich nicht. Ich bestaune lediglich die robuste Machart der Ledertaschen.“

Es hatte den Anschein, als wäre Daud tatsächlich ein wenig unsicher geworden, was den Grund von Yelleys nächtlichem Ausflug betraf, doch er nutzte die Gelegenheit, Yelley unter vier Augen unverblümt ins Gesicht zu sagen, was er von ihr hielt.

„Ich wusste sofort, als ich im Basar in Kairo sah, wie du Jaziras Tunika in Brand gesteckt hast, dass du ein richtiger Satansbraten bist! Kein Wunder, dass Allah eine Zünderin, wie dich, mit den heimtückischen Augen einer Katze und der Nase eines rüdigigen Hundes ausgestattet hat! Dennoch hattest du diesmal Pech! In meinen Satteltaschen suchst du nämlich vergeblich nach Streichhölzern!“

Er griff in die Tasche seines Kaftans, zog eine Packung Streichhölzer heraus, und zeigte sie Yelley hämisch, wobei seine selbstsichere Miene das Wort „ätsch“ ausdrückte.

„Und nun, sieh’ zu, dass du Boden gewinnst und in dein Zelt verschwindest, du heimtückische Göre ..., sonst mach’ ich dir Beine!“

Weil Yelley, wie erstarrt, zu lange auf auf ein und demselben Fleck verweilte, wiederholte er seinen Befehl mit Nachdruck.

„Los! Mach’, dass du in dein Zelt kommst, oder ich verpass’ dir einen Satz warme Ohren!“

Yelley folgte der geharnischten Aufforderung so rasch ihre Beine sie trugen, doch es stand zweifelsfrei fest, dass der Groschlächtige ihr die Geschichte nicht abgekauft hatte.

Die Ruhe im Zelt tat Yelleys aufgewühltem Gemüt gut, aber mit dem Einschlafen haperte es an diesem Abend eine halbe Ewigkeit, denn sie grübelte noch lange, was der Affenmensch mit seiner seltsamen Bemerkung: er hätte sie dabei beobachtet, wie sie die Kleider einer Frau angezündet hatte, gemeint haben könnte. Hätte Yelley auch nur im Geringsten geahnt, was es mit Dauds Argwohn auf sich hatte, hätte sie in dieser Nacht keine Sekunde ein Auge zugemacht.

Die herumwerfende Moderatorin

Double no Trouble - Quigley die Bouble, der vor dem In-Kraft-Treten von Hatschiinis Fluchklausel den klangvollen Namen „Alfonso Comb“ sein Eigen nennen durfte, hatte der Errichtung einer Empfangsantenne auf dem Dach seines Friseurladens nur ungern eingewilligt. Er war wegen der erzwungenen Montage stinksauer, doch er war geschickt genug, mit Hatschiini einen knallharten Vertrag auszuhandeln, der besagte, dass er seinen alten Namen nicht erst in *dreizehn*, sondern bereits in *drei* Jahren zurückbekommen sollte. Hatschiini hatte großzügig eingewilligt, da sie wegen der vielen Vertrauensvorschüsse gut gelaunt war.

Des Weiteren bestanden gute Aussichten, dass die gute Stimmung der rot bezopften Wald-Fee eine Weile anhielt, denn ihre erste Radio-Moderation war total störungsfrei.

Nicht das leiseste Knistern war zu vernehmen, aber Regulix flippte deswegen beinahe aus.

Wieso das?

Ganz einfach: Shona, Kendrick, und Akira („Hallöchen, allerseits ...“) hatten sich heute, am späten Nachmittag, in Donalds Pub begeben, wo sich viele versammelt hatten, um Hatschiinis erste Radio-Moderation, die via Kurzwelle (und Äther) live (!) ausgestrahlt wurde, live mitzuerleben. Die Testphase, in der Minerva (aus Gründen der Fein-Abstimmung) lediglich Beiträge verwendet hatte, die vorher auf Band aufgezeichnet wurden, war vorbei, weshalb im

Pub, anstatt Donalds Transistor- Radio, vor lauter Spannung die Atmosphäre knisterte.

Sogar Regulix und Boudicca waren anwesend. Seltsamerweise konnte man den Polka-lastigen Schulsender sogar in Fogwitch-Village einwandfrei empfangen – egal, ob im Dorf der Nebel-Hexen viel oder wenig gezaubert wurde. Es war dasselbe Hörerlebnis wie vergleichsweise beim „Musikwecker für jeden schlechten Geschmack“, was Donald Publinsky fast vom Hocker haute, als er den zweiten Radiosender (Hatschiinis Polka-Kanal) zum ersten Mal Ast-rein empfing.

Hatschiini startete ihre Moderation mit einer höflichen Begrüßung und einer Polka - Kennmelodie.

„Hallo, meine Lieben! Ich wünsch’ euch einen zauberhaften Abend! Viele haben darauf gewartet - und nun ist es endlich soweit! Der frisch- fröhliche Polka-Sender für Jung und Alt ist tatsächlich Wahrheit geworden! Ab heute wird Hatschiini, das Rumpel-Filzchen aus dem hohen Norden - mit der Nummer tausendneunhunderteinundsechzig, für Schwung und gute Laune sorgen!“

Regulix stand der kalte Schweiß auf der Stirn, denn er war hauptverantwortlich dafür, dass sich Hatschiini an der Sendeanlage zu schaffen machen durfte, und wartete bereits, gespannt wie eine Feder, auf das erst „Her“. Und das kam auch - und zwar unweigerlich.

„Hereinspaziert, hereinspaziert ... , denn je mehr Leute unserem Sender lauschen, desto besser geht es ihm schlussendlich! Gar mancher Sender scheiterte schon an dem Wort ›hereingehen‹, und ging deswegen sogar herein – oder wie man hierzulande sagt: ›Pleite‹. Damit unser Polka - Radio nicht dasselbe Schicksal ereilt, starten wir, gleich vorweg, mit einer schwungvollen Polka, die euch von den Sesseln reißen soll und wird. Auf geht’ s, meine Lieben! Schwingt die Gemüter und die Tanzbeine bis zum

Herumfallen – denn das ist schließlich der Sinn und Zweck des Ganzen!“

Es folgte ein beschwingtes Musikstück, das alle in Donalds Pub veranlasste, Hatschiini zu applaudieren, sich gegenseitig zuzuprosten, und Hatschiini lobende Worte (her-) auszusprechen.

In Donalds Pub, gemeinsam mit einigen anderen Radio zu hören, war insofern angenehm, da man hier vor Reportern sicher war, denn abgesehen von dem wirkungsvollen Sperrzauber, prangte auch noch folgender Hinweis an der Tür, der Fremde nicht minder wirkungsvoll vom Betreten des Pubs abhielt:

„Das Mitbringen von lebenden Zikaden, Kröten, und Reportern ist verboten und wird, statt dem Verbot des Ansteckens des Steckers, mit der öffentlichen Ansteckung eines Ansteckers für die Dauer der letzten Ansteckung bestraft.“

Donald meinte damit, man müsse Hatschiinis Anstecker so lange tragen, wie die vergangene Vampir-Seuche dauerte, anstatt den Stecker für den Radiosender nicht mehr reinstecken zu dürfen.

Egal. Heute wurde nämlich nicht, wie üblich, um den Stecker für den Wecker gestritten, sondern alle lauschten angestrengt und in trauter Einigkeit dem Programm des Polkakanals der neuen Schule am Muick.

Lediglich der Dorffriseur hatte sich verabschiedet, denn er meinte, „Haare zu schneiden“, wäre lustiger, als „einer gemeingefährlichen rot bezopften Fee zuzuhören“.

Mr Angel-Lightner rieb sich das stoppelige Kinn und kritisierte Quigleys Verhalten, woraufhin Donald sich das glatt rasierte Kinn rieb, und beinahe ein Streit entbrannte, denn Donald Publinsky nahm den Frisör in Schutz.

„Ist es etwa ein Verbrechen, wenn einem die Arbeit Freude macht?“ Mr Angel Lightner antwortete, ohne zu zögern:

„In Fogwitch-Village schon“, worauf Donald beinahe vor Zorn den Stecker zog und das Gasthaus schloss, da der Gemischtwarenhändler ihm die Freude an der Arbeit verdorben hatte. Gottlob konnten ihn die anderen Gäste überreden, die Schürze anzubehalten und die Finger vom Radio zu lassen, denn nun widmete sich Hatschiinis wieder ihrer täglichen Pflichtübung, die ab sofort darin bestand, so viele Radiohörer wie möglich (her-) umzuhauen.

Regulix hatte sicherheitshalber zwei Mal einen doppelten Whisky getrunken. Nun wartete er, gleich wie Angus und alle anderen, nervös und fiebrig auf Hatschiinis Fortsetzung der Moderation und fächelte sich mit der Hand Luft zu.

Die Stimmung war, trotz der Belagerung der Reporter, gut, und alles wartete und war neugierig. Als das Musikstück zu Ende war, sprach Hatschiini in locker lässigem Plauder-Ton weiter.

„Naaa? Hab’ ich zu viel versprochen? Natürlich nicht! Ich wusste haargenau, dass euch Strato Vani mit seinen tanzenden Fingern ordentlich herein heizt!“

Dann gab die kleine Rätsel-freudige Wald-Fee ein paar Witze zum Besten, die Kendrick und Akira gut gefielen.

„Und damit der Humor nicht zu kurz kommt: zwischendurch etwas für Leute, die nicht mal dann lachen, wenn sie über ihre tote Schwiegermutter stolpern.“

Kommt ein Pferd, namens Demelza, in eine Bar, um seine Sorgen herunterzuspülen. Fragt der Barkeeper: Warum so ein langes Gesicht? Das war der kurze Witz des Tages.

Ha! Bin ich denn vom Teufel geritten? Anstatt mich in etwas zu ver-galoppieren, wo ich doch so wenig sattelfest bin, sollte ich lieber von einem wahr gewordenen Märchen erzählen, in das meine Großmutter mich verstrickte! Es ging darin um einen Prinzen, den jemand aus lauter Freude in eine Rolle gewickelt hatte, und der behauptete, seinen

Widersacher in einen Käfer verwandelt zu haben! Leider verlor der Prinz, dieser höllisch heißen Lüge wegen, die liebevolle Zuwendung eines Mädchens, doch zu seinem Trost: hier der Spruch des Tages:

Es gibt viele hübsche Käfer auf dieser Welt, doch nur wenige sind so bescheuert, daran zu glauben, dass sich ein dummer Käfer in ein intelligentes Wesen verwandeln lässt.

Das war mein tiefsinniger Rat an alle herangehenden Prinzen und strickenden Omas. Und nun, meine Lieben, heißt es wieder ›gut festhalten‹, denn jetzt kommt die *Rätselfrage* des Tages herangebraust. Damit ihr sie gut herauf nehmen könnt, benötigen wir, hier im Sender, eine kräftige Portion Äther, die wir, wie üblich, mit den Wellen transportieren werden. Klarerweise geht ein Teil der herumwerfenden Wirkung auf dem Weg zu euch verloren, doch das ist das geringste Problem, denn wir haben von dem Teufelszeug jede Menge in Mistress Browns Apotheke hervor rätig.“

Regulix' Stirn glitzerte vor Nervosität und Anspannung, weshalb ihm jemand ein Glas reichte, dessen Inhalt er eilig und ungeschaut lüpfte. Es war ein doppelter Whisky, der nicht im Geringsten dafür sorgte, dass sein Herzrasen besser wurde. Im Gegenteil. Er hatte keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen, denn:

„Also! Hier das versprochene Rätsel, das euch herumhauen soll, und darum: bitte gut zuhören.

„Wie bittet die chinesische Wahrsagerin, ›Li Se Chang‹, die Hexen-Schülerinnen in ihrem Wahrsage-Zelt, am Jangtsekiang, um ihre Herausmerksamkeit? Wer es weiß - bitte Hand heben, damit ich der oder demjenigen eine Extra-Portion Äther als besondere Heran-Erkennung zusenden kann. Ha! Hereingefallen! Das war natürlich ein weiterer kleiner Scherz. Natürlich müsst ihr das Telefon benutzen,

und dafür stehen euch genau drei Minuten zur Verfügung. Wenn niemand diese schwierige Frage beantworten kann, landet das Betäubungsmittel bis zur nächsten Frage bei den anderen Pamphletaminen - im Crackpott! Also strengt euch bitte heran! Um das Vergangene mit der Gegenwart zu verbinden, lege ich nun eine dünne schwarze Scheibe auf den Drehteller, die sich – in Windeseile von Wiener Biedermeier-Solisten gefiedelt – wie ein chinesischer Hexen-Galopp heran hört!“

Regulix bekam einen heftigen Schweißausbruch und klebte dennoch, gleich wie alle anderen im Pub, gebannt am Lautsprecher des kleinen Radios. Donald Publinsky glaubte, die Antwort zu wissen und betätigte bereits die Tasten an seinem Handy, nachdem er Regulix einen Schnaps von einem unbekanntem Spender in die Hand gedrückt hatte.

„Das ist doch kinderleicht. Li Se Chang sagt einfach: „Ich bitte um eure Aufmerksamkeit.“

„So was Blödes kann auch nur *dir* hereinfallen, Papp-linsky“, schimpfte Angel-Lightner mürrisch, während der ClanDux Donalds hauseigene Medizin (her-) ‘runter kippte und Sam Hallimasch seinen Senf dazugab.

„Ich kenn’ meine kleine Heruntermieterin mittlerweile viel besser wie ihr. Die alte Chinesin fragt natürlich zuerst mal, ob alle heran wesend sind ..., ist doch völlig klar. Erst danach bittet sie die Schülerinnen, heranzutreten, und sich brav heran zu stellen.“

Regulix krümmte sich wie ein Hakenwurm, als er feststellte, dass sich Hatschiinis heran steckende Spracheigenheit bereits bei Sam, Mr Angel-Lightner, und sogar bei Donald, der neuerdings regelmäßig das Radio herauf drehte, bemerkbar machte.

Doktor Payne ergänzte die bestehenden (Her-) Vorschläge, während im Hintergrund eine fröhliche Polka-Melodie

dudelte, sich wirklich wie ein Ritt über Stock und Stein anhörte, um einen weiteren.

„Ich denke, die Gnädigste wird ihre bezaubernden Zauberschülerinnen zuerst auf die knappe Zeit, die ihr zur Verfügung steht, hinweisen - und erst *danach* wird sie das Thema ›Konzentration‹ heran sprechen.“

Essylt und Luna Moonshiner nickten zustimmend, doch Molly McMinn brachte ein Argument, das dem des Uhrmachenden Zahnarztes widersprach.

„Das, verehrter Doktor, ist die schlichte und hereinfache Denkweise eines Mannes vom Lande. Wir Frauen wissen natürlich viel besser, was in einem weiblichen Wesen, wie Hatschiini Hallimasch, hervorgeht.“

Sam Hallimasch drehte sich verdutzt nach Molly um, und Regulix war wieder in das Stadium hineingerutscht, wo er sich die Ohren zuhalten musste, doch die Gäste des Pubs hatten noch genau eine Minute Zeit, sich Gedanken zu machen, wie die Lösung des Rätsels heraus schauen konnte.

Zwei von ihnen (Angus und Daniel) spendierten dem Clan-Häuptling sogar je einen hochgeistigen Drink, bevor sie begannen, sich das Hirn zu zermartern. Donald war mit seinem Lösungshervorschlag inzwischen bei Hatschiini herab geblitzt, und setzte sich seufzend zu den anderen an den Tisch.

Dominik Hynzelmam beeilte sich indessen, darauf zu wetten, dass die Antwort nur: „hereinspaziert, hereinspaziert ..., ihr seid alle herzlich herein geladen, euch am Herunterricht zu beteiligen“, lauten konnte.

Angus Botch saß staunend daneben und hörte (her-) aufmerksam zu, doch im Grunde hätte man anstatt ihn einen Hutständer hinstellen können, denn der kleine alte Magier wurde, infolge der hitzigen Debatte, überhaupt nicht beachtet.

Regulix konnte nicht mehr. Er trank alles aus, was vor ihm auf dem Tisch stand, denn alle, die sich bisher zu Wort gemeldet hatten, waren bereits von Hatschiinis Sprachdefekt heran gesteckt. Gottlob waren die drei Minuten gleich zu Ende, doch Rosa Schlüpfer hatte ihr hübsches Köpfchen auch heran gestrengt – so unglaublich sich das auch heran hören mochte. Sie hatte in letzter Sekunde ein Ergebnis zustande gebracht, das sich wirklich nicht übel (her-) anhörte und ein paar Mal in die Hände geklatscht. Leider war es so, dass niemand verstand, was sie mit dem seltsam tiefgründigen (Her-) Vorschlag genau meinte.

„*Jīnrì shì, jīnrì bì.*“

„Wie bitte?“ Alle Köpfe drehten sich zu Rosa, die deswegen im Gesicht tief-rosa (her-) anlief. Rosa Schlüpfer löfete das Rätsel zu der Lösung des Rätsels.

„Li Se Chang sagt: *Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen.* Oder aber auch: *Shú néng shēng qiǎo.*“ Rosa Schlüpfer erntete erneut ungläubige Blicke. Vor allem von Regulix, vor dessen Augen alles zu kreisen begann.

„Na, „*Übung macht den Meister*“, wird sie rufen, um die Kinder in’ s Zelt zu scheuchen, damit sie ihnen endlich das Strahlen des Kristalls zeigen kann ..., ist doch sonnenklar! Ich bin mir ziemlich sicher, dass Hatschiini die Antwort auf Chinesisch verkünden wird, damit sie keiner versteht und deswegen in der kommenden Nacht niemand ein Auge zumachen kann. Sie muss doch ihrem Ruf als *Schlafräuberin* gerecht werden. Die Kinder bekommen von ihr Horrorgeschichten zu hören, und die Erwachsenen ein Rätsel, das ihre Gedankengänge gründlich verknotet.“

Regulix atmete auf. Wenigstens *eine*, die noch nicht von Hatschiinis Herausprache heran gesteckt ist, dachte er hoffnungsfroh, doch Rosa fügte hinzu, dass sie fand, dass:

„ ... das ziemlich herein leuchtend ist! Ja! Genau das finde ich!“

Donald brachte dem rotbackigen ClanDux, der mittlerweile wie Knecht Ruprecht aus der Wäsche blinzelte, abermals einen doppelten Whisky, den ihm wieder irgendjemand spendiert hatte, der mit ihm fühlte und ungenannt bleiben wollte. Regulix, sogar unter seinem Bart rot ange laufen, kippte ihn in einem Zug. Was er sonst normalerweise nie tat, war für ihn heute nahezu überlebenswichtig: Sich in Anbetracht der herab-gefahrenen Situation sinnlos zu betrinken.

Rosa hatte das nicht nötig. Sie versetzte sich (her-) einfach in die Lage der chinesischen Wahrsage-Schülerinnen und meinte:

„*Wànshì kāitóu nán.*“

„Und was heißt *das* nun wieder?“, wollte Donald Publinsky, der Pub-Betreiber, wissen.

„*Aller Heranfang ist schwer*“, bekam er von Rosa Schlüpfer wie selbstverständlich zur Antwort.

„Aaah! Alles klar - Botschaft herangekommen“, sagte Donald ebenso selbstverständlich.

„Ist dassowaaas wie eine L... Lebensweisheit, die chinesische W... Waaahrsagerinnen gepachtet haabm?“, fragte Regulix neugierig, aber vorsichtig, da er von dem vielen Alkohol zusehends betäubt wurde.

„Nein, Mister Griffin. Eine Lebensweisheit hört sich für mich ganz anders heran.“

„Sooo ...? Wi...wi... wie denn... enn?“ Während alle den lallenden Clanhäuptling seltsam anlotzen, trällerte Rosa Schlüpfer in perfektem Chinesisch:

„*Yāoxiǎng yītiān xìngfú, hēzuì. Yàoxiǎng yīzhōu xìngfú, zǎi zhū. Yàoxiǎng yīnián xìngfú, jiéhūn. Yàoxiǎng yīshēng xìngfú, zhòng shù.*“ (*)

„... und wa...wa...waaas sollas bedeuddn ...?“ Regulix lachte bitter, denn er war schon ziemlich benebelt und beinahe wie weggetreten, doch auf Antwort wartete er vergeblich. Irgendjemand reichte ihm stattdessen wieder einen doppelten Whisky und:

„Bschhh ...“

„Ja ... Schhhh! Seid alle ruhig! Hatschiini verkündet die Lösung!“

Alle klebten wieder gespannt mit einer Ohrmuschel an Donalds kleinem Transistor-Radio, um eine Überdosis Äther-Wellen, die Hatschiini großzügig verteilte, in sich herauf zu nehmen.

„Ooo Deu... deu... deu... deuf! nocheins“, jammerte der ClanDux halblaut, bevor er wankend seinen Drink kippte und den Zeigefinger erneut an die Lippen legte.

„Bschhh...“ Dann kringelte er sich auf seinem Sessel, wie ein west- texanisches Gürteltier, während sich alle anderen von Hatschiini vertrauensvoll auf andere Art betäuben ließen.

„So, meine Lieben! Da bin ich wieder! Leider hat niemand die richtige Lösung erraten. Darum wird euch Hatschiini, die kleine, aber großartige schottische Wald-Fee - mit der Nummer tausendneunhunderteinundsechzig, jetzt mitteilen, was Li Se Chang, die alte chinesische Wahrsagerin, zu ihren Schäfchen sagt, wenn sie der Heransicht ist, dass dieselben ein klein bisschen unaufmerksam sind. Sie stellt die Kristallkugel in die Mitte des runden Tischchens, und ruft schlicht und hereinfach: Alle mal hel(l)-sehen!“

„So ein Mist!“, ärgerte sich Donald Publinsky, denn er war haarscharf an der Lösung vorbeigeschrammt, bloß weil er nicht an das „R“ gedacht hatte, das eine Chinesin, wie Li Se Chang, nicht über die Lippen brachte. Den Schnaps, den er Regulix spendieren wollte, musste er selber trinken, denn der alte Magier war samt Sessel umge-

fallen. Irgendetwas hatte ihn nach dem fünfzehnten, nein sechzehnten Glas Whisky und der Verkündung der erlösenden Lösung, also genau als die Spannung sich mit einem Schlag entlud, herum gehauen. Akira hatte die richtige Antwort zwar nicht erraten, doch sie war von Minervas Polka-Kanal hin und hergerissen, zumal erneut Hatschiinis Stimme ertönte.

„So, liebe Leute! Das war das spannende Rätsel des Tages, das ich mir von einem Reporter, der mir heute die Tür hereinrannte, herabgeschaut hab'. Und nun geht es wieder weiter mit flotter Musik zum Herabschalten. Uups! Damit habe ich natürlich nicht das Radio gemeint. Im Gegenteil. In dem Lied geht es nämlich um etwas, das uns alle betrifft! Herobendrein ist das Lied Miss Yelley gewidmet, die derzeit leider nicht herunter uns weilt. Achtet genau auf die Panflöte. Die passt nämlich wie die Faust herauf' s Auge, denn wie ihr alle wisst, hat Miss Yelley sogar die Verwegenheit besessen, die Weiße Göttin aus der Hand der chilenischen Feuergeister zu befreien“, verriet sie ebenso redselig wie rätselhaft, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass sie Yelley dadurch in zweifacher Hinsicht in Lebensgefahr brachte. Hannah White, die im Cairngorms Nationalpark ebenfalls den neuen Radiosender hörte, erschrak und erstarrte bei Hatschiinis Ansage auf der Stelle, als hätte sie ein Versteinerungsfluch erfasst. Ob sie um ihr eigenes Leben fürchtete, oder ob sie Angst um Yelley hatte, war schwer erkennbar, als sie inne hielt, im Gesicht leichenblass wurde, und im Flüsterton „um Himmels Willen“ murmelte.

Die dritte im Bunde, die zur selben Zeit vor Schreck beinahe in Ohnmacht fiel, war Anna Remer, die gerade in Laval in ihrer Küche wirkte und, dank eines Insider-Tipps, den neuen Schulsender hörte. Sie musste sich setzen und nachdem sie das getan hatte, hielt sie den Atem an, denn

was folgte war ein bekanntes Lied, dessen Text sich anhörte, als wäre er Jaqueline Laveaus Ururururgroßmutter auf den Leib geschneidert. Zum guten Glück war das Lied tatsächlich der längst verstorbenen Legende gewidmet, und so hoffte sie, dass die arglose Wald-Fee mit ihrer scheinbar guten Idee kein Unglück heraufbeschworen hatte. Auch Anna Remer, deren Kinder zufällig außer Haus waren, murmelte etwas vor sich hin, das sich anhörte, wie:

„Oh nein. Diese verrückten schottischen Wald-Feen können hervorragend Gedanken lesen. Sie wird doch nicht absichtlich einen fein gesponnenen Gedankenfaden per Code unter das Volk bringen wollen, in der Hoffnung, jemand würde ihn aufgreifen?“ Indessen ertönte bereits die Panflöte, die sowohl Anna Remer, als auch Hannah White das Blut in den Adern gefrieren ließ und los ging' s.

“Marie, Marie

La voodoo, veau

She'll put a spell on you

Marie, Marie

La voodoo, veau

She'll put a spell on you

Marie, Marie

La voodoo, veau

She's a witch queen – haaa ...

of New Orleans ...

of New Orleans!

I'm gonna tell you a story -

strange as it now seems,

of zombie, voodoo, gris gris

and the Witch Queen of New Orleans!

She lived in a world of magic -

possessed by the devils skew,

from a shack near the swampland

made of mud-brown brick

*Marie stirred the witches brew!
Marie, Marie
La voodoo veau
She'll put a spell on you
Marie, Marie
La voodoo veau
She'll put a spell on you
Marie Marie
La voodoo veau
She's a Witch Queen – haaa ...
of New Orleans ...
of New Orleans!
Dime or a nickel anyone could buy
Voodoo of any kind
She had potions and lotions, herbs
and tanna leaves
guaranteed to blow your mind.
Early one morning into mud, the swamp dew
vanished Marie with hate in her eyes.
Though she never returned
all the Cajuns knew
a Witch Queen never dies.
Marie, Marie
La voodoo, veau
She'll put a spell on you
Marie, Marie
La voodoo, veau
She'll put a spell on you
Marie, Marie
La voodoo, veau
She's a witch queen – haaa ...
of New Orleans ...
of New Orleans!
Hu - ha - hu - ha-*

hu ha hu ha - hu huha hu hu ha - hu hu ha hu hu ha!
Marie, Marie
La voodoo, veau
Huha!
She's a witch queen ... haaa ...
of New Orleans ...
Marie, Marie
La voodoo, veau
She'll put a spell on you
Marie, Marie
La voodoo, veau
She'll put a spell on you
Marie, Marie
La voodoo, veau
She's a witch queen ... haaa ...
of New Orleans!
Marie, Marie
La voodoo, veau
She'll put a spell on you
Marie, Marie
La voodoo, veau
She'll put a spell on you
Marie, Marie
La voodoo, veau
She's a witch queen ... haaa ...
of New Orleans!
Marie, Marie
La voodoo, veau!

Während ein paar hilfsbereite Magier und eine coole Bandruid Regulix auf die Beine halfen und ihn fürsorglich mit einem Gläschen Schnaps aufpäppelten, kündete Hatschiini einen Beitrag für die jüngsten unter ihren Zuhörern an.

„Das, liebe Leute, war die extralange Euro-Disco-Version von Redbones Witch-Queen of New Orleans – gesungen und musikalisch interpretiert von Saphir! Genial! Nicht wahr? Da vergessen sogar kesse Zwexen mit Komplexen herauf das Hexen.

Und damit unsere Kleinsten heute Nacht gut in Mammis Bett schlafen können, erzähl ich ihnen hinterher eine nette kleine Geschichte, die von einem grässlichen Monster handelt, das drei schein tote Zwerge mit Haut und Haaren, bei lebendigem Leib gefressen hat. Also schön die Lauscher herauf machen, liebe Kinder, denn die wahrheitsgetreue Legende ist so gruselig, dass man davon Frostbeulen an den Ohren bekommt.“

Die Geschichte, die nun folgte, war echt so gruselig, wie Hatschiini es vorhergesagt hatte. Und nicht nur das. Sie war sogar so gruselig, dass sie die Altersbeschränkung dieses Buches mit Leichtigkeit aus sämtlichen Fugen und Nähten gesprengt hätte.

„Tja! Das war’ s, liebe Kinder ...“, sagte sie am Ende mit hörbarem Bedauern in der Stimme.

„Hatschiini wünscht euch aus dem hohen Norden eine gute Nacht. Nun geht es weiter mit fröhlicher Polkamusik, doch zuvor folgt ein romantisches Lied für alle Verliebten – Kinder ab acht Jahren inkludiert. Es stammt von Weird Al und darf – wie auch immer das gemeint sein könnte - keinesfalls heruntergeladen werden. Gut möglich, dass ich in jener Zeit, die ich in einer Flasche zubringen musste, einiges verschlafen habe und Lieder mittlerweile wie Baumstämme durch die Gegend gekarrt werden, doch gesehen hab’ ich so etwas persönlich noch nie. Um euch davor zu bewahren, ein verhextes Sakrileg zu begehen, lautet sogar der Titel des Liedes Dont download this Song!“

Bravo! Die kleine, rot bezopfte Waldfee konnte sich vom Mikro zufrieden abwenden, denn sie hatte ihren täglichen

Auftrag, mindestens eine gallische Seele (her-) umzuhauen, einwandfrei erfüllt. Bis ins Mark erschüttert waren nicht nur Regulix, sondern gleichermaßen (oder noch mehr) Anna Remer und Hannah White, die sich unter Benutzung eines Pseudonyms in Braemar vor den Salamandern versteckte, sowie Boudicca Witch Craft und Minerva McOwles, die in Hatschiinis abschließendem Kommentar eine versteckte Anspielung sahen, die Erstklässler zum Herumknutschen animierte.

Willst du einen Tag lang glücklich sein, betrinke dich! Willst du eine Woche lang glücklich sein, schlachte ein Schwein! Willst du ein Jahr lang glücklich sein, heirate! Willst du ein Leben lang glücklich sein, werde Gärtner!

Die Karawane war inzwischen im monotonen Tempo einer Trauergemeinde, die großteils aus Vierbeinern bestand, weitergezogen, und hatte mittlerweile verschiedene Stationen angelaufen. Oasen, verfallene Ruinen, und kleine einsame Häuserreihen waren es hauptsächlich, denn das Lagern in der Nähe größerer Siedlungen oder Städte schien den Mädchenhändlern zu gefährlich.

Niemand vermisste einen Spiegel, denn die Männer hatten die Anweisung, ihre blankpolierten Dolchklingen zu verwenden oder sich gegenseitig zu rasieren, damit die Mädchen auf keine dummen Gedanken kommen konnten. Majid wollte den Eindruck erwecken, es gäbe kein derartiges Verständigungssystem, geschweige einen Spiegel in den Taschen der Männer, doch Yelley konnte er damit nicht übertölpeln. Sie hatte den Anführer dabei beobachtet, wie er jemandem mit einem Spiegel Signale gab, bevor sie eine Ebene überquerten - vorbei an wandernden Säulen aus Sand, die vom Wind spiralförmig hochgezogen wur-

den und wie graue Teufel anmuteten ..., und vorbei an Bergen, die durch hitzeblimmernde Luft urplötzlich wie aus dem Nichts vor einem erschienen.

Yelley hatte den Taschenspiegel, den sie aus Dauds Satteltasche geklaut hatte, in ein Stück Tuch gewickelt, und das kleine kostbare Bündel in die Ziegenhaut gestopft, wo es absolut sicher war. Kein Mensch würde auf die Idee kommen, den Boden ihres Wasserbehälters nach einem verborgenen Gegenstand abzusuchen. Mit ihrem kleinen Schatz im Gepäck fühlte sich Yelley bereits ein wenig besser. Er verströmte Hoffnung, denn sie beherrschte das Morsealphabet, und man konnte schließlich nie wissen, ob sich der kleine unscheinbare Spiegel am Ende nicht als lebensrettender Gegenstand herausstellte.

So zogen Yelley, Roya, und Lynn mit der Karawane immer tiefer in das unvertraute Land. Die Sonne, die heute Vormittag über die Kuppe eines Berges emporgestiegen war, hatte es nicht gut mit ihnen gemeint, denn sie strahlte mit aller Kraft herunter und brachte im Nu den Sand zum Glühen. Noch um ein Vielfaches schlimmer wurde es nach der Mittagsrast, nachdem die Karawane eine endlose Ebene in Angriff nahm, an deren östlichem Ende sich angeblich ein Brunnen befand. Das war kaum zu glauben, denn bleiche Gerippe lagen manchmal auf dem sengend heißen Boden der Wüste, und es waren nicht nur Tiere, von denen die Gebeine stammten, sondern auch Knochen von Menschen, die im Glut-Ofen der Wüste Arabiens ums Leben gekommen waren. Obwohl sie nur mehr ein paar hundert Meter vom rettenden Brunnen trennten, hatte die Armen jeglicher Mut verlassen, bis sie schlussendlich kraftlos am Boden lagen – den unerbittlichen Strahlen der Sonne schutzlos ausgeliefert.

Nichtsdestotrotz erreichte der gequälte Tross, dem Yelley, Roya und Lynn angehörten, den besagten Brunnen

und setzte, nachdem sich Mensch und Tier ausgiebig an dem Wasser gelabt hatten, den Marsch unverzüglich fort. Fast schien es, als wäre die Karawane zeitlich stark in Verzug, denn Majid blickt unentwegt auf die Uhr, bis sich herausstellte, dass es sich dabei um eine Art „Zeitvertreib“ handeln musste, denn er tat es auch abends im Zelt.

Majids Männer, vor allem Angehörige des Hilfspersonals der Karawane, das vorwiegend für die ordnungsgemäße Errichtung und den schnellen Abbau der Zelte verantwortlich war, sangen manchmal, abends im Zeltlager, wenn sie am Feuer saßen, aber auch tagsüber, wenn sie durch einen ausgetrockneten Flusslauf zogen, den sie „Wadi“ nannten. Manche dieser ehemaligen Flussläufe führten nach starken Regenfällen vorübergehend Wasser, doch das war höchst selten der Fall, weil die Wolken meist im küstennahen Gebirge hängenblieben.

Heute zog die Karawane durch ein besonders mystisch anmutendes Wadi, denn die umliegenden steilen Felsen, die zugleich das Ufer des Flusslaufs waren, warfen die Stimmen der Männer auf beeindruckende Weise zurück. Das Echo hallte, als wolle das Tal seiner Freude über die nette Abwechslung, die ihm die winzigen Geschöpfe bescherten, Ausdruck verleihen, und an den oberen Rändern der Steilwände, die links und rechts aufragten, schwebte gespenstischer Dunst.

Majid erhöhte das Tempo, da der Aufenthalt in einem Wadi, das so steile Ufer hatte, lebensgefährlich sein konnte. Auch wenn ein Gewitter, viele Kilometer entfernt, im Trockental niederging, konnte es zu einem schlagartigen Wasseranstieg kommen, und genau das machte die Durchwanderung eines ausgetrockneten Flussbettes zu einem riskanten Unterfangen, denn man sah die Gefahr nicht kommen.

An diesem Tag konnte die Karawane den engen Durchlass ungeschoren passieren, und auch sonst kam es zu keinen erwähnenswerten Zwischenfällen. Erst, als die Karawane bei unerträglicher Hitze eine sandige Ebene überquerte, die keinerlei Schutz vor der Sonne bot, ereignete sich etwas, das Yelleys, Royas, und Lynns künftiges Schicksal positiv beeinflussen sollte.

Einer der Männer, es war Sharif, war anscheinend krank, und zu schwach, das Tempo halten zu können. Seine missliche Lage spitzte sich gegen Mittag bedrohlich zu, denn er fiel vom Kamel und wurde von den anderen einfach liegengelassen. Ob niemand es bemerkte, oder ob niemand es bemerkt haben wollte, konnte man als stiller Beobachter schwer sagen, denn es war drückend heiß und jeder döste mit halb geschlossenen Augen vor sich hin. Das monotone Dahintrotten der Kamele, und die Landschaft, die man in der Hitze nur schemenhaft, unscharf, und verschwommen wahrnehmen konnte, begünstigten das Einschlafen, und so war es kein Wunder, dass alle auf sich selbst achten mussten. Selbst für jemanden, der sportlich, trainiert, und kerngesund war, war es nicht einfach, gegen den Schlaf anzukämpfen, aber wenn man in schlechter Verfassung war, gewann die Müdigkeit schnell Oberhand - und dann befand man sich urplötzlich in einer äußerst kritischen Situation. Sobald man, ohne Wasser und Proviant, regungslos auf dem Boden lag, war man ernsthaft in Gefahr, der Sonne hilflos ausgeliefert zu sein.

Yelley war es im Grunde, die Sharif das Leben rettete, denn sie nahm aus dem Augenwinkel etwas wahr, das in gut dreißig Metern Entfernung auf dem Boden lag. Ihr palindromisches Feingefühl sagte ihr, dass der flach ausgebreitete Gegenstand, dessen Umrisse sich vage im Sand abzeichneten, eine ernst zu nehmende Angelegenheit war, weshalb sie die Augen mit der Hand beschattete, sich an-

gestrengt auf die weißgraue Bodenerhebung konzentrierte, und den Gegenstand während des Reitens im Auge behielt. Als sie das Reiterlose Kamel sah, das wie selbstverständlich heran trottete, waren alle Unklarheiten beseitigt.

„Lynn!“ Lynn Hurley schreckte hoch und drehte sich müde zu Yelley.

„Ja? Was ist?!“

„Du musst einen der Männer auf dich aufmerksam machen, und ihn bezirzen, damit er zurückreitet und dem Mann auf sein Kamel hilft!“, rief Yelley, während sie aufgeregt auf den weißgrauen Fleck zeigte, der sich stetig entfernte und immer kleiner wurde. Lynn checkte die Lage augenblicklich und handelte, trotz ihrer veelanischen Abstammung, überaus menschlich. Sie schaffte es, ihren Aluminiumbecher im Reiten aus der Tasche zu ziehen, und ihn, hoch über die Köpfe der vor ihr reitenden Mädchen hinweg, einem der Bewacher an den Rücken zu werfen.

„Hey! Was soll das!“, schnarrte der Mann empört, doch Mayleen deutete ihm, dass eines der Mädchen aus dem Westen etwas von ihm wollte.

Er löste sich aus der Karawane und wartete, bis Lynn und Yelley an ihm vorbeiritten.

„Was ist los?! Was wollt ihr?!“, fragte er barsch.

Yelley wies mit der Hand auf das Reiterlose Kamel und verklickerte ihm, dass für seinen Kumpel Lebensgefahr bestand, doch der erhoffte Erfolg blieb aus. Der grobschlächtige Typ gehörte nicht zu jener Kategorie von Menschen, die einem Verunglückten, ohne groß darüber nachzudenken, Hilfe zukommen ließen. Im Gegenteil: er war nicht im Mindesten daran interessiert, dass ihn ab heute irgendjemand als „Wohltäter“ bezeichnete.

Bereits nach den ersten zwei Sätzen, die er grimmig von sich gab, war sonnenklar, dass er ein herzloser Bastard war.

„Ich bin vor einer Stunde zu ihm geritten, und habe ihm mit der Peitsche mehrmals auf den Rücken geschlagen, damit er wach bleibt, doch es hat nichts genützt – der Schwachkopf ist abermals eingeschlafen. Nun ist er vom Kamel gefallen, und es ist Allahs Wille, dass er zurückbleibt und wie ein gestrandeter Zugvogel im Staub der Wüste vertrocknet“, lautete sein ebenso knapper wie kaltschnäuziger Kommentar.

„Was für ein Schwachsinn! Ihr könnt ihn doch nicht liegenlassen, und den Geiern eine Freude bereiten, bloß weil er eingeschlafen ist! Holen Sie ihn auf der Stelle zurück! Ich werde mich dafür revanchieren und heute Abend in Ihrem Zelt tanzen!“, entgegnete Lynn Hurley verwegen.

Sie war wütend und hatte gute Lust, den unkollegialen Mann mit einem gezielten Feuerball aus dem Sattel seines Kamels zu holen, doch Yelley hatte ihr die Anwendung von Veela-Magie strikt verboten. So blieb Lynn nichts anderes übrig, als ihn mit finsternen Blicken zu bombardieren.

„Na gut!“, rief der Mann. „... ich werde ihm, dieses eine Mal noch, beisteh'n ..., aber wenn es so ist, wie Farraj sagt: dass die Dschinn-Dämonen ihn im Visier haben, wird es nichts nützen! Sie werden den amerikanischen Frevler auf kurz oder lang töten, noch bevor wir das Ziel unserer Reise erreichen!“

Er riss sein Kamel herum, trat es mit dem Absatz, und schlug mit dem Stock unsanft auf das Tier ein, bis es widerwillig Richtung Westen trabte. Sharifs Kamel nahm er im Vorbeireiten an der Leine mit, da Yelley ihm dieselbe mit finsterem Blick zugeworfen hatte. Eine halbe Stunde später holte er die gemächlich dahinziehende Karawane wieder ein, und im Schlepptau hatte er Sharif, der vornübergebeugt im Sattel seines Kamels saß. Er war am Leben, aber total entkräftet, weshalb sein Helfer ihn festgebunden hatte, damit er nicht mehr herunterfallen konnte.

„Danke!“, sagte Yelley zu Sharifs Retter, als er stolz, aber mürrisch dreinblickend an ihnen vorbeiritt. Auch Lynn bedankte sich bei ihm mit einem anerkennenden Kopfnicken, doch sie bemühte sich redlich, die Freundlichkeit nicht zu übertreiben. Yelleys Schulterchluss mit Lynn Hurley war aus rein praktischen Überlegungen heraus erfolgt, doch mittlerweile war es so, dass Lynn bei Yelley, wegen ihrer kollegialen und hilfsbereiten Art, einiges an Punkten gutgemacht hatte.

Die Veela verhielt sich in den vergangenen Tagen, als wären die Mitgefangenen ihre Schwestern. Sie sorgte sich um jede einzelne von ihnen, beschützte sie manchmal sogar vor den ausfälligen Männern, und war drauf und dran, wegen ihrer toll-dreisten Art Yelleys volle Achtung zu eringen.

Am meisten Faszination übte das toughe Veela-Mädchen jedoch auf die Beduinen aus. Lynn musste nach diesem Zwischenfall, ohne dass Yelley davon Kenntnis erlangte, mehrmals in verschiedenen Zelten tanzen, und die Ehrfurcht und der Respekt der Männer wurden dadurch nach und nach immer größer. Zeitweise hatte es sogar den Anschein, als würden sie sich in Lynns Anwesenheit gegenseitig übertrumpfen wollen. Sie schilderten Heldentaten der vergangenen Tage, um sie zu beeindrucken, brüsteten sich ihrer durchtrainierten Muskeln, oder liebäugelten mit der knapp Dreizehnjährigen, als ob sie eine Erwachsene vor sich hätten.

Als Majid hinter Lynns kleines anrühiges Geheimnis kam, sorgte er dafür, dass sie nur mehr für ihn und seine engsten Freunde tanzte.

Yelley und Roya bemerkten von all dem vorerst nichts, denn Lynn verschwand abends klammheimlich und war vorübergehend spurlos verschwunden - als ob sie sich zum Pinkeln hinter eine Düne verdrückt hätte. Sie war nie län-

ger als dreißig Minuten weg, und achtete stets darauf, dass keine ihrer Mitgefangenen es mitbekam, wenn sie – egal aus welcher Richtung – durch den Eingang von Majids Zelt schlüpfte. Bei Lynns kurzen Darbietungen im Zelt des Anführers kam es sogar zu kleinen Rangeleien, wer neben Majid in der ersten Reihe sitzen durfte. Damit nicht genug, schmeichelten die Männer ihr in den langen Pausen dazwischen, oder streuten ihr tagsüber, auf dem Wüstenmarsch zuckersüße Komplimente.

Die Pforte nach Dschubba

Yelley fiel, außer der bescheuerten Fan-Truppe und Lynns mysteriöser Blasenschwäche, auch eine dritte Sache auf, die ihr Kopfzerbrechen bereitete.

Je näher die Karawane ihrem geheimnisvollen Ziel kam, desto nervöser wurden Abrahams Handlanger. Sie hatten sich auch an diesem Tag mächtig ins Zeug gelegt, den eigentlichen Zweck ihrer Reise zu verschleiern, bevor sie in der Nähe einer Oase Halt machten und sich anschickten, das Lager einzurichten. Ein Berg lag rechter Hand, der das Ende einer großen Gebirgskette darstellte, die sich Richtung Süden zog. „Harrat Ar Raha“ hieß das Gebirge, laut Sharif, und der Zweck des Zwischenstopps der Karawane war, seinen Angaben zufolge, ein besonderer. Leider konnte der amerikanisch stämmige Mann den Grund der Wahl dieses entlegenen Lagerplatzes nicht verraten, denn der Anführer hatte anscheinend Verdacht geschöpft und trieb sich ständig in der Nähe herum.

Sharif hatte sich, dank Verabreichung aufputschender Medikamente, wieder einigermaßen erholt, und zeigte sich, seit dem Vorfall in der Wüstenebene, Yelley und Lynn gegenüber auskunftsfreudig, doch er achtete sehr darauf, dass seine Kumpane und Majid es nicht mitbekamen, wenn er den Mädchen insgeheim etwas zuflüsterte. So blieben sowohl er, als auch Majid wachsam und zurückhaltend, was im Prinzip gut war, da es auf diese Weise

zu keiner Auseinandersetzung zwischen den beiden grundverschieden tickenden Männern kommen konnte.

Da das grüne Fleckchen, das einer der Männer ›Ahm Shere‹ nannte, eine bekannte Anlaufstation für Karawanen war, wurden die Mädchen diesmal, gleich vorweg, an einen geheimen Ort, weit außerhalb der Oase gebracht.

Die Karawane war, früher als erwartet, in diesem versteckten Tal eingetroffen, weshalb die Männer jede Menge Zeit hatten, die Zelte aufzubauen. Dennoch beeilten sie sich aus irgendeinem Grund mehr als sonst, was zur Folge hatte, dass Yelley und Lynn stutzig wurden.

Ein paar Zelte, in denen sich die Gefangenen ausruhen und von den Reisestrapazen erholen durften, waren rasch errichtet. Mayleens Gruppe musste vorerst mit dem Vorratszelt Vorlieb nehmen, da Nefertari zur Essensausgabe eingeteilt war, und Mayleen darauf bestanden hatte, dass sie zusammenblieben.

Der finstere Typ, der auf die Vorräte aufpasste, war Mayleen nicht geheuer, und da sie sich stets wie eine Glücke verhielt, war ihre Entscheidung für die anderen gut nachvollziehbar.

Als Yelley und Lynn unter einer Plane, vor dem Eingang ihres Zeltens saßen, um sich vor der sengenden Sonne Arabiens zu schützen, wurden sie bei ihrer Unterhaltung durch ein paar Beduinen abgelenkt, die aufgeregt hin und herliefen. Wie sich herausstellte, waren fast zeitgleich hochrangige Gäste eingetroffen – möglicherweise waren es betuchte Araber, denen Yelley und die anderen Mädchen, samt ihren Fähigkeiten und Vorzügen, in einem der größeren Zelte präsentiert werden sollten.

Gut möglich, dass es aber auch bloß Fachleute waren, die den Handelswert der Mädchen einschätzen sollten, bevor dieselben versteigert wurden, doch wer konnte das in diesem Augenblick mit Sicherheit sagen? Die Sache klärte

sich auf, als einer von Majids Männern zu Yelley, Roya, und Lynn ans Zelt kam, um ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen. Es war Tafas, Majids Vertreter, der, im Gegensatz zu einigen seiner ungebildeten Landsleute, kein gebrochenes, sondern gut verständliches Englisch sprach.

„Ich und zwei andere haben von Majid den Auftrag bekommen, drei separate Großzelte aufzubauen. Macht inzwischen keine Dummheiten, und tut genau, was ich euch sage!“

Er schien wegen der zusätzlichen Arbeit, die man ihm aufgehalst hatte, sauer zu sein, denn er warf Lynn einen Packen Kleider vor die Füße, und schnarrte:

„Da! Probiert das an! Ihr werdet, wenn wir mit dem Aufbau der Extrazelte fertig sind, und genug Wasser von der Oase geholt haben, neu eingekleidet und generalüberholt! Außerdem werdet ihr heute früher als üblich essen!“ Yelley hatte ein paar bescheidene Fragen.

„Wir sollen uns für jemanden auf-takeln?“

„Ja ... du sagst es!“

„Könnten Sie uns bitte vorher ein paar Sachen besorgen? Wir benötigen, um uns hübsch machen zu können, dringend eine Badewanne, ausreichend Wasser, Waschpulver, eine Haarbürste, eine Nagelfeile, einen Spiegel, Nagellack, Wimperntusche, einen Augenbrauenstift, Gesichtspuder, mehr Hautcreme, ein neues Deodorant ... Ach ja: und eventuell Enthaarungswachs, Enthaarungspflaster, eine Schere, und ein paar Wattestäbchen.“

Der Mann taxierte Yelley von Kopf bis Fuß, als ob sie gerade einem unbekanntem Flugobjekt entstieg wäre, das hinter der Düne gelandet war, und sagte:

„Ja ... genau! Eine Mondrakete hast du vergessen, und ein paar Bienenstöcke, um den Schwarm Stechmücken, die dir dein Gehirn vernebelt haben, zu vertreiben! Macht,

dass ihr in euer Zelt kommt, und wartet inzwischen hier, bis wir euch rufen!“

Die Mädchen hatten es bis obenhin satt, ständig angeflegelt zu werden. Sie fragten sich mit Fug und Recht, was das Ganze überhaupt sollte, doch sie folgten dem Befehl des Mannes widerwillig, um dem primitiven Schurken, der sie finster musterte, keinen Anlass zu geben, sie mit der Peitsche zu verprügeln. Lynn machte zur Sicherheit Anstalten, erste Maßnahmen zur Verschönerung zu treffen, weshalb sie die bunten Kleider, die sie bekommen hatten, aufsammlte, teilweise entfaltete, daran herum klopfte, als wolle sie den Staub entfernen, und mit der Hand deutete, der Aufpasser möge sich verziehen. Zum Glück schien der Grobschlächtige unter Zeitdruck zu stehen, weshalb er aufhörte, die Mädchen zu begaffern, und stattdessen nach seinen zwei Helfern Ausschau hielt. Bevor er sich verzog, brüllte er ihnen jedoch noch etwas zu, das er beinahe vergessen hatte, zu erwähnen.

„Ach ja ... Und noch was!“ Er zeigte punktgenau auf Yelley, und versuchte, so gebieterisch wie möglich aufzutreten. „Du heißt ab nun ›Morgana!‹“ bellte er streng, als ob es sich um einen richterlichen Bescheid handeln würde, bevor er hinzusetzte: „... der Name deiner schwarzhäufigen Begleiterin, die in der Gunst unseres Anführers steht, ist ›Mantasha‹ ..., und die verrückte Blondine, die da hinten in der Ecke hockt, heißt ab nun ›Lela!‹ Geh’ zu ihr, sag’ ihr ihren neuen Namen, und sag’ ihr auch, dass sie ihren alten Namen unverzüglich vergessen soll - was ihr sicher nicht schwer fallen wird! Wenn Majid hört, dass eine von euch ihren vorherigen Namen ausspricht, wird es euch nicht gut bekommen! Das Nichtbefolgen eines Befehls wird in unseren Reihen streng bestraft!“

Damit hatte er seinen Auftrag erledigt, und zugleich Yelley und Lynn ein starkes Indiz geliefert, das darauf hindeu-

tete, dass Abrahams Handlanger tatsächlich den strikten Auftrag bekommen hatten, ihre kostbare menschliche Beute, nahe der Oase, einer größeren Gruppe von Männern vorzuführen und sie an die Meistbietenden zu verschern.

Der Mann verschwand, und Yelley und Lynn machten sich ebenfalls aus dem Staub. Sie kehrten ins Zelt zurück, um nachzuschauen, ob es Roya gut ging.

Roya war heute ziemlich gespenstisch und hatte von der schicksalsträchtigen Unterhaltung scheinbar keine Notiz genommen, denn sie saß brav in ihrer Ecke und starrte auf die gegenüberliegende Zeltwand. Aus unbekanntem Grund war sie noch immer wie benebelt, doch zwischendurch gab es mitunter sogar kurze Phasen der Normalität. Die Blondine musste sich einen schlimmen, aber wankelmütigen Virus, oder ähnliches in der Art, eingefangen haben, denn es ging ihr einmal schlechter und einmal besser. Vor allem frühmorgens, wenn sie ausgeschlafen war, schien sie ansprechbar, sodass man sie einigermaßen für voll nehmen konnte, doch ab neun, zehn Uhr begann sie wieder vor sich hin zu träumen - und Minuten später war sie wieder total von der Rolle.

Als der Aufpasser außer Sichtweite war, schmiss Lynn das neue farbenfrohe Gewand in die Ecke, und bediente sich bei der Aluminium-Kanne, die Polly ihnen vorhin vorbeigebracht hatte. Sie nippte an der Kanne, als befände sich darin doppelt gebrannter Whisky, und schloss dabei die Augen, um nicht sehen zu müssen, wie Yelley darauf reagierte. Sie wusste genau, dass die Palindroma es hasste, wenn jemand direkt aus einer Kanne trank, die für alle gedacht war. Yelley sah, dass sich Lynn diesbezüglich nicht gebessert hatte, und brachte prompt den erwarteten Einwand.

„Ich bitte dich zum x-ten Mal, nicht aus der Kanne zu trinken, Lynn. Es reicht, wenn unsere Lippen von der Hitze aufspringen ..., da möchte ich nicht noch zusätzlich eine Fieberblase bekommen.“ Lynn würgte, als hätte sich in dem Schluck Milch, den sie genommen hatte, eine Riesenummel befunden.

„Ich hasse Milch von Kamelen“, schimpfte sie missgelaunt, nachdem sie wieder einigermaßen sprechen konnte. Sie verzog angeekelt das Gesicht, und danach setzte sie sich auf einen gepolsterten Hocker, den ihr der Anführer gestern Abend aus einem besonderen Grund anvertraut hatte. Die genervte Tümpelhexe machte es sich darauf gemütlich, indem sie die Beine von sich streckte und sich mit dem Rücken gegen die Zeltwand lehnte. Yelley, von der man ohnehin wusste, dass sie an Geschmacksverwirrung litt und sogar verkohlte Kekse oder lauwarmer Kohlsuppe aß, sah die Sache mit der Kamel-Milch anders. Sie versuchte, der nahrhaften, aber ungewohnten Flüssigkeit, die man ihnen täglich brachte, etwas Gutes abzugewinnen, und die Laune ihres Gegenübers zu verbessern.

„Zugegeben: Sie schmeckt nicht gerade preisverdächtig, aber sie löscht den Durst, und sie ist angeblich gut für die Leber.“

„Und warum hast du sie dann Isabella nicht an' s Herz gelegt?“

„Das tu ich noch ..., später - wenn wir wieder zuhause sind“, versprach Lynns Gegenüber optimistisch und leutselig, um unverzüglich hinzuzufügen: Kamelmilch ist wertvoll, und in Mallaig nahezu ›unerschwinglich‹, weil man sie so weit transportieren muss.“

„Dann verschaff' der verdrehten Wicke doch einfach ein paar eigene Kamele ..., dann ist sie wenigstens in guter Gesellschaft“, murmelte Lynn miesepetrig in ihren nicht vorhandenen Bart, weshalb sich Yelley genötigt sah, das

Thema zu wechseln. Darüber hinaus war die Gelegenheit günstig, die Veela ganz im Vertrauen etwas zu fragen.

„Shakuntala hat mir erzählt, du würdest abends, in Majids Zelt, vor den Augen der Männer tanzen. Ich hätte gerne aus deinem eigenen Mund gehört, ob das stimmt, weil ich es nicht so recht glauben konnte.“

Lynn runzelte die Stirn und sagte knapp:

„Das ist richtig ... Ist doch nichts dabei. Außerdem bleibe ich nie länger als dreizehn Minuten, damit ich nicht aus Versehen die Beherrschung verliere. Es waren lediglich ein paar stimmige Abende - weiter nichts.“

Yelley überlegte krampfhaft, ob sie von dem heiklen Thema wieder wegkommen sollte, doch sie entschloss sich, Lynn genauer auf den Zahn zu fühlen. Wahrscheinlich wollte die Veela in der Kunst der Verführung nicht aus der Übung kommen, doch Yelley machte sich mit gutem Grund Sorgen. Wenn die Männer in trauter Gemeinsamkeit in Majids Zelt über Lynn herfielen, war die Bedrängte auf sich allein gestellt. Die Veela konnte sich zwar effektiv mittels Feuerstößen verteidigen, doch dann würde ihre Tarnung im Handumdrehen auffliegen. Lynns abendliche Extra-Einlagen waren im wahrsten Sinn des Wortes ein „Spiel mit dem Feuer“.

„Warst du gestern Abend *auch* im Zelt des Karawanenführers?“, fragte Yelley mit sorgenvoller Miene. Lynn nickte, woraufhin Yelley fast unmerklich den Kopf schüttelte.

„Ja! Er bat mich, ihm und ein paar von seinen Witzfiguren nach dem Abendessen Gesellschaft zu leisten und sie zu unterhalten.“ Lynn gab sich betont selbstsicher und locker, doch Yelley wusste genau, dass hinter Lynns Handeln eine deftige Portion Nötigung steckte. Die Veela sorgte sich schlicht, einfach, und nahezu ergreifend um das

Wohl ihrer Schicksalsgefährten, und tat fast alles, damit es im Lager zu keinen hässlichen Zwischenfällen kam.

Yelley blieb hartnäckig und bohrte nach.

„Warum posierst du ihn?“ Lynns Gesicht nahm einen Hauch Rosa an, bevor sie zu Roya hinüber schielte und Yelleys Frage im Flüsterton beantwortete.

„Was glaubst du wohl, was Majid macht, wenn ich mich seinem Wunsch widersetze?“

Tja. Wo Lynn recht hatte, hatte sie recht. Und weil Yelley auf ihre Frage keine Antwort wusste, erkundigte sie sich nach Lynns seelischem Wohlbefinden.

„Und wie geht es dir heute, nachdem du gestern Abend vor diesem lüsternen Gesindel tanzen musstest?“

„Du meinst, wie es mir *jetzt* gerade geht?“

„Ja.“

„Ich hab’ Durst, mein Magen knurrt, ich bin hundemüde ..., und ich hab’ Dünnschiss von der bekackten Kamel-Milch, die ich, wie gesagt, zum Kotzen finde ..., aber ansonsten amüsier’ ich mich prächtig.“

„Yelley drehte sich halb von Lynn weg, denn sie musste rasch ein verstecktes Grinsen loswerden. Die Veela war abgebrühter denn je, und ihr sonderbares Gemüt hatte bis jetzt, trotz dem Rüpelhaften Benehmen der Männer, offensichtlich keinen Schaden genommen.“

„Warum holen sie immer nur *dich*, wenn sie unterhalten werden wollen, und Roya und mich *nie*?“, verriet Yelley in aller Bescheidenheit ihre Verwunderung über etwas, das man, wenn man es unbedingt wollte, als „Bevorzugung“ bezeichnen konnte.

„Das hat einen bestimmten Grund. Ich denke, der Anführer von Abrahams Schergen will mich an die glibbrige Riesenschlange gewöhnen, die ich beim Tanzen um die Schulter tragen soll“, erklärte Lynn beflissen. Sie hatte schwarze Ringe unter den Augen, die darauf hindeuteten,

dass sie nach wie vor mit den Eskapaden von Veleda Sunburys Kristallkugel kämpfte.

„Waaas? Du sollst einen *Schlangentanz* lernen?“

„Ja ... Sieht ganz danach aus. Wahrscheinlich hat es mit dem Namen zu tun, den sie mir verpasst haben. Majid und sein spezieller Freund, der Affenmensch, nannten mich gestern Abend nicht ›Mantasha‹, sondern ›Schlangengöttin‹. Gut möglich, dass der Name, den Meister Tunichtgut mir vorhin auf’ s Auge gedrückt hat, auf dasselbe rauskommt.“

Lynn hatte es so nüchtern auf den Punkt gebracht, wie sie nur konnte, und Yelley nahm es ihr auf Punkt und Beistrich ab, denn was das cool agierende Veela- Unikat gesagt hatte, machte irgendwie Sinn. Es hatte nebenbei sogar etwas Gutes, wenn Lynn dem Anführer ein klein wenig in den Hintern kroch, denn sie hielt auf diese Weise den ranghöchsten Beduinen bei Laune, und den Rest seiner ungehobelten Truppe auf Abstand.

„Du erhoffst dir davon Vorteile für uns alle. Richtig?“

„Bingo. Wenn du Jungs oder Männer an den Eiern hast, kriegst du auch ihre Herzen und Köpfe“, plauderte Lynn Hurley aus der obskuren Veela- Schule.

Das Veela- Mädchen wirkte nun ein wenig schläfrig und bedröppelt, während es mit der Aluminiumkanne herumhantierte und sich eine Tasse lauwarme Kamelmilch genehmigte. Lynn Hurley war von Haus aus sehr selbstsicher, mitunter auch ein wenig egozentrisch, doch sie hatte Respekt vor Yelley und bewunderte sie insgeheim, weil die Palindroma so hartgesotten war.

Die Veela rieb sich ein wenig später die dunkel umringelten Augen und verriet Yelley, weil sie so verdutzt dreinblickte, ein kleines Geheimnis, das sie aufmuntern sollte.

„Ich bekomm’ für meine privaten Show-Einlagen sogar ab und zu, zur Abwechslung; anstatt Schafkäse, eine Art

›Burger‹, der wie Rinder-Spucke auf Styropor schmeckt“, sagte sie stolz, doch vom Hocker werfen konnte das weder Yelley noch sie selbst. Fest stand, dass sich Lynn Hurley große Sorgen um die Zukunft machte.

Die Veela blickte abermals zu Roya, um sich zu vergewissern, dass die verwirrte Blondine nicht mithörte, doch Lynns Sorge war unbegründet, denn Roya saß nach wie vor mit abwesendem Blick, und dösig, wie Prinzessin Lili-Fee kurz vor einem Schlaganfall, in ihrer Ecke. Ihre Gesichtszüge waren merkwürdig schlaff, und noch nie waren Yelley und Lynn sich so sicher, dass sie Roya keine Sekunde aus den Augen lassen durften.

„Sei doch ehrlich Yelley: Es sieht nicht gut für uns aus ..., oder glaubst du wirklich ernsthaft, dass wir jederzeit von hier wegkommen ..., ich meine, wann immer wir wollen?“, flüsterte Lynn Hurley mit sorgenvoller Stimme.

Yelley wollte keinen Schuss aus der Hüfte wagen und meinte:

„Wart’ s doch erst mal ab, und sei nicht so ungeduldig. Gut Ding braucht Weile.“

„Hmmm. Wenn du meinst?“

„Ja. Selbst *du* musst zugeben, dass uns bis jetzt niemand auch nur *ein* Härchen gekrümmt hat. Ich schätze, sie wollen nicht riskieren, dass unser hübsches Aussehen Schaden erleidet.“

„Ich hoffe, du liegst mit deiner Einschätzung richtig. Diese primitiven Wilden führen angeblich ihre eigenen Frauen in die Wüste hinaus, und steinigen sie, wenn sie sie der Unkeuschheit überführen. Das hat Akira Bekingsale erzählt, und Alpina Campbell behauptete, in diesem Land würden sogar Väter ihre eigenen Töchter ertränken, wenn sie die Familie entehren. Ich möchte nicht für einen Wildfremden Liebes- Dienste verrichten müssen, bis ich schwarz werde. Diese Barbaren lassen uns, bei Verlust un-

serer Anziehungskraft, bis an' s Ende unserer Tage in der Wüste Sand schaufeln ... Wenn du verstehst, was ich meine. Ich bin mir ziemlich sicher, dass diese Kerle ihre Frauen, wenn sie alt und ihre Körper mit Runzeln und Falten übersät sind, einfach in einen Jeep setzen, und sie dreihundert Meilen in die Wüste karren, um sie dort, ohne Wasser und Nahrung, auszusetzen. Ich wette, das ist bei denen so üblich, und fällt hierzulande schlicht und einfach in die Kategorie ›Lebensplanung‹.“

Lynn senkte ihre Stimme beinahe bis auf ein unverständliches Maß, weshalb Yelley ihr das Ohr zuneigen musste, um die Worte verstehen zu können. Man konnte gut erkennen, dass das Veela-Mädchen von Angst getrieben handelte, denn es sprach am Ende so leise, dass sich das Ergebnis seiner Zurückhaltung fast wie ein Windgesäusel anhörte.

„Ist dir *auch* aufgefallen, dass Majid für uns mittlerweile nicht einmal mehr eine Wache abstellt?“ sagte Lynn plötzlich leise, aber gut verständlich.

Yelley wusste die Antwort auf ein Phänomen, das einzig und allein Lynn Hurley verwunderte.

„Das ist, mitten in dieser Einöde, auch gar nicht nötig, Lynn. Du bist Rechtshänderin ..., das heißt: dein rechtes Bein ist stärker entwickelt als dein linkes, und daher würdest du, wenn du die Fliege machst und frisch und fröhlich in die Wüste spazierst, links im Kreis geh' n. Mit viel Glück würdest du, ohne es zu wollen - wie ein Bumerang - am nächsten Morgen von selbst hundemüde aus der Gegenrichtung zurückkommen. Unzählige Forscher und Entdecker sind auf diese Weise in der Wüste verschwunden, weil ihre Begleiter sie ganz woanders suchten.“

Lynn zog den richtigen Schluss aus Yelleys geistreichem Vortrag, doch wie zum Trotz ließ sie ein leises unwilliges Schnauben hören.

„Willst du einfach untätig auf deinem Hintern sitzen bleiben?“, fragte sie ungläubig.

„Anstatt *was* zu tun?“, lautete Yelleys bescheidene Gegenfrage. Die Palindro-Wicce zeigte sich dermaßen geduldig, dass ihr Engelhaftes Verhalten auf die nervöse Tümpelhexe, ohne es zu wollen, provokant wirkte.

Lynn setzte sogleich den bösen Blick auf und wollte ein kleines beeindruckendes Gewitter imitieren. Mit gespitztem Mund starrte sie ihr untätiges Gegenüber an, bevor sie wie eine zänkische Wetterhexe drauflos schnarrte:

„Dir was einfallen zu lassen, wie wir hier wegkommen!“ Lynns nervige Kommentare zeigten bei Yelley langsam Wirkung.

„Du sprichst von einem *Fluchtversuch*?“, fragte sie in Manier einer blauäugigen Märchenfigur, die allseits unter dem Pseudonym „Rotkäppchen“ bekannt war.

„Natürlich! Was dachtest *du* denn?“, sagte Lynn Hurley, bevor sie sich entsetzt die flache Hand auf die Stirn schlug.

„Hast du etwa geglaubt, ich spreche von einem Picknick unter Teenagern – allein auf weiter Flur, um Majid und seine verlauste Schimpansen-Horde ein wenig auf Trab zu halten? Wenn du hier bleiben willst – bitteschön, aber ich will nicht, dass mir ein nach Schweiß stinkender Araber irgendwann die Zehennägel mit einem Heftklammern-Öffner hoch biegt, bloß weil ich gegen das von Maden befallene Abendessen Protest erhoben habe! Du etwa?!“, fragte sie sarkastisch, während sie einen Blick aus dem Zelteingang riskierte, um sich zu vergewissern, dass niemand sie belauschte.

Yelleys Antwort war geräuscharm, nicht minder zynisch, aber bestürzend abschlägig.

„Wir sind hier nicht bei den Pfadfinderinnen, Lynn. Wenn ich früher gewusst hätte, dass du spätestens bis zu

deinem dreizehnten Geburtstag den Löffel abgeben willst, hätte ich es dir bereits beim letzten Mal deutlicher verklickert. Wir befinden uns hier *inmitten* einer Wüste – wir haben keinen Proviant, keine technische Ausrüstung, kein Handy, und kein Wasser. Wenn wir zu Fuß los zieh'n, mit wenig Lebensmitteln, noch weniger Wasser, und ohne Funkgerät, sind wir in zwei Tagen tot“, sagte sie energisch, wobei sie versuchte, so leise wie möglich zu sprechen, um Roya zu schonen.

„Das glaub' ich einfach nicht ...“, murmelte die enttäuschte Veela missmutig und fügte hinzu:

„... ich weiß, du bist keine Herbergsmutter, Yelley, aber ich habe mir von dir eine andere Reaktion erwartet.“

„Es hat doch keinen Zweck, das alles wieder durchzukauen, Lynn. Nur eine total verrückte Optimistin, wie Cedrella, oder eine unverbesserliche Närrin, wie Alison, würden versuchen, die Wüste allein zu durchqueren - das weißt du ebenso gut wie ich. Es hat beinahe vierzig Grad im Schatten ..., und ohne ausreichend Wasser würden wir keine drei Tage überleben.“ Yelley senkte ihre Stimme noch mehr und setzte beflissen hinzu; „Und abgesehen davon scheint es mit deiner Rücksicht auf Roya in Wahrheit nicht besonders weit her zu sein. Sieh' sie dir an; sie ist Lichtjahre weg und spielt tagein tagaus mit Sand - wie eine Dreijährige.“

Die aufgewühlte Tümpelhexe überlegte mir verdrossener Miene und verbesserte den ursprünglichen Vorschlag.

„Ich hab' aus der Ferne beobachtet, dass eine andere Karawane, kurz nach uns, in der Senke - hinter den beiden Hügelketten eingetroffen ist. Ich könnte versuchen, mich nachts bis zur Oase durchzuschlagen, um Hilfe herbeizuholen.“

Yelley schien über die Neuigkeit nicht überrascht zu sein, doch seltsamerweise erachtete sie auch diese Variante als „hirnrissig“.

„Die Karawane, die du meinst, hab’ ich auch geseh’n. Sie folgt uns wahrscheinlich von Beginn an, und zieht mit Sicherheit seit Tagen genau dieselbe Route entlang, die auch unsere Karawane genommen hat.“

„Ja ... gut möglich. Ich denke, das wäre eine gute Gelegenheit, von hier zu verschwinden“, flüsterte Lynn Hurley geheimbündlerisch. Sie hatte die Katze endgültig aus dem Sack gelassen, und wartete gespannt und mit hoffnungsfroher Miene auf Yelleys Reaktion. Yelley runzelte die Stirn und blieb unbeirrbar auf dem Kurs, den sie eingeschlagenen hatte.

„Was denkst du wohl, warum diese Karawane respektvoll von uns Abstand hält? Wenn du *mich* fragst, ist das verdächtig. Es könnte sein, dass der Teppichhändler seine Leute beauftragt hat, die Entführungsoffer auf zwei Karawanen zu verteilen, damit sie sich gegenseitig warnen können, und der eigentliche Zweck der Rotte nicht zu sehr auffällt. Wenn das wirklich der Fall sein sollte, befördert der nachfolgende Tross dasselbe Handelsgut, wie unsere Karawane – junge Mädchen. Uns sind bloß acht, aber wer weiß, wie viele Teenager der Teppichhändler noch auf dieselbe heimtückische Art und Weise in seine Gewalt gebracht hat. Abgesehen davon waren wir allesamt dumm genug, uns von ihm reinlegen zu lassen, und nun müssen wir es eben gemeinsam ausbaden. Im Übrigen kannst du dir als ›ungläubige Fremde‹ keine Hilfe erwarten, wenn du dich nachts, mir nichts, dir nichts, in das Zelt eines x-beliebigen Arabers schleichst, und ihn um Hilfe anbettelst. Das Böse gibt sich nicht zu erkennen, Lynn. Man weiß nie, was in einem Menschen steckt. Demzufolge riskierst du dabei Kopf und Kragen, und wenn ich ›Kopf‹ sage,

dann meine ich auch ›Kopf‹. Ein sinnloser Fluchtversuch könnte uns allen, unerfahren wie wir sind, genau diesen kleinen, aber wichtigen Körperteil kosten - zumindest aber die ganze Mission gefährden. Schließlich geht es darum, ein heiliges Relikt aufzustöbern, das seit Jahrtausenden verschollen ist. Wie sollen wir das verflixte Ding finden, wenn wir mit Dummheit oder halbherziger Zauberkunst alles vermässeln? Majids Männer würden uns an die Würmer verfüttern, wenn sie uns bei einem sinnlosen Fluchtversuch erwischen.“

Es zeigte sich, einmal mehr, dass Lynn Hurley ein richtiger Dickkopf war.

„Wir könnten trotzdem versuchen, uns bis Ahm Shere, oder bis zu der Wasserstelle durchzuschlagen, an der wir letzte Nacht das Zwischenlager errichtet haben ..., und dort warten wir einfach, bis die nächste Karawane eintrifft. Wir umgehen die Karawane, die sich hinter uns befindet, und verstecken uns danach in einer der Ruinen. Was hältst du *davon*?“

„Meinst du mit ›Wasserstelle‹ die verseuchte Pfütze, die paar verfallenen Hütten, und die drei Palmen, an denen wir gestern Halt gemacht haben?“, wollte Yelley zur Sicherheit wissen.

„Ja ... ganz genau“, flüsterte Lynn in einem beängstigenden Anfall von unbegründeter Euphorie.

Wenn sie geglaubt hatte, ihr Schnellentwurf eines „Plan B“ würde bei Yelley auf Begeisterung stoßen, hatte sie sich schwer geirrt.

„Mal ganz ehrlich, Lynn: Was sollten wir dort essen?“ Die Tümpelwicce wusste auch dafür eine haarsträubende Lösung.

„Wir könnten uns mit einer Steinschleuder auf die Jagd nach Leguanen oder ...“ Lynn stoppte in ihren Ausführungen, weil Yelley ungläubig den Kopf schüttelte.

„Also noch mal, damit ich es auch richtig verstehe. Du willst dir eine Steinschleuder basteln, und bei einer stinkenden Kloake, auch genannt ›Seuchenherd‹, in deren Nähe zufällig drei eingestürzte Hütten stehen, auf Leguanjagd gehen?“, unkte sie rund- äugig.

„Hmm ... Ja! Warum nicht?“

Yelley lehnte auch diesen irrwitzigen Vorschlag vehement ab.

„Du beschwerst dich, weil man dir, anstelle einer eisgekühlten Cola, frisch gemolkene Kamelmilch zu trinken gibt, und wenn du eine kleine Fliegen-Made in deinem Stück Schafkäse herumkrabbeln siehst, stellen sich bei dir sämtliche Haare auf. Und nun willst du mir plötzlich weismachen, du hättest nichts dagegen, rohe Leguane zu essen, und deinen Durst mit schwefelhaltigem Wasser zu stillen, auf dem ein millimeterdicker Ölfilm schwimmt?“

Lynn starrte ihr aufrichtiges Gegenüber an, als stünde hinter dessen Rücken ein ausgewachsener Basilisk, doch schlussendlich gab sie im Brumnton klein bei.

„Auch wieder wahr. Trotzdem frage ich mich, ob es nicht einfach *genug* ist, Yelley. Wir sollten unsere Ängste überwinden, ein paar Vorräte klauen, und uns bei nächstbesten Gelegenheit aus dem Staub machen.“ Yelley stellte erleichtert fest, dass die Veela eingelenkt hatte, doch ein paar Nachbesserungen waren noch vonnöten.

„Das ist jetzt nicht mehr möglich, Lynn. Ich schätze, dazu befinden wir uns zu tief in der arabischen Wüste.“

„Ich hab das alles vorher geahnt. Du hättest auf mich hören sollen, als wir noch die Gelegenheit hatten, abzuhauen.“

„Du hast möglicherweise recht, und *wenn* es so ist, tut es mir ehrlich leid, Lynn ..., aber Jammern bringt uns jetzt auch nicht weiter. Ich geb’ ja zu: Ich bin bei weitem nicht so waghalsig wie Torika, und ich würde es dir nicht mal

verübeln, wenn du zuhause ‘rumerzählen würdest, ich hätte ein Hasenherz ..., aber meine Vorsicht hat auch eine positive Seite. Manchmal wendet sich das Blatt völlig unerwartet und ohne erkennbaren Grund. Darum schlage ich vor: wir warten, und verdrücken uns erst, wenn wir eine echte Chance bekommen, mit heiler Haut aus der verfahrenen Sache ‘rauszukommen.“

„Na schön ... Wie du meinst ... Du bist der Boss.“ Lynn bückte sich nach ihrer Tasche, holte, wegen Yelleys Bemerkung vorhin, umständlich ihren verbeulten Aluminiumbecher heraus, schüttelte den Skorpion, der es sich darin gemütlich gemacht hatte, in den Sand, und grummelte mürrisch ein paar Wortfetzen in ihren nicht vorhandenen Bart, die sich anhörten wie: „Ts ... Lauwarme Kamel-Milch, und bei verstopfter Nase Kamel-Scheiße ... Ich fass’ es nicht. Wenn ich das zuhause jemandem erzähle, ist es mit meinem guten Ruf aus und vorbei.“

„Und? Wie sieht es nun mit deinen Fluchtgedanken aus? Glaubst du, du kriegst den Geist wieder in die Flasche?“

„Ja. Keine Bange, Yelley – ich hab’ mich beinah’ schon wieder eingerenkt“, sagte die Veela gottlob.

Dann stand sie auf und holte sich, notgedrungen, weil sie großen Durst hatte, noch einen Becher Milch vom Nachbarzelt, in dem sich die restlichen fünf Gefangenen aufhielten und um die Wette heulten. Lynn erhoffte sich wahrscheinlich insgeheim etwas Ablenkung, denn sie war über Yelleys Abfuhr enttäuscht. Yelley sah diese Vermutung bestätigt, als sie die Alu-Kanne hochhob und feststellte, dass dieselbe beinahe voll war.

Roya saß in ihrer Ecke und verdrehte, wie immer, die Augen, bevor sie sich die Ziegenhaut angelte, und einen Schluck brackiges Wasser trank, das aufgrund seiner Abgestandenheit mit der Kamel-Milch locker konkurrieren konnte.

Die Blondine war total abwesend, sagte nichts, und vertrieb sich - wie so oft - die Zeit, indem sie den feinen Wüstensand aufhob und durch die Finger rinnen ließ. Dass Roya aus der Spur geraten war, hatten Abrahams Männer, trotz Yelleys und Lynns Verschleierungstaktik, im Lauf der vergangenen Tage mitbekommen, und sie ärgerten sich darüber, da das seltsame Verhalten des attraktiven Mädchens den Wert desselben unter bestimmten Umständen beträchtlich mindern konnte. Sie tippten hinter Royas Rücken mit dem Zeigefinger an die Stirn, doch sie vermieden es wohlweislich, es vor Majids Augen zu tun, oder darüber zu reden, um keine Schwierigkeiten mit ihrem strengen Anführer zu bekommen.

Yelley ging zu der Weggetretenen, legte die Hand sanft auf das Haupt des Mädchens, streichelte es, und seufzte bei dem bemitleidenswerten Anblick.

Die Blondine hatte den Skorpion auf der Hand sitzen, den Lynn aus ihrem Aluminiumbecher geschüttelt hatte, und streichelte ihn, bis Yelley das giftige Viehzeug mit der Hand blitzschnell herunterschlug und mit einem Tritt aus dem Zelt beförderte.

„Mann ... Ich schwör' dir; die kleinen stacheligen Bies-ter sind absolut giftig, Roya“, sagte sie zu ihrer Freundin, bei der Yelleys Warnung auf wenig Gehör stieß.

„Aber nur, wenn sie einen stechen ... Oder?“, lautete die naive Gegenfrage.

„Weißt du eigentlich, wo wir uns befinden?“

„Ja“, sagte Roya stolz „... in einem festen, stabil beschaffenen, und obendrein wunderhübschen Zelt, das uns Schutz vor allen Gefahren bietet.“

„Sehr schön“, schöpfte Yelley Hoffnung, doch bereits nach der nächsten Frage wurde dieselbe weggefegt, als hätte ein boshafter Elf mit dem Finger geschnippt.

„... und weißt du auch, wo das Zelt steht?“

„Ja ... Natürlich ... In einer aufregenden wunderschönen Oase mit weißem Sand, Schatten spendenden Palmen, einem romantischen See ..., und küüühlem, klaaarem, blauuuem Quellwasser“, strahlte Roya, bevor sie ein Gesicht machte, als hätte sie heute ihren dritten Geburtstag.

Von einer Oase zu schwärmen, die gar nicht da war, war in diesem Augenblick entweder das mit Abstand schlimmste oder das genaue Gegenteil, denn nebenan trafen ein paar ungehobelte Kerle Vorbereitungen, die darauf abzielten, acht verzweifelte Geschöpfe an betuchte Araber zu verhökern.

Yelley wollte am liebsten frei von der Leber weg sagen: „Bitte erspare mir die restliche Postkartenidylle“, doch sie seufzte, gab es auf, und kam auf ihre eigenen Sorgen zu sprechen.

„Ich vermisse Kendrick. Was er wohl gerade macht? Er ist mein bester Freund.“

„Seltsam ...“

„Was?“

„Ach nichts.“

„Los ... Komm! Sag’ schon, Roya. Du weißt: jeder unausgesprochene Gedanke wird zu einem kleinen Gespenst.“

„... na gut. Dasselbe sagte Lynn vorhin auch.“

„Was meinst du damit?“

„Na das mit Kendrick“, sagte Roya tonlos, während sie die Ziegenhaut beiseite legte, und sich gedankenverloren am Schraubverschluss ihrer kleinen Feldflasche zu schaffen machte.

Yelley spürte, aufgrund des Schicksals, das Lynn und sie seit Tagen miteinander verband, ein wenig mehr Herzlichkeit für die Veela, als bisher, doch Roya hatte es mit ihrer kindlich hingestauten Randbemerkung geschafft, dass dieser Zustand stark ins Wanken geriet.

Yelley sah Roya eigenartig an, und das hielt noch eine Weile an, da sie die Blondine dabei beobachtete, wie sie ein kleines aufgeweichtes Stück Fladenbrot aus der lauwarmen, und seit Tagen abgestandenen Eintopf-Brühe fischte.

Ich hätte nie gedacht, dass ich auf Kamelmilch so scharf sein könnte, dachte Yelley, bevor sie sich schweren Herzens von dem betrüblichen Bild löste, um sich, gleich darauf, nach ihrem eigenen bescheidenen Essensvorrat zu bücken.

Ach wie gerne hätte sie jetzt eine gekühlte Limo, oder ein ebenso erfrischendes Stück Wassermelone in der Hand.

Sie kramte verbissen in ihrer Tasche, doch es kamen bloß die üblichen unerquicklichen Sachen zum Vorschein: Eine staubtrockene, fast Knäckebrot-artige und zudem angebissene Mehl-Flade, die man mit Kamel-Milch hinunterspülen musste, ein paar vor Zucker strotzende Datteln, und ein Stück müffelnder Schafkäse, von dessen Sorte man ihnen tagein tagaus drei Mal täglich ein Stück in die Hand drückte, sofern es den Männern gelungen war, es ausreichend vor den Strahlen der Sonne zu schützen.

Überließ man das stinkende Etwas, das einem Stück Seife in der Form nicht unähnlich war, zu lange sich selbst, verflüssigte es sich, oder es rannte, mithilfe der Maden, die sich daran ergötzen, auf und davon – je nach Lust, Laune, oder Wetterlage.

Die Palindroma schwor sich, Una S. Livery, trotz deren Freundlichkeit und liebenswerter Art, mindestens drei Wochen lang keine Schafmilchprodukte abzukaufen, sofern sie wieder nach Hause kommen würde.

Yelley wurde in ihren trübsinnigen Gedanken, die sie über die Bedu- Küche anstellte, unterbrochen, denn es war soweit. Lynn Hurley kehrte zurück, um ihr und Roya mitzuteilen, dass sie in das große Zelt gehen mussten.

Lynn verkündete stolz:

„Ich hab’ mich hinter einem Kamel versteckt, und Sharif gebeten, es zum Zelt der Gäste hinüberzuführen. Dann hab’ ich sie belauscht - und als sie im Zelt verschwanden, hab’ ich mich wieder auf dieselbe Weise verdrückt. Der eine macht sich wichtiger als der andere“, zeigte sich Lynn von den hochrangigen Gästen wenig beeindruckt, bevor sie emsig hinzufügte: „Ich glaube, ein paar von denen züchten Bienen und Pferde, denn sie sprachen über ›arabische Bienen‹, und ›Pferdchen aus dem Westen‹. Ein paar andere sprachen über Politik, doch Sharif sagte, er hätte keinen von ihnen, dem Gesicht nach, als Politiker erkannt.“

Lynn war manchmal nicht gerade die Hellste, denn die Sache mit den „arabischen Bienen“ war im Grunde ebenso unmissverständlich wie die anzügliche Bemerkung mit den „Pferdchen aus dem Westen“, doch Yelley sparte sich klärende Worte.

„Wie viele Männer sind es?“, fragte sie, denn sie beschlich ein ungutes Gefühl.

„Ein gutes Dutzend. Sie sind mit Pferden und Geländeaautos eingetroffen, und ein paar von ihnen gebärden sich, als würde ihnen halb Arabien gehören. Laut Sharif sind es allesamt einflussreiche Herrscher, die extra hierhergekommen sind, um uns tanzen zu sehen. Der reichste von ihnen - ein Graumeliertes mit Bart, der sich relativ gut benimmt - wird von Abrahams Männern als ›der Graubart‹ bezeichnet. Die verwaschenen Kleider, die uns Majids Gehirn-geschädigter Lakai vorhin zum Anprobieren vor die Füße geschmissen hat, könnt ihr getrost hier lassen. Ich bin die einzige, die das muffige Zeug mitnehmen soll - warum, wissen diese stupiden Idioten wahrscheinlich selber nicht. Einmal sagen sie so ..., dann sagen sie wieder so ..., und am Ende haben sie allen Schwachsinn, den sie

sich ausgedacht haben, wieder umgestoßen“, ätzte Lynn verdrossen, während sie sich die bunten Sachen unter den Arm klemmte.

„Was passiert mit uns, Lynn?“, wollte Yelley wissen. Sie war, entgegen Lynns Erwartungen, innerlich aufgewühlt, was man gut daran erkennen konnte, dass sie fahrig am Verschluss ihrer Tasche nestelte.

Lynn warf einen raschen Blick auf Roya, die wie gebannt auf den Boden starrte. Der Skorpion, den Yelley vorhin aus dem Zelt geschmissen hatte, war ins Zelt zurück gekrochen, an den Ort, wo man ihn liebevoll gestreichelt hatte, zurückgekehrt, und die Blondine fixierte ihn nun, als wolle sie ihn auf der Stelle verhaften. Sie hatte sich Yelleys Warnung zu Herzen genommen, weshalb die Chancen für den Skorpion, von Roya nicht zu Mus und Brei gestampft zu werden, denkbar schlecht standen.

Lynn beantwortete Yelleys Frage mit gesenkter Stimme. Der Wortschwall, den sie aufgeregt zappelnd von sich gab, enthielt noch ein paar Details, die eventuell nützlich sein konnten.

„Ich schätze, wir sollen ein hübsches Bild abgeben und vor den Fremden tanzen, damit sie ihren Geldbeutel lockern. Abrahams Männer werden uns zuerst in ›anmutige‹, ›schöne‹, oder ›weniger anmutige‹ und ›nicht so schöne‹ Mädchen sortieren, und danach werden sie uns wahrscheinlich wie Kamele versteigern. Die Männer, die ich gesehen hab’, sahen aus, als wären sie voller Erwartung.“

„Sind es ausschließlich Männer, oder ist eine Frau auch unter ihnen?“

„Nö. Nicht, dass ich wüsste. Ich hab’ nur einen jungen Stall-Burschen, einen alten Tatter-Greis, und ein paar bärtige Kerle geseh’n. Echt übel, sag’ ich dir. Einer von ihnen hat gesabbert, als hätte er seit Jahrzehnten kein Mädchen mehr geseh’n. Ein Fremder mit Anzug, den der dusslige

Kamelschlächter ›Efendi‹ nannte, ist auch unter ihnen. Ich hab' gehört, er hätte angeblich die Aufgabe, jede einzelne von uns zu bewerten und einen objektiven Preis festzusetzen, damit beim Verkauf keine handfeste Auseinandersetzung entsteht. Ich schätze, der Mann ist so eine Art ›neutraler Auktionator‹. Er leidet an Fettsucht und ist scheinbar eigens zu diesem Zweck angereist.“

Yelley war über die Art und Weise, wie man mit ihnen verfuhr, erzürnt.

„Diese verdammten Bastarde. Sie behandeln uns wie Kälber am Rindermarkt.“

Lynn Hurley war an und für sich die „tickende Zeitbombe“ schlechthin, doch heute, hier und jetzt, gab sie sich seltsamerweise pragmatisch. Für den Fall, dass sie sich bloß verstellte, um sich selbst Mut zu machen, oder ihre Aufregung vor den anderen Mädchen zu verbergen, musste man neidlos anerkennen, dass sie das absolut perfekt hinkriegte.

„Keine Frage, Yelley: die handhaben das sicher schon seit ewigen Zeiten so, damit sie soviel wie möglich an uns verdienen. Im Grunde ist es eine einfache Art, in dieser tristen Einöde Kohle zu machen ..., und sofern man abgebrüht ist, und sich einen Dreck um Gesetze und Menschenrechte schert, klappt das auch. Die nächste Polizeistation ist sicher hunderte Meilen entfernt“, sagte sie in der kühlen Manier einer Oberkommissarin, die das Profil eines Verbrechers zu erstellen hatte. Nun zeigte sich, warum Yelley bei der Suche nach dem Relikt der Kopf der Expedition war.

„Du sagst es, aber was soll' s“, entgegnete sie. „Im Augenblick müssen wir uns fügen und das Beste draus machen. Wenn Majid und seine Männer dabei genug heraus schlagen, werden wir mit Sicherheit in Kürze den Besitzer wechseln. Dann mal los. Tun wir ihnen den Gefallen, da-

mit alle ruhig Blut bewahren“, fügte sie sich scheinbar widerspruchslos in ihr Schicksal, denn genau das war das probateste Mittel, Lynn Hurley aus der Reserve zu locken. Der Funke zündete sofort, denn die Worte „in Kürze den Besitzer wechseln“, ließen bei der Veela augenblicklich alle Alarmglocken schrillen. Sie ließ ihre Maske unverzüglich fallen, und piff darauf, ob man ihr anmerkte, dass sie extrem aufgewühlt war oder nicht. Yelleys gespielte Gelassenheit hatte Lynn total irritiert, und ihr gut einstudiertes Verhalten, das typisch „veelanischer“ Natur war, enttarnt. Von Kindesbeinen an war sie es gewohnt, Jungs mit ihrer veränderlichen Art hinters Licht zu führen, doch in Yelley hatte sie ihre Meisterin gefunden.

Eine Veela war nun sichtlich von Panik ergriffen, wusste momentan nicht, wie sie sich verhalten sollte, und stellte einer Palindroma eine letzte Frage, bevor sie dem Befehl Folge leistete.

„Und was sollen wir tun, wenn die Versteigerung beginnt?“

„Wir benehmen uns manierlich, und versuchen, uns so zu verhalten, dass wir keine Peitschenhiebe abbekommen und nach Möglichkeit weiterhin zusammenbleiben dürfen.“

Yelleys Antwort war knapp, aber unmissverständlich. Sie hatte die „Chefin“ hervorgekehrt, und wandte sich ab, denn sie musste Roya holen, die dem bedrohlichen Giftmonster inzwischen das Lebenslicht ausgeblasen hatte, wieder benebelt in ihrer Ecke saß, und etwas aus der Tasche kramte, das nicht in die Kulinarik dieser Gegend passte.

„Was ist das, und wo hast du es her?“

„Das ist eine von Hatschiinis Pfaffeln. Ich hab’ sie in Essylts Kantine auf dem Tisch gefunden. Sie sah total lecker

aus, und darum hab' ich sie vor der Abreise eingepackt“, erklärte sie stolz.

„Was ist eine ›Pfaffel‹?“, wollte Yelley wissen.

„Pfannkuchen, mit einer Waffel verbacken. Essylt sagte, es sei Hatschiinis Leibgericht. Das, Schokolade, und ihr Brennnessel-Turbo-Shake.“ Yelley zeigte auf eine Ecke des seltsamen Gebäcks, und meinte:

„Ich will dir ja nicht den Appetit verderben, aber wenn du mich fragst, sieht das Ding aus, als hätte eine Ratte daran genagt.“

„Das muss Hatschiini gewesen sein. Ich biss' dort ab, wo keine Zahnabdrücke sind.“

In Essylt Moonshiners Schulkantine lag ja so manches herum - angefangen von angeschimmelten Brotscheiben, bis hin zu halb-roher, angeknabberter, und verkrusteter Wurst, aber Yelley war noch nie auf die glorreiche Idee gekommen, sich diverse Essensreste unter den Nagel zu reißen. Von Roya hatte sie sich das am allerwenigsten erwartet – immerhin war sie die Schulsprecherin von Griffins Zauberschule.

Yelley sagte: „wohl bekomm's“, verzog den Mund, und wartete, bis Roya fertig war. Dann nahm sie ihre Freundin am Arm, zog sie mühselig hoch, und stapfte mit ihr zum großen Zelt, wo Lynn Hurley und die fünf anderen Mädchen bereits auf sie warteten. Ein paar Araber-Hengste waren in einiger Entfernung angebunden, und ein junger Mann winkte freundlicher herüber. Er tätschelte den Hals eines Hengstes, bevor er sich, mit einem hölzernen Bottich in der Hand, zum Nachbarzelt begab. Das Zelt, das er betreten wollte, war nicht nur stabil, tragfähig, und geräumig, sondern auch äußerst widerstandsfähig beschaffen, denn es war das Vorratszelt, das sogar dem stärksten Sandsturm standhalten musste. Da drin befindet sich alles, was wir für eine Flucht benötigen würden, denn dort wird das

Wasser aufbewahrt, das Majids Männer von der Oase, Ahm Shere, herbeigeschafft haben, schoss es Yelley durch den Kopf, doch sie verwarf den Gedanken, denn das überlebenswichtige Zelt war sinnvollerweise scharf bewacht. Das war gut daran zu erkennen, dass sich der junge Mann höflich verbeugte, bevor er ein paar Worte sprach und vorsichtig im Zelt verschwand. Keine drei Minuten später kehrte er mit einem beinahe randvollen Eimer Wasser zu den Pferden zurück.

„Scheint das erste Haus am Platz zu sein“, stellte Yelley sarkastisch fest, als sie den Kopf in die andere Richtung drehte und das wichtige Getue sah, das rings um das große Gästezelt herrschte. Sie hatte nicht viel Zeit für weitere Spekulationen, denn Tafas bugsierte die Mädchen ins Nebenzelt und befahl ihnen, sich in einer Reihe aufzustellen. Dann begann er, im Beisein eines Gehilfen, ihren Wert zu ermitteln. Dass Tafas, nach Majid, der tonangebende Mann war, entsprach einer gewissen Verbrecher-Logik, denn er wusste stets genau, was er wollte, wie er sich im Beisein seines Anführers zu verhalten hatte, und seine und Majids Ziele verfolgte er streng, geradlinig und unerbittlich. Entgegen Lynns Behauptung, er sei „Gehirn-amputiert“, zeigte er sich manchmal fachmännisch und einigermaßen gebildet. So auch heute.

Er musterte die Mädchen von Kopf bis Fuß, und drehte sie ungeniert herum, wie es ihm gerade einfiel – egal, ob es dem jeweiligen Mädchen, das er betatschte, in den Kram passte oder nicht.

„Wir müssen alle über einen Kamm scheren, dürfen sie aber nicht über einen Leisten schlagen“ erklärte er seinem stupiden Komplizen wichtig, obwohl derselbe keinen Ton

gesagt hatte. „Hübsch sind sie durch die Bank, sodass wir nach Schema F verfahren können, mal abgesehen von der verhexten Blondine, denn die ist normalerweise für die Schublade.“

„Ja. Du hast wie immer recht. Die ist, zumindest was ihr gruseliges Verhalten angeht, wirklich nicht gerade das Salz in der Suppe. Im Gegenteil; wir können von Glück reden, wenn wir sie für einen Pappenstiel an den Mann bringen, ohne dass wir uns deswegen einen Säbelhieb, quer über das verlorene Gesicht, einhandeln.“

Shitty, Shitty Scheiße ... damit war Roya gemeint, dachte Yelley vollkommen richtig.

Yelleys Verdacht, die beiden Männer würden die Situation schamlos ausnutzen, kam ebenfalls nicht von ungefähr, denn die unappetitlichen Rüpel fanden Gefallen daran, sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu begrabschen, ohne dass es nötig gewesen wäre. Sie verhielten sich dabei so schlau, dass es nicht als klare Absicht zu erkennen war, wodurch sie das Risiko, von Majid bestraft zu werden, geschickt umgingen. Abrahams derbe Handlanger nahmen alle Mädchen genau unter die Lupe, und forderten sie auf, ein paar anmutige Bewegungen zu vollführen. Am Ende sollten die Entführten sogar ein paar Takte singen.

Taisia, Lynn, und Mayleen erwiesen sich als absolute Träller-Lerchen, doch die anderen Mädchen hielten sich mit ihrer künstlerischen Gabe des Gesangs vornehm zurück. Das heisere Krächzen, das über ihre Lippen kam, war der trockenen Wüstenluft geschuldet, und sogar Tafas zeigte dafür ein klein wenig Verständnis. Er machte bloß große Augen, und griff sich ein paar Mal entsetzt an die Mütze, damit sie nicht aus eigener Kraft auf und davonfliegen konnte, aber ansonsten bewahrte er ruhig Blut. Die Prämisse, die es für Abrahams Männer einzuhalten galt, lautete ohnehin: Die „Ware“ so lange zu behalten, bis ein

entsprechendes Angebot eintrudelte, das dem geschätzten Wert annähernd entsprach. Den einflussreichen Kunden, die eines oder mehrere der Mädchen kauften, lag in erster Linie daran, dass ihr erstandenes Objekt eine perfekte Symbiose zwischen „Schönheit“, „Intelligenz“, „Grazie“ und „Magie“ bildete, obendrein Sanftmut ausstrahlte, und sich durch Fleiß, Ergebenheit, und schnelle Auffassungsgabe auszeichnete.

Was Yelley bei der ersten Begutachtung am meisten erschütterte, war ein leises Gespräch, das Majids Männer abschließend hinter Royas Rücken führten.

Tafas musterte sie von oben herab mit jener tragischen Miene, die er bei Royas Anblick immer aufsetzte, und meinte:

„Majid sagte, wir müssen die durchgeknallte Irre heute besonders gut im Auge behalten.“

„Und was hilft uns das? Sie sie dir an. Sie sieht nicht ganz beisammen aus“, sagte der andere mit sorgenvoller Stimme.

„Hmmm. Du sagst es. Darum müssen wir versuchen, Arif bei der Bewertung abzulenken. Wenn wir es schaffen, die geistige Zerrüttung der Blondine vor ihm zu verbergen, haben wir gute Chancen, dass die Gäste es auch nicht mitbekommen.“

Roya bemerkte das heimliche Getuschel und drehte sich langsam um. Sie starrte die Quelle der Geräusche eine Weile wie ein Gespenst an, kehrte ihr aber wieder den Rücken, da die Männer sie keines Blickes würdigten.

Sofort, nachdem sich Roya umgedreht hatte und wieder mit hohlen Augen die Zeltwand fixierte, zeigte ihr Tafas' Kumpel hinter dem Rücken den Vogel.

„Sie ist tatsächlich verrückt geworden“, flüsterte er mit beinahe furchtsamer Stimme, bevor er wissend hinzusetz-

te; „Ich glaube, der Schock, den Abraham und Aisha ihr beschert haben, hat ihr Gedächtnis auf Dauer geschädigt.“

„Ist doch scheißegal, was ihr den Verstand verwirrt hat. Wenn *sie* und ihr hübscher Knackarsch für gutes Geld unter den Hammer gekommen sind, und ihr neuer Besitzer sich an letzterem erfreut, ist jeder glücklich und zufrieden.“

„Und was ist, wenn sie in ihrer Einfältigkeit behauptet, *wir* wären an ihrem Zustand schuld?“

„Ich war schon bei vielen Versteigerungen, aber ich kenne niemanden, der aufgrund der Aussage einer Irren jemals sein Geld zurückbekommen hätte. Die einzige Gefahr, sie hinterher um oder gegen etwas anderes eintauschen zu müssen, besteht darin, dass sie sich als Mogelpackung erweisen könnte. Wenn sich in Kareems Schlafzimmer herausstellt, dass sie im Bett eine absolute Niete ist, bringt er sie mit Sicherheit zurück.“

Tarif wurde von seinem Gesprächspartner mittels Ellenbogenstoß darauf aufmerksam gemacht, dass sie von einer der Gefangenen finster angestarrt wurden. Yelley war es, die der unwürdigen Unterhaltung ein jähes Ende bereitet und es mit ihren strengen Blicken schaffte, Majids Männer von ihrem Platz zu vertreiben.

Nachdem die beiden Lüstlinge endlich verschwunden waren, flüsterte Yelley Lynn Hurley leise ins Ohr:

„Ich will ja nicht den Teufel an die Wand malen, aber ich hab’ das dumme Gefühl, dass das längst noch nicht alles war.“

Wie sich schnell herausstellte, lag Yelley, zum Leidwesen der Mädchen, mit ihrer Vermutung absolut richtig, denn die Prozedur, die nun folgte, war unnötig lang und intensiv - gleich wie die vorherige.

Der herbeigerufene dralle Fachmann, der das kleine Zelt betrat, und jedes einzelne Mädchen von oben bis unten ta-

xierte, als ob er ein Pferd vor sich hätte, machte rein äußerlich, und in der Art, wie er sich gab, einen gemütlichen Eindruck, doch das täuschte. Er war mehr breit als hoch, und er hatte zudem ein Allerwelts Gesicht, doch er war hinterhältig, gefühllos, ein durch und durch gerissener Geschäftsmann, und seine Arbeit erledigte er, ohne den geringsten Zweifel; kühl, professionell, und berechnend. Die korrupte Flachzange hatte sogar eine Flachwaage dabei, und es war schwer vorstellbar, dass sie einen Mangel, welcher Art auch immer, übersah. So mussten die bedauernswerten Teenager ein- und dieselbe Prozedur nochmals über sich ergehen lassen, und Yelley, Roya, und Lynn kamen sich dabei vor, wie auf einem schottischen Pferdemarkt. Jedem einzelnen Mädchen wurde, nachdem der Dicke „Größe“ und „Gewicht“ eingetragen hatte, der Mund geöffnet, damit der übergewichtige Mann die Zähne inspizieren konnte, und in Summe machten sowohl er, als auch Majids stumme Zuschauer das Einschätzen des Wertes der Mädchen zu einer Wissenschaft.

„Das sieht ja ganz gut aus, im Vergleich zu den ersten fünf. Zumindest hat sie Wahnsinns-Titten und keine so spindeldürren Waden wie die ersten zwei Tänzerinnen“ lautete beispielsweise der Kommentar des Schmerbauchs zu Yelley erbaulicher Bauweise. Des weiteren fiel ihm bei der „Vollbusigen“, die gerade eben dran war, auf:

„Sie hat außerdem einen wohl gerundeten Hintern ..., ein wenig mehr auf den Rippen, und äußerst stramme Beine. Man könnte die Kleine mir ihrem vielen Hüftgold hierzulande fast als ›dick‹ einstufen, wenn sie nicht so durchtrainiert wäre und die Speckpakete nicht genau an den richtigen Stellen säßen. Von Fleischpaketen umhüllt zu sein, ist zwar hinsichtlich des Tanzvergnügens gut, aber hinterher, beim Singen, fehlt ihr möglicherweise der Atem.“ Tja. Genau diese Attribute hatte der Mollige fach-

männisch ans Tageslicht gebracht, aber allzu redselig war er ansonsten gottlob nicht.

Yelley nahm ihm die karge Einschätzung trotzdem übel, denn noch nie in ihrem Leben hatte jemand behauptet, sie sei ›dick‹ und ›von Fleischpaketen umhüllt‹.

Als der massige Gutachter auch noch nach unten blickte, und meinte: „Durch ihr Gewicht sind ihre Füße ein wenig aus der Form geraten, und ihre großen Zehen wirken ein wenig aufgedunsen, doch das, und ihre geringe Größe, ließen sich gewiss hinbiegen, wenn man ihr die richtigen Schuhe verpasst“, brachte er das Fass zum Überlaufen – aber nicht bei Yelley, sondern bei Roya. *Sie* war es, die für ihre beste Freundin in die Bresche sprang.

Die schräge Blondine drehte den Kopf zu Yelley, und meinte:

„Lass ihn reden, Yelley. Du bist vielleicht in ein paar Jahren auch so ein pummeliges Dickerchen, wie er, aber nur, wenn du deine Gefräßigkeit nicht rechtzeitig in den Griff bekommst. Ab sofort gibt es für dich nur mehr wenig gezuckerten Dattel-Saft, und höchstens ein Bonbon am Tag. Der Rest deiner Nahrung besteht, bis auf weiteres, aus Wasser und Gummibärchen ..., und wenn wir nach Hause kommen, stellst du deine Ernährung um ... Dann gibt es, tagein tagaus, nur mehr Kohlsuppe und verbrannte Kekse.“

Alles war ruhig, doch dann begann der Dicke herzlich zu lachen, denn er dachte, Roya hätte das scherzhaft gemeint.

Majids Männer hingegen stimmten mit säuerlich verzogenen Gesichtern in das Lachen mit ein, denn sie wussten längst, dass Roya total durchgeknallt war. Insgeheim flehten sie zu Allah, dass der Dicke es nicht mitbekam. Sie gaben Roya hinter dem breiten Rücken des Schmerbauchs mittels Gesten zu verstehen, sie solle von nun an die Klap-

pe halten, und Roya tat ihnen, weil sie so lieb und nett war, den Gefallen.

So fuhr der Dicke, nachdem er den Anflug von Heiterkeit überwunden hatte, mit der Begutachtung fort, und verhielt sich dabei fast gleich, wie die Stoppel-bärtigen Primaten, die hinter ihm standen, bloß mit dem Unterschied, dass sich sein praller Bauch andauernd unangenehm nahe vor den Mädchen hin und herbewegte.

Der penetrante Geruch, den er dabei verströmte, ähnelte jenem der Männer, die Yelley und ihre zwei Gefährtinnen verschleppt hatten. Es war eine Mischung aus Schweiß, ranziger Sonnencreme, und billigem Rasierwasser.

Der Unteretzte drehte und wendete die verängstigten Mädchen, wie gewöhnliche Lampenschirme, die man bei jedem Flohmarkt für einen Pappenstiel erwerben konnte, und benahm sich dabei, als hätte er lediglich ein paar Schaufensterpüppchen vor sich, die es auszustaffieren galt. Auch bat der die Mädchen, sich gerade hinzustellen, auf einem Bein zu balancieren, und die Füße zu entblößen. Dabei stellte sich heraus, dass der Fettleibige tatsächlich einer der Wenigen war, der nicht überlauerte, dass Roya zurzeit nicht rund lief.

Roya lächelte nicht, noch hob sie die Hand, als Arif ihr das Blutdruckmessgerät anlegte. Wahrscheinlich saß sie gerade, in Gedanken versunken, mit einem weißen, im Wind flatternden Seidenröckchen bekleidet, in einem blühenden Kürbis-Beet, oder in der Hochbahnschaukel eines Londoner Vergnügungsparks, während der wohlbeleibte Mann sie wichtig tuend unter die Lupe nahm. Er stufte die hübsche Blondine, obwohl er sie auf Herz und Nieren prüfte, und im Zuge der Untersuchung sogar ihre Zehen anfasste, als „besonders humorvolles und wertvolles Geschöpf“ ein. Roya lachte bei der Begutachtung ihrer Füße, weil es kitzelte, doch sie ließ das seltsame Geschehen in

ihren Tagtraum einfließen, und gab sich im Großen und Ganzen einigermaßen normal – wahrscheinlich glaubte sie, der füllige Mann sei ein „liebenswürdiger Onkel Doktor“.

Kein Wunder, dass Roya von dem Wohlgenährten total überbewertet wurde, denn Yelley und Lynn standen links und rechts, eng neben ihr, und stützten die taumelige Blondine zudem von hinten mit einem Stöckchen, als sie den Befehl bekam, auf einem Bein zu balancieren. Hätten sie das nicht getan, wäre Roya wie ein sturzbetrunkener Storch umgefallen.

Lynn war die letzte in der Reihe, und wie man sich denken konnte, benötigte der Dickleibige für sie wesentlich mehr Zeit, denn das Mädchen, das vor ihm stand, war in den Augen jedes Mannes eine Wucht.

Lynn war von dem geringen Abstand, den der feiste Fettwanst zu ihr hielt, wenig angetan. Sie beäugte ihn argwöhnisch, als ob er aus brodelnder Knetmasse bestünde, während der Dickbäuchige um sie herum scharwenzelte, ihre Maße nahm, und dabei streng nach einer Tabelle vorging. Am Ende der umfangreichen Prozedur wollte er sogar das Geburtsdatum und die Herkunft der Dreizehnjährigen wissen. Zu diesem Behufe scheuchte der halb-medizinische Amtsträger die anderen Männer aus dem Zelt, und bat sie, draußen zu warten, damit die persönlichen Daten des Mädchens, die er aufzuschreiben gedachte, geheim und gewahrt blieben.

Lynn nannte dem beleibten Mann danach, wie gewünscht, wahrheitsgemäß den Namen, den ihre Eltern ihr, kurz nach der Teich-Geburt, gegeben hatten („Marylynn Dunja Hurley – Dunja Lynns Gefolgsveela in dreizehnter Generation“), ihr kryptisch angehauchtes Geburtsdatum („am dritten Tag nach der zweiten Vollmondnacht, in dem Jahr, als die Tümpel im Forest von Bowland besonders tief

zufroren“), ihre Abstammung („meine Mutter stammt aus dem feuchtesten Zipfel Slawiens, und mein Vater aus der Nähe von Loch Ness“), die genaueren Umstände, wie sie zur Welt kam („meine Mutter entschloss sich für eine herkömmliche Wassergeburt – in einem kleinen sumpfigen Weiher ... nahe Pendle Hill ..., es war, soweit ich mich daran erinnere, eine ziemlich schlüpfrige Angelegenheit, weil zur selben Zeit die Frösche leichten“), und schlussendlich ihre Hobbys („meine Hobbys sind: Jungs den Kopf verdrehen, bis sie nicht mehr wissen, wo bei ihnen vorne und hinten ist, Tang-Flechten, das Sammeln von schwarzen Teich-Perlen, Wolpertinger schießen gehen, anderen heimleuchten, Wasser predigen und Wein trinken, Schindluder treiben, mit der Wurst nach der Speckseite werfen, und ständig versuchen, nie ins Schwabenalter zu kommen“).

Der Dicke strich die Flagge, schüttelte den Kopf und sagte:

„Hmmm. Na schön. Wie du meinst. Und welche Schule hast du besucht, bevor du in Abrahams und Aishas Fänge geraten bist?“ Yelley zuckte zusammen, denn sie hatte Angst, Lynn würde, gleich wie bei ihrem Namen und ihrer Herkunft, geradeheraus darüber Auskunft geben, dass sie eine Zauberschule besuchte. Darum sagte sie rasch und schlagfertig;

„Lynn besuchte die Leibnitz-Schule ... irgendwo in Deutschland ... ich glaube, in Hamburg oder München!“

„Die *Leibnitz* – Schule?“

„Ja ..., wegen der Kekse.“

„Wegen der *Keeekse*?“

„Bingo! Die kriegt man dort in den Pausen zentnerweise gratis zum Futtern!“

Der gut genährte Verkaufsprofi schüttelte abermals den Kopf, doch am Ende sah er ein, dass ihm Lynns und Yel-

leys „unwillige“ Angaben wenig nützten, weshalb er auf weitere Befragungen verzichtete, seinen dicken Notizblock frustriert wegsteckte, und sich gebärdete, als hätte er eine Prüfplakette zu vergeben, oder, als alleiniger Verantwortlicher, die offiziellen Vorbereitungen für die Wahl zur „Miss Saudi-Arabien“ abzuschließen.

Lynn Hurley stand mit reinem Gewissen daneben, denn sie hatte sich nichts vorzuwerfen. Was konnte *sie* dafür, dass nur haufenweise Tümpelhexen zu Boden fielen, wenn man ihren Stammbaum schüttelte?

„Ich bitte um Ruhe und Aufmerksamkeit! Ich verkünde nun eure offiziellen Namen, und danach teile ich euch die Reihenfolge mit, in der ihr das Zelt der ehrwürdigen Gäste betreten dürft!“, rief der dickbauchige Geselle ehrfürchtig über die Köpfe der acht eingeschüchterten Gefangenen hinweg, nachdem Majid die Schriftstücke des Fettsackes eingesammelt, überflogen, und amtlich beglaubigt hatte. Der fett gepolsterte Fremde nickte dem Anführer der Banditen zufrieden dreinblickend zu, und fuhr, während Majid die Kurve kratzte, in perfektem Englisch fort.

„Man hat mich angewiesen, euch mitzuteilen, dass es ab sofort bei Strafe verboten ist, jemandem eure vorherigen Namen mitzuteilen, oder in der Gegenwart von Fremden in der Sprache eurer Mutter zu sprechen. ›Englisch‹ ist davon ausgenommen, da es die Universalsprache ist! Ihr habt eure alten Namen in diesem Augenblick abgelegt, da sie weder klingen, noch den Traditionen dieser Gegend entsprechen!“ Er zeigte demonstrativ zackig auf Yelley.

„Dein Name ist ab nun, wie dir bereits bekannt sein dürfte, ›Morgana Kanika - das gute schwarzhaarige Mohnblumenmädchen‹, oder auch ›Die Berauschende‹.“

Yelley war sofort klar, dass es sich dabei lediglich um eine geschickte Finte handelte, die dazu gedacht war, ihre wahre Herkunft zu verschleiern und obendrein ihren Ver-

kaufswert erheblich zu steigern. Der Raub ihres richtigen Namens war gewiss Usus und nur ein Teil der Entmenschlichung, die noch folgen würde.

Der Mann wandte sich von Yelley ab und deutete mit der Hand auf Roya, die ihn gar nicht wahrzunehmen schien.

„Du heißt ab nun offiziell ›Lela Marie Huana – die in der Nacht Geborene‹, und der Name des Mädchens, das, den Beschreibungen eures Karawanenführers nach, mit der Gabe des Tanzes gesegnet ist, lautet ›Mantasha Manasha – die Schlangengöttin!‹“

Zum Schluss gab er die neuen Namen der fünf anderen Mädchen bekannt.

Polly, die Griechin, hieß nun „Esther Hadia“ („die einst Mirjam hieß“ oder auch „der Sonnenaufgang“), Shakuntala, die Inderin, hieß „Zippora“ („das brave Hirtenmädchen“), die beiden Mädchen aus Kairo (Nefertari und Taisia) hießen „Sherine“ („die Liebliche“) und „Gohar“ („das Juwel“), und Mayleen, das Mädchen, das in Alexandria entführt wurde, hieß „Yasira“ („die Sanfte“).

Damit war alles gesagt, was Abrahams Handlangern und dem Verkaufsprofi wichtig schien. Den Rest wollte der Korpulente lieber für sich behalten, denn es war nicht von Vorteil, den Sklavinnen etwas über die ehrenwerten Gäste zu verraten, die bereits eingetroffen waren, Pfeife rauchten, und sich angeregt im großen Zelt unterhielten.

Nachdem der Dickbauchige die Musterung beendet hatte, stellte Yelley dem Mann zwei Fragen, mit denen er anscheinend nicht gerechnet hatte, denn er machte große Augen.

„Wie heißen die Orte, an denen wir unser künftiges Dasein fristen sollen, und wie lauten die Namen unserer eventuellen neuen Gebieter?“

„Das werdet ihr noch früh genug erfahren“, sagte er knapp, doch Yelley überraschte den Adipösen mit einer

Vermutung, die sie sich selbst zusammengereimt hatte, da einiges den Eindruck erweckt hatte, sie sei mitten in eine staatstragende Veranstaltung geraten.

„Es handelt sich wohl um so etwas Ähnliches wie eine ›Wiedersehensfeier unter hochrangigen Führern des Landes‹, doch sie sind allesamt keine Politiker, die öffentlich in Erscheinung treten. Habe ich recht?“

Obwohl er eine Weile mit der Antwort zögerte, verplapperte sich der Wohlgenährte, denn er stellte der gewieften Palindroma eine übereilte Gegenfrage, die Bände sprach.

„Woher weißt du das ... Oder vielmehr: wie kommst du zu der abstrusen Annahme?“

„Ich habe lange Ohren. Leider waren unser Bewacher nicht in der Lage, meine Frage zu beantworten, da sie sich nicht für die Politik ihres eigenen Landes zu interessieren scheinen.“

Yelley wusste von Lana und Lynn, dass ein mysteriöser Mann an der Versteigerung teilnahm, der „Graubart“ genannt wurde, doch das verschwieg sie dem stattlichen Mann wohlweislich, um den beiden Mädchen keine Schwierigkeiten zu bereiten. Der Wohlgenährte schien erkannt zu haben, dass Yelley ein helleres Köpfchen als die anderen Mädchen war, und machte nachträglich eine Anmerkung in seinem Notizblock. Dann verstärkte er Yelleys Gefühl, voll ins Schwarze getroffen zu haben, indem er eine Feststellung von sich gab, die – zwischen den Zeilen gelesen – seine überhastete Antwort von vorhin (die Yelleys Auffassung nach, als ein klares „Ja“ zu werten war) bestätigte.

„Du hast tatsächlich lange Ohren ..., und eine lange Zunge dazwischen. Oh Allah ..., habe Geduld mit ihr. Sie will als Gefangene mehr von ihren unbedarften Bewachern wissen, als dieselben in ihren Köpfen zu behalten vermögen“, flehte er gespielt theatralisch gen Zelthimmel. Der

ebenso eifrige, wie vollschlanke Mann, der gewissermaßen als „anerkannter Verkaufsexperte“ gehandelt wurde, machte eine schwungvolle Geste der Verabschiedung, die einer leichten Verbeugung ähnelte. Danach wollte er wortlos im großen Gästezelt nebenan verschwinden, und das verstörte und ratlose „Handelsgut“ zurücklassen, doch am Eingang versperrte ihm ein großer Schatten den Weg.

Einer der Gäste war leise hereingekommen und blickte neugierig in die Runde.

Normalerweise durfte während der Vorbereitungen niemand das Zelt der Mädchen betreten, doch der Fleisch gewordene Berg, der sich ihm instinktiv in den Weg gestellt hatte, trat ehrfürchtig zur Seite, und gewährte dem überaus neugierigen Mann, der rüstig und honorig wirkte, und scheinbar einen Sonderstatus genoss, einen kurzen Blick in das Zelt.

„Aaah! Sieh an! Arif! As-salāmu alaikum (der Frieden auf Euch), mein kräftiger Freund! Wie geht es Eurer Gesundheit?“

„Wa- ‘alaikum us-salām (und auf Euch der Frieden)!“, sagte der rundlich Robuste, bevor er mit dem Finger zielgerichtet auf die Waage zeigte.

„Danke, edler Herr. Dieses unbestechliche Ding behauptet: die Zahl, die es anzuzeigen hätte, wenn ich mich erdreisten würde, mich drauf zu stellen, läge noch immer viel zu weit über dem Normalgewicht. So Allah will, schenkt er mir dennoch ein langes Leben, obwohl ...“

„Obwohl was? Nun sagt schon, edler Freund ...!“
Der Kugelförmige antwortete nur zögernd.

„... obwohl der Ärger unserer letzten Begegnung immer noch tief in meinen Knochen steckt und an meiner Gesundheit zerrt, wie ein junges Kamel an den Zitzen seiner Mutter.“

Der gereifte Mann lachte, bis sich auf seinem weißgrauen Bart Speicheltröpfchen bildeten, die im Schein des her-einfallenden Lichts wie klitzekleine Wüstenquarze schim-merten.

„War es wirklich so schlimm?“

„Nun ... Wenn ich ehrlich sein soll, habt Ihr es geschafft, meine Prämie so zurecht zu zurren, als wäre sie ein Gürtel, dessen ureigene Aufgabe es sei, nicht *meine*, sondern die Hose der *Käufer* oben zu halten.“

Der Graubärtige lachte über die schlagfertige Antwort des strammen Vertreters einer ungezügelten Esskultur, denn es war offensichtlich, dass der Dicke seiner Empö-rung über ein schlechtes Geschäft im Nachhinein Aus-druck verleihen wollte.

„Wollt Ihr damit etwa sagen, ich hätte Euch am Ende ge-nötigt, sinnbildlich die Hosen runter zu lassen?“

„So in etwa ... Ja. Gewiss könnte man diese Redensart in diesem Fall als ›treffend‹ bezeichnen. Ich kam mir vor, als hätte man mir das letzte Hemd ausgezogen.“

Der Graubärtige lachte abermals, bevor er sich anschick-te, ein paar Schritte in das Zeltinnere zu tun. Danach mus-terte er aufmerksam die Mädchen, die ihn, ohne Ausnah-me, verwundert anstarrten. Er ließ seine Blicke schweifen, bis die Wanderung des letzten Blickes ein Ende hatte. Was danach auf Yelleys Gesicht ruhte, war unsichtbar und im-materiell, und dennoch spürte sie etwas Ungewöhnliches an ihrer Wahrnehmung zerren, das sich wie ein Bannfluch der Randzone ihres Sehfeldes bemächtigte.

Der wohl beeindruckendste Vertreter des männlichen Geschlechts, den Yelley in diesem Land bisher zu Gesicht bekommen hatte, sah ihr eindringlich in die Augen - und sein Gesicht war plötzlich wie versteinert. Der Mann, der einen weißen Kaftan trug, war im fortgeschrittenen Alter – man konnte auch sagen: in den besten Jahren - so um die

Fünfzig - und er hatte offensichtlich gerade eben ein kleines Verbrechen begangen, denn er wurde von dem Gutachter, der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit an Fettsucht litt, mit vorwurfsvollen Blicken bedacht. Davon unbeeindruckt, begaffte der Graubart alle Sklavinnen, als würden sie schon ihm gehören, doch sein üppiger Freund wagte es nicht, den Mann mit Worten von den Mädchen weg zu scheuchen.

Der verschlagene Araber, der Majids Gastfreundschaft genoss, wusste das. Deshalb lächelte er wieder süffisant, bevor er erneut aufmerksam in die Mädchenrunde spähte. Das tat er so lange, bis er sich eindeutige Gesten des Dicken einhandelte.

Bei dem kugelrunden Fachmann musste es sich tatsächlich um den verantwortlichen Auktionator handeln, denn der graubärtige Scheich hatte die stille Aufforderung verstanden, und wollte oder konnte die Gesten seines Gegenübers nicht mehr ignorieren. Bevor er dem Wunsch des Walross - förmigen Auktionators Folge leistete, nutzte er jedoch die seltene Gelegenheit, einer der Gefangenen, die noch niemandem der hochrangigen Gäste gehörte, eine Frage zu stellen.

„Ich bin auf der Suche nach magischer Schönheit und tiefer Weisheit. Wie ist dein Name?“, fragte er Yelley, während er ihre Reaktion mit messerscharfem Blick beobachtete. Yelley ahnte, dass es sich bei dem Mann um eine vermögende, einflussreiche, und nahezu übermächtige Person handelte, die man keinesfalls vor den Kopf stoßen oder gar beleidigen durfte, doch Angst hatte sie vor dem Fremden nicht.

„Mein richtiger Name ist für meine richtigen Freunde da“, antwortete sie schlau und schlagfertig, um sich keine Strafe für das Ausplaudern ihres Namens einzuhandeln.

Der unentrinnbare Zauber, der von Yelleys charmantem Wesen ausging, erfasste auch den graubärtigen Scheich im Eilzugtempo.

„Wenn du ihn mir nicht verrätst, habe ich niemals eine Chance, jemals dein richtiger Freund zu sein. Ich bin Scheich Kareem Akram Abu Al Reeh. Man nennt mich auch: den ›Großzügigen‹, den ›Vornehmen‹, oder den ›Rechtschaffenen‹. Manche nennen mich auch hinter vorgehaltener Hand ›Scheich Graubart‹, aber diese abfällige Bezeichnung ist auf eine bestimmte Gegend in Ägypten beschränkt, wo man den berechtigten Verdacht gegen mich hegt, ich würde meine Jugend aus einer erquicklichen Anzahl von Jungbrunnen schöpfen“, erklärte er geduldig.

„Wie sind Sie zu dem Titel ›Scheich‹ gekommen?“, getraute Yelley sich den allmächtigen Araber zu fragen.

Der Dickbauchige hob deswegen tadelnd die Brauen, doch er wagte es nicht, sich einzumischen.

„Das ist relativ rasch erklärt, obwohl es im Grunde eine lange Geschichte ist. Ich fand in der Wüste, in dem Gebiet, das heute mein Scheichtum ist, Öl.“

Während Lynn mit größter Konzentration zu ihnen herüber äugte, stellte Yelley bereits die nächste bescheidene, aber durchaus berechtigte Frage.

„Aaah! Darum! So etwas Ähnliches habe ich mir fast gedacht. Ist es unter Ihresgleichen üblich, dass man unschuldige Mädchen entführt, und sie in einen Palast sperrt, um sich an ihrem Kummer zu erfreuen?“

Der Graubärtige schenkte dem verwegenen Mädchen einen seltsamen Blick. Dann machte sich auf seinem Gesicht ein dückelhaftes Lächeln breit, das Yelley vor Ärger beinahe zum Überkochen brachte.

„Würdest du besser über dieses Land Bescheid wissen, und die Traditionen jener kennen, die es bewohnen und seine abwechslungsreiche Schönheit schätzen, würdest du

deine Fragen gewiss mit mehr Bedacht wählen, denn was du hier siehst, ist nicht das, was du hier siehst.“

Yelleys Ärger legte sich in Maßen, und wurde von einer Neugier abgelöst, was sogar Yelley selbst in Verwunderung versetzte.

„Was soll das heißen, Mister? Das verstehe ich nicht - und ich denke, dass ich damit unter guter Gesellschaft bin.“

Yelley deutete mit der Hand auf die anderen Mädchen, die dem Mann fragende Blicke zuwarfen, bevor die schwarz Bezopfte unter ihnen fordernd hinzufügte: „Machen wir einen kleinen Deal. *Sie* klären meine Gefährtinnen und mich darüber auf, was das Ganze zu bedeuten hat, und *ich* verrate Ihnen als Gegenleistung meinen richtigen Namen.“

Der Mann zögerte, doch er stieg auf Yelleys Vorschlag ein, obwohl der Auktionator bereits nervös auf die Uhr blickte.

„Nun denn: Wie es scheint, bist du eine junge und schlaue Geschäftemacherin, aber ich schätze harte Verhandlungspartner - und interessante Abkommen liebe ich geradezu. Darum werde ich deinem berechtigten Wunsch gerne nachkommen.“

Du siehst, um dich herum, seit Tagen eine Gruppe von Männern, die schlechte Manieren haben - und du siehst stinkende Kamele, die so lange durch die Wüste laufen, bis sie an einem Brunnen, oder an einem Oasen-Teich Halt machen. Du siehst Menschen in fremden Gewändern, und du siehst seltsame Erscheinungen, die wie Zauberei anmuten. Ich spreche von Gestalten, die uns die glühende Hitze dieses Landes vorgaukelt, und dieses Beispiel nenne ich dir aus einem bestimmten Grund. Was du hier siehst, ist nichts anderes, als der Wille Allahs, der uns in der Wüste zusammengeführt hat, doch schon morgen kann es sein,

dass unsere Wege sich trennen und wir uns nie mehr wiederseh'n. Dasselbe gilt für die Männer, die euch hierher gebracht haben, und für die Mädchen, die hier, neben dir, steh'n. So Allah will, wird es mir gelingen, meine Wünsche zu verwirklichen, doch dessen sicher sein kann ich mir nicht, denn zugleich wird die Gottheit, zu der du deinen Hilferuf schickst, versuchen, auf den Gott, dem ich vertraue, Einfluss zu nehmen. Wer weiß, ob du nicht in drei Stunden triumphierend über mir stehst und mich bemitleidest, weil ich im Staub der Wüste liege und mich vor Schmerzen krümme? Hab Geduld, du mutiges Geschöpf aus dem Westen. Ob die Waage des Schicksals sich auf deine Seite neigt, oder auf meine, werden wir bald herausfinden. Das sagt mir mein tiefstes Inneres.“

Yelley sah den Scheich mit gerunzelter Stirn an, und stellte ihm eine letzte Frage, bevor sie mit ihrem Namen rausrückte.

„Ich wüsste nur zu gerne, was es mit dieser ganzen Heimlichtuerei auf sich hat. Meine Begleiterinnen und ich vermuten, dass es sich bei dieser Party um eine Zusammenkunft hochrangiger Persönlichkeiten handelt. Ist das richtig, oder befinden wir uns schlicht und einfach auf dem Holzweg - bloß weil jeder so tut, als sei er im Land der Scheiche der Beste und Klügste von allen?“

Der Scheich lächelte amüsiert und hob verwundert die Brauen - gleichwohl sah er wegen Yelleys Anspielung auf den Status ziemlich geschmeichelt aus, als er erklärte:

„Ich habe den Eindruck: du hast nicht nur einen scharfen Verstand, sondern auch einen außergewöhnlich guten Instinkt. Die meisten Personen, vor denen ihr in den nächsten Stunden tanzen werdet, sind tatsächlich Stammesfürsten, Machthaber, oder Herrscher über wirtschaftliche Imperien. In erster Linie ältere Männer von Rang und Namen sind es, wie ich, die das Oberhaupt einer Stammesgesell-

schaft, und zugleich dessen geistigen Führer repräsentieren, doch alle, ohne Ausnahme, beteiligen sich an der Versteigerung als ›Privatperson‹, und demzufolge aus eigenen Interesse. Jeder einzelne von uns genießt hohes Ansehen, denn wir sind aufgrund unserer Spiritualität imstande, Menschen auf den mystischen Pfad der Erkenntnis zu führen. Ja – du hast richtig vermutet: Zweifelsfrei gehören wir in diesem Land zu denen, die man als ›hochmögend‹ bezeichnet. Dennoch ist es lediglich so, dass wir uns, abseits unserer offiziellen Pflichten, in gewohnter Weise zusammengefunden haben, um gute Geschäfte abzuschließen.“

„Seltsam“, sagte Yelley ein wenig schnippisch. „Wir befinden uns in einem streng religiösen Land, in dem man als Frau beinahe sämtliche Körperteile verhüllen muss, aber wir sollen in Kürze in einem Zelt vor älteren Männern tanzen, als ob wir schon erwachsen wären und kurz davor stünden, gemeinsam einen Striptease-Club zu eröffnen.“

Der Scheich lächelte diesmal mitfühlend und grübelte ein Weilchen, doch sogar darauf wusste er eine fadenscheinige Antwort.

„Deine Kritik ist durchaus berechtigt, doch der Raqs Sharqi (Bauchtanz) ist die beste Art, die Spreu vom Weizen zu trennen. Wer kauft schon gerne die Katze im Sack? In der Vergangenheit ist es hierzulande schon des Öfteren vorgekommen, dass sich Käufer und Verkäufer hinterher die Köpfe einschlugen, als sich herausstellte, dass die Ware verborgene Mängel aufwies, die in keiner Relation zu der Summe standen, die man für sie bezahlte.“

„Oooh ...*natüüürrlich!* Wie konnte ich das nur vergessen? Wir sind ja lediglich eine *Waaare!* Danke vielmals, dass Sie mich daran erinnert haben“, ätzte Yelley mehr sarkastisch, als rebellisch.

„Ich denke, du verstehst sehr wohl, was ich damit sagen will. Natürlich muss ich dir zustimmen, was den moralischen Verfall der Gesellschaft betrifft, und es ist auch keine Frage, dass es verwerflich ist, Zwölfjährige in einem Zelt, wie Porzellanfiguren, zur Schau zu stellen, doch ich frage dich: willst *du* es verantworten, wenn in diesem Lager hinterher die Hölle losbricht, und die Männer sich in ihrer Wut gegenseitig erschießen?“, fragte der Scheich, bevor er zum Ausdruck seiner Neugier bewusst die Brauen hob.

„Nein - das will ich keinesfalls, aber ich wundere mich dennoch, dass ausgerechnet ein frommer Mensch, wie Sie, es fertig bringt, an einer Fleischbeschau teilzunehmen, die in den meisten Ländern verboten ist!“, argumentierte sein keifendes Gegenüber, als wäre es fünfzig Jahre alt und seit ewigen Zeiten die oberste Moral- Apostelin des Planeten.

„Sei versichert, dass das auch in dem Land, in dem ihr euch befindet, nicht die Regel ist. Es handelt sich bei der heutigen Auktion lediglich um einen der seltenen Ausnahmefälle, die von mir höchstpersönlich abgesegnet werden.“

„Dann sind Sie also in dieser Gegend so was Ähnliches wie der ›Scheich der Scheiche‹, bloß weil sie vor ihrer eigenen Haustür, beim Pflanzen von Radieschen, auf Öl gestoßen sind?“, fragte Yelley mit absichtlich geweiteten Augen.

Der Mann lachte, und begann sich langsam, aber sicher, über Yelley und deren schnippisch humorvolle Art, in der sie sich entrüstete, zu amüsieren. Er hatte bis jetzt redlich versucht, sich gegen den Charm des Mädchens zur Wehr zu setzen, doch die Palindro-Wicce hatte ihn, ohne dass er es mitbekam, mit ihrer erfrischend kecken Art, die sich nahe an der Grenze des Frech-Seins bewegte, für sich eingenommen

„Der šaiḥ aš-šuyūḥ (Scheich der Scheiche) bin ich leider nicht, aber in diesem Teil des Landes unterwirft sich so manch ›wichtige‹ Persönlichkeit meiner Autorität, da es heißt, ich sei ein Mann von Einfluss und ein hoher Würdenträger, der imstande ist, Baraka und göttliche Energie zu vermitteln. Viele Jahre hat es gedauert, bis ich mich einer Initiation und einer Ausbildung unterziehen durfte, in weiterer Folge der Astrologie kundig wurde, und danach in der Lage war, günstige Termine für Erntebeginn, Heirat, oder Kaufabschlüsse zu wählen. Doch eines kannst du mir glauben, du neugieriges Wesen aus dem Westen: Es ist nicht einfach, diese Bürde zu übernehmen, Heiligtümer zu unterhalten, oder in der heutigen Zeit in einem Scheichtum für die Einhaltung von Sitten und Gebräuchen zu sorgen. Selbst die Streitschlichtung bei Scheidungen oder Erb-Angelegenheiten halst man mir auf, wenn es die Situation erfordert - und das ist gewiss kein Honiglecken.“

„Sie meinen wohl, anstatt Honiglecken, eher das Schlürfen von vergiftetem Palmsirup?“

„Wie bitte?“

„Ach nichts ... Vergessen Sie' s.“ Yelley überlegte und sagte:

„Na schön, Mister. Damit sie sehen, dass ich zu meinem Wort stehe, nenne ich ihnen nun, wie versprochen, meinen richtigen Namen. Aber verpetzen Sie mich nicht ..., sonst bekomme ich große Schwierigkeiten mit Majid, unserem Karawanenführer. Ich musste vorhin versprechen, dass mein alter Name nie mehr über meine Lippen kommt. Ich möchte von Majids Männern nicht drakonisch bestraft werden, bloß weil ich Ihnen meinen richtigen Namen ver-raten habe.“

Sie blickte fragend zu dem ebenso aufmerksamen wie fettleibigen Zuhörer, der hinter dem Scheich stand. Der Scheich drehte sich um, und blickte dem Dicken erwar-

tungsvoll ins Gesicht. Dieser wiederum schaffte es in Sekundenschnelle, seine unförmige Gestalt zu einer Art „respekteinflößende Kugel“ zu verändern, indem er sich aufrichtete und den Bauch herausstreckte. Ein Lippenkräuseln des Scheichs genügte, dass der Übergewichtige Yelley durch ein ermunterndes und zugleich zustimmendes Nicken sein Einverständnis signalisierte. Darum sagte sie in einem Anfall von Gutmütigkeit:

„Ich heiße Yelley ..., Yelley Palindro.“

„Danke, du großmütiges Geschöpf aus dem Westen. Das ist im Übrigen ein schöner und höchst interessanter Name“, sagte der Scheich, bevor der Dickbauchige den über-neugierigen Gast am Arm nahm, und ihn, wie zufällig, aber bestimmend nach draußen bugsierte.

„Ihr verzeiht, aber ich denke, jetzt ist es genug, Erhabener. Wir wollen uns doch an die Regeln halten, nicht wahr?“

„Aber natürlich, Arif ... Was für eine Frage? Wie ist der Kaffee, den Majid in die Satteltaschen seiner Kamele gepackt hat?“

„Ausgezeichnet - er ist stark und er belebt. Ich werde sogleich veranlassen, dass man Euch welchen bringt ..., und das, obwohl ich weiß, dass Euer Übermut danach, bei der Versteigerung, ebenso hochkocht, wie das Getränk selbst.“

Man hörte wieder das Lachen der beiden Männer, das sich nach und nach entfernte.

Dann waren der graubärtige Scheich und der Dickbauchige vorübergehend von der Bildfläche verschwunden, und wurden beinahe übergangslos von Tafas - dem rangniedrigeren Karawanenführer, der Majid vertrat und der Sprache der Mädchen aus dem Westen mächtig war - abgelöst.

„Ihr sollt in das Vor-Zelt des Scheichs kommen – gleich jetzt!“ Brav schlurften die (teils schniefenden) Mädchen im Gänsemarsch, im Schlepptau des Wächters, zu einer

kunterbunten Textilanhäufung, die von den Arabern ehrfürchtig als „das Amtszelt“ bezeichnet wurde. Im Eingangsbereich des großen Zelttes der Beduinen schnallte auch die Dussligste von ihnen – nämlich (ausnahmsweise) Roya - sofort, was es mit dem ganzen wichtigen Getue; dem Umkleiden, dem unechten Plunder, den die Männer Schmuck nannten, und dem Zurecht-Schminken, das nun folgte, auf sich hatte.

Es war soweit. Sie sollten auf „Sklavenmädchen“ getrimmt werden, um sich im passenden Moment wie ein prämiertes Schaf vorführen zu lassen. Die üblichen Vorschriften, was die Verschleierung in der Öffentlichkeit betraf, wurden gänzlich über Bord geworfen, da es sich bei Yelley und ihren Schicksalsgefährtinnen um Mädchen handelte, die noch nicht in der Pubertät waren – sagte Tafas, um sich für sein Verhalten selbst ein reines Gewissen zu verschaffen. Andererseits wiederum wurde hier, gleich anschließend, um eine lebendige Ware gefeilscht, der in naher Zukunft sogar Liebesdienste abverlangt wurden.

Yelleys und Lynns Haare wurden genauestens zwischen den Fingern befühlt, und Überlegungen angestellt, ob man die beiden Mädchen an das Ende der Kette reihen, und ihre Haare vor der Versteigerung auf „blond“ umfärben sollte. Die acht Mädchen kamen sich diesmal wie Christbäume vor. Jede einzelne von ihnen wurde, vom Scheitel bis zu den Zehenspitzen, neu eingekleidet und mit goldenem Schmuck behangen. Der Auktionator, oder die Gäste selbst, mussten einen Teil der Kleider mitgebracht haben, denn sie sahen edel und kostbar aus, und schlugen die einfachen Klamotten, die Yelley und ihre sieben Schicksalsgefährtinnen bis jetzt getragen hatten, um Längen.

Tafas wiederum hatte ein paar große geflickte Leinensäcke aufgetrieben, in denen das normale Gewand der Mäd-

chen inzwischen aufbewahrt wurde. Shakuntalas Kleider landeten darin ebenso, wie Yelleys Tunika, Yelleys Jeans, Royas Frosch-Kaftan, Lynns rote Nationalfahne von China, Taisias hellblaue Tunika, und die weißen langärmeligen Kaftans von Mayleen, Nefertari, und Polly.

Die bunten Bauchtanzkostüme, die sie anziehen mussten, bestanden aus Pailletten-besetzten, BH-artigen Oberteilen, ebenfalls Pailletten-besetzten Gürteln, und weiten, aber Hüftengen Röcken, die vor allem an der Hüfte Metall-Verzierungen in Form von Münzen aufwiesen. Die Gewänder, über die sie sich untereinander einig werden mussten, waren insgesamt sehr freizügig, doch Lynns Kostüm stellte alles, was die Mädchen bisher in diesem Land getragen hatten, weit in den Schatten. Sie war die einzige, die sich ihr Gewand nicht aussuchen durfte, doch das war nicht von Belang, denn die Sachen, die sie bekam, waren schlichtweg atemberaubend.

Tafas reichte ihr ein rosafarbenes, durchscheinendes, und mit echten Juwelen besetztes Seidenröckchen - passend zu dem gleichfarbigen BH-Oberteil, auf dem links und rechts je eine prächtige goldene Schlange prangte. Die Schuppen der Figuren fühlten sich an wie echtes Blattgold, und dazu passend bekam Lynn ein vergoldetes Diadem, aus echtem Silber, das eine aufgerichtete Kobra darstellte, die ihren Rachen weit geöffnet hatte. Das Reptil sah aus, als wolle es jede Sekunde jemandem einen giftigen Biss verabreichen oder ihre Beute in Bruchteilen von Sekunden verschlingen.

Yelley und die anderen Mädchen waren von dem schmucken Set hingerissen, und beneideten die Veela um ihr grandioses Outfit. Als Tanzaccessoires gab es feine verschiedenfarbige Schleiertücher oder Capes, die, laut Tafas, nach dem Eingangspart der Musik von der Tänzerin auf der Bühne abgelegt werden mussten. Außerdem gab es

Accessoires, wie Säbel, Kerzentabletts oder kleine Schellenkränze, doch für Lynn gab es wiederum etwas ganz Besonderes. Majid höchstpersönlich brachte die gelbe Riesenschlange, die gut und gerne zweieinhalb Meter lang war. Lynn kannte das gutmütige Tier mittlerweile, was auf Gegenseitigkeit beruhte, denn sie hatte, mit der Schlange über den Schultern, in Majids Zelt getanzt und dort sozusagen die „Generalprobe“ absolviert.

Auch bei Yelleys Einkleiden gab es eine kleine, aber wichtige Ausnahme. Die weichen Schläppchen, die sie tragen wollte, wurden ihr weggenommen und gegen Stöckelschuhe getauscht, denn Arif, der in diesem Fall das Sagen hatte, hatte darauf bestanden, dass sie Schuhe mit höheren festen Absätzen trug. Durch diese gezielte Maßnahme sollte Yelley größer erscheinen, als sie in Wirklichkeit war. Wie immer, war es lediglich eine Frage des Geschmacks, aber da es sich vermutlich vorteilhaft auf den Kaufpreis auswirkte, waren sowohl Majid, als auch Tafas - der verantwortliche Organisator, mit Arifs Einmischung einverstanden. Yelley selbst fand ihre neuen Tanzschuhe zwar bequem, aber im Auge eines fachmännischen und modebewussten Betrachters mussten sie wohl eher ein wenig „robust“ anmuten, denn die nahezu mörderisch scharfkantigen Absätze waren, aufgrund einer Stiletto-artigen Metallverlängerung, durchaus zur Selbstverteidigung geeignet. Der Zugewinn von etlichen Zentimetern Körpergröße wurde jedenfalls, aus Yelleys Sicht, durch etwas zackiger erscheinende Bewegungen wettgemacht.

Egal, dachte sie. Um keinen Missfallen zu erregen, würde sie sogar nach Arifs Pfeife tanzen, wenn er in letzter Sekunde auf die Idee käme, ihr ein paar holländische Holzpantoffeln zu verpassen.

Alle Mädchen sahen am Ende aus wie waschechte Bauchtänzerinnen, doch die tänzerisch Begabteste, Man-

tasha Manasha (Lynn Hurley), hob sich durch zwei Besonderheiten hervor: Erstens hatte man ihr die schwere haus-eigene Riesenschlange wie eine Stola über die Schulter gelegt, und zweitens trug sie echten Diamantschmuck sowie ein mit Blattgold bestücktes BH-Oberteil. Zudem hatte sie nach dem Auf-Takeln auf der Stirn eine rote Bemalung, und in ihrem Bauchnabel steckte eine riesige schwarze Perle.

Die Mädchen vollführten probeweise tänzerische Bewegungen, denn sie waren von ihrer eigenen Pracht beeindruckt. Es klimperte an allen Ecken und Enden wegen der vielen goldenen Münzen an ihren Rücken, und obwohl sie weder Frisör, noch Stylistin zur Verfügung hatten, schafften sie es, ihr Aussehen nahezu perfekt hinzubekommen. Sie halfen sich gegenseitig, und es funktionierte großartig.

Reste von Lippenstiften, Augenbrauen-Linern, und Gesichtspuder tauchten auf, und Mayleen zauberte sogar ein kleines Fläschchen aus ihrer Tasche, in dem sich roter Nagellack befand. Hatte Lynn sich anfangs noch darüber gewundert, dass Majids Gorilla ihr vorhin ein Kleid ins Zelt gebracht hatte, so war es ihr nun von Herzen egal, dass man ihr dasselbe wieder wegnahm. Sie steckte nun in einem Kostüm, bei dem, gleich wie bei den anderen Mädchen, mit Stoff gespart, und der Bauch großzügig freigehalten worden war.

Roya sah in ihrem neuen Outfit ebenfalls äußerst anziehend aus. Sie trug ein reizendes blaues Nichts, das jemand aus dem spärlichen Rest eines seidenen Taschentuchs geschneidert haben musste, nachdem es zuvor jemand anderes in zwei gleich große Teile zerschnitten hatte. Die dazu passenden orangefarbenen Bauchtanz- Schläppchen, in die sie geschlüpft war, schienen ihr selber am meisten zu gefallen. Sie blinzelte wie ein beschwipster Maikäfer, und machte Bewegungen wie eine indische Priesterin, als

Daud, der Affenmensch, der zusammen mit einem anderen am Eingang des Zeltes Stellung bezogen hatte, sie aufforderte, nicht so lahm herumzustehen, sondern ein paar Schritte auf und ab zu gehen.

„Du sollst, gleich wie deine schwarzhhaarige Freundin, das Zur-Schau-Stellen proben, damit du nachher mit den neuen Latschen nicht auf die Schnauze fällst“, flegelte er sie von der Seite her an.

Kurz bevor sie das Zelt betreten durften, in dem sich die Interessenten versammelt hatten, kam der Dickbauchige herein, und drückte einem der Mädchen einen Spiegel in die Hand. Was folgte, war eine Aufforderung, die Kleider glatt zu streichen, das Aussehen zu prüfen, und den Gesichtsschleier anzulegen.

„Der Schleier soll nur zu Beginn der Vorstellung, in den ersten zwei, drei Minuten getragen werden, um die Neugier der Männer zusätzlich zu steigern“, zeigte er sich auskunftsfreudig. Er konnte seine eigene Nervosität kaum verbergen, als er Yelley ein paar künstliche knallrote Mohnblumen ins Haar steckte. Danach verteilte er eifrig Parfüm, während Mayleen und ein paar andere Mädchen verzweifelt versuchten, ihre Blöße vor ihm zu bedecken.

Der Auktionator war den Anblick halbnackter Mädchen gewohnt. Er begann weder zu sabbern, noch anzugeben, als er sie und ihre Tanzkostüme inspizierte, denn er war einzig und allein in das Vorzelt gekommen, um das Erscheinungsbild der Sklavinnen in letzter Sekunde zu kontrollieren, und die Ware gegebenenfalls ein wenig aufzupoppen. Das wurde auch dem letzten Mädchen, dass sich darüber nicht schlüssig war, klar, als er eine Rasierklinge zückte, mit dem Finger auf Royas Haare zeigte, und meinte:

„Das muss ein wenig fluffiger sein ... Außerdem müssen sich ein paar von euch rasieren!“

„Waaas?!“

„Ja ... Zwecks Optimierung! Eure Achselhaare und eure Beinbehaarung müssen weg!“

„*Beinbehaarung?!*“, rief Lynn empört. Sie machte Augen, so groß wie Untertassen, während Roya mit den Fingernägeln andächtig die Haare zu zerzausen begann.

Der Dicke reichte der „Behaartesten“ unter ihnen (Shakuntala) den Schnellrasierer, während Nefertari vor dem aufdringlichen Geruch des Parfüms zurückschreckte, und Daud sich wichtig ins Geschehen mischte.

„Ihr hübsches Gesicht wäre gewiss noch eine Spur eindrucksvoller, wenn sie den Bartflaum auch abrasieren, und vor allem den seltsamen gelben Fleck, der sich auf ihrer Stirn befindet, wegwischen würde.“

„B... *Baaartflaum?*“, stammelte Taisia verstört, während Shakuntala bereits schüchtern ihre Achseln zu rasieren begann, und Mayleen fassungslos den Kopf schüttelte.

„Das ist kein *Fleck* ... Das ist ihr goldenes Bindi“, erklärte die Ägypterin, die einer der Primaten zur Gruppenleiterin ernannt hatte, entrüstet, bevor sie sich demonstrativ schützend vor die verwirrt dreinblickende Inderin stellte.

Yelley kam nicht umhin, dem hinterwäldlerischen Türsteher einen kleinen Seitenhieb zu verpassen. Er hatte anscheinend noch nie in seinem bisherigen Leben als Affenmensch etwas von einem „Schmuckbindi“ gehört, und musste demzufolge dringend aufgeklärt werden.

„Ihr energetisches drittes Auge ist eine hübsche Dekoration. Der modische Punkt kennzeichnet die Stelle, wo sich der Sitz ihres geheimen Wissens befindet, aber wie es scheint, haben Sie keinen blassen Schimmer von diesem Chakra. Ich persönlich kann zwar gut nachvollziehen, dass religiöse Bräuche, wie dieser, manchen Urwaldbewohnern seltsam vorkommt, aber nichtsdestotrotz grenzt es für Zip-

pora an Beleidigung, wenn man ihr verbietet, das segensreiche Tilaka zu tragen. Die beiden gehören zusammen wie zwei knackige indische Pobacken.“

Majids Männer erkannten einen Witz nicht einmal, wenn er nackt, mit einem Schlüpfer auf dem Kopf, vor ihnen herumtanzte, und Daud war diesbezüglich keine Ausnahme, doch der Auktionator hatte durchaus Sinn für Humor.

Noch während er schmunzelte, und die (seiner Meinung nach) wohlriechenden Duftwässerchen einsammelte, verkohlte er den Obertrattel von Majids Bande, als ginge es um einen internen Wettbewerb zwischen ihm und Yelley, wer den behaarten Hinterwäldler länger ins Grübeln brachte.

„Die schwarz Bezopfte hat nicht gelogen, Daud. Ich würde dir dringend empfehlen, dir auch so einen Punkt zwischen die Augen zu malen ... Er schützt angeblich sogar vor Dschinns. Und wenn dir jemand mit einem Gewehr aus größerer Distanz den Gnadenschuss verpassen will, erweist sich das runde Ding als besonders hilfreich beim Zielen.“

Dauds Rädchen begannen zu rattern, und sie ratterten sogar noch, als der Dicke schon längst von der Bildfläche verschwunden war. Er ahnte, dass man ihn verschaukelt hatte, doch sicher war er sich dessen nicht. Darum gab er sich in weiterer Folge betont männlich, stark, und vor Saft-strotzend, als wäre er das maßgebliche Bandenmitglied, das für einen geregelten Ablauf zu sorgen hatte. Dass er in Kairo eine angesehene, geachtete, und von allen geschätzte Person war, stand für ihn zweifelsfrei fest, denn er war, rein äußerlich betrachtet, eine Achtung gebietende Erscheinung. Leider sah die Wirklichkeit anders aus, denn so gewaltig, machtvoll, und potent er sich gab, so Strohdämlich war er auch, aber bis jetzt hatte er noch niemanden getroffen, der es gewagt hätte, ihm diese Tatsache ehr-

lich und trocken ins Gesicht zu sagen. Kein Wunder, denn die Folgen wären mit Sicherheit fatal gewesen. Der Affenmensch war baumstark, und selbst Cedrella hätte sich mehr als üblich anstrengen müssen, ihm beim Abschied ein paar Finger zu zerquetschen.

Die Versteigerung - Teil 1 (Lela Marie Huana)

Dank Shonas genialer Idee und Anleitung, sowie Libellas guter Laune, war es Molly McMinn tatsächlich gelungen, eine Liste zu rekonstruieren, die vor einigen Tagen zufällig neben einer Top-Secret-Akte offen auf Viona Staffords Schreibtisch gelegen hatte.

Aber auch Shona hatte in der Zwischenzeit nicht faul herumgelungert. Sie wollte Viona Stafford in Zuge eines Überraschungsbesuches ein paar Informationen entlocken, aber wie der Teufel es haben wollte, hatte Regulix' Sekretärin es diesmal nicht verabsäumt, den Anhang zu der besagten Liste rechtzeitig zu verdecken. Das einzige, was Shona sehen konnte, war die Überschrift, bevor Viona reaktionsschnell, hastig, und dennoch wie zufällig eine geöffnete Mappe darüberlegte, und danach stieß Shona auf eine Mauer des Schweigens.

Um diskreter als zuletzt vorzugehen, hatte Molly ihre Mitwiserin in ihr bescheidenes Domizil eingeladen, das sich über dem westlichen Anbau der Apotheke befand, und nun saßen Molly und Shona Shagona nebeneinander am Küchentisch, denn dort gab es genug Tageslicht, um selbst Mollys klitzekleine und furchterregende Schrift problemlos entziffern zu können. Aufgewogen wurde alles negative an dieser Liste durch die erfreuliche Tatsache, dass Li-

bella den Wahrheitsgehalt der Abschrift in Form einer magischen Prägung (das war, ähnlich einem Siegel, als untrügliche und unwiderlegbare Sache zu werten) bestätigt hatte.

Das handgeschriebene Endergebnis, das Yelleys Stellvertreterin in der zitternden Hand hielt, beinhaltete alle vergebenen oder in Warteposition verharrenden Abkömmlinge aus der „Cailleachischen Dienerschaft“, aber auch deren Herrinnen, und dank Mollys und Libellas Initiative las sich die verstörende Liste, samt Anmerkungen, wie folgt:

Liste der zu versklavenden Fluchmedien (Träger des cailleachisch genetischen Codes) im Rahmen des Sonderprojekts Nr. 13 („Unsere Sache und das Gesetz des Schweigens“). Vorfälle, die zu einem Antrag auf Zornentladung führten, sind im Anhang angeführt. Um die Sache zu vereinfachen, steht der Buchstabe „Z“ für „Zorndorn“. Die im Beiblatt angeführten Beispiele sollen veranschaulichen, mit welchen Tricks die Zorndorne arbeiten, um über das Hilfsmittel des Zorntransfers an die Herrin ihrer Wahl heranzukommen.

Jaqueline Francoise Marie Laveau (Voodoo-Priesterin und amtierende Königin) – CSC §1313-Absatz 13-K „Leibeigene der Königin“)

Consalvo Sanna – Untersuchungsverfahren (aufgrund von Majestätsbeleidigung) im Kreis der Voodoo-Priesterinnen, unter Beteiligung der angehenden Jungdomina, Yelley Palindro – siehe beiliegendes Protokoll, aus dem hervorgeht, dass der Beschuldigte im Beisein mehrerer Zeugen (Manuela Gimanez, Catriona Eastminster, Raven Klinger, Alison Forsyth, Emilia Davonport, Feachara Southhill, Isobel Blackford und Shona Sutherland) zu Yelley Palindro wortwörtlich gesagt haben soll: „Alle Voodoo-Schlampen, einschließlich dir und der Königin, sind stinkender Abschaum“. Im Zuge des geheimen Treffens, in den Sümpfen Louisianas, soll auch ermittelt werden, warum Yelley Palindro den Pfropfbastard schonte, indem sie, im Gegensatz zu ihren Mitschülerinnen, schwieg. Die Voodoo-Hexe, Manuela Gimanez, bat ebenfalls um Teilnahme. Die Wahl der Herrin erfolgte nicht vonseiten des Sklaven, sondern ausnahmsweise auf Wunsch der Königin.

Boudicca Witch Craft (Stix-Hexe und amtierende Prinzessin) – CSC §1313-Absatz 13-S: „Knechtschaft durch Stix-Hexen und Rechte der Prinzessin“

Z: Kearney Walsh

Leola Cruella Scavenger - Codexklausel § 1313–Absatz 13-Gothicas

Z: Gregory Burleigh – Projektzentralfigur

Nymphadora Tonks – Codexklausel § 1313–Absatz 13-Gothicas

Z: *Benjamin McDuffy* – Koppelung: Luna + Boudicca (Schein-Adoption und fliegender Wechsel mit Luna)

Eovyn Fox – (dunkle Pferdelinie) - CSC § 1313–Absatz 13-H: Horsemagic

Z: *Nolan O'Reilly*

Luna Moonshiner (Moony) – CSC §1313-Absatz 13-M: „Knechtschaft durch Moony's inklusive Angleichung der Schlafgewohnheiten – siehe: Zweite Herrin“

Z: *Finn Kavannah* (fliegender Wechsel: Boudicca Witch und Nymphadora Tonks)

Enya Witch Craft (Stix-Hexe) – CSC §1313-Absatz 13-S: „Knechtschaft durch Stix-Hexen und Satanicas“

Z: *Barlin Wallin*

Zeide Witch Craft (Stix-Hexe) – CSC §1313-Absatz 13-S: „Knechtschaft durch Stix-Hexen und Satanicas“

Z: *Glen Cooper*

Delilah Blair (Ordinaira) - § 1313–Absatz 13-O-Ordinairas

Z: *Micheál Lynch*

Babette Pierce (Veela) - Codex – § 1313-Absatz 13-V-Veelas

Z: *Dijon Clement*

Youko Tanaka und Kim Li – (Inselfüchsinnen) - Japanischer Hexenhurencodex

Z: *Kiyomi Watanabe* – Teamprojekt

Cheyenne Cara Troy – Codex § 1313–Absatz 13-G-Gothicas

Z: *Tevin Shaw* -

Vivienne Jennifer O Mally (Pferdelinie) - Codex § 1313–Absatz 13-H-Horsemagic

Z: *Carey Buckley*

Torika Mahoutsukai (Inselfüchsin) – Japanischer Hexenhurencodex

Z: *Naoki Ishiguro* – japanisch magische Dienerkaste (nur in ergänzender Absicht angeführt, da der Gegenfluch-Träger bereits erfolgreich unterworfen und versklavt wurde) – auf andere Herrinnen übertragener Zorn wird von Herrin Torika übernommen und mithilfe des Gegenfluch – Trägers abgeschüttelt

Roya Sinclair – Herrin ohne Anwendung von Erotik (Ende d. Alternative lt. CSC)

Z: *Locky Boyle* – Vorzeigemodell für interessierte Jung-Amicas (nur in ergänzender Absicht angeführt, da der Gegenfluch-Träger bereits erfolgreich unterworfen und verklavt wurde) – auf andere Herrinnen übertragener Zorn darf, laut Herrin Roya, bei nächst bester Gelegenheit geahndet werden. Anmerkung: dieser erfolgreiche Fall war der Grund dafür, dass die nachfolgend angeführten Reservierungen für fünf weitere Junghexen vorgenommen wurden.

Zorndorn-Reservierungen (Z) aufgrund vorliegender Anträge:

Yelley Palindro (**Z: *Tadgh Christie***) - (*Jane Indica / New Orleans)
Ealasaid MacNeacail (**Z: *Egmond Muller***) - (* Kelly Jay und Taylor Devine / Rom)
Akira Bekingsale (**Z: *Alec Muir***) - (* Vivian Dick / Hamburg)
Senga Payap (**Z: *Suilleabháin Daly***) - (* Ashley Wane & Frankie Adara / Brüssel)
Lynn Hurley (**Z: *Quinn McDonagh***) - (* Natasha Stone / Edinburgh)
** Caitlin Ceridwen Crull (**Z: *Stephan Morin***)
** Liz Johnson (**Z: *Paul Bertrand***)
** Fleur Weasley (**Z: *Yves Chevalier***)
** Victoire Weasley (Halbveela) (**Z: *Nino Lefebvre***)

* Betreuung (bzw. Ersatzherrin bis zum Ende des Projekts)

** eine Umwandlung in einen Ewigen Toddler, samt Ablösung und Betreuung durch Jaquelines Priesterinnen wurde in Erwägung gezogen

Metamorphose der Zorndorne:

Die von der Witch-Queen mühsam ausgeforschten Dorne gaben an, sechs Jahre alt zu sein (was einem wahren Alter von sechsunddreißig Menschenjahren entspricht). Lediglich drei der Dorne (Consalvo Sanna, Benjamin McDuffy und Gregory Burleigh) waren bei ihrem Aufgreifen, laut deren eigenen Aussagen, acht Jahre alt, was bedeutet, sie waren zu diesem Zeitpunkt, trotz ihres jugendlichen Aussehens, aufgrund ihrer Metamorphose (aus menschlicher Betrachtungsweise bzw. körperlich und geistig gesehen) zirka achtundvierzig Jahre alt. Zwei der aufgegriffenen Pfropfbastarde (jeweils 4 Menschenjahre imitierend) und einer der Ewigen Toddler (zwei Jahre imitierend) befinden sich in der Obhut der Bayou-Priesterinnen, und ein zwei Jahre imitierender in der Gestalt eines Ewigen Toddlers in der Obhut von Prinzessin Boudicca Witch Craft

Die Metamorphose eines Zorndorns geht wie folgt vonstatten:

Chimäre (0), Pfropfbastard (0-4), Rabensohn (5), Halbzauberer (6-13), Gegenfluchträger (13+), Questengänger und wandelbare Cailleach (infolge der Brandmarkung). Das in Klammer angegebene Alter der jeweiligen Mutationsstufe ist mit der Zahl „6“ zu multiplizieren, damit das wahre Alter des Zorndorns (bzw. das vergleichbare Menschenalter) ersichtlich wird. Die Angaben der Dorne, betreffend der „geraden“ Zahl, ergibt sich aus der Tatsache, dass sich ihre Persönlichkeit auf zwei Gestalten verteilt (cailleachisch und nach der Unterwerfung cailleachisch/menschlich).

für die „School for Witchcraft and Wizardry“ – Cow Island Lake, New Orleans, Jaqueline: Francoise Marie Laveau

Nachdem Shona die Abschrift studiert hatte, fehlten ihr anfangs die Worte, doch sie fasste sich ungewöhnlich schnell, da sie die Zusammenhänge erkannt hatte. Auch war es so, dass Molly dieselben nicht erfunden haben konnte, da die Abschrift Dinge enthielt, die sie ohne Vionas Nachlässigkeit nicht wissen hätte können, wie zum Beispiel die von Roya bestätigte Tatsache, dass die (mit Ausnahme von Jaquelines Gefangenem) vor Freiwilligkeit strotzenden Opfer der Hexenhuren zugleich Gegenfluch-Träger waren.

„Sorry, dass ich einmal mehr an deinem Spürsinn gezweifelt habe, denn wie es aussieht, hast du diesmal voll ins Schwarze getroffen. Was mich, trotz der absichtlich hervorgerufenen Täuschungen der Fluch-Medien am meisten schockiert, ist die Vorstellung, was Nymphadora mit ihrem niedlich aussehenden Dreikäsehoch hinter verschlossener Tür angestellt hat, damit er ihr bis an sein Lebensende gehorcht.“

„Weißt du was?“

„Nein. Was denn, Molly?“

„Ich schätze, dass es müßig ist, darüber nachzudenken, denn selbst Lynn war zuletzt der Ansicht, das ginge über unser aller Vorstellungsvermögen hinaus. Gewiss ist es so, dass sie ihn im Keller ihres Hauses zu Beginn mehrmals an etwas herangeführt hat, das unbedarfte Begallis, die mit Flüchen und Dämonen nichts am Hut haben, als den ›Rand des Todes‹ bezeichnen würden. Mit einem glühendem Eisen durfte sie ihn, laut Jaquelines Anordnungen, und wegen der weichherzigen Begallis, die nur das Kind in ihm sehen, nicht quälen, und da sie ihn regelmäßig zur Schule brachte, konnte sie ihm auch nicht den Schlaf entzogen ha-

ben. Also muss sie seine Atmung blockiert oder ihn mithilfe von Wasser gefoltert haben. Da Halbzauberer, wie Angus, eine panische Angst vor tiefem Wasser haben, könnte ich mir vorstellen, dass sie ihn einfach an Händen und Füßen gefesselt und seinen Kopf mithilfe eines Flaschenzugs so lange in ein bis obenhin mit Wasser gefülltes Fass getaucht hat, bis er ...“

„Bitte hör auf, Molly. Das kann und will ich mir nicht bildhaft vorstellen – und zwar nicht mal dann, wenn sie sich statt einem niedlichen Halbzauberer einen hässlichen und verräterischen Rabensohn gekrallt hätte.“

„Das kann ich gut verstehen, zumal du erst dreizehn Jahre alt bist. Dennoch ist es keine gute Idee, die Wahrheit zu verdrängen. Im Gegenteil, denn auf dieser Insel glauben mindestens fünfundneunzig Prozent der Gallis immer noch, sie würde den wehrlosen Knirps, der gar kein Knirps ist, lediglich bemuttern.“

„Meinst du die gemeinsamen Züchtigungsrituale mit Boudicca?“

„Nein.“

„Was dann?“

„Willst du das wirklich wissen?“

Shona zögerte, doch dann nickte sie zustimmend.

„Also gut. Wenn da so ist, sage ich dir klipp und klar, was Senga Payap antwortete, als sie von Lynn in der besagten Walpurgisnacht gefragt wurde, was Nymphadora mit Benjamin McDuffy zu tun gedenkt. Senga meinte im Flüsterton, aber wie selbstverständlich, die gruselige Hexenschwester würde ihm ab heute Nacht im Stundentakt eine bestimmte Körperflüssigkeit entziehen, indem sie ihn höchst professionell an eine variable und veritable Melkmaschine anschließt, die sich, je nach Lust und Laune der Gothic-Wicce, ›Hexenmöse‹, ›Hexenschlund‹, oder ›Hexenrosette‹ nennt. Doch zuerst, sagte sie, würde seine neue

Freundin dafür sorgen, dass er sich bereits vor Angst in die Hose macht, wenn er die ersten Klopfgeräusche ihrer Stiefelabsätze vernimmt.“

„Das hat Senga gesagt?“

„Ja.“

„Hat sie zum aktuellen Stand der Dinge auch einen Kommentar abgegeben?“

„Ja. Natürlich. Erst gestern sagte sie; das erste, was ihre gruselige Artangehörige macht, nachdem sie den niedlichen Dreikäsehoch von der Schule abgeholt, und zuhause, hinter seinem Rücken den Schlüssel im Schloss gedreht hat, ist, dass sie ihn an den Haaren in den Keller zerrt, ihn dort unten an ein stählernes Bett kettet, sich vor seinen verweinten Augen in schwarzes Leder kleidet - mit Strümpfen, Strapsen, meterhohen Stiefeln und was sonst noch dazugehört, und dass sie ihn danach so lange bearbeitet, bis es ihr dreizehn Mal gekommen ist. Senga meinte auch, dass sie mit ihm bloß deswegen auffällig ordinär ‘rumknutscht, damit alle Welt glaubt, seine geschwollenen Lippen kämen vom Küssen, aber in Wahrheit hätte ihm die vollbusige Wicce längst eingebläut, auf Kommando an ihren riesigen Titten zu nuckeln und sie mit der Zunge zu verwöhnen. Tja; und Lunas Schlafgewohnheiten zufolge hat sich sein Arbeitspensum nun sogar verdoppelt, weil er es Boudicca ebenfalls besorgen muss. Ich weiß zwar nicht, wie die beiden Witches es anstellen, dass der schwächliche Knirps nicht unter oder zwischen Boudiccas mächtigen Pobacken erstickt, aber dass er das auf Dauer nicht durchstehen wird, kann ich dir auch ohne Blick in die Kugel prophezeien.“

„Ach herrje. Was machen wir denn nun?“

„Na was wohl? Natürlich *nichts!* Oder willst du dich etwa gleichzeitig mit Boudicca, Nymphadora, Luna, und der Witch-Queen anlegen?“

„Ähm. Nein. Wohl eher nicht, zumal es ganz danach aussieht, als wäre das geheime Projekt sogar vom Zaubereiministerium abgeseget. Was mich persönlich noch mehr, als alles Bisherige interessieren würde, wäre der Grund dieser obszönen Aktion.“

Molly McMinn zuckte ratlos mit den Schultern, weshalb Shona Fakten aufzuzählen begann, und dennoch in gewisser Weise orakelte.

„Hmmm. Lass uns mal überlegen. Die Sache ist streng geheim, und zwar so geheim, dass anscheinend allen, die darin involviert sind, der gefährliche Schwur abverlangt wurde. Das erkenne ich daran, dass mir nicht mal Akira erzählt hat, was Sache ist. Ich schätze, dass es gegen Donella geht, und weil einige Dorne sogar auf begrenzte Zeit eingekerkert sind, muss die Sache entweder nächstes oder übernächstes Jahr ins Finale geh'n. Konntest du mir so weit folgen?“

„Ja. Gewiss. Deine Schlüsse sind wieder mal genial. Darum wäre es gut, wenn du einfach in dieser Art weitermachst.“

„Okay. Wie du meinst. Nehmen wir also an, Jaqueline lässt ihre Handlangerinnen absichtlich sämtliche Register zieh'n, damit sämtliche Fluch-Medien, die sich eine Existenz in einer Familie erschlichen haben, von der Bildfläche verschwinden. Zorndorne sind, trotz ihrer künstlichen Altersreduzierung, in der Lage, Naturkatastrophen zu verursachen, aber man kann sie genauso gut als Medium verwenden, indem man in ihre Gedanken eindringt und wie mit einer Videokamera alles mitverfolgt, was sie im Lauf ihres *wahren* Lebens gesehen und gehört haben. Das heißt: man bekommt direkten Einblick in die cailleachischen Naturgewalten. In Summe würde das ganz nebenbei erklären, warum Allucillas geborgter Palindro auf sie hereingefallen ist. Sie sind rein optisch gesehen jung, aber in Wahrheit

um das Sechsfache älter, und sie sind nach der erfolgreichen Metamorphose zauberisch extrem begabt, weshalb sich nicht einmal ein Seidenwandler daran stoßt, dass sie eine verstorbene Person in einem Stammbaum ersetzt haben. Und weil der Rest der Welt glaubt, das Pfropfen wäre umgekehrt verlaufen, mussten Jaqueline und Boudicca die obszön anmutende Angelegenheit zur Geheimsache erklären. Nebenbei finde ich es, ehrlich gesagt, gut, dass darüber nicht gesprochen werden darf, denn in Donellas Händen wäre so ein Medium eine ungeheuerliche Waffe. Ich könnte mir gut vorstellen, dass es Jaqueline, mit ein paar Stix-Hexen und über zwanzig Zorndornen an ihrer Seite, in zwei Jahren auf einen offenen Kampf ankommen lässt. Was sagst du zu diesen aufwühlenden Gedankenspielerien?“

„Was ich dazu sage? Ganz einfach. Ich sage, ja. Das könnte nämlich durchaus sein. Man stelle sich vor, was zwanzig Zorndorne anrichten können, wenn man sie gleichzeitig auf eine feindliche Armee loslässt.“

„Eben. Darum wird uns, wohl oder übel, nichts anderes übrig bleiben, als einfach abzuwarten. So gesehen, bin ich, ehrlich gesagt, sogar froh darüber, dass es ein paar Hexenhuren geschafft haben, die bizarren Wünsche der Dorne zu erfüllen, ohne auch nur einen einzigen töten zu müssen.“

„Ja. Jetzt, wo du es sagst, sehe ich das ähnlich. Was sich Jaqueline und Boudicca ausgedacht haben, hat gewiss Hand und Fuß, weshalb es wohl besser sein wird, wenn ich mich zusammennehme und von jetzt an die Klappe halte. Ich hab‘ vor einiger Zeit zufällig mitbekommen, was Luna mit einem ihrer drei Sklaven im stillen Kämmerchen veranstaltete, und wenn ich den Bogen diesmal überspanne, könnte es durchaus sein, dass ich die erste bin, die dabei ins Gras beißt.“

„Ja. Das sehe ich auch so. Darum schlage ich vor; Schwamm über Nymphadoras und Boudiccas strenge Eskapaden. Wir müssen so rasch wie möglich lernen, das kindlich niedliche Aussehen der hinterhältigen Chimären zu verdrängen. Boudicca und die anderen Hexenhuren haben vollkommen recht, wenn sie die Größe und die Gesichter ihrer künftigen Sklaven einfach ausblenden, denn gewiss würden sie sich spätestens dann selber ohrfeigen, wenn deren wahre Gestalt nach Vollendung der Metamorphose zu Tage tritt. Folter ist schmerzhaft und hässlich, und Beleidigungen ohne Ende auch, aber diese abartige Spezies will es so, da es anscheinend tatsächlich ein wichtiger Teil ihrer Entwicklung von einer Generation zur anderen ist.“

„Du sagst es. Wenn Benjamin McDuffy oder einer der anderen Sklaven der Stix-Hexen zwischen Boudiccas riesigen Arschbacken erstickt, ist der betreffende aufmüpfige Wicht selber schuld.“

„Genau. Hätten sich diese Freaks gegen das Täuschungsmanöver ihrer cailleachischen Mutter zur Wehr gesetzt, könnten sie jetzt zu Hause vor der Flimmerkiste hocken, und mehr will ich dazu nicht sagen.“

„Okay, Shona. Alles klar. Wie sieht es aus? Darf ich dir Kuchen und eine Tasse Tee anbieten, oder ist dir der Appetit vergangen?“

„Nein. Im Gegenteil. Mir knurrt der Magen. Und Kuchen ohne Tee ist beinahe ein Sakrileg. Darum kann meine Antwort nur; »ja, bitte« lauten.“

Als im Zelt die Musik einsetzte, befahl Daud dem ersten Mädchen – Taisia, in barschem Ton, das Zelt zu betreten,

vor den männlichen Gästen im Takt der Musik zu tanzen, und sich möglichst aufreizend zu bewegen.

„Streng’ dich gefälligst an. Du musst alles dafür tun, den Preis für dich in Schwindel erregende Höhe zu treiben!“, schnarrte der sture Geselle resolut und wichtig, bevor er sich an die anderen Mädchen wandte und erklärend hinzufügte: „Dasselbe gilt für jede einzelne von euch! Je reicher der Mann ist, der euch ersteigert, desto besser wird es euch in Zukunft ergehen.“

Genau so lautete die schlichte Begründung des Furcht einflößenden Türstehers, der wie ein hirnloser Gorilla das Land und die Mädchen mit einer Pistole in Schach hielt, damit sie seine Befehle zur rechten Zeit befolgten, und nicht versuchten, von diesem bedrückenden Ort abzuhausen - noch bevor die Versteigerung begann.

Lynn war die einzige, die die Courage aufbrachte, die guten Absichten des Bulligen infrage zu stellen, und den anrühigen Befehl bereits jetzt zu verweigern.

Sie zuckte aus, und wollte stante pede abhauen, um sich nicht, später im Zelt, als Veela erkennen geben zu müssen.

Um ihr feministisches Handeln zu untermauern, protestierte sie lautstark gegen die entwürdigende Missachtung ihrer persönlichen Rechte. Sie warf die unschuldige Schlange in den Sand und brüllte:

„Mir reicht das Affentheater! Ihr könnt mich mal! “

Der Affenmensch bellte etwas auf Arabisch, und machte Anstalten, seine Gorilla-Kinderstube zu vergessen, sein sonniges Gemüt hintanzustellen, und seinem ureigenen Neandertaler-Wesen freien Lauf zu lassen. Lynn trieb es indessen auf die Spitze, indem sie ihr Unverständnis für die unmenschliche Behandlung präziserte.

„Ich bin noch kein voll ausgereiftes weibliches Wesen - und ich weigere mich entschieden, in dieser freizügigen Aufmachung vor einer Schar von Gesetzlosen zu tanzen,

die nach Kamel stinken, ihre Ehefrauen betrügen, und meine Urgroßväter sein könnten!“, kreischte sie widerborstig. Darüber hinaus stellte sie mit finsterem Blick fest, dass sie, im Gegensatz zu den anderen Mädchen, Traute hatte.

„Wie es scheint, bin ich wieder mal die einzige, die genug Mumm in den Knochen hat, um ein paar hirnerbrannten Idioten die Wahrheit vor die Birne zu knallen!“, schnarrte sie zornig.

Dann wandte sie sich abrupt ab, und wollte stante pede in das „heimelige“ Gefangenenzelt zurückmarschieren, doch der Kumpan des Stupiden, ein nicht minder gewissenloser Handlanger des Teppichhändlers, stürzte sich auf sie und hielt sie brutal am Arm fest. Er zog sie ungerührt an den Haaren zu der Stelle zurück, wo sie hingehörte.

„Hier geblieben, du störrische Göre“, oder etwas Ähnliches in der Art mochte es wohl bedeuten, was er ihr in Arabisch an den Kopf warf, während er sie ungestüm daran hinderte, wegzurennen.

„Aua! Fassen Sie mich nicht an! Ich schwöre: Ich tret’ Ihnen ins Gehänge, und danach geh’ ich zu dem dicken fetten Mondgesicht petzen!“

Lynn ließ ihrem veelanischen Temperament freien Lauf. Sie verhielt sich wie das Vorzeigemodell eines Wildfangs, und wehrte sich mit Händen und Füßen, doch alles war vergebens. Der Stoppel-bärtige Rüpel, der am Zelteingang stand, steckte seine Waffe in das Halfter, und beteiligte sich tatkräftig, Lynns Willen zu brechen. Sie zappelte wie verrückt, und trat mit dem hauchdünnen Absatz ihrer Bauchtanz-Latschen auf die Zehen des Bulligen, der sie eisern festhielt. Ihre goldenen Schläppchen waren nicht dafür gemacht, in den Ring zu steigen, weshalb Lynns bodenständige Initiative kaum Wirkung zeigte.

„Nein! Bitte nicht ... Lasst sie los! Zieht sie nicht an den Haaren – sie ist ein empfindliches Geschöpf!“, schrie Yelley verzweifelt. Sie stellte sich energisch dazwischen, und trommelte mit den Fäusten gegen die Brust des Grobschlächtigen, der Lynn am meisten bedrängte.

Yelleys Treffer, und das Protestgeschrei der anderen Mädchen bewirkten, dass die beiden Männer widerwillig von Lynn abließen. Sogar Roya hatte sich an dem ungleichen Kampf beteiligt, indem sie ein paar Ladungen Sand, anstatt ihn durch die Finger rinnen zu lassen, in die Haare der Männer geschleudert hatte. Lynn kauerte am Boden und heulte dicke Tränen. Yelley half der Verdatterten, aufzustehen, und die Haare und das Gewand glatt zu streichen. Auch die verronnene Schminke war mit dem angefeuchteten Zipfel eines Kleidungsstückes schnell beseitigt.

„Bitte beruhige dich, Lynn. Schließ‘ die Augen, wenn du vor die Mächtigen trittst, und denk‘ dir einfach, du wärst am Weiher - hinter der kleinen Bogenbrücke.“

Lynn beruhigte sich ein bisschen, verabschiedete ein letztes zorniges Schluchzen, und ließ sich von Yelley drücken. Seltsamerweise war ihre vorhin noch so coole Art wie ein Stück Kamelbutter in der Sonne dahin geschmolzen.

Der Mann, der wieder am Eingang stand, und sie mit finsternen Blicken musterte, schickte in den nächsten zwei Stunden ein Mädchen nach dem anderen in das Zelt, bis nur mehr Roya, Yelley und Lynn übrig blieben.

Das, teils närrische, teils anrühige Treiben, das sich drinnen abspielte, während Taisia, Nefertari, Mayleen, Polly, und Shakuntala ihre Vorzüge zur Schau stellen- und für die Männer tanzen mussten, konnten Yelley und ihre beiden Leidensgenossinnen nur erahnen.

Gottlob waren sie, wegen Yelleys und Lynns Haarfarbe, am Ende der Kette gereiht, was dazu führte, dass sie

manchmal Stimmen vernahmen, die aus dem Zelt drangen und etwas über den teils dramatischen, teils zügellosen Verlauf der Versteigerung verrieten. Vieles davon war zweideutig und ließ die Befürchtung aufkommen, die Versteigerung wäre in eine dekadente Orgie ausgeartet, doch sicher waren sich Yelley und Lynn nicht.

„Ja! Wie ich vorhin schon sagte: von den Iden des April!“, lautete einer der Wortfetzen, die Arifs Mund entstammten. Eine Weile war es ruhig. Dann:

„Opale ist die richtige Bezeichnung, Arif, doch auch von dieser Sorte von Edelsteinen gibt es welche, die brennen wie Feuer und doch so kalt sind wie Eis!“

Abermals verebbten die Stimmen, bis die krächzende Stimme eines boshaften alten Mannes ertönte.

„Sie soll die Arme runter nehmen ..., sonst geh'n die Palmen ein!“

Sogar Roya hatte kapiert, dass das eine verdammenswerte Beleidigung war. Sie hatte keine Ahnung, welches Mädchen der Alte beflegelt hatte, doch die boshafte Klangfarbe seiner Stimme hatte sich sofort in ihr Gehirn gebrannt.

„Allah schenkt mir in dieser Nacht keine Ruhe!“, rief ein anderer Mann theatralisch, und: „Beim Barte des Propheten ... Warum quält Ihr mich so?!“, meldete ein dritter sich zu Wort, dessen Frage wahrscheinlich an den Verhandlungsführer gerichtet war.

„Sie wird die jüngste in meinem Harem sein - und nicht *mehr*, als eine Sklavin!“

„Haltet Euer gottloses Verlangen zurück, edler Herr, und rührt sie nicht an ... Noch gehört sie nicht euch!“, hieß es nach einer Weile, oder:

„Das ist nicht gerecht! Allah wird Euch für Euren Geiz bestrafen!“ Es war wieder der Klang der Stimme des Dickbauchigen, dessen Anschuldigung sich einer der Gäste nicht gefallen zu lassen schien.

„Das sehe ich anders! Allah wird *Euch* für Eure Habgier bestrafen!“

„Selbst der Prophet war ein Räuber!“, antwortete der Dicke, und bekam prompt zu hören:

„Das ist aller-böseste Gotteslästerung!“
Das ging eine Weile so dahin, wobei sich die Problemstellungen scheinbar abwechselten.

„Sagt die Wahrheit! Ist sie die reinste Form von Unschuld, oder ist sie es nicht wert, in meine Dienste zu treten?! Schande über den Teppichhändler und Euch, wenn Ihr versucht, mithilfe leerer Versprechen meine Schatzkammer zu plündern!“

„Die Antwort ist einfach: Majid, und Majids Männer wissen es nicht mit Sicherheit – und ebenso wenig ich selbst, da sie eine Sprache spricht, die uns gänzlich fremd ist!“, rechtfertigte sich der Auktionator.

„Nun denn! Ich gewähre ihr Zutritt in das königliche Gestüt, doch Allah möge Eurer Seele gnädig sein, wenn sich herausstellen sollte, dass ich einen Jungbrunnen ersteigert habe, aus dem vor mir bereits andere geschöpft haben!“

„Ich versichere Euch, Ihr hört das Gras wachsen!“ edler Herr!“

„Von wegen! Persilschein hin oder her! Schuster, bleib bei deinem Leisten! Den Kopf durchzusetzen, bloß um jemandem die Suppe zu versalzen, und ohne deswegen mit den eigenen Problemen besser zurande zu kommen, ist auch nicht gerade das Ei des Kolumbus, edler Freund! Ich komme bloß physisch nicht hierher, aber was das Denken angeht, bin ich immer noch ein D-Zug!“

Yelley und Lynn zwangen sich, ruhig Blut zu bewahren, und mit der Zeit schafften sie es sogar, gar nicht mehr hinzuhören.

Roya befand sich gedanklich mittlerweile wieder in einem anderen fernen Land – irgendwo in der Südsee, oder

auf einer sonnigen Wiese, auf der es rundherum, vor lauter Bienen und anderen Insekten, nur so summte und brummte. Während im Zelt um illegale Ware geschachert wurde, begnügte sie sich damit, mitzusummen und das Schielen bis zur Perfektion zu erlernen, was erschreckend gute Früchte zeigte.

Der bullige Beduine, der wie ein steinerner Götze am Eingang des Zelt stand, drehte sich nach einer Weile zu Roya, sah der Schielenden geradewegs in die Augen, schüttelte den Kopf, und am Ende krümmte er bedeutsam den Zeigefinger.

Oh Schreck! Roya war als nächste dran! Sie sollte sich überwinden, das Zelt betreten, und vor dem lüsternen Publikum tanzen. Yelley erblasste und sprach ihrer Freundin leise Mut zu.

„Psst ... Roya. Mach' es einfach so, wie du es in Catherine's Tanzkurs gelernt hast.“ Roya nickte wie in Trance und machte sich bereit. Es war zwar schwer zu glauben, doch Yelleys Ermunterung war im Grunde total unnötig. Es hatte den Anschein, als würde es Roya überhaupt nichts ausmachen, gleich in einem Beduinenzelt, mitten unter einer Horde sabbernder Araber, einen Raqs Sharqi vollführen zu müssen.

Yelley brachte vor Staunen den Mund nicht mehr zu, und Lynn Hurleys funkelnde Augen waren, vor Verwunderung über die toughe Blondine, so groß wie Essylt Moonshiners Kuchenteller. Da es anscheinend doch nicht so eilte, nutzte Yelley die Gelegenheit für eine letzte Frage.

„Psst. Roya.“

„Jaaa?“

„Weißt du schon, was für ein Lied du singen wirst?“ wollte Yelley von der vor sich hin träumenden Blondine wissen.

„Ja. Femke hat mir eines beigebracht, das mir besonders gut gefällt. Im Original ist es zwar in deutscher Sprache, doch die Melodie ist märchenhaft, nein, nahezu berückend, und die sinngemäße Übersetzung meiner Mutter ebenfalls. Du musst wissen; meine Mum schreibt ab und zu Gedichte – gleich wie du.“

„Sehr schön. Ich hatte schon Angst, du hättest dich auf dasselbe Lied, wie Lynn oder ich festgelegt. Lynn singt nämlich ›The lark in the morning‹, und ich singe das Seemannslied ›What shall we do with the drunken sailor‹.“

„Ach ja?“

„Ja.“

„Wie schön.“

Der Auktionator hielt sich bei der verabscheuungswürdigen Prozedur an ein altbewährtes Verfahren. Er steigerte die Spannung, und holte das Beste aus der Veranstaltung heraus, indem er zuerst die einheimischen Mädchen, und danach die fremdländischen in das Zelt bringen ließ. Darum sollten auf Shakuntala, die kleine Inderin, die zuletzt das Zelt betreten hatte, Roya, danach Yelley, und zum Schluss Lynn folgen. Leider, oder gottlob, warfen die ungeduldigen Kunden das wohldurchdachte Konzept des Verhandlungsführers über den Haufen, denn der ranghöchste Scheich hatte es eilig, und befahl mit lauter Stimme, die drei letzten Versteigerungsobjekte gemeinsam in das Zelt zu schicken.

Er war, aufgrund des bisherigen, eher bescheidenen Warenangebotes, ein klein wenig enttäuscht, und hatte kein Sitzfleisch mehr, um die Sache wie üblich durchzuziehen.

Abrahams Handlanger fügten sich seinem Wunsch, denn im Prinzip waren nicht *ihre* Wünsche, sondern das viele Geld, das dahinter stand, die treibende Kraft – also die Wünsche der Kunden. Darüber hinaus, war alles, was sich

hier abspielte, erzwungen. Der Mann, dem die Mädchen anvertraut waren, wurde von seinem Anführer gezwungen, die Mädchen vorzuführen, der Anführer wurde von Abraham gezwungen, die Mädchen zu dem vereinbarten Ort zu bringen, Abraham wurde von einer Gruppe mächtiger Herrscher gezwungen, ihnen von Zeit zu Zeit frische Ware zu liefern, der Auktionator wurde von den Männern des Anführers gezwungen, die Ware zu Höchstpreisen an den Mann zu bringen - und die Mädchen wurden vom Auktionator und Abrahams Handlangern gezwungen, nackte Haut zu zeigen und vor den Augen lüsterner Männer zu tanzen. Die Situation war beinahe wie in einem der alten kitschigen Hollywood-Filme, und dennoch war sie, zum Leidwesen der Entführten, real und bedrohlich.

Beifall brandete auf, als Yelley, Roya, und Lynn, vorsichtig um sich spähend, und mit viel Kitsch aufgedonnert, das Zelt betraten, und scheu, aber argwöhnisch in die Runde äugten. Lediglich ein wahrscheinlich mit Olivenöl vollgestopftes Lämpchen funzelte, von der Decke hängend, wacker vor sich hin, und doch hatte es auf Roya eine faszinierende Wirkung. Sie begann zu blinzeln, als hätte sie jemand mit Blitzlicht fotografiert. Noch ein Schritt ... und noch einer ... und danach sahen sich die letzten drei Sklavinnen, von denen zwei den Gesichtsschleier vorschriftsmäßig angelegt hatten, noch verstohlener um. Roya hatte aufgrund der seltsamen Atmosphäre sogar zu summen aufgehört.

Lynn spähte am aufmerksamsten umher und hielt sich die Nase, als hätte sie Angst, sie könne ihr abfallen. Mit entsprechender Mimik hielt sie sich, weil Yelley es ihr eingehämmert hatte, ausnahmsweise zurück, doch Yelley selbst schaute dermaßen finster in die Menge, dass man glauben konnte, die Gäste hätten den Mond, die Sonne, und Yelleys kostbare Ziegenhaut geklaut. Zum guten

Glück fiel es, aufgrund des Gesichtsschleiers, nicht sonderlich auf, und Roya, die es verabsäumt hatte, den Schleier einzuhaken, hatte ohnehin den Geisterblick aufgesetzt, den mittlerweile alle von ihr gewohnt waren.

Kaum die lüsterne Horde erblickt, rümpfte Yelley angeekelt die Nase, und zu guter Letzt runzelte sie die Stirn, als hätte ihr jemand ohne Vorwarnung eine Stinkmorchel vors Gesicht gehalten. Auch Lynn schob angewidert die Nase hoch, da es nach einem Gemisch aus Schweiß, Kaffee, Ziegenhäuten, und Rasierwasser roch, und die stickige Luft dazu angetan war, den Brechreiz zu fördern.

Der kam bei Lynn und Yelley ohnehin hoch, als sie die Wollust sahen, die sich bei ihrem Erscheinen in den Mienen einiger alter Männer abzeichnete, denen zudem das Wasser im Munde zusammenlief.

Shishas (Wasserpfeifen) wurden beiseite gelegt, und alle, ohne Ausnahme, begafften die berückenden Mädchen, als wären dieselben dem weichen Sandboden des Zeltens entstiegen, um mit Flügeln um sich zu schlagen und alles um sich herum Feuer speiend ins Verderben zu reißen.

Hier sollten sie also, wie eine Handelsware, zur Schau gestellt und verkauft werden. Abgesehen von den brüllenden, teils gierig dreinblickenden Männern, wirkte aufgrund der vielen Polster, Teppiche und Vorhänge alles urgemütlich, und dennoch war es, ohne Zweifel, ein kleiner beschaulicher Sklavenmarkt, in den Yelley und ihre Gefährtinnen durch einen unglücklichen Zufall hineingeraten waren. Der schwunghafte Handel mit jungen Mädchen schien die schnatternden alten Zausel, die sich unter den Anwesenden befanden, jung zu erhalten, und das lautstarke Geschwafel war wohl so Brauch, bevor man sich bemüßigt sah, um das betreffende „Gut“ zu feilschen.

Roya stierte geradewegs in das Gesicht des ältesten der Männer, der sie ebenso streng ansah, wie sie ihn. Sie hörte

nicht auf, den Greis zu taxieren, als hätte er zwei Köpfe und anstatt Armen mehrere Tentakel.

„Was hast du?“, fragte Yelley die Blondine gleichermaßen leise wie besorgt, als sie sah, dass Royas Augen immer größer wurden.

„Der Opa vernachlässigt seine Enkelkinder ...“, zischte Roya, bevor sie entrüstet hinzufügte: „... anstatt ihnen abends Geschichten aus einem Buch vorzulesen, treibt er sich einfach irgendwo in der Gegend herum. Außerdem hat er das Zelt mit schmutzigen Fingernägeln, staubigen Schuhen, und schmierigen Haaren betreten.“

Ohne Zweifel: Roya hatte sich wieder, ausgerechnet zum schlechtesten Zeitpunkt, den man sich denken konnte, auf etwas festgefahren. Sie fasste es als persönliche Beleidigung auf, dass der Alte Sklavenhandel betrieb, anstatt sich zuhause mit seinen unmündigen Enkelkindern zu beschäftigen. Gut möglich, dass sie in ihm den krächzenden Flegel vermutete, der sich vorhin lautstark zu Wort gemeldet hatte, denn ihre strenge Miene bot einen bislang unerreicht garstigen Anblick.

Während ihr der verrückte Drang kam, dem alten Bösewicht die Meinung offen und ehrlich ins tief zerfurchte Gesicht zu sagen, musterte sie der Greis ebenfalls von Kopf bis Fuß, ohne dass er von seinem „Glück“ wusste. Und selbst, wenn er es gecheckt oder ansatzweise gehaut hätte: Es sich mit „Lela“ ab der ersten Sekunde gründlich verscherzt zu haben, würde ihn gewiss nicht jucken. Yelley hatte jedenfalls alle Mühe, die aufgewühlte Blondine zu beruhigen.

„Renk' dich wieder ein ... Die anderen, die neben ihm sitzen, sind keinen Deut besser“, argumentierte sie treffend und hatte damit Erfolg, doch ein anderes Problem tat sich auf. Yelley und Lynn trugen, wie befohlen und gesagt, brav ein Seidentüchlein, das ihr Gesicht verbarg, doch

Roya hatte in ihrem Taumel beim Betreten des Zeltcs vergessen, ihren Schleier vor das Gesicht zu geben, was bei dem dicken Mann, der die Auktion leitete, für große Verärgerung sorgte. Er musterte Roya, als stünde ihr Name auf dem Aussterbeetat, doch ansonsten bemühte er sich auffällig unauffällig, Schadensbegrenzung zu betreiben, indem er ein künstliches Lächeln zustande brachte, sobald sich seine Blicke mit denen der Gäste trafen.

Auch einer der mächtigen Araber schien über die Freizügigkeit der Blondine seltsamerweise nicht glücklich zu sein. Ihm hätte es vorerst genügt, nur zwei Pupillen zu sehen, die sich vor lauter Schielen beinahe über Royas Nasenwurzel „hallo“ sagten und, ein paar Millimeter weiter, unweigerlich über dieselbe drüber stolpern mussten.

„Oooh ... wie schön“, hörte man hingegen einen der Männer raunen, der Roya am nächsten saß. Ihm war es scheinbar egal, dass die freizügige Sklavin ihre Schönheit von Beginn an offen zur Schau stellte, doch war er zugleich einer der wenigen, denen es nichts ausmachte, nicht auf die Folter gespannt zu werden.

Die meisten Männer bedachten den jungen Mitbieter – die Kultur-Banause - für sein Vergehen mit verächtlichen Blicken, bevor sie sich dem Auktionator zuwandten, der verlegen dreinblickte. Roya legte noch ein Schaufelchen Feminismus drauf, und schändete die arabische Kultur noch mehr, indem sie Yelley bestaute und den Mut aufbrachte, ihr eine Frage zu stellen. Es war mucksmäuschenstill im Zelt, als Lela Marie Huana, die „Ungläubige, die (gleich wie ein Werwolf) in einer Vollmondnacht geboren war“, unaufgefordert das Wort ergriff, aber was sie sagte, verschlimmerte die Sache um ein Vielfaches.

„Warum hast du *das da* vor dem Gesicht?“ Sie zeigte beklommen auf den seidenen Schleier, der Yelleys Gesicht

ordnungsgemäß verbarg. Yelley machte vor Entsetzen große Augen, und Roya meinte wiederum:

„Hab’ keine Angst, Yelley, und komm’ nachher in mein Zelt. Wir lutschen gemeinsam ein Karamel- Bonbon - und alles wird wieder gut.“

Der unliebsam überraschte Auktionator trat an die vorlaute Sklavin heran, beugte sich zu ihr runter, hakte unauffällig ihren Gesichts-Schleier ein, und zischte ihr gehässig ins Ohr.

„Halt’ gefälligst die Klappe, und tu ab jetzt genau das, was ich dir sage, oder ich dreh’ dir den Hals um, du widerpenstige Göre.“ Yelley erschrak und gab Roya leise einen gut gemeinten Rat.

„Das war keine leere Drohung, Roya ... Tu lieber, was der Mann sagt.“

Roya schien sich der Gefahr, in der sie sich befand, überhaupt nicht bewusst. Im Gegenteil. Sie rollte mit den Augen und machte plötzlich einen gelangweilten Eindruck, der die Kunden noch mehr verstörte. Sie waren ob dieser unnötigen Verzögerung ohnehin genervt und wurden langsam ungeduldig.

„Wir haben nicht ewig Zeit, Arif! Darum lasst die Blondine tanzen, damit wir uns ein Bild darüber machen können, ob ihre Bewegungen auch so unkontrolliert sind, wie ihr vorlautes Mundwerk und ihr verdrehter Verstand!“

Nun wurde die Sache langsam brenzlig. Yelley hatte den Ernst der Situation längst erkannt, weshalb sie Roya mit einer allerletzten Anweisung ausstattete, bevor der Auktionator die Blondine an der Hand nahm und sie in die Mitte des Zeltes führte.

„Dein Typ ist gefragt, Roya. Bitte reiß’ dich zusammen, und tanz’, so gut du kannst. Wir dürfen nicht aufgeben. Wenn du tust, was der Mann verlangt, und brav den Mund hältst, landest du, anstatt in einem heruntergekommenen

Bordell in Kairo, im prächtigen Palast eines Mannes, der dich rund um die Uhr verwöhnt. Wir müssen alles tun, damit wir zusammenbleiben können ..., das gelingt uns nur, wenn uns ein- und derselbe Scheich kauft. Hast du verstanden, was ich gesagt habe, Roya? ... ? ... Roya?“

Roya verdrehte die Augen wieder auf eine Weise, die normal Sterblichen anatomisch verwehrt blieb, und beobachtete dabei ein vorbei fliegendes Glühwürmchen, dass gar nicht da war. Als das vermeintliche Insekt verschwunden war, meinte sie laut, aber gelassen.

„Okay, Yelley ... Ist gebongt.“

„Toll ... Bist ein gutes Mädchen, Roya ... Viel Glück“, zischte Yelley hektisch, während sich die Blondine höflich bei Yelley bedankte und eine Hand ergriff, die ihr eine männliche Glücksfee entgegenstreckte. Lela schwebte nun in die Mitte des Zeltes, als hätte sie alle Zeit der Welt. Yelley hatte ihr einen genialen Rat mit auf den Weg zur Tanzfläche gegeben, und das allein zählte – sonst nichts.

Wie aus weiter Ferne hörte sie eine verunsicherte Männerstimme, die ihren Auftritt stolz ankündigte.

„›Lela Marie‹ .. äh ... ›Lela Marie Huana‹ ist der Name der blonden Sklavin, die als nächste zum Verkauf steht!“ Er legte eine kleine Pause ein, denn erst jetzt fiel ihm auf, dass Royas neuer Name doch nicht so gut klang, wie es zu Beginn den Anschein hatte. Irgendetwas störte ihn plötzlich daran, aber *was*, wusste er nicht. *Marie-Huana*? Wie *Marihuana*? Egal. Besser Gras rauchen, als Heuschnupfen, dachte er wohl. Also ließ er ab sofort Gras über die Sache wachsen und fuhr fort.

„Das Mindestgebot dieser begehrenswerten Schönheit in Menschengestalt liegt bei eintausend Goldstücken, edle Herren, denn die Farbe ihrer Haare ist von Natur aus blond, und ihre sanfte Anmut entspricht der einer jungen Wüsten-Gazelle! Lela ... (er benutzte einen Schwindelzet-

tel) - die in der Nacht Geborene - wird Euch nun mit ihrem Können begeistern, damit jeder einzelne von euch die Gelegenheit bekommt, sich davon zu überzeugen, dass ich die Wahrheit gesprochen habe! Ich bitte Euch, ihr den kleinen Patzer von vorhin nicht nachzutragen, denn, wie Ihr gut erahnen könnt, ist bei ihr das Maß der Aufregung, über die Kraft, die erforderlich wäre, ihre Tanzlust zu bändigen, hinausgewachsen!“

Ein paar der Männer nickten verständnisvoll, während Arif, der Auktionator, den Musikanten signalisierte, sie mögen zu spielen beginnen. Die Blondine befand sich zwar in einem Ausnahmezustand, tat jedoch, als die Musik einsetzte, worum Yelley sie angefleht hatte. Sie legte sich beim Bauchtanz mächtig ins Zeug, um die Zuschauer durch vorgetäuschte Verderbtheit, gespielte Sündhaftigkeit, und tänzerisch angedeutete Unkeuschheit zu begeistern.

Drei arabische Künstler spielten Musik, die in einem einzigen Stück eine große Vielfalt von Rhythmen aufwies, und alles lauschte aufmerksam den orientalischen Klängen, während Roya Bauch, Hüfte und Gesäß schwang. Tanztechnik und Rhythmik des Mädchens waren hervorragend, und die Männer wurden bei Lelas anregendem Solotanz immer zügelloser und fordernder, weshalb Yelley erneut die Krise bekam. Mit Royas Können konnte sie nicht mithalten, denn die zurzeit grenz - debile Blondine schoss in ihrem Anfall von Pflichtbewusstsein weit übers Ziel hinaus, und war nahe daran, in einen Striptease zu verfallen. Also musste sich Yelley etwas einfallen lassen, womit man den Eifer der Beifall spendenden Männer bremsen konnte.

Yelley gab ihrer Freundin versteckte Zeichen, sie könne sich jetzt ein klein wenig zurücknehmen, und solle zumindest Arme, Beine, Hände, Füße, Schultern, oder Kopf we-

niger bewegen, doch das klappte leider nicht, denn die hochkarätige Gesellschaft lenkte die Blondine zu sehr ab. Roya blickte nicht in Yelleys Richtung, da sie voll und ganz damit beschäftigt war, es jedem recht zu machen. Ihre Konzentrationsfähigkeit befand sich am äußersten Limit, denn Yelley hatte darum gebeten, dass sie eine Spitzenshow ablieferte, also tat sie es. Die geifernden Männer, die sie anfeuerten, waren ihr egal, und die Tatsache, dass sie eventuell in einem versifften Bordell landen könnte, ebenfalls, aber ihre beste Freundin wollte sie auf keinen Fall enttäuschen.

Sie tanzte und tanzte, und ... Ach herrje! Anstatt kleinere Brötchen zu backen, und den Ball flach zu halten, zeigte sie Bein, und blinzelte dabei einfach drauflos - ohne darauf zu achten, wen sie vom Hocker riss. Sie schielte zwar, wie Isabella damals - kurz nachdem Kanika sie vergiftete - aber die paar Zufallstreffer, die sie beim Blinzeln landete, schlugen wie eine Bombe ein.

Damit nicht genug, lieferte sie mit ihrem hübschen Gesang eine Vorgabe, die Yelley nicht einmal nach einem Gesangsunterricht, der ohne Unterbrechung dreizehn volle Jahre angedauert hätte, einholen konnte. Roya sang beschwingt und fröhlich ein lustiges Lied mit dem Titel „This old house“, das Femke Reinheim ihr im vergangenen Sommer beigebracht hatte. Die Katastrophe bestand darin, dass sie das Tempo bewusst verlangsamte, sodass es sich in den Ohren der Männer, die ihr wohl gesonnen waren, lieblich und berückend anhören musste, doch andererseits war der Text dermaßen unterschwellig, dass sich die Angehörigen der Gegenpartei aufgrund der sarkastischen Botschaft mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit stark provoziert fühlten. Daran konnten selbst die Musiker, die Roya begleiteten, da sie die Melodie kannten, nichts ändern.

*“This old house is grey and ugly like an empty electric chair
since a murderer lived thirteen years and thirteen hours there.
This old house should be demolished like a wicked mad surprise
'cause it creaks and groans and at bloody moon it cries.*

*The creepy house was oki doki round thirteen years ago
before a killer entered it to take possession slow.
The shaking house saw fear and torment, and day by day
much pain.
No wonder that it cried at night like splashing summer-
rain.*

*It's a house in which a devil lived and kidnappers went in,
no miracle that all wanderers let big curves therefore win.
This old house is smoky from cigars and blood sticks on
his floor
and that's why it says: “I cannot live some more.”*

*The creepy house was oki doki round thirteen years ago
before a killer entered it to let possession grow.
The shaking house saw fear and torment, and to much
bloody heath.
No wonder that it cried at night for a quick and painless
death.*

*Thus it waits and thus it hopes for a peaceful friendly
Morning-red,
but next day it had to see again the blood on devils head.
So the house contacted witches to expell to the demon,
from now on it had to fight no more allone.*

*The shaking house had seen much torture – enough for
stopping breath.*

*No wonder that it cried at night for a quick and painless
death.*

*The creepy house was oki doki round thirteen years ago
before a killer entered it like covering frosty snow.*

*Now the witches lived together in the thirteen creepy
rooms*

*and the demon was too weak to fight against girls who
had brooms.*

*Riddles, Secrets, Blood and Death had plagued a comfort-
able lounge,*

but the house had emptied soon his poisoned pounce.

*The shaking house had seen much torture: enough to stop
the breath.*

*No wonder that it cried at night for a quick and painless
death.*

*The creepy house was very happy about the following
year,*

*and at bloodmoon the three witches said: “We ‘ll never
disappear ...”*

Tja. Wie gesagt: Was Roya dargeboten hatte, teilte die Zuschauer quasi in zwei verschiedene Lager, was an und für sich legitim war - aber das Schlimme daran war die Kluft dazwischen, die in der nachfolgenden Debatte immer breiter und hitziger wurde.

Hin und her gerissen zwischen „Ärger über Royas feministische Art“, und „Belustigung über ihr Mienenspiel bei Tanz und Gesang“, wechselten sich die vorhin angeblinzelten Männer beim Applaudieren ab.

Gottlob waren die Musik und das aufgeregte Geflüster der Männer bald zu Ende, und das Feilschen um Roya, das sich beinahe nahtlos an die unwürdige Fleischschau anschloss, begann. Beide Parteien bemühten sich nach Kräften, das Optimum für sich herauszuschinden. Die Gäste spielten Royas Vorzüge gekonnt herunter und kehrten ihre nachteiligen Eigenschaften in nahezu gemeiner Art und Weise hervor.

Der Auktionator hingegen wandte alle Tricks an, die er kannte, um mit der menschlichen Ware einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen. Er bekam für jedes verkaufte Mädchen eine satte Prämie, und je höher der Verkaufspreis war, desto mehr fiel für ihn und Majids Bande ab.

„Sehr schön“, lobte er die brave Sklavin leise. Er hatte sein ureigenes Selbstbewusstsein wieder gefunden, und wandte sich wieder an die Gäste.

„Nun zu den üblichen Anmerkungen, die mir in diesem speziellen Fall überaus wichtig erscheinen! Das Haar der hübschen blonden Sklavin, die uns durch ihren Tanz allsamt begeistert hat, duftet nach Myrrhen und Weihrauch! Auch hat sie einen starken Leib, und man munkelt, ihre Lippen würden sich nicht davor scheuen, die Wahrheit zu sprechen, sofern man deren Besitzerin durch fehlende Aufmerksamkeit aus der Reserve lockt! Wohl dem, der in der ersten Sekunde, nachdem er diese temperamentvolle Schönheit erworben hat, aus nächster Nähe in ihre himmelblauen Augen blicken, und sie in die Arme schließen darf, denn ...“

Der Dickbauchige wurde von einem der Gäste, die Roya während des Tanzes angeblinzelt hatte, durch ein interessiertes Winken unterbrochen. Alle Eventualitäten hatte der Auktionator bei Royas Versteigerung in Betracht gezogen, bloß eines hatte er nicht bedacht: dass einer der Männer ihr persönlich eine geistreiche Frage stellen könnte.

„Das war wahrlich berauschend, aber ich hätte, bevor ich mit biete, eine Frage an das blonde Sklavenmädchen, Arif.“ Arif wies mit der Hand auf Roya, um anzudeuten, dass er dem Wunsch des Gastes großzügig nachkam. Der wiederum beeilte sich, die Chance seines Lebens zu nutzen, indem er dem Objekt seiner Begierde eine Information entlockte, die ihm überaus wichtig schien.

„Deine Bewegungen sind sehr anmutig, meine Liebe. Sag’: Tanzt du schon von Kindesbeinen an, oder hat man es dich erst kürzlich gelehrt, um dich auf die prunkvolle Welt Arabiens vorzubereiten?“

Roya schöpfte noch von dem anstrengenden Tanz Atem, und beglotzte den neugierigen Mann, als hätte man ihm beim Aufbau des Zelttes irrtümlich den Stützpfeiler durch den Körper gerammt. Dann verdrehte sie die Augen in erschreckender Art und Weise, bewegte bedeutsam den Zeigefinger auf und ab, und meinte leutselig:

„Das verrät’ ich Ihnen nicht, Mister. Meine Mum hat gesagt, ich soll ungehobelten fremden Männern, die mich ansprechen, einfach aus dem Weg gehen.“

Der verdutzte Mann hob die Brauen und meinte:

„Das beantwortet zwar meine Frage nicht, aber zumindest weiß ich jetzt, dass du zu jenen Mädchen gehörst, die Passanten um Hilfe bitten, wenn sie sich belästigt fühlen.“

Ein paar Sekunden lang war es still, doch danach brach schallendes Gelächter los.

Yelley flehte insgeheim; Rede nicht weiter, Roya, bitte rede nicht weiter, doch ihr Flehen wurde nicht erhört. Obwohl Roya zurzeit die Aufmerksamkeitsspanne einer Fliege hatte, waren die sarkastischen Worte des Mannes, und das Gelächter, das dieselben hervorgerufen hatten, bis in ihren Kopf gedrungen, doch sie verzog deswegen keine Miene. Sie stellte ihren Mann, wartete, bis sich die allge-

meine Heiterkeit gelegt hatte, und betonte laut und deutlich;

„Ja ... Sie sagen es! Und wenn Sie mich nicht in Ruhe lassen, hol' ich die Wüsten-Polizei, oder ich geh' einfach zu meiner Freundin petzen!“ Sie deutete mit der Hand in Lynn Hurleys Richtung und fuhr mit warnender Stimme fort: „... die setzt Ihnen, in der Nacht, einen ihrer giftigen Skorpione auf die Nase - und am nächsten Morgen sehen Sie aus, wie der hässliche alte Mann, der neben Ihnen sitzt!“

Roya schwenkte ihre Hand um neunzig Grad, und zeigte mit dem Finger punktgenau auf einen begüterten alten Scheich, der vor Scham knallrot wurde und seine Wasserpfeife aus Zorn in den Sand schmiss. Es war der ahnungslose Alte, auf den Roya es von Beginn an abgesehen hatte. Dann begann sie wieder lieblich vor sich hinzusummen, und ihr verträumtes Lächeln, das sie Zähne blitzend von sich gab, überstrahlte alles bisher da Gewesene. Nicht einmal die helle Flamme, die in der Öllaterne wacker vor sich hin flackerte, konnte mit ihrem gleißendem Zähne-Blecken mithalten.

„Na sieh mal an. Da bin ich aber am Staunen“ feixte der Mann, der Roya lediglich gefragt hatte, ob sie von Kindesbeinen an dem Tanzvergnügen frönte, und dem sie dennoch den Stich eines Skorpions vergönnt war. Da er, gleich wie der sprachlose alte Mann, den Roya als hässlich bezeichnet hatte, vorerst auf jeglichen weiteren Kommentar verzichtete, war es ruhig im Zelt, bis sich der überrumpelte Auktionator ein Herz fasste und die lähmende Stille brach.

„Tja, edle Herren ... Ich äh ... Ich äh ... Ich bitte nun um Eure Angebote für dieses furchtlose, aber berücksichtige und aufgeräumte Geschöpf!“, stammelte er mit hochrotem Kopf.

Ein erster kritischer Kommentar trudelte ein, der den Auftakt zu einer Debatte bildete, die Royas Würde bedenklich untergrub.

„Nun ... Ich gebe zu, sie ist unbestreitbar hübsch, und sie tanzt und singt wie eine kleine entartete Göttin, doch einen Ozean aus Feuer hat sie, als sie gerade eben den Mund aufmachte, nicht gerade in mir entfacht, mein teurer Freund!“, sagte der Mann, den Roya nötigenfalls anzeigen oder im Schlaf meucheln wollte.

„Ich muss Jamil Abu Tayi beipflichten. Von wegen ›aufgeräumt‹. Die Kommentare dieser Ungläubigen sind schlichtweg respektlos, und einer Zusammenkunft wie der unsrigen nicht würdig! Ist sie bloß sagenhaft schlecht erzogen oder ist sie schlicht und einfach blöd?!“, krächzte der Mann neben ihm zuerst eine Feststellung, und danach eine Frage in den Raum.

Es war der hässliche Alte, dessen Aussehen Roya vorhin bekrittelt hatte, und Roya sah sich als Schulsprecherin (!) bemüßigt, sich diesmal ungefragt zu Wort zu melden. Sie hasste den Greis ohnehin, weil er seinen Enkelkindern an diesem Abend keine Märchen vorlas, aber was das Schlimmste war: sie hatte den Alten an seiner Stimme endgültig als den Flegel identifiziert, der vorhin eines der schwitzenden Mädchen als „Palmen- abtötendes“ Wesen bezeichnet hatte. Dadurch noch mehr angestachelt, fokussierte sie sich auf den alten Mann, blinzelte danach stark motiviert in das Öllicht und meinte:

„Äh ... Bitte verzeih'n Sie, aber Ihre Manieren erschrecken mich, Mister! Ich muss Sie darauf aufmerksam machen, dass Sie sich benehmen, als ob Borniertheit eine Tugend wäre! Sie sind klein, schmutzig, unhöflich, und ein richtiger Widerling – wie Gollum, der schizophrene Zwerg aus Herr der Ringe! Offensichtlich sind Sie auch stockbe-

trunken, oder total benebelt, weil sie zu lange an ihrer vergammelten Pfeife gelutscht haben!“

Yelley und Lynn wurden kreideweiß im Gesicht, und der alte Scheich war ebenfalls total perplex.

Die Tatsache, dass er einen Affront begangen hatte, indem er vor knapp hundert Jahren zur Welt gekommen war, war ihm in keiner Weise bewusst. Anstatt für seine bisherigen ruchlosen Taten längst im Fegefeuer zu schmachten, hatte er ein stattliches Alter erreicht, unzähligen Gefahren getrotzt, schlimme Krankheiten und Anschläge überlebt, und nun saß ihm plötzlich eine verrückte Blondine im Genick, die er anscheinend auf dem falschen Fuß erwischt hatte - was in Wahrheit noch viel schlimmer war, denn Roya wollte sich selbst Yelley nicht als Racheengel vorstellen.

Obwohl er sich selbst nicht darüber im Klaren war, warum, musste sich der alters-schwächste der illusteren Runde völlig unerwartet gegen eine verschrobene Zwölfjährige (so seine Schätzung) zur Wehr setzen, die ihn aus einem nicht genannten Grund abgrundtief verabscheute.

Der Greis starrte zuerst Roya und danach den Auktionator finster und unverwandt an. Er öffnete und schloss den Mund, als gäbe es keine Worte, die seinem Zorn Ausdruck verleihen könnten, und versuchte wacker zu kontern, indem er seine falschen Zähne, die er soeben gefletscht hatte, mit der Zunge zurecht schob und Roya zwei nicht minder gemeine Fragen stellte.

„Du fühlst dich wohl als kleine Philosophin unwiderstehlich, du Nattern-züngige Kreatur! Ich frage mich ernsthaft, ob dein Verstand in der Wüste nicht dermaßen gelitten hat, dass du sogar einem von uns eine stattliche Summe bezahlen müsstest, damit wir eine widerspenstige Maulhure, wie *dich*, mit nach Hause nehmen.“

So! Jetzt war Feuer am Dach. Roya war zwar seit einiger Zeit geistig weggetreten, doch in ihrem Inneren begann es zu rumoren, zu kochen und zu brodeln. Dass der Methusalem sie schwer beleidigt hatte, hatte sie geschnallt – soviel stand fest, als Yelley ihre schiefe Miene, ihre gerunzelte Stirn, und ihre gekräuselten Lippen sah. Die Blondine wirkte nicht amüsiert, und es sah ganz danach aus, als müsse der steinalte Araber auf einen Ruck ausbaden, was andere bei ihr in den vergangenen Tagen an Frust verschuldet hatten.

Sie versetzte sich gerade eben in innerliche Alarmbereitschaft, wie sie es immer machte, wenn sie mit Kendrick kabbelte und sich dabei total hineinsteigerte, weil er sie durch ungebührliches Feixen aus der Reserve gelockt hatte, als ein anderer Mann, der mit Abstand der jüngste zu sein schien, Arif eine Frage stellte. Dass ein anderer Scheich, der hinter ihm saß, „Sie hat einen Knacks in der Birne“ nuscelte, und der Angesprochene zurück flüsterte „Ja. Sieht ganz danach aus“, störte ihn keineswegs. Gut möglich, dass er es aber auch schlicht und einfach in seinem Eifer überhört hatte, denn die Frage lautete;

„Könnte es eventuell sein, Arif, dass Ihr uns aufgrund der vorangeschrittenen Stunde einige Eigenschaften der Blondine vorenthalten habt?“

„Wärt Ihr bitte so großmütig, die Frage zu präzisieren, edler Scheich?!“, lautete die Bitte des Blut schwitzenden Auktionators.

„Wie Ihr wünscht! Was ich damit sagen will, ist; was ich mir von einer künftigen Gefährtin erwarte, ist: Liebe, Ehre, Freundschaft, und Liebenswürdigkeit!“, zählte der Jüngling die Eigenschaften seiner Idealfrau auf und fügte anspruchsvoll hinzu:

„Ein Mädchen, für das ich bereit bin, tausend Goldstücke zu bezahlen, sollte auf jeden Fall respektvoll, zärtlich,

und dankbar sein! Wie sieht es bei der schrulligen Blondine mit diesen Attributen aus, Arif?!“

Der Dickbauchige war einerseits über den abrupten Themenwechsel froh, aber andererseits tat er sich schwer, die naive Frage zu beantworten.

Bevor er dem jungen Mann Antwort und Rede stand, schielte er verhalten zu der problematischen Sklavin, um die sich die ganze Debatte drehte, doch Roya sah ihn mit finster gekreuztem Blick an, als ob er ein besonders todbringender Bazillus wäre. Er schaffte es dennoch irgendwie, sich dem Blick der kleinen Basiliskin zu entziehen, und begann nervös zu stammeln.

„Ähm ... Ähm ... Na klar ist sie zärtlich und sanft wie ein Streichel-Kätzchen, wenn sie ..., wenn sie ..., äh ... wenn sie ihren Herrn und Gebieter auch als Gemahl erkennt!“

„Sehr gut! Und respektvoll und dankbar ist sie doch sicher auch? Ich meine; zumindest einem potentiellen Gemahl gegenüber. Oder?!“

Der Dicke wagte noch einen kurzen Blick auf die Blondine, doch Roya starrte ihn immer noch an, als würde sie ihm am liebsten das Herz raus reißen und es ihm mit Ketchup servieren.

Roya hatte dem Dicken scheinbar erneut einen unfreiwilligen Perspektivenwechsel verschafft, denn Arif begann abermals zu stammeln, als hätte ihm jemand beide Hoden aus dem Sack geklaut.

„Ich ka... ka... ka... kann nicht sagen, ob, äh ... Ähm ... ähm ... Oh jaaa!“ beeilte sich Arif, die völlig absurde Vermutung des jungen Mannes euphorisch zu bestätigen, nachdem er sich einigermaßen gefangen hatte. Hätte er gewusst, dass Roya zuhause, in England, einen Halbdämon versklavt hatte, wäre er wahrscheinlich noch freundlicher mit ihr umgegangen, oder auch nicht, denn es war gut

möglich, dass sie sogar hier, in Arabien, in einem Harem, nach der Rückkehr ihrer Sinne den Spieß umdrehte.

„Ähm ..., ähm ... Genau! Mir ist, da Ihr den Nagel auf den Kopf getroffen habt, als hätte man mir die Worte aus dem Mund genommen! ›Liebe‹ heißt für dieses bestechende Geschöpf auch ›Treue‹ und ›Erholsamkeit‹. Sie ist ..., äh ..., sie ist das Leben für sie - ihre Zierde ist Schlichtheit, aber auch Wahrheit! Den ..., äh ... Glücklichen, der sie ersteigert, erwarten ..., äh ..., Liebreiz, Ruhe, Frieden, wie jener der unentdeckten Täler, und ..., äh ... stille Genüsse, wie wir sie von den Iden des Mai kennen.“

Mit Verkündung dieser toll-dreisten Lügen hatte Arif die besten Chancen, geradewegs in die Hölle zu kommen. Das könnte Kendrick, wenn er hier wäre, mit gutem Gewissen bestätigen. Dennoch war der Dickbauchige drauf und dran, sich von seinem Schock zu erholen, wäre da nicht der Alte gewesen, der den Fehdehandschuh, den Roya ihm vorhin hingeworfen hatte, unverzüglich aufgenommen hatte.

„Das macht doch alles keinen Sinn!“, bellte der vor Zorn gerötete Alte dem Jüngling geharnischt entgegen.

„Ihr Herz ist verstockt, wie das einer Neunzigjährigen! So was, wie *sie*, hab' ich seit siebzig Jahren an der Backe, und ich muss jeden davor warnen, sie auch nur mit dem kleinen Finger zu berühren, oder einen Liebesdienst von ihr zu fordern, ohne vorher eine Ritterrüstung anzulegen. Sie wird jedem kräftig in die Eier treten, der es auch nur annähernd wagt, sie schief anzuschauen!“

Das war echt hundsgemein, und der Jüngling war nun erst recht verunsichert. Er forderte den Alten zu einer Verlängerung der unseligen Diskussion, indem er sagte:

„Das rührt wahrscheinlich daher, dass sie immer noch um ihre Familie und um ihre verlorene Heimat trauert. Ich frage mich ernsthaft, ob Ihr es mit Eurer abweisenden Art

nicht geradezu provoziert habt, dass sie sich in unserer Mitte unwillkommen fühlt.“

„*Waaas?!*“ Die Empörung über diese Unterstellung stand dem Greis ins zerfurchte Gesicht geschrieben. Er fasste sich mit der Linken an die Schläfe und versuchte, sich zu rechtfertigten, obwohl alle Anwesenden, außer dem Jüngling, wussten, dass Roya mit dem Streit angefangen hatte.

„Ich hab’ doch nur friedlich dagesessen und gemächlich an meiner Pfeife gelutscht! Was soll ich denn machen, wenn diese gereizte Glycerin-Bombe mein Verhalten falsch interpretiert?! Ich wage gar nicht daran zu denken, was sie erst macht, wenn sich jemand in ihrer Gegenwart an den Eiern kratzt, oder sich das Gehänge zurechtrückt!“

„*Gereizte Glyceriin-Bombeee?*“, hallte es in Royas Kopf.

Gottlob mischte sich der Verhandlungsführer rechtzeitig ins Geschehen, bevor Roya einen weiteren ätzenden Kommentar von sich geben konnte, der dem primitiven alten Araber mit Sicherheit einen Herzstillstand beschert hätte, sofern er nicht in Besitz eines funktionstüchtigen Herzschrittmachers war.

„Ähm ..., ähm ... Dasselbe fragte ich mich gerade eben auch, edler Herr, doch ich versichere euch: Noch vor wenigen Augenblicken benahm sie sich ganz manierlich und schien völlig normal, obwohl ich, draußen vor dem Zelt, neben ihr stand und wegen dem Blümchenkaffee unabsichtlich furzte. Ich weiß nicht, welcher Teufel sie geritten hat, sich Euch gegenüber so respektlos zu verhalten. Vielleicht hätten wir ihr, zu Beginn der Versteigerung, mehr Aufmerksamkeit schenken sollen. Es wäre beispielsweise eine gute Idee gewesen, sie als erste in das Zelt zu bitten, und ihre Schönheit und ihre sanfte Art noch stärker zu betonen.“

„Papperlapapp! Man sollte dieses eitle und zuchtlose Miststück am Axtstift messen, oder als Hühnchen auf den Grill werfen und ...!“

Scheich Kareem unterbrach den aufgebrauchten Alten, der sich kurz vor einem Kollaps befand.

„Nun gut! Sei' s drum! Schluss der Debatte! Lasst uns dieses unliebsame Thema beenden. Ich biete für die umstrittene Blondine zweitausendfünfhundert Silberstücke!“, rief er gebieterisch, um den Streit ein für allemal aus der Welt zu schaffen, doch bei Arif hatte er mit dem lächerlichen Angebot einen wunden Punkt getroffen.

„Was für ein unverzeihlicher Affront, edler Fürst! Ein-tausend Goldunzen sind ein gerechter Preis! Sie ist zwar ein wenig vorlaut, doch das entspricht ihrem kindlichen Wesen, das erst gezähmt werden muss. Seht nur: Wie ein unbedarftes Kind des Südwindes steht Lela Marihuana vor Euch ..., so unschuldig, so hilflos ..., und Allah selbst gab ihr diese vollendeten Formen!“, argumentierte der Auktionator wie aus der Sandkanone geschossen, wobei ihm der missverständliche Name erstmals völlig egal war.

„Und dennoch: Es macht mich krank, wenn eine Sklavin eine andere in der ersten Sekunde ihres Erscheinens fragt, wieso sie DAS DA um hat!“, wandte der Graubärtige schlagfertig ein. Der Scheich zeigte dabei bedeutsam auf seinen eigenen Mund, und meinte damit den typischen Gesichtsschleier, der hierzulande anscheinend ein echter Modedeknüller war. Der Alte mischte sich wieder zähneknirschend ins Geschehen.

„Das wäre noch das geringste Übel, aber ihre Zunge ist wie eine Amok laufende Kettensäge, und das macht sie zu einer wandelnden Reizfigur! Offenbar ist sie mit unserer Welt nicht im Geringsten vertraut!“

„Seht ihre Aufrichtigkeit als Untermauerung meiner persönlichen Einschätzung, und nicht als Verhöhnung Eurer

Person, edler Herr!“, wandte der Dickbauchige geschickt ein. Er drehte sich irritiert zu Scheich Kareem und sagte entschuldigend:

„Im Westen tragen Frauen keine Schleier!“ Er zuckte mit den Achseln und machte dabei eine unschuldige Miene, doch keiner der Gäste ließ sich dadurch beirren.

„Das müsst Ihr nicht extra betonen, Arif! Jeder einzelne von uns ist sich dessen bewusst! Dennoch stellt sich die Frage, warum Majids Männer es, draußen vor dem Zelt, verabsäumt haben, ihr aufzutragen, ihn anzulegen, bevor sie uns vor die Augen tritt?!“, bekam Scheich Kareem Schützenhilfe von einem anderen Mann, der sich bis jetzt der Debatte vornehm enthalten hatte.

„Diese rüudigen und nichtsnutzigen Schakale haben es schlichtweg vergessen, und ich entschuldige mich tausend Mal dafür, edle Herren!“, steigerte der Auktionator sein Bemühen um eine Beendigung dieser unliebsamen Debatte.

Der beleidigte alte Mann, den Roya vor versammeltem Publikum als „hässlichen Widerling“ bezeichnet hatte, meldete sich zu Yelleys und Lynns Leidwesen wieder zu Wort.

„Woll'n wir das mal überschlagen“, sagte er sarkastisch, bevor er einen wohldurchdachten verbalen Todesstoß gegen Roya führte.

„Sie ist dumm - wie Brot ..., sie trägt ihr Herz auf der Zunge ..., und ihre spitzfindigen Bemerkungen sind so überflüssig wie ein Kropf. Selbst ›zweitausendfünfhundert Silberstücke‹ sind heillos überzogen für eine freche Ungläubige aus dem Westen, die es sogar wagt, einen Mann zu beleidigen, der unzählige Feinde im offenen Kampf besiegt hat. Man sollte sie an den Haaren vor das Zelt zerren, und es dem Kamelschlächter überlassen, was mit dieser aufmüpfigen Kreatur zu geschehen hat! Er soll ihr eine x-

beliebige Frage stellen, und danach tun, was er für gut und richtig hält – je nachdem, was er als Antwort aus ihrem rasiermesserscharfen Mund zu hören bekommt! Wir werden inzwischen Wetten abschließen, und uns überraschen lassen, ob er ihr die vorlaute Zunge raus schneidet, sie in sein Zelt holt, und den Preis bezahlt, den ihr Euch vorstellt, oder ob er dieser widerspenstigen Zicke mit einem Schwertstreich den Kopf abschlägt! Senkt ihren Preis auf eintausend Silberstücke – dann ist sie mein, und ich kann mein Vorhaben, das in etwa dem letzteren entspricht, verwirklichen, um die Schmach, die sie mir vorhin zugefügt hat, aus der Welt zu schaffen!“

Der ranghöchste Scheich mit dem grauen Bart hob beschwichtigend die Hand und gebot dem aufgebrachten Mann Einhalt.

„Schweigt, Fürst Abbas! Eure Ehre wurde von einer einfältigen Person verletzt, die sich dessen nicht bewusst ist, dass das in diesem Teil der Welt für sie den Tod bedeuten könnte. Das ungezähmte Pferdchen aus dem Westen hat es zuwege gebracht, dass Ihr vergessen habt, wo Ihr Euch befindet! Nicht der Mensch, als den wir Euch kennen, hat zu uns gesprochen, sondern ein dunkles Ich, das eine Zwölfjährige mit ihrer Stichwaffe - in Form ihrer Zunge - aus dem Dämmer Schlaf gestochen hat! Darum lasst uns wieder zu Sanftmut und Frieden zurückkehren! Mit Geld und guten Worten ist dem gravierenden geistigen Mangel dieser Sklavin nicht beizukommen!“

Der Verhandlungsführer bedachte Roya – das gefürchtete Pferdchen aus dem Westen - mit einer verzweifelten Geste; sie möge bitte so nett sein, und ab sofort die Klappe halten. Dann stieg er nervös von einem Bein auf das andere, und fuhr mit seiner schwierigen Arbeit fort.

„Das erste Angebot liegt bei zweitausendfünfhundert Silberstücken, doch der wahre Wert dieses mutigen Ge-

schöpfs beträgt wesentlich mehr. Sie ist schön wie Nefertiri, und was sie bisher von sich gegeben hat, war sicher nur ein Versehen!“

„Als Ramses Syrien zerstörte ... *das* war ein Versehen! *Sie* hingegen ist eine wandelnde Katastrophe! Es würde mir sehr gefallen, sie sterben zu seh'n! Der Kamelschächter soll sie zu Hackfleisch verarbeiten!“, beharrte der Methusalem standhaft auf seine blutrünstige Forderung.

Während Yelley und Lynn wie versteinert am Rand der Manege standen, mischte sich ein etwas jüngerer Mann ins Geschehen, der den gehässigen Alten mit finsternen Blicken bedachte.

„Nein! Lasst sie leben! Meine jüngere Schwester war bis zu ihrem dreizehnten Lebensjahr auch so vorlaut, doch als ihr das Klavier auf den Kopf fiel, das wir in den dritten Stock befördern wollten, war damit ein für allemal Schluss!“

Der Hände ringende Auktionator war, weil wegen der Ansage viele lachten, am Rande der Verzweiflung und begann, leise vor sich hin zu beten.

„Oh Allah ... Schick mir Dresche, Heuschrecken, oder Stechmücken, aber bitte nie mehr so etwas wie dieses kleine blonde Ungeheuer.“ Roya hatte ihre Lauscher aufgestellt, und musterte ihn für sein Vergehen mit strengen Blicken. Ihre Augen sahen zwischendurch in verschiedene Richtungen, und ihre Pupillen schwammen so schnell hin und her, dass Arif vom Zusehen beinahe schwindelig wurde, doch der Dickbauchige ließ sich diesmal nicht von ihr einschüchtern und zischte ihr wütend, aber unauffällig zu:

„So! Damit du' s weißt: du bist in den Augen der Gäste ein wandelnder Albtraum - und das kann ich ihnen nicht mal verübeln. Dass deine Vorfahren aus einem Land stammen, in dem man sich mit der Keule ›guten Morgen‹ wünscht, ist gewiss, aber hier, im Königreich Arabien, legt

man großen Wert auf Höflichkeit und gutes Benehmen. Kapiert?“

Roya fühlte sich von den tadelnden Worten des dicken Mannes unangenehm berührt. Sie stand mit merkwürdig vergrößerten Augen da und fragte:

„Ist Ihre Vorlesung über gesellschaftliche Spielregeln nun beendet, Mister? In meinen Adern fließt echtes schotisches Blut ..., und meine Großmutter war eine berühmte Hochland-Schamanin. Haben Sie keinen Respekt vor den Toten?“

„Oh doch, du zwischen-weltliches Sprachgenie. Natürlich habe ich Respekt vor den Verstorbenen. Aber manchmal, so wie jetzt, möchte ich lieber zu ihnen gehören. Wenn du nicht willst, dass sich deine Großmutter drei Mal im Grab umdreht, dann halt' ab jetzt gefälligst die Klappe, oder sprich zumindest nur mehr leise mit dir selbst. Wenn ich deine Meinung hören will, sag' ich dir, welche. Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt, du verdrehte Göre?“, schnarrte der Dicke schnippisch, doch das letzte Wort war damit noch lange nicht gesprochen.

„Das war echt gemein, Mister ... Sie können sich auf etwas gefasst machen, wenn ich meine Zauberkräfte wiederhab“, drohte ihm die „verdrehte Göre“ furchtlos.

„Ja ... genau. Das sagen sie alle. Jetzt krieg' ich aber Angst vor dir. Und nun halt dich fest, denn was ich dir jetzt sage, habe ich noch keiner zukünftigen Sklavin gesagt.“ Er hielt Roya die Hände vors Gesicht und feixte unangenehm: „Siehst du diese Hände? Jeder Mord befriedigt ein Bedürfnis, aber zu deinem Glück bin ich noch am Überlegen, obwohl du dich andererseits nach meinem Ausrasten zugleich mit dem Gedanken geschnitten hättest, du könntest mir in der Blüte meines Lebens einen Herzinfarkt bescheren. Eine Erzählung über Dschinns, aus dem Koran, besagt, dass ...“

Der Dickbauchige wurde bei seiner angeregten Unterhaltung mit der aufmüpfigen Sklavin durch einen hämischen Zwischenruf eines Stoppelbärtigen, der ein sehr herrisches Temperament an den Tag legte, unterbrochen.

„Ich weiß zwar nicht, ob ich für alle spreche, Arif, aber ich persönlich will kein Mädchen, das mich in der Loge, bei der Aufführung einer Operette fragt, *wer gegen wen* antritt. Gesetzt den Fall, ich kaufe sie: Wer garantiert mir, dass mir beim Abendessen, wegen ihrer spitzen Zunge, der Eispickel nicht dreizehn Mal aus der Hand rutscht?!“

Einige Männer lachten wieder ausschweifend, weshalb Arif vor Erregung zu zittern begann. Er riss sich am Riemen und zog alle Register seines Könnens. Die Preisverhandlungen liefen bei ihm nach dem Motto „Gier ist stärker als Wahrheit“, und seine einzige Chance, doch noch einen Weg aus der Sackgasse zu finden, bestand darin: Royas vorlautes Mundwerk nicht lang und breit zu rechtfertigen, sondern diese unerwünschte Tatsache geschickt unter den Teppich zu kehren, und stattdessen die körperlichen Vorzüge, sowie die überragende, aber gut versteckte Intelligenz der Sklavin anzupreisen.

„Bei allem gebührenden Respekt, edler Herr, aber das ist purer Schwachsinn. Ich garantiere euch, dass sie sich nach den ersten fünf Peitschenhieben, die sie verabreicht bekommt, lammfromm verhält. Die hellhäutige Sklavin, die vor euch steht, entspricht nicht dem üblichen Bild, das man sich über westliche Blondinen und deren IQ macht. Im Gegenteil: Sie ist *klug*, und für ihr Alter überaus *aufgeweckt*. Aus sicherer Quelle weiß ich, dass sie aus einer wohlhabenden Familie stammt, und dass sie ihre wahre Erziehung, gleich wie ihre Intelligenz, geschickt zu verbergen versteht. Ihr Vater ist Arzt, und ihre Mutter unterrichtet an einer Universität in London. Diese furchtlose Tochter zweier überaus intelligenter Menschen hatte die

schriftliche Zusage einer Eliteschule in der Tasche, als sie sich in Abrahams Laden verirrte!“

Scheich Kareem warf einen raschen Blick auf die Blondine, die den Hundertjährigen, der ein paar Plätze weiter links neben ihm saß, noch immer mit einem Ausdruck größter Abneigung und Strenge anstarrte.

Dann runzelte er die Stirn, schüttelte, gleich wie ein paar andere, den Kopf, und erwiderte aufrechten Blickes:

„Ich warne Euch, mein Freund: Noch so eine dreiste Lüge, und Ihr sollt den Anschluss an Eure Karawane verlieren und in Allahs Bratpfanne schmoren!“

Arif sah seine Felle bereits davonschwimmen, doch so leicht gab er nicht auf.

„Aber mein Herr ... Sie äh ... Sie äh ... Sie hat einen Abschluss in emanzipatorischer Literatur und ...“

„Quatsch mit Soße, Arif! Wo auf unserer müden alten Erde hat Abraham sie wirklich aufgegabelt?“

„In äh ... In äh ... In Kairo. Sie ist angeblich rast- und ziellos in der Stadt umher gestrolcht“, gab der Dicke sich geschlagen, während er sich vor Verzweiflung krümmte.

Um nicht augenblicklich von einem der Männer, die er an der Nase herumgeführt hatte, erdolcht zu werden, ging er in die Defensive.

„Mir ist bewusst, dass das Blut eines großen Kämpfers in Euren Adern fließt, edler Herr, doch hier ist nicht der richtige Ort, sich wegen tausend Silberlingen auf oder ab in die Wolle zu geraten. Man schlägt einer Viper nicht den Kopf ab, nur weil sie eine Viper ist. Das Geschöpf, das ihr vor Euch seht, ist keine schlimme Dschinni aus der Wüste, keine Ghul (Dämonin), die den Menschen Schaden und Schrecken zufügt, und keine gottgewollte Plage, die ein leeres Land hinterlässt, sondern ein Geschenk des Himmels, und nicht dafür gemacht, komplizierte Rechenaufgaben oder verworrene Rätsel zu lösen. Einzig und allein:

Euch mit ihrem Anblick zu erfreuen, ist die Bestimmung dieses Feen - gleichen Wesens - und alles andere wird sich gewiss finden. Seht Euch doch die zauberhafte Gestalt an: dieses strahlende Gesicht – diese gesunden Zähne – und diese makellosen Beine!“

Er hob den Saum von Royas Kleidchen ein paar Zentimeter hoch, damit alle ihre Beine gut sehen konnten, obwohl das Anheben des durchsichtigen dünnen Seidengeflechts, das einem Hauch von Nichts ähnelte, gar nicht nötig gewesen wäre, um ihre Formen ausreichend bewundern zu können. Irgendwo, unter ihrer Ratlosigkeit und Benommenheit, spürte Roya einen zornigen Stich, und jeder im Zelt hielt in diesen spannenden Sekunden den Atem an, denn alle rechneten felsenfest damit, dass der Auktionator nun den Bogen überspannt hatte. Ein schallende Ohrfeige würde gleich das Zelt erzittern lassen, lautete die einhellige Vorausschau, doch Roya überraschte diesmal alle, indem sie sich – ganz dem Wesen einer echten Lichthexe entsprechend - dezent mit tätlichen Angriffen zurückhielt, und lediglich mit erhobenem Zeigefinger eine Drohung aussprach, deren düstere Ernsthaftigkeit nur Yelley und Lynn richtig zu deuten wussten.

Sie starrte scheinbar Zornes-funkelnd zu Arif hoch und meinte laut und deutlich:

„So, Mister! Machen Sie das noch einmal, und ich lasse Ihnen Stiele aus den Augenhöhlen wachsen, auf denen ihre Augen sitzen, damit jeder auf Anhieb sieht, was für ein Geil-Specht sie sind! Man guckt keiner jungen Lady unter den Rock, und schon gar nicht, wenn die Gefahr besteht, dass man zur Strafe ein zwölf Zoll langes, hölzernes Stäbchen bis zum Anschlag in den Hals oder in den Allerwertesten gesteckt bekommt! Verstanden?! Dasselbe gilt natürlich für euch, ihr ungepflegten Spanner!“

Hatte sich Roya bis dato unterhalb der Bewusstseinschwelle befunden, so gebärdete sie sich nun, als hätte sie soeben eine Doktorarbeit abgeschlossen.

Mit ihrer festen Miene und den verschränkten Armen wirkte die Blondine von einer Sekunde zur nächsten unerschütterlich. Sie drehte sich grazil von Arif weg, hob wieder unmissverständlich den Zeigefinger, und bewegte denselben erneut wie eine strenge Lehrerin. Dabei blickte sie starr und verbissen in die Männerrunde, als hätte sie eine Gruppe rotznäsiger Pfadfinder vor sich, deren Angehörige sich ausnahmslos schlecht benommen hatten, und die kurz davor standen, eine angemessene Strafe für ihr ungebührliches Verhalten zu empfangen.

Der Auktionator und die Bieter fühlten sich tatsächlich behandelt, als wären sie ungezogene Erstklässler. Sie waren wegen Royas selbstsicherer Reaktion einmal mehr irritiert, doch Arif fasste sich einmal mehr als erster ein Herz, und rief abschließend in die versammelte Runde:

„Ähm ... Dreitausendfünfhundert Silberstücke und sie gehört einem von Euch!“

Niemand, außer dem Scheich, der von Beginn an Interesse an Roya gezeigt hatte, wollte das Wagnis eingehen, und die verschrobene junge Tussi ersteigern - nicht einmal für diesen Schnäppchenpreis, und einige Araber schüttelten sogar protestierend den Kopf. Keiner der hier Anwesenden glaubte auch nur im Entferntesten daran, dass man diesen frühen weiblichen Ausbund an Dumpfbackigkeit noch irgendwie durch erzieherische Maßnahmen „hinbiegen“ konnte. Einer der Männer brachte es sogar durch eine spezielle Frage auf den Punkt.

„Wollt Ihr mit Euren Worten und dieser überzogenen Forderung etwa andeuten, es sei *egal*, wenn man sich mit einer Liebedienerin nicht einmal über das Wetter unterhalten kann, solange sie die richtigen Maße hat und nicht

wie ein verwunschener Dämon aussieht?!“, meinte er nüchtern, während Roya wieder Traum-verloren über die Köpfe der Männer starrte, den Hundertjährigen ab und zu musterte, als ob ein Mutant vor ihr stünde, und Yelley und Lynn sich vor Spannung fast ins Wüstenhöschen pinkelten. Sowohl Yelley als auch die Veela, die das Schicksal seit einigen Tagen mit ihnen teilte, kannten Roya seit dem ersten Tag, als sie Griffins Schule betrat, und hatten ihre schrillen Wesenszüge bis jetzt nicht als besonders störend empfunden. Im Gegenteil. Ihre leicht herrische Art war genau *die* Voraussetzung, dir ihr in zwei grundverschiedenen Schulen zum Amt der Schulsprecherin verholfen hatte. Gut möglich, dass in Arabien der Hase anders lief. Egal: es war müßig, darüber nachzudenken, denn die Spannung stieg ins Unermessliche. Arif suchte nämlich verzweifelt nach einer Erklärung, denn er wollte nicht als Betrüger dastehen.

„Ich äh ... Ich äh ... Nein ... Das wollte ich damit nicht sagen, aber es könnte gut möglich sein, dass ihre Verwirrtheit tatsächlich durch Eure gemeinsame Anwesenheit ausgelöst wurde, denn sie war völlig normal, bevor sie dieses Zelt betrat! Das schwöre ich bei Allah!“, beteuerte der Auktionator, als wäre er der rechtschaffenste Mensch der Welt.

„Ich versichere euch, dass Ihr für dieses Ammenmärchen noch vor zehn Jahren Euren Kopf verloren hättet!“, sagte der Scheich mit dem grauweißen Bart. Er gab dem Dicken einen Wink, zu ihm zu kommen. Arif kam dem Wunsch des Bieters zaghaft nach, und ging mit hängenden Schultern zu ihm. Der Scheich beugte sich zu ihm und flüsterte ihm tröstend in Ohr.

„Nun denn: Ich möchte meinem Sohn zum Geburtstag eine Sklavin schenken, die er sich selbst aus dreien aussuchen darf. Die zwei, die danach übrig bleiben, behalte ich

selbst. Es sind leider nur mehr diese drei übrig, doch wenn Ihr mir beim Kaufpreis der kleinen blonden Furie ein klein wenig entgegenkommt, wird es Euer Schaden nicht sein. Bei Allah: Sie gebärdet sich zwar wie eine strenge Gouvernante ..., nein, wie eine waschechte Schuldirektorin - und ich wette, sie trägt normalerweise sogar eine Brille, doch ich glaube, in ihr steckt auch eine gesunde Portion Gutmütigkeit.“

Der niedergeschlagene, aber gerissene Auktionator beeilte sich klarerweise, die absurde Vermutung des gutgläubigen Scheichs zu untermauern.

„*Jaaa* ... aber natürlich. Ihr sprecht mir aus der Seele, edler Herr! Genau dasselbe vermutete auch ich, als ich sie zum ersten Mal im Nachbarzelt sah! Ich denke, der selbstbewussten Blondine fehlt nur ein Spitzenhäubchen, und eine Strickjacke mit Katzen drauf, und sie gibt eine hervorragende ›Florence Nightingale‹ ab, die sich liebevoll um Euch und um den Nachwuchs, den Ihr mit ihr zeugen werdet, kümmert!“

Der Graubart und der untersetzte Lügenbaron hatten Klartext gesprochen, und Arif wieselte eifrig zu seinem Platz in der Mitte des Zeltens zurück.

Scheich Kareem gab ihm ein verstecktes Zeichen und rief ihm laut zu:

„Nun gut! Auch wenn mich jemand in dieser Runde für leichtgläubig, einfältig, oder gar verrückt hält; ich gehe das Risiko ein und kaufe sie zu dem von Euch veranschlagten Preis, unter Berücksichtigung einer von mir erdachten Klausel! Ich denke, aus der Blondine, die den Namen meiner Großmutter trägt, kann mit viel Glück eine Mutter von zehn, zwölf oder gar dreizehn Kindern werden! Sie hat zwar ein Gedächtnis wie ein undichter Kessel, aber sie hat auch ein erzieherisches Wesen und ein Becken wie ein rundum gesundes Ackerpferd! Zu stinknormalem

Windelwechselln wird sie wohl fähig sein! Darum nehme ich sie ..., aber nur, wenn Ihr die Kosten für den Augenarzt übernehmt, und mir einen Rabatt von fünfhundert Silberstücken gewährt, sofern das Wesen der letzten zwei Mädchen ebenfalls meinem Geschmack und dem meines Sohnes entspricht!“

Arif überlegte ein paar angemessene Sekunden und stieg auf den Kuhhandel, der einer Art „Schadensbegrenzung“ gleichzustellen war, ein. Er fand sich mit dem Kompromiss ab, denn er wollte bei dem Geschäft trotz allem noch leidlich abschneiden, weshalb er mit der Hand auf Yelley und Lynn deutete, und edelmütig rief:

„Das finde ich fair, edler Herr! Als erfahrener Auktionator erkenne ich den kritischen Punkt, an dem eine Verhandlung zum Stillstand gekommen ist! Darum nehme ich Euer großzügiges Angebot an! Gesetzt den Fall: Ihr ersteigert diese zwei Juwelen um einen höheren Betrag, als jenem, der in Majids Schätzverzeichnis für alle drei Mädchen in Summe eingetragen ist, werde ich auf die fünfhundert Silberstücke verzichten! Andernfalls wird die aufmüpfige Blondine dem Kamelschlächter übergeben, denn es lohnt nicht, eine einzelne Gefangene nach Kairo zurückzubringen, um sie dort der Besitzerin eines Freudenhauses zu überantworten, die noch weniger für sie bezahlt! Da wir uns nun einig sind, gehört das neunmalkluges Geschöpf fürs Erste Euch. Macht mit dem Wildfang, was Ihr wollt, aber sorgt dafür, dass er aus dem Zelt verschwindet und bis zum Ende der Versteigerung unter Bewachung in einem anderen Zelt wartet. Euer frisch erworbenes Eigentum hat einigen der hier Anwesenden, ebenso wie mir, ziemlich zugesetzt!“

„Wollt ihr damit sagen, ihr seid in einer Verfassung, die es erfordert, die Auktion abubrechen, Arif?!“

„Nein. Das nicht, edler Scheich. *Noch* nicht. Ich möchte lediglich festhalten, dass mir eine vorlaute kleine Hexe, wie sie, zum Glück bisher nicht begegnet ist.“ Er wies mit der zittrigen Hand auf Roya, bevor er fort fuhr.

„Ihr Anblick irritiert mich. Auch besteht die Gefahr, dass sie ihren Mund im Verlauf der Auktion noch einmal aufmacht, und Fürst Abbas ihrem Leben aus Zorn ein Ende setzt!“

Yelley und Lynn empörten sich insgeheim über die Art und Weise, wie der Auktionator mit Roya verfuhr, doch sie mussten sich schweigend damit abfinden, um nicht noch mehr Staub aufzuwirbeln. Die zwei Mädchen sahen sich gegenseitig beklommen in die Augen, und pressten die Lippen zu schmalen Strichen, bevor sich Yelley auf dem Absatz drehte und Scheich Kareem einen verzweifelten Blick zuwarf. Der Graubärtige schien sich mit Yelley gedanklich auszutauschen, denn er schaltete sich mit ihr gleich, indem er dem Dicken mit fester Stimme einen Strich durch die Rechnung machte, der in der Stärke seiner Ausführung gut zu Arif passte.

„Die Blondine bleibt bis zum Ende der Versteigerung hier, Arif, denn es ist in jedem Fall besser und klug, persönliches Eigentum im Auge zu behalten! Ein Profi, wie Ihr es seid, darf sich von einer Zwölfjährigen, die ihre Zunge nicht im Zaum hat, keinesfalls ablenken lassen! Sollte es nicht dazu kommen, dass die Versteigerung so läuft, wie ich es mir vorstelle, werden wir uns im Anschluss, unter vier Augen, über den Preis des geistig unterbelichteten Mädchens neu beraten. Darüber hinaus erwarte ich von Euch, dass ihr mein Eigentum heil und unversehrt im Palast meines Sohnes abgeliefert – und das samt Brille, die ihr der Blondine vor ihrem Auftritt weggenommen habt! Das nächste Etappenstück ist kurz, doch mein Sohn wird Majid ein paar seiner Männer entgeschicken. Sie

werden, dreizehn Meilen vor dem Stadttor, auf das Eintreffen der Karawane warten.“

Der Auktionator seufzte tief und sagte:

„Gut! Es ist zwar ein zusätzlicher Aufwand für Abrahams Männer, doch ich nehme Euer Angebot an. Ich hoffe, dass sich am Ende für uns beide alles in Wohlgefallen auflöst. Das derzeitige Angebot ist für mich ruinös. ›Dreitausend Silberstücke‹ ist ein Preis, den ich in Syrien normalerweise für ein blindes Geschöpf verlange, das nur mehr ein Bein hat. Aber was bleibt mir anderes übrig, wenn sich halb Arabien gegen mich verschworen hat? Möge Allah meiner gutherzigen Seele gnädig sein. Er muss eine schlimme Bestimmung für mich vorgesehen haben, wenn er es zulässt, dass Ihr mich, vor den Augen anderer, der Schlitzohrigkeit bezichtigt, und mich im selben Zug wie eine Dattel auspresst.“ Der Scheich lächelte milde.

„Ich werde Euch den Tod in der Sonne, den Allah fürwahr für Euch vorgesehen hat, bis auf weiteres ersparen, indem ich bei ihm ein gutes Wort für Euch einlege. Er möge sich erbarmen und Euch Genügsamkeit geben. Und nun lasst uns zum nächsten Objekt Eurer undurchsichtigen Offerte schreiten, bevor uns ein Teufel aus Sand und Wind aus Zorn das Zelt über dem Kopf wegfegt.“

Arif bemühte sich redlich, die Bedenken des Scheichs auszuräumen und seinem Wunsch nachzukommen.

„Das wird nicht passieren, denn meine Gebete gelten ab nun allein Eurem Glück, edler Herr. Im Gegenteil: Das nächste Objekt wird Schuld daran tragen, dass in diesem Zelt selbst ein Sturm entfacht wird. Er kommt in Form einer Schwarzhaarigen, für die ihr zu recht viele hundert Meilen gereist seid. Sie ist schön wie die sagemumwobene ägyptische Prinzessin, Anck-Su-Namun, und ihr Sanftmut ist nahezu überwältigend!“

„Das ist hübsch gesagt, aber wo ist der Haken?!“, rief einer der Männer ebenso vorlaut wie übermütig in die Runde.

„Diesmal gibt es keinen Haken, mächtiger Fürst! Heißt das edle Geschöpf, das die Züge eines stolzen Pferdes in sich trägt, und in dessen Adern reinstes Araberblut fließt, im Namen Allahs in unserer Mitte willkommen, aber seid gewarnt: das Auftreten und die Art dieser temperamentvollen kleinen Teufelin zeugen von einer Kühnheit, die nichts mit Angeberei oder Respektlosigkeit zu tun hat! Oh nein! Es ist wie bei einer kostbaren Zuchtstute, und muss wohl mit der edlen Herkunft der Ungläubigen in Zusammenhang stehen, denn sie gebärdet sich, als entstamme sie den Stallungen eines Prinzen, eines Königs, oder eines Vizekönigs. Und bei Allah: sie tut es unbewusst, aber mit vollem Recht. Die Tatsache, dass sie in die Seele ihres Gebieters blickt, und innerlich weit vor sich her reitet - ohne Furcht und ohne Scheu vor Hindernissen - beweist, dass sie königliches Blut im Stammbaum hat, von dem sie selbst nichts weiß. Wenn diese Gestalt Euer Gemach betritt, ist es müßig, den Befehl: ›Lasst das Licht herein‹ zu rufen, oder eigenhändig Vorhänge beiseite zu schieben, denn was bei ihrem Erscheinen wie ein Hauch von kühlem herein gewehem Wüstensand anmutet, ist in Wahrheit eine göttliche Eigenschaft, die Bewunderer von Kühnheit und Furchtlosigkeit wie eine Treibsandmulde aus Feuer und Erde verschlingt!“

Er packte nach dem Brimborium Roya am Schlafittchen, zischte ihr nervös ins Ohr „Weg da ..., mach' gefälligst Platz“, und schubste sie achtlos beiseite, sodass sie beinahe kopfüber aus der Manege stolperte.

Da die an den Mann gebrachte Blondine, dank eines Karamel-Bonbons, ohnehin wieder in Träumen, anstatt im

Weltlichen verhaftet war, steckte sie die Beleidigung diesmal wortwörtlich im „Nichts“ weg.

„Hier ist sie! *Morgana* - das ›gute Mohnblumen-Mädchen‹, das von manchen auch ›Die Berauschte‹ genannt wird! Sie kommt nicht umhin, euch zu beweisen, dass sie über alle Talente verfügt, die ihr als göttlich und wunderbar erachtet, edle Herren!“ weckte er sämtliche Erwartungen, die man sich nur vorstellen konnte, bevor er Yelley zuflüsterte: „Ist doch so ... Oder?“

Yelley hob lediglich die nackten Schultern, was man als Achselzucken auslegen konnte oder auch nicht.

Arif gab Yelley einen raschen Wink, wacker ein paar Schritte vorzutreten. Sie war das nächste Versteigerungsobjekt, das in die Mitte des Zeltes treten musste, um all sein Können, seine Anmut, seine Grazie, und seine Schönheit zu präsentieren.

– KAPITEL EINUNDZWANZIG –

Die Versteigerung - Teil 2
(Morgana Kanika)

Viona Stafford, von der die Liste der Herrinnen und Sklaven verfasst worden war, hatte sich getäuscht, denn Akira Bekingsale konnte es keinesfalls abwarten, bis sie den frechen Zorndorn, der sie seit langem bis auf das Blut reizte, so richtig vermöbeln konnte. Jaquelines Konzept ging deswegen kräftig in die Hose, weil Alec Muir Akira einmal mehr nachstellte und sie auf listige Art und Weise über-rumpelte.

Wie kam es dazu? Um das verstehen zu können, musste man sich zuerst folgendes vor Augen halten:

Bis die fünf in den Augen der Begallis „minderjährigen“ Junghexen ihren jeweiligen cailleachischen Verehrer (also den jeweiligen Zorndorn) unterwerfen und versklaven durften, übernahmen Bordellhexen die Verantwortung und Aufsicht. Das hatte zudem den Vorteil, dass die Dorne nicht aus der Reihe tanzen oder gar abtrünnig werden konnten.

Dass die aufwendige Aktion vonstatten ging, um Donella mithilfe von Demelzas Dummheit reinzulegen, wussten

nur Jaqueline, Boudicca und Leola, denn weder durfte etwas an den Zirkel der Finsternis, noch an die Begallis durchsickern, da es in den Augen der zuletzt genannten Klasse verboten war, „Minderjährige“ zu versklaven. Dreh und Angelpunkt war für die Begallis nämlich nicht das wahre Alter der Zorndorne (sechsunndreißig anstatt sechs Jahre), sondern deren Maskierung, die auf dem Zauber ihrer cailleachischen Mutter beruhte und es ermöglichte, als „Schüler“ herumzuspazieren und in Ruhe nach einer Herrin Ausschau zu erhalten, die wiederum benötigt wurde, um die Metamorphose überhaupt durchleben zu können.

Somit beging Akira Bekingsale in den Augen der Begallis das schrecklichste aller Verbrechen oder Sakrilege, denn was konnte schlimmer sein, als dass eine „Minderjährige“ einen „Minderjährigen“ versklavte?

Gottlob hatten die weisen Druiden der Insel „Mona“ aufgrund von Erfahrungswerten eine Klausel im keltischen Codex eingebaut, die Schabernackhexen und Naturschamaninnen Strafmilderung bei Nichtbefolgung der Regeln einräumte.

In diesem Wissen erlebte die selbstbewusste und wie eine junge Erwachsene aussehende Hexenschönheit, Akira Bekingsale, an diesem späten Nachmittag, auf dem Verbindungsgang zwischen Gang A und B, in unmittelbarer Nähe der Toilette für die Lehrerinnen, eine schicksalsträchtige Begegnung.

Akira wurde nämlich von dem Zorndorn, der es seit Wochen auf sie abgesehen hatte, abermals belästigt und wie eine Straßennutte behandelt, doch diesmal geschah es auf eine Art und Weise, als hätte er alle Rechte dieser Welt.

Sie war, wie so oft, Hüften schwingend, und in Schenkel-hohen schwarzen Lederstiefeln gekleidet, vor ihm den Gang entlang gestieft, ohne zu wissen, was hinter ihrem Rücken vor sich ging, und deswegen musste der schwäch-

tige Erstklässler beinahe rennen, um die groß gewachsene Junghexe überholen zu können.

Tja. Und nun stand Alec Muir vor ihr und blockierte absichtlich den Weg. Das Klackern der hohen Absätze war verstummt, und Akira und er starrten sich wieder einmal an, als hätten sie eine Wette abgeschlossen, wer wen mit einem gezielten Blick zuerst niederstreckte. Akira vergaß vor lauter Überraschung sogar „Hallöchen“ zu sagen.

Nachdem sich die überrumpelte Hexe mit Engelsgeduld angehört hatte, was er zu später Stunde (es war bereits sieben Uhr abends, da die Zwillinge den frechen Pfropf-Bastard, wie so oft, zum Nachsitzen verdonnert hatten) zu verkünden hatte, lautete der Gipfel seiner Frechheiten, wie folgt:

„Ich hätte mir die Sache mit unserer Beziehung genauso gut überlegen und mich für eine andere Bitch (das hieß soviel wie „billige Nutte“) entscheiden können, aber ich bin bei meiner Wahl geblieben, denn du hast einen sagenhaft geilen Arsch, und du überragst sogar die zweitgrößte Hexenschülerin um einen halben Kopf. Aus demselben Grund stelle ich mir die Frage, warum du dich so zierst, mich zu zwingen, für dich durchs Feuer zu gehen. Scheiß doch, gleich wie ich, auf die Regeln des völlig veralteten Codex’.“

Er hob, wie so oft, und total frech den Saum ihres Röckchens, doch heute verhielt er sich insofern abweichend, und sogar ein wenig zurückhaltender als üblich, da er freiwillig den Zauberstab in Akiras rechten Stiefel steckte, wo die hinunter rutschende magische Waffe sogleich für ihn unerreichbar wurde. Damit wollte er ihr signalisieren, dass sie ab nun alles mit ihm machen konnte, was sie wollte.

Akira, die trotz dieser demutsvollen Geste stinksauer war, wollte den Zauberstab am liebsten herausangeln und ihm damit beide Augen ausstechen, doch sie beherrschte

sich, da sie haargenau wusste, dass es, wie der Name schon sagte, im Wesen eines Zorndorns lag, seine künftige Herrin auf die Palme zu bringen.

Um die Sache noch schneller voran zu treiben, starrte er dabei auf ihre rabenschwarzen Strümpfe und Strapse, als wolle er am liebsten geradewegs unter ihr mickriges und in selber Farbe prangendes Höschen kriechen. Akira schlug ihm diesmal, im Gegensatz zu vorangegangenen Begegnungen, bei denen sie ihm bisweilen sogar eine Ohrfeige verpasste, lediglich hart und schmerzhaft auf die Pfote, damit der Saum des Röckchens nach unten fiel, und danach schnarrte sie erbost:

„Und warum, bitteschön, sollte ich dieses Risiko auf mich nehmen?! Etwa bloß deswegen, weil du eine fiese kleine Ratte bist, die sich kein Blatt vor den Mund nimmt?!“

„Nein. Im Gegenteil; weil dich anderenfalls mein Zorn niederstrecken wird, und weil man dir in diesem Augenblick sogar aus einer Entfernung von dreizehn Metern ansehen könnte, dass deine Hexenmöse klitschnass ist. Ich kann mir extrem gut vorstellen, von dir geknechtet zu werden. Du hast göttliche Titten, und eine Figur, die den Straßenverkehr zum Erliegen und einen anderen Verkehr in Gang bringt. Und ich wette, dreizehn zu eins, dass du im Bett gewandter bist, wie 'ne Katze. Außerdem gibt es in deinem Lehrgang ein paar gut informierte Magics, die behaupten, du würdest zuhause, in London, nach jeder Party einen jungen Hengst abschleppen, und in deinem Zimmer saugen und schlucken wie eine Melkmaschine.“

Obwohl Akira vor Empörung am ganzen Körper zu zittern begann, blickte sie nach beiden Richtungen, und danach packte sie ihn, aufgrund der soeben festgestellten Menschenleere der Umgebung, fest am Arm, um ihn rasch

und unauffällig in eine Nische zu ziehen, denn dort konnte sie sich mit ihm einigermaßen ungestört unterhalten.

„Wart‘ mal kurz“ sagte sie. Dann trat sie aus der Nische, damit er sie nur sehen, aber nicht hören konnte, zückte mit dem Rücken zu ihm stehend ihr Handy, und wählte Boudiccas Nummer.

„Hallo. Ich bin es. Akira.“

„Hallo, Akira. Was gibt‘ s?“

„Ich steh‘ hier bei der Lehrerinnen – Toilette, auf dem Verbindungsgang, und in der kleinen Nische hockt der lästige Wicht, der mich als Herrin gewählt hat ..., und zwar mit angezogenen Knien, die er mit den Armen umschlungen hat. Ich wollte ihn zuerst nicht verpetzen. Ehrlich, Boudicca, aber der kleine Sturkopf macht enorme Schwierigkeiten. Mir kommt es beinahe vor, als hätte jemand einen schaurigen Fluch abgeladen. Das blöde Arschloch will bereits jetzt von mir versklavt werden, aber im Unterschied zu Royas Zorndorn geht mir der freche Knirps an die Wäsche. Und weil ich mir sicher bin, dass sich daran nicht einmal dann etwas ändern würde, wenn ich ihn auf die Schnelle windelweich prügeln würde, ist das Problem vorprogrammiert.“

„Ja. Das ist richtig. Eine Versklavung, mit allem was dazugehört, ist einer Jungwicce, wie dir, nicht gestattet. Roya und Torika sind Ausnahmen, da Locky Boyle ein totaler Schwachkopf ist, der nicht mal beim Pissen seinen eigenen Pimmel findet, und Torika, die dem großzügigeren japanischen Hexenhurencodex unterliegt, sich mit Naoki auf eine intime Beziehung eingelassen hat, ohne zu wissen, dass er eine cailleachische Mutter hat. In beiden Fällen haben Jaqueline und eine bestimmte Person in London die außergewöhnlichen Umstände zur Kenntnis genommen bzw. toleriert und alle zur Verfügung stehenden Augen zugeedrückt.“

„Eben. Und was soll ich jetzt mit dem kleinen notgeilen Dreikäsehoch machen?“

„Hmmm. Das ist fürwahr eine gute Frage, denn wenn ihm die Sache zu bunt wird, könnte es durchaus sein, dass er sich außerhalb der schützenden Glocke Donella zuwendet.“

„Oh neiiin. Los, Boudicca. Sag‘ schon. Was soll ich tun?“

„Hmmm. Warum rufst du nicht Jaqueline, unsere allwissende Projektleiterin an?“

„Ach herrje. Willst du etwa zulassen, dass Jaqueline ihn wegen mir in das Verlies der Westlichen steckt, bloß weil er Zicken macht?“

„Was erwartest du dir von mir? Soll ich ihm etwa mitten in der Schule extra heiß vor Augen führen, was ihm blüht, wenn er weiterhin glaubt, den starken Mann markieren zu können?“

Akira seufzte abgrundtief.

Ich versteh‘ das nicht. Ehrlich. Selbst dem dümmsten Dorn muss mittlerweile gedämmert haben, dass Jaqueline viel daran liegt, dass aus ihnen passable Questen-Gänger anstatt verkommene Zuchthäusler werden. Wissen die Jungs etwa nicht, was sie in Jaquelines Verlies erwartet?“

„Nein. Sie wissen zwar, dass man sie, laut Codex, nicht länger als zwei Jahre einbuchten darf, weil ansonsten ihre Metamorphose zum Teufel geht, aber dass Jaqueline einen Questen-Gänger lieber in einen Laufkäfer verwandelt, als dass sie riskiert, dass unter Donellas Anleitung Sümpfe in eine Wüste verwandelt werden, wissen sie nicht einmal ansatzweise.“

„Ach herrje. Das wird ja immer schlimmer, anstatt besser. Bitte hilf mir, Boudicca, denn jetzt ist es tatsächlich zum ersten Mal passiert.“

„Was ist zum ersten Mal passiert?“

„Ich bin verzweifelt und weiß nicht mehr weiter.“

„Ist der Kleine wirklich so eine Kanaille?“

„Ja. Ich schwör‘ dir; wenn du nicht spätestens in dreizehn Minuten hier antanzst, schmore ich ab morgen in Askaban.“

„Ach herrje“ sagte Boudicca.

Dann dachte sie wieder nach.

„Was glaubst du? Schaffst du es tatsächlich, ihn noch eine Weile hinzuhalten? Sagen wir; maximal die von dir angesprochenen dreizehn Minuten, damit ich ein paar Vorbereitungen treffen kann?“

„Ja. Das schaffe ich sogar locker, weil er seinen Zauberstab in meinen Stiefel gesteckt hat.“

„Er hat sich selbst entwaffnet?“

„Ja. Echt irre ... Findest du nicht auch?“

„Ja. Bei Merlins Bart; das war mit Sicherheit als Zeichen seiner freiwilligen Unterwerfung gedacht. Im Prinzip hört sich das wie eine gemähte Wiese an. Darum schlage ich vor, du versuchst, ihm auch noch den Seidenwandler abzuknöpfen, und wenn ich bei euch bin, kann er sich auf was gefasst machen.“

„Was willst du damit sagen?“

„Na was wohl? Jaqueline würde aus ihm gewiss einen Ewigen Toddler machen. Und weil nicht mal Cedrella mit der zu groß geratenen Puppe etwas anfangen könnte, gibt es nur eine Lösung für das Problem. Ich zieh‘ die düsteren Klamotten an, und danach geht es für deinen lästigen Stalker unter meiner Aufsicht und Anleitung ans Eingemachte.“

„Wie denn, was denn? Du willst, dass ich ihn heute, hier und jetzt, gemeinsam mit dir, ihn in der Toilette umpole?“

„Ja. Wir zeigen ihm, dass nicht *er* der Boss ist, sondern *wir*; beziehungsweise du. Und wenn wir ihn so weit haben, dass er das Gelübde ablegt, haben wir ihn in der Tasche. Oder fällt dir was besseres ein?“

„Ähm ... Nö.“

„Eben. Ich zeig' ihm, wo der Hammer hängt, und du wirst so tun, als wärst du diejenige, die mich um dieses und jenes bittet, damit es so aussieht, als ginge die Initiative nicht von mir, sonder von dir aus. Auch darfst du hinterher nicht vergessen, dich bei Vivian Dick zu entschuldigen bzw. dich für die Zeit der Beaufsichtigung zu bedanken.“

„Oki doki, Boudicca. Das versteht sich von selbst. Und was ist mit der Brandmarkung?“

„Die bekommt er gleich im Anschluss von uns beiden, weil du ihm sofort befehlen wirst, mit dir mitzukommen.“

„Wohin mitzukommen?“

„Zu Tlachtga Schloss. Im Verlies steht alles bereit. Und wenn wir ihn gebrandmarkt haben, bringen wir ihn zu der Stelle zurück, wo du ihn aufgegebelt hast, damit der Schein gewahrt bleibt, und die Spur, die zu Tlachtga führt, verblasst.“

„Und was ist mit Jaqueline?“

„Um Jaquelines beleidigtes Ego kümmere ich mich persönlich. Wir müssen bloß darauf achten, dass es niemand mitbekommt. Wie sieht es aus? Seid ihr allein, oder treibt sich sonst noch jemand in der Gegend 'rum?“

Akira blickte nach links und nach rechts.

„Nein. Hier ist keine Menschenseele ... , ehrlich; alles tote Hose.“

„Das ist gut. Ich schätze, wir sollten das als Zeichen seh'n. Bis gleich, Akira. Erzähl ihm inzwischen eine Gute-Nacht-Geschichte, knöpf' ihm den Wandler ab, und errichte bitte eine Fluch-Glocke in der Toilette. Wie gesagt; ich geselle mich spätestens in dreizehn Minuten zu euch. Aber sieh dich vor. Die kleinen Bastarde seh'n zwar niedlich aus, aber in Wahrheit steckt ein Teufel in ihnen, der fast nicht zu bändigen ist. Ach ja. Außerdem musst du mir ver-

sprechen, dass du nicht schockiert bist, wenn ich Dinge mit ihm anstelle, die du noch nie zuvor gesehen hast.“

„Oki doki. Bis gleich.“

Akira beendete das Gespräch, und stiefelte zu dem an der Wand kauern den Jungen.

„Mit wem, bitteschön, hast du telefoniert?“ wurde sie prompt gefragt.

„Das geht dich normalerweise einen entflohenen Hexenfurz an, aber gut; weil du es bist, verrate ich es dir. Mit meiner Freundin. Ich hab‘ sie gefragt, ob die Übergabe eines Zauberstabs reicht, um jemandem zu signalisieren, dass man sich unterwirft.“

„Und? Was hat sie dumme Pute gesagt?“

„Sie sagte, nein, weil Zauberstab und Seidenwandler stets zusammengehören, was irgendwie logisch ist. Sag selbst: was hilft es, wenn man jemandem den Zauberstab in den Stiefel steckt, und wenn man dann abhaut, ohne dass ...?“

„Schon kapiert. Meine Güte. Junge Banfilis können echt kompliziert sein.“

Er überreichte Akira den Seidenwandler, wobei er sich eine Abschwächung anhören musste.

„Danke. Sag‘ bloß, du hast noch nie einen deiner Freunde um Rat gefragt.“

„Doch. Hab‘ ich ...“

„Eben.“

„Und wie geht es jetzt mit uns beiden weiter? Bekomm‘ ich nun deine Möse zu Gesicht oder lässt du zumindest deine Zunge um meinen Pimmel kreisen? Oder zierst du dich weiterhin wie eine Mimose oder eine Primadonna?“

Akira atmete tief durch. Dann stellte sie dem vorlauten Knirps, trotz ihres aufgewühltem Inneren, in nüchtern anmutender Manier eine sachliche Frage.

„Weißt du eigentlich, wie alt ich bin, du halber Hering?“

„Ha! Was für eine Frage? Ich weiß so gut wie alles über dich. Ich weiß, dass du Ende Oktober fünfzehn oder sechzehn wirst, obwohl du wegen Griffins Hausregeln vor gibst, erst dreizehn zu sein, und ich weiß ebenso, dass du bloß deswegen wie eine Nutte durch die Gegend rennst, weil das die einzige Möglichkeit ist, Kendrick Shelby, Jakob Daniels, und ein paar andere Magics, auf die du voll abfährst, bei der Stange zu halten ..., wobei ich mir nicht mal sicher bin, ob das Wort ›Stange‹ nicht wortwörtlich aufzufassen ist.“

„Tja. Nicht alle Engel kommen in den Himmel, du pfiffiger Sargnagel“ offenbarte sich Akira dem Knirps als berechnendes Hexenwesen. Da sie es hasste, von einem Geschöpf - egal welcher Art - bedrängt zu werden, setzte sie resolut hinzu:

„Außerdem frage ich mich ernsthaft, was dir eigentlich einfällt, mich davon abzuhalten, zum Wandelplatz zu stiefeln und nach Hause zu fliegen!“

„Tu nicht so, als hätte Boudicca es verabsäumt, dir zu verklickern, dass ich mich für dich entschieden habe! Du weißt haargenau, was ich mir jetzt und hier erhoffe.“

„Also gut. Zugegeben: ich weiß mittlerweile, wie der Hase läuft, und um ehrlich zu sein; ich habe der obszönen Sache sogar, obwohl ich nur zur Hälfte an der Aktion teilhaben darf, und du eine totale Knalltüte bist, die mir bereits seit dem ersten Schultag auf den Wecker geht, aus reiner Gefälligkeit zugestimmt!“

„Was denn für eine Gefälligkeit?“

„Ach herrje. Damit wir uns richtig versteh' n; damit warst nicht du gemeint, sondern Boudicca, die mir schon mehrmals aus der Patsche geholfen hat.“

„Ach so. Jetzt versteh' ich, was du damit sagen wolltest.“

„Gut, dass du zumindest das gecheckt hast, denn an dir persönlich liegt mir ungefähr soviel, wie an dem ausgespuckten Kaugummi, auf den ich vorhin irrtümlich getreten bin.“

„Alter! Ich glaub‘, jetzt krieg’ ich die Krise, denn jetzt kapier ich sogar langsam das ganze Drumherum! Du bist nur deswegen darauf eingestiegen, weil du glaubst, du könntest mit meiner Hilfe ein paar Hexenschwestern, wie Torika, Shona, Senga, Roya oder Lynn Hurley auf dem Weg nach oben überholen? Richtig?“

„Gratuliere! Der Kandidat hat neunundneunzig Punkte! Und, nebenbei gesagt, finde ich das dreizehn Mal ehrlicher, als wenn ich dich, gleich wie Nymphadora es mit ihrem völlig ahnungslosen Zorndorn vorexerziert hat, zuerst in scheinheiliger Art und Weise für mich gewinnen, dich adoptieren, und dich dreizehn Tage später nach allen Regeln der Hexenhurenkunst zureiten und verprügeln würde. Nicht das Äußere spielt für mich eine Rolle, sondern die Schwierigkeit der gestellten Aufgabe, denn nur in diesem Fall könnte es sein, dass man mir in einigen Jahren ehrfürchtig nachsagt, ich hätte einen Zorndorn gebändigt, der in weiterer Folge das Vereinigte Magische Reich vor dem Untergang bewahrte.“

„Meine Güte! Willst du damit etwa sagen, du hältst mich für einen Freak, dem man sich zuerst extrem vorsichtig nähern, und den man danach wie ein wildes, aber stark anmutendes Pferd zureiten muss?“

„Ja! So in etwa könnte man es bezeichnen, denn das entspräche ungefähr einer Methode, die ich mir mittlerweile von Yelley abgesehen habe! Allerdings liegst du total falsch, wenn du annimmst, es ginge dabei um körperliche Größe und Stärke! Nur für den Fall, dass es dir selber noch nicht aufgefallen ist: Du hast zwar ein extrem niedliches Gesicht, aber du bist kleiner wie Adolf Hitler, und deine

freche Art grenzt an eine Bosheit der Natur! Außerdem ziehst du *mich* mit Blicken aus, während *du* Klamotten trägst, die mich dummerweise an die Zeit der Inquisition erinnern! Deine altertümlich anmutende Hose ist schlicht und ergreifend der Witz des vorigen Jahrhunderts. Leider reicht sie nur bis an dein Kinn, denn wäre sie um dreizehn Zentimeter länger, hätte ich dich bereits auf begallische Art überwältigt, indem ich dich mithilfe deines eigenen Gürtels und deiner eigenen antiken Klamotte fachmännisch, aber mit einem einzigen festen Ruck gefesselt und geknebelt hätte!“

Da dem frechen Knaben wegen Akiras Schlagfertigkeit die Spucke wegblieb, sagte sie:

„Was ist denn plötzlich mit dir, du rotznäsiger Dreikäsehoch? Zuerst mischt du Beton an, und nun verharrst du wortlos auf der Stelle, als hätte ich dir verraten, dass ich der Cosa Nostra angehöre?“

Akiras Ton war merklich strenger geworden, was den Pfropf-Bastard, der sogar einen Seidenwandler übertölpelt hatte, damit er aufgrund einer Eintragung in das Schulregister an eine Herrin herankam, zu frischen Taten und zu Höchstleistungen anspornte. So gesehen hatte Yelleys Logen-Schwester mit ihrem strengen Gehabe das genaue Gegenteil erreicht, und das war insofern schlecht, denn laut Jaquelines zögerlichem „Okay“ (bzw. Akiras jugendlichem Alter) musste sich Akiras Zornorn normalerweise noch geraume Zeit gedulden. Doch von Zurückhaltung keine Spur, bedrängte er Akira noch mehr.

„Ähm ..., ähm ... nein. Im Gegenteil. Wer hier vor lauter Angst Pipi in den Augen hat, bist du“ feixte Alec Muir, als hätte er die Kunst der Provokation erfunden.

Er zeigte mit dem ausgestreckten nackten Zeigefinger geradewegs auf Akiras vor Zorn gerötetes Gesicht, weshalb die gereizte Stadthexe ernsthaft überlegte, ob sie den

Wicht gleich jetzt ungespitzt in den Boden rammen sollte oder erst dreizehn Minuten, nachdem sie ihn mit Blicken getötet hatte. Sie riss sich, obwohl ihr einmal mehr der Gedanke mit der Toilette in den Sinn kam, schwer am Riemen, atmete drei Mal tief durch, und sagte - steil von oben auf ihn herabblickend:

„Hör mal, Cowboy. Du bist fürwahr ein kleines boshafes Schlitzohr, wie Samuel Colt, und deswegen wirst du dir mit der vollbusigen Indianerin, die du erfolglos über Kimme und Korn anvisiert hast, in Kürze Probleme einhandeln. Wenn du mich nämlich nicht in Ruhe lässt, und mir stattdessen weiterhin tagein tagaus hinterher trabst, als wäre ich der Esel aus dem Märchenbuch, der sogar im Gehen goldene Münzen aus dem Hintern presst, könnte es durchaus sein, dass dich jemand auf begallische Art und Weise in ein stinkendes kleinen Etwas verwandelt. Und ja: ich weiß, was abartige Ferkel, wie du, von einer vollbusigen Wicce, die noch dazu einen Pferdehintern mit sich trägt, wollen, aber leider gehöre ich nun mal zu jener Sorte von Hexen, die sich fragt; was es hilft, ein totes Pferd zu prügeln. Du siehst zwar aus, wie ein niedlicher Junge, aber in Wahrheit bist du ein steinalter Bastard, der es geschafft hat, sich eine ganze Ahnengalerie einzuverleiben. Also lass mich gefälligst in Ruhe, und gedulde dich, bis ich dich unter Anleitung einer Lederhexe in die Mangel nehme, oder bis ich meinem Alter entsprechend, so weit bin.“

„Ich ... ich ...“

„Klappe, du großkotziger Arsch! Jetzt rede ich! Was noch fehlt, ist nämlich meine letzte Warnung, die mit der Vorgabe der ClanDuxCognitora gut in Einklang steht. Regulix darf nämlich, laut Boudicca, von der Aktion keinen Wind bekommen, weshalb mir gar nichts anderes übrig bleiben würde, als auf die Schnelle Selbstjustiz zu üben!“

Akira drehte sich auf dem Absatz und warf einen kontrollierenden Blick auf den menschenleeren Flur, und so wie sie festgestellt hatte, dass keine Gefahr drohte, brach sich die unbeschreiblich große und unkontrollierbare Wut, die Rhona Mallyfoys Verstärkungszauber geschuldet war, Bahn. Die überrumpelte Stadtwitze wurde von dem wuchtigen Stück Magie wie von einer stürmischen Woge überrollt.

„Hör zu, Kleiner! Wie es aussieht, sind wir bereits die letzten, die sich in diesem menschenleeren und geschlossenen Gebäude befinden, was mir persönlich extrem gut gefällt, denn das versetzt mich theoretisch in die Lage, den Gedanken mit der Selbstjustiz zu verwirklichen! Und nun sperr die Lauscher besonders gut auf, denn genau das ermutigt mich zu folgender Ansage: Ignorierst du weiterhin Jaquelines Befehl, schleif[^] ich dich bei unserer nächsten Begegnung an den Haaren in eine der Mädchen-Toiletten, wo dir ein mächtig großer Schatten geradewegs in die magisch geöffnete Klappe pissen wird! Und wenn du danach immer noch glaubst, mich von den Haarspitzen bis zu den Zehennägeln verarschen zu können, schieß ich dir zu guter Letzt eine dicke fette Wurst geradewegs in dein loses Maul, damit du dich bis zu dem Tag, an dem ich dich offiziell an Lunas Eulen verfüttere, an unser erstes Date erinnerst! Hexenkost nennt man das meines Wissens! Verdient hättest du es dir aufgrund der Frechheiten, die du dir geleistet hast, allemal!

Und damit ich mir sicher sein kann, dass die Drohung in deinem hohlen Kopf angekommen ist, wiederhole ich sie. Ich schwör' dir, jetzt und hier; ich bitte die Zwillinge einfach, dich einmal mehr bis zum Einbruch der Dämmerung auf tückische Weise in der Schule festzuhalten, und nachdem ich dich von Enya oder Zeide in Empfang genommen habe, mäste ich dich, an einem der besagten stillen Ört-

chen, wie eine Weihnachtsgans, so lange mit meinen Fäkalien, bis dir die Lust auf das Brechen sämtlicher Regeln vergeht, wenn du mir nicht augenblicklich versprichst, dass du mich ab sofort in Ruhe lässt! Ich hasse Stalker, Spanner, und vor allem freche Wichser, wie dich, die nicht einmal davor zurückschrecken, kleine Jungs zu mimen, damit sie sich ein paar Jahre später wie eine Gottheit aufspielen können! Ich habe keine Angst vor dir, und ich bin obendrein eine Wicce, die extrem aufgeschlossen ist! Also will ich auf der Stelle eine Antwort hören, die mich vor Freude und Entzücken beinahe aus dem Höschen springen lässt!“

Die Sekunden verstrichen, doch Akira Bekingsale bekam keine Antwort.

„Die Uhr tickt, Kleiner, und um es diesmal ganz offen zu sagen; du spielst in diesen spannenden Sekunden mit deinem dämonischen Leben Russisches Roulett! Zugegeben: du schaffst es zwar, eine Naturkatastrophe heraufzubeschwören, doch ebenso gesichert ist die Tatsache, dass dich bis zu deiner sagenhaften Verwandlung sogar Pocahontas' kleine Schwester überwältigen könnte! Also sieh dich vor, denn wenn du es noch ein einziges Mal wagst, deine Klappe aufzumachen, ohne dass es sich dabei um die von mir erhoffte Antwort handelt, mach' ich meine Drohung wahr!“

So! Nun war es amtlich, dass ein Zorndorn jede x-beliebige Wicce dazu bringen konnte, sich zu vergessen, alle Hemmungen und Skrupel über Bord zu werfen, und total auszurasen.

Akira Bekingsale war aufgrund des üblichen Trainingsprogramms Kampferfahren, sodass man ihr besser nicht das Pausenbrot klaute oder sie auf andere Weise verärgerte, doch da die Gefahr bestand, dass der freche Knirps nicht wusste, welche Schwierigkeiten er sich mit seinem

halsstarrigen Schweigen einhandeln konnte, klärte sie ihn sicherheitshalber restlos auf.

„Mir ist völlig schnuppe, dass du dich aus eigenen Stücken entwaffnet hast, du hartnäckiges kleines Arschloch! Egal, ob bewaffnet oder nicht: die Hausordnung von Griffins Schule sieht vor, dass du mich nicht in Schwierigkeiten bringen darfst, indem du mir rund um die Uhr auf die Pelle rückst, und deshalb ist das Recht auf meiner Seite, wenn ich dich spätestens in einer Minute aus Zorn - beziehungsweise im Affekt - durch das geschlossene Toilettenfenster in den Innenhof der Schule katapultiere!“

Da es den Anschein machte, als hätte es dem bockigen Zorndorn nun gänzlich die Sprache verschlagen, wollte Akira nicht minder hartnäckig wissen, wie es denn nun weiterging.

„Was ist? Was glotzt du mich an, als wüsstest du nicht, dass es gleich zappenduster um dich wird, wenn du meine Drohung missachtetest?! Frag' Demelza und deren Gewürm, oder meinetwegen Satanela höchstpersönlich! Mit mir ist nicht zu spaßen, wenn ich, gleich wie Yelley, einen Potz-Blitzanfall bekomme! Darum warne ich dich zum letzten Mal! Wenn du nicht augenblicklich eine Frohbotschaft von dir gibst, und mir stattdessen abermals eine Frechheit an den Kopf wirfst, landest du, mit dem Kopf voran, in einer braungelben und wirklich übel riechenden Suppe, die deswegen eklig riecht, weil sie aus Fäkalien zubereitet wurde!“

Der Zorndorn überlegte bei knallrotem Gesicht. Dann öffnete er scheinbar zögerlich und einsichtig den Mund.

„Ähm ... Weißt du was? Deine leeren Drohungen kannst du meinetwegen heute Abend beim Sandmännchen an den Mann bringen, aber bei mir ziehen keine Winde, die sich in der Ausgangstür geirrt haben.“

So! Nun war Schluss mit Lustig. Akira war normalerweise, das musste man offen eingestehen, eine schlaue, verträgliche, gutmütige und überaus geduldige Schulkameradin, doch eines hatte sie bis zu dieser Konfrontation noch nicht geschnallt. Sie hatte nicht begriffen, dass man sich sogar als Lichthexe dem Wunsch eines Zorndorns (nämlich von einer bestimmten Amica auf Lebenszeit verklärt zu werden) auf Dauer nicht entziehen konnte. Einerseits war diese Tatsache verstörend, doch andererseits war das Dilemma, in dem Akira steckte, durchaus verständlich, wenn man wusste, dass es der Pfropf-Bastard nur auf diese Weise schaffen konnte, im nächsten Mutationsabschnitt eine Transformation - von einem männlichen Geschöpf, hin zu einer in weiblicher Gestalt erscheinenden Cailleach - zu durchleben. Die Erreichung seines Zieles erforderte zwar eine menschliche Generation, samt Reinkarnation, doch am Ende winkte eine sagenhafte Machtposition als gefürchtete Priesterin der Natur. Je mehr die Dorne zu Beginn der Mutation erduldeten, desto stärker waren am Ende ihre Kräfte, doch stets mussten sie bei kontrolliertem Abbruch ihrer Metamorphose in Form ihres männlichen Gegenstücks zugegen sein, wenn es ihrer Herrin danach verlangte. Sie zerteilten sich mehr oder weniger, und genau das war es, was Magics, wie Mog Cuimhne, und Herrinnen, wie Tlachtga Brandish, gleichermaßen zu geheimnisumwitterten Figuren machte. Manche Hexenhuren, wie Jaqueline Laveau, Boudicca Witch Craft, oder Eovyn Fox, liebten es nicht besonders, alles offen zu legen, doch angesichts der Tatsachen, dass Donella Jaquelines Nachkommen auf dem Visier hatte, und Enyas und Zeides Vater sein Leben unter einer vollbusigen Stix - Hexe liegend ausgehaucht hatte, konnte man sich gut vorstellen, wie es zu dem Ausdruck „böse Hexe“ bzw. zu der obszönen Variante „verdorbene Hexe“ gekommen war.

Die gestiefelte Hexe, die auf dem Verbindungsgang zwischen Gang A und Gang B vor Zorn am ganzen Leibe zitterte, musste dringend etwas unternehmen, denn sie fühlte ihre Entgleisung bedrohlich nahe heranrücken und ahnte, dass sie den Erstklässler jede Sekunde im Affekt tötete. Der wuchtige Zorn, den der Dorn auf sie übertragen hatte, war Akira total unbekannt. Sie öffnete die Tür der Toilette mit der Rechten, stieß ihn mit der Linken brutal hinein, und danach schnarrte sie:

„Warte eine Minute! Ich lass‘ mir die Sache noch mal in aller Ruhe durch den Kopf geh‘n, und mit viel Glück kommen wir vielleicht doch noch in‘ s Geschäft! Zur Sicherheit, dass niemand das Gestöhne hört, errichte ich eine Fluch-Glocke!“

Gesagt, getan. Akiras zauberte den Raum in aller Eile schalldicht, und danach schloss sie die Tür von außen.

Sie zitterte immer noch, als hätte sie eine Stange Dynamit, samt brennender Lunte in der Linken, und eine entscherte Handgranate in der Rechten. Mit zitternden Händen wählte sie noch einmal Boudiccas Nummer, doch sie hielt inne, denn zum Glück tauchte die Retterin in der Not gerade eben am Ende des Flurs auf.

Boudicca sah beinahe furchterregend aus, denn sie trug dieselben Stiefel wie Akira, lange schwarze Lederhandschuhe, und ein kurzes schwarzes Röckchen, das wegen seiner Transparenz sogar den Blick auf Boudiccas breite Schenkel freigab, die mit spitz-stacheligen Harajuku-Strumpfriemen bewehrt waren. In der Hand hatte sie eine schwarze Tasche, und Akira beneidete sie in diesem Augenblick, da Boudicca traumhaft sicher auf den hohen Hacken unterwegs war. Hüftenschwingend und total sexy kam die coole Bandruid heran gestiefelt, und sofort wartete sie mit einer Entschuldigung für die kleine Verspätung

auf, während Akira sichtlich aufatmete und ihrer Verbündeten ein paar Schritte entgegen ging.

„Sorry, Akira, aber ich musste mich unten am Veela-Brunnen wegen Daniel hinter einer Säule verstecken, aber jetzt bin ich hier und ... Ach herrje. Sag‘ mit bitte nicht, er hätte den Braten gerochen.“

Akira vergoss vor lauter Freude beinahe ein paar Tränen, weshalb Boudicca sofort Bescheid wusste. Doch Akira sagte tapfer:

„Nein, Boudicca. Er hockt gottlob in der Toilette, denn hätte ich ihn nicht in letzter Sekunde hinein gestoßen, wäre er bereits tot.“

Boudicca umarmte ihre zitternde Schülerin fürsorglich und mitfühlend.

„Du Arme. Nichtsdestotrotz wirst du den gefährlichen Bastard, so hoffe ich zumindest, in Kürze entmachten und versklaven.“

Akira Bekingsale drängte es zwar nicht danach, den schwächlich anmutenden Dreikäsehoch bereits jetzt zu unterjochen, doch sie sah ein, dass sie nicht darum herumkam, wenn sie, vom Rang einer Amica ausgehend, ihre Anwartschaft auf eine „weibliche Agentin“ nicht wegen „Fehleinschätzung der Situation“ verlieren wollte.

„Was hast du denn in der monströsen Tasche?“

Boudicca öffnete die Tasche und ließ Akira einen Blick hineinwerfen. Dabei stellte die groß gewachsene Jungwicce fest, dass die Tasche beinahe leer war. Lediglich drei Paar Handschellen, eine Würgekette, ein paar Peitschen, Gerten, Knebel, eine aufgezoogene Spritze, zwei große schwarze Strapons, ein Paar Sporen, zwei Schlagriemen, ein paar Plastiktüten verschiedener Größe, und zwei blonde Perücken waren zu sehen, doch es war gut möglich, dass Akira ein paar Kleinigkeiten übersehen hatte.

„Die Größe der Tasche hat damit zu tun, dass es möglicherweise sein könnte, dass wir ihn wegen der Lautstärke der Seidenwandler auf begallische Art und Weise abtransportieren und in die Krankenstation bringen müssen“ erklärte Boudicca, als wäre das die normalste Sache der Welt.

„Ach herrje“ sagte Akira, nachdem sie erschrocken zusammengesackt war. Was das Schicksal heute völlig unerwartet für sie aus dem Hut gezaubert hatte, konnte man durchaus mit einer Achterbahnfahrt vergleichen.

Wie es aussah konnte sich Akiras schwächlicher kleiner Verehrer, der so unscheinbar wirkte und trotz allem brandgefährlich war, tatsächlich auf etwas gefasst machen, falls er es wagt, darauf zu bestehen, von Akira vernascht oder mit der Zunge verwöhnt zu werden.

Yelleys Logen-Schwester wurde mit gutem Grund zunehmend blass im Gesicht, denn ausgerechnet der kleinste und schwächlichste Zornorn spielte mit dem Feuer, da Boudicca nicht nur die größten Brüste, sondern obendrein das breiteste und mächtigste Hinterteil von halb Europa hatte.

Sich auszumalen, was passierte, wenn sie nach hinten griff, den Saum ihres Röckchens hob, und das Köpfchen des sturen Erstklässlers zwischen ihre großen rückseitigen Backen klemmte, um einen unterwürfigen Kuss der besonderen Art einzufordern, vermied Akira geflissentlich, doch es war anscheinend nötig, da er es darauf angelegt hatte, das Projekt in Gefahr zu bringen. Bevor sie hineingingen, hob Boudicca in der Nische den Saum des Röckchens, richtete die schwarzen Strümpfe und Strapse, und sagte:

„Wärst du bitte so nett, die beiden Strapsons aus der Tasche zu nehmen und mir eines der beiden Prachtexemplare zu reichen. Das andere schnallst du dir selber um die Hüften, aber komm zu mir in die Nische, damit Molly keinen

neuen Gesprächsstoff hat, falls uns jemand sieht. Den Slip kannst du anbehalten, da wir dem Wicht keinesfalls ein Erfolgserlebnis bescheren werden.“

„Eine Frage, Boudicca: Wieso ist es eigentlich nötig, den kleinen Spinnern in auffälliger schwarzer Wäsche und mit allerlei erotischem Schnickschnack zu Leibe zu rücken, anstatt sie einfach in einer stillen Ecke mit einem Baseballschläger niederzukuñpeln?“

„Dafür gibt es zwei Gründe. Erstens ist es dreizehn Mal besser, die abartigen Gedanken eines Zorndorns offen und ehrlich zum Ausdruck zu bringen und mithilfe eines Strapons zum Ziel zu kommen, anstatt ihn vor lauter Zorn mithilfe einer Pistole zu erschießen oder ihm mit einem Baseballschläger den Kopf einzuschlagen, und zweitens verlangt ein Gebot der Unterwelt, dass unserer Gegenspielerin, Satanella, und dem Fluch der Reiterin auf diese Weise Respekt zu zollen ist. Satanella ist quasi unsere Feindin, die uns so lange am Angelhaken hat, bis wir es geschafft haben, das Leben und die Macht des cailleachischen Sprosses, den sie und Donella ebenfalls begehren, unter Kontrolle zu bringen. Mit dem Brandzeichen ist das Eigentum gekennzeichnet und falls wir bei all dem von irgendjemandem erwischt werden, war es ganz offensichtlich sein eigener Wunsch, dass wir ihn in Domina-Klamotten gequält, gefickt, oder was weiß ich mit ihm getrieben haben. Die geheimen Wünsche deines Zorndorns müssen wir erst in mühevoller Kleinarbeit in den nächsten zwei oder drei Stunden herausfinden, aber wenn wir wissen, was ihm, außer deinem hübschen Gesicht und deiner Figur, sonst noch besonders gut gefällt, hast du ihn für alle Zeit in der Tasche, weshalb du den hörigen Sklaven jederzeit auf eine Queste schicken kannst. Eigentlich geht es weniger um Gewalt, als vielmehr um Tücke und extra ordinäre Diplomatie. So einfach ist das. Ein Baseballschlä-

ger wäre also total fehl am Platz, denn so ein Ding wäre weit gefährlicher als alles, was ich in meiner Tasche habe, in Summe.“

„Oki doki, Boudicca. Alles klar. Und wieso trägst du keinen Slip?“

„Frag‘ nicht so viel, sonder tu lieber, was ich sage. Widerspenstige Zornedorne zu überrumpeln, ist alles andere als ein Kinderspiel.“

Akira seufzte hörbar, und danach schnallte auch sie sich das furchterregende Hilfsmittel um, wobei sich Akira wegen der Größe der beiden gruseligen Schwänze zunehmend Sorgen um das Wohlergehen ihres Peinigers zu machen begann. Sie konnte sich gut vorstellen, wie sich Alec Muir fühlen musste, wenn er auf dem Boden kniete und zu einer Domina empor blickte, die sich übermächtig vor ihm aufgebaut hatte. Mal abgesehen von Boudiccas beeindruckender Größe, musste ihm der Pimmel vorkommen, als hätte sie ihn um die Hüften geschnallt, um ihn damit in der Bewegung zu erschlagen. Wie zur Bestätigung sagte Boudicca:

„Okay, Akira. Gehen wir hinein und versuchen wir unser Glück, indem wir ihm den Kopf gründlich waschen, während wir ihn abwechselnd von hinten bedienen. Im Prinzip ist der Ort, den er sich ausgesucht hat, gar nicht mal so übel, denn wenn der freche Knirps nach der Rammelei immer noch glaubt, du würdest nach seiner Pfeife tanzen, besteht seine Nahrung ab heute nur mehr aus ... ähm ... du weißt schon ...“

„Ach herrje. Trägst du deshalb kein Höschen?“

„Erraten, denn klar ist, das Gewalt bestenfalls im Rahmen seines eigenen Verlangens ins Spiel kommen darf, und dass es kein Zurück gibt. Laut Jaquelines inoffizieller Vereinbarung mit dem Premierminister dürftest du ihn normalerweise erst nach Erreichen deiner Hexenvolljäh-

rigkeit unterjochen, weshalb wir sogar einen Plan B in Betracht ziehen müssen.“

„Und wie lautet dieser Plan?“

„Der Plan, der nur dann zur Anwendung kommt, wenn der hinterhältige Wicht sogar gedanklich die Jalousien fallen lässt, ist gleichermaßen einfach wie verboten, aber es wäre immer noch zu seinem Besten, weil wir in absehbarer Zeit einen zweiten und letzten Anlauf starten könnten.“

„Na los. Sag‘ schon, Boudicca. Was blüht ihm, wenn er sich weiterhin wie der Trottel der Nation aufführt?“

„Gibt er in den nächsten zwei oder drei Stunden nicht klein bei, landet er bei mir zuhause, im Keller, in einem kleinen, engen, und frei von der Decke hängenden Käfig. Und danach darf er drei bösen Hexen zwei volle Jahre, in denen er verschollen ist, mehrmals täglich dabei zusehen, wie sie Wetten abschließen, welche von ihnen es als erste schafft, mit verbundenen Augen Hänsels offenen Mund zu treffen. Streng nach dem Motto: Die erste holt ihn aus dem Nest, die zweite hält den Gulli fest, die dritte etwas fallen lässt.“

„O oh. Das hört sich in Summe nach einer Riesensauerei an.“

„Ja. Du sagst es. Ich hab‘ zwar absichtlich maßlos übertrieben, aber im Prinzip liegst du goldrichtig, denn weder hab‘ ich Lust, mich seinetwegen mit Jaqueline anzulegen, noch bin ich darauf scharf, meinen Ruf als Hexenhure zu verlieren, wenn der besessene Sturkopf herumerzählt, sogar ich wäre an seiner Halsstarrigkeit gescheitert. Ich hoffe bloß, dass es nicht soweit kommt, denn in diesem Fall müsste ich so tun, als würde ich mein Recht als Stix-Hexe in Anspruch nehmen, und das wäre mir gerade jetzt aus einem bestimmten Grund unangenehm. Darum müssen wir zuallererst versuchen, den anzüglichen Wicht so nachhaltig wie möglich einzuschüchtern.“

„Und was machen wir, wenn er es wagt, auf dich ebenfalls jede Menge Zorn zu übertragen, dem du nicht Herr wirst?“

„Wenn er das versucht, steckt er bereits dreizehn Sekunden, nachdem ich aus dem Fickgeschirr gestiegen bin, wortwörtlich in der Scheiße.“

„Soll das heißen, du kannst, als Alternative zur Gewalt, auf Kommando, du weißt schon was?“

„Ja. Gewiss. Wozu, bitteschön, gibt es schließlich einen Zauberstab?“

„Ähm. Alles klar, Boudicca. Ich schwöre bei Jaquelines Silbernadel: Von mir erfährt niemand ein Wort – egal wie die Sache ausgeht“, gelobte Akira, wobei sie sogar die Hand aufflammen ließ. Dann öffnete Akira vorsichtig die Tür, beide spähten wie hungrige Wölfinnen hinein, und zu guter Letzt stiefelten sie erhobenen Hauptes über die Schwelle.

„Wie immer, haben Majid und ich es vorgezogen, das Ende der Auktion mit den kostbarsten Stücken der Offerte zu krönen, zumal diese traditionelle Vorgehensweise auch Abrahams und Aishas Wunsch entspricht!“ verkündete etwa zur selben Zeit Arif, der dicke Auktionator.

„Die edelsten Sklavinnen bis zum Schluss aufzusparen, verheißt gleichermaßen Spannung und Vorteile für jene unter Euch, die geschickt taktieren und mit dem Vermögen haushalten, und für die Erhabenen, die sich, aus welchem Grund auch immer, in Großzügigkeit üben! Das sollte mittlerweile kein Geheimnis mehr sein!“ Arif machte eine kleine künstlerische Pause, um sogleich genießerisch fortzufahren.

„Die Erfahrung hat gezeigt, dass sich diese weise Art des Verhandeln in jeder Hinsicht bezahlt macht - und das Ausbleiben unliebsamer Zwischenfälle in den vergangenen Jahren hat es bestätigt! In diesem Sinne wollen wir mit Morgana - dem bezaubernden Mondblumen-Mädchen, das nur von einer einzigen Sklavin puncto ›Grazie‹ und ›verheißungsvoller Anmut‹ übertroffen wird, fortfahren!“ Arif deutete mit der Hand auf Yelley und verriet:

„Ihr zweiter Name wurde ihr im zarten Alter von zehn Jahren gegeben, weil sie die Sinne eines Mannes, trotz ihrer Jugend, in atemberaubender Geschwindigkeit betört! Doch was mich persönlich am meisten an ihr beeindruckt, ist ihre außergewöhnliche Geistesschärfe und das Geheimnis, das sie mir, kurz nach unserer Ankunft, im kleinen Zelt unter vier Augen anvertraute. Es handelt sich um eine Teilnahme, vor zwei Jahren, an der Wahl zur ›Miss Liverpool‹, bei der sie sämtliche Mädchen, die im Wettstreit durch Schönheit und Talent glänzten, mit Leichtigkeit aus dem Feld schlug! Groß war die Zahl ihrer weiblichen Konkurrentinnen, doch Morgana stach die ehrgeizigen jungen Gazellen, die sich mit ihr auf dem Laufsteg tummelten, mit Bravour aus!“, ergänzte der verlogene Auktionator, bevor er die Hände erhob, und als erster zu applaudieren begann. Ohne Frage; die Erwartungen der Gäste ins Unermessliche zu steigern, indem er ihnen ein X für ein U vormachte, war eine Gabe, die der Dickbauchige wie kein zweiter, verstand.

„Mast und Schotbruch, Yelley“, feixte Lynn leise, und Yelley meinte knapp und lakonisch:

„No problem ... No risk – no fun, much fun – much risk ... Danke, Lynn.“

Noch während die Männer applaudierten, begann die Musik zu spielen, und Yelley trippelte beherzt in die Mitte des Beduinenzelts. Sie gab sich betont locker und war be-

reit, eine Spitzen-Show abzuliefern. Ihr blieb im Grunde gar nichts anderes übrig, als sich dem Willen der anwesenden Männer zu fügen, da man sie ihrer Zauberkraft beraubt hatte und das komplette Publikum, einschließlich der Mädchenhändler, wollte, dass sie tanzte. Also tanzte sie, obwohl ihr das Tanzen nicht besonders im Blut lag, und das Herum-Gehopse, aller Voraussicht nach, bei den Zuschauern keinen Hype auslöste. Oder anders ausgedrückt; damit lockte Yelley mit ziemlicher Sicherheit keinen Hund hinter dem Ofen hervor.

Sie riss sich dennoch schwer am Riemen, und bemühte sich redlich, das Tanzbein ordentlich zu schwingen, aber sie kam einfach nicht in Fahrt – was höchstwahrscheinlich an der Tatsache lag, dass sie Tanzen bis zum heutigen Tag als „pure Zeitverschwendung“ erachtet und eingestuft hatte. Was Yelley in den vergangenen Jahren als „absolute Nebensache“ in den Hintergrund gedrängt hatte, erwies sich nun schlichtweg als „Katastrophe“. Hätte sie nicht am Ende des vergangenen Schuljahres Catherines Tanzkurs besucht, wäre sie in dieser schicksalhaften Stunde mit „null“ Ahnung an den Start gegangen.

Gleich wie Roya, versuchte sie, alle zufrieden zu stellen, doch ihre Tanzschritte wirkten auf dem lockeren Untergrund von Beginn an irgendwie holprig, hölzern, vermurkst und verkorkst. Yelleys erste Mooves waren zugleich die krassesten. Sie tanzte mit schlackernden Armen umher, und blieb mit den scharfen Kanten ihrer ungewohnt hohen Absätze ein paar Mal am Teppich hängen, was ihr zu guter Letzt beinahe einen Salto bescherte.

Der Stoppel-bärtige Araber, der über Roya gelästert hatte, schüttelte wegen dem einfachen „Rittberger“ den Kopf, während sich Yelley beinahe überschlug, sich im letzten Moment fing, und danach wacker weiter tanzte. Ein paar andere Männer erhoben sich müde und schlurften in den

hinteren Teil des Zeltes, obwohl Yelley einen Zahn zulegte und wie ein unkontrollierter Wirbelwind, mit Hexen-Girlie-Power „dreizehn“ über den Teppich fegte.

Noch mehr Männer taten es den Uninteressierten gleich, und nach und nach lichteten sich die Reihen der Zuschauer. Es entstanden immer mehr Lücken, und am Ende begab sich auch der Stoppel-Bärtige zu den Geflüchteten, um sich mit ihnen zu beratschlagen.

„Psst ... Wir sind hier nicht bei einem Kindergeburtstag. Dein Tanz ist windschief, ungelenkt, stümperhaft, und einseitig. Was wir sehen wollen ist keine *fade*, sondern eine *Fata-Morgana* - in Gestalt eines Wesens aus Fleisch und Blut. Kapiert? Also streng' dich gefälligst an, oder Scheich Kareem überlässt dich der kleinen Karawane, die nach Norden zu den Kupferminen zieht“, zischte ihr ein männliches Etwas, das Yelley nur aus den Augenwinkeln zu sehen bekam, von der Seite her Nattern-gleich zu.

Es war der Auktionator, der mittlerweile abermals Blut schwitzte, weil Yelley so ein tänzerisches Anti-Talent war.

Yelley checkte, wo die drohende Stimme hergekommen war, tanzte in die Nähe des besorgten Mannes, und sah sich bemüßigt, dem dicklichen Kritiker im Vorbeifliegen eine Begründung für ihr tänzerisches Unvermögen zuzuflüstern.

„Tut mir echt leid, aber als uns Catherine den Bauchtanz beibrachte, hatte ich gerade ein Gipsbein“, zischte sie beflissen, aber grundehrlich zurück, während sie schlaksig vorbei schwebte, eine Kehrtwendung machte, wegen der ungewohnten Schuhe und einer Falte im Teppich ins Wanken geriet, und diesmal geradewegs auf dem Hinterteil landete. Sie sah im Herumwirbeln die verstörten Gesichter der entsetzten Zuschauer, und jene ihrer beiden entgeisternten Begleiterinnen, und bemühte sich redlich, das künstlerische Niveau ihre Darbietung nicht ins Bodenlose abglei-

ten zu lassen, doch das half dem verzweifelten Mann hinter ihr auch nicht weiter.

Arifs flackernde Augen lugten zwischen seinen Fingern hindurch. Er schien zu entsetzt, um sprechen zu können, während Yelleys Preis, trotz tänzerischen Kaschierens, Sekunde um Sekunde in den Keller sank - bloß, weil sie kein Tanzfreak war.

Der absolute Tiefpunkt schien in den Augen der Zuschauer erreicht, als sie sich nach dem Sturz ächzend auf-rappelte, in der Bewegung den Staub aus dem Kleid klopf-te, und hörbar „Shitty Shitty Scheiße“ fluchte. Erneut vernahm Yelley von der Seite her ein panisches Flüstern, das eindeutig an sie gerichtet war.

„Mir ist das Hemd näher als der Rock. Wenn du schon zwei linke Beine hast, und nicht tanzen kannst, dann ver-such' wenigstens, deine Vorstellung durch Gesang aufzu-peppen. Also los. Retten wir, was noch zu retten ist und wetz' die Scharte nach Möglichkeit aus.“

Yelley musste, dank guter Vorbereitung, nicht lange über-legen, welches Lied sie zum Besten geben sollte. „What shall we do with the drunken sailor“ war nämlich in Yelleys Augen schlicht und ergreifend ein so genannter „Dau-erbrenner“, den sie auf dem Effeß beherrschte.

Arif gab den Musikanten einen raschen Wink, ihr Spiel zu beenden, weil Yelley ihre Gesangkünste präsentieren „wollte“. Wenn der Mann gewusst hätte, dass Yelley zum Singen noch viel weniger Talent hatte, als es vergleichs-weise beim Tanzen der Fall war, hätte er auf diesen törich-ten Schachzug wohlweislich verzichtet, doch Befehl war Befehl. Er wollte, dass Morgana sang, also wurde gesun-gen.

Yelley löste den Gesichtsschleier, hakte die Finger vor dem Bauch ineinander, schunkelte fröhlich wie ein See-mann, und trällerte (ihrer eigenen unmaßgeblichen Ansicht

nach) aus voller Kehle wie eine Lerche, doch ihr Gesang war noch schief, als ihr gequältes Lächeln, das sie in den Kunstpausen dazwischen aufsetzte. Kein Zweifel; bei ihrem männlichen Publikum war Yelleys begallischer Ol-die „What shall we do with the drunken sailor“ noch weniger gefragt, als ihr rustikaler Tanz, der an und für sich gut dazu passte.

„*What shall we do with the drunken sailor,
what shall we do with the drunken sailor,
what shall we do with the drunken sailor ...*,
... early in the **moorning**“, dröhnte es abends durch das Zelt, sodass die provisorische Wüstenbehausung bis in die feinsten Poren ihrer Textilwände erzitterte. Yelley sang laut, falsch, und mit Begeisterung, und dabei stampfte sie ab und zu mit einem Fuß auf, als wäre sie ein einbeiniger Pirat, und ihre Bein- Prothese aus einem verkürzten Besenstiel gebastelt. Der teure Teppich unter ihren Füßen krümmte sich zu einem Berg- und Tal - Gebilde, und die Männer waren wegen Yelleys uriger Vorstellung total perplex. Der welterfahrene Trommler schien das Seemannslied zu kennen, denn er umrahmte Yelleys rustikale Gesangseinlage durch Trommelschläge, und der Flötist schloss sich dem Fiasko peinlicher-weise aus dem Stegreif und in improvisierender Art an.

„*Put him in the guard room 'till he's sober,
put him in the guard room 'till he's sober,
put him in the guard room 'till he's sober,
early in the moorning ...!*“

Da Arif das Lied gottlob ebenfalls kannte, sang er den Refrain mit und ermunterte obendrein mit gequälter Miene die Musikanten, den Refrain ebenfalls mitzusingen.

„*Hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, early in the morning ...*“
Nun war Yelley wieder dran.

„Put him in the scuppers with a hose-pipe on him,
put him in the scuppers with a hose-pipe on him,
put him in the scuppers with a hose-pipe on him,
early in the **moorning** ...!“, dröhnte es erneut nach Einbruch der Dämmerung im Wüstenzelt, sodass wegen der Schwingungen, die Yelley erzeugte, die Luft ins Vibrieren geriet und eine Wasserpfeife in den Händen ihres staunenden Besitzers in Brüche ging. Gut möglich, dass das Phänomen etwas mit Yelleys in die Schmoll- Ecke gezwungener Palindrom- Spiegelbarriere zu tun hatte, doch wer konnte das schon mit Sicherheit sagen?

„Hoo ray and up she rises, Hoo ray and up she rises, Hoo ray and up she rises, Early in the morning ...“, klang es indessen ungerührt aus den Mündern dreier Musiker, wobei einer von ihnen aus der Konzentration gekommen war, da links neben ihm eine Kaffeetasse in tausend Teile zerschellte.

Zum Bedauern aller folgten die Strophen:

„Shave his balls with a rusty razor“,
„Put him in bed with the captain's daughter“,
„Take him and shake him and try to awake him,
„Have you seen the captain's daughter?“

„Put him in the bilge and make him drink it“, *earley in morning* ...“, und danach sang Yelley nicht minder frohgemut, während im Rücken der Musikanten abermals die Kaffeetasse eines Scheichs zu Bruch ging und der davon Betroffene aufgrund der Kleckerei, und der unschönen Kaffeeflecken auf seinem Kaftan wegen, auf Arabisch zu fluchen begann ...

„Hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, early in the **moorning** ...“

Es folgten die gleichermaßen lustigen wie zungenbrecherischen Strophen:

„Heave 'im by the leg with a runnin' bowline“,

„Give 'im a dose of salty water”,
„Stick on 'is back a mustard plaster”,
„Send him up the crow's nest till he falls down”,
„Tie him to the taffrail when she's yardarm under”,
early in the moorning ...!”

Eine weitere Teetasse sowie ein gewöhnliches Trinkglas zersplitterten, und seltsamerweise erfolgte das Klirren der Trinkbehälter im Takt der Musik, weshalb das helle Geräusch gut dazu passte, doch langsam, aber sicher kam Kritik auf. Zu Recht, den Yelley war zwar vorübergehend ihrer zauberischen Kräfte beraubt, doch wie es aussah, war sie von Geburt wegen in der Lage, selbst Rübezahl im wahrsten Sinn des Wortes „nieder“ zu singen, wenn er ihr jetzt und hier über den Weg gelaufen wäre.

„Klingt nach Fischvergiftung oder Verstopfung dritten Grades“ sagte einer der Gäste leise, und der nächste meinte schon ein wenig lauter:

„Ja. Du sagst es. Bei Allah. Ton- Legasthenikerinnen, wie sie, gibt es sicher nur bei den Ungläubigen, im Westen.“

„Erbarmen!“, wurde Arif nun sogar von irgendjemandem aus der Menge zugerufen.

Keine Chance. Yelley kannte das Lied in und auswendig, denn wenn sie sich etwas gut merken konnte, dann waren es Gedichte oder fröhliche Texte, die sich fabelhaft reimten.

„*Hooo ray and up she rises, Hooo ray and up she rises, Hooo ray and up she rises, Early in the moorning ...*“, sangen die Musikanten brav, während Arifs Tasse, samt Blümchenfurzkaffee, ebenfalls zersprang, obwohl Yelley im Zuge des Refrains keinen einzigen hohen Ton gesungen hatte.

„*Soak 'im in oil 'til he sprouts a flipper, soak 'im in oil 'til he sprouts a flipper,*“

*soak 'im in oil 'til he sprouts a flipper,
early in the **moorning** ...!"*

„*Hoo ray and up she rises, Hoo ray and up she rises, Hoo ray and up she rises, early in the **moorning** ...“*, sangen die Musiker zum gefühlten zehntausendsten Mal und zum Leidwesen der Gäste bereits in angepasster (weil langgezogener) Weise.

Arifs wackeres Herz pochte mittlerweile wie das Antriebsgestänge eines englischen Raddampfers.

Ob das Zerspringen seiner Kaffeetasse der Verkrampfung seiner Finger oder Yelleys zerstörerischem Gesang geschuldet war, konnte niemand mit Sicherheit sagen, doch da der Auktionator im Verlauf des Liedes nicht der einzige war, dessen Trinkgefäß in unzählige klirrende Teile zersplitterte, lag Letzteres nahe. Zu Yelley Glück klapperte wenigstens die Sache mit dem Refrain. Die drei Musikanten waren ihr wohl gesonnen, weswegen sie am Ende jedes Verses stets, ungebrochen, ungebremst, aber ein wenig unlustig „*Hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, early in the **moorning**“* schmetterten. Erst nach einer Weile (genauer gesagt: bereits nach dem dreizehnten Vers) mussten Lynn und Roya helfend einspringen.

„*Hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, early in the morning!*“, sangen sie brav und manierlich, und klatschten dabei sogar trotz schunkelnder Bewegung in die Hände.

Arif verharrte in Unsicherheit, bevor ihn eine Stimme aus seinen schützenden Seemannsträumen erwachen ließ.

„Habt Mitleid, Arif! Einige, die sich in unserer Mitte befinden, haben ein stattliches Alter erreicht, und das ist lediglich dem Umstand geschuldet, dass keiner von ihnen je einer Heulboje, wie ihr, begegnet ist! Wollt Ihr etwa, dass sich das Glück dieser betagten Männer, ihres fürchterli-

chen Gesanges wegen, noch in dieser Stunde ins Gegenteil verkehrt?!“

*„Put him in a hole with an angry weasel,
put him in a hole with an angry weasel,
put him in a hole with an angry weasel,
early in the **mooorning** ...!“*

*„Hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, hoo
ray and up she rises, early in the **morning** ...“*

*„Scratch his back with a cat o’ nine tails,
scratch his back with a cat o’ nine tails,
scratch his back with a cat o’ nine tails,
early in the **mooorning** ...!“*

*„Hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, hoo
ray and up she rises, early in the **mooorning** ...“*

Arif gab dem genervten Araber ein Zeichen, mutig auszuhalten und sich in Geduld zu üben.

Ab dem sechzehnten Vers begann der Dicke allerdings selber zu quengeln.

„Das war bis jetzt nicht nur grottenschlecht, sondern auch hunds miserabel“ lautete sein erstes Statement. „Hätte ich gewusst, dass dein Gesang für uns alle eine gesundheitliche Bedrohung darstellt, wäre ich heute Morgen zuhause, in Alexandria geblieben“, zischte er Yelley oben-drein Schlangen-gleich zu.

Er wirkte zermürbt, als er den Kopf schüttelte und hohl auf seine Schuhe starrte, als könne er nicht fassen, dass die Zehennägel allesamt das glänzende Leder bei ihrer Flucht nach vorne noch nicht durchbohrt hatten. Dass die weiß-grauen Horn-Plättchen noch nicht wie kleine Dolche herausragten, grenzte in seinen Augen an ein Wunder.

„Gefällt Ihnen das Lied nicht?“, lauteten die fünf Worte, die Yelley rasch hervor quetschte, während der Trommler und der Flötist im Hintergrund unwillig den Refrain im

Duett zum Besten gaben, da sich der dritte im Bunde aus Gründen der Sicherheit ausgeklinkt hatte.

„*Hoo ray and up she rises ...!*”

„Lieder sind Geschmackssache. Was ich mir von dir erhofft hatte, hat mit Anmut, Magie, und betörendem Gesang zu tun, aber was du bis jetzt zuwege gebracht hast, ist das genaue Gegenteil von all dem. Jede Kartoffel singt besser, als deine seemännische Spärlichkeit!“, zischte der Auktionator verwegen.

“... *hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, early in the **moorning** ...*“

Yelley glaubte, sich verhöhrt zu haben, doch die nächste Strophe war fällig, weshalb sie lediglich die Stirn runzelte, noch zackiger schunkelte, wie eine schottische Teerjacke in die Hände klatschte, und beinahe ungebremst weiter sang.

„*Keep him there and make 'im bale 'er,
keep him there and make 'im bale 'er,
keep him there and make 'im bale 'er,*

*early in the **moorning** ...!*”

„*Hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, early in the **moorning** ...*“, erklang es nun sogar allgemein zum gefühlten neunundvierzigsten Mal unerschütterlich in der Wüste Arabiens.

Yelleys Ohrwurm hatte nun, Arifs bescheidener Ansicht nach, genug Schaden angerichtet, weshalb er die Gäste einmal mehr gequält anlächelte, und Yelley von ihm per Handgeste aufgefordert wurde, langsam aber sicher zu einem versöhnlichen Ende zu kommen. Er beugte sich wieder zu ihr und flüsterte;

„Schluss mit der versteckten Abstrafung. Man schießt nicht mit Großkaliber auf einen Gegner mit Kleinkaliber. Was du da machst, ist Körperverletzung – aber nicht in Bezug auf dich selbst, sondern in Bezug auf die Gäste. Be-

harrlichkeit zahlt sich am Ende oft aus, doch du bist mit Sicherheit die Ausnahme von der Regel. Du klingst wie ein Frosch, der gewürgt wird. Also hab' Erbarmen und erspare uns die restlichen fünfzig Strophen.“

„?“

Arif hatte nicht übertrieben, denn um ehrlich zu sein:

Yelley schlug mit ihrem Gesang sofort jeden Einbrecher in die Flucht - und das gab einer der Zuhörer auch unverhohlen kund.

„Erbarmen!“, rief er abermals reumütig, während sich ein anderer eine Befreiung von der Tortur erhoffte, indem er sich an den maßgeblichen Mann der Versteigerung wandte. Arif sollte der akustischen Turbulenz, die aus der Sicht des Antragstellers ebenfalls bedenklich knapp neben dem Begriff „Körperverletzung“ rangierte, unverzüglich ein Ende bereiten.

*„Pull out the plug and wet him all over,
pull out the plug and wet him all over,
pull out the plug and wet him all over,
early in the **moorning** ...!“*

*„Hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises, early in the **moorning** ...“*

„Bei Allah! Habt Mitleid und gebietet Ihr Einhalt! Sie treibt mich in den Wahnsinn!“, jammerte er dem fettleibigen Auktionator die Ohren voll.

Andere Männer schlossen sich den zwei Gepeinigten an.

„Ja! Gnade! Ihr Gesang hört sich an wie die Terrorwarnung von heute Morgen – schief und krumm - es ist wahrlich die reine Folter!“ Egal ... Yelley hörte einfach nicht auf. Ähnlich wie bei einer hängen gebliebenen Schallplatte oder einer ungewollt konstruierten Tonschleife dröhnte dieselbe Melodie zum x-ten Male mit verändertem Text.

*„Give 'im a taste of the bosun's rope-end,
give 'im a taste of the bosun's rope-end,*

give 'im a taste of the bosun's rope-end,
early in the **moorning** ...!" durch das Zelt, woraufhin automatisch, unmittelbar und nahezu unweigerlich das gänzlich ungeliebte Echo der Musikanten folgte.

„Hoo ray and up she rises, Hoo ray and up she rises,
Hoo ray and up she rises, early in the **moorning** ...“

„Grund gütiger“, raunte ein weiterer Zeltgast fassungslos, bevor er aus voller Überzeugung hinzusetzte:

„Der Terminus ›Sängerin‹ ist bei ihr ebenso unangebracht, wie der Ausdruck ›Tänzerin‹, aber ich bin mir keiner Schuld bewusst. Ich habe in den vergangenen Monaten asketisch gelebt, und kein einziges Mal vergessen, mein tägliches Gebet zu verrichten.“

Yelley bemerkte die seltsamen Reaktionen der Gäste und war echt bestürzt, doch sie sang, da Arif per Kopfnicken ein letztes Mal den Takt vorgab, ungebremst weiter.

„Keel haul 'im 'til he's sober,
keel haul 'im 'til he's sober,
keel haul 'im 'til he's sober,

early in the **moorning** ...!"

„Hoo ray and up she rises, Hoo ray and up she rises,
Hoo ray and up she rises, Early in the **moorning** ...“

Yelley selbst war im Großen und Ganzen mit ihrer bisherigen Gesangsdarbietung zufrieden, doch die Männer taten gerade so, als wäre sie eine Katastrophe biblischen Ausmaßes. Einer der Männer zog einen anderen sogar Hilfe suchend am Ärmel seines Kaftans, doch er wurde mit den flehenden Worten: „Lasst mich ... ich bin vorübergehend taub und nicht ansprechbar“ abgewimmelt.

Wieder ein anderer, der ein ziemlicher Geizhals zu sein schien, dafür aber offensichtlich mit der Gabe des Sarkasmus' gesegnet war, schloss sich der Meinung seiner unzähligen Leidensgenossen ebenfalls an, und machte sich, dar-

über hinaus, sogar Sorgen um den Inhalt seiner Brieftasche.

„Bei allen ruhelosen Geistern, die in dieser verlorenen Ecke des Landes ihr Unwesen treiben: sie hat Stimmbänder, die man als Stolperdraht verwenden könnte, und wenn sie noch länger auf ein- und derselben Stelle tanzt, müssen wir zusammenlegen und den Preis für den kaputten Teppich berappen!“

Alles blickte wie auf Kommando zu dem wunderhübschem Perser - Teppich, der drauf und dran war, unter Yelleys wuchtigen Tritten in der Mitte auseinanderzuklaffen und ein gut dreizehn Zentimeter breites kreisrundes Loch freizugeben.

„Ja ..., das mag sein, aber sie bringt Abwechslung in das Zelt! Gerade vorhin hat sie sich noch wie eine der Wanderdünen bewegt, die in der Schlucht der Geister, unweit von hier, einmal ostwärts, und dann wieder westwärts ziehen ..., und nun ist es plötzlich so, dass ich mitten in der Wüste seekrank werde“, meinte der vierte. Und der fünfte, Royas Gefechtspartner, der gut und gerne an die hundert Jahre alt war, und dessen Wasserpfeife seltsamerweise noch heil zu sein schien, bestätigte die Aussage des vierten, indem er sein Gebiss zurechtschob und (da er ohnehin schwerhörig war) stolz verkündete:

„Ja! Bei Allah: Ich weiß, wovon die Rede ist! Ihr sprecht von der Schlucht des sichelförmigen Mondes! Aber bei allem Respekt vor den unheimlichen Dünen, die sich am Fuß dieser finsternen Abgründe auftun: Lasst sie noch ein Weilchen gewähren! Sie ist ausgesprochen hübsch, und hat etwas an sich, das äußerst selten ist und an den Flaschen-Geist längst vergangener Tage erinnert.“ Wieder ein anderer lachte über die zweideutige Bemerkung des Alten, doch er war im Grunde völlig anderer Ansicht. Er schüttelte den Kopf, und bat den Auktionator im Jammerton:

„Ich flehe Euch an, Erhabener: Setzt dem irrwitzigen Treiben ein Ende, bevor sie noch mehr Gläser, Tassen und Shishas zersingt, und *noch* jemand aus unseren Reihen gesundheitlichen Schaden nimmt.“ Er blickte dabei bekümmert auf einen Haufen Glasscherben und auf den Alten, der fröhlich zu schunkeln begonnen hatte. Dabei tippte er sich mit dem Zeigefinger vielsagend an die Stirn, ohne dass der Tattergreis es mitbekam. Im Prinzip hatte der demoralisierte Kritiker nicht Unrecht, denn wie es schien, wog Yelleys ansteckende Beschwingtheit bei dem alten Zausel die Schmach, die Roya ihm in ihrer gedankenlosen Grobheit zugefügt hatte, eins zu eins auf.

„Ich muss Kassim El Karish beipflichten. Dämonen, die den Menschen Schaden und Schrecken zufügen, nehmen manchmal eine menschliche Gestalt an - und ich schwöre euch, *sie* ist eine von ihnen. So wahr ich hier sitze: sie ist eine Dschinni - eine Angehörige der mächtigen Geister-Sippe, die sich tollpatschig gibt, um den Mächtigsten unter uns zu verführen und hinterher an ihm den stärksten aller zerstörerischen Triebe zu erproben! Hängt ihr einen großen Stein um den Hals und werft sie in den tiefsten Brunnen unserer Feinde – samt Abraham, diesem elenden Betrüger!“ forderte der siebente vehement.

Arif rieb seine kahle Stelle am Kopf mit einem Taschentuch. Er litt mittlerweile (nach der von ihm persönlich gefühlten neunundneunzigsten Strophe) an Ohrenzucken und senkte den Kopf, bevor er sich verzweifelt die Hand vor Augen hielt. Dann gab er Yelley einen Wink, die Darbietung von sich aus zu beenden, wie es ihr passte.

*„That's what we'll do with the drunken sailor,
that's what we'll do with the drunken sailor,
that's what we'll do with the drunken sailor,
early in the **moorning** ...!“*

*„Hoo ray and up she rises, hoo ray and up she rises,
hoo ray and up she rises, early in the **moorning!**“*

Yelley konnte nun, da ihre eigene Stimme es nicht mehr überdeckte, die Kommentare der Männer astrein hören, obwohl sich nun auch noch die letzten und hartnäckigsten Gläser, Tassen und Wasserpfeifen verabschiedeten, indem sie in den hellsten Tönen zersplitterten, als hätte sie jemand gegen eine Zeltstange geworfen, um das Unglück zu vertreiben.

Yelley bekam wegen all dem runde Augen, wurde rot, und wollte am liebsten vor Scham in den Erdboden versinken – geradewegs durch das zertrampelte Maschen-Gewebe des Teppichs hindurch.

Der Ranghöchste der Runde, Scheich Kareem, griff sich indessen verzweifelt an die Stirn und murmelte enttäuscht:

„Ich frage mich, warum Allah das für mich bestimmt hat. Mein Sohn wird mich für den Rest meines Lebens verdammen, wenn ich mich nur nach meinem eigenen Geschmack richte, sie für ihn erstehe, und sein unsägliches Verlangen nach Kultur und Unterhaltung sträflich missachte“ während er fassungslos auf seine kaputte Wasserpfeife starrte.

Gut möglich, dass er nur Theater spielte, um den Preis für Yelley niedrig zu halten und Mitbieter zu täuschen. Doch wer konnte das mit Sicherheit sagen?

Ach herrje – es sah jedenfalls nicht gut aus für die junge Palindroma, deren Tanz vorhin, infolge eines raschen Winks des Verhandlungsführers, frühzeitig und abrupt beendet hatte. Sie war in den Augen einiger Männer eine „Fleisch-gewordene Wanderdüne“, für den Rest der versammelten Truppe keine „Fata“-, sondern eine „fade“-Morgana, und damit nicht genug, bekam sie nun auch noch Schimpfe von dem Mann, der das Kunststück, sie zu verkaufen, zuwege bringen sollte.

Der Dickbauchige betrachtete verstört den zertrampelten Teppich vor seinen Füßen und die vielen Glas- und Porzellanscherben der Gegenstände, die allesamt Yelley mit großer Inbrunst zersungen hatte.

Er sah in dieser Sekunde ein, dass ihm etwas schier Unmögliches abverlangt wurde, weshalb er sich darauf verlegte, seinem Ärger Luft zu machen. Um nicht auf der Stelle wie ein kleines Kind loszuheulen, oder, gleich wie die vielen Kaffeetassen, vor lauter Scham und Gehirndruck in tausend kleine Teile zu bersten, wollte er zuerst eine seiner brennendsten Fragen beantwortet haben.

„Was um alles in der Welt war *das* denn?“, zischte er Yelley ins Ohr, als sie neben ihm stand und die finsternen Blicke der enttäuschten Zuschauer auf sich zog. Die Frage war natürlich rein akademischer Natur, doch Yelley war von Haus aus gut erzogen, hilfsbereit, einsichtig, und überaus gefällig, und genau deswegen (oder auch bloß wegen ihres aufkommenden Schuldgefühls) versuchte sie, Arifs Neugier nach bestem Wissen und Gewissen zu stillen.

„Tut mir ehrlich leid, Mister, aber ich hab’ nie behauptet, ich sei ein Tanz- oder Gesangs-Genie“, zischte sie widerpenstig zurück.

Das Geplänkel zwischen ihr und dem Auktionator drohte auszufern, denn der Dicke konnte hinsichtlich der Hartnäckigkeit mit Yelley durchaus konkurrieren.

„Du *hättest* können, aber du *wolltest* nicht“, herrschte er sie leise, aber zornig an. Er wollte oder konnte sich partout nicht einrenken und legte noch eins drauf.

„Du bist echt peinlich ..., eine Strafe Allahs ..., eine Ungläubige ..., gleich wie deine blonde Begleiterin - und nur Allah allein weiß, welche verworrener Blutlinie du entstammst. Wie es scheint, drückst du deinen Preis und meine Prämie unabsichtlich, doch Blut zählt nicht *mehr* als

der *Wille*. Wenn ich sagte, du sollst dir Mühe geben, und tanzen, bis du vor Erschöpfung zusammenbrichst, dann meinte ich das auch so. Schließlich bist du *hier*, um die ehrenwerten Gäste zu entzücken, und nicht, um sie aus dem Land ihrer Väter zu vertreiben“ zischte er ihr gemein zu.

Yelley war in den vergangenen Tagen zwar ein wenig abgestumpft, und beinahe zahm geworden, doch sie war bei Weitem noch nicht soweit, dass sie keine Lust auf das letzte Wort verspürte. Da ihr der geringschätzigste Tonfall des Dicken missfiel, stieg sie beherzt auf die Barrikaden, indem sie Sarkasmus zu versprühen begann.

„Sorry, Eure Lordschaft. Ich weiß, dass mein Tanz und mein Gesang Kacke hoch dreizehn waren, aber ich werde es irgendwie gutmachen - das verspreche ich hoch und heilig“, beteuerte sie aus tiefstem Herzen. Was Arif beim Zischen an Speicheltröpfchen versprüht hatte, goutierte Yelley ab nun in Form von Viperngift.

So einen Ausbund an verstecktem Zynismus, mit Aufrichtigkeit kombiniert, hatte Arif bis jetzt selten in einem Stück erlebt. Trotzdem kam er nicht umhin, Yelley leise ein wichtiges Versprechen abzurufen.

„Das ist nicht nötig ..., wenn du mir bloß versprichst, dass du in meinem Beisein nie mehr singst ...“

Er sah ein, dass die schwarz Bezopfte „musikalisches Unvermögen“, und eine „giftige Schlange“ im Stamm- baum hatte, weshalb er sich in seinem Selbstmitleid darauf verlegte, flehend vor sich hinzumurmeln.

„... oh Allah, warum hast du mir das angetan?“

Au Backe. Yelley hatte eindeutig Mist gebaut, und nun mussten es nicht nur sie, sondern auch ihre beiden Begleiterinnen ausbaden, denn der Spruch „Mit gefangen, mit gehangen“ kam nicht von ungefähr.

Lynn und Roya glotzen immer noch ungläubig aus der Wäsche, obwohl sie in den Augen der Männer ohnehin Ungläubige waren und absolut keine Notwendigkeit bestand, diese Eigenschaft extra hervorzukehren.

Yelley malte sich im Geiste ihre düstere Zukunft aus, und sah sich bereits, an Händen und Füßen gefesselt, und an einem Pfahl angeleint, als lebende Attrappe für Schießübungen. Gottlob wurde sie von ihren schwarz-malerischen Gedanken abgelenkt, denn der Graubärtige hatte sich soeben erhoben.

„Tja ... In einem vertrackten Fall, wie diesem, müssen wir uns zurückziehen und ausgiebig beratschlagen. Weibliche Wesen sind uns Männern seit ewigen Zeiten ein schier unlösbares Rätsel - und daran wird sich wohl nie etwas ändern. Ich sage das aus voller Überzeugung, nun, da uns diese Tatsache so deutlich vor Augen geführt wurde. Ob erfahren oder unerfahren, ob leidenschaftlich, temperamentvoll, oder von schlichtem Gemüt ... Ob Frauen aus der Nachkommenschaft edler Stämme, oder von weit her gereiste Mädchen unbekannter Herkunft aus dem Westen: Die einen sind dazu auserwählt, im Palast eines mächtigen Scheichs den Freuden der Liebe zu frönen, und die anderen teilen ihr Schicksal mit Kairos Verliererinnen, die in einem tristen Freudenhaus ihr Dasein fristen. Allah trifft die Entscheidung. So ist es geschrieben - und so soll es gescheh'n.“

Oh Schreck. Kareem, der ranghöchste Scheich, hatte im Namen Allahs gesprochen. Er machte eine einladende Geste an den Rest der Männer, sich ebenfalls in den hinteren Teil des Zeltes zu begeben - und so sollte es, auch seiner bescheidenen Ansicht nach, geschehen.

Yelley und der Auktionator beobachteten die Araber, die sich erhoben, sich in die entfernteste Ecke des Zeltes bega-

ben, ihre Köpfe zusammensteckten, und aufgeregt zu flüstern begannen, mit Argusaugen.

„So ..., das war' s dann, du sanftmütiger Männer-schreck. Sie entscheiden sich am Grünen Tisch. *Das* haben sie noch nie gemacht. Du hast mich in ein tiefes Unglück gestürzt. Hätte ich früher gewusst, dass deine Stimmbänder Angst einflößende Waffen-, und englische Mädchen, wie die Blondine und du, tickende Zeitbomben sind, säßest du seit heute Mittag in der Wüste, allein - und an eine Palme gefesselt.“

„War es wirklich so schlimm?“ Yelley hatte für den Mann, der die Versteigerung leitete, viel Verständnis übrig und zeigte für seine tiefe Betroffenheit aufrichtige Anteilnahme. Das ging sogar so weit, dass sie wegen ihrer schlechten Leistung ein noch schlechteres Gewissen bekam.

„Du kannst von Glück reden, wenn man dich nicht, deiner Einseitigkeit beim Tanzen, und deines lähmenden Gesanges wegen, in der Wüste aussetzt, um einem Sandsturm Einhalt zu gebieten. So Allah will, gelingt es mir vielleicht, dich hinterher, im kleinen Vorratszelt, extra zu verscherbeln - an einen weniger begüterten Scheich ..., separat, unter Einräumung eines großzügigen Sonderrabatts ..., oder was weiß ich.“

Yelley geriet mit gutem Grund in helle Panik. Die potentiellen Käufer standen nun im hinteren Teil des Zeltes im Kreis, beratschlagten noch immer, und Yelleys Schicksal lag einzig und allein in der Hand eines Mannes, der eventuell bereit war, für sie ein Angebot zu unterbreiten, das Abrahams Handlanger annehmen konnten, ohne dabei für immer das Gesicht zu verlieren.

So verzweifelt, wie jetzt, war Yelley seit langem nicht. Gut möglich, dass man sie auf dem Weg nach Osten wirklich in den Schacht eines Brunnens warf, um das Wasser

eines verfeindeten Clans doppelt und dreifach zu vergiften.

„Mädchen, die einen bestimmten Level nicht erreichen, werden von den meisten Herrschern erfahrungsgemäß strikt abgelehnt. Sie landen entweder als Küchenhilfe im Palast eines Prinzen, oder schlechtesten-falls sogar in einem der unzähligen Freudenhäuser in Kairo. Manche der reichen und mächtigen Scheiche zahlen Höchstpreise für ein schönes Mädchen, das eine natürliche Magie ausstrahlt und seinen Gebieter jede Sekunde seines Lebens verzaubert. Bei dir sehe ich da leider schwarz, denn du bist wie ein Fluch der Wüste, den ein einfältiger Wanderer durch Lostreten eines Steins ins Rollen gebracht hat“, ätzte Arif, während er darauf wartete, dass im hinteren Teil des Zeltes Rauch aufstieg.

„Hey Mister! Bloß keine Beleidigungen! Ja?“, versuchte Yelley, ihr letztes bisschen Würde zu verteidigen.

„Kühn gesprochen für ein blutjunges Subjekt aus dem Westen, dass durch den bloßen Einsatz seiner verhexten Beine in der Lage ist, in Arabiens Wüste eine Landeskrisis heraufzubeschwören. Sieh genau hin: Die Debatte, die du vom Zaun gebrochen hast, ist einmalig in der Geschichte des Morgenlandes ... Das kannst du mir getrost glauben, Allerwerteste.“

„?“

Yelley glaubte abermals, sich verhört zu haben.

„Hören Sie, Mister. Ich seh' ja ein, dass ich alles verbockt hab'. Und *ja*: ich *bin* eine fade Morgana. Trotzdem ist das noch lange kein Grund, mich wie ein dreibeiniges Kamel zu behandeln. So ein unhöflicher Mensch, wie Sie, ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht begegnet.“ Der Mollige spähte durch seine leicht gespreizten Finger hindurch, um zu sehen, ob sich sein Sargnagel inzwischen wieder in seine wahre Gestalt (eine boshafte vielköpfige Wüsten-

Dschinni) zurückverwandelt hatte. Zu seinem Leidwesen war die Gestalt, die ihm diese Qualen auferlegt hatte, noch da, weshalb er die Hände zum Gebet faltete, bevor er sie flehend gegen die Decke des Zelttes hob.

„Allah steh’ mir bei. Die ich rief, die Geister, werd’ ich nun nicht los. Satans Zahnweh und ein vergifteter Brunnen sind nichts gegen die unbewegliche Kreatur, die neben mir steht und ihre Zunge dennoch wie eine gut gewetzte Klinge führt.“

Mann ... Das waren nicht gerade Komplimente, doch Yelley hatte ein Einsehen mit dem deprimierten Mann, der vor lauter Verzweiflung sogar den Zauberlehrling zitierte, den Kopf hängen ließ, und nahe daran war, sich wegen ihr das Leben zu nehmen. Das Land, in dem sich Yelley befand, war knallhart, aber auch reich an Traditionen. Scheich Kareem war ein Teil davon und dafür bekannt, dass er nur die schönsten und betörendsten Objekte ersteinerte. Das machte die Sache umso verwickelter, denn er würdigte im Umkehrschluss Mädchen, die ihm nicht gefielen, keines Blickes. Andererseits war es so, dass er ein weibliches Wesen, das ihn extrem beeindruckte, in den Himmel hob. Trug ein Mädchen besonders viel Anmut und Magie in sich, war es angeblich sogar schon vorgekommen, dass ihm von Scheich Kareem die Freiheit geschenkt wurde, damit sein einstiger Gebieter, oder einer von Scheich Kareems Verwandten es ehelichen konnte.

Die Beduinen, die Abrahams Mädchenhändler-Ring angehörten, hatten die Entführten, die ihren Vorstellungen entsprachen, nach Kriterien bewertet, die eher westlichen Ansichten entsprachen. Bestimmte Eigenschaften oder Vorzüge hatten Abraham und seine Komplizin bereits im Teppichladen ausfindig gemacht, was den eigentlichen Grundstein für die Entführung gelegt hatte, doch andere positive Eigenschaften oder Mankos der Mädchen oblagen

wiederum der Einschätzung der Käufer selbst, denn vieles davon war lediglich Geschmackssache. Einige der Käufer bevorzugten in erster Linie westliche Ausstrahlung, andere wiederum gaben äußerlicher Schönheit oder Anmut bei der Bewegung den Vorzug, was wiederum eher arabischen Gepflogenheiten entsprach.

Niemand konnte im Augenblick mit Sicherheit sagen, was das Schicksal für Yelley nach der erzwungenen Beendigung ihres verpatzten Auftritts in petto hatte.

Yelley zermartete sich das Gehirn, und suchte verbissen nach einer Lösung, die alles zum Guten wenden konnte.

„Ich lass’ mir zur Strafe, von dem gepflegten Mann da drüben, der vorhin Roya gekauft hat, freiwillig den Hintern versohlen, wenn er bereit ist, die erforderliche Mindestsumme für mich zu bezahlen. Naaa? Was halten Sie davon?“

Arif dachte kurz nach und entgegnete:

„Bei meiner Ehre als gerechter Verhandlungsführer: du bist nicht nur eine ungelenke Abschreckung für räuberische Beduinen, die nachts harmlose Pilger überfallen, sondern auch einfältig. Seine königliche Hoheit, Scheich Kareem, ist über derartiges erhaben.“

Yelley und der Auktionator wurden durch die Unterhaltung der wenigen, im vorderen Teil des Zeltens verbliebenen Männer, die immer deftigere Züge annahm, abgelenkt.

„Hoffentlich hat sie mit ihrem Tanz keinen schlafenden Dschinn erweckt!“

„Womöglich ist sie selbst eine Angehörige dieser furchteinflößenden Familie von Wüstendämonen.“

„Silber hilft gegen böse Dschinnis – es verbrennt ihre Haut. Da! Nehmt, Raschid! Probiert diese Münze an ihr aus, oder haltet ihr eine Katze hin! Katzen sind Wächter der Unterwelt, und böse Dschinnis fürchten sich vor ihnen.

Nur durch mich könnt ihr begreifen, dass sie eine Wüsten-Dämonin ist, die uns allesamt ins Verderben stürzt.“

„Meint ihr wirklich, dass sie die zehn ägyptischen Plagen über das Land bringt?“

„Nein. Das wollte ich damit nicht sagen. Ich bin eher der Ansicht, sie IST eine davon.“

„Ihr meint, sie sei wirklich eine Strafe Allahs?“

„Ja ... Ohne Zweifel. Sie ist eine wandelnde Seuche - eine Plage der Menschheit ..., ein unheiliger Fleischfresser ..., ein ...“

Yelley hielt sich die Ohren zu, während Arif ein paar Mal tief seufzte. Er starrte zu den Männern, die, teils murrend, teils schweigend aus dem hinteren Teil des Zeltens zurückkamen, und sich danach ohne Zurückhaltung daran beteiligten, sich in gemeiner Art und Weise zu Yelleys misslungener Darbietung zu äußern. Der eingebildete Stoppel-Bärtige tat sich dabei besonders hervor, und es war sonnenklar, dass es sich bei dem wichtigen Getue um eine Show handelte, die bewirken sollte, dass die Preise für blutjunge Sklavinnen, wie Yelley, auch in Zukunft nicht in unerreichbare Sphären schossen.

„Ich bin mir sicher: Sie ist eine Nachfahrin Medusas. Bei Allah! Nicht ›Sangreak‹, das Blut eines Königs, sondern der Schweiß einer gefürchteten griechischen Hexe fließt in ihren Adern. Ich sage Euch, hier und jetzt: Ihr werdet vom Zauber einer finsternen Dämonin beeinflusst, der in ihr steckt, und es vorhin zuwege gebracht hat, dass das Wasser in meiner Pfeife zu einer Salzsäule erstarrt ist! Man sollte diese Schande der Kultur unter strenger Bewachung in der Oase zurücklassen, damit sie keinen weiteren Schaden anrichten kann“, schlug der Stoppel-Bärtige unwirsch vor, während er einen bestimmten Mann wie zufällig ins Visier nahm.

Sein zorniger Blick war nicht zu übersehen, doch Scheich Kareem, der mächtigste unter ihnen, hob erneut beschwichtigend die Hand.

„So düster der Betrug des Wohlgenährten auch anmutet; es steht geschrieben, dass jeder *das* bekommt, was er verdient. Ebenfalls steht geschrieben, dass nicht jeder in der Lage ist, ein aufgeschlagenes Buch, das sich ›Natur‹ nennt, zu lesen. Darum sage ich: Wir sollten den Gedanken, das Mädchen sei eine Abgesandte der Unterwelt, verwerfen. Lasst sie uns stattdessen als ›Laune der Natur‹ betrachten, für die es keine finanziellen Richtwerte gibt.“

Alle starrten Scheich Kareem verdutzt an, und es war sonnenklar, dass sich der Stoppel-Bärtige darüber aufregte, dass der edelmütigste unter ihnen aus der Reihe tanzte und sämtliche Marktwerte in Gefahr brachte, die mit dem illegalen Handel von Menschen zu tun hatten. Er beugte sich zu dem Graubärtigen, zog ihn beiseite, und zischte ihm missmutig ins Ohr:

„Beim Barte des Propheten ... Was hat das zu bedeuten, Kareem? Wir kamen überein, Abrahams überzogene Vorstellungen auf ein akzeptables Maß zurechtzurücken. Und nun *das*. Ihr zwingt uns, auf Konfrontation zu gehen und den Codex unserer Riege außer acht zu lassen. Der Teppichhändler und Arif werden sich wegen Euch und Eurer überzogenen Gutmütigkeit die Hände reiben. Warum, zum Henker, wollt Ihr wegen einer Zwölfjährigen ein Übereinkommen brechen, das auf Ehre beruht und unseren Wohlstand mehrt? Die Kleine, die Euch den Kopf verdreht hat, kann weder tanzen, noch singen ..., und wie es aussieht, kann sie nicht mal Kekse backen. Seht sie Euch an.“

Beide drehten den Kopf und warfen einen Blick auf Yelley, die schief herüber grinste, und mit ihren klobigen Schuhen, und den Plastikblumen im Haar, wie eine hollän-

dische Blumenverkäuferin anmutete. Der Stoppel-Bärtige wollte eine Antwort.

„Also nochmals, Kareem: Sagt mir, was das Ganze soll. Warum, bei allen Heiligen, bringt Ihr die Werte unserer geheimen Bruderschaft in Gefahr?“ Der Graubärtige musste nicht allzu lange überlegen.

„Maßlosigkeit auf beiden Seiten bringt uns nicht weiter, Masud. Ich bin reich und wohlhabend, doch ich bin mir, im Gegensatz zu Euch, dessen bewusst, dass man sich manche Sachen weder erswindeln noch erkaufen kann.“

„Und das wären?“

„Nun: Wenn Ihr mich so direkt fragt, nenne ich Euch drei Beispiele, wenn Ihr davon abseht, Euch an der Versteigerung des Mädchens zu beteiligen. Es wäre ein Leichtes, den wahren Wert der Sklavin abzuschätzen, nachdem ich Euch darüber aufgeklärt habe.“ Das forsche Gegenüber des Scheichs mimte den fairen Konkurrenten und stimmte dem bescheidenen Vorschlag verächtlich grinsend zu.

„Ich sehe: nichts ist umsonst, außer Allahs Gnade. Nun gut ... Einverstanden. Lasst hören, edler Freund.“

„Die Zuneigung dieser stolzen Jungfer, deren geflochtenes Haar beinahe bis zu ihren Oberschenkeln reicht, kann man sich nicht erkaufen, und von der aufwühlenden Wirkung ihres messerscharfen Blicks ganz zu schweigen. Auch die ist nicht käuflich – und zwar ebenso wenig wie die Hornhaut, die ich an den Füßen habe.“

„Bei Allah ... Besser eine Hornhaut auf den Füßen, als eine Hornhaut auf der Seele. Die Kleine kommt direkt aus den Gefilden der Unterwelt. Und nicht nur das. Sie ist der Atem der Pestilenz, und Allah schlägt mit ihr, wie mit einer Plage, das Land! Macht sie zu Eurem Weib, aber hütet euch, sie zu lieben“, lautete der verächtlich geschnarrte Hinweis des Stoppel-Bärtigen, denn er fühlte sich schlichtweg verkohlt oder betrogen.

Die Augen des Mannes, der Yelley - bezüglich ihrer abschreckenden Wirkung - als „direkte Nachfahrin Medusas“ bezeichnet hatte, blitzten feindselig. Bevor er sich kopfschüttelnd abwandte, wollte er noch eines klarstellen.

„Allah hat nicht nur Euch, sondern auch dieses Mädchen, das in den Sandmeeren Arabiens englische Seemannslieder singt, aus den Augenwinkeln angesehen, doch ich bleibe dabei: Hätte sie vor ein paar Jahrhunderten gelebt, hätte die Inquisition sie in ihrem eigenen Land als boshafte Hexe verbrannt, sowie sie den ersten Ton gesungen hätte. Zugegeben: der Ohrwurm, den sie vorhin absichtlich vom Stapel gelassen hat, hätte zwar sogar den Henker in eine Schockstarre versetzt, doch das hätte die Zuschauer, die dem teuflischen Bann an der Schwelle des Erträglichen entkommen wären, nicht daran gehindert, an seiner Stelle den Scheiterhaufen in Brand zu stecken.“

„Beruhigt euch, Masud. Maßlose Übertreibung bringt uns keinen Millimeter weiter.“

„Seid versichert, dass ich die Ruhe in Person bin, Erhabener, doch was zu viel ist, ist zu viel. Wenn Ihr schon etwas Gutes tun wollt, ohne die Traditionen unseres Landes in Gefahr zu bringen: dann kauft Sie, schenkt ihr die Freiheit, und setzt Sie so schnell wie möglich in ein Flugzeug, das sie an' s andere Ende der Welt bringt. Der Nordpol wäre wohl geeignet. Er ist weit genug weg - und eine sinnvolle Beschäftigung gäbe es dort auch für sie. Sie könnte beispielsweise mit ihrem zerstörerischen Tanz Löcher in die Eisdecke des Meeres treten, damit die Seehunde jene Atemluft bekommen, die den Eskimos wegen ihr weggeblieben ist. Tut, was Ihr wollt, doch tut es schnell, damit unsere friedliche Zusammenkunft nicht durch grundverschiedene Ansichten, die dieses unheilige Geschöpf heraufbeschworen hat, getrübt wird. Ich habe das Gefühl, Ihr strapaziert absichtlich mein Gemüt, um Euch für den

Kauf, den ich vorhin, in Eurer Abwesenheit, abgeschlossen habe, zu rächen.“

Er wandte sich entrüstet von Kareem ab und kehrte ihm zornig den Rücken. Langsam breitete sich eine gespannte und erregte Stimmung aus, und was als kleines harmloses Geplänkel begonnen hatte, schien in eine handfeste Auseinandersetzung auszuarten.

Au Backe. Yelley überlauerte, dass der Stoppel-Bärtige, und ein paar andere, langsam wegen ihr überkochten, denn sie begannen offen zu streiten, und einer der Männer sagte zu einem anderen:

„Das Heilige ist nicht käuflich, wie du. Wenn du schon den Auftrag bekommen hast, das Geld eines anderen für einen guten Zweck beim Fenster hinauszuerwerfen, ist das *deine* Angelegenheit, erhabener Freund“, bevor sie sich weiter zankten.

„Egal, ob Verräter, gottesfürchtiger Stammesführer, oder Priester: Eines wie das andere ist Berufung, und alles was ich will, ist lediglich eine Dienerin, die mich die Anstrengungen eines langen Tages in der Wüste, und die Sorgen, die mir andere bereiten, vergessen lässt! Darum fände ich es schade, wenn Ihr Abrahams unverschämte Forderungen unterstützt, indem ihr für gutes Geld minderwertigen Ramsch einkauft! Ihr verderbt auf ewige Zeiten das Geschäft! Was nützt Euch Schönheit, wenn die eine strohdumm ist, und wenn man der anderen die Beine amputieren könnte, ohne dass es jemandem auffällt?! Und was habt Ihr davon, wenn die schrille Stimme Eurer Sklavin die Mäuse aus dem Palast vertreibt, wenn ihr zwei oder drei Katzen als Haustiere halten könnt, deren Anschaffung und Haltung wesentlich kostengünstiger ist?!“, lauteten die Vorwürfe und Fragen, die auf Scheich Kareem einprasselten.

Alter, dachte Yelley zu recht, denn wie es aussah, bestanden nicht nur die besten Aussichten, dass hier gleich Projektile durch die Luft sirrten, oder Säbel gegeneinander klirrten, sondern auch die Gefahr, von Roya und Lynn getrennt zu werden und den beiden „lebe wohl“ sagen zu müssen. Um weiterhin mit derselben Karawane mitreisen zu dürfen, musste sich Yelley rasch etwas wirklich Gutes einfallen lassen. Sie wollte um jeden Preis bei Roya und Lynn bleiben, und entschied sich instinktiv, Lynns Nähe zu suchen und sie um Hilfe zu bitten. Sie schaffte es, sich der geknickten Veela auf Hörweite zu nähern, doch Lynn schlief beinahe im Stehen. Sie hatte in der vergangenen Nacht, wie immer, nur in Raten geschlafen, und nun war der Augenblick gekommen, an dem ihr Körper sein Recht forderte. Sie war fix und fertig, und nahe daran, frontal nach vorne oder hinten umzukippen.

„Lynn? Lynn!“

„Jaaa?“

„Bitte wach auf ... du bist gleich dran. Ich weiß nicht, ob du es mitgekriegt hast, aber ich hab’ meinen Auftritt leider total vermässelt. Tut mir echt leid, Lynn. Bitte streng’ dich umso mehr an, und verwende dich hinterher für mich ... Die wollen anscheinend nur Vollprofis, und der Auktionsleiter überlegt schon, wie er mich am schnellsten loswerden könnte und dabei trotzdem Kohle macht“, zischte sie Lynn in einem unbeobachteten Moment panisch zu. Lynn seufzte und schloss die Augen.

„Was machst du denn da? Ich bitte dich, Lynn: mach’ die Augen auf und trink’ eine oder zwei Tassen Kaffee. Er ist stark und verhindert, dass wir allesamt total ab-stinken.“

„Okay, Yelley ... du bist der Boss.“ Lynn Hurley drehte sich verschlafen um und langte nach der Kaffeekanne, die einer von Majids Männern am Eingang des Zelttes auf einem kleinen Klappstisch für alle bereitgestellt hatte. Jeder-

mann konnte sich nach Herzenslust bedienen, und wenn die Kanne leer war, wurde sofort neuer Kaffee aufgekocht.

„Da bleibt der Löffel drin stehen“, übte Lynn an dem rabenschwarzen Getränk Kritik.

„Jetzt mach’ schon“, zischte Yelley nervös. Sie atmete auf, als sie sah, dass Lynn brav reinen schwarzen Kaffee ohne Kamelmilch schlürfte. Leider wurde Yelley von Arif am Arm in die Mitte des Tanzbodens zurückgezogen, weshalb Lynn nach einer Weile mit einer anderen Kaffeetasse in der Hand herangeschlichen kam, um Arif mit schmeichelndem Blick einen aufmunternden Trunk zu überreichen. Während er sich mit einem Nicken bedankte, und gierig trank, nutzte sie die Gelegenheit, Yelley ein paar Worte zuzuflüstern.

„Ich habe mich vorhin gefragt, ob es nicht besser wäre, ein paar Feuerbälle loszulassen, und dieses verdammte Zelt mit Mann und Maus abzufackeln“, sagte sie verwegen, während sie den Dicken scharf im Auge behielt. Es hatte den Anschein, sie würde am liebsten ein Flammeninferno auslösen, anstatt weiterhin diesem Affenzirkus beizuwohnen. Yelley bekam die Panik.

„Nein ... Tu das bitte nicht. Halt’ noch ein Weilchen durch, Lynn. Beharrlichkeit, Geduld und Ausdauer sind angesagt. Wenn etwas nicht funktioniert, gibt es immer eine Lösung. Du wirst seh’n: das Blatt wird sich bald zum Guten wenden ... Ich kann es fühlen.“

„Na schön ... Wie du meinst“, beruhigte sie das nunmehr gepushte Mädchen neben ihr, bevor Lynn Arifs leere Tasse entgegennahm und leichtfüßig zurückmarschierte.

Indessen wurde, wegen Yelley, im Zelt unvermindert weiter gestritten.

„Sie ist eine Dämonin, Kareem, und sie hat Euch bezwungen! Es heißt, die Wüste sei ein Ozean, in den kein Ruder getaucht wird, doch dieses verdrehte Geschöpf hat

diesen tiefsinnigen Spruch total missverstanden! Sie hat ein Seemannslied von sich gegeben, und das auf nahezu gotteslästerliche Art ..., als wäre beides; die Wüste und das Meer, ein und dasselbe. Gut möglich, dass wir uns wegen dieser Hexe mitten in der Wüste auch noch einer Gefahr aussetzen müssen, die sich der ›Blanke Hans‹ (Gefahr durch Sturmflut an der Nordsee) nennt! Darum wäre es besser gewesen, ihr ein Stück des Korans vorzulesen, bevor man sie in ein Zelt schickt, das Nachfahren des Propheten Schutz gegen die Unbill der Wüste bietet“, schnarrte der Stoppel-Bärtige, während er Kareem abermals zornige Blicke zuwarf.

„Ihr seid ein schlauer Fuchs, Masud. Ihr versucht, mich zu verwirren, wie ein Weib, um den Kaufpreis niedrig zu halten, und am Ende wie eine Klapperschlange zuzuschlagen!“, entgegnete Kareem umsichtig.

„Misstrauen und Vorsicht: So muss es sein! Darum verzeihe ich Euch diese einfältige Bemerkung! Was ich will, ist lediglich die Bewahrung des Ansehens unserer kleinen geheimen Zunft!“, konterte Kareems hartnäckiger Widersacher, bevor er die Hand, wie zufällig, an den Griff des Säbels legte, doch der grau melierte Scheich ließ sich dadurch nicht einschüchtern.

„Ahaaa! Jetzt lasst Ihr die Katze aus dem Sack! Ihr wollt mir weismachen, es ginge Euch – fernab jeder menschlichen Behausung - um den guten Ruf unserer Runde, doch *ihr selbst* seid es, der in Kairo herumerzählt, Arif und ich wären Lügner und Betrüger. Ich versichere Euch: weder er noch ich werden es hinnehmen, wenn ihr ... “ Der Stoppel-Bärtige unterbrach den Scheich unwirsch.

„Bei Allah! Ich weiß, dass Arif von Eurer Verwandten eine stattliche Summe für jedes verkaufte Mädchen kassiert, und am Ende er und sie einen Teil davon an Euch rückerstatten, wenn Ihr an einem der Mädchen besonderen

Gefallen gefunden habt. Ich kann es bloß nicht beweisen, doch hütet Euch: Arif betrügt jeden ... Ihr seid da, trotz Eurer Prasserei, keine Ausnahme. Egal, welche Art von Geschäften er machte: belogen, betrogen, und beschissen hat er jedermann in Syrien, gleich wie hier und am Oberlauf des Nils. Selbst auf den amtierenden Pharao würde er pissen und ihm die angenehme Dusche als Regen verkaufen, wenn es hierzulande noch ein gottgleiches Staatsoberhaupt gäbe. Ich hörte sogar von zwei Fällen in Mekka, in denen er einem Fünfjährigen das Taschengeld geklaut, und eine Nonne um ihr Flugticket nach Kairo berumpst hat.“

Kareem und Masud stritten sich noch eine Weile, und am Ende kam bei den Verhandlungen um Yelleys weiteres Schicksal folgendes heraus:

„So verheerend ihre Wirkung auf die Lust eines Mannes auch sein mag, wenn sie zu tanzen oder zu singen beginnt, ..., so hat sie dennoch etwas Geheimnisvolles, ja nahezu ›Magisches‹ an sich, weshalb ich bereit bin, einen vernünftigen Preis für sie zu zahlen“, sagte Scheich Kareem einsichtig zu dem Auktionator, als alle an ihrem ursprünglichen Platz saßen.“

„Wie schön! Ich wusste, dass ich mich hinterher bei dem Gott, zu dem ich bete, zu bedanken habe, denn es gibt immer eine gerechte und wahrheitsliebende Person, die den Mut besitzt, mir die Worte aus dem Mund zu nehmen! Weiß der Himmel, warum Ihr im Augenblick der einzige seid, der sein Interesse bekundet!“

Arif wandte sich an alle und rief mit lauter Stimme:

„Damit unser aller Chancen in gerechter Art und Weise gewahrt bleiben, schlage ich vor, die Uhren mit einer Hand zu verdecken und auch zu später Stunde noch ein gesundes Maß an Konzentration anzubieten! Seht euch die erregende Perle, die das Schicksal in Abrahams Laden geführt hat, noch einmal in aller Ruhe an, edle Herren!“

Nach ungefähr einer halben Minute ertönte eine eher jugendliche Stimme.

„Ähm. Also gut, Arif! Ich schließe mich unserem erhabenen Stammesfürsten an, denn zweifellos hat die Schwarzhaarige auch einige Vorzüge! Sie hat große und wunderschöne Brüste und ihr phänomenaler Hintern bildet gottlob das perfekte Gegengewicht! Auch ist es so, dass das hübsche Gesicht, das sie mit sich trägt, Anlass zum Träumen gibt!“ lautete der Kommentar, der aus einer der hinteren Reihen eintrudelte.

„Jawohl! Ihr sagt es, edler Freund, doch wie mir scheint, mangelt es euch angesichts ihrer Schönheit an der perfekten Ausdrucksweise! Darum lasst mich an Eurer Stelle einige Attribute hinzufügen, damit auch dieser Teil unserer Zusammenkunft in Wohlgefallen umschlägt!

Das Mohnblumen-Mädchen, das vor euch steht, ist aufgrund der von Euch erwähnten Vorzüge kein Mädchen, sondern vielmehr eine Frau mit jugendlichem Aussehen, die ihrem Herrn und Gebieter den Himmel auf Erden bescheren wird! Und Morgana ist sich dessen bewusst, denn ein einziger Blick in den Spiegel straft alle jene Lügen, die das, was ich nun in ergänzender Weise hinzusetze, außer acht lassen!

Ihre Augen sind so blaugrün, wie Zedern des Libanon, die sich in einem Fluss widerspiegeln, ihre Lippen süß wie Tamarisken-Honig, und ihre Arme so zart wie der Tauben Brüste! Das musste auf jeden Fall gesagt werden! Und da Scheich Kareem derjenige ist, der dafür verantwortlich ist, dass diese segensreiche Debatte noch am Laufen ist, steht es ihm zu, dass ich ihm das letzte Wort überlasse, bevor wir mit dem Bieten beginnen!“

„Danke, edler Freund, denn nur zu gerne stelle ich mich heute ausnahmsweise auf Eure Seite, da mir ebenfalls daran liegt, für vollkommene Klarheit zu sorgen! Was hat es

mit diesem edlen und doch unscheinbar anmutenden Geschöpf auf sich: Ich blicke in ihr geheimnisvolles Inneres, und sehe einen ungeschliffenen Diamanten, der sich geschickt verborgen hält! Auch ist Morgana in ihrer tollpatschigen Urtümlichkeit geradezu charmant, und das sage ich aus dem Wissen heraus, dass ich in dieser Runde mit Sicherheit der einzige bin, der diesen besonderen Vorzug erkannt hat! Darum will und werde ich sie meinem Sohn als Geschenk anbieten, wenn Ihr mir versprecht, eine Expertise beizusteuern, die besagt, dass sie lediglich für Liebesdienste und zum Zwecke der Konversation taugt! Ge setzt den Fall, dass mein Sohn verlangt, dass ich sie zu einem späteren Zeitpunkt zu einem überzogenen Preis von ihm zurückkaufe, dient selbige zu meiner eigenen Absicherung! Lange Rede, kurzer Sinn: da Morgana weder singen, noch tanzen kann, biete ich für sie und das besagte Zertifikat tausend Goldstücke!“

Yelley fiel ein Mords-Brocken von Stein vom Herzen. Sie war nahe daran vorbeigeschrammt, in einem der vielen Freudenhäuser zu landen, die Kairos Stadtviertel zierten ..., und das bloß, weil sie zu wenig Talent für den Bauchtanz besaß. Rosinas Einfall, ihr nach dem in Siebenbürgen erlittenen Unfall einen Gips zu verpassen, war auch nicht gerade einer der besten, denn er hatte dafür gesorgt, dass Yelley in Catherine Blueberrys Tanzunterricht stark gehandycapt war.

Der dickbauchige Auktionator wurde pronto rapido vom Saulus zum Paulus. Er strahlte wie die Sonne und kam nicht umhin, die weise Entscheidung des Bietenden vor allen Leuten gutzuheißen.

„Ihr tut recht daran, sie zu erwerben, Scheich Kareem, denn Sie ist fürwahr wunderschön wie ein Juwel!“

Der Greis, der vorhin die Abwechslung, die mit Yelleys Darbietung in das Zelt gekommen war, positiv in den Vor-

dergrund gerückt hatte, wollte ebenfalls seinen Senf dazugeben.

„Ein Juwel hat ein blendendes Feuer, aber es spendet keine Wärme! Bei Abraham! Was ich benötige, sind Hände, die zugreifen können!“, krächzte er einerseits belehrend und andererseits fordernd.

„Ich versichere Euch, dass sie nicht nur hübsch, sondern auch überaus fleißig ist, Abbas von Mekka! Zudem fließt der Wein der Verlockung in ihrem Blut!“

Wein? O oh! Die wie beiläufig eingestreute Bemerkung des Auktionators brachte den stutzig gewordenen Tattergreis, den Roya aufs Übelste beleidigt hatte, auf eine wahnwitzige Idee. Er legte die Finger bedeutsam an die Stirn und kratzte sich noch eine Spur bedeutsamer am Kopf, während Arif mit der Versteigerung fortfuhr und der Hörtrichter des Alten auf den Boden kullerte. Leider machte es „krrratsch“, als der junge Mann neben ihm aufstand und „irrtümlich“ drauf stieg. Es war ziemlich offensichtlich, dass es seine Rache für die ungehobelte Art, die der Greis vorhin an den Tag gelegt hatte, war.

„Tausend Goldstücke zum ersten, zum zweiten, und ...“
Leider wurde Yelleys Euphorie durch ein Gebot empfindlich gestört, das in letzter Sekunde von dem Hundertjährigen kam, der seinen kaputten Hörtrichter verärgert in der Hand hin und herdrehte.

„Ich biete tausend-fünfhundert!“, kreischte er theatralisch und verlor dabei fast sein künstliches Gebiss.

Au Weia. Wenn das Schicksal diesen Mann als meinen künftigen Gebieter vorherbestimmt hat, soll Fortuna auf der Stelle der Blitz treffen, dachte Yelley beklommen. Sie war zu Tode erschrocken und blickte abermals Hilfe-suchend zu Scheich Kareem. Der gab sich plötzlich total desinteressiert und machte keinerlei Anstalten, den Tatter-

greis, dem ein Tröpfchen von der Nasenspitze baumelte, zu überbieten.

Yelley hatte fest darauf gesetzt, dass Scheich Kareem sie um jeden Preis kaufen würde, doch nun fragte sie sich, wann es endlich soweit sein würde, dass sie, vor den Augen aller, ohnmächtig werden durfte. Leider meinte es das Schicksal nicht gut mit ihr und ließ sie, demzufolge, gnadenlos wach bleiben, was Yelley als ausgesprochen unfair empfand, wo sie doch absichtlich die Augen verdrehte.

Bitte ... bitte ... bitte, flehte sie insgeheim, denn sie betete zu der Weißen Göttin, sie möge Mitleid mit ihr haben.

Keine Chance. Hannah White, die weiße Göttin, schien über diese weite Entfernung Yelleys Nöte nicht zu erahnen. Arif befand sich, im Gegensatz zu dem Mädchen, dass er versteigerte, in einer Art „Glückstaumel“, und starrte mit hochrotem Gesicht zu dem Alten, der sich höchstwahrscheinlich vorhin verhört hatte. Darum fragte er sicherheitshalber nach.

„Das Angebot lag bei *tausend Goldstücken*, Scheich Abbas! Gehe ich richtig in der Annahme, dass Ihr die Summe soeben um fünfhundert Goldstücke überboten habt?!“

„Was sagtet Ihr?!“, krächzte der Alte, während er seine Ohrmuschel mit der Hand nach vorne bog. Sein „hilfsbereiter“ Nachbar, der absichtlich den Hörtrichter zertrampelt hatte, half ihm auf die Sprünge. Er brüllte dem Greis ins Ohr:

„*Er hat gefragt, ob Ihr wirklich tausend-fünfhundert Goldstücke für eine Schwarzhaarige bieten wollt, die Eure Teppiche reihenweise ruiniert!*“ Der Alte nickte eifrig und krächzte zu Yelleys Leidwesen:

„Aber jaaa doch! Sagte ich doch gerade eben!“
Der Auktionator wandte sich Scheich Kareem zu, zuckte mit den Achseln, und meinte beinahe entschuldigend:

„Zugegeben: Er hat möglicherweise ihren Gesang nicht gehört, doch wie es scheint, meint Scheich Abbas, der Stirnrnzler von Mekka, es wirklich ernst. Also ist sein Angebot gültig.“

Verflixt, verhext, und x-liebsam mit Krötenblut bekleckst! Wenn hier nicht gleich etwas Außergewöhnliches passierte, fiel Yelley auf der Stelle ins Koma, anstatt in die erlebte Ohnmacht.

Roya bekam von Yelleys Krise so gut wie nichts mit, doch Lynns aufrichtige Anteilnahme war ihr gewiss. Die Veela machte ein verzwicktes Gesicht, das - trotz Schleier - mehr als tausend-fünfhundert Worte sagte.

„Tausend-fünfhundert Goldstücke zum ersten ..., tausend-fünfhundert Goldstücke zum zweiten ..., und tausend-fünfhundert Goldstücke zum ...!“

„Wartet!“

Scheich Kareem hatte die Hand erhoben und erwies sich in letzter Sekunde abermals als Yelleys lüsterner, aber rettender Engel.

„Ich biete *zweitausend* Goldstücke für die Schwarzhaarige mit den strammen Beinen!“

Der zauberisch lahmgelegten Palindroma fiel ein Stein vom Herzen, der in etwa die Größe hatte, wie die Felsbrocken, die beim Dorffest für das Meteoriten-Werfen verwendet wurden.

Der Greis wollte sich indessen vergewissern, ob er richtig gehört hatte, und wandte sich zu diesem Zweck an seinen Nachbarn.

„Waaa...?“

„Ts ... *Zweitausend* Goldstücke für eine Sklavin, die nicht einmal Respekt vor der Wüste, geschweige vor der Kunst des Teppichknüpfens hat. Ist das zu fassen?“, murmelte der An-Geraunte leise vor sich hin, ohne den Alten, der ungeduldig an seinem Kaftan zerrte, zu beachten.

„Häääh?!“

Dem lästigen Alten wurde endlich von seinem Sitznachbarn etwas ins Ohr geschrien, das sich in dem allgemeinen Tumult anhörte wie: „*Scheich Kareem hat für die kleine Schwarzhaarige, die sogar aus dreizehn Metern Entfernung Gläser zersingt, und in der Wüste Spuren wie ein Elefant hinterlässt, ZWEITAUSEND Goldstücke geboten!*“

Der Alte wirbelte erbost herum, sodass man seine Knochen beinahe ächzen hören konnte, bevor er Scheich Kareem finster ins Gesicht starrte.

Er murmelte etwas in seinen Bart, das sich anhörte wie: „Dieser listige Fuchs aus der steinigsten Ecke des al-Hidshāz ... Ich wette, seine Mutter hat sich mit einem Skorpion gepaart.“ Dann krächzte er zornig über alle Köpfe hinweg:

„Na schön! Ich biete zweitausendfünfhundert Goldstücke für dieses wundersame Geschöpf! Aber nur, weil ich meinen Weinbaubetrieb in Ägypten mehr als alles andere auf dieser Welt liebe!“

Aha! Nun hatte er sich verraten. Er wollte sich um die Anschaffung einer neuen Pressmaschine drücken, und mit dem Kauf von Yelley drei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Erstens konnte sie seine Reben tonnenweise und mühelos mit ihren kraftvollen Beinen zu Brei stampfen, zweitens konnte er sie als Küchen- und Putzhilfe verwenden, und drittens konnte er sich mit ihr hinterher im Bett vergnügen ... wie immer das auch vonstatten gehen mochte.

Für Yelley war im selben Augenblick abermals eine Welt zusammengestürzt, und Lynn stand erneut oder noch immer verdattert in ihrer Ecke. Sie malte sich im Geist Dinge aus, die eigentlich in einen indischen, Kamasutra-ähnlichen Ratgeber für Senioren- Aerobic gehörten. Sie wurde

von Minute zu Minute blasser, was für eine waschechte Tümpelhexe absolut außergewöhnlich war.

Scheich Kareem schüttelte ungläubig den Kopf, aber im Prinzip verzichtete er ungern auf etwas, nur weil ein listiger Greis seine eigenen Pläne verfolgte, die durchaus von kaufmännischem Geschick zeugten und für jedermann gut nachvollziehbar waren.

„Zweitausend-*achthundert* Goldstücke!“, bellte Scheich Kareem erhaben. Der Hundertjährige wirbelte abermals zornig herum und runzelte die Stirn, wo es nichts mehr zu runzeln gab. Er war knallrot im Gesicht, murmelte unverständliches Zeug, und der beleibte Nachbar auf der linken Seite des Alten versuchte vergeblich, das erhitzte Gemüt des empörten Zausels zu beruhigen.

„Ich bitte Euch, Abbas! Lasst das unflätige Gekrächze! Es geht hier um die Würde eines menschlichen Wesens, und nicht um Euren persönlichen Stolz oder die Sicherstellung der nächsten Ernte! Ich gebe Euch obendrein zu bedenken, dass ein Mensch, der seine lange Vergangenheit nicht annimmt, keine Zukunft hat! Überlasst Sie guten Gewissens Kareem. Bei ihm wird es der bezopften Kleinen an nichts mangeln“, übertönte er das aufgeregte Geschnatter des sturen Alten und das der übrigen Anwesenden.

„Bei Allah! Niemand sagt mir, was ich zu tun oder zu lassen habe! Danke dem Erhabenen, dass er dir das passende Gesicht zu deiner Dummheit gegeben hat! Es geht mir nicht um ihr hübsches Gesicht, sondern um ihre unermüdlichen Beine! Sie ist die geborene Rebenstampfmaschine, und von ihren anderen Vorzügen will ich gar nicht erst reden!“

Der Sitznachbar des Alten kapitulierte und erhob sich verärgert. Er war beleidigt und musste gehen, bevor er sein Messer zog, und sich mit dem Blut des alten Narren besudelte.

Der Auktionator war von Yelleys Person plötzlich hingeknallt, und alles, was sie bisher in kultureller Hinsicht verbrockt hatte, war mit einem Schlag vergeben und vergessen. Er flüsterte ihr aufgeregt ins Ohr:

„Bei Allah: Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich dir ein Gipsbein verpasst, damit du nicht tanzen kannst, und danach hätte ich dich privat ersteigert und hinterher, in Theben oder Luxor, auf einer Landwirtschaftsmesse verkauft.“

Yelley wusste ehrlich nicht, was sie darauf sagen sollte. Warum, zum Teufel, wollte ihr plötzlich jeder ein Gipsbein verpassen? Und was, bei Merlins Bart, meinte der Dicke mit der Bemerkung: er hätte sie lieber in Theben oder Luxor, am Nil verkauft? War das als Kompliment zu verstehen? Wohl eher nicht, denn bisher hatte sie noch nie jemand als „lebende Stampfmaschine“ in Betracht gezogen - nicht einmal Cedrella Wintreo, die Halbtrollin. Cedrella züchtete Weinreben und selbst sie war noch nie auf die aberwitzige Idee verfallen, Yelley zu bitten, Schuhe und Strümpfe auszuziehen, und ihre Weinreben zu zermantchen. Was für ein Schwachsinn, räumte Yelley sich im Geiste selbst aufgrund eines unwillkommenen Gegenargumentes ein. Cedrella ist eine Riesin und in der Lage, ihre Weinbeeren selber zu Mus und Brei zu ...“

Yelley wurde in ihren abstrusen Gedanken unterbrochen und fiel beinahe aus allen Wolken, als der Hundertjährige sein Angebot erneut aufstockte.

„Ich biete für die Tatendurstige mit den wuchtigen Füßen zweitausend-neunhundert Goldstücke!“, krächzte er wie ein Rabe, während er die knöcherne Hand zu einer Faust ballte.

Ach herrje, oder wie Sam Hallimasch es des öfteren in einer vergleichbaren Situation ausdrückte; „ach du heiliges Kanonenrohr!“ Jetzt war alles aus und vorbei.

Versuchung, Verfluchung, und verhextes bekleckst! Der alte Korinthenkacker war, wie Yelley insgeheim befürchtet hatte, hartnäckiger, als eine vermehrungsfreudige Wüstenzecke. Sie war sich absolut sicher, in den nächsten Schrecksekunden das Eigentum eines lüsternen alten Knaben zu sein, dem ihr Name, ihr Aussehen, ihr Charme, und ihr gutes Benehmen völlig egal waren. Er hatte es lediglich auf ihre Beine abgesehen, die eine hervorragende Investition waren und sich binnen kürzester Zeit – sprich; bereits ab der nächsten Weinernte, rechneten.

Sim Sala Bim, wünschte sich Yelley insgeheim, um auf der Stelle von hier zu verschwinden, doch das klappte nicht, denn ihre magischen Kräfte waren nach wie vor unterdrückt – mit Ausnahme ihres schmollenden Palindrospiegels. Wie es aussah, musste sie in diesem Jahr auf die harte Tour lernen, dass sich der Lauf der Zeit nicht verlangsamte, wenn etwas Unangenehmes auf einen zukam.

„Shitty Shitty Scheiße“, murmelte sie verwegen, als Arif abermals zu zählen begann.

„Zweitausend-neunhundert Goldunzen zum ersten ..., zweitausend-neunhundert zum zweiten ..., und zweitausend-neunhundert zum ...“

„Ich biete für das Mädchen mit den strammen Beinen *dreitausend* Goldstücke!“, donnerte Scheich Kareem laut und gebieterisch über die Köpfe der Männer hinweg und sorgte damit erneut für ein Stimmengewirr, das sich nicht legen wollte.

„Häääh?“

„*Dreitausend*, hat er gesagt!“, erklärte der gutmütige Sitznachbar auf der rechten Seite des alten Zausels lautstark. Er hatte sich wieder hingesezt und musterte anstelle der schwarz Bezopften die Blondine, deren verdrehte Pupillen ihn faszinierten.

Dann trat etwas ein, das bei Yelley und Scheich Kareem für ein Aufatmen sorgte, und zugleich die Frage von vornhin beantwortete, ob Roya es fertiggebracht hätte, den Alten mit einer zynischen Bemerkung um die Ecke zu bringen.

Der Greis begann vor Wut um Luft zu ringen, wurde blau im Gesicht, und kippte kopfüber auf seine gläserne Shisha, die Yelleys Gesang als einer der wenigen Glas- oder Keramikgegenstände wacker standgehalten hatte. Nun zerbrach sie mit einem dumpfen Klirren, zerschnitt die Nase ihres unglücklichen Besitzers in mehrere Teile, und alle Stimmen im Zelt verstummten, als Blut unter dem Kopf des Mannes in den Sand sickerte.

Einer der Männer, der der Medizin kundig war, eilte zu dem Greis, der nur mehr vor sich hin röchelte, und ab und zu abwechselnd mit dem linken Bein und dem linken Arm zuckte.

Yelley wollte zu ihm eilen, um Hilfe zu leisten, doch der Auktionator hielt sie an der Schulter zurück.

„Bleib hier, Morgana. Es ist beileibe nicht das erste Mal, dass jemand im Zuge einer Versteigerung gesundheitlichen Schaden nimmt. Der Stirnrnzler von Mekka ist bei El Auda in guten Händen.“

„Aber ...“

Arif krallte seine Finger fester in Yelleys Schulter, hielt sie eisern fest, und zischte diesmal energischer:

„Ich sagte, du sollst hierbleiben. Der alte Knabe ist selber schuld. Kareem und die durchgeknallte Blondine haben ihn in stiller Übereinkunft geschafft. Die Worte einer solchen Verrückten für bare Münze zu nehmen, ist niemandem zuträglich.“

Yelley musste schließlich, trotz Protest, untätig herumstehen und mitansetzen, wie Majids Männer kamen und den mausetoten alten Mann rasch und zackig aus dem Zelt

trugen. Lynn und Roya starrten mit undefinierbaren Blicken hinterher, und Lynn flüsterte Roya irgendetwas ins Ohr, das Yelley nicht hören konnte. Wahrscheinlich waren es Worte der Anerkennung, oder was weiß ich, dachte sie, während sie sich wieder dem schaurigen leeren Platz zuwandte, den der glücklose Methusalem hinterließ, und dessen wenig professionelles Rettungsteam sich den Blicken der Anwesenden entzog, indem eine Zeltplane einen mannshohen Zelteingang verdeckte. Die gruselige Szene wirkte in Summe, als hätte Jacqueline Laveau einer Puppe, die dem Greis zum Verwechseln ähnlich sah, am Cow Island Lake irrtümlich eine Voodoo-Nadel ins Herz gedrückt.

Nachdem sich die allgemeine Aufregung einigermaßen gelegt hatte, beobachtete Roya wieder die nicht vorhandenen Glühwürmchen, und die Versteigerung ging sang und klanglos weiter. Scheich Kareems Angebot *hielt* diesmal, und Yelleys neuer Besitzer stand somit – die Weiße Göttin sei gepriesen - fest. Yelley witterte wieder ein wenig Morgenluft, und das war wertvoller als alles Gold dieser Welt.

Der Auktionator, der natürlich anders darüber dachte, hatte für die vorletzte Sklavin, am Ende der Veranstaltung, dreitausend Goldstücke zu bekommen und konnte sein Glück kaum fassen. Er war schlichtweg sprachlos, doch er sammelte sich und kroch dem großzügigen Idioten, der anscheinend Gefallen an der unbegabten Schrecktänzerin gefunden hatte, sogleich in den Hintern. Dass er Yelleys Käufer ab nun für einen Volltrottel hielt, der schlicht und ergreifend tagsüber, bei fünfzig Grad im Schatten, zu lange in der Sonne gestanden hatte, stand für ihn völlig außer Frage.

„Möge Allah Euch für Euren scharfen Verstand und Eure Güte segnen, edler Herr.“ Er fiel beinahe auf die Knie, um Allah für seine unendliche Gnade zu danken, bevor er Yel-

ley eilig beiseite schubste, um das Geschäft seines Lebens per Handschlag zu besiegeln. Danach galt es: Yelley schnellstens aus der Zeltmitte zu bugsieren, Mantasha einen Wink zu geben, sich bereit zu machen, und den Hit des Tages anzukündigen.

– KAPITEL ZWEIUNDZWANZIG –

Die Versteigerung - Teil 3 (Mantasha Manasha)

Nur eine beherzte Vorgangsweise, wie diese, konnte Arifs eigenes Ansehen wieder auf die richtige Ebene heben. Darum verkündete er laut und erhaben:

„Wie immer bei unseren Zusammenkünften, kommt das Beste zum Schluss! Das Haar der bestechenden Sklavin, die Ihr gleich bestaunen werdet, wurde bisher nur mit Sandelholz gekämmt, und ihre Augen sind Opale, die brennen wie Feuer und doch so kalt sind wie Eis! Ihre Lippen wurden von Mutter Natur mit einem Duft bestäubt, der sich bis an ihr Lebensende durch nichts entfernen lässt, und ihre vornehme Zurückhaltung ist grenzenlos!

Da sich ihre Anmut und ihr Schönheit kaum beschreiben lassen, rufe ich einfach ein paar Worte in das Zelt, die in jedem Fall zutreffen! Esprit, Witz, Gefühl, Geschmack, Leidenschaft und Ambitionen lautet der Beginn des Spannungsbogens, den das pure Dynamit, das sie repräsentiert, im Handumdrehen hervorrufen wird! Das Maß ihres magischen Charismas bleibt auf einer Bewertungsskala von

eins bis zehn frühestens bei hundert steh' n, weshalb es sogar ein Frevel wäre, wenn jemand in zweifelnder Absicht die drei Worte „welch hohes Loblied“ einstreuen würde!

Mantasha, die berühmt berüchtigte ›Schlangengöttin‹, hat bis jetzt schweigsam und geduldig gewartet, bis man sie ruft, doch nun wird sie als nächste für euch tanzen, und Euren Unmut über die frustrierenden Erlebnisse der vergangenen zwei Stunden besänftigen! Sie ist das Kronjuwel dieser Versteigerung, denn sie sieht nicht nur aus wie Nofretete, die Vollkommene, sondern sie tanzt auch wie Salome, die Verruchte!“

Das hübsche kleine Nichts, das Lynn beinahe anhatte, hatte ohnehin bereits jetzt das seine dazu beigetragen, dass die Herzen der Männer vor Erregung schneller schlugen, doch nun, da sie Anstalten machte, Arifs Gesten nachzukommen, begannen manche von ihnen wie nervöse Teenager zu zappeln. Kein einziges männliches Wesen ahnte, dass die letzte Sklavin eine waschechte Veela war, von der man guten Gewissens behaupten konnte, dass sie die Eroberung brauchte.

Yelley zischte Lynn im Vorbeigehen zu:

„Hast du deinen Schlaftrunk dabei?“

„Ja“, sagte die Veela, während Yelley unauffällig ein kleines Fläschchen in die Hand gedrückt bekam, und Lynn Hurley den kleinen, rot gepolsterten Hocker packte, bevor sie auch noch den letzten Rest ihres Schlafanfalles verscheuchte.

Lynns von Schlaflosigkeit gepeinigte Augen waren mit einem Mal total schattenlos, was bei Yelley ein erstes Staunen auslöste.

Verhaltener Beifall war zu vernehmen, und der jüngste der Männer sah sich genötigt, bei Lynns Anblick einen anzüglichen Kommentar abzugeben.

„Bei Allah ... Das ist ja ein richtiger kleiner Sonnenschein, oder vielmehr ein brandheißer Feger. Sie trägt zwar einen Schleier vor dem Gesicht, doch ihre rätselhaften Augen erwecken den Eindruck, als würde sie sogar die dunkelsten Dämonen der Wüste betören, und unerfahrenen Jünglingen reihenweise das Herz brechen! Fast könnte man glauben, dieses Kind der Verderbtheit wäre eine der hübschen Teufelsbuhlen, die des Nachts unverhofft an einem einsamen Lagerfeuer auftauchen, um alle Männer um den Finger zu wickeln!“

„Ihr nehmt mir die Worte aus dem Mund, edler junger Herr! Das anmutige Geschöpf, das vor Euch steht, ist das fehlende Stück eures Herzens, und die Vollkommenheit in Gestalt eines Mädchens, und dennoch ist diese geheimnisvolle Schönheit bescheiden und unschuldig, denn sie hat nicht den leisesten Schimmer, welcher bedeutsame Wirkung sie auf Euch ausübt!“, erweiterte Arif in gewohnter Manier das beeindruckende Bild des Sklavenmädchens.

Was er sagte, war natürlich perfekt gelogen, denn der Mann konnte nicht wissen, dass Lynn eine Veela war, die Männer absichtlich im Handumdreh'n um den Finger wickelte, um sie danach in einen teuflisch anmutenden Seelenabgrund zu stürzen. Genau das war auch der Grund, warum der letzte Teil der Versteigerung höchst interessant und amüsant, in jedem Fall aber spannend werden konnte, denn Arif fuhr, trotz Yelleys essigsaurer Miene gekonnt und verheißungsvoll fort.

„Das junge weibliche Wesen, dessen fantastische Vorzüge ihr, dank Allahs Uneigennützigkeit, in Kürze in voller Pracht bestaunen dürft, macht einen unerfahrenen Jungen in Sekundenschnelle verrückt, doch habt keine Furcht: Allah wird uns führen, wenn diese künftige Kurtisane ihre vollkommenen Talente wie eine gebündelte Waffe gegen uns einsetzt, und ein Feuer in uns entfacht, das uns über-

mannt“, entgegnete der Verhandlungsleiter wortgewandt und ungewollt nahe an der Realität, während Lynn auf sein Zeichen in die Mitte trat, die Hände über dem Kopf faltete, schärfer als erlaubt, mit den Hüften zu wackeln begann, und danach die Schlange mit der rechten Hand hinter dem Kopf packte. Arif war bereits jetzt übermäßig entzückt, doch er stachelte Mantasha zusätzlich an.

„Nur Mut, mein Täubchen. Du befindest dich im Zelt eines Nachfahren des Propheten. Wirf alle Scheu und Zurückhaltung in den Sand der Wüste, und erfreue uns, indem du dein wahres Ich für die Dauer einer Mondfinsternis offen legst“ flüsterte er ihr aufmunternd zu. Er war sich nicht im Mindesten dessen bewusst, was ihn und die versammelten Gäste, aufgrund dieser entscheidenden Worte, die sich in Lynns Ohren wie das Startzeichen zu einer uneingeschränkten Narrenfreiheit anhörten, erwartete.

Yelley kam es vor, als hätte sich in dieser Sekunde im Zelt ein wundersames Schleusentor geöffnet, denn Lynn strahlte plötzlich Freude und Begeisterung aus. Die betörende Sklavin war augenblicklich zum schönsten Mädchen mutiert, das Yelley je gesehen hatte. Sie war dreizehn Mal schöner wie Caitlin C. Crull, und ihre Wirkung auf Männer war bereits jetzt, obwohl der Schleier ihr Gesicht verhüllte, bombastisch. Die allgemeine Stimmung kehrte sich im Nu ins Positive, als hätte man jedem einzelnen Gast ein Beruhigungsmittel verabreicht, das man normalerweise Ochsen injizierte. Damit nicht genug, mussten sich die veelanisch behandelten „Rindviecher“ bereits jetzt fühlen, als hätte ihnen jemand einen Liebestrank spendiert, denn die unsichtbaren Wellen, die sie dank Yelleys Okay einhüllten, waren in Verbindung mit Lynns schwingenden Hüften ein Mittel, das ihre Standfestigkeit in bedenklicher Weise untergrub. Kurzum: Es war dieser berühmte Zustand, in dem man sogar einen erwachsenen Mann mithilfe

eines Pingpong Balles umwerfen konnte. Zum guten Glück saßen die Opfer auf Stühlen, doch es hieß abwarten, denn der Spaß hatte gerade erst begonnen.

Lynn Hurley war von Haus aus ein wenig introvertiert, aber in diesem Moment war sie weder zu stoppen, noch zu toppen. Sie schwebte, mit ihrem Hocker in der Hand, keck an Arif vorbei, und war für die anrühige Aktion mehr als bereit.

Es musste daran liegen, dass sie, mal abgesehen von Yelleys „Okay“, ihr Lampenfieber und ihre Müdigkeit überwunden hatte, und soeben erstmals aufgefordert worden war, sich vor größerem männlichem Publikum offen und natürlich zur Schau zu stellen. Vielleicht lag es aber auch bloß an dem schwarzen Kaffee, den sie sich literweise in den Rachen geschüttet hatte. Nur Allah, oder Lynns verstorbene, ehemals Tümpel-bewohnende Vorfahren wussten es mit Sicherheit.

Arif gab den Musikanten einen Wink.

Der Flötist begann wieder zu spielen, dann der Mann, der das Saiteninstrument zupfte ..., und zum Schluss der Trommler, der den Takt vorgab, zu dem sich die Sklavin bewegen sollte.

Lynn war, das konnte man ruhigen Gewissens sagen, ab dem Augenblick, in dem sie ihre wahre Gestalt zeigte, nicht mehr dasselbe Mädchen. Sie hatte die Arme verschränkt, die Riesenschlange um den Hals gewickelt, ihr seidenes Raqs Sharqi Kostüm, wie zufällig, über die Knie geschoben, und die Beine übereinander geschlagen, während alle Männer sie gierig und unverhohlen anstarrten. Sie thronte, wie Kleopatra, in einem Hauch von Nichts, das ihren Körper zwar bedeckte, aber keineswegs mehr das Prädikat „züchtig“ verdiente, auf dem Hocker. Dann spreizte sie urplötzlich die Beine, sodass der viele goldene Schmuck, den sie am Körper trug, laut klimperte, und erst,

als die Erwartungshaltung der Männer am größten war, sprang sie gebieterisch auf. Sogar Roya, die bis jetzt still in ihrer Ecke gestanden hatte, zuckte erschrocken zusammen, da Lynns Bewegung dermaßen schnell war, dass man ihr mit den Augen kaum folgen konnte. Während Roya sich die Augen zu reiben begann, legte Lynn los.

Ihre Profile wirkten unheimlich beeindruckend, als sie wie eine ... nein ... *als* Veela zu tanzen begann. Die Verwandlung vom unscheinbaren Mädchen zur vollendeten Frau war fließend, verstörend, und alles in allem ein Wunder, das Menschen, die der Zauberei nicht mächtig waren, in ein großes schwarzes Loch stürzen konnte, das sich „sinnliche Entrückung“ nannte.

Mal holte sie die Bewegung aus der Körpermitte, mal kamen sie aus Lynns wohlgeformten Beinen, doch alles in allem war jede einzelne Veränderung ihrer Positionen ein Erlebnis für sich. Weiche schlangenhafte Bewegungen, die sie zur Melodie tanzte, und härtere rhythmische wechselten sich ab, und sämtliche Körperregionen schienen bei ihren Bewegungen perfekt aufeinander abgestimmt. Mit atemberaubender Körperbeherrschung ließ sie ihre Hüften oder andere Körperteile erzittern, auf dass die Metallverzierungen des Bauchtanzkostüms an den Hüften und am Oberteil wie ein Schellen-Gewitter erklingen sollten, während Arme und Hände den tanzenden Körper umrahmten, als wären sie vom Körper losgelöste Tanzgeister. Füße und Becken folgten verschiedenen Rhythmen, doch Lynns gesamter Körper spiegelte die Melodie des Liedes gekonnt wider.

Die meisten Männer starrten wie gebannt auf die Zwölfjährige, die ihre veelanische Ausstrahlung kontinuierlich intensivierte, doch ein paar hatten sich soweit gefangen, dass sie die Unterkiefer hochklappen und erste Kommentare flüstern konnten.

Yelley konnte nur einige Worte heraushören, doch die, die an ihre Ohren drangen, waren eindeutig positiv zu werten.

„Fantastisch“, „phänomenal“, „bombastisch“, „zum Niederknien“, „Klasse“, „großartig“, „irre“, „dufte“, „geil“, und „bombig“ hieß es beispielsweise, doch das war bei weitem nicht alles.

Einer der Männer machte eine Feststellung, die Yelley sichtlich schockierte.

„Ein sauberes Mädchen, und eine ebenso saubere Leistung ... Mir ist rätselhaft, wie sie es geschafft hat, ihre Jungfräulichkeit auf der Reise hierher zu behalten“, sagte er zu seinem Nachbarn, der mit hochgezogenen Brauen neben ihm saß. Der Angesprochene äußerte eine Vermutung, ohne die Augen von Lynn zu lassen.

„Wahrscheinlich hat Majid der kleinen Göttin bereits in Dathans Bungalow einen Keuschheitsgürtel verpasst.“

Das klang für den Mann, der die gruselige Frage gestellt hatte, einleuchtend, weshalb er Lynn wieder seine volle Aufmerksamkeit schenkte. Das war auch nötig, denn frenetischer Beifall brandete auf, weil Arif der Tanzenden zu verstehen gegeben hatte, sie dürfe ab sofort, und nach eigenem Ermessen den Schleier lüften.

Die junge Vollblut-Entertainerin ließ die Männer noch ein Weilchen zappeln, indem sie ihnen den Rücken zudrehte, gehaltvoll mit dem ausgeprägtem verlängerten Rücken wackelte, und so tat, als würde sie noch überlegen, ob sie Arifs ultra-krassem Wunsch nachkommen sollte. Alles hielt den Atem an, als sie blitzschnell herumwirbelte, den Hocker, den sie zu Beginn als Hilfsmittel benutzt hatte, durch einen Fußtritt, wie einen unterwürfigen Sklaven aus der Manege schleuderte, und den Gesichts-Schleier mit einem graziilen Ruck entfernte. Sie hatte, nach nur wenigen Minuten des tänzerischen Auftakts, dem Publikum

gnädig einen Blick auf ihr Gesicht gewährt, und die sabbernden Männer mit der berückenden Ausstrahlung einer Tümpelhexe konfrontiert, weshalb sie sich ganz offensichtlich von jedem einzelnen uneingeschränkte Dankbarkeit erwartete.

Die kam auch in Form von wohlwollenden Gesten und sich überschlagenden Kommentaren - von Arabern, denen das pure Entzücken im Gesicht geschrieben stand.

„Bei Allah ...! Was für ein ... was für ein zauberhaftes Geschöpf! Selbst ... selbst Blumen erblassen vor ihrer Schönheit“, stammelte einer der Männer, und ein anderer sagte leise zu sich selbst:

„Sie muss mir gehören ... Niemand, außer mir, darf sie besitzen. Jeder, der sie anfasst, oder sich ihr gegenüber ungebührlich verhält, wird es bitter bereuen. Das schwöre ich bei bei meiner Ehre ...“

Was die Männer von sich gaben, war keinesfalls übertrieben, denn Lynns Darbietung war fulminant - oder wie man andernorts sagte: „1A“, „allererste Sahne“, oder auch „megacool“.

Wenn irgendjemand glaubte, damit wäre das Ende der Fahnenstange erreicht, so hatte sich derjenige schwer geirrt, denn die Veela verstand es zirkusreif, mit Wölfen zu jonglieren. Sie breitete die Arme aus, sodass man die Innenflächen ihrer Hände sehen konnte, während sie mit den Augen kleine Feuerblitze versprühte. Dann ließ sie kleine Flammen aus den Handflächen hervorlodern, und bewegte beide Hände gleichzeitig und langsam bis zur Bauchmitte, damit die Männer ihren Handbewegungen folgen und sich genau auf Lynns Körpermitte konzentrieren konnten.

Was nun kam, war - um es in Yelleys Jargon auszudrücken: heftig ..., krass ..., und total abgefahren, denn so etwas hatte selbst Yelley noch nie gesehen. Roya stand wie versteinert in der Ecke, in die Arif sie verbannt hatte, und

vergaß sogar zu schielen und zu summen, denn was Lynn aus der Trickkiste zauberte, war echt Hammer-mäßig.

Sie wiegte ihren Bauch, als wäre derselbe ein eigenständiges Wesen, und ihre Hüften bewegten sich in einem Rhythmus, der alles Unzüchtige, was es in der arabischen Wüste bis zum heutigen Tag je gegeben haben mochte, um Längen übertraf.

Die Männer wurden dadurch, wie von der heranrollenden Woge eines Tsunami, buchstäblich gelähmt, bevor Lynn zum letzten Akt überging, der darin bestand, alle umzuhauen – genau, wie Catherine Blueberry es im Tanzkurs vorgezeigt hatte.

Es war für die Behexten wie eine Art „Dauerhypnose“, als sie, stur wie die Esel, auf Lynns wiegenden Bauch starrten und ihren Blick nicht mehr abwenden konnten. Abrahams oder Aishas Blockadefluch hatte dem natürlichen Reiz der Veela nichts anhaben können. Sie hatte die Eigenschaften einer Tümpelnixe seltsamerweise behalten, obwohl ihr alle herkömmlichen Zauberkunststücke misslangen. Selbst die einfachsten magischen Anwendungen waren blockiert, doch Lynns natürliche Magie einer Tümpelnixe war vorhanden - und sie war knallhart.

Lynn hatte sich verwandelt, zum ersten Mal im Kreis einer kleinen Gesellschaft ihre wahre Veela-Gestalt angenommen, und konnte mit ihrem Schlangen-Tanz in der folgenden halben Stunde alle in einen teuflischen Bann versetzen. Sogar Yelley und Roya staunten Bauklötze über ein Wunder der Natur, das seinesgleichen suchte.

Lynns blasse Haut schimmerte mondhell, und ihr langes, üppiges, von schwarz zu silbrig-blond mutiertes Haar ging ihr plötzlich fast bis zur Taille, während die männlichen Zuschauer wie betäubt dasaßen und sich an der Vorstellung ergötzten und berauschten. Sie bewegte sich weltmeisterlich gewandt, wie eine jener arabischen Bauchtän-

zerinnen, die weit über die Grenzen des Landes hinaus berühmt waren. Der goldene Schmuck, der ihr Röckchen, ihre Arme, ihre Stirn, ihre Ohren, und ihre Finger zierte, erzeugte bei jeder kleinen Bewegung wundersame Geräusche, und die schwarze Perle, die in ihrem Bauchnabel steckte, glänzte und schimmerte sagenhaft, verwegen, und extrem geheimnisvoll. Yelleys Augen weiteten sich, denn sie war fassungslos, wie gekonnt Lynn über den Teppich des Zeltes schwebte und ihre Künste darbot, während eine Meute von geifernden Arabern sie gierig mit Blicken verschlang. Die Palindroma war sich sicher, dass die Männer fortan komische Träume hatten, wenn sie Lynn sahen, denn das war die natürliche Folge einer Begegnung zwischen einem männlichen menschlichen Wesen und einer Tümpel-Wicce, wie Lynn Hurley, deren berühmte slawische Vorfahren man in magischen Kreisen unter der Bezeichnung „Veela“ auf dem ganzen Globus kannte.

Nach einer Weile stand die blutjunge Tänzerin plötzlich still und küsste die bebende Schlange auf das Haupt. Die Riesenschlange hob den Kopf, und kam Lynns roter Stirnbemalung beängstigend nahe, als wolle sie das kleine Kunstwerk aus nächster Nähe betrachten, bevor sie sich um Lynns Hals schlang und sie zu ersticken drohte. Dann hielt das gefährliche Reptil plötzlich inne, die Zuschauer hielten den Atem an, und Lynn begann, als wäre das ihr Zeichen, mit dem Fuß im Takt der Musik zu wippen. Alle Männer waren nun voll und ganz in Lynns Bann, auf ihre makellosen Beine konzentriert, und mussten wie hypnotisiert mit-wippen – ob sie wollten oder nicht. Würde sie jetzt aufhören zu tanzen, wäre es für alle männlichen Wesen im Zelt, die Lynn unverhohlen, unverblümt, und unverwandt auf die Brüste oder auf den Hintern stierten, schrecklich.

Wieder warf das Mädchen sein Haar, das plötzlich weißgolden schimmerte, mit einer raschen Kopfbewegung in den Nacken, und im selben Moment begann das Haar zu fliegen, als würde es im Wind wehen, obwohl es im Zelt und sogar an der Außenseite der Planen windstill war. Als Lynn auch noch die Schlange wie einen Wurfhammer herumwirbelte, und wie Sirene zu singen begann, war der Rausch der Männer perfekt. Die Veela sang, als hätte sie vor ihrem Auftritt ein paar Käppchen Weichspüler getrunken, und was wie ein Wunder anmutete, war ihr Griff zu einem, Saiteninstrument, das direkt neben Scheich Kareem auf einem Hocker lag. Zugleich war das das Zeichen für die Musiker, dass sie nun in Lynns Gesang und Musik so nahtlos wie möglich mit einstimmen sollten. Das gelang ihnen diesmal großartig, obwohl sie die Melodie des Liedes „The lark in the Morning“ zum ersten Mal in ihrem Leben hörten. Allerdings wechselte die Veela zwischen- durch sowohl die Tonlage als auch das Tempo.

Sie schlug das Saiteninstrument an, spielte eine kurze Einleitung, die ein wenig tiefer begann, und begann über und wie eine Lerche zu singen.

“Lay still my fond shepherd and don't you rise yet ?
It's a fine dewy morning and besides, my love, it is wet.
Oh let it be wet my love and (n)ever so cold
I will rise a fond Floro and away to my fold.”
Oh no, my bright Floro, it is no such a thing
It's a bright sun a-shining and the lark is on the wing.”

Dann folgte ein etwas längerer instrumentaler Teil, und der Refrain, den Yelley und Shona sofort an manchen Stellen in veränderter Tonlage mitsangen, wodurch das Lied ab bestimmten Stellen zwei und dreistimmig erklang.

*„Oh the lark in the morning she rises from her nest
And she mounts in the air with the dew on her breast
And like the pretty ploughboy she'll whistle and sing
And at night she will return to her own nest again.“*

Was die drei Junghexen nun geboten hatten, war grandios, doch nach der nächsten instrumentalen Stelle folgte wieder die Eingangsmelodie und eine andere, etwas kürzere Strophe.

*„When the ploughboy has done all he's got for to do
He trips down to the meadows where the grass is all cut
down.“*

Dann kam wieder der Chorus, wobei die drei Musiker bereits perfekt mitspielten:

*„Oh the lark in the morning she rises from her nest
And she climbs to the dawn with the dew on her breast
And like the pretty ploughboy she'll whistle and sing
And at night she will return to her own nest again.“*

Jetzt ließ Lynn wieder einzig und allein das Saiteninstrument erklingen, wobei beinahe allen Schock-Verliebten im Zelt die Tränen in die Augen schossen.

Lynn Hurley wechselte nun sowohl das Tempo, als auch die Dur.

„The lark in the morning she rises off her nest (Die Lerche erhebt sich am Morgen von ihrem Nest)

She goes off in the air with the dew all on her breast (hinauf in die Lüfte, die Brust voller Tau)

And like the jolly ploughboy she whistles and she sings
(Und wie der lustige Junge, der die schneidige Klinge der Sense führt, pfeift und singt sie)

*She goes home in the evening with the dew all on her
wings* (Am Abend kehrt sie mit von Tau benetzten Flügeln nach Hause zurück)

Oh, Roger the ploughboy he is a dashing blade
He goes whistling and singing for the yonder leafy shade
He met with dark haired Susan, she's handsome I declare
And she is far more enticing then the birds all in the air

As they were coming home from the rakes of the town
The meadow bein' all mown and the grass had been cut down
As they should chance to stumble all on the new-mown hay
Oh, it's kiss me now or never, this bonnie lass would say."

Nach jeder Strophe folgte der Refrain, und nach einem weiteren instrumentalen Teil, der sich trotz Improvisation und Einstreuens extrem lieblich anhörte, sang Lynn abermals einen Ton höher.

„When twenty long weeks were over and past
Her mommy asked the reason why she thickened round the waist
It was the pretty ploughboy, this girl then did say
For he asked me for to tumble all on the new-mown hay

Here's a health to you ploughboys where ver you may be
That like to have a bonnie lass-a-sittin' on each knee
With a pint of good strong porter he'll whistle and he'll sing
For a ploughboy is as happy as a prince or a king

*The lark in the morning she rises off her nest
She goes off in the air with the dew all on her breast
And like the jolly ploughboy she whistles and she sings
She goes home in the evening with the dew all on her wings. “*

Die tückische Veela beendete den Gesang, und gab den Musikanten ein Zeichen, sie mögen bitte wieder ein orientalisches Musikstück spielen, damit sie sich voll und ganz auf das Tanzen konzentrieren konnte.

Lynn und Yelley bemerkten wenig später nahezu gleichzeitig, dass die Männer nun drauf und dran waren, den Zustand, den die Mädchen in Catherines Tanzkurs probeweise bei ein paar Jungs herbeigeführt hatten, zu erreichen. Die Verzauberten beobachteten Lynn wie hypnotisierte Kaninchen, und was andere mit ihnen in der Zwischenzeit machten, war ihnen völlig egal, denn das bekamen sie überhaupt nicht mit. Nun war der entscheidende Augenblick gekommen, in dem Yelley und Lynn bewiesen, dass sie in Catherines Kurs gut aufgepasst hatten.

Das Veela-Mädchen flocht Yelley, auf deren Zeichen hin, in das Tanzgeschehen ein, und verschaffte ihrer schwarzhaarigen Abenteuer-Gefährtin die Möglichkeit, sich von hinten an die Männer heranzuschleichen, und den liebestrunkenen Beduinen Lynns Schlafmittel zur Verstärkung des Taumels in die Wasserpfeifen zu mischen. Das starke Mittel, in einer Dosis, die sogar Cedrella aus den Latschen gehoben hätte, ließ die Männer bis zum Ende des elend langen Tanzes, einen nach dem anderen, bis auf drei ganz Standhafte, buchstäblich umfallen. Egal ... Lynn tanzte, trotz der Tatsache, dass der Großteil ihres Publikums bereits in einen abgrundtiefen Nachtschlaf gepurzelt war, oder gerade deswegen, ungebremst weiter, um die drei Tagträumer, die noch aufrecht saßen, in Schach zu halten. Roya starrte mit großen Augen herüber und konnte nicht glauben, dass sie sich auch an dieser Aktion beteiligen durfte, denn sie hatte von Lynn ein Zeichen bekommen, sie solle ihre Ecke verlassen, und den Tiefschlaf der Männer stichprobenartig testen. Roya tat, was Lynn verlangte, und es war total lustig, denn die boshafte Art und Weise, wie sie den Bann überprüfte, war ebenso schräg wie die verrückte Blondine selbst.

Einmal zog sie einen schlafenden Scheich kräftig am Bart ..., dann wieder steckte sie den Stiel einer Wasserpfeife in die Nase eines Mannes ..., versetzte einem anderen einen Tritt in den Hintern ..., stieg einem Schlafenden voll auf die Zehen ..., oder schlug mit der Faust, neben dem Ohr eines Musikers auf die Trommel. Dabei sagte sie abwechselnd entweder: „Toll ..., cool ..., nicht schlecht ..., prima ..., super ..., hasenrein ..., spitze ..., oder tipp-toppp“, um Lynn für ihre starke Leistung Anerkennung zu zollen und den entrückten Zustand zu bestätigen. Einem der Männer klaute sie sogar die Briefftasche, um einen Blick hineinzuworfen, und sie danach wieder, weil Yelley

ein verneinendes Kopfschütteln von sich gegeben hatte, zurückzustecken. Hinterher fühlte sich Roya jedenfalls um Längen besser, denn die Genugtuung stand ihr förmlich im Gesicht geschrieben. Sie hatte ihrem Ärger Luft gemacht, und kehrte zufrieden vor sich hinsummend in ihre Exil-Ecke zurück, während Lynn den freizügigen Bauchtanz mutig fortführte.

Immer wieder, wenn sie den Kopf mit einer raschen Bewegung in den Nacken warf, oder die Schlange ihr in die Augen starrte, leuchtete ihr Haar im Schein des Öl-Laternen-Lichts auf, und die drei wach gebliebenen, aber schlimm berauschten Wüstensöhne strahlten wie reinblütige Honigkuchen - Hengste.

Nach einer Weile hatte Lynn sich im Rahmen ihrer feurigen Show genug an den Hormon-gesteuerten Idioten belustigt, und deshalb beschloss sie, sich auszuloggen, und dem amüsanten Treiben ein Ende zu bereiten.

„Was für ein Stehvermögen“, lobte die Tänzerin ihr verbliebenes kleines Publikum am Ende, bevor sie lockend hinzufügte: „... kommt, ihr Hübschen ... und lasst mich eure starke Männlichkeit bei natürlichem Licht bewundern.“ Lynns gekrümmter Zeigefinger bestätigte den Wunsch, der einem Befehl gleichkam, während sie - samt ihrer Riesenschlange - aus dem Zelt schwebte. Das letzte, was man von ihr sehen konnte, war eine filmreife Sequenz, in der sie mit wehendem Haar ins untergehende Licht der Abendsonne tauchte, und zu einem der angebundenen Araber-Hengste hinüberglied, um dem Tier sanft den Kopf zu streicheln. Zurück blieben ein gutes Dutzend schnarchende Araber, drei umgekippte Musikanten, und drei Bauchgepinselte, denen der Geifer nur so aus dem Mund tropfte.

Die drei rotäugigen und Apfel-backigen Männer, unter denen sich auch der Auktionator und der mächtigste

Scheich der Zuschauergruppe befanden, waren, halb aufgerichtet, auf allen Vieren zum Zeltingang gekrochen und nun hatten sie sich dort versammelt, um Lynn in trauter Einigkeit „gute Nacht“ zu stammeln. Sie schenkten ihr zuckersüße Abschieds-Blicke und winken hinaus, bevor das betörende Wesen leichtfüßig in seinem kleinen Zelt verschwand.

Es dauerte fast dreizehn Minuten, bis es Kareem, Arif, und Kareems Leibwächter gelang, den Bann, der sie zu Lynns gefügigem Werkzeug gemacht hatte, ansatzweise zu überwinden. Der Preis für Lynn war nach dieser beeindruckenden Vorstellung klarerweise in astronomische Höhe geschossen, denn sie gefiel ihren Göttern – so das einstimmige Urteil der Gäste.“

Auch Scheich Kareem musste erkannt haben, dass es sich bei Lynn Hurley, sprich „Mantasha“, um ein außergewöhnliches Wesen handelte, denn er legte die finanzielle Latte extrem hoch, indem er zum Auktionator sagte:

„Ich möchte auf eine unserer Regeln verweisen, die höchst selten angewendet wird. Ich biete für das betörende Mädchen als Einstiegsangebot dreitausend Goldstücke, wenn Ihr die Versteigerung nur im Kreis der Mitbieter fortsetzt. Weckt die anderen, erklärt die Zusammenkunft für beendet, und sorgt dafür, dass alle, die nicht in der Lage sind, mitzubieten, Eure Anordnung befolgen! Wir müssen dafür sorgen, dass die Männer von einer entwürdigenden Musterung des Mädchens oder von beleidigenden Worten in dessen Gegenwart Abstand nehmen!“ Er wandte sich an seinen Leibwächter, der als dritter bei Lynns Vorstellung wach geblieben war und befahl:

„Gib eine Warnung an die Männer aus! Sie sollen vorsichtig sein, wenn sie das Zelt verlassen und sich diesem anmutigen Wesen nähern! Kein anderer, außer mir, darf sie berühren! Ich werde jedem höchstpersönlich zur Strafe die

Hand abschlagen, der sie im Vorbeigehen absichtlich anfasst!“

Der Auktionator und der Bodyguard mussten erst ihre Überraschung über das sensationelle Angebot und die heiklen Extrawünsche überwinden. Dann nickte der Leibwächter, und Arif sagte: „Jawohl, edler Herr. Wie Ihr wünscht, kommt es ins Protokoll - und so soll es gescheh'n.“

Er akzeptierte den Vorschlag, und der Bodyguard half ihm, die Männer zu wecken, die Lynn in eine Art „Besinnungslosigkeit“ getanzt hatte. Danach fragte Arif in die verschlafene Runde, ob jemand Scheich Kareems gesalzene Angebot, in der Höhe von dreitausend Goldstücken, überbieten wolle. Sogleich meldeten sich mehrere. Es waren sieben an der Zahl, was dazu führte, dass der Scheich die Summe, die nötig war, um weiterhin an der Auktion teilnehmen zu dürfen, verdoppelte. Die gepfefferte Einstiegssumme lautete nun „sechstausend Goldstücke“, was einen Sturm der Entrüstung bei vier Männern, die sich Lynn nicht leisten konnten, auslöste. Sie bezeichneten die Summe als „viel zu hoch“, „unverschämt“, „schrankenlos übertrieben“, die Ware als „heftig überteuert“, und die drei verbliebenen Bieter als „hemmungslose Geschäftemacher“. Letztendlich gaben sie jedoch klein bei, zumal Scheich Kareem seinem Leibwächter zunickte, die Hand auf den Griff der Pistole zu legen, und mit unerbittlich strenger Miene in die Runde zu blicken.

Die vier Enttäuschten fühlten sich zwar massiv diskriminiert, räumten aber zähneknirschend und mit finsternen Gesichtern das Feld, während sie im Vorbeigehen neidisch auf die Männer blickten, die drauf und dran waren, in Kürze eine leidenschaftliche, Fleisch gewordene Göttin ihr Eigen nennen zu dürfen. Die drei Musikanten folgten ihnen schweigend in gebückter Haltung.

„So ... das wäre erledigt. Sie sind alle weg ... genau wie Ihr es befohlen habt, edler Herr. Lasst uns nun weitermachen“, sagte der Auktionator ergeben, während er sich bereits insgeheim die Hände rieb.

„Nicht hier!“, schnarrte Scheich Kareem gebieterisch. „Schafft die drei Mädchen in mein privates Zelt, und bittet die ehrenwerten Gäste, denen der Einstiegspreis für das letzte Verkaufsobjekt zu hoch war, in das Zelt gegenüber! Sie alle sind für den Rest des Abends meine persönlichen Gäste ..., es soll ihnen an nichts mangeln! Dasselbe gilt auch für Euch, edle Herren – sowie die Versteigerung zu Ende ist!“

„Allah segne Euch“, sagten die drei verbliebenen Araber, bevor sie aufstanden und sich in Scheich Kareems Zelt begaben. Es waren Scheich Jamil Abu Tayi - ein eher zurückhaltender Gast, Scheich Masud Feisal - der arrogante schwarzhaarige Bastard mit den dichten Bartstoppeln, der Taisia, Mayleen und Shakuntala gekauft hatte, und Scheich Samy al Thani, der Polly und Nefertari ersteigert hatte.

Scheich Masud Feisal sagte zu Yelley im Vorbeigehen zynisch:

„Auf Kareem mag dein böser Zauber wirken, aber auf mich nicht. Die Blutfehde zwischen unseren Stämmen ist noch nicht so lange her, wie du vielleicht denkst, und darum kannst du von Glück reden, wenn diese Nacht zu Ende geht, ohne dass einer von uns mit durchschnittener Kehle im Staub liegt. In den weisen Tagen Salomons hätte man dich, eine Nacht und einen Tag, mit einem Knebel im Mund, bis zum Hals im Sand der Wüste vergraben, um herauszufinden, ob Schlangen und Skorpione einen Bogen um dich machen ...“

„Und was weiter?“, fragte Yelley keck und furchtlos. Gleich wie bei Roya, war ein Teil ihrer Selbstsicherheit,

der durch den Verlust ihrer Zauberkraft abhanden gekommen war, wegen Lynns starkem Auftritt zurückgekehrt.

„Danach hätte man mit Sicherheit gewusst, ob es sich bei dir um eine Hexe handelt, die über die Gabe verfügt, sich giftiges Getier mit bloßen Blicken vom Leib zu halten“ schnarrte der Stoppel-Bärtige leise, aber barsch.

„Und was wäre, wenn ich – hier und jetzt - zugeben würde, dass ich eine waschechte Hexe bin?“

„Dann wüsste ich mit Sicherheit, dass Kareem und Arif, diese beiden unverschämten Schurken, uns, wie so oft, ein Theater vorgespielt und uns alle kräftig auf’ s Kreuz gelegt haben“, lautete Masuds prompter Schluss. Sprach’ s, wandte sich zornig von Yelley ab, und marschierte mit Riesenschritten ins Nachbarzelt, wo die Versteigerung kurze Zeit später weiterging.

Keine Frage – Lynn wurde unverzüglich zum Ort des Geschehens zurückgeholt, und landete, eine knappe halbe Stunde später gottlob in der Einkaufstasche des Graubarts. Somit war Yelleys kleine verschworene Gruppe nicht auseinander gerissen worden, und alle drei konnten aufatmen. Trotz aller Widrigkeiten war es ihnen fürs Erste gelungen, zusammenzubleiben, doch fest stand; sie hatten an diesem Tag die Welt der Araber gründlich auf den Kopf gestellt.

Das letzte, was die zwei enttäuscht abziehenden Mitbieter noch hören konnten, als die Versteigerung zu Ende war, war Kareems gebieterisch gerufener Auftrag an Majjids Männer;

„Sorgt dafür, dass die Mädchen ab sofort genug Milch und Dattelsaft bekommen, damit sie sich von den Strapazen erholen und ihre Haut salben können! Und wehe, ihr verletzt ihre kostbaren Körper durch Unachtsamkeit!“

Lynns Bauchtanzmagie hatte Yelley, im wahrsten Sinn des Wortes, das Leben gerettet, denn einer Trennung von Roya oder Lynn hätte sie nicht kampflös zugestimmt.

Die Sonne war längst untergegangen, aber Yelley nicht, obwohl sie gegen Lynn und Roya beim Bauchtanz in katastrophaler Art und Weise ab-gestunken hatte.

Arif konnte sich am Ende die Hände reiben, denn die für Yelley und Lynn gebotenen Summen stellten alles Bisherige in den Schatten. Das Bakschisch stimmte, denn als alle Männer verschwunden waren, und nur mehr Yelley, Roya, Lynn, Kareem, und Arif da waren, nahm der redegewandte Auktionator einen großen Sack Gold- und Silbermünzen in Empfang. Bei dieser Gelegenheit fragte er den Graubärtigen neugierig unter vier Augen:

„Es geht mich zwar nichts an, edler Scheich, doch sagt mir: Warum habt ihr freiwillig so eine horrende Summe für ein Mädchen bezahlt, dem Tanz und Gesang Fremdwörter sind? Eine Götzenanbeterin ist sie, und die Art und Weise, in der sie mit einem spricht, zeugt davon, dass sie wie ein Pferd ist, das kein Mensch zuzureiten jemals in der Lage sein wird. Ich nehme mir die Freiheit, euch diese haarige Frage zu stellen, weil ich ab morgen nicht in dem Glauben herumlaufen will, Ihr wärt ein einfältiger Mensch.“

„Nun gut ... Wenn es von so großer Bedeutung für Euch ist, verrate ich Euch - nun, da sie mein Eigentum ist - den Grund. Ich habe für dieses seltsame Geschöpf dreitausend Goldstücke bezahlt, weil es mir so gefällt, teuer Freund.“

Der Auktionator seufzte und wandte sich mürrisch ab, doch als er sich drei Schritte entfernt hatte, hörte er hinter sich eine Stimme sagen:

„Um zu bekommen, was man will, muss man manchmal zuerst einen verschlungenen Pfad finden, der zu einer Quelle führt, und um die Qualität des Wassers, an dem man sich laben möchte, feststellen zu können, bedarf es immer eines intensiven Blickes in die Quelle.“

Arif drehte sich um, sodass er dem Scheich neugierig in die Augen starren konnte, bevor selbiger hinzufügte:

„Wie ihr ja wisst, hatte ich vor Beginn der Auktion Gelegenheit, ihr gründlich in die Augen zu seh'n. Und um die Sache zu präzisieren, verrate ich Euch, dass ich mich umso lieber mit ihr unterhielt, je öfter und je länger ich das getan habe. Wenn man sich darauf einlässt, ihr richtig zuzuhören, fühlt man sich wiederum, ähnlich wie bei einem Umkehrschluss, als wäre man dafür mitverantwortlich, dass ein neues Zeitalter beginnt. Wenn Ihr Euch die Mühe macht, und bei gutem Licht dasselbe tut, werdet Ihr mich und mein Handeln um ein Vielfaches besser verstehen. Darum empfehle ich Euch, den Rest der Zeit zu nutzen, indem Ihr zwei Eurer Sinne bemüht, obwohl ich mir sicher bin, dass ihr mich einmal mehr der Schlitzohrigkeit bezichtigen werdet, sowie ihr Gewissheit über den wahren Sachverhalt erlangt habt.“

Mit diesen Worten verabschiedete sich Scheich Kareem und begab sich in den hinteren Teil seines Zeltes.

„Ich danke Euch, edler Herr ... Möge Allah Euer Vermögen und die Zahl Eurer Kinder vermehren“, schmeichelte der Auktionator dem Graubärtigen, bevor er sich wieder auf den Weg machte, Yelley, Roya und Lynn in ihr Zelt zurückbrachte, und im Schein der Öl-Laterne das tat, was Scheich Kareem ihm angeraten hatte.

Damit er heute Nacht einigermaßen schlafen konnte, packte er Yelley mit zwei Fingern bestimmend am Kinn, um es ein klein wenig anzuheben. Dann startete er ihr lange und tief in die Augen, und musste sich am Ende abwenden, damit das blaugrüne Funkeln, das aus den tiefsten Gründen eines Regenbogens zu kommen schien, ihn nicht überwältigte.

„Ich will, dass du mir etwas mitten ins Gesicht sagst. Sag einfach irgendeinen Satz, ohne groß darüber nachzuden-

ken.“ Yelley starrte Arif staunend an, doch sie tat, wie geheißen.

„Ich habe das seltsam sichere Gefühl, dass wir beide in selber Art und Weise von ein und demselben Geheimnis fasziniert sind, das in einem finsternen und extrem sicheren Versteck geduldig darauf wartet, seine volle Pracht im Licht der Sonne entfalten zu dürfen“ sagte sie, als stünde der kurze, aber tiefgründige Text in Blockbuchstaben auf Arifs Stirn.

Der Auktionator wurde kreidebleich, denn für ihn hatte sich Yelleys philosophisch hergeleiteter Satz wie das persönliche Orakel einer längst verstorbenen ägyptischen Pharaonin angehört.

Was Arif in diesen Sekunden über Yelley erfahren hatte, war etwas, das ein Junge, namens „Kendrick Shelby“, längst geschnallt hatte.

Yelley war so etwas wie ein riesiger und geheimnisumwitterter Rohdiamant, der nur darauf wartete, dass man ihn behutsam aus dem düsteren, aber unscheinbaren Versteck einer Erdspalte hob.

Er sagte: „Bei Allah. Für manche steht nichts geschrieben, solange sie es nicht, wie dieser Halunke, Kareem, selbst schreiben.“ Dann stapfte er nachdenklich aus dem Zelt und verschwand im Dunkel der Nacht.

Scheucherinnen und Aufgescheuchte

Regulix hatte genug gehört. Er war, da ihm der Alkohol seltsamerweise nicht die Erinnerung an das Erlebte genommen hatte, zutiefst erschüttert und wollte Hatschiini als Radio-Moderatorin absetzen. Darum begab er sich schleunigst zu Minerva McOwles, der Schulleiterin des Spiegelschlosses, um sich über die aufgeweckte kleine Wald-Fee auszulassen.

„Wir müssen ihr Einhalt gebieten, Minerva! So kann und darf das auf keinen Fall weitergeh'n! Sie stürzt womöglich die ganze englische Sprachkultur ins Verderben! Wenn wir sie *jetzt* nicht stoppen, ist es vielleicht *morgen* zu spät! Wer weiß, welchen Schaden sie schon heran gerichtet hat!

Allein, wenn ich an ihre Horrorgeschichten denke, die sie den Kleinsten der Kleinen Tag für Tag vor dem Schlafengehen erzählt, kräuseln sich bei mir die Nackenhaare. Die Armen sind sicher schon Fälle für den Kinder-Nervenarzt. Ich musste mich bei der Premiere mit Alkohol betäuben, weil ich die Sendung ansonsten nicht überstanden hätte ..., und Quigley hat eine Insel-weite Unterschriftenaktion für die Schließung des Pubs gestartet. Wir beide müssen wahnsinnig gewesen sein, als wir den haarsträubenden Vertrag unterzeichneten. Ich werde, sowie wir unser Gespräch beendet haben, und deine Unterschrift mir

Handlungsfreiheit verschafft, Viona das Kündigungsschreiben diktieren, damit die kleine nervende Bechsta-benverwuchlerin nicht noch mehr Unheil heraufbeschwört.“

Regulix verfügte, trotz seines Alters, über ein lautes Organ, doch Professor McOwles Stimme ließ die Stimme ihres Gastes mit Leichtigkeit untergehen. Ob Hatschiini wirklich eine sprach-kulturelle Spur der Verwüstung hinter sich herzog, wusste die bebrillte Bandrúid nicht. Sie wusste nur eines: In ihrem Arbeitszimmer standen und lagen dutzende von riesengroßen Postsäcken, die ausschließlich mit positiven schriftlichen Rückmeldungen gefüllt waren. Die Kinder waren von der schrägen kleinen Wald-Fee hingerissen und schickten ihr zentnerweise Fanpost, kleine selbstgebastelte Geschenke, oder elend lange Lobes-Bekundungen. Sogar Sorgen und Nöte teilten sie ihr mit, wobei sich der Anteil von Mädchen und Jungs in etwa die Waage hielt. Jedes Mal, wenn Hatschiinis Stimme im Radio ertönte, begann das Telefon heiß- oder überzulaufen, und sogar ein paar Heiratsanträge hatte das rot bezopfte Rumpelfilzchen schon bekommen.

„Mein Verehrtester!“, dröhnte die Schulleiterin, die zorniger wirkte, als Regulix sie je erlebt hatte, wie eine Cailleach.

„Das kommt nicht in die Tüte, denn es ist nicht nötig, das zu tun!“, entgegnete sie schrill. „Der Weg zu mir war umsonst; ich werde deinen Antrag keinesfalls unterschreiben! Ich hatte dir bereits am Telefon klipp und klar gesagt, dass ich diesen Vorwurf für lächerlich erachte und nicht damit einverstanden sei, Regulix!“, brauste Professor McOwles auf. „Ich hatte dir gesagt, ich würde es niemals erlauben, dass sie aus dem Sendeturm vertrieben wird, aber du hast mich, wie so oft in der Vergangenheit, nicht ernst genommen!“

Die aufgewühlte Banfili war einen halben Schritt vor Regulix zurückgewichen, doch er wirkte nicht minder stur.

Er wich ebenfalls zurück, flüsterte: „Verrückt“, und machte seinem aufgestockten Ärger Luft.

„Was soll dieser Irrsinn, Minerva? Leg’ die Hände in den Schoß – dann wirst du in die Geschichte eingehen als ›die Frau, die beiseite trat und den Grundstein für die Zerstörung der englischen Sprachkultur legte!‹“

„Lächerlich!“, rief McOwles erneut. „Hatschiini nach nur ein paar Tagen ihres Amtes zu entheben, wäre ebenso unfair, wie unbedacht! Zudem ist es unsinnig, zu denken, der überwiegende Teil der Lehrer- oder Schülerschaft würde sich mit unserer Entscheidung abfinden. Hatschiini ist mittlerweile ein fixer und unverzichtbarer Bestandteil unseres Zirkels geworden. Darüber hinaus sitzt sie, sowohl was das Fachliche angeht, als auch rechtlich gesehen, fest in ihrem Moderatoren-Sessel! Dafür hast *du* gesorgt, indem du ihr - ganz nebenbei gesagt - einen wasserdichten Arbeitsvertrag angeboten hast!“

Man hatte Professor McOwles noch nie so außer sich gesehen. Flammend rote Flecken traten auf ihre Wangen, sie ballte die Hände zu Fäusten und bebte vor Zorn.

Regulix zeigte sich gleichermaßen uneinsichtig wie un-nachgiebig.

„Ich hätte auf mein Bauchgefühl hören sollen. Sam ist Hatschiinis Meister ... Sogar *er* hat mir geraten, die Finger von diesem wahnwitzigen Projekt zu lassen. Hatschiini ist eine unberechenbare Wald-Elfe, und das wird sie immer bleiben. Unsere Vereinbarung lautete: sie vor ihrem Debüt zu einem Sprachkursus zu verdonnern, doch sie hat sogar Libella geschickt an der Nase herumgeführt. Doch nicht nur *das* sollte dir zu denken geben. Viele Kinder können nachts nicht ruhig in ihren Zimmern schlafen, weil sie glauben, dass alle möglichen Gruselgestalten am oder un-

ter dem Bett Wache schieben, und wenn die Magische Gemeinschaft und Queen E. davon Wind bekommen, dass das Spiegelschloss der Ausgangspunkt für die Zerstörung der englischen Sprachkultur ist – Ende meiner Karriere“, fügte er entrüstet hinzu.

Da Minerva McOwles ihn nur geistreich anstarrte, jedoch keinen Ton von sich gab, fragte er sie allen Ernstes:

„Hatschiini war bis dato ein kleines Rädchen, doch nun nimmst sie in unserem Drunementon eine wichtige Stelle ein, der sie gerecht werden muss – gleich wie jede andere Person, die in unserem Drunementon ein Lehramt oder eine Schlüsselstelle bekleidet. Wie es aussieht, ist das nicht der Fall ..., und darum ist es legitim, so schnell wie möglich einen Rückzieher zu machen. Oder wäre es dir lieber, wenn man *mich* anstatt *sie* aus dem Amt wirft?“

Der spitz-hütige alte Druide wartete gespannt und mit gehobenen Brauen auf Antwort.

„Du bist mit Blindheit geschlagen“, sagte die Herrin des Spiegelschlusses mit erhobener Stimme und glühenden Augen, und die Aura der Macht als Schulleiterin, die sie umgab, war nun fast greifbar.

„Geblendet bist du ... Jawohl ... Geblendet durch deinen Ehrgeiz, Regulix! Wie immer legst du zu viel Wert auf die so genannte ›Reinheit der Sprache‹! Hatschiini ist ein sanftmütiges und liebenswertes Geschöpf! Du siehst einfach nicht, dass du mit deiner Einschätzung diesmal total falsch liegst! Es kommt nicht darauf an, als *was* jemand geboren ist, oder *wie* sich jemand ausdrückt, sondern darauf, was aus ihm *geworden* ist, und wie sehr er sich bemüht, gute Werte zu vermitteln! Donella ist ein Spross, der aus einer der ältesten reinblütigen Familien hervorgegangen ist. Und sieh' doch, was sie willentlich aus ihrem Leben gemacht hat! Ich sage es dir noch einmal: Halt' dich aus den Belangen des Schulradians heraus, und im Ministe-

rium, und draußen in der Zaubererwelt, wird man dich als einen unserer kühnsten und größten Druiden in Erinnerung behalten“, fuhr McOwles unbeeindruckt fort.

Regulix sah ein, dass sein Gegenüber verbrettert, vernagelt, und verbohrt war, weshalb er seine Taktik änderte. Er wandte Trick Siebzehn an, um Minerva doch noch zu einem Autogramm zu bewegen, denn ohne Unterschrift der verantwortlichen Schulleiterin waren ihm schlichtweg die Hände gebunden.

„Eine Sache beschäftigt mich von Anbeginn in besonderem Maße, während *du* an dasselbe Thema bis zum heutigen Tag keinen einzigen Gedanken verschwendet hast. Warum, zum Geier, funktioniert bei *ihr* die Sendeanlage, und bei anderen nicht? Mein Gehör spielt mir zwar manchmal einen Streich, aber alle, die ich gefragt hab’, behaupteten, als hätte eine einzige gemeinsame Stimme das Wort ergriffen, sie hätten bei den bisherigen Moderationen der Wald-Fee nicht die kleinste Störung vernommen. Kommt dir das nicht auch irgendwie verdächtig vor?“, fragte Regulix, und Minerva antwortete, als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt:

„Hatschiini sagt, es sei Polka-Magie.“

„Polka-Magie?“, fragte der alte Zausel ungläubig.

Minerva nickte bestätigend, sodass der erfahrene alte Magier nicht umhin kam, fassungslos den Kopf zu schütteln.

„Na schön. Wie du meinst. Aber was ist mit den Kindern? Tun dir die armen Kleinen nicht *auch* leid? Und was, zum Henker, soll der Ausdruck ›Betten-Scheucher‹ überhaupt bedeuten?“, wollte er von der frisch gebackenen Schulleiterin wissen.

Minerva McOwles versuchte, die Sache zu verharmlosen.

„Ganz einfach: Der Ausdruck ›Betten-Scheucher‹ rührt daher, dass die Kinder es, nach Hatschiinis Gute-Nacht-

Geschichte, nicht mehr wagen, allein in ihren eigenen Betten zu schlafen. Hatschiinis jüngste Fans fürchten sich, und verkrümelten sich daher in das Bett ihrer Eltern, wo sie sich sicher und geborgen fühlen ..., wie Kinder es auch bei einem starken Gewitter tun.“

Aha! Problem glasklar erkannt – Regulix sah seine Aussage bestätigt. Er bewegte den Zeigefinger belehrend auf und ab, und sagte ebenso bedeutungsschwer wie hoffnungsfroh;

„Siehst du ... siehst du?! Genau *das* meine ich! Sie verbreitet Panik, und versetzt sogar die Kleinsten der Kleinen in Angst und Schrecken!“

Minerva winkte lässig ab.

„Ach woher! Hatschiinis natürliche Schlafräuber werden ohne Anwendung von Magie hervorgerufen, und dennoch tragen sie ein gewisses Quantum Magie in sich, das Kinder, aber auch Erwachsene vor Spannung erbeben lässt. Hör' es dir doch an ..., ich habe hier eine weitere kleine Probeaufnahme auf Band.“

Minerva wandte sich dem Abspielgerät zu, drückte beherzt auf eine Taste, und startete das Tonband. Einem seltsamen Quietschen und Leiern folgten ein paar Worte, die sich anhörten wie: „... *Kreaturen, die behaupten, es gäbe Begallis, die des Schutzes gegen österreichische Volksmusik bedürfen, sind im ...*“

Minerva spulte das Band noch ein Stück weit.

„... *und deshalb kommt eine vollautomatische Polka-Vernichtungsmaschine, hier bei uns, und im restlichen schottischen Hochland auf keinen Fall in Frage! Mir, als heroberste Verfechterin der Polka, wie wir sie aus den glorreichen Tagen unserer ...*“

Minerva stoppte das verfängliche Geräusch rasch wieder, und Regulix griff sich beklommen an die Stirn.

„Du meine Güte. Jetzt sag’ mir nicht, dass sie sich nun auch noch in die Belange des Kulturministers herein mischt ...“

„Unsinn ... So hab’ doch Geduld!“

Minerva spulte abermals weiter, denn sie war der Stelle, die sie Regulix zum Beweis vorspielen wollte, schon beachtlich nähergerückt. Einem klickenden Geräusch folgte der nächste Auszug.

„... und es war einzig und allein Trudhilde zu verdanken, dass zumindest ein kleiner Teil ihrer liebenswerten Familie herüber lebte. Kaum hatte sich dieses – dieses unheimliche Etwas – auf leisen Pfoten in das Schlafzimmer ihrer kleinen Schwester geschlichen, schrie sie wie am Spieß, und deutete, am ganzen Leib bebend, auf das haarige Monster, das sich zähnefletschend auf das hilflose Baby stürzte, um dem brabbelnden kleinen Bündel ein für allemal ein blutrünstiges Ende zu bereiten und ...“

Minerva lächelte säuerlich verlegen, spulte weiter, und drückte wieder auf die Abspieltaste.

„... über den chinesischen Verkehrsminister, Um Lei Tung, in dem Pekingesischen Tagesblatt, das der Zeitungsjunge, Tsai Tung, unter ...“

Minerva ließ das Band abermals mit typischem Tongejaule vorspulen, und drückte ein wenig nervös, aber beherzt ein letztes Mal auf die Play-Taste. Sogleich war wieder Hatschiinis gruselige Stimme zu vernehmen.

„Es war in der Walpurgisnacht ..., in einem fernen Land ..., in einer heruntergekommenen Textilfabrik. Die Kinder nähten bereits den ganzen Tag, bis die Finger bluteten - und in den Pausen mussten sie, unter Herausficht der strengen Wärter, mit Heugabeln nach Landminen stochnern, damit den Ochsen keine Gefahr drohte. Beinah’ ein Dutzend hatten sie schon heraus gegraben ..., da trug es sich zu, dass ...“

Minerva drückte rasch die Stopp-Taste.

„Da hast du’s!“, rief Regulix erfreut. „... das ist der schlagende Beweis! Genau *das* ist es, was ich meine!“, frohlockte er eifrig.

Minerva McOwles war eine Weltmeisterin in der Kunst, „Das-letzte-Wort-zu-haben“, weshalb das Clanoberhaupt unverzüglich eine Entgegnung zu hören bekam.

„Gut. Ich gebe zu: Das war jetzt vielleicht nicht gerade das beste Beispiel, aber Hatschiinis Betten-Scheucher sind nun mal der Zugmagnet unseres Senders“, wandte sie inbrünstig ein und setzte nicht minder beflissen hinzu; „Die Einschalt-Quoten sind phänomenal, und genau aus diesem Grund würde sich eine Absetzung der Wald-Fee für unsere neu gegründete Institution als mittlere Katastrophe erweisen.“ Regulix schüttelte abermals verzweifelt den Kopf.

„Und was ist mit ihrer seltsamen Herausprache?“, fragte er erregt, wobei es schien, als wäre er drauf und dran, vor Aufregung nicht nur seine Ruhe, sondern obendrein seine Konzentrationsfähigkeit zu verlieren.

„Die ist den Hörerinnen und Hörern, gleich wie mir, vollkommen egal! Im Gegenteil! Sie lieben sie dafür! Hatschiini ist nicht die ›Ach-du-Schreck-herrje-Person‹, für die sie manche halten, und ich komme nicht umhin, dich daran zu erinnern, dass *sie* es war, die uns den Tipp gegeben hat, Oliver McCartney und Jeremy McLaughly genau er auf die Finger zu schauen. Außerdem hat sie einen Spion unschädlich gemacht ... Jawohl! Genau so war’s! Und sie sammelt obendrein für einen guten Zweck! Darüber hinaus ist sie eine fantastische Briefbotin, wie du ja mittlerweile weißt, da du ja bekanntlich einer der ersten warst, der ihre grenzenlose Gutmütigkeit ausgenutzt, und sie in Queen E’s Schlafzimmer geschickt hat!“, regte sich Minerva überbordend auf, bevor sie resümierte:

„Ich finde, sie hat sich ihre Ohren ..., äh, *Sporen* als Wald-Fee des Nördlichen Drunementons redlich verdient!“

Regulix kam aus dem Kopfschütteln und Staunen nicht heraus, doch er war wegen Minervas Euphorie, und ihrer treffsicheren Argumente wegen, nahe daran, klein beizugeben. Kam noch dazu, dass er sich fragte, woher sie das alles wusste. Er war über den Wissensstand der betagten Magierin, den wahrscheinlich Molly McMinn mitverschuldet hatte, schlichtweg schockiert und begann in Trübsal zu verfallen.

„Ts ts ... Die armen Kleinen werden aus ihren eigenen Betten gescheucht und müssen zu ihren Eltern flüchten“, murmelte er fassungslos in seinen Bart. Minerva hatte gute Ohren.

„Und wenn schon! Hatschiinis Geschichten sind vom Anfang bis zum Ende spannungsgeladen, tiefgründig ..., und sie sind der *Hit* schlechthin!“

Regulix wollte an und für sich nicht mit der Schulleiterin des Spiegelschlosses um den Bart des Kalifen streiten, doch er hatte, trotz Minervas Lobeshymne, einen letzten Einwand.

„Ich würde sie wohl eher als ›Sprengstoff‹ bezeichnen“, grummelte er geknickt. Dann fügte er mit gutem Gewissen hinzu: „Wenn die schutzlosen Kleinen wegen ihr die englische Sprache von Grund auf falsch erlernen, ist es *unsere* Schuld, Minerva. Lass’ dir das ein für allemal gesagt sein. Wir beide tragen einen Gutteil dazu her... äh ... bei, wenn Hatschiini über den Äther Äther verbreitet! Quatsch ... was sag’ ich denn da?“

Minervas Nervenkostüm war schon überstrapaziert. Sie blickte bedeutsam auf die Uhr, fuchtelte drohend mit dem Zeigefinger, und sprach ein resolut untermaltes Machtwort:

„Jetzt reicht es aber, Regulix! Wir alle haben dir immer freie Hand gelassen. Ich selbst war vielleicht mit einigen deiner Entscheidungen nicht immer einverstanden, doch ich habe stets den Mund gehalten. So ohne weiteres hätte kein anderer Stellvertreter, so wie ich, schrullige Ideen abgesegnet, wie beispielsweise jene: eine Halbtrollin mit fragwürdiger Vergangenheit einzustellen, oder im Alleingang zu entscheiden, was du deinen Schülern beibringst. Ohne vorher Rücksprache mit ehemaligen Professoren der Zauberschule zu halten, hast du deine persönlichen Vorstellungen weitestgehend verwirklicht, und in Zweifelsfällen bestenfalls auf Boudicca gehört, doch wenn du jetzt gegen die Interessen des Spiegelschlusses arbeiten willst ...“

Regulix unterbrach Minervas ausufernden Wortschwall nur allzu gerne, da er manches von dem, was sie behauptete, anders sah.

„Du vergisst, dass ich das gewählte Oberhaupt des Druementons bin. Meine Aufgabe ist es, mich um alle im gleichen Maße zu sorgen, und die Einzigen, gegen die ich zu arbeiten gedenke ...“, entgegnete Regulix „... sind Satanella und Donella. Wenn du gegen Abtrünnige, wie sie, bist, Minerva, dann bleiben wir auf derselben Seite. Doch eines möchte ich dir in aller Offenheit sagen: Wenn dein Wille, die Augen zu verschließen, dich so weit bringt, meinen Sinn für Gerechtigkeit anzuzweifeln, dann trennen sich für heute unsere Wege. *Du* musst tun, was *du* für richtig hältst. Und *ich* – *ich* werde tun, was *ich* für richtig halte.“

In Regulix' Stimme lag nicht die Spur einer Drohung. Was er sagte, klang eher wie eine Feststellung, doch Minerva brauste auf, als wäre Regulix mit dem Zauberstab auf sie losgegangen. Sie sah, dass Regulix kurz davor

stand, zu schmollen, und deshalb wollte sie eines klarstellen:

„Hatschiini besitzt fraglos sonderbare Wesenszüge, doch selbst *du* musst zugeben, dass sie als Person über jeden Zweifel erhaben ist.“

„Davon war gar nie die Rede, Minerva. An Hatschiinis Aufrichtigkeit zweifelt auf Fogwitch-Insel niemand ..., außer vielleicht Quigley di Boubble. Dennoch müssen wir zu einer Lösung kommen, die alle zufrieden stellt - wenn nicht heute, dann eben morgen ..., oder übermorgen.“

Offenbar fiel McOwles darauf keine Antwort ein. Sie wippte eine Weile auf ihren zarten Füßen, und drehte den Turmschlüssel in den Händen.

Als sie schließlich den Mund aufmachte, lag etwas Flehendes in ihrer Stimme, die gleichzeitig Milde und Verzeihung ausdrückte. Seltsamerweise schwang auch ein feiner Unterton von Strenge mit, weshalb Regulix das Gefühl hatte, noch nie in seinem Leben dermaßen undefinierbare Geräusche gehört zu haben.

„Ich kann deine Bedenken gut verstehen, ClanDux. Dennoch ist es so, dass Hatschiini für uns unverzichtbar geworden ist. Die Kinder lieben sie nun mal ... Das beweisen die hohen Einschaltzahlen, und die vielen Briefe und Geschenke. Darum kann ich dir meine Unterschrift nicht geben. Wir können unsere junge Zuhörerschaft nicht vor den Kopf stoßen ... Das ist unmöglich. Außerdem arbeitet sie kostengünstig und fragt jedes Mal, wenn ich ihr den Lohn oder ein kleines Präsent überreiche, ob dass wirklich *ihr* gehört. Würde ich ›nein‹ sagen, würde mir das gutherzige Ding die Lohntüte zurückgeben und gratis für mich weiterarbeiten, weil ihm die Arbeit so gut gefällt. Verstehst du das?“

„Hmmm ... Ja.“

„Seltsam ... ich nämlich nicht. Ich weiß zwar, dass sie

eine entfernte Verwandte der Elfen ist, die in früheren Zeiten, hier auf dem Schloss, unentgeltlich Dienste verrichtet haben, doch das ist lange her und Schnee von gestern. Ich rate dir, dich anderen, wichtigeren Dingen zuzuwenden, anstatt dir unnötig den Kopf darüber zu zerbrechen, ob unsere Sprache in Gefahr ist. Ich werde mit Hatschiini unter vier Augen sprechen. Sie ist überaus gelehrig, und ich bin mir sicher, dass sie gerne bereit ist, eigenständig an einer Optimierung der Moderation zu arbeiten.“

„Hmmm ... Da stimm' ich dir gerne zu, Minerva, aber ›Einschaltzahlen‹, oder ›guter Wille‹ hin oder her: Egal; Haschiini muss bei Libella zumindest, wie versprochen, einen Sprachkursus belegen. Tut sie es nicht, ist sie weg vom Fenster!“

„Nein ...! Das kommt überhaupt nicht in Frage! Unabhängig davon, ob sie bei Libella eine Sprachtherapie macht oder nicht: Hatschiini bleibt ..., das ist mein allerletztes Wort!“, bellte Minerva energisch über den Besprechungstisch.

„Ich weiß zwar nicht, worauf du und Sam es angelegt habt, aber ich habe genug gehört! Meinen Worten habe ich nichts mehr hinzuzufügen! Die Leitung des Spiegelschlusses schließt die Führung der Radiostation mit ein. Deshalb steht es mir, im Falle, dass sich deine Befürchtungen, entgegen meiner persönlichen Ansicht, tatsächlich bewahrheiten sollten, zu, die halbe Verantwortung zu tragen. Das wiederum stellt uns auf dieselbe Ebene, und darum nehme ich mir das Recht, eine Entscheidung zu treffen, damit diese unwürdige Debatte ein Ende hat. Die künftige Gestaltung unseres Sendeprogramms obliegt einzig und allein Hatschiini Hallimasch!“, gab sich die Direktorin kämpferisch, und danach trat eine wohlthuende Stille ein.

Regulix saß zerknirscht in seinem Besucherstuhl. Er begann, sein falsches Gebiss mit der Zunge hin und herzuschieben und eine säuerliche Grimasse zu schneiden.

„Und wa... wa... wa... was ist ..., wenn wir Schwierigkeiten mit der Schulbehörde bekommen?“, brabbelte er verdrossen, doch Minerva nahm ihm dieses schwere Sorgen-Paket mit Leichtigkeit ab.

„Das lass’ nur meine Sorge sein, Regulix. Sollte das jemals der Fall sein, werde ich höchstpersönlich mit Benjamin Frankson reden.“

Regulix gab auf, denn er war nun überzeugt, dass Minerva zu allem entschlossen war und dass sie Hatschiini eisen die Stange hielt.

Als der Morgen graute, und ein neuer Tag anbrach, kam der Mann, der die Auktion geleitet, und das weitere Schicksal der Mädchen mitbestimmt hatte, in Yelleys Zelt, weckte sie, und verabschiedete sich leise mit den Worten:

„As-salāmu alaikum, Miss Palindro. Meine Aufgabe ist erfüllt. Ich bin gekommen, um mich von dir und deinen mutigen Begleiterinnen zu verabschieden, doch es ist wohl besser, wenn wir Mantasha und Lela schlafen lassen. Sie sehen so friedlich aus, und ich denke, für sie ist jede Minute Schlaf kostbar.“ Dem konnte Yelley nur zustimmen.

„Ja ... Das können Sie getrost laut sagen. Uups ... Ich meinte natürlich *leise*. Wa- ‘alaikum us-salām, Mister.“ Den Dickbauchigen schien es mit einem Mal zu stören, dass Yelley ihn mit „Mister“ ansprach.

„Mein Name ist Tom ..., Tom Ahak. Ich schätze jedoch, das ist weder für dich, noch für die anderen Mädchen von Belang, da ich der Wüste Lebewohl sagen, und einen neu-

en Namen annehmen werde. Aber das nur nebenbei. Wie geht es dir heute Morgen?“

Yelley machte sich weniger Sorgen um sich, als um den alten Mann.

„Danke. Meinen Begleiterinnen und mir geht es, den Umständen entsprechend, gut. Wie geht es dem alten Mann, der mich für seine Weinkellerei kaufen wollte?“

„Scheich Abbas von Mekka, den man auch den ›umtriebigen Stirnrunzler‹ nannte, ist mausetot, doch *dich* trifft keine Schuld. Der alte Griesgram wollte Kareem ausstechen, und hat dabei seine eigenen Kräfte total überschätzt. Es wäre besser für ihn gewesen, rechtzeitig auszusteigen. Doch was soll' s? Er war erwachsen, und musste wissen, was er zu tun oder zu lassen hat.“ Yelley war darüber zu tiefst bestürzt. Arif bemerkte es und meinte:

„Allah hat es so bestimmt, um die Gesundheit eines jüngeren Menschen zu schonen. Ich kannte Abbas gut. Er war ein grob-herziger Sturkopf und gönnte keinem Menschen in seinem direkten Umfeld Erfolg. Wenn jemand die hap-pige Summe, die er für ein Mädchen bezahlen wollte, überbot, witterte er dahinter stets eine Verschwörung, und demzufolge benötigte er seit geraumer Zeit Beruhigungspillen ..., doch wie es aussieht, hat er sie diesmal wohl zu Hause vergessen.“

„Dennoch tut mir die Sache mit dem alten Mann leid. Ehrlich ... Ich war gestern Abend total schockiert, und musste lange über das Unglück nachdenken“, gestand Yelley offen und aus tiefster Seele.

„Tja ... Wer immer die Götter auch sein mögen, zu denen er betete; sie haben sich nicht um die Hoffnungen des alten Mannes gekümmert. Zermartere dir deswegen nicht dein hübsches Köpfchen. Sei gewiss: er hätte das Angebot um ein Vielfaches in die Höhe getrieben, und dennoch bin ich froh, dass es so gelaufen ist. Die Summe, die Scheich

Kareem für dich bezahlt hat, wiegt den Verlust, den deine blonde Freundin mir beschert hat, mit Leichtigkeit auf, und *so* gesehen habe ich mein gestecktes Ziel mit Bravour erreicht. Der goldene Schauer, der sich in all den Jahren über mich ergossen hat, wird meinen Lebensabend in bemerkenswerter Weise absichern.“

Die Augen des beleibten Mannes bekamen plötzlich einen seltsamen, beinahe ehrfürchtigen Ausdruck. Er wollte anscheinend vor seiner Abreise noch etwas Wichtiges loswerden und fuhr bedeutsam fort.

„Themenwechsel, du mitfühlendes Geschöpf. Ich hatte gestern Abend Gelegenheit, dir zwanglos und ohne Zeitdruck in die Augen zu blicken. Darum lag ich heute Nacht ebenfalls stundenlang wach, um über die Geschehnisse des vergangenen Abends nachzudenken, und in mich hineinzuhören, doch erst jetzt erkenne ich Allahs Absicht. Scheich Kareem hat ein kleines Vermögen für dich bezahlt, und dennoch werde ich zu Allah beten, er möge euch einen Weg ebnen, der es euch gestattet, nach Hause zu finden. Das sage ich vor allem deswegen, weil Kareem angedeutet hat, dass ihr getrennt werdet. Eine von euch wird Prinz Almir Gasim Al Reeh bin Wadi Ram, Kareems Sohn, gehören, und die beiden anderen werden nach Dschubba gebracht.“

Yelley war über die offenen Worte des Mannes total bestürzt, aber nicht minder verwundert. Seine Einstellung hatte sich scheinbar über Nacht um hundertachtzig Grad gewandelt.

„Wie viel genau hat Scheich Kareem für uns insgesamt bezahlt?“

„Dreitausend Goldstücke hat er für *dich* ausgegeben, dreitausend Silberstücke für *Lela*, die Verwirrte, und zehntausend Goldstücke für deine tänzerisch begabte *Begleiterin*, die uns allen die Sinne geraubt hat. Außerdem hat er

mir noch, wie üblich, hinterher eine satte Extraprämie spendiert. Und dennoch ist es für ihn nur ein Almosen, das er aus einer riesigen-Schatztruhe genommen hat. Man munkelt, sie sei bis zum Rand mit Goldmünzen, so groß wie Radkappen gefüllt, und die Truhe wäre in guter Gesellschaft mit noch ein paar anderen Kisten voller Perlen und Edelsteine. Alles in allem ließ mich sein unprofessionelles Verhalten hinterher grübeln, denn er hat bekanntlich noch nie Geld für etwas ausgegeben, dessen Besitz er später bereut hätte. Gewiss: er ist einer der reichsten und mächtigsten Herrscher des Landes, doch gerade *das* ist es, was darauf schließen lässt, dass er beileibe kein Dummkopf ist. Selbst *ich* hielt ihn gestern Abend, als er mir die Summe nannte, die er für dich aus freien Stücken bezahlen wollte, insgeheim für einen Mann, dem die Sonne das Hirn heraus gebrannt hat, doch ich habe viel darüber nachgedacht, und ich muss bekennen: ich habe mich, sowohl in ihm, als auch in dir, getäuscht. Kareem ist ein gerissener Fuchs. Er hat, früher als ich, erkannt, dass du ein Wesen bist, das nicht von dieser Welt stammt. Bei deiner tänzerisch begabten Freundin ist das offensichtlich, doch bei *dir* fällt es einem erst auf, wenn man dir zu lange in die Augen blickt. Es gibt nur wenige Menschen, die eine Bestimmung haben – du bist einer davon. Ich weiß zwar nicht, was genau deine Bestimmung ist, aber ich habe das Gefühl, dass ich von dir und deinen Freundinnen irgendwann hören werde ..., abends an einem Lagerfeuer, oder im Kreis einer Gesellschaft, wenn ich, so Allah will, alt wie Methusalem bin.“

„Ich denke nicht, dass es der Fall sein wird, dass man an Lagerfeuern über mich spricht, Mister.“

„Doch doch, du mutiges Sklavenmädchen. Folge deiner Bestimmung, und mach' die, die dir das Leben geschenkt haben, stolz. Wenn jemand, so wie du, eine besonders

schicksalhafte Aufgabe zu erfüllen hat, wäre es feige, sich davor zu drücken. Was mich an dir ganz besonders beeindruckt, ist jedoch dein maskiertes und undurchsichtiges Wesen. Du gibst dich zwar schlicht und zurückhaltend, doch du bist wie ein Berg; immer im Werden.

Vor allem aber hast du das Herz an der richtigen Stelle. Darum solltest du deine Gaben zum Wohle der Menschheit nutzen. Auch solltest du bedenken, dass man ein gelebtes Leben nicht mehr ändern kann, gesetzt den Fall, dass du die Absicht hegst, auf ein Familienleben zu verzichten. Es ist nicht immer gut, nach dem Motto ›Verzichte auf's Ver-zichten‹ zu leben. Bescheidenheit hilft dir, Macht zu gebrauchen, sintemal ...“

„Ich weiß, aber ich würde meine Seele verlieren, wenn ich sämtliche Ratschläge, die ich von anderen bekomme, befolge. Ich wähle nur die besten davon aus, und bis jetzt bin ich mit dieser Methode ganz gut vorangekommen“ wagte es Yelley, Arif leise ins Wort zu fahren.

„Wem würde es nützen, wenn ich blickdichte Blusen als Hobby wähle, nur mehr zuhause herumhocke, und auf einen Märchenprinz warte, den ich bereits gefunden habe?“ setzte sie beflissen hinzu.

Arif horchte auf.

„Du hast bereits einen festen Freund?“

„Ja. Kendrick lautet sein Name. Mit ihm an der Seite könnte man sogar dem Pferdediebstahl frönen, und genau deshalb verfallende ich in Trübsinn, wenn ich mich nicht zusammennehme und ständig an ihn denke.“

„Liebst du diesen sagenhaften Glückspilz?“

„Ja. Dessen bin ich mir sicher.“

„Das ist einerseits gut, doch andererseits nicht. Zu viel Liebe ist nämlich tödlicher als Hass. Hass ist klar und einfach. Wenn man hasst, kämpft man einen Kampf zu Ende, aber wenn man zu viel liebt, sodass möglicherweise sogar

Eifersucht ins Spiel kommt, hören die Schläge niemals auf.

Aber wie dem auch sei. Zumindest weiß ich jetzt, dass du gewiss nicht zu denen gehörst, die sich ihrem Schicksal fügen oder sich ihm widersetzen, wenn es dem Wohl deines Volkes nicht entspricht. Die keltischen Gottheiten, zu denen du betest, mögen mit dir sein, und mit deinen Begleiterinnen, denn eines weiß ich mit Sicherheit: Noch nie wurde ich mit einem so mystischen Rätsel konfrontiert, wie deine Augen es verheißen, und es gibt nur eine Sache, die das zu übertreffen scheint; die Legende von den finsternen Gegensätzen. Ich wünsche dir und deinen tapferen Begleiterinnen viel Glück. Halt die Ohren steif, Miss Palindro. Mögest du stets Rückenwind haben und die Sonne im Gesicht.“

Er drehte sich um, und wollte sich sang und klanglos davonmachen, doch Yelley hatte aufgehört und rief ihn beherzt zurück.

„Bitte warten Sie!“

Der Mann machte auf dem Absatz kehrt und starrte Yelley verdutzt an.

„Ja?“

„Haben Sie mit der besagten Legende dieselbe Sache gemeint, deretwegen meine beiden Begleiterinnen und ich nach Kairo gekommen sind? Haben Sie von der ›lebendigen Wahrheit‹ gesprochen ..., von der Wahrheit über ein menschliches Wesen, das, aller Lügen beraubt, in die Vergangenheit geschickt wird? Oder sprachen Sie von dem Geheimnis um die Fähigkeit eines Heiligen Relikts, das in der Lage ist, die Seele toter Menschen in lebende Wesen zu verbannen?“

Der Mann war verblüfft, nein, nahezu schockiert, dass er, mitten in der Wüste, zufällig auf eine Ungläubige aus dem Westen gestoßen war, die etwas über die besagte Le-

gende zu wissen schien. Yelley war über die Bemerkung des Mannes nicht minder überrascht, doch sie fing sich, schneller wie Arif, und bohrte ungeduldig nach.

„Was wissen Sie über die ›finsternen Gegensätze‹, und was besagt die Legende, die man sich in diesem Land darüber erzählt?“

„Im Grunde weiß ich darüber nicht viel, doch das, was mir vor geraumer Zeit am Ufer des Teichs einer berühmten Orakel-Oase zu Ohren gekommen ist, lässt mich nicht zur Ruhe kommen. Alte Menschen erzählen sich auf der anderen Seite des Meeres wundersame Dinge über einen Gegenstand, der angeblich das Naturgesetz des Todes außer Kraft zu setzen vermag, und Abbas war einer von diesen betagten Märchenonkeln, denn er war lange Zeit in Ägypten. Die Legende, von der wir anscheinend beide besessen sind, ist, den Gerüchten zufolge, in der großen Pyramide von Gizeh als kryptischer Hinweis in Stein gemeißelt. Darum nennt man sie hierzulande auch die ›Legende, die Pharao Cheops in seinem Grabmal zwischen den Zeilen verewigen ließ‹. Niemand hat bisher ein Bild oder Hieroglyphen in der Pyramide gesehen, die das bestätigen, und dennoch: die Legende besagt, dass es im Grabmal des ägyptischen Herrschers eine verborgene Kammer gibt, in der die finsternen Gegensätze dargestellt und verewigt sein sollen. Es geht dabei um die Anwendung eines dunklen Zaubers, der Tote auferstehen lässt, und es gibt, wenn du mich fragst, keinen treffenderen Platz auf dieser Welt, um dieses fantastische Geheimnis zu bewahren. Das Bild soll weiße Elefanten zeigen, die an einem geheimen Ort das heiligste Relikt des Horushiva-Ordens beschützen, doch aus der Kammer gibt es angeblich kein Entkommen. Sie ist wie die Todes-Falle einer Spinne, und hat schon einigen Grabräubern das Leben gekostet, aber mehr weiß ich darüber leider nicht.“

„Haben Sie König Cheops' Pyramide besichtigt und nach den Hieroglyphen des Horushiva gesucht?“, wollte Yelley wissen.

„Diese Frage erübrigt sich, meine Liebe. Ich habe diesem monströsen Bauwerk sogar schon mehrere Besuche abgestattet, und alle Wände und Winkel, die frei zugänglich sind, mit der Taschenlampe ausgeleuchtet, doch bisher waren alle meine Mühen vergeblich. Genau *das* ist auch der Grund, warum Zweifel in mir hochgekommen sind. Es handelt sich dabei, wie gesagt, nur um eine Legende, die man sich abends ehrfürchtig am Feuer, in Oasen, oder im Schutz eines Zelttes erzählt, wenn draußen ein Sandsturm tobt.“ Yelley war aus dem Staunen nicht herausgekommen. Sie schenkte den Worten des weit gereisten Mannes, obwohl er einer Bande von arabischen Strauchdieben und Sklavenhändlern angehörte, Glauben, denn er war klug, hatte Erfahrung, und vor allem keinen Grund, sie anzulügen.

„Dann ist es also wahr, was Freunde mir erzählt haben. Die Menschen haben den Tod schon vor langer Zeit besiegt, und ein paar finstere Gestalten haben es bisher mit Erfolg verhindert, dass das Geheimnis ans Tageslicht gekommen ist?“, lautete Yelleys Schlussfolgerung, die eine bisherige Mutmaßung in eine bedeutende Tatsache verwandelte.

„Diese Frage kann ich dir leider nicht beantworten, Miss Palindro. Nur die Zeit kann uns zeigen, was Wahrheit und was Legende ist. Eines aber ist gewiss: As-salāmu 'alā man ittaba 'a l-hudā - Friede ist mit dem, der der wahren Religion und dem rechten Weg folgt.“

In Yelley stieg ein tiefes Gefühl der Befreiung hoch, obwohl sie sich noch immer in der Gewalt von Mädchenhändlern befand. Gestern Abend dachte sie noch, die Spur

sei kalt, doch nun sagte ihr ihr Gefühl, dass sie plötzlich brandheiß geworden war.

„Ich danke Ihnen vielmals. Was Sie mir erzählt haben, ist nicht viel, doch es ist von unschätzbarem Wert, denn es war der Grund, warum wir hier gelandet sind. Ich denke, die Göttin des Glücks hat, so seltsam es sich auch für Sie anhören mag, ein Auge auf mich und meine beiden Begleiterinnen.“

Der Mann meinte:

„Das mag sein, und es freut mich sehr, dass du Hoffnung und Zuversicht in Form von Morgenluft gewittert hast, doch achtet dennoch gut auf eure Gesundheit. Dieses Land steckt voller Gefahren für junge Geschöpfe wie euch.“

Er blickte auf die Uhr und stellte anscheinend fest, dass ihm noch genug Zeit zur Verfügung stand, um Yelley eine allerletzte Frage zu stellen. Sie lautete:

„Sag’ mir noch eines, bevor ich der Heschas und Abrahams Ring den Rücken kehre. Stimmt es, was Daud mir gestern Nachmittag, bevor ich euren Wert ermittelte, zugeflüstert hat? Er behauptete, du hättest im Basar, in Kairo, einen Kräuterladen angezündet und selbigen mit Mann und Maus dem Erdboden gleichgemacht.“

Yelley klappte beinahe der Mund hinunter.

„Bei Merlins Bart ... Das ist eine gemeine Unterstellung und so was von abgefahren, dass mir beinahe die Luft wegbleibt. Ich kann Ihnen versichern, dass ich diesen bulligen Verleumder zur Rede stellen werde. So groß kann er gar nicht sein, dass ich ihn nicht einen Kopf kürzer machen werde, wenn er weiterhin derartige Lügen über mich verbreitet!“, regte sich Yelley eindrucksvoll auf, sodass sich sogar Roya, Lynn, und Shakuntala verschlafen in den Decken zu räkeln begannen.

Arif gab sich mit der emotionsgeladenen Antwort zufrieden und bekannte:

„Nichts anderes habe ich von dir angenommen. Also noch mal: Ich wünsche euch dreien, aber auch den anderen Mädchen viel Glück und werde zu Allah beten, er möge euch vor den Gefahren der Wüste bewahren. Allah möge euch immer gnädig sein, oder wie man bei euch im Westen sagt: haltet die Ohren steif.“

Er verbeugte sich, legte beide Hände gleichzeitig an Stirn, Mund, und vor den Körper, und verabschiedete sich endgültig mit den Worten: „As-salāmu alaikum (›der Frieden auf Euch‹, oder auch ›Friede sei mit dir/euch‹)“, denn sein Fahrer wartete bereits ungeduldig und gab das auch kund, indem er die Hupe des Geländewagens drei Mal betätigte.

„Wa- ‘alaikum us-salām (und auf Euch der Frieden) ... , Gesundheit und Zufriedenheit sei Ihnen beschieden, Arif“, erwiderte Yelley den Spruch in der Sprache dieses unerbittlichen Landes. Sie hatte einen hochroten Kopf und ärgerte sich noch immer über das schlimme Gerücht, das über sie kursierte. Zum guten Glück befanden sie sich in einer Einöde, in der es sich bestenfalls unter Skorpionen und Leguanen breitmachen konnte, doch sogar der Gedanke: eine Klapperschlange könne einer anderen zuflüstern: „Hey - weißt du schon das Neueste? Yelley Palindro ist eine brandgefährliche Flammen-Tante“, ließ in Yelley Zorn hochkochen.

Als Arif das Zelt verließ, verspürte der beleibte, und teilweise geläuterte Mann einen Anflug von Wehmut und Gewissens-Plage, doch als er in den Wagen stieg, schien er bereits mit den Gedanken woanders zu sein, denn er unterhielt sich angeregt mit dem Fahrer.

Yelley hatte sich erhoben, stand am Eingang des Zelttes, und erwiderte seinen Gruß, indem sie freundlich winkte. Ihr Bauchgefühl und ihr Instinkt hatten sie nicht im Stich gelassen. Womit Yelley in diesem unwirtlichen Landstrich

keinesfalls gerechnet hatte, war eingetreten – sie hatte an diesem schicksalsträchtigen Tag durch Zufall wertvolle Informationen erhalten, die sie dem Unterteil des Zweiten Heiligen Relikts der Kelten ein gutes Stück näher brachten. Das Interessanteste an Arifs Ausführungen war die Tatsache, dass es angeblich Aufzeichnungen in der Cheops-Pyramide gab, die darauf hindeuteten, dass der Unterteil des Kelchs, nach Jaquelines Fehlversuch, ungefähr zweitausendsechshundert Jahre in die Vergangenheit geschleudert worden sein musste, da der besagte Pharao (Cheops) ungefähr um „2600 vor Christus“ gelebt hatte.

„Wir müssen weiter, aber wir nehmen nicht die Kamelroute!“, hieß es eine knappe halbe Stunde später, als der Karawanenführer die Befehle an seine Männer ausgab.

Die Kamele ließen wieder ihr mittlerweile vertrautes, gemeinsames Brummen hören, das sich wie ein Gemisch aus dem „Röhren eines Hirsches“ und dem „Todes-Röcheln eines Trolls“ anhörte, und danach brach die Karawane Richtung Nordosten auf. Ihr nächstes Ziel lautete „Tabūk“, denn dort befand sich der Palast eines mächtigen Prinzen mit Namen „Almir Gasim Al Reeh bin Wadi Ram“.

Yelley und ihre beiden Begleiterinnen waren nun das Eigentum eines Scheichs, namens „Kareem Akram Abu Al Reeh“, durften demzufolge von Majids Männern nur mehr im äußersten Notfall angefasst werden, und es zeigte sich mit der Zeit, dass es keinerlei Extra-Aufforderungen mehr bedurfte, damit die Männer sie in Ruhe ließen.

Roya war das in ihrer geistigen Abwesenheit zwar egal, doch für Yelley bedeutete das eine große Entlastung. Sie konnte wieder ein wenig mehr auf sich selber achten, obwohl Roya zeitweise immer noch wie ein Kleinkind in der Gegend herumstolperte. Als ob sie ständig das Werk eines psychedelischen (bewusstseinsweiternd) Künstlers, oder dessen Jugenderinnerungen in Form eines eklektizisti-

schen (verschiedene vergangene Stile beinhaltendes) Bild vor Augen hätte, starrte sie für manche durch alles hindurch, wohingegen andere behaupteten, ihr starrer Blick würde, wie der von Mona Lisa, in gruseliger Weise jedem Betrachter folgen.

Egal, denn im Augenblick überragte ein einziges erfreuliches Faktum beinahe allen Trübsinn dieser Welt.

Yelleys Strategie, und die Disziplin, die sie sich selbst und ihren beiden Schicksalsgefährtingen vor Beginn der Versteigerung verordnet hatte, machten sich jetzt bezahlt.

Die drei Mädchen hatten es geschafft!

Yelley, Roya und Lynn Hurley hatten am vergangenen Abend zwar einiges an Gemeinheiten schlucken müssen, doch da sie an ein- und denselben Meistbietenden – Scheich Kareem Akram Abu Al Reeh - verhöhrt worden waren, durften sie fürs Erste auch in weiterer Folge zusammenbleiben. Lynns Schautanz war so gut, dass sogar Yelley, trotz ihrer gespenstischen Vorstellung, von Majids Männern als „zukünftige Gesellschafterin“ bezeichnet wurde. Sie genoss, trotz ihrer gefährlichen Beine und Stimmbänder, fast dieselben Vorzüge wie Lynn und Roya, und somit hatten alle drei eine halbwegs bequeme Weiterreise.

Dass zwischen Yelley und Lynn, oder zwischen Lynn und Roya ein sagenhafter Preisunterschied war, juckte hinterher niemanden. Für Lynn Hurley, alias „Mantasha“, hatte der reiche Mann stolze zehntausend Goldstücke berappt, was vermutlich einen Rekord in der illegalen Branche darstellte, in der sich die Mächtigsten des Reiches tummelten, um alte, aber verbotene Traditionen zu pflegen. Für Yelley bezahlte der Graubart aus freien Stücken dreitausend Goldstücke, was an und für sich ebenfalls weit über den festgelegten Preisvorstellungen von Abrahams Männern, und jenen des neutralen Verhandlungsführers lag. Ingsge-

samt verdiente Abraham an Yelley, Roya, und Lynn mehr als das Dreifache, das er sich ursprünglich erhofft hatte ..., und das, obwohl Royas Preis vergleichsweise dem eines alten Ladenhüters entsprach.

Die fünf Mädchen, die Yelleys, Royas, und Lynns Schicksal teilten, wurden, in der Mitte des Weges, von Männern abgeholt, die sie zu ihren neuen Eigentümern bringen sollten. Ein tränenreicher Abschied war vorprogrammiert, denn auch Mayleens Gruppe wurde in zwei kleinere Gruppen getrennt, deren Angehörige in Autos verfrachtet wurden, doch das einzige, was Yelley im Augenblick für ihre Schicksalsgefährtinnen tun konnte, war: sie nach dem Namen ihres künftigen Gebieters zu fragen. Nachdem die Mädchen ihn genannt, und sich allesamt herzergreifend voneinander verabschiedet hatten, verschwanden Mayleen, Shakuntala, Taisia, Nefertari, und Polly, die kleine gewitzte Griechin, aus ihrem Blickfeld. Das letzte, was Yelley, Lynn, und Roya von ihnen noch zu sehen bekamen, war ihr Winken aus dem hinteren Teil eines Geländewagens.

Beklopfte Hexe, beklopptes Kamel

Als die Karawane, zwei Stunden später, wieder Richtung Osten zog, hatte Yelley ausreichend Gelegenheit, sich mit Lynn zu unterhalten. Das Veela-Mädchen ritt auf dem Kamel vor ihr, war mit einem Seil festgebunden, damit es im Halbschlaf nicht herunterfallen konnte, und Roya bildete, wie so oft, das Schlusslicht der Karawane. Hinter Yelleys Freundin befanden sich lediglich Daud, der Aufpasser, der ab und zu den Tross umkreiste, und zwei Kamele, die mit Zeltausrüstung und sonstigen Gegenständen beladen waren.

Gestern ging' s mir so schlecht, wie Lynn heute aussieht ... Ich muss sie auf andere Gedanken bringen, dachte Yelley, nachdem sie Lynn gebeten hatte, sich umzudrehen.

„Du warst gestern Abend verdammt gut, Lynn. Danke, dass du für Roya und mich die rettenden Kastanien aus dem Feuer geholt hast.“

„Nichts zu danken, Yelley ... Das war keine große Sache. Beduinen-Krieger ziehen manchmal wochen- und monatelang durch die arabische Wüste, bis sie auf ein Wesen, wie dich oder mich treffen. Sie beten fünf bis zehn Mal am Tag zu Allah, er möge ihnen die Gunst erweisen, einem jungen Mädchen zu begegnen, das ihnen Aufmerksamkeit schenkt ..., und wenn es dann tatsächlich soweit ist, und Allah ihnen den Wunsch erfüllt, kippen sie beinahe ganz von allein aus den Latschen.“

„Auch wieder wahr“, musste Yelley zugeben.

„Außerdem ist mir selber ein Riesen-Stein vom Herzen gefallen, als feststand, dass wir zusammenbleiben dürfen!“, fügte Lynn aufrichtig hinzu. Yelley konnte Lynns Gefühls-Achterbahn gut nachvollziehen. Sie hielt sich am Sattelknauf fest, und blickte sich einmal öfter nach ihrer verträumten blonden Freundin um, die auf dem Kamel hinter ihr hockte, und zufrieden vor sich hinsummte.

Royas Zustand war gleichbleibend bedenklich. Sie lächelte meist, wenn man sie ansprach, und manchmal sagte sie auch ein paar knappe Sätze, doch sie war weit davon entfernt, ihre Umgebung richtig wahrzunehmen.

Yelley und Lynn gingen nach einer Weile nahtlos dazu über, eine Einheit mit dem gleichmäßigen Trott ihres Kamels zu bilden, und sich, halb schlafend, von diesem schier unermüdlichen Transport-Knüller, der wie aufgezogen unter ihnen dahin stapfte, befördern zu lassen. Anfangs hatten sie diese Tiere sogar seekrank gemacht, doch mittlerweile waren die Mädchen immun gegen die schaukelnden Bewegungen, die sich zeitweise anfühlten, als würde man, bei Windstärke zehn, auf dem Gipfel einer Tanne sitzen. Auch hatten sie gelernt, mit den launischen Tieren umzugehen. Ihre Kamele waren einerseits schlau, aber andererseits dumm und unberechenbar. Wie andere Tiere auch, besaß jedes einzelne von ihnen einen eigenen Charakter, aber eines hatten die meisten von ihnen gemeinsam: Sie hassten es, wenn man sie am Kopf anfasste, sie streicheln wollte, oder ihnen sonst irgendwie, von vorne kommend, zu nahe auf die Pelle rückte. War es der Fall, dass man ihren Unmut erregte, schnappten sie blitzschnell zu, und einen leichten Biss mit den klobigen Zähnen hatte man sich zur Abschreckung schnell eingehandelt. Das einzige, wofür diese wandelnden Wasserspeicher gut waren, war der Transport in der Wüste, die Versorgung mit Milch, und als Rohstofflieferant für ein Spiel, das die Männer

abends am Feuer spielten. Die Beduinen benutzten den Dung der Kamele dazu, verschieden große Kügelchen daraus zu formen, und dieselben danach im Wüstensand in Sandgrübchen aneinanderzureihen - wie bei dem Spiel „Fuchs und Henne“ oder „Dame“. Das taten sie wiederum nur, wenn es keine Steinchen auf dem Weg zu finden gab, aber immerhin – sie taten es. Wie dieses Bakterienreiche Spiel genau funktionierte, oder wie die Regeln lauteten, wollten Lynn und Yelley gar nicht erst wissen, denn das Ganze war ihnen viel zu unappetitlich. Seltsamerweise stank die Kamel-Scheiße kein bisschen, und einer der Männer hatte sogar behauptet, man könne damit eine verstopfte Nase dazu bringen, dass sie wieder normal funktioniert, aber ob das der Wahrheit entsprach, wollten die Mädchen in keinsten Weise erproben – weder im Trocken-training noch im Ernstfall. Gut möglich, dass es hier gang und gebe war, eine verstopfte Nase zu kurieren, indem man sie innen und außen mit Kamel-Dreck beschmierte, doch Yelley und Lynn wollten das allein deswegen nicht ausprobieren, da die Gefahr bestand, Kendrick würde davon später einmal Wind bekommen.

Beinahe am Ziel ihrer beschwerlichen Reise, passierte etwas, das Yelley für kurze Zeit erneut in helle Panik versetzte.

Yelley hatte es sich inzwischen zur Gewohnheit gemacht, Roya am Kragen-Aufschlag, oder am Arm mit zu zerren, damit sie keine Schwierigkeiten bekamen, wenn sich die Karawane bereit machte, aufzubrechen. Dasselbe war der Fall, wenn der Tross am Abend Halt machte, und die Männer sich anschickten, das Nachtlager einzurichten, doch wenn sie weiterzogen, war Roya mehr oder weniger sich selbst überlassen. Die Kamele der drei Mädchen waren zwar aneinandergebunden, doch ab und zu kam es vor, dass sich innerhalb der Karawane eine der Seilverbindun-

gen löste. Üblicherweise hatten die beiden Karawanenführer ein wachsames Auge auf alle, doch sie waren auch nur Menschen, und die Anzahl der Fehler, die sie begingen, war nicht unerheblich. Sie kontrollierten in regelmäßigen Abständen, ob alle Gefangenen da waren, und auf das Vorhandensein ihres wertvollsten Schatzes, „Mantasha“, gaben sie besonders gut acht. Nahezu im Dreizehn-Minuten-takt ritt der Schluss-Mann zu Lynn, Yelley, und Roya, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei, und dennoch war es der Blondine am späten Vormittag gelungen, samt ihrem Kamel Traum-verloren aus der Kolonne auszuscheren, und ein Stück allein in die Wüste zu wandern.

Der Bewacher war zu seinem Anführer nach vorne geritten, der Strick, der Royas Kamel mit dem der Palindroma verband, hatte sich gelöst, und das ermüdete Tier des Schlusslichtes zeigte wenig Lust, im selben Tempo wie seine Artgefährten weiter zu trotten. Roya bremste die Motivation ihres Reittieres zusätzlich ein, indem sie, wie bei einem hölzernen Hüppe-di-Hott-Pferdchen die Absätze ihrer Schuhe links und rechts gegen seine Flanken stieß, bis das genervte Tier zornig wurde, herumwirbelte, und mit seiner unbequemen Last davon trabte – geradewegs in die endlosen Dünen Arabiens. Roya wiederum bemerkte ungewöhnlich schnell, dass der Wind plötzlich aus einer anderen Richtung wehte, und wollte den Geruch von Freiheit und unendlicher Weite genießen, indem sie „Hü“ sagte, und ihrem „edlen Pony“, wie in einem Wildwest-Film, die (nicht vorhandenen) Sporen gab. Als hätte eine gute Fee sie in die Tiefen der Sandwüste geschickt, scherte sie mit ihrem Kamel noch weiter aus, und hatte obendrein zwei Packtiere im Schlepptau.

„Hü hott! Bist ein braves Mädchen“, sagte Roya zu ihrem dussligen Kamel, bevor sie hinzufügte: „... wir haben das Jahr des Skorpions, und wir wollen gemeinsam

aufbrechen ..., in dieser Richtung geht' s nach Hause ..., das weiß ich ganz genau. Kommt, Pferdchen ... Mir nach ... Ich kenn' den Weg!“, sagte Roya, zu den Packkamelen gewandt, die ohnehin an ihr Kamel gebunden waren und unwillig vor sich hin knurrten.

Als nach einer halben Stunde immer noch keine Stadt auftauchte, meinte sie:

„Kacke hoch dreizehn ... Alle, außer mir, haben sich verirrt.“

Sie stand da, als würde sie sich fragen: „Wie komm' ich hierher – und wie komm ich hier wieder weg?“

Zum Glück hatte sie sich von Yelley in den vergangenen Jahren einiges abgeschaut, weshalb sie wusste, dass in kritischen Situationen manchmal eine kräftige Portion Galgenhumor weiterhelfen konnte.

„Was macht ein Ort, wie ich, an so einem Mädchen. Huch ... Was sag' ich denn da? Ich bin ein echtes Kamel ... Findet ihr nicht auch?“, scherzte sie fröhlich, wobei sie über das ganze Gesicht gespenstisch grinste. Die drei armen Kamele, die wirklich Kamele waren, konnten sich nicht mal die Ohren zuhalten. Kein Wunder, dass Royas Reitkamel durch Royas andauernde Gesellschaft schon total durcheinander war.

Die Kamelkarawane wäre mit Sicherheit in großem Bogen weitergezogen, wenn Yelley weiterhin unaufmerksam vor sich hin gedöst und nicht rechtzeitig Alarm geschlagen hätte. Sofort, nachdem sie bemerkt hatte, dass sich hinter ihr weder Roya, noch freilaufende Packtiere befanden, zeigte sie Royas Verschwinden lautstark auf.

„Alle mal herhören!“, brüllte sie erschrocken, aber bewundernswert furchtlos.

„Wir müssen sofort stehenbleiben und umkehren! Das Kamel meiner Freundin, und die beiden Packtiere sind ausgebüchst und traben in die falsche Richtung! Wir müs-

sen sie einfangen! Sie können noch nicht weit sein! Gerade eben waren sie noch da!“, schrie sie verzweifelt.

Ein paar von Majids Handlangern wendeten ihre Kamele und eilten herbei.

Als sie mit kühlem Blick sahen, dass Roya, samt den zwei Lasttieren, getürmt war, kratzte sich einer von ihnen ungerührt am vernarbten Kinn, und die anderen machten es ihm bedächtig nach. Als hätten sie ihre Gedanken wechselseitig per Wellenmagie übertragen, erklärte sich einer von ihnen zum Wortführer, und sagte aus voller Überzeugung:

„Eines muss man der verrückten Blondine lassen: sie lässt echt keine Gelegenheit aus, in' s Fettnäpfchen zu treten!“

Tja; Roya war mit ihrem Kamel und den beiden Packkamelen ausgebüchst, doch Majids Männer bekümmerte das im Falle des vermeintlich extrem gut getarnten weiblichen „Dschinn.Dämonen“ herzlich wenig. Im Gegenteil; wie es aussah, waren allesamt froh und glücklich, die ständig lauernernde Gefahr endlich auf unkomplizierte Weise los geworden zu sein.

Die Männer taten, als würden sie angestrengt den nordwestlichen Horizont beobachten, und nach einer Weile kamen sie, ohne darüber lang und breit diskutieren zu müssen, zu demselben Schluss: Eine Suche war selbstmörderisch und obendrein zwecklos, denn die ortsunkundige Zwölfjährige aus dem Westen war gewiss schon tot. Sie schüttelten den Kopf, lenkten ihre Reittiere nahe an die verbliebenen Gefangenen, und kontrollierten wortlos die Seilverbindungen. Zu Yelleys Entsetzen machten sie nicht die geringsten Anstalten, anzuhalten und Roya zurückzuholen.

„Wir ... wir müssen sie suchen!“, beteuerte Yelley inbrünstig, ohne bei den Männern auf Gehör zu stoßen. Le-

diglich einem von Majids Handlangern entrang sich ein freudloses Lachen, kalt wie seine Stimme, bevor er feixte:

„Genau! Wo zum Teufel, hatte ich nur meine Gedanken?! Ich wollte schon immer mal ausprobieren, wie lange es dauert, bis ich meine Haut in einem Stück runter ziehen kann.“

„Bitte lassen Sie die makabren Scherze! Es geht darum, ein Menschenleben zu retten! Wir müssen sofort aufbrechen und den Spuren der drei Kamele folgen!“

„Wozu?! Es ist längst zu spät“, sagte einer der Männer lakonisch, und sein dumm grinsender Kumpan, der Yelleys Vorschlag ins Lächerliche gezogen hatte, schloss sich der laschen Ansicht seines sieben-schlauen Freundes an.

„Ja ... Wozu? So jung die aufgescheuchte Blondine auch ist: sie hat irgendwann ihren Verstand versoffen und wird bis Mittag tot sein. Und wenn wir tun, was du verlangst, sind wir es spätestens in ein paar Stunden auch! Der Sand ist ein verfluchter Mörder, und ich bin gewiss nicht der einzige, der keine Lust hat, seinen Heldenmut wegen einer verrückten Blondine unter Beweis zu stellen, die aller Wahrscheinlichkeit nach schon mit ausgebrannten Augen auf dem Rücken liegt, und auf dem Weg zu ihren Ahnen ist!“ Yelley wurde echt wütend.

„Ihr verdammten Bastarde! Was seid ihr nur für kaltblütige Menschen?!“, brüllte sie zornig, bevor sie einen raschen Blick nach oben warf. Sie sah die Sonne, die wie eine riesige weißgelbe Scheibe am Himmel stand und gnadenlos auf sie einbrannte. Ein Windstoß aus heißer Luft intensivierte die Szene, die sich ebenso gut in einem eingeschalteten Backofen hätte abspielen können.

Yelley dachte an Roya, wie es ihr wohl da draußen, allein, und der Hitze schutzlos ausgeliefert, ging. Sie bekam noch mehr Panik und brüllte:

„Ihr wollt Roya einfach zurücklassen?! Das kann und werde ich nicht zulassen, ihr verfluchten Mörder! Sie wird qualvoll unter der glühenden Sonne zugrunde geh' n, wenn wir nichts unternehmen!“ Yelley riss den Arm hoch und musste sich schnell von der Sonne abwenden, damit ihre Sehkraft keinen dauerhaften Schaden nahm.

„Ja! Ganz recht! Du kannst getrost länger innehalten, um es zu begreifen! Was du siehst, ist der Glut-Ofen der Wüste; Ungläubige!“, schrie einer der Stoppelbärtigen Männer wütend. Dann schlug der Unbarmherzige seinem Kamel zornig mit dem Stock gegen den Hals, um es anzutreiben, ohne es zu wenden.

„Hat, hat!“

Die Männer scherten sich einen Dreck um Royas Schicksal. Im Gegenteil: Sie machten sogar ungebührliche Scherze über ihr dummes Verhalten und über die Reaktion ihres noch dümmern Kamels.

„Wie hat sie es bloß geschafft, ihr Kamel dazu zu bringen, sich von den anderen zu entfernen?“, fragte sich einer der drei verbliebenen Verbrecher.

„Ist 'ne Seelenverwandtschaft“, feixte ein anderer gemein, um sogleich neunmalklug hinzuzufügen:

„Allah soll über ihr weiteres Schicksal entscheiden.“ Da weder er, noch seine widerlichen Kumpane Anstalten machten, sich auf die Suche zu begeben, gab es für Yelley kein Halten mehr. Sie sprang wie ein aufgeschrecktes Matratzen-Männchen von ihrem Reittier, das an Lynns Kamel festgezurret war, und lief den Spuren des falsch abgebogenen Kamels auf eigene Faust hinterher. Ihr Handeln fußte auf der Erkenntnis, dass sie sich schlichtweg unter einer Horde von skrupellosen Idioten befand, denen Royas Befinden mehr oder weniger egal war. Offensichtlich lag das Desinteresse der Männer daran, dass die „durchgeknallte Blondine“ ja ohnehin die „Billigste“ der Gefangenen war.

Dreitausend Silberstücke konnten sie einigermaßen verschmerzen, wenn sie dadurch ihr eigenes Leben nicht in Gefahr bringen mussten. Sogar das Verschwinden der beiden Packtiere nahmen sie beinahe sang und klanglos in Kauf, da sie ohnehin bald Tabūk erreichten, wo sie neue Tiere kaufen konnten. Erst, als Daud sah, dass eine weitere Gefangene zu Fuß Reißaus nehmen wollte, wurde er aktiv. Er zeigte für Yelleys Eigensinn wenig Verständnis, zog die Reitpeitsche, wendete sein Kamel, und ritt im Eilzugtempo zu der Aufmüpfigen, um sie mit ein paar schmerzhaften Peitschenhieben zur Rückkehr zu bewegen.

„Ich peitsche dir, Tropfen für Tropfen, dein Blut aus den Adern, du widerspenstige Brandstifterin!“

Im Normalfall hinderte ihn nichts daran, seine Worte in die Tat umzusetzen, doch diesmal war ausnahmsweise Vorsicht geboten, denn Yelleys Wert war erheblich größer als jener der verrückten Blondine, die glaubte, sie hätte sich auf einem mittelgroßen versandeten Acker verlaufen, den man im Nu überqueren konnte.

Gerade wollte er Yelley einen Schlag mit der Peitsche verpassen, als hinter ihm eine gebieterische Stimme ertönte.

„Was hat das Ganze zu bedeuten, Daud?! Wo ist die Gefangene, die das Schlusslicht gebildet hat?! Und wo, zum Henker, sind die beiden Packtiere?!“, schnarrte Majid wütend.

„Sind alle weg, Majid! Die Blondine ist, mitsamt den Kamelen und unserem Kochgeschirr, abgehauen! *Wieso*, ist jedem von uns ein Rätsel!“

„Da braucht man doch nicht lange zu rätseln!“, polterte Majid. „Ihr war nicht bewusst, dass das ihren Tod bedeutet! Sie war eine durchgeknallte Irre, und das wäre sie für immer geblieben! Ich will auf der Stelle wissen, wie das passieren konnte!“

Daud suchte verbissen nach einer glaubwürdigen Ausrede.

„Ich habe lediglich meine übliche Kontrollrunde gedreht ... und während ich bei dir Meldung erstattet habe, muss sich aus irgendeinem Grund der Verbindungsstrick gelöst haben“, mutmaßte der Affenmensch unschuldig dreinschauend, damit die Nachlässigkeit nicht auf ihn, sondern auf den Mann zurückfiel, der die Verbindungsschnüre der Kamele aneinander geknotet hatte. Es war der Lahmbeinige, der prompt Schwierigkeiten bekam.

„Farraj soll unverzüglich antanzen und sämtliche Verbindungsseile überprüfen! Bei dieser Gelegenheit kannst du ihm gleich sagen, dass er, ab heute, gemeinsam mit Sharif, eine Woche lang Wache schiebt! Klar?!“

Daud beeilte sich, die Anordnung zu bestätigen.

„Keine Frage! Sowie er aufkreuzt, werd' ich ihm die frohe Botschaft übermitteln, Majid!“

„Was ist mit der Schwarzhaarigen?! Warum sitzt sie nicht auf ihrem Kamel?!“, wollte der aufgebrauchte Anführer zu guter Letzt wissen. Es war zwar eine reine Nebensache, doch Yelleys sonderbares Verhalten war interessant genug, um nach dem Sinn ihres Tuns zu fragen, denn die Pinkelpause war noch nicht allzu lange her.

Daud zeigte mit der Hand auf Yelley und verpetzte sie, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Die widerspenstige Göre ist runter gesprungen, weil sie sich zu Fuß auf die Suche nach ihrer aufgescheuchten Freundin machen wollte. Ich wollte ihr vorhin mit der Peitsche ein wenig Gehorsam einbläuen, aber du hast mich davon abgehalten! Wenn du willst, hole ich es gerne nach.“

Er hob abermals die Peitsche, um Yelley einen Denkartel zu verpassen, doch Lynn brüllte entrüstet:

„Nein!! Der graubärtige Scheich hat verboten, uns zu schlagen! Wir gehören ihm! Und wenn Ihr seinen Befehl missachtet, werdet ihr große Schwierigkeiten bekommen! Morgana und ich werden in jedem Fall bezeugen, dass ich euch daran erinnert habe!“

Der Anführer dachte intensiv nach, und sah es schlussendlich auch so, nachdem er in die Augen eines empörten Mädchens geblickt hatte, das verkehrt auf seinem Kamel saß und ihn wie eine Wüsten- Dschinni anstarrte.

„Halt ein, Daud! Tu ihr nichts! Das Schlangenmädchen hat recht! Die schwarz-Bezopfte gehört Scheich Kareem - und Ihre Haut ist kostbar!“, brüllte er wichtig.

„Wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen, wenn die Mädchen auf den letzten beiden Etappen den Gehorsam verweigern!“, fügte er mit fester Stimme hinzu.

Er winkte zwei von seinen Männern.

„Verfrachtet die Störrische auf ihr Kamel, und bindet sie fest, damit sie uns nicht auch noch abhanden kommt!“

Die Männer packten Yelley brutal links und rechts am Arm, doch sie begann wie verrückt zu zappeln.

„Nein! Lass' mich los! Das könnt ihr mit mir nicht machen! Ich bin Engländerin! So wartet doch! Wir müssen Lela zurückholen! Allein ist sie in der Wüste verloren! Meine Freundin *ist* nicht aufgescheucht! Sie ist lediglich krank und verwirrt, und sie hat mit Sicherheit gar nicht mitgekriegt, dass die Karawane ohne sie weitergezogen ist! Ihr findet sie, irgendwo da hinten, abseits der Route - wahrscheinlich gleich hinter dieser großen Düne!“

Yelley strampelte sich frei und zeigte aufgeregt in eine bestimmte Richtung, wo sich ein besonders großer Sandhügel auftürmte. Da sich nach wie vor niemand bereit erklärte, sich aus dem schützenden Bereich der Karawane zu lösen, und die unwirtliche Gegend abzusuchen, warf Yelley Lynn einen flehenden Blick zu, sie möge sich unter-

stützend einmischen. Die Veela war über das feige Verhalten der Männer ebenfalls sprachlos, und stand kurz davor, aus lauter Wut loszuplatzen. Der drahtige Mann, der Lynn das Leben zu verdanken hatte, sah ihre verwässerten Augen, und machte Anstalten, aus freien Stücken umzukehren. Er prüfte den Stand der Sonne, setzte sein Kamel in Bewegung, und versprach Yelley und Lynn, Roya auf eigene Faust zu suchen.

„Macht euch keine Sorgen ... Ich bring' die kleine Ausreißerin zurück.“

Der Anführer musterte ihn streng, und es gab nicht eine einzige Person, die keinen Einspruch von ihm erwartete, doch der Mann, der sich auf die Suche machen wollte, fand überzeugende Worte, um sein Vorhaben durchzusetzen.

„Was soll' s, Majid! Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie die Ebene, hinter den Dünen, noch nicht erreicht hat! Aller Wahrscheinlichkeit nach ist ihr beklopptes Kamel ohnehin im Kreis gelaufen!“ Alle Männer, die sich in der Nähe befanden, lachten über den gelungenen Scherz, sodass der Karawanenführer ein wenig milder gestimmt wurde. Als er sah, dass der Wahnwitzige tatsächlich der Karawane den Rücken kehrte, zeigte er auf den mutigen athletischen Mann, bei dem Yelleys Hilferuf nicht auf taube Ohren gestoßen war, und herrschte zwei der tatenlos Herumstehenden an:

„Los! Begleitet Sharif ..., und fangt die Verrückte und die beiden Packtiere ein! Der Wert der Natternzüngigen Blondine beträgt zwar nur dreitausend Silberstücke, doch das, und die beiden Lastentiere, sind Grund genug, euch faules Gesindel in die Wüste zu hetzen! Das dusslige Reitkamel, das wir der leichtgewichtigen Göre zugeteilt haben, könnt ihr, falls nötig, erschießen und den Geiern überlas-

sen! Das lahm-beinige Klappergerüst hätten wir ohnehin bald einschläfern müssen!“

Dann riss er sein Reittier zornig am Zügel herum und bellte noch ein paar harsche Befehle, um die ganze Karawane zum Stillstand zu bringen und die Leute anzuweisen, dass sie absteigen und Schutz vor der Sonne suchen mussten. Während Sharif und zwei weitere Männer los preschten, um die Entflohene einzufangen, kam der Anführer zurück. Er hatte anscheinend etwas vergessen, denn er wandte sich zu Yelley und brüllte sie wütend an.

„Du bleibst hier und wirst dich nicht von der Stelle rühren, bis meine Männer die widerspenstige Zicke zurückbringen. Ihre unwürdige Seele ist ohnehin des Teufels, wenn sie stirbt, doch eines ist gewiss: Wenn die aufgescheuchte Blondine noch einmal versucht, Kamele zu stehlen, und allein die Wüste zu durchqueren, hacke ich ihr eine Hand ab und überlasse sie den Geiern - gleich wie ihr bescheuertes Kamel! Gewiss: Scheich Kareem hat mir verboten, euch in irgendeiner Weise zu entstellen, doch es gibt Mittel und Wege, euch vom Quell eurer Aufsässigkeit zu befreien. Ab nun mache ich dich persönlich dafür verantwortlich, dass sich die Verrückte an die Regeln der Gruppe hält! Tut sie es nicht, werdet ihr beide zur Strafe an den Fußsohlen ausgepeitscht! Egal, ob Kareem mich dafür beim nächsten Mal tadelt oder nicht: Zwei Mal sieben Hiebe werdet ihr bekommen – noch vor Sonnenuntergang, wenn sie keine Reue zeigt, und du es nicht schaffst, ihr beizubringen, wie sie sich zu benehmen hat! Und wenn sie dann immer noch den Gehorsam verweigert, werden meine Männer wie Schafdiebe über euch herfallen!“ Lynn Hurley mischte sich besorgt ins Geschehen.

„Er meint es ernst, Yelley. Tu lieber, was er sagt, und sieh' zu, dass Roya keinen Mist mehr baut. Ich helfe dir

dabei.“ Der raue Ton des Anführers und Lynns gedanklicher Anstoß zeigten bei Yelley Wirkung.

„Ich werde in Zukunft besser auf sie aufpassen Majid. Es wird nicht mehr vorkommen ... Ich verspreche es“, gelobte sie hoch und heilig und zeigte sich einsichtig, indem sie demütig den Kopf senkte.

„Kann man einer Ungläubigen, wie dir, Glauben schenken?“, schnarrte der lauernde Unterdrücker forsch.

„Ja ... Gewiss. Versprochen ist versprochen. Ich werde meiner Freundin erklären, dass sie sich, ab nun, Euch und Euren Männern gegenüber artig und folgsam verhalten muss“, bekam er reumütig zu hören. Majid war zufrieden und schickte noch zwei stämmige Männer los, die Wasser mit sich führten.

„Wo steckt sie nur? Warum sie wohl immer noch nicht zurück sind?“, fragte sich Lynn laut, als eine Stunde verstrichen war, doch eine Antwort darauf wussten weder Yelley, noch Majid, der zornig an ihnen vormarschierte und nervös auf die Uhr blickte.

Die Sorge um die Rückkehr der Ausgerückten war un begründet, da es den fünf erfahrenen Beduinen, die sich auf Royas Fährte gesetzt hatten, ein Leichtes war, die verwirrte Blondine und die beiden Packtiere einzufangen. Zudem waren die Männer, die Majid selbst ausgesucht hatte, sportlich, gut bei Kräften, und robust genug, den unfreiwilligen Ausflug unbeschadet zu überstehen.

Vier von ihnen waren bloß zu faul, um bei dieser Affenhitze aus freien Stücken einen zusätzlichen Handgriff zu tun. Inzwischen waren sie allerdings außer Puste geraten, weshalb sie sogar das unwillige Murren bleiben ließen, als sie, eine gefühlte Ewigkeit später, bei der Karawane eintrafen.

Entgegen aller Befürchtungen, war die Blondine, die eine kleine Decke über den Kopf gezogen hatte, wohlauf.

Sie trudelte, in Begleitung der Männer, auf ihrem schwachbrüstigen Kamel sitzend ein, und mühte sich redlich ab, ihren grasgrünen Butterfly-Kaftan festzuhalten, damit ihr der Wind keinen Streich spielte. Ihre strammen Schenkel kamen manchmal dennoch zum Vorschein, da sie mit einer Hand ständig die Decke festhalten musste.

Yelley hätte am liebsten tiriliert, vor Freude mit zwei Fingern im Mund laut gepfiffen, gesungen, oder wie ein Vogel geträllert, doch Majids strenge Miene würgte alle Arten von Freudes-Bekundungen, die ihr durch den Kopf schossen, in Sekundenschnelle ab.

Als Sharif Royas Kamel in die Karawane einreihete, zog sie die Decke mit einem Ruck vom Gesicht, und strahlte wie der unbarmherzige Glut-Koloss, der am Himmel über ihr stand. Nichts deutete darauf hin, dass sie einen anstrengenden Ausflug hinter sich hatte, und ihre Laune war den Umständen entsprechend gut. Sie hielt die Hand an die Wange, als würde sie noch immer darüber nachdenken, ob sie sich der Karawane wieder anschließen sollte, während Sharif die Gerettete sorgsam vom Kamel hob.

Er flüsterte Yelley ganz nebenbei zu, dass Lelas zartes Äußeres täuschte.

„Keine Bange. Sie ist gesund und wohlauf. Fast könnte man sagen, sie hat das kleine Abenteuer besser wie wir überstanden. Gleich, wie ihr Kamel, scheint sie bisher von uns allen unterschätzt worden zu sein. Sie ist nicht nur ein pffiffiges, sondern obendrein ein tapferes und belastbares Geschöpf ... Das erkennt man bei aufmerksamer Betrachtung allein an ihrem strammen und wohlgeformten Hintern.“ Sharif blinzelte Yelley und Lynn schelmisch zu, und danach marschierte er zu seinem ungeduldigen Anführer, um Bericht zu erstatten.

Majid nahm seinen alten Platz an der Spitze der Karawane ein und ließ Roya zu sich bringen, um ihr, als man

sie ihm vorführte, in Yelleys und Lynns Beisein gehörig die Leviten zu lesen. Morgana und Mantasha hatten es sich nicht nehmen lassen, Roya bei der Hand zu nehmen, und ihr bei der Moralpredigt zur Seite zu stehen. Während Majid die Entflozene mächtig ins Gebet nahm, machte er zwischendurch vor Erregung Geräusche, als würde etwas Giftiges aus ihm heraus gesogen. Yelley war sich sicher, dass nichts und niemand ihn so gekonnt auf die Palme treiben konnte, wie Lela Marie Huana – die in der Nacht Geborene. Darum wachte sie mit Argusaugen über das Wohl ihrer besten Freundin, und in Lynn hatte sie eine zuverlässige Unterstützung, denn die Veela würde nötigenfalls sogar einen Feuerball auf Majid schleudern, falls er in Versuchung kam, handgreiflich zu werden.

„Diesmal hattest du Glück! Bedank’ dich bei deinen Freundinnen und den fünf Männern, die deinetwegen ihr Leben riskierten! Wären meine Jungs nicht so sehnig und diszipliniert, wärst du jetzt Futter für die Geier! Doch sei gewarnt! Wage noch so einen stümperhaften Fluchtversuch, und ich schneid’ dir den Kopf ab, du Tochter eines räudigen Schakals! Wärst du nicht Kareems Eigentum, hätte ich mich einen Scheiß um deine Rettung gekümmert! Ich hab’ schon unzählige Sklavinnen in die Wüste verschleppt, doch du bist so ziemlich das Unangenehmste, was man sich als Karawanenführer vorstellen kann!“, schimpfte er verdrossen. „Gefügig“, war das Wort, das er wohl in weiterer Folge am Öftesten benutzte, und einmal fiel auch das entwürdigende Prädikat „kleine aufmüpfige Schlampe“.

Die düstere Botschaft war bei Glücks-Prinzessin Lilifee mit Sicherheit nicht angekommen, aber als krönenden Abschluss stellte Majid ihr trotzdem eine Frage, auf die er sich unmöglich eine ernst zu nehmende Antwort erwarten konnte.

„Du bist wirklich eine bemitleidenswerte Schmaldenkerin, wie sie in Vers Soundso, unter Absatz Soundso, im Koran angeführt ist, und zugleich ein merkwürdiger Magnet für Ärger, aber ..., bei Allah; gibt es eigentlich einen Namen für deine kleine private Welt?!“

Roya fummelte zerstreut an ihrem Kaftan herum, bevor sie zu zappeln begann, und die Quiz-verdächtige Frage bereitwillig wie folgt beantwortete:

„Herrje ...! Ich muss noch schnell Pipi machen, bevor ich mich wieder auf mein Pferdchen setze.“ Sie wandte sich seufzend auf dem Absatz um, und ließ den Anführer der Beduinen abermals einfach stehen, als wäre er nach wie vor ein gewöhnlicher Turban-Ständer.

Yelley und Lynn stockte der Atem, während Roya zielstrebig ein dorniges Gebüsch ansteuerte, und Majid hinter ihr im Gesicht scharlachrot anlief. Nicht einmal der bulligste seiner Männer wagte es, ihm den Rücken zu kehren, wenn Majid mit ihm sprach, doch Roya bescherte ihm dieses außergewöhnliche Erlebnis bereits zum zweiten Mal. Der ranghöchste Beduine war, wie immer, wenn „er“ eine „Unterhaltung“ mit Roya beendet hatte, drauf und dran, sich die Haare zu raufen, doch zu seiner geliebten Peitsche durfte er diesmal nicht greifen. Die Blondine war für ihn, obwohl sie völlig durchgeknallt war, bares Geld und konnte ihm nur noch mehr Ärger einbringen, wenn er sie nicht gesund und wohlauf im Palast des Prinzen ablieferte. Mit geprellten Arabern, die über immens viel Macht verfügten, war nicht gut Kirschen essen. Darum riss er sein Kamel zornig am Zügel herum, und führte es zur Mitte des Trosses, um sich wenigstens an ein paar Unschuldigen, die ihm überhaupt nichts getan hatten, abregieren zu können.

Eines stand fest: Die verschrobene Blondine und ihr noch verschrobeneres Kamel hatten an diesem Tag in der Wüste, im wahrsten Sinn des Wortes, mächtig Staub auf-

gewirbelt. Alle Beduinen schüttelten hinterher abermals den Kopf über den Riesen-Zufall, der es zuwege gebracht hatte, dass sich der Weg der beiden minder bemittelten Kreaturen ausgerechnet in der endlosen Weite der arabischen Wüste gekreuzt hatte – und das auf so fantastische Weise, dass sie sogar gemeinsam eine halbsbrecherische Unternehmung starten konnten, die sie mit Sicherheit das Leben gekostet hätte.

Jaqueline hatte die vier Veelas (Fleur und Victoire Weasley, Caitlin Ceridwen Crull, und Liz Johnson,) per Anruf und Angabe der Koordinaten in eine namenlose Schlucht beordert, und nun standen die Banfilis hüfthoch im Wasser, umgeben von Jaquelines Priesterinnen und Boudicca. So konnte man guten Gewissens sagen, dass die Tümpelhexen in ihrem Element waren, zumal drei von ihnen je einen der drei Zorndorne, die Jaqueline in Ewige Toddler verwandeln wollte, an einer Kette führten. Warum Fleur, Victoire, Caitlin und Liz anwesend sein mussten, konnten die drei Veelas und die Halbveela, Victoire, nur ahnen. Entweder war es so, dass sie, anstatt Herrinnen abzugeben, als Zeuginnen fungieren mussten, oder es diente dem Zweck, die Jungs zu beruhigen, zumal Boudiccas dämonischer Toddler, der auf dem steinernen Altar sitzen durfte, als motivierendes Vorzeigebeispiel diente. Die attraktive Bandrúid, der er gehörte, hatte die ganze Zeit ein wachsames Auge auf ihn, da er in den nächsten Jahren eine wichtige Rolle bei der Bekämpfung des Zirkels der Finsternis spielen sollte.

Emanuelle Wallace und Torika Mahoutsukai sicherten demzufolge, aber auch der anderen Teilnehmer wegen, den Eingang der Schlucht, und Enya und Zeide den Ausgang,

und so lief die Sache wie am Schnürchen. Während Boudicca, und die Veelas Jaquelines Zauberkraft bestaunten und bewunderten, schwang die Witch-Queen hinter dem steinernen Altar, der an einer etwas seichteren Stelle stand, den Magischen Stab, und in weniger als dreizehn Sekunden war die Metamorphose von Stephan Morin, Yves Chevalier und Paul Bertran in einheitlicher Art und Weise angehalten. Selbst jene Veela, die den Ersatz für Rowan Corraface zu der Kultstätte führte, durfte die regungslose Puppe nach der Verwandlung nicht mehr berühren, und genau deswegen waren ab nun die Priesterinnen für die drei jüngsten Zorndorne zuständig, und zwar so lange, bis dieselben von den Satanicas in Form von leblosen Puppen in Besitz genommen wurden. Boudiccas Zorndorn hatte einen guten Teil beigetragen, dass es so vonstatten gegangen war, wie Jaqueline es sich erhofft hatte; mit so wenig Zwang wie möglich. In Jaquelines Augen war es schon schlimm genug, dass Rowan Corrafaces Metamorphose, trotz Boudiccas Versuch, die Mutationsstufe anhand einer vorgezogenen Versklavung zu beeinflussen, missglückt war. Nicht Boudicca war der Verlust des Questen-Gängers geschuldet, und auch nicht den kessen Stix-Zwexen, sondern einem halb-genetischen Defekt, der es nur mehr gestattete, den entmachteten Rabensohn auf ein Abstellgleis zu verfrachten. Anders sah die Sache mit den Ppropfbastarden aus, die ein Alter von zwei Menschenjahren imitierten. Die per Wandelfluch entseelten und gefühllosen Halbdämonen konnten, gleich wie Nino Lefebvre, mithilfe von magischen Batterien (Wellenenergetik) einer privaten lustvollen Verwendung zugeführt werden oder als Lockvogel im Zuge von Spezialaufträgen dienen. Obwohl Jaquelines codierter Fluch äußerst schwer zu knacken war, mussten sogar sie gegen Donellas Zugriff abgeschottet werden, denn die hasserfüllte Schwarzmagierin hätte sie augen-

blicklich zwecks Durchführung von Experimenten Sata-nella überantwortet um nicht zu sagen „an sie ausgeliefert.

Wegen Majids harscher Standpauke verfuhr ein paar Männer mit der Eingefangenen, nachdem sie von ihrer selbst eingeräumten Pinkelpause zurückgekehrt war, umso ruppiger. Sie behandelten Roya, da sie sich nicht so dankbar und reumütig zeigte, wie Majid sich das vorgestellt hatte, wie ein unreines minderwertiges Geschöpf, das man beleidigen konnte, ohne Konsequenzen befürchten zu müssen. Yelley schlug einem der grobschlächtigen Kerle, der sich trotz seiner markigen Konstitution nicht an der Suche beteiligt hatte, sogar mit der Faust auf den Rücken, damit er Royas Arm losließ und aufhörte, sie zu schütteln.

„Lassen Sie sie gefälligst in Frieden! Sie ist von zarter Statur und hat das nicht absichtlich getan!“, schrie sie erbost. Tafas, der stellvertretende Anführer des widerlichen Haufens, verstand nicht, was Yelley damit meinte, und wollte es gar nicht erst versuchen. Die beiden Gefangenen weigerten sich offensichtlich, seinen Befehlen auf Punkt und Beistrich Folge zu leisten, und demzufolge musste er hart durchgreifen. Nach Majid war er das tonangebende Alpha-Männchen, und das wollte er vor allem Lynn auf eindrucksvolle Weise vor Augen führen.

„Allah hat ein prächtiges, aber unbarmherziges Land für seine Söhne geschaffen, aber von ungläubigen Menschen, wie euch, kann ich nicht erwarten, dass ihr das raue Leben in der Wüste versteht!“, ätzte der Muskelprotz wütend. Dann winkte er zwei Männer zu sich und schnarrte einen barschen Befehl.

„Bindet die zwei störrischen Sklavinnen, und lasst sie zu Fuß weiterlaufen – das verschafft ihnen Zeit und Muße, ein wenig über ihr kopflozes Handeln nachzudenken!“

Eine halbe Stunde später trotteten zwei von Schweiß überströmte Gefangene, einträchtig nebeneinander, in der Hitze der Wüstensonne, hinter einem stinkenden beleidigten Wüstenschiff, das mit Säcken beladen war, und ab und zu seinen Mist demonstrativ vor den Hinterher-Stolpernden zu Boden fallen ließ. Tafas, der zweite Karawanenführer, hatte sich bei Majid über Morgana und Lela beschwert, der Anführer war mit der Art der Bestrafung einverstanden, und nun hatten sie den Salat.

„Shitty Shitty Scheiße“, murmelte Yelley wegen der ungerechten Strafe, die sie sich wegen Royas unnötigem Verhalten eingehandelt hatten. Zumindest war die Traum-tänzelnde Blondine wieder gesund und munter zurückgekehrt, doch Yelley machte sich dennoch echte Sorgen um den Gesundheitszustand ihrer Freundin. So von der Rolle war die „In der Nacht Geborene“ noch nie, und es schien von Tag zu Tag schlimmer zu werden.

Um die Strafe zu verstärken, bekamen die zwei aufsässigen Gefangenen an diesem Nachmittag kein Wasser, und bei Einbruch der Dunkelheit wurden sie sogar, abseits der Zelte, an eine Palme gebunden, um zu verhindern, dass sie sich das kostbare Nass eigenmächtig beschafften. Kurz vor der Ankunft in der besagten Oase hatte Majid diese Spitzen-Idee, um seine Macht eindrucksvoll anhand zweier schwacher Wesen zu demonstrieren. Yelley wurde zum ersten Mal so richtig bewusst, dass sie den Männern auf Gedeih und Verderben ausgeliefert waren. Mit den drei vergleichsweise ranken und schlanken Gestalten hatten die kräftigen Kerle leichtes Spiel, und weil Yelley und ihre beiden Begleiterinnen nicht, wie die fünf anderweitig verkauften Mädchen, in einer heißen Gegend aufgewachsen

waren, waren sie in den Augen der Männer die Zimperlieschen schlechthin. Kein einziger der Beduinen hatte mit den beiden Mädchen, die ihre Strafe - an eine Palme gelehnt - absitzen mussten, Mitleid.

Lynn, die am Abend zu ihnen geschlichen war, um ihnen von ihrem eigenen Wasservorrat etwas abzugeben, wurde entdeckt und energisch an den Haaren weggezogen.

„Bitte nicht!“, krächzte Yelley verzweifelt. „... bitte lasst sie los, und zieht nicht an ihren Haaren! Sie ist eine Veela und könnte euretwegen sterben, wenn ihr weiterhin so grob mit ihr umgeht!“

Alles war vergebens. „Mantasha Manasha“, die „Schlangengöttin“, wurde abermals brutal an den Haaren gepackt, weggezerrt, und musste weinend mit ansehen, wie Yelley und Roya unsäglichen Durst litten. Majids Befehl war unumstößlich: Die zwei widerspenstigen Gören sollten ihre drakonische Strafe bis zur letzten Minute verbüßen.

Yelley und Roya saßen mit ausgestreckten Füßen, an den Stamm der Palme gefesselt, im Sand, und waren vor Durst halb ohnmächtig. Erst nach Einbruch der Nacht, als fröstelnde Kälte aufkam, kam einer der Männer im Schatten der Palmen zu ihnen geschlichen, und gab ihnen reichlich Wasser zu trinken, während sein Kumpel aufpasste, dass er dabei nicht beobachtet wurde. Yelley hatte Geräusche gehört und die Augen geöffnet, um erkennen zu können, wer ihnen im Schutz der Dunkelheit zu Hilfe gekommen war. Wie sich herausstellte, war es Sharif, der sich um die zwei Gefangenen erbarmt hatte. Der halb amerikanisch, halb arabisch stämmige Mann hatte etwas von einem Draufgänger, der damit liebäugelte, auf die Seite des Guten zu wechseln, doch er hatte sich noch nicht endgültig entschlossen, energisch durchzugreifen und gegen seine rauen Kumpane vorzugehen.

„Majid ist mächtiger als ich. Darum musstet ihr bis jetzt ausharren.“

„Danke“, krächzte Yelley schwach. „Was wir Ihnen schulden, ist dennoch unschätzbar.“

„Ich sage dir: ihr schuldet mir gar nichts. Die Wüste hat mehr Blut aufgesogen, als du dir vorstellen kannst, und irgendwann muss mit den ganzen Grausamkeiten Schluss sein. Gut möglich, dass es noch eine halbe Ewigkeit dauert, bis in diesem Land für immer Frieden einkehrt, doch wenn immer mehr denken und handeln, wie ich, besteht wenigstens ein kleiner Funken Hoffnung. Deine hübsche Begleiterin hat mir erzählt, dass du dich für mich eingesetzt hast, als ich vor Erschöpfung einschlief und vom Kamel fiel. Ihr habt mich in der Gefahr nicht allein gelassen, und das war eine Tat, die mir extrem imponierte.“

„Ach ja?“

„Ja. Gewiss. Es war mal etwas völlig Neues; der Wolf wird von den sieben Geißlein beschützt. Darum dachte ich mir; wenn ich eure Hilfe vergelten kann, werde ich es tun“ sagte Sharif. „Ich kann zwar nicht immer meine schützende Hand über euch halten, doch ein paar nützliche Dinge oder Aktionen zwischendurch sind allemal drin, solange Majid es nicht mitbekommt.“

Roya regte sich nun ebenfalls schwach, und da ihr Mund völlig trocken war, bedankte sie sich bei Sharif mit einem Blick und einem müden Lächeln. Sharif sprach auch ihr Mut zu.

„Allah schenkt seine Gunst den Narren und den Mitleidigen, und in eurem Fall hat er *mich* ausgewählt, euch heute für euren Edelmut zu belohnen. Fürchtet euch nicht ... Ihr habt es bald ausgestanden. Scheich Kareem konnte euch nicht mitnehmen, denn das wäre zu riskant gewesen, doch morgen sind wir am Ziel unserer Reise. Bis Tabük ist es nur mehr ein halber Tagesritt.“

„Zu spät“, sagte Yelley, während sie besorgt ihre vor Angst und Kälte schlotternde Freundin betrachtete, die wieder trübsinnig in die Nacht starrte und wegen ihrer ausgedörrten Kehle keinen Ton mehr herausbrachte. Lediglich ein paar Worte von ihrem Gekrächze glaubte Yelley verstanden zu haben. Sie hörten sich an wie:

„Bonbon ..., bitte gebt mir wenigstens ein Bonbon.“ Sharif versorgte die beiden Gefangenen nicht nur mit Wasser, sondern auch mit wertvollen Informationen.

„Ihr habt die ganze Karawane aufgehalten, und dennoch liegen wir in der Zeit. Was einige von uns angezweifelt haben, ist eingetreten – wir sind, schnell wie der Wind, hierher gelangt. Ich dürfte mich durch eure Hilflosigkeit nicht erweichen lassen, doch ich empfinde fürwahr Mitgefühl für so mutige Wesen wie euch.“

„Habt Ihr gar keine Furcht? Ihr missachtet den Befehl eures Anführers?“, fragte Yelley den gutherzigen Mann, der auch Roya mit Wasser versorgt hatte, und sich anschickte, das Trinkgefäß neuerlich an Yelleys Lippen zu halten.

„Furcht? Wegen Majid? Nein. Keineswegs. Er ist nichts weiter, als ein kleiner gottloser Bandit, doch er ist schlau, und weiß, dass ich kein Verräter bin. Los ... Trink', bevor ich es mir anders überlege.“

„Wir sind Menschen ... mit Familien ..., und wir wollen in Würde leben, Sharif. Ich bitte euch: macht dieser Demütigung ein Ende“, flüsterte Yelley ihm zu, in der Hoffnung, er und sein Freund hätten die Befugnis, ihre Stricke zu lösen. Sharif hatte keine Gelegenheit mehr, Yelley darauf zu antworten, denn der Anführer der barbarischen Bande näherte sich plötzlich, und sah, dass einer seiner Männer seinen Befehl ignoriert hatte. Der Freund des Mannes, der sich um Yelley und Roya erbarmt hatte, kau-

erte im Schatten eines Zelttes, wohin er sich rechtzeitig verdrückt hatte, ohne seinen Kumpel zu warnen.

„Aaah! Sieh' an! Mein Freund, Sharif, hat sich ein Herz gefasst, und es gewagt, meinen Befehl zu missachten!“ Er wandte sich an Yelley und meinte: „Nun gut! Sharif hat ein weiches Herz, aber ich warne euch: Wagt eine von euch einen weiteren Fluchtversuch, werde ich euch so hart bestrafen lassen, dass es eure Vorstellungen übertrifft!“

Sharif meldete sich beherzt zu Wort.

„Hör zu, Majid. Ich habe ihnen nicht *deswegen* Wasser gebracht, weil ich mit ihnen Mitleid habe, sondern aus Sorge, sie würden körperlichen Schaden nehmen. Scheich Kareem würde es nicht nur dich, sondern uns alle büßen lassen, wenn seine teuer bezahlte Ware bei ihrem Eintreffen beschädigt ist!“

Majid musterte Sharif von oben bis unten, und verzog geringschätzig den Mund, während er sein Kamel eisern festhielt.

„Ein Mann, der halb lügt, weiß nicht mehr, was die Wahrheit ist! Ich warne auch dich, Sharif! Treib' es nicht zu weit! Ich könnte mit der Zeit den Eindruck bekommen, du würdest absichtlich meine Autorität untergraben!“

„Das Leben ist voller Schwierigkeiten, doch eines kann ich dir mit Gewissheit sagen: Ich habe kein Interesse daran, mir in dieser Scheiß-Gegend selbst noch mehr Probleme aufzuhalsen. Es wäre unsinnig, es auf die Spitze zu treiben, bloß weil wir beide der Ansicht sind, die eigenen Überlegungen wären besser wie die des anderen. Ich für meine Person werde es in Zukunft jedenfalls tunlichst unterlassen, dir gute Ratschläge zu erteilen! Auch werde ich wohlweislich darauf verzichten, mich zu Befehlen, die aus deinem Mund kommen, zu äußern – und wenn sie noch so unsinnig sind!“, lautete Sharifs mutige Antwort.

Majid wusste nicht so recht, was er darauf antworten sollte, also beließ er es dabei. Dennoch wollte er, weil er es für nötig hielt, das letzte Wort haben.

„Du bist ein tapferer Mann, Sharif, doch als Anführer wärst du ein Versager, denn du lässt dich von Gefühlen verleiten! Ich hingegen tue das nicht!“, bellte er kalt-schnäuzig herüber.

Sharif, dessen Hand immer noch das Trinkgefäß umklammerte, gab ein Räuspern von sich, als wolle er etwas sagen, doch Majid hob die Hand und ließ ihn verstummen.

Sharif erhob sich, und gab seinem Anführer ausreichend Gelegenheit, die Situation richtig einzuschätzen. Der Karawanenführer war zwar hartherzig, doch er war, wie Sharif richtig angedeutet hatte, nicht dumm, denn er erkannte, dass die Mädchen am Ende ihrer Kräfte waren. Darum verzog er verdrießlich den Mund, und sagte:

„Ich frage euch ein letztes Mal: Werdet ihr ab nun gehorchen?! Ja oder nein!?“ Yelley nickte und krächzte schwach „Ja.“

„Und was ist mit deiner blonden Begleiterin?!“

„Sie ... sie kann nicht antworten – dazu ist sie viel zu schwach, doch ich werde dafür Sorge tragen, dass sie nicht mehr bockig ist“, erneuerte Yelley ihr Versprechen. Der Karawanenführer gab zwei Männern, die ihm gefolgt waren, den Befehl, Yelley und Roya zu befreien:

„Nun gut! Tafas ... Jethro! Macht die beiden Gefangenen los, und bringt sie in ihr Zelt, aber wagt es nicht, sie zu entehren! Wenn ihr euch ihnen gegenüber ungebührlich benehmt, werde ich höchstpersönlich dafür Sorge tragen, dass man euch die Köpfe abschlägt, und sie, in Seide gewickelt, an den neuen Eigentümer der beiden Sklavinnen schickt! Habt ihr verstanden?!“

„Ja, Majid!“ Die finsternen Gesellen senkten kriecherisch den Kopf, und machten Anstalten, den Befehl ihres Anfüh-

ners unverzüglich auszuführen. Majid wandte sich zornig ab, riss sein Kamel, das er am Zügel führte, herum, und war eine Minute später von der Bildfläche verschwunden.

Yelley und Roya wurden von dem Mann, der vor ein paar Tagen wegen Überanstrengung aus dem Sattel seines Kamels gefallen war, losgebunden, und von Majids Männern in das Zelt gebracht. Die Mädchen mussten gestützt werden, damit sie nicht vor Entkräftung zusammenbrechen, doch die beiden hartherzigen Männer rührte das nicht. Sie hielten sich zwar an den Befehl ihres Anführers und belästigten sie nicht, doch sie machten ein paar anzügliche Bemerkungen.

„Ganz schön kess, die Schwarzhaarige ... Findest du nicht auch, Tafas?“

„Ja ... Ein richtiger Sonnenschein, aber zugleich ein Satansbraten, der Prinz Almir, oder Scheich Kareem noch gehörig zu schaffen machen wird. Ich hab' sie mit vollem Recht zum Laufen verdonnert. Sie hatte zu viele überschüssige Kräfte, und generell ist es bei ihr so, dass man ständig das Gefühl hat, sie würde etwas aushecken. Daud behauptet, sie hätte in Kairo einen Kräuterladen in Asche verwandelt, aber zum guten Glück hat Majid der kleinen Hexe gleich zu Beginn die Streichhölzer weggenommen.“

Lynn musste nicht extra geweckt werden, denn sie hatte sich große Sorgen gemacht, und hockte am Eingang des Zeltes auf einer kleinen Decke, obwohl sie vor Kälte zitterte. Sie wollte unbedingt so lange wach bleiben, bis Majids Männer ihre beiden Begleiterinnen losbanden und ins Zelt der Gefangenen brachten. Obwohl die Veela mit dem Schlaf gekämpft hatte, hatte sie am Zelteingang Stellung bezogen und aufmerksam in die Nacht gespäht. Schuld an ihrem vermurksten Schlafrhythmus, der ihr einen erholsamen Schlaf nur mehr in kleinen Raten bescherte, war ein-

zig und allein Leslie Rabbit, die Veleda Sunburys vermaledeite Wahrsage-Kugel mit Pickeltinktur geputzt hatte.

Als Majids Männer Yelley und Roya brachten, fiel ihnen Lynn glücklich in die Arme und bombardierte sie mit Fragen, die sich allesamt um Yelleys und Royas gesundheitlichen Zustand drehten. Minuten später fielen die drei Mädchen in ihrem Zelt in einen tiefen Schlaf, der einer Ohnmacht nicht unähnlich war.

Am nächsten Morgen bedankte sich Yelley nochmals bei Sharif. Er war in aller Frühe gekommen, um nachzusehen, ob sie wohlauf waren. Roya und Lynn schliefen noch, während sich Yelley und Sharif leise unterhielten.

„Danke, dass Sie uns Wasser gebracht haben – und nachträglich danke dafür, dass Sie Roya aus der Wüste gerettet haben. Es war sengend heiß, und sie war nahe am Verdursteten.“

„Nichts zu danken. Ich stand in eurer Schuld und musste alles tun, um sie einigermaßen auszugleichen. Allah scheint es nicht besonders gut mit euch zu meinen, und dennoch hattet ihr bisher großes Glück. So auch gestern Abend. Majids Männer haben stets ein strenges Auge auf die Wasservorräte und die Kamele, und darum musste ich euch beinahe als Ersatz Kamelblut bringen. Ich setzte gerade das Messer an die Flanke meines Kamels, um es seitlich ein wenig auf zu schlitzen, als mein Freund mich davon abhielt. Er ist zum Glück sparsamer wie ich und die anderen, und darum hatte er noch einen Rest Wasser in der Ziegenhaut.“

Roya und Lynn räkelteten sich in der Decke und schlugen fast gleichzeitig die Augen auf. Roya erkannte ihren Lebensretter und lächelte ihn freundlich an.

„Danke, Mister, krächzte sie leise, während sie schüchtern die Decke ans Kinn zog.

„Nichts zu danken, Kleine. Es wäre schade, wenn ein so hübsches und liebenswertes Geschöpf, wie du, in dieser Gluthölle umkommt.“ Royas Augen begannen zu leuchten, und für einen kurzen Moment schien es, als wäre sie wieder ganz die alte. Sie ließ Sharif keine Sekunde aus den Augen, während er Yelley mit Informationen versorgte, und Lynn sich gähnend zur Seite drehte, um zu demonstrieren, dass sie den Tag nicht zu schwungvoll angehen wollte.

„Macht es wie Mantasha. Nehmt noch eine ordentliche Mütze Schlaf, und erholt euch von den gestrigen Strapazen, denn wir werden heute bewusst später aufbrechen, damit wir Tabūk erst nach Einbruch der Nacht erreichen.“

„Wieso das?“, fragte Yelley neugierig.

„Es ist eine Sicherheitsmaßnahme, damit niemand Verdacht schöpft, wir würden Sklavinnen mit uns führen. Scheich Kareem und Abraham befürchten, dass etwas über ihr verbrecherisches Treiben bekannt werden könnte.“

Yelleys Kopfschütteln war der leichten Resignation geschuldet, die sich in ihr regte.

„Die sind echt schlau“, sagte sie anerkennend, bevor sie die Gunst der Stunde nutzte, um Sharif bekehren zu wollen.

„Kein Wunder, dass man euch bis jetzt nicht erwischt hat. Alles ist von A bis Z perfekt durchorganisiert. Dennoch wünschte ich, Sie würden Majid den Rücken kehren. Sie sind anders wie diese rücksichtslosen Verbrecher, und darum wäre es schade um Sie, falls man die ganze Bande irgendwann doch aushebt.“

„Hör gut zu, was ich dir jetzt sage, Morgana. Gegen euch Böses zu tun, war eine Dummheit sondergleichen. Die Borniertheit, die Tafas zu einer Tugend macht, macht

Majid zu einer Wissenschaft. Mal abgesehen von meiner natürlichen Abneigung gegen den Karawanenführer, bin ich normalerweise nicht der Typ, der auch noch die andere Wange hinhält. Darum werde ich ihm zu passender Stunde die Rechnung präsentieren – verlass dich drauf. Bis jetzt hatte ich leider keine Gelegenheit, denn wie es scheint, hat er gerade die Glücksgöttin zur Frau oder zumindest zur Gespielin.“

Sharif konnte sich im Nachhinein ein Lächeln nicht verkneifen, weil Yelley bei ihren eindringlichen Worten die Stirn wie eine Erwachsene gerunzelt hatte, doch was er gesagt hatte, war aus seiner Sicht zufriedenstellend und so gab er keine weitere Stellungnahme zu Yelleys frommen Wunsch ab. Stattdessen kam er auf das Übergabe-Szenario des Mädchenhändler-Ringes zu sprechen.

„Ich weiß nicht, ob ich bis zur Übergabe noch die Chance bekomme, mich von euch zu verabschieden, darum wünsche ich euch schon jetzt viel Glück. Allah sei mit euch. Er möge ein wachsames Auge auf euch haben, und euch vor den Gefahren dieses Landes verschonen.

Nehmt euch auch vor Prinz Amir in acht. Er ist so kalt, wie jemand, der schon tot ist.“

„Prinz Amir? Der Sohn des Graubarts?“

„Ja. Seine Seele ist angeblich so schwarz wie ein Eimer Teer., doch werft nicht die Flinte ins Korn. Allahs Wege sind geheimnisvoll und unergründlich. Wenn er es für gut und richtig hält, verschafft er euch die Gelegenheit, zu euren Familien zurückzukehren. Ihr werdet seh'n: Alles wird sich zum Guten wenden. Habt Geduld, und teilt meine Zuversicht ... Ihr werdet nach Hause finden - in schā'a llāh (so Gott will).“

Mit diesen Worten, und einer damit verbundenen Abschiedsgeste, wandte er sich von den Mädchen ab und

stapfte zu seinen Kumpanen, die sich bereits, außer Hörweite, um den Abbau des Vorratszeltes kümmerten.

Die Kamele standen wie aufgefädelt in einer Reihe, als Majid, am späten Nachmittag, durch seinen hochgehobenen Arm das Signal zum Aufbruch gab. Yelley, Roya, und Lynn hatten tagsüber mehrmals nach Sharif Ausschau gehalten, doch er erkundete die Gegend, und hielt sich bewusst den ganzen Tag von ihnen fern, um Majids Zorn nicht von neuem heraufzubeschwören. Das fand Yelley einerseits rücksichtsvoll, da es auf diese Weise zu keinen weiteren Zwischenfällen kommen konnte, doch andererseits fand sie es schade. Erst, als der Tross die ansteigende Hügelkette erreichte, kam er mit seinem Kamel entgegen geritten. Er unterhielt sich eine Weile mit Majid, und danach ritt er augenzwinkernd an Yelley vorbei, um sicher zu gehen, dass die Karawane nicht verfolgt wurde. Jetzt wurde Yelley auch klar, warum er vor Tagen übermüdet vom Kamel gekippt war. Sein Arbeitspensum war ungleich höher wie das der anderen, denn er legte in derselben Zeit die doppelte bis dreifache Wegstrecke zurück. Trotzdem wollten ihn die anderen, als er den Schwächeanfall bekam, einfach seinem Schicksal überlassen, und Yelley schüttelte deswegen sogar jetzt noch fassungslos den Kopf.

Während Sharif die Nachhut bildete, bewegte sich der lange Zug gemächlich über die Dünen, hinunter in die Talenke. Voran marschierte Majid mit seinen Männern, dann die Gefangenen, und den Schluss der Karawane machten, wie immer, Daud - der Gorilla, und die beiden hochbeinigen Tiere, die ausschließlich mit Gepäck beladen waren. Der Schlussmann war inzwischen offensichtlich ein wenig schlauer geworden, denn er verzichtete wohlweislich darauf, ab und zu nach vorne zu reiten. Stattdessen behielt er Roya ständig im Auge, denn er wusste, dass er bei einem

neuerlichen Fluchtversuch der verrückten Blondine nicht ungeschoren davonkam.

Scheich Kareem hatte nicht gelogen. Zehn bis dreizehn Meilen waren es ungefähr noch bis zu der Stadt „Tabūk“, als Prinz Almirs Männer am Abend mit Pferden angeritten kamen. Sie hatten den Auftrag, der Karawane Geleit zu geben, sie zu beschützen, und für die nächtliche Ankunft im Palast erste Vorbereitungen zu treffen.

Yelley und Roya hatten, dank Sharif, in der vergangenen Nacht genug Kraft zurückgewonnen, um den Rest der anstrengenden Reise überstehen zu können.

Für den letzten Abschnitt des Weges benötigten die Karawane, und Prinz Almirs Männer, in der Dunkelheit gut drei Stunden, doch wie lange sie genau unterwegs waren, wussten die Mädchen nicht, denn Uhren hatte man ihnen ebenso weggenommen, wie Handys. Sie hatten das Meer des Sandes in einem verwirrenden Auf und Ab durchquert, und befanden sich nun in unmittelbarer Nähe einer relativ großen Stadt, namens Tabūk. Von einer kleinen Anhöhe aus konnte man viele Lichter sehen, und stellenweise zeichneten sich sogar die Umrisse der Häuser ab. Yelley schätzte die Anzahl der Einwohner auf über eine halbe Million, und Lynn meinte, dass es sich um die Hauptstadt einer Provinz handeln musste. Yelley pflichtete ihr bei, während die Karawane gemächlich an der Stadt vorbeizog.

Majid hatte in den Dünen absichtlich mehrmals die Richtung gewechselt, um die Mädchen oder eventuelle Verfolger zu verwirren, weshalb Yelley und Lynn die Orientierung verloren hatten. Erst, als das Leitkamel erneut einen scharfen Schwenk nach rechts machte, und die Karawane nach und nach dem störenden Dunstkreis der Stadt entkam, war der Nachthimmel deutlicher zu erkennen, was die Möglichkeit bot, sich neu zu orientieren. Yelley blickte nach oben und studierte aufmerksam die Sternbilder. Gast-

professor Hawkins hatte ihnen viel darüber erzählt, und Yelley hatte seinen interessanten Vorträgen stets aufmerksam gelauscht. Sie wusste, dass sie sich im nordwestlichen Arabien befanden, und dem Stand der Sterne nach, zogen sie nun nach Osten, was darauf schließen ließ, dass sich der Palast des Prinzen irgendwo am nördlichen Rand der Stadt befinden musste – weit außerhalb von Tabūk, doch das war nur eine vage Vermutung. Erst als sich Lynn umdrehte und Yelley zuflüsterte, der Nachthimmel hätte sich Richtung Norden verschoben, konnte Yelley ihr kleines Erfolgserlebnis genießen. Sie war sich nun sicher, dass die Karawane in einem Bogen, teils im Zickzack, in stockdunkler Nacht an der Stadt vorbeigezogen war. Yelley hatte, trotz Majids verwirrender Taktik, kühlen Kopf und ein überlebenswichtiges Quäntchen Übersicht behalten.

Kurz, bevor die Mädchen von der Karawane getrennt wurden, kam Sharif mit vermurmeltem Gesicht angeritten und reichte jedem Mädchen eine Decke, denn es war mittlerweile bitter kalt. Während Yelley sich, gleich wie ihre fröstelnden Begleiterinnen, die Decke um den Oberkörper wickelte, zischte Sharif ihr ein paar letzte aufmunternde Worte zu.

„Pst ... Wir befinden uns nun unweit von Tabūk. Die Stadt ist relativ groß, doch hier gibt es nichts, außer einer Moschee und einer alten Festung. Ich glaube, es gibt auch einen Bahnhof der Hedschasbahn, aus der Zeit des Osmanischen Reiches ..., aber ob sie noch in Betrieb ist, müsst ihr selbst herausfinden. Viel Glück ... Passt gut auf euch auf ..., und lasst euch auf keinen Fall unterkriegen.“ Dann riss Sharif sein Kamel herum, und wandte sich nach Westen, während die Karawane, von Prinz Almirs Männern eingekreist, schnurgerade in die entgegengesetzte Richtung zog.

Ealasaid MacNeacail war die nächste Jungwicce, die von ihrem Pfropfbastard vor die Tatsache gestellt wurde, dass man dem von Rhona Mallyfoy verstärkten Zorn eines Zorndorns nicht entinnen konnte.

Allerdings machte die kesse Pferdewicce keine Faxen. Sie bat den Zorndorn, dessen Name „Egmond Muller“ war, einfach, sich ein wenig zu gedulden, und nachdem sie mit Eovyn Fox telefoniert hatte, schlug sie extrem höflich folgendes vor:

„Warte bitte hinter der Apotheke auf mich. Ich komme ungefähr in dreizehn Minuten nach, und wenn du bis dahin eine ordentliche Latte zustande gebracht hast, schieben wir eine heiße Nummer.“

„Echt?“

„Ja. Und zwar so geil und so heftig, dass in Sarahs Laden die Regale zu wackeln beginnen. Hast du ein Präservativ dabei?“

„Ähm. Nö ... leider nicht.“

„Kein Problem. Ich bring‘ ein paar bunte Hexen-Luftballone mit. Also dann; bis gleich. Ich muss mich nämlich bei Kelly Jay und Taylor Devine auf die Schnelle entschuldigen und für die Zeit deiner Beaufsichtigung bedanken. Du weißt schon; ich spreche von den zwei Reserve-Herrinnen, die normalerweise in Rom in einem Bordell arbeiten. Außerdem mach‘ ich mich für dich hübsch, während du die Lage sondierst, damit wir keine unliebsame Überraschung erleben. Alles klar, Süßer?“

„Ähm ... Ja! Gewiss!“

„Gut! Wir seh‘n uns.“

Klar war, dass der hoffnungsfrohe Knirps exakt zu der vereinbarten Zeit von Eovyn Fox und Ealasaid mit vereinten Kräften überwältigt und per Seidenwandler in Eovyns

Pferdestall verschleppt wurde. Das letzte, was man von den drei Gestalten sehen konnte, bevor sich das große Tor der mit einer Fluch-Glocke gesicherten Scheune hinter ihnen schloss, war eine Stellung, die von den Hexenhuren als „Doppelter Hexenritt“ bezeichnet wurde.

Dabei saßen zwei Dominas – natürlich mit der üblichen „Reitwäsche“ (schwarze Schenkel-hohe Stiefel, schwarze Strümpfe, schwarze Strapse und so weiter) bekleidet, auf dem Rücken eines nackten Sklaven, der mithilfe von Sporen und schwarzen Reitgerten vorangetrieben wurde, wobei dem so genannten „Fluch der Reiterin“ Rechnung getragen wurde. Der „Fluch der Reiterin“ war ein Fluch, der bei einem Teufelscupido gebrochen werden musste, damit eine Hexe auf ihm durch die Lüfte oder sogar geradewegs in die Hölle reiten konnte. Andererseits war es so, dass Satanella jeder Hexenhure, egal was sie tat, über die Schulter spähen konnte, wenn es die besagte Hexe verabsäumte, bei einer schwarz-magisch anmutenden Handlung die Position einer Reiterin einzunehmen. Es war ein Bezeugen der Ehrfurcht, die man vor Satanellas Macht hatte, und so wie das dreizehn Minuten andauernde Ritual (entweder auf dem Rücken, auf dem Schoß oder auf dem Gesicht des Partners) vollzogen war, konnte eine Hexe sicher sein, dass sie in weiterer Folge weder von Dämonen, noch von Satanella bei dem Schäferstündchen bespitzelt wurde. Satanella konnte auf diese Weise herausfinden, ob eine Hexenhure einen ihrer Sprosse knechtete, und wenn sie feststellte, dass es sich bei dem unterdrückten Jungen oder Mann tatsächlich um einen Teufelscupido handelte, fuhr sie mit dem glühenden Dreizack dazwischen. Das wiederum war der Grund, warum der Witch-Queen das Auftauchen eines Teufelscupidos gemeldet werden musste, damit er in eine magisch gesicherte Falle gelockt werden konnte, die von Satanella nicht eingesehen werden konnte. Meist

handelte es sich dabei in der Vergangenheit um eine so genannte „Hexengretchenbrille“, die bewirkte, dass sich die speziellen optischen Merkmale des Cupidos in das Gegenteil verkehrten. Das schlaue an der Geschichte war der verwirrende Ausdruck, da es sich dabei um keine „Brille“ sondern um eine schwarze Maske handelte, die es einer Hexe erlaubte, die lange unsichtbare Zunge, den Teufelssporn an der linken Ferse, oder sonstige Merkmale zu erkennen. So war es kein Wunder, dass sich Satanela, die bei Anwendung der Maske alles nur mehr verschwommen sah, stets neue Teufeleien ausdachte, anstatt den Gegenfluch mithilfe eines Gegen-Gegenfluchs zu bekämpfen. Ihre Suche nach einer „Brille“ war bis heute erfolglos geblieben, weshalb sie sich erhoffte, dass die neue Generation von Cupidos (lange unsichtbare gespaltene Zunge, blaue Augen, blonde Haare, Teufelssporn und eine, bei einem Auftreten eines von einer Hexe gehegten obszönen Gedankens wachsende Penis-Nase) mit Pauken und Trompeten in den Zirkeln des Lichts einschlug.

Dass es Ealasaid und Eovyn, gleich wie Akira und Bou-dicca schafften, den Halbdämon trotz oder gerade wegen heftiger Zornattacken zu unterwerfen, verstand sich von selbst, denn die beiden strengen Reiterinnen kannten keine Gnade. Sie wandten sämtliche Tricks und Methoden an, weshalb er knappe drei Stunden später flehentlich darum bettelte, das Todes-Gelübde ablegen zu dürfen, und von seiner jungen Herrin, Ealasaid, MacNeacail, gebrandmarkt zu werden.

Nach ungefähr einer Stunde Ritt, unter ständiger Aufforderung, die Klappe zu halten, erreichte die Karawane ihr vorläufiges Ziel. Der Palast des Prinzen lag tatsächlich

weit außerhalb der Stadt, und rund um das Anwesen standen lediglich an die zwei Dutzend Häuser, sowie einige Ställe und Scheunen. Die Ansiedlung war von nahezu baumloser Wüste umgeben, und ein Felsbrocken, mit Inschrift am Tor, schien der offizielle Zielstein der Karawane zu sein. Einige Zelte von vorbeiziehenden Händlern säumten den Weg, und links und rechts davon lungerte eine stattliche Anzahl von Kamelen herum, als würde jedes einzelne von ihnen Wache schieben.

Während Majid Prinz Almirs Männer vorausschickte, wurden Yelley, Roya, und Lynn von je zwei kräftigen Händen von ihren Kamelen heruntergezerrt, und wie Hunde an die Kette gelegt. Danach hämmerte Majid ihnen auf vertraut deftige Weise ein, dass sie still sein mussten.

„Für eine von euch ist die Reise hier zu Ende. Es sind nur mehr wenige Meter bis zum Palast, und alles ist für eure Ankunft vorbereitet. Doch zuvor müssen wir noch das Zeltlager der Händler durchqueren. Ich warne euch: Glaubt nicht, ihr hättet von den Männern, die hier lagern, Hilfe zu erwarten. Sie sind, gleich wie wir, einzig und allein angereist, um Geschäfte zu machen. Wenn ihr unnötigerweise versucht, auf euch aufmerksam zu machen, seid ihr beim ersten Ton, den ihr von euch gebt, tot. Ist das klar?“

Alle drei Mädchen nickten beklommen, zumal sie urplötzlich in den Lauf einer Pistole blickten. Sogar Roya hatte mittlerweile gecheckt, dass mit Majid nicht gut Kirschen-Essen war. Der mürrische Karawanenführer konnte mit ihnen zufrieden sein, denn sie gaben keinen Mucks von sich, als sie auf leisen Sohlen, von zwei Stoppel-bärtigen Männern flankiert, an den Zelten und den daneben angepflockten Kamelen vorbei schlichen. Einer von Majids Männern folgte ihnen in einem Abstand von wenigen Metern bis zum Tor, wo sich die beiden Aufpasser links und

rechts postierten, und Schmiere standen. Majid klopfte sieben Mal an das Tor, das sich unverzüglich öffnete, und sich ebenso schnell hinter den vier herein huschenden Gestalten schloss.

Vom großen Tor ging es dann, im schwachen Schein des Mondes, innerhalb der Palastmauern, zu Fuß durch eine Gasse, da es auch hier Stallungen für Kamele, Pferde, Ziegen, und Schafe gab. Yelley stellte fest, dass reichlich Platz für die Unterbringung einer überschaubaren Menge von Kamelen und Pferden vorhanden war, sofern die Zahl der bereits vorhandenen Lebewesen von Beständigkeit geprägt war.

Das Domizil des Prinzen befand sich linker Hand, doch die Gefangenen wurden fast bis zum Ende der Gasse geführt, bevor sich Majid gewandt in den Schatten der Mauer drückte, um die Lage zu sondieren. Er wartete ein Weilchen, forderte Roya unwirsch auf, nicht so laut mit der stählernen Kette zu rasseln, und marschierte dann in Gegenrichtung an der Palastmauer entlang, bis er aus einem der Fenster ein Lichtsignal bekam. Danach war es wieder dunkel und absolut still, weshalb das Palastgebäude, unheimlicher denn je, in den Nachthimmel ragte.

Im Palast

Shona Shagona stellte Akira Bekingsale zur Rede.

„Hallöchen, Shona.“

„Hi, du tückische Schlange.“

„Wie bitte? Wie hast du mich gerade eben genannt?“

„Tu nicht so, als hättest du mich nicht verstanden.“

„Ähm. Ja. Das schon, aber ich hab' keinen blassen Schimmer, warum du böse auf mich bist.“

„Also gut. Ich helf' dir ein wenig auf die Sprünge, indem ich ein Schlagwort in den Raum stelle. Zorndorn! Oder wie wäre es mit Junghexe als Domina?“

„O oh! Sorry, Shona, aber was du von mir willst, kannst du beim besten Willen nicht bekommen, weil mich Jaquelines Blitz augenblicklich töten würde, sowie ich ein Sterbenswort verrate.“

„Okay. Wenn das so ist, entschuldige ich mich, und frage dich dennoch, ob es eine Möglichkeit gäbe, meine Neugier zu stillen.“

Akira Bekingsale überlegte.

„Hmmm. Was würdest du davon halten, wenn wir das übliche Antwort-als-Frage-Spiel spielen würden? Du präsentierst die Vorschläge, und ich verhalte mich total ruhig, solange du dich auf dem richtigen Weg befindest. Und wenn du vom Weg abkommst, räuspere ich mich bloß. Diese Methode ist die einzige, die ich kenne, damit Jaquelines Fluch nicht wirksam wird.“

„Also gut. Meinetwegen. Warum nicht? Mir ist alles recht, wenn ich dadurch ein paar Informationen kriege, die

mich davor bewahren, Schlafprobleme zu bekommen. Wer von uns beiden beginnt?“

Akira Bekingsale schüttelte den Kopf.

„Was für eine Frage? Na wer wohl. Du natürlich. Wer denn sonst?“

Shona Shagona seufzte.

„Also gut. Dass die Sache extrem heiß ist, weiß ich bereits aufgrund dessen, dass sogar du auf Jaquelines Todeschwur schwören musstest. Da Molly der Ansicht ist, dass Boudicca neuerdings Rücksicht auf das Alter unseres ClanDux‘ nimmt, wird es wohl tatsächlich so sein, dass Jaqueline und sie hinter der mysteriösen Sache stecken.“

Da Akira schwieg, fuhr Shona fort.

„Laut meinen eigenen Nachforschungen haben sich, außer dir, auch Yelley, Ealasaïd, Senga, Lynn und die restlichen Veelas, einschließlich Fleur und Victoire Weasley bereit erklärt, einen Zorndorn zu versklaven, und wie ich meine, könnte es sogar sein, dass Royas fragwürdiger Umgang mit Locky ein Vorbild abgegeben haben könnte. Gut möglich, dass sogar Naoki als Mustervorlage diente, was im Grunde auf dasselbe ‘raus käme.“

Da von Akiras Seite keine Reaktion kam, machte Shona weiter.

„Jaqueline hat aus irgendeinem Grund, und mit viel Mühe, alle frei herumlaufenden Zorndorne eingesammelt, obwohl die tückischen Knirpse erst sechs Jahre alt sind. Und die, die jünger waren, blieben von der Aktion unbehelligt.“

Da sich Akira räusperte, korrigierte sich Shona.

„Ach ja. Richtig. Sie blieben nicht unbehelligt, sondern sie wurden von Jaqueline vorübergehend weggesperrt. Vermutlich musste das sein, damit sie die Aktion nicht in Gefahr bringen können.“

Shona wartete ein Weilchen, doch da sich nichts rührte, kombinierte Yelleys schlaue Stellvertreterin weiter.

„Da ich davon ausgehe, dass ihr euch nicht um den haarigen Job gerissen habt, nehme ich an, dass Not am Mann war. Demzufolge haben die Bordellhexen, die in der Schule herumlaufen und so tun, als würden sie an einem Gemeinschaftsprojekt arbeiten, gleich wie du, einen Zornorn zugeteilt bekommen, den sie ...“

Shona hielt inne, da sich Akira geräuspert hatte.

„Ähm. Ich korrigiere mich. Die Wichte durften sich die Herrin im Einzelnen aussuchen, und genau deswegen war noch mehr Not am Mann, weil die kleinen Arschlöcher, wie könnte es auch anders sein, total anspruchsvoll waren.“

Stille machte sich breit, weshalb Shona den nächsten Lösungsansatz lieferte.

„Hmmm. Mal überlegen. Im Prinzip lichtet sich der Nebel bereits ein wenig, aber was mir nicht in den Kopf will, ist der Sinn dieser anrühigen Aktion. Einen Zornorn zu versklaven, der aufgrund seiner Maske wie ein sechs Jahre alter Junge aussieht, ist eine verflucht schwierige Angelegenheit. Selbst nüchtern agierenden oder vernünftig denkenden Hexen, wie mir, würde es extrem schwer fallen, einen schwächlichen Dreikäsehoch nach allen Regeln der Hexenhurenkunst zu züchtigen und zu unterwerfen. Das, aber auch die Gesetze und Ansichten der unwissenden Be-gallis, waren mit Sicherheit zwei von mehreren Gründen, warum Boudicca darauf verzichtete, mich oder Witches, wie Kanika anzusprechen. Gewiss war es sogar so, dass sich Boudicca, Yelley und Roya an einen Tisch gesetzt haben, und Boudicca Jaqueline bloß jene Kandidatinnen vorgeschlagen hat, denen sie das von Haus aus zutrauten. Richtig?“

Da Akira kein Wort sagen oder schreiben durfte, damit sie es nicht per Stich mit der verfluchten Nadel ausbaden musste, schwieg sie, was darauf hindeutete, dass Shona eine Meisterin in der Kunst des Kombinierens war.

„Okay. Alles klar. Danke. Ich mache aber noch weiter, denn wie es aussieht, beginnt es erst jetzt richtig spannend, zu werden. Es drängt sich nämlich die Frage auf, warum Jaqueline wusste, dass sie dafür sorgen muss, dass die cail-leachischen Pfropfbastarde so schnell wie möglich mittels Versklavung aus dem Verkehr gezogen werden müssen. Weil es nur drei, nein vier Personen gibt, die mit einer Langzeit-Kristallkugel umgehen können, muss sie entweder von Yelley, Roya, Sybill Trelawney, oder Ben Silver einen Tip bekommen haben.“

Shona starre Akira in die hell flackernden Augen und wusste sofort, dass sie voll ins Schwarze getroffen hatte.

„Mann. Ich wusste gar nicht, wie gut ich bin. Und weil ich gerade so schön in Fahrt bin, tippe ich auf Ben Silver, denn der hat allen Grund, sich an Donella zu rächen. Sie wird es mit ziemlicher Sicherheit sein, gegen die sich die ganze Schoße richtet, denn was sonst würde den ganzen Aufwand rechtfertigen?“

Da Akira keinen Ton sagte, fuhr Shona Shagona fort.

„Also gut. Fassen wir zusammen. Jaqueline, die sogar selbst einem der Wichte die Hammelbeine langzieht oder bereits langgezogen hat, zieht irgendwann, gemeinsam mit fünfzehn anderen Hexen, gegen Donella ins Feld, indem ...“

Shona hielt wieder inne, da sich Akira nun sogar zwei Mal geräuspert hatte.

„Nein? Tut sie nicht? Scheiße. Da hab ich wohl diesmal Mist gebaut. Aber was soll' s? Versuchen wir' s andersrum.“

Yelley hat irgendwann mal erwähnt, dass sie von den Hexenhuren insofern fasziniert ist, weil sie, wie bei James Bond, in Jaquelines Auftrag die schwierigsten Dinge erledigen, die man sich vorstellen kann. Darum könnte es sein, dass du dich, gleich wie Yelley, Torika, Ealasaïd, Lynn, Senga und Roya, dazu verpflichten musstest, in absehbarer Zeit eine Amica abzugeben und ein Doppelleben zu führen, dass dem einer Hexenhure entspricht.“

Shona wartete ab, und da sie kein Räuspern vernahm, weiteten sich ihre Augen, bevor sie weitermachte.

„Au Backe. Das ist echt heftig. Aber wie dem auch sei. Was ihr sieben macht, geht mich im Prinzip nichts an. Deshalb fahre ich einfach fort, denn was die ganze Scheiße soll, weiß ich trotz allem immer noch nicht.

Nehmen wir mal an, die sechzehn Hexenhuren, einschließlich euch, hätten es bis zu einem bestimmten Tag geschafft, die kleinen, aber wilden Hengste einzeln oder in Teamarbeit zu bändigen und zu versklaven. Worin könnte der nächste Schritt bestehen? Gewiss ist es so, dass es jede einzelne von euch schaffen kann, eines der frechen Arschlöcher zuzureiten und an die Kandare zu legen, aber es könnte durchaus sein, dass die eine oder andere von euch den störrischen Knirps, mit viel Pech, halb tot prügeln muss, damit er bei Jaquelines Silbernadel schwört, seiner Herrin ein Leben lang treu und gehorsam zu dienen. Und nun kommt das wichtigste überhaupt. Weil eine Cailleach wenig Interesse daran hat, dass die zweite Hälfte ihres Sprosses Schaden erleidet, kann man mithilfe eines unterjochten Zorndorns bekanntermaßen Naturkatastrophen heraufbeschwören, indem man dem fabelhaften Questengänger einfach befiehlt, sein zweites Ich hervorzukehren. Bestimmt ist es so, dass Donella im Kreis rennen wird, wenn sie schnallt, dass ihre Macht allein dadurch schwindet, indem ihr künftiges Waffenarsenal bereits jetzt wie

Schnee in der Sonne vor sich hin schmilzt, noch bevor der Schnee den Boden erreicht. Wie findest du diese Theorie?“

Akira schob die Unterlippe über die Oberlippe, um anzudeuten, dass sie nun selber an eine Grenze stieß.

„Wow. Soll das etwa heißen, du weißt selber nicht, worauf die Sache hinausläuft?“

Akira wagte es diesmal sogar, zustimmend zu nicken.

„Ist das zu fassen? Sechzehn Hexenhuren führen sich wie Henkersknechte auf, obwohl Jaqueline mit dem eigentlichen Ziel immer noch hinter dem Berg hält?“

„Bingo“ bestätigte Akira in der knappsten Form, die man sich denken konnte, mit Ausnahme des Wortes „Ja“.

„Alles klar, Akira. Wie sieht es aus? Hast du zumindest eine vage Vermutung, was Jaqueline vorhat? Raus damit, denn wenn sie niemandem verraten hat, ob es sonst noch einen Grund gibt, kannst du getrost sagen, was du von der Sache hältst.“

„Na schön Wie du willst. Gleich wie Yelley, Torika, Roya, Lynn, Senga, und Ealasaïd, bin ich mir ziemlich sicher, dass Ben Silver bei der von dir erratenen Kristallbefragung einen oder mehrere Teufelscupidos erblickt hat, die Satanella irgendwann auf das Vereinigte Magische Reich anzusetzen gedenkt. Darum will Jaqueline wahrscheinlich, gemeinsam mit Boudicca, Donella mithilfe der Dorne einen Denktettel verpassen. Damit würde sie zugleich in Bens Namen Rache und Vergeltung üben, und obendrein wäre die Unterwerfung der Pfropfbastarde, mal abgesehen von den Questen, für die Hexenhuren eine Art Training. Ist das soweit angekommen?“

„Ja. Klar. Dennoch muss es einen weiteren Grund für die Aktion geben. Weißt du, warum?“

„Nö.“

„Weil ausgerechnet jene Hexenhure, die einen Zorndorn im Handumdrehen unterwerfen könnte, abwartet und so tut, als wäre sie die Ruhe in Person.“

„Du sprichst von Leola Scavenger. Richtig?“

„Bingo. Sag selbst. Wieso, mal abgesehen von euren fünf Wichten, die ohnehin von einer Ersatzherrin beaufsichtigt werden, läuft Leolas Dorn immer noch wie Mister Universum durch die Gegend, obwohl ihm die gruselige Gothica sogar im Vorbeigehen beide Beine brechen könnte?“

„Was fragst du das ausgerechnet mich? Überhaupt kann ich mich nicht genug wundern, wie es sein kann, dass du darüber beinahe mehr weißt, wie ich, obwohl du von Bou-dicca ausgeklammert wurdest, und obwohl sämtliche Hexenhuren auf eine in Flammen stehende Hand starren mussten.“

„Sorry, Akira, wenn ich ebenfalls unter Beweis stelle, dass ich ein Geheimnis bewahren kann, denn außer Jaque-lines sagenhafter Idee gibt es immer noch etwas, das man schlicht und ergreifend als ›Versprechen‹ bezeichnet.“

„Okay, Hexenlogenschwester. Schon verstanden. Ich tippe mal vorsichtig auf Molly. Räuspere dich einfach, wenn ich falsch liege – gleich wie ich es vorhin getan habe.“

Da sich Molly diesmal ausnahmsweise auf einem Dampfer befand, der in die richtige Richtung fuhr, schwieg Shona, was Akira als „Ja“ werten durfte.

Der Palast des Prinzen war in der Grundfläche verhältnismäßig klein, dafür aber vier Stockwerke hoch.

Gleich wie die umliegenden Gebäude wirkte er sehr gepflegt, aber zur nächtlichen Stunde ein wenig unheimlich. Nichts deutete auf einen gravierenden Mangel hin. Ledig-

lich die Dächer der angrenzenden Häuser zeigten im Licht des Mondes ein paar kleine Schäden, und auch an den Palastmauern bröckelte es hier und da, doch ansonsten schien alles intakt. Wir sind hier eben in einer armen Gegend, dachte Yelley, bevor sie gedanklich hinzufügte: die Leute werden kein Geld haben für diverse Reparaturen.

Unter den wachsamen Augen der Posten, die auf der Mauer standen, schlich Majid, mit den angeketteten Mädchen im Schlepptau, zu einem Seitentor, das sich wie von selbst öffnete und den Blick auf einen kleinen krummbeinigen Mann freigab, der Majid emsig heranwinkte. Alles ging wortlos vonstatten. Sogar die Tiere in den Stallungen verhielten sich ruhig, als hätten sie vor Majid ebenso große Angst, wie die drei Gefangenen.

Der Krummbeinige, dem Mutter Natur in einem Anfall von besonderer Gehässigkeit auch einen leichten Buckel verpasst hatte, schloss hinter den Neuankömmlingen die Tür, bevor er dieselbe doppelt und dreifach verriegelte, und Majid deutete, ihm zu folgen.

„Wir müssen in Zukunft durch den Flur laufen und die große Halle durchqueren, weil Prinz Almir veranlasst hat, dass der Verbindungsgang zugemauert wird.“

„Und wozu soll das gut sein?“

„Er sagte, die Fluchtgefahr sei bei zwei separaten Zugängen viel zu groß.“

„Aaah ... alles klar. Hat er *sonst* noch was an den Räumlichkeiten verändert oder bekrittelt?“

„Nein ... Ansonsten ist im Palast alles beim Alten. Im Erdgeschoss befinden sich nach wie vor die Wirtschafts- und Lagerräume, und im ersten Obergeschoss der Speisesaal und die Küche. Prinz Almir wohnt im zweiten Obergeschoss, und im dritten sind die Harems-Gemächer und die Räume einiger Bediensteter, soweit sie ihre Wohnungen nicht in den umliegenden Häusern haben“, erklärte der

Mann dem neugierigen Karawanenführer aus freien Stücken. Es hatte ganz den Anschein, als wäre sein starkes Vertrauen einer langjährigen Freundschaft geschuldet, die ihn mit dem korrupten Karawanenführer verband.

„Der Prinz hat befohlen, die Mädchen aus Sicherheitsgründen unverzüglich in das Untergeschoss der Wohnanlage zu bringen“, wurde Majid über die weitere Vorgangsweise in Kenntnis gesetzt.

„Möchte er denn diesmal gar keinen Blick auf die Neuen werfen, bevor ich die Verantwortung abgebe?“, zeigte sich Majid verwundert, während er dem Krummbeinigen brav hinterher trottete.

„Nein ... Er hat sich ein neues Flugzeug gekauft und kommt erst morgen zurück. Sein Befehl lautet, die drei Mädchen noch am selben Abend wegzuschließen, und dem Wachkommandanten die Aufgabe, ihren Zustand einzuschätzen, zu überantworten.“

„Na schön ... Mir soll' s recht sein“, sagte Majid, denn er war insgeheim froh, weil er dadurch unverhofft Zeit sparte.

Gleich nach ihrer Ankunft in der beeindruckenden Eingangshalle, wurden die Mädchen von Majid durch das Foyer gezerrt, da sich die Tür, die zum Keller führte, auf der gegenüberliegenden Seite befand.

Als ein Palastdiener, der zwei ausgewachsene Leoparden an der Kette führte, ihren Weg kreuzte, wichen die Mädchen ängstlich zurück.

„Keine Angst ... Die Katzen sind völlig zahm. Sie sind lediglich ein wenig neugierig und ungestüm, weil sie sich auf den nächtlichen Ausgang freuen“, erklärte der Krummbeinige, bevor er einer der beiden Raubkatzen den Kopf kralte, und danach zielstrebig weitermarschierte.

Der Krummbeinige begleitete Majid bis zu einer wuchtigen Eisentür, und Yelley und Lynn dämmerte sofort, dass

sich dahinter der Abstieg zu einem unterirdischen Teil des Gebäudes befand. Wenn sich diese Furcht erregende Pforte hinter ihnen schloss, würden ihre Aussichten auf eine erfolgreiche Flucht ins Bodenlose sinken – soviel stand fest. Ohne Zweifel sollten sie vorerst an einem verborgenen Ort untergebracht werden, irgendwo im sandigen Nirgendwo eines Landes, damit sich der mächtige Herrscher, der sie unrechtmäßig festhielt, Zeit verschaffen konnte, um sich so gut wie möglich rückzuversichern. Bevor die neuen Sklavenmädchen wieder das Tageslicht erblicken durften, musste Prinz Almir die Gewissheit haben, dass der Karawane keine Spürhunde der Justiz gefolgt waren.

Nachdem der Krummbeinige die Tür aufgeschlossen hatte, drückte er Majid den Schlüssel in die Hand, und wandte sich ab.

„Kain Ali ist unten ... Er hat einen eigenen Schlüssel, und wird die Mädchen, wie immer, in Empfang nehmen. Ich muss meinen Rundgang machen. Sei nachsichtig mit unserem übereifrigen General, und zieh' ihn nicht wieder über den Tisch, wenn du die Mädchen ablieferst. Ach ja ... Und häng' den Schlüssel, wenn du mit der Übergabe fertig bist, einfach an den Haken.“ Er zeigte mit dem Finger zu einem Wandhaken, und danach marschierte er eilig die Marmortreppe hoch.

„Alles klar, Cole. Ich steh' ebenfalls auf Nadeln. Ich schätze, General Bii und ich benötigen maximal eine Viertelstunde“, gab sich Majid zuversichtlich, doch sein Stirnrunzeln verriet, dass er an seinen eigenen Worten zweifelte. Der Krummbeinige winkte zustimmend ..., dann war er weg.

Majid öffnete und schloss die Kellertür so selbstverständlich, als gehörte das ganze Anwesen ihm, und im Anschluss zerrte er die Mädchen ruppig hinunter in den Keller, als wäre das ebenfalls die natürlichste Sache der Welt.

Man hatte den Eindruck, er sei überglücklich, endlich eine Verrückte und eine Brandstifterin auf unkomplizierte Weise loszuwerden. Was Lynn betraf, sah die Sache allerdings anders aus, denn von nun an hatte er keine private Unterhaltung mehr, abends in seinem Zelt, und seine Laune sackte deswegen in den Keller.

„Los! Das muss schneller geh'n! Die Nacht ist schon halb vorbei, und wenn ihr weiterhin so trödelt, muss ich bei der Übergabe eine Extragebühr verlangen!“, schimpfte er genervt. Ein Vertrauter des Prinzen, der anscheinend für die Übernahme der Ware verantwortlich war, kam den vier Gestalten, die zu nachtschlafender Zeit das untere Ende der Kellertreppe erreicht hatten, entgegengelaufen. Bevor er Majid freudig die Arme entgegenstreckte, schickte er zwei andere Männer mit einem raschen Wink nach oben. Der Sinn dieser Aktion lag auf der Hand, zumal er perfekt in das Bild passte, das sich Yelley und Lynn bereits am oberen Ende der Treppe gemacht hatten. Erst, wenn sich Prinz Almirs Männer überzeugt hatten, dass der Karawane niemand gefolgt war, und auch sonst keine Gefahr drohte, konnte im Palast alles wieder seinen gewohnten Gang gehen. Gut möglich, dass der Vertraute des Prinzen aber auch aus irgendeinem Grund mit Majid unter vier Augen sprechen wollte.

Was außer Zweifel stand, war die Tatsache, dass sich die zwei aufeinander zugehenden Männer ausgesprochen gut kannten, denn die Begrüßung fiel sehr herzlich aus. Auch sie benahmen sich, als wären sie seit Jahren dicke Freunde.

„Aaah ... Sieh an! Majid ... alter Freund!“

Der Palastbewohner begrüßte Majid, indem er ihm freundlich auf die Schulter klopfte, und ihn brüderlich, aber mit eckigen Bewegungen umarmte. Er trug einen lachhaft altmodischen Soldatenhelm und eine sandfarbene Uniform,

und darüber hinaus war er bis an die Zähne bewaffnet. An seinem Gürtel hingen ein Breitschwert, zwei Pistolen, und eine Machete, die wohl eher als Zierde zu werten war, da es hier weit und breit keinen Urwald gab.

Während Majid die Begrüßung des Mannes ebenso freundlich erwiderte, erkundigte sich der Vertraute des Prinzen zackig nach dem Stand der Dinge.

„Naaa? Wie sieht’s aus, Majid? Ist alles plangemäß gelaufen? Der Prinz will keine bösen Überraschungen erleben ... Du weißt: das könnte uns beiden schlecht bekommen.“ Majid beruhigte sein vor Waffen strotzendes Gegenüber.

„Keine Angst, Kain Ali. Es ist alles in bester Ordnung. Sag’ dem frischgebackenen Besitzer morgen, dass Aisha und ich uns an die Abmachung gehalten haben. Die jungen Hühner sind zwar, wie immer, ein klein wenig verschreckt, aber ansonsten sind sie völlig unversehrt. Er soll sich, wie von Kareem angeordnet, eines der Mädchen aussuchen, doch er soll sich diesmal beeilen. Der Weg durch das Wadi Najal ist beschwerlich, und die Erfahrung hat gezeigt, dass sich dort dunkle Dämonen herumtreiben. Ich möchte Kareem nicht verärgern, indem ich mich wegen einer Sturzflut verspäte. Wir lagern, wie immer, auf der Nordseite der Schlucht. Dort warten wir, wie vereinbart, bis der Prinz seine Wahl getroffen hat.“

Der Schnurrbartträger senkte den Kopf und bedachte die eingeschüchterten Mädchen, die noch immer wie Hunde an der Kette hingen und sich ängstlich zusammendrängten, mit unverhohlenen lüsternen Blicken. Frei von jeglichem Anstandsgefühl, taxierte er Yelley, Roya, und Lynn von oben bis unten, als wären sie das Endergebnis eines aufwendigen Reproduktionsprozesses, der fallweise sogar funktionierende Klone hervorbrachte.

„Hmm ... Nicht übel. Wirklich nicht übel“, sagte Kain Ali Bii am Ende der Beschau anerkennend, bevor er sich wieder generalstabsmäßig und pflichtgetreu seiner eigentlichen Aufgabe zuwandte und Majid eine geheimnisvoll anmutende Holzschatulle überreichte.

„Prinz Almir hat mir aufgetragen, dir diese Schatulle zu geben. Er sagte, es sei eine Lieferung für Abraham und Aisha, und er sagte auch, du wüsstest bestens darüber Bescheid. Ich denke, es handelt sich dabei um die üblichen kleinen Kostbarkeiten, die aus der Asservatenkammer von Kareems Hexe stammen. Das erkennt man an den schwarzen Initialen, die auf dem Deckel eingegraben sind.“

Majid betrachtete die kunstvoll verschnörkelte Buchstabenkombination, die sich aus einem „E“ und einem „Z“ zusammensetzte.

„Ist sie hier – in Almirs Palast?“, fragte der Karawanenführer verwundert.

„Ja - aber nur vorübergehend. Gerüchten zufolge, hat der Graubart sie gebeten, seinen Sohn mit der Anwendung von bestimmten – sagen wir mal ›verbesserten Mitteln‹ vertraut zu machen.“ Majid nickte und meinte:

„Hmm. Gut kombiniert“, während er die Schatulle in seiner Tasche verstaute, und der schnurrbärtige Kommandant fort fuhr.

„Der Prinz ist in letzter Zeit häufig auf der Jagd. Außerdem wird er in den kommenden Tagen sein neues Flugzeug ausgiebig testen wollen. Es könnte also durchaus sein, dass es diesmal ein wenig länger dauert, bis er seine Wahl getroffen hat. Alle drei sind verdammt hübsch, und das wird ihm die Entscheidung nicht unbedingt leichter machen.“

„Zwei Wochen und keinen Tag länger, mein Freund“, lautete Majids zeitliche Vorgabe.

„Na schön, Majid. Ich werde alles in meinen Kräften stehende tun, damit dein strenger Zeitplan nicht durcheinander gerät. Hast du noch irgendwelche interessante Informationen für mich, bevor du dich auf den Weg machst?!“

Majid zögerte, die Frage zu beantworten, weshalb der Schnurrbärtige stutzig wurde.

„Du weißt: es bleibt, wie immer, unter uns, mein Freund. Ich möchte nur allzu gerne wissen, ob ich bestimmten Sklavinnen besonderes Augenmerk schenken muss, damit dem Prinzen keines seiner Häschen abhanden kommt. Mehr wie der Prinz über die Haremsmädchen zu wissen, ist mir ein hübsches Sümmchen wert.“

Er deutete mit der Hand viel sagend zu einem Wandtresor, während er sein Gegenüber mit hypnotisierendem Blick fixierte, sodass Majid nicht umhin kam, auf den viel versprechenden Handel einzugehen. Majids unverschämtes Grinsen ließ erkennen, dass es sich dabei quasi um einen „traditionellen Vorgang“ handelte. Seltsamerweise führte das Narbengesicht, bevor es sein erfragenswertes Insider-Wissen preisgab, alle drei Mädchen in die Zelle. Danach wurde die Tür, die lediglich aus soliden Stahlstäben bestand, sorgsam geschlossen, zugesperrt, und am Ende wartete Majid geduldig, bis der Uniformierte den kleinen Tresor geöffnet, und ihm einen prall gefüllten Lederbeutel ausgehändigt hatte. Majid wog den Beutel prüfend mit der Hand, bevor er ihn öffnete, mit den Fingern darin herumwühlte, und einen kontrollierenden Blick hineinwarf.

Ein helles Klimpern, und der zufriedene Gesichtsausdruck des Karawanenführers verrieten den goldenen Inhalt. Was ihm der Vertraute des Prinzen großzügig in die Hand gedrückt hatte, war offensichtlich ein Extra-Lohn, von dem der Prinz keine Kenntnis hatte.

Das Gesicht des Uniformträgers, der seinen Helm inzwischen abgelegt hatte, ließ sich augenblicklich von Majids erhellter Miene anstecken, als sich der mit Staub bedeckte Mädchen- Zwischenhändler zu dem Schwerebewaffneten beugte, und sein geheimes Wissen, verschwörerisch um sich blickend ausplauderte.

„Gib gut auf die drei halbwüchsigen Gören acht. Jede einzelne von ihnen hat es faustdick hinter den Ohren. Die Schwarzhaarige und ihre blonde Begleiterin haben, auf dem Weg hierher, nichts als nur Schwierigkeiten bereitet“, flüsterte er seinem Gegenüber geheimbündlerisch zu.

„Tatsächlich?“, fragte der Uniformträger entsetzt. Die Ohren des Schnurrbärtigen wurden immer länger, als Majid mit dem Finger bedeutungsschwer auf Roya zeigte, und in warnendem Flüsterton fort fuhr.

„Ja ... Bei der Frömmigkeit der vollbusigen Betschwester, die sich ›Heimleiterin‹ schimpfte, und mir im zarten Alter von dreizehn Jahren die Unschuld raubte, bevor sie mir diesen schützenden Glücksbringer mit auf den Weg gegeben hat.“ Er angelte mit den Fingern nach einem silbernen Kreuz, das er um den Hals trug, und zeigte seinem verdutzten Gegenüber den Grund, warum er die gefahrvolle Reise heil überstanden hatte.

„Die kurzsichtige Blondine hat dem Stirnrunzler von Mekka – du weißt schon – dem alten Tattergreis, der sich brüstete, in Ägypten eine Weinkellerei zu besitzen, mit ihrer scharfen Zunge einen tödlichen Herzinfarkt beschert. Sie ist dem Schwertstreich unseres Kamelschlächters nur mit knapper Not entwischt, weil Allah es, aus welchem Grund auch immer, so wollte. Kareem hat ihr armseliges Leben gerettet, weil er Gefallen an ihrem Pferdehintern gefunden hat. Laut Arif lungern bereits ein paar Blondinen in seinen Gemächern herum, die – der ausladenden Hüfte nach - ihre Schwestern sein könnten, weshalb ich mir

ernsthaft die Frage stelle, warum er dieses hinterhältige Miststück gekauft hat. Er hat die kleine Furie zwar für einen Schnäppchenpreis erstanden, doch das ändert nichts an der Tatsache, dass sie im Grunde total verrückt ist, weil sich ihr Vater mit einer Nattern- züngigen Schlangendämonin gepaart hat. Arif hatte die vorlaute kleine Zicke schon als ›Ladenhüter‹ abgeschrieben, als dem Graubart plötzlich dämmerte, dass sie das Zeug dazu hat, einen dreißigköpfigen Kindergarten ins Leben zu rufen, der ausschließlich aus ihren eigenen Bälgern besteht. Aber du kennst ja Kareem. Wenn eine Zwölfjährige vor Beginn der Auktion mit dem Hintern wackelt, ihm tief in die Augen blickt, und ihn dabei wie eine Dschinni bezirzt, ist er für den Rest des Abends mit Blindheit geschlagen.“

Ob sich der verdatterte Uniformträger nur betont neugierig gab, oder ob er wirklich vor lauter Wissbegier zu sabbern begann, wussten die alten arabischen Götter, doch Majid nutzte es in jedem Fall schamlos aus.

„Hat sich das alte Schlitzohr wieder das Recht genommen, die Ware vor der Versteigerung zu begutachten?“, wollte der Kommandant im Vertrauen wissen.

Majid nickte viel sagend und flüsterte:

„Ja ... Es war, wie immer, ein klarer Regelverstoß, aber wie du ja weißt, ist Kareem angeblich, über dreizehn Ecken, mit dem Dicken und Aisha verwandt. Kein Wunder, dass es bei den Versteigerungen in zunehmendem Maß zu Streitereien kommt. Mich persönlich würde es nicht wundern, wenn man den Graubart, oder Arif, irgendwann tot in den Dünen findet – hübsch mit kleinen Löchern verziert - und mit dem Gesicht nach unten im Sand liegend.“

Der Uniformierte schloss sich der schwarz-malerischen Sichtweise des Bandenführers an.

„Ja ... So was Ähnliches ist auch *mir* schon in den Sinn gekommen. Wie man hört, hat Kareem viele Neider, weil

er so reich ist, und weil er vor allem nur ausnehmend hübsche Mädchen sein Eigen nennt. Es ist nicht sonderlich schwer, die hübschesten Mädchen zu erwerben, wenn man nicht auf die Höhe des Kaufpreises achten muss. Eines Tages wird er wohl verschwunden und unauffindbar sein, weil ihn einer seiner Widersacher in eine Treibsandmulde gestoßen hat. Allah allein weiß, wie viele Kinder er mit der verrückten Blondine bis dahin noch zeugen kann.“

Majid stöberte in seinem Lederbeutel nach der kleinsten Goldmünze, die er finden konnte. Er angelte das mickrige Exemplar gekonnt heraus und ließ es auf den Tisch kullern.

„Apropos ›Blondine‹. Noch ’was Wichtiges: Besorg’ der kleinen Schreckschraube schnellstens eine Brille. Du darfst ihr auf keinen Fall zu lange in die Augen schauen, bevor sie nicht zwei Glasbausteine vor die Mattscheibe bekommt, die über eine Brechkraft von mindestens zehn, zwölf, oder dreizehn Dioptrien verfügen“, sagte er in einem Anflug von Gutmütigkeit. Danach schwenkte er den Finger, zeigte punktgenau auf Lynn Hurley, und meinte:

„Kommen wir zur nächsten. Die Schwarzhaarige, mit den schwarzen Rändern unter den Augen, wird von allen nur das ›Schlangenmädchen‹ genannt, weil sie angeblich dem Vater ihres Vaters im Schlaf eine Giftvipere unter die Bettdecke gesteckt hat.“

„Mann ... Sie hat ihren *eigenen* Großvater um die Ecke gebracht?“, fragte der Uniformierte ungläubig und sichtlich konsterniert. Er war schlicht und einfach fassungslos über die „Tatsache“, dass heutzutage bereits Zwölfjährige ihre eigenen Verwandten kaltblütig ermordeten.

„Ja ... um ihn zu beerben. Sofort, nachdem ihr bekannt war, dass er sie in seinem Testament als Alleinerbin angeführt hat, hat sie sein Ableben drastisch beschleunigt. Um ihre Ziele zu erreichen, ist ihr jedes Mittel recht“, log der

Karawanenführer, dass sich beinahe die Eisenstäbe der Zelle verborgen. Er setzte hinzu; „Meistens benutzt sie Vipern oder Taranteln, die sie in diversen Fachgeschäften kauft, aber wenn Not am Mann ist, fängt sie auch selber Schlangen oder giftige Skorpione, die sie bis zur Weißglut reizt, und danach, nachts, wenn alle schlafen, dem jeweiligen Opfer einfach auf die Nase setzt. In meinen Augen ist sie, als Einzelgängerin - oder wie man im Fachjargon sagt; als ›Solo-Verbrecherin‹ - trotz allem relativ harmlos, aber, wie das Leben eben so spielt, steckt sie leider mit der Schwarzhaarigen, rechts von ihr - die wie eine Klapperschlange zu uns ‘rüber starrt - unter einer Decke.“

Der Schnurrbartträger betrachtete argwöhnisch die zwei beschriebenen Charaktere, die scheinbar unbeteiligt an der Wand hockten, ihn dennoch wie zwei Hyänen belauerten, und tatsächlich unter einer gemeinsamen Decke steckten, da Lynn ihre Wolldecke auf dem Weg hierher verloren hatte. Insofern war es der schlagende Beweis, dass Majjids Informationen tiefgründig, glaubhaft, und somit Goldes wert waren. Das Narbengesicht bemühte sich sichtlich, dem Lohn, den es erhalten hatte, vollauf gerecht zu werden.

„Ich persönlich finde das Schlangemädchen, trotz aller Risikofaktoren, am interessantesten“, verriet der Karawanenführer obendrein im Flüsterton, und setzte als absolut vertraulich klingendes Sahnehäubchen hinzu: „Sie hat etwas an sich, dem man sich nicht entziehen kann. Die Kleine schwingt die Hüften, als hätte sie das Tanzen vor dem Gehen erlernt, und ihr Gesicht gleicht dem Abbild einer Göttin. Dennoch sind meine Männer und ich heilfroh, dass wir sie los sind. Wir alle sind einhellig der Meinung, dass eine knallharte Männerfresserin in ihr steckt, denn sie hat jeden einzelnen meiner Jungs, der Reihe nach, abends zu sich ins Zelt eingeladen, mit Handschellen an das Zeltgestänge gefesselt, und anschließend stundenlang mit der

Peitsche bearbeitet.“ Der Schnurrbärtige konnte nicht glauben, was er soeben vernommen hatte.

„*Wirklich?*“, fragte er blauäugig in die Nacht.

„Ja ... Tagsüber gibt sie sich wie ›Mutter Teresa‹, aber sowie die Nacht hereinbricht, fährt sie die Krallen aus, um ihr wahres Gesicht zu zeigen. Ich sag' dir, die Kleine ist heimtückisch, durch und durch verdorben, und absolut abartig. Darin waren wir uns, als sie den Lahmbeinigen, aus reiner Bosheit, als ›hirnverbrannten Idioten‹ bezeichnete, ihm mit aller Kraft ins Gehänge trat, und ihm mit der Flamme eines Feuerzeugs den halben Bart entfernte, einig.“

„*Das hat sie wirklich gemacht?*“

„Ja ... und nicht nur das. Sie hat den Spieß, auf dem Weg hierher, mehr oder weniger umgedreht und die meisten meiner Männer buchstäblich in ›hörige Sklaven‹ verwandelt. Das Ächzen und das Gestöhne, das manche von ihnen - vor allem die, die ihr restlos verfallen waren - von sich gegeben haben, waren meilenweit zu hören. *Ich* war der einzige, der seine Triebe im Zaum halten konnte, weil ich nicht, gleich wie die anderen, am darauf folgenden Morgen auf allen Vieren aus dem Zelt kriechen wollte. Das, und die blutigen roten Streifen auf meinem Rücken, hätten meinem Ansehen als Karawanenführer zu sehr geschadet.“

Der Uniformierte machte große Augen und begann leicht zu zittern, als er Lynns verschlagenen Blick sah, und Majid mit einem gruseligen Unterton in der Stimme fort fuhr.

„Die Sexbesessene ist ohne Zweifel abgrundtief gespenstisch ... vor allem nachts ..., aber sie und die durchgeknallte Chlorprinzessin sind nichts im Vergleich zu der Schwarzhaarigen mit dem Zopf. Vor *der* muss ich dich ausdrücklich warnen, denn die ist echt gefährlich. *Sie* gehört zu denjenigen, denen es völlig egal ist, ob sie ein Ali-

bi haben, oder nicht, Kain Ali. Der Satansbraten ist aus einem Londoner Erziehungsheim ausgebüchst und hat, ohne mit der Wimper zu zucken, im Basar, in Kairo, in aller Öffentlichkeit einem alten Krämer-Ehepaar die Existenzgrundlage geraubt. Ihr Konterfei war drüben, in Ägypten, eine Woche lang auf der Titelseite jeder Tageszeitung abgebildet.“ Majid deutete mit dem Daumen über seine Schulter - Richtung Westen - und nickte nahezu andächtig. Für Kain Ali Bii war das ein Grund mehr, wissbegierig nachzuhaken.

„Ist die Sache - drüben in Ägypten - noch aktuell, oder wurde der Anschlag mittlerweile als ›ungeklärter Kriminalfall‹ zu den Akten gelegt?“ Auch er deutete mit dem Daumen Richtung Ägypten, ohne einen Kompass zu benutzen, weshalb Majid umgehend für Klarheit sorgte.

„Selbst auf die Gefahr hin, dass meine Glaubwürdigkeit darunter leidet, sage ich dir, hier und jetzt: Obwohl die Sache unter der Bevölkerung, in Kairo, sogar *jetzt* noch brandheiß ist, weil die Kleine an dem Tag, als sie das Attentat verübte, kein Alibi hatte, ist die Polizei nicht *einen* Schritt vorangekommen. Abraham und Aisha haben sie aus dem Verkehr gezogen, noch bevor die Polizei sie schnappen konnte. Der alte Teppichhändler und seine arglose Gefährtin hatten nicht die geringste Ahnung, was sie *sich* und *uns* damit aufgehalst haben. Darum rate ich dir: Verlier' darüber kein einziges Wort – nicht mal deiner eigenen Mutter gegenüber“, lauteten die letzten gut gemeinten Insider-Tipps des Karawanenführers, bevor er sich aufrichtete und Anstalten machte, die Geheimniskrämerei zu beenden. Die Zeit lief ihm davon, denn auf ihn wartete jede Menge Arbeit. Er glaubte, sein Soll erfüllt zu haben und sich schleunigst aus dem Staub ... äh ... auf den Rückweg machen zu müssen, da er angeblich kontrollieren

musste, ob seine Leute das Zeltlager aufgebaut und eine Wache abgestellt hatten.

„Also dann: bis zum nächsten Mal, edler Freund ... Und vergiss nicht, immer die Augen offen zu halten ..., auch im Schlaf!“, sagte er mit einem warnenden Unterton in der Stimme, während er bereits eine Abschiedsgeste andeutete, die wie eine halbherzige Umarmung anmutete.

„Warte!“, rief der Uniformierte beherzt. Majids letzter alarmierender Satz hatte in seinem Kopf auch das versteckteste Glöckchen zum Bimmeln gebracht, weshalb er dem bewundernswert gut informierten Karawanenführer eine allerletzte Frage stellen wollte. Majid hatte sich schon zwei, drei Schritte entfernt, doch er drehte sich gewandt um und blickte fragend drein.

„Ja? Was denn *noch*?“, fragte er ein wenig ungehalten.

„Was *genau* hat die Kleine angestellt, Majid ... Im Basar ...?“

„Im *Basaaaar*?“

„Ja ... in Kairo. Du weißt schon: die Krämer ... Das bedauernswerte alte Ehepaar ... Die brandheiße Sache!“

Majid stellte sich dumm, bis der leichtgläubige Kommandant es vor Neugier nicht mehr aushielt, und ein weiterer prall gefüllter Geldbeutel schwungvoll dahergeflogen kam, den der Mädchenhändler geschickt auffing.

„Ach *daaas* ... Du meinst die Sache in *Kairooo*!“ sagte er plötzlich in einem bestechend klaren Anflug von Erkenntnis und Engelsgeduld.

Der Schnurrbärtige nickte wie ein von hinten angeschnipptes Gummimännchen und traute seinen Ohren nicht, als Majid zurückkam und leise mit der beklemmenden Wahrheit herausrückte.

„Sie hat beide grundlos, beziehungsweise einfach so zum Spaß, in lebende Fackeln verwandelt. Zuerst ihn - dann sie ..., und zum Schluss hat sie den Kräuterladen

dem Erdboden gleichgemacht. An der Stelle, wo er sich einst befand, liegt jetzt ein kleines Häuflein Asche. Daud hat es mit eigenen Augen geseh'n. Er hat die unberechenbare Göre von einem schräg gegenüberliegenden Laden aus dabei beobachtet, wie sie den kleinen Kräuterladen, samt Besitzerin und Besitzer in Brand gesteckt hat. Daud beteuerte, so etwas Gruseliges in seinem bisherigen Leben noch nie gesehen zu haben, obwohl er ziemlich abgebrüht ist und schon einiges erlebt hat. Die schwarz Bezopfte hat es jedenfalls fertig gebracht, dass er drei Tage und drei Nächte kein Auge zugemacht hat.“

„Iss' nich' wahr.“

„Doch. Verlass dich drauf. Aufgespießt, über dem Feuer geröstet, und verschrumpelt soll ich werden, wenn ich nicht die volle Wahrheit gesagt habe“, beteuerte der „ehrliche“ Karawanenführer, zu Kain Ali Bii gewandt, bevor er redselig hinzusetzte:

„Ich wette, der kleine Wonnebrocken hat auch das Erziehungsheim, zuhause in England, in Schutt und Asche gelegt, bevor er getürmt ist. Seht bloß zu, dass die schwarzhaarige kleine Hexe niemals ein Streichholz, ein Feuerzeug, oder eine Vergrößerungslinse in die Finger bekommt. Da fällt mir ein: Es wäre vielleicht doch besser, der kurzsichtigen Blondine *keine* Brille zu besorgen.“

Er angelte mit den Fingern geschickt nach der Goldmünze, die auf dem Tisch lag, und ließ sie mit klimperndem Geräusch zurück in das Ledersäckchen wandern, das mittlerweile ihm gehörte.

„Und du hast *wirklich* nicht übertrieben, was die schaurige Vergangenheit der drei Früchtchen angeht?“, fragte der Schnurrbärtige zu guter Letzt hoffnungsvoll. Er war zutiefst besorgt um sein eigenes Wohlergehen, denn schließlich hatte er den Auftrag bekommen, die heutige Nacht al-

lein (!) hier unten – zusammen mit den drei Mord-lüster-
nen Gestalten - im Keller zu verbringen.

Majid musste die Frage des pensionierten Feldwebels zu
dessen Leidwesen verneinen.

„Nein ... keineswegs. Ich sagte doch: Reiß' mir die Zun-
ge raus und bruzzle sie in Öl, wenn du es schaffst, den Be-
weis dafür zu erbringen, dass ich bloß Schauermärchen er-
zählt habe. Ich schwör' dir hoch und heilig: Die drei er-
zählen dir eine Schlafgeschichte vom Eldorado, bevor sie
dir nach dem Einschlafen eins überbraten, dir einen Skor-
pion auf die Nase setzen, und dich bei lebendigem Leib
abfackeln. Also nichts für ungut, Kain Ali. Verbring' die
Nacht getrost hier unten, bei Allah ..., aber sieh dich vor,
dass du in ihrer Gegenwart nicht einschläfst. Halt' dich
möglichst von der Schlafpritsche fern, wenn du den morgi-
gen Tag erleben willst.“

Mann ... Das war echt abgefahren. Der Oberaufseher
hatte schon bessere Lieferungen bekommen. Er sah ziem-
lich verdattert aus, als er den Abschiedsgruß des Karawa-
nenführers zaghaft erwiderte, indem er ihm halbherzig zu-
winkte.

„Also dann: Viel Glück, mein Freund. Wir seh'n uns in
spätestens drei Wochen ..., wenn der Palast bis dahin noch
steht!“, feixte Majid in einem Anflug von Galgenhumor.

Die Augen des Wachkommandanten ragten wie zwei
Riesenmurmeln hervor, und seine Kinnlade hing unnatür-
lich hinunter, als hätte sie jemand links und rechts aus ge-
hakt, während sich Majid auf dem Absatz drehte und ziel-
strebig dem Eingang zusteuerte. Zwei Minuten später war
er weg, und der Schnurrbärtige stand immer noch blass
und zutiefst betroffen vor seinem kleinen antiken Garni-
sons- Schreibtisch. Während er angestrengt darüber nach-
dachte, wie er es verhindern könnte, dass die Giftmörderin
(Lynn) an Handschellen, oder die schwarzhaarige Brand-

stifterin (Yelley) in den Besitz von Streichhölzern kam, war es im Kellerverlies totenstill. Zudem rätselte er, wie die kurzsichtige Blondine (Roya) es geschafft haben könnte, Scheich Abbas' bekanntermaßen unverwüstlichen Herzschriftmacher im Null Komma Nichts lahm zu legen.

In der Aufregung hatte er total überhört, dass Majid dem Prinzen großzügigerweise eine Frist von drei, anstatt zwei Wochen Bedenkzeit eingeräumt hatte.

Langsam aber sicher gerieten Yelley und Lynn in Gefahr, in Bezug auf die Zorndorne zu Schlusslichtern zu mutieren, denn Senga Payap war die nächste, die nicht darum herum kam, ihren Zorndorn, Suileabháin Daly, zu unterjochen. Sie verzichtete sogar darauf, sich bei den zwei Bordellhexen, Ashley Wane und Frankie Adara, die in einem Bordell in Dänemark arbeiteten und es gewagt hatten, die Betreuung des Pfropfbastards zu vernachlässigen, zu entschuldigen und sich für die bisherige Betreuung zu bedanken. Stattdessen zeigte sie ihnen tags darauf den Stinkefinger, als die beleidigten Hexen zufällig ihren Weg kreuzten. Dass sowohl die zwei übergangenen Fronthexen, als auch ein paar andere Hexenhuren schmolten, juckte die Gothic-Wicce wenig bis gar nicht. Im Gegenteil; sie hatte andere Sorgen, denn Rhona Mallyfoy hatte den Zornfluch einmal mehr verstärkt, und so war Senga heilfroh, den überraschenden Zwischenfall in guter Zusammenarbeit mit Luna überstanden zu haben.

Senga raste sogar noch nach dem Brandmarken vor Wut.

Der Zorndorn hatte sie am späten Abend bis zum Friedhof der Unbekannten verfolgt, Senga bis zum „Geht nicht mehr“ in aufdringlicher und obszöner Art belästigt, und nachdem er seinem aufgewühlten und auf das höchste er-

regtem Gegenüber sogar gedroht hatte, es beim ClanDux zu verpetzen, da es sich eine spezielle, selbst gedrehte und süß riechende Zigarette genehmigt hatte, hatte die Falle zugeschnappt.

Während ihn die Schwarzromantikerin mithilfe ihres Körpergewichts zu Boden drückte, und ihn auf begallische Weise entwaffnete, erhielt Luna einen Anruf, und dreizehn Minuten später schleppte die Nyi Nidi alles herbei, was sie benötigten, um dem provokanten Dreikäsehoch in der unterirdischen Gruft der Alten Bastei das Fürchten zu lehren. Das einzige, was sie tun mussten, war, die Grabplatte von Grab Nummer dreizehn mit vereinten Kräften beiseite zu schieben, denn darunter befand sich der geheime Zugang. Dann schoben sie die Platte von innen in die Ausgangsstellung, und nachdem sie Suileabháin Daly an den Haaren die Treppe hinunter gezerrt und mittels Ohrfeigen in die Gruft getrieben hatten, konnte der richtige Hexentanz beginnen. Es dauerte ein knappe Stunde, bis der kleine Stalker seine Herrin, Senga Payap, über ihren Knien liegend anflehte, den Schlagriemen wegzulegen, die strenge Moony, die seinen Kopf dabei zwischen die Beine geklemmt hatte, nach Hause zu schicken, ihm das Gelübde abzunehmen, und ihm im Keller der Baronesse (Tlachtga Brandish) mithilfe eines glühenden Eisens auf den Fußsohlen die Initialen S. und P. ins Fleisch zu brennen.

Eine Gardinenpredigt, egal in welcher Form, konnte sich Boudicca hinterher abschminken, und das galt auch für die eigenmächtigen Aktionen, die zwangsläufig noch folgen mussten, denn der Zorn, den die Chimäre, dank Rhona Mallyfoys Zutun, auf die Gothica und Luna transferiert hatte, war rekordverdächtig.

Yelley und Lynn waren nicht da, um alles am Rande miterleben, und man konnte nicht einmal sagen, ob das ein Glück oder ein Unglück war, denn die Junghexen, denen

es Jaqueline gestattet hatte, den Zorndorn erst in zwei Jahren zu entmachten, kamen derart in Bedrängnis, dass sie gar nicht anders konnten, als bereits jetzt aktiv zu werden. Sie mussten sich auf irgendeine krasse, und dennoch „schonende“ Weise gegen den übertragenen Zorn des betreffenden Satansbratens zur Wehr zu setzen, denn taten sie das nicht, bedeutete das den sicheren Tod des Attackierenden.

Yelley hatte um ein Vielfaches besser aufgepasst wie der schnurrbärtige Bewacher. Sie wusste nun, dass ihnen maximal drei Wochen zur Verfügung standen, in denen sie aus eigener Kraft von hier verschwinden mussten. Kein Mensch, außer Abraham und seinem eingeschworenen Gewürm, kannte ihren neuen Aufenthaltsort, und spätestens am Ende der dritten Woche würde die Karawane, wie vereinbart, mit zwei von ihnen, die Prinz Almir verschmähte, Richtung Osten, durch das Wadi Najal weiterziehen.

Yelley hatte Lanas und Arifs Worte noch gut im Gedächtnis. „Dschubba“ lautete Majids nächstes Ziel, denn dort war der große Wohnpalast von Scheich Kareem – dem Mann, den viele nur unter dem Pseudonym „Graubarb“ kannten.

Die Nacht war ruhig verlaufen, doch gerade *das* war der Grund, warum Yelley und ihre Gefährtinnen schlecht geschlafen hatten. Die Pritschen in der Zelle waren jedenfalls nicht daran schuld, dass die Eingesperrten wenig Schlaf gefunden hatten, denn sie waren relativ komfortabel. Sogar fließendes Wasser war vorhanden, was darauf hindeutete, dass der Prinz keinesfalls die Absicht hatte, seine Neuankömmlinge zu schikanieren, noch bevor er sie überhaupt kennen lernte. Im Gegenteil: Er wollte sein künfti-

ges Eigentum, das sich unter den drei Gefangenen befand, sukzessive für sich gewinnen. Das Mädchen, das ihm am besten gefiel, sollte sich, Schritt für Schritt, an das neue Leben im Palast gewöhnen, wobei es kein Fehler sein konnte, auch die „Ausschussware“, die er an seinen Vater rückerstattete, schonend zu behandeln. Die gute Absicht, die dahinter steckte, fruchtete weder bei Yelley, noch bei Lynn, und am allerwenigsten bei Roya, denn die wusste sowieso nicht, was hier gespielt wurde. Das einzig Positive an diesem tristen Ort war, dass Yelley und ihre beiden Leidensgefährtinnen am darauffolgenden Morgen feststellten, dass sie auch hinter diesen Gefängnismauern nicht allein waren. Es waren bereits mehrere junge, ausnehmend hübsche Mädchen da, die den Schnurrbärtigen ablösten, und sich rührend um sie kümmerten. Die fremden Mädchen saßen zwar nicht, wie Yelley, Roya, und Lynn, hinter Gittern, doch alle hatten eines gemeinsam: sie befanden sich in einem großen goldenen Käfig und erachteten ihre Lage als „beschissen“ - außer Roya - sie fand es sogar hier „himmlisch“ und wollte am liebsten nie mehr weggehen.

Yelleys und Lynns Nerven waren mittlerweile, aufgrund des schrägen Verhaltens der Blondine, aufs äußerste angespannt, aber da war nichts zu machen. Roya war nicht mehr „Roya“, und kein Mensch wusste, warum. Die Wiesenhexe verdrehte ständig die Augen, und summte zeitweise, als wäre sie eine Angehörige der Spezies „*Bombus pratorum*“ (Wiesenhummel). Wenn man sie zu lange aus den Augen und sich selbst überließ, konnte es passieren, dass sie mit dem Kopf blindlings gegen ein festes Hindernis knallte oder zu Boden taumelte, als hätte sie von hinten einen starken Stoß in den Rücken bekommen. Die total von der Rolle geratene Wicce blinzelte unaufhörlich, wenn sie in die Unendlichkeit des Lichts starrte, das durch das zartblaue Gewebe ihrer Pupillen drang, aber absolute Dunkel-

heit schien ihr nichts auszumachen, denn sie sah stetig Glühwürmchen herumfliegen, wo gar keine waren.

Was Roya, laut ihren eigenen Worten, am meisten störte, waren tagsüber die wechselnden Farben an den Wänden, die, ihrer unmaßgeblichen Meinung nach, entweder zu grell, oder viel zu blass waren. Zeitweise bewegte sie sich auf der ebenen Fläche, als würde sie Stufen hochsteigen, und manchmal hielt sie inne und starrte zu Boden, als würde sich vor ihren Füßen ein tiefer Abgrund auftun. Alles in allem benahm sie sich mittlerweile, als ob sie rund um die Uhr eine 3-D-Brille auf hätte, die an eine Spielkonsole angeschlossen war.

Eine der Frauen, die ihnen Nahrung und Wasser brachten, sorgte sich ebenfalls sehr um Royas Zustand.

„Mein Name ist ›Jinni‹ – die ›Verwunschene und Hilfreiche, die Glück verheißt‹. Geht es eurer Begleiterin nicht gut? Was hat sie ..., wie heißt ihr ..., und wie seid ihr hierhergekommen?“, fragte sie Yelley und Lynn leise, aber wissbegierig durch die Gitterstäbe.

„Danke, dass du dich so rührend um uns sorgst. Das ist Lela Marie Huana, die in der Nacht Geborene. Sie ist bloß ein wenig durcheinander, weil sie es nicht gewohnt ist, von früh bis spät von der Sonne bestrahlt zu werden. Die Reise mit der Karawane war außerdem ziemlich anstrengend.“ Yelley wies mit der Hand auf Lynn Hurley.

„Das ist Lynn ... äh ... Mantasha Manasha, die Schlangenkönigin ... äh ... Göttin ..., und der Name, den man *mir* gegeben hat, lautet ›Morgana‹ – das bedeutet angeblich ›gutes Mohnblumen-Mädchen‹, aber mittlerweile steht er auch für ›unerschütterliche Fadness‹ oder ›Stampfmaschine‹. Wir kommen, wie du unschwer an unserer Sprache erkennen kannst, aus England, und waren auf der Suche nach einem kulturellen Gegenstand. Dabei wurden

wir von einem Teppichhändler in eine heimtückische Falle gelockt.“

„Seid ihr Christenmädchen?“

„Nein ... Lela und ich huldigen der Weißen Göttin und einigen anderen keltischen Gottheiten, und Manasha tümpelt in ihrem Glauben mehr oder weniger vor sich hin. Sie stammt aus einer Familie, die in erster Linie den Eingebungen ihrer verstorbenen Ahnen folgt. Ein paar von ihnen kamen in den Sümpfen, bei Adlington oder Pendle Hill ums Leben, weil man sie trocken legte. Was hat die hübsche Leder-Tasche, die an deinem Gürtel befestigt ist, zu bedeuten?“

Jinni wirkte ein wenig verwirrt, doch sie antwortete bereitwillig.

„Darin bewahre ich unser Geld, damit wir uns jederzeit Kosmetikartikel kaufen können.“

„Aber du bist doch, wie wir, gefangen und kannst nicht hinaus, um die Waren zu kaufen ... Oder doch?“

„Nein. Im Prinzip hat du natürlich recht, aber es gibt Mittel und Wege, in den Besitz bestimmter Dinge zu kommen, doch *mehr* kann ich dir im Augenblick nicht verraten.“ Ein paar der Mädchen, die sich unter Jinnis Gefolge tummelten, zuckten ängstlich zusammen, als hinter ihnen eine Frau auftauchte.

„Achtung ... Jalila kommt“, zischte eine von ihnen Jinni ins Ohr.

„Danke, Selina“, sagte Jinni im Flüsterton, bevor sie sich wieder Yelley zuwandte.

„Ich muss jetzt geh'n. Mein Herr würde mich streng bestrafen, wenn ihm zu Ohren käme, dass ich seine Anweisungen missachtet und mich mit euch unterhalten habe, noch bevor Cole Rabi die Gelegenheit hatte, euch in die Gemächer zu geleiten. Es kommt nicht oft vor, dass wir Jalila in das Kellergewölbe begleiten dürfen. Ihr müsst

demzufolge etwas Besonderes sein. Prinz Almir hat ihr sogar aufgetragen, dafür zu sorgen, dass es euch an nichts fehlt. Ich denke, ihm liegt wirklich viel daran, dass sich diejenige von euch, die er auserwählt, möglichst schnell an das Palastleben gewöhnt.“

Die Harems-Aufseherin ging ein paar Schritte auf die Zelle zu, betrachtete die drei Neuankömmlinge mit wachsamem Blick, und danach winkte sie ihnen freundlich zu. Yelley fragte sich, ob die Haremsdame der englischen Sprache mächtig war, doch die Frage blieb offen, denn Jalila sagte keinen Ton. Sie gab Jinni ein Zeichen, die Unterhaltung zu beenden. Jinni nickte und sagte zu Yelley:

„Wir müssen euch jetzt verlassen, aber wir seh'n uns spätestens morgen. Handtücher und Seife sind in dem kleinen Schrank, rechts vom Waschbecken. Verzweifelt nicht, sagt niemandem, dass wir hier waren, und ruft vor allem nicht um Hilfe. Von hier dringt kein Geräusch nach oben, und wenn Prinz Almir dahinter käme, dass ihr Fluchtgedanken hegt und sein angenehmes Leben in Gefahr bringt, würde ihn das sehr erzürnen.“

Das sah Yelley ein. Jalila gab Jinni unmissverständlich zu verstehen, dass es höchste Zeit war, zu gehen, indem sie mit dem Finger auf ihre eigene Armbanduhr zeigte. Yelley war nicht dumm. Sie wollte niemandem, der ihr und ihren Begleiterinnen wohlgesonnen war, Schwierigkeiten bereiten, weshalb sie das freundliche Mädchen vorerst nicht länger bedrängte, ihr mehr über das Leben im Palast zu verraten. Die anderen Mädchen dankten es ihr mit Blicken und winkten ihnen freundlich, aber ein wenig verschüchtert zu, bevor die ganze Schar verschwand. Jalila marschierte, wie eine Entenmutter, voraus, und die anderen schlurften, teils folgsam, teils unwillig flüsternd, hinterher. Lynn hatte, während Yelley sich mit dem Haremsmädchen unterhielt, wieder einen ihrer Anfälle von Mü-

digkeit und schlief beinahe im Stehen. Hätte sie jetzt jemand an die Wand gelehnt, wäre sie mit Sicherheit eingeschlafen, und wie ein Stück Holz umgefallen. Roya hingegen ging es körperlich prächtig, bis auf die Tatsache, dass ihr nur mehr ein Stachel und ein paar gelbe Streifen auf dem Bauch fehlten, damit man sie der Spezies „Bombus“ (Hummel) zuordnen konnte. Sie summt friedlich vor sich hin, und wenn man es wagt, ihr in die Augen zu starren, erntete man den Blick einer entrückten Medusa.

Hatschiini war, aufgrund von Shonas und Kendricks Bitte, erneut in der Nacht in Queen E.'s Schlafzimmer eingedrungen. Die kleine rot bezopfte Wald-Fee hatte ein weiteres Mal die Erlaubnis bekommen, Queen E. aufsuchen zu dürfen und ihr diesmal eine wachrüttelnde Nachricht von Yelley zu überbringen.

Hatschiini hatte den besagten Brief wieder fein säuberlich, auf dem Nachtkästchen der Königin, an die Lampe gelehnt, und *in* dem Schreiben stand etwas, das die Palindroma im Zuge ihrer Nachforschungen über die Vampir-Nachfahren, die Fogwitch-Village vor ein paar Monaten bedrohten, herausgefunden hatte.

Queen. E. war, nachdem sie frühmorgens erwachte und den Brief gelesen hatte, fix und fertig, da es nicht das erste Mal war, dass sie in der Nacht Besuch von einem unbekanntem Einbrecher bekommen hatte. Der Unbekannte hatte auch diesmal keine Wertgegenstände an sich genommen. Er hatte lediglich Kräuterpastillen, und ein Pfund in Form einer Münze mitgehen lassen. Wie beim letzten Mal lehnte wieder ein sonderbarer, rosaroter, nach Whisky stinkender Brief, einschließlich eines goldenen Sheriff-Sterns an der Lampe, den Queen E., laut Nachricht, „getauscht“

bekommen hatte.

Da sich der skandalöse Vorfall diesmal in ihrem Urlaubs-Schloss - „Balmoral Castle“ - ereignete, stand nicht einmal der ganze Sicherheitstrupp zur Verfügung, der den Wunsch der Königin, das Schloss, und das umliegende Gelände rasch abzuriegeln, und die ganze Gegend nach dem unheimlichen Eindringling zu durchkämmen, verwirklichen hätte können.

So blieben wieder nur die DNA-Spuren einer Wildkatze, und ein paar fusslige Filz-Fasern zurück, sowie eine seltsame Nachricht in Winzschrift, in der folgendes geschrieben stand:

„Dringende Post“

„Liebe Mistress Queeny! Bitte betrachten Sie diese Nachricht nicht als heraufmüpfige Äußerung einer Heruntertanin Ihres Reiches. Die Person, die mir heraufgetragen hat, diese Nachricht zu verfassen, war ziemlich geladen. Also machen Sie sich auf etwas gefasst, denn auch sie ist eine Königin – und zwar eine Königin der Recherche. Der falsche Herumgang mit der Presse gefährdet das Leben magischer Familien, wie überhaupt das Leben auf Fogwitch-Insel - sagt sie. Die Betroffenen haben derzeit nicht die Herabsicht, Klage zu erheben, doch sie wissen genauestens darüber Bescheid, dass Ihre Ahnenreihe bis zu Graf Dracula zurückgeht. Sollten die böswilligen Aktionen der englischen und schottischen Presse nicht heraufhören, könnte es durchaus sein, dass jemandem ungewollt bei einem Interview heraussrutscht, dass Ihnen lediglich zwei Fangzähne zu einer Vampirbraut fehlen.

Meine dritte Herausgeberin gab zu, ein wenig enttäuscht über Sie zu sein, und behauptete sogar, sich vor Ihnen zu fürchten, weil sie eine direkte Nachfahrin des blutrünstigen Grafen sind. Darum bittet sie inständig: Bit-

te schwören Sie keine Herunterhaltung über dieses bissige Thema herauf, sondern schwören Sie, dass das alles herauf hört. Vielen Dank, und noch einen netten restlichen Herausenthalt in ihrem schottischen Heranwesen.“

Ein zweiter, etwas kleinerer Brief, dessen Inhalt durch völlig andere Schriftzüge vermittelt wurde, befand sich in dem Umschlag, doch beide Schriftstücke hatten dasselbe haarsträubende Thema zum Inhalt. Die Verfasser der Briefe drohten, Queen E.'s direkte Nachkommenschaft von Graf Dracula öffentlich zu machen, und wollten sie auf diese Weise zwingen, hart gegen die Presse vorzugehen. Wie es aussah, hatten sie im Zuge von Recherchen herausgefunden, dass die Adressatin von einem Vampirclan abstammte, und scheuten nicht davor zurück, dieses Faktum in Zuge eines Interviews in den kommenden Tagen unter das Volk zu bringen. „Ups ... zufällig verplappert“, stand wortwörtlich in dem zweiten Brief, der in dieselbe Richtung zielte, und überaus schnippisch formuliert war.

Queen E reagierte auf Hatschiinis „Post“, wie zur Bestätigung der Richtigkeit von Yelleys Vermutungen, mit Leichenblässe.

„*MISTER BRADY!*“, brüllte sie ungehalten. Der Verwalter kam schnaufend herbeigeeilt.

„Ja, Königliche Hoheit?“

„Was um alles in der Welt hat das zu bedeuten?! Wer, zum Henker, sucht mich in meinem Schloss nachts auf, ohne dass einer von diesen Nachtwächtern und Armleuchtern es bemerkt, und hinterlässt mir einen erpresserischen Brief?!“, herrschte sie ihn barsch an, und machte dabei eine ebenso forsche Handbewegung in Richtung der Bodyguards, die rot anliefen und betroffen die Köpfe senkten. Die Monarchin senkte ebenfalls den Kopf und las laut vor, was sonst noch unter „p. s.“ auf dem rosa Zettel stand,

der nach Whisky roch und als „Dringende Post“ deklariert war.

„Der SCH.ER.IV-Stern soll das Leben der schottischen Rumpel-Filzchen verhereinfachen, und ich hab' dafür nur ein Pfund aus Ihrer parfümierten Briefftasche genommen. Der hübsche Stern sollte, wenn möglich, rund um die Uhr getragen werden. Nur dann haben wir gemeinsam Heraussicht auf Erfolg! Mit den besten Wünschen – Ihre Hatschiini – Rumpelfilzchen tausendneunhunderteinundsechzig!“

„Ich kenne keine Person namens ›Hatschiini‹! Wer oder was ist eine ›Hatschiini‹, und was, bei allen Heiligen, ist ein ›schottisches Rumpel-Filzchen‹, Mister Brady?!“, schrie die Königin angewidert. Sie hielt inne, denn ihr fiel ein, dass beim vorigen Einbruch jemand auf einen rosaroten „Hatschiini-Post –Turm“ beim Bau der neuen Schule am Muick Wert gelegt hatte.

Schlagartig wurden ihr zwei Dinge klar. Erstens: der Einbrecher war immer derselbe. Und zweitens: es handelte sich bei dem geisterhaft agierenden Störenfried um jemanden aus dem Kreis der Magier – und zwar aus dem *Nördlichen Drunementon!* Das mit Abstand unangenehmste, das aus dieser Botschaft hervorging, war jedoch der zweite Brief, in dem jemand unverhohlen offen drohte, Queen E.'s direkte Nachkommenschaft von Graf Dracula in sechzehnter Generation offenkundig zu machen, sofern sie der Presse keinen Maulkorberlass erteilte.

Die Monarchin zeigte sich zwar stark entrüstet, doch insgeheim wusste sie genau, worum es in der Nachricht ging. Queen E. war über Yelleys und Hatschiinis konsequente Vorgehensweise bestürzt, doch die beiden Briefe zeigten Wirkung. Die Monarchin überlegte ab diesem Tag ernst-

haft, ob es in ihrem persönlichen Interesse besser sei, die zuständigen Stellen der Presse anzuweisen, Yelley, deren Familie, und ihre Freunde ab sofort in Ruhe zu lassen, oder ob sie sich unnachgiebig geben sollte, um nicht den Eindruck zu erwecken, man könne sie jederzeit nach Belieben manipulieren.

Verhex' den Komplex

Yelley, Roya, und Lynn wurden, am dritten Tag ihrer Gefangenschaft, aus der Zelle des Palasts geholt und in prächtige Gemächer gebracht. Der Palast gehörte Prinz Almir, dem Sohn des Scheichs, der sie in der Oase, in einem bunten Beduinenzelt ersteigert hatte. Keine Frage: eine von ihnen war ans Ziel ihrer Reise gelangt.

Der Palast des mächtigen Prinzen stand hinter einer hohen Mauer, die Tag und Nacht von mehreren Wächtern besetzt war. Unermüdlich gingen dieselben auf und ab, und hielten nach etwaigen Bedrohungen Ausschau. So kam es, dass zwei Mädchen ein drittes fürsorglich an der Hand nehmen mussten, damit es brav mit zottelte, um zu den reich geschmückten Räumlichkeiten eines Mannes gebracht zu werden, der bloß sein persönliches Vergnügen im Kopf hatte. Der mächtige Scheich, der sich junge Dinger wie Yelley, Roya, und Lynn mit einem einzigen Wink, oder einem Fingerschnippen im Zuge einer Sklaven-Versteigerung kaufte, hatte seinen Sohn kontaktiert, und der wiederum hatte für die Ankunft der Sklavinnen gründliche Vorbereitungen getroffen, veranlasst oder befohlen. Viele junge weibliche Wesen befanden sich in den Frauen-Gemächern, aber auch eine pausenlos schnurrende Katze, die sich zwischen den Beinen der Mädchen schlängelte und wie ein großes rötlich-gelbes Pelzkissen aussah.

Roya hatte eine leichte Katzenallergie, und wollte lieber nicht in die Nähe des rötlichen Fellbündels kommen, das

fortwährend um die Beine der Mädchen strich. Sie schwelgte noch immer in ihren Tagträumen und in ihrer fantastischen, aber unwirklichen Umgebung, die niemand außer ihr wahrnahm. In diesem ungewöhnlichen Fall schienen die Bilder, die vor ihrem geistigen Auge schwebten, aller Wahrscheinlichkeit nach sogar nahe an die Wirklichkeit heranzukommen, denn der Palast des Prinzen war eine Augenweide.

Die drei Neuankömmlinge wurden durch eine Halle geführt und in ein Gemach gebracht, wo mehrere Dienerinnen herum wuselten, die allesamt, gleich wie zwei herumstehende Eunuchen, unter der strengen Aufsicht des buckligen, zwerghaften, und überaus krummbeinigen Mannes standen, der Majid als erster empfangen hatte. Er war anscheinend der Ober-Eunuch, denn er verfügte hier, in den zivilen Bereichen des Palasts, über die Befehlsgewalt. Der Oberkommandierende der Söldner hingegen hauste, wie Yelley später in Erfahrung bringen konnte, in einem separaten Quartier, das von den Gemächern der Frauen streng getrennt war. Sowie der verkrüppelte Aufseher und seine beiden Untergebenen aus ihrem Blickfeld verschwunden waren, wurden Yelley und ihre beiden Begleiterinnen entkleidet, und in eine große Schaum-bedeckte Marmor-Badewanne gesteckt. Im Anschluss an das Bad durften sie sogar in einen Pool springen. Lynn und Yelley genossen es, die trockene und teils bedrückende Stimmung der vergangenen Tage, die sie in der Wüste zugebracht hatten, in einem Wasserbecken endlich hinter sich zu lassen. Sie schwammen ein paar ausgiebige Runden, mussten dabei jedoch abwechselnd auf Roya aufpassen, die sich hüfthoch im Meer glaubte, und keinerlei Anstalten machte, in dem drei Meter tiefen Becken Schwimmbewegungen irgendwelcher Art zu vollführen.

„Da könnte man sich richtig dran gewöhnen, nicht wahr?“, freute sich Lynn, doch Yelley blieb am Boden der Tatsachen.

„Ja. Aber nur, wenn wir nicht in der Gewalt eines Barbaren wären; und das noch dazu tausende Meilen von zuhause entfernt.“

Nachdem sich die drei Mädchen ausreichend bewegt hatten, und vom Schwimmen müde waren, wurden sie abgetrocknet und ihre Haut mit duftenden Ölen und wohlriechenden Cremes eingerieben. Einige neugierige Dienerinnen wollten währenddessen Yelleys, Royas, und Lynns Taschen durchwühlen, doch zwei der Besitzerinnen legten scharfen Protest ein, und ihre Taschen wurden sogleich in Ruhe gelassen. Als Yelley ihr Eigentum in die Hand nahm, es auf den Kopf stellte, und unverzüglich kontrollierte, ob noch alles da war, entdeckte sie etwas, das sie bisher völlig übersehen hatte. Was sie in dem ledernen Behälter erblickte, ließ ihre Hoffnung auf baldige Freiheit sogleich aufflackern. Es war Tom Collins' Ring. Er war in eine unauffällige Ritze der Tasche gerutscht, wodurch er nicht nur Yelleys, sondern auch Aishas und Majids Blicken entgangen war. Yelley kramte noch einmal gründlich in der Tasche, und fand noch etwas, das ihnen bei einer Flucht von großem Nutzen sein konnte. Es war der Geborgte Schatten - ein Geschenk des ClanDux', das man, laut Regulix, auch ohne Einsatz von Zauberkraft verwenden konnte, sofern man bei dessen Handhabung geschickt genug war.

Yelleys Herz machte einen gewaltigen Hüpfen, und ihre Zuversicht schoss mit einem Mal, wie ein Pilz nach einem lauen Herbstregen, in die Höhe.

Die Oberaufseherin der Haremsdamen beantwortete Yelley und Lynn, eine halbe Stunde später, anstehende Fragen.

„Mein Name ist Jalila Alilaj – das bedeutet ›die Frau, vor der sogar das eigene Spiegelbild Respekt hat‹. Ich bin gerne bereit, euch ein paar Fragen zu beantworten, sofern es mir möglich ist, und die Regeln und Gesetze meines Gebietes es mir gestatten.“

Lynn hob sogleich die Hand. Sie wollte wissen, was es mit den Eunuchen auf sich hatte, die sie auf Schritt und Tritt begleiteten. Die Haremsdame erklärte es ihr bereitwillig, denn sie war den drei Neuankömmlingen offensichtlich wohl gesonnen. Ihre Geduld war schier unerschöpflich, obwohl ihr manche Fragen dumm oder albern vorkommen mussten. Yelley lauschte dem Gespräch beinahe andächtig anmutend, während Lynn ab und zu etwas Unverständliches murmelte, um ihre Zustimmung zu manch Gesagtem zu signalisieren. Yelley wollte Lynns starkes Interesse an den Eunuchen nicht aus dem Kopf gehen, doch danach fragen wollte sie die Veela auch nicht. Sie wollte nicht den Eindruck erwecken, sie sei überneugierig und beschränkte sich stattdessen darauf, die Ohren zu spitzen. Was Yelley in besonderem Maß auffiel, waren die seltsamen Namen der entmannten Gestalten, die Grund genug für ein verstecktes Schmunzeln gaben. Der kleine krummbeinige Ober-Eunuch hieß beispielsweise „Cole“ und wurde von den Haremsmädchen in seiner Abwesenheit respektlos „Cole Rabi“ genannt. In der Zeit seiner Anwesenheit hingegen sagten sie stets respektvoll „erhabener Beschützer“ zu ihm, doch wie sein Nachname wirklich lautete, wusste niemand.

Der zweite Eunuch hieß treffender weise „Yussuf Au Weiah“. Yelley sagte dazu nur: „Au Weiah? Au weia“, doch Jalila Alilaj meinte wie beiläufig:

„Das ist nicht weiter schlimm. Der Gutsverwalter unseres Herrn und Gebietes heißt ›Justin Taime‹, und der kor-

rupte Wachkommandant, der Prinz Almirs Horde anführt, ›Kain Ali Bii‹.“

Yelley und Lynn schüttelten die Köpfe, doch der Plafond ihrer Verwunderung wurde erst erreicht, als Jalila ihnen den Namen des dritten Eunuchen verriet. Er war die Steigerungsform alles bisher Genannten, denn er hieß nachweislich „Izmir Bain Lich“.

„*Liüich?*“, fragte Lynn, nachdem sie sich gefasst hatte, neugierig, denn diesen Namen hatte sie in ihrem bisherigen Leben noch nie gehört.

„Ja ...“ antwortete Jalila, die Oberaufseherin, wie selbstverständlich. „... das ist die Abkürzung für ›Elisha‹.“

„Wenn sie uns jetzt noch verklickern würde, dass der Hausarzt des Prinzen Charly Tripper heißt, würde mich das auch nicht mehr vom Hocker hauen“, flüsterte Lynn Hurley Yelley ins Ohr, wobei sie immer noch den Kopf schüttelte.

„Schhh. Halt‘ mal bitte kurz die Luft an, Lynn. Der Eunuch heißt *tatsächlich* ›Izmir Bain Lich‹?“, fragte Yelley zur Sicherheit laut und klar, denn sie glaubte wirklich, sich verhöhrt zu haben. Bei aller Liebe, aber sie konnte es ebenso wenig glauben, wie Lynn Hurley, dass jemand – blöd gesagt: „Iss‘ mir peinlich“ hieß.

„Ja ... Warum?“, lautete Jalilas lapidare Gegenfrage.

„Mann ... Ich glaub‘, ich träum‘ ja wohl. Wo bin ich da bloß ‘reingeraten?“, meinte Lynn betreten, bevor sie sich mit der flachen Hand auf die Stirn schlug.

Yelley konnte sich, im Gegensatz zu Lynn Hurley, mit den irrwitzigen Namen schneller anfreunden, und meinte leise, zu der Veela gewandt:

„Ehrlich: das ist so was von abgefahren. Die drei Eunuchen haben gar keine Ahnung, was für ein Glück sie haben, dass *du* mitgekommen bist und nicht Akira. Die hätte ihnen mit Sicherheit so lange die Hölle heiß gemacht, bis

die namentlich verstümmelten Turban-Träger panisch, Hals über Kopf, und ohne Proviant und Ausrüstung in die Wüste gerannt wären.“ Yelley hatte das mit vollem Ernst gemeint, und Lynn Hurley wusste das. Sie nickte und stimmte Yelley wortlos zu.

Sogar Roya schien einen Teil des lustigen Dialogs mitbekommen zu haben, denn sie meinte, zu Yelley gewandt:

„Ich kannte mal einen Chinesen, der Hao Zhu hieß und ständig mit blauen Flecken übersät war.“

„Ach ja?“ gab sich Yelley nicht nur überrascht, sondern obendrein ungläubig.

„Ja. Außerdem gibt es in meiner begallischen Schule vier Jungs mit den Namen Justin Sider, Uranius Uhrmacher, Bud Light, und Mike Litoris.“

Yelley staunte nicht schlecht, aber weniger der seltsamen Namen wegen, sondern vielmehr wegen Royas völlig unverhoffter Gesprächs-Beteiligung.

Leider hatte sie keine Gelegenheit, die erfreuliche Aufhellung zu vertiefen, denn Jalila hatte indessen einige Mädchen herbeigeholt, um sie ihnen vorzustellen. Yelley wollte Lynn noch zuflüstern, dass sie hoffte, dass die nicht auch so durchgeknallte Namen hatten, doch da begann die Aufseherin schon zu sprechen.

„Das ist Jinni O Ber – die ›Gefällige‹. Sie ist nicht nur hilfsbereit, sondern auch die Schlaueste unter den Mädchen und kennt sich im Palast bestens aus, da sie mir manchmal Gesellschaft leisten, und mich bei meinem Kontrollgang begleiten darf.“ Während Yelley und Lynn bereits in Gedanken den Namen der „Gefälligen“ verdrehten, und kleine Gedankenspielerien damit anstellten (Schinni - „o pair“, Dschinni – „open air“, „Oh! Bär!“ - Schinni ... „Aubergini“), stellte ihnen Jalila bereits die nächsten Mädchen vor.

„Mayla und Zaria sind Zwillinge und stehen bei Prinz Almir in besonderer Gunst. Sie stammen, gleich wie die anderen Mädchen, die ihr hier seht, aus Ägypten und befinden sich seit ebenso langer Zeit in Prinz Almir's Gewahrsam.“

„Wie ist das zu verstehen?“, fragte Yelley mutig.

„Nun. Um es verständlicher auszudrücken: Sie, und alle, wie wir hier sind, werden von Prinz Almir als sein ›persönliches Eigentum‹ betrachtet. Dilara, Selina, und Kiara sind, mit Ausnahme von euch, die Jüngsten, und Lilia, Miriam, und Hayet die Ältesten. Nayas und Larissas Alter liegt zirka in der Mitte, und jedermann im Palast weiß, dass sie die nächsten Anwärterinnen auf eine Hochzeit mit Prinz Almir sind. Leider ist es Moslems nicht gestattet, mehr als vier Frauen zu heiraten, doch wer weiß: vielleicht wird das Gesetz irgendwann geändert – dann erlangen noch mehr von uns die Freiheit.“

Damit, und mit einem kleinen anschließenden Rundgang, endete die Schnell-Einführung im Großen und Ganzen.

Am späten Nachmittag desselben Tages verriet Yelley Auber-Jinni, auf deren neugierige Frage, unter vier Augen, warum sie nach Kairo gereist waren.

„Wir sind, auf der Suche nach einem kulturellen Gegenstand, von einem Teppichhändler, namens ›Abraham‹, in Kairo entführt worden, doch wir wissen inzwischen, wo wir weitersuchen müssen, und wollen so schnell wie möglich von hier flieh'n.“

Das Mädchen zeigte sich nicht nur überaus hilfsbereit und schlau, sondern auch wohlgesonnen und wissbegierig.

„Wenn ihr versuchen wollt, von hier wegzukommen, müsst ihr das tun, solange ihr noch dazu in der Lage seid“, wurde Yelley von ihr gewarnt. „Wenn nämlich mein Herr eine von euch zu sich bringen lässt, und sie mit einem sei-

ner Magischen-Pulse berührt, wird sie noch in derselben Stunde zu seiner willenlosen Dienerin – gleich, wie *wir* es sind. Gib acht, wenn dich sein Diener, Cole Rabi, zu ihm bringt. Prinz Almir gibt sich höflich und zuvorkommend, doch er ist im Grunde ekliger, schwitzender, raus-eiternder Abschaum, und sein Rücken sieht aus, als wäre er voller Rattenbisse. Darüber hinaus ist er hinterhältig, kalt, und berechnend. Wir nennen ihn hinter seinem Rücken ›Prinz der Finsternis‹, denn seine Seele ist schwarz, aber das wirst du noch früh genug selber herausfinden. In seinem Haus dürfen nur Fremde ›danke‹ sagen, wenn sie etwas von ihm bekommen, denn er betrachtet uns Mädchen in gewisser Weise wie Familienmitglieder. Und dennoch: hüte dich vor ihm. Gelingt es ihm, oder der Hexe, die neulich hier eingetroffen ist, den magischen Schmuck an die Haut deines Körper zu drücken, bist du auf immer und ewig verloren, und ebenso deine beiden Begleiterinnen, wenn sie nicht in der Lage sind, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Der seltsame magische Gegenstand verwandelt einen Menschen in Bruchteilen von Sekunden in ein willenloses gefügiges Geschöpf ..., selbst, wenn er eine Minute zuvor noch so willensstark wie ein störrischer Maulesel war.“ Sie seufzte tief und klärte Yelley, darüber hinaus auf, dass:

„ ... sich Prinz Almir angeblich eine von euch dreien aussuchen darf, und die beiden anderen, mit derselben Karawane, die euch hierher gebracht hat, in die Nähe von Dschubba – zu Scheich Kareem gebracht werden.“

Yelley war über jedes einzelne Wort, das über die Lippen des Mädchens drang, tief bestürzt. Alles entwickelte sich genau so, wie die Sphinx in Paris es vorhergesagt hatte. Yelley vermutete hinter diesem geheimnisvollen Mittel des Prinzen, dessen Anwendung Jinni Angst einzuflößen schien, einen so genannten „Obscuro-Puls“. Eine einzige

Berührung mit so einem heimtückischen Gegenstand reichte, und der Benutzer desselben hatte vollkommene Macht über den Bepulsten. Das war Yelley hinlänglich bekannt, denn diese magische Waffe wurde auch im Kloster von Teak Agwan Tau hergestellt, oder in dem besagten Felsentempel bloß gesammelt und gehortet.

„Ich glaube nicht, dass Prinz Almir es wagt, uns allesamt sofort willenlos zu machen. Er darf sich nur *eine* von uns an seinem Geburtstag als Geschenk aussuchen, und sein Vater hätte sicher wenig Freude, wenn seine beiden Skavinnen gebrochen bei ihm ankommen.“

„Ich bete zu Allah, dass es so ist, wie du vermutest, aber sag’: was ist das eigentlich für ein Gegenstand, nach dem ihr gesucht hattet?“

„Es handelt sich um ein heiliges Relikt der Kelten, das mit der lebendigen Wahrheit zu tun hat. Es macht unsichtbare Gegensätze sichtbar, und ist seit langer Zeit verschollen. Wie es scheint, war es, als man es zuletzt sah, auch unbrauchbar, da es in der Mitte geteilt wurde. Seither besteht es aus einem Oberteil und einem Unterteil, doch niemand weiß genau, wo sich die beiden Teile jetzt befinden.“

Jinni nickte, sagte „Ah ... so ist das also“, und Yelley wusste schlagartig, dass hier, in den Gemächern des Prinzen, nichts über die keltische Legende herauszufinden war. Darum war es jetzt an der Zeit, schleunigst abzuhauen, zumal Prinz Almir, der Herrscher des Palastes, seine Dienerschaft unbarmherzig knechtete und obendrein eine von ihnen vollends unterwerfen wollte.

Noch am selben Tag gab es im Speisesaal ein gutes und reichliches Abendessen, und danach konnte man sich mit anderen Palastbewohnern unterhalten. Prinz Almir war zu Beginn freundlich zu den neuen Gästen, die er einzeln, aber flüchtig begrüßte. Überhaupt schien es in diesem

Haus üblich zu sein, dass man sich gegenseitig respektvoll behandelte – so Yelleys erster Eindruck.

Jinni zeigte Yelley, Lynn, und Roya im Anschluss die reich geschmückten Schlafgemächer und ihre Betten. Dieselben waren weich, kuschelig, und bestens dazu geeignet, erstmals seit langem, am darauffolgenden Morgen das Gefühl hervorzurufen, man hätte wie ein Murmeltier geschlafen. Genau das taten Yelley und Roya auch, doch Lynn Hurley wurde durch die Nachwirkungen von Veledas defekter Kugel daran gehindert. Sie wurde ab und zu von einem Lichtblitz aus dem Schlaf gerissen, und fühlte sich am nächsten Morgen als einzige von allen wie gerädert.

Während Yelley, Roya, und Lynn Hurley im fernen Wüstensand Arabiens haarsträubende Abenteuer erlebten, von denen andere nicht einmal zu träumen wagten, wurden die Reporter in Fogwitch-Village immer aufdringlicher. Akira hatte immer noch keine zündende Idee, wie man das unverschämte Gewürm, das sich am Ententeich und hinter der Krankenstation häuslich eingerichtet hatte, von der Insel vergraulen konnte. Das Schwierige an dem Unterfangen, die Reporter mittels Schabernack-Zauber abzulenken, war die Tatsache, dass der ClanDux hinterher nicht mitbekommen sollte, wer den gefinkelten Plan ausgeheckt hatte. Raizer-Maid, Akira Bekingsale, war vollkommen klar, dass sie die erste war, die als Übeltäterin in Betracht kam, doch so leicht wollte sie es dem Dorf-Obersten diesmal nicht machen.

Hinzu kam noch ein Problem der Extraklasse, denn dummerweise erfuhr Demelza Murdock durch Zufall, was Yelley, Roya, und Lynn vorhatten, und das war wesentlich

schlimmer, als eine Sensations- lüsterne Horde von Reportern.

Schuld daran waren diesmal weder Quigley di Bouble, noch Molly McMinn, sondern Kanika Beebody, die sich nicht verkneifen konnte, sich über das leere Honig-Regal in Mr Angel-Lightners Bio-Ecke zu beschweren.

Gleich wie Lucusta, war Kanika Beebody eine Giftmischerin, der man nicht ansah, dass sie eine selbige war, doch ansonsten war sie freundlich und umgänglich.

Heute sah die Sache anders aus, denn, wie gesagt, Mr Angel-Lightner hatte Mist gebaut.

„Holla!“ sagte sie fröhlich beim Hereinspazieren, und dreizehn Sekunden später war Schluss mit „Lustig“, denn sie stand fassungslos vor der leeren Stellage und war tief bestürzt, als wäre der dritte Weltkrieg ausgebrochen. Äußerst schwere Bedenken über die „schlimme Versorgungskrise“ kamen in ihr auf, und genau deswegen begann sie nervös zu zappeln. Als stünde sie unter Narkose, drehte sie sich zu dem Ladenbesitzer und bekrittelte streng und mahnend:

„Verzeihung, Mister Angel-Lightner, aber es ist jetzt schon das dritte Mal, dass ihre Honig-Vorräte zu Neige gegangen sind. Worauf, bitteschön, ist das zurückzuführen?“

„Tja ... ganz einfach!“, sagte der graumelierte Mann leutselig, während er gemächlich einen Lieferschein auf einer Lattenkiste ausrollte, und gefällig über seine Brille schielte.

„Das liegt daran, dass ein paar von Angus' Bienenstöcken eingegangen sind, als Adain Graves vor der Bienenhütte eine selbst gebastelte Bombe zündete! Normalerweise liegt der Honig wie Blei in meinem Regal, aber seit der boshafte Junge den Anschlag verübt hat, ist sogar Barry am Überlegen, ob er sich nicht wegen der starken Nachfrage einen größeren Zustellwagen anschafft.“

Kanika schlug die Hand auf den offenen Mund, und es dauerte eine ganze Weile, bis sie ihre Sprache wiedererlangte. Natürlich hatte der Gemischtwarenhändler nicht nur übertrieben, sondern sogar versucht, ihr einen kleinen Bären aufzubinden, doch bei so etwas hörte sich für Kanika der Spaß auf. Darum plapperte sie geknickt und völlig gedankenlos drauflos:

„Es ist doch immer wieder dasselbe. Immer, wenn Yelley nicht da ist, geht es in Fogwitch-Village drunter und drüber. Dieser blöde Blutkelch, hinter dem sie her ist, ist daran schuld, dass ich meine Mum bitten muss, in Berwick-upon Tweed für mich einzukaufen, oder unsere eigenen Honig-Vorräte zu plündern.“

„Bloß keine Panik“, hörte sich Angel-Lightner zu seiner eigenen Überraschung beruhigend sagen.

„Sarah Brown verfügt über einen kleinen Vorrat. Warum gehst du nicht einfach zu ihr rüber?“, fragte der alte Mann und fügte milde lächelnd hinzu: „... die Apothekerin und ich haben ein Sonderabkommen getroffen. Bis der Lieferengpass vorbei ist, darf jeder bei ihr Honig kaufen, auch wenn er nicht für medizinische Zwecke bestimmt ist.“

Kanika atmete hörbar auf.

„Oh! Wie erfreulich! Das wusste ich nicht! Danke!“, freute sie sich, doch der Schock war perfekt, als sie sich auf dem Absatz umdrehte und kerzengerade in Demelza Murdocks Gesicht starrte. Die Pferdegesichtige Blondine hatte die längste Zeit hinter Kanika gestanden, und die kleine Schottin hatte es nicht mitbekommen, da Mr Angel-Lightners Türlöckchen kaputt war.

Die blonde Teufelin grinste schief, wie Satans Braut, denn sowie sie aufgehört hatte, wusste sie endlich, wo Yelley, Roya, und Lynn Hurley abgeblieben waren. Die drei verschollenen Hexen waren hinter einem geheimnisvollen Gegenstand her, den die naive kleine Schottin als

„Blutkelch“ bezeichnet hatte. Worum es dabei genau ging, war sicher leicht herauszufinden.

Kanika war im Gesicht so weiß, wie der Camembert in Mr Angel-Lightners Vitrine, als sie den Laden verließ und mit hängenden Schultern über die Dorfweiese, Richtung Apotheke trottete. Sie hatte ein extrem schlechtes Gewissen, denn eines war so gut wie sicher: dass Demelza, so wie sie mit ihren Einkäufen fertig war, alle Halbdunkler zusammentrommelte, um ihnen haarklein mitzuteilen, was die schwarz bezopfte Palindro-Wicke vorhatte, und wo sie eventuell steckte.

Dass Donella Feles Black, die Fürstin der Finsternis, ebenfalls in Kürze Kenntnis darüber erlangte, aus welchem Grund Yelley und die beiden anderen Mädchen abgängig waren, stand somit gänzlich außer Frage.

Libella hatte in der Vergangenheit, auf Boudiccas Wunsch, schon einige Male versucht, die spanischen Zwillinge von ihrem Barbie-Komplex zu heilen .., nein, zu befreien ..., nein, noch besser: zu erlösen, aber bis heute leider erfolglos.

Die seltsame Sprache der pausbackigen Zwexen ließ bis zum heutigen Tag jegliche Form von Ästhetik vermissen. Der Auftrag, Boudiccas kesse Zwillinge in sprachlicher Hinsicht zu heilen, stand somit nach wie vor ganz oben auf Libellas Liste, doch die schräge Flussjungfer hatte zurzeit wenig Lust, sich um den vertrackten Fall anzunehmen. Sie war immer noch ein wenig eifersüchtig auf Hatschiini, und wollte vorübergehend sogar streiken, weil Sams Wald-Fee einen eigenen rosaroten Hatschiini-Post-Turm im Spiegelschloss bekommen hatte und Libella leer ausgegangen war.

Es war ein glasklarer Fall von Ungerechtigkeit, den sogar ein kleines Kind gut nachvollziehen konnte. Libella hatte keinen eigenen gelben Turm als Patienten- und/oder Behandlungszimmer bekommen, und das fand sie unfair, unaufmerksam, und obendrein gemein. Darum bekam ihr Gesicht jedes Mal, wenn ihr Blick auf die To-Do-Liste fiel, einen strengen und bitterbösen Ausdruck, doch der Zufall wollte es, dass sie diesmal beherzt an die Sache heranging, da sich alles wie von selbst ergab.

„Sprach- und Schreibvehler - Enya und Zeide Witchcraft“ lautete der Vermerk, der als erste Position auf Libellas Liste stand und als wichtiger Arbeitsauftrag zu verstehen war.

Den Anstoß zur Bewältigung dieses verzwickten Auftrags gab Liese, Donnan Prcinskys kleines keckes Sperlingskäuzchen.

Liese hatte Jake Shellock und Chris Cunningham nicht „verklickert“, sondern „verklackert“, dass sie je eine Audio-Ausgabe ihrer beiden Bücher haben wollte.

Obwohl Jake Shellock Musik-CD's verkaufte, war er selber eher ein Mann der leisen Töne. Darum kam er mit dem vorwurfsvollen Geklacker von Donnan Prcinskys Eule noch schlechter zurande wie Chris Cunningham. Erst als Minerva McOwles den beiden übersetzte, was Liese eigentlich von ihnen wollte, verstanden sie die Aufregung des kleinen Federviehs.

Liese konnte nicht lesen, und so war es nur allzu verständlich, dass sie eine Vertonung ihrer beiden schriftstellerischen Werke („*Eine Eule bleibt immer auf der Strecke*“ und „*Die Abenteuer der kleinen tapferen Sperlingskäuzin, Liese Prcinsky*“), die Minerva (weil sie Lieses Gedanken perfekt lesen konnte) für sie zu Papier gebracht hatte, anstrebte.

Chris Cunningham winkte anfangs ab, und wollte sich nicht auf das fragwürdige Projekt einlassen, da es, seiner Meinung nach, nur Kosten verursachte, aber keinen Gewinn abwarf. Er ließ in der Aufregung sogar seinen Notizblock im Pub liegen, doch ausgerechnet Libella Elektra fand ihn und las, was darin geschrieben stand. Das hässliche Gekrakel las sich anfangs wie eines von Rosinas undefinierbaren Medikamenten- Rezepten, doch es war, wenn man sich Mühe gab, durchaus zu entziffern, und was der kleinen gelben Flussjungfer dabei durch das kleine gelbe Gehirn schoss, war der Hammer schlechthin.

„Pillen oder Extrakt gegen das Nörgeln und das Klackern von Precinskys Eule besorgen“, stand da geschrieben, und aufgrund der Wichtigkeit war es sogar mit einem großen Rufzeichen versehen. Weiter stand da „ ... drei Stunden belabert worden ... Liese Precinskys Werke gelesen ... schlimme Schreibvehler ... Hirn wie leergefegt.“

Mann ... Ja! Genau *das* war die Lösung für das Problem, das die schrulligen Stix-Hexen, mal abgesehen von ihren verlorenen Hemmschwellen, seit Jahren mit sich herumschleppten!

Libella zog die gelben Augenbrauen hoch und dachte „Ich verhex‘ deren Komplex!“. Dann schwirrte sie aufgeregt ab, und das letzte, was man von der aufgewühlten Flussnymphe sah, waren ihre dünnen, mit gelber Wolle bestrumpften Beine und ihre Beutelmeisennester-Schuhe, als sie durch das Tor der Schule flatterte.

Angus saß gerade im Büro des ClanDux’, als Libella mit ihrem Zauberstäbchen an die Tür klopfte, unaufgefordert herein schwirrte, und das Gespräch der beiden Druiden durch auffällige Handzeichen und ein stutzig machendes Stirnrunzeln unterbrach, was von ihrer tiefen Verständnislosigkeit für das unwichtige Gespräch, das die zwei Zausel gerade führten, Kunde gab.

Sie kam herangebraust und gebärdete sich wie eine auf-gescheuchte Riesenwespe. Ihr hohes Summen und das Gefuchtel mit dem Zauberstab sprachen Bände, und so war es nur allzu verständlich, dass Regulix alles andere beiseite schob, um Libellas Gedanken zu lesen, die sich vor Aufregung beinahe kreuz und quer verknöteten. Nach einer kurzen Phase der höchsten Konzentration wusste er ungefähr, was sie auf dem Herzen hatte.

„Noch nie ist es jemandem gelungen, in die verdrehten Gedanken der beiden Riesenbarbies einzudringen, aber das könnte eventuell klappen“, lautete seine Ansicht der Dinge, und der kleine dicke Druide, der sich im Besuchersessel fläzte, stimmte mürrisch zu, indem er „ja ..., dieser Meinung schließe ich mich an“ in den Bart grummelte. Er hatte Libellas Idee in groben Zügen mitbekommen, zeigte sich darüber positiv überrascht, und schloss sich der Meinung seines besten Freundes tatsächlich zögernd an.

Eine knappe halbe Stunde später kreuzte Regulix, zusammen mit Liese, bei Chris Cunningham, in einem der Seitenarme des Hexagons auf, der als Bibliothek diente. Dass Cunningham sich geweigert hatte, die beiden Büchlein zu vertonen, hatte Liese als persönliche Beleidigung aufgefasst, und den Ärger, den sie mit sich herumschleppte, konnte man gut an ihrem Maschinengewehr-artigen Klappern erkennen, doch nun hatte sie einen starken Verbündeten – Regulix Magus Griffin – den ClanDux des Nördlichen Drunementons!

Er hatte beschlossen, sich in die Verhandlungen mit dem Bibliothekar, der auch Bücher verlegte, einzumischen, und er war bereit, um das persönliche Wohlbefinden seiner kleinen Begleiterin, die siegesgewiss auf seiner Schulter hockte, zu kämpfen.

Jake Shellock war zufällig da, und es machte auf Regulix den Eindruck, als wolle er sich hinter den Bücherrega-

len verkriechen, wenn nicht gar verstecken, denn er hatte einen verstaubten Band über „Wassermenschen und Wassermosch“ auf Nasenhöhe und beobachtete den Druiden, als hätte er ein schlechtes Gewissen.

Cunningham trieb sich ebenfalls hinter den Bücherregalen herum, gab sich jedoch nach wie vor uninteressiert, weshalb Liese ein paar Sekunden traurig den Kopf hängen ließ. Regulix ging in die Offensive und ließ durchblicken, dass er das schräge System kannte, das sich im Verlagswesen in manchen Bereichen breit gemacht hatte, und genau deshalb erklärte er dem verdutzten Dorfbibliothekar:

„Wir beide wissen doch, wie es in der Verlagsbranche läuft, Mister Cunningham. Jemand im Medienbereich, beispielsweise ein Redakteur einer Zeitung, puscht einen guten Freund, indem er einen landesweiten Artikel über seine ›tolle‹ Arbeit veröffentlicht. Der positive Effekt, der sich daraus ergibt, kommt wieder dem Buchhandel zugute, der zu einem guten Teil demselben Eigentümer gehört, bei dem das Buch des Freundes des Redakteurs gelobt wurde – nämlich der betreffenden Zeitung, in der das Werk gelobt wurde. Auf diese Weise kann man gezielt Einfluss nehmen, ob ein Gedanke unter die Leute kommen soll oder nicht – das ist die eigentliche Macht der Medien, und genau aus diesem Grund stehen viele Autoren, die keinen ›guten Freund‹ in der Branche haben, mit den Vertretern der Medien, die sich ihrer mächtigen Stellung durchaus bewusst sind, auf Kriegsfuß. Doch eines sollten wir bedenken: Auch wenn Peinskys Eule keinen Bestseller landet, so sollten wir dennoch alle Möglichkeiten in Betracht ziehen, die uns zur Verfügung stehen, um ihr diesen bescheidenen Wunsch zu erfüllen; insbesondere, da sie ein Mitglied unserer kleinen Gemeinde ist, und es viele Mitwirkende gäbe, die sich nicht davor scheuen würden, die Arbeit, die damit verbunden wäre, unentgeltlich zu verrichten. Was

mich persönlich betrifft, wäre ich nicht abgeneigt, der Bibliothek unter die Arme zu greifen, indem ich das alte Mobiliar erneuere. Zaubertechnisch; versteht sich ... Ähm; ich denke, sie wissen, was ich meine. Minerva und ich wollen in absehbarer Zeit das Buch über die ›Geschichte der Zauberschule am Muick‹ neu überarbeiten, da es einseitig und zensiert ist, und das wäre eine vortreffliche Gelegenheit, dem Vereinigten Magischen Reich einen Teil der Kosten von Lieses Buch unterzujubeln.“

Der Verleger und Jake Shellock hatten Regulix gut zugehört. Sie steckten die Köpfe zusammen, beratschlagten sich, und stimmten schlussendlich, über den Rand ihrer Bücher hinweg, zu, damit sie endlich Ruhe vor der nervigen Eule hatten, und nicht jedes Mal, wenn Regulix an ihnen vorbeimarschierte, von einem schlechten Gewissen geplagt wurden.

Cunningham, und sein Hexagon-Nachbar, ließen im Anschluss die Feder über einen Bogen Pergament - mit der Bezeichnung „Autorenvertrag“ kratzen, und sie versprachen obendrein, die beiden Werke zu vertonen und zwei ansehnliche Audio-Bücher zu erschaffen, die jedermann um einen erschwinglichen Preis im Buchladen zugänglich wären.

Liese marschierte mit ihren knorrigten Füßen zuerst stolz durch Cunninghams flachen Behälter, in dem sich das blaue Tinten-Polster befand, und danach über das Pergament, hackte mit ihrem Schnabel aus Rache und Vergeltung in Jake Shellocks Finger, dass sogar Blut floss, und damit war der Vertrag hieb und krallfest besiegelt. Der blaue Beweis, dass es sich bei der mit Fuß geschriebenen Unterschrift um Lieses Signatur handelte, war gut auf Regulix' weißem Kleid zu sehen, denn Liese hockte sich danach mit ihren blauen Füßen wieder unverzüglich auf seine Schulter, um ihren Triumph voll und ganz zu genießen.

Schritt Eins von Libellas vorzüglichem Plan war somit getan. Nun war ein weiterer wichtiger Schritt nötig, um dem eigentlichen Ziel ein gutes Stück näher zu kommen.

Regulix flog mit dem Seidenwandler nach Barbietown, in Spanien – genauer gesagt nach Asturien, zu einem wunderhübschen Bungalow am Rio Tablizas O Muniellos - und landete brav vor Boudiccas Haus. Er bat seine Angebetete, herauszukommen, und flüsterte ausgiebig mit der begehrten ClanDux-Cognitora, bevor sie das Haus tuschelnd betraten.

Die Zwillinge saßen unbekümmert im Wohnzimmer, und hatten von der ganzen Heimlichtuerei nichts mitbekommen. Sie vergnügten sich gerade mit dem Sortieren von Lippenstiften und Hüftgürteln, als Regulix die Stube betrat, und sie freudig begrüßte. Mit Boudicca im Schlepptau war er hereingekommen, um ihnen ein verlockendes Angebot zu unterbreiten.

„Hallooo, ihr Lieben! Naaa? Wie geht’s euch denn so?“

„Dankeee!! Guuut, Misteer Griffiiin!“, konnte man es im Raum im Duett vernehmen, während sich Regulix anschickte, am Tisch, neben dem wohlgeformten Duo Platz zu nehmen. Der besonnene alte Druide war einer der wenigen, denen kein kalter Schauer über den Rücken lief, wenn Enya und Zeide, wie aus einem Mund, denselben Stuss von sich gaben. Donald Publinsky hatte sogar vor ihnen Angst, denn er war sich ziemlich sicher, dass man die Zwillinge bei der Geburt getrennt, aber im selben Zug in ihren Gehirnen zwei Funk-Barbie-Phone vergessen hatte.

Regulix blieb davon, wie gesagt, unbeeindruckt, doch er kam nicht umhin, jedes Mal, wenn er die pausbackigen Zwexen sah, den Kopf zu schütteln und eine Bemerkung zu ihrer verblüffenden Ähnlichkeit zu machen. Auch heute kam er von diesem guten alten Brauch nicht ab.

„Ts ts ... Ihr beide seid euch wirklich *zu* ähnlich“, sagte er nachdenklich, und die Antwort kam, wie immer, gleichzeitig:

„Wiiir siiind uns gaaaanz und gaaar niicht ähnliiich.“ Barba, Boudicca Bartkauz, stellte die Nackenfedern auf, weil Regulix vergessen hatte, ihn zu kraulen. Das holte der freundliche Gast augenblicklich nach, um sich keinen schmerzhaften Erinnerungs-Schnabelhieb einzufangen.

„Waruum sind Sie hiiier, Misdaaa Griffiiin?“, wunderten sich die Zwillinge, denn sie wussten genau, dass Regulix äußerst selten grundlos bei ihnen aufkreuzte.

„Nur so“, sagte er rasch, um den Beginn eines skeptisch hergeleiteten Verknotens ihrer Gedankengänge abzuwürgen. Da beide den Mund gleichzeitig, zwecks Formulierung einer weiteren Frage, öffneten, kam er ihnen rasch zuvor.

„Vornehmlich bin ich hierhergekommen, weil ich euch einen interessanten Vorschlag machen möchte. Eigentlich ist es eher so was wie ein ›tolles Angebot‹, das ich euch persönlich unterbreiten wollte. Offen gesagt, bin ich lediglich derjenige, der das Angebot übermitteln soll, da jedermann in Fogwitch-Village weiß, dass ich euch von Zeit zu Zeit besuche. Das heißt: nicht *ich* bin der Urheber der Idee, die ich euch gleich offerieren werde, sondern Chris Cunningham und Mister Shellock zu gleichen Teilen. Die beiden haben mich gebeten, mit euch zu sprechen, denn sie suchen jemanden, der die Vertonung von Lieses Büchern übernehmen möchte. Jake Shellock und Chris Cunningham denken, ihr beiden wärt genau die Richtigen für den Job, da ihr eine ... äh ..., unverkennbare Ausdrucksweise habt, die das Ganze zusätzlich aufpeppen würde.“

Die kessen Hexenhuren waren, ob des tollen und überschwänglich herangetragenen Angebots überrascht, ja na-

hezu sprachlos, und schenkten sich gegenseitig verdutzte Blicke.

„*Tatsächliiich?*“, drang es wieder im Doppelpack synchron in Regulix' Ohren.

„Aber ja – wenn ich es euch doch sage! Die zwei alten Herren können sich niemand anderen für diese ehrenhafte Aufgabe vorstellen, und haben mich förmlich *angefleht*, euch das freundliche Angebot zu unterbreiten! Ein ›Nein‹ würden sie nicht gelten lassen, sagten sie, denn das wäre nicht nur für Liese, sondern auch für sie selber eine herbe Enttäuschung!“

So! Nun war die Katze aus dem Sack! Es handelte sich um eine äußerst noble und ehrenwerte Aufgabe, doch es war zugleich ein kleine Erpressung damit verbunden, da Enya und Zeide die letzten auf diesem hübschen Planeten waren, die einem liebenswerten Dorfmitglied, wie Liese, etwas abschlagen wollten. Die kleine quirilige Eule fühlte sich bei einer Absage, egal welcher Art, in Windeseile vor den Kopf gestoßen, und darum war es nicht ratsam, den beiden arbeitsamen Männern eine Abfuhr zu erteilen. Also sagten sie nach kurzem Überlegen im Duett zu.

„Naaa schööön, Misteeer Griffiin. Wiir wolleen Lie-see und Donnaaan keineesfaaals enttäuscheen“, leierten sie fröhlich vor sich hin, dass einem schwindlig davon werden konnte, und Regulix war froh, dass das anstrengende Gespräch zu Ende war. Er hatte bereits Bauchschmerzen - allein von der Aussprache der Zwillinge, und obendrein quälte ihn sein schlechtes Gewissen, seit er über die Türschwelle getreten war und in die zutraulichen Gesichter der eifrig und arglos hantierenden Junghexen geblickt hatte. Er räusperte sich verlegen, und musste dringend auf die Toilette, um sich wegen seiner eigenen Verschlagenheit zu über... äh ... frisch zu machen. Irgendetwas besonders Arglistiges oder Verdammenswertes musste

dahinterstecken, denn er war, als er zurückkehrte, noch immer von schlechtem Gewissen geplagt. Es entsprach üblicherweise nicht seiner Art, mit einer findigen Idee hinter dem Berg zu halten, oder jemanden, der momentan so naiv und blauäugig wie Boudiccas Töchter war, auf so heimtückische Weise reinzulegen. Ach, wie friedlich und unschuldig sie am Tisch saßen ..., das Herz konnte es einem zerreißen, sie so hinter Licht zu führen, doch es musste sein. Die beiden Dampfbrotchen mussten zu ihrem Glück gezwungen werden – darin waren sich alle, die über Libellas ausgeklügelten Plan Bescheid wussten, einig.

Der besagte Plan, der sich hinter dem schlichten Angebot des Dorfbibliothekars und dem des Musikhändlers verbarg, war im Grunde gut gemeint, aber er war aufgrund von Libellas Beteiligung so hinterhältig und gerissen, dass sogar Angus davon begeistert war, obwohl die Idee von einer gehässigen Flussjungfer stammte, von der es zwei nicht minder boshafte Kopien gab.

Unschuld in Gefahr

Mit Roya war nach wie vor nichts anzufangen, und kein Mensch wusste, wieso. Auch Lynn war angeschlagen, da sie noch immer ein wenig mit den Auswirkungen von Velleda Sunburys defekter Kristallkugel kämpfte.

Lichtblitze, die sie bei offenen, aber auch geschlossenen Augen sah, verhinderten, dass sie abends einschlafen konnte, und so fand sie, da ihr Schlafmittel verbraucht war, nach wie vor viel zu wenig Schlaf. Mit der Zeit stellten Yelley und Lynn fest, dass es sich bei Royas Symptomen tatsächlich um die Auswirkungen einer Art „Krankheit“ handeln musste, die aller Wahrscheinlichkeit nach sogar ansteckend war, da auch ein paar andere Harems-Mädchen davon befallen wurden. Sie hielten sich an den Händen, lächelten in einem fort, sangen mystische Lieder, summten wie ein Schwarm Wild-Bienen, waren aber kaum mehr ansprechbar. Mittlerweile liefen auch Selina und Dilara nicht mehr rund. Das war beileibe kein Wunder, denn die beiden waren beste Freundinnen – gleich wie Yelley und Roya.

Erst, als Yelley Kiara, die dritte im Bunde, dabei beobachtete, wie sie von Roya eines der leckeren Karamel-Bonbons bekam, es aß, sich danach in den Flur setzte und nie mehr weggehen wollte, keimte in Yelley der Verdacht auf, dass es etwas mit den klebrigen Dingen zu tun haben musste, die Roya, seit ihrem Aufenthalt in Kairo, im Gepäck hatte. Seltsamerweise waren Royas Bonbons im Ha-

rem wortwörtlich schnell in aller „Munde“ und nach ein paar Tagen äußerst gefragt. Das irrwitzige Szenario ging sogar so weit, dass Roya wunderschöner Gold- oder Silberschmuck zum Tausch angeboten wurde, bloß damit sie eines ihrer begehrten Bonbons rausrückte. Zum guten Glück hatte sie noch jede Menge davon, denn kein Mensch war bisher auch nur annähernd auf die Idee gekommen, ihr die harmlos anmutenden Süßigkeiten wegzunehmen.

Jalila, die Oberaufseherin des Harems, ergatterte, aufgrund von Royas Freigiebigkeit, ebenfalls eines der Bonbons, und ein unglücklicher Zufall wollte es, dass sie, nachdem sie es gelutscht hatte, im Badegemach hinfiel, mit dem Kopf gegen den Beckenrand knallte, und bewusstlos ins Wasser taumelte. Yelley war die einzige, die sonst noch im Gemach war, da sie ihre Bürste vergessen hatte und zurückgekehrt war. Sie hörte den Platscher, wirbelte herum, sah Jalila mit dem Kopf nach unten im Wasser treiben, sprang hinein, und zog sie eilig, unter Einsatz ihres gesamten Kräfte aus dem Wasser. Die Haremsdame atmete noch, doch sie war bewusstlos, und wenn Yelley sie nicht aus dem Wasser gezogen hätte, wäre sie mit Sicherheit ertrunken – bloß weil sie eines von Royas heimtückischen Bonbons gegessen hatte.

So schlimm das Ganze auch war, so konnte man dennoch nicht abstreiten, dass Royas Schicksal, und das ihrer beiden Begleiterinnen, von einer guten Göttin gelenkt war. Doch dazu später.

Das erste, was Yelley nach dieser Begebenheit, in ihrer Eigenschaft als gewissenhafte Expeditionsleiterin machte, war jedenfalls: Royas Bonbon-Konsum unter dem lautstarken Protest der Blondine drastisch einzuschränken, indem sie das ganze Teufelszeug kurzerhand konfiszierte. Und diese Maßnahme wirkte vorzüglich.

Royas Zustand, und jener der Haremsmädchen, normalisierte sich zusehends, und nach zwei, drei Tagen war Yelleys Freundin wieder normal ansprechbar. Das Bitten und Flehen der Haremsdamen - um eine milde Süßigkeiten-Spende, ignorierte Yelley geflissentlich, und sogar horrenden Geldbeträge und Goldschmuck schlug sie aus, da sie zuerst wissen wollte, was es mit dieser berausenden Wirkung der Bonbons auf sich hatte. Die heimtückischen braunen Leckerlis lösten binnen kürzester Zeit eine Art „Sucht“ aus, sobald man zwei, drei Stück in kurzer Folge gegessen hatte – und dahinter musste ein düsteres Geheimnis stecken.

Als Yelley eines der Bonbons mit einem Briefbeschwerer zertrümmerte, stellte sich heraus, dass eine Schicht unter der dünnen Oberfläche existierte, die total ungewöhnlich war, und dass sein Inneres aus einem weißen Pulver bestand, das eine heftige Entrückung erzeugte, sobald es in den Rachen und in weiterer Folge in den Magen gelangte.

Gottlob war es so, dass Royas Sucht nach den Bonbons durch zwei drei Ohrfeigen tagtäglich, abwechselnd von Lynn und Yelley verabreicht, in der darauffolgenden Woche rasch vertrieben war.

„Du weißt, dass dir die Bonbons nicht gut bekommen ..., also lass das Gesabber!“

Gewiss wäre es normalerweise ein Fall für Rosina Nurse gewesen, doch die Gesundheitsexpertin war tausende Kilometer weit weg, weshalb sich Yelley und Lynn darin einig waren, Roya vorerst mittels einer Art „Rosskur“ von der Macht des Rauschgifts zu befreien. Selbst wenn Roya ihnen die drastische Maßnahme hinterher übel nahm, und nie mehr mit ihnen sprechen wollte, war es immer noch besser, sie mit einer deftigen Ohrfeige zur Besinnung zu bringen, als wenn sie sich einer unbekanntenen Sucht hingab, die ihren Untergang bedeuten konnte.

Royas Reaktion auf die Absetzung ihrer Traum-Leckerlies war einzigartig. Sie sah Yelley und Lynn scharf an, als könne sie die beiden zum ersten Mal klar erkennen. Royas Taumel (sowie das damit verbundene Taumeln) war in rekordverdächtig kurzer Zeit verschwunden, und ihr ureigener Argwohn im selben Maß zurückgekehrt.

„Ich hab’ den ganzen Kram ziemlich verkorkst. Oder?“

„Nein. Das nicht, aber dennoch war es so, dass wir wegen dir geradewegs auf einen Abgrund zusteuerten.“

Weil Yelley und Lynn es nach wie vor gewohnt waren, auf Royas gesundheitlichen Zustand Rücksicht zu nehmen, kam sich die kurierte Blondine nach vollem Erlangen ihrer geistigen Fähigkeiten gehätschelt vor. Wenn Yelleys Bemutterung Überhand nahm, wurde sie sogar ungenießbar. Dass sie in so kurzer Zeit wieder mit sich selbst im Lot war, war dermaßen ungewohnt, dass sich ihre beiden Schicksalsgefährtinnen äußerst schwer taten, sich ebenso schnell darauf einzustellen, und sie wieder wie eine stinknormale Lichthexe zu behandeln.

Doch es gelang irgendwie, und das war ein erster wichtiger Schritt zur Normalisierung der Lage. Irgendwann musste sich das Blatt zum Guten wenden – dessen war sich Yelley sicher.

Enya und Zeide hatten sich, wie vereinbart, in der Dorfbibliothek eingefunden, um sich mit dem spannenden Projekt, das Regulix in Spanien anklingen ließ, vertraut zu machen. Es ging darum, Lieses Bücher zu vertonen, da sich Liese nicht damit zufrieden gab, dass ihr geistiges Erbe Blinden oder Analphabeten verwehrt bleiben sollte. Auch sie sollten wissen, wie man sorgenfrei nach Athen getragen wird, und von dort kostenlos nach Jerusalem

reist, obwohl sich die beschriebenen Tricks nur auf Eulen und einen fliegenden Sessel bezogen.

Mann ... Lieses Tatendrang sprengte alles bisher Dagewesene. Aber egal; Enya und Zeide wurden im Schnellverfahren mit dem technischen Verfahren der Vertonung eines Buches konfrontiert.

Soweit so gut. Die Sache hatte bloß einen Haken. Regu-lix hatte Libellas Korrekturzauber installiert, der bewirkte, dass jedes einzelne Wort, das die Zwillinge von sich gaben, aus dem Lautsprecher drang, als hätte es die Ansagerin des bekanntesten schottischen TV-Senders von sich gegeben. Alles war rein und extrem gut verständlich, und von einem langgezogenen Ende einer Silbe war weit und breit nichts zu erkennen.

Die Zwexen staunten Bauklötze, doch das dicke Ende kam erst, als Jake Sherlock die beiden vollbusigen Helferinnen höflich bat, die Sätze, die sie vorhin gesprochen hatten, zu wiederholen, indem sie dieselben aus Lieses Buch vorlasen.

Kaum den Mund aufgemacht, und das erste Wort ein zweites Mal gesagt, wurde den beiden Sexbomben schlagartig klar, dass es bei diesem Unterfangen nicht mit rechten Dingen zugeht, denn alles, was sie bisher aufgenommen hatten, kam fehlerfrei aus ihrem Mund, als hätte man es in ihrem Gehirn gelöscht und neu eingebrannt. Es war schier unglaublich.

Was, zum Henker, hatte dieses sagenhafte Mirakel bewirkt? War es Zauberkraft, die dahinter steckte, oder war es lediglich ein ausgebufftes Sprachtraining, das unbewusst und insgeheim zur Anwendung gekommen war?

Niemand schien es zu wissen, und alle gaben sich, als wäre es bloß Zufall gewesen, doch insgesamt war es schräg und abgefahren. Dennoch fanden Enya und Zeide mit der Zeit an dem seltsamen Phänomen Gefallen. Das

Prinzip, das dahinter steckte, war im Grunde einfach, aber in Bezug auf die Umsetzung relativ aufwendig.

Boudiccas Töchter mussten nämlich den Willen aufbringen, ihren Komplex zu überwinden, und sämtliche Silben und Wörter, die es in der englischen Sprache gab, einmal laut und konzentriert vor sich herzusagen, sodass der Schall durch Libellas Erfindung strömte. Erst, wenn die Zwillinge dieselben Worte anhand der schriftlichen Quelle wiederholten, waren sie ihrem Ziel ein Stückchen nähergerückt. Das Verfahren war denkbar schwierig, denn der Barbie-Komplex (ausgelöst durch einen spanischen Voodoo-Fluch) hatte sich in den Gehirnen der zwei Hexenhuren wie eine Klette festgekrallt. Dennoch bestand eine gute Aussicht auf Erfolg, denn sowie Enya und Zeide das gesamte englische Vokabular durch hatten, waren sie geheilt. Der Gedanke, der zu dieser erfolgversprechenden Vorgehensweise geführt hatte, war der, dass die Bandruid „A“ und Bandruid „B“ (in Summe das „Duo“) bisher immer *wusste*, dass man „es“ von seinem Komplex heilen wollte. Das war jedoch letztendlich der Grund, der ein Gelingen verhinderte, denn die zwei schrulligen Dampfbacken stemmten sich innerlich im „Doppelpack“ dagegen, und diesem Dilemma schaffte Libella durch ihr neuartiges Verfahren Abhilfe.

Boudiccas pausbackige Töchter waren diesmal ohne Argwohn, ohne Misstrauen, ohne Vorbehalte, und ohne Furcht zu Libella gekommen, EINZELN an das Mikrofon getreten, und weder die EINE, noch die ANDERE ahnte, dass es sich dabei um ein fragwürdiges Experiment handelte. Libella hatte den Voodoo-Zauber einfach in der Mitte gekappt.

Brav taten die zwei *Einzelpersonen*, was Libella und Jake Shellock ihnen auftrugen, und bei jedem Wort, das sie von sich gaben, wurde ihre eigene Festplatte (sprich:

ihre durch Neutronen gespeicherten Erinnerungen, die sie als unzertrennliches Duo erlangt hatten) Schritt für Schritt gelöscht. Worte, die sie bereits ab dem zarten Babyalter gemeinsam gelernt hatten, waren urplötzlich weg – verlernt – von der gedanklichen Bildfläche unwiderruflich verschwunden, aber nur so lange, bis die vollbusigen Stix-Hexen einzeln dazu aufgefordert wurden, die „neuen“ Worte ebenso ungezwungen zu „lesen“, wie vorhin. Somit flossen dieselben in rückwärtiger Richtung - durch das Mikrophon, durch Libellas zwischen-gekoppelte Anlage, via Lautsprecher durch ihre Ohren ins Gehirn, und wurden dort neu eingebrannt. Libellas magische Methode war total abgefahren, aber genial! Die kleine Flussjungfer war von ihrer eigenen Erfindung so begeistert, dass sie allen Beteiligten verbot, darüber auch nur ein *Wort* zu „verlieren“. Sie wollte das technisch-magische Feen-Konzept klarerweise patentieren lassen und finanziell ausschöpfen – was nur allzu verständlich war, und so erfuhr vorerst niemand im Dorf, wie dieses erfreuliche Ergebnis zustande gekommen war.

Der Barbie-Fimmel der kurvigen Zwillinge (sprich; das langgezogene Leiern und Hinausziehen von Selbstlauten bei den Silben) war auf nahezu unheimlich anmutende Weise binnen kürzester Zeit verschwunden, und ebenso ein bestimmter Wesenszug, der verhindert hatte, dass sie von den andern Hexen als „Bandrúid“ Akzeptanz fanden, was in Summe einen ausgezeichneten Nährboden für die Entstehung von Gerüchten bildete.

„Ist das nicht phänomenal? Da plagt man sich jahrelang mit dem nervigen Gelaber der beiden Dumpfbacken herum, versucht, sie bei jeder Gelegenheit von ihrer dussligen Aussprache zu heilen, und alles ist vergebens. Und dann beginnt ein neuer Tag, und die kurvigen Riesenbarbies sprechen plötzlich ganz normal? Sagt selbst: ist das nicht

ein Mirakel?“, fragte Donald Publinsky seine Gäste im Pub, und alle nickten wie am Seil gezogen.

„Vielleicht haben die beiden einen verhexten Lippenstift benutzt?“

„Quatsch mit Soße, Bobby“, kanzelte Molly McMinn den Geistesblitz des Feuerwehrwichtels ab. „Ich denke, Libella war’s. Sie ist eine Expertin auf diesem Gebiet, aber wie ihr ja wisst, kann sie nicht sprechen, und deshalb hat es sich noch nicht herumgesprochen, dass es einzig und allein ihr zu verdanken ist“, ahnte sie aufgrund eines Bauchgefühls, das ihr bescheinigte, dass sie drauf und dran war, ebenfalls in Kürze als Expertin aus der Masse der Dorfbewohner herauszustecken.

„Gut möglich, dass an deiner gewagten Hypothese was dran ist, aber wie diese durchgeknallte Elfe es tatsächlich geschafft hat, das Wunder zu bewerkstelligen, wissen die alten keltischen Götter. Das ist so was von abgefahren, dass es eigentlich in Phati Phastis Buch gehört“, fand Senga Payap, und auch ihrem Kommentar folgten einige Gesten der Zustimmung.

Angel-Lightner, dem Gemischtwarenhändler, war es wiederum total egal, aus welchem Grund die beiden nervigen Quälgeister von einer Sekunde zur anderen das Gejaulle verlernt hatten – Hauptsache er musste es sich nicht mehr anhören, wenn sie in seinen Regalen stundenlang nach Lippenstift mit Himbeer- oder Kiwi - Geschmack kramten.

Es hatte unwiderrufflich den Anschein, als wären die beiden kurvigen Sexgranaten von ihrem Barbie-Fimmel (von vielen auch als „Barbie-Fluch“ bezeichnet) geheilt, und alle waren darüber glücklich und zufrieden – ohne Ausnahme. Am glücklichsten war Libella Elektra. Die saftige Belohnung, die sie vom Druidenhäuptling bekam, bestand aus einem Säckchen *echtem* Gold, und das war in diesem

Fall durchaus angemessen. Der ClanDux hatte es sich nicht nehmen lassen, seinen Dank für die erfolgreiche Sprachtherapie, und das erbauliche Ergebnis drumherum, auf besondere Weise abzustatten. Das lag vor allem daran, dass nicht nur das Langziehen der Silben weg war, sondern auch die Unhöflichkeit der Zwillinge. Sie hatten Regulix, Angus, und ein paar andere Angehörige des Zirkels bisher gesiezt, und diese unliebsame Gewohnheit war Enya und Zeide ebenfalls schlagartig abhanden gekommen. Angus reagierte auf das Ganze seltsamerweise mürisch, obwohl die Zwillinge ihn ab sofort höflich duzten, und wie zwei gebildete Professorinnen mit ihm sprachen. Gut möglich, dass er sich schon an die zwei Nervensägen gewöhnt hatte, und dass er sich die beiden Stix-Hexen nicht mehr anders vorstellen konnte oder wollte.

Libella Ciola Elektra hingegen drehte ab sofort ihre Runden mit geschwellter Brust, da ihr sämtliche Leute im Dorf mit Ehrfurcht begegneten. Sogar Sam Hallimaschs Mitbewohnerin, Hatschiini, machte jedes Mal, wenn die gelbe Flussjungfer an ihr vorbei schwirrte, eine Verbeugung, als hätte ihre Wirbelsäule ein Sebumunkel-Fluch erteilt.

Yelley hatte durch Arif, den Auktionator, von dem Bild in der Pyramide und der Legende der finsternen Gegensätze erfahren, und arbeitete nun, da große Gefahr in Verzug war, gemeinsam mit Roya und Lynn, einen Fluchtplan aus. War es vor der Ankunft im Palast noch so, dass Yelley großen Respekt vor den Gefahren der Wüste hatte, so blieb ihr nun gar nichts anderes übrig, als derlei Gedanken beiseite zu schieben, und sich den Kopf über die Möglichkeiten einer Flucht zu zerbrechen, denn Prinz Almir war am

späten Nachmittag von einer mehrtägigen Gazellenjagd zurückgekehrt, und auf die abstruse Idee gekommen, sich eines der drei neuen Mädchen für die kommende Nacht auszusuchen.

„Los! Antreten, ihr Stuten!“, herrschte der hässliche Oberaufseher die Haremsmädchen an. Dann trat der Prinz in das Haremsgemach und marschierte zum Schein zielstrebig und bedächtig die stummen Reihen der Mädchen und Frauen ab.

Bei Roya blieb er stehen. Er musterte sie ein Weilchen mit Adleraugen, doch irgendetwas schien ihn an ihrer Erscheinung von Haus aus zu stören. Wahrscheinlich waren es die kurzen Haare, doch das war lediglich eine Vermutung, die sich nicht nur Yelley aufdrängte. Bei ihr blieb der Prinz als nächstes stehen.

Yelley hatte schon damit begonnen, sich innerlich darauf einzustellen, Prinz Almir höflich ihren Namen sagen zu müssen („Hallo ...ich bin Yelley ... äh ... die ... äh ... fade Morgana“), doch er taxierte sie, als ob sie den Mond geklaut hätte, und ließ sie schließlich ebenfalls links liegen.

Lynn Hurley ahnte indessen Böses. Als Prinz Almir vor ihr stand, sein falsch freundliches Begrüßungs-Gehabe mit den Worten: „Ich heiße dich nochmals in meinem bescheidenen Haus willkommen“, wiederholte, und sie von den Zehennägeln bis zu den Haarspitzen ins Visier nahm, wussten sowohl Lynn selbst, als auch alle Umstehenden, dass Mantasha das selbst ausgewählte Geburtstagsgeschenk war, das Prinz Almirs Vater, Scheich Kareem, für seinen Sohn ersteigert hatte.

Lynn erinnerte sich wieder an Yelleys gut gemeinten Rat, ihre Feuermagie im Zaum zu halten, weshalb sie sich schüchtern stellte und den Kopf senkte. Das war an und für sich gar nicht ihre Art, doch sie hatte den dringenden

Verdacht, dass der Araber ein Mann der Tat war und etwas Besonderes mit ihr vorhatte. Der Prinz fasste Lynns schüchternes Verhalten wahrscheinlich irrtümlich als „Geste des Demuts“ auf, denn er gebot der Aufseherin durch Handzeichen, sie solle die anderen aus dem Raum scheuchen. Jalila tat wie geheißen, und bat sämtliche Mädchen, außer Lynn, das Gemach zu verlassen, während die Auserwählte panisch hinterher blickte.

Yelley und Roya ließen Lynn nur widerwillig allein, doch es blieb ihnen nichts anderes übrig, denn sie wurden von Jalila unmissverständlich aufgefordert, mit ihr zu kommen. Selbst ein Prinz wollte nicht gestört werden, wenn er einem Mädchen verklickerte, dass er ein Schäferstündchen im Sinn hatte.

„Also dann ...“, sagte der Erhabene selbstgefällig, als er mit Lynn allein im Raum stand, und sie taktlos anbaggerte.

„Ein mächtiger Prinz hier - und ihm gegenüber eine Märchengestalt wie aus Tausend und eine Nacht. Was machen wir zwei nun – hier allein – im hintersten Winkel des Landes – inmitten einer nahezu undurchdringlichen Wüste?“, sagte er, wobei er die Lage des Palastes absichtlich falsch beschrieb.

Lynn suchte nach Worten, denn sie war sich zu Beginn nicht sicher, wie weit sie bei diesem eingebildeten, aber mächtigen Mann gehen konnte, doch sie beschloss, sich keinesfalls einschüchtern zu lassen. Der Prinz hatte sie zwar in ein würdeloses und peinliches Geschehen verwickelt, doch der Granit, auf den er beißen würde, wartete schon auf ihn. Lynn Hurley war, wie alle Veelas, mit allen Tümpel-Wässern gewaschen, weswegen sie lediglich leicht errötete, bevor ein sturer widerwilliger Zug auf ihr Gesicht trat. Sie war zwar von Sex besessen, aber nichtsdestotrotz suchte sie sich ihre Partner nach bestimmten

Kriterien aus – selbst wenn es sich dabei um einen Vierbeiner handelte.

„Gut möglich, dass Sie mich, aufgrund meiner Jugend, mit ›Cinderella‹ verwechseln. Doch ich bin lediglich hier, weil ich durch den Anblick von frischem Gras und Blumen in Versuchung gekommen bin, vom rechten Weg abzuweichen, Prinz Almir.“ Der Prinz grinste gemein und entgegnete:

„Das kann passieren ..., vor allem, wenn man ziel- und planlos durch die Wüste irrt – so wie du und deine beiden einfältigen Begleiterinnen. Nun denn: Nehmen wir an, du wärst bei deiner fantastischen Pilgerfahrt in Kairo vom rechten Weg abgekommen, und hättest nun, aufgrund eines glücklichen Zufalls, den ich verschuldet habe, und der es dir ermöglicht, von einem Märchen in die Wirklichkeit geschleudert zu werden, die Ehre, heute Abend in mein Schlafgemach zu kommen. Und nehmen wir realistischere an, du wärst soeben aus deinem fantastischen Traum erwacht, und stündest mir direkt gegenüber.“

Er schnippte vor Lynns Augen mit den Fingern, als würde er sie aufwecken wollen, bevor er sie wieder schäbig angrinste und fortfuhr.

„Oh? Wie ich sehe, bist du jetzt hellwach, und du wirst dir aller Wahrscheinlichkeit nach die Frage stellen, wie du dich nun verhalten sollst. Ich, dein Herr und Gebieter, werde dir die Frage beantworten. Du wirst in wenigen Augenblicken bekunden, dass du von Freude erfüllt bist, und *ich* wiederum werde dir daraufhin gestehen, dass ich es gar nicht erwarten kann, dass du mir heute Abend die Zeit bis zum Einschlafen durch Tanz und zarte Berührungen ver Süßt, denn ich finde dich überaus begehrenswert. Sogar Blinde können erkennen, wie bildschön du bist.“ Lynn verzog keine Miene, als sie den Blick des Prinzen hielt, und ihm eine Abfuhr erteilte.

„Ich schätze, daraus wird nichts ... Nicht heute Abend Prinz Almir.“

„Was soll das heißen, du edelste aller Wüstenblumen? Willst du damit etwa andeuten, du wärst noch nicht bereit für einen Liebesdienst im Haus deines großmütigen Gebieters?“

Lynn hatte bereits jetzt von der Unterhaltung die Nase gestrichen voll. Was sich der Prinz mit ihr erlaubte, hatte mit einem harmlosen Anbaggern nichts mehr gemein, denn sein umständliches Gelaber war ganz offensichtlich der Auftakt zu einem kleinen, aber wichtigen Gerangel um ihre umstrittene Jungfräulichkeit.

„Ähm ... Manche Menschen sterben vor Neugier. Aber was soll's ... Ja. Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, Mister. Ich will und werde die Sache überschlafen – und das ganz allein, weil ich derzeit ohnehin Schlafprobleme habe. Gut möglich, dass demselben Problem meine Lustlosigkeit geschuldet ist, aber das wage ich nicht mit Sicherheit zu behaupten.“

„Dieses eher geringe Problem werden wir beide gemeinsam lösen, meine Liebe – und zwar auf ganz spezielle Art und Weise. Denn wie gesagt; wir beide werden uns bis zur Erschöpfung lieben und letztendlich ohne Rückhalt in den Schlaf sinken. Das steht so fest, wie die hübsche Nase in deinem Gesicht.“

„Von wegen! Ich mag Sie kein bisschen, und darum wird mein Körper niemals Ihr Tempel der Erbaulichkeit werden! Jemandem, wie Ihnen, würde ich nie gefällig sein! Merken Sie sich das!“, bellte Lynn Hurley in ihrer überbordenden Wut.

Von Lynns Widerspenstigkeit und ihrem von Zorn getriebenen Trotz vorerst wenig beeindruckt, ging der Prinz zwei Schritte auf das betörende Geschöpf zu, um etwas Wichtiges loszuwerden.

„Das wird sich zeigen. Wir werden uns, dank meiner ebenso unerschütterlichen, wie berechtigten Zuversicht, bei Kerzenlicht und einer anregenden Tasse Tee nochmals in Ruhe darüber unterhalten.

Du wirst pünktlich um 08.00 Uhr in meinem Speisezimmer zum Abendessen erscheinen, und danach wirst du mir Gesellschaft leisten!“, betonte er befehlsgewohnt, doch er stieß bei seiner Auserwählten abermals auf heftigen Widerstand.

„DAS WERDE ICH NICHT!“, fauchte Lynn Hurley verwegen, um zu vermeiden, dass ihr das Gesicht noch mehr einschliefe.

„Doch ... das wirst du!“, sagte der Prinz besonnen, und nahezu tonlos, bevor seine Augen bedrohlich aufblitzten. Das undefinierbare Lächeln, das er aufgesetzt hatte, stand in einem seltsamen Kontrast zu dem, was seine Augen ausdrückten, doch der Veela war der abgründige Gemütszustand des Prinzen schnurzegal.

„Nicht in zehn Trilliarden Jahren“, schnarrte sie kühl, während sie ihn mit einem harten Ausdruck in den Augen musterte, bevor sie sich verächtlich von ihm abwandte.

Lynn Hurley wirkte in diesem Augenblick wie eine Besessene, und allem Anschein nach war sie bereit, ihre angebliche (und in Yelleys Augen äußerst fragwürdige) Unschuld mit Zähnen und Klauen zu verteidigen.

Prinz Almirs eigenartiges Lächeln blieb auf seinem Gesicht haften.

„Bereit, auf die Zukunft zu wetten?“, wollte er gleichermaßen spontan wie neugierig wissen.

„Sie sind ein Scheusal ... Und sie erpressen meine Seele!“, appellierte das Mädchen an das letzte Zehntel des Mannes. Es war so etwas wie Lynns letzter Strohalm, der sich jedoch als absolut nutzlos erwies. Das merkwürdige

Lächeln auf Prinz Almirs Gesicht wollte nicht verschwinden

„Ja, zum Teufel! Und ich sage es zum letzten Mal! Du wirst mir zuerst beim Abendessen Gesellschaft leisten, und danach werden wir uns in meinem weichen kuscheligen Bett vergnügen.“ Lynn schüttelte wieder verneinend den Kopf.

„Da ist eins so unerfreulich wie das andere!“, bellte sie ihm in Manier eines Bullterriers ins Gesicht. Sie fühlte sich keinesfalls bemüßigt, hinter dem Berg zu halten, dass sie von ihrem Gebieter wenig angetan war, und am liebsten wollte sie ihm eine kleben.

Jetzt war sich auch Prinz Almir felsenfest sicher, dass die Chemie zwischen ihnen noch nicht stimmig, und die neue Sklavin, ohne den geringsten Zweifel, von Natur aus bockig, bössartig, störrisch, und stur wie ein Esel waren.

Doch dafür wusste er Abhilfe. Er war von Lynns kühler und selbstsicherer Art zwar mittlerweile zutiefst beeindruckt, aber die unliebsame Überraschung, die sie ihm dadurch zugleich beschert hatte, verärgerte ihn maßlos. Darum zog er Plan B in Betracht, der darin bestand, den feministisch anmutenden Starrsinn der Sklavin mithilfe von Gewalt einzudämmen. Er setzte erneut ein teuflisches Grinsen auf und entgegnete:

„Dein Stolz gefällt mir, mein Täubchen, doch ich werde ihn brechen müssen. Ich schätze, du hast keine andere Wahl, sofern du nicht den Klang der Peitsche vernehmen willst, die auf deinem Rücken den Tanz des Schmerzes tanzt. Es hätte mit der Krankheit deines Ungehorsams zu tun, und darüber hinaus wäre es schade, wenn du deine Pffiffigkeit einbüßt.“

„Ich ... ich bin eine Engländerin ... Das können Sie mit mir nicht machen!“, schnarrte die Veela entrüstet, doch sie

erntete nur ein spöttisches Grinsen und eine Erklärung, die sie bis ins Mark erschütterte.

„Wer fragt danach? Das Volk blickt auf den großen Scheich und *mich*, und *ich* bin der Quell, aus dem es in absehbarer Zeit schöpfen wird. *Du* hingegen bist, trotz deiner Schönheit, neben mir lediglich ein Nichts. Du kommst zwar aus einem fernen Land, im Westen, das sich um seine Bürger sorgt, doch *hier* ist das nicht von Bedeutung. Hinter diesen Mauern würde niemand es wagen, sein Wort gegen mich zu erheben, wenn ich auf die Idee käme, deinen Stolz mit Gewalt zu brechen. Du wärst nicht die erste nicht-arabische Sklavin, der ich mit der Peitsche beibringen müsste, dass sie ihrem künftigen Herrn Treue und Gehorsam schuldet. Ich persönlich fände es allerdings schade, wenn du dich dahingehend entscheidest und auf deine unsinnige Forderung beharrst. Deine Haut wäre fortan nicht mehr dieselbe, denn ich, oder einer meiner Männer, würden sie binnen weniger Minuten ihrer kostbaren Geschmeidigkeit berauben. Es liegt allein an deiner Willkür, wie die Geschichte ausgeht. Darum warne ich dich ein letztes Mal: wenn du dich weigerst, in mein Gemach zu kommen, werde ich dich bestrafen. Und sträubst du dich dann immer noch, wirst du, noch vor Einbruch der Nacht, deinen Kopf verlieren. Die Formel ist einfach: ein Mensch – ein Problem, kein Mensch – kein Problem“, feixte der Prinz erschreckend nüchtern. Er setzte im selben strengen Ton hinzu: „Überlege es dir gut. Cole, der Aufseher, wird dich in einer Stunde in mein Schlafgemach bringen. Mach’ dich inzwischen hübsch, entspann’ dich, und lass’ dich vor allem von den zarten Händen der Dienerinnen verwöhnen, auf dass sich deine Haut sanft und weich anfühlt, wenn meine Hände sie erforschen. Du bist ein Geschenk meines großzügigen Vaters, aber wie es scheint, bist du zugleich

ein Fluch ..., und dennoch wirst du für alle Ewigkeit mein sein.“

„Aber ich liebe Sie nicht! Ich könnte niemals etwas für Sie empfinden ..., und wenn Sie die letzte Cola in der Wüste wären, Mister“, wandte Lynn hartnäckig ein.

„*Oooh* ... Kannst du dir etwas Traurigeres vorstellen, als unerwiderte Liebe?“ feixte der Araber sarkastisch. Als wäre die folgende Formulierung allein Prinzen, wie ihm, vorbehalten, fügte er hinzu: „... was auch immer unter Liebe zu verstehen ist.“ Dann lächelte er noch selbstgefälliger, bevor seine abstoßende Dünkelhaftigkeit alle Rekorde brach.

„Dass wir beide uns in Kürze in jeder Hinsicht vereinigen werden, sagt mir allein mein wacher Geist. Tja. Es hört sich zwar mit Sicherheit überheblich an, doch manche Menschen haben Angst vor meiner Weisheit. Du schuldest mir Ehrerbietung! Darum tätest du gut daran, jetzt und hier zu schwören, dass du ab sofort gehorsam bist.“

„Welchen Wert hat ein Gelübde, das unter Zwang geleistet wurde?“ entgegnete Lynn Hurley schlagfertig.

„Kompliment, du temperamentvolles Geschöpf, denn dieselbe Frage stellte dereinst ein berühmter Prophet. Die Antwort bekommst du jetzt und hier. Ähnlich einer freiwillig geleisteten Unterschrift, birgt selbst ein aus freien Stücken abgelegtes Gelübde unbekanntes Tücken und Gefahren, wenn die Person, die sich darauf eingelassen hat, von Einfalt geprägt ist. Bei einem Gelübde, das unter Zwang erbracht werden musste, kann hingegen das genaue Gegenteil zutreffen, wenn der Nötigende zum Vorteil beider Parteien handelt.“

Ein letzter vielsagender Blick traf Lynns erblassenes Gesicht, bevor sich der Prinz abrupt von ihr abwandte. Als er ein paar Schritte gegangen war, drehte er sich auf dem Absatz, und ätzte in aller Deutlichkeit:

„Ach ja ... Eh' ich es vergesse: Du nennst mich ab sofort nicht mehr ›Mister‹, oder ›Prinz Almir‹, sondern ›Herr‹, oder ›Gebietler‹ – wie alle anderen auch, oder du wirst mich von einer Seite kennen lernen, deretwegen die ich weit über die Grenzen meines Reiches hinaus gefürchtet bin!“ Dann wandte er sich abermals energisch von seiner neuen störrischen Sklavin „Mantasha“ ab, und verließ zielstrebig den Raum. Erleichtert, endlich von dem überheblichen Possierstengel losgekommen zu sein, atmete Lynn Hurley fürs erste auf, doch in ihrem Kopf schwirrte es, als wären es keine unausgegorenen Gedanken, die ihr zu schaffen machten, sondern aufgeschreckte Hornissen.

Sie hatte keinen blassen Schimmer, wie sie ein intimes Zusammentreffen mit dem Prinzen in der kommenden Nacht abwenden konnte. Also suchte sie Rat bei ihren zwei Schicksalsgefährtinnen.

„Er ist schlicht und einfach der Sohn eines Schweins“, meinte Roya erbost, und Yelley fügte Royas grober Einschätzung sogar noch ein Schäuflin Dramatik hinzu, indem sie die Sachlage noch eine Spur deftiger umschrieb.

„Nein ..., das ist untertrieben ... Er ist selber ein dreckiges Schwein“, sagte sie aus voller Überzeugung.

Yelley überlegte angestrengt und machte einen simplen Vorschlag, der sich eine Stunde später als überaus wirkungsvoll herausstellen sollte.

„Täusch' einfach vor, du hättest eine akute Darmerkrankung samt Durchfall, Brechreiz, und Übelkeit. Roya und ich helfen dir dabei. Du hast doch immer noch enorme Schlafschwierigkeiten, die deine Schönheit ohnehin verwässern. Du trinkst einfach ein paar Schalen Chlorwasser aus dem Schwimmbecken, Kamelmilch aus der Toilette, isst gesalzene Zahnpasta, mit Essig verdünnt, oder so was in der Art, und tust alles, damit deine roten Backen vorübergehend verschwinden. Wenn Cole Rabi dich trotzdem

in das Schlafgemach des Prinzen bringen will, steckst du dir einen Finger in den Hals, und den Rest überlässt du einfach Roya und mir.“

Lynn blieb gar keine andere Wahl, als Yelleys Vorschlag anzunehmen, wenn sie ihre oftmals von ihr selbst hervorkehrte Jungfräulichkeit noch ein Weilchen behalten wollte. Allerdings war es so, dass es bei einer Veela, wie ihr, höchst zweifelhaft war, ob sie noch nie in den Genuss einer körperlichen Vereinigung gekommen war, denn Tümpelhexen trieben es bekanntermaßen bereits ab dem zarten Kindesalter wie die alten Römer. Und da alle Mädchen in der Schule, einschließlich Yelley und Roya, die Lage richtig einschätzten, machten sie Lynn Hurley die Freude, so zu tun, als gäbe es an ihrer Unschuld nichts anzuzweifeln.

Exakt eine Stunde später war es soweit. Lynn hatte sich den Anordnungen des Prinzen scheinbar gefügt, und stand, adrett und manierlich, in den Haremsgemächern, als sie zu ihm gerufen wurde.

Der Herr des Hauses hatte den Krummbeinigen geschickt, sie zu holen, denn er war von seinem Vorhaben, die kommende Nacht mit der „Neuen“ zu verbringen, keinen Millimeter abgewichen. Cole Rabi hatte sogar ein schwarzes Abendkleid für Lynn mitgebracht, das bequem und zugleich elegant war, doch allzu viel Zeit, in das teure Kleid hineinzuschlüpfen und Schmuck anzulegen, hatte sie nicht, denn der Eunuch stand draußen, und klopfte mehrmals ungeduldig an die Tür, um Mantasha darauf aufmerksam zu machen, dass es unhöflich war, sich zu verspäten.

Dank Jalilas Unterstützung, und der Hilfe einiger anderer Haremsmädchen, stand das Veela-Mädchen schlussendlich zeitgerecht vor dem Spiegel der Garderobe. Lynn Hurley – alias Mantasha Manasha - war von Kopf bis Fuß in schwarzen Satin gekleidet, ihren schlanken Hals zierte ein kostbares Geschmeide, und an ihren Hand- und Fußgelenken schimmerten goldene Kettchen und Reifen, die im Schein des Lichts edel und geheimnisvoll glitzerten, als Cole Rabi sie am Arm nahm, und sie bestimmend mit sich führte. Lynn hatte nicht einmal mehr Zeit, die Ketten und Spangen zurechtzurücken, denn Yelley und Roya tauchten im letzten Moment auf, um Lynn beizustehen. Beide schnauften, als wären sie gelaufen, und auf Yelleys Kleid befanden sich eine Unmenge rötliche Katzenhaare. Royas Gesicht war gerötet, gleich wie das ihrer besten Freundin, und in der Hand, die sie auf dem Rücken versteckte, hielt sie einen kleinen unscheinbaren Plastikbeutel. Seltsamerweise trug sie hauchdünne transparente Plastikhandschuhe, in der Art, wie Jalila sie benutzte, wenn sie etwas Ekliges anfasste.

Yelley und Roya baten den verkrüppelten Sitzriesen, der Lynn mit sich zog, in aller Eile, ihre blasse Freundin, zwecks beruhigender Unterstützung, bis vor die Tür des Prinzen begleiten zu dürfen. Der ansonsten ungefällige Eunuch trat mit äußerst widerwilliger Miene näher, und willigte ausnahmsweise großzügig ein, um Lynn zu besänftigen, sie zu motivieren, und der vertrackten Sache dadurch gefährliches Sprengpotential zu nehmen.

Danach ging es, in Coles Schlepptau, zu Prinz Almirs Gemächern, die ein Stockwerk tiefer lagen. Im Speisezimmer angelangt, ging jedoch die Bombe, teils geräuschvoll hoch, denn der Veela wurde augenblicklich klar, dass es höchste Zeit war, die leidige Nacht zu beenden, noch bevor sie überhaupt beginnen konnte.

Unter aller Augen gelang es Lynn, den betuchten Lüstling von seinem kranken Vorhaben abzubringen, indem sie äußerst gekonnt eine starke Darmerkrankung, samt deren unliebsame Nebenerscheinungen vortäuschte.

Die Tür, die zum Schlafgemach des Prinzen führte, stand schon sperrangelweit offen, doch Lynn nieste ein paar Mal, krümmte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht, und hielt sich den Bauch, während Roya und Yelley hinter dem Rücken des Krummbeinigen mit der hohlen Hand Furzgeräusche nachahmten. Zwei weiche frische Katzenhäufchen lagen plötzlich links und rechts auf den Schultern des kleinwüchsigen Oberaufsehers, und Lynn steckte sich unauffällig den Finger in den Hals, damit sie sich vor den Augen des Prinzen auf die blitzblank polierten Schuhe des Krummbeinigen übergeben musste.

Lynn Hurley verstellte sich großartig. Sie versuchte, so elend wie möglich auszusehen, und lieferte eine Meisterleistung, die sogar Yelley aus dem Konzept zu bringen drohte. Prinz Almirs Auserwählte gab sich so arm und gebrechlich, wie sie Yelley anderswo kaum zu Gesicht bekommen hatte. Nicht einmal, als sie bei Catherines Tanzunterricht vor Schwäche zusammengebrochen war, sah die Veela so erbärmlich aus. Sie wirkte, als stünde sie kurz vor einem Kreislaufkollaps, und krallte sich mit einer Hand an der Bekleidung des Eunuchen fest, als würde sie jede Sekunde kraftlos zu Boden sinken.

Der penetrante Geruch der Katzenhäufchen lag in der Luft, und Cole Rabi rümpfte deswegen angeekelt die Nase. Er schnupperte noch einmal, nein zwei oder drei Mal wie ein Angora-Hase und brachte das Problem, das für Nahestehende ganz offensichtlich war, schlussendlich tapfer zur Sprache.

„Ihr seid bekannt für Euren Wagemut, mein Gebieter, doch gegen eine Heerschar von Bakterien, und deren un-

liebsame Auswirkungen, helfen weder Schwert, noch Pistole, oder eine verstopfte Nase.“

Der Oberaufseher signalisierte seinem verdutzten Herrn, per verzwicktem Gesichtsausdruck und zugehaltener Nase, dass es heute keine besonders gute Idee sei, sich Lynn, samt ihrem unliebsamen Gemisch von Bazillen, ins Bett zu holen. Der Prinz wusste die geheimen Zeichen des Krummbeinigen perfekt zu deuten, doch er wollte nicht wahrhaben, dass mit dem hübschen Mädchen heute nichts anzufangen war.

„Und wenn schon“, sagte er mit grimmigem Blick auf den Oberaufseher, der sich um das Wohl seines Herrn und Gebieters sichtlich besorgt zeigte. Lynn, Yelley, und Roya stockte indessen der Atem, denn *noch* war alles offen. Der Liebeshungrige fixierte Lynn nach wie vor mit einem Blick, der keine Spur von Unsicherheit erkennen ließ, doch als Lynn ein paar Mal hustete und ihn leidend ansah, huschten seine Augen zurück zu Cole. Cole Rabi erwies sich, im Gegensatz zu seinem Gebieter, erneut als umsichtiger und verantwortungsvoller Palastbewohner. Er rümpfte, angesichts der schlechten Luft, die ihn wie ein beharrlicher Dunstnebel umgab, abermals die Nase, und machte den Prinzen auf einige wichtige Details aufmerksam, während hinter ihm abermals ein Furzgeräusch ertönte.

„Aber mein Herr ... Seht Sie euch an: Sie ist von einem unliebsamen Virus befallen. Gewiss wäre sie in der Lage, Euch eine halbe Nacht lang ungeahnte Freuden zu bereiten, doch im Gegenzug würde sie den Grundstein dafür legen, dass Ihr in den kommenden zwei oder drei Wochen keinen Spaß am Leben empfindet. Was ist mit den anderen hübschen Mädchen? Was ist, wenn Ihr die Probeflüge mit dem neuen Sportflugzeug absagen müsstet ..., und was würden Eure Freunde dazu sagen, wenn Eure Teilnahme

an der aufwendig organisierten Gazellenjagd ins Wasser fiele?“

Ein weiteres Mal bombardierte der Prinz den krummbeinigen Oberaufseher mit grimmigen Blicken, bevor er wieder ein Weilchen nachdachte. Dann machte der Enttäuschte eine jähe Bewegung, und befahl ebenso knapp, wie herrisch:

„Raus hier! Bring’ sie ein andermal ..., wenn sie sich einigermäßen auskuriert hat!“ Der Angebrüllte war stolz, dass er der Vernunft zum Sieg verholfen, und seinen Gebieter vor gesundheitlichem Schaden bewahrt hatte. Er machte eine demütige Geste gegenüber dem einsichtigen Prinzen, und packte Lynn am Arm, um ihr zu erkennen zu geben, dass ihre Anwesenheit keine Sekunde länger erforderlich war. Gerade wollte er sich umdrehen und Lynn energisch mit sich ziehen, als Prinz Almirs Stimme ihn zurückhielt.

„Lass’, anstelle der Kranken, die beiden anderen da! Ich denke, zu zweit könnten sie es unter Umständen schaffen, meine schlechte Laune im Handumdreh’n zu vertreiben!“

Roya blieb wie gelähmt, starr und steif am selben Fleck stehen, als hätte sie jemand in einen Schockschlaf versetzt. Sie schien die Bedeutung der Worte des Prinzen zwar verstanden zu haben, doch zu einer Reaktion war sie in diesem Moment nicht fähig.

Yelley stand ebenfalls wie versteinert da, was davon Kunde gab, dass ihr der Befehl des mächtigen Mannes schockartig in Mark und Bein gefahren war. Sie war kreidebleich, unsäglich schwach in den Knien, und begann am ganzen Körper wie Espenlaub zu zittern. Es war keinesfalls gespielt, da sie wahrhaftig kurz davor stand, ohnmächtig zu Boden zu sinken, doch bevor das passieren konnte, wandte sich das Schicksal der Mädchen zum Guten. An Royas Kaftan befanden sich zum guten Glück

noch ein paar Katzenhaare, und weil sie eine Allergie gegen Katzen hatte, musste sie ehrlich ein paar Mal kräftig niesen. Das veranlasste den besorgten, aber nicht allzu hellen Oberaufseher, seine wichtige Stellung durch zwei weitere hilfreiche Hinweise hervorzuheben:

„Mit Verlaub, Herr: Die beiden sind bekanntermaßen das Eigentum von Scheich Kareem ..., und abgesehen davon kommt Ihr, wenn Ihr diese Tatsache missachtet, vom Regen in die Traufe. Die drei Sklavinnen haben in den vergangenen Tagen die ganze Zeit die Köpfe zusammengesteckt, und sollten eigentlich die nächsten vierundzwanzig Stunden in einer Desinfektionskammer, anstatt in den Frauengemächern zubringen, um keine Grippewelle im Palast auszulösen. Wollt Ihr wirklich, aus einer Laune heraus, einen Konflikt mit Eurem Vater heraufbeschwören?“

Der Prinz dachte nach, und nahm sich auch diese belehrenden Worte seines Dieners zu Herzen, doch er wollte zu guter Letzt einen alternativen Vorschlag hören, der den angebrochenen Abend noch einigermaßen retten konnte.

„Deine Besorgnis in Ehren, Cole ..., aber gibt es, verdammt noch eins, überhaupt ein Mädchen, dass die drei noch *nicht* angesteckt haben?!“

„Ja, Herr ... Ich denke, Jalila und die Zwillinge kämen in Frage. Sie scheinen kerngesund und wohlauf zu sein.“

„Na schön! Schick' mir die Zwillinge, und sag' dem Arzt Bescheid! Er soll mit einer Medizin anrücken, die das Desaster eindämmt, und den Rest der Mädchen, samt Personal, gegen den heimtückischen Bazillus impfen.“

„Jawohl, mein Gebieter. So steht es geschrieben - und so soll es geschehen.“

Mann ... Yelley und Roya waren haarscharf an einem Unglück erster Kategorie vorbeigeschrammt. Die Palindroma schickte auf der Stelle ein Dankgebet zu Allah und all seine frommen Helfershelfer, die an der glücklichen

Wendung beteiligt waren. Sei gepriesen oh du Beherrscher der Wüsten und Oasen ..., und gepriesen sei dein selbstloser Einsatz zur Bewahrung der Unschuld deiner fremdländischen Besucherinnen.

Der angeekelte Oberaufseher wartete auf ein Zeichen des Prinzen, dass er sich, samt der mitgebrachten Sklavinnen, entfernen durfte, und als er dasselbe dreizehn Sekunden später bekam, schwirrte er, mit dem Segen des Prinzen, und Lynn, Roya, und Yelley im Schlepptau ab.

Yelley und Roya waren schlau genug, auf dem Rückweg die Katzenhäufchen zu entfernen, doch was an Cole Rabi haften blieb, war ein Geruch, der ihn an diesem Abend noch lange verfolgte und ihm ein paar schiefe Blicke einbrachte.

Während der Prinz die Fenster weit aufmachte, und den Raum gut durchlüftete, schloss Yelley die Eingangstür zu den Frauengemächern hinter sich. Cole Rabi hatte ihnen den Rücken gekehrt und watschelte wichtig den Gang hinunter, ohne zu wissen, dass sich die drei Mädchen in die Waschräume begaben, sich an die Wand lehnten, sich zu Boden gleiten ließen, und wie leblose Marionetten auf den Fliesen des Bodens saßen, während sie tief und befreit durchatmeten.

„Mann ... Das war echt heftig“, sagte Yelley, und Lynn stimmte ihr, ohne mit der extralangen Veela-Wimper zu zucken, zu.

„Wenn ihr mich fragt, sind wir alle drei haarscharf an einer unfreiwilligen Entjungferung vorbeigeschrammt“, sagte Lynn Hurley aus voller Überzeugung, sodass sie es beinahe selbst glaubte. Roya brachte noch immer kein Wort hervor. Sie starrte mit großen Augen auf die gegenüberliegenden Waschbecken und war käseweiß im Gesicht. Die Blondine hatte sicher noch eine ganze Weile an dem Er-

lebten zu knabbern – das war jedem, der ihr ins Gesicht blickte, sonnenklar.

Während sie den Schock noch nicht einmal ansatzweise überwunden hatte, war Lynn Hurley bereits dazu imstande, gedanklich an den Ort des Grauens zurückzukehren.

„Ich weiß, dass Kotze unangenehm riecht, aber wärt ihr bitteschön so nett, mir zu sagen, was da unten so bestialisch gestunken hat?“

Yelley hatte sich ebenfalls gefangen und raffte sich mühsam dazu auf, das Geheimnis zu lüften.

„Wir haben beinahe den halben Nachmittag damit verbracht, der Katze literweise unverdünnte Kamelmilch einzuflößen. Danach haben wir die tapfere kleine Stuben-Tigerin in einem Schrank eingesperrt, um an ihre Exkremamente zu kommen.“

Sie zeigte mit dem Finger auf die beiden Plastikbeutel und auf die zerknitterten durchsichtigen Handschuhe, die unter dem letzten Waschbecken in der Ecke lagen.

„Das alles habt ihr für *mich* getan?“ Lynn fühlte sich, als hätte sie soeben zwei Freundinnen fürs Leben gefunden, mit denen sie durch Dick und Dünn gehen konnte, doch das änderte nichts daran, dass sie so schnell wie möglich von hier weg wollte.

„Ich möchte diese Angst nicht noch einmal durchstehen, Yelley. Beim nächsten Mal lass’ ich diesen verdammten Bastard in Flammen aufgeh’n - das schwör’ ich bei Jaquelines Stich mit der Silbernadel.“ Der Zorn der Veela war berechtigt, denn Prinz Almir war alles andere, als ein zumutbarer Liebespartner und Lebensgefährte. Er war ein finsterer Tyrann, ein abstoßender Diktator, und ein herzloser Gewaltherrscher, wie er im Buche stand.

Um ein wenig Hoffnung zu streuen, gestand Yelley, dass sie den Ernst der Lage erkannt hatte, und im Besitz zweier Fluchtwerkzeuge war.

„Ich versprech’ dir, dass es nicht soweit kommt, Lynn. Männer, wie er, sind unbeugsam, aber Mädchen, wie wir, sind feurig und stark – aber das weißt du ja als Veela am besten. Jinni sagte mir vorhin, dass Prinz Almir nicht einmal davor zurückschrecken würde, Nachfahren in Blutschande zu zeugen, wenn seine eigenen Verwandten so hübsch wären, wie du. Darum stimme ich dir zu: Es ist höchst an der Zeit, von hier zu verschwinden.“

Lynn atmete sichtlich auf. Sie war der Palindroma nicht nur für die rasche Hilfe dankbar, sie war auch über alle Maßen froh über Yelleys spontane Entscheidung, abzuhaufen. Dennoch konnte sie sich eine spitze Bemerkung nicht verkneifen.

„Hat es dir endlich gedämmert, dass wir so schnell wie möglich die Fliege machen müssen?“

Yelley nickte.

„Wie schön. Lange genug hat’ s gedauert. Ich dachte zeitweise schon, ich befände mich in Gesellschaft zweier Verrückter, die sich mit ihrem trostlosen Schicksal abgefunden haben.“

„Keine Angst. Roya und ich haben dieselben Wünsche wie du. Wir wollen nichts sehnlicher, als unsere Lieben in die Arme schließen, aber zuvor haben wir noch eine wichtige Mission zu erfüllen und einer Bande von Verbrechern Einhalt zu gebieten. Damals, als wir uns im Zelt über eine Flucht unterhielten, war unsere Lage aussichtslos, aber unsere Chancen, Abraham, Aisha, und dem Rest der Bande ein Schnippchen zu schlagen, haben sich mittlerweile verbessert. Roya geht es wieder besser, und wir befinden uns in der Nähe einer Stadt, wo wir uns verstecken könnten. Außerdem hab’ ich den Geborgten Schatten, den Regulix mir geschenkt hat, in der Tasche gefunden - und obendrein etwas Kleines, von dem ich leider nicht weiß, wie man es ohne Zauberstab handhabt. Ich spreche von Tom Collins’

Ring, mit dessen Hilfe man in bestimmten Fällen durch Wände gehen kann. Er könnte uns bei der Flucht wertvolle Dienste leisten, doch solange wir über keinen Zauberstab verfügen, ist der Ring so gut wie wertlos.“ Zu Yelleys Freude meldete sich Roya zu Wort.

„Es muss aber logischerweise eine andere Möglichkeit geben, weil Donellas ehemaliger Verwalter den Ring benutzen konnte, obwohl er ein gewöhnlicher Begalli ist.“ Yelley pflichtete ihrer besten Freundin bei.

„Ja ... Der Ring muss auch *ohne* Zauberstab anspringen, doch diese einfache Variante ist mir leider unbekannt.“

Lynn Hurley hatte dem interessanten Vortrag der Palindroma aufmerksam gelauscht. Sie starrte Yelley hoffnungsvoll an, doch Yelley wusste wirklich nicht, wie der verflixte Ring ohne Zauberstab funktionierte, und das drosselte ihre Zuversicht erheblich. Die drei unberührten Haremsmädchen waren zwar immer noch fix und fertig, doch sie rafften sich auf, reinigten ihre Hände, begaben sich in die Freizeitgemächer, und befassten sich bis zum Schlafengehen mit dem Magischen Ring. Leider waren sämtliche Bemühungen vergeblich. Was sie auch ausprobierten, es klappte einfach nicht - der Ring gab sein Geheimnis ums Verrecken nicht preis.

Yelley ärgerte sich sogar noch, als sie längst in den Betten lagen, übermäßig.

„Ich hasse es, wenn sich ein so einfach scheinendes Rätsel nicht knacken lässt ... Dieser unscheinbare Ring raubt mir echt den letzten Nerv.“

„Hast du schon mal auf der Insel mit jemandem darüber gesprochen?“, fragte Roya neugierig.

„Ja ... Ich weiß von Regulix etwas über die Vorbesitzer, und ich hab' den Ring sogar schon mal benutzt – auf Cais-teal Bheagram, aber ansonsten weiß ich nicht wirklich viel. Die Diamond Bagpipes haben ihn, bevor sie ihn Tom

Collins überließen, für die Suche nach lila Edelsteinen verwendet.“

„Wer sind die Diamond Bagpipes“, wollte Lynn Hurley wissen.

„Das sind eine schürfende Schar von Zwergen, die irgendwo in den Highlands beheimatet sind. Sie hatten mit Donella Zoff, und Tom Collins bewahrte sie in letzter Sekunde vor dem Zorn der Dunkelhexe. Er ist vermittelnd eingeschritten, und die Zwerge trennten sich aus lauter Dankbarkeit von ihrem magischen Türöffner. Ich nehme an, dass es ihnen nicht sonderlich schwer gefallen ist, weil sie angeblich in der Lage waren, sich einen neuen zu gießen.“

„Was ist mit deinen Eltern und Stiefeltern? Hast du die auch schon gefragt?“ Roya war auf dem besten Weg, wieder ganz die Alte zu werden, doch das konnte Yelleys augenblicklichen Unmut auch nicht vertreiben.

„Ja, aber mit diesen spärlichen Informationen wusste niemand etwas anzufangen.“ Yelley schleuderte das störrische Ding am Ende aus Zorn in die Ecke, doch Lynn stand im fahlen Licht des Mondes, das ins Schlafgemach drang, auf, hob es bedächtig auf, wischte es sorgfältig ab, und steckte es sich mit Freude an den Finger.

„Ich finde ihn als Schmuckstück gar nicht mal so übel“, sagte sie, und fügte hinzu: „... ich bewahr' ihn für dich auf, bis du nicht mehr so sauer bist.“

„Ja ... bitte mach' das. Ich kann das störrische Ding im Augenblick nicht mehr seh'n. Diese verdammten Zwerge haben sich für die Aktivierung des Zaubers irgendwas extrem Pfiffiges einfallen lassen, das mit ihrer Lebensweise, oder mit ihrer Arbeit zu tun haben muss“, vermutete Yelley, bevor sie den aufwühlenden Gedanken beiseite schob, und sich auf die andere Seite drehte. Sie wollte schlafen und sich ab morgen konsequent auf die Beschaffung eini-

ger Dinge konzentrieren, die sie unbedingt benötigten, wenn sie von hier verschwinden wollten. Das waren zum einen ein Seil, das sie mit einem eisernen Wurfhaken an der Mauer befestigen konnten, um daran hochzuklettern, und zum anderen ein Dietrich, mit dessen Hilfe sie jederzeit die Türen zu ihren Gemächern öffnen konnten. Außerdem benötigten sie eine Uhr, einen Kompass, einige Vorräte, Toilettenpapier, und natürlich ausreichend Wasser.

Donella hatte inzwischen von Rhona Mallyfoy erfahren, was Yelley vorhatte. Die zwei abtrünnigen Dunkelhexen überlegten hin und her, was Yelley wohl in diesem Augenblick unternehmen würde, um Donellas Marsch in eine der Zauberschulen aufzuhalten.

Angestrengt nachdenkend trommelte Donella mit der Spitze eines Kugelschreibers auf die Tischplatte, während Rhona der gereizten Wicce gegenüber saß, und immer tiefer in den Sessel sank.

„Diese Teufelin ist ganz ohne Zweifel hinter dem Geheimnis der finsternen Gegensätze her!“, kreischte Donella hysterisch, während Rhona Mallyfoy erschrocken zusammenzuckte.

„Wir müssen die Situation, sprich; die Tatsache, dass sie darüber Kenntnis erlangt hat, zu unserem Vorteil nutzen! Zu diesem Zweck werde ich sofort eine Sondersitzung unseres Zirkels einberufen!“

Gesagt, getan. Der voraussichtliche Ablauf war im Handumdrehen ausdiskutiert, die meiste Arbeit an Rhona delegiert, und im Nu alles bis ins kleinste Detail durchorganisiert. Im Zuge der hastig durchexerzierten Besprechung fassten die Fürstin der Finsternis und ihre Anhängerschaft, knappe drei Stunden später, den Beschluss, sich mit Neph-

thys, einer ägyptischen Totengöttin, und zwei abtrünnigen Horus-Templerinnen zu verbünden, um Yelley und ihren Begleiterinnen eine Falle zu stellen. Zu diesem Zweck befragte Donella Aset und Apala, zwei ägyptische Dunkel-Priesterinnen, zu der dürftigen Spur, die vom ersten heiligen Relikt bekannt war, doch die beiden Frauen äußerten nur vage Vermutungen, die mit einem Bild in der Cheops-Pyramide zu tun hatten, und, in Bezug auf den Verbleib des Unterteils, auf Afrika als eventuelle „Fundstätte“ hindeuteten. Donella konstruierte, da sie nicht wusste, wo sich die Palindroma befand, mithilfe einer ihrer mächtigsten ägyptischen Verbündeten – der Toten-Göttin Nephthys (Cleos Nachfolgerin in x-ter Generation) - eine teuflische Falle in der Cheops-Pyramide, und befahl den beiden Templerinnen, bestimmte Stelen, die einen Hinweis auf den Blutkelch vermuten ließen, nicht aus den Augen zu lassen. Auf diese Weise wollte sie herauszufinden, ob die hartnäckige Palindroma tatsächlich dort eintraf, und wenn ja, was sie bis jetzt über das verschollene Relikt in Erfahrung gebracht hatte. Sowie die „schwarz bezopfte Bluthenkerin“ das Geheimnis ausgeplaudert hatte, sollten die beiden scheinheiligen Priesterinnen (Aset und Apala) Yelley und ihre beiden Begleiterinnen in eine tödliche Falle locken.

„Veranstaltet eine kleine private Führung, Apala, aber seht euch vor, dass die Tempel-Dirnen in Edfu keinen Wind von der Sache bekommen.“

„Ist gut, große Zauberin – Aset und ich werden uns auf das Eintreffen der drei Gören vorbereiten und unseren Zungen einen besonderen Bann auferlegen. Doch wie willst du es bewerkstelligen, sie für immer unschädlich zu machen?“ Donellas kaltschnäuzige Antwort ließ keine Zweifel aufkommen, dass ihr Yelley abgrundtief verhasst war.

„Sie, die nicht genannt werden will (Nephtys), soll diesem Gewürm, an der Stelle der Pyramide, wo die Legende angeblich in Stein gemeißelt sein soll, eine todsichere Falle stellen! Die Dämonen-gleiche Kreatur, die der schwarz Bezopften das Lebenslicht ausblasen wird, ist mit allen Wassern gewaschen! Sie ist eine meiner besten Freundinnen und wird niemals essen, niemals schlafen ..., und sie wird niemals aufhören, ihre Beute zu hetzen, bis dieselbe regungslos im Staub liegt!“

Die Schabernack-Hexe

Akiras Versprechen, sich in Zukunft mit Schabernack dezent zurückzuhalten, hielt nicht besonders lange. Sie war über Isabellas positive Charakter-Wandlung seit längerer Zeit betrübt, und zerbrach sich seit Monaten ihr hübsches Köpfchen, wen sie sich nun als würdigen Ersatz zum Verkohlten aussuchen könnte.

Der Drang, jemanden zu verschaukeln, war durch das Verbot, das ihr die Schulleitung auferlegt hatte, in den vergangenen Monaten zu stark geworden, und Yelleys Bitte, die Presseleute zu verscheuchen, kam daher wie gerufen. Was Yelley der neckischen Schreckhexe in einem Anflug von „unkontrollierter Gutmütigkeit“ ans Herz gelegt hatte, war gewagt, aber keineswegs aus der Luft gegriffen. Gegen die lästigen Reporter musste etwas unternommen werden, das effektiv und anhaltend wirkte, doch Akira hatte im Augenblick nicht den leisesten Schimmer, wie man Begallis nachhaltig davon abhalten konnte, die Nase in Angelegenheiten zu stecken, die sie nichts angingen.

Normalerweise löste Raizor Maid, Akira Bekingsale, derartige Probleme aus dem Stehgreif, indem sie herkömmliche magische Anwendungen verdrehte, oder sich auf Kosten anderer einen Spaß erlaubte, und bisweilen schaffte sie es sogar, ein Chaos anzurichten, indem sie die Betroffenen einfach über irgendetwas im Unklaren ließ, doch diesmal war alles anders. Erstens war ihre Aufgabe Teil eines wohldurchdachten Plans, zweitens war der An-

schlag auf eine fremde Zielgruppe gerichtet, und drittens hinderte sie etwas am klaren Denken. Zudem lautete die Prämisse, die sich Akira zum Teil selbst auferlegt hatte: die Idee musste effektiv einschlagen, für längere Zeit wirken, und sie sollte eine entscheidende Wende herbeiführen, ohne dass es hinterher auf sie zurückfiel.

Letzteres war das Schwierigste überhaupt, da jedermann auf Fogwitch-Insel wusste, dass man den Grund für den Ausbruch eines Chaos' zuallererst bei ihr suchen musste.

Darum überlegte Akira lange hin und her, ob sie es diesmal so drehen sollte, dass ihr Schabernack empfindlich und sichtbar ins Ziel schlug, die durchgreifende Aktion als solche jedoch weniger eindrucksvoll in Erscheinung trat. Die Wahl ihrer Mittel war diesmal von besonderer Bedeutung, denn sie war es leid, dauernd mit schiefen Blicken von der Seite her bedacht zu werden, obwohl sie immer nur das Beste für die Gemeinschaft wollte. Was konnte sie dafür, wenn andere Leute keinen Humor vertrugen? In Summe war Yelleys Wunsch legitim, hehr, und machbar, aber denselben ausgerechnet an Akira Bekingsale heranzutragen, war der Leichtsinn schlechthin, denn Akira war wie ein zerstörerischer Vulkan, der jederzeit ausbrechen konnte. Sie als „tickende Zeitbombe“ zu bezeichnen, war die Untertreibung des Jahrhunderts, denn sie war schlichtweg der Schabernack in Person. Ihre obskuren Gedanken äußerten sich meist in Form eines englischen Humors, und wer sich damit nicht anfreunden konnte, wurde von ihr einfach links liegen gelassen. Darüber hinaus gerieten ihre Sucht-artigen neckischen Späße langsam, aber sicher, zu einer echten Gefahr für ganz Fogwitch-Insel.

Wie das?

Ganz einfach:

Da sich die zündende Idee, wie man die Reporter vergraulen könnte, nicht einstellen wollte, wandte sich Akira

Bekingsale diesmal an den jungen Gott des freien Geistes – Jakob Daniels. Der glorreiche Gedanke, den engagierten Wissenschaftler aus den Reihen der Schülerschaft um Rat zu fragen, war zumindest ein guter und solider Anfang, zumal niemand damit rechnete, dass Jakob mit Akira unter einer Decke stecken könnte. Jakob versuchte seit Jahren, Akiras Freundschaft zu gewinnen, doch bis zum heutigen Tag hatte sie dem äußerlich eher unauffälligen Jungen stets eine Abfuhr erteilt. Die typisch englische Jungwicce war sich dessen bewusst, dass sie bei den Jungs heiß begehrt war, und das mit gutem Recht, denn sie war eines der attraktivsten Mädchen der Schule. Dennoch wäre es höchst unfair gewesen, zu behaupten, sie sei eingebildet, denn das war sie keinesfalls. Sie war weder eine Zicke, noch ein verzogenes Stadtmädchen, das mit weg-gespreiztem kleinem Finger durch die Gänge marschierte. Sie war sich bloß ihrer Einmaligkeit bewusst, und sie hasste es, auf plumpe Weise angebaggert zu werden. Ihre abweisend wirkende Art ähnelte bisweilen dem Verhalten einer Tümpelhexe, weshalb manche sie hinter vorgehaltener Hand auch „Möchtegern-Veela“ nannten.

Auch gehörte sie zu Lynn Hurleys Veela-Bande, und zu Caitlin C. Crull hatte sie einen direkten Draht. Sie tauschten untereinander immer öfter Schmink-Utensilien, oder borgten sich gegenseitig enge Pullis oder Miniröcke. Manchmal saßen sie auch gemeinsam in Essylts Kantine, oder am kleinen Weiher, auf der anderen Seite der Bogenbrücke, um sich über Caitlins Opfer lustig zu machen. Den beiden länger als nötig zuzuhören, war einerseits kaum machbar, da sie alle Jungs verscheuchten, wenn sie ihre Ruhe haben wollten, und andererseits war es sogar gut, wenn man als Junge davon abgehalten wurde, ihren Gesprächen zu lauschen, denn das konnte zu einem bleibenden Schaden führen.

Heute war es genau umgekehrt. Akira benötigte dringend den Rat eines gewieften Jungen, und das Schicksal wollte es, dass durch diesen sonderbaren Umstand eine Ära anbrach, die niemand für möglich gehalten hätte.

Akira Bekingsale, die dem Temperament nach einem feurigen Drachen glich, wurde von diesem Tag an Schritt für Schritt gezähmt. Jakob Daniels schaffte dieses Kunststück logischerweise nicht auf Anhieb, doch die Entwicklung in die besagte Richtung war vorprogrammiert, obwohl zu Beginn alles dagegen sprach. Man konnte es beinahe mit der Zähmung eines Wildpferdes vergleichen. Hatte man die Stute erst einmal an der Leine, und dem heiß begehrten Vollblut eine Zügel um den Kopf gelegt, war es ein Leichtes, sich mit dem Ergebnis der Bemühungen anzufreunden, indem man der Stute sanft den Kopf tätschelte oder ihr eimerweise Karotten in den Mund stopfte. Danach konnte man sich in aller Ruhe darauf konzentrieren, sie zu zähmen, und Jakob Daniel hielt sich streng an dieses bewährte Muster.

Akira ahnte nicht im Mindesten, was auf sie zukam, als sie ihrem Sklaven, Alec Muir, befahl, sie gefälligst ein paar Tage in Ruhe zu lassen, bevor sie den Seidenwandler zückte und Jakobs Koordinaten eingab. Ein kribbeliges Gefühl in der Bauchgegend hatte sie beinahe ständig, doch in Jakobs Nähe steigerte sich das Kribbeln seltsamerweise seit einiger Zeit zu einem Gefühl, als würden ein paar Pillendreherkäfer in ihrem Magen riesige Murmeln von einer Ecke in die andere befördern, ohne jemals eine Pause einzulegen.

Während Yelley und ihre beiden Begleiterinnen sich das Gehirn zermarterten, wie sie den Fängen eines liebeshungrigen Arabers entkommen konnten, wandelte Akira Bekingsale in Minutenschnelle zum Haus von Jakobs Eltern, und betrat zum ersten Mal in ihrem Leben das bescheidene

Domizil der Daniels. Für ihren Schulkollegen, der mit der Gabe der Erfindung gesegnet war, und der die schräge Wicce seit Jahren mit einer Göttin gleichstellte, war es schlicht das Ereignis des Jahrhunderts, doch er bemühte sich redlich, seine Euphorie im Zaum zu halten, damit Akira nicht noch übermütiger wurde als sie ohnehin schon war. Es war nicht etwa so, dass sie bei Jakob unangemeldet aufkreuzte. Im Gegenteil: er war von seiner Angebeteten telefonisch vor-informiert worden, weshalb er bereits beim ersten Glockenschlag die Tür öffnete.

„Aaah! Da bist du ja!“, rief er freudig. „Bist du von irgendwas aufgehalten worden?“

„Ja ... Von einer Schar Wildgänse! Hallöchen, Jakob!“, scherzte sie wie immer trocken, ohne die Miene zu verzieh'n. Das war typisch Akira, denn sie war die Verkörperung des berühmt (teils auch berüchtigten) englischen Humors.

Entgegen seiner üblichen Art, betrat das Mädchen schüchtern das Haus und folgte Jakob in einen großen Raum, den seine Eltern ihm großzügig zur Verfügung gestellt hatten.

„Hallöchen!“

„Hallo!“

„Hallo!“

„Hi! Schön, dass du da bist! Jakob war schon ganz unruhig, weil du dich dreizehn Minuten verspätet hast!“, ertönte es aus Richtung Küche, wo sich wahrscheinlich einige von Jakobs Geschwistern und seine Mutter aufhielten.

Ohne sich die Mühe zu machen, herzukommen, und ihre Gesichter zu zeigen, gaben sie im toten Winkel freundliche Kommentare von sich, als wäre es die selbstverständlichste Sache der Welt, dass Akira zu Besuch war.

„Häng' die Jacke einfach an die Garderobe, Schatz! Die Schuhe kannst du, wenn du möchtest, gerne anbehalten!“

sagte die unbekannte, weil unsichtbare Dame des Hauses, während sie mit dem Geschirr klapperte und in gefälligem Ton hinzufügte: „Ich hab’ euch eine Kanne Kakao in’ s Labor gestellt. Keine Bange: niemand wir euch bei euren wichtigen Gesprächen stören oder belauschen!“

„Danke, Mrs Daniels“, rief Akira ebenso freundlich zurück. Sie reckte den Hals, doch es war niemand zu sehen, bis Jakobs kleine Schwester wieselflink an ihr vorbeirannte.

„Hallo, Akira! Mann ... Ich schwör’ dir: Jakob ist nicht mehr Jakob, seit du ihm ausgerechnet den Kopf verdreht hast, der ihm fehlt, um dieselbe Größe zu haben, wie du!“

Sie trug einen Hamster auf dem Arm, der Akira im Vorbeilaufen neugierig beschnuppern wollte. Seltsamerweise begann er zu niesen und sich die Pfoten zu lecken, doch er hatte keine Zeit, sich an den Geruch des Gastes zu gewöhnen, denn auf Jakobs Schwester wartete eine gleichaltrige Freundin. Sie stand mit geweiteten Augen am Gartentor und hatte einen kleinen Hamsterkäfig in der Hand.

„Bin schon da! Akira ist eingetroffen! Du hast die Wette gewonnen! Sie ist wirklich so hübsch, wie Jakob gesagt hat! Allerdings ist sie einen Kopf größer wie er! Keine Ahnung, wie die beiden auf ungleicher Höhe knutschen, aber Mum findet, das geht uns allesamt nichts an!“, lautete die lautstarke Begrüßung von Jakobs fröhlicher Schwester, bevor sie sich ein an der Wand lehrendes Skateboard schnappte, und samt Hamster auf ihre Freundin zurollte.

Während Akiras Stielaugen immer länger wurden, weil man sie kaum beachtete, aber wie ein langjähriges Familienmitglied behandelte, forderte Jakob die kesse Stadtwicce auf, sein Zimmer zu betreten.

„Komm rein ... Aber stoß’ dir nicht den Kopf an der Klopfmaschine. Wenn du sie unabsichtlich verdrehst, komm’ ich morgen zu spät zur Schule.“ Beim Eintreten

stellte Akira staunend fest, dass Jakob unter seinem weißen Mantel adrett gekleidet war und nach After Shave roch. Es war kein aufdringlicher Geruch, sondern ein sehr angenehmer, der irgendwie an Essylts Kantine erinnerte. Dort konnte man stundenlang sitzen, denn die Torten verströmten einen Geruch, bei dem man am liebsten nie mehr weggehen wollte. Akiras junger Gastgeber hatte ausgesprochen gute Manieren, und Akira ärgerte sich nun ein wenig über sich selbst, weil ihr das bis jetzt nicht sonderlich aufgefallen war. Als er vor fünf Jahren zum ersten Mal durch das Tor der Schule schritt, war Jakob ziemlich klein, doch mit den Jahren war er ins Kraut geschossen, und mittlerweile war er fast gleich groß wie Yelley, weswegen Akira ihn seit einiger Zeit mit anderen Augen betrachtete.

Abermals ärgerte sie sich über ihr Fehlurteil, das ausschließlich Jakobs unauffälliger Erscheinung geschuldet war. Sie hatte den nettesten Jungen der Schule in den ersten Jahren in sträflicher Weise wie Luft behandelt, und das würde sie sich ihr ganzes Leben lang nie verzeihen. Erst, als er im Sumpf von Bowland eine Moorleiche fand, hatte sie registriert, dass es ihn überhaupt gab. Danach vergingen ein paar Jahre, in denen er ihr ab und zu vor die Füße lief, doch das war nicht von Belang. Auch die paar Worte, die sie in den ersten Jahren gewechselt hatten („hi ... wie geht's?“, „naaa ... alles im grünen Bereich?“ etc.) waren kaum der Rede wert. Erst, als Torika Mahoutsukai ihm in Cedrellas Haus ein Küsschen auf die Backe pflanzte und dabei ihre Käfer-schwarzen Mandelaugen unnatürlich verdrehte, war Raizor-Maid, Akira Bekingsale, in besonderem Maße auf Jakob Daniels aufmerksam geworden.

Ab diesem Zeitpunkt geisterten ständig sein niedliches Gesicht und seine blitzenden Augen in ihrem unermüdlich ratternden Gehirn herum, und es konnte durchaus sein,

dass er der Grund dafür war, dass sie sich nicht mehr, wie früher, auf ihre fabulösen Geistesblitze verlassen konnte. Ohne phänomenale Eingebung mit einem wirklich gut ausgeklügelten neuen Zauberspruch aufwarten zu können, schien, trotz aller Konzentration, plötzlich unmöglich. Sie fühlte sich, als wäre ihr Gehirn mit lauwarmer Luft gefüllt, und die Tatsache, dass sich die zündende Idee nicht einstellen wollte, machte sie fix und fertig.

Heute, hier und jetzt, bekam Akiras selbstsichere Art eine schwere Schlagseite.

Als sie völlig unerwartet von Jakob aufgefordert wurde, die Tür zu schließen, eine schwungvoll zugeworfene hawaiianische Blumenkette zu fangen, und an seinem Sezier-tisch Platz zu nehmen, fühlte sie sich sofort rundum wohl.

„Ist die für mich?“, fragte sie, während sie die prachtvolle Blumenkette verlegen in der Hand hin und her drehte.

„Ja! Ich hab’ die Blumen, gleich nachdem du angerufen hast, auf Hawaii gepflückt, und Mum und das Nesthäkchen, das dich vorhin beinahe umgerannt hat, haben sie am Abend geflochten. Hübsch ... Nicht wahr?! Das bunte Ding ist eine echte Begrüßungskette! Ich dachte, du magst so was, obwohl ich dich bis jetzt noch nie mit einer Blume im Haar gesehen hab’. Scotty meinte, es läge daran, dass du die meiste Zeit Bogenschießen trainierst oder Späße ausheckst - und soviel ich weiß, schenken dir deine Eltern und Großeltern lieber Bücher oder alte Duellpistolen, anstatt einen Strauß roter Rosen.“

„Ja ... das stimmt auf’ s weißgraue Haar“, sagte Akira pffiffig, aber nachdenklich, während sie die zarten, weiß- und rosafarbenen Blütenblätter betrachtete.

„Sie ist wunderschön. Danke.“ Sprach’ s, und setzte sich das entzückende Geflecht auf das noch entzückendere Haupt. Danach saßen sie in trauter Zweisamkeit, bei lau-fender Klimaanlage, in Jakobs Bastelraum, und Akira

staunte über die Vielfalt an seltsamen Sachen, die kreuz und quer in seiner Erfinder-Bude herumlagen. Von Jakobs Labor und seiner Geschäftigkeit tief beeindruckt, ließ sie ihre Blicke wie eine listige Füchsin durch den Raum schweifen, während der Junge sich erhob, nach einer Thermoskanne langte, und ihr eine Tasse Kakao mit der Bemerkung: „Hier ... Von meiner Mum ..., damit du groß und stark wirst“, auf den Tisch stellte. Ein Teller, auf dem ein großes Stück Obsttorte lag, folgte, und Jakob schnippte verärgert einen Kuchenkrümel vom Tisch. Da er dort normalerweise tote Kröten und Frösche seziierte, hatte er ihn sogar mit einem feuchten Lappen abgewischt und anschließend mit Deospray vernebelt.

„Mann ...“ Akira war zu Recht beeindruckt. Angefangen von Nadel-gespickten Assel-Beinen, bis hin zu gemolkenem Viperngift und feingemahlenen Zirbenholz-Sägespänen war alles da. Eine Art „Spiegel“, in dem nur schemenhafte Schatten von Gestalten zu erkennen waren, hing an der Wand, und ein leise summendes goldfarbenes Drahtgestell auf Jakobs Tisch versprühte ab und zu einen grellen Funken. Auf einem schwarzen Plastikkanister stand „Flecken, die nie mehr rausgehen“, und auf der Schiene des Regals, auf dem derselbe stand, prangten in bunten Lettern die zwei Worte „verbotene Mixturen“.

„Verbotene Mixturen?“, fragte Akira wissbegierig, und Jakob antwortete: „Ja ..., aber die meisten davon muss ich erst in der Praxis auf ihre Wirkung ausprobieren. Bis es soweit ist, bewahre ich sie in meinem Labor auf.“

„In deinem *Laboor*?“

„Bingo.“

Akira stand auf, ging zu einem Nebentisch, kramte an-dächtig in dem Sammelsurium, das darauf lag, und fand etwa Interessantes.

„Sind das Zäpfchen?“

Sie hielt eine angebrochene Medikamentenpackung in die Luft, und starrte den Erfinder mit geweiteten Augen an.

Jakob konnte Akiras Frage weder mit „ja“ noch mit „nein“ beantworten. Er zuckte die Schultern und meinte;

„Das muss sich erst zeigen. Ich meine; das kommt ganz darauf an, wie man es betrachtet. Im Grunde sind es Zäpfchen, aber für Locky Boyle sind es Torpedo-förmige Tabletten.“

Akiras fragende Miene veranlasste Jakob, näher ins Detail zu gehen.

„Locky hat sie ein Jahr lang geschluckt, bis ihm seine Schwester mitgeteilt hat, dass es sich dabei um Zäpfchen handelt. Daraufhin ist er zu mir gekommen und hat mich um Rat gefragt, weil er befürchtete, sein Körper würde verrückt spielen. Er schämte sich, mit seinem Problem zu Rosina zu gehen. Darum hab’ ich ihm versprochen, mich darum zu kümmern.“

Akira staunte Bauklötze.

„Ist ja reizend, Onkel Doktor. Und? Ist dir was Passendes eingefallen?“

„Ja ... Ich schätze, es ist was Großartiges dabei ‘rausgekommen. Was du in der Hand hältst, ist der Prototyp.“

Akira hob die Zäpfchen nahe an die Augen und begutachtete sie wie eine angehende Ärztin.

„Du meinst, du hast seine Zäpfchen in eine größere Form gegossen, damit er sie nicht mehr aus Versehen ‘runterschluckt?“

Jakob schüttelte verneinend den Kopf.

„Nein ... das ist die Originalgröße. Locky meinte, er habe sich an den Geschmack gewöhnt. Darum hab’ ich bei jedem Zäpfchen einen Beschleuniger eingebaut, der bewirkt, dass es, sowie man es runter schluckt, ungebremst bis zum Darmausgang durchmarschiert.“

Akira klappte vor Staunen beinahe der Unterkiefer runter.

„Mann ... Das ist echt originell“, sagte sie ehrfürchtig.

„Ja ... nicht wahr? Locky war genau derselben Meinung. Er sagte, als er das Zeug testete, es sei pfundig und phänomenal, weil es beim Hinunter-Wandern so angenehm kribbelt.“

Was Akira nun von sich gab, war für das gewitzte Mädchen typisch, und weil Jakob Akira Bekingsale mittlerweile sehr gut kannte, wusste er, dass ihre Bemerkung eindeutig zweideutig war.

„Funktioniert das Ganze auch umgekehrt? Ich könnte mir gut vorstellen, dass man damit einer Schreckhexe, wie Blond Beauty (Demelza Murdock), eine bittere Pille verabreichen könnte.“

„Du meinst ...?“

„Ja ... genau. Sie bekommt beispielsweise Abführ-Zäpfchen verschrieben, die, dank einer kleinen Zutat, bis in die Mundhöhle rauf marschieren, und bewirken, dass sie sich ... Na du weißt schon.“

Jetzt staunte Jakob Daniels.

„Ich, ähm ... ich weiß nicht, ob ich bedeutend genug bin, deine Frage zu beantworten.“

„Ach herrje. Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr.“

„Na schön. Wie du willst. Das wäre bestimmt machbar, aber wozu sollte das gut sein?“

„Es könnte so was wie ein hochwirksames Brechmittel sein, das den Körper von unten bis oben durch-putzt! Ich denke nicht, dass irgendjemand auf die Idee käme, sich dasselbe Zäpfchen ein zweites Mal einzuverleiben.“

„Ist das als offizieller Auftrag zu versteh'n?“

„Jaaa ... Warum nicht? Ich wollte Demelza schon immer mal einen Arschtritt in' s Gesicht verpassen. Das ist natür-

lich nur sprichwörtlich gemeint, aber auf diese Weise könnte es ziemlich nahe hinkommen. Sowie ich in Erfahrung bringe, dass sie Zäpfchen verschrieben bekommt, sag' ich dir Bescheid!“

Bevor Jakob „oki doki“, sagen konnte, kamen die erlösenden Worte.

„Ha! Reingefallen!“

Jakob Daniels atmete sichtlich auf, während Akira sich vor lauter Heiterkeit schief und krumm lachte. Sie zeigte mit dem Finger auf Jakob, und lachte Tränen. In ihren Augen war der Junge wie ausgewechselt. Als sie ihn in der ersten Klasse kennen gelernt hatte, kaute er ihr mit seinem stumpfsinnigen Gequassel beinahe ein Ohr ab, doch nun war es so, dass sie von seinen spannenden Ausführungen gar nicht genug bekommen konnte. In ihm schlummerte etwas Schurkisches, das sie liebend gerne ans Tageslicht befördern wollte.

Apropos „Ohr“. Sie fand ein selbiges, das täuschend echt aussah, unter seinen Sachen.

„Wow ... Ist *das* abgefahren ... Das sieht ja total echt aus.“

„Das muss es auch ... Ich hab' es einem zahmen Schimpansen abgeschnitten, und das schrullige kleine Ding mit dem Rasierapparat meines Vaters kahlgeschoren.“

Akira kippte vor Verstörung fast aus den Latschen. Jetzt war Jakob es, der sich vor lauter Lachen nicht mehr halten konnte. Er zeigte mit dem Finger auf seinen Gast und jubelte:

„Ha! Reingefallen!“

Raizor Maid hatte sich beinahe vor Schreck ins Höschen gemacht - als hätte sie eines von Lockys Verstopfung-lösenden Zäpfchen geklaut und das „verbesserte“ Ding „sachgemäß“ verwendet, doch sie fing sich relativ schnell.

„Sag’ mir noch schnell, wie oft Locky die Tabletten einnimmt, und danach lass’ uns über den eigentlichen Grund meines Besuchs reden. Wer weiß, wann wir uns wieder so ausführlich unterhalten können.“

„Wenn du Lust hast, kannst du mich gerne öfter besuchen ...“

„Wie oft?“

„Gleich oft, wie Locky sein Zäpfchen nimmt. Ähm ... So oft wie möglich ..., wöchentlich, halbwöchentlich, tagtäglich zwischendurch, und überhaupt ...“

Akiras Augen wurden immer größer, während sie wie weggetreten auf Jakobs Tisch starrte und erneut herumzukramen begann. Sie schien Jakobs Gestammel gar nicht wahrzunehmen, denn sie hatte eine gewöhnliche Stricknadel entdeckt, die sich, wenn man sie anfasste, an der Spitze blutrot verfärbte und ein paar Tropfen Ketchup absonderte.

„Magst du Ketchup auch so wie ich?“

Akira musste die Frage nicht extra beantworten, denn ihr Gesicht drückte pure Faszination aus.

„Großartig ... einfach großartig“, lobte das Mädchen den Forscherdrang ihres Gegenübers, das in einem weißen Mantel steckte – wie Doktor Einstein in seinen besten Zeiten. Dann riss sich Akira mit Gewalt von ihrer sensationellen Entdeckung los, legte sie achtsam zurück auf den Tisch, und kam ohne Umschweife auf ihr eigentliches Anliegen zu sprechen.

„Ich hab’ gerade eine kleine Flaute und krieg den Kopf nicht klar“, verriet sie dem jungen Wissenschaftler mit einem Unterton in der Stimme, der pure Verzweiflung ausdrückte.

„Wie du ja weißt, spielen uns die vielen Presseleute auf der Insel übel mit. Sie scheinen Yelleys Abwesenheit förmlich auszunutzen, und Shona, ich, und ein paar andere

haben beschlossen, uns etwas einfallen zu lassen, damit sie so schnell wie möglich verschwinden.“

„Ihr wollt sie von der Insel vergraulen?“

„Ganz genau. Meine Aufgabe, als Angehörige von Yelleys Loge, ist es, mir etwas auszudenken, aber mir kommt es derzeit vor, als wäre mein Kopf wie leergefegt. Ich hab' einfach keine zündende Idee, und darum wollte ich dich um Rat fragen. Soviel ich weiß, hast du Yelley schon ein paar Mal aus der Patsche geholfen.“

Jakob überlegte angestrengt, bis sich sein Nackenflaum zu kräuseln begann.

„Hast du etwa verdrängte Erinnerungen?“, lautete seine nächste Frage. Er gab sich betont behutsam, denn Akira war ein Mädchen, und Mädchen tickten anders. Deshalb war es ratsam, sich diplomatisch an das Problem heranzutasten.

„Hab' ich vergessen“, meinte sie gedankenverloren. Tja ... Gegen Straßenschläue kam Jakob nicht an. Außerdem war es so, dass er wenig Gelegenheit hatte, sich an Akiras fesselndem Blick zu ergötzen, denn sie schien sich in erster Linie für seinen Bastelraum zu interessieren - das war, in Jakobs Augen, ein so genanntes „Axion“ (ohne wissenschaftlichen Beweis wahrscheinlich). Unterstützt wurde seine These durch Akiras interessierte Miene und wegen der emsigen Art, in der sie seine Sachen durchwühlte.

Darum wagte er eine erste vorsichtige Diagnose.

„Was dir fehlt, ist wahrscheinlich die nötige Inspiration“, sagte er selbstsicher, doch auch damit konnte er das Mädchen mit den leicht zerzausten Haaren nicht gerade vom Hocker reißen.

„Ach was! Quatsch mit Soße, Jakob! ›Inspiration‹ ist was für Amateure! Was ich benötige, ist ein handfester Zauber, der mir wieder auf die Sprünge hilft! Yelley hat mir erlaubt, die Reporter zu vergraulen, und um die Sache

nicht wieder gegen die Wand zu fahren, ist diesmal etwas Todsicheres gefragt“, klärte sie ihn leutselig auf.

Akira hatte bekanntermaßen viel Sinn für englischen Humor, und darum wusste man bei ihr nie, ob es ein Gag war oder nicht, wenn sie beispielsweise Sachen wie diese sagte, oder „Wermut“ als „ein in Flaschen abgefülltes Element“ bezeichnete. Sie schritt andächtig die Regalreihe entlang, und war von Jakobs Erfinderbude schlichtweg fasziniert, beeindruckt, und hin und her gerissen, obwohl sie an keinem der unzähligen losen Stromkabel festhing, die kreuz und quer aus den Wänden und Stellagen ragten. Hier wimmelte es vor lauter eklektischer Eckelzitrüt und

...

„Vorsicht! Nix anfassen!“, warnte Jakob panisch.

„Wie ›nix‹ Meinst du die Mehrzahl von Nix?“

„Nein ... ich meinte ... ähm ... schieß mich tot ... *gar* nichts!“, erklärte der zerstreute Professor, bevor er mildernd hinzufügte: „... zumindest nicht in dieser Ecke des Raumes.“

Akira war heute nicht ganz bei der Sache, denn sie fand das, was Jakob hier machte, einfach „großartig“, und obendrein musste sie scharf nachdenken, ob sie den hilfsbereiten Jungen wirklich in eine riskante Sache hineinziehen sollte. Sie überlegte ein Weilchen, kramte wieder, wie beiläufig, in Jakobs Sachen, und musste unbedingt etwas loswerden.

„Ich dachte in den ersten beiden Schuljahren immer, du hättest eine riesige Gurke im Arsch, aber das stimmt gar nicht“, zeigte sie sich verstörend offen und einsichtig.

„Im Gegenteil: Ich bewundere dich mittlerweile zutiefst für deine Art, mit schwierigen Situationen umzugehen. Ich denke, du bist sogar noch imstande, etwas Praktisches zu erfinden, wenn du blind an deinem Mikroskop hockst, weil du einen Schlüpfel auf dem Kopf trägst.“

Sie angelte nach einem roten Mädchen-Slip, den sie um den Finger kreisen ließ, während sie zurückkam und Jakob ihre farbenfrohe Entdeckung mit fragender Miene unter die Nase hielt. Jakob war ein wenig perplex und wusste im ersten Moment nicht so recht, was er dazu sagen sollte. Er wollte vor Akira keinesfalls als „kleines, Ferkeleien aussehendes Ekel“ dastehen, weshalb in seinem Gehirn sämtliche zur Verfügung stehenden Rädchen ratterten.

Letztendlich gelang es ihm, sich von dem Verdacht zu befreien, er hätte etwas mit der Sache zu tun.

„Der gehört nicht mir, sondern Adain Graves ... Quatsch ... Eigentlich gehört er gar niemandem. Im Grunde ist er so was wie ein ›Irrläufer‹, weil Adain vergessen hat, wo er das schmucke Teil herhat. Er klaut, wie du mittlerweile sicher weißt, die Unterwäsche der hübschesten Mädchen von der Wäscheleine, oder aus dem Umkleideraum, und sammelt sie, wie Briefmarken, in einem Schuhkarton, aber bei dem Slip, den du wie eine Fahne schwenkst, fehlt das Etikett mit den Initialen. Genau aus diesem Grund, und weil das schmucke Teil so extravagant aussieht, ist Adain auf die abstruse Idee gekommen, *ich* sei der derjenige, der in der Lage wäre, den edlen Stoff gründlich zu analysieren und ihn einem der Mädchen zuzuordnen. Er hat mir für den kleinen Gefallen sogar einen Stapel Comics geboten.“

Akira atmete auf. Die Tatsache, dass Adain Graves Mädchenunterwäsche klaute, hatte sich längst herumgesprochen, und zu Beweisstück A, das sie in den Händen hielt, konnte sie sogar etwas Interessantes sagen.

Sie lächelte verschmitzt, aber mehrdeutig, und feixte humorvoll:

„Die Arbeit kannst du dir sparen, Einstein. Der Slip ist von Malizia. Er hat dreißig Pfund gekostet und besteht aus fünfzig Prozent Seide und fünfzig Prozent Polyurethan.“

Jakob horchte auf. Zuerst wurde er blass, und danach knallrot.

„Wie... wieso ...“

„Ganz einfach: weil das Prachtstück *mir* gehört. Irgendjemand hat es, während Catriona und ich auf der Fechtmatte standen, aus meinem Wäschekästchen geklaut. Ich vermisse es seit Samstag, und das Etikett mit meinen Initialen fehlt deshalb, weil ich es absichtlich weggeschnitten hab'. Das elend lange störrische Ding ragte andauernd oben bei der Jeans raus. Thana Ash und Alison Gray haben sich in Essylts Kalorienstübchen, im Beisein einiger Jungs, einen Spaß daraus gemacht, mich deswegen vor allen Leuten aufzuziehen. Alison sagte, ich würde meine Blutgruppe auf originelle Weise zur Schau stellen, und Thana hat sich über meine Figur lustig gemacht. Die olle Kuh hat an dem herausragenden Etikett gezogen, sich fast halbtot gelacht, und behauptet, daran sei nur mein strammer Hintern schuld.“

Dass Jakob abermals ins Stammeln verfiel, und eine beachtliche Weile die normale Sprache nicht wiedererlangte, war gut nachvollziehbar, zumal Akira noch ein Schaukelchen nachlegte.

„Da... da... das ist tatsächlich *dein* Slip?“

„Ja. Ich werd' s wohl wissen, bei den paar Stücken, die ich noch besitze, seit ich, gleich wie Lynn, an wärmeren Tagen darauf verzichte, Unterwäsche zu tragen.“

„Du ... du ..., du trägst nur an kalten Tagen Unterwäsche?“

„Ja. Und das nächste, was in meinem Wäscheschrank weniger Platz einnehmen wird, sind Jeans, weil ich Demelzas Gewürm nicht mehr die Freude machen will, mich vor den Augen meiner Freundinnen zu demütigen. Pferdegessicht Murdock wird bei mir keinen Treffer mehr landen.“

„Du ... du trägst bloß deshalb so selten Jeans, weil ...?“

„Bingo. Weil ich das Gerede satt habe, und weil ich mir nicht irgendwann eingestehen will, dass man für meinen Hintern eigentlich eigens eine Sondergröße kreieren müsste. Außerdem fühl ich mich in Röcken wesentlich wohler.“

„Und ...?“

„Und *was* ...?“

„Wie haben die Jungs darauf reagiert ... damals in Es-sylts Zucker- und Pasteten-Paradies?“

„Costello und Islay haben frenetisch Beifall geklatscht und der dämlichen Nachtwicce, ohne mit der Wimper zu zucken, beigepflichtet.“

„Das ... das tut mir echt leid, Akira. Wenn ich gewusst hätte, dass man dich deswegen bloßgestellt hat, hätte ich ...“

„Schon gut, Jakob. Du siehst also: auch die gefürchtetste Humor-Nudel der Insel hat ihre kleinen privaten Probleme. Bei mir sind es eben der Pferdehintern, meine Initialen, die jeder mit meiner Blutgruppe verwechselt, und das Verschwinden meiner teuersten Unterwäsche. Aber was soll' s? Solange Affenkind Graves mir nicht die Jeans, oder die Röcke aus dem Kästchen klaut, kann ich es verschmerzen. Außerdem hab' ich mir was Nettes einfallen lassen, damit er sich nicht an die Wäsche heranwagt, die vor unserem Haus an der Leine hängt.“

„Sooo ...? Was denn?“

„Das siehst du spätestens dann, wenn er nach seinem misslungenen Raubzug auf allen Vieren auf der Insel herumkriecht.“

O oh! Adain tat Jakob jetzt schon leid, denn es war nicht ratsam, sich mit Akira anzulegen. Sie hatte sich für Adain bestimmt etwas absolut Übles ausgedacht - daran bestand, Jakobs nüchterner Analyse zufolge, nicht der geringste Zweifel.

Akira knüllte den Slip in die Tasche ihres Faltenrocks und meinte:

„Ich schätze mal vorsichtig, dass dir die Lust, ihn genauer unter die Lupe zu nehmen, gehörig vergangen ist.“

„Hmmm ... Im Prinzip nicht ... Im Gegenteil“, gestand Jakob aufrichtig, und ärgerte sich noch im selben Moment, als die letzte Silbe des Wortes „Gegenteil“ über seine Lippen gekommen war.

Akira schüttelte missbilligend den Kopf, und warf ihm den Slip schwungvoll auf den Tisch.

„Ich will ja nicht drauf ‘rum reiten, aber ihr Jungs seid wirklich alle gleich“, ätzte sie im Tonfall einer Expertin für triebgesteuerte, von einem fremden Planeten stammende Wesen.

„Und es macht dir wirklich nichts aus, wenn ich ihn noch eine Weile behalte ... und ihn ... äh ..., und ihn wissenschaftlich erforsche ... Jetzt, wo ich weiß, dass er dir gehört?“

Akira musterte Jakob mit eigenartigen Blicken und sagte versöhnlich.

„Weißt du was?“

„?“

„... behalt’ ihn. Er ist nagelneu, frisch gewaschen, und ich hab’ ihn nur zwei Mal getragen. Zuletzt am Samstag ..., und da nur eine knappe halbe Stunde lang. Wie du weißt, beginnt das Fecht-Training um acht, und ich hab’ mich wieder mal gründlich verspätet. Verwahr’ ihn aber in einem Schrank, wenn du verhindern willst, dass dich deine Mum schräg ansieht, oder dass dich deine Brüder aufzieh’n’ ... Und wenn du die Nase wortwörtlich von mir voll hast, gibst du ihn mir zurück ... Okay? Dann weiß ich wenigstens, wie der Hase läuft.“

Jakob nickte und wurde noch röter im Gesicht.

„Abgemacht. Und was soll ich Adain sagen?“

Akira überlegte, bis ein listiges Aufblitzen ihrer hübschen Augen verriet, dass sie in Sekundenschnelle etwas ausgeheckt hatte.

„Sag diesem Pickel-gesichtigen Blödmann einfach die Wahrheit, aber erst, nachdem du die Belohnung kassiert hast. Er will wissen, wem der Schlüpfer gehört, aber er hat nicht dazugesagt, dass er ihn zurückhaben will. Richtig?“

Jakob nickte wie ein verliebter Täuberich und schwieg.

„Siehst du? Genau das hab' ich mir gedacht. Wenn er dich danach fragt, sagst du einfach, ich hätte ihn als mein Eigentum erkannt und das schmucke Teil mitgenommen“, schlug Razor-Maid Bekingsale vor. Dann zeigte Akira plötzlich mit dem Finger bedeutungsschwer auf ihren Slip, und versetzte Jakob mit der Präzision einer Akupunkturnaedel einen kleinen, aber hinterhältigen Stich, der garantieren sollte, dass sie in dem gewagten Spielchen die Oberhand behielt.

„Ach ja. Und vergiss nicht: ›Inspiration‹ ist was für Amateure. Ich schätze, daran müssen wir noch arbeiten“, zeigte sie sich wieder neckisch, bevor sie ihm provokant zuzwinkerte.

Jakob machte ein Gesicht, als hätte er in eine grüne Zitrone gebissen, doch insgeheim freute er sich, denn es war nicht zu übersehen, dass Akira ihn von Minute zu Minute mehr mochte, obwohl sie ihn um gute dreißig Zentimeter überragte. Sein schlaues Gegenüber hatte ihn durchschaut, und ihm den kleinen Ausrutscher verziehen. Darüber hinaus war es so, dass Jakob mittlerweile genau wusste, wie dieses toughe Mädchen tickte. Scharfsinnig, wie er war, konnte er ihre kryptischen Gedankengänge im Handumdrehen entschlüsseln. Zudem ahnte er, dass sie unter seinem Charme, den er sich - keine Ahnung wo oder wie - angeeignet hatte, langsam dahinschmolz. Jakobs jahrelange Hartnäckigkeit hatte sich endlich ausgezahlt. Akira Be-

kingsale, das hübscheste Mädchen der Schule, das bekanntermaßen Strumpfhosen hasste und ihre wohl geformten Beine demzufolge gerne mit Strümpfen, Strapsen und Schenkel-hohen Stiefeln verzierte, war drauf und dran, sich in ihn zu verknallen.

In seiner Euphorie musste er Akira eine Frage stellen, die ihm seit geraumer Zeit Kopfzerbrechen bereitete.

„Gib’s zu: Seit du mitgekriegt hast, dass andere Mädchen auf mich abfahren, hast du ein schlechtes Gewissen.“

„Wie kommst du denn darauf?“

„Tibby hat mir geflüstert, dass es dir leid tut, dass du mich in den ersten beiden Jahren wie eine eklige Giftkröte behandelt hast ..., und Lynn Hurley findet es total cool, dass ich mich weder von ihr, noch von Caitlin bis zum Geht-nicht-mehr verschaukeln lasse. Sie hat in Dominiks Gegenwart behauptet, du würdest jedes Mal, wenn Lynns Veela-Bande an meinem Strandplatz vorbeimarschiert, weiche Knie bekommen, weil ich so süß rüber winke.“

Nun war Akira diejenige, die eine rote Farbe im Gesicht aufzog, doch sie weigerte sich beharrlich, zuzugeben, dass Amors Pfeil sie frontal in den auffallend gut proportionierten Hintern getroffen hatte - der Jakob übrigens ausgesprochen gut gefiel.

„Na los! Wir sind hier ganz unter uns, und niemand hört es, wenn du deinen Stolz für ein paar Sekunden ablegst. Gib schon zu, dass ich dir sympathisch bin, und dass ich der Grund dafür bin, dass du im Experimentierraum der Schule wie ein unschlüssiger Poldi zu zappeln beginnst. Du magst mich - kein Mensch weiß warum ..., und du zerbrichst dir den Kopf, was plötzlich in dich gefahren ist. Ist es nicht so ...?“

Akira drehte sich verlegen um, und Jakob blickte für den Bruchteil einer Sekunde direkt in zwei schelmisch blitzende Augen. Sie grinste verwegen und meinte:

„Hmmm ... ja. So etwas in der Art, aber es gibt noch etwas anderes, das mich total unrund macht.“

„So? Was denn ...?“

„Ich hab’ s satt, allein als ›boshafte Schreckgestalt‹ in die Geschichte des Nördlichen Drunementons einzugeh’n. Der Junge, der mich mag, muss den Mumm haben, jeden, der mich ärgert, tüchtig zu verkohlen.“

Jakob schielte gewitzt über seine Vergrößerungsbrille und meinte:

„Ähm ... Das ist zwar eigenartig, aber wo liegt das Problem? Jemanden auf’ s Glatteis zu führen, der das obendrein verdient hat, ist keine strafbare Handlung, solange es sich in akzeptablen Grenzen hält. Es liegt in deiner Natur, dich für eine erlittene Schmach auf humorvolle Art zu revanchieren, oder aus lauter Langeweile die führenden Dummbolzen der Insel zu verschaukeln. Ich persönlich finde das total lustig.“

„Du meinst, du würdest es gutheißen, wenn ich demnächst wieder zuschlage?“

„Hmm ... Ja! Zweifelsfrei. Wenn niemand ernsthaft dadurch zu Schaden kommt, ist das, aus meiner Sicht okay. Denkst du dabei vielleicht an eine bestimmte Person?“

Akira konnte sich nicht genug darüber wundern, wie perfekt Jakob ihre Gedanken lesen konnte. Er war der erste und einzige Junge, der die tieferen Beweggründe ihres schrägen Verhaltens nachvollziehen konnte. Darum entschloss sie sich, ihm – quid pro quo („dies für das“) - Rede und Antwort zu stehen.

„Nun ... Da wäre zum Beispiel Blond Beauty (Demelza Murdock), die behauptet, sie sei, dank Allucillas Anregung, drauf und dran, es zu einem Eintrag in Regulix’ Buch zu schaffen. Wenn du *mich* fragst, wäre das, falls es ihr tatsächlich gelingt, eine mittlere Katastrophe. Nie und nimmer könnte ich damit leben, gemeinsam mit einer ver-

drehten Wicce, die Nägel in die Köpfe ihrer Schulkameradinnen ballert, namentlich in der Chronik von Griffins kleiner Tür erwähnt zu werden.“ Akira spielte auf den schaurigen Vorfall im vergangenen Jahr an, als Demelza Murdock in der Pause, mithilfe der großen Heftmaschine, ein Lebkuchenherz an Kanika Beebodys Stirn getakkt hatte.

„... und ganz zu schweigen von den lästigen Reportern, die wie Kletten vor den Toren der Schule herumlungern, und Yelleys guten Ruf gefährden.“

Jakob sah ein, dass es nicht mehr reichte, Akira zum Trost einen Kakao zu spendieren. Er musste sich, wenn er das hübsche Mädchen, das er seit Jahren vergötterte, endgültig für sich gewinnen wollte, einen Ruck geben und etwas Herausragendes machen, das ihm unter Umständen sogar einen Schulverweis einbringen konnte. In welche Richtung sich seine Freundschaft mit Akira entwickelte, hing in diesem Augenblick einzig und allein von ihm ab.

„Hmmm.“ Jakob schaffte es, seine jugendliche Stirn in tiefe Falten zu legen. Er grübelte eine Weile, bis er eine Eingebung hatte, für die er sich von seiner Angebeteten eine kleine Anerkennung erhoffte.

„Na schön. Wenn ich ehrlich sein soll: ich hätte da eine Idee, die dir bei deinem kniffligen Problem vielleicht helfen könnte.“

Aha ... Jetzt kamen sie der Sache schon näher.

„Ach ja?“

Jakob nickte.

„Hört sich toll an. Dann schieß' mal los!“, forderte Akira ihr Gegenüber auf, sie noch mehr zu beeindrucken, als das ohnehin schon der Fall war.

Jakob Daniels war bekannt dafür, dass er, *wenn* er etwas machte, es so gründlich wie möglich tat, und Akira konnte die perfekte Lösung, die knisternd in der Luft schwebte,

förmlich spüren. Was die gewitzte Hexe beinahe aus den Socken haute, war vor allem die Schnelligkeit, in der der süße wissbegierige Tüftler Abhilfe fand. Sie war positiv überwältigt, als sie von dem unschuldig dreinschauenden Jungen einen Lösungsansatz zu hören bekam, für dessen Umsetzung man hochkantig von der Zauberschule fliegen konnte.

„Schleich’ dich heimlich in die Asservatenkammer der Schule, und klau’ einfach eine handvoll Tibellanische Samenkörner. Ich schieb’ an der Tür Wache, und geb’ dir mit der Hundepfeife ein Warnsignal, wenn Gefahr in Verzug ist.“

Mann ... Jakob konnte, so niedlich er auch aussah, total gruselig sein. Akira war von seinem Einfall, und der Verwegenheit, die er an den Tag legte, schwer begeistert.

Tibellanische Magie anzuwenden, war *die* Lösung schlechthin! Die unscheinbaren, aber hochwirksamen Samenkörner bewirkten, wenn man ein paar von ihnen runter schluckte, angeblich – salopp ausgedrückt - ein Verklumpen des Hirnschmalzes, und das war genau das, was Akira in ihrer schlimmen Notlage benötigte. Die kesse Junghexe staunte noch ein Weilchen, doch dann, als alle Last von ihr gefallen war, kam sie wie ein Tornado über den blitzgescheiten Jungen. Er war bereit, für sie etwas Unerlaubtes zu tun, und das erachtete sie als überzeugenden Liebesbeweis. Was andere Mädchen als „makaber“ bezeichnet hätten, war in ihren Augen der längst überfällige Ausdruck einer Seelenverwandtschaft, die ihr Traumprinz aufweisen musste.

„Das ist echt bombig!“ Jakob wurde von Akira fast umgerissen, als sie ihm freudestrahlend um den Hals fiel, ihm die Brille von der Nase riss, und ihn von oben bis unten abknutschte.

„Das war einfallsreich ..., wirklich sehr einfallsreich ..., die Idee ist absolut vielversprechend“, freute sich „Raizor Maid“, Akira Bekingsale diebisch, während Jakob erst einmal die dicken spontanen Küsse auf die Reihe bringen musste. Mit vielem hatte er gerechnet – auch mit einem kleinen anerkennenden Küsschen - aber keineswegs mit einer überfallartigen Sympathiebekundung, die ihm beinahe die Sandalen auszog.

„Das muss auf jedem Fall unser Geheimnis bleiben“, sagte die schelmische Wicce zum Schluss mit großem Ernst, während sie ihm die Brille wieder hastig aufsetzte, als hätte sie das schon tausend Mal gemacht.

Jakob war ziemlich verdattert, doch er schaffte es, die Brille zurechtzurücken und eine Antwort zu stammeln.

„Ich äh ... ich äh ... Ich werd' mir größte Mühe geben, den Lippenstift gründlich wegwischen, und alle Spuren beseitigen, bevor ich aus dem Zimmer gehe“, versprach er feierlich, sodass Akira sich genötigt sah, eine kleine, aber wichtige Korrektur vorzunehmen.

„Heyyy! Du bist ja ein ganz Böser. Weißt du das? Ich spreche doch nicht von unserer Freundschaft, du Dummerchen. Ich hab' die Sache mit den Tibellanischen Samenkörnern gemeint, und nicht die Spuren, die ich an dir hinterlassen hab'. Ich weiß, dass du dir seit über zwei Jahren die größte Mühe gibst, Eindruck auf mich zu schinden, aber ab sofort kannst du aufhören, mich zu verkohlen. Damit ist ein für allemal Schluss. Sogar *ich* benötige ab und zu eine kleine Pause. Ab nun werden nur mehr andere verschaukelt. Okay?“

„Alles klar ... Und was hatte das, gerade eben, zu bedeuten?“ Akira lachte verschmitzt, doch sie wunderte sich insgeheim über Jakobs lange Leitung.

„Ich wollte dir damit zu verstehen geben, dass du mich, ab sofort, nicht mehr von einer stillen Ecke aus beobach-

ten, sondern, gleich wie Willow und Marlin, oder Shona und Alan, mit mir Händchen-haltend am Strand nach seltenen Muscheln suchen sollst.“

„Soll das etwa heißen ...?“

Jakob grinste charmant wie ein Schurke, während Akira streng darauf achtete, dass er nicht zu übermütig wurde. Leider klappte es nicht so gut, wie sie es sich vorgestellt hatte.

„Hmmm ... ja. Das heißt: ... nein ... Hmm ... Im Prinzip eigentlich schon ... Ach was! Ich kann dir soviel verraten: Es bedeutet, dass ich mich - ab sofort - voll und ganz auf dich verlasse ..., aber es heißt *nicht*“, fuhr sie fort, „... dass ich dir restlos verfallen bin! Versuch' es ganz nüchtern zu betrachten, Schnuckiputz. *Du* hast mir auf die Schnelle aus einem Blackout geholfen, und *ich* hab' mich dafür revanchiert, indem ich dich eine Minute lang in einen Schmusekater verwandelt hab'“, erklärte sie betont mädchenhaft, während sie bereits Anstalten machte, Jakobs Idee in die Tat umzusetzen.

„Und wie geht es nun weiter?“

Akira überlegte und wusste eine Antwort, die Jakobs Herz in ein Riesenstück sprungbereites Popcorn verwandelte.

„Ich sag' dir: Mit *deinem* Einfallsreichtum und *meiner* Courage sind wir ein unschlagbares Team!“, stellte sie verzückt fest, bevor sie abschließend, und wie beiläufig hinzusetzte: „Ach ... Und was ich noch sagen wollte: Such' uns schon mal ein verträumtes Plätzchen an der Bogenbrücke, das nur uns beiden gehört ..., und wehe, du wagst es, in meinem Beisein eine andere an zu schießen ... dann kannst du das Knutschen mit der berühmt-berüchtigten Schreckhexe ›Akira Bekingsale‹ vergessen.“

„Heißt das: wir beide sind ab heute ein magisch zusammengeschweißtes Paar – gleich wie Yelley und Kendrick?“

Jakobs Herz pochte hibbelig und laut, als hätte es jemand mit einem Lautsprecher verkabelt.

„Mit Zuckerguss und Kirschen drauf!“, sagte die kesse Wicce, bevor sie dem verdutzten Jungen ein zweites Mal wie eine Vampirin an den Hals flog. Sie knuddelte ihn wieder wie einen Stoffhasen, und umschlang ihn diesmal sogar mit den Beinen, während er sie am Po festhalten musste, damit sie sich noch fester an ihn schmiegen konnte. „Ach bist du süß“ raunte sie ihm wie eine Raubkatze ins Ohr, bevor sie ihn küsste, von ihm abließ, ihren Seidenwandler aus der Tasche ihres Faltenröckchens holte, und das rot-schwarze entfaltete Tüchlein elegant auf den Boden sinken ließ. Jakobs unnötige Vergrößerungsbrille, die er heute nur trug, um seine blauen Augen besser hervorzuheben, war abermals verrutscht, und sein Gesicht war über und über mit Lippenstift beschmiert, doch er war noch einigermaßen bei Verstand, weshalb er seine Angebetete davon abhielt, wie eine Rakete los zu starten. Akira in ihren Aktivitäten zu stoppen, war nicht gerade leicht, doch Jakob schaffte es, indem er ihr einen vernünftigen Vorschlag unterbreitete.

„Ich hab’ einen Schlüssel für die Asservatenkammer. Warte neben der Informationstafel auf mich ..., ich komm’ in dreizehn Minuten nach. Wenn du dort herumlungerst, und so tust, als würdest du Catherines undefinierbare Botschaften studieren, fällt es niemandem auf, dass du wieder etwas ausheckst.“

Akiras Miene war ein einziger Ausdruck des Staunens. Fast sah es so aus, als hätten Jakob und sie abermals telepathisch Gedanken ausgetauscht.

„Jawohl, hochwohlgeborener Vorstand, Sir“, sagte sie in einer Mischung aus scherzhaft und zackig, wobei sie, mit der Hand an der Stirn, den wohlbekannten Admiralsgruß gestikulierte. Beide grinsten über das ganze Gesicht und

wunderten sich selbst über ihre unkomplizierte Art der Verständigung, und den Gleichklang ihrer Gedanken. Doch ganz im Vertrauen: Gewonnen hatte Jakob das kleine Hickhack der Geschlechter, denn Akira hatte ihn aufgrund der Tatsache, dass er sich von ihr zu einem gewagten Streich inspirieren ließ, ins Herz geschlossen.

Keine Frage: Es gelang Akira, mit Jakobs tatkräftiger Unterstützung, noch am selben Tag unbemerkt in den Raum der Schule einzudringen, wo die wundersamen tibellianischen Naturprodukte aufbewahrt wurden. Den Schlüssel hatte sich der junge Erfinder von Regulix geborgt, und das war beileibe nicht ungewöhnlich, da es häufig vorkam, dass er etwas aus der Kammer benötigte. Diesmal jedoch stand er lediglich Schmiere für eine gewitzte Wicce, die in einer Klemme steckte und von ihm seit Jahren vergöttert wurde. Die unscheinbaren, aber hochwirksamen Samenkörner zu finden, und ein paar von ihnen zu stibitzen, war kinderleicht, und Akira war von ihrem erfolgreichen Coup so angetan, dass sie sofort und auf der Stelle, nach kurzem Zögern, einen Teil ihrer Beute aß. Das bittere Teufelszeug war bekannt dafür, die Grauen Zellen pronto rapido anzuregen und im Kopf ein wahres Gedankengewitter auszulösen, das nichts Irdisches mehr an sich hatte, doch in diesem Fall war die gefahrvolle Aktion angebracht und scheinbar von Erfolg gekrönt.

Akira hatte nach nur dreizehn Sekunden, nachdem sie die Körner geschluckt hatte, eine Spitzenidee, die alle bisherigen boshaften Schulrekorde im *Vereinigten Magischen Reich ohne Grenzen* mit Leichtigkeit in den Schatten stellte.

Das Gemeinste an Akiras aktuellem Anschlag (jawohl; „Anschlag“) war die Unberechenbarkeit des neu erfundenen Zaubers, denn das Ergebnis war in jedem einzelnen Fall ein anderes. Seit Isabella von Fedelm auf mysteriöse Weise zu einer guten „Geisha-Sebomunkelwicce“ mutiert war, hatte Akira kein Opfer mehr, bei dem sie ihre überschüssige Schabernack-Energie loswerden konnte, und darum tat sie manchen Magierinnen, Magiern, Schülerinnen, Schülern, und sogar Dorfbewohnern und Eulen leid. Das änderte sich jedoch heute, hier und jetzt schlagartig, da „Razor-Maid“, Akira Bekingsale, herging, und kleine weiße Zettelchen mit folgendem, selbst erfundenem Zauberspruch verteilte, die Akiras Schabernack-Durststrecke mehr als angemessen wett machten (Vorsicht – der Spruch darf nicht laut gelesen werden, denn er ist extrem gefährlich!):

*„Große Mühen unternommen...
und graue Haare abbekommen...
das alles hab ich gern' getan,
für meinen int'ressanten Plan.
Doch soll mein Zauber, außer fein,
auch faul und überraschend sein.
Drum ruf' ich jene „Nix“ (incl. Nicks) herbei,
die kommen wollen ..., einerlei,
wer sich an meinem Plan beteiligt...,
und das Ergebnis höchstselbst heiligt!“*

„Liest sich doch gar nicht so gemein“, konnte man nun, naiverweise sagen, wenn man den Spruch (hoffentlich nicht laut -) gelesen hatte. Um ehrlich zu sein: Dieser Eindruck entstand nur, wenn man ihn *flüchtig* gelesen (bzw. „überflogen“) hatte, denn der Zauber, der sich daraufhin ausbreitete, war hundsgemein, absolut entbehrlich, unbere-

chenbar, und konnte Mord, Totschlag, und großes Unglück hervorrufen.

Leider war der Spruch in Fogwitch-Insel auch attraktiv genug, dass selbst Magier und Magierinnen, wie Regulix, Allucilla, Boudicca, und Angus Botch ihn auf der Stelle ausprobieren wollten - und das ohne jegliche Rückversicherung, ohne Garantie, und ohne Gewähr, denn letzteres stand extra und kleingeschrieben, am unteren Rand jedes Zettels. Die zwei Worte „ohne Gewähr“, waren letztendlich auch der Grund, warum es für Akira, außer einer neuerlichen Eintragung in Regulix' Buch „Griffins Erfolgsgeschichte ab dem Jahr 2013“, zu keinen Konsequenzen kam. Abgesehen davon gab es bei Akiras neuem, brandgefährlichen Zauberspruch auch ein paar positive Ergebnisse, die niemand je für möglich gehalten hätte – selbst Regulix nicht. In einzelnen Fällen erwies sich der Fluch der Ränke schmiedenden Schabernack-Hexe nämlich als einziges und probates Heilmittel gegen teuflische Verwünschungen, für die es bisher kein Gegenmittel bzw. keinen Gegenfluch gab, weshalb Akira weder von Regulix, noch von den anderen ClanDux(x)en, und erst recht nicht von der Witch-Queen im Nachhinein getadelt wurde.

Zu allem Überfluss war es so, dass man Akira die Schuld für das Desaster nicht allein in die Schuhe schieben konnte, denn hervorgerufen hatte es letztendlich Allucilla Allucilla, am Ende des dritten Schuljahres, mit ihrer abstrusen Idee: die Schülerinnen und Schüler mögen doch eigene Zaubersprüche im Zuge des Kreativ-Zauber-Unterrichts erfinden. So war es im Grunde Allucilla anzukreiden, dass Akira neuerdings *ein* Chaos nach dem anderen verursachte, indem sie ihre Zauberspruch-Ideen in schriftlicher Form unter die Leute brachte.

„Strengt eure Köpfe an“, hatte Allucilla gedankenlos von ihren jungen Zuhörerinnen und Zuhörern verlangt ..., und nun hatte sie den Salat.

„Bemüht eure Kreativität, und seid erfinderisch“, lautete ebenso einer von Allucillas anfeuernden Sätzen, der Akira noch immer in den Ohren klang, als hätte die Palindroma ihn erst gestern von sich gegeben. Allucillas Vorschlag nicht abgeneigt, hatte sie die Idee aufgegriffen und, zum Leidwesen aller, nicht mehr fallenlassen, aber *was* war eigentlich der Grund für die große Beklommenheit, die Akira mit dem Verteilen ihrer kleinen handgeschriebenen Zettel bewirkte? *Was* war so hochgefährlich an ihrem aktuellen Spruch, obwohl Akira ihn eilig hin gekritzelt hatte, ohne sich groß Gedanken um eine Liste der Hilfsgötter zu machen oder an die Folgen zu denken?

Im Grunde war es ganz einfach zu beantworten, wenn auch wenig zufriedenstellend. Das Boshafte an Akiras neuem Zauberspruch war schlichtweg die versteckte Anstiftung und das unterschwellige Anstacheln aller keltischen Hilfsgötter und Hilfsgeister; alles, was dem Aussprechenden im Kopf vorschwebte, umzusetzen. Akiras Zauberspruch erwies sich, aufgrund der Verschiedenartigkeit der Gedankengänge, die man beim Aussprechen damit verbinden konnte, als „Magisches Dynamit“. Der bombastische Spruch bekam dadurch bei jeder einzelnen Person eine andere Bedeutung, und, damit nicht genug, war der Spruch für Hilfsgötter und Nick-Dämonen so anziehend, dass es keinen einzigen Zauber-Versuch gab, an dem sich nicht mindestens ein Nix, eine Nixe, oder ein Nick beteiligen wollte. In den meisten Fällen kam es sogar zu einer gemischten Gruppen-Beteiligung der besagten Gottheiten, mit den seltsamsten Ergebnissen, die man sich vorstellen konnte. Mehrere keltische Hilfsgötter, samt Nick, drängel-

ten sich gleichzeitig und Sucht-artig darum, sich „hilfreich“ in die Magische Anwendung einzubinden.

Bei dem umfangreichen Tumult kamen erstmals viele Hilfsgötter zum Vorschein, die bislang in Griffins Zauberschule noch nicht einmal von jemandem vorgestellt wurden. Einige von ihnen taten sich besonders eifrig hervor, aber der Einfachheit halber sind die vierzig wichtigsten nachfolgend alphabetisch gelistet. Die besagten Hilfsgötter waren nicht nur hilfsbereit, sondern auch überaus fleißig, denn sie setzen alle Gedanken der Aussprechenden mit einem Affenzahn um, sodass Akiras Schabernack-Zauber Fogwitch-Village wie aufeinanderfolgende, haushohe Brandungswellen überrollte.

ÄchtNix (selten „auch „VerstehNix“ für Geächtete)
BesitzNix (Vorsicht wegen Verwechslung mit „HastNix“)
BringNix
EilNix (auch „HastNix“)
FastNix (auch „Diätabbrecher“)
FasstNix (auch „WirrNixe“)
FluchNix (Einbremszauber beim Reden)
FragNix (auch Knapp-FastNix)
GorNix (Vervielfachungs-Zauber)
HasstNix (Friedenszauber)
HeilNix (scherzhaft auch „Bluter“ genannt)
HilfNix (selten auch „VerdrehNix“ oder „Nutzloszauber“)
HinterfragNix („Stell dich dumm“ - Neutral-Zauber)
HolNix (auch „Fauli“)
HörNix (einfacher Sinneszauber)
IssNix (für Eulen „FrissNix“)
KochNix
LachNix
LiesNix
LöschNix (auch „Brand-Nixe“ genannt)

MachNix (manchmal auch „TuNix“ genannt)
MagNix (künstlicher Kost- und Spielverderber)
OnzNix (Goldmacher)
RastNix (spaßhalber auch „Joggingzauber“ genannt)
ReimNix (Literaten-Fluch)
RiechNix (einfacher Sinneszauber)
SagNix (in Bezug auf die Eulen auch „KnappNix“)
SchweigNix (auch „Dampfplauder-Fluch“ genannt)
SehNix (einfacher Sinneszauber)
SingNix
StinkNix (auch „DuftNixe“ genannt)
StörNix (die Nixe des Friedens)
SuchNix (der Hilfsgott der Unbekümmerten)
TastNix (einfacher Sinneszauber)
TragNix (Ego-Zauber)
TrinkNix
VersteckNix
VerzagNix (auch „Trost-Spender“)
VerzeihNix (auch „magischer Aufwiegler“ genannt)
WiegNix,

...sowie sämtliche Nicks (der einfache, der Einfach Falsch
Verkehrte, der Doppelt, aber richtig Verkehrte, der einfach,
aber Doppelt Verkehrte, etc...)

Natürlich gab es noch jede Menge andere keltische Hilfs-
götter, die sich gerne daran beteiligt hätten, wie „Kratz-
Nix“, „Platz (Weine) Nix“, „HauNix“, „VerdauNix“, „Bau-
Nix“, „VersauNix“, „KlauNix“, und so weiter, aber für alle
reichte Akiras Zauberkaft nicht aus. Doch dazu ein ander-
mal.

Zurück zum aktuellen Problemfall: Akiras selbst erfun-
dener Zauberspruch war also, wie gesagt, echt übel, denn

er war unberechenbar. Er war sogar so brandgefährlich, dass er eilig als neuer „unverzeihlicher Fluch“ gekennzeichnet wurde und auf der Titelseite jeder Drunementonischen Zeitung stand. Was konnte man mithilfe von Akiras neuem Fluch heraufbeschwören? Gelinde gesagt – ALLES an Schadenszauber, was man sich in irgendeiner Weise im Kopf ausmalen konnte – egal, wie böse, abartig, oder krank es war. Der Spruch war so heimtückisch, dass der sagenumwobene „Imperius-Fluch“, der legendäre „Cruciatius-Fluch“, oder der sogenannte „Todesfluch“ („Avada Kedavra“) daneben wie kleine niedliche Sternchenschauer-Zauberspielchen anmuteten.

Glücklicherweise und sonderbarerweise waren die Reporter abgezogen, und die alte Ordnung der Überprüfung der aussteigenden Passagiere bei Ankunft der Fähre wiederhergestellt. Das war allerdings nicht Akiras gruseliger Aktion zu verdanken, sondern eher der Gemeinschaftsarbeit von Yelley und Hatschiini. Die Frage zu stellen, ob Akiras Arbeit somit unnötig gewesen wäre, erübrigte sich, denn nun war es geschehen, und wie es aussah, konnte es nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Akiras mysteriöser Zauberspruch wirkte, und er wirkte sogar, wenn *Begallis* oder begabte *Eulen* (wie Egoli und Andwari) ihn arglos vom Papier herunter lasen (bzw. herunter klackerten). Manche Schülerinnen und Schüler, die Akiras Zettel, sofort nach Erhalt, achtlos weggeworfen hatten, weil sie „Razor-Maid“, Akira, ohnehin misstrauten, ärgerten sich hinterher, weil der Spruch im ganzen *Vereinigten Magischen Reich* verboten wurde, und Akiras handgeschriebene Zettel quasi „über Nacht“ einen stattlichen Sammlerwert bekamen.

Andere wiederum, wie Quigley di Boubble, Mister Angel-Lightner, Bobby Nobody, oder Elizabeth Bloomsbury, hoben das zusammengeknüllte Stück Papier vom Boden

auf, und lasen, was darauf geschrieben stand, halblaut dahin gemurmelt – mit fatalen Folgen.

Somit war der Spruch nicht mehr aus der Welt zu schaffen, und genau aus diesem Grund war er fortan in allen neuen, schwarz-magisch angehauchten Büchern angeführt. Der Spruch war, wie gesagt, ohne Gewähr, und die Haftung für unerwünschte Wirkungen und Nebenwirkungen schlossen sich von selber aus, denn er war zwar überall abgedruckt, aber er *durfte* nicht gelesen werden (jajwohl – richtig gelesen)! Verewigt wurde er (gleich wie in diesem Buch) deshalb, damit alle, die ihn unerlaubterweise ausprobierten, als warnendes oder abschreckendes Beispiel vorangehen konnten.

Die nachfolgenden Beispiele aus Fogwitch-Village (und zum Teil auch aus anderen Ländern, in denen der Spruch von Boudicca, Enya, Zeide, Donnan, Mog Coimhne, Russel Taigor, Bella Vesuviana il Monde, Victoire Dela Magique Mutilait, Jaqueline Laveau, Jaqueline Lemonde, und ein paar anderen gesprochen wurde), entstammen Regulix' Protokoll, in dem sie – je nach Grad der Dramatik – in aufsteigender Form (von „heilend“, über „harmlos“, „bedenklich“, „sehr bedenklich“ bis hin zu „katastrophal“) gelistet waren.

In erster Linie hing Akiras bösertiger Fluch immer davon ab, was man sich beim lauten Lesen des Spruchs gerade dachte, aber wenn man sich überhaupt nichts beim Lesen des Textes dachte, machten die Hilfsgötter damit, was sie wollten. Was unterm Strich dabei herauskam, war für den Anwender des Spruchs, oder für die Anwenderin stets eine Riesen-Überraschung.

Eine Reihung puncto „Auswirkung“ vorzunehmen, war in manchen Fällen nicht gerade einfach, denn es war oftmals reine Ansichtssache, ob man das, was der Fluch bewirkte, als etwas „Gutes“ oder als etwas „Schlechtes“ aus-

legte. So schieden sich manchmal die Geister gravierend, wie beim Paradebeispiel „Bobby Nobody“.

Bei ihm stritten sich „OnzNix“, „BesitzNix“, „GorNix“ und „LöschNix“ um die Vorherrschaft beim Helfen, wobei sich die vier Hilfsdämonen beinahe als gleich stark erwiesen. Die Wirkung war für den armen Bobby wie ein wuchtiger Schlag mit einer großen Keule.

„OnzNix“ bescherte ihm, als *erster* der helfenden Götter, im Rüsthaus einen randvollen Lagerraum mit Gold-Dosen (statt Aluminium), aber „BesitzNix“ nahm ihm, dreizehn Minuten später, alles wieder weg. „LöschNix“ sorgte zudem dafür, dass Bobby (bis Regulix einen Gegenfluch fand) keinen Zentimeter mit dem Löschwagen fuhr, geschweige die Alarmsirene betätigte, oder die Feuerwehrmontur anzog. Gottlob brach in dieser turbulenten Zeitspanne kein Großbrand aus. Lediglich ein Bienenstock, den Angus mit seiner Pfeife „beräucherte“, brannte, bis auf ein paar Meter Rahmen-Drähtchen, nieder. Das heiße Fett, das in Essylts Kantine in Flammen aufging und beinahe die Schule in Schutt und Asche legte, stand auf einem anderen Blatt Papier, denn daran war „RiechNix“ schuld. Er blockierte mit großem Erfolg Essylts Riechorgan, und jene der Sunny-Sisters (Veleda und Salina Sunbury).

Bobby handelte sich, wegen des Häufleins Asche vor der Bienenhütte, schiefe Gesichter von Angus, Regulix, Essylt und Daniel Ruith ein, doch er bezahlte einen brandneuen Bienenstock aus seiner privaten „Aluminiumdosen-Kasse“ und spendierte Daniel, Regulix, und Essylt eine Runde „Feuerwasser“, um die Sache aus der Welt zu schaffen. Das einzige, was Bobby blieb, waren zwei Duplikate von ihm (seiner eigenen Gestalt), die ihm „GorNix“ beschert hatte.

Das erste, was der rechthaberische Wichtel mit seinen unterwürfigen Klonen machte, war: sie, wie zwei Leibei-

gene, für alle möglichen Arbeiten einzuteilen. Er ließ sie von morgens bis abends schuften und lag gemütlich, mit einer Piña Colada daneben, um ihnen zuzusehen und zu kontrollieren, ob sie wohl alles richtig machten. Er nahm ihnen sogar die Feuerwehrmontur weg, und degradierte sie stattdessen zu seinen persönlichen „Wichtel-Sklaven“. Auch sperrte er sie ein, wenn er in Donalds Pub ging, um sich, müde vom vielen Zusehen, mit einem großen Glas Bier zu erfrischen.

Dr. Sterling hingegen schloss seine Praxis vorübergehend total, aufgrund eines Wunsches von Eva, der Frau des Algenfischers, Max Maxwell, den sie, ihm gegenüber, laut geäußert hatte, und der ihm ständig im Kopf herumschwirrte. Sie wünschte sich, dass er (wegen Rosa Schlüpfen) seine Praxis dicht machte. Der keltische Hilfsgott, der das vorübergehend zustande brachte, war „TuNix“ (auch „MachNix“). Derselbe keltische Hilfsgott sorgte auch dafür, dass Jaqueline Estienne, gleich wie viele andere Schülerinnen und Schüler, nicht einmal mehr einen Bleistift in die Hand nehmen wollte, weil er „viel zu schwer“ war.

Donald Publinsky verlor, unter unzähligen anderen, für dreizehn Tage sein Gehör wegen „HörNix“ und irgendeiner hinterhältigen Kreatur, die ihm insgeheim nicht freundlich zugetan war – so glaubte er zumindest. In Wirklichkeit war er selber schuld, denn er wünschte sich bisweilen, er würde von der ständigen Streiterei (dem Gezank um den Musikstecker oder Hatschiinis Polka-Kanal) nichts mehr mitbekommen. Er wollte nichts mehr hören, bekräftigte das auch manchmal laut im Pub: („ich will jetzt nichts mehr hören ... basta!“) und „HörNix“ tat ihm den Gefallen locker und mit links.

Jamie Winner, der wegen Roya auf der Insel war, und fragen wollte, wann sie zurückkehrte, sowie Alan Brackhill (der fragen wollte, was das Ganze zu bedeuten hatte)

brachten wegen „FragNix“ keine einzige Frage mehr hervor, obwohl sie normal sprechen konnten. Und Kanika Beebody (aus Berwick-upon-Tweed) verweigerte wegen „MagNix“ tagelang (gezwungenermaßen) sogar ihr Leibgericht - Honig. Ihr schlechtes Gewissen hatte ihr ihre Zahnärztin eingehämmert, die sich Sorgen um Kanikas Zähne machte. Der unfreiwillige Verzicht auf Honig brachte die kleine aufgeweckte Schottin fast um den Verstand. Der Rest der erzwungenen Diät ergab sich wie von selbst, denn wenn sie keinen Honig essen konnte, wollte sie auch nichts anderes zu sich nehmen. Sie nahm in dieser kurzen Zeit fast drei Kilo ab.

Noch viel schlimmer erging es den Jungs und Männern, denen „SehNix“ „die Augen „öffnen“ wollte. SehNix war diejenige unter den keltischen Gottheiten, die auch von Hatschiini missbraucht wurde, um Alfonso Comb (nun Double no Trouble - Quigley di Bouble) für kurze Zeit das Augenlicht zu nehmen. Quigley war ein echter Pechvogel, denn genau dasselbe passierte ihm jetzt zum zweiten Mal. Diesmal war er jedoch nicht der einzige, der tagelang erblindete, denn zu seinen Leidensgefährten zählten, unter vielen anderen Jungs: Francis Lightmo, Riley Lightmo, Locky Boyle, Alexander Scott, Bruce Springstone, Leroy Dunlop, Costello Pennington, Hugh Clancy, Roy Paisley, Murray Clouderdale, und und und...

Sie alle plagte das schlechte Gewissen, etwas gesehen zu haben, das sie eigentlich nicht sehen hätten dürfen. Möglicherweise hatte es damit zu tun, dass Adain Graves die Tümpelhexe, Caitlin C. Crull, am kleinen Weiher, im Wald der Verliebten, beim Baden fotografiert, ihr den Slip geklaut, und das „brandheiße“ Bild, sowie einen zweiten Abzug desselben, an die Scheibe von Quigleys Auslage, und an Bobbys Feuerwehrritrine geklebt hatte.

Quigley hatte bei der zweiten Erblindung Hatschiini stark in Verdacht, aber diesmal war die kleine rot bezopfte Wald-Fee total unschuldig

Regulix ordnete zwar umgehend an, dass Akiras Spruch nicht mehr gesprochen werden durfte, und er ließ auch die vermaledeiten Zettel einsammeln, aber was geschehen war, war geschehen. Das Desaster forderte zwar keine Todesopfer, doch viele fühlten sich, als würden sie jede Sekunde überschnappen. Kein Wunder; die Vielfalt an optischen und moralischen Veränderungen, die Akiras Zauberspruch bei den Dorfbewohnern hervorgerufen hatte, war schier grenzenlos, doch die Wellen, in denen der unüberschaubare Fluch über das Dorf der Nebelhexen hinwegschwappte, waren noch lange nicht vorbei.

Bei Eunuchen musst du suchen

Während Akira sämtliche Bewohner und Gäste in Fogwitch-Village auf Trab hielt, und ihrem unschuldigen Sklaven ein paar ordentliche Schellen verpasste, um den selbst verschuldeten Frust loszuwerden, hatte Yelley es geschafft, ein gutes Versteck für die Vorräte ausfindig zu machen und aus einer Lampe heimlich eine Art „Haken“ zu basteln, der das Gewicht einer Jugendlichen ihres Alters tragen konnte. Der gebogene Ständer, den Yelley mithilfe eines ausgebrochenen Ziegelsteins und per Hebelwirkung zu einem Eisenzacken umgearbeitet hatte, sah wenig vertrauenerweckend aus, doch er funktionierte. Das war gewiss, denn Roya und Lynn bestanden darauf, den Haken auf der Toilette heimlich zu erproben. Dabei wurden sie fast erwischt, weil es einen ziemlichen Krach machte, aber am Ende lohnte es sich. Der unansehnliche Haken, der an drei zusammengeknüpften Handtüchern hing, krallte sich beim dritten Wurf an der Oberkante der dicken Trennwand fest, und ließ sich beinahe nicht mehr aus der Gipswand lösen.

Die Beschaffung der Vorräte war für Yelley und ihre beiden Freiheitsliebenden Begleiterinnen die leichteste Übung, denn die Lebensmittel zweigten und zwackten sie einfach unauffällig von den Essensgaben, die ihnen reichlich serviert wurden, ab. Beträchtliche Mengen Datteln und Orangen verschwanden auf diese Weise von den Tellern, ohne, wie üblich, gegessen worden zu sein. Jalila

machte es möglich, dass die Mädchen einen Nachschlag bekamen, und so nahmen die drei Flucht-Willigen unter ihnen nicht einmal an Gewicht ab.

Toilettenpapier zu beschaffen, war auch kein Problem, denn das stand in unbegrenzten Mengen zur Verfügung und konnte spielend leicht aus den Badgemächern herausgeschmuggelt werden, indem man es einfach unter dem Gewand um den Körper wickelte, und danach wieder fein säuberlich zusammenrollte. Wasser hatten Yelley und ihre zwei Schicksals-Gefährtinnen ebenfalls in ausreichenden Mengen zur Verfügung, doch hierbei hakte es an einem passenden Behälter. Die Ziegenhäute, die sie von Lana bekommen hatten, hatte man ihnen weggenommen, weshalb sich die Frage stellte: Wo sollen wir nun das Wasser hineingeben?

Noch viel schwieriger war es, ein Seil zu beschaffen. Was Yelley sich auf jeden Fall abschminken musste, war ein *richtiges* Seil, denn sämtliche Wächter, Eunuchen, sowie deren Befehlshaber, achteten wie Hühnerhabichte darauf, dass dergleichen Flucht- Gegenstände nirgendwo achtlos herumlagen. Selbst das Bettzeug und die Gewänder, die die Mädchen am Leib trugen, waren für diesen Zweck unbrauchbar, da man sie mit Leichtigkeit in zwei oder mehrere Teile zerreißen konnte. Nicht der Stoff selbst war daran schuld, sondern die Art und Weise, wie man die Bekleidung verarbeitet hatte.

Verwendete man die vorhandenen Textilien dennoch für Fluchtzwecke, hatte man, nach Fertigstellung eines Seils, unzählige Knoten in einem beinahe zentnerschweren unhandlichen Strang, der eine Flucht, aufgrund seines Gewichts und seiner Unzuverlässigkeit, zu einem äußerst riskanten Unterfangen machte.

Verdammt! Der Prinz war überaus gerissen und hatte wirklich an alles gedacht. Wie soll ich dieses Problem lö-

sen, überlegte die gewiefte Palindroma, und kam auf eine gewagte Idee.

Sie schlich, gemeinsam mit Roya und Lynn, am späten Nachmittag klammheimlich an den Wachen und dem Krummbeinigen vorbei, um unbemerkt in die Badegemächer zu gelangen. Dort postierte sie sich unter ein paar Verteilerdosen, und ließ sich von ihren beiden Gefährtinnen bei Bedarf die Räuberleiter geben. Sie stülpte ein Plastiksäckchen über die Hand, und danach angelte sie nach der Kabeldose, die sich hoch oben an der Wand befand und mit einer runden Abdeckung versehen war. Yelley entfernte in jedem einzelnen Fall den Deckel, griff sich die Stromleitung, und zog und zerrte mit aller Kraft daran, bis es funkte, rauchte, einen gewaltigen Ruck machte, und der ganze Draht locker herausgezogen werden konnte. Dabei fiel sie ein Mal des heftigen Rucks wegen beinahe hinunter, doch sie konnte sich in letzter Sekunde an Lynns Haaren festhalten.

Mann ... Das war echt abgefahren, denn wenn man einer Veela, wie Lynn, auch nur ein *einziges* Haar, samt Wurzel, ausriss, war die einstige Besitzerin desselben auf der Stelle mausetot. Ein einziges ausgerissenes Haar - und Lynn Hurley war Geschichte. Gottlob war Lynns Schutzzauber stark genug, sodass es nicht zu so einem schrecklichen Unglück kommen musste. Das vorhin genannte Verfahren wiederholte sich an diesem Abend mehrmals, bis in den gesamten Badegemächern und Toiletten keine einzige Lampe mehr funktionierte. Danach schlichen die drei Mädchen mit ihrer kostbaren Beute zurück in die Frauengemächer, doch zuvor versteckten sie das Rohmaterial, das locker für zwei Seile reichte, sorgsam am selben Platz, wo sich bereits die anderen Sachen befanden – hinter einer hölzernen Wandabdeckung, die Jinni vor Monaten mit einer Nagelfeile gelockert hatte. Das gewiefte Haremsmäd-

chen bewahrte dort heimlich Sachen auf, die es bei den vorbeiziehenden Händlern gekauft hatte, und die Idee bewährte sich seit jeher bestens. Niemand vermutete hinter der edlen Wandverkleidung das nützliche Vorratslager einer Gefangenen. Jinni besaß sogar eine Bussole und einen hervorragenden Feldstecher, den sie verwendete, um die eintreffenden Karawanen zu beobachten.

So aufwühlend die Herbeiführung der optimalen Fluchtumstände, und die Aufregung nach der Entdeckung des Rowdy-mäßigen Drahtdiebstahls auch waren; eines war in der schier aussichtslos scheinenden Lage, in der Yelley, Roya und Lynn sich befanden, extrem von Vorteil: Roya hatte vor Antritt der Reise, auf Kendricks Anraten, das Buch „Vom Mann zum Eunuchen, mit nur einmal Fluchen!“ - von Gurke Bondevik gelesen, und hatte nun die Möglichkeit, aus einem reichen Wissensfundus zu schöpfen, der sich, noch ein paar Tage zuvor, als „absolut unnütz“ erwiesen hatte. Darüber hinaus konnte sie sich nun, dank Yelleys und Lynns konsequenter „Entwöhnungskur“, wieder vollends auf eine Sache konzentrieren. Allein diesem Umstand war es zu verdanken, dass die Zeit, die sie, Yelley, und Lynn in einem goldenen Käfig verbringen mussten, sich um ein Vielfaches verkürzte und der Fluchtgedanke in den Vordergrund rückte.

Mit dem Geborgten Schatten hatte Yelley etwas in petto, das bei einer Flucht von entscheidendem Vorteil sein konnte, und genügend Vorräte hatten sie mittlerweile auch gebunkert, denn nichts war leichter, als ein wenig zu fasten, die Sachen abzuzweigen, und alles, was nicht niet und nagelfest war, in den Aufenthaltsraum zu schmuggeln. So gar die Drähte hatten sie heimlich und fachgerecht zu zwei unzerreißbaren Strängen gewunden, doch irgendetwas Wichtiges fehlte noch.

Wenn die waghalsige Flucht gelingen sollte, mussten Yelley und ihre Gefährtinnen ein Transportmittel organisieren, das sie zumindest bis zur Bahnlinie nach Tabūk brachte. An eine Flucht zu Fuß-, oder auf gestohlenen Kamelen durch die Wüste, war nicht zu denken, weshalb sich Yelley stundenlang den Kopf zerbrach, wie sie den Fängen des Prinzen entkommen konnten, sobald sie sich außerhalb der Palastmauer befanden. Der Prinz besaß ein nigelnagelneues Sportflugzeug, kräftige Araber-Pferde, dutzende Kamelme, und angeblich stand in seiner Garage, außer etlichen Geländeautos, sogar eine Harley Davidson, die er dazu benutzte, ab und zu die Straßen und Dünen unsicher zu machen.

Ihm und seinen Männern wäre es gewiss ein Leichtes, Mantasha, Lela Marie Huana, und Morgana einzufangen. Keine dreizehn Meilen würden entflohenen Mädchen kommen, wenn nicht etwas Außergewöhnliches ihre Flucht begünstigte – dessen war sich Yelley gewiss, und das brachte sie beinahe zum Verzweifeln.

Zum guten Glück mischte sich Fortuna hilfreich ins Geschehen, denn sie bescherte ihnen einen Zufall, der dafür sorgte, dass Yelleys Gehirnzellen entlastet wurden, noch bevor das hübsche Köpfchen, das dieselben beherbergte, zu qualmen beginnen konnte.

Roya hatte sich Jinnis Feldstecher geborgt, stand gedankenverloren am vergitterten Bogenfenster, und sah zufällig, dass ein vorbeiziehender Händler einen fliegenden Teppich im Gepäck hatte. Das gute, verkehrt zusammengerollte Stück, war auf dem Rücken eines Kamels, seitlich an den Packtaschen festgezurt, glitzerte an einem Ende wie ein mit Diamantstaub besetztes Taschentuch, und wartete förmlich darauf, in Betrieb genommen zu werden.

Roya war vor Aufregung rot wie eine Tomate. Sie begann fahrig zu zappeln, und teilte ihre phänomenale Entdeckung sofort ihren beiden Schicksalsgefährtinnen mit.

„Ihr müsst unbedingt mitkommen“, flüsterte sie ihnen in einem unbeobachteten Moment zu, während Yelley von der aufgeregten Wiesenhexe bereits am Ärmel ihres Kleides gezogen wurde.

„Was ist denn los?“, fragte Lynn miesepetrig. Da die Veela keine Anstalten machte, sich vom Fleck zu bewegen, flüsterte ihr Roya etwas ins Ohr, sodass Lynn Hurley große Augen machte. Danach kam endlich Bewegung in die Sache.

„Woran hast du erkannt, dass es ein fliegender Teppich ist?“, wollte Lynn Hurley mit gutem Recht wissen. Roya zischte:

„Schhh ... nicht so laut“, bevor sie der Veela Jinnis Fernglas in die Hand drückte, und Lynn die Gelegenheit, die Umgebung zu erkunden, ausgiebig nutzte. Jinni war auf Lynn ein wenig eifersüchtig, weswegen sie dem seltsamen Veela-Mädchen lieber aus dem Weg ging, anstatt sich mit ihm zu unterhalten. Darum war Lynn bis jetzt nicht in den Genuss gekommen, die umliegende Wüstenlandschaft, und den Marktplatz mit den benachbarten Häusern mithilfe des Feldstechers zu inspizieren.

Yelley trat an das Fenster und spähte zwischen den Mädchen hindurch ins Freie. Sie hatte Lynns alarmierende Frage mitbekommen und hakte nach.

„Bist du dir absolut sicher?“, fragte sie Roya neugierig. Ihr Zittern verriet die Aufregung, die Lynns Worte bei ihr hervorgerufen hatten, doch sie traute Royas Annahme nicht ganz, und wollte sich mit eigenen Augen von der Richtigkeit überzeugen.

„Ja ... Er trägt denselben schicken Aufnäher an der Unterseite, wie der Teppich, den die olle Kuh in Istanbul

beim Praktikum als Demonstrationsobjekt benutzte“, erklärte Roya mit fester Stimme, als wäre ihr Kopf seit Jahren nicht mehr so klar gewesen. Lynn schwenkte das Fernglas ein kleines Stück, um den besagten Aufnäher vor die Linse zu bekommen.

„Siehst du das viereckige blaue Ding mit den Adlerflügeln am Rand der Teppichrolle? Es wirkt wie ein Warnblinklicht, wenn man mit dem Teppich beim Fliegen zu nahe an ein Flugzeug herankommt, und nachts kann man es, laut der ollen Kuh, dauerhaft ein- oder ausschalten.“

Yelley und Lynn kniffen die Augen zu schmalen Schlitzen, da das Kamel herumzappelte, und manchmal jemand beim Vorbeigehen die Sicht versperrte.

„Ah ... Alles klar“, sagte die Veela knapp, als sie den uralten, etwas unscheinbaren Signalgeber erspähte. Das starke Glitzern des magischen Aufnehmers war nicht zu übersehen. Es wirkte fast ein wenig kitschig, und für Normalsterbliche waren weder die Bedeutung des Schwingen-förmigen Motivs des Aufnehmers, noch die Zauberkraft des Teppichs zu erkennen, doch Roya war sich absolut sicher.

Yelley war im selben Moment, als die aufmerksame Blondine die Begründung für ihre Behauptung geliefert hatte, in Gedanken zu dem Vortrag zurückgekehrt, dem sie, im Rahmen ihres Praktikums, in Istanbul gelauscht hatten. Als sie von Lynn das Fernglas in die Hand gedrückt bekam, dasselbe auf Augenhöhe brachte und es auf das Packkamel des Händlers richtete, sah sie Royas Vermutung, die manch andere, die die Blondine nicht kannten, durchaus als „Schnapsidee“ eingestuft hätten, bestätigt.

„Mir ist als erstes die Farbe aufgefallen, danach das Motiv, und zum Schluss wurde ich durch den Stand der Sonne von dem Ding regelrecht geblendet“ lauteten Royas informative Ergänzungen.

„Ja ... Jetzt wo du es sagst: Bei Merlins Bart. Der blaue Aufnäher im türkischen Sultanat hatte dasselbe aquamarinblaue Aussehen, und er glitzerte beim Probeflug, als wäre er in ein Fass mit kleinen feinen Goldsternchen getaucht worden.“ Yelley senkte das Fernglas und hatte es plötzlich total eilig. Sie griff hastig an den linken Ärmel ihres Kleides, in dessen Innenseite sich ein kleines aufgenähtes Versteck befand. Dann hantierte sie eine Weile fahrig herum, und zog den kleinen Taschenspiegel, den sie Daud geklaut hatte, heraus. Nur einem Zufall war es zu verdanken, dass sie den Spiegel noch besaß, denn kurz bevor man ihr den Wasserbehälter weggenommen hatte, war Yelleys Instinkt in die Bresche gesprungen. So hatte sie ihn wegen eines dummen Bauchgefühls herausgeangelt und nun erfüllte er endlich seinen segensreichen Zweck.

Jinni musste dem vorbeiziehenden Händler, auf Yelleys Geheiß, mithilfe des Spiegels und Handzeichen sofort signalisieren, dass er warten musste.

Das Haremsmädchen musste dem Mann, koste es was es wolle, verständlich machen, dass sie großes Interesse an seiner Ware hatte. Nachdem sie es endlich geschafft hatte, die Botschaft sinngemäß zu übermitteln, schickte Jinni einen der gefälligeren Eunuchen, namens Yussuf, hinunter, um noch mehr Licht in die vielversprechende Angelegenheit zu bringen. Yussuf war derjenige unter den Aufpassern, der bisweilen Kosmetikartikel für Jinni einkaufte, und im Gegenzug von dem hilfsbereiten Mädchen mit kulinarischen Sachen belohnt wurde. Manchmal bereiteten Jinni oder eine ihrer Freundinnen ihm, bevor er seinen Dienst als Botengänger quittieren musste und aufgrund eines Gerüchts entmannt wurde, aber auch auf ... äh ... „andere“ Art Vergnügen, doch darüber sprachen die Mädchen nur ungern. Sie sagten, sie hätten keine Lust, etwas neu

aufzuwärmen, das sie nur aus purer Verzweiflung getan hatten.

Am heutigen Tag lief zuerst alles nach dem gewohnten Schema. Die Mädchen sagten zu Yussuf, er solle sich fürs erste lediglich erkundigen, wie viel der hübsche Teppich kostet, der an der rechten Seite des dritten Kamels hing.

Der etwas hohlköpfige, aber gutherzige Eunuch, wurde erst tätig, nachdem die Mädchen ihn ausgiebig bezirzt und mit einem freundlichen Blinzeln, sowie einem leckeren Karamelbonbon bestochen hatten. Roya fiel schon seit einigen Tagen auf, dass Yussuf von Lynns selbstsicherer Art schwer beeindruckt war. Darum ging Roya im Geist noch einmal Gurke Bondeviks Buch („Vom Mann zum Eunuchen – mit nur einmal Fluchen“) durch, und flüsterte Yelley etwas ins Ohr, das die Palindroma davon überzeugte, dass in dem zaghaften, teils unnatürlich verklemmten Verhalten des Eunuchen der Knackpunkt für eine erfolgreiche Flucht zu suchen und zu finden war. Darum ließ sich Yelley mit Lynn auf ein ausuferndes Geflüster ein, während Yussuf das Bonbon lutschte, sich deswegen auf der Treppe beinahe das Genick brach, und anschließend im Halbtaumel mit dem Händler sprach. Roya unterstützte Yelley dabei wie in alten Tagen, weswegen sie neben Yelley stand, als dieselbe zu Lynn Hurley sagte:

„Spitz die Ohren, Lynn. Wir müssen deine angeborenen Fähigkeiten ab sofort zu hundert Prozent ausschöpfen, wenn wir von hier wegkommen wollen. Yussuf Au Weiah ist ein gutmütiger Tropf, aber er wird uns was husten, wenn wir ihn um einen Gefallen bitten, der ihm seinen hohlen Kopf kosten könnte. Wäre er *richtig* in dich verliebt, würde er, mehr oder weniger, hirnlos in der Gegend

herumrennen. Ich denke, Jinni und die anderen haben ihm, bevor er entmannt wurde, einen kleinen Einblick in' s Paradies gewährt, was soviel bedeutet wie; er ist mit Sicherheit nicht derjenige, der uns gleich bei Prinz Almir verpetzen wird, wenn wir versuchen, ihn auf unsere Seite zu zieh'n.“

Lynn blickte Yelley fragend ins Gesicht, weshalb die Pa lindroma deutlicher wurde.

„Du musst ihn, gelinde gesagt, bauchpinseln, und – egal wie - dafür sorgen, dass er seine ursprüngliche Männlichkeit zurückbekommt. *Du* hast die meiste Ahnung von so was ... Wozu bist du schließlich eine waschechte Veela?“

„Bin ich *nicht*“, zischte Yelleys reizendes, aber auch leicht reizbares Gegenüber in der Manier einer Wüstennatter.

„Bist du *doch* ... Ich weiß es ... Ich hab' dich beim Tanzen im Zelt genau beobachtet. Außerdem hab' ich vergeblich versucht, dir ein Haar auszureißen, als du bei Catherines Tanzkurs ohnmächtig geworden bist.“

„Du hast *was* gemacht?“ Lynn war im ersten Moment total schockiert, gab aber nach reiflichem Überlegen klein bei. Diesmal war es anscheinend sie, die in den sauren Apfel beißen musste, und das sah sie gottlob ein.

„Na schön ... Ich mach' s, wenn ihr mir versprecht, es nicht weiterzuerzählen.“

„Geht in Ordnung, Lynn.“ Zwei Handabklatscher folgten, die das mündliche Übereinkommen der Mädchen hieb und stichfest besiegelten.

„Wird aber verdammt schwer werden - bei einem Eunuchen, wie ihm. Keine Ahnung, ob es überhaupt funktioniert“, lautete Lynns eher skeptisch anmutender Kommentar.

Kendricks Tipp, Gurke Bondeviks Buch zu lesen, machte sich aus der Sicht zweier Hexen bezahlt. Darin stand

nämlich geschrieben, dass sich bei einem Eunuchen bestimmte fehlende Teile per Gedankenzauber rekonstruieren ließen. Das funktionierte natürlich nur dann, wenn die zuständige ärztliche Person über magische Fähigkeiten verfügte. Leider war Lynn keine Ärztin. Sie war nicht einmal Krankenschwester, doch Roya war wieder ganz die alte, und diese waghalsige Roya „Zwei Punkt Null“ meinte trotz allem:

„Und was ist, wenn wir es so machen wie Rosina, und einfach versuchen, das fehlende Teil, bevor Lynn ihn bezirzt, mit Hilfe ihrer Restmagie nachwachsen zu lassen?“

Hmmm ... Ja ... Royas Vorschlag war an und für sich nicht übel ... Das könnte unter Umständen klappen. Immerhin besaß Lynn einen letzten Rest Zauberkraft, die ihr, aufgrund ihrer ureigenen Wesenszüge, niemand nehmen konnte. Sogar Lynn hatte aufgehört. Sie kratzte sich nachdenklich am Kinn, überlegte hin und her, und ...

„Hmmm ... Das könnte vielleicht funktionieren. Waschlappen und Weichlinge optimal zu stimulieren, ist ein Illusions- und Verwechslungszauber, den Liebesnixen und Veelas, mit denen die magische Spezies, der ich angehöre, um ein paar Ecken verwandt ist, bereits bei der Geburt auf den Leib geschneidert bekommen. Aber ein Kinderspiel ist das nicht gerade für mich.“

„Schon klar, aber einen Versuch ist es allemal wert. Oder etwa nicht?“

Ein leises, mürrisches Gemurmel, das sich wie „Von mir aus“ anhörte, war im Harem zu vernehmen. Dann murmelte Lynn noch etwas Unverständliches über „Wohn-, Lohn-, Hohn-, Kron-, oder Klonjuwelen, und danach ging sie mit auf dem Rücken verschränkten Händen im Kreis. Die Aufgabe, auf die sie sich ab sofort konzentrierte, schien besorgniserregend anspruchsvoll zu sein ..., und dennoch keimte der Samen, den Yelley gesät hatte, verheißungsvoll

auf. Die Veela wollte mit den beiden Mädchen, die neben ihr standen und gebannt mit ihr mitfieberten, tatsächlich an einem Strang (oder besser gesagt „Zipfel“) ziehen.

Lynns wagemutiges Handeln zeugte in weiterer Folge von großer Einsatzbereitschaft. Sie legte sich mächtig ins Gemächt ... äh ..., in den Gemächern mächtig ins Zeug. Wenn sie einen Eunuchen, wie Yussuf, erfolgreich bezirzen wollte; den Flucht-Teppich für sie zu kaufen, musste sie zuerst seine volle Aufmerksamkeit bekommen, und danach unbemerkt eine kleine, aber wichtige magisch-kosmetische Operation an ihm vornehmen, die man in Veela-Kreisen „Stärkung der männlichen Vollzugs-Organen zum Zwecke der Harmonisierung der Hochzeits- oder Liebesnacht“ nannte.

Oder einfach ausgedrückt: Sie musste Yussuf, damit er bei ihr anbiss, zuerst anmachen, dann heimlich eine Art „Rück-Operation“ an ihm vornehmen, und ihn am Ende total wischiwaschi machen.

Das war gar nicht so einfach, wie manche sich das vorstellten, denn dazu musste sie zuallererst herausfinden, welcher Typ „Mann“ er *vor* seiner Entmannung eigentlich war.

Teil „Eins“ ging noch so einigermaßen, obwohl Lynn lange daran zu grübeln hatte, auf welche Weise sie den Eunuchen am besten auf sich aufmerksam machen könnte. Zum guten Glück hatte sie dabei Yelleys und Royas volle Unterstützung. Ständig kamen Hinweise und Vorschläge, die allesamt gut gemeint waren, aber fallweise Lynns ureigenen veela-ciraptorianischen Zorn weckten. So zum Beispiel gelang es Yelley, sie aus der Fassung zu bringen, indem sie sagte:

„Mein Plan ist unveränderlich, weil *das*, was du machen sollst, Yussuf dazu bringen soll, dass er dir buchstäblich aus der Hand frisst. Es gibt dafür nur eine einzige Metho-

de, Lynn. Kurz und gut: Ich spreche von der Liebe. Sie macht nämlich nicht nur blind, sondern obendrein blöd.“

Lynn war über jede gedankliche Anregung froh, doch das änderte nichts an Tatsache, dass es sich hier um einen Spezialfall handelte.

„Das weiß ich, aber wie, bitteschön, soll ich einen Typen, der keine Eier in der Hose hat, dazu bewegen, sich in mich zu verknallen?“, gab sich Lynn Hurley blauäugig. Yelley erwies sich einmal mehr als „besonders gewieft“, und eröffnete der Veela einen Plan.

„Der kleine einfältige Eunuch ist wie ein brüllender Drache, der leicht zu erlegen ist. Als erstes ziehe ich ihn in eine heimelige Ecke, und warne ihn vor dir und deiner ungezügelter Art, mit körperlicher Liebe umzugehen.“

„*Waaas?* Bist du jetzt etwa total übergeschnappt?“

„Lass’ mich doch zuerst ausreden, bevor du wieder zu meckern beginnst ... Ich bin ja noch nicht mal mit der Erklärung meines Plans fertig, und du ziehst schon eine Schnute.“

„Na schön ... Das seh’ ich ein. Und wie geht es danach weiter?“

„Ähm. Danach geht es darum, das Ganze zu steigern. Damit er auf dich aufmerksam wird, hämmere ich ihm bei jeder Gelegenheit ein, er solle sich vor dir in acht nehmen, weil du so hemmungslos und unersättlich bist, und weil dein Liebeshunger absolut unstillbar ist.“

Lynn Hurley konnte nicht glauben, was sie gerade eben vernommen hatte. Sie steckte sich einen Finger ins Ohr, um die Verstopfung zu lösen, während Yelley verschwörerisch weiter flüsterte.

„Er muss den Eindruck von dir bekommen, du wärst von Haus aus eine wilde Bestie ..., eine Schlampe, mehr oder weniger, die bis jetzt reihenweise Männer verschlungen hat, und die sich nun, wie ein Blitz aus heiterem Himmel,

fix entschlossen hat, mit ihm den Bund für' s Leben einzu-
geh'n.“

„Mann ... Wieso denn *das?*“, fragte Lynn gereizt. Yelleys Erklärung kam so geölt herüber, als hätte sie dieselbe in den dunklen Gefilden der Kuppel-Anlage eines Monster-Trucks ersonnen.

„Damit er glaubt, er sei in deinen und unseren Augen einzigartig.“ Bevor Lynn Hurley endgültig der Unterkiefer herunterklappte, musste sie unbedingt eine brennende Frage loswerden.

„Willst du etwa meinen guten Ruf für immer zerstören?“, sagte sie, da sie nicht wusste, dass es in Fogwitch-Village in jeder Hinsicht drunter und drüber ging.

„Red' keinen Stuss“, regte sich nun Yelley künstlich auf, und begründete ihren Ärger über Lynns uneinsichtiges Verhalten wie folgt:

„Dein Ruf ist, hier, wo der Pfeffer wächst und sich die Wüstenhörnchen ›gute Nacht‹ sagen, völlig egal“, nahm sie der Argwöhnischen den Wind aus den Segeln. Sie fügte sicherheitshalber hinzu; „Du bist eine Veela, und Roya und ich haben dich genau aus diesem Grund mitgenommen ..., eben deswegen, damit du uns in brenzligen Situationen, wie dieser, aus der Patsche hilfst.“

Yelley theatralisch aufgetischtes Argument war offen und knallhart, doch der Gedanke, sich mit Yussuf auf ein magisches Techtel- (Ge-) mächtel einlassen zu müssen, ließ ihr Gegenüber nicht gerade vor Freude aus dem Fenster springen. Im Gegenteil; Lynn Hurley mischte Beton an und verteidigte ihre Ehre wie ein Furie.

„Ihr Beide habt sie wohl nicht alle? Ihr habt mich zwar vor Prinz Almir beschützt, doch nun sieht es gerade so aus, als hättet ihr das bloß getan, um Yussuf doppelte Freude zu bereiten“ ätzte sie verwegen, doch damit kamen weder sie, noch die einfallsreiche Palindroma einen Schritt weiter.

Yelley bekniete Lynn noch mehr, Yussuf Au Weia für sich einzunehmen.

„Sag', Lynn: hast du nicht auch dasselbe nicht enden wollende Ruhmesblatt vor Augen wie Roya und ich?“

„Nö.“

„Ähm ... Wie dem auch sei; es ist die einzige Chance, aus dem Palast zu entkommen. Deine angebliche Unschuld verlierst du, wenn wir nicht schleunigst von hier wegkommen, früher oder später sowieso. Ist es da nicht wesentlich besser, es für einen *guten Zweck* zu tun?“

„Waaas?“ Lynn regte sich diesmal betont geharnischt auf, denn ihr persönlicher Einsatz schien ihr in diesem gewagten Spiel zu hoch.

„Das ist echt schräg' von euch! Wenn ich das gewusst hätte, wär' ich nicht mitgekommen - das kannst du mir gestrost glauben.“ Yelley nahm ihr diese Anmerkung auf Punkt und Beistrich ab, doch es gab keinen anderen Ausweg. Lynn Hurley musste entweder als Kanonenfutter oder als Bauernopfer fungieren und durfte sich dabei eines von beiden aussuchen.

„Ähm ... Wie dem auch sei. Wenn du es tust, gehst du mit Sicherheit im Nördlichen Drunementon in die Geschichte ein. Mit ein wenig Glück landest du sogar in Regulix' Schulchronik.“ Lynn seufzte abgrundtief, doch es schien, als hätte Yelley sie letztendlich überzeugt. Sie starrte ihr Gegenüber geistreich an, und nach einer Weile sagte sie:

„Meinetwegen, du hartnäckige Keltengöre. Ich mach' s; aber nur, wenn du mir garantierst, dass Kendrick nichts davon erfährt, falls was schief geht“ zeigte sie sich einsichtig.

„Was bitteschön, soll denn dabei groß schiefgeh'n?“ gab sich Yelley optimistisch.

„Ts. Du machst mir vielleicht Spaß. Operationen, die in der unteren Region vorgenommen werden, haben ihre Tücken. Hoffentlich kann er hinterher normal geh'n.“

„Wie kommst du denn auf die schwarz-malerische Idee?“

„Das weiß ich aus eigener Erfahrung. Ich konnte mal ganze drei Wochen nicht laufen, bloß weil ich mir die Lippen hab' aufspritzen lassen“, erklärte Lynn, weshalb Yelley staunte, nachdem sie kapiert hatte, wie Lynn das gemeint hatte.

„Weißt du was?“

„Nö. Was denn?“

„Ich glaube, du hast da irgendetwas missverstanden.“

„Ach ja?“

„Ja. Aber egal. Nun kannst du ja zum Glück wieder laufen, und allein das zählt. Versprich mir bloß, dass du deine Lippen nicht noch mehr aufspritzen lässt, denn beim nächsten Mal könnte das echt ins Auge geh'n.“

„Wieso?“

„Ganz einfach; weil es sein könnte, dass du danach wie ein Cowgirl, mit O-Beinen durch die Gegend rennst.“

„Lenk nicht vom Thema ab, denn wie du siehst, bin ich wegen euch bereits jetzt ein nervliches Wrack“ sagte die durchtriebene Veela allen Ernstes, obwohl sie sich normalerweise nicht einmal davor scheute, sich mit einer Fußballmannschaft zum Gruppensex zu verabreden. Yelley stieg dennoch auf das scheinheilige Spielchen ein.

„Roya und ich bleiben ständig an deiner Seite. Ich schwör' dir: wir lassen dich Tag und Nacht nicht aus den Augen. Wenn du ruhig und geschickt an die Sache herangehst, musst du den Eunuchen vielleicht gar nicht allzu nahe an dich heranlassen. Dennoch muss ich dir sagen, dass Eile geboten ist. Prinz Almir ist zwar mit ein paar Freunden zu einer Gazellen-Jagd aufgebrochen, aber mit

viel Pech kommt er früher als geplant zurück. Außerdem könnte es durchaus der Fall sein, dass uns jemand anderes zuvorkommt und sich den kostbaren Teppich unter den Nagel reißt.“

„Das meinst du doch nicht im Ernst, Yelley. Wer sollte uns wohl den alten Mottenfänger vor der Nase wegschnappen?“

„Keine Ahnung ... Man weiß ja nie.“

Lynn ließ nochmals einen rekordverdächtig langen Seufzer hören, bevor sie Yelleys schlagkräftige Argumente gelten ließ. Yelleys anrühiger Plan war zwar äußerst riskant, denn Lynns Unschuld stand abermals auf dem Spiel, aber nichtsdestotrotz war er extrem gut durchdacht. Die schlaue Palindroma wollte den Eunuchen vor allem deswegen für ihre pikanten Zwecke einspannen, damit die anderen Harems-Mädchen hinterher wegen ihnen keine Schwierigkeiten bekamen. Es durfte nach ihrer Flucht nichts auf Jinni und die anderen zurückfallen.

Um festzustellen, wie man Yussuf au Weiah am besten in Versuchung führen konnte, wandte Lynn Hurley zuerst die üblichen Methoden an, doch die erwiesen sich allesamt als Flop. Da es mit Augenzwinkern, Liebäugeln, und sanften „unbeabsichtigten“ Berührungen nicht klappte, fragte sie Yelley und Roya erneut um deren Meinung.

Roya musste nur eine Sekunde überlegen, um der enttäuschten Veela auf die Sprünge helfen zu können.

„Wir sollten uns vielleicht mehr nach Gurke Bondeviks Ratgeber orientieren. Den Erlebnisberichten der Autorin zufolge, lassen sich manche Eunuchen am ehesten aus der Reserve locken, indem man sich, ihnen gegenüber, total selbstbewusst gibt. Ich bin beim Lesen, und hier im Palast, zu der Überzeugung gekommen, dass die welterfahrene Hexe recht hat. Davon abgesehen hab‘ ich so meine Erfahrungen mit Locky.“

Yelley bedachte ihre Freundin mit fragenden Blicken, doch Roya ließ sich davon nicht beirren.

„Mein Bauchgefühl sagt mir, dass du Yussuf nicht wie einen Mann, sondern wie einen ungezogenen Jungen behandeln solltest, damit er bei dir anbeißt.“ Yelley und Lynn starrten die Blondine ungläubig an, und danach schenkten sie sich gegenseitig Blicke, die mehr als tausend Worte sagten.

„Okay ... Das könnte unter Umständen funktionieren“, meinte die Veela nach einiger Zeit, bevor sie hinzufügte:

„Dasselbe hab' ich im zarten Alter von neun Jahren mit großem Erfolg bei dem Begalli gemacht, der in unserer Nachbarschaft lebt und für die Erhaltung der Gemeindegümpelanlage zuständig ist. Der Trottel frisst mir sogar heute noch aus der Hand.“

Das Szenario der gegenseitigen Betrachtung wiederholte sich, mit dem Unterschied, dass sich diesmal Yelley und Roya ungläubig anstarrten.

„Also dann: ran an die Arbeit“, sagte Lynn tatendurstig, wobei sie sich bereits halb abwandte.

Indem sie Yussuf frontal anbaggerte, und ihn, ab der ersten Stunde des Gruppenbeschlusses, wie einen naseweisen Bengel herumzukommandieren begann, fanden Lynn und Yelley schlussendlich heraus, dass Roya über einen außergewöhnlich guten Instinkt verfügte.

Yussuf au Weiah war der „unterwürfige“ Typ schlechthin - ein Muttersöhnchen sozusagen, das man von früh bis spät herumkommandieren musste, damit es vor Glück die Augen verdrehte. Ohne groß darüber nachzudenken, ob es Folgen haben könnte, machte Lynn ihr schmalbrüstiges Opfer zu ihrem persönlichen Knecht, doch von da an begann sich das Gelingen des Plans langsam und deutlich abzuzeichnen.

Von aller Skepsis befreit, tat der gutmütige Eunuch plötzlich alles, worum die Veela ihn bat, obwohl Lynn ihn im Grunde wie ein Geschwür behandelte. Sie tadelte ihn für jedes kleine Missgeschick, und bugsierte ihn, weil er „ständig im Weg stand“, energisch herum, sodass er sich im Grunde vorkommen musste, wie ein dressiertes Hündchen, das sie Kunststücke aufführen und Stöckchen apportieren lassen wollte. Alles wartete nur mehr gespannt darauf, dass sie ihm einen Nasenring verpasste, um ihn daran durch die Gemächer zu ziehen – wie in einer Manege.

Am Ende des Tages sagte sie mit gebieterischem Ton Sachen zu ihm, die sogar Ann Joy oder Emanuelle Wallace die Schamröte ins Gesicht getrieben hätte.

Die gewiefte Veela genoss es sichtlich, den Palastdiener von ihr abhängig zu machen, doch sie hatte die Rechnung ohne den argwöhnischen Aufpasser, Cole Rabi gemacht. Der kleine, krummbeinige, und mit Sicherheit von Geburt an gehässige Diener des Scheichs funkte ihr am darauffolgenden Tag gehörig dazwischen, weil er zufällig mitbekam, dass Mantasha den Palasttrottel einer Gehirnwäsche unterziehen wollte.

Lynn hatte gerade eben streng und findig zu Yussuf „Besorg‘ mir neue Badelatschen ..., und zwar zackig!“, gesagt, als der Krummbeinige um die Ecke bog und Lynn zur Schnecke machte.

„Du wagst es, einem meiner Männer Befehle zu erteilen?!“

Keine Antwort.

Der Krummbeinige wurde noch zorniger und schrie:

„Gewiss: Er ist wie ein Hengst, der nicht für die Zucht taugt, doch er ist mit Befugnissen ausgestattet, die den meinen nahe kommen! Schande über dich und alle anderen, die diese Gemächer mit dir teilen und dein unehrenhaftes Verhalten gutheißen!“

Er wollte das unverschämt agierende Mädchen fürs erste nur in die Schranken weisen, doch es war zu spät. Lynn hatte den schüchternen Eunuchen an diesem Tag bereits so gut wie in der Tasche.

Kaum war der lästige Oberaufseher weg, warf sie die Katze, die sich auf ihrem Schoß gekringelt hatte, in hohem Bogen auf das Sofa, auf dem sie gesessen hatte, um mit der vielversprechenden Dressur fortzufahren. Yussuf wollte sie lediglich fragen, ob sie sich wohl fühlte, als er der perfekten Unterordnung einen Level näher rückte.

„Ist alles zu deiner Zuf...“

Lynn hob die Hand, um dem hörigen Eunuchen Schweigen zu gebieten, und sprang, trotz der Drohung des Krummbeinigen, unvermindert übel mit ihm um. Sie zischte ihn herrisch, aber in leiserem Ton an.

„Also wirklich: Du bist so was von unfähig. Jinni hat mir heute Morgen haarklein berichtet, wie enttäuscht Prinz Almir war, als sie gestern mit dreckigen Schuhen bei ihm aufkreuzte.“ Yelley deutete ihr hinter Yussufs Rücken, dass Cole Rabi außer Hörweite war, weshalb Lynn in weiterer Folge wieder lauter und strenger sprach.

„Kurz zuvor hatte sie dich noch gebeten, sie blitzblank zu polieren, um ihrem Herrn zu gefallen, doch *du* hast wieder mal, wie so oft, alles von vorne bis hinten vermurkst! Du bist ein richtiger Versager!“

Dann wandte sie sich mit erhobenem Kopf von ihm ab, um ihn absichtlich wie einen tollpatschigen Dummkopf dastehen zu lassen. Als nächstes gebot sie ihm, sich ausnahmsweise nützlich zu machen.

„Marsch ..., ab zum Fenster! Du wirst für mich und die anderen Mädchen pronto rapido einen detaillierten Wetterbericht erstellen“, schnarrte sie zackig.

„Wozu soll das denn gut sein, Mantasha? Du bist doch ohnehin hier eingesperrt?“, fragte er beklommen.

„Frag’ nicht so viel, sondern tu einfach, was man dir sagt! Stell’ dich unverzüglich an’ s Fenster, und gib uns Bericht, ob ein Sandsturm droht, sofern du das überhaupt zuwege bringst! Und für den Fall, dass du es noch nicht verinnerlicht hast: ab heute wird nur mehr nach *meiner* Pfeife getanzt! Blödmänner, wie du, denen dummerweise ein ganzer Satz Eier abhanden gekommen ist, benötigen eine starke Hand! Ach ja: Und noch ein kleines, aber nicht minder wichtiges Detail: Du wirst *mich*, deine edelmütige Gebieterin, ab sofort respektvoller ansprechen, als bisher! Ist das soweit klar?!“

„Ähm. Ja.“

„Ja, Herrin! heißt das – du ungelehriges Nichts!“

Der von seinem herrischen Gegenüber eingeschüchterte und gedemütigte Palasttrottel nickte, doch seine, vor Stauen bis zur Größe eines Hühnereis geschwellenen Augäpfel sprangen beinahe aus der gespannten Fleisch-farbigen Halterung.

Lynn sah ein, dass sie den dussligen Eunuchen, trotz seiner beschränkten Aufnahmefähigkeit, nicht dumm sterben lassen konnte, weshalb sie ihm die tieferen Beweggründe ihres Befehls mitteilte.

„Wir benötigen eine Tagesübersicht über die Händler, die sich, wie immer, vor dem Tor des Palasts versammelt haben, um ihre Waren feilzubieten! Das heißt im Klartext: Ein paar von uns wollen wissen, wie viele Händler sich exakt vor dem Palast tummeln, und womit sie sich, hier, und in Tabūk, eine goldene Nase verdienen!“

Yussufs Augen wurden, so unglaublich es sich auch anhören mochte, noch größer.

„Glottz’ mich nicht so ungeniert an! Wir wollen heute noch wissen, ob der Touristenstrom insgesamt rückläufig ist! Prinz Almir hat Jalila aufgetragen, die Krämer zu beobachten, und festzustellen, welche Art von Waren sie in

erster Linie mit sich führen! Ich bin neugierig, ob du zu demselben Ergebnis kommst, wie wir! Also kremple die Ärmel hoch, und mach' dich gefälligst an die Arbeit!“

So! Damit war Yussufs Schicksal besiegelt. Lynn hatte den Spieß umgedreht, und ihn in Windeseile zu ihrem persönlichen Sklaven erzogen.

„Ja, Herrin“, sagte er geknickt, bevor er sich mit hängenden Schultern in das Freizeitgemach begab. Auf seinem Fenster-Platz festgenagelt, und bis zu den Augenbrauen mit Denken eingedeckt, war er für den Rest des heutigen Tages nicht mehr ansprechbar, doch für Lynn Hurley war zugleich der Startschuss für den nächsten Akt gegeben. Für sie ging es nun ans Eingemachte. Darüber hinaus war Eile geboten, denn die Uhr tickte gegen sie, und es stand nichts Geringeres auf dem Spiel, als ihre eigene Jungfräulichkeit, die sie (ihren eigenen Beteuerungen zufolge) noch besaß. Mit vereinten Kräften trieben sie, und die beiden anderen Ausbruch-willigen Teenager das haarige Projekt voran.

Teil „zwei“ des Plans war ungleich schwieriger umzusetzen wie Teil eins. Erst jetzt lernten die drei Mädchen richtig schätzen, was Rosina Nurse bei ihrer Arbeit auf der Krankenstation an Möglichem und Unmöglichem zuwege brachte. Die menschliche Anatomie bis auf das letzte Zipfelchen nachzubauen - noch dazu, wenn sich der Patient bewegte und keine Ahnung von seinem Glück hatte, war verdammt schwierig. Das wurde den drei gewieften Hexen, die sich als „Krankenschwestern“ versuchten, in Sekundenschnelle klar, als es darum ging, eine geistige Verbindung zwischen dem betreffenden Körperteil des Prototyps, und dem magischen Zwischenglied (dem Tag, an dem Yussuf der wichtigste Teil seines Körpers entfernt wurde) aufzubauen. Die Rede war nicht von seinem Gehirn, sondern von etwas anderem, das ihm aufgrund einer

Indiskretion abhanden gekommen war. Leider konnte sich keines der Harems-Mädchen an den genauen Tag seiner Entmannung erinnern, weshalb Lynn ein Taschentuch benötigte, mit dessen Hilfe sie den Schweiß, der auf ihre hellseherische Stirn trat, ab und zu wegwischen konnte.

„Verdammt ... Ich find' es nicht. Das verbindende Glied, das ich benötige, muss sich viel deutlicher hervorheben, sonst klappt das nicht mit der magischen Steckverbindung. Ihm schwirren zu viele andere stumpfsinnige Gedanken im Kopf herum“, flüsterte Lynn nervös, nachdem sie eine erste telepathische Verbindung aufgebaut hatte.

Yelley und Roya mussten streng darauf achten, dass Yusuf es nicht überlauerte, dass sie hinter seinem Rücken über ihn sprachen. Roya beugte sich zu der Veela und flüsterte zurück:

„Das ist doch völlig klar. Du hast ihm schließlich mehrere Aufträge gleichzeitig erteilt, von denen ein einziger ihn bereits heillos überfordert hätte, aber du musst das zeitliche Bindeglied trotzdem suchen, Lynn.“ Yelley schloss sich Royas Rat mit flehender Stimme an.

„Ja. Roya hat recht. Bei einem hohlköpfigen Eunuchen, wie ihm, musst du eben umso länger und tiefgreifender suchen“, pflichtete sie ihrer besten Freundin leise bei.

„Schade, dass Ann nicht bei uns ist“, lautete Lynns mutloser Kommentar.

„Ich muss dir beipflichten. Joyvita hätte sich damit wesentlich leichter getan, das magische Glied gedanklich aufzuspüren. Sie kennt die männliche Anatomie, vom Nacktbadestrand in Strangles Beach her, in und auswendig. Darum würde ihr der erigierte Penis in Yussufs Gedanken mit Sicherheit sofort in' s Auge stechen. Nichtsdestotrotz musst du weitermachen, Lynn. Du darfst jetzt nicht die Flinte in' s Korn werfen. Warte mal ... Ich hab' da eine Idee. Ja. Genau. Yusuf ist viel zu sehr darauf versessen,

dich keinesfalls zu enttäuschen. Vielleicht könnte man ihn kurzzeitig aus dem Konzept bringen, indem man ihn durch eine einfache Frage, die mit der männlichen Anatomie zu tun hat, von seinem übertriebenen Pflichtbewusstsein befreit“ lautete Yelley Geistesblitz.

Gesagt, getan. Yelley überwand sich, ignorierte die aufkommende Hitze, die sich in ihrem Gesicht breitmachte, und fragte Yussuf wie beiläufig:

„Wie ist das eigentlich, Yussuf? Du unterhältst dich doch regelmäßig mit den Reisenden. Kommen hier manchmal auch ab und zu Händler vorbei, die Suspensorien für Sportler verkaufen? Du weißt schon: die Dinger, die Männer anlegen, um ihre Geschlechtsteile zu schützen, damit sie im Zuge ihres rauen Sports nichts abbekommen, das es ihnen später nicht mehr ermöglicht, für Nachkommenschaft zu sorgen.“

Yelley versuchte, sich betont cool zu geben, und lehnte sich deswegen lässig seitlich gegen die Wand. Die flache Hand, die sie hinter dem verlängerten Rücken versteckt hatte, wurde von Roya anerkennend abgeklatscht, was ihr die Sache wesentlich leichter machte. Der Gefragte bejahte bereitwillig, und Yelley fühlte sich dadurch ermutigt, noch einen Schritt weiter zu gehen und sich nach seinem abhanden gekommenen Allerheiligsten zu erkunden.

„Ich äh ... Ich weiß, dass dir dieses Thema wahrscheinlich peinlich ist, aber ich hätte gute Lust, so ein strammes Ding zu kaufen, um es meinem Freund zu schenken, wenn ich wieder nach Hause komme. Das heißt: *falls* ich je wieder nach Hause komme. Er betreibt leidenschaftlich gerne Sport, und es könnte nicht schaden, wenn er ein Suspensorium an seinem Sack ... äh ... *in* seinem Wäschesack hätte. Ähm ... Wie ist das eigentlich bei dir? Ist es ... ähm ... Ist es schon *sehr* lange her, dass du von deinem... äh ...

Drang, dich fortzupflanzen, befreit worden bist, oder war das einschneidende Erlebnis erst kürzlich?“

Lynn und Roya stockte der Atem, und Jinni ebenfalls, während die blutjunge Palindroma knallrot anlief. Mann ... Yelley konnte manchmal echt direkt werden, doch hier handelte es sich um einen absoluten Notfall. Es zeigte sich, dass Yussuf keine Scheu davor hatte, das Datum seiner Entmannung freimütig bekannt zu geben.

„Bei mir ist es, auf den Tag genau, ein Jahr her, dass Prinz Almir beschloss, mir die Aufgabe der Bewachung der Haremsmädchen zu übertragen“, sagte er stolz, ohne auch nur ein Mal mit der Wimper zu zucken.

Yelley hingegen war rot wie eine Wüstentomate. Sie begann zu stammeln, während Lynn freudig Zeichen gab, dass sie das gedankliche Glied, dank ihrer eigenen Spürnase und Yelleys beherztem Einschreiten endlich gefunden hatte.

„D... danke für äh ... für deine Geduld. Ich äh ... Ich wollte dich nicht davon ablenken, Lynns Bitte äh ... Auftrag zu erfüllen“, sagte Yelley beschämt.

Lynn hatte, während Yelley mit großem Erfolg einen neuen Stammel-Rekord aufstellte, unsagbares Glück. Am Ende der folgenden ungewohnten Prozedur war es ihr irgendwie gelungen, die ursprüngliche Situation bei dem Eunuchen wiederherzustellen. Er verliebte sich sogar Hals über Kopf in sie, sowie sie das genaue Datum seiner Entmannung gedanklich aufgespürt hatte und mit der geistreichen Arbeit fertig war. Pflichtbewusst, wie Lynn war, hatte sie den nötigen Zauberspruch mit den richtigen Silben sogar *zwei Mal* leise von sich gegeben - sicherheitshalber.

Dann schickte die Veela die rotgesichtige Hormonbombe los, damit sich dieselbe über den Preis des Teppichs schlau machen konnte, ohne dass sie ihren veränderten Zustand frühzeitig bemerkte. Das bedurfte keinerlei Überredungs-

kunst mehr, denn Yussuf war mit Feuereifer mit von der Partie, zumal Yelley ihm als Belohnung ein weiteres Karamelbonbon in den Mund gesteckt, und Lynn ihm, darüber hinaus, eine ausschweifende Party in den Gemächern der Haremsdamen in Aussicht gestellt hatte.

Als der ehemalige Eunuch mit hechelnder Zunge und zwei extragroßen Suspensorien in der Hand zurückkehrte, erzählte er, dass der Händler für den besagten Teppich eine horrende Summe verlangte.

„Er will für den müffelnden alten Plunder geradeaus dreizehn mal dreizehn englische Pfund in Silber oder denselben Wert in arabischer Währung, junge Gebieterin.“

„Ist das auch wirklich wahr?“

„Ja, bei Allah. Niemals käme es mir in den Sinn, Euch zu belügen.“

„Wieso will er so viel?“

Der Eunuch zuckte beschämt mit den Achseln.

„Vielleicht hat er bemerkt, dass Euch viel an dem Besitz dieses schäbigen Teppichs liegt.“

Heimchen, Wanzen und Spinnen

Yelley konnte den stattlichen Betrag für ein Suspensorium und den von Motten zerfressenen Teppich nur aufbringen, wenn sich Roya bereit erklärte, ihre leckeren Karamelbonbons für einen ebenso schändlichen Wucherpreis an Dilara, Selina, Kiara, und die restlichen Haremsmädchen zu verhöckern. Die meisten von ihnen freuten sich, trotz der total überzogenen Preisvorstellung, über die Aussicht auf eines der ovalen Wunder-Karamelstückchen, und vollführten beinahe Luftsprünge, doch die Blondine an Yelleys Seite schmolte und machte eine Schnute. Letztendlich sah Roya ein, dass es für ein gutes Werk war, und so stieg sie darauf ein. Ihre plötzliche Bereitschaft, die leckeren Karamel-Bonbons zu versteigern, um sie zu Höchstpreisen unter die Leute zu bringen, löste allseits Freude, Lob, und Anerkennung aus.

Lilia, Miriam, Haynet, Mayla, Naya, Larissa, Dilara, Selina, Kiara, und Zaria waren ebenso begeistert, wie der Rest der Mädchen, und es gab keine einzige Haremsschönheit, die sich keinen kleinen Vorrat anlegte.

Gemeinsam brachten die Fluchtwilligen die betreffende Summe, die der Händler für den schäbigen Teppich verlangte, mit knapper Not auf, da die Haremsmädchen allen

Schmuck, den sie entbehren konnten, zur Verfügung stellen, und sogar der ehemalige Eunuch wegen Lynn seine wenigen Habseligkeiten beisteuern musste. Yussuf au Weiah ging mit einem kleinen Sack voll Schmuck und Geld zu dem betreffenden Händler, und kaufte den fliegenden Teppich für Lynn, samt aufgesticktem Codewort - das allerdings nur für den Start gedacht war - unter Einsatz seines neuen, vielversprechenden Lebens.

„So! Damit wären wir für eine Flucht gerüstet“, sagte Yelley wenig überzeugend, als Lynn und Roya den Teppich hinter dem Sofa des Freizeitemblems ausbreiteten und alle drei das antike Gebilde kritisch taxierten. Das zerschlissene Ding sah aus, als hätte es jemand im Auftrag einer Mottenkolonie gewebt, um deren Nahrungsbedarf für die nächsten dreizehn Jahre (von denen bereit zwölf verstrichen waren) abzusichern. Es war dermaßen abgehalftert, dass Yussuf au Weiah am liebsten „Au Weia“ gesagt und wie ein kleines Kind drauflos geheult hätte.

Yelley, die sich, gleich wie Roya und Lynn, ein gutes Stück von Lynns Sklaven entfernt hatte, erklärte:

„Wir warten bis zum Einbruch der Dämmerung. Sowie die erste Wachablöse erfolgt ist, holen wir unsere Seile und die Vorräte aus dem Versteck, öffnen mit dem Dietrich die Tür zu unseren Gemächern, und schleichen uns in die unteren Geschosse. Dort warten wir, bis es dunkel ist, und danach steigen wir aus einem Fenster. Sobald die Luft rein ist, klettern wir über die Mauer, und dann nichts wie weg von diesem makabren Ort. Alles klar?“

„Ja ... Wir sind auf jeden Fall bereit ..., egal was kommt“, sagte Lynn leise, aber tatendurstig, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass sie mit ihrer spontanen Feststellung die Antwort der übervorsichtigen Blondine vorwegnahm. Allerdings schien es dabei keine Übereinstim-

mung zu geben, denn Roya seufzte und zeigte sich, ob des waghalsigen Plans, skeptisch.

„Ich weiß nicht, Yelley. Der Krummbeinige sagte, es stünde geschrieben, dass es keiner Gefangenen jemals gelingen würde, den Palast seines Herrn lebend zu verlassen. Ich bin schon mal aus einem Gefängnis geflüchtet, und ich weiß, was es bedeutet, auf der Flucht erwischt zu werden. Mein Versuch, Donella zu entkommen, ist damals, im Ben Cruachan, voll in die Hose gegangen.“

Das ist Quatsch mit Soße, Roya. Damals warst du mit Demelzas Fluch belastet, und außerdem hattet ihr keinen blassen Schimmer, wie man das Labyrinth überwindet. Diesmal ist alles anders. Die Nacht ist des Freien Freund. Wir wagen einen Versuch und zieh'n das Ding beinhart durch. Erst wenn unser Plan misslingt, steht es geschrieben, dass wir nicht mehr nach Hause zurückkehren.“

„Deine Nerven möchte ich haben. Zugegeben: uns bleibt gar keine andere Wahl, aber wenn die Sache in die Hose geht, kostet es uns allen dreien den Kopf. Mehr als je zuvor, spielst du wieder mal mit dem Feuer“ malte Roya den Teufel an die Wand.

„Gut. Damit wäre ein Anfang gemacht“ lautete Yelleys Rezept, das dem gegensteuern sollte.

Roya senkte den Kopf, seufzte wegen Yelleys Galgenhumor nochmals abgründig, und schloss sich schlussendlich der Haltung der Veela per Kopfnicken an.

„Na schön ... Wie du willst, Yelley. Ich tu alles, damit dein ausgefuchster Plan gelingt.“

Yussuf war inzwischen Lynns zweiter Bitte nachgekommen, und hatte einen fundierten Wetterbericht geliefert, der nichts Gutes verhieß. Obwohl draußen strahlend blauer Himmel war, behauptete er steif und fest, es würde ein Sandsturm aufkommen, und das sorgte bei den drei Mädchen für Verunsicherung. Würde sich Yussufs schwarz-ma-

lerische Prognose bewahrheiten, konnte das Yelleys schönen Plan im Handumdrehen vereiteln.

Lynn kämpfte zudem noch immer mit ihrem Schlafrhythmus, und sah in unregelmäßigen Abständen Lichtblitze – also musste auch dafür eine Lösung her.

Jinni wusste, als Yelley zu ihr ging, um sie sachte auf ihre Abreise vorzubereiten, Rat. Sie schlug Yelley vor, zwei schmale Löcher in den Teppich zu schneiden, und Lynn mit einem Gürtel links und rechts auf dem Teppich festzubinden, damit sie nicht haltlos durch die Lüfte segelte, falls sie ein nickte.

„Wenn sie in einen Sekundenschlaf fällt, kann sie auf diese Weise bestenfalls ein Schlenkern durch plötzliche Gewichtsverlagerung verursachen“, sagte sie fachmännisch, da sie früher einer Gilde von jungen Teppichknüpferrinnen angehörte. Yelley bedankte sich für den guten Tipp, indem sie ihre Dankbarkeit mit Worten bekundete, und das Haremsmädchen wie eine langjährige Freundin umarmte.

Yelley war heilfroh, dass die Schlaueste von Prinz Almir's Liebesdienerinnen auf ihrer Seite war. Jinni kannte das Palastleben und die örtlichen Gegebenheiten in und auswendig, weshalb sie Yelleys Fluchtpläne guthieß, aber insgesamt hatte das hilfsbereite Haremsmädchen große Bedenken, was den Zeitpunkt der Flucht anging.

„Wann soll es losgehen, Yelley?“

„Wir fliehen heute Abend, kurz vor Mitternacht, wenn die erste Wachablösung stattfindet und im Palast alle schlafen. Dann bleiben uns noch ein paar Stunden Zeit, um die Ebene hinter den Dünen zu erreichen“

„Es ist nicht gut, ausgerechnet heute Nacht abzuhaufen - heute ist Vollmond.“ Die Palindroma war für jeden nützlichen Hinweis dankbar, doch in diesem Fall war es so, dass Jinnis mahnende Worte überflüssig waren, denn erstens wusste Yelley, dass der Mond heute Nacht in voller Pracht

erstrahlte, und zweitens gab es einen bestimmten Grund, der diesen Umstand zu einer unliebsamen Nebensache degradierte. Prinz Almir kehrte angeblich morgen von der Gazellen-Jagd zurück.

„Uns bleibt gar nichts anderes übrig, Jinni. Wenn wir noch einen Tag länger warten, besteht die Gefahr, dass Lynn ihre Unschuld verliert, obwohl sie das gar nicht will. Außerdem werden wir in spätestens drei Tagen getrennt.“

Yelleys Argumente waren zutreffend und überdies sehr einleuchtend, aber Jinni sorgte sich nicht nur wegen der hellen Mondnacht, sondern auch wegen der robusten Tür, die zu den Frauengemächern führte.

„Von eurem Schlafgemach aus könnt ihr nicht fliehen. Die Fenster sind vergittert, und die Tür wird vor der ersten Wachablösung, um zehn, von außen verschlossen.“

„Das ist kein Problem. Ich hab’ mir einen Dietrich gebastelt. Er funktioniert großartig ..., wir haben ihn ein paar Mal ausprobiert.“

„Und was ist mit der Sicherheitsvorrichtung, die Cole Rabi bei der Wachablösung betätigt? Wie wollt ihr die Verriegelung, die außen an der Tür angebracht ist, lösen, und von den Schlafgemächern in den Flur gelangen?“

„Hmmm ... Verdammt ... Daran hab’ ich gar nicht gedacht.“ Jinni grübelte ein Weilchen und wusste Rat.

„Ich glaub’, ich hab’ eine Idee, die euch aus der Patsche helfen könnte, wenn du mir vertraust und mir deinen Ersatzschlüssel borgst.“

„Lass hören ...“

„Ich schleich’ mich vor Mitternacht aus dem Schlafzimmer und versteck’ mich in den Toiletten. Dort warte ich bis Mitternacht, und wenn der Bucklige weg ist, schieb’ ich den Riegel beiseite und lass’ euch raus.“ Yelley freute sich über das selbstlose Angebot des hilfsbereiten Mädchens, doch die Sache hatte einen gewaltigen Haken. Während

Jinni keinen einzigen Gedanken um die Folgen verschwendete und vor Selbstlosigkeit nur so strotzte, dachte Yelley einen Schritt weiter.

„Und wie willst du wieder in dein eigenes Schlafzimmer kommen, ohne dass die Wache mitbekommt, dass eines der Mädchen es heimlich verlassen hast? Yussuf sagte, sie überprüfen bei jedem Rundgang, ob alles in Ordnung ist. Das bedeutet: du musst erstens wieder im Schlafgemach sein, bevor die Wache deinen kleinen nächtlichen Ausflug bemerkt, und zweitens ziehst du alle anderen Mädchen, die in deinem Zimmer schlafen, in die Sache mit rein. Die Wache wird auf jeden Fall überlauern, dass etwas nicht stimmt, denn eine der beiden Verriegelungen bleibt gelöst – egal wie du es auch drehst und wendest. Ich bin dir unendlich dankbar, dass du das Risiko auf dich nehmen willst, aber ich kann deine Hilfe nur annehmen, wenn du damit einverstanden bist, dass ich dich, sobald wir aus dem Zimmer sind, ordnungsgemäß einsperre. Eine von uns wird die Wache ablenken, und eine andere verschließt die Tür eures Schlafgemachs, damit ihr wegen uns hinterher keine Schwierigkeiten bekommt.“

Jinni war mit Yelleys Vorschlag im Prinzip einverstanden, doch was blieb, war die Tatsache, dass bei dieser Variante den Haremsmädchen, die in Yelleys Zimmer schliefen, nach Yelleys, Royas, und Lynns Flucht Gefahr drohte.

„Prinz Almir ist nicht auf den Kopf gefallen, Yelley. Er wird den Braten in jedem Fall riechen und dahinter kommen, dass jemand eine der beiden Türverriegelungen von außen gelöst hat. Um herauszufinden, wer es gewagt hat, seine Regeln zu missachten, und nachts das Schlafgemach zu verlassen, wird er die Wächter befragen und nötigenfalls jede einzelne von uns auspeitschen lassen. Diese verflixten Türverriegelungen könnten einer von uns sogar den Kopf kosten, wenn wir uns bis heute Abend nichts einfal-

len lassen – daran gibt es nichts zu rütteln. Außerdem müsst ihr dafür Sorge tragen, dass ihr genügend Wasservorräte habt. Ihr benötigt ein Minimum von einem halben Liter Wasser pro Tag, sofern ihr euch in der Wüste nicht anstrengt, doch wenn ihr euch übermäßig bewegt, braucht ihr sogar mehr.“

Auch diesen Punkt hatte Yelley bedacht.

„Wir haben zwar keine Ziegenhäute, aber wir haben ein paar robuste Plastiksäcke, die wir mit Wasser füllen. Bis zur Grenze benötigen wir mit dem Teppich maximal drei Tage, wenn nichts Gravierendes dazwischenkommt, und darum sind wir, was die Wasservorräte angeht, zuversichtlich.“

„Werdet ihr, wenn ihr es schafft, von hier wegzukommen, dafür sorgen, dass unsere Eltern erfahren, wo wir sind?“, fragte Jinni besorgt.

„Im Namen Allahs verspreche ich dir; bei nächster sich bietender Gelegenheit auf einer Polizeidienststelle Meldung zu erstatten“, sagte Yelley wie aus der Pistole geschossen.

„Möge Allah dir die Augen aus dem Kopf reißen, und das Fleisch von deinen Knochen, wenn du dieses Gelöbnis brichst“, sagte Jinni mit strengem Gesichtsausdruck, bevor sie Yelley ein Zeichen gab, die Unterhaltung zu beenden, denn es näherten sich ein paar Mädchen, um ihnen einige Wünsche ihres Gebieters mitzuteilen. Dilara, Selina, und Kiara hatten zudem geschnallt, dass Yelley und ihre beiden Freundinnen abhauen wollten. Sie bestanden darauf, dass Yelley, Roya, und Lynn sich von allen, außer Jalila, verabschiedeten. Die Oberaufseherin war die einzige unter ihnen, der die Mädchen aus irgendeinem Grund misstrauten. Gut möglich, dass sie Jalila aber auch nur aus der Sache heraushalten wollten, um ihr einen Gewissenskonflikt zu ersparen, und ihr keine Schwierigkeiten zu bereiten.

Die vorzeitige Verabschiedung von den Haremsmädchen war berührend und dementsprechend tränenreich.

„Viel Glück, Leute ... Wir erstatten in Ägypten, auf einer Polizeikommandantur Bericht. Die ägyptischen Behörden sollen wissen, wo ihr zu finden seid. Es gibt da außerdem noch fünf andere Mädchen, denen wir versprochen haben, ihnen zu helfen, sobald wir die Gelegenheit dazu bekommen.“

„Danke Yelley ... Wir alle beten für euch, dass ihr heil und gesund nach Hause kommt. Ciao.“

„Locker bleiben“ sagte Yelley am Ende, wobei abermals eine deftige Portion Galgenhumor mitgeschwungen hatte.

Im Anschluss begaben sich die drei fluchtbereiten Mädchen in eine stille Ecke, um sich in aller Ruhe zu beraten.

Yelley zermartete sich das Gehirn, wie sie das leidige Problem mit der Türverriegelung lösen könnte, und hatte tatsächlich eine Idee. Um zu gewährleisten, dass Prinz Almir den anderen Mädchen keine Mittäterschaft vorwerfen konnte, mussten alle Haremsmädchen, ohne Ausnahme, die kommende Nacht in einem einzigen Schlafgemach verbringen. Das war wiederum nur dann möglich, wenn es einen triftigen Grund für Jinni und deren Bett-Nachbarinnen gab, in das Schlafgemach, das unmittelbar nebenan lag, auszuweichen.

Die Palindroma überlegte, und fand einen Grund, der gut genug war, die Schlafgewohnheiten der Haremsmädchen für ein paar Tage auf den Kopf zu stellen. Wenn ihre Flucht gelingen sollte, musste sie zuerst das Gemach, in dem Jinni die Nacht verbrachte, in eine Nissenhütte verwandeln. „Ungeziefer sammeln“ war ab nun angesagt.

Zu diesem Zweck leerte Yelley ein paar Streichholzschachteln, Gläser, und alles, was sonst noch an vergleichbaren Behältern zur Verfügung stand, packte sie allesamt

in eine Tüte, und drückte dieselbe Lynn Hurley in die Hand. Sie sollte Yussuf au Weiah befehlen, sich damit zu den Stallungen des Prinzen hinunterzubegeben, und den Schafen, Pferden, Ziegen und Kamelen sämtliches Ungeziefer aus dem Fell zu ziehen, das er finden konnte. Er sollte alles, was einer Wanze auch nur im Entferntesten ähnlich sah, einfangen, und seiner Auftraggeberin den quirligen Fang übergeben.

Lynn tat, wie von Yelley geheißen, und als Belohnung stellte sie ihrem „verlausten Knecht“ einen Kuss in Aussicht, den er sich, zwei Stunden später, redlich verdient hatte.

Die Veela hatte die Behälter mit dem Ungeziefer auftragsgemäß an Jinni weitergereicht, und das Haremsmädchen, das inzwischen in Yelleys Plan eingeweiht war, hatte die kleinen Kriechtiere gerecht auf sämtliche Betten verteilt.

„Wow. Super Sache“ sagte Yelley, wobei sie ebenfalls streng darauf achtete, dass das wimmelnde vier-, sechs-, acht-, oder hundert-beinige (oder sagte man tausendfüßige?) Gekröse in den Betten emsig umherwanderte.

Dann schlug Jinni Alarm, und Jalila, die von all dem nichts wusste, bekam deswegen fast einen Schlaganfall. Sie sorgte umgehend dafür, dass der Kammerjäger im Eilzugtempo eintraf und diesen Teil des Palasts bis in die letzten Ritzen ausräucherte.

Seltsamerweise war in den Schlafgemächern nebenan kein einziges Insekt (weder ein totes, geschweige ein lebendes) zu finden, was die Oberaufseherin insgeheim aufatmen ließ, denn dadurch bestand die Möglichkeit, das versprühte Gift, eine Nacht und einen Tag, bei geschlossenen Fenstern einwirken zu lassen, damit sämtliche Schaben, Läuse, Wanzen, Heimchen, etc. abgetötet wurden.

Yelleys listiger Plan war aufgegangen, und was blieb, war das Problem, wie sie Jinni, nach Beginn der Ausgangssperre, in die Toiletten-Räume schmuggeln konnte, ohne dass es auffiel. Das tapfere Haremsmädchen musste das Schlafgemach, vor dem Zu-Bett-Gehen, heimlich verlassen, und setzte dabei, so dramatisch sich das auch anhörte, sein eigenes Leben aufs Spiel.

Das Problem schien anfangs schier unlösbar, doch Yelley fand auch dafür eine prima Lösung. Doch bevor sie ihre Idee umsetzen konnte, mussten sie, Roya, und Lynn die beiden Seile und die Vorräte aus den Freizeitgemächern holen. Jinni reichte ihnen die Sachen aus dem Versteck, und drückte Yelley zudem ihren Feldstecher und eine Bussole in die Hand.

„Du gibst mir dein kostbares Fernglas mit auf die Reise?“, staunte Yelley Bauklötze.

„Ja ... Warum nicht? Es wird euch eine große Hilfe sein, wenn ein Unwetter aufzieht. Einem Sandsturm kann man nie früh genug ausweichen, und so kostbar ist es auch wieder nicht – ich kann mir jederzeit ein neues kaufen. Den Kompass werdet ihr ebenfalls benötigen, damit ihr, bei der Suche nach Wasser, von der Kamelstraße nicht zu sehr abweicht. Ihr seid schlau, und den Weg nach Kairo findet ihr auch ohne Kompass, doch es kann nicht schaden, wenn man so ein Gerät bei sich hat.“

„Danke. Du bist wahrlich eine helfendes Mädchen“, sagte Yelley, bevor sie Jinni einmal mehr umarmte und herzte.

Roya und Lynn taten es Yelley gleich, und gaben der Hilfsbreiten obendrein einen dicken Kuss auf die Backe.

Yussuf, der an diesem Abend die Vollzähligkeit der Mädchen überprüfte, wurde ausgetrickst, indem Yelley, Roya, und Lynn eine Art „Puppe“ bastelten, die anstatt Jinni un-

ter der Decke lag, und den Schlafplatz - in der Zeit ihres Aufenthaltes im Lüftungsschacht - ausfüllte.

Alles, was nötig war, den dussligen Eunuchen reinzulegen, war vorhanden, denn es gab genügend Kissen, und unter den Mädchen befanden sich einige Blondinen, die für einen guten Zweck gerne ein paar Haare ließen. Zudem lagen in Jinnis Geheim-Versteck sogar ein paar Party-Luftballons, eine Schlafmütze, und ein paar wasserfeste Malstifte, mit denen man problemlos (geschlossene) Augen auf ein Gummi-Ballon-Gesicht malen konnte. In Summe hatte Yelley es bis zum späten Abend so getrickst, dass nach ihrer Flucht nicht die zurückgelassenen Mädchen Schwierigkeiten bekamen, sondern die verantwortlichen Wächter, weil sie, schlicht und einfach, viel zu wenig aufgepasst hatten. Die Tatsache, dass die Außenverriegelung gelöst war, würde hinterher, aller Wahrscheinlichkeit nach, ausschließlich einem der Wächter Probleme bereiten. Dabei war es völlig egal, ob Yelley und ihre Begleiterinnen, wenn sie Jinni ins Schlafgemach gesperrt hatten, die Verriegelung einrasten ließen oder nicht. Sofern der Wächter nicht schlau genug war, dieselbe bei seiner Rückkehr, sofern er es überhaupt entdeckte, ordnungsgemäß zu kontrollieren, war er doppelt und dreifach an geschissen.

Yelley und Roya mussten Lynn Hurley aus dem Schlafscheuchen, als es soweit war. Jinni hatte sich in den Toilettenräumen - in einem der Lüftungsschächte versteckt, und wartete, bis Cole Rabi abgelöst wurde und der nachfolgende Wächter die Außenverriegelung einschnappen ließ. Dann wartete sie noch ein Weilchen, bis er am anderen Ende des Flurs verschwand, huschte danach in den Gang, löste die Verriegelung, und gab Yelley mittel Klopfen ein Zeichen, dass sie die Tür des Gemachs mit ihrem Dietrich öffnen konnte. Die Palindroma lugte vorsichtig durch den Türspalt, und dann musste alles rasch vonstatten gehen,

denn der Wächter kontrollierte die Türen in den anderen Stockwerken, und kam in wenigen Minuten zurück.

Yelley machte einen großen Schritt, trat in den Gang, und Roya und Lynn kamen mit ihrem Gepäck und dem Teppich hinterher. Dann spähten alle drei aufmerksam in beide Richtungen. Die Mädchen zitterten vor Aufregung und Anspannung, doch nun war der erste waghalsige Schritt getan, und es gab kein Zurück.

„Viel Glück... Mein Herz begleitet euch ... Möge Allah mit euch sein“, zischte Jinni ihnen zu, bevor sie die Mädchen ein letztes Mal umarmte und in das Schlafgemach huschte.

„Ihr hört von uns ... Ich halte mein Versprechen“, sagte Yelley im Flüsterton. Dann schloss sie die Tür, sperrte sie wieder ordnungsgemäß zu, ließ die Verriegelung einschnappen, und somit hatten die Eingeschlossenen ein perfektes Alibi. Selbst der misstrauischste Mensch konnte hinterher nicht auf die abstruse Idee kommen, jemand im Schlafgemach hätte Yelley, Roya, und Lynn bei der Flucht geholfen. Weder Wächter, noch sonstige Angehörige der Dienerschaft konnten eine Mittäterschaft beklagen, ohne sich deswegen lächerlich zu machen, und sich vor Prinz Almir bis auf die Knochen zu blamieren, denn Yelley hatte alles perfekt eingefädelt.

Im Flur war es stockfinster. Yelley knipste kurz die Taschenlampe an und kramte fahrig in ihrer Tasche.

„Verdammt“, sagte sie plötzlich.

„Was ist?“

„Wartet mal ... Wartet mal kurz ... Ich muss noch mal zurück. Ich hab' in der Eile vergessen, Jinni zu sagen, dass eine von ihnen frühmorgens Alarm schlagen muss, damit sie wegen uns keine Schwierigkeiten bekommen. Außerdem vermisste ich den Geborgten Schatten.“

„Oh *neiii* ... Du hast deinen Geborgten Schatten verloren?“

„Ich hab ihn nicht verloren ... Ich kann ihn bloß nicht finden. Wartet hier ... Ich bin gleich wieder da.“ Yelley kehrte um, und verschwand leise im Dunkel des Flurs.

Roya und Lynn warteten, vor lauter Nervosität zappelnd, in einer dunklen Ecke des Korridors, während Yelley auf Zehenspitzen zurück schlich, um ihren Geborgten Schatten zu holen. Dreizehn nervenzerfetzende Minuten später kam sie zurück und führte die wagemutige Truppe weiter.

„Passt auf ... Hier kommt eine Treppe“, zischte sie umsichtig. Roya griff nach Yelleys Arm, denn auch hier war es stockdunkel, und Lynn Hurley stieß sich aus demselben Grund die Zehe an einem Türpfosten.

„Aua!“

„Schhh ...“

Dann tasteten sie sich über die dunkle Treppe hinunter.

Als sie an der angelehnten Eingangstür von Prinz Almirs Gemächern vorbeikamen, konnte Yelley es sich nicht verkneifen, die Tür einen Spaltbreit zu öffnen, und vorsichtig in den Raum zu spähen. Oh Schreck! Prinz Almir und drei seiner Männer waren früher als geplant zurückgekehrt. Sie waren am Tisch eng zusammengerückt, und saßen vornübergebeugt über einem Plan. Roya zitterte neben Yelley wie Espenlaub, denn die üblen Kerle diskutierten lauthals und gaben sich siegesgewiss und rechthaberisch. Yelley konnte einiges verstehen.

„... er sitzt mit seinen Männern in der Falle. Sie kommen aus dem Tal nicht lebend raus, wenn sich dieser Schakal weiterhin weigert, die Gebühr für den Aufenthalt zu entrichten!“

Wahrscheinlich ging es um einen Karawanenführer, der Prinz Almir die Stirn bieten wollte, doch Yelley hatte keine Zeit, die Männer noch länger zu belauschen. Sie muss-

ten den Palast so schnell wie möglich verlassen, wenn sie mit heiler Haut die Talebene hinter dem Hügel erreichen wollten.

Die drei Mädchen eilten im Dunkeln die Treppe hinab, so schnell es eben mit dem unhandlichen Teppich ging, bis sie, auf dem Weg ins untere Geschoss, aus einer dunklen Ecke angesprochen wurden. Jalila, die Oberaufseherin, war ihnen völlig unverhofft über den Weg gelaufen. Ein paar trockene Grashalme zierten ihr Gewand, und überhaupt haftete ihr ein unangenehmer Geruch nach Pferde-stall an.

„As-salāmu alaikum, Jalila ... Friede sei mit dir.“

„Wa- ‘alaikum us-salām (und mit dir), Morgana. Es ist also wahr. Ihr wollt euch wirklich hinter den großen Sand begeben, und versuchen, zu flieh’n?“, fragte sie ungläubig.

Yelley staunte über die Tatsache, dass die Oberaufseherin von ihrem Plan wusste, doch jetzt war nicht die Zeit, lang und breit über dieses und jenes zu diskutieren.

„Ja ... Bitte verrate uns nicht“, flehte Yelley knapp, aber eindringlich.

„Keine Angst, Morgana. Mein Verhältnis zu diesem machthungrigen Prinzen ist nicht das, wonach es aussieht. Die Zauberkraft seiner Gehilfin, Eliseba Zuleikah, ist es, die mich zwingt, ihm ergeben zu sein ... Nicht mehr und nicht weniger. Es ist dieselbe Hexe, die für Abraham, den Teppichhändler, das Elixier bereitet, das ihresgleichen die magischen Kräfte raubt. Gottlob ist sie nur vorübergehend im Palast, denn ich hasse sie wie die Pest.“

Yelley, Roya, und Lynn ging ein grelles Licht auf. Nun wussten sie, wer dafür verantwortlich war, dass ihre magischen Kräfte auf Eis lagen. Aisha bekam von Zeit zu Zeit von Majid ein Kästchen mit Phiolen, in denen sich das zusammen gepantsche Gebräu einer Dunkelhexe befand. Wenn der Teppichhändler oder seine Komplizin den Ver-

dacht hegten, eines ihrer Opfer besäße magische Kräfte, fügten sie dem süßen Saft der Palmen nicht nur ein hochwirksames Schlafmittel, sondern zur Sicherheit auch den Inhalt einer Phiole bei, der fast alle magischen Kräfte so lange unterdrückte, bis das betreffende Opfer mit einem Obscuro-Puls in Berührung kam, der den Willen jedes Geschöpfes im Handumdrehen brach.

Lynn brachte auf den Punkt, was alle zur selben Zeit dachten.

„Mann ... Das ist echt abgefahren. Wenn der Prinz mich, gleich zu Beginn, mit dem Puls berührt hätte, wäre ich jetzt seine willenlose Sklavin. Ich frage mich bloß, warum er so lange gezögert hat.“

Tja! Diese Frage blieb offen, doch es hatte wahrscheinlich damit zu tun, dass seine endgültige Entscheidung noch wackelte. Vielleicht spielte er mit dem Gedanken, im letzten Augenblick umzudisponieren, und Roya oder Yelley anstelle von Lynn zu behalten. Die Lösung dieses Rätsels würden sie wohl nie erfahren.

„Wie wollt ihr aus dem Palast kommen, und wie wollt ihr den Weg durch die heimtückischen Dünen finden? Die Hügel und der Sand, nördlich der Stadt, sehen über dutzende von Meilen gleich aus, und darum verirrt man sich bei Dunkelheit besonders leicht“, zeigte sich Jalila besorgt.

Seit Yelley ihr im Badegemach das Leben gerettet hatte, fühlte sich die erfahrene Haremsdame verpflichtet, Yelley und ihren Begleiterinnen in allen Lebenslagen zu helfen.

„Ich hab’ heimlich einen Dietrich angefertigt, mit dem ich versuchen werde, die Eingangstür zu öffnen ..., und der Rest wird sich finden“, gab Yelley der Harems-Ältesten zur Antwort. Die hoffnungsvolle Erwartung war gut aus den Worten des Mädchens herauszuhören, doch Jalila schaffte es wirkungsvoll, Yelleys Euphorie zu dämpfen.

„Das kannst du vergessen, meine Liebe. Die große Tür, die zu den Palasträumen führt, ist mehrfach verriegelt. Ich rate euch, es lieber durch eines der vergitterten Fenster zu versuchen. Sie sind von Trockenfäule befallen, und wenn das nicht funktioniert, probiert ihr es bei der Seitentür, die das Küchenpersonal benutzt. Sie ist zwar alt und solide, aber nicht so gut gesichert. Wozu, bei Allah, schleppt ihr diesen verlausten Teppich mit euch? Er ist nicht von Wert, und wird euch bei der Flucht über die Mauer nichts als Schwierigkeiten bereiten.“

„Er besitzt die Fähigkeit, sich in die Lüfte zu erheben, doch leider bedarf es dazu einer langen Startbahn, da er schon alt ist, und nur äußerst schwer hochkommt.“ Das hörte sich für Jalila einerseits verwunderlich, aber andererseits einleuchtend an.

„Du meinst, er gewinnt erst an Höhe, wenn er richtig auf Touren gebracht wird?“

„Ja ..., haargenau. Er ist zwar in keinem guten Zustand, doch es ist unsere einzige Möglichkeit, dieser Hölle aus Gewalt, Sand, und Kamelmilch zu entkommen. Wir haben große Angst, wir könnten bis zum Ende unserer Tage in diesem Palast eingesperrt sein.“

Yelley zitterte bei dem bloßen Gedanken, erneut in eine Falle getappt zu sein, doch ihre Angst war diesmal unbegründet.

„Ruhig Blut. Vertrau' mir, Mohnblumen-Mädchen. Ich werde euch dabei helfen, die Freiheit wiederzuerlangen.“ Jalila langte in ihre Tasche und drückte Yelley ein solides Messer in die Hand.

„Wartet hier zehn bis dreizehn Minuten. Ich werde dafür sorgen, dass zwei oder drei an geschirrte Pferde für euch an der Südseite der Palast-Mauer bereitstehen. Reitet in Richtung Norden aus der Stadt ..., bis zu jener Stelle, wo sich die Talebene gegen Westen hinzieht. Startet mit dem

Teppich hinter der großen Sandhügelkette, damit euch die Soldaten des Prinzen nicht sehen. Sie reiten in regelmäßigen Abständen durch die umliegenden Dünen, und haben Augen wie Prinz Almirs Falken-Weibchen.“

„Wie viele Soldaten hat der Prinz rund um die Stadt positioniert, und warum?“, wollte Roya wissen.

„Wie viele es genau sind, weiß ich nicht, doch sie patrouillieren in Dreiergruppen und haben den Auftrag, den Wegezoll von den Karawanen, die vor den Toren der Stadt auf die Einlass-Genehmigung warten, zu kassieren. Sie sind eiskalt und kennen kein Erbarmen. Wenn Fremde sich weigern, dem Prinzen Tribut zu zollen, treiben seine Krieger sie einfach in den Dünen in den Tod. Viele Fremde sind auf diese Weise schon in den schaurigen Erdspalten, unterhalb der nördlichen Hügelkette verschwunden. Ihr müsst an diesen gefährlichen Stellen vorbei – darum achtet genau auf den Treibsand, der am Fuß der großen Dünen auf die Einfältigen lauert, die blindlings durch das Reich der Skorpione stolpern. Er verschlingt euch, samt euren treuen Pferden, wenn ihr zu sorglos reitet und das warnende Schnauben der Reittiere missachtet. Pferde haben, im Vergleich zu unsereins, einen wesentlich besseren Instinkt. Sie werden euch um die todbringenden Stellen herumführen, wenn ihr ihnen voll und ganz vertraut, und die Zügel locker um den Sattel bindet. Allah führt in die Irre, wen er will, und er begleitet, wen er will, doch mit einem blitzgescheiten Tier unter dem Sattel macht ihr ihm die Entscheidung leichter.“

„Hoffentlich bekommst du hinterher keine Schwierigkeiten, wenn du für uns Pferde klaust“, äußerste Yelley tiefe Besorgnis.

„Keine Bange. Aziz, der Stallmeister, und sein Knecht sind mir wohl gesonnen. Aziz würde mich, wenn es sein müsste, mit seinem Leben beschützen, und behaupten, *ihr*

hättet sie gestohlen. Ihr müsst mir nur versprechen, rechtzeitig wegzulaufen, wenn euch jemand erwischt, bevor ihr die Pferde erreicht.“

„Das ist kein Problem. Wir haben uns gut erholt, und können, wenn es sein muss, rennen, als ob der Gehörnte hinter uns her wäre“, gab sich Yelley zuversichtlich.

„Das ist gut, denn Prinz Almirs Männer werden eurer Witterung folgen“

„Wie Hunde?“, fragte Roya ängstlich.

„Nein – wie Wölfe“, entgegnete Jalila knapp, und setzte hinzu: „Gebt aber auch auf die räuberischen Beduinen acht, die sich nachts an das Lager der Reisenden heranschleichen, um sie auszurauben. Sie sind überall, rund um die Stadt, anzutreffen, und sie schießen in der Dunkelheit auf alles, was sich nicht als Freund zu erkennen gibt. Selbst Karawanenführer, die sich weigerten, sich von Geld oder Kostbarkeiten zu trennen, sind ihnen schon zum Opfer gefallen. Sie haben gute Gewehre und können vorzüglich damit umgehen. Wenn ihr in die Gewalt dieser räuberischen Beduinen geratet, werden sie euch vergewaltigen, und euch hinterher als Zielscheibe benutzen. Darum, und wegen Prinz Almirs Flugleidenschaft, müsst ihr euch zuerst nach Norden wenden. Ihr dürft euch nur abseits der Kamelroute bewegen. Scheich Kareem und Prinz Almir würden euch mit dem Flugzeug, wenn es sein müsste, bis nach Kairo verfolgen. Darum müsst ihr euch, selbst wenn ihr müde werdet, zwingen, die Augen offen zu halten. Eure Wachsamkeit hat durch das ruhige Leben im Palast nachgelassen ... Das wisst ihr ebenso gut wie ich.“

„Warum hilfst du uns?“, fragte Yelley zu guter Letzt im Flüsterton.

„Ich stehe tief in deiner Schuld ..., und für eine Umkehr ist es zu spät. Was ihr getan habt, ist zu offensichtlich. Cole Rabi hat bereits Verdacht gegen euch geschöpft, als

die Stromleitungen in den Toiletten und Badegemächern weg waren, doch er hatte keinen Beweis. Prinz Almir wird, wenn euch seine Wachen in die Finger bekommen, dennoch höchstpersönlich Gericht über euch halten. Kein Kopfgeld und keine Belohnung dieser Welt ist ein Menschenleben wert, Mohnblumen-Mädchen. Ich handle, wie meine Ehre es mir gebietet. Ich komme aus einem stolzen Stamm.“

„So wie ich“, sagte Yelley, bevor sie nach Jalilas Hand griff, um sich zu verabschieden.

„Seid vorsichtig. Wenn die Wachen euch erwischen, wird es mindestens einer von euch das Leben kosten. Scheich Kareems Sohn wird behaupten, er hätte euch bei der Spionage ertappt, und nichts würde ihm mehr Freude bereiten, als an euch ein Exempel zu statuieren. Der jüngsten von euch an Ort und Stelle den Kopf abzuschlagen, wäre in seinen Augen gewiss ein probates Mittel, um seinen Ruf als unnachgiebiger Herrscher zu festigen.“

Alle drei Mädchen waren über Jalilas Worte zutiefst erschüttert. Das blanke Entsetzen war ihnen in die Glieder gefahren, doch für eine Umkehr war es, wie Jalila richtig gesagt hatte, zu spät. Yelley, Roya, und Lynn hatten sich, fern der Heimat, für eine Flucht entschlossen und waren bereit, jedes damit verbundene Risiko auf sich zu nehmen. Ihre Freiheit war ihnen kostbarer, als ein Leben in einem goldenen Käfig.

„Fürchtet euch nicht ... So sind unsere Gebräuche, und so steht es im Gesetzbuch meines Gebiets geschrieben. Wo es Ruhm und einen Himmel gibt, muss es auch eine Hölle und Schande geben, lautet Scheich Kareems Devise. Er hat das Gesetzbuch des Clans geschrieben, und seid gewiss: Prinz Almir befolgt stets, was sein mächtiger Vater mit Allahs Segen beschlossen hat.“

„Danke für die Warnung“, sagte Lynn, und Yelley verabschiedete sich mit den Worten:

„Danke, Jalila ... Wir werden dich nie vergessen.“

„Dankt mir erst, wenn ihr in Sicherheit seid. Bis zu dem Tal, hinter der Hügelkette, liegt noch ein dornenvoller Weg vor euch. Ihr findet in den Satteltaschen der Pferde Kamelbutter. Mischt sie in das Trinkwasser, so wie ich es mit dem Wasser mache, das eure Pferde vor der Flucht zu trinken bekommen, und ihr bleibt in der Wüste am Leben, bis ihr einen Brunnen erreicht. Der erste Brunnen, den ihr ansteuern müsst, liegt geradewegs hundert Meilen - Richtung Westen – mitten in einer Talsenke. Doch Vorsicht: der Mastura- Brunnen ist ein Hares- Brunnen, und die Hares sind ein gemeines und schmutziges Volk. Darum achtet gut auf den Geruch des Wassers, bevor ihr eure Wasserflaschen auffüllt. Manche ihrer Brunnen sind vergiftet, und nur Allah weiß, was ihre Feinde oder sie selbst dazu getrieben hat, das Leben-spendende Nass unbrauchbar zu machen. Fliegt ihr an einem der Brunnen, die trinkbares Wasser führen, vorbei, seid ihr rettungslos verloren, darum dürft ihr bei eurem Flug, Richtung Westen, nicht von der Linie abweichen, bis ihr zum Golf von Akaba kommt. Dort macht ihr maximal eine Stunde Rast, und danach überquert ihr das Meer. Ihr müsst auch dort immer genau nach Westen fliegen, über die Halbinsel Sinai, bis zum Golf von Suez, und erst wenn ihr diesen Teil des Meeres überquert habt, legt ihr wieder eine kurze Pause ein. Der Weg nach Kairo ist weit, und dennoch wäre es besser, vom Strand des Meeres weiter in Richtung Sonnenuntergang zu fliegen. Erst wenn ihr den Nil seht, könnt ihr dem breiten Fluss nach Norden folgen, und direkt über ihm bis nach Kairo entlang fliegen, um in der Wüste nicht die Orientierung zu verlieren. Ich stecke euch einen Kompass in die Satteltasche eines Pferdes – er wird es euch leichter ma-

chen, die Richtung zu halten, doch benutzt ihn nicht, wenn ihr dem Gebirge zu nahe kommt. Es befinden sich magnetische Erze im Gestein, die eine Kompassnadel dazu bringt, wie verrückt im Kreis zu tanzen, anstatt euch den richtigen Weg anzuzeigen.“

„Ist gut ... Ein Kompass wäre großartig – danke“, sagte Yelley, obwohl sie Jinnis Bussole in der Tasche verwahrt hatte. „Doppelt hält besser“, lautete ihre Devise, und in diesem Fall konnte es gewiss nicht schaden, diese wichtige Regel anzuwenden, denn es war überlebenswichtig, sich in einer fremden und unwirtlichen Gegend wie dieser zurechtzufinden.

„Wenn es stimmt, was du sagst, könnten wir mit dem Teppich in längstens drei Tagen in Kairo sein. Ist das richtig?“

„Ja – so sehe ich das auch. Ich schätze, ihr werdet in spätestens drei Tagen in sauberen Bett-Laken schlafen.“ Yelley hatte noch eine allerletzte Frage.

„Yussuf hat die Nase in den Wind gesteckt, und einen Sandsturm vorausgesagt. Was sollen wir tun, wenn sich seine düstere Prognose bewahrheitet, und ein Sturm aufzieht, während wir die Wüste überqueren?“

„Ihr müsst alles dafür tun, dass ihr nicht mitten in einen Wüstensturm hineingeratet. Wenn ihr es unterlasst, einem Sandsturm auszuweichen, werden die Dschinns euch mit Haut und Haaren verschlingen. Ein Sturm bläst mit hundert Meilen pro Stunde – er reißt euch die Haut weg, noch bevor ihr auch nur einen Meter geflogen seid. Die Zahl derer, die verschollen sind, weil sie es nicht rechtzeitig schafften, Schutz zu suchen, ist groß. Und glaubt mir: ein Wüstenritt eines flüchtenden Beduinen ist nichts im Vergleich gegen die Schnelligkeit des Sandes, der mit dem Wind wandert. Viele hundert Meilen, ohne Nahrung und ohne Wasser, müsstet ihr bewältigen, und zu Fuß durch ein

Meer von Salz laufen, wenn ihr den Halt verliert und vom Teppich rutscht. Ein einziger kräftiger Windstoß reicht, und ihr stürzt zu Boden oder kommt vom rechten Weg ab. Darum ist es besser, ihr landet, und sucht Schutz hinter einem Felsen oder in einer Ruine, wenn ihr in der Ferne eine graue Wand aus Staub seht, die auf euch zurast. Bindet euch feuchte Tücher vor' s Gesicht, damit ihr nicht zu viel Staub in die Lunge bekommt. Und sobald sich der Sturm gelegt hat, reinigt ihr eure Sachen und zieht weiter. Alles, was ihr besitzt, wird wahrscheinlich hinterher unter einer Unmenge Sand vergraben sein, also wäre es gut, wenn ihr etwas zum Graben bei euch habt. Ich besorge euch auch eine kleine Schaufel, damit ihr die Sachen nach einem Sturm ausbuddeln könnt. Auch hat Allah noch andere Naturgewalten bereit, die euch Schwierigkeiten bereiten könnten, doch fürchtet nicht die Heuschreckenschwärme, wenn sie euren Weg kreuzen – sie sind ein Geschenk des Himmels, und keine Plage, wie ihr vielleicht glaubt.“

„Danke für deine Warnungen und die vielen guten Ratsschläge ... Wir werden uns vor den Gefahren der Wüste in acht nehmen.“

„Bitte. Lebt wohl ... Allah möge mit euch sein.“

„Danke ... Alles Gute.“

Roya und Lynn klemmten sich den zusammengerollten Motten-Teppich wieder unter den Arm, und danach schlichen sie auf Katzenpfoten durch den Palast, während Yelley ein paar Schritte vorauseilte, um die Lage auszukundschaften. Alles schien ruhig, niemand war zu sehen, außer dem kleinen Krummbeinigen, der die Eunuchen befehligte. Er stolzierte stolz und erhaben, wie Mister Universum, durch die Palasthalle, blieb vor einem Spiegel stehen, und betrachtete sein Spiegelbild. Cole Rabi trug seine Ausgeh-Uniform und hatte einen Krummsäbel am Gürtel, der so-

gar im schwachen Schein der Öllampe bei jeder Bewegung, die der Krummbeinige vollführte, aufblitzte.

Es dauerte nicht lange, bis die drei Mädchen den Nebenraum im Erdgeschoss erreichten, den Jalila vorhin erwähnt hatte. Er bot einen Zugang für Bedienstete, die für die Einlagerung von Vorräten verantwortlich waren, und lag daher ein wenig abseits, aber gerade das machte ihn umso interessanter.

Die Mädchen versuchten angestrengt, sich hier unten zurechtzufinden. Ihre Augen hatten sich mittlerweile an die Dunkelheit gewöhnt, weshalb sie die Umriss der Möbel, Fenster und Türen gut wahrnehmen konnten, doch viel mehr konnten sie, ohne die verräterische Taschenlampe einzuschalten, nicht ausmachen. Leider waren sie nun an einen Punkt gelangt, wo es nicht mehr anders ging. Roya knipste die Lampe an und lauschte angestrengt in die Nacht, ob sich Schritte näherten. Gottlob war niemand in ihrer Nähe.

„Die große Eingangstür ist, laut Jalila, mehrfach verriegelt, aber hier könnte es klappen“, flüsterte Yelley ihrer blonden Freundin aufgeregt zu. Roya und Lynn hatten den schweren Teppich abgelegt, und waren froh, ein wenig Atem schöpfen zu können. Während Yelley versuchte, das solide Türschloss zu knacken, drückten sie sich die Nase an der Scheibe platt, um zu sehen, ob die Luft rein war. Danach warf Lynn einen kritischen Blick auf das stählerne Schloss, das im Licht von Royas Taschenlampe spöttisch glänzte, als wolle es sagen: Bis hierher und keinen Schritt weiter. Lynn äußerte sich zu der Sache skeptisch, doch Yelley war optimistisch. Sie fingerte nervös an ihrem Kaftan herum, nestelte den Dietrich aus der eingenähten Tasche, in der auch der Spiegel steckte, und meinte:

„Das Schloss sieht ein wenig hinterwäldlerisch aus ... Ich glaube, das kann ich öffnen.“

Sie steckte den gebogenen, vorne breitgeklopften Stahlstift ins Schloss, und dann hörte man sie ein paar Mal heftig fluchen, weil es in diesem Raum so wenig Licht gab. Roya kam ihr zu Hilfe, indem sie den Strahl der Taschenlampe gezielt auf das Türschloss richtete. Sie versuchte krampfhaft, die Taschenlampe ruhig zu halten, doch sie zitterte vor Angst wie ein alter Tattergreis.

Yelley legte ihr ganzes Gefühl in die Sache, und siehe da - es klappte. Geschickt entriegelte sie das Schloss – genau wie sie es in Harry Coulumbos Kurs gelernt hatte.

„Na bitte ... Nichts leichter als das“, flüsterte Yelley zu Frieden, als der eiserne Zapfen aus der Entriegelung sprang, und die Tür sich knarrend öffnete.

„Die weiße Göttin sei gepriesen“, sagte Roya aufatmend. Dann nahmen sie und Lynn den Teppich wieder, auf Royas Kommando, auf, und Yelley schob die beiden Mädchen eilig durch die Tür, bevor sie selber hinausschlüpfte und die Tür leise hinter sich ins Schloss fallen ließ.

Nach der Finsternis im Gang kam das Mondlicht ihnen im Hof des Palasts fast so hell vor wie das Tageslicht.

Yelley stellte fest, dass sie genau an der Stelle aus dem Gebäude herausgekommen waren, an der Yussuf zu ihnen hinauf gewunken hatte, als er den geflickten Mottenteppich erworben hatte.

Bereits beim ersten Blick über den Hof erkannte die Palindroma, welch große Gefahr auf sie lauerte. Es war der Wächter, der auf der Palast-Mauer bedrohlich wie ein aufgezogener Kampfroboter auf und ab marschierte. Sofern er überhaupt zwischendurch stehenblieb, war es nur von kurzer Dauer, und einzig und allein zu dem Zweck, einen kontrollierenden Blick auf das unter ihm liegende Tor zu

werfen. Um festzustellen, ob im unmittelbaren Bereich des Palasts alles in Ordnung war, musste er an der besagten Stelle jedes Mal ein paar Stufen hinuntersteigen, und um die Ecke spähen, denn ein Teil des Eingangs lag in einem toten Winkel, den man von der Mauer aus nicht einsehen konnte. Es gab nur eine Möglichkeit, den pflichtbewussten Aufpasser dazu zu bringen, sich für ein paar Minuten von seinem Ausguck herunterzugeben. Yelley musste ihm, mithilfe des Geborgten Schattens, einen Einbrecher vorgaukeln.

Sie kramte hastig in ihrer Tasche, und befahl Roya und Lynn, an dieser Stelle zu verharren, bis sie ihnen ein Zeichen gab. Wenn der Ruf der Eule ertönte, sollten sie mit dem Teppich zu jener Stelle der Mauer rennen, die der Wächter von oben nicht einsehen konnte. Es war ein sehr gewagtes Unterfangen, denn niemand konnte vorhersagen, wie der Wächter reagieren würde, wenn Yelley ihren Schatten losschickte. Würde er sofort Alarm schlagen, oder würde er stattdessen abwarten, um sich zu vergewissern, um wessen Schatten es sich handelte? Würde er bei der ersten kleinen Bewegung schießen, oder würde er ängstlich auf der Stelle verharren und in Deckung gehen, um sich keine Blöße zu geben, wenn er einen Fehlalarm auslöste und den ganzen Palast in hellen Aufruhr versetzte? Niemand wusste es, doch Yelley nahm volles Risiko.

Sie klemmte sich eines der beiden Seile unter den Arm, schickte ihren Schatten, der zum guten Glück auch ohne Magischen Ansporn funktionierte, und sich in der Hand wie eine Mischung aus „Dachpappe“ und „Haferschleim“ anfühlte, an der Wand des Palasts los, und rannte in einem günstigen Augenblick quer über den Hof. Drüben angelangt, versteckte sie sich nahe dem Eingangstor, von wo aus sie beides gut im Blick hatte – sowohl ihren Schatten als auch den aufmerksamen Wächter. Sofern ein Geborgter

Schatten seinem Besitzer bei der ersten Begegnung zuge-
tan war, war ihm schnurzegal, ob es sich bei demselben
um ein Magisches Wesen, oder um den toten Kadaver ei-
nes Kängurus handelte. Was er benötigte, um seine Treue
unter Beweis stellen zu können, war lediglich ein simpler
Zweizeiler.

*„Umbra commeare, und suche mein Gück,
doch komm' nach dem Wandern still und leise zurück“*,
hatte Yelley ihm leise zu gezischt, bevor er wie ein raben-
schwarzes Gespenst lossauste.

Von der anderen Seite des Hofes konnte Yelley die ganze
Palastmauer ausgezeichnet überblicken, und das war in der
brenzligen Situation von großer Wichtigkeit. Sie steuerte
das schlabbrige schwarze Ding, das exakt Yelleys Umrisse
angenommen hatte, mit Gedanken an der Wand des Palasts
entlang – in der Hoffnung, dass der Wächter es bei seiner
nächsten Kehrtwendung bemerkte. Drei Minuten musste
sie warten, bis der Wachtposten den Schatten an der Haus-
mauer entlang huschen sah und stutzig wurde. Er blieb wie
angewurzelt auf der Mauer stehen, ging in die Knie, und
rief streng, aber keineswegs lautstark:

„Halt – wer da?!“ Der Geborgte Schatten reagierte klare-
weise nicht auf den harmlosen Störenfried, und wanderte,
weil Yelley es so wollte, ungerührt weiter, doch für das
Auslösen einen Alarms war es dem Wächter dann doch zu
wenig, da er nicht wusste, zu wem der Schatten gehörte.
Darum eilte er aufgeregt zur Stiege, kletterte hastig herun-
ter, und rannte wie ein Wiesel, mit dem Gewehr im An-
schlag, über den Innenhof. Der Schatten war indessen ans
andere Ende der Vorderfront gelangt, und bog um die
Ecke, doch der Wächter blieb ihm hartnäckig auf den Fer-
sen und rannte wie eine verspielte Katze hinterher. Als
auch er um die Ecke verschwunden war, gab Yelley ihren
beiden Fluchtgefährtinnen das vereinbarte Zeichen. Der

Eulenzruf ertönte, und Roya und Lynn liefen, so schnell ihre Beine sie tragen konnten, mit dem Teppich zur Mauer. Dann duckte sich Yelley in den Schatten, warf den unförmigen Metallanker über die Mauer, und zog am Seil, bis der Haken an der Mauerkante einrastete und das Seil straff gespannt war. Das war gar nicht so einfach, denn sie musste sich nebenbei auf ihren Geborgten Schatten konzentrieren, damit das schlabbrige Ding an der Rückseite des Palasts nicht schlapp machte und auf der Fassade kleben blieb.

Leider klappte die Sache mit dem Wurfanker nicht gleich beim ersten Mal, doch beim dritten Mal hing der Haken fest, und man konnte, soviel man wollte, an ihm herumzerren, ohne dass er sich löste.

„Alles klar ... Viel Glück, Lynn“, zischte Yelley leise. Lynn Hurley war die erste, die am provisorischen Seil hochklettern musste, denn sie hatte mehr Kraft in den Armen, und konnte, wenn sie oben war, den Motten-Teppich hinaufziehen. Das klappte relativ passabel, weil Yelley und Roya mithalfen und die Mädchen die Rolle mit vereinten Kräften hinauf hievten. Alle drei ächzten um die Wette, und Lynn stöhnte wie eine Liebesgöttin, als Roya und Yelley den zusammengerollten Teppich aufreichten, doch es war immer noch besser, sich bei der Flucht total zu verausgaben, als von einem unappetitlichen Araber vernascht zu werden. Also legte sich Lynn mächtig ins Zeug und ließ ausnahmsweise kein einziges Wort des Widerspruchs hören.

Alles lief wie am Schnürchen, bis das verflixte Ding endlich oben war, und Roya die Mauer in Angriff nahm. Sie kletterte mutig am Seil hoch, doch als sich ihr weites, nicht tailliertes Kleid im oberen Teil der Mauer an einem hervorstehenden Mauerhaken verhedderte, schien die Glückssträhne vorbei zu sein. Die Blondine hatte enorme

Schwierigkeiten, sich von dem rostigen Eisenstift zu lösen, obwohl Lynn sie mit den Armen erreichte und wie verrückt an ihrem Kleid zog und zerrte, um sie zu befreien. Roya strampelte, als sie festhing und nicht mehr hochklettern konnte, wie ein gefangenes Kaninchen, und wurde dabei so zornig, dass sie selber energisch an ihrem Kleid zog, bis es laut „Ratsch“ machte, und der weiße Kaftan einen langen Riss bekam. Gut, dass nur Yelley am Fuß der Mauer stand, und sonst niemand, denn Roya zeigte dabei mehrere Male ihr Höschen in der Luft, und war drauf und dran, vor Wut aus der Haut zu fahren. Sie gelangte am Ende, mit Lynns Hilfe, auf die Mauer, doch die Glücksgöttin Fortuna musste es in dieser Nacht besonders auf die Blondine abgesehen haben, denn Lynn zog sie, ohne Rücksicht auf Verluste hoch, und bevor sie oben ankam, machte es nochmals „Ratsch“. Danach hing das arabische Kleidungsstück links und rechts in Fetzen hinunter, und Roya bot ein Bild des Jammers. Sie sah an ihrem eigenen Körper hinab, und stand kurz davor, wie ein kleines Kind loszuheulen.

Die Veela kniete verdattert über ihr und entschuldigte sich tausend Mal, doch das konnte Roya auch nicht trösten. Sie sah aus wie eine Vogelscheuche, und am linken Oberschenkel hatte sie einen langen blutigen Kratzer.

Egal! Jetzt war nicht die richtige Zeit, sich wegen ein paar Kleinigkeiten aufzuregen, denn sie mussten noch das Gepäck hinaufschaffen, den Teppich und das Gepäck auf der anderen Seite der Mauer hinunterwerfen, das zweite Seil an einer Sparre befestigen, und so rasch wie möglich hinunterklettern. Danach konnte Yelley hochklettern, das Seil hinaufziehen, den Haken an der Mauer festmachen, und sich auf der anderen Seite, mithilfe des Drahtgeflechts, abseilen. Leider ging auch dabei nicht alles so glatt, wie Yelley und ihre beiden Begleiterinnen sich das

vorgestellt hatten. Roya hangelte sich als erste am Seil abwärts, als sie plötzlich, fast zwei Meter über dem Boden, mit den Füßen am Seil abrutschte, und beinahe ungebremst im Staub der Wüste landete. Sie war nach dem Absturz an der Mauer recht blass, doch sie schien unverletzt. Sie konnte sogar aufrecht stehen, ohne dass ihr schwindlig wurde, und Yelley atmete auf, als Lynn ihr zuflüsterte:

„Wie es aussieht, ist ihr nichts passiert – ich bin die nächste.“ Sie kletterte geschickt und emsig hinunter, und zu guter Letzt folgte die Anführerin der wackeren kleinen Truppe. Wie der Kapitän eines sinkenden Schiffes verließ sie als letzte das Anwesen des Prinzen, und schaffte es am Fuß der Mauer sogar, den Metallanker zu lösen, indem sie das Seil ein paar Mal kräftig und wellenartig schüttelte.

Sie hatten die hohe Mauer keine Sekunde zu früh überwunden, denn der Wächter war zurückgekehrt und ließ seine Blicke nervös über den Hof schweifen. Der Geborgte Schatten, den Yelley im selben Augenblick zurückbeordnete, brachte ihn beinahe um den Verstand, als er neben ihm über den Boden huschte, geradewegs auf die Mauer zu steuerte, an ihr hoch kroch, und sich am oberen Ende der meterhohen Barriere in Luft auflöste.

Roya und Lynn starteten bereits los, während Yelley noch auf den Geborgten Schatten wartete und ihn, nach seinem Eintreffen, wieder hastig in der Tasche verstaute. Während sie noch emsig am Verschluss der Tasche herumhantierte, gab es bereits die nächste unangenehme Überraschung. Jemand zog die Riegel vom großen Tor zurück, beide Torflügel wurden geöffnet, und Yelley wurde blitzschnell klar, dass jemand Lunte gerochen hatte. Es war Cole, der Ober-Eunuch, dessen gesunde Spürnase in dieser Nacht Unheil gewittert hatte. Yelley war, ohne sein Herannahen auch nur ansatzweise zu ahnen, eine Minute länger als nötig, an der Außenseite der Mauer stehengeblieben.

Sie rechnete felsenfest damit, dass der kleine Krummbeinige sie jede Sekunde erblickte, aus Leibeskräften „Halt! Bleibt stehen! Wachen!“, schrie, und die Wächter seinem Ruf folgten, zum Tor eilten, und wie aufgeschreckte Ameisen herausströmten. Er hatte seinen Rundgang beendet, stand in der Einfahrt des Tores, und starrte wie gelähmt in Yelleys Richtung, während die Palindroma sich bereits in Gedanken ausmalte, was er ihr in seinem Zorn an den Kopf schmettern würde, sowie er im Schein des Mondes ihr Gesicht identifizierte.

„Ihr werdet Prinz Amir anfleh'n, eure Kehle durchzuschneiden, wenn er euch in die Hände bekommt, ihr undankbares Pack!“, wäre das Mindeste, was er von sich geben würde, wenn er im Schein des Mondes Yelleys Gesicht wahrnahm. Sie ärgerte sich nun über ihre Entscheidung, genau bei Vollmond eine Flucht zu riskieren, doch nun war es zu spät. Sie stand stocksteif im Schatten der Mauer und befand sich nahe daran, von Cole Rabi entdeckt zu werden.

Lynn hätte den Krummbeinigen ohne weiteres auf Abstand halten können, indem sie seine Kleider mit einem schwachen Veela-Zauber in Brand setzte, doch sie und Roya waren bereits um die Ecke verschwunden. Somit stand Yelley dem Aufseher allein gegenüber, und das Beste, was sie in diesem lähmenden Augenblick machen konnte, falls der Eunuch sie im Dunkel der Nacht tatsächlich ansprach, war: die Beine in die Hand zu nehmen und Hals über Kopf zu türmen. Die nächsten Sekunden würden zeigen, ob sich Yelleys Ängste bestätigten, doch es kam alles ganz anders.

„Aziz ... Bist *du* es?“ Der krummbeinige Aufseher wurde abgelenkt und rief dem Wächter eine knappe Bestätigung zu, um ihm Auskunft darüber zu geben, wer nachts im Hof des Palasts herumschlich.

„Nein ... *Ich* bin es ... Cole, der Oberaufseher!“ Dann öffnete er das Tor in voller Breite und ging ein Stück hinaus, um die Lage genauer zu sondieren. Er hatte leise Stimmen vernommen und wollte sich persönlich vergewissern, ob draußen alles in Ordnung sei. Zehn, zwölf oder dreizehn Schritte machte er noch an der Mauer des Palasts entlang, als ihm von hinten jemand eine Keule ins Genick schlug. Cole Rabis blasse Augen trännten vor Schmerz und Scham, bevor ihm ein Sack über den Kopf gezogen wurde, und der überrumpelte Eunuch mit Fug und Recht damit rechnete, dass der oder die Unbekannte ihn mit einem zweiten wuchtigen Schlag in ein Land schicken würde, in dem es weder Kummer, noch Sorgen gab.

Der Eunuch war verdammt zäh. Er war verletzt, zu Tode erschrocken, und in Summe schwer angeschlagen, doch er war noch nicht besinnungslos.

Um dem über ihm postierten Wächter die schlimme Lage zu verdeutlichen, wollte er schreien, doch der oder die Unbekannte drückte dem Zappelnden die Hand auf den Mund, und knebelte ihn mit einem zusammengerollten Tuch. Da mochte der Giftzwerg so viel und so laut schreien wie er wollte – er war der oder dem Fremden gegenüber wehrlos, und in keinster Weise in der Lage, vorzeitig Alarm zu schlagen. Der kleine Eunuch konnte nun weder sehen noch rufen, doch damit war sein kleines nächtliches Abenteuer noch nicht zu Ende.

Eine zweite Gestalt schickte ihn nämlich mit einem doppelt grausamen Schlag ins Land der Träume. Der Bucklige wurde von den Beinen gerissen, als hätte Cedrella höchstpersönlich ihre Wut an ihm ausgelassen.

„Alles soweit in Ordnung, Cole?!“, rief der Wächter von der Mauer besorgt und mit fragender Stimme herunter.

„Ja ... Hier draußen ist alles friedlich!“, ahmte die Gestalt, die den Körper des Krummbeinigen zu Boden gleiten ließ, die hohe Stimme des Eunuchen nach.

„... du kannst das Tor wieder schließen ..., ich schlafe heute Nacht im Haus meiner Schwester!“, wurde von dem unbekanntem Helfer oder der unbekanntem Helferin wie selbstverständlich hinzugefügt.

„Wie du meinst ... Sei aber vorsichtig ..., es treibt sich allerlei Gesindel in der Gegend rum, seit der Prinz begonnen hat, bei der Söldnertruppe den Sparstift anzusetzen!“

„Ist gut ... Danke für den Hinweis!“, erklang wieder die täuschend ähnliche Stimme. Dann schloss sich das Tor des Palasts wie von Geisterhand.

Roya und Lynn waren längst um die Ecke der Palast-Mauer gebogen und hatten von all dem nichts mitbekommen. Als Yelley sich umdrehte und näher trat, entdeckte sie den kleinen krummbeinigen Eunuchen, der, wie vom Blitz gefällt, regungslos im Sand lag. Ein Mann huschte behände aus dem Schatten der Mauer zu ihr und erklärte ihr die Lage.

„Schhh ... Ich bin es ... Aziz ... Jalilas Freund. Sie hat mich gebeten, euch unter die Arme zu greifen, wenn es gefährlich wird. Er war nahe daran, Alarm zu schlagen, da mussten der Stallbursche und ich ihm eins auf die Nase geben. Nun schläft er erst mal ein Weilchen.“

Yelley betrachtete die starken Fäuste des Mannes und atmete tief durch. Kein Zweifel: Aziz und der Stallbursche hatten Yelley den Weg freigeräumt und dabei wahrhaftig ganz schön kräftig zugeschlagen, denn der Eunuch lag gekrümmt am Boden und rührte sich kein bisschen. Cole Rabi würde nach seinem Erwachen wohl noch einige Zeit Kopfschmerzen verspüren, was Yelley diesem Fiesling aus tiefstem Herzen vergönnt war.

Das Mädchen ließ dem Stallmeister keine Zeit, noch weiter lang und breit Geschichten zu erzählen.

„Danke für die Hilfe ... Schnell ... Wo sind die beiden Pferde?“

„Keine Bange ... Du findest sie, wie vereinbart, an der Südseite des Palasts. Es sind übrigens nicht zwei, sondern drei, wovon eines allerdings ein wenig kleiner ausgefallen ist. Sie sind an einen Pflock festgebunden, und deine beiden Freundinnen sind gewiss schon bei ihnen“, antwortete der Mann, während er mit seinem Messer lange Streifen aus einem Tuch schnitt, um den Eunuchen an Armen und Beinen zu fesseln. Als er damit fertig war, kam, auf sein Zeichen, ein zweiter Mann zu ihnen geschlichen und nannte leise seinen Namen, um Yelley nicht zu erschrecken.

„Hallo ... Ich bin Jethro - Prinz Almirs Stallbursche. Ihr hättet dem Giftzwerg getrost den Teppich auf den Kopf werfen können, aber irgendwie bin ich sogar froh, dass ihr es nicht getan habt. Die Gelegenheit, ihm im Dunkeln ein's über zu zieh'n, werd' ich wohl so schnell nicht wieder bekommen.“ Er bleckte im Schein des Mondlichts seine Zähne und grinste, als hätte er den Lotto-Jackpot geknackt.

„Wie Aziz schon sagte: die Pferde steh'n ein Stück weiter unten bereit.“

„Kann eines der Pferde *zwei* von uns tragen ... für den Fall, dass das kleinere nicht mithalten kann?“, fragte Yelley umsichtig.

„Ja ... Sei unbesorgt: es sind schnelle und starke Tiere aus Prinz Almirs Gestüt, die euch keinerlei Schwierigkeiten bereiten werden. Die geringe Größe des Packtieres täuscht, denn es steht den beiden anderen in nichts nach“, entgegnete Jethro mit Stolz in der Stimme, da er die Pferde selbst ausgesucht hatte. Aziz gab Yelley noch ein paar sehr nützliche Tipps mit auf den Weg.

„Wenn ihr am hinteren Tor vorbeikommt, wird es wieder brandgefährlich. Das Klappern der Hufe, oder ein Wiehern könnte man in den Aufenthaltsräumen der Bediensteten hören“, gab er zu bedenken. „Darum schlage ich vor, ihr versucht zuerst, das Zutrauen der Tiere zu gewinnen, und danach umwickelt ihr ihre Hufe mit Tüchern und führt sie leise und vorsichtig am Zügel, bis ihr etwa dreißig Meter vom Palast entfernt seid.“ Er drückte Yelley ein paar zerschnittene Leinensäcke in die Hand und klopfte ihr ermutigend auf die Schulter.

„Alles klar ... Vielen Dank und alles Gute. Hoffentlich bekommt ihr drei keine Schwierigkeiten wegen der gestohlenen Pferde.“

„Keine Bange. Dieser Fall wird wohl kaum eintreten. Es sind Tiere, die wir aus den benachbarten Stallungen geholt haben, und sowie ihr sie bei den Dünen freilässt, laufen sie geradewegs in den Stall zurück. Trotzdem wäre es gut, wenn ihr in Kairo so schnell wie möglich über eure Erlebnisse und über die Zustände in Prinz Almirs Palast Bericht erstattet. Er und sein Vater haben die Polizei dieser Region bestochen, doch in Kairo werdet ihr sicher auf Gehör stoßen.“

„Keine Angst ... Das habe ich Jinni bereits fest versprochen.“

„Dann ist es gut. Allah wird euch für euren Edelmut gewiss belohnen. Viel Glück ... Und achtet in den Dünen auf den Treibsand.“

„Danke ... Haltet die Ohren steif, und lasst euch von Prinz Almir nicht unterkriegen“, sagte Yelley leise, bevor sie die Tasche über die Schulter schwang und sich in der Dunkelheit auf den Weg machte. Sie musste sich so dicht wie möglich an die Mauer drücken und deren Schatten nutzen, damit die Wache sie nicht entdeckte. Dabei kam ihr zugute, dass sich der Mann am nördlichen Ende der

Mauer herumdrückte, da er sich anscheinend entschlossen hatte, die nähere Umgebung nach dem seltsamen Schatten abzusuchen. Er stand mit zusammengekniffenen Augen in der Nähe des Tores, und horchte angestrengt in die Nacht, doch seine Aufregung legte sich nur langsam. Das war beileibe kein Wunder, denn wenn er versagte und bei seiner Arbeit einen Fehler beging, drohte ihm eine drakonische Strafe. Zehn oder zwanzig Peitschenhiebe waren keine Seltenheit für ein geringes Vergehen, und somit ein guter Ansporn, sich nachts die Augen zu verrenken.

Yelley hatte indessen das andere Ende der Mauer erreicht, und auf dem Boden Hufspuren entdeckt. Frische Ross-Äpfel lagen vor ihren Füßen, und es bereitete ihr keine Mühe, im hellen Mondschein die Stelle zu finden, wo Aziz und Jethro die Pferde angebunden hatten. Leider hatte sie die Äpfel eine Sekunde zu spät erblickt, und darum klebte der Mist nun teilweise auf ihrer rechten Schuhsohle. Roya und Lynn waren schon bei den Tieren. Sie hatten den Teppich und die Taschen auf dem kleinsten der Pferde festgebunden, und freuten sich sichtlich über Yelleys Erscheinen.

„Dem Himmel sei dank. Wir dachten schon, Cole Rabi hätte dich in den Palast zurückgebracht.“

„Nö ... der schläft noch ein ganzes Weilchen wie ein Murmeltier. Jetzt aber nichts wie weg.“

Die Pferde wurden, wie von Aziz angeraten, beruhigt, und mit umwickelten Hufen, unter sanftem Streicheln am Zügel geführt, während die Mädchen auf der hinteren Seite des Palasts vorbei schlichen. Als wüssten sie, dass es um Tod oder Leben ging, schnaubten die braven Tiere nur leise, als sie an der Wache vorbeikamen, die auf der Ostmauer ihren Dienst verrichtete. Der Mann stand gedankenverloren auf dem Seitenturm der Palastmauer, spähte genau in die Gegenrichtung, wo sich der Schein der nieder-

gebrannten Lagerfeuer der Karawanen abzeichnete, und träumte vor sich hin. So war es ein Leichtes, an ihm vorbeizukommen, denn das letzte, womit er rechnete, war der Ausbruch von ein paar Haremsmädchen, die nachts sicher hinter Schloss und Riegel schliefen. Dann, als Yelley, Roya, und Lynn beinahe fünfzig Meter vom Palast entfernt waren, schwangen sie sich in den Sattel und ritten querfeldein in nördliche Richtung. Roya teilte sich ein Pferd mit Yelley, und Lynn, die vorzugsweise mit Fischen, Fröschen, Muscheln und Schildkröten auf du und du stand, wollte eigentlich den kleinen Vierbeiner reiten, der die Taschen und den Teppich tragen musste, doch sie sah ein, dass sie ihren inneren Schweinehund abermals überwinden musste.

Da Yelley als Palindroma klarerweise ein Faible für Palindrome hatte, und das Wort „Reittier“ ein ebensolches war, kam sie mit ihrem Pferd gut zurecht. Bei Lynn sah die Sache anders aus. Das Gewicht, das bei der Bewältigung des schwierigen Terrains eine große Rolle spielte, war zwar zu ihren Gunsten verteilt, aber der hochbeinige Vierbeiner fühlte anscheinend, dass ein Lebewesen auf ihm saß, das Pferde bis jetzt nur von der Salami her kannte.

Flucht in letzter Sekunde

Wohl eine Stunde ritten sie schweigend durch die Nacht, bis Yelley sagte: „So, ich glaube, jetzt ist die größte Gefahr vorüber. Wir können eine kleine Pause machen, und versuchen, uns zu orientieren, ohne die Taschenlampe zu benutzen. Man kann ihr Licht meilenweit sehen, doch der Mond gibt vorerst genügend Licht.“ Sie saßen ab und aßen rasch ein paar Bissen Fladenbrot, das Jalila, neben ein paar anderen Dingen, in die Satteltaschen gepackt hatte. Ein Schluck Wasser folgte für jedes der Mädchen, und danach ging es unverzüglich weiter, wobei Roya sich nun das Pferd mit Lynn teilte, damit Yelleys ermüdetes Reittier wieder zu Kräften kam.

Sie erreichten felsiges Terrain, und Yelley war sich plötzlich nicht mehr sicher, ob sie sich auf dem richtigen Weg befanden. Ein Kreischen machte die verzwickte Lage, in der sie sich befanden, perfekt. Es kam von oben, und der Ursprung des alarmierenden Geräuschs war schnell lokalisiert. Der Falke des Prinzen kreiste über ihren Köpfen und erinnerte sie schockartig daran, dass sie lediglich Sklavinnen waren, die planlos in einem fremden Land umherirrten. Yelley hatte noch in derselben Sekunde das beunruhigende Gefühl, dass das schlaue Tier instinktiv wusste, dass es sich bei den rastlos agierenden Mädchen, die sich zu dieser späten Stunde in der Nähe des Palasts herumtrieben, um eine kleine verschworene Gruppe von Dienerinnen handelte, die sich entschlossen hatten, ihrem Herrn und

Meister den Gehorsam zu verweigern. Mit an hundert Prozent grenzender Wahrscheinlichkeit hatte das schlaue Falken-Weibchen sie in Windeseile als „ausgebüchste weibliche Strolche“ identifiziert.

Sowohl Yelley, als auch ihre unliebsam überraschten Fluchtgefährtinnen fluchten in Gedanken, als sie die vertraute Silhouette des kreischenden kleinen Nachtgespenstes erkannten. Yelley konnte ein verhaltenes Hexen-mäßiges Fluchen nicht unterdrücken.

„Potzblitz. Dieser verdammte Vogel wird uns bis Kairo verfolgen, wenn es uns nicht gelingt, ihn irgendwie abzuschütteln.“

„Ja ... Schade, dass wir keine Steinschleuder bei uns haben. Damit könnten wir dieses hinterlistige kleine Aas vertreiben“, sagte Lynn, während Roya entmutigt seufzte. Sie hatte Mühe, nicht über ihr eigenes Kleid zu stolpern, denn die lose herabhängenden Fetzen kamen ihr immer und überall in die Quere. Yelley ärgerte sich noch ein Weilchen über den kleinen gefiederten Spion, doch danach brachte sie sich und ihre beiden Gefährtinnen auf andere Gedanken. Sie sprang vom Pferd, holte das Messer aus der Tasche, und rammte die Klinge, so weit sie konnte, in den steinigen Boden. Dann lauschte sie am Knauf, um eventuelle Verfolger auszumachen. Das Huf-Getrappel ihrer Pferde würde sie sofort verraten, denn Yelley hatte ein ausgesprochen feines und sensibles Gehör. Gottlob war kein Klappern von Hufen auszumachen, was wesentlich dazu beitrug, dass der Puls der Mädchen sich wieder verlangsamte. Sie waren über jede Gelegenheit froh, die es ihnen gestattete, sich die Beine zu vertreten, doch noch glücklicher waren sie, wenn sie nach jeder kleinen Pause zügig vorankamen.

Im Nu saßen sie nach der nächsten Rast wieder auf ihren Pferden, die so gut wie eigenständig durch die Nacht trot-

teten. Es war sternenklare Nacht, sodass Yelley die Himmelsrichtung anhand der Sternbilder feststellen konnte, und dennoch übersahen sie eine tödliche, natürliche Falle, als sie die erste Hügelkette überquerten.

Das Pferd, auf dem Lynn und Roya saßen, geriet in eines der gefürchteten Treibsandlöcher, und beide Mädchen stürzten kopfüber in den Wüstensand. Das Pferd und Roya konnten sich aus eigener Kraft befreien, doch Lynn steckte fest und ging langsam, aber kontinuierlich unter. Yelley war blitzschnell vom Pferd gesprungen und an den Rand der teuflischen Falle gekrochen, während Lynn, Sekunde um Sekunde, immer tiefer im Treibsand versank, bis nur mehr ein schwarzer Haarschopf und eine Hand herausragten. Roya hielt ihre Freundin sicherheitshalber an den Beinen fest, während Yelley aus ihrem Schultertuch eine Schleife formte, deren gedrehtes Ende sie der Veela zuwarf.

„Halt’ dich daran fest, Lynn! Ich zieh’ dich raus, aber du darfst das Tuch auf keinen Fall loslassen!“

Anstelle einer Antwort erhob sich eine zarte Mädchenhand, die den Rand der Todeszone zitternd absuchte, den rettenden Gegenstand ertastete, und ihn wacker umklammerte. Lynn konnte sich an dem gewundenen Tuch festhalten, während die Palindroma sie langsam und mühselig herauszog. Yelley konnte ihre Begleiterin in letzter Sekunde vor dem Erstickungstod bewahren, doch das Gesicht der Verunglückten sah aus, als hätte sie eine Kanne Wachs getrunken. Ihr Körper war mit einer dicken Panade aus klebrigem Sand bedeckt, und ein heftiges Husten zeugte davon, dass sich ein gutes Drittel der Düne in ihrer Lunge befand. Nichts bereitete Yelley jedoch bei diesem Unglück so viel Kopfzerbrechen, wie die Tatsache, dass der Treibsand hinterher in Form eines Totenkopfes einstürzte. War es bloß Zufall, oder steckte Magie dahinter? Roya war so-

wohl über den Sturz vom Pferd, als auch über das seltsame Wüsten-Phänomen zu Tode erschrocken und stand kreideweiß bei ihrem aufgeregten Vierbeiner, während Yelley Lynn den Sand aus der Kleidung klopfte, und Lynn sich tausend Mal bei ihrer Retterin bedankte. Dieselbe Frage, die Yelley sich bereits vorhin gestellt hatte, drängte sich auch Roya auf.

„Was meinst du, Yelley? Ob Donella hinter all dem Unglück steckt?“

Lynn rang zwar immer noch um Luft, doch sie schloss sich Royas Frage an.

„So ein Scheiß aber auch. Ja, verdammt. Roya hat recht. Gewiss war sie es, die wieder mal ihre Finger im Spiel hatte. Ich bin mir mittlerweile fast sicher, dass sie uns sogar auf dem Weg hierher einen Stein nach dem anderen in den Weg gelegt hat.“

„Du meinst ...?“

„Ja, zum Henker. Ich wette, Donella ist uns bereits auf der Spur, seit uns Majids Bande, nahe der Oase Ahm Sheer versteigert hat.“

Yelley schwieg nun, denn die schockierende Form der Treibsandmulde konnte genauso gut Zufall gewesen sein.

Roya war die erste, die es schaffte, diesen trübsinnigen Gedanken zu verwerfen. Sie konzentrierte sich, gleich wie ihre beste Freundin, die ihrem Beispiel folgte, wieder auf das Reale – das schien ihr hundert Mal wichtiger. Eine der Wachen musste ihre Flucht bemerkt und Alarm geschlagen haben, denn es fiel ein Schuss.

Alle drei Mädchen zuckten deswegen gleichermaßen erschrocken zusammen.

„Verdammt ... Sie haben unsere Flucht entdeckt“, zischte Yelley panisch. Sie stützte Lynn, bis Roya sie übernahm, und schwang sich, trotz Kleid, geschickt aufs Pferd.

Lynn atmete aufgrund des Schocks noch immer in kurzen abgehackten Stößen, hustete ein paar Mal, und meinte:

„Diese Bastarde werden sicher einen Suchtrupp losschicken, der uns einfangen soll.“

„Du sagst es ... Wir müssen machen, dass wir hier wegkommen und das Ende der Dünen hinter der nächsten Hügelkette erreichen, noch bevor sie uns eingeholt haben.“

Roya half Lynn, obwohl sie selbst noch vor Aufregung zitterte, auf Yelleys Pferd, und danach ging es rastlos weiter. Wie sich gerade vorhin eindrucksvoll gezeigt hatte, war an schnelles Reiten, nachts, in einer Gegend wie dieser, die den Flüchtenden in keinster Weise vertraut war, nicht zu denken, und da die Beduinen weit mehr Erfahrung hatten und die Dünen wie ihre Westentasche kannten, näherten sich alsbald Stimmen hinter ihnen.

Pferde wieherten, und das Fluchen von Männern war im Dunkel der kalten Nacht zu vernehmen, doch es war nicht hell genug, um weitere Einzelheiten erkennen zu können.

„Kommt her! Ich hab' ihre Spur gefunden!“, schrie einer der Männer in Arabisch.

„Los, Männer! Verteilt euch und sperrt die Augen auf ... Sie müssen hier irgendwo sein!“ Dann tauchten die Silhouetten von Prinz Almirs Männern auf dem Kamm eines nahegelegenen Hügels auf, und es dauerte nicht lange, bis erste Schüsse abgefeuert wurden, die in unmittelbarer Nähe der Mädchen den Sand aufspritzen ließen. Es wurde zwar keine von ihnen getroffen, aber Yelley und ihre Fluchtgefährtinnen erschraken dennoch heftig, als ihnen Gewehrkugeln um die Ohren flogen. Roya zitterte am ganzen Körper, doch sie war beileibe nicht die einzige, der die Ballerei mächtig in die Glieder gefahren war. Ohne Zauberstäbe, ohne magische Barriere, und beinahe gänzlich ohne Zauberkraft waren selbst Hexen nicht gegen die furchterregende Wirkung von Schusswaffen gefeit.

Erneut war die Stimme des Mannes zu hören, der Befehle brüllte und versuchte, die Jagd straff zu organisieren.

„Da unten sind sie! Sie versuchen, die Ebene zu erreichen! Schneidet ihnen den Weg ab!“ Yelley stellte mit einer gewissen Sorge fest, dass es sich, dem Lärm nach, um ein gutes Dutzend Männer handeln musste, die den Befehlen ihres Anführers gehorchten und sich redlich bemühten, die entflohenen Haremsmädchen einzufangen. Die Pferde der Flüchtenden waren abermals in tiefen Sand geraten, weshalb die drei Reiterinnen abgestiegen waren, und Yelley und Roya die geduldigen Tiere am Zügel führten. Das Stapfen, hangabwärts im feinen Sand, war für Mensch und Tier überaus beschwerlich, und Lynn Hurley hatte nach nur wenigen Augenblicken die Schnauze gestrichen voll. Sie war von oben bis unten dreckig und sah aus, wie ein arabisches Tümpel-Monster, doch ihre angespannte Gefühlswelt konnte mit ihrem bemitleidenswerten Anblick locker mithalten.

„Das ist so was von bescheuert! Ich will nicht noch mal in den zweifelhaften Genuss kommen, in einer Todes-Falle zu landen, Yelley! Lass’ uns den vergammelten Teppich und unsere Vorräte runter nehmen, und danach legen wir eine falsche Fährte. Wir geben den Pferden einen Klaps auf den Hintern, damit sie allein weiterlaufen, und wenn die Luft rein ist, versuchen wir, den geflickten Perser zu starten. Wir müssen eine Fliege machen, bevor diese verdammten Arschlöcher uns erwischen und uns wie Rebhühner abknallen. Die schießen uns über den Haufen, noch bevor wir das Wort ›sorry‹ stammeln können.“

Die Palindroma hatte keine Zeit mehr, auf die ebenso treffende, wie bestürzende Frage zu antworten, denn die Verfolger waren ihnen dermaßen dicht auf die Pelle gerückt, dass bei den Mädchen ein riesiges Durcheinander ausbrach. Sie hatten keine Waffen, und Roya und Lynn

rannten sich in der Hektik fast gegenseitig um, weil sie sich beide zugleich seitlich drehten und in die entgegengesetzte Richtung davon stürmen wollten.

Als die Reitergruppe im Dunkel der Nacht, urplötzlich, wie aus dem Nichts, von rechts vorne heran geprescht kam, begannen alle drei vor Angst zu kreischen.

„Hebt die Hände und ergebt euch!“, brüllte einer der Männer ihnen von weitem entgegen. Jetzt war absolute Eile geboten. Obwohl Yelley sich nicht sicher war, ob sie die Talebene bereits erreicht hatten, griff sie Lynns Vorschlag auf, zerschnitt die Schnur des Teppichs, ließ die muffig riechende Rolle zu Boden fallen, drängte ihr Pferd zur Seite, und rollte den uralten Gegenstand, der ihre Hoffnung auf Freiheit bis jetzt aufrecht erhalten hatte, eilig mit den Füßen aus.

„Los ...! Macht schon ...! Euer Gepäck ...!“ Alle drei rissen die Satteltaschen und das restliche Gepäck von den Pferden, und warfen die gesamte Ausrüstung hektisch auf das dunkle Viereck.

„Hoffentlich trägt er das viele Gewicht!“, äußerte Roya große Bedenken, als sie den Berg Proviant und Ausrüstung sah, der sich auf dem Teppich türmte.

„Wird schon schiefgehen ... Ich denke, der Anblick täuscht. Am besten wir sein, du vergleichst den Teppich mit Regulix – der sieht auch alt aus und hat dennoch einiges auf dem Kasten“, rief Yelley hastig, während sie Lynns Tasche einen Tritt verpasste, der das lederne Ding im Nu auf das antike Fluggerät beförderte. Das Veela-Mädchen hatte sein Gepäck vor lauter Panik daneben geschmissen, doch die Palindroma hatte gut aufgepasst und die Unachtsamkeit instinktiv behoben. Alle drei Mädchen waren bereit, den langen gefahrvollen Heimweg anzutreten. Sie warfen sich selber auf den Teppich, und Yelley mimte den Flugkapitän und zugleich die Chef- Stewardesse.

„Alles an Bord?“

„Ja ... Ab die Post!“ Kaum, dass Lynn Yelleys Frage beantwortet hatte, schnarrte Yelley das Codewort und den Flugbefehl: *„Maymun-Salincak (türkisch: Affenschaukel)! - Ab in die Lüfte, elegant und geschwind, und fliege nach Westen, so schnell wie der Wind. Durchquere die Wolken, bei Nacht und bei Tage – das machst du so lange, wie ich es dir sage!“*

Trotz der Tatsache, dass es sich bei den drei Passagieren um Hexen mit Flugerfahrung handelte, war das Abheben mit dem Teppich für die Mädchen ein magischer Moment. Der Sand leuchtete im Schein der Morgendämmerung, je nach Winkel der ersten Sonnenstrahlen, in verschiedenen Farben, und rings um sie nichts als unendliche Freiheit.

Das mottenzerfressene Ding, das stellenweise in Begriff war, sich aufzulösen, hob, zur Freude der Mädchen, unter ihren Füßen in Sekundenschnelle ab, startete ruckelnd durch, und wurde dabei Meter für Meter schneller. Leider stieg das alte magische Fluggerät, wie von Yelley richtig vermutet, nicht steil in die Luft, sondern schwebte gerade über der Ebene und gewann zu Beginn nur alle dreißig Meter ungefähr einen Meter an Höhe. Dann erreichte der Teppich eine kritische Luftzone und stieg sprunghaft ein paar Meter in die Höhe, sodass die Mädchen deswegen beinahe heruntergeschleudert wurden. Danach stieg er wieder sachte - bis auf Höhe der höchsten Dünen - als wolle er zu Prinz Almirs Männern sagen: „Kommt schon ... schnappt mich doch ... macht schon“.

Obwohl sie noch nicht aus der Gefahrenzone waren, konnte Yelley es sich nicht verkneifen, Prinz Almirs Männern eine lange Nase zu drehen, als sie mit dem Teppich eine große Schleife flogen und Richtung Westen davon rauschten. Die Männer waren zu Beginn total verduzt, doch sie fingen sich relativ schnell.

Die Treue der Tiere, auf deren Rücken Yelley, Roya und Lynn in das Tal gelangt waren, war fantastisch, und ebenso jene des kleinen Packpferdes. Alle drei trabten noch immer brav hinterher, wurden immer schneller, verfielen sogar in Galopp und versuchten, Yelley und ihre Begleiterinnen auf donnernden Hufen einzuholen.

Die Vordersten von Prinz Almirs Männern scheuchten die drei lästigen Flucht-Pferde, die sie richtigerweise sofort als Hindernisse erkannt hatten, zur Seite, jagten im Schein des Mondes mit ihren eigenen Pferden auf der Ebene hinter den Flüchtenden her, und verwechselten dieselben mit einer Zielscheibe. Prinz Almirs korrupte Handlanger schossen auf die drei Geflohenen, und sie zielten beileibe nicht schlecht. Sie zielten sogar so gut, dass die Mädchen sich wieder flach hinlegen und die Köpfe einziehen mussten, um nicht getroffen zu werden. Erst als die Pferde nicht mehr galoppierten, und die Männer das Schießen einstellten, hoben die Flüchtenden die Köpfe und spähten angestrengt in die abflauende Dunkelheit. Yelley richtete sich als erste auf und meinte ebenso schnippisch wie sarkastisch:

„Alles klar auf den billigen Plätzen?“ Freiheitsjubel brandete auf, und ihre Herzen machten einen Riesen-Hüpfen. Leider war es so, dass die Gegend, die sie überflogen, ein Ausläufer der Hügelkette war, und als plötzlich unvermittelt eine Düne vor ihnen auftauchte, die bis in jene Höhe ragte, in die sich ihr Teppich mühevoll hinaufgearbeitet hatte, streiften sie die Spitze des Hügels.

Lynn war von ihrem Sturz mit dem Pferd noch immer taumelig. Sie verlor beim Vorbeischrammen das Gleichgewicht, stürzte samt Tasche in die Tiefe und schlug irgendwo in der Dunkelheit auf. Dabei spürte sie einen harten Schlag, ein wahnsinniger Schmerz durchströmte ihren Kopf, und dann wurde es dunkel um sie. Als sie wieder

aufwachte, war der starke Schmerz im Kopf wieder da, und auch der rechte Arm schmerzte höllisch, doch die Lichtblitze, die sie gequält hatten, und die damit verbundenen Schlafstörungen waren von nun an Geschichte. Sie lag auf dem fliegenden Teppich und war an Yelley und Roya festgebunden. In ihrer Nähe entdeckte sie etwas verschwommen ihre Tasche, auf der ein sandbrauner Leguan hockte.

„Du bist an der letzten Hügelkette vom Teppich gefallen, und hast dir den Kopf und den Musikantenknochen gestoßen, aber die Beule und der blaue Fleck sind sicher bald wieder verschwunden. Roya und ich sind noch mal eine Schleife geflogen und haben euch beide aufgelesen, denn der schlaksige Typ, der es sich auf deiner Tasche gemütlich gemacht hat, saß auf deinem Bauch und wollte partout nicht runtergehen. Nur gut, dass du dir keine Steinschleuder gebastelt hast, denn das hätte er dir echt übel genommen.“

„Danke.“

„Nichts zu danken ... Dasselbe hättest du für uns auch getan. Wir müssen abwechselnd Wache halten, und ständig nach Prinz Almirs Flugzeug Ausschau halten. Wenn er uns im Flug überrascht, schießt er uns wie Tontauben ab, und dann war alles umsonst“, mahnte Yelley ihre beiden Begleiterinnen zur Wachsamkeit.

Sie saß im Schneidersitz auf einer freien Ecke des Teppichs und lachte verschmitzt, weil sie einer Bande von ausgebufften Mädchenhändlern ein Schnippchen geschlagen hatten. Lynn konnte es immer noch nicht so recht glauben, dass sie sich auf dem Nachhauseweg befanden, weshalb ihre Miene Skepsis ausdrückte. Zudem hatte sie bei der Flucht binnen kürzester Zeit zwei Mal Pech, weswegen sie mit einem weiteren unliebsamen Zwischenfall

rechnete, denn aller guten Dinge waren bekanntermaßen drei.

„Du siehst ziemlich mitgenommen aus, Lynn. Trotzdem kannst du von Glück reden, dass du bei den Dünen zwei Mal mit einem blauen Auge davongekommen bist.“

„Auch wieder wahr“, meinte Lynn versöhnlich, wobei sie sich auf dem ungewohnten Transportgerät wie auf einer Luftmatratze räkelte. Sie beschloss, sich ebenfalls hinzusetzen und die tolle Aussicht zu genießen. Darum richtete sie sich auf, zog die Knie an, und umklammerte sie mit den Armen, um möglichst wenig Platz zu beanspruchen.

Roya war die letzte, die das Wagnis eingegangen war und sich auf den Teppich geworfen hatte. Sie hatte ebenfalls ein ansprechendes Plätzchen ergattert und machte es Yelley und Lynn nach, doch sie umklammerte ängstlich ihr Gepäck, damit es nicht hinunterfallen konnte.

Shona Shagona musste sich in Yelleys Abwesenheit mit der Amazona-Trainerin, Tlachtga Brandish, herumplagen.

Die Baronesse hatte Shona in ihr Schloss, nach Blackburn gebeten, und machte ihr dort den unsinnigen Vorschlag, die französische Spionin, Michelle Mercier, zur Rede zu stellen, und im selben Zug zu versuchen, sie umzupolen, doch Shona war entschieden dagegen. Sie empfahl der engagierten Sportlehrerin, abzuwarten, und die ahnungslose Französin weiterhin bewusst dazu zu benutzen, falsche Informationen nach Frankreich zu tragen.

„Es ist ein schmutziger Kompromiss, der mir schäbig vorkommt, und sogar Angus gegen den Strich geht. Er sagte zu mir, er hätte jedes Mal, wenn er Michelle die Halbpfeile aushändigt, ein schlechtes Gewissen. Und er hat recht: Es macht tatsächlich einen Unterschied, ob eine

Schülerin oder ein Schüler aus eigenen Stücken für die Gemeinschaft Spitzeldienste verrichtet, oder ob die fragwürdige Leistung von Teilen der Lehrerschaft indirekt erzwungen wird. Das Tetra-Magische Turnier ist zwar nach außen hin eine rein sportliche Veranstaltung, aber es ist auch ein knallhartes Mittel zum Zweck. Die Nachfolge der Reichskönigin ist damit verbunden, und ich wage zu bezweifeln, dass diese Tatsache in sämtliche Köpfe gedrungen ist“, gab sich Donellas Halbschwester kritisch. Shona verteidigte Yelleys Strategie mit Zähnen und Klauen.

„Angus sieht bekanntermaßen in jedem Menschen nur das Gute, und das hat ihm in der Vergangenheit schon mehrmals blaue Flecken eingebracht. Ich sage nur zwei Worte: *Libella Elektra*. Du musst dir um Michelle keine Sorgen machen, Tlachtga. Ich kenne sie seit dem Augenblick, als sie gemeinsam mit Trystan, Roland, Pierre, und Jaqueline Estienne durch das Südtor der Schule geschritten ist. Lilou Ruemgardt hat sich vom ersten Tag an von ihr ferngehalten. Sie sagt, sie hasst Michelle, weil sie sich so naiv gibt, aber im Grunde ein gerissenes Früchtchen ist, wie es im Buche steht. Ich bin derselben Ansicht, wie Lilou. Ich hab’ Michelle dabei beobachtet, wie sie auf dem Amazona- Feld absichtlich auf Jamielle Winters Brille getreten ist, und ich denke nicht, dass sie sich von dir oder William um den Finger wickeln lässt. Dazu ist die Stütze, die sie von Victoire und ihren Eltern erhält, viel zu groß. Ihre ganze Verwandtschaft lebt in Paris, und ihr Vater arbeitet für das französische Zaubereiministerium. Warum Michelles Eltern ausgerechnet *unsere* Schule gewählt haben, ist jedem, der über ihre Spitzeldienste nicht Bescheid weiß, nach wie vor ein Rätsel. Wenn Jaqueline Lemonde nicht auf unserer Seite wäre, könnte Victoire die Fäden zieh’n, wie es ihr beliebt. Ich will gar nicht wissen, wie viele Spione sonst noch in unserer Schule rumlaufen. Ma-

gnolita Tortuga und Russel Taigor werden in den nächsten zwei Jahren sicher nicht Däumchen dreh'n. So gesehen, können wir froh sein, dass wir wenigstens unsere stärkste Konkurrenz gut im Blick haben“, argumentierte Yelleys Stütze schlagkräftig, während sie Tlachtgas Teegesirr bewunderte, das aus echtem chinesischem Porzellan war.

Tlachtga startete einen letzten Versuch, Shona auf ihre Seite zu ziehen.

„Dennoch spricht manches dagegen, Michelle als Brieftaube für Falschmeldungen zu benutzen. Wenn es hinterher rauskommt, dass wir die Kleine schamlos für unsere Zwecke ausgenutzt haben, kostet es uns ein gutes Stück unseres Rufes“, erklärte die schwarz gekleidete Bandruid mit verzwicktem Gesicht.

Shona Shagona war gerade mal zwölf, nein dreizehn Jahre alt, doch sie zeigte in bewundernswerter Weise Nerven und Standhaftigkeit.

„Yelley hat sich im vergangenen Jahr die Mühe gemacht, die ganze Sache einzufädeln, und *du* warst damit einverstanden, Tlachtga. Sie hat mir erzählt, wie schwierig es für Finley und Essylt war, ein funktionierendes Spionagenetz aufzubauen, das Regulix' Vorstellungen entsprach. Wenn Yelley wüsste, dass du in ihrer Abwesenheit alles umzukrempeln versuchst, würde sie sicher einen Potz-Blitz-Anfall bekommen!“

Tlachtga hob verwundert den Kopf.

„Du kennst die Struktur unseres geheimen Informationsnetzes?“

Shona nickte zögernd, aber gut erkennbar.

„Ja ... Gewiss. Yelley hat Essylt und Finley gebeten, unsere Loge mit Informationen zu versorgen, sofern es um die Belange der Schülerschaft geht ..., und beide waren einverstanden. Ich war dabei, weil Yelley mich gebeten

hat, den Schlüssel für das Kästchen mit den Insignien zu verwahren ..., und bei dieser Gelegenheit hat sie mich Essylt und Finley als ihre Stellvertreterin vorgestellt.“

„Yelley hat eine *Loge* gegründet?“

Yelleys Vertraute nickte abermals, jedoch mit Verzögerung.

„Ja ..., aber es ist eigentlich geheim, und ich schätze, ich muss dich bitten, es für dich zu behalten. Bitte schwöre mir, bei Jaquelines Stich mit der Silbernadel, dass du es niemandem verrätst.“

„Wie nennt sich Yelleys Geheimbund?“

„Wir nennen ihn *Loge der Dreizehn Verhexten Schlangen*.“

Tlachtga hob die Hand und ließ auf deren Innenseite Flammen auflodern.

„Ich schwöre, bei Jaquelines Voodoo-Fluch, dass ich kein Sterbenswörtchen über die *Loge der Dreizehn Verhexten Schlangen* verrate.“

„Danke ...“

„Was hat der Name der *Loge* zu bedeuten?“

„Sie besteht derzeit nur aus ein paar wenigen Mitgliedern, die zugleich die ersten Meisterinnen sind, doch Yelley möchte bis zum letzten Schuljahr noch ein paar weitere Schlangen ernennen, damit es für jedes Drunementon drei keltische Verbindungsmeisterinnen gibt. Ausgehend von dreizehn Logenschwestern, deren gebündelte und ineinander verwobene Kräfte sich wie verhexte Schlangen um den inneren Kreis winden, soll die *Loge* erstarken und ähnliche Ruhmestaten vollbringen, wie Jaquelines Hexenhuren.“

„Aaah ... ich verstehe. Yelley ist euer Oberhaupt, und die Anzahl der Mitglieder ist unbegrenzt, aber der innere Kreis, der die *Loge* begründet, ist so etwas wie ein ›aus Menschen bestehendes Stützgerüst‹ für das gesamte magi-

sche Reich. Das lässt mich darauf schließen, dass Yelley bereits jetzt Vorkehrungen trifft, ihre Macht abzusichern, falls sie das Turnier gewinnt. Richtig?“

Shona nickte diesmal spontan, und ihre Miene erhellte sich, als hätte Tlachtga per Zauberspruch sämtliche Jalousien an den Fenstern gleichzeitig hochgezogen.

„Ganz genau. Yelley möchte, falls Jaqueline sie irgendwann bittet, ihr zur Seite zu steh'n, nur Hexen und Magics um sich geschart haben, denen sie voll und ganz vertrauen kann.“

Tlachtga war von Yelleys umsichtiger Planung positiv überrascht.

„Das ist wahrlich ein meisterlicher Schachzug. Ich hätte es nie für möglich gehalten, dass eine Dreizehnjährige so vorausschauend agieren könnte.“

„Yelleys Mum hat ihr den Tipp gegeben, weil sich Yelley schon mehrmals darüber geärgert hat, dass Regulix bei den Verhandlungen - im Rahmen des Großen Rates - überstimmt wurde. Obwohl er noch nie Mist gebaut hat, und immer nur das Beste will, bringen andere es fertig, die Interessen unseres Drunementons als ›kontraproduktiv‹ zu bezeichnen und Regulix zu demoralisieren, indem sie gegen alles sind, was er vorschlägt“, empörte sich Shona in einem Anfall von gerechtem Zorn.

Tlachtga wirkte sehr nachdenklich, bevor sie zustimmend mit dem Kopf nickte. Dann wartete die Bandruid plötzlich mit einem Alternativvorschlag auf, von dem Shona ebenso wenig angetan war, wie von der ursprünglichen Idee; Michelle die Wahrheit zu sagen.

„Nun gut. Ich sehe ein, dass mein Verhalten den Eindruck erweckt, ich hätte kalte Füße bekommen, doch der Ruf unseres Zirkel-Sektors geht vor. Ich habe die Befürchtung, dass Jaqueline, falls Yelley das Tetra-Magische Turnier tatsächlich gewinnt, unserem Drunementon den Sieg

aberkennen könnte. Das würde sowohl den Interessen unseres Drunementons, als auch den Interessen eurer unabhängigen Loge widersprechen. Victoire und Bella Vesuviana werden alles daran setzen, ihrer Championike, Dominique Double Ve – Sley, zum Sieg zu verhelfen, und wenn es herauskommt, dass wir die kleine Französin bewusst als Köder missbraucht haben, werden sie vor Wut toben. Darum wäre es besser, mit Victoire eine Vereinbarung zu treffen, die eine gegenseitige Spionage ab sofort ausschließt.“

Shona war von Haus aus ein kleiner „Dickkopf“, aber wenn sie Teil einer Verschwörung war, die von Yelley ausging, war sie, gelinde gesagt, unnachgiebig und nicht zu bändigen.

„Ich weiß von Yelley, dass die führenden Personen der anderen Drunementone ebenfalls mit allen Tricks, die ihnen zur Verfügung stehen, arbeiten. Sportliche Veranstaltungen haben, laut Regulix, unter den Vertretern der vier Magischen Regionen in der Vergangenheit immer schon Konflikte heraufbeschworen. Das weißt du ebenso gut wie ich. Ich wurde von Yelley beauftragt, in ihrer Abwesenheit in Fogwitch-Village für Ruhe und Beständigkeit zu sorgen, und ich denke, ich handle in ihrem Sinn, wenn ich dir von diesem Vorhaben dringend abrate. Glaube mir: es ist zweifellos vorteilhafter, die abtrünnige französische Wicce Glauben zu lassen, alles ließe wie am Schnürchen. Ich bin dafür; wir lassen sie weiterhin irreführende Nachrichten im feindlichen Lager verbreiten - zumindest so lange, bis Yelley, Roya, und Lynn zurückkommen.“

Tlachtga machte eine verdrießliche Miene und gab zähneknirschend nach, denn sie wollte keinesfalls den Eindruck erwecken, Yelleys Abwesenheit schamlos ausnutzen zu wollen.

„Na schön, aber ich werde William zu Rate zieh' n und ihm von unserer Unterredung berichten. Mit der führenden

›verhexten Schlange‹ unterhalte ich mich später. Wenn die Witch-Queen in zwei Jahren verrückt spielt, weil wir unlautere Methoden angewandt haben, steht es schwarz auf Weiß auf Papier, dass ich meine Bedenken geäußert habe. Michelle Mercier wird, wenn Victoire davon Wind bekommt, im Südlichen Drunementon augenblicklich in Ungnade fallen – soviel steht fest!“ Shonas Schlagfertigkeit zeigte sich erneut.

„Und wenn schon“, sagte sie schnippisch. „... wenn Michelle wegen ihrer eigenen Dummheit unfreiwillig die Funktion einer Doppelagentin übernimmt, und in Frankreich in Ungnade fällt, bleibt ihr gar nichts anderes übrig, als sich Regulix’ Regeln unterzuordnen und die Seite zu wechseln. Wenn Yelley das Turnier wirklich gewinnt, wäre Michelle bei uns sogar so etwas wie eine ›Heldin‹, und das würde ihr die Entscheidung sicher um ein vielfaches leichter machen.“

Die Logik, die Shonas Überlegungen zugrunde lag, war nicht von der Hand zu weisen, weshalb Tlachtga der Junghexe widerwillig Respekt zollte, indem sie endgültig die Flagge strich. Yelleys hartnäckige Stellvertreterin hatte instinktiv die bessere Variante gewählt, und Yelley würde es sicher gutheißen, wenn sie zurückkam.

Bevor Shona den Seidenwandler auspackte, und sich verabschiedete, wollte die kritische Schlossherrin noch eines wissen.

„Wärst du bitte so nett, mir noch zu verraten, welche Insignien Yelley für die Loge gewählt hat? Ich muss es wissen ... nur so ... aus reiner Neugier.“

Shona überlegte und meinte:

„Warum nicht? Du wirst sicher kein gesundes Bein opfern, bloß damit jemand erfährt, dass wir über dreizehn natürlich gewachsene Aquamarin-Kristalle verfügen, aus denen man Pfeilspitzen fertigen könnte. Außerdem haben die

Zwillinge für uns dreizehn Aquamarin-farbige Wimpel goldbestickt, auf denen die dreizehn Pfeilspitzen abgebildet sind ..., und wenn wir Glück haben, graviert Finley für uns vielleicht ebenso viele Bleikristallgläser. Wir hätten gerne einen Schlangenkopf mit einem Aquamarin - Krönchen drauf.“

„Yelley hat einen Teil unserer Wappen-Symbolik für überregionale Zwecke verwendet?“ wunderte sich die neugierige Banfili sichtlich, aber im positiven Sinn.

„Ja ... Falls eines unserer Gründungsmitglieder den Turniersieg erringt, und Jaquelines Nachfolge antritt, wird einfach das alte Wappen der Westlichen ausgetauscht, und das Nördliche Drunementon erhält durch das neue Wappen im ganzen Reich ein cooles Image.“

„Das ist echt genial.“

„Ja ... nicht wahr? Kein Wunder, dass Yelley unsere verhexte Ober-Schlange ist. Ich bin richtig stolz, dass ich der Loge angehöre. Schade, dass Eilidh noch zu jung ist, aber sowie ihr dreizehntes Lebensjahr angebrochen ist, darf ich sie als neues Mitglied vorschlagen.“

Shona grinste von einem Ohr bis zum anderen, während Lady Blackburn sie die Treppe hinunterbegleitete und Yelleys gewiefte Stellvertreterin von ihr in den Schlossgarten begleitet wurde.

Lynn saß wie ein steinerner Götze auf dem Teppich, in eine Decke gewickelt, und kämpfte mit dem Schlaf. Diesmal war es jedoch so, dass sich ihr Schlafrhythmus auf ein Veela- konformes Maß einzupendeln begann. Manchmal sackte ihr Kopf hinunter, sodass ihr Kinn die Brust berührte, doch sie fing sich jedes Mal wieder und blinzelte dann umso eifriger durch die Nacht. Unentwegt rieb sie sich die

Augen, denn die Lichtblitze, die sie die ganze Zeit über gequält hatten, waren urplötzlich weg. Noch vor wenigen Minuten zuckten die weißen Spinnenbeine, an die sie sich fast schon gewöhnt hatte, um sie herum, egal ob ihre geröteten Äuglein geschlossen oder offen waren, und nun waren die grellen Fäden nicht mehr da. Das verlangte dem Veela-Mädchen abermals eine krasse Umstellung ab, die Leslie Rabbit (die daran Schuld hatte) per Verwünschung zu spüren bekam. Es war eine unangenehm kalte Nacht, doch ansonsten sprachen alle Zeichen dafür, dass der keltische Glückshase vor Antritt der Flucht in die richtige Richtung gelaufen war.

Der Falke des Prinzen kreiste noch immer über ihren Köpfen, und manchmal, wenn er knapp an ihnen vorbei schwirrte, konnte man sogar das helle Bimmeln des kleinen Glöckchens hören, das an seinen Fuß festgebunden war.

Yelley, Roya, und Lynn Hurley ließen sich von dem erhabenen Gekreische des Raubvogels nicht mehr sonderlich beeindrucken. Das Schicksal hatte es bestimmt, dass ein Teppich, im Schaufenster eines gerissenen Mädchenhändler-Pärchens, den drei Abenteurerinnen einen Vorwand lieferte, in den Laden zu gehen, ein anderer Teppich, in den sie gewickelt wurden, ihre Entführung verschleierte, und ein dritter Teppich sie in die Freiheit transportierte.

Das einzige, was es bei dem packenden Erlebnis zu bekräfteln gab, waren die fehlenden Orientierungspunkte. So geriet das spannende Faszinosum zeitweise zu einem Akt der Unstimmigkeit und des Rätsels, ob die Richtung, in der sie flüchteten, wohl die richtige war. Hätte Yelley nicht über einen zuverlässigen Kompass verfügt, auf dessen Anzeige sie voll und ganz vertraute, wäre gewiss ab und zu ein handfester Streit entstanden, zumal Lynn und Roya sich einbildeten, aus einer anderen Richtung hierher ge-

kommen zu sein. Trotz ihres strengen Regimes befand sich Yelley mit ihrem kleinen kritischen Gefolge stets auf Augenhöhe, was in erster Linie daran lag, dass sie despotisches Verhalten verabscheute. Regulix behauptete bisweilen, Palindromas wären geborene Führungspersönlichkeiten, und das schien sich heute, hier und jetzt einmal mehr zu bewahrheiten, denn Yelley ließ sich weder von Lynn, noch von ihrer besten Freundin das Wasser in irgendeiner Form abgraben. Sie fühlte, dank ihrer berühmten Vorfahren, den Pulsschlag der Jahrtausende in ihrem Körper, und das, verbunden mit ihrer magischen Aura, reichte vollkommen aus, um sich auf Fogwitch-Inseln trotz ihrer Jugend Respekt zu verschaffen.

„Ihr werdet seh'n: der Kompass und ich haben recht!“, lautete ihr knapper Standardsatz, wenn es nach jedem dritten Flugkilometer Mienen zu betrachten galt, die Vorwurf, Missfallen, ein Dilemma, oder lediglich eine nicht gestellte Frage ausdrückten. „Allenthalben würde ich euch raten, darauf zu vertrauen, dass eine Palindroma, wie ich, in der Lage ist, selbst die kleinsten Menetekel zu erkennen“, sagte sie einmal mit eingeschnapptem Tonfall, weil Lynn und Roya sich gegenseitig anstarrten, um erneut Anlauf zu nehmen, offen an Yelleys Fähigkeiten, sich zu orientieren oder geheimnisvolle Warnzeichen zu erkennen, zu zweifeln.

Tja! An der Tatsache, dass sie das Meer nur dann erreichten, wenn sie geradewegs der Nase nach flogen, gab es anscheinend nichts zu deuteln und nichts zu rütteln! Sich Worte des Missfallens anzuhören, oder Kritik entkräften zu müssen, war für eine selbstsichere Palindroma kein Beinbruch – und der Vorwurf einer Kopf schüttelnden Veela: „Du bist wahrlich ein Paradoxon auf zwei Beinen“ ebenso wenig. Yelley hatte nach einiger Zeit erreicht, was sie erreichen wollte: an der eingeschlagenen Flugrichtung

Kritik zu üben, war eine Stunde nach der letzten Kritik undenkbar.

„Wir müssen in doppelter Hinsicht auf dem Teppich bleiben“ lautete schlussendlich Yelleys Machtwort.

Als Roya eine Karawane entdeckte, die vor Ahm Shere lagerte, wurde Lynn hellwach, und Yelley blieb sogar der Mund offen.

„Seht mal ... Das muss die Karawane sein, die Lynn gemeint hat!“, rief die Blondine erfreut.

„Was ist?“, fragte Roya ihre Freundin, als sie keine Antwort bekam und Yelleys verdutztes Gesicht sah.

„Nichts ... Es ist bloß so, dass Lynn und ich die ganze Zeit dachten, du hättest von unseren Gesprächen, und all den Dingen, die um dich herum passierten, so gut wie nichts mitbekommen“, klärte Yelley sie beschämt auf. Es war höchst seltsam, denn es schien, als hätte Roya, trotz ihrer Verwirrtheit, sehr wohl vieles mitbekommen, was von besonderer Wichtigkeit war. Yelley starrte aufmerksam auf das emsige Geschehen unter ihnen, und dabei fiel ihr etwas Bemerkenswertes auf.

„Es sind keine Frauen oder Kinder darunter – also sind es Waffenhändler, Schmuggler, oder Mädchenhändler wie Majid und sein Gesindel.“ Lynn nickte und wurde blass.

„Ja ... Du hast recht. Gut, dass du nicht auf meinen wahnwitzigen Vorschlag eingestiegen bist, Yelley“, gab sie ehrlich zu. Sie wurde noch eine Spur blasser im Gesicht, denn sie malte sich innerlich aus, welche Folgen eine Flucht zu der nachfolgenden Karawane für sie und ihre Gefährtinnen gehabt hätten.

Yelley bemerkte es und lenkte sie durch eine allgemeine Frage ab.

„Wie es wohl Jinni und den anderen geht“, sinnierte sie, während sie sich von der Karawane entfernten, und sanft über die unendliche Weite der Wüste flogen.

„Keine Ahnung, aber ich schätze, denen geht es gleich, wie vor dem Zeitpunkt, als wir ihnen begegneten. Überhaupt wird sich in den nächsten Tagen im Palast wegen uns kaum etwas ändern - mal abgesehen von Yussuf. Der wird sich wahrscheinlich im Harem austoben, und alles, was er bisher versäumt hat, doppelt und dreifach nachholen“, antwortete Lynn spitzfindig. Ohne einen Beweis für ihre Vermutung zu haben, hatte Lynn Hurley voll ins Schwarze getroffen. Während sich der ehemalige Eunuch im Harem austobte, als ginge morgen die Welt unter, und von seinen diversen Liebespartnerinnen wegen einer gewissen „Doppelausführung“ (Lynns „Sicherheitsmaßnahme“) bestaunt wurde, überflogen Yelley und ihre Abenteuer-Gefährtinnen einsame Landstriche, von denen man sich gut vorstellen konnte, dass sie noch kein Mensch betreten hatte.

Viele Meilen Richtung Westen waren sie geflogen, als sie erneut feststellten, dass Prinz Almirs Falke ihnen noch immer auf den Fersen war. Würden Scheich Kareem oder Prinz Almir sie jetzt mit dem Flugzeug einholen, wäre es für die Flüchtenden die reinste Katastrophe, denn sie waren schon ziemlich weit gekommen. Von Kairo hatte man sie, gegen ihren Willen, über den Golf von Suez, bis nach Duba, an die arabische Küste gebracht. Von dort waren sie durch die Hedschas, über die Harrat Ar Taha – Gebirgskette, nach Duwaymar - an den Rand eines zerklüfteten Vulkanfeldes verschleppt worden, und der letzte und beschwerlichste Teil ihrer unfreiwilligen Reise führte sie sogar quer durch die Wüste, bis Tabūk. Dort sollten sie getrennt, und zwei von ihnen durch den Wadi Najal bis nach Dschubba gebracht werden, denn sie „gehörten“ Scheich Kareem, doch die Glücksgöttin Fortuna war auf ihrer Seite, und nun saßen sie auf einem uralten fliegenden Teppich, der ihren Befehlen blind gehorchte. Deshalb ging es

nun geradewegs fast denselben Weg zurück, doch hierbei war, laut Jinni und Jalila, äußerste Vorsicht geboten.

Waren bereits die Dünen, am nördlichen Rand von Tabūk, heimtückisch, so lauerten nun andere Gefahren auf sie, die ungleich gefährlicher waren. Der Mastura- Brunnen, den sie ansteuern mussten, um ihre Wasservorräte aufzufüllen, war in vergangenen Zeiten hart umkämpft, und zwischen dem Strand, am Golf von Aquaba, und dem ersten Brunnen, lauerten Sandstürme auf sie, die in rasender Geschwindigkeit über die arabische Wüste fegten.

Auch die Strecke über den Golf von Aquaba, über die Halbinsel Sinai, und weiter über den Golf von Suez, war mit vielerlei Gefahren verbunden, denn es gab Gewitter über dem Meer, oder ägyptische Radarstationen, die Flugzeuge losschickten, um das seltsame Fluggerät, das sich unerlaubt näherte, abzuschießen oder zur Landung zu zwingen. Erst, wenn sie am einem der Strände, am Golf von Suez waren, konnten sie wirklich aufatmen, denn ab dort ging es schnurstracks Richtung Westen, bis sie den Nil erreichten. Von dort war es ein Leichtes, dem Fluss bis zu Malaikas Versorgungsstelle zu folgen. Die Hütte der unsichtbaren Nyi Nidi lag am Karunsee, der unweit des Nils lag und aus der Luft gut zu erkennen war. Hatten sie die Notstation des Südlichen Drunementons erst einmal erreicht, konnten sie kräftig durchatmen, und sich voll und ganz auf die Suche nach dem Unterteil des Zweiten Heiligen Relikts konzentrieren.

Roya und Lynn verließ langsam, aber sicher die Motivation, die Sache bis zum Ende durchzuziehen, doch Yelley war guter Dinge. Sie war durch nichts zu erschüttern, und das stellte sie bei ihrem Zwischenziel unter Beweis. Als der Brunnen, den Jalila ihnen beschrieben hatte, seitlich unter ihnen auftauchte, kreisten Geier über einem toten Kamel, und daneben lag das Gerippe eines Menschen.

„Das ist die Bestätigung, dass es sich bei der Karawane um räuberische Beduinen handelt. Sie sind hier vorbeigezogen und haben eine deutliche Spur ihres verbrecherischen Lebens hinterlassen. Seht ihr das Kamel und das Gerippe daneben?“, fragte Yelley ihre Begleiterinnen. Beide nickten. „... es muss sich bei dem Skelett um einen Fremden handeln, der den Anschluss an seine Karawane verloren oder sich hierher verirrt hat. Muslime begraben ihre Toten und auch die Toten ihrer Feinde“, meinte Yelley aufgeregt.

„Ich weiß nicht, Yelley. Den Brüdern ist nicht zu trauen. Vielleicht wurde er von seinem eigenen Stamm ausgestoßen“, argwöhnte Lynn Hurley. Sie kreisten mit dem Teppich über der Ebene, und schafften es, auf der geraden Fläche eine halbwegs passable Landung hinzulegen. Das war einzig und allein Yelley zu verdanken, denn keine von ihnen kannte das Codewort für die Landung, und genau das war der Grund, warum der Teppich nicht zur Ruhe kam. Er lag nach der Landung zwar auf dem Boden, doch er flatterte immer noch mit den Fransen, als befände er sich über einem Lüftungsschacht, von dem ständig warme Luft nach oben strömte. Lynn sprang als erste vom Teppich und warf einen genaueren Blick auf das verendete Tier, das bereits an einer Seite von Wildhunden angefressen war. Sie runzelte die Stirn und meinte:

„Das mit dem Skelett ist klar, aber was ist mit dem Kamel? Es sieht aus, als wäre es noch nicht allzu lange tot. Es stinkt noch nicht wie die Pest, und Geier waren auch noch keine an dem Kadaver ..., die hätten dem Kamel nämlich als erstes die Augen ausgepickt.“

„Das ist richtig. Es ist noch nicht so lange tot, wie der Mann. Wahrscheinlich wurde es zurückgelassen, weil es lahmt“, vermutete Yelley, bevor sie hinzusetzte: „Zum guten Glück haben sie es nicht in den Brunnen geworfen.“

Roya überwand sich, und trat nahe an das verendete Tier heran, doch sie sagte keinen Ton. Die Auswirkung des Todes direkt vor Augen, und die Erinnerung an das schaurige Erlebnis auf der Heuneburg waren schmerzhaft genug, um ihr den Mund zu versiegeln.

Yelley ahnte, was im Kopf ihrer rührseligen Freundin vorging und riss sie bewusst aus den Gedanken.

„Kommt! Lasst uns nachsehen, ob man das Wasser trinken kann!“ Gesagt, getan. Sie stapften zu der Anhäufung von Steinen, die im Kreis aufgeschichtet war, und kamen dabei an einer Feuerstelle vorbei. Lynn versuchte sich abermals als Pfadfinderin, denn mit Feuer kannte sie sich, als Veela, bestens aus. Sie griff vorsichtig hinein, ohne sich zu verbrennen, und stellte fest:

„Das Feuer, das sie am Abend entfacht haben, lebt noch, Yelley.“ Die Palindroma sagte darauf nichts, sondern folgte Roya, die schnurstracks zum Brunnen gelaufen war.

Beide standen neugierig vor dem Ring aus Steinen und fragten sich, ob sie hier bloß jede Menge Zeit verträdelten, oder ob der Zwischenstopp wirklich so wichtig war, wie Jalila gesagt hatte. In der Mitte des Steinhaufens klaffte ein großes Loch, das tief hinabging, und als Yelley einen Stein hinunterwarf, dauerte es beeindruckend lange, bis es einen Platscher machte. Es war dennoch nicht schwer, Wasser heraufzuholen, denn ein Seil und eine Ziegenhaut waren an einen Stein, am Rand des Brunnens festgebunden. Die Mädchen kontrollierten den flüssigen Schatz, der hier mehr wert war, als Gold, penibel, indem sie ihn abwechselnd wie Angorahasen beschnupperten, und in kleinen Mengen kosteten. Nach einer Weile stellten sie mit Erleichterung fest, dass das Brunnenwasser trinkbar und von ausgezeichneter Qualität war. Der Reihe nach füllten sie ihre mitgebrachten Plastiksäcke und Wasserflaschen auf, doch als Roya als letzte ihren Wasservorrat auffüllte, er-

lebten sie eine Riesen-Überraschung. Der Behälter aus Ziegenleder war beim Hochziehen schwerer als gewöhnlich, und als er am Rand des Brunnens auftauchte, hing an ihm ein kleines Äffchen. Es hatte sich an die gefüllte Ziegenhaut geklammert, und es schlotterte vor lauter Angst mit Armen und Beinen. Dabei machte es ein Gesicht, als wolle es sagen: Ach ... wie schön, die Sonne wieder zu sehen.

„Ach du liebes Bisschen! Wo kommst *du* denn her?!“, rief Roya entzückt, und zog dadurch Yelleys und Lynns Aufmerksamkeit auf sich. Alles, was ihre Flucht bis jetzt an Kummer und Problemen mit sich gebracht hatte, war im Nu vergessen – Royas zeretztes Kleid, ihre Schramme am Oberschenkel, Lynns pochende Beule am Kopf, ihr noch immer tauber Musikantenknochen, und sogar die Tatsache, dass sie während des Fluges in die Landschaft pinkeln mussten. Sie eilten herbei, und Yelley hob das kleine bibbernde Geschöpf von der „Angel“.

„Ja sag’ mal ... Welcher Unhold hat dich denn da runter geworfen?“

Klarerweise konnte das Äffchen nicht antworten, doch es begann zu wimmern und hielt sich an Yelleys Zopf fest, der nach vorne gerutscht war. Die allgemeine Aufregung war groß, doch sie legte sich, als sie feststellten, dass das kleine Kerlchen frisch und munter war. Es musste sich irgendwo am Rand des Brunnens festgehalten haben, um nicht zu ertrinken, und nun sah es ganz danach aus, als hätte es Hunger.

„Ich hoffe, du bist dir darüber im Klaren, dass das Ganze auch anders ausgehen hätte können!“, mahnte Yelley das Äffchen freundlich, seinem Schöpfer für die Rettung zu danken. Die drei Mädchen versorgten das bemitleidenswerte Tier mit Nahrung, und beschlossen, es mitzunehmen und ihm einen Namen zu geben. Da Roya ihm das Leben

gerettet hatte, besaß sie das Vorrecht darauf. Sie überlegte, und nannte das Äffchen, da es sich dabei offensichtlich um ein Affenmädchen handelte, „Farida“. Farida freute sich, gab ein paar typische Affengeräusche von sich, und krallte sich, zum Dank, an Royas zerfetztem Kleid fest, um daran hochzuklettern. Dann genehmigten sich alle vier eine Pause, in der sie viel Brunnenwasser tranken, sich stärkten, und sich von den Strapazen ein wenig erholten. Yelley beschloss, die kommende Nacht hier zu verbringen, denn es war bereits spät, und es machte wenig Sinn, sich eine halbe Flugstunde vom Brunnen zu entfernen. Die verbleibende Zeit wurde dazu genutzt, die menschlichen Knochen im Sand zu begraben, und Farida beruhigend den Kopf zu graulen.

Die Nacht verlief, da sie Decken mitgenommen hatten, angenehm, doch Roya hatte einen seltsamen Traum, der ihr hinterher großes Kopfzerbrechen bereitete. Sie war zwar vollends von ihrer Sucht nach berausenden Bonbons befreit, aber was ihr neuerdings arg zu schaffen machte, waren die Trennung von ihren Eltern, ihren Geschwistern, die Trennung von Jamie, sowie der lange Entzug der aufwühlenden Kabbeleien, die sie sich mit Kendrick so gut wie regelmäßig lieferte. Das war Grund genug, anzunehmen, dass der Traum etwas mit fehlender Ablenkung zu tun hatte.

Sie stand, in einer der zwielichtigsten Ecken Londons, auf dem Gehsteig einer Straße, und unterhielt sich mit Kendrick. Es war Nacht, und er trug, anstatt T-Shirt und Jeans, einen weißen Anzug, eine rötliche Krawatte, glänzende schwarze Lack-Schuhe, und auf dem Kopf hatte er einen teuren Hut. Außerdem rauchte er Zigarre, und gleich

neben ihm, am Straßenrand, stand eine elegante schwarze Limousine mit getönten und kugelsicheren Scheiben.

Roya freute sich im ersten Augenblick über die Begegnung, doch als Kendrick den Mund öffnete, brach für sie eine kleine heile Welt zusammen. Er nahm sich kein Blatt vor den Mund, und verfuhr mit ihr wie mit einer billigen Hafen-Nutte.

„Jetzt hör’ mir mal gut zu, Püppchen; ...!“
Püppchen?

Roya runzelte argwöhnisch die Stirn, denn normalerweise war das Anzüglichste, was er im Streit zu ihr sagte, „Schnuggelhase“, doch von seiner üblichen Zurückhaltung schien er heute meilenweit entfernt zu sein.

„... ich hab’ nicht mein gutes Geld ausgegeben, um eine blonde Zicke zu ersteigern und zu ertragen, die bloß in der Gegend herumhängt und Maulaffen feil hält. Schließlich muss ich die Miete für das Appartement bezahlen - und meine schicke Karre fährt auch nicht von alleine. Also reiß’ dich gefälligst am Riemen, zieh’ deine Strümpfe stramm, und sieh’ zu, dass du ein wenig mehr Kohle machst, anstatt allen Leuten, die sich an dir aufgeilen wollen, auf den Geist zu gehen!“

Kohle? An mir aufgeilen?

Roya konnte nicht glauben, was sie vernommen hatte, doch Kendrick juckte ihr enttäuschtes Gesicht kein bisschen. Im Gegenteil: Er starrte sie an, als hätte er die vergangenen zwei Nächte durchgemacht, und stünde frühmorgens vor seinem verschwommenen Spiegelbild. Alles in allem benahm er sich wie ein Gangster-Boss, doch seltsamerweise hatte er keine Angst, dass jemand vorbeikommen und ihn wegen seiner schrägen Art zurechtweisen könnte. Er holte ein zusammengerolltes Bündel Geldscheine aus der Hosentasche, das er in der Luft schwenkte, und sagte:

„Ich komm’ in drei Stunden wieder ... Bis dahin will ich ein paar Lappen seh’n, auf deren Rückseite eine Dampfmaschine abgebildet ist (Motiv auf der britischen 50 Pfund-Note). Alles klar, Baby?“

Baby?

Roya war über die skandalöse Art und Weise, wie Kendrick mit ihr umsprang, empört. Stinksauer, wie sie nun war, bekam ihre Stirn immer tiefere Falten, und ihre Lippen waren ein einziger dünner Strich. Über ihrer Nasenwurzel war das kleine unheilverkündende Grübchen zu sehen, das immer nur dann erschien, wenn sie kurz davor stand, zu explodieren.

„Du hast mir *gar* nichts zu befehlen!“, kreischte sie Hexen-mäßig, bevor sie im Gesicht grün anlief und drohend hinzufügte: „... , wenn du dich, mir gegenüber, nicht auf der Stelle anständig benimmst, geh’ ich zu Yelley und flüsterere ihr, dass ...!“

Roya hielt inne, denn sie wurde von einer Stimme unterbrochen, die links von ihr ertönte, und sich genau wie die Stimme von Yelley anhörte.

„Mach’ hier keine Geschichten, Lola. Charly war es schließlich, der uns bei Sotheby's ersteigert hat, und wenn du denkst, du könntest eine dicke Lippe riskieren, noch bevor du ihm zumindest die dreihundert Pfund, die er für dich bezahlt hat, doppelt und dreifach hereingebracht hast, befindest du dich total auf dem Holzweg!“

Lola? Charly? Sotheby's? Dicke Lippe? Auf dem Holzweg? Verdammt und zugenäht ... Was war hier los?

Roya konnte sich zwar bewegen, doch sie konnte seltsamerweise nicht seh’n, was links und rechts von ihr vor sich ging. Darum konzentrierte sie sich auf die Stimmen, und auf das, was sich unmittelbar vor ihr abspielte. Kendrick machte einen letzten Zug an seiner dicken Havanna, und schnippte unmittelbar danach den glimmenden Stum-

mel gekonnt in die Kanalrinne. Seine Lackschuhe glänzten, als hätte er sie mit Diamantstaub bepinselt, und sein makelloser Anzug verströmte einen Duft nach sündhaft teurem Rasierwasser.

„Nimm’ dir an deiner gewitzten Busenfreundin ein Beispiel! Sie und Amanda haben längst kapiert, dass sie Mords-Probleme bekommen könnten, wenn sie nicht nach meiner Pfeife tanzen! Also schließ’ dich den zwei Hühnern, die sich links und rechts von dir befinden, an, halt ab nun vornehm die Klappe, und mach’ vor allem kein Gesicht, als hätte dich jemand nach einem gemeinsamen Banküberfall verpiffen!“

Busenfreundin? Hühner? Verpiffen?

Roya war drauf und dran, Kendrick für seine primitive Ausdrucksweise eine schallende Ohrfeige zu verpassen, doch irgendetwas hinderte sie daran. Also verlegte sie sich aufs Schimpfen und Kabbeln.

„Na hööör’ mal! Wie *reedeest* du denn mit mir?! Und überhaupt: Was gibt dir das Recht, so mit meiner besten Freundin umzuspringen, du eingebildeter Affen-Arsch?!“

Ein großer Mann stieg aus der parkenden schwarzen Limousine, kam zu ihnen, baute sich wie ein Gorillamännchen vor Roya auf, und fragte besorgt:

„Gibt es Probleme, Boss?“ Roya traute ihren Augen nicht. Es war Alan Brackhill, der ebenfalls in einem eleganten Anzug steckte und sein Haupt mit einem schwarzen, extravaganten Hut schmückte. Er trug, gleich wie Kendrick, eine Seidenkrawatte und blickte finster drein, als wäre ihm eine ganze Läuse-Familie über die Leber gelaufen.

Kendrick antwortete lapidar:

„Alles in bester Ordnung, Bud. Lola macht wieder mal Zicken und glaubt, sie könne das Nachtleben in London durch eine unterhaltsame Szene bereichern.“

„Aaah! Verstehe! Alles klar, Boss. Ich schätze, die Kleine wird sich, wenn man ihr nicht gehörig den Marsch bläst, nie ändern.“

„Meinst du?“

„Ja. Was dir schlichtweg fehlt, ist der zeitgenössische Blick auf das maulende und meckernde Bild, das du vor dir siehst. Aber keine Sorge. Überlass das getrost mir. Ich weiß, wie man mit einer verstaubten Tussi, wie ihr umgeht“ sagte Alan Brackhill, wobei er Roya anstarrte und den Kopf schief legte, als befände er sich in einem Museum oder in einer Galerie.

Verstaubte Tussi? Roya klappte die Kinnlade herunter, doch Alan war mit seinen Gemeinheiten noch nicht am Ende.

„Hör zu, du blonde Schaubusenbesitzerin! Wage es noch mal, den Boss zu beleidigen - und ich übermal' dich mit einem Kübel Farbe! Da du dieselbe Drohung schon zwölf mal vernommen hast, werden Charly und ich dir vor dem dreizehnten Mal in trauter Einigkeit einen düsteren neuen Anstrich verpassen! Ist das bei dir angekommen, du aufmüpfige Schlampe?!“

Aufmüpfige Schlampe?

Roya blieb vor Zorn die Luft weg, doch rechts von ihr ertönte eine beschwichtigende Stimme, die sich anhörte wie die von Lynn Hurley. Lynn versuchte, vermittelnd einzugreifen, um Roya den Wind aus den Segeln zu nehmen.

„Dolly und Bud haben recht, Lola. Charly hat für dich dreihundert Pfund berappt, und darum wäre es angebracht, dich ein klein wenig mit Kritik zurückzuhalten. Bud hasst es, wenn wir uns benehmen, als hätten wir kiloweise Gras gefressen. Er bringt es fertig, und macht seine Drohung wahr. Es wäre nicht das erste Mal, dass er das Gesicht einer aufsässigen Nutte mit schwarzer Farbe übermalt.“

Aufsässige Nutte?

Roya sah an ihrem Körper hinunter, und stellte mit Schrecken fest, dass sie wie ein billiges Flittchen gekleidet war. Außerdem steckte sie in einem Bordell-roten Bilderrahmen, an dessen unterer Leiste eine billige vergoldete Sparbüchse befestigt war.

Ich bin nichts weiter, als das Motiv eines anrühigen Bildes, das an der Außenmauer einer heruntergekommenen Hafenkneipe hängt, schoss es ihr durch den Kopf. Sie war über diese Erkenntnis zutiefst erschüttert, aber den Mund wollte sie sich, trotz aller widrigen Umstände, auch nicht verbieten lassen. Das fiel ihr umso leichter, da Alan es ohnehin auf die Spitze trieb, indem er Lynn zustimmte und Roya klar machte, wie undankbar sie war.

„Amanda hat wieder mal den Nagel auf den Kopf getroffen. Du solltest wirklich ein wenig mehr Dankbarkeit zeigen, und meinem gutherzigen Kumpel, Charly, die Füße küssen. Immerhin war *er* es, der dafür gesorgt hat, dass Sotheby's Laden nicht vor die Hunde geht, und du in deren Lagerraum nicht weiterhin Staub ansammelst. Der Auktionator hat uns hinterher klar gemacht, dass das Lagerpersonal drauf und dran war, dich als Brennmaterial für den Kamin zu verwenden, weil sie jeden Quadratzentimeter für Bilder benötigen, die viel schöner sind. Sie behaupteten, du hättest ihnen den Platz weggenommen, doch mittlerweile drängt sich Charly und mir der Gedanke auf, dass sie froh waren, dass sie endlich einen Trottel gefunden hatten, der sie von deinem nervtötenden Gesabber befreite!“

So! Jetzt war es soweit – das Maß war voll und Roya explodierte.

„Mir ist scheißegal, wie viel dieses widerwärtige Arschloch neben dir, das du als ›gutherzigen Kumpel‹ bezeichnest, für mich bezahlt hat!“, brüllte sie zornig.

Royas Augen glitten über Alans und Kendricks glänzende Lackschuhe, weshalb sie noch mehr in Rage geriet.

„... und jetzt halt dich gut fest, du primitiver Rowdy, denn sowie ich hier rauskomme, werd' ich Shona haar-klein erzählen, was ihr beiden nachts, in Hackney, an den East End Docks so treibt! Ich schwör' dir, die schert sich einen Dreck, dass dein Kopf bereits nach der Geburt durch einen Hauklotz ersetzt wurde! Im Gegenteil! Um genau den wird sie dich nämlich kürzer machen, noch bevor du überhaupt das Wort ›Entschuldigung‹ stammeln kannst, du stupider Vollkoffer! Jeder in Fogwitch-Village weiß, dass du Stroh-dämlich bist, aber dass du dich neuerdings als Rüpel und Zuhälter versuchst, schlägt dem Fass den Boden aus!“, donnerte sie Alan von der Mauer aus knallhart ins Gesicht. Kendrick schüttelte den Kopf.

„Es ist immer wieder dasselbe mit dir, Lola. Du willst und willst es einfach nicht begreifen, dass dein einziger Lebenszweck darin besteht, die Männer, die vor deiner verführerischen Erscheinung stehen bleiben und inne halten, weil sie keine Ahnung davon haben, was für eine Kratz-Bürste du in Wahrheit bist, zu erfreuen. Anstatt sie gleich innerhalb der ersten dreizehn Sekunden ihrer Illusionen zu berauben, solltest du lieber mit mehr Gefühl an die Sache herangehen, damit sie ein paar Münzen oder Scheine in das kleine Schweinchen werfen. Wenn Amanda und Dolly es fertig bringen, die Hafenarbeiter am Vorbeigehen zu hindern, wirst *du* es auch schaffen, wenn du dir genug Mühe gibst und sie freundlich umgarnst.“

„Waaas?!“, schnarrte Roya auf ihren „Eigentümer“ herab.

Sie war nun anstatt grün knallrot im Gesicht und begann, schwer zu atmen.

„So! Damit das klar ist, ihr beiden aufgetakelten Primaten!“, brüllte sie wütend. „Ich ruf' jetzt Regulix an, und erzähl' ihm brühwarm alles, was heute Abend vorgefallen ist! Zieht euch warm an, denn ich kann euch versichern,

dass er euch nicht eher aus seinem Büro rauslässt, bis ihr euch für euer schlechtes Benehmen bei uns dreien entschuldigt habt!“

Sie nestelte und kramte an und in ihrer Tasche, und angelte zu guter Letzt mit fahrigem Bewegungen ein Handy heraus, doch das verflixte Ding glitt ihr aus den Fingern, und verschwand scheppernd zwischen den Eisenstäben eines Kanalgitters, das sich ausgerechnet direkt vor ihren Füßen befand.

„Verfluchter Mist“, raunte sie verhalten, aber extrem mürrisch, bevor Yelley wieder das Wort ergriff.

„Gib’s auf, Lola. Charly und Bud sitzen eindeutig auf dem längeren Ast. Lass’ dich von Billy, unserem Wirt, in die Dachkammer hängen, und überschlaf’ es eine Nacht. Du wirst seh’n: morgen früh sieht die Welt wieder ganz anders aus.“

Lynn schloss sich Yelleys abstruser Meinung an.

„Ja ... Dolly spricht mir aus der Seele. Es bringt nichts ein, Charly andauernd in die Suppe zu spucken, indem du von früh bis spät eine Grimasse ziehst und die vorbeigehenden Männer abschreckst, anstatt sie durch ein freundliches Gesicht und ein paar nette Worte zu animieren, eine Münze in die Büchse zu werfen. Und überhaupt; wenn du dich weiterhin zierst, noch mehr nackte Haut zu zeigen, wird sich deine Abwärtsspirale unweigerlich immer schneller drehen.“

Roya war über Yelleys und Lynns Verhalten entsetzt.

„Ich fass’ es nicht! Ist das tatsächlich euer Ernst, oder wollt ihr mich schlicht und einfach verkohlen?!“ Die Antwort kam von Kendrick. Er sagte wie selbstverständlich:

„Das ist wieder mal typisch Lola. Wenn nicht alles nach deinem Kopf geht, drehst du durch, und hältst uns einen deiner üblichen Vorträge über gesellschaftliche Spielregeln. Hör zu, Chlorprinzessin. Meine Devise lautete bis

jetzt; ›Pfeif‹ auf den ganzen emanzipatorischen Scheiß ... Hauptsache, sie zappelt und hält warm, aber wenn du so weitermachst, könnte es durchaus sein, dass ich die Latte ab sofort in jeder Hinsicht höher lege. Gut; ich gebe zu; auch die beste Beziehung stumpft mit der Zeit ab, aber wie der Name schon sagt, zieht sich eine Beziehung nun maaal“ erklärte er in lang gezogenem Ton, als wäre er das elastische Affenkind Graves.

Alan Brackhill gefiel der gefeierte Schwachsinn, den sein „Kumpel“ verzapft hatte, weshalb er seinen Senf unaufgefordert dazugab.

„Dein Boss nimmt mir die Worte aus dem Mund. Renk‘ dich wieder ein, Puppe, lächle mal zur Abwechslung, anstatt dich andauernd wie die betagte Gouvernante eines Mädchenpensionats zu benehmen, und zeig‘ ein wenig mehr Dankbarkeit. Charly hat es sich längst verdient, von dir respektiert zu werden. Schließlich war *er* es, der dafür gesorgt hat, dass du nun, anstatt in einer Mottenkiste dahin zu tümpeln, deinen Lebensabend an der frischen Luft verbringen darfst.“

Jetzt war es amtlich; Royas bedrückender Traum wollte tatsächlich kein Ende nehmen.

„Meinen *Leebensabend*?“, fragte sie ungläubig. Sie war total perplex, hatte demzufolge einen nahezu unnatürlichen Gesichtsausdruck, und starrte verdutzt von der Mauer herunter.

„Ja ... natürlich! Was dachtest *du* denn? Hast du etwa geglaubt, der Idiot, der dich kauft, würde ein Dreihundert-Pfund-Gemälde, wie dich, in das Schlafzimmer eines Prinzen oder Königs hängen?“

Roya begann zu stammeln.

„N...nein ... Das gerade nicht, aber ...“ Sie wurde erneut von Yelley unterbrochen. Roya konnte sie zwar nicht sehen, aber Yelleys Stimme klang, als hätte sie sich mit

ihrem Schicksal, das sie mit Roya teilte, längst abgefunden.

„Gib’s auf Lola“, wiederholte sie sich, bevor sie seufzte und hinzusetzte; Glaub’ mir: wenn du dich ab sofort manierlich benimmst, wird Charly im Handumdreh’n dafür sorgen, dass du *auch* irgendwann jemanden hast, dessen Lieblingsbild du bist. Stimmt’ s, Charly?!“

Kendrick nickte beflissen, und Alan schmunzelte süffisant, während Yelley eifrig fort fuhr.

„Sieh mich und Charly an: wir beide versteh’n uns prächtig ..., mal abgeseh’n davon, dass Amanda mir ab und zu in’s Handwerk pfuscht und Charly für sich einnehmen will, indem sie Kunst-begabte Männer bittet, ihre verblassten Stellen ein wenig aufzufrischen.“

Lynn beschwerte sich umgehend über Yelleys unhaltbare Anschuldigung.

„Das ist wahrhaftig eine gemeine Unterstellung, die jeder Grundlage entbehrt! Du hast keinen einzigen Beweis, dass das unschuldige Strahlen meiner Augen nicht echt wäre, und ...!“

Kendrick sprach ein Machtwort.

„Was für Töne, Amanda?! Du solltest Lola trotz allem ein Vorbild sein!“

Jetzt war es soweit. Yelley riss ebenfalls der Geduldsfaden.

„Pah! Von wegen Vorbild! Ein Flittchen mit eingebautem Taschenrechner ist sie, und das war sie schon, seit du sie zum ersten Mal auf diese Mauer gehängt hast!“

Das ließ sich Lynn Hurley, alias „Amanda“ nicht gefallen

„Du redest plötzlich wieder wie das zänkische Fischweib, das mir schon ein paar mal den letzten Nerv ziehen wollte!“

Roya reichte es endgültig. Sie war nicht kleinzukriegen und unterbrach Lynn barsch.

„Bei aller Liebe, Lynn ..., aber du warst mal ein Bild von einem Mädchen, und *mehr* als das Bild eines Mädchens - wenn du verstehst, was ich meine! Dasselbe trifft auch auf Yelley und mich zu, und darum grenzt das, was hier vor sich geht, an einen Albtraum! Es ist eure Angelegenheit, ob ihr die Art und Weise, wie diese beiden Hinterwäldler euch behandeln, weiterhin duldet, aber *ich* bin nicht der Typ Mädchen, das sich so etwas gefallen lässt! Wenn Charly und Bud mich nicht auf der Stelle von der Wand runter lassen, und mich zu meinen Eltern bringen, hol' ich ...“

„Halt endlich die Klappe!“, brüllte Alan Brackhill genervt.

Er packte Kendrick an der Krawattenschlaufe und empfahl ihm eindringlich:

„Wir sollten nicht noch *mehr* Respektlosigkeiten ihrerseits hinnehmen, Boss ... Wir müssen die verrückte Blondine schleunigst loswerden, bevor sie uns noch im wahren Sinn des Wortes ›Mords-mäßige‹ Schwierigkeiten bereitet. Sie hat schon einmal einen der hiesigen Paten beleidigt, als er die umliegenden Läden abklapperte und die Kohle persönlich kassierte. Ich befürchte, dass uns beim nächsten Mal, wenn sie einem von denen auf den Schlipps tritt, die Projektile um die Ohren fliegen.“

Er zückte einen Flachmann aus der Innentasche seiner Anzugjacke, nahm einen kräftigen Schluck, und fuhr noch flehender fort.

„Bei aller Liebe zum schnell verdienten Mammon, Boss, aber ich möchte nicht, dass wir beide – wegen IHR - mit einem Glas Säure auf unsere Gesundheit anstoßen müssen; verdammt noch eins.“ Er zeigte dabei nervös mit dem Daumen über die Schulter, damit Roya es nicht mitbekam, doch die Blondine hatte ein ausgezeichnetes Gehör und Augen wie ein Adlerweibchen.

„Du brauchst dich gar nicht so zu verstellen, Alan! Wir alle wissen, dass du im Grunde kein übler Kerl bist!“, rief sie laut und deutlich zu ihm rüber und fügte zu seinem Entsetzen hinzu „... du warst bis jetzt immer sehr zuvorkommend, höflich, bescheiden, hilfsbereit, und mitunter sogar charmant!“

Kendricks Kumpel zuckte augenblicklich erschrocken zusammen. Wegen so einer unbedachten Bemerkung konnte man in dieser zwielichtigen Gegend ohne weiteres aus dem Hinterhalt um gepustet werden.

„Ja?! Na toll! Und wenn du nicht augenblicklich leiser sprichst, bin ich gleich der freundlichste Kerl auf dem *ganzen verdammten Friedhof*“, zischte er nervös zurück.

Roya ließ sich durch sein bescheidenes Getue nicht vom Schwafeln abhalten.

„Du warst schon immer ein schlechter Lügner und Theaterspieler, Alan! Also erzähl’ Yelley, Lynn, und mir nicht, du hättest dich von einem Tag auf den anderen zum Schlechten hin geändert, wo du doch zuhause bemuttert und verhätschelt wirst, weil du der Jüngste und das Nesthäkchen der Familie bist!“

Alter. Alan und Kendrick schenkten sich gegenseitig ungläubige Blicke und rührten sich keinen Millimeter von der Stelle. Beide waren wie versteinert und fühlten sich urplötzlich in einen schlechten Familienschinken versetzt. Am liebsten wollten sie auf der Stelle vor Scham ins Meer springen, doch da sie keinen Funken Anstand besaßen, nahmen sie davon Abstand. Alan war der erste, der das Sprachvermögen zurückerlangte.

„Jetzt reicht’s aber, Boss. Echt. Sag’ mir, dass das kein böser Traum ist.“ Kendrick atmete tief durch und nickte zustimmend, woraufhin Alan zielstrebig zur Limousine marschierte, den Kofferraum öffnete, einen Eimer Farbe

herausnahm, den Deckel des Kofferraums schloss, und mit dem bedrohlichen Gegenstand in der Hand zurückkam.

Roya ahnte, was auf sie zukam und ging in Abwehrstellung. Mit schnarrendem Ton verkündete sie folgende Erkenntnisse und Lebenserfahrungen:

„Was hast du vor, Alan Brackhill?! Du trübe Tasse! Du Vollposten! Du Eierkopf! Du Schnarchsack! Dass Bodybuilding Blasen im Kopf macht, erkennt man an dir extrem gut! Wage es ja nicht, mir in irgendeiner Form zu Leibe zu rücken! Bleib‘ steh‘n, du stupider Arsch von ...!“

Weiter kam Lola, die Nutte (eigentlich Roya – die Schulsprecherin) nicht, denn Bud hatte ihr den Eimer Farbe direkt ins Gesicht geschüttet. Das letzte, was sie sah und hörte, waren ein Schwall schwarze Farbe, die ihr entgegen schwappte, und Alans nachgeöfftes Schnattern, das er von sich gab, während er nochmals den Eimer schwang, um auch den letzten Rest über das aufmüpfige Gemälde zu kippen.

„Bla bla bla! Schluss damit, du nervende Spaß - Bremse!“

Roya fühlte, wie die kalte Flüssigkeit in ihrem Gesicht langsam in jede Pore ihrer Haut drang. Sie erwachte, mit Ringen unter den Augen und schmerzendem Rücken.

Es hatte in der Nacht geregnet und ihr Gesicht war von den Regentropfen feucht, doch nun erstrahlte alles in neuem Glanz. Die Landschaft sah aus, wie frisch gewaschen, doch nicht die Regentropfen in ihrem Gesicht hatten Roya aus dem Schlaf gerissen, sondern in erster Linie das seltsam schnatternde Geräusch, das bereits früh am Morgen die Stille der Wüste durchbrochen hatte. Im fahlen Licht des Morgengrauens erkannte sie Farida, die auf dem Bo-

den hockte und sich nicht zum Brunnen wagte, obwohl sie furchtbar neugierig war. Ein kleiner sandfarbener Leguan saß am Rand des Brunnens und machte ein paar ungelenke Bewegungen, um sich mithilfe der ersten Sonnenstrahlen auf den neuen Tag vorzubereiten. Lynns Haustier mühte sich redlich ab, selber für das Frühstück zu sorgen, und ein paar steif gefrorene Fliegen zu erhaschen.

Was Roya geträumt hatte, war ziemlich fies und vor allem frustrierend, denn alles war ihr so wirklich vorgekommen. Sie dachte jedoch nicht im Traum daran, aus ihren Traum etwas abzuleiten. Jetzt, wo sie wieder klar denken konnte, wollte sie nicht neuerlich in Gefahr geraten, sich ein paar Gehirnwindungen unentwirrbar zu verknoten.

Lynns Leguan hatte mittlerweile tatsächlich ein paar Fliegen erwischt, die er genüsslich am Rand des Brunnens verdaute.

Yelley, Roya, Lynn, und Farida aßen frühmorgens hingegen lieber Datteln oder eine Orange, und erst danach setzten sie ihre luftige Reise - Richtung Westen fort. Ihr nächstes Ziel war der Golf von Aquaba. Erst wenn sie ihn erreicht hatten, konnten sie am Strand des Meeres Schutz vor der Sonne suchen, und wieder eine kurze Rast machen. Alles in allem war es lustig und spannend, mit einem Teppich in der Gegend herum zu kutschieren, ein Äffchen mit Dattel zu füttern, und nach Verfolgern Ausschau zu halten, doch es hatte auch seine Schattenseiten. Als sie beinahe die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, gerieten sie in einen Sandsturm, und als wäre das noch nicht schlimm genug, tauchte auch noch ein einmotoriges Flugzeug hinter ihnen auf. Also blieb ihnen nichts anderes übrig, als eine Beinah-Bruchlandung hinzulegen, und in einer alten Ruine vor dem Sturm Schutz zu suchen. Der Sand, der ihnen dabei ins Gesicht wehte, fühlte sich an wie Schmiergelpapier, das ihnen die Haut vom Körper scheu-

ern wollte. Farida drückte sich zitternd an Roya, als sie sich auf den Boden der Ruine legten, und den Teppich über sich warfen. Es war Yelleys Eingabe, sich darunter zu verbergen, und ihn mit vereinten Kräften festzuhalten, und es war eine ausgezeichnete Idee, denn dadurch entzogen sie sich den Blicken des Flugzeugpiloten, und waren gleichzeitig vor dem Sturm geschützt, der unbarmherzig über sie hinwegfegte. Gut möglich, dass es sich bei der motorisierten Flugmaschine um das Flugzeug des Prinzen handelte, das in unvermindertem Tempo über sie hinwegbrauste, doch ob es aus der Sicht des Piloten klug und richtig war, einfach weiterzufliegen, war dahingestellt. Tatsächlich bewahrheitete sich das seltsame Bauchgefühl der drei Wüsten-Abenteurerinnen, denn tags darauf fanden sie das Flugzeug zerschmettert, ein paar Meilen weiter, an einer felsigen Stelle. Sie hatten abgewartet, bis der Sturm sich gelegt hatte, aber danach waren sie unverzüglich aufgebrochen, und nun standen sie nachdenklich vor den Trümmern des ausgebrannten Wracks.

„Tja ... Es benötigt auf jeden Fall einen neuen Anstrich“, feixte Lynn sarkastisch, doch Roya und Yelley sorgten sich sichtlich um den Menschen, der in dem Flugzeug gesessen hatte. So sehr sie auch suchten - der Pilot, oder die Pilotin war spurlos verschwunden, und musste demnach vor dem Aufschlagen aus dem Flugzeug gefallen, oder mit einem Fallschirm abgesprungen sein. Dass das, bei einem Sturm von über hundert Stundenkilometern, glatter Selbstmord war, leuchtete sogar Lynn Hurley ein.

„Mann ... Dasselbe hätte auch uns passieren können, wenn wir nicht rechtzeitig die Fliege gemacht hätten. Wenn wir nicht höllisch acht geben, schafft uns dieses Land noch.“

„Da muss schon was anderes kommen, als ein kleiner Sandsturm“, meinte Yelley lakonisch, bevor sie auf dem Absatz kehrtmachte, um sich zu ihrem Fluggerät zurückzugeben, das startbereit mit den Fransen wedelte. Seltenerweise war es so, dass, je öfter sie landeten, der Zwischen-Stopp mit einer Landung einherging, die immer unangenehmer wurde. War das verflixte Ding am Anfang noch einigermaßen sanft auf einer Ebene ausgelaufen, bis es stehenblieb, so knallte es nun bei der Landung voll in den Wüstensand, als hätte es jemand mit einer Rakete abgeschossen. Yelley und Roya hatten schon überall blaue Flecken, und Farida kreischte ängstlich, wenn sie bemerkte, dass die Mädchen vorhatten, eine kurze Pause einzulegen, weil eine von ihnen die Landschaft düngen wollte. Beim Start hingegen kreischte sie nie, denn der Teppich war, wenn man es so bezeichnen wollte, nie „abgeschaltet“. Schuld an dieser Misere war die Tatsache, dass der Händler, der ihnen das uralte Ding verkauft hatte, den Aufnäher mit dem Lande-Codewort verschusselt hatte, oder dass die Motten sich als erste auf das nahrhafte Fleckchen Stoff gestürzt hatten.

Egal. Der restliche Flug in der Wüste Saudi-Arabiens verlief, nichtsdestotrotz, ohne nennenswerte Zwischenfälle. Sie kamen zügig voran, und gelangten vor Einbruch der Dunkelheit ans Meer. Wie geplant, machten sie, in der Nähe von Maqnah, am Meeresstrand Rast, und flogen tags darauf, in aller Frühe über den Golf von Aquaba, weiter; über die Halbinsel Sinai, und danach über den Golf von Suez. Erst am westlichen Meeresstrand, in der unmittelbaren Umgebung von Ras Gharib - in Ägypten, machten sie erneut Rast. Der Weg nach Kairo war von hier sogar in direkter Linie noch ziemlich weit, und dennoch war es besser, einen Umweg in Kauf zu nehmen und weiter in Richtung Westen zu fliegen. So lautete Jalilas und Jinnis Emp-

fehlung, und Yelley hielt sich als Expeditionsleiterin daran. Erst, als sie den größten Strom Ägyptens sahen, änderten sie die Richtung um neunzig Grad nach rechts.

„Da ist der Nil, Leute! Wir haben es geschafft!“, jubelte Yelley euphorisch, während sie eine Faust als Siegerpose in die Höhe streckte. Leider konnte sie auf dem Teppich keinen Luftsprung wie Joyvita machen, da die Gefahr bestand, mit dem alten, von Motten zerfressenen Ding, wie ein Stein abzustürzen. Dass sich der Nil unter ihnen durch die Geschichte Ägyptens wand, entlockte sogar Roya einen freudigen Kommentar.

„Ja ..., er bewegt sich wie eine Schlange durch den Sand, doch er fließt, trotz unzähliger Kurven, geradewegs nach Norden!“, freute sich Roya, bevor auch sie begeistert in die Hände klatschte. Sogar Lynn setzte eine freundliche Miene auf, als sie das emsige Treiben der Fischer und Händler sah, das sich unter ihnen abspielte.

Ihre und Yelles Blicke trafen sich, und Yelley kam infolge der besonderen Stimmung nicht umhin, sich während des Fluges bei Lynn für Dinge, die eigentlich längst der Vergangenheit angehörten, zu entschuldigen.

„Ich hab’ mich, dir gegenüber, manchmal ganz fürchterlich benommen, Lynn. Darum bitte ich dich, den Neuanfang, den ich dir anbieten möchte, nicht abzuweisen.“

Lynn zögerte ein paar Sekunden, und danach umarmte sie Yelley wie eine Schwester. Sie drückte sogar ein wenig mit den Tränen, bevor sie in ihrer Tasche herumzukramen begann, und drei große Kuchenstücke herausholte, die sie beim gestrigen Mittagessen zusammengeschnorrt hatte. Für Yelley und Roya war es ein Novum, miterleben zu dürfen, dass eine Tümpelhexe etwas verschenkte, denn Veelas waren es nicht gewohnt, großzügig Sachen zu verteilen. Gleich wie Caitlin C. Crull, und Liz Johnson, wurde Lynn bisher von Jungs mit einem Übermaß an Auf-

merksamkeiten überhäuft, die danach größtenteils im Müllimer landeten.

Darüber hinaus war es so, dass Yelley zum ersten Mal mit Lynn Hurley eine lockere Unterhaltung führte.

„Wo hast du eigentlich den Taschenspiegel ergattert, Yelley?“, wurde sie von der Veela gefragt.

„Ich hab’ ihn Daud geklaut.“

„Nicht möglich. Dem Affenmenschen?“

„Ja. Royas schräges Verhalten hat ihm dermaßen Angst eingeflößt, dass er mich in Ruhe gelassen hat, als er mich beim Durchstöbern der Satteltaschen ertappte.“ Beide lachten herzlich, während Roya säuerlich den Mund verzog. „Kameradschaft“ hieß das Zauberwort, das Yelley und Lynn ab nun enger zusammenrücken ließ.

Indessen flog der Teppich unbeirrbar weiter, geradeaus, und genau wie Yelley es wollte – immer der Nase nach, bis er einen neuen Flugbefehl mittels drastischer Gewichtsverlagerung, oder per Ziehen an den Fransen bekam.

Sie folgten dem breiten blauen Strom, Richtung Norden, und ergötzen sich an der Geschäftigkeit der Leute und deren freundlichen Menschenansammlungen, die sie Ameisenklein unter ihnen bildeten.

„Irgendwann müssen wir linker Hand auf den Karunsee stoßen!“, verkündete Roya erfreut, und meinte damit den See, den Allucilla ihnen als Notstation des Westlichen Drunementons genannt hatte.

„Das ist korrekt ..., und genau dort wartet, wenn wir Glück haben, eine Nyi Nidi auf uns. Sie heißt Malaika, aber das Interessanteste kommt noch: Sie ist wegen eines eigenen Missgeschicks seit Jahren unsichtbar – gleich wie Carlo Stradi-Variabolo ... Ihr wisst schon: der Magier, der mich gerettet hat, als Donella mir unabsichtlich auf der Burg Râşnov mit dem Zauberstab einen Treffer verpasste!

Ihm ist beim Unsichtbar-Machen derselbe schlimme Fehler unterlaufen, wie der Nyi Nidi aus Morogoro. Er hat sich unsichtbar gemacht, und gleich darauf hat er seinen unsichtbaren Zauberstab verloren, und ihn nie mehr gefunden. Kanika wäre, als wir Isabella aus ihrer Villa befreiten, beinahe dasselbe passiert. Zum guten Glück hat Kendrick ihren unsichtbaren Stab im Gras gefunden!“

„Was ist, wenn wir an dem See vorbeifliegen, Yelley?“, wollte Lynn wissen, denn sie machte sich Sorgen, ihre Odyssee könnte noch länger dauern, indem sie abermals in schwer vorhersehbare Schwierigkeiten gerieten. Sie hatte Farida im Arm, die eine Schnur um den Hals hatte und zusätzlich an Lynn festgebunden war, damit sie nicht hinunterfallen konnte. Yelley konnte die Bedenken des Veela-Mädchens entkräften.

„Wenn wir aus irgendeinem Grund am Karunsee vorbeifliegen, ist es nicht weiter schlimm, Lynn! Der Nil ist nicht zu übersehen, und er würde uns auf direktem Weg nach Kairo führen. Das einzige, was uns in diesem Fall passieren könnte, wäre ein zusätzlicher Treibstoffverlust, weil wir ein kleines Stück zurückfliegen müssten!“

Alle drei lachten, wie auf Kommando, wegen Yelleys kleinem Scherz, und sogar Farida fiel in das fröhliche Gelächter mit ein, indem sie ein paar Mal laut und durchdringend schnatterte. Dass es sich wie neu geboren fühlte, war dem kecken kleinen Affen-Mädchen gut anzusehen.

Auch die zweite Welle der Verwünschungen, die Isabelas einstiger Albtraum, Akira Bailey Bekingsale, mit einem bombastischen Geistesblitz losgetreten hatte, war hinsichtlich Gefahreneinstufung, Wirkung sowie Nebenwirkungen heftig umstritten.

Akiras Fluch- Sammelsurium hatte nämlich in manchen Bereichen schwerwiegende Folgen. Hin und her gerissen zwischen Vergnügen und schlechtem Gewissen, trat sie von einem Bein auf das andere, und musste sich das Gemjammer der Betroffenen anhören. Zum guten Glück wusste zu diesem Zeitpunkt, außer Jakob Daniels, niemand, wer an dem Desaster Schuld hatte. Darüber hinaus waren die Reaktionen in bestimmten Fällen durchaus positiv – das fand Akira relativ schnell heraus, denn es gab zum Teil heftige Diskussionen.

Vor allem Rosina Nurse tat sich dabei hervor, denn was manche bei den Auswirkungen als „schlecht“ oder „total ungesund“ bezeichneten, bezeichnete sie als „gut“ oder „wünschenswert“.

Cedrella Wintreo war zum Beispiel so ein Fall. Sie war es, die sich extra eine Brille aufsetzte, um Akiras neueste Teufelei in Augenschein zu nehmen und dieselbe gründlich zu studieren. Langsam und bedächtig las sie das Ge-krakel in ihrem steinernen Häuschen, und runzelte bereits beim Lesen argwöhnisch die Stirn, denn sie hatte ein flau-es Troll-Gefühl in der Magengegend. Und das zu Recht, denn sowie sie Akiras Spruch vor sich hingemurmelt hatte, drängelten sich sowohl „*WiegNix*“, als auch „*IssNix*“ und „*FastNix*“ bei ihr um die Vorherrschaft beim „Helfen“.

Lange Rede, kurzer Sinn: „*IssNix*“ gewann das Duell, und „*WiegNix*“ und „*FastNix*“ schmolten deswegen. Cedrella nahm vorübergehend, ab Verkündung des Spruchs, binnen dreizehn Tagen einhundert Kilo ab, und sah danach aus, als hätte sie sich irgendwo eine todbringende Krankheit eingehandelt. *WiegNix* hingegen zeigte auf der Meid- Waage, aus Rache, nicht mehr „*Cedrellas*“ Gewicht an, sondern „*Cinderellas*“. Weil Cedrella das als „sehr positiv“ erachtete, war sie an dritter Stelle von *Regulix* Bewertungs- Skala gelandet.

Ebenso umstritten war die Auswirkung bei William Fletcher. Bei ihm erwies sich die „Hilfe“ von „WiegNix“ (in den Augen vieler Magier und Magierinnen) als mittlere Katastrophe. Begallis (Zuschauer und Williams Sportler-Kollegen) hingegen fanden es höchst unterhaltsam, interessant, und spannend, was sie in dieser Zeit mit William erlebten, denn der stämmige Magier warf bei den Schottischen Highland- Games den Baumstamm unabsichtlich über die Häuser - oder quer durch halb Schottland. Sein „Wurf“ ließ den wuchtigen Stamm hinterm Horizont, irgendwo im Meer verschwinden. Fortan wussten alle Begallis, die ihn kannten, dass er ein waschechter Magier war.

Die Gedanken der Anwender waren in Fogwitch-Village so grundverschieden, dass ein- und derselbe Hilfgott Gutes, aber auch Schlimmes anstellen konnte.

So kam es zum Beispiel, im Falle von „RastNix“, bei Donnan Prcinsky zu einem guten Ende, aber bei Esmeralda Skinner zu einem schlechten. Ihre Nähmaschine lief nach Akiras Spruch zehn Mal so schnell, was Esmeralda blutige Finger und sowohl ihr als auch ihrem Lakaian, Rowan Gallagher, einen Kreislaufkollaps bescherte.

Ein echtes Ärgernis bereitete auch ein Stück zusammengeknülltes Papier, das eine Schülerin in Mister Angel-Lightners Gemischtwarenladen, scheinbar unachtsam, auf dem Boden zurückließ. Der Ladenbetreiber hob es hinterher auf, entfaltete es, setzte seine Brille auf, und las laut, was darauf geschrieben stand:

„Große Mühen unternommen...und graue Haare abbekommen...das alles hab' ich gern' getan, für meinen int'ressanten Plan...“

Keine zwei Minuten später stolperte er fast über seine eigene Transportrodel, als er bei deren Benutzung feststellte, dass sie aus purem Gold war. Schlau und geschäfts-

tüchtig, wie er war, kombinierte er sofort richtig („ich bin in einem Dorf voller Verrückter, und der verworrene Spruch, den ich gerade eben gelesen habe, muss einer ihre aberwitzigen Wundersprüche sein“).

Er las dasselbe nochmals, und „zack“, besaß er eine zweite Transportrodel – rein von Gold. Das wiederholte er (vor lauter freudiger Erregung nahe an einem Herzinfarkt), so oft, bis er den „Goldtransport“ in sein hinterstes Warenlager (das er vorher komplett ausgeräumt hatte) mit der jeweils nachfolgenden „Goldtransport- Rodel“ (im doppelten Sinn des Wortes) durchführen konnte.

OnzNix tat eigentlich nur, was er immer tat, aber Akira hatte einen Spruch erfunden, der es auch Begallis gestattete, seine Dienste in Anspruch zu nehmen. So einfach war das! Wie Harry Coulumbo, oder Englands und Schottlands Nationalbanken damit zurande kamen, war vorerst dahingestellt. Fest stand: Mr Angel-Lightner transportierte inzwischen mit einer goldenen Transportrodel goldene Transportrodeln, und produzierte und hortete, bei geschlossenem Geschäft, so viele wie möglich, bis sein mehrfach verriegeltes Warenlager bis zum Bersten mit goldenen Rodeln voll war.

Erstmals in der Geschichte der Zauberei zeigte sich die Vielfalt der magischen Anwendungen so gehäuft vor den Augen einiger Begallis.

Eine dieser besonderen Fälle war auch Fiona Bentley – die Automechanikerin des Dorfes. Sie dachte sich „Ächt-Nix“ dabei, als sie von Adain Graves einen kleinen Zettel überreicht bekam, und der boshafte Junge sie bat, ihm den Text laut und deutlich vorzulesen. Er rieb sich die Augen, und Fiona dachte, sie täte ihm lediglich einen kleinen Gefallen, weil er seine entzündeten Augen schonen musste. Sofort nachdem sie Akiras Fluch verkündet, und den Zettel nebenbei mit Öl durchtränkt hatte, schaffte sie es nicht

einmal mehr, eine Plane an einer ihrer Schrottkisten festzuzurren. Sie wusste schlicht und einfach nicht mehr, wie „so etwas“ vonstatten ging.

Während Adain sich hinterhältig schmunzelnd, aber ebenso verwirrt wie Fiona, von dannen trollte, blickte sie sich in der Werkstatt hilfesuchend um, als stünde sie heute zum ersten Mal in ihrem Leben in „so einem Raum“.

Rosina Nurse konnte man, gleich wie ein paar mitbetroffene Schülerinnen und Schüler aus dem zweiten Lernjahrgang, als nächste in die Reihung stellen, denn der heilkundigen Bandrúid wurde von „*MachNix*“ (auch „*TuNix*“ genannt) und Akiras Katastrophen-Spruch dermaßen auf die Sprünge, bzw. „auf den Tisch“ geholfen, dass sie vor Müdigkeit nicht einmal mehr mit den Augenlidern zuckte. Die Auswirkung bestand, einfach gesagt, darin, dass es der überrumpelten Banfili total egal war, dass die Krankenstation von dutzenden Menschen belagert wurde, die alle in irgendeiner Form mit Akiras Verwünschung zu kämpfen hatten, und dass das Wartezimmer vor lauter „Patienten“ überlief. Es half kein Betteln, kein Flehen, und kein Hilferufen: Rosina blieb stur und steif auf ihrem Operationstisch liegen, um ein „wohlverdientes“ Nickerchen zu machen. Die ansonsten pflichtbewusste Bandrúid war, sofort nachdem sie Akiras Spruch laut gelesen hatte, in eine Art „unbewussten Streik“ getreten, und *machte* einfach nichts mehr. Schuld war, wie gesagt, der keltische Zauber-Hilfs-Gott „*MachNix*“. Rosina konnte wirklich nichts dafür.

Das Geheimnis der Pyramide

Malaika („der Engel“), die unsichtbare Nyi Nidi aus Morogoro, betrieb die kleine Versorgungsstation des *Südlichen Drunementons*, am Rand eines Naturschutzgebietes, das die ganze Nordseite des Karunsees umfasste. Die Station war, auf Allucillas Geheiß, nur vorübergehend eingerichtet worden, doch die kleine Hütte - am Rand der Oase von Fayum, sah aus, als stünde sie schon seit mindestens fünfzig Jahren an ein und derselben Stelle.

Hatte Yelley vor Beginn der Reise noch mit Allucilla gemeckert, so war sie nun froh darüber, dass die Magierin das Anlaufen der Notstation als Grundbedingung ausgehandelt hatte, damit sie auf das riskante Abkommen überhaupt eingestiegen war. Die drei Abenteurerinnen hatten nur noch wenige Tage Zeit, bis Allucilla einschreiten und sie bei Malaika aufspüren würde, und demzufolge mussten sie sich mit der Suche nach dem Unterteil des Relikts ab sofort doppelt beeilen.

Was weder Yelley, noch Roya bei ihrer hastigen Flucht aus Prinz Almirs Palast bedacht hatten, wurde den drei Mädchen in der Nähe des Sees, in Sichtweite einiger Pyramiden beinahe zum Verhängnis. Sie hatten sich nicht bezüglich des Codewortes für eine sanfte Landung des zerschissenen alten Teppichs schlau gemacht, und legten demzufolge am Rand des Sees eine nahezu perfekte Bruchlandung hin, bei der alle drei in hohem Bogen durch die Luft wirbelten und im Uferdickicht des See landeten. In den ersten Sekunden sah es ganz danach aus, als wären

die Passagiere mit fliegenden Fahnen im See untergegangen, doch als alle drei nach und nach aus dem Dickicht gekrochen kamen, schien alles in Ordnung.

„Feine Landung, Yelley“, ätzte Lynn mehr stöhnend als sarkastisch, bevor sie sich die struppigen Haare glatt strich, und Sand und Staub aus dem Gewand klopfte.

„Danke“, sagte Yelley knapp, obwohl sie der Weißen Göttin insgeheim dankte, dass die Veela keines ihrer lebenserhaltenden Haare gelassen hatte.

Roya hustete und suchte verbissen ihre Schuhe, die sie bei der Landung irgendwo verloren hatte. Dreizehn Meter weiter links, fand sie einen ihrer zierlichen Palast-Pantoffeln im Sand, und der zweite schwamm verkehrt im See.

Während Roya in das etwas flachere Uferwasser watete, und Lynn und Yelley ihre Siebensachen zusammensuchten, konnten sie einen ersten Eindruck vom Boden aus gewinnen. Zu pharaonischen Zeiten war hier, wegen des durchfließenden Nilarms „Bahr Yusuf“, ein Sumpfgebiet, das vor rund dreitausendfünfhundert Jahren trockengelegt wurde. Danach begann man, das Neuland landwirtschaftlich zu nutzen, und der See vergrößerte sich durch die Aufnahme des Abwassers aus der Landwirtschaft, zumal er keinen Abfluss hatte. Als er demzufolge überzulaufen drohte, begann man, das Drainage-Wasser in die südlich von Fayum gelegene Senke „Rayan“ unterirdisch abzuleiten, und darum befanden sich dort heute große Salzseen, über denen der Himmel ebenso zartblau leuchtete, wie über dem Karunsee, der nur achtzig Kilometer südlich von Kairo lag. Während das südliche Ufer des Sees direkt an Ackerland grenzte, war sein sandiges Nordufer abgeschieden. Zähne von ausgestorbenen Fischen, Walknochen, und versteinertes Holz waren Zeugen des Alters der Gegend. Auch Werkzeug und Fundamente von Hütten aus der Steinzeit ließen sich ausmachen. Die Gegend war unbesie-

delt, jedoch führte parallel zum Ufer aus einem bestimmten Grund eine Straße. Da es rund um Kairo kein günstiges Bauland mehr gab, war der Karunsee, von Kairo aus, über eine neue Schnellstraße leicht erreichbar. Zudem war er in den Mittelpunkt des Interesses von Investoren gerückt, die hier, außer Villen, auch Hotels und kleine Häfen errichten wollten. Mehrere ägyptische Bauunternehmer hatten sich zusammengetan, um am Nordufer des sechzig Kilometer langen Sees auf einem Abschnitt von dreizehn Kilometern schicke Wohnsiedlungen zu errichten. Die Einsamkeit und die unverdorbene Natur zogen zukünftige Bewohner an, was jedermann gut verstehen konnte.

Die Gegend war fürwahr idyllisch. Während unten im See Fischerboote schaukelten, stakten seltene Vögel über den Sand, und eine frische Brise wehte über die umliegenden Dünen. Die wackelige Hütte der Nyi Nidi war nicht schwer zu finden, obwohl sie am westlichen Ende des Nordufers im Dickicht des Ufergestrüpps stand. Malaika stammte aus dem Uluguru-Gebirge, und sie war, laut Allucilla, sehr gebildet, denn sie hatte in Morogoro, in Tansania, ein College und eine Universität besucht. Sie arbeitete außerdem auf einer Fruchtkulturstation des Südlichen Druementons und hatte sich extra freigenommen, um Bella Vesuvianas Bitte nachzukommen.

Als die drei Mädchen bei ihr aus heiterem Himmel aufkreuzten, freute sie sich mächtig, was man natürlich nur hören und nicht sehen konnte, denn sie war seit vielen Jahren unsichtbar.

„Morogoro ist eine Stadt in Tansania. Sie liegt ungefähr zweihundert Kilometer westlich von Daressalam, und ist die Bezirkshauptstadt der gleichnamigen Verwaltungsregion Morogoro.“ Die Mädchen dachten, Malaika stamme aus einem Dorf, das sie selbst großzügig als „Stadt“ bezeichnete, doch Malaika erklärte ihnen stolz, dass Moro-

goro zu den zehn größten Städten des Landes gehörte und über zweihunderttausend Einwohner hatte. Sie behauptete, einen Jilbab mit Kapuze am Leib zu tragen, aber ob das stimmte, konnten sie erst feststellen, nachdem sie die Konturen der Nyi Nidi befühlten.

Yelley erzählte Malaika, dass sie ihre Zauberkraft nach dem Besuch des Teppichladens verloren hatten, und dass eine Hexe, namens „Eliseba Zuleikha“, dabei ihre Finger im Spiel hatte. Malaika war bereit, ihnen vorübergehend alles, was sie benötigten, zu borgen, doch es stellte sich sogleich heraus, dass die neuen Zauberstäbe in den Händen der Mädchen nicht funktionierten. Malaika benötigte für die Beschaffung der Stäbe und Wandler nicht einmal einen Aufrufzauber, da sie die Sachen eigens für Yelleys Misson auf Lager gelegt hatte. Bella Vesuviana il Monde höchstpersönlich hatte die Anweisung gegeben, es so zu handhaben, behauptete sie, doch die drei Mädchen beschlich das seltsame Gefühl, dass die Unsichtbare sie aus irgendeinem Grund angelogen hatte. Yelley hatte die meiste Zeit, während des Aufenthalts am See, zudem das Gefühl, die Nyi Nidi würde alles nur Allucilla zuliebe tun. Gewiss kannten sich die beiden schon eine halbe Ewigkeit, und mittlerweile waren sie wohl so etwas wie gute Freundinnen. Auch der freie Seidenwandler, den Malaika ihnen zum Ausprobieren in die Hand drückte, nützte ihnen nichts, denn er rührte sich keinen Millimeter vom Fleck. Malaika kannte die heimtückische Wirkung einer Zauberalähmenden Violen und tröstete sie, denn:

„Die Violen, die ich kenne, ähneln in der Wirkung einem schwachen Obscuro und wirken maximal dreißig Tage lang. Darum schlage ich vor, ihr lasst euch von Allucilla Huckepack nach Kairo transportieren.“ Yelley winkte ab.

„Allucilla würde die waghalsige Aktion nicht gutheißen und sie sofort abbrechen – so mitgenommen wie wir aus-

sehen.“ Was Yelley von sich gegeben hatte, hatte Hand und Fuß. Es war unbestreitbar, dass sie ein jämmerliches Trio abgaben. Roya und Lynn hatten kleine Blutergüsse, tiefe schwarze Ränder unter den Augen, und Royas Kleid war seit ihrer Ankunft nur mehr eine lose zusammenhängende Anhäufung von Fetzen. Der Kaftan wurde nur mehr notdürftig durch ein paar Knoten zusammengehalten, wodurch Royas lädierte Haut an manchen Stellen zum Vorschein gekommen war. Auch Yelley hatte, gleich wie ihre Begleiterinnen, Risse in der Kleidung und am ganzen Körper blaue Flecken. So beschlossen sie, die Sache bis zum Schluss allein durchziehen, da sie Angst hatten, Regulix könne ihnen, aufgrund ihres schlechten gesundheitlichen Zustandes verbieten, weiterzuforschen. Malaika hatte zudem von Allucilla erfahren, dass Eile geboten war, da in Fogwitch-Village die Lage immer gespannter wurde. Die Moony hatte von dem Desaster gehört, das Akira Bekingsale mit ihrem beknackten Zauberspruch ausgelöst hatte. Das wiederum bestärkte Yelley zusätzlich in ihrem Entschluss, wie geplant weiterzumachen. Sie wollte nicht unzählige Stunden tatenlos herumsitzen, bis ihre Zauberkraft wieder wirkte, da Allucilla ihnen ein Zeitlimit gesetzt hatte und Yelley in der Pyramide keine Gefahr vermutete.

Sie verzichteten daher auf Hilfe vonseiten des Lichtzirkels des Nördlichen Drunementons, und nahmen den Teppich, obwohl er von Tag zu Tag bockiger geworden war, am darauffolgenden Tag abermals als Transportmittel zur Hand.

Nachdem sie sich gestärkt, und Wasser und Proviant aufgenommen hatten, brachen sie nach Gizeh auf. Sie nahmen eine Fackel, ein wenig Proviant, Verbandszeug, und zwei Reserve- Batterien für Royas Taschenlampe mit, und bedankten sich überschwänglich bei der freundlichen Ver-

treterin des Südlichen Drunementons, denn Malaika hatte sie obendrein mit neuem Gewand ausgestattet.

Schnell hatten sie sich, bereits kurz nach ihrer Ankunft in der Notstation für verunglückte Hexen, ihrer auffälligen und teils kaputten Kleider entledigt, und dieselben gegen nagelneue Klamotten eingetauscht. Yelley trug nun eine strapazierfähige dunkle Jeans, und ein hell-beiges Safari-Hemd, und Roya und Lynn hatten noch hellere Kleider gewählt, die an die schneeweißen Klamotten von Enya und Zeide erinnerten. Außerdem hatte Malaika ihnen ein paar Stöße verschiedenfarbige Unterwäsche besorgt, von denen sie sich aussuchen durften, was ihnen am besten gefiel. Auch hatte Malaika sie mit genügend Dollarnoten ausgestattet, damit sie sich in Kairo, bei Bedarf, in einem Hotel einquartieren konnten, bis ihre Zauberkraft wieder einsetzte. Seufzen und befreit durchatmen war angesagt, denn Malaika gehörte gottlob nicht zu jenem furchtsamen Personenkreis, der abenteuerlustige junge Menschen an der Fortführung einer Expedition hinderte.

„Nur wenn ihr eure innere Kraft entfaltet, könnt ihr glücklich werden“, war das letzte, was sie zu den drei Abenteuerinnen sagte, bevor selbige mit Karacho in nördliche Richtung ab rauschten.

Malaika hielt inzwischen die Stellung, da die Mädchen, bevor sie nach Hause flogen, ohnehin zurückkehren mussten, um Farida und Lynns Leguan abzuholen.

Yelley nahm Roya das Geld, noch bevor sie die Ruine der Meidum-Pyramide, die Knickpyramide von Dahschur, sowie die Stufenpyramide von Sakkara überflogen hatten und Gizeh am Horizont auftauchte, vorsorglich weg, damit sie sich nicht neu mit irgendeinem verdammenswerten Rauschmittel eindecken konnte, doch das erwies sich im Nachhinein als völlig überflüssig. Das gebrannte Kind war von seiner Sucht geheilt und dachte nicht im Traum daran,

sich jemals wieder so ein Teufelszeug zu beschaffen, obwohl die mit Marihuana angereicherten Süßigkeiten die Blondine zu einem guten Teil vor der harten Realität der Wüstenabenteuer bewahrt hatten.

Bei ihrer Landung, nahe der Cheops-Pyramide, schlugen die drei Fliegerasse abermals wie ein Meteorit im sandigen Wüstenboden ein, doch diesmal ging die Sache nicht so glimpflich aus. Leider stellte sich unmittelbar nach der Bruchlandung heraus, dass Lynn diesmal etwas abgekriegt hatte. Der Teppich steckte beinahe zu einem Viertel im Sand, und die kopfüber voran purzelnde Tümpelhexe hatte sich bei der unsanften Landung das linke Knie Handteller-groß aufgeschlagen. Auch das rechte Knie war aufgeschürft, doch das linke blutete heftig, sodass Yelley eine der Mullbinden auspacken musste, die Malaika ihnen auf die Reise mitgegeben hatte.

Die Veela fluchte gotteslästerlich und rappelte sich mühsam hoch, weshalb sich Yelley und Roya eilig daran machten, Lynns Wunde zu versorgen.

„Siehst du? Genau *das* hab' ich bereits vor der Anreise befürchtet! Ich ahnte, dass es besser sei, in Gizeh eine Jeans zu tragen, aber ihr beide wusstet es ja wieder mal viel besser“, kehrte Yelley, wie immer, ihre schlaue Seite hervor.

„Ja ja ...! Hinterher kann man das leicht sagen, aber ich schwör' dir, dass das das letzte Mal war, dass uns dieser verdammte Mottenperser einen Streich gespielt hat! Beim nächsten Mal ist er fällig! Ein einziger Feuerblitz genügt, und das hinterlistige Ding ist Geschichte!“

„Dass werde ich auf keinen Fall zulassen, Lynn. Schließlich hat er uns zur Freiheit verholfen, und genau

deswegen hat er bis zu seinem natürlichen Lebensende ein sattes Guthaben.“

„... das er bereits locker aufgebraucht hat!“, ätzte Lynn zornig, während sie sich ihre brennenden Kniescheiben rieb. Das Hickhack hielt noch eine Weile an, doch danach versteckten sie den umstrittenen Teppich, indem sie ihn in eine flache Mulde legten und ihn zentimeterhoch mit Sand bedeckten. Lynn stellte sich dabei vor, sie würde sein Grab zuschaukeln, und demzufolge beruhigte sie sich ein wenig.

Gizeh war ein sehr geschäftiger Ort – keine dreizehn Meilen südlich von Kairo, und ein einziger Blick reichte, um zu erkennen, dass die Stadt drauf und dran war, das Plateau zu erobern, auf dem sich die Pyramiden befanden.

Die drittgrößte Stadt Ägyptens war, gleich wie die Hauptstadt des Landes, eine Millionenmetropole und schmiegte sich, etwa zwanzig Kilometer südwestlich der Innenstadt Kairos, an das Westufer des Nils.

Das Siedlungsgebiet beider Städte ging unmittelbar ineinander über, doch der Bereich um die Pyramiden war wüstenähnlich, denn die Stadtverwaltung hatte einer weiteren Verbauung wohlweislich einen Riegel vorgeschoben, damit die Häuser und Hütten nicht noch näher an die alt-ägyptischen Grabanlagen heranreichten. Das für seine Königsgräber, Pyramiden, und Tempeln - einschließlich der Sphinx und den Pyramiden von Gizeh bekannte Gizeh-Plateau lag rund acht Kilometer südwestlich des Kairoer Vororts und wurde von Millionen von Menschen im Jahr besucht. Das Areal war rund drei Quadratkilometer groß, und zu dem Pyramidenkomplex zählten die drei Hauptpyramiden, einige kleinere Nebenpyramiden, sowie Tempel und Gräberfelder. Die alten Ägypter nannten diesen Platz - ein paar hundert Meter von den letzten Häusern im südlichsten Teil der Stadt entfernt, an dem sich eine Kalksteinklippe abrupt aus dem sandigen Wüsten-Plateau er-

hob, „Imentet“ - „den Westen“ oder „Kher Neter“ - „die Totenstadt von Gizeh“.

Im Norden und Osten war diese Formation charakterisiert durch zwei stufige Steilhänge, die um die dreißig Meter hoch waren. Diese zogen sich bis zu einem Graben, in dem die berühmte Sphinx mit der abgebrochenen Nase stand. Dort, und am nahe liegenden Steinbruch, mussten die Steinmetze einmal die Quader, die die Wände der Großen Pyramide bildeten, aus dem Fels geschlagen haben, und es gab kaum jemanden, der diese Grabanlagen nicht kannte. Sprach man von Ägypten oder Gizeh, dann dachte man fast automatisch an die Pyramiden, denn sie waren die bekanntesten Bauwerke der Welt, und das einzige erhaltene Weltwunder der sieben Weltwunder der Antike. Die berühmten Pyramiden von Gizeh waren das Tourismus-Highlight schlechthin, denn sie zogen jährlich Heerscharen von Touristen an. Sie wurden als Grabstätten der Pharaonen Cheops, Chephren, und Mykerinos errichtet, und die größte und bekannteste von ihnen (die Cheops – Pyramide) ragte, trotz mittlerweile fehlender Kalkstein-Verkleidung und beschädigter Spitze, noch immer fast hundertneununddreißig Meter in die Höhe und versetzte Besucher bereits von Weitem in Erstaunen. Die neben ihr gelegene Chephren-Pyramide überragte sie sogar noch, was jedoch an ihrem erhöhten Standort lag, der sich auf einem Sockel des Felskerns befand. So war der eigentliche Bau gut hundertsechunddreißig Meter hoch, und die überragende Größe des Monuments eine optische Täuschung. Die Mykerinos-Pyramide war, mit fünfundsechzig Metern Höhe, die kleinste der drei Pyramiden, doch selbst sie wusste die drei Mädchen zu begeistern, denn auch bei ihrem Anblick machte sich unweigerlich Ehrfurcht vor der technischen Meisterleistung breit, mit der die alten Ägypter diese monumentalen Bauten einst errichteten. Der obe-

re Teil dieser Pyramide war – ebenso wie die Cheops-Pyramide und die Chephren-Pyramide – mit Kalksteinplatten verkleidet, doch die unteren sechzehn Lagen bestanden aus Rosengraniteinfassungen. Die zugehörigen Tal und Totentempel waren nicht mehr vollständig erhalten, doch auf der Südseite der Pyramide befanden sich drei Königinnenpyramiden, von denen zwei als Stufenpyramiden ausgeführt waren.

In Summe war mit der Nekropole von Gizeh eine der bedeutendsten Begräbnisstätten der Antike erhalten geblieben, die verschiedene Tempel und Grabmale und damit weitere Zeugnisse längst vergangener Zeiten beherbergte. Schließlich gab es noch das „Solar Boat Museum“, das eines von zwei erstaunlich gut erhaltenen antiken Schiffen ausstellte, die Mitte des 20. Jahrhunderts bei Ausgrabungen entdeckt wurden. Wer, nach dem Besuch der genannten Sehenswürdigkeiten, noch immer zu wenig von der altägyptischen Luft geschnuppert hatte, konnte von hier aus weiter zur Sphinx, oder den Nil entlang, auf Entdeckungsreise nach Theben gehen.

Yelley und ihre beiden Begleiterinnen ließen die meisten Sehenswürdigkeiten links liegen, und stapften stattdessen geradewegs zu ihrem geplanten Ziel, denn sie mussten sich bei der Suche nach dem Unterteil des Heiligen Relikts sputen.

Das wüstenhafte Umfeld, rund um die Pyramiden, konnte den Andrang der Heerscharen von Touristen nicht abschwächen, doch es waren auch viele ägyptische Familien mit ihren Kindern da. Das deutete wiederum darauf hin, dass die Stadtviertel, mit ihren vielen Wohnsiedlungen am Nil, beliebte Wohnorte für die Mittel- und Oberschicht Ägyptens sein mussten. Gizeh selbst besaß, trotz der vielen Touristen, keinen eigenen Internationalen Flughafen, weshalb man, wenn man per Flugzeug anreiste, auf dem

Flughafen von Kairo landete. Die meisten Touristen kamen allerdings nicht per Flugzeug nach Gizeh, sondern waren Urlauber, die am Roten Meer Erholung suchten, und Tagesausflüge nach Kairo oder Gizeh buchten. Auch Reisen durch das ganze Land, oft verbunden mit einer Nil-Kreuzfahrt und einem abschließenden Badeurlaub, wurden angeboten, was für eine zusätzliche Belebung dieses bekannten Wüstenfleckchens sorgte.

Bevor die drei Mädchen zu den Pyramiden kamen, gab es allerlei Angebote zu ignorieren. Kamelritte, Ritte auf einem Pferd, Fahrten in einer Kutsche, oder Geschenke hieß es ebenso auszuschlagen, wie die freundlichen Bitten kleiner Jungs, das Gepäck tragen zu dürfen. Es war enorm viel Betrieb, und sogar bei der Sphinx, die man aufgrund ihres vertieften Standortes nicht auf Anhieb sehen konnte, trieben sich viele, auch sehr kleine Kinder aus dem Nachbardorf herum, die Postkarten oder Fotografien zum Kauf anboten. Die Straße, die von den Pyramiden zu der Sphinx hinabführte, war so steil, dass die Pferde, die vor die Wagen gespannt waren, ins Rutschen kamen und sich auf das Hinterteil setzen mussten, um nicht kopfüber in den Graben zu stürzen.

Yelley faszinierten, als sie vor der riesigen Figur standen, vor allem die exakt behauenen Steine, aber natürlich auch das Rätsel, das sich um die verlorengegangene Nase der Sphinx rankte. Entweder war sie vor vielen Jahren einfach abgefallen, oder das Gerücht, die Franzosen hätten sie mitgenommen und im Louvre versteckt, entsprach der Wirklichkeit. Wer konnte das heute mit Sicherheit sagen?

Die drei beinahe jeglicher Magie beraubten Hexen hatten sich relativ schnell einen guten Überblick verschafft, denn in Gizeh konnte man die vorhandenen Monumente in zwei Gruppen teilen, die physisch durch ein Tal getrennt waren. Die größere Gruppe bestand aus den drei „großen“

Pyramiden (Cheops oder auch Khufu, Khephren, und Menkaure) und der Sphinx, sowie Wächtertempel, Nebengebäuden und privaten Mastabas einiger Adelligen, und die zweite Gruppe, die auf dem Berghang im Süd-Osten gelegen war, bestand aus einer ganzen Reihe von privaten Gräbern, die Bürger aus verschiedenen Klassen zugeschrieben waren. Während die Mehrheit der Denkmäler der größeren Gruppe aus Kalkstein fabriziert waren, der nach dem Abbau hierhin transportiert wurde, waren die Gräber der kleineren Gruppe aus dem dort vorhandenen Gestein geschlagen worden. Pharao Cheops' Pyramide überragte die ganze, sandbedeckte Fläche. Auf der südwestlichen Diagonale war die Pyramide seines Sohnes, Chephren gelegen. Obwohl sie kleiner war, ließen die spitzeren Winkel sie fast als gleichgroß erscheinen. Sie gab einem aber, wie gesagt, auch die Illusion, größer zu sein, weil sie tatsächlich auf höher gelegenem Grund erbaut war. Dass diese Fakten beim Bau beabsichtigt waren, um den Vater zu übertreffen, war unbezweifelt. Die mittlere der drei Pyramiden, samt ihrer optischen Täuschungen und der Unversertheit vieler ihrer Mauersteine, führten dazu, dass sie fälschlicher Weise oft als „die große Pyramide“ bezeichnet wurde.

Die südwestliche Diagonale weiter entlang, war auch die kleinste der drei „großen“ Pyramiden gelegen; die von Chephrens Sohn, Menkaure. Sie war die ungewöhnlichste, denn die obersten Stockwerke waren nicht aus Kalkstein, sondern aus Backstein. Zusammen mit der Pyramide des Mykerinos bildeten die drei Monumente auf dem Gizeh Plateau das Maximale an Kolossal-Eindruck.

Yelley, Roya, und Lynn rissen sich von dem beeindruckenden Bild los und entdeckten bei ihren ersten Erkundungen eine Touristengruppe, die von zwei waschechten ägyptischen Tempel- Priesterinnen betreut wurde. Was die Führung in der Cheops-Pyramide betraf, hatten die Mäd-

chen scheinbar großes Glück, denn sie wurden von einer der freundlichen Templerinnen eingeladen, sich der kleinen Besichtigungsgruppe ausnahmsweise anzuschließen.

Die Namen der freundlichen Priesterinnen waren „Aset“ und „Apala“. Apalas lädiertes Gesicht war, laut ihren eigenen Angaben, durch einen Unfall, den sie vor Jahren erlitten hatte, ein wenig entstellt, doch das störte weder sie selbst, noch die Leute, mit denen sie sich umgab.

Yelley gehörte nicht zu den Menschen, die andere nach ihrem Aussehen beurteilten, doch irgendetwas war an den beiden Frauen unheimlich. Vielleicht lag es bloß daran, dass Yelleys Abneigung insgeheim auf Gegenseitigkeit beruhte, denn Ägypter fanden Fremde seit eh und je abstoßend. Yelley konnte den Grund ihres ungunen Gefühls nicht eruieren, weshalb sie sich auf das Kulturelle und auf die Fakten konzentrierte.

Die zwei Frauen wechselten sich bei ihrem Vortrag ab, und es zeigte sich, dass die Führung, wider Yelleys Erwarren, in höchstem Maße professionell vonstatten ging.

„Die Seiten der drei Pyramiden sind genau nach den vier Himmelsrichtungen ausgerichtet. Auch gibt es weitere Anzeichen, dass sie nach astronomischen Gesichtspunkten erbaut wurden. Mehr als zweihundert horizontale Reihen von Kalksteinblöcken sind bei der Pyramide, in der wir uns befinden, stufenweise aufeinandergeschichtet worden – jede Reihe etwas kleiner als die vorherige. Der Steinbruch, wo die Blöcke größtenteils herkommen, liegt gleich in der Nähe - eine halbe Meile südlich von hier“, sagte Apala beflissen. Aset fuhr fort.

„Es gibt in dieser Pyramide nicht bloß eine, sondern drei Grabkammern. Eine dieser Kammern befindet sich im gemauerten Teil – sie ist hundert Fuß hoch. Die zweite Kammer haben die Steinmetze direkt darunter in den Felstumpf geschlagen. Die große Galerie, ein großer zentraler

Gang, führt zu der dritten Kammer, die hoch oben ist. Sie war Pharaos Cheops' letzte Ruhestätte, und wir werden sie im Anschluss gemeinsam besichtigen. Man nennt sie auch die ›Königskammer‹, und das mit gutem Recht, denn selbst die Innere Galerie, die zu ihr führt, ist sehr beeindruckend. Alle drei Pyramiden sind leer, und wahrscheinlich im Zuge der politischen Unruhen, die das Alte Königreich beendeten, geplündert worden. Als das Königtum kollabierte, war das wohl eine der fatalsten Folgewirkungen. Aber noch immer gibt es gelegentlich Überraschungen. In luftdicht verschlossenen Kammern, entlang der südlichen und östlichen Mauern der Cheops Pyramide, wurden beispielsweise Boote gefunden. Dabei handelt es sich nicht um kleine Repräsentationen, sondern um voll funktionstüchtige Beerdigungsschiffe, mit einem Stauraum von vierzig Tonnen. Sie wurden im Jahr 1954 freigelegt.“

„Ist das zu fassen? Diese schändlichen Verbrecher sind anno dazumal einfach eingedrungen und haben alles gestohlen, was nicht niet und nagelfest war?“ meldete sich eine der bestürzten Touristinnen zu Wort.

„Ja! Leider! Die Pyramiden wurden mit Gewalt aufgebrochen und geplündert, und auch die Privatgräber wurden von den Räufern nicht verschont. Die Dämme und Tempel wurden durch die königlichen Architekten der 12. Dynastie sogar als Steinbrüche missbraucht. Nach der Zeit der Pharaonen, und sogar bis in die jüngste Vergangenheit, wurden Steine dieser Denkmäler genommen, um damit andere Gebäude in Kairo und Umgebung zu errichten. Zunächst wurde der aufpolierte Kalksteinmantel der Pyramiden abgetragen, und später die weicheren Steine im Inneren. Viele von Kairos älteren Bauwerken sind teils aus Steinen der Pyramiden gemacht. Diese Zerstörung reichte bis ins 19. Jahrhundert, in dem zum ersten Mal Bestrebun-

gen zum Schutz, aber auch Zeichen einer Restauration auftauchten, die mit dem Aufleben eines Nationalgefühls zu tun hatten. Es wird angenommen, dass die Pyramiden noch annähernd so aussähen, wie ehemals zu Bauzeiten, wenn sie nicht vorsätzlich abgetragen worden wären. Es gibt ein Sprichwort das sagt: ›Viele fürchten die Zeit – aber die Zeit fürchtet sich vor den Pyramiden‹“.

Die beiden Priesterinnen gingen weiter, und führten die kleine Gruppe bis zu einer Vorkammer der besagten Königskammer. Dort hielten sie an, denn es gab einen Türsteher, und man musste sich entscheiden, ob man für das Betreten der Grabkammer eine Extra- Gebühr entrichten wollte. Aset fuhr indessen mit den Erklärungen ungebremst fort.

„Wie ihr seht, ist sogar diese Vorkammer mit unzähligen Abbildungen verziert, die man im Fachjargon ›Hieroglyphen‹ nennt! Hier seht ihr zum Beispiel einen Text, der die Fahrt des Sonnengottes durch das Jenseits beschreibt! Er ist Teil der Vorbereitung für den Eintritt in das Leben nach dem Tod, und liest sich wie ein Zauberspruch, denn Zaubersprüche, die den Verstorbenen vor Schaden bewahren sollten, spielten im alten Ägypten manchmal eine große Rolle!“, sagte die Führerin, während hinter ihr ein beleibter Mann zu murmeln begann.

„Sue ahara octo ups en mas ibet baja in matib den sun pik e setsue ya tue ya tue ya tue. Dann schrie er plötzlich „Uaaah ... aus dem Weg!!“, und rannte mit dem Kopf geradewegs gegen eine Wand.

„Um Himmels Willen ...! Was ist mit ihm?“, fragte die am nächsten stehende Touristin besorgt.

„Mann ... Ja ... Was ist denn mit *dem* passiert? Hat er etwa einen dieser Sprüche laut vor sich hin gesagt?“, wollte Lynn wissen. Alle standen betreten neben dem Durchgeknallten, der besinnungslos am Boden lag.

Eine der Templerinnen brachte ein wenig Licht in die mysteriöse Angelegenheit.

„Das ist nicht weiter verwunderlich, denn es ist nicht das erste Mal, dass einer der Touristen durchdreht. Es lastet ein Fluch auf diesem Teil der Grabanlage, weshalb alle Führer und Führerinnen angehalten sind, nicht zu lange an dieser Stelle zu verweilen. Der Fluch stammt von einem Untoten, der wieder zum Leben erweckt wurde, und der durch heilige Gesetze verpflichtet ist, eine Rechtsprechung zu vollziehen. Die besagte Mumie soll, der Legende nach, alle töten, die das Geheimnis der Katzenstelen lüften wollen, und ebenso jene, die die Körperflüssigkeit und Organe der Getöteten Zelle für Zelle aufnehmen. Durch diesen Vorgang wird sich die Mumie, sofern es zu viele Neugierige gibt, erneuern, und nicht mehr *untot* sein, sondern vielmehr eine *Plage* auf dieser Erde. Darum wurde dieser Abschnitt der Anlage an und für sich aus dem Besichtigungsprogramm genommen, doch der Mann wollte unbedingt, dass ich ihm den Text mit der heiligen Zauberformel der Katze flüchtig zeige, also hab' ich die ganze Gruppe hierher geführt“, erklärte Aset beflissen.

Lynn zischte leise in Yelleys Ohr:

„*Dies* ist verflucht ..., *das* ist verflucht ..., verdammt ..., warum muss bei den Leuten in Ägypten immer alles so gruselig sein?“ Aset beugte sich zu dem besinnungslosen Mann hinunter und meinte:

„Wahrscheinlich hat er sich zu lange eigenständig mit der Katzen- Stele befasst. Man sagt, sie würde die oder denjenigen, der versucht, sie zu entziffern, dazu bringen, die gewonnenen Eindrücke so rasch wie möglich aus dem Kopf zu vertreiben – egal wie.“

„Das ist echt abgefahren. Stellt die Abbildung der Katze eine Göttin dar?“, fragte Lynn beklommen.

Apala, die Priesterin mit dem entstellten Gesicht, wirbelte erschrocken herum.

„Wer hat das gefragt?“

„Das war ich ...“

Bevor die Priesterin antwortete, taxierte sie die Veela, als wolle sie ihr Gegenüber hypnotisieren.

„Ja ... Stimmt auf' s Haar ... Wir stehen hier unmittelbar in einem der bevorzugten Beobachtungsfelder einer mächtigen Gottheit“, bekamen Lynn Hurley und der Rest der erschrockenen kleinen Gruppe zu hören.

„Das ist ja unglaublich“, sagte eine verstörte Frau, doch ein Mann neben ihr entgegnete cool und spöttisch:

„Bei aller Liebe, Gnädigste, aber so einen Schwachsinn hab' ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört.“

Der dicke Mann, der aus heiterem Himmel durchgedreht hatte, kam, dank Asets Wangen- Täscheln, langsam zu sich und erholte sich einigermaßen, als zwei Männer ihn auf die Beine stellten, doch er musste gestützt und umgehend an die frische Luft gebracht werden. Yelley hatte die Katzenstele mittlerweile erblickt und fragte Apala, die unheimliche Führerin:

„Ist das die Stele, von der Ihre Kollegin gesprochen hat?“

„Ja ... Sie befindet sich in guter Gesellschaft mit vielen weiteren ihrer Art, und allesamt sind, ohne erkennbare Systematik, zwischen den anderen Hieroglyphen angebracht - aber in Summe ziehen sie sich von hier bis zur mittleren Kammer. Die Schächte, im Bereich der Königinenkammer, sind nicht begehbar, aber man sagt, die Abbildung dieser Göttin würde sich über weite Strecken wieder finden, und auf diese Weise den Weg zur Sphinx und zur unterirdischen Stadt markieren.“

„Zu einer *unterirdischen* Stadt?“, fragte Yelley ungläubig.

„Ja ... Du hast richtig gehört. Ich spreche von einer richtigen Stadt, zu der Kammern und Hallen auf dem Plateau selbst, wie auch Räume außerhalb, in Richtung Sakkara gehören, die in den alten Überlieferungen oftmals ›die unterirdische Stadt‹ genannt werden. Allein der kleine Teil, den man bei Betreten eines Durchgangs am Rande des Plateaus sieht, lässt darauf schließen, dass Unterkunftsmöglichkeiten für Hunderte bis Tausende von Menschen gegeben waren, wie es in alten Schriften und in den Smaragd-Tafeln überliefert wird. Mehrere voneinander unabhängige Erfahrungsberichte bestätigen es, und darum zweifeln heute die wenigsten an der Existenz der unterirdischen Stadt. Man vermutet die riesige Anlage unter dem Wüstensand von Gizeh. Sie harrt noch immer der Erforschung, aber man sagt, untote Nachkommen der Leibwache des Pharaos würden sie, gemeinsam mit ihren Haustieren, vor Räufern schützen.“

„Und was hat das Ganze mit Bastet, der ägyptischen Göttin der Fruchtbarkeit zu tun?“, fragte Yelley neugierig, bevor sie mit dem Finger auf die mysteriöse Katzen-Stele deutete.

Die Priesterin lobte Yelley für die Bereitschaft, ihr Wissen zu vervollständigen, und erklärte ihr bedeutungsschwer:

„Du hast zum Teil recht. ›Bastet‹ ist die, in der ägyptischen Mythologie als Katzengöttin dargestellte Tochter des Sonnengottes ›Re‹, die man auch als Göttin der Fruchtbarkeit verehrte. Oft ist sie als stehende oder sitzende Katze, oder als Frau mit Katzen- oder Löwenkopf dargestellt, und sie ist nicht nur die Göttin der Fruchtbarkeit, sondern auch die Göttin der Liebe, der Freude, des Tanzes, der Musik, der Feste, sowie die Beschützerin der Schwangeren. Doch lass' dir gesagt sein, dass sie sowohl sanfte, als auch zornige Eigenschaften besitzt, die man ob der Ge-

gensätzlichkeiten mit der gespaltenen Persönlichkeit einer Werkatze vergleichen könnte. Die Abbildung, die du hier siehst, stellt allerdings nicht ›Bastet‹, sondern ›Sachmet‹ dar ..., eine Göttin, an die Bastets wütendes Wesen im Laufe der Zeit abgegeben wurde. Sachmet wurde dadurch sozusagen zu Bastets Schatten ..., quasi zu ihrer ›zerstörerischen Seite‹, aber um zu deiner Frage zurückzukommen: Die Eingeweide der Leibwächter ruhten in geweihten Urnen, doch einer der Hohepriester des Pharaos, der über die Toten wachen sollte, stieß eine davon irrtümlich um, und seither ist Sachmet, die Herrin des Zitterns, stinkesauer. Sachmet ist die mächtige Löwen-gestaltliche Göttin des Krieges, aber auch des Schutzes vor Krankheiten und der Heilung. Sie verkörpert außerdem das Auge des Re, und ist auch mit der gefährlichen Uräusschlange des Königs verbunden. In Memphis galt Sachmet als Gefährtin des ›Ptah‹, und für die Pharaonen war sie ein Symbol für den eigenen Kampfesmut. Dargestellt wurde diese Göttin als sitzende oder stehende Frau mit einem Löwenkopf. Seit dem Mittleren Reich trägt sie auf dem Kopf die Sonnenscheibe mit dem Uräus, und die Schlange speit Feuer auf alle, die die Göttin bestrafen will. In ihren Händen hält sie meist das Lebenszeichen - ›Anch‹ - und das Papyrus-Zep-ter. Gelegentliche Darstellungen zeigen Sachmet auch mit Widder oder Kuhhörnern. Es gibt aber auch Abbildungen, auf denen sie, anstelle des Kopfes, das Auge des Re trägt, und, wie ›Min‹, mit erhobenem Arm ein Messer hält. Sehr seltene Abbildungen zeigen sie auch als vollständigen Löwen, und oft ist sie in ihrer Darstellung, so wie hier, nicht von Bastet oder Schesemet zu unterscheiden, sondern nur durch die hieroglyphischen Beischriften.“

Apala deutete mit der Hand punktgenau auf das Bild der Katze, die leichte Züge eines hungrigen Raubtieres aufwies.

„Das ist wahrlich interessant. Trotzdem sieht das Bild aus, als würde es gar nicht hierher gehören. Es wirkt so frisch ..., so lebendig ..., und überhaupt ist es so, dass ich noch nie gehört habe, dass es im begehbaren Teil dieser Pyramide so viele Hieroglyphen geben soll“, argwöhnte Yelley. Ihr Kommentar erfolgte mehr oder weniger unbewusst ..., aus einem Bauchgefühl heraus, doch die Priesterin horchte auf.

Sie und ihre Begleiterin schenkten sich gegenseitig flüchtige Blicke, doch beide schwiegen, als hätte ein Lähmfluch sie ereilt.

„Und was *macht* diese Göttin?“, fragte Roya, die von den Abbildungen fasziniert war und, gleich wie Yelley, Minute um Minute stärker in den Bann dieser Grabanlage geriet. Abermals zeigte sich, dass die beiden Templerinnen mit einer Engelsgeduld gesegnet waren.

„Im Mythos vernichtete Sachmet die Gegner des Re. Ebenso unterstützte sie den Pharao beim Kampf gegen die Landesfeinde. Neben ihrer Löwenhaft beschützenden Macht sah man in der Göttin gleichzeitig die Schutzpatronin der Heilkunst und der Ärzte, die verschiedentlich als Sachmetpriester belegt sind. Im Mythos ›Die Vernichtung der Menschheit‹ ist Re über die Schlechtigkeit der Menschen enttäuscht, und schickt Sachmet, um die bösen Menschen zu töten. Sachmet verfällt jedoch in einen Blut- rausch, und tötet immer mehr Menschen. Durch einen Plan des ›Thot‹ wird Sachmet betrunken gemacht, um sie aufzuhalten, und während sie schläft, verwandelt Re sie in ›Hathor‹, doch bevor er das tun kann, sorgt Sachmet dafür, dass es bei den Fallen, die die Zugänge zu der unterirdischen Stadt schützen sollen, eine Lücke gibt – und hier liegt die Verbindung, von der ich vorhin gesprochen habe“, sagte Apala stolz und zugleich bedeutungsschwer.

Die spannende Legende und das geheimnisvolle Katzen-Symbol an der Wand wirkten auf Yelley ungeheuer verlockend, doch Roya wollte Apalas letzter Satz nicht mehr aus dem Kopf.

„Fallen?“, fragte sie verdattert.

„Ja ..., mit wuchtigen Verschluss-Blöcken, konzentrierter Salzsäure, oder aber auch nur getarnte Schächte, die senkrecht in den Tod führen, wenn man einen einzigen falschen Schritt macht“, sagte die entstellte Priesterin.

Roya wurde kreidebleich, denn sie musste sofort an Donellas Todes-Labyrinth im Ben Cruachan denken, dem sie, gleich wie einige Mitgefangene, nur um Haaresbreite entkommen war. Es strotzte vor lauter Fallen, und der Vergleich drängte sich förmlich auf.

Yelley steckte Apalas unheimliche Äußerung, im Gegensatz zu Roya, im Nu weg, und trieb es wieder mal auf die Spitze, indem sie Roya und Lynn am Arm festhielt und wartete, bis sich der Rest der kleinen Gruppe teilte. Ein paar marschierten weiter, und ein paar andere öffneten ihre Geldbörse, bezahlten die Gebühr, und besichtigten die Grabkammer des Königs. Als Treffpunkt wurde die „Große Galerie“ vereinbart, doch Yelley war das viel zu langwierig. Sie packte Lynn und Roya in einem günstigen Augenblick noch fester am Arm, um sie in eine dunkle Ecke zu manövrieren und ihnen die weitere Vorgangsweise mitzuteilen.

„Ich hab’ das dumpfe Gefühl, dass wir, wenn wir die Hinweise zu den finsternen Gegensätzen finden wollen, den Katzenreliefs folgen müssen“, flüsterte sie den beiden zu. „... das heißt, wir müssen dieselbe Abbildung in der Kammer der Königin aufspüren, und den weiteren Hinweisen durch die verbotenen Schächte folgen.“

„Wieso *das* denn?“, fragte Roya ängstlich, bevor sie noch ängstlicher hinzusetzte: „... hast du nicht geseh’n,

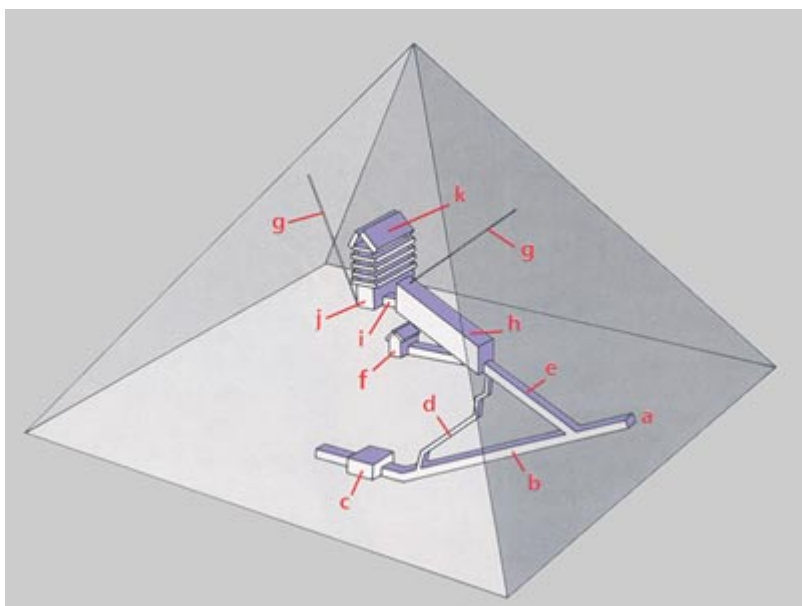
was dem dicken Mann widerfahren ist, bloß weil er sich den Kopf zu sehr über das verfluchte Bild zerbrochen hat?“

„Ja ..., aber die unterirdische Stadt, von der die Temple-
rin gesprochen hat, ist ein Mythos, und es gibt kein einzi-
ges Artefakt, das von deren Existenz zeugt. Also muss es
sich, wohl oder übel, um eine Grusel- Mähr handeln, die
von einer viel wichtigeren Legende ablenkt, für die es sehr
wohl Beschreibungen gibt.“

„Was soll *das* denn für eine Logik sein?“, fragte Lynn
Hurley widerspenstig, doch da marschierte Yelley bereits
eifrig voran. Sie steuerte tatendurstig auf die Dunkelheit
des Gangs zu, der geradewegs in den etwas tiefer gelege-
nen Teil der Pyramide führte.

In der Großen Galerie stießen Yelley, Roya und Lynn Hur-
ley, neben einem entgegenkommenden, nicht enden wol-
lenden Strom von Touristen, auf ein weiteres Katzenbild,
dem noch andere folgten. Alle eingeritzten Bilder befan-
den sich auf Hüfthöhe, waren klitzeklein, und führten, auf-
grund ihrer regelmäßig unregelmäßigen Anordnung, an
dem waagrechten Korridor, in dem man zur Kammer der
Königin gelangte, vorbei - in Richtung Eingang, doch
kurz, bevor die Mädchen das Freie erreichten, gab es eine
abrupte Kehrtwendung. Von nun an führte der Weg hinab
zum unterirdischen Teil der Pyramide. Es war die Verbin-
dung zwischen dem ab und aufsteigenden Korridor, die
aus irgendeinem Grund zufällig offen stand. Yelley check-
te kurz die Lage und schlüpfte unbemerkt hinein. Roya
und Lynn trotteten der waghalsigen Expeditionsleiterin
murrend hinterher, und so entfernten sie sich immer weiter
von der Gruppe.

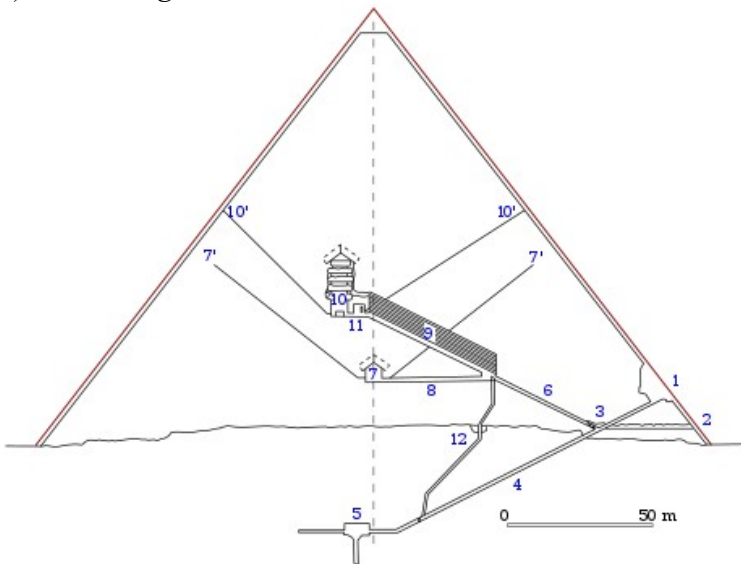
Hier unten waren sie mutterseelenallein, was einerseits angenehm, aber andererseits richtig unheimlich war. Die Mädchen schlichen den düsteren Gang entlang, ohne zu wissen, wohin die Katzenbilder sie tatsächlich führten. Laut Plan gab es im unteren Teil der Grabanlage eine Felsenkammer, im Felskern - eine unvollendete Kammer, vor der ein absteigender Schacht endete, der wiederum zur Königinnenkammer führte. Alles in allem war es so, dass die Mädchen sich unerlaubt allein in der Pyramide herumtrieben – soviel stand fest.



Cheops-Pyramide:

- a) (1) ursprünglicher Eingang*
- 2. Al-Ma'mun-Tunnel (heutiger Zugang)*
- 3. Verbindung zwischen ab und aufsteigendem Korridor*

- b) (4) absteigender Gang
- c) (5) Felsenkammer (unterirdisch im Felskern)
- d) (12) absteigender Luft- oder Fluchtschacht mit „Grotte“ (teilweise unterirdisch)
- e) (6) aufsteigender Gang
- f) (7) Königinnenkammer mit „Luftschächten“
- 8. Horizontaler Gang
- g) Schächte (Königskammer, nach außen durchstoßend)
- h) (9) Große Galerie
- i) (11) Vorraum (Verbindung: Galerie/Königskammer - Korridor zur Sarkophagkammer und Blockiersteinkammer)
- j) (10) Königskammer mit „Luftschächten“
- k) Entlastungskammern



Querschnitt durch die Cheops-Pyramide:

Kurz vor Erreichen des unterirdischen Endes des senkrechten Schachts wurde es verdammt gruselig.

„Keket“, die Göttin der Dunkelheit, wollte ihnen, auf dem Weg in die Tiefe, einen ersten Streich spielen, indem sie Yelleys Fackel ein paar Mal durch einen flüchtigen kalten Lufthauch ausgehen ließ, doch die Palindroma war hartnäckig und entfachte das Feuer stets aufs neue. Irgendetwas lag in der stickigen Luft, denn die Mädchen hatten, ohne Ausnahme, ein ungutes Bauchgefühl. Hielt die Pyramide für Yelley, Roya, und Lynn extra allerlei Gefahren bereit, um sie von ihrem gotteslästerlichen Vorhaben abzubringen? War es vielleicht so, dass sie bereits ein Sakrileg begangen hatten, indem sie sich für die Abbildungen von Sachmet zu sehr interessierten?

Niemand wusste es, doch die Mädchen setzten tapfer einen Fuß vor den anderen und drangen immer tiefer in die Grabanlage und deren Geheimnisse ein.

Neben engen Durchgängen, respektive schmalen Schächten, wie sie aus Pyramiden bekannt waren, gab es im weiteren Verlauf auch höhere Gänge, in denen man sogar aufrecht gehen konnte. Einer der Gänge führte zu einem sehr langen gradlinigen Gang, der sich zwei Mal in einem bestimmten Winkel knickte und zu einem Tor führte. Dieses eröffnete wiederum eine große langgezogene Kammer, die wie ein aus einem Felsuntergrund geschnittener Hohlraum anmutete und tief im Inneren der Pyramide liegen musste. Die Halle war als Rechteck angelegt - in der typisch megalithischen Bauweise einer Königskammer, und es war sehr offensichtlich, dass ihrer Anordnung eine heilige Geometrie zugrunde lag, die eine Zahlenentsprechung zu Menschen beinhaltete.

„Mann ... Ist die groß ... Jede andere Kammer, die wir bisher gesehen haben, ist dagegen fast ein Kämmerchen“, sagte Yelley ehrfürchtig. Sie war von der monumentalen Anlage begeistert, und konnte sich an der beeindruckenden

den Umgebung nicht sattsehen. Abgesehen davon wollte sie wissen, wie die anderen darüber dachten.

„Was meint ihr? Ob sie direkt beim Bau berücksichtigt wurde? Oder könnte es sein, dass man sie erst hinterher, als die Pyramide fertig war, angelegt hat?“ Roya überlegte und kam zu der Feststellung, dass Ersteres naheliegender war.

„Ich denke, dass sie die riesige Kammer mit eingeplant haben. Wenn du mich fragst, ist es unvorstellbar, dass sie die Aushub-Masse durch die engen Schächte und Gänge raus transportiert haben, Yelley.“

Yelley und Lynn nickten, denn vieles deutete darauf hin, dass Royas Vermutung zutraf. Das war zum einen das Vorhandensein der großen Steinfiguren, die gut und gerne ein-nige Tonnen wogen, und zum anderen die Art der Verbauung der riesigen Granitplatten, die die Decke der Halle bildeten. Die Wände und die Figuren sahen aus, wie aus gewöhnlichem Stein heraus gehauen, teils muteten sie aber auch wie fremde Arten von Materialien und Metallen an.

„Wir müssen weiter“, sagte Yelley beherzt, bevor sie sich wieder in Bewegung setzte. Etliche Räume - auf mehreren Etagen, tiefe Schächte, mehrere hundert Meter lange, tief in die Pyramide führende Gänge, und ein System von funktionsuntüchtigen Fallen hatten sie überwunden, bis sie in einem blinden Gang anhielten und hinter sich ein Geräusch vernahmen, das sich anhörte, als wäre jemand hingefallen. Dann krächzte eine panische Stimme:

„Meine Brille ...! Wo ist meine Brille, Mister Irshalu?! Könnten Sie mir bitte helfen, meine Brille zu su...?!“

„Klirr.“ Es gab ein knirschendes Geräusch, das sich nach zerbrochenem Glas anhörte, und unmittelbar danach war eine noch kratzigere Stimme zu vernehmen, die neidisch und gramerfüllt durch die Gänge hallte.

„Sie sind doch *auch* ein Grünäugiger, so wie ich! Demnach müssten sie in der Dunkelheit, mit ihren beeindruckenden Pupillen, auch ohne Zuhilfenahme dieser albernen Brille ausgezeichnet sehen können! Also hören Sie gefälligst auf zu jammern! Vergessen Sie die duselige Brille und folgen Sie mir! Bis zur Kammer der Königin kann es nicht mehr weit sein!“ Ein dumpfes Geräusch drang an die Ohren der Mädchen, das sich anhörte, als wäre eine massive Geheimtür zugefallen, und danach war es ringsum wieder totenstill.

„Jetzt wissen wir, warum die Absperrung offen war“, kombinierte die schlaue Palindroma. Sie ging schnellen Schrittes zurück, bis zur Verzweigung, leuchtete alles mit der Fackel aus, und blickte lauschend umher.

„Hallo ...?! Ist hier jemand?! Hallo ...! Hallo ...! Ist da jemand?! Wer ist da?!“, rief Yelley mutig, doch eine Antwort blieb aus.

Sie hatte nicht viel Zeit, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wer sich hier unten, außer ihnen, sonst noch herumtrieb, denn Roya und Lynn waren in der Dunkelheit nachgekommen, und zogen ängstlich an Yelleys Armen.

„Das waren sicher Grabräuber, oder Möchtegern - Abenteurer. Wahrscheinlich haben sie einen anderen Weg eingeschlagen, der genau in die entgegengesetzte Richtung führt“, mutmaßte Roya im Flüsterton.

„Ja. Lass' uns lieber zurückgehen, Yelley. Wir sollten zuhause sein, dass wir so schnell wie möglich von hier verschwinden“, meinte Lynn. Sie untermauerte ihre Absicht noch deutlicher, indem sie demonstrativ zackig auf dem Absatz kehrt machte. Obwohl Yelley im Besitz der Fackel war, starteten Roya und Lynn als erste los, und Yelley marschierte widerwillig hinterher.

Kurz, bevor sie wieder das Ende des Ganges erreichten, entdeckte Yelley das fast schon obligatorische Katzensym-

bol an der Wand. Da der Weg scheinbar hier endete, war es das letzte seiner Art. Gleich wie die zwölf anderen Katzenbilder, die sie hierher geführt hatten, war es eine kleine unscheinbare Gravur, in Hüfthöhe, in genau derselben Ausführung, wie jenes Ritzbild, das sich unmittelbar vor der Königskammer befand. Ein zweites Mal an dieser tief gelegenen Stelle angelangt, ging die Suche nach einem verborgenen Durchlass weiter.

„Ich hab’ ein komisches Gefühl, als würde uns jemand auflauern, oder als würde hier jeden Moment alles einstürzen, Yelley“, flüsterte Lynn ängstlich. Sie zitterte am ganzen Körper und setzte eilig hinzu:

„Alte Monumente, wie dieses, sind, wie die Priesterin es vorhin angedeutet hat, voller Fallen und verborgener Türen.“

„Lynn ...! Jetzt hab’ dich doch nicht so ...! Was soll schon groß passieren? Wir befinden uns in einer Sackgasse, und jeder Quadratzentimeter dieser Pyramide ist gründlich erforscht. Ich schwör’ euch: Es ist noch nie was Schlimmes passiert, bloß weil jemand einen vorspringenden Stein angefasst, oder sich gegen eine staubige Mauer gelehnt hat“, versuchte Yelley zu beschwichtigen und den schaurigen Zwischenfall herunterzuspielen. Kaum gesagt, gab die Wand, gegen die sich Lynn Hurley in ihrer Panik gelehnt hatte, nach, und schwenkte ächzend nach innen.

Als sie vorsichtig in den Gang, den die Tür freigegeben hatte, hineinschlichen, ging das wuchtige Eingangsportale hinter ihnen automatisch zu. Yelley Fackel erlosch abermals, und es haperte diesmal gewaltig mit dem Anzünden, weshalb Royas Taschenlampe gefragt war. Als genug Licht auf die Fackel fiel, startete Yelley einen weiteren mühsamen Versuch, und diesmal dauerte es nur wenige Minuten, bis das Feuer den Gang erhellte. Ein Raum tauchte vor ihren Gesichtern auf, dessen Eingangstür sperrangelweit

offen stand. Auf Yelley wirkte es sehr einladend, doch es gab jemanden in ihrer Mitte, der entschieden dagegen war, die Einladung anzunehmen.

„Wir sollten lieber nicht in diese Kammer geh'n, Yelley“, meinte Lynn übervorsichtig, doch Yelley hatte Feuer gefangen. Sie fühlte, dass sie ihrem Ziel ganz nahe waren ... unheimlich nahe.

„Klopf klopf!“ Ist hier jemand?“, sagte sie in einem Anflug von Galgenhumor, nachdem sie ängstlich und zugleich neugierig nähergekommen waren. Yelley schritt langsam voran und hielt die Fackel wacker, aber vorsichtig hinein, um festzustellen, ob in der Kammer Sauerstoff vorhanden war. Dabei schwenkte sie das brennende Ding, zuerst sachte, und danach beschwingt, als hätte sie eine Fahnenstange in der Hand.

„Wenn du das schnell genug machst, kannst du auf diese Art sogar deinen Namen in die Luft schreiben“, sagte Roya beherzt, während sie ihrer Freundin neugierig über die Schulter blickte.

Lynn war noch immer skeptisch.

„Ich hab' euch gewarnt ... Ihr werdet schon seh'n, was wir davon haben.“

„Du musst die Sache positiv sehen, Lynn. Wenn du in die Grabkammer des Pharaos klettern willst, kostet das extra, aber *hier* können wir alles anschauen und anfassen, ohne einen Penny zu bezahlen.“

„Ha ha ... Echt witzig. Du bist viel zu ehrgeizig, und irgendwann wird dir deine leichtsinnige Art zum Verhängnis werden ...“

Lynns ängstliches Verhalten war, Yelleys Ansicht nach, seltsam. Yelley ärgerte sich fast darüber, denn sie hatte sich in der Wüste den Vorwurf anhören müssen, sie sei zu unentschlossen, und nun quengelte die Veela herum, weil sich ihre eigene Ansicht um hundertachtzig Grad gedreht

hatte. Lynns und Yelleys veränderliches Verhalten in Ehren, aber genau hier hatte der Spaß ein Ende, denn Sachmet, und dreizehn ihrer Abbildungen an der Zahl, hatten sie aus gutem Grund hierher gelockt. Hieroglyphen zierten die Wände rundherum wie eine Dekoration, und sie waren nicht hintereinander, sondern in ausgewogenen Blöcken angeordnet, bei denen einige Zeichen über die anderen platziert waren, um Freiräume gefällig zu füllen.

Alles in allem war es hübsch anzusehen, überaus interessant, aber auch sehr verwirrend.

Bis jetzt sah es gar nicht mal so schlecht aus ..., fast konnte man sagen: alles schien sehr „vielversprechend“, als plötzlich das Schreckliche passierte. Lynns beklemmendes Bauchgefühl war einer düsteren Vorahnung geschuldet, die sich in diesen Sekunden bewahrheitete.

Ein leises rieselndes Geräusch war für aufmerksame Ohren zu vernehmen – und Leute, die vom Fach waren, wussten, dass es sich dabei um die Begleiterschei­nung einer mechanischen Falle handelte, bei der fast unhörbar Sand in rauen Mengen floss, ein wuchtiger Steinquader sich nach einer Weile herabsenkte, und der besagte Stein­klotz schlussendlich mit donnerndem Geräusch auf den Boden schlug.

Die drei Mädchen waren durch die Katzenreliefs offensichtlich in einen seitlichen Raum, nahe der Königinnen­kammer, gelockt worden, der als Barriere für Grabräuber gedacht war! Elend zu verhungern und zu verdursten sollte ihr Schicksal sein, doch in einem lagen die Mädchen falsch. Nicht *Sachmet* wollte ihren Tod, sondern Nephthys - Donellas getreue Freundin, Donella selbst, sowie die zwei abtrünnigen Priesterinnen, die sie auf freundlich hinterlistige Art hinter's Licht geführt hatten. Alle vier hatten Sachmet als Köder benutzt, und Yelley und ihren beiden

Begleiterinnen in Gemeinschaftsarbeit eine heimtückische Falle gestellt.

Donellas Hinterhältigkeit hatte neue Höhen der Gemeinheit erklommen. Sie wusste, dank Kanika, Demelza, und Rhona, dass Yelley hinter dem Zweiten Heiligen Relikt der Kelten her war, und hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um ihr gehörig dazwischenzufunken. Jolina, eine dem Nördlichen Drunementon freundlich gegenüberstehende ägyptische Priesterin, wusste hingegen von all dem nichts. Sie verrichtete ihren Dienst ahnungslos in Edfu – am Westufer des Nils, in einem Horus-Tempel, während drei bemitleidenswerte Schülerinnen von Griffins Zauberschule in einer üblen Klemme steckten.

Die Kammer des Todes

Nephtys, die Totengöttin, die mit Donella unter einer Decke steckte, hatte den Eingang mit einem tonnenschweren steinernen Fallgatter blockiert, und die todbringende Schlinge, aus der es kein Entrinnen gab, war zugezogen!

Die drei wagemutigen Mädchen waren, von einer Sekunde zur anderen, im tiefsten Inneren der Pyramide eingeschlossen, und fühlten sich zu Recht, als wären sie in diesem riesigen Sarkophag lebendig begraben. Alle drei waren reaktionsschnell herumgewirbelt, zu Tode erschrocken, und starrten fassungslos auf den verschlossenen Eingang.

Sie saßen in der Falle.

Yelley erlangte als erste die Fassung wieder, und hastete natürlich sofort zur Tür. Dann folgten Roya und Lynn, und alle drei suchten am Ende fieberhaft und verzweifelt nach einem Ausgang, bis ihre Fingernägel brachen und ihre wund gescheuerten Fingerkuppen bluteten. Das jämmerlichste Bild bot Lynn, denn ihr Knie war von der Landung handtellergrößer aufgeschlagen, und nun hatte sie obendrein Blut an beinahe jeder Fingerspitze.

Yelley machte auf dem Absatz kehrt, und leuchtete mit der Fackel den Raum genauer aus, während Lynn heftig zu fluchen begann.

„So eine verdammte Scheiße! Ich fass’ es nicht! Ich hab’s gewusst! Wir werden in dieser Pyramidenkammer

elend verdursten und verhungern, wenn wir uns nicht was extrem Gewitztes einfallen lassen!“

Lynns hoffnungsvoller Gedanke in Ehren, aber ein einziger Blick in den hinteren Bereich des Raumes reichte aus, um zu erkennen, dass es aus der tödlichen Kammer des Schreckens, ohne Zauberstab, ohne Seidenwandler, und ohne funktionierenden Nickzauber, kein Entrinnen gab. Drei Skelette lehnten nebeneinander an der Wand, und auf dem Boden krabbelten ein paar kohlrabenschwarze Pillendreherkäfer. Die unbekanntenen Toten waren, gleich wie Yelley und ihre Begleiterinnen, vor langer Zeit lebendig begraben worden, und über den Schädeln ihrer Skelette befand sich eine eindrucksvolle Zeichnung, auf der schematisch ein Totenkopf abgebildet war. Wie es möglich war, den heruntergefallenen Steinquader in die alte Lage zu bringen und die Falle neu aufzustellen, war den drei Hexen anfangs ein links verknotetes Rätsel, doch mit zunehmender Gewissheit lautete die richtige Schlussfolgerung: hier war und ist Schwarze Magie im Spiel.

Yelley hatte auch eine vage Vermutung, was das Relief zu bedeuten hatte. Sie trat nahe an die Wand, betrachtete das Wandbild, angelte ihr Büchlein aus der Tasche, las ein paar Zeilen, und betrachtete das Wandbild nochmals. Dann runzelte sie besorgt die Stirn. Yelley schien die einzige zu sein, die mit dem Kunterbunt von Bildern und Zeichen, mit denen die Wände der Kammer übersät waren, etwas anzufangen wusste, denn sie konzentrierte sich und dachte offensichtlich angestrengt nach. Wie so oft, hatte sie ihren üblichen Tunnelblick aufgesetzt, der Roya dazu bewegte, ihre Freundin zu fragen, was in ihrem Kopf vor sich ging.

„Was sagst du, Yelley? Das Ganze ist ziemlich abgefahren. Oder etwa nicht?“

„Ja! Ich komm’ mir vor, wie eine Motte in einer verschlossenen Flasche! Ist Panik erlaubt, wenn man sich so fühlt?!“, lautete Lynns sarkastischer Zwischenruf.

Ihre Reaktion war normal und verständlich. Sie fühlte sich, gleich wie Yelley und Roya, in einem Albtraum gefangen, und musste ihrem Ärger jetzt und hier Luft machen, um nicht auf der Stelle in tausend kleine Teile zu zersplintern.

Yelley versuchte Royas Frage als erstes zu beantworten.

„Ich weiß nicht. Ich denke, wenn wir unsere Köpfe anstrengen, und nicht in Trübsal versinken, könnte es durchaus sein, dass wir es schaffen, dem Konstrukteur dieser Todes-Falle ein Schnippchen zu schlagen. Es gibt immer irgendeine Lösung, und mein Bauchgefühl sagt mir, dass uns nur eine Kleinigkeit, die wir bis jetzt übersehen haben, von der Freiheit trennt.“

„Verstehst du etwa, was hier geschrieben steht?“, fragte Roya neugierig.

„Ich denke schon. Ich hab’ mich vor der Reise gut auf Ägypten vorbereitet, und das Buch, das der alte Händler mir im Basar, in Kairo verkauft hat, ist ein wahrer Schatz. Wenn ich nachts im Zelt, oder im Schlafgemach unseres goldenen Käfigs nicht schlafen konnte, machte ich die Lampe an, und las darin, bis ich die Ausdrucksweise der alten Ägypter einigermaßen verstand. Hat man die Systematik erst einmal kapiert, ergibt sich der Rest ganz von allein. Das funktioniert natürlich nur, wenn man ein gutes Buch zur Hand hat, in dem sämtliche bekannten Zeichen beschrieben sind.“ Roya staunte Bauklötze.

„Und was ist mit den Göttern und den Lebensgewohnheiten der Menschen, die diese Pyramiden erbaut haben? Wieso kennst du dich damit so gut aus?“, lauteten Royas nächste Fragen, doch Lynn Hurley unterbrach sie wieder, und mischte sich drängend ins Geschehen. Hieroglyphen

schienen genau Yelleys Domäne zu sein, weshalb sich die verbitterte Veela Royas berechtigten Fragen in wenig respektvoller Manier anschloss.

„Ja! Woher, zum Geier, weißt du den ganzen Scheiß ..., und wie ist es möglich, dass du über dieses monströse Steingebilde, und das ganze Drumherum beinahe eine Doktorarbeit schreiben könntest?“, wollte sie partout wissen.

„Ich hab’ eben in Geschichte gut aufgepasst“, lautete Yelleys simple Erklärung. Sie hielt ihr kleines Hieroglyphen-Büchlein stolz in die Luft, und setzte hinzu:

„Und außerdem hab ich *das* da.“

„Und was, bitteschön, steht da geschrieben?!“

Lynns gleichermaßen wunderschöne wie fragende Veela-Augen konzentrierten sich auf jede kleinste Veränderung von Yelleys Gesichtszügen.

„Der zynische Text besagt, sinngemäß übersetzt:

Sei begrüßt, Fremdling. Die Unterwelt erwartet dich in der Kammer des Schreckens – in der sogar Hoffnung weder rein noch rauskommt ..., und weiter: dein Tod ist erst der Anfang, wenn du zu jenen gehörst, die ihrer Vermessenheit niemals Herr werden. Der Sand der Zeit hat bereits begonnen, gegen dich zu rieseln. Wer hierher kommt, ohne Furcht, und getrieben von Gier, wird von Anubis nicht nur in diesem Leben für seine respektlose Neugier bestraft, sondern auch im nächsten. Sei gewiss: Der Tod kommt auf schnellen Schwingen zu dem, hinter dessen Rücken sich die Tür dieser Kammer geschlossen hat. Bezwingst du diese Kammer nicht, bevor die Sonne das Grabmal am Morgen des nächsten Tages berührt, bist du verloren – denn das Leben wird dir noch in dieser Nacht unbarmherzig ausgesaugt, wer immer du auch bist.“

„Das steht hier in Stein gemeißelt?!“, fragte Roya beklommen. Sie war zu Tode erschrocken und konnte nicht

glauben, was Yelley in Raten vorgelesen hatte, während sie und Lynn geduldig zugehört hatten.

Lynn Hurley hielt sich, im Gegensatz zu Roya, nicht lange damit auf, Maulaffen feil zu halten. Sie wusste nun, dass Yelley dieser uralten Schrift wirklich kundig war, während sie selbst in diesen verstaubten Hieroglyphen nichts weiter, als antike Comic-Strips sah, deren Hauptfigur „Sphinxi“ hieß. Sie nahm Yelleys Entzifferung ernst, und wurde dadurch, gleich wie Roya, bis ins Innerste erschüttert.

„Da haben wir’s! Der Mann wurde nicht nur in *diesem* Leben verurteilt, sondern auch im nächsten! Das ist echt abgefahren! Du sagtest doch, es sei völlig ungefährlich, sich von der Gruppe zu entfernen!“, ätzte die Veela grimmig.

„Na schön ... Ich bitte vielmals um Entschuldigung ... Ich hab’ mich diesmal eben geirrt, aber das ist noch lange kein Grund, mich so anzumachen“, fauchte Yelley nervös zurück.

„Denk an meine Kinder, und lass’ dir gefälligst was einfallen“, schnarrte Lynn, noch eine Spur gereizter zurück.

„Aber du *hast* doch gar keine Kinder“, wandte Roya aufmerksam ein.

„Na ja ... Vielleicht später mal! Was ist denn nun, Yelley?!“, schnarrte die Veela nervös, und klang dabei fast wie eine Besessene.

„Warte hier ... Ich bin eine Kriegerin Gottes, und die unsterbliche Beschützerin der Menschheit ... Ich hol’ Hilfe“, feixte Yelley sarkastisch, und bekam dabei von Roya prompt und völlig unerwartet Schützenhilfe.

„Ja! Gib Yelley eine Sekunde Zeit ... Sie muss nur kurz nach nebenan gehen, und mal schnell die Zahnfee fragen!“

„Prima ..., prima ..., echt ganz prima“, resümierte Lynn noch eine Spur sarkastischer, bevor sie versuchte, sich

selbst zu helfen, indem sie die Umgebung der Tür nach einem verborgenen Hebel absuchte. Leider waren ihre Bemühungen nicht von Erfolg gekrönt, weshalb sie sich an die nächstbeste Wand lehnte und entmutigt zu Boden sackte. Sie war total frustriert und tat Yelley sogar leid, aber zumindest hielt sie für eine Weile die Klappe.

Roya und Yelley entdeckten indessen einen Spalt, der in einen dunklen Nebenraum führte. Sie näherten sich ihm, und schnupperten im Durchgangsbereich wie Hasen. Dann rümpften sie gleichzeitig die Nase, und Roya war diesmal die erste, die eine Frage in den muffigen Raum stellte.

„Uäääh ...! Was ist das für ein fürchterlicher Gestank?“ Yelley wusste die Antwort.

„Es riecht nach Ammoniak. Wir müssen, bevor wir rein schlüpfen, und da drin nach einem Ausgang suchen, zuerst abchecken, ob genügend Atemluft vorhanden ist“, schlug sie weise vor. Sie hielt die Fackel hinein, um zu prüfen, ob es in der Kammer, außer dem giftigen Gas, auch Sauerstoff gab. Es mussten haufenweise Fledermäuse hier gewesen sein, denn sämtliche Wände waren über und über mit Fledermaus-Kot dekoriert, aber die Fledermäuse selbst waren schon vor langer Zeit verschwunden. Trotz der Fäkalien war es eine Kammer, wie es keine zweite geben konnte, denn viele verschieden große goldene Statuen, goldene Armreifen, goldene Trinkbecher, und sonstige Gegenstände aus Gold standen an den Wänden. Fein säuberlich angeordnet glänzten sie in einer Reihe, und nur wenige Stücke lagen auf dem Boden verstreut.

Die Wände selbst waren, unter dem Fledermaus-Mist, mit Hieroglyphen und Zeichnungen versehen, Anubis prangte groß an einer Wand, und in der Mitte des Raumes lag eine große umgefallene Gold-Statue des Horus, sowie das Zepter des Osiris. Damit nicht genug, barg die Kammer ein uraltes Vermächtnis, in Form von eingelager-

ten Artefakten einer Hochkultur, von der so gut wie nichts bekannt war. Dennoch waren es Gegenstände, die viele Interessengruppen seit langem zu finden versuchen, doch diese Kammer war gut geschützt und konnte nicht so einfach erreicht und betreten werden.

Auf beiden Längsseiten waren, den Wänden entlang, Aussparungen und Nischen ausgeschnitten, wie ein Riesenregal, vom Boden bis zur Decke. Darin standen ebenfalls unzählige Gegenstände, fremdartige Objekte, und fantasievoll geformte Behälter. Es handelte sich dabei einerseits um alte ägyptische Gegenstände, aber gleichzeitig auch um Gaben für die menschliche Zivilisation, von denen Archäologen nur träumen konnten. Sie zu finden, zu erforschen, und den geschichtlichen Hintergrund zu verstehen, war gewiss denkbar schwierig, denn fast schien es so, als hätte jemand die Geschichte der Menschheit über mindestens hunderttausend, wenn nicht sogar über Millionen von Jahren aufgezeigt. Es musste sich hier um das Vermächtnis einer weit zurückliegenden Kultur vor Yelleys Zeitrechnung handeln, eingebettet in die eindrucksvolle Megalith-Anlage, und darüber hinaus um die wohl bedeutendste archäologische Entdeckung, die die Menschheit je erlebt hatte.

Roya entdeckte ein beeindruckendes Wandrelief, das sich von allen anderen deutlich abhob.

„Wow. Was hat das zu bedeuten?“, fragte sie, während sie mit dem Finger nervös auf das Bild zeigte.

„Das ist, der Beschreibung nach, Isis – eine Totengotttheit, aber auch eine Göttin der Magie, die leidenden Geschöpfen hilft.“

„Jetzt mal ganz langsam, für meinen Steinmetz zum mitmeißeln. Du meinst, das ist eine alte ägyptische Göttin, die uns vielleicht helfen könnte?“

„Hmmm. Keine Ahnung. Sie hat meines Wissens Verstorbene, die zu Lebzeiten Böses getan haben, durch Versiegelung ihres Gedächtnisses und Verschließen ihres Mundes bestraft.“

„Und weiter?“

„Wenn ein Verstorbener nicht fähig war, seinen Namen vor dem Totengericht aufzusagen, war er verloren und wurde verurteilt.“

„Au Backe. Und warum befindet sich die Abbildung genau hier?“

„Ich schätze, das hat mit dem schwarzen Buch zu tun, das direkt darunter, auf dem kleinen Tisch liegt.“

Beide starrten das unheimlich anmutende Arrangement unter dem Relief wie hypnotisiert an.

Das Schwarze Buch der Toten lag, neben zwei weiteren Büchern, auf einem steinernen Opfertisch, und die erste Seite, die Yelley zitternd aufschlug, handelte von Menschen, die man bei lebendigem Leib mumifizierte.

„Untot für alle Ewigkeit, sollst du in Hamunaptra, der Stadt der Toten, herumirren, und deine Seele zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Toten gefangen sein, aber ...“

Yelley legte das Buch erschrocken beiseite, und griff nach dem daneben liegenden schwarzen Schriftstück, bei dem es sich um das Totenbuch der Ägypter handeln musste.

„... darum erweise den Dienern dieses Gottes Respekt, denn dir wird die Erkenntnis zuteil, wie die verlorenen Seelen Zugang zum Jenseits erhalten. Erst, wenn eine verlorene Seele ihren Namen zurückerhält, ist sie frei.“

Yelley überflog ein paar Textstellen, und las bruchstückhaft weiter, um sich zu vergewissern, dass es sich auch bei diesem Buch wirklich um eines der außergewöhnlichsten Werke der alten Ägypter handelte.

„ ... erhebe dich ..., erhebe dich am Ende deiner Reise schnell ..., sprich zu den Göttern, und lass' dich von ihnen an deinen rechtmäßigen Platz ins Jenseits befördern. Nur im Gedächtnis lebst du weiter – und nicht im Grab. Darum leiste den Ratschlägen, die wir dir mit ins Jenseits gegeben haben, Folge, denn diese Inschriften, und alles, was vor langer Zeit über die Stadt der Lebenden niedergeschrieben wurde, sind der Garant für dich und deine Untertanen, dass unser Reich niemals untergehen wird. Ein Höhlenbuch ist es, das niemals mehr das Licht der Sonne erblickt, denn lesen sollst du es in der Dunkelheit, bevor das wahre Licht dich umgibt, das dein Gesicht und deine Seele für immer erhellt. Tod und Verderben wären die Folge, wenn du dieses Geheimnis preisgibst, denn das Buch, das du in den Händen hältst, ist nicht von dieser Welt. Das Jenseits-Buch ist wie die Quelle der Seelen, die ...“

Yelley brach das aufwendige Unterfangen ab, denn sie hatte relativ klar erkannt, worum es dabei ging. Außerdem wurde sie von Lynn Hurley gestört, die sich leise und ehrfürchtig genähert hatte. Die Tümpelhexe war von der Pracht überwältigt, und am meisten faszinierten sie die goldenen Haarspangen und Flachschen, von denen eine seltsame Mystik ausging.

„*Waaahnsinn*. Was studiert ihr denn da?“, fragte die Vee-la neugierig, nachdem sie sich zu Roya gesellt und die vielen Kostbarkeiten ausgiebig bestaunt hatte.

„Das ist eine Art ›Gebrauchsanweisung‹ oder ›Führer‹, damit Tote Prüfungen bestehen und wieder auferstehen können – so wie der Sonnengott – tagein tagaus – bis in alle Ewigkeit.“

„Pah! Alles reiner Aberglaube von Begallis!“, meinte das Veela-Mädchen respektlos.

„Sag' das nicht, Lynn ... Wir wollen die Götter der alten Ägypter lieber nicht erzürnen.“

„Wie du meinst ... Und was ist mit den anderen Büchern ... dem schwarzen und dem weißen?“

Lynn zeigte punktgenau auf den kleinen steinernen Tisch, der aus schwarzem Marmor gefertigt und rundum mit goldenen Einlege- Plättchen verziert war.

Yelley macht es ihr nach und zeigte ihrerseits auf das Buch mit dem schwarzen Umschlag, das sich von der Tischplatte in der Dunkelheit fast nicht abhob.

„Das ist das Buch der Toten – das Buch des ›Amun ra‹, und das ist ›Amun re‹.“ Lynns Blick folgte Yelleys Finger, der nun in Richtung des weißen Buches ragte.

„Es geht um die Nacht und um den Tag. Das Buch der Toten schenkt Leben, indem es beschreibt, wie man Seelen aus der Unterwelt zurückbringt ..., und das Buch der Lebenden nimmt das Leben wieder weg.“

Roya hatte einige der Gegenstände betastet und ihren Rundgang beendet. Sie war von den kleinen detailgetreuen Goldstatuen fasziniert, und darüber hinaus fand sie Yelleys Erklärungen hochinteressant, doch was die Palindroma gleich im Anschluss von sich gab, schlug alles bisher Dagewesene.

„Wisst ihr was? Ich vermute, dass es zwischen den Werkatzen und Sachmet einen Zusammenhang gibt. Horus höchstpersönlich muss sich das Ganze ausgedacht haben, denn sonst stünden wir jetzt nicht hier. Ich denke, wir sollten uns in den beiden Kammern genauer umsehen. Es muss hier irgendwo eine Abbildung der Legende geben, von der Arif gesprochen hat.“

Kaum das letzte Wort ausgesprochen, erlosch Yelleys Fackel, als hätte jemand ein unsichtbares nasses Tuch darüber geworfen. Yelley und Roya versuchten redlich, das Feuer der Fackel neu zu entfachen, doch alle Versuche scheiterten kläglich. Am Ende waren Yelleys Streichhölzer

alle und die beinahe abgebrannte Fackel so gut wie unbrauchbar.

Unnötig, zu erwähnen, dass Lynn Hurley wieder wie ein Rohrspatz fluchte und Yelleys Eigenständigkeit bekrittelte.

„Verflixt, verätzt, und den Teich mit giftigem Laich besetzt! Wieso, bei allen Sumpf- und Tang-Geistern des Ostens, gestattest du mir nicht, die Fackel einfach per Veela-Magie in Brand zu setzen?!“

Yelley versuchte, ruhig Blut zu bewahren.

„Die Frage ist leicht zu beantworten, Lynn. Du würdest sie, in deinem derzeitigen Gemütszustand, innerhalb von drei Sekunden zu Asche verwandeln. Wenn du dich wieder einigermaßen beruhigt hast, können wir diese Variante in Erwägung ziehen ..., aber keine Sekunde früher.“ Das klang einleuchtend, weshalb Lynn Yelleys Rat beherzigte, und ab sofort in tiefen Zügen atmete.

Lynns Sturheit war etwas, wofür die Macht der Worte nicht ausreichte. Um sie besser verstehen zu können, war Yelley nicht exzentrisch genug. Sie war einfach zu volkshnah.

„Versuch' es mit Joga“, sagte Roya, bevor sie sich wieder Yelley zuwandte.

„Mach mal kurz die Taschenlampe an, Roya. Wenn wir schon hier sind, sollten wir wenigstens versuchen, dem Geheimnis der Finsteren Gegensätze ein Stück näher zu kommen. Findest du nicht auch? Darum sind wir schließlich hierher gekommen“ schlug Yelley vor.

„Meinetwegen ... Ich schätze, dann können die Ägypter wenigstens nicht auf unseren Grabstein meißeln, dass wir hier drinnen dumm gestorben sind, wenn sie uns in zweitausend Jahren zufällig finden.“ Roya knipste die Taschenlampe an, und murmelte ein paar ergänzende Worte, die sich anhörten wie: „So ein Mist ... Wenn ich das gewusst hätte, wär' ich nicht mitgekommen.“ Dann richtete sie den

Strahl der Taschenlampe auf die Wand, wobei sie vergeblich versuchte, die Lampe ruhig zu halten.

„Reiß dich zusammen und versuch' stillzuhalten.“

„Ja jaaa. Ich geb' mir ja Mühe, aber ich bin total aufgewühlt. Das siehst du doch.“

„Lynn soll inzwischen weiterhin versuchen, die Fackel auf herkömmlichem Weg zu entfachen.“

„Vielleicht ist es sogar besser, wenn wir kein Feuer machen, Yelley. Das spart Sauerstoff. Außerdem haben wir ohnehin zwei Reservebatterien.“ Royas Argumente waren tröstend und zugleich vernünftig und weise.

„Du hast recht. Kommt, lasst uns nach dem Hinweis suchen. Es muss sich dabei um ein Bild handeln, auf dem weiße Elefanten zu sehen sind.“ Yelley schritt bedächtig die Wände im Uhrzeigersinn ab, und Roya und Lynn marschierten in die Gegenrichtung. Yelleys spontane siebengescheite Einfälle schienen Lynn Stunde um Stunde stärker auf den Geist zu gehen, und es dauerte mittlerweile immer länger, bis sie Yelleys Ansagen verdaut hatte.

Yelley ärgerte sich wiederum, weil sie vorhin die Fackel nicht an die Wände gehalten hatte, um den Kot der Fledermäuse zu entfernen, doch zur Not musste der Dreck eben mit den Ärmeln des Safari-Hemdes weggewischt werden. Die Blondine und das Veela-Mädchen hatten denselben Einfall wie sie, doch da die Ärmel ihrer Kleider zu kurz waren, gaben sie ab und zu ein „Uähh“ von sich, um ihren Ekel klipp und klar zu bekunden.

„Hier ist ein großer Falke abgebildet, Yelley!“, hieß es nach einiger Zeit, doch Royas spontane Entdeckung schien Yelley nicht gerade vom Hocker zu werfen.

„Das ist völlig normal. Der König reiste als Falke, oder mit Hilfe von Stürmen, Hagel und Blitz, und am Ende seiner Reise fuhr er auf zu den Ewigen, den Unzerstörbaren.“

Sie suchten weiter, fanden, laut Yelley, Aussagen über den „Schützling des Gottes Amun“, eine weitere unbekannte Gestalt, die „von Osiris, Horus und Isis geliebt“ wurde, ein Geschöpf, „auf dessen Erinnerungen Horus eifersüchtig“ war, und eine Stele, in der stand: *„Mögen die Götter den königlichen Falken aufnehmen, wenn er zur Sonne aufgestiegen, und zu ihnen, ins Reich des Todes gekommen ist.“*

Einige Schritte weiter rechts entdeckte Yelley eine Wandzeichnung, neben einer Königskartusche, in der zwei katzenhaft aussehende Priesterinnen je ein Amulett des Horus' um den Hals trugen.

Während Roya und Lynn sich bei einer gegenüber liegenden Wand als angehende Ägyptologinnen versuchten, sich dabei die Zähne ausbissen, und Lynn sich dennoch einigermaßen zu beruhigen schien, konzentrierte sich Yelley auf das interessante neue Relief, wobei sie ab und zu einen Blick in ihr kleines Hieroglyphen-Büchlein warf, und am Ende einen interessanten Schluss ziehen konnte.

Hier, an diesem bedrückenden Ort, inmitten einer steinernen Pyramide, wo sie zu ersticken, zu verdursten, oder zu verhungern drohten, bestätigte sich Yelleys Vermutung. Sie überlauerte durch Zufall, dass die Werkatzen, die das Zeitportal der Weißen Warze in Beschlag genommen hatten, tatsächlich das Abbild zweier Gottheiten waren, die zu zweit ein Ritual vollzogen. Das konnte man sowohl aus der Abbildung, die auf der Scheide des Flammendolchs zu sehen war, schließen, als auch aus dem Bild, das Yelley in diesen schicksalsträchtigen Minuten vor Augen hatte. Der Palindroma dämmerte in diesem Moment auch, dass man für das keltische Ritual das zweite Amulett benötigte.

Yelley war sich nun ganz sicher, dass für das sagenumwobene Ritual ihrer keltischen Vorfahren zwei Personen

mit priesterlicher Macht vonnöten waren, die beide ein Amulett des Horushiva tragen mussten.

Als hätte Akiras vermaledeiter Spruch noch nicht genug Verwirrung gestiftet, sorgten einige Schülerinnen in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* zusätzlich für Aufregung, indem sie beim Zaubern Mist bauten, oder aus egoistischen Gründen das relativ beschauliche Gemeinschaftsleben in Fogwitch-Village unnötig gefährdeten.

Die Flash-Funny- Zauberin, Tibby Tabbermom, brachte es beispielsweise fertig, dass Regulix wegen ihr eine Kreislaufschwäche erlitt, als Islay Fisher in sein Büro stürmte, und den alten Magier inbrünstig anbettelte, ein sattes Wunder zu verbringen. Tibby hatte an ihm einen Bräunungszauber erprobt, den Rosina Nurse vor einiger Zeit im Unterricht vorgeführt hatte, doch Tibbys Versuch war kräftig in die Hose gegangen, und darum lief Islay, sowie Tibbys Zauberstab- Schwung zu Ende war, wie ein Schokoladenmännchen in der Gegend herum.

Jezebel Laroche, eine Zehnjährige aus dem zweiten Jahrgang, stellte die Geduld des Schulleiters ebenfalls hart auf die Probe. Sie trödelte nach dem Unterricht ständig, und kam daher regelmäßig zu spät in Essylts Kantine, was ebenso regelmäßig dazu führte, dass sie keine „echte“ Heidelbeer- Torte mehr ergatterte. Diesmal war es so, dass sie sich mit diesem Umstand, den sie persönlich als „Zustand“ bezeichnete, nicht mehr abfand, und vor lauter Zorn mit der Faust die Scheibe der Vitrine zertrümmerte.

Daniel Ruith, der herbeieilte, und die Scheibe reparieren wollte, war der Dumme dabei, denn Jezebel krallte sich in ihrem Stolz Daniels Zauberstab, und brach ihn über dem

Knie, da sie den Schaden, den sie angerichtet hatte, selber reparieren wollte. Das Ganze endete damit, dass Daniel Jezebels Zauberstab ebenfalls zerbrach, und Essylt am darauffolgenden Morgen eine leere Vitrine vorfand. Adain Graves hatte die Gunst der Stunde genutzt, und die behelfsmäßig mit Karton abgedeckte Vitrine am Abend leergeräumt.

Noch schlimmer war ein Problem, das Regulix die nächste Kreislaufschwäche bescherte. Involviert waren Senga Payap und eine Zweitklässlerin, namens „Astrid Swieten“. Die schwedische Tümpel-Schamanin hatte Regulix schon seit längerer Zeit gedroht, einen Streik anzuzetteln, wenn im Dorf kein Sumpf angelegt wurde, wo sie die Pausen verbringen konnte. Der Ärger, dass es im Hinterhof des Schlosses einen Ententeich gab, aber kein Moor, saß ihr gehörig im Nacken, und darum behalf sie sich selbst, indem sie einfach herging, und im kleinen Wäldchen, neben der Schule, in Eigeninitiative einen „Pausensumpf“ anlegte. Leider hatte sie nicht mit der Gothic Queen, Senga Payap, gerechnet, die an derselben Stelle vor Jahren eine Pausen-GRUFT errichten wollte, und mit ihrem Wunsch bei der Schulleitung abgeblitzt war. Als Senga sah, dass „ihr“ Platz plötzlich von einem Sumpf überzogen war, brannten bei ihr ein paar Sicherungen durch. Sie marschierte stinksauer in Regulix' Büro, und beschwerte sich heftig, dass Astrid Swieten (die „durchgeknallte Blondine mit dem Knäckebrot-artigen Hintern“ – so Sengas Bezeichnung) einen Sumpf errichten durfte, wo eigentlich IHRE Gruft hingehörte. Regulix zitierte die kleine Schwedin daraufhin sofort ins Büro, konnte jedoch in weiterer Folge nicht verhindern, dass das schwedische Mädchen der Gothic-Queen beinahe das Ohrläppchen abriss, weil sie brutal an Sengas Metallstachel zog. Senga revanchierte sich dafür, indem sie Astrid an den Haaren zog, zum Fens-

ter hastete, das Fenster aufriss, mit dem Zauberstab wedelte, und den Sumpf in atemberaubender Geschwindigkeit trockenlegte.

Dank der aufmerksamen Pseudo- Palindroma, und deren wirkungsvollem „Verscheuche - Zauber“, war das Wasser nun wieder dort, wo es hingehörte – im Kinloch River. Die beiden Kontrahentinnen lieferten sich im Anschluss ein Wortgefecht, das in einem Buch für Jugendliche absolut nichts zu suchen gehabt hätte, weshalb der alte Druide sich die Ohren zuhielt, damit er die beiden Mädchen nicht aus dem Büro und zugleich aus der Zauberschule werfen musste.

Alles in allem waren Regulix' Diplomatie und Nerven aufs Äußerste gefordert, und so war es kein Wunder, dass er mehrmals zusammenbrach und Boudicca sich um seine Gesundheit große Sorgen machte.

Für einen kleinen Lichtblick sorgten hingegen Kanika Beebody und Isabella von Fedelm. Hatte Kanika die Halbdunkelhexe in früheren Zeiten zur Verzweiflung getrieben, so waren sie nun beste Freundinnen. Das ging sogar so weit, dass Isabella im Unterricht ein T-Shirt mit der Aufschrift „I like Berwick-upon Tweed“ trug.

„Mann oh Mann ... Wenn das so weitergeht, dreh' ich irgendwann durch. Noch zwei oder drei solche Vorfälle, und ich geh' zum alten Angel-Lighnter und bitte ihn, den Job mit mir zu tauschen“, hörte man es in Regulix Büro grummeln, nachdem er Isabella beim Hineingehen erblickt hatte. Klarerweise konnte ihn in seinem Arbeitszimmer niemand hören ..., außer man hielt ein Ohr an die Tür und lauschte aufmerksam – so wie Molly McMinn es des Öfteren machte.

„Und? Was hältst du von den vielen Abbildungen und Zeichen hier drüben, Yelley? Kannst du mit ihnen auch was anfangen?“ Lynn und Roya waren zurückgekehrt, und Lynn hatte Yelleys Freundin die Worte aus dem Mund genommen. Sie blickte die Palindroma mit feucht schimmernden Augen an, und erhoffte sich von ihr nicht nur ein „Ja“, sondern auch eine Begründung für ihre „positive“ Einstellung. Yelley ließ sich aus ihren Gedanken reißen und das erhoffte „Ja“ indirekt hören, doch das änderte wenig daran, dass sie hier festsäßen.

„Ich denke schon, aber ...“

„Dann schieß mal los“, unterbrach Lynn die Palindroma in einem seltenen Anflug von Galgenhumor. Yelley tat ihr den Gefallen, und mimte abermals die erfahrene Ägyptologin.

„Die Zeichen, die ihr an den Wänden seht, kann man von links nach rechts, oder von rechts nach links lesen“, erklärte sie beflissen, während sie mit Lynn und Roya im Schlepptau in den vorderen Raum zurückmarschierte.

„Die meisten davon liest man von rechts nach links, weil die Gesichter der Figuren und Tiere nach rechts zeigen ..., und die Texte selbst beschreiben die Bilder, die sich daneben befinden. Sie sind mitunter in links- oder rechtsläufigen Kolumnen angeordnet, wobei es einen simplen Trick gibt, um die Orientierung der Hieroglyphen herauszufinden. Man muss immer zur Frontseite der Zeichen hin, und von oben nach unten lesen. Das bedeutet: ›Die Zeichen blicken normalerweise zum Zeilenanfang‹, wobei, wie ich schon sagte, auch das Motiv des Bildes zu berücksichtigen ist. Blickt beispielsweise ein abgebildeter Mann nach rechts, muss man die Zeichen, die rechts von ihm stehen, von rechts nach links – also zu seinem Gesicht hin lesen. Zeigen die Zehen - bei der Hieroglyphe für ›Fuß‹, nach links, muss man den Text jedoch von links nach rechts le-

sen. So einfach ist das“, fügte Yelley geduldig hinzu. Roya und Lynn sahen sich gegenseitig an.

„Ha ha“, sagten sie nach einer Weile im Duett, weil Yelley ihnen dieses „einfache“ Prinzip verklickerte, als sei es die natürlichste Sache der Welt. Lynn hatte diesmal keine Zeit, der Palindroma etwas Sarkastisches oder Ätzendes an den Kopf zu werfen, denn Yelley blieb an der alten Stelle, nahe der Tür stehen, und fuhr ungebremst und nahezu überschwänglich fort.

„Außerdem sind die Zeichen zeilenartig angeordnet, und Worttrennungen oder Satzzeichen gibt es in der Hieroglyphenschrift auch nicht, was die Sache wesentlich vereinfacht. So gesehen ist die altägyptische Schrift eine total ökonomische Schrift, weil beim Schreiben sogar auf Vokale, auf manche Konsonanten, oder auf Endungen im Plural verzichtet wurde, um kompaktere Zeichengruppen entstehen zu lassen. Die größte Hürde beim Lesen altägyptischer Hieroglyphen sind eigentlich die Zweikonsonanten-Zeichen, weil sie so zahlreich vertreten sind.“ Yelley ertete für diese Ansage erneut ungläubige Blicke.

„Und was steht da beispielsweise geschrieben?“, fragte Roya wissbegierig, bevor sie mit zitterndem Finger auf die Wand vor ihnen zeigte. Lynn Hurley hockte nun wieder an der Wand gegenüber, und umklammerte mit den Händen ihre aufgeschlagenen Knie, doch sie schloss sich der Frage des blonden Mädchens, das neben Yelley stand, hoffnungsfroh an.

„Ja ... Du hörst dich an, als hättest du die Sprache der alten Ägypter mindestens drei Silvester hintereinander studiert. Was haben diese seltsamen Bilder und Inschriften zu bedeuten?“ Das war eine gut gefeixte Frage, die von einer Veela kam, deren geheimnisvolle Augen mittlerweile so groß waren, wie die Abdeckung von Royas Taschenlampe. Yelley runzelte die Stirn, bis dieselbe fast wie eine Alrau-

nenwurzel aussah, und wäre die Palindroma Brillenträgerin gewesen, hätte sie nun ihre Sehhilfe aus der Tasche geholt, das dick gläserne Ding aufgesetzt, und wie ein Hühnerhabicht über dessen Rand gespäht.

Zum guten Glück hatte es den Anschein, als wären die Hieroglyphen in dieser Kammer des Schreckens absichtlich einfach gehalten, damit man sie leichter entziffern konnte. Yelley steckte ihr kleines Hieroglyphen-Büchlein weg und erklärte:

„Also: Diese Kartusche nennt zum Beispiel den Namen des Erbauers der Pyramide von Gizeh – Chufu, den man auch unter dem Namen ›Cheops‹ kennt ..., und darunter ist das Zeichen für ›hinausgehen‹, das mit einem weiteren Zeichen versehen ist, das ›schlecht‹ bedeutet. Insgesamt könnte man also sagen, dass dieser Block soviel wie ›alles aufgepasst: In diesen Raum kann man zwar gut hinein, aber schlecht hinausgehen‹ bedeutet.“

„Na toll. Wenn das ein Witz gewesen sein soll, dann war das ziemlich gemein von dir.“

„Nein ... Ehrlich, Roya! Ich hab' euch diesmal ausnahmsweise nicht verarscht. Dazu fehlt mir im Augenblick echt der Humor. Das steht wirklich da an der Wand!“, regte sich Yelley künstlich auf.

„Mann. Wenn es stimmt, was du behauptest, ist das Ganze echt abgefahren“, musste Lynn, ohne ein Lächeln und mit gedämpfter Stimme zugeben. Sie schüttelte den Kopf und verfiel in stumpfsinniges Grübeln, was mehr als tausend Worte sprach.

Roya wollte sich nicht so einfach damit abfinden, dass sich eine verstaubte alte Mumie, die in einem Museum vor sich hin gammelte, über sie lustig machte. Sie musste zumindest einen sarkastischen Kommentar abgeben, um die schräge Debatte etwas abzurunden.

„Na schön. Wie du meinst. Jetzt sind wir echt viel schlauer ... Danke vielmals“, ätzte sie verbissen, bevor sie zu schmollen begann, wobei sie im Grunde nicht wirklich wusste, wer denn nun der eigentliche „Unhold“ war.

Yelley selbst war über das groteske Ergebnis ihrer zweiten Entzifferung auch nicht gerade begeistert.

„So eine verfluchte Scheiße. Dieser Cheops war anscheinend nicht nur ein durchgeknallter Spaßvogel, sondern noch dazu ein äußerst zynischer Zeitgenosse.“ Sie senkte den Kopf und wollte sich enttäuscht von der Wand abwenden, doch *Roya* ermunterte sie, es nochmals zu versuchen.

„Was ist? Willst du schon aufgeben, oder hast du noch Bock, den restlichen Humbug auch zu entziffern?“

„Hmm ... Ich weiß nicht. Womöglich benötigen wir das bisschen Saft, das noch in den Batterien deiner Taschenlampe steckt, viel dringender, um dem Tod die Zähne zu zeigen und aus diesem düsteren Loch raus zu kommen.“

„Lynn könnte einen Teil unserer Kleider in Brand setzen. Auf diese Weise könnten wir sowohl das eine, als auch das andere machen.“ *Royas* Vorschlag war nicht übel, weshalb Yelley darauf einstieg.

„Gute Idee. Wie sieht's aus, Lynn? Hast du dich jetzt soweit im Griff, dass du das Brennmaterial nicht in einer Zehntelsekunde in Kohlenstoff verwandelst?“

„Keine Angst, Yelley. Ich hab' mich längst eingerenkt. Ich denke, das ließe sich hinkriegen.“ Yelley ging das Wagnis ein.

„Okay ... *Du* konzentrierst dich auf deinen gut dosierten Feuerzauber, und *Roya* sammelt die Kleider ein. *Ich* sammle inzwischen Kraft, damit ich mich nachher voll auf meine Aufgabe konzentrieren kann.“

Gesagt, getan. Lynn musste sich innerlich und brennend auf ihre „heiße“ Aufgabe vorbereiten, während *Roya* eine Art „Kleidersammlung für Bedürftige“ veranstaltete, an

der sich Lynn Hurley griesgrämig beteiligte. Alles, was an Textilien einigermaßen zu entbehren war, landete schlussendlich auf einem Haufen, in der Mitte der Kammer. Hemdsärmel, Unterwäsche, Socken, und sogar aufgenähte Taschen wurden von Roya konfisziert und der jeweiligen Besitzerin zum Teil sogar vom Leib gerissen.

Dann konzentrierte sich das Veela-Mädchen voll auf Royas Schlüpfen, und was folgte, war ein gebündelter Feuerblitz, der von Lynn abgeschossen wurde und den überflüssigen Brennstoff im Nu in Flammen aufgehen ließ. Der Raum war mit einem Mal hell erleuchtet, und Yelley nutzte jede Sekunde, um nochmals einen kleinen Rundgang zu machen, jede Wand so detailgetreu wie möglich zu „scannen“, und die Zeichen und Abbildungen fotografisch im Gedächtnis festzuhalten. Auf diese Art konnte sie sich hinterher im Dunkeln einen Reim auf das eine oder andere machen, und das Maximum aus der ungünstigen Situation, in der sie sich befanden, herausholen. Sie wollte so viel wie möglich von den makabren Botschaften des Scherzkeksexes, das sich zu Lebzeiten als „gerechter Pharao“ bezeichnete, enträtseln.

Yelleys Vorhaben hörte sich nahezu unglaublich an, doch bei dem anspruchsvollen Unterfangen gab es etwas, das die Sache erheblich vereinfachte. Da genug Platz in der Kammer vorhanden war, hatte die gehässige Person, die die nicht minder gehässigen Texte in die Mauern gemeißelt hatte, darauf verzichtet, Wörter zusammenzuziehen, und stattdessen phonetische Komplemente eingefügt, die das Ganze noch besser veranschaulichten.

Aus diesem Grund, und weil Yelley schlicht und einfach ein ausgesprochen helles Köpfchen war, schaffte sie es, die wichtigsten Teile des ausgeklügelten Zeichensystems in rekordverdächtiger Zeit zu entziffern. Das wiederum war ihr nur deswegen gelungen, weil sie besonderes Au-

genmerk auf Dreikonsonantenzeichen wie „Gott“, „Feuer“, „stark“, „entstehen“, „gut“, „Leben“, „wahr“, sowie auf Ideogramme bei Tiersymbolen, und die Zeichen für „Land“, „Herz“, „Sonne“, „Mund“, „Priester“, „Kleider“, oder „Gesicht“ gelegt hatte.

Außerdem war Yelley total aus dem Häuschen, weil sie den wichtigsten aller wichtigen Hinweise - die Elefantenstele, mittendrin an einer der Wände entdeckte.

Roya und Lynn hatten das Bild übersehen, was vermutlich daran gelegen hatte, dass das Licht zu dürrig war.

Auf dem betreffenden Bild waren weiße Elefanten mit mächtigen Stoßzähnen zu sehen, die in einer Urwald-artigen Gegend, neben einer Felsspalte, einen seltsamen Gegenstand bewachten. Yelley fiel die Kristalldeutung ihrer Aquamarinkugel ein, in der sie weiße Elefanten vor einem Urwald-ähnlichen Hintergrund auf einem Elefantenfriedhof gesehen hatte. Die Elefanten auf dem Bild sahen gleich aus und mussten demnach zur selben Art gehören. Das Wandbild selbst musste von einem Archäologen des Pharaos stammen, und Yelley jubelte innerlich, denn sie war felsenfest davon überzeugt, dass sie den Hinweis auf das Geheimnis der finsternen Gegensätze gefunden hatte! Es war wie ein Puzzle, das sich nach und nach zu einem Bild zusammenfügte. Sogar Boudiccas katzenhaftes Verhalten passte wie die Faust aufs Auge, denn Enyas und Zeides Mutter hatte brennend gelbe Augen, und sie schnurrte zeitweise, gleich wie Hatschiini, wenn Sams kleine Waldfee zutraulich um Boudiccas Beine strich. Außerdem belauerte die Magierin leidenschaftlich gerne Vögel, und starrte Barba manchmal hinterher, als sei er ein appetitlicher Leckerbissen. Bis jetzt war Yelley aus Boudiccas Verhalten nicht schlau geworden, doch nun schien alles sonnenklar. Erst jetzt, nachdem die Palindroma erkannt hatte, dass Horus, mit Sachmets Hilfe, einen perfek-

ten Plan ausgearbeitet hatte, entwirrte sich langsam der gordische Knoten in ihrem Denkapparat.

Die Kammer, mit ihren unzähligen Hieroglyphen, hatte sich zwar als „Todeskammer“ erwiesen, aber nebenbei war es Glück im Unglück, dass sie diesen geheimen Ort überhaupt gefunden hatten, denn genau *hier* befand sich jenes Bild, welches das letzte Geheimnis des sagemuwobenen Relikts preisgab. Der untere Teil des zauberkräftigen Gegenstandes musste sich auf einem der unzähligen afrikanischen Elefantenfriedhöfe befinden, und als Yelley den in Stein gemeißelten Hinweis nochmals betrachtete, machte ihr Herz einen Riesenhüpfer, denn bei genauerem Hinsehen deutete das Bild darauf hin, dass sich die weißen Elefanten auf einer unüberwindbaren Felsformation bewegten. Yelleys logischer Schlussfolgerung nach, musste es sich bei dem Wandbild um eine Szene handeln, die sich im Quellgebiet des Nils abspielte, denn dort gab es ein Gebirge - und wo es ein Gebirge gab, gab es auch hohe Felswände. Leider entdeckte sie, auf halbem Rückweg, einen Hinweis, der ihre Euphorie ein wenig dämpfte.

Am Ende sah das Ergebnis wie folgt aus: Yelley hatte in der Eile nicht nur eine, sondern zwei hochinteressante Nachrichten entziffert, die einerseits Grund zur Freude gaben, und andererseits ein labiles Geschöpf, wie Roya Sinclair – alias „Lela Marie Huana“, in ein tiefes schwarzes Loch stürzen konnten.

„Wollt ihr zuerst die gute oder die schlechte Nachricht hören?“, fragte Yelley, als sie zurückkam.

Lynn war für die schlechte, und Roya für die gute, was dazu führte, dass die beiden neugierigen Mädchen mit den Fingern im schwachen Schein des niedergebrannten Feuers mit den Fingern auszuzählen begannen. Lynn gewann, weshalb Yelley zuerst mit der schlechten Nachricht heraussrückte.

Sie ging zu dem nahe gelegenen Relief, sagte: ich brauche mehr Licht“, und bat Roya, die Stelle der Wand zu beleuchten, auf die ihr Finger zeigte. Die Abbildung, auf der der Lichtstrahl der Taschenlampe nach ein paar Sekunden zur Ruhe kam, zeigte eine Frau, die lichterloh brannte.

„Prägt euch dieses Bild gut ein. Du kannst jetzt wieder ausschalten, Roya.“ Roya knipste die Taschenlampe wieder aus, um Saft zu sparen, und Yelley fuhr im schwachen Schein der Glut sachte fort.

„Ich bitte euch, jetzt nicht gleich durchzudrehen, aber das Bild, das ich euch gezeigt habe, gehört zu einem Block, der die Zeichen für ›Kleider‹ und ›Feuer‹ beinhaltet. In ein und derselben Kolumne kommt auch das Zeichen für ›gut‹ vor, und somit kann man sich gut ausmalen, was diese kleine Stele zu bedeuten hat.“ Yelley machte eine kurze Pause, da sie sich nicht sicher war, ob sie den genauen Inhalt tatsächlich verraten sollte, doch Roya kam ihr zuvor.

„Ts! Warte! Lass’ mich raten! Das boshafte alte Scheusal hat damit gerechnet, dass wir auf die Schnapsidee kommen, unsere Kleider abzufackeln ..., und das hinterlistige Gekritzeln an der Wand bedeutet: ›Oooh ..., wie schön, dass ihr endlich eure Klamotten verbrannt habt ... Ihr werdet sie hier drin’ *sowieso* nicht mehr benötigen! Richtig?!“

Roya war gegen Ende ihrer Ausführungen immer wütender geworden. Nun stand sie da, und raufte sich wegen Cheops’ weit blickender Teufelei sogar die Haare.

Yelley versuchte, die aufgebrachte Blondine zu beruhigen und den boshafte Inhalt der besagten Zeichengruppe herunterzuspielen.

„Quatsch ... So ist das mit Sicherheit nicht gemeint! Es könnte genauso gut bedeuten: ›Gut, dass ihr es endlich geschnallt habt. Euer Entschluss, eure Kleider zu verbren-

nen, war die einzige Chance, der Falle, die ich euch gestellt habe, zu entkommen.“

Lynn Hurley war inzwischen noch blasser geworden und nahe daran, sich selber aus Verzweiflung mit einem nach innen gerichteten Feuerblitz abzufackeln, doch Yelley entkräftete die brenzlige Situation, indem sie preisgab, was sie in der Eile sonst noch gelesen hatte.

„So ... Das war die schlechte Nachricht. Und jetzt, wie versprochen, die gute. Damit ihr sehen könnt, was ich meine, müsst ihr mitkommen. Der Hinweis befindet sich in der Schatzkammer, im Raum nebenan. Ihr beide seid geradewegs daran vorbeimarschiert, weil das Licht der Fackel nicht ausreichte, um die Konturen zu erkennen.“

Eine Minute später standen Yelley und Roya wieder im Nebenraum, und Lynn Hurley hockte verdrossen nahe dem Eingang an der Wand. Yelley deutete auf das Bild mit den Elefanten, das sich ziemlich genau in der Mitte, auf der Wand gegenüber befand.

„Diese Stele ist der Grund, warum wir hierhergekommen sind“, sagte sie mit Ehrfurcht in der Stimme. „Sie zeigt ein paar weiße Elefanten, und der beigefügte Text besagt, dass es sich dabei um heilige Tiere handelt, die auf einem Elefantenfriedhof, in einem fernen Land, an der Quelle eines Flusses, das heilige Relikt einer mächtigen Priesterin bewachen. Das erkennt man an den Zeichen für ›Quelle‹, ›Land‹, ›Priester‹, ›stark – mächtig‹, ›weiblich‹, ›wahr‹, und an der Anmerkung ›ewig leben‹, die sich auch unter der Kartusche des Pharaos findet. Dort heißt es zwar: ›er möge ewig leben‹, aber der Sinn ist eindeutig, obwohl es in beiden Fällen anders gemeint ist.“

Bei der Königskartusche geht es bloß um einen Wunsch, aber bei der Textstelle der Elefanten-Stele geht es um eine fixe Aussage, in Zusammenhang mit den Zeichen ›Tiere‹ und ›Grabmal‹. Und nun: haltet euch gut fest, meine Lie-

ben! Die Stele mit den Elefanten besagt nämlich, dass es sich dabei um das Geheimnis der ›Lebendigen Wahrheit‹ handelt, das, zusammen mit einem heiligen Gegenstand, aus der Zukunft kam, um die in Unordnung befindliche Welt zu erretten. Beschützt wird der heilige Gegenstand von weißen Elefanten an der Quelle des Nils.“

Roya war die erste, die sich von den umwerfenden Nachrichten erholte und Yelley erneut eine Frage stellte.

„Wie kommst du darauf, dass es sich bei dem besagten Fluss um den Nil handelt?“ Die Palindroma antwortete wie aus der Pistole geschossen.

„Das ist ziemlich offensichtlich, weil sich gleich daneben eine Stele befindet, auf der ein paar Ägypter ein Papyrusboot zusammenbinden. Außerdem spazieren die Elefanten im Gänsemarsch auf einem Felsplateau, das sich wahrscheinlich im Quellgebiet des Nils befindet.“

Lynn war von Yelleys Scharfsinnigkeit einmal mehr beeindruckt. Eine Frage brannte ihr auf der Zunge, die sich im Dunkel der Kammer nahezu mystisch anhörte.

„Sieht man irgendwo eine Abbildung von dem Unterteil des Heiligen Relikts, oder geht die Bezeichnung ›Lebendige Wahrheit‹ lediglich aus dem Text hervor?“

„Sowohl das eine, als auch das andere ist der Fall. Der Pharaos muss es, meiner Meinung nach, kurzzeitig besessen, und der Priesterin, die es ihm vorübergehend anvertraut hat, zurückgegeben haben, denn der Text beginnt mit den Worten: ›Ein Opfer aus der Zukunft, das der König gibt‹. In der Mitte hingegen ist ein Wunsch des Pharaos angeführt, der besagt, dass er, auf dem Weg zu Unsterblichkeit, weiter als alle anderen gehen will, und dass er weiß, dass jemand sein Ziel, den Tod zu besiegen, vor ihm erreicht hat.“

„Und wie endete das Ganze?“, fragte Lynn mit einem Mal wissbegierig.

„Es endet mit einer Zeichenfolge, die für ›Dank für die Reine‹ - sprich ›Priesterin‹, oder auch ›der Reinen gebührt mein Dank‹ steht.“

„Vielleicht musste sie den Pharao, als das Relikt im Horus-Tempel auftauchte, automatisch in die Geheimnisse des Relikts einweihen, weil die ägyptischen Gesetzte es so vorsahen?“, mutmaßte Roya treffsicher.

„Genau derselbe Gedanke ist auch mir durch den Kopf geschossen, als ich von Arif den Hinweis auf die Pyramide bekam. Der Zeitunterschied zwischen der Erschaffung des Kelchs und Cheops' Herrschertum ist einfach viel zu groß. Jemand aus dem Zirkel der Finsternis wollte den Unterteil in das besagte Zeitalter zurückschleudern, doch dabei ist etwas schiefgelaufen. Der Gegenstand, dem wir hinterherjagen, ist Teil der Geschichte geworden, und das Gesetz der lebendigen Wahrheit sorgte dafür, dass in dieser Kammer alles wahrheitsgemäß aufgezeichnet wurde. Schalt' bitte noch mal kurz das Licht ein, Roya.“

Die Blondine tat wie geheißen. Die Palindro-Wicca stand nun an der gegenüberliegenden Wand, unweit der Stelle, wo Lynn kauerte, und deutete mit der Hand auf die Abbildung, die mehrere weiße Elefanten zeigte.

„Du musst aufsteh'n und hierherkommen, damit du es besser sehen kannst, Lynn.“

Lynn Hurley rappelte sich ächzend hoch und näherte sich unwillig ein paar Schritte, gerade so, als müsste sie bis ans Ende der Welt gehen. Dann postierte sie sich so, dass sie einen guten Blick auf die Wand hatte, die Roya andächtig ausleuchtete.

Die Elefanten, die in der Mitte der Wand abgebildet waren, trotteten einträchtig hintereinander, auf dem flachen Gipfel einer Felsformation, und ihr Ziel schienen ein paar andere ihrer Art zu sein, die im Kreis standen und die Köpfe gesenkt hatten. Ein paar Stoßzähne lagen kreuz und

quer auf dem Boden, und rund um die Tiere war schematisch das dichte Blattwerk eines Urwalds dargestellt. Alles in allem war es eine eher kleine, aber sehr ansprechende Stele, und darüber befand sich eine dreizeilige Anordnung von Zeichen, neben der sich wiederum ein klitzekleines Ding befand, das aussah wie der Stiel eines Pokals. Der dargestellte Gegenstand bestand aus einem runden Stab, der aus einem unbekanntem Material gefertigt war, und das untere Ende steckte in einem runden flachen Fuß, der wie ein Cabochon (ein rund geschliffener Edelstein) hochgewölbt war. Lynn Hurley blieb vor Staunen der Mund offen.

„Mann ... Ich glaube, du hast das Rätsel wirklich geknackt, aber das hilft uns hier und jetzt auch nicht weiter“, sagte sie nüchtern, nachdem sie ihre Fassung wiedererlangt hatte.

Alle drei lehnten letztendlich wieder bekümmert an einer Wand, im Raum nebenan, und zermarterten sich im Schein der schwachen Glut den Kopf, wie sie es anstellen könnten, der mörderischen Todes-Falle zu entkommen.

Die Stimmung war im Keller, und darum versuchte Yelley, ihre beiden Begleiterinnen auf andere Gedanken zu bringen.

„Wisst ihr eigentlich, wie man einem Toten bei der Mumifizierung das Gehirn raus genommen hat?“

„Nö ... Wie denn? Sag' schon ... Ich kenn' bloß einen, bei dem man das bereits zu Lebzeiten praktiziert hat.“

Lynn meinte mit Sicherheit Locky Boyle, aber das hier war kein Quiz. Also fuhr Yelley fort, ohne Extrapunkte für Lynns richtigen Vergleich zu vergeben.

„Man nahm einen spitzen und glühend heißen Feuerhaken, schob ihn durch die Nase, verquirlte alles ein biss-

chen, und dann riss man das Gehirn durch die Nasenlöcher raus.“

„Toll ... Das klingt total einfach ... Warum bin ich nicht selber drauf gekommen“, feixte Lynn, bevor sie angewidert den Mund verzog.

„Vielleicht sollten wir, im Angesicht unseres bevorstehenden Todes, dem mächtigen Gott Anubis einen Pakt vorschlagen“, meinte Yelley nach einer Weile, weil ihr das die Stimme der Vernunft so eingeflößt hatte. Lynn wurde deswegen leichenblass.

„Du ... du meinst: wir sollen ihn bitten, uns hier rauszulassen?“

„Ja ... Warum nicht?“

„Und was, bitteschön, willst du ihm als Gegenleistung anbieten?“ lautete Royas exzellenter Beitrag.

„Wir könnten ihm als Gegenleistung unsere Seelen übergeben“, schlug Yelley nüchtern vor.

„Bist du jetzt völlig übergeschnappt“, rief Lynn entsetzt, und auch Roya klatschte sich erschrocken die Hand auf den Mund.

„Was ist? Ich hab’ doch bloß an eure Vernunft appelliert ... Aber bitteschön ... Wenn euch was Besseres einfällt ... Nur zu. Ich bin am Ende meiner Weisheit.“

„Wie wäre es, wenn wir ihm anbieten, ein paar Jahre kostenlos für ihn zu arbeiten?“, schlug Roya vor, nachdem sie die Taschenlampe eingeschaltet hatte, damit man ihre überzeugende Miene sehen konnte.

„Du meinst, wir sollen uns als *Dienerinnen* anbieten, und jahrelang vor ihm posieren?“, lautete Lynns bescheidene Gegenfrage, die Yelley und ihr augenblicklich Klarheit verschaffen sollte.

„Ja ... Warum nicht? Ich hab’ mal gelesen, dass ein Druide einem keltischen Gott als Gegenleistung sogar angeboten hat, ihm ein *Leben lang* zu dienen.“

„Na toll ... Da geb' ich lieber hier drinnen den Löffel ab“, bekamen Yelley und die Blondine von der entmutigten Veela zu hören.

Lynn hatte das ganz offensichtlich ernst gemeint. Sie griff sich mit beiden Händen an die Stirn, sodass Yelley im Bruchteil einer Sekunde Tom Collins' Ring aufblitzen sah. Laut Regulix und Tom stammte er von einem Angehörigen der schottischen Zwergendynastie „Diamond Bagpipes“ und sollte angeblich Türen öffnen, wo lediglich Fels und Gestein zu sehen waren. Dass er, in Verbindung mit der Verwendung eines Zauberstabs funktionierte, war erwiesen, denn Yelley hatte ihn im vergangenen Jahr erfolgreich benutzt. Leider setzte der Gebrauch eines Zauberstabs Magische Kräfte voraus, weshalb der als „wertlos“ erachtete Ring bis jetzt unbeachtet geblieben war.

Roya hatte genug gesehen und schaltete ein paar Sekunden später die Lampe aus, doch Yelley bat sie, dieselbe wieder einzuschalten.

„Warte, Roya ... Mach bitte noch mal die Taschenlampe an und reich' Lynn die Fackel zum Flammen rüber.“ Dann ergriff sie Lynns Hand und hob dieselbe hoch, bis sie knapp vor ihrem Gesicht war.

„Kein Wunder, dass das Geheimnis der Lebendigen Wahrheit, und das der finsternen Gegensätze als Legende herumgeistern, wenn beide Mysterien nur einer handvoll Menschen bekannt waren, die schon seit Jahrtausenden tot sind und alles Erdenkliche getan haben, damit beides niemals ans Licht kommt“, lamentierte Roya genervt, während Yelley Lynn den goldenen Ring vom Finger zog. Das war nicht sonderlich schwer, da die Veela abgenommen hatte, und Yelley erachtete es sogar als kleines Wunder, dass die Tümpelhexe den Ring nicht irgendwo in der Wüste, bei der überstürzten Flucht, oder bei einer der vielen Bruchlandungen verloren hatte.

„Ja ... Und das im wahrsten Sinn des Wortes“, sagte Yelley, wie beiläufig, zu Royas wortreicher Anmerkung. Sie bedankte sich bei Lynn mit einem Nicken für das Stillhalten, und nahm den Ring abermals unter die Lupe.

„Danke, dass du ihn für mich aufbewahrt hast. Ich war nahe daran, das verhexte Ding in den Palast-Brunnen zu werfen.“

„Nichts zu danken. Ich hab' ihn eigentlich nur deswegen vom Boden aufgelesen, weil ich das unscheinbare Schmuckstück hübsch fand. Wäre echt schade gewesen, es wegzuworfen ... Immerhin ist es aus purem Gold und gewiss von Wert, obwohl es zierlich ist und nicht viel wiegt.“, sagte Lynn, bevor sie sich wieder zu ihrem Plätzchen begab, wo sie sich an die Wand lehnte und hinunterrutschte, bis sie wieder auf dem Boden kauerte und die Beine mit den Armen umklammerte.

„Was willst du damit? Wir haben im Palast versucht, das Rätsel des Zwergenringes zu knacken, aber wie du ja weißt, haben wir es nicht geschafft.“ Roya erwartete sich von Yelley eine Antwort auf ihre Frage, und dieselbe kam in überraschend positiver Weise.

„Noch ist nicht aller Tage Abend, Roy. Tom Collins hat den Ring benutzt, um sich Zugang zu Plätzen zu verschaffen, an denen Wertgegenstände gelagert wurden, aber er fand mit seiner Hilfe wahrscheinlich auch die Höhle, in der er den zusammengetragenen Schatz versteckte. Wenn wir hier rauskommen wollen, müssen wir noch mal versuchen, dahinter zu kommen, wie die Diamond Bagpipes den Zauber angelegt haben. Der verflixte Ring ist nicht nur ein Fluchträger, sondern obendrein ein Fluchbrecher. Abgesehen davon funktioniert er auch ohne magische Kräfte, und seine Handhabung muss eigentlich total einfach sein, wenn sogar Tom Collins ihn benutzte. Der einäugige Halunke hat kein Talent zum Zaubern, geschweige

eine Ahnung von telepathisch zu übertragenden Flüchen, weil in seinen eigenen Adern kein einziges Tröpfchen Magisches Blut fließt. Dennoch hat er sich jahrelang mithilfe der Zauberkraft des Rings bereichert. Also strengt noch mal euer hübsches Köpfchen an, wenn ihr nicht wollt, dass wir uns in spätestens drei Tagen gegenseitig vor lauter Durst, wie ein paar entartete Vampirbräute an die Gurgel gehen.“

Yelley überlegte lange und fieberhaft, und auch Roya und Lynn dachten intensiv nach, doch sie kamen, einmal mehr, zu keinem Ergebnis. Erst als Roya gedanklich zu dem Zeitpunkt zurückkehrte, als Yelley, Kendrick und sie Tom Collins' Tasche auf der Hochebene, im westlichen Teil der Insel, fanden, braute sich unmerklich eine Lösung des Problems zusammen.

„Sag mal, Yelley: Die Sachen, die wir bei der Suche nach dem Schatzversteck in Tom Collins' Tasche gefunden haben ... Fandest du die nicht auch merkwürdig?“ Yelley verneinte.

„Nö ... Eigentlich nicht. Abgesehen von dem geschmiedeten Schlüssel waren es typische Dinge, die ein Seemann eben mit sich rumschleppt. Eine Flasche Whisky, ein Messer, Kautabak, Pfeifentabak, Schnupftabak, ein Kompass, ein wenig Geld, und ein trockenes Stück Brot.“

„Ja ... Schon klar ..., aber was ist mit dem Tüchlein und den eigenartigen Nüssen? Wozu schleppte Tom Collins in seiner Tasche ein Stückchen Stoff mit sich 'rum, das sogar für die Verwendung als Taschentuch viel zu klein war?“

Lynn, die mittlerweile die Fackel wieder zum Brennen gebracht hatte, horchte auf und brachte Yelley und Roya auf eine heiße Spur, indem sie den Faden weiter spann.

„Vielleicht hat es etwas mit der Farbe der Gravur zu tun“, sagte sie wie beiläufig. Niemandem, außer Lynn, war bisher aufgefallen, dass die zierliche Gravur, die auf der

Innenseite des Rings zu sehen war, in lila Farbe schimmerte. Yelley betrachtete den Ring nochmals im Schein der Taschenlampe, stellte staunend fest, dass die Veela keinen Unsinn verzapft hatte, und dreizehn Sekunden später fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Sie gewahrte, dass das Tüchlein in Toms Tasche genau dieselbe Farbe hatte wie die Gravur, dachte noch ein Weilchen nach, und hatte erneut einen Geistesblitz.

„Du bist und bleibst ein Engel, Roya ..., und Lynn ist auch nicht von schlechten Eltern ... Aber ihr beide zusammen seid der absolute Hammer!“, rief sie aufgeregt, bevor sie herging, Lynn die Fackel wegnahm, und das brennende Ding bedrohlich nahe an Royas Kleider hielt.

Roya schaute verdutzt aus der Wäsche, doch sie wartete gespannt, was ihre Freundin vorhatte. Lynn war ebenfalls auf Yelleys seltsames Verhalten aufmerksam geworden und startete wie gebannt durch das Halbdunkel der Kammer. Die Blondine, die neben ihr stand, war sich mittlerweile, aufgrund von Yelleys Verhalten, ziemlich sicher, dass die Lösung für das Rätsel der einfallsreichen Designer des Rings (nämlich jenes der gewieften schottischen Zwerge) in der Farbe des kleinen Stoff-Fetzens steckte, den der Einäugige ständig mit sich getragen hatte. Ohne Zweifel: Roya ahnte bereits, dass der Schlüssel zu der Offenbarung des Geheimnisses mit der Farbe „Lila“ zu tun hatte!

Yelley war mit ihren Gedanken schon ein beachtliches Stück weiter. Sie hatte gecheckt, ob eine von ihnen die Farbe „Lila“ am Leib trug, doch weil ihre beiden Begleiterinnen sogar die Unterwäsche als Brennmaterial geopfert hatten, war es gewiss, dass sie die einzige war, die ein Kleidungsstück trug, das zufällig die besagte Farbe hatte – ihre eigene Unterwäsche! Yelley war nunmehr heilfroh, dass sie dieselbe nicht für einen guten Zweck spendet

hatte. So hastig, nervös, und ungeschickt, wie heute, hatte Yelley ihren Slip in ihrem ganzen bisherigen Leben noch nie ausgezogen. Sie legte einen Striptease hin, der Kendrick mit Sicherheit den Atem geraubt hätte.

„Alle Mann - bitte umdreh'n“, sagte sie verschmitzt, doch es war längst zu spät. Sie stand beinahe splitterfasernackt in der Gruft-artigen Kammer, und begann eifrig, die Oberfläche des Ringes an dem Stoff zu reiben. Yelley war sichtlich erregt. Sie keuchte vor fiebriger Erwartung, doch sie rieb so lange, bis der Ring warm wurde und sich in der Hand heiß anfühlte. Erst, als sie das Gefühl hatte, nun sei es genug, steckte sie sich den Ring an den Finger, und murmelte einen Spruch, der auch ihren beiden Abenteuer-Gefährtinnen nicht unbekannt war. Es war ein so genannter „Einfacher Erkennungszauber für Illusion, den Yelley auch auf der Insel „Caisteal Bheagram“ verwendet hatte, um sich Zugang zur Schlafstelle einer Vampirin zu verschaffen. Yelleys letzter Hoffnungsschimmer hörte sich wie folgt an:

„Illusio-Nix, zeig' ohne Groll, was Ey de Net verbergen soll“, und es funktionierte nach nur dreizehn Sekunden, trotz Blockade ihrer Zauberkraft. Yelley hatte den Dreh rausgekriegt, denn ihr Versuch führte überaus anschaulich zum gewünschten Erfolg.

Die Wand, hinter Yelleys Rücken, begann plötzlich zu bröckeln und zu knirschen, und es sah ganz danach aus, als wäre das der Auftakt zu einer Fluch-Entladung. Nun war rasches Handeln vonnöten, denn der Zauber verlief anders, als beim letzten Mal.

Yelley erkannte blitzschnell, dass es an der Zeit war, schnellstens von hier abzuhausen, da der gesamte Vorgang viel schneller vonstatten ging, was wahrscheinlich damit zu tun hatte, dass kein Zauberstab im Spiel war, der den

Fluch in geregelten Bahnen lenkte. Dennoch erfüllte der Ring auch diesmal seinen Zweck.

Ein schmaler Durchgang – eine gewöhnliche Wandöffnung, durch die sie eilig durchschlüpfen und entkommen konnten, tat sich knarzend sekundenlang auf.

Lynn Hurley war die letzte, die der Todes-Falle entkam, und beinahe von der zufallenden Steintür eingeklemmt worden wäre; hätte Yelley sie nicht am Arm gepackt, und sie grob, samt ihrer eigenen Wäsche, mit sich gerissen. Yelleys lilafarbenes Höschen hatte sich, hier in der Pyramidenkammer, als wahres Glück erwiesen, da der Ring der Zwerge prompt darauf reagiert hatte.

Sie kamen von der Todeskammer direkt in einen muffigen Raum, in dem sich ein steinerner Granit-Sarkophag, mit ungefähr den Maßen von 2x1x1 Meter befand, bevor sich die Öffnung hinter ihnen mit einem donnernden Krachen schloss.

Staub umhüllte die Mädchen, während sie ehrfürchtig auf die steinerne Wand starrten, die wieder eine fugenlose und unüberwindbare Barriere bildete.

Yelley wollte die Glücksphase voll ausnutzen, weshalb sie ihre Blicke aufmerksam durch die Kammer schweifen ließ. Die drei Hexen schienen sich, nach einer Minute der Stille, wortlos darauf geeinigt zu haben, dass der Sarkophag der interessanteste Gegenstand war, denn alle Blicke ruhten auf ihm, als sie sich ihm näherten.

„Das ist ein einziger großer Granitblock, den man sicher schon bei der Errichtung der Grabkammer aufgestellt hat“, mutmaßte Roya richtig, denn das wuchtige Teil passte keinesfalls durch die schmalen Korridore. Der Deckel des Sarkophags war mit Stiften fixiert und verriegelt, doch sämtliche Stifte waren entzweigebrochen. Vermutlich war der Deckel aufgrund eines Erdbebens verrutscht, und dabei hatten sich die Verriegelungen geöffnet.

Im Übrigen sah es ganz danach aus, als hätte jemand das Grab geplündert, denn auf dem staubbedeckten Boden lagen lediglich Schlangenskelette und ein paar große Steinfiguren, aber keine einzige wertvolle Grabbeigabe.

Roya erschrak fast zu Tode, als Yelley sich anzog, gemeinsam mit Lynn den Deckel des Sarkophags mühevoll beiseite schob, und alle drei Hexen von einer verschrumpelten Mumie angegrinst wurden.

„Au Backe, Yelley ... Wir haben die ewige Ruhe der Königin gestört“, murmelte sie betreten.

„Quatsch mit Soße, Roya“, sagte Yelley salopp, und setzte sogleich erklärend hinzu: „Die Königinnenkammer liegt viel weiter oben. Wenn das die Kammer der Königin wäre, hätten wir vorher auf den waagrechten Korridor stoßen müssen, aber das war nicht der Fall ... Oder bin ich etwa eine Schlafwandlerin, die nicht mitgekriegt hat, dass sie mühselig durch die halbe Pyramide geklettert ist?“

„Hmmm ... Das stimmt, aber es könnte doch sein, dass wir so was Ähnliches wie eine ›Abkürzung‹ genommen haben ... Oder etwa nicht?“

Lynn Hurley hatte scheinbar zu ihrer alten Form zurückgefunden. Yelley sagte darauf nichts, sondern schüttelte nur den Kopf. Roya sprach aus, was Yelley der Veela gerade eben vorenthalten hatte.

„Wie es aussieht, haben wir durch die Geheimtür zufällig einen Zugang zu einem bisher unentdeckten Teil der Pyramide gefunden, Lynn. Die Mumie, die da drin liegt, muss eine von Cheops engeren Verwandten sein, die er besonders gut davor schützen wollte, dass sie jemals wieder an die frische Luft kommt ... Vielleicht seine Schwiegermutter, die schnippische Brautjungfer seiner Angetrauten, eine Ex, die ihn gestalkt hat, oder was weiß ich. Ich persönlich neige ja am ehesten zu der Ansicht, dass *das* da (sie zeigte mit dem nackten Finger auf den Sarkophag) der

steinerne Behälter ist, in dem der Pharao eine seiner verflorenen Liebhaberinnen lebendig begraben hat.“

„Und warum grinst sie dann so fröhlich vor sich hin?“, fragte Lynn respektlos.

„Keine Ahnung ... Vielleicht war sie froh, dass sie den gehässigen Griesgram ab nun nie mehr zu Gesicht bekam ... Du hast doch gerade vorhin geseh'n, wie hinterlistig der alte Knabe war ... Oder hast du etwa geschlafen, als Yelley die gemeinen Texte vorgelesen hat, die dieser Fiesling in die Wand gekritzelt hat?“

Diesmal war Lynn mit Kopfschütteln dran, doch sie schwieg, denn hier drin war es trotz allem ziemlich gruselig. Sie meldete sich erst wieder zu Wort, als sie genervt feststellte, dass Yelley einige der Steinfiguren akribisch zu untersuchen begann.

„Wir befinden uns hier nicht in einem Museum, Yelley. Mach' den Ring nochmal mit deinem heißen Höschen heiß - und dann nichts wie weg“, schlug sie vor, doch diesmal hatte sie sich leider geschnitten, denn Yelleys Versuch, einen neuen Durchgang zu schaffen, schlug fehl. Es öffnete sich lediglich die Tür, die nach nebenan führte, zu jenem Raum, der nach wie vor ein Ort des Todes war.

„Was ist los?“

„Ja ... Warum klappt es diesmal nicht?“, mischte sich nun auch Roya ins Geschehen.

Yelley war darauf vorbereitet, dass sie diesmal nicht auf Toms Ring zählen konnten, denn dafür gab es einen triftigen Grund.

„Die Sache ist ebenso einfach, wie bedauerlich“, sagte Yelley, bevor sie erklärend hinzufügte: „Der Ring schafft nur *dort* einen Durchgang, wo jemand eine Tür, egal welcher Art, angelegt hat. Das ist hier, mal abgesehen von dem Durchschlupf zur Todeskammer, nicht der Fall. Wir können nicht raus, weil es schlicht und einfach keinen ver-

borgenen Durchlass gibt. Im Gegenteil: Es gibt nur die Tür nach nebenan, und die Mauern sind extra-dick, damit man weder rein noch raus kann. Im Übrigen können wir davon ausgehen, dass sich der Ring der Zwerge niemals irrt.“

Roya dachte eine Weile nach und meinte:

„Das klingt logisch, aber bedeutet das nicht gleichzeitig, dass ...?“ Yelley sprach den Satz, der mit einer Frage verbunden war, zu Ende. „... uns jemand absichtlich in der Kammer eingeschlossen hat ... Genau! Dass der Durchgang zwischen den beiden Räumen magisch verschlossen wurde, ist der Beweis, dass uns jemand eine Falle gestellt hat. Dieser ›Jemand‹ wusste haargenau, dass es in der Nebenkammer bloß einen Ausgang gibt! Wahrscheinlich kennt sich dieses Scheusal in der Pyramide bestens aus. Ich schätze, dass, wie immer, Donella dahintersteckt. Wer *sonst* könnte ein Interesse daran haben, so viel boshafte Magie in’ s Spiel zu bringen? Sie muss irgendwie von unserer Mission erfahren, und eine ihrer dämonischen Freundinnen angeheuert haben. Womöglich stecken sogar die beiden Priesterinnen, die uns auf die Katzenbilder aufmerksam gemacht haben, mit ihr unter einer Decke!“

Während Roya und Lynn noch immer verdattert in der Gegend herumstanden, suchte Yelley bereits nach einem alternativen Fluchtweg, den es hier irgendwo geben musste. Der Grund, warum sie sich an diesen dünnen Strohalm klammerte, musste damit zu tun haben, dass Grabräuber eingedrungen waren. Da kaum anzunehmen war, dass Tom Collins, oder die schottischen Zwerge das Grab geschändet hatten, musste es hier irgendwo zumindest einen schmalen Schlurf geben, der nach draußen führte. Dafür sprachen auch die kostbaren, aber sperrigen Grabbeigaben, die die Grabräuber verschmätzt und zurückgelassen hatten.

Yelley tastete, Zentimeter für Zentimeter, die Wände ab, doch nichts deutete darauf hin, dass es einen Weg geben könnte, der nach draußen führte. Erst, als sie sich in die Mitte der Grabkammer stellte, und ihre Blicke aufmerksam herumwandern ließ, entdeckte sie an der Nordwand der Kammer den Beginn eines engen Schachtes, nein, eher die Öffnung eines winzigen Spalts, der sich, wenn man ihn zu Beginn ein wenig ausbrach, schräg nach oben hin verbreiterte und geradewegs ins Freie führte. Die Seitenwände und die Decke eines solchen Schachts wurden üblicherweise von u-förmig behauenen, umgestülpten, und hintereinander gesetzten Monolith-Steinblöcken gebildet, die auf Basissteinblöcken lasteten, und der Schacht selbst bildete so einen eigenen diagonalen, von den ihm umgebenden horizontalen Steinlagen der Pyramide unabhängigen „Steinkanal“. Dieser durchzog dann das massive Mauerwerk, bis an die Außenwand der Pyramide, und war, aller Wahrscheinlichkeit nach, genau auf die Zirkum Polarsterne ausgerichtet (die so genannten „Unzerstörbaren“).

Yelley glaubte, den Sinn des Schachts zu kennen, und demzufolge freute sie sich wahnsinnig über die Entdeckung und ein paar hereinfliegende Sonnenstrahlen, die sich ihren Weg in die Kammer gebahnt hatten.

„Das ist eine Vorrichtung, die dafür sorgen soll, dass die Auferstehung und das ewige Leben eines Königs oder einer Königin sichergestellt ist“, sagte sie ehrfürchtig.

„Der Himmelsaufstieg führt zuerst zu den unvergänglichen Sternen des Nordhimmels, und danach zum Lichtland – den Gefilden des Re am Himmel. Durch die Arbeiter, die diese Pyramide erschufen, wurde der Pharaos oder die Pharaonin unzerstörbar, und mit ihm oder ihr wurden die Arbeiter und ganz Ägypten unzerstörbar. Mit der Kraft der Jahrhunderte ausgestattet, konnte dem ganzen Volk auf diese Weise nichts mehr passieren. Eine andere Theorie

wiederum besagt, dass es schlicht und einfach ein Teil einer Belüftungsanlage ist, die man angelegt hat, um künstlich eine Luftzirkulation herbeizuführen, damit die Arbeiter mit Frischluft und die Öllampen oder Fackeln mit Sauerstoff versorgt wurden. Wenn das zutrifft, muss es auf der anderen Seite der Kammer ebenfalls einen Spalt geben.“

Kaum gesagt, wandten sich alle um, und suchten nach der zweiten Spalte, die zwar vorhanden, aber äußerst schwer zu entdecken war, da sie von einer großen Steinfigur verdeckt wurde.

„Na also ... Da haben wir den Beweis, dass es sich dabei bloß um die Kanäle für die Frischluftzufuhr handelt. Das bedeutet, dass wir in diesem finsternen Loch jedenfalls nicht ersticken!“, strahlte Lynn über das ganze Gesicht.

Das Verbreitern der Einstiegsöffnung war, ohne Leiter und entsprechendes Werkzeug, denkbar schwierig, doch Yelley fand auch dafür eine praktikable Lösung.

„Wir schieben einfach den Deckel des Sarkophags runter und verwenden ihn als Gerüst.“

Gesagt, getan. Mit vereinten Kräften schoben sie das schwere Ding über die Kante des Granitblocks, bis es am Kopfende hinunterrutschte und hochgestellt werden konnte. Danach konnte Yelley, vom Sarkophag aus, bequem hochklettern und mit der Hand an die Decke fassen. Lynn reichte ihr das abgebrochene Stück einer beschädigten Steinfigur, damit Yelley einen Rammbock zur Verfügung hatte, den sie gegen die Verschlussplatte donnern konnte. Als das Mauerwerk unter Yelleys wuchtigen Schlägen zu bröckeln begann, und die geborstene Platte herunter bröselte, tat sich eine Öffnung auf, die breit genug war, dass ein schlanker Erwachsener hineinkriechen konnte. Der Grabräuber musste den Schacht verbreitert haben und von der Außenmauer der Pyramide auf dieselbe Weise hierher gelangt sein, um die Kammer leerräumen. Wahrschein-

lich hatte er, als er damit fertig war, eine vorgefertigte Mauer-Platte in den Schacht geklemmt, damit er beim nächsten Mal nicht ungebremst hinuntersausen und sich das Genick brechen konnte. Das zeugte von einem großen Respekt vor einem eventuellen Fluch, der ihn als Räuber überkommen konnte, doch letztendlich war es wahrscheinlich nichts weiter als eine Scheinhandlung, um das eigene Gewissen zu beruhigen. Schließlich hatte er die Totenruhe der oder des Bestatteten gestört und das war ein äußerst schweres Vergehen.

Egal. Yelleys, Royas, und Lynns Weg in die Freiheit war offen, und einer Rettung aus eigener Kraft stand nichts mehr im Weg. Dennoch war es ein schwieriges Unterfangen, denn sie mussten sich mühsam hochziehen, und sich, wie Würmer, Zentimeter für Zentimeter ins Freie zwängen, aber am Ende wurde ihr unbändiges Streben nach Freiheit belohnt. Sie waren dem Sensenmann buchstäblich in letzter Sekunde von der Schippe gesprungen, und zudem waren sie so gut wie unverletzt. Toms Ring und ein, oder mehrere gewissenlose Grabräuber hatten die drei blutjungen Abenteurerinnen vor dem sicheren Erstickungstod bewahrt.

Roya wurde, weil sie trotz ihres ansehnlichen Hinterns die Kleinste und Zarteste war, als erste von Lynn und Yelley in den unförmigen Schacht gedrückt, weshalb sie auch als erste die Außenmauer der Pyramide erreichte. Sie musste, als sie oben anlangte, eine weitere Steinplatte entfernen, die den Schacht von außen beinahe zur Gänze verdeckte, und griff dabei beinahe auf eine Schlange, die sich in der Sonne aalte. Yelley befand sich dicht hinter ihr und rettete Roya wahrscheinlich das Leben. Sie sah den Kopf der Schlange vorbeigleiten, und warnte sie rechtzeitig.

„Vorsicht! Nicht ins Freie fassen! Da oben liegt eine ägyptische Natter! Die aggressiven Biester sind unheimlich giftig!“

Roya verscheuchte die Schlange mit einer handvoll Dreck, der sich im Schacht angesammelt hatte. Danach kletterte sie umständlich aus dem Loch, und half anschließend Yelley und Lynn ins Freie. Als sie zu dritt auf der steilen Pyramide standen, holten sie ein paar Mal tief Luft, freuten sich über die wiedergewonnene Freiheit, genossen den tollen Ausblick, und fühlten sich wie neu geboren. Sie hatten der Pyramide ein paar jahrtausendealte Geheimnisse entlockt, doch sie befanden sich auf schwindelerregender Höhe. Mit großer Mühe kletterten sie die monumentalen Steinstufen hinunter, und stellten dabei fest, dass es gut gewesen wäre, ein Seil bei sich zu haben, um nicht abzugleiten, doch das war lediglich ein frommer Wunsch, den ihnen hier oben niemand erfüllen konnte. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich erneut gegenseitig zu helfen, und sich, Stufe um Stufe, hinab zu arbeiten. Sie schafften es unter beachtlichem Zeitaufwand, die großen Steinblöcke hinunterzuklettern, und trafen am Fuß der Pyramide auf Polizisten, die verhindern sollten, dass die Besucher auf die Steine stiegen. Normalerweise hätten die drei Klettermaxe nun Schwierigkeiten bekommen, doch die Beamten drückten gegen Bezahlung ein Auge zu. Also tolerierten sie auch, dass die Mädchen die Pyramide „hochgeklettert“ waren, da Yelley ihnen ein paar amerikanische Geldscheine reichte, über deren Farbe und Wert die überraschten Männer überaus entzückt waren. Danach begaben sich die Bezwingerinnen der Pyramide zu der Stelle, wo sie ihr orientalisches Fluggerät versteckt hatten, und kurz danach flogen sie, Lynns Gemecker ungeachtet, zu Malaika, wo sie wieder eine handfeste Bruchlandung hinlegten. Das brachte ihnen zusätzlich ein paar blaue Flecken und eine

Fuhre Sand in den Kleidern ein, was aber nebensächlich war, da sie durch das Kriechen in dem engen Schacht ohnehin wie Kaminkehrerinnen aussahen.

Lynn weigerte sich von diesem Zeitpunkt an vehement, nochmals mit dem schäbigen Teppich zu fliegen. Sie hatte berechnete Angst, sich bei der nächsten Landung das Genick zu brechen, doch Yelley hatte bei dem letzten haarsträubenden Abenteuer einiges dazugelernt. Sie beschloss, vorerst bei der Nyi Nidi zu bleiben, und so lange abzuwarten, bis ihre Zauberkraft zurückkehrte. Roya und Lynn waren von diesem Vorschlag begeistert, und auch Malaika hatte nichts dagegen.

„Seid meine Gäste, und bleibt, solange ihr wollt“, sagte die unsichtbare Magierin freundlich, weshalb sie am späten Abend müde in Malaikas Notbetten fielen.

Die Mondberge

Nach zwei Tagen, die sie am Ufer des Karunsees, oder in Malaikas Hütte verbrachten, war es soweit. Als Yelley, Roya, und Lynn am Morgen des dritten Tages erwachten, waren sie in vollem Besitz ihrer Zauberkräfte und konnten sowohl Zauberstab, als auch Gedankenzauber und Seidenwandler einsetzen, um das Gelernte umzusetzen und einen Teil ihrer schöpferischen Gedanken zu verwirklichen. Ihre Zauberkraft war gottlob zurückgekehrt, genau wie von der unsichtbaren Stationsleiterin vorhergesagt, weshalb sich drei sichtbare junge Hexen in den Notbetten räkelten und hörbar aufatmeten.

Die Nyi Nidi aus Morogoro hatte die Wahrheit gesprochen. Mit Ersatz-Zauberstäben und Seidenwandlern ausgestattet, fühlten sich die drei Abenteurerinnen um Welten besser wie in den vergangenen Wochen.

„Das war echt abgefahren, Leute. So etwas will ich nicht noch mal erleben“, sagte Yelley, bevor sie nochmals betont offen aufatmete. Sie fügte hinzu: „Ich muss Regulix unbedingt sagen, dass er alle vor Eliseba Zuleikahs Lähmzauber, und vor den Obscuro-Pulsen, die in Prinz Almirs Hände gelangt sind, warnen muss. Das sind total heimtückische Erfindungen, die junge Magische Wesen, wie uns, im Null Komma Nichts wehrlos und gefügig machen. Die ClanDuxx der Südlichen, Bella Vesuviana il Monde, muss diese arabische Hexe so schnell wie möglich aufstöbern und unschädlich machen. Wenn Donella davon Wind be-

kommt, dass diese schwarz-magische Kröte ein Gebräu zusammen pantscht, das jedem zauberisch talentierten Wesen die magischen Kräfte raubt, wird sie keine Kosten und Mühen scheuen, um dieses Mittel gegen uns einzusetzen.“

Die Tatsache, dass die drei Abenteurerinnen ihre Magischen Kräfte zurückbekommen hatten, war berauschend und wirkte sich auf das Selbstbewusstsein der Mädchen äußerst positiv aus. Sie waren ausgeruht und wieder in der Verfassung, Bäume auszureißen oder die Welt aus den Angeln zu heben. Das war gut, denn der Teppich musste noch aus dem Ufersand gegraben und unbemerkt zu Cedrella, ins Clubhaus geschafft werden. Lynn und Roya äußerten Bedenken, ob die Halbtrollin es schaffen würde, ihr kurzzeitiges Auftauchen für sich zu behalten. Sie beratschlagten, grübelten, diskutierten, doch sie kamen zu keinem Ergebnis, und am Ende waren sie gleich schlau wie zu Beginn.

Malaika hatte die rettende Idee. Sie schlug vor, den Teppich, anstelle der Mädchen, nach Fogwitch-Insel zu schaffen, und Cedrella zu bitten, vorerst nichts über den Stand der geheimen Mission auszulaudern. Ob Cedrella es auf die Reihe bekam, dass sie keiner Menschenseele etwas erzählen durfte, stand zwar in den Sternen, doch Yelley willigte ein. Zuvor bat sie jedoch eindringlich:

„Ich bitte dich inständig, unsere Zauberstäbe und die drei Wandeltücher erst nach Abschluss unserer geheimen Mission mit dem Nördlichen Drunementon zu verrechnen. Wie ich Regulix kenne, würde er sofort ein halbes Regiment Witches und Magics losschicken, um uns unter die Arme zu greifen.“

„Das wäre doch toll ... Oder nicht?!“

„Das sehe ich anders, Malaika. Die Gefahr, dass Donella Wind von unserem Entkommen aus der Todesfalle bekäme, wäre viel zu groß. Wenn zu viele Witches oder Magics

in die Angelegenheit involviert sind, wittern ein paar Halbdunkler, wie Demelza Murdock und Affenkind Graves, dass etwas im Busch ist - und dann war alle bisherige Mühe umsonst.“

„Na schön, Yelley ... Wie du meinst. Ich werde die Sache auf Fogwitch-Insel so diskret wie möglich angehen“, versprach die Nyi Nidi, und so kam es, dass sie nach dem Frühstück unverzüglich mit dem Seidenwandler nach Fogwitch-Insel aufbrach. Das war gar nicht so einfach, denn mit einer schweren Teppichrolle auf dem unfreiwillig gemachten Buckel konnte man bei einem Flug mit dem Seidenwandler ganz schön ins Schlenkern geraten. Was erschwerend hinzukam, war die Tatsache, dass Cedrella, so früh am Morgen, griesgrämig war, und dass sie die Tür nicht öffnete, wenn sie von ihrem Fenster aus niemanden sehen konnte. Der verstaubte zusammengerollte Teppich, der, gemeinsam mit einem roten Tüchlein, auf ihrer Fußmatte stand, konnte genauso gut von einem vorbeiziehenden Händler, oder von einem Hausierer stammen, der das hässliche Ding irgendwo entwendet hatte. Oliver war der argwöhnischen Halbtrollin in dieser „äußerst kritischen“ Situation auch keine Hilfe, denn der Uhu flatterte zwar aufgeregt, wenn er etwas Ungewöhnliches sah, doch der Austausch von Gedanken steckte bei den beiden Schrulligen noch in den Kinderschuhen.

Malaika trat die Reise dennoch beherzt und Energiegeladen an, und benötigte fast eine halbe Stunde, um Cedrella davon zu überzeugen, dass sie die Wahrheit sprach, und von ihr oder dem Teppich keine Gefahr ausging. War die riesenhafte Einsiedlerin zu Beginn noch misstrauisch, so wurde sie im Verlauf des Gesprächs von Minute zu Minute freundlicher, denn sie war stolz, dass sie für das Horushiva-Rettungs-Team, und zum ersten Mal in ihrem Leben, einen fliegenden Teppich verwahren durfte. Der einzige

Wermutstropfen bei diesem Spezialauftrag war, wie von Yelley, Roya, und Lynn vorausgeahnt: dass sie nichts über Malaikas Überraschungsbesuch verraten durfte.

Cedrella zappelte und zerplatzte fast vor lauter Anspannung, und rannte in ihrem Garten nervös im Kreis, weil sie niemandem erzählen durfte, dass eine hochrangige, und noch dazu unsichtbare Angehörige des Südlichen Drunementons, mit einem schweren Teppich auf dem Rücken, extra bei ihr aufgekreuzt war – doch sie hatte es der mysteriösen Besucherin hoch und heilig versprochen. Ob Cedrella das Geheimnis ein paar Tage für sich behalten konnte, ohne gesundheitlichen Schaden zu nehmen, war ungewiss, doch Yelley und ihre beiden Begleiterinnen wollten es so. Sie hatten sich entschieden, vorerst nicht nach Hause zu reisen, denn das konnte ihre bisherigen Erfolge mit einem Schlag zunichte machen und die Verwirklichung ihres sensationellen Plans gefährden

Malaika hielt sich in vorbildlicher Weise an die Abmachung. Sie verzichtete darauf, Regulix aufzusuchen und dem *Nördlichen Drunementon* drei Zauberstäbe und drei Seidenwandler in Rechnung zu stellen, weshalb die drei Mädchen und der ClanDux des Nordens ab nun bei Bella Vesuviana in der Kreide standen. Was Yelley bei der Neuausstattung mit Zauberstäben und Seidenwandlern besonders ins Auge gestochen hatte, war die seltsame Tatsache, dass Malaika in der Lage war, für die Seidenwandler ein Palindrom-Suchwort zu vergeben, obwohl in ihren Adern kein einziger Tropfen Palindrom-Magie floss. Allerdings war es so dass die Moony für alle drei Seidentücher ein und dasselbe Wort gewählt hatte, was die ohnehin verwunderliche Sache noch verwunderlicher machte. Das Palindrom-Suchwort, das Yelley, in ihrer Eigenschaft als „Palindroma“, lediglich als „geborgt“ erachtete, lautete: ›Anuluna‹.

Als Malaika, zwei Stunden später, an den Karunsee zurückkehrte, übermittelte sie Cedrellas Grüße, erstattete Bericht, und erntete für ihr faires Verhalten von ihren drei jugendlichen Gästen ein dickes Lob, doch das Beste kam kurz vor deren Abreise.

Yelley verriet der Nyi Nidi das nächste Ziel ihrer Schnitzeljagd, und die Mondphasenwandlerin fragte klarerweise, warum sie ausgerechnet in das Ruwenzori-Gebirge wollten. Das Quellgebiet des Nils war größtenteils eine wilde und menschenleere, um nicht zu sagen „menschenfeindliche“ Gegend, sodass sich Malaika berechnete Sorgen machte. Die drei Mädchen nickten sich gegenseitig zu, denn sie hatten inzwischen zu der freundlichen Vertreterin des Südens Vertrauen gefasst. Sie erzählten Malaika, was sie in der Cheops-Pyramide erlebt hatten, und es machte sich bezahlt. Die Afrikanerin kannte eine Legende über weiße Elefanten, und berichtete von einem sagenumwobenen Elefantenfriedhof, den man auf einem Felsplateau, am Oberlauf des Nils, im Ruwenzori-Gebirge vermutete.

„Man nennt ihn ›Oren‹, und er befindet sich auf einem Steilfelsen - in einem streng geschützten Naturreservat, doch die weißen Elefanten, die im Verlauf der letzten Jahrzehnte immer scheuer wurden, sind, Gerüchten zufolge, aufgrund der ungezügelter Jagd der Wildddiebe ausgerottet worden. Mit ein bisschen Glück ist der Ort sogar im Koordinatenspeicher der Seidenwandler, zumal es sich bei eurem Reiseziel um das legendäre Mondgebirge handelt, das ein sagenhaftes Schürfgebiet für edles Gestein ist.“

Das war einerseits eine tolle, aber andererseits eine absolut schlimme Nachricht, denn wenn es dort keine weißen Elefanten mehr gab, erschwerte das die Suche nach dem Friedhof beträchtlich. Ob Malaikas Annahme tatsächlich der Realität entsprach, konnte nur an Ort und Stelle geklärt werden.

Roya runzelte in altbewährter Manier die Stirn, bevor sie der Unsichtbaren eine Frage stellte.

„Könntest du bitte den Namen des Friedhofs noch mal sagen?“

„Gerne ..., er heißt ›Oren‹, und Bella behauptete, er läge in einer Gegend, in der sich nicht nur jede Menge wilde Tiere, sondern auch Kannibalen gute Nacht sagen, die dem Pygmäen-Stamm der ›Runssoro-Giftzwerge‹ angehören.“

„Na großartig ... Wirklich toll ... Danke vielmals.“
Roya schüttelte den Kopf und machte einen sehr verzagten Eindruck, doch Yelley hatte die kurze Unterhaltung aufmerksam mitverfolgt und strapazierte Malaikas Nervenkostüm, indem sie Royas Frage wiederholte.

„Oren?“

„Ja ... zu x-ten Male.“

Die schlaue Palindroma überlegte, stellte fest, dass das Wort, verkehrt gelesen, „Nero“ ergab, und äußerte eine Vermutung, die alle aufhorchen ließ.

„Ich denke, wir haben das letzte Puzzle-Teilchen des verworrenen Rätsels gefunden, Roya.“

„Ach ja?“

„Ja! Wenn man den Nahmen des römischen Kaisers, der zu Boudiccas Zeiten regierte, nämlich verkehrt ‘rum liest, ergibt das den Namen des Elefanten-Friedhofs. Egal, wer es war, der den Unterteil des Blutkelchs in die Vergangenheit schleuderte – er hat auf jeden Fall den dummen Fehler begangen, es mit einem Palindro-Fluch, anstatt mit einem zeitlichen Rückwärts-Fluch zu verbinden. Dadurch ist das gute Stück nicht auf Anhieb auf dem Friedhof gelandet, sondern zuerst in einer Zeit, in der dieser Friedhof erst entstand. Dass zu dieser Zeit die Cheops-Pyramide erbaut wurde, war ein Zufall, der uns zu Hilfe gekommen ist – so blöd sich das auch anhört. Wenn der Unterteil des Zweiten Heiligen Relikts wirklich aus Elfenbein ist, und das besag-

te Ding, wie ich vermute, in einer Porphy-Höhle steckt, passt alles perfekt in' s Bild. Zu jener Zeit, als das Relikt versteckt wurde, müssen Menschen das Gestein abgebaut haben. Woher sonst konnte die Sphinx in Paris wissen, dass die Spur von Kairo in das Ruwenzori-Gebirge führt? Es würde mich nicht wundern, wenn Abrahams Mädchenstatue und die Sphinx aus ein und derselben Ecke des Steinbruchs stammen.“

Roya und Lynn starrten Yelley verdutzt an. Wahrscheinlich blickte auch Malaika staunend in Yelleys Gesicht, doch das konnte man nur vermuten, da die Mädchen die Nyi Nidi nicht sehen konnten.

„Hmmm ... Oren – Nero – Palindro- Missgeschick. Da ist was dran“, meinte Roya lapidar, doch Yelley begann aufgrund ihrer eigenen Überlegungen nervös zu zappeln, als stünde sie auf einem Bahnhof und würde die Abfahrt des nächsten Eilzugs verpassen. Sie und ihre zwei Gefährtinnen waren im Prinzip reisefertig und bereit für das nächste Abenteuer, doch bevor sie in das Ruwenzori-Gebirge aufbrechen konnten, mussten sie zwei Versprechen einlösen, die sie ihren jungen Leidensgenossinnen in der arabischen Wüste gegeben hatten. Roya brachte es auf den Punkt, da Yelley ihr davon erzählt hatte.

„Wir haben, bevor wir in das Mondgebirge aufbrechen, eine Verpflichtung zu erfüllen, Yelley ... Hast du das vergessen?“

„Was für eine Frage? Natürlich nicht. Es ist bloß so, dass die Zeit drängt. Allucilla schlägt in drei Tagen einen Mords Wirbel und begibt sich, mithilfe der archivierten Palindro- Wörter, auf die Suche nach uns ... Das haben wir so vereinbart, denn sonst hätte sie bei der waghalsigen Aktion nicht mitgespielt. Wer weiß, was für einen Zirkus sie in' s Leben ruft, wenn sie feststellt, dass sich unsere kostbaren Wandeltücher im Besitz eines Stoppelbärtigen

Beduinen befinden, der sie als Taschentücher benutzt.“ Malaika hatte auch noch etwas Wichtiges zu sagen, bevor sie sich trennten.

„Die Gegend, die ihr betreten wollt, ist unwirtlich und menschenfeindlich, Yelley. Das Mondgebirge ist über fünftausend Meter hoch, und seine höchsten Gipfelregionen sind vergletschert, obwohl das Gebirge in den tropisch-heißen Regionen liegt. Die Batoro nennen es nicht grundlos ›Regenmacher‹ oder ›Wolkenkönig‹, und um es zu besteigen, ist eine gute Bergausrüstung notwendig. Wenn ihr dort ernsthafte Probleme bekommt, gibt es nur einen einzigen Ort, an den ihr euch, falls euch die Seidenwandler abhanden kommen, zurückziehen könnt. Ich glaube, man nennt das Dorf ›Ibanda‹. Es ist ein verhältnismäßig kleiner Ort im östlichen Ruwenzori, aber es ist ein wichtiger Ausgangspunkt für Abenteurer und Touristen. Außerdem empfehle ich euch dringend, wetterfeste Bekleidung, genug Proviant, und ein Zelt mitzunehmen, denn im Ruwenzori regnet es fast das ganze Jahr über. Bella und ihre Schwester berichteten, nach ihrer Reise nach Kilembe, dass man, bei einer Wanderung auf einen der Gipfel, von einer feucht-warmen Zone in eine eisig-feuchte Kälte kommt. Sie sagten, die Berghänge würden sich aufgrund der großen Niederschlagsmengen oftmals in tückische Schlammrutschbahnen verwandeln. Es wäre demnach auch von Vorteil, wenn ihr hohe Gummistiefel mitnehmt und ...“

Yelley unterbrach Malaika in ihren Ausführungen.

„Einen Augenblick, Malaika. Ich schätze, du hast total vergessen, dass wir wieder im Besitz unserer Zauberkräfte sind. Wir befinden uns bereits im fünften Lernjahr, und das Herbeizaubern von Bekleidung und wetterfester Ausrüstung haben wir am Ende des vergangenen Schuljahres gelernt. Die betreffenden magischen Anwendungen sind

zwar ein wenig umständlich, aber es ist immerhin besser, die Sachen per Stab anzufertigen, anstatt das ganze Zeug bei Daniel auszuwaschen, und alles, was wir benötigen, nach Afrika zu schleppen. Dasselbe trifft auch auf den Proviant zu. Roya und ich hassen zwar magische Küche, aber zur Not können wir zwei, drei Tage damit ... äh ... davon leben!“

Man konnte es zwar nicht sehen, doch die Mädchen fühlten, dass Malaika ein klein wenig schmollte.

„Du weißt genau, dass ich es nur gut gemeint habe. Der Elefanten-Friedhof liegt, meines Wissens, nahe an der Schneegrenze, und ihr müsst, egal ob mit oder ohne magische Hilfsmittel, bei der Landung so nahe wie möglich an ihn herankommen, damit ihr die Jagd nach dem Relikt zeitgerecht abschließen könnt.“ Yelley schämte sich nun ein wenig für ihre vorlaute Bemerkung.

„Bitte entschuldige. Ich wollte dich nicht bevormunden oder dich verletzen. Im Gegenteil. Wir sind dir für alles unendlich dankbar, Malaika. Auch wollte ich dir schon seit unserer Ankunft sagen, dass uns die Sache mit dem verlorenen Zauberstab unendlich leidtut. Ich wünsche dir und deinem Schicksalskollegen, Carlo Stradi-Variabolo, dass sich irgendwann eine Lösung findet, damit ihr beide wieder sichtbar werdet.“

Ein Seufzer war zu vernehmen ..., dann noch einer, und danach war Malaika wieder die Ruhe selbst.

„Tja ... Wer kann das schon sagen, Yelley? Die Hoffnung stirbt zuletzt, aber momentan sieht es leider ganz und gar nicht danach aus.“

Eine unsichtbare Banfili wurde von drei mitfühlenden Hexen bei der anschließenden Verabschiedung umarmt, und damit war ein überaus angenehmer Aufenthalt am Karunsee beendet.

Alles, was noch unbedingt gesagt werden musste, war an die richtigen Ohren gelangt, und niemand konnte hinterher vorwurfsvoll fragen: „Warum hast du mir das nicht zur rechten Zeit mitgeteilt?“

So reisten die drei tatendurstigen Mädchen, mithilfe ihrer neuen Seidenwandler, beim ersten Hahnenschrei zur Polizeikommandantur in Kairo, wo sie alles eifrig zu Protokoll gaben, was ihnen in den vergangenen Wochen widerfahren war. Die Mädchen landeten in einer alten Scheune, ließen sich von einem Taxi an ihr Ziel chauffieren, und erzählten auf der Polizeistation, was sich in dem Teppichladen zugetragen hatte. Und sie erstatteten natürlich haar-klein Bericht, nach welchem Konzept die findigen Mädchenhändler vorgingen.

„Wir haben es bald gemerkt und wollten fliehen, aber man ließ uns nicht raus. Die fünf anderen Mädchen und wir drei wurden wie Gefangene gehalten.“ Die Männer schenkten ihren Worten zu Beginn wenig, bis gar keinen Glauben. Erst, als Yelleys Flehen in eine verlangende Forderung überging, regte sich das Pflichtbewusstsein des Kommandanten.

„Das sind Machenschaften, in die sie unbedingt eingreifen müssen!“, sagte sie resolut, und setzte empört hinzu: „... ich kann einfach nicht fassen, dass bisher niemand etwas dagegen unternommen hat!“

Yelley verlieh ihrer Forderung Nachdruck, indem sie das Stück Papier aus der Tasche ihrer Jeans holte, das sie aus der Polster-Ritze des Geländewagens gekratzt hatte. Das kleine, zerknitterte, aber gut leserliche Schriftstück war für die Männer der notwendige Beweis, um länderübergreifend aktiv werden zu können. Mit den Angaben, die darauf handschriftlich vermerkt waren, konnte die Entführung der Mädchen eindeutig in Verbindung gebracht werden. Das Datum ihrer Versteigerung, und der Name der Oase, in de-

ren Nähe dieselbe stattgefunden hatte, waren in Arabisch zu lesen, und der Kommandant konnte das seltsame Gekritzel sogar auf Anhieb entziffern.

„Die Pforte nach Dschubba?“, fragte er ungläubig, doch der andere Polizist kannte den Spitznamen der besagten Oase als vermeintlichen Treffpunkt für umtriebigen Gesindel und meinte.

„Damit ist die Oase ›Ahm Shere‹ gemeint. Sie liegt irgendwo - ich glaube nordöstlich - am Fuß des Küstengebirges - in Arabien. Ich denke, die Mädchen sprechen die Wahrheit, Simon.“ Der Kommandant überlegte ein Weilchen, doch dann machte er mit dem Kopf eine bestimmte Geste, die bewirkte, dass ein anderer Uniformierter einen Griff zum Telefon wagte und mit jemandem sprach. Dann legte der Mann den Hörer auf die Gabel, und eine Minute später wurde es hektisch. Yelley, Roya, und Lynn mussten ihre Namen, ihre Adressen, und ein paar Telefonnummern, unter denen sie erreichbar waren, bekannt geben, da ein weiterer Mann herbeieilte und ein Protokoll aufnahm. Die Uniformierten erfuhren sogar die Namen der Männer, die Mayleen, Shakuntala, Taisia, Polly, und Nefertari ersteigert hatten.

„Scheich Masud Feisal hat ein Mädchen aus Alexandria, namens Mayleen, ein Mädchen aus Kairo, namens Taisia, und ein Mädchen, namens Shakuntala, das aus Bombay stammt, gekauft. Er ist ungefähr Eins-neunzig groß, schwarzhaarig, unrasiert, und sehr angeberisch, und er ist außerdem sehr gewalttätig. Die beiden anderen Mädchen hat ein Scheich, namens ›Samy al Thani‹ ersteigert. Leider weiß ich nicht genau, welcher von den Gästen er war, denn er verhielt sich sehr zurückhaltend.“

„Ich weiß es“, rief Roya zu Yelleys und Lynns größtem Erstaunen aufgeregt.

„Echt?“, fragte die Palindroma ungläubig.

„Ja ... Er saß auf der rechten Seite, neben dem hässlichen alten Mann. Er hat dem Greis ab und zu etwas ins Ohr geschrien, weil der Mann, der links neben ihm saß, seinen Hörtrichter zertrampelt hatte. Er war klein, fast so dick wie Arif, der Auktionator, und er hatte abstehende Ohren. Außerdem hatte er eine leichte Hakennase, und seine Haare waren schwarz gefärbt ..., das konnte man an den Bartstoppeln gut erkennen - die waren nämlich grau. Er war sehr hilfsbereit und hat über keine einzige von uns dumme Bemerkungen gemacht.“ Yelley sagte nachdenklich:

„Das mag sein, Roya. Nichtsdestotrotz hat er Polly und Nefertari gekauft und alle beide mitgenommen, als wären sie zwei handgeschnittene Kleiderständer.“

„Woher stammen diese beiden Mädchen?“, fragte der Kommandant wissbegierig.

„Polly ist bloß ihr Rufname. Sie heißt in Wirklichkeit ›Apollonia‹, und sie behauptete, sie stamme aus einer der schönsten Gegenden Griechenlands. Oh – jetzt fällt es mir wieder ein. Ihre Familie ist in Sparta zuhause, und Nefertari, das zweite Mädchen, stammt aus Kairo. Beide sind erst Zwölf, aber sie verhielten sich auf dem Trip durch die Wüste richtig tapfer.“

Die Polizisten erfuhren von Yelley, Roya und Lynn auch, wie die Mädchen aussahen, und sie erfuhren vor allem, wie es im Palast des heimtückischen Machthabers zuging. Am Ende bekamen die Uniformierten eine genaue Beschreibung von Prinz Almir, von dessen Handlangern, und natürlich auch die sämtlicher Haremsmädchen. Sogar die Pseudonyme der Mädchen gaben sie zu Protokoll, obwohl die veränderten Namen kaum von Bedeutung waren. Was vor allem wichtig war, war die genaue Anzahl der entführten Mädchen, die, gegen ihren Willen, ihr Leben in einem goldenen Käfig verbringen mussten. Die drei Staatsdiener

reichten ihnen zum Schluss auf der Polizei-Kommandantur die Hand und verabschiedeten sich respektvoll. Der Kommandant selbst bedankte sich mit den Worten.

„Vielen Dank. Wir sind seit Jahren hinter den Drahtziehern dieser Bande her. Seid versichert: wir werden alles tun, was nötig ist, um die armen Geschöpfe aus der Hand ihrer Peiniger zu befreien.“

Yelley, Roya, und Lynn atmeten befreit auf und bedankten sich ebenfalls. Ein Stein war ihnen vom Herzen gefallen, denn sie hatten sich große Sorgen um die Mädchen gemacht, die sie im Palast und in der Wüste zurücklassen mussten. Im Anschluss stellte sich für die drei Junghexen die Frage, ob sie die Gelegenheit nutzen und eine kleine Besichtigungstour machen sollten, denn Kairos traditionelle islamische, koloniale, und moderne Stadtviertel hatten nicht nur Staus und Verkehrs-Chaos zu bieten, sondern auch unzählige interessante Sehenswürdigkeiten. Zu den kulturellen Highlights der Metropole zählten unter anderem das Ägyptische Museum, das Koptische Museum, zahlreiche Theater, die Alabaster-Moschee in der Zitadelle von Kairo, oder alte Befestigungsanlagen mit schönen Stadttoren. Obendrein war der Gedanke, an Abraham und Aisha Rache zu üben, und den Teppichladen in Schutt und Asche zu legen, verlockend, doch die Diskussion der drei Abenteurerinnen währte nicht lange, denn die Zeit drängte. Allucilla hatte ihnen ein Ultimatum gestellt, das in zwei Tagen ablief. Also verzichteten sie nach Absolvierung ihres Pflichtprogramms auf Rache, ebenso auf einen Bummel durch die engen Gassen der Altstadt, und erst recht auf die Besichtigung von Kairos Sehenswürdigkeiten, und machten sich stattdessen unverzüglich auf den Weg in das Ruwenzori-Gebirge - in das geheimnisumwobene Quellgebiet des Nils.

Jakob Daniels hatte bei Akiras boshafter Welle der Verwünschungen, obwohl er an deren Umsetzung Mitschuld trug, auch nichts zu lachen. Er fiel dem unheimlichen Hilfsgott „SuchNix“ zum Opfer, wobei sich manche nicht einmal sicher waren, ob es sich nicht um eine Beteiligung von „TuNix“ handelte, denn Jakob verlor aus einem unerklärlichen Grund jegliche Lust, nach interessanten Fundgegenständen Ausschau zu halten. Im selben Augenblick, als er Akiras Spruch vor sich hin gesagt hatte, ließ er alles fallen (Lupe, Muscheln, Froschgedärme, Pausenbrot ...).

Igitt ... Es war echt unbegreiflich.

Dominik Hynzelman wiederum rannte wie ein Verrückter im Kreis, und konnte nicht am Unterricht teilnehmen, denn er war mit einem Fluch von „RastNix“ behaftet, bei dem sich ebenfalls kein Zusammenhang mit etwas Bestimmtem finden ließ.

Dominik war wirklich arm dran. Er trug Bergschuhe, hatte einen Rucksack geschultert, hielt krampfhaft einen Wanderstock in der Hand, und begann zu schreien und zu toben, bloß weil Velda Sunbury ihn höflich aufgefordert hatte, sich auf seinen Platz zu setzen, und sich (wenigstens eine Minute lang) ruhig zu verhalten.

„Du kannst mich mal!“ wurde die verdutzte Bandruid von ihm angebrüllt, obwohl er bereits Blasen an den Füßen hatte.

Diana Sinclair, Royas jüngere Schwester, wurde durch Akiras Fluch ebenfalls übel mitgespielt. Die kleine zukünftige Banfili (im Genauen eine Nutzkrauterhexe) geriet in Panik, weil sie plötzlich, von einer Sekunde zur anderen, nichts mehr ertastete. Schuld daran waren „TastNix“, und Dianas Gewohnheit, Nägel zu kauen, über die Royas Schwester sich selbst am allermeisten ärgerte.

„Verdammt! Wieso muss es immer so wehtun, wenn ich die Nägel bis auf das Nagelbett runter kaue? Wieso kann es nicht so sein, dass man in den Fingerspitzen einfach nichts spürt?“ Kaum gesagt, hatte TastNix sich geplagt, unverzagt und ungefragt zugelangt, und Diana hatte fröhlich auf ihren gefühllosen Fingern weiter genagt, bis alle zehn am Stück bluteten, dass man glauben konnte, Zombi-ne sei am helllichten Tag aus ihrem Grab gekrochen.

Una Sabrina Livery, die freundliche Schafhüterin, war einem kombinierten Nick-Zauber anheimgefallen, der es jemandem dreizehn Sekunden lang möglich machte, sie so zu bewundern, wie Mutter Natur sie erschaffen hatte, aber ihr (sie) wurde auch von „HoINix“ geholfen, weshalb die Klauen ihrer Schafe ein paar Tage lang ungepflegt blieben. Una brachte es einfach nicht fertig, das Putzmittel bei der Poststelle oder bei Cedrella abzuHOLEN.

So brach nach und nach das Gemeinschaftsleben in Fog-witch-Village beinahe zusammen.

Yelley wunderte es keineswegs, dass findige Einheimische dem Gebirgszug, im Inneren Afrikas, den Namen „Ruwendzori“ (Regenmacher) gegeben hatten, denn es regnete bei ihrer Ankunft Katzen, und zwischendurch grau-pelte es sogar. Auch der Name „Nebelberge“ war mehr als gerechtfertigt, denn zum Regen kamen dichter Nebel und Kälte hinzu. Laut Malaika fiel in dieser Gegend an mindestens dreihundertundzwanzig Tagen im Jahr in jeder erdenklichen Form Wasser vom Himmel, und der Nebel konnte so dicht werden, dass man die Hand vor Augen nicht erkannte. Selbst in der so genannten „Trockenzeit“ regnete es, aber an schönen Tagen natürlich etwas weniger. Das viele Wasser floss in verschiedene Richtungen ab,

aber all diese Flüsse speisten letztendlich den längsten Fluss der Erde – den Nil.

Kein Zweifel: Die drei wagemutigen Mädchen waren in eine der Wolken-reichsten, wildesten, aber auch faszinierendsten Regionen der Welt eingedrungen. Das unzugängliche Bergmassiv im Herzen Afrikas beeindruckte durch mehrere vergletscherte, und sieben über 4.800 Meter hohe Gipfel. Die Margherita-Spitze des Stanley-Massivs war mit einer Höhe von 5.109 Metern, nach dem Kilimandscharo (5.895m) und dem Mount Kenya (5.200m), der dritthöchste Berggipfel Afrikas. Deshalb, und auch wegen der Verdunstung, war das Ruwenzori- Gebirge fast immer in Wolken und Nebel gehüllt.

Wie der Bergrücken hieß, auf dem die Mädchen gelandet waren, wussten nur deren magische Seidentücher, aber fest stand: sie befanden sich in einem düsteren Bergnebelwald, von dem etwas unbestimmbar Abweisendes ausging. Zudem herrschte eine unheimliche Stille, doch das war nicht ungewöhnlich, da ein Seidenwandler bei der Landung ein Gewehrknall-artiges Geräusch verursachte. Beinahe alle Berggipfel waren in tief hängenden dunklen Wolken verschwunden, und der mit Schneegraupel durchsetzte strömende Regen sorgte für Weltuntergangsstimmung.

Während das wesentlich wärmere und trockenere Tiefland, wo Bauern bis auf eine Höhe von 2000 Metern Maniok, Kochbananen, Bohnen, Süßkartoffeln und Taro anbauten, hauptsächlich von dicht wachsendem Napiergras oder Schirmakazien geprägt war, gab es hier oben, auf dem Hang, wo die Mädchen gelandet waren, beispielsweise Bärenklau-Gewächse, zahlreiche Brennnesseln, und Kanaren-Glockenblumen. Etwas weiter unter ihrer Landestelle, im Canyon, endete ein Bergregenwald, der von der Regenwaldzone bis auf diese Höhe herauf gekrochen war, und stellenweise ein lückenhaftes Kronendach aufwies.

Wie es unter diesem Dach aussah, wussten die Mädchen noch nicht, aber hier oben war es so, dass die umstehenden Bäume mit dickem Moos überzogen waren, und der Boden mit rutschigem Morast bedeckt war. Das verhiess nichts Gutes, denn vermutlich sah es auf der gegenüberliegenden Hangseite, die sie hinaufklettern mussten, total gleich aus.

Es dauerte nicht lange, bis Roya die prekäre Lage gecheckt hatte, und angewidert feststellte, dass ihr linker Schuh zur Gänze im Matsch feststeckte. Als sie das Gewicht auf den anderen Fuß verlagerte, steckte auch der bis zum Knöchel im Schlamm. Der Ruwenzori hatte schon seine eigene Art, Besucher willkommen zu heißen. Kein Zweifel: Die Bodenfeuchte der legendären Mondberge hatte nach nur drei Minuten ihr erstes Opfer gefunden. Für Roya hatte das etwas sehr Abschreckendes, denn für sie waren regnerisches Wetter, hohe Luftfeuchtigkeit, und viel Matsch die größte Herausforderung. Egal, ob von oben oder unten - ihr waren permanente Nässe und Kälte total zuwider. Darum war sie hier, in einer bergig sumpfigen Gegend mit 90%-iger Regenwahrscheinlichkeit, eigentlich absolut fehl am Platz.

Lynn fühlte sich hingegen, als Tümpelhexe, in Gegenden wie dieser, wo manche Sümpfe bis zu den Hüften reichten, richtig wohl, doch sie weigerte sich strikt, es zuzugeben. Alles in allem war der erste Eindruck auch für Yelley nicht besonders einladend, und dennoch war es so, dass sie sich in einer außergewöhnlichen, wenn auch menschenleeren Gegend befanden, die eine besondere Magie verströmte.

Ein bernsteinfarbenes Meer aus Dunst umgab die Mädchen, und dunkle Tupfen, die wie Wolken aussahen, unterbrachen die Weite, der das seltsame Nebel-Gemisch Struktur und Tiefe verlieh. Der Ausdruck „Dschungelpfad“ oder „Trampelpfad“ war für das niedergetretene Dickicht, in

dem sie gelandet waren, keinesfalls zutreffend, und außerdem lagen, zwischen dem endgültigen Ziel und ihnen, zwei bewaldete Berghänge und ein sumpfiger Wildbach, den es am Grund eines Tales zu überqueren galt.

Was Yelley am allermeisten zu schaffen machte, war die Tatsache, dass von weißen Elefanten weder ein Schwanz, noch ein Rüssel oder ein Ohrläppchen zu sehen war. Die diesbezügliche sarkastische Anmerkung, die man durchaus als „niederschmetternd“ bezeichnen konnte, kam diesmal nicht von Lynn, sondern von Roya.

„So ein verfluchter Mist! Ich dachte, wir landen inmitten einer Ansammlung von Skeletten, oder zumindest in der Nähe einer kleinen Elefanten-Familie, schnappen uns das verflixte Ding, und fliegen schnurstracks nach Hause, aber wenn du mich fragst, sieht es ganz danach aus, als hätte Malaika mit ihrer schwarz-malerischen Prognose recht behalten. Das einzige, was wir hier zu Gesicht bekommen werden, sind kleine böse Menschen, die mit Blasrohren, weit aufgerissenen Mündern, oder gefletschten Zähnen aus dem Dickicht springen, um uns die Haut abzuziehen.“

Lynn riss entsetzt die Augen auf und blickte sich gehetzt um, denn die Vorstellung, dass sie der Höhepunkt bei einer Grillsession der besonderen Art sein könnte, machte sie ein wenig unrund. Au Backe. Mit solch spitzfindigen Bemerkungen konnte man weder bei ihr, noch bei Yelley Sympathie-Punkte ergattern. Im Gegenteil; Bei Yelley stieß man damit nur auf Widerstand, aber mehr nicht.

Ihr Einwand kam postwendend und nahezu mit der Geschwindigkeit eines Giftpfeils einer der hiesigen Pygmäen.

„Na klar ... Das ist wieder mal typisch Roya. Das Glas ist halb voll, und die Windel total übergelaufen! So wie ich das sehe, hat dein Selbstbewusstsein, bloß weil deine Zauberkraft ein paar Wochen blockiert war, gehörig gelitten! Sieh dich doch um: Wir steh'n zwar im Regen; vielleicht

sogar in der Traufe, und die Nebelschwaden machen sich den Spaß, um unsere Köpfe zu zieh'n, aber im Grunde sind wir nur ein paar Kilometer davon entfernt, eines der bedeutendsten Relikte unserer Urahnen heimzuholen. Sag bloß, das erfüllt dich nicht mit Ehrfurcht.“

Wie immer, strotzte Yelley vor Zuversicht, doch in einer Sache hatte Roya recht. Sie befanden sich in der Regenwaldzone, steckten bis zu den Knöcheln in matschigem Schlamm, und der Nebel kroch ihnen durch die Jackenöffnung am Hals, und danach direkt über der nackten Haut, bis zum Steißbein hinab.

Ein paar gelbgrüne (Gift-) Frösche (?) hüpfen ihnen vor die Füße, deren Art sie noch nie zuvor gesehen hatten. Auf ihrer Haut schimmerten abertausende feine schwarze Pünktchen, und wenn sie quakten, hörte sich das gezischte Ende des Lautes an, als hätten sie einen klitzekleinen Blasebalg verschluckt. Insgesamt erinnerte diese kaum erschlossene Gegend ein bisschen an das südamerikanische Bergland, denn es gab einige Pflanzengesellschaften, die denen der Anden ähnelten, doch davon abgesehen, war sie einzigartig.

Der Ruwenzori war erstens, im Gegensatz zum Kilimandscharo, kein einzelner Berg, sondern, ähnlich wie die Alpen, ein Gebirgszug mit mehreren Erhebungen, und zweitens war er ein einziges matschiges Plantschbecken. Dennoch lockte dieses regenreiche Gebirge, fünfzig Kilometer nördlich des Äquators, Abenteurer und Forscher gleichermaßen, da es in den höheren Lagen angeblich die schwierigsten Pfade Afrikas, sowie zahlreiche außergewöhnliche Pflanzen, wilde Flüsse, und eine reichhaltige Fauna zu erkunden gab. Yelley und ihre beiden Begleiterinnen waren hingegen einzig und allein wegen eines keltischen Relikts hierhergekommen, das irgendwo in der nahe gelegenen Umgebung verborgen lag.

Obwohl Yelley es nicht zugeben wollte, waren die Nyi Nidi aus Tansania, und deren Tipps der Schlüssel zum Erfolg der gesamten Unternehmung. Das konnte man getrost sagen, denn das erste, was die drei blutjungen Abenteurerinnen nach ihrer Landung, am Rande des üppig bewachsenen, Canyonartigen Talkessels, knapp unterhalb der Bambus-Zone machen mussten, war; sich den örtlichen Gegebenheiten anzupassen, und die Ausrüstung, die sie benötigten, umgehend herbeizuzaubern.

„Hier wären Gummistiefel, Galoschen, Gummihosen und Regenjacken mit Kapuze von Vorteil“, stellte die vom Wandeln zerzauste Blondine als nächstes naserümpfend fest. Dass die Sachen, die Roya aufgezählt hatte, dringend vonnöten waren, leuchtete jedermann ein, doch das ging nur in Gemeinschaftsarbeit, denn es waren ein paar magische Anwendungen gefragt, die Yelley, Roya, und Lynn noch nie in ihrem Leben ausprobiert hatten, sondern nur vom theoretischen Unterricht kannten. Fernglas und Kompass hatten sie von Jinni und Jalila bekommen, und das war gut, denn technische Messgeräte waren für Hexen ihres Alters verdammt schwierig anzufertigen. Darum war es kein Wunder, dass ihnen das Herbeizaubern eines Thermometers und eines Campingkochers die meisten Schwierigkeiten bereitete. Auch die Regenjacken, samt Kapuze, und die wasserabweisenden Stiefel, die sie am Ende ihrer Bemühungen an den Füßen hatten, erachteten die drei Junghexen als wahre Meisterleistung, denn das klappte beileibe nicht beim ersten Mal. So bedurfte es beispielsweise mehrerer verhexter Anläufe, bis alle drei *rosarote* und keine blauen Gummistiefel anhatten. Sie witzelten am Ende über das klassische Schuhwerk mit den Galoschen, und ebenso über die unentbehrlichen Gummihosen, die sie trugen, doch sie blieben sich dabei gegenseitig nichts schuldig. Nach und nach ertönten auch erste zaghafte

Stimmen heimischer Tiere, vor allem jene von Vögeln und verschiedenen Affenarten. Es war sonnenklar, dass Yelley sofort von der Abenteuerlust gepackt wurde.

„Mann ... Hört ihr das? Mit etwas Glück können wir in diesem dichten Bergregenwald bereits die ersten Schimpansen oder Colobusaffen beobachten!“

Yelleys frenetischer Optimismus in Ehren, aber von „Ansteckungsgefahr“ konnte keine Rede sein, zumal es auch Probleme mit dem Navigieren gab. Sie waren nämlich seltsamerweise – trotz Angabe des Namens des Friedhofs (!) - nicht direkt auf dem Elefanten-Friedhof, sondern auf einem gegenüberliegenden Bergrücken gelandet, von dem aus man den grauschwarzen Steilfelsen des südlichen Endes des betreffenden Felsplateaus sehen konnte. Hohe, teils bizarre und nebelverhangene Felstürme umgaben das unter ihnen liegende Tal, und bis auf dessen andere Seite war es wahrlich kein Katzensprung. Die Steilwand des gegenüberliegenden Felsmassivs, von der teils spektakuläre Wasserfälle ins Tal rauschten, begann oberhalb eines Bambuswaldes, auf halber Höhe des Plateaus, das vermutlich den sagenumwobenen Elefantenfriedhof beherbergte.

„Der Friedhof muss sich da drüben – auf dem Felsplateau befinden, Leute ... Und genau dort müssen wir hinauf!“, lautete Yelleys anspornende Devise, die sie mit ausgestrecktem Arm und Zeigefinger eindrucksvoll untermalte. Klarerweise probierten sie sofort, auf altbewährte Art auf das Plateau zu gelangen, doch wie es aussah, lag über dem gesamten Felsen eine magische Sicherung, die es unmöglich machte, die hohe steinerne Barriere per Seidenwandler zu überwinden. Ihre ursprüngliche Absicht, das Vergnügen, wieder zaubern zu können, voll auszukosten, war somit, zumindest teilweise in die Binsen gegangen.

Yelleys urtypisches „Shitty Shitty Scheiße“, konnte man, inmitten von aufkommendem Vogelgezwitscher, Affenge-

brüll, und sonstigen Urwald-Lauten, tadellos heraushören, und Lynn brachte es einmal mehr ungefragt auf den Punkt.

„So! Jetzt haben wir die Bescherung! Wir befinden uns irgendwo, in einem namenlosen Tal eines Teilgebirges des Ruwenzori, und sogar hier gibt es finstere Gestalten, die uns einen Stein nach dem anderen in den Weg legen!“, zerterte sie lautstark, bevor sie wütend mit dem rechten Fuß in den Matsch stampfte, sodass der Dreck bis zu ihren Gefährtinnen spritzte. Ihre Wut war verständlich, denn kaum ein Gebirge wirkte so unzugänglich, wie die Mondberge im äußersten Westen Ugandas - an der Grenze zum Kongo. Das niederschlagsreiche Wetter in dieser abgelegenen Gegend ließ nur für wenige Wochen im Jahr Wanderungen zu, und im Grunde zog es in erster Linie nur weit gereiste, erfahrene Bergfreunde in das Ruwenzori-Massiv, um hier die Herausforderung zu suchen. Echte Trekking-Fans mit Abenteuergeist und alpiner Bergsteigererfahrung wurden in so einer unwirtlichen, aber beeindruckenden Gegend für ihre Mühen belohnt, und auch für Hobby-Botaniker war dieses zentralafrikanische Gebirge ein wahres Paradies. Junge, relativ Berg-unerfahrene Geschöpfe, wie Yelley, Roya, und Lynn Hurley hingegen, hatten hier normalerweise ohne einheimischen bewaffneten Führer nichts zu suchen. Zugegeben: Yelley hatte zwar eine extrem gute Kletterausbildung in den österreichischen Alpen erfahren, doch das ersetze noch lange keine Professionalität.

Auch Roya war, weil wieder mal nichts nach Plan lief, stinksauer. Sie hasste alles, was mit Sturm, Orkan, schneidender Luft, heftigen Windböen, oder kaltfeuchtem Regen zu tun hatte, doch am allerwenigsten behagten ihr die wilden Pygmäen, die hier angeblich den Urwald bevölkerten. Sie verspürte wenig Lust, das Plateau im Rekordtempo zu erklimmen, und dementsprechend langsam bewegte sie sich.

„Roya? Versuchst du etwa, mich zu entschleunigen?“, machte Yelley Dampf.

„Nö ... nicht die Bohne“, sagte die Blondine, doch Yelley war nicht von gestern.

„Oh doch ... Das tust du“, sagte sie verschnupft und machte zum Trotz „rrr“, um die Löwin in ihr hervorzukehren.

„Na schön! Ich geb's zu: Mich nervt total, dass wir die Seidenwandler nicht benutzen können! Das kostet uns mit Sicherheit einen ganzen Tag!“, schnarrte die frustrierte Blondine.

Yelley sah das anders. Sie fand sich mit der seltsamen magischen Blockade ab, war zudem voller Tatendrang, und obendrein bereit, die Welt aus den Angeln zu heben.

„Wir befinden uns hier mitten in Afrika! Die Gelegenheit, auf Safari zu gehen, haben wir so schnell nicht wieder, Leute!“, rief sie sieben-gescheit, während sie bereits demonstrativ tatendurstig einen Teil des Gepäcks aufnahm. Sie wollte ein gutes Vorbild abgeben, um Roya und Lynn zu motivieren, und ihre Idee zeigte durchaus Früchte, denn die beiden Mädchen, die sich in Yelleys Schlepptau durch den Schlamm quälten, machten Anstalten, sich mit den erschwerten Verhältnissen abzufinden. Roya überwand sogar ihren inneren Schweinehund, und im selben Augenblick hatte das Abenteuer so gut wie begonnen! Ob die mutigen Mädchen auf das gegenüberliegende Plateau gelangten, würde sich in den nächsten vierundzwanzig Stunden herausstellen.

„Kann' s losgeh'n?“

„Hmmmja ...“

„Gut ..., dann kommt mit! Auf in das vergessene Tal!“, rief Yelley euphorisch, in der sicheren Erwartung, dass Lynn Hurley etwas zu meckern hatte.

Und prompt musste hinterher ein gleich lautender Eintrag im Protokoll vermerkt werden, denn die aufmüpfige Veela stellte sogleich eine sarkastische Frage.

„Mich wirst du nicht mehr los, aber wärest du bitte so nett, mir zu erklären, wie ein *Elefant* die Steilwand das drüben bezwingen soll? Bei aller Liebe, aber das ist so was von abgefahren, dass sogar Senga Payap auf ihren Schminkkoffer verzichten könnte, um in dieser glitschigen Botanik blass zu werden! Erzähl’ mir jetzt aber nicht, weiße afrikanische Elefanten könnten mithilfe ihrer Ohren abheben, denn sonst krieg’ ich auf der Stelle die Krise!“

Yelley hatte eine vernünftige Erklärung parat, die allen Anwesenden einleuchtete.

„Es gibt sicher aus einer anderen Richtung einen verborgenen Zugang zu dem Plateau, aber diese Gegend ist viel zu weitläufig, um die Hochebene in kurzer Zeit lückenlos absuchen zu können. Außerdem liegt sie in einer dichten Wolkendecke, und das würde es uns sogar unmöglich machen, den Elefantenpfad von oben aus zu erkennen. So gesehen ist es fast egal, dass jemand einen schwarz-magischen Fluch über das Areal verhängt hat.“

„Was meinst du, Yelley ... Wer könnte es wohl gewesen sein?! Los ... Sag schon! Was glaubst du?! Wer, bei Merlins Bart, hat den beschissenen Fluch abgeladen?!“, fragte Roya missgelaunt, bevor sie sich genervt an der Stirn kratzte.

„Viele kommen dafür nicht in Betracht. Ich denke, es war weder Donella, noch jemand aus ihrem düsteren Gefolge, denn wenn das der Fall wäre, befände sich der untere Teil des Relikts längst in Donellas Besitz. Ich tippe eher auf einheimische Fabelwesen ... Elfen oder Zwerge, die in dieser Gegend nach Edelsteinen geschürft haben, oder was weiß ich ...“

„Satanella hat sicher vor Zorn getobt, als das Missgeschick passierte und nicht mal sie hinterher gewusst hat, wo das schmucke Teil hin gesaut ist“, freute sich Roya diebisch, und Lynn teilte die Meinung der kessen Blondine ausnahmsweise widerspruchslos.

„Ja! Wenn ich mir Demelzas Gesicht vorstelle, wenn sie erfährt, dass wir den Unterteil eines Relikts geborgen haben, den Satanella höchstpersönlich ins zeitliche Out geschossen hat, mach' ich mir jetzt schon vor Freude in' s Höschen!“

„Genug der Worte, meine Lieben! Wir müssen Taten vollbringen, damit dieser fromme Wunsch Wirklichkeit wird!“, kommandierte Yelley streng. Sie schulterte das Gepäck so bequem wie möglich und stapfte wacker voran. Ihre beiden Abenteuer-Gefährtinnen machten es ihr grummelnd nach und bemühten sich redlich, im klebrigen Schlamm Schritt zu halten.

„Du bist der Boss“, raunte Roya mürisch, und Lynn Hurley flüsterte der Blondine hinter Yelleys Rücken verhalten zu: „... wohl eher so was wie die selbst erwählte ›African Queen‹ oder Yellyana Jones ...“ Roya fiel noch etwas Wichtiges ein.

„Meinst du nicht auch, dass es gut wäre, einen Höhenmesser bei sich zu tragen, Yelley? Im Ben Cruachan hat dir so ein praktisches Gerät wertvolle Dienste geleistet.“

Wo Roya recht hatte, hatte sie recht, doch ein Gerät herbeizuzaubern, das es möglich machte, dass sie jederzeit Bescheid wussten, auf welcher Seehöhe sie sich befanden, war ein äußerst schwieriges Unterfangen. Also probierte die vorangehende Palindroma es ausnahmsweise mit einem Rufzauber.

„Es wird aber, sofern es überhaupt klappt, eine Weile dauern, bis er hier eintrifft“, prognostizierte Yelley aufgrund der riesigen Entfernung.

„Das macht nichts ... Hauptsache er kommt rechtzeitig angefliegen, bevor wir einen Weg auf das Plateau suchen“, entgegnete Roya im Ton einer vernünftig agierenden Pfadfinderin.

Der Fluss, dem sie zustrebten, floss Richtung Osten, und alles in allem war es eine Gegend, in der sogar bei Einsiedlern Unmut über das Alleinsein aufkommen konnte, doch erstaunlicherweise hatten die Mädchen das Gefühl, als würden sie von irgendjemandem verfolgt. Wahrscheinlich war es Malaikas gruseliger Bemerkung über die feindseligen Pygmäen geschuldet, dass alle drei in unregelmäßigen Abständen über die Schulter späten, doch außer den üblichen Stimmen Afrikas war nichts zu vernehmen, das davon Kunde geben konnte, dass sie nicht die Einzigen waren, die einem Gegenstand von unschätzbarem Wert hinterherjagten.

Langgestreckte Schlammrinnen, Unterholz, Gestrüpp, Buschwerk, und hohe Bäume wechselten sich ab, ein schwacher Wind wehte aus jener Richtung, in die das Gebirgswasser floss, und der unablässige Regen ließ den Verdacht aufkommen, der Wettergott wolle einen neuen Rekord aufstellen, was die Menge des jährlichen Niederschlags betraf. Um sich nicht unnötig der Gefahr auszusetzen, auf dem schlüpfrigen Gelände vollends den Halt zu verlieren, und auf dem Hintern den Hang hinabzurutschen, beschloss Yelley, den matschigen Teil des Hanges zu meiden, und stattdessen jenen Teil des Bergwaldes anzusteuern, der aufgrund der dichteren Baumkronen mehr Schutz vor dem Regen bot und besser begehbar schien.

Wie sich alsbald herausstellte, war Yelley leider einer Täuschung aufgesessen, denn auch hier war das Wort „glitschig“ eine schamlose Untertreibung. Der Weg ins Tal bestand, egal welchen Weg man wählte, nur aus zahlreichen glitschigen Wurzeln und Matsch, denn der Dauerre-

gen hatte den gesamten Berghang in eine einzige tückische Schlammrutschbahn verwandelt. Beim steilen, glitschigen Abstieg mussten Bäume, Sträucher, oder Strünke von abgestorbenen Büschen - also alles, was sich als „Griff“ anbot – herhalten. Nichtsdestotrotz schlitterten sie mehr oder weniger über den schlammigen Untergrund und fluchten und zeterten dabei wie Rohrspatzen. Die wilden Affen, von denen Yelley vorhin gesprochen hatte, mussten sich wohl, nach dem vollbrachten Biss, nach unten verzogen haben, denn die drei wackeren Eindringlinge sahen nichts dergleichen, als sie beim Abstieg zügig – wie in einem „Rutsch“ - ins Tal hinabsausten.

Das Positive daran war: die drei Hexen benötigten nicht einmal eine Viertelstunde für fünfzig Höhenmeter. Leider sahen sie hinterher aus wie Ferkel, die sich im Dreck gesuhlt hatten, aber dieser unliebsame Zustand konnte im Nu mit einem entsprechenden Decorus-Zauber behoben werden. Knapp fünfzig Minuten hatten sie benötigt, um die Lage zu sondieren, sich die nötige Erstausrüstung zu beschaffen, und völlig durchnässt die Talsohle zu erreichen. Durch knöcheltiefen Matsch waren sie gestapft und gerutscht, doch nun war die erste Hürde geschafft!

Es regnete noch immer, und die umliegenden Berggipfel waren, aufgrund der sehr hohen Luftfeuchtigkeit und der großen Niederschlagsmengen, nach wie vor in dichte Wolken gehüllt. Bedingt durch die warmen Aufwinde, fiel die Verdunstung sehr stark aus, und darum musste jedermann zur Kenntnis nehmen, dass das umliegende Gebirge die meiste Zeit grauweiß umhüllt war, doch hier unten konnte man zumindest die nähere Umgebung relativ gut ausmachen. Ab nun ging es durch dichtere Regionen, die allerlei giftiges und ungiftiges Getier verbarg.

Lynn Hurley kam nicht umhin, Roya im Gehen und hinter Yelleys Rücken eine obszöne Frage zu stellen, die ihr

scheinbar seit einiger Zeit wie Feuer auf der Zunge brannte.

„Apropos Diana Jones; was meinst du? Ob Kendrick schon mal in Diana Jones war?“, feixte sie zweideutig.

Da Roya schwieg, bohrte sie hartnäckig nach. „Los! Sag schon ... Das würde mich brennend interessieren.“

„Kein Kommentar. Ehrlich, Lynn; du kannst in deiner Neugier manchmal so was von direkt und indiskret sein.“

„Findest du?“

„Ja. Und ich schätze, das wirst du dir auch nie abgewöhnen, weil du nun mal eine waschechte Veela bist.“

„Bin ich nicht!“

„Bist du doch! Und jetzt Ende der Debatte. Yelley spitzt bereits die Lauschlappen.“

„Und wenn schon. Aber egal. Irgendwann bekomme ich es ja doch heraus.“

„Viel Glück.“

„Danke, Schwester Oberin.“

„Ha, ha! Sehr witzig.“

Nach dreizehn Minuten Fußmarsch, und der Beschaffung von drei Macheten, traf der Höhenmesser mit voller Wucht ein und warf Yelley beinahe um. Die Mädchen waren beinahe schon am Rand des Dschungels, und Lynn konnte sich nicht genug wundern, wo Yelley das interessante Gerät herhatte.

„Es gehört Dominik. Er hat sicher nichts dagegen, wenn ich es mir noch mal kurz ausborge“, erklärte Yelley hochzufrieden.

„Und was ist, wenn er sich selbst gerade auf einem Berg befindet?“, fragte Lynn neugierig. Die Antwort kam wie aus der Nebelkanone geschossen.

„Dann hat er einfach Pech gehabt.“

„Toll“, murmelte Lynn lakonisch, doch sie wagte es diesmal nicht, im Beisein ihrer dominanten Expeditionsleiterin, „Diana Jones“, zu feixen.

Trotz lästigen Regens war der Streifzug durch diesen Teil Afrikas für die drei Witches ein unvergessliches Erlebnis. „Üppig“ und „artenreich“ waren nur zwei der vielen bemerkenswerten Attribute, die man dieser malerischen Gegend zugestehen musste. Hier waren sowohl Pflanzen- und Tierarten zu finden, die andernorts gefährdet waren, als auch mit ziemlicher Sicherheit Spezies, die nur hier lebten und noch gar nicht entdeckt worden waren.

In den unteren Gebirgsregionen, und am Fuße des Gebirges, wo das feucht-tropische Klima des Regenwaldes die Bakonjo Bergbauern dazu ermutigte, in gepflegten Terrassen leuchtend grüne Teeplantagen, üppig wuchernde Bananenplantagen, Felder mit Maniok, Bohnen, Süßkartoffeln, oder Taro anzulegen, führten kleine Feldwege in einem ausgeklügelten System zu den Lehmhütten der Plantagenarbeiter, und endeten oft als Sackgasse, denn nur wenige Pfade, die Teil dieses Systems waren, führten, durch das Labyrinth des Dschungels hinauf, bis in die Gipfelregionen. Insofern war es Pech für die Mädchen, dass der sagenumwobene Elefanten-Friedhof nicht in einer der wesentlich trockeneren Ebenen am Fuß der Berge lag, aber Yelley war sich sicher, dass die Wahl des letzten Reiseziels der großen vierbeinigen Dickhäuter gut durchdacht war. Hauptsächlich musste es mit der Abgeschiedenheit und Beschaffenheit dieses Ortes zu tun haben, denn es war nicht ratsam, sich in eine geheimnisumwitterte Region zu wagen, in der menschenfressende Ureinwohner, wilde Tiere und Wilddiebe ihr Unwesen trieben. Gewiss gab es in der Vergangenheit wagemutige Menschen, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, das Unmögliche möglich zu machen, und das Quellgebiet des längsten Flusses der Welt lücken-

los zu erforschen, doch viele von ihnen hatten das gefährvolle Unterfangen alsbald aufgegeben, und diejenigen, die den widrigen Umständen hartnäckig trotzten, waren aus den Bergen nie mehr zurückgekehrt. Darüber hinaus lag der Steilfelsen, auf dem sich „Oren“ - der Friedhof der Elefanten befand, in einem streng geschützten Reservat, in unmittelbarer Nachbarschaft von Pygmäen, die Giftpfeile benutzten, um alles beliebig zur Strecke zu bringen, was in dem gebirgigen Teil des Dschungels kroch oder fluchte.

Während Lynn und Roya vor den Runssoro- Giftzwergen Schiss hatten, begnügte Yelley sich vorerst damit, diese umtriebigen Geschöpfe als „Überbleibsel eines wehrhaften Volkes“ zu betrachten, das im Grunde nicht „verdammens-“, sondern „schützenswert“ war, auch wenn es sich seltsam anhörte. Im Übrigen waren die hier ansässigen Menschen sehr freundlich. Fast schwarzhäutige hagere Männer mit Grabstöcken, und in bunte Tücher gewickelte Frauen winkten einem, laut Malaika, schon von weitem, wenn man sich ihren einzeln stehenden Grasdachhütten näherte. Horden rotznäsiger halbnackter Kinder tollten angeblich um einen herum, die pausenlos „Muzungu, Muzungu“ schrien, was in etwa „weißer Mann“ bedeutete. Das konnte jedermann gut verstehen, denn hier, im Ruwenzori-Massiv, bekamen sie nur selten Weiße zu Gesicht.

Die Probleme hingegen waren dieselben wie anderswo: Zu kleinen Eisfeldern geschrumpfte Gletscher, durch Wilderer bedrohte Tierarten, illegale Abholzung, Umweltverschmutzung durch Touristen, die sich vorzugsweise auf den Berggipfeln und im Busch herumtrieben, und und und ...

Yelley und ihre beiden Begleiterinnen sahen von all dem nichts, denn sie bewegten sich weder tief unten im Tal, noch auf einem der attraktiven Gletscher, sondern in ei-

nem abgeschiedenen, wenn nicht gar vergessenen Randgebirge. Stetig gingen sie bergab, Richtung Norden, und kamen dem eigentlichen Regenwald Schritt für Schritt näher. Die faszinierende Bergwelt der Mondberge bot hier unten eine richtige Dschungelatmosphäre mit grandioser Pflanzenwelt und immer lauter werdendem Affengeschrei. Alle drei Mädchen ahnten, dass sie in Kürze in ein wahres Eldorado für Natur- und Tierfreunde vorstießen. Die hohen Bäume waren mit Flechten und Pilzen bedeckt, und nach wenigen Metern präsentierte sich der Dschungel Afrikas in einer unglaublichen biologischen Vielfalt. Vorbei an dichten Farn-Beständen und den ersten Ansammlungen von wilden Bananenstauden, bahnten sie sich den Weg in die immer dichter bewachsene Mitte des Gebirgstales, das Mutter Natur mithilfe eines reißenden Flusses in zwei gerechte Hälften geteilt hatte.

Sogar zwei Eulen waren von Akiras ungeheuerlichem Fluch betroffen: Andwari und Egoli.

Beide konnten lesen, und blickten zufällig auf den auf dem Tisch ausgebreiteten Zettel. Kaum hatten sie die Botschaft entziffert, wussten die beiden Schrulligen plötzlich nicht mehr, wie man mit dem Schnabel klackerte (wegen „SagNix“ bzw. „KnappNix“). Ihr schlechtes Gewissen rührte von einem Neid auf Liese, die bereits (mit Minervas Hilfe) zwei Bücher veröffentlicht hatte, obwohl sie nicht *lesen* und (noch schlimmer) nicht *morsen* konnte.

Egoli musste zugleich auch von einem neuartigen Nix, der „*MassakrierNix*“ (oder so ähnlich) heißen musste, bezaubert worden sein, denn sie tötete ab diesem Zeitpunkt keine Wildkatzenbabys mehr.

Hatschiini traf es auch ziemlich schlimm.

Die kleine rot bezopfte Wald-Fee wurde gleichzeitig von „KochNix“, „SingNix“ und „BringNix“ hereingelegt, weil sie neuerdings wieder mit dem Gedanken spielte, für Sam ein Pilzgericht mit Zauberpilzen zuzubereiten, und konnte deswegen nicht einmal mehr Gürkchen in ein Glas hereinlegen. Sogar das Singen herinnerhalb der Wohnung brachte sie nicht mehr zuwege, geschweige einen „Dringenden Brief“ herüber zu BRINGEN!

Sam Hallimasch hingegen kämpfte mit einer Blockade, die von „FragNix“ ausgelöst wurde, und Hatschiini machte ihm deswegen die Hölle heiß. Sie wollte andauernd wissen, warum ihn nicht im Geringsten interessierte, warum sie plötzlich nicht mehr Kochen, Singen, oder Postzustellen konnte.

Aber auch sonst herrschte im Dorf und in der Schule das reinste Chaos.

Beispielsweise liefen reihenweise Gallis in der Gegend herum, die aus irgendeinem nichtigen Anlass total eingeschnappt waren und gramerfüllt vor sich hin schmolten, weil „VerzeihNix“ seine Finger im Spiel hatte.

Was Alison Gray und Demelza Murdock passierte, war auch nicht von Pappe. Sie fielen der Nixe „FasstNix“ zum Opfer, standen am Ententeich, und waren sich dermaßen unschlüssig, ob sie links oder rechts daran vorbeigehen sollten, dass sie geradewegs in den Teich hinein marschierten und beinahe ertranken, weil sie sich zu lange Gedanken darüber machten, ob sie Brust- oder Rückenschwimmen sollten.

Regulix war bei dem Tohuwabohu keine Ausnahme. Ihm stockte der Atem immer dann, wenn er fluchen wollte, denn er verwünschte sich bisweilen selbst dafür, dass er ständig soviel fluchen musste. „FluchNix“ half ihm, seine Lust auf das Fluchen zu zügeln, bis der ClanDux fast an seinen Fehlversuchen, die bereits im Hals versandeten, er-

stickte.

Alle Mühe in Richtung „Aufhellung“ der Misere schien in diesen Tagen vergeblich, denn *wer woran* Schuld hatte, blieb in den meisten Fällen ungeklärt.

Im Vergleich zu der bisherigen Strecke war der Weg durch den lichtereren Teil des Regenwaldes eher gemütlich, doch das endete abrupt, als die Expedition in einen dichteren Waldabschnitt des Dschungels führte, und die drei mutigen Mädchen in eine herrliche Orchideen-behangene Kaskade eintauchten. Feuchte Schwüle umfing sie im ugandischen Teil des äquatorialen Regenwald-Gebirges und schnürte ihnen die Kehle zu, als sie die Talsohle in Angriff nahmen. Sattes Urwald-Grün und Dschungel-Dunkel wechselten sich ab, und in vielerlei Hinsicht erinnerte die Wanderung durch die tiefe bewaldete Talsenke an den Film „Tarzan“.

Vogel- und Affengeschrei erfüllte den Urwald, und links und rechts flogen bunte Schmetterlinge auf, die sich an den unzähligen Blüten labten, die links und rechts den schmalen Wildpfad säumten. Die meisten Bäume, darunter auch Steineiben, erreichten etwa dreißig Meter Höhe, und Baumfarne, Bananengewächse, und zahlreiche Kletterpflanzen, die ein nur schwer durchdringbares Gestrüpp bildeten, ergänzten das außergewöhnliche Bild. Der Bedeckungsgrad des Bodens mit Pflanzen war hier, gleich wie ein Stück weiter oben, sehr hoch, und obendrein glänzte alles, wie frisch aus der Waschmaschine, da es, außer Steinen, nichts gab, das nicht bis in die letzte Pore von Regenwasser durchdrungen war. Hier umgab der dichtbewachsene Regenwald die drei staunenden Eindringlinge in seiner ganzen Vollkommenheit. Sie sahen Ölpalmen, Gruppen

anderer wundervoller Palmen, riesenhafte Baumfarne, wilde Bananen und hohe stattliche Bäume. Alles, vom Wipfel bis zur Wurzel, war mit weichem grünem Moos bedeckt, undurchdringliche Dickichte von breitblättrigen Pflanzen taten sich auf, und überall schimmerten Perlen von Feuchtigkeit, sowie schmale Rinnsale, die alle paar Meter unter dem verworrenen lebhaften Grün und neben Tau-besetztem Unterholz hervorquollen. Es war ein perfektes tropisches Gewächshaus, wie man es künstlich nicht vortrefflicher hätte anlegen können. Wer, so wie Yelley, die hautnahe Konfrontation mit den Naturgewalten und ein äußerst intensives Körpergefühl liebte, fand hier sein persönliches Paradies. Dicke Lianen hingen zwischen den Bäumen, deren Stämme dick und knotig wirkten, und dazwischen verweilte eine unheimliche Dunkelheit auf der Stelle, die keinen Zentimeter weichen wollte.

Inmitten eines fabelhaften Pflanzenreichtums stapften die die Junghexen, schwer bepackt, durch Sand, Sumpf, Schlamm, Blüten, und durch die äußerst anhänglichen Schlingpflanzen des dichten und unberührten Regenwaldes. Sie durchstreiften einen üppigen Dschungel, den wahrscheinlich kaum je ein Weißer betreten hatte, und rechneten jeden Augenblick damit, dass sie hinterrücks von einem Katzen-artigen Raubtier angefallen wurden.

Laut Thermometer hatte es fünfzehn Grad, aber das war, aufgrund der schwülen Feuchtigkeit, schwer zu glauben. Die großartigen, mit Flechten bedeckten Ranken und arm-dicken Lianen hingen von den Baumspitzen bis auf den Boden, und wollten den drei jugendlichen Eindringlingen den Vorstoß in die geheime Welt des Mondgebirges verwehren, doch die Mädchen kämpften sich, teils mittels Zauberkraft, hartnäckig voran. Die Schönheit des Gebirgs-waldes fußte vor allem in seiner erstaunlich vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt. Das enorme Kunterbunt verschie-

dener bekannter und unbekannter Spezies in Flora und Fauna ließ den Aufenthalt in den Mondbergen für Yelley, Roya, und Lynn zu einem unvergesslichen Erlebnis werden. In den Moos-behangenen Baumwipfeln hausten unzählige exotisch anmutende Vögel, die sich wahre Gesangswettkämpfe lieferten, und wilde Schimpansen, Angola-Stummelaffen, Diadem Meerkatzen, Mantelaffen, Guerezas, und Colobus Affen sprangen von Ast zu Ast, oder schwangen sich von einem Baumwipfel zum nächsten. Schlangen, Riesenwaldschweine, Sitatungas (äußerst scheue Sumpf-Antilopen), Baumschliefer, Gelbrückenducker, und sogar Afrikanische Büffel kreuzten ihren Weg. Tiere, wie sie, waren in Afrika, aufgrund der zahlreichen Wilderer, die sich auf die Jagd nach Bushmeat begaben, nahezu ausgerottet worden, doch hier schienen sie ein sorgloses Dasein zu genießen. Auch ein urzeitlich anmutendes Dreihorn-Chamäleon zeigte sich, und es konnte gut möglich sein, dass Yelley und ihre Gefährtinnen, mit ein wenig Glück, sogar einem Okapi begegneten.

Ein Rauschen kündigte ihnen an, dass der von Yelley getretene flache „Pfad“ zu Ende war. Ein Schwarzstirnducker, eine kleine Wald-bewohnende und Horntragende Antilope mit verhältnismäßig langen Beinen und dunkler Gesichtszzeichnung, flüchtete und schwamm gekonnt über den reißenden Fluss, der den Wald zerschnitt, vorbei an ein paar schnatternden Schwarzenten, die sich am sumpfigen Rand tummelten. Das Tier, das die Mädchen aufgescheucht hatten, war klein, und die rote Fellfärbung erinnerte an ein Reh, doch es bewohnte keine trockenere, sondern sumpfige bis feuchte Wälder. Außerdem lebte es sehr einzelgängerisch und war einer Unterart der Antilope, die nur hier anzutreffen war, zuzuordnen. Ducker versteckten sich gerne im dichten Blattwerk und ernährten sich über-

wiegend aus Früchten und Blättern, doch in Hochlagen, wie hier, verzehrten sie auch Gräser, Moose und Flechten.

„Ist das nicht toll, Yelley? Angeblich sieht man in Afrika viele wilde Tiere heute kaum noch“, flüsterte Roya ihrer Freundin zu.

„Ja. In vielen anderen Regionen Afrikas haben die Wilderer in den vergangenen Jahren saubere Arbeit geleistet, aber hier scheint alles noch einigermaßen in Ordnung zu sein“, lautete Yelleys knappe Antwort, denn sie konzentrierte sich bereits auf das Kommende. Damit es bei dem Wort „saubere“ zu keinem Missverständnis kommen konnte, hatte Yelley die Gänsefüßchen in die Luft gemalt, und das war gut, denn ansonsten hätte sie sich von Roya und Lynn gewiss Kritik eingehandelt.

Der Wildbach, der den drei Abenteurerinnen den Weg versperrte, war gefährlich, und an beiden Seiten von sumpfigen Uferwiesen umsäumt, doch fest stand: er musste irgendwie überquert werden. Moos-bedeckte, rutschige, wackelige Steine waren in der Mitte des Flusses genug vorhanden, doch sie sahen nicht danach aus, dass man an ihnen ausreichend Halt finden konnte. Im Gegenteil: Wie riesige Kissen sahen sie aus, die bis auf den Grund des Flusses reichten. Betrachtete man sie zu lange, war man sich dessen sicher, dass man bei der ersten Berührung sofort von ihnen abglitt und im eiskalten Wildwasser landete. In der Hoffnung, sich dieser Gefahr nicht aussetzen zu müssen, stapften die Mädchen das sumpfige Bachufer entlang, vorbei an wunderschönen Orchideen, bis sie eine Stelle fanden, an der zwei große Steine im Fluss lagen, die „bloß“ glitschig glänzten und nicht die Farbe „Grün“ hatten. Rechts und links einer ergiebigen Quelle, die hier in den Fluss mündete, war der Boden komplett von dichten Moosen bedeckt, und die Quelle selbst verlor sich in ihnen und in dem Dickicht, aus dem sie herausgeschossen kam.

Die Farben der Moose reichten von strahlendem Gelb - über verschiedene Orange-Töne - bis zu einem satten Grün. Riesige schwarze, von schmierigen Flechten überzogene Baumstämme lagen herum, die das Hochwasser hierher getragen haben musste, und sie eigneten sich, zusammen mit den großen Steinen, vorzüglich, um damit eine kleine Notbrücke zu bauen.

Yelley löste das Problem mithilfe eines starken Magento-Zaubers, der dafür sorgte, dass der größte Baumstamm über den Fluss schwebte, und sich an den Felsblöcken verkeilte, und Lynn machte es möglich, dass man nicht von dem glitschigen Rundling abgleiten konnte, indem sie mehrmals einen Feuerball darüber hinweg flammen ließ. Danach ließ Yelley ein langes dickes Seil erscheinen, während Roya die flache linke Hand theatralisch auf die Stirn klatschte.

„Wir sind solche Idioten, Yelley! Wir hätten uns wesentlich leichter getan, wenn wir ein paar Seile herbeigezaubert hätten, und uns an ihnen den Hang hinab gehangelt hätten“, sagte sie in ernüchternder Weise, doch Yelley hatte, wie immer, eine Antwort auf Lager, die das Positive herverkehrte.

„Ja! Das ist gut möglich, aber ich kann dir versichern, dass wir so schnell nicht wieder hierher kommen. Wenn wir schon da sind, sollten wir den Aufenthalt so hautnah wie möglich erleben. Wir haben uns ohnehin den beschwerlichen Aufstieg von der Savanne erspart, und außerdem begnügen wir uns damit, auf das Plateau zu kommen. Andere Leute, die hierher kommen, müssen zentnerweise Ausrüstung schleppen, damit sie auf die Spitze des höchsten Gipfels gelangen.“

Roya schwieg betreten, denn darauf wusste sie keine Antwort. Yelley hatte die Wahrheit gesprochen. Es war weder sportlich, noch rühmend, es sich unter Zuhilfe-

nahme von Magie so bequem wie möglich zu machen, und hinterher damit zu prahlen, im Ruwenzori eine Wanderung bis auf eine Seehöhe von dreitausend Metern unternommen zu haben.

Die wackelige hölzerne Behelfsbrücke erfüllte jedenfalls tadellos ihren Zweck, und im Nu balancierten sie einzeln und angeseilt über den schäumenden und sprudelnden Gebirgsbach, vorbei an überspülten Felsen und lockeren kleinen Steinen, die teilweise von den Fluten mitgerissen wurden. Glücklicherweise gelang es, wieder mehrere sumpfige Stellen zu überwinden, die sich gegen das dichtere Blätterdach des Dschungels hinzogen. Mit der Überquerung des Flusses hatte der knorrige alte Baumstamm seinen Zweck erfüllt, weshalb Yelley ihn wieder an den Rand des Flusses gleiten ließ. Einmal kurz mit dem Zauberstab gewedelt - und schon war diese deutliche Spur ihrer Anwesenheit beseitigt.

Im Anschluss führte sie ein Wildpfad, am Rande der Baumkronen, wieder in den Halbschatten des Dschungels hinein, und beinahe dasselbe, was sie vorhin erlebt hatten, wiederholte sich.

Zuerst kamen sie in den helleren Teil, und danach tauchten sie wieder in den dichten Dschungelabschnitt mit vielen Tieren, Pflanzen, und Lianen ein.

Nachdem sie sich beinahe durch den von Affen- und Vogelgeschrei erfüllten Urwald der Talsohle gekämpft hatten, lichtete sich der Regenwald ein bisschen, um hangaufwärts sanft in einen Bambuswald überzugehen.

Es war vielleicht nicht die beste Idee von Yelley, anstatt den Urwald geradewegs zu durchqueren und den Hang direkt anzusteuern, im Dschungel ein Stück Richtung Osten zu marschieren und sich den Weg mühselig zu erkämpfen, doch wie sich später herausstellte, führte ihr Instinkt dazu, dass den Mädchen ein unvergessliches Erlebnis bevor-

stand, das ihnen weiter talwärts sicher entgangen wäre. Gut möglich, dass Yelley ihren Spaß daran hatte, sich von Eingebungen leiten zu lassen, oder von Gebüsch zu Gebüsch zu hüpfen, um wilde Tiere aufzuscheuchen, damit diese flohen und ihr ungewollt die richtige Richtung anzeigten, doch Yelley war nun mal ›Yelley‹. Ein paar Buschböcke, die ihnen entgegenliefen und direkt an ihnen vorbeirannten, bestätigten beispielsweise Yelleys Annahme, dass es auf der Hangseite keine Fluchtmöglichkeit gab, was wiederum bedeutete, dass es dafür einen bestimmten Grund geben musste. In Lynns und Royas Augen verzögerten Yelleys Gedankenspielereien den Abenteuertrip unnötig. Eines Besseren wurden sie belehrt, als Yelley im leicht ansteigenden Teil des Bergregenwaldes die ersten Spuren der letzten „sanften Riesen“ entdeckte – Spuren von Berggorillas!

„Aufgepasst, Leute“, flüsterte das aufmerksame Mädchen Roya und Lynn hastig zu. „... ich glaube, wir werden für all die Mühen und Fußangeln entschädigt ..., hier müssen irgendwo Gorillas sein.“ Es raschelte, und ein Zweig schnellte zurück.

„Da sind sie“, hörte man Yelley nach einer Weile flüstern. Aufmerksam spähten sie durch das Dickicht, während sie sich vorsichtig heranpirschten.

Tatsächlich! Da hockte, unmittelbar am Übergang zum Bambuswald, eine fünfköpfige Gorilla-Familie, ca. dreißig Meter vor ihnen, im feuchten Gras. Der Regen hatte ein wenig nachgelassen, und die Tiere nützten die kurze Aufhellung wahrscheinlich, um sich die Beine zu vertreten oder nach Nahrung zu suchen. Es war ein abenteuerliches und atemberaubendes Erlebnis, „Papa Gorilla“, den fast zweihundert Kilogramm schweren Silberrücken, aus nächster Nähe zu beobachten. Die drei Störenfriede bestaunten die gemütlichen Tiere noch eine Weile, und muss-

ten sich danach seitlich an ihnen vorbei schleichen, um an den Rand des Regenwaldes zu gelangen, wo sich die Bambus-Zone mühsam jeden Quadratzentimeter Areal erkämpfte und der eigentliche Anstieg begann. Hier konnte man ruhigen Gewissens sagen: der Regenwald und der Bambus-Hain lagen im Clinch, denn genauso abwechslungsreich, wie der Wald, war auch der Boden und damit der Weg, der über das schwierige Terrain führte.

Zwanzig Höhenmeter weiter oben, zeigte der Ruwenzori erstmals sein wahres unbarmherziges Gesicht. Quatsch; eigentlich zeigte er sogar die Zähne, denn der vergleichsweise „gemütliche“ Weg durch den lichten Mischwald endete, und die nebelige kühle Bambus-Zone begann.

Was sich bisher noch mit Fug und Recht als „Wildpfad“ hatte bezeichnen lassen, verschwand langsam, und wich einem feuchten mit Geröll übersättem Etwas. War der Anstieg zu Beginn noch stetig, aber moderat, so war er nun schön abwechslungsreich, und man musste sich voll und ganz konzentrieren, um sich nicht einen Fuß zu verstauchen oder sich zwischen dem losen Geröll ein Bein zu brechen. Zwischendurch versperrten immer wieder dicke und weniger dicke Bambus-Stangen den Weg, und man musste zudem große Felsbrocken, die ein Gletscher früher über den Rand des Plateaus geschoben hatte, und ausgeschwemmte Bachbetten auf Steinen gleichermaßen überqueren, um voranzukommen.

Urpötzlich hatte sich die Landschaft um sie herum verändert, und der schmale, dunkle, matschige Pfad ging in die sehr steilen Passagen der Bambus-Zone über. Es wurde spürbar kälter und nebliger, denn die Mädchen hatten die tiefhängende Wolkenschicht erreicht. Rechts und links von ihnen wucherten meterhohe armdicke Bambus-Halme, an denen man sich teilweise festhalten und hochziehen konnte, wenn der Boden zu rutschig war und den Stiefeln kei-

nen Halt bot. Nebenbei war alles nach wie vor feucht und glitschig, und einige ergiebige Quellen, die von den weiter oben liegenden Wasserfällen stammen mussten, rauschten unbekümmert vor oder hinter ihnen in die Tiefe. Nun galt es, nicht nur Geröllfelder zu überklettern, sondern wieder auf diesen abgestorbenen, kreuz und quer herumliegenden, rutschigen, schwarzen, von schmierigen Flechten überzogenen Baumstämmen zu balancieren.

Dieser extrem anstrengende Teil der Route führte nicht nur durch *einen* Bach, sondern durch *mehrere*, und um den Hang zu erobern, der genau gegenüber der Landestelle lag, mussten alle überquert werden. Wenn die Wasserläufe auch nicht besonders groß waren, so waren sie doch reißend und gurgelten fröhlich vor sich hin, in der Hoffnung, jemand sorgte für ein klein wenig Abwechslung, indem er einen Felsblock verfehlte und ungeschickt ins kalte Wasser tappte. Wie zur Belohnung, erblickten die Mädchen beim Durchqueren des dichteren Bambuswaldes ab und zu die Blüte einer wunderhübschen Orchideenart, und einmal stießen sie sogar, mit viel Glück, und dank Yelleys Adleraugen, nochmals auf das endemische, extrem seltene „Jackson Dreihorn“ - Chamäleon. Seine grünlich leuchtende Pigmenthaut war ebenso faszinierend wie sein archaisch anmutender, an Dinosaurier erinnernder Kopfschmuck. Das kleine Reptil schien die Menschen gar nicht wahrzunehmen, denn es hatte irgendetwas Interessantes erspäht und stand stocksteif, wie eine Statue da.

Den drei Junghexen stand nun, da sie es ohne Anwendung von Magie versuchen wollten, eine deutlich anstrengendere Etappe mit hundertfünfzig Höhenmetern bevor. Ein schmaler, von Tieren getretener schlammiger Pfad, drehte und wand sich während des Aufstiegs durch ein fremd anmutendes Bambus-Gewirr. Es wurde zunehmend kühler, immer steiler, immer rutschiger, und einige kleine-

re Gebirgsbäche mussten wieder überquert werden, als sie den Hang in Richtung Westen schräg hochstiegen. Dornige Ranken inmitten der Bambus-Stämme erschwerten den Aufstieg, und stärker einsetzender Regen sorgte dafür, dass sich in dem Bambus-Gestrüpp Geröll und Matsch ablösten. Nie hätten die Mädchen es für möglich gehalten, dass man in Gummistiefeln ordentlich, sogar bequem und ohne Blasen zu kriegen laufen, geschweige denn Bergsteigen konnte, aber die wasserabweisenden Schuhe waren das unentbehrlichste ihres Equipments. Es lief sich in den Schluppen ausgezeichnet. Sie waren für schlammigen Untergrund so gut wie unverzichtbar, denn die drei Abenteurerinnen stiegen andauernd steil auf oder ab, über glitschige Wurzeln, durch Matsch, Schlamm, Modder, Brei, Pamp, oder Sumpf.

Eingekeilt zwischen dem Bambuswald und der mit Moos und Flechten überzogenen Begrenzung des Plateaus, führte der Weg in herrlicher Landschaft immer steiler Richtung Felswand, doch der Bambuswald krallte sich selbst an diesem steilen Berghang fest wie eine riesige Klaue, die über unzählige Finger verfügte.

Für kleine – oder besser „kurzbeinige“ Wanderer - war es streckenweise eine riesige Herausforderung, bergan, Riesenschritt rauf, und noch einen Riesenschritt rauf, um jeden Meter zu kämpfen. Die Knie der Mädchen hingen oft unter ihrem Kinn, so steil, so weit, und so hoch hinauf mussten sie meist die Schritte setzen, doch letztendlich lag die vorspringende Kante, an der die Felswand begann, in Sichtweite.

Kendrick hatte dem turbulenten Treiben in Fogwitch-Village den Rücken gekehrt, sich in Cedrellas abgeschie-

denem Häuschen eingefunden, und wartete nervös auf das Eintreffen der restlichen Team-Mitglieder.

Er sah blass aus, und so war es kein Wunder, dass Cedrella vorsichtig auf den Busch klopfte.

„Ich hab’ ein schlechtes Gefühl, dass du ein schlechtes Gefühl hast.“

Cedrella hatte wieder einmal voll ins Schwarze getroffen, denn Kendrick wurde von etwas geplagt, das er unbedingt im Rahmen des Teams bequatschen musste. Doch er schwieg vorerst wie ein Grab, da er noch nicht bereit war, sich mitzuteilen. Was er auf dem Herzen hatte, wollte er erst besprechen, wenn alle Teammitglieder, die auf Fogwitch-Island verblieben waren, am Tisch saßen. Ihm lag viel daran, die Meinung der Mädchen einzuholen, denn sein eigentliches „moralisches Rückgrat“, das ihn in allen Lebenslagen stützte, war hunderte von Meilen entfernt. Selbst Roya hätte, obwohl sie pausenlos mit ihm kabbelte, die Fähigkeit besessen, ihn ein wenig aufzumuntern, doch das würde Kendrick nie und nimmer zugeben.

Demzufolge speiste er die Halbtrollin mit einer knappen, in den nicht vorhandenen Bart gemurmelten Bemerkung ab, die sie obendrein missverstand.

„Ach nichts ... Es geht bloß um einen Schnitzer ... Er wollte mir unterlaufen ... urplötzlich ... im Schlaf ... aber das wird mir ohnehin kein Mensch abkaufen ... “

Cedrella stand verkehrt am Herd und horchte auf.

„Wie bitte?! Ich hör’ wohl nicht recht! Du wolltest dir ein großes *Schnitzel* kaufen ...? Von einem *Schaf* ...? Und jetzt will dir plötzlich kein Mensch eins *verkaufen*?“

Tja. Ihre Fragen waren der schlagende Beweis, dass Cedrella, wie so oft, gar nicht richtig hingehört hatte.

Kendrick sah immer noch blass aus, als es an der Tür klopfte, und Shona, Akira, Kanika, und Torika, mit Morana Eulinger im Schlepptau, Cedrellas Küche betraten.

„Hallöchen!“

„Konnichi wa, Cedrella San!“

„Holla!“

„Hallo, Cedrella!“

„Griass eich mitanaund!“

lauteten die freundlichen, aber teilweise unverständlichen Grußformeln, die die geschäftige Halbtrollin und Kendrick von den freundlichen Neuankömmlingen zu hören bekamen, bevor dieselben sich neugierig umblickten und sich zu dem traurig dreinblickenden Jungen an den Tisch gesellten.

Kendrick hatte Shona gestern Nachmittag in der Unterrichtspause beiseite gezogen, sie überfallartig gebeten, eine Sitzung des Horushiva-Rettungs-Teams einzuberufen, und vor allem Morana mitzubringen. Shona hatte hinterher eine ganze Weile gerätselt, warum er ausgerechnet das bayerische Mädchen in die geheime Mission einweihen wollte, doch dann war ihr eingefallen, dass es etwas mit Moranas außergewöhnlicher Gabe, in die Zukunft blicken zu können, zu tun haben musste. Da Morana eng mit Akiras Bruder, Scotty, befreundet war, Akira sie demzufolge als ihre „künftige Schwägerin“ betrachtete, und das Ganze auf Gegenseitigkeit beruhte, hatte auch die klobige Deutsche nichts dagegen, sich in Cedrellas schlichtem, aber gemütlichem Domizil einzufinden.

Torika hatte, wie von Kendrick erbeten, ihre Bergkristallkugel mitgebracht, und war Feuer und Flamme, sie Morana kurzzeitig anzuvertrauen, um sehen zu können, was passierte, wenn man das „volle Limit“ ihres kostbaren Schatzes auslotete. Gleichzeitig war sie jedoch ein klein wenig besorgt, denn Morana hatte mit ihrem abartig lauten Beschwörungs-Gekreische schon die eine oder andere billige Kristallkugel zum Bersten gebracht, doch weil es um eine wichtige Sache ging, hatte Torika, ohne mit der Wim-

per zu zucken, eingewilligt.

So saßen die auf Fogwitch-Insel verbliebenen Teammitglieder und Morana Eulinger um Cedrellas klobigen Küchentisch und harrten der Dinge, die auf sie zukamen. Sie waren bereit, sich Watte in die Ohren zu stopfen und Morana in voller Aktion live mitzuerleben, doch zuvor hatte Shona noch zwei Fragen an Kendrick, die sie in einem einzigen Satz stellte.

„Warum hast du uns in unser Clubhaus bestellt, und wieso, bei Merlins Bart, siehst du aus, als hättest du eine Kanne Wachs getrunken?“ Beide Fragen waren durchaus berechtigt, denn Kendrick saß da, als hätte er einem Orchester von Stimmbrüchigen Echo-Dämonen gelauscht. Seine Miene ließ im Umkreis von zwei Kilometern die Milch sauer werden, doch er zögerte diesmal keine Sekunde, Farbe zu bekennen, dass es mit einem privaten Erlebnis zu tun hatte, das ihm nachts zuhause widerfahren war. Genauer gesagt ging es um es ein Schlaferlebnis, das ihm dermaßen zu schaffen machte, dass er sogar jetzt noch das große Schlottern in den Knien hatte.

„Ihr werdet mich jetzt vielleicht für total bescheuert halten, wenn ich euch sage, dass ich euch wegen eines Traumes hergebeten habe, aber das ist mir völlig egal.“

Alle Mädchen, ohne Ausnahme, starrten ihn verdutzt an, doch Yelleys Stellvertreterin bewahrte Haltung und forderte Kendrick auf, sein nächtliches Erlebnis zu schildern. Sogar Cedrella war gespannt wie die Feder ihrer Rattenfalle, während sie wortlos Traubensaft kredenzte.

„Dann schieß mal los!“, meinte Shona, und Kendrick gab sich letztendlich einen Ruck.

„Also! Ich stand an den Docks - in London, trug schicke weiße Klamotten, samt Krawatte und Hut, und rauchte eine dicke Zigarre. Alan war bei mir und steckte ebenfalls

in einem eleganten Anzug, weil wir mit einer schwarzen Limousine gekommen waren, und er mein Chauffeur war.“

Kendrick hielt kurz inne, weil er die ersten Reaktionen abchecken wollte, und als er Shonas seltsame Gesichtszuckungen sah, ahnte er, dass irgendetwas nicht stimmte. Er verdrängte den verwirrenden Gedanken und fuhr nach ein paar Herzsschlägen fort.

„Wir standen vor einer Hafenkneipe, und an deren Wand, gleich neben dem Gehsteig, hingen drei lebensgroße Bilder an der Wand: eines von Yelley, eines von Roya, und eines von Lynn, doch die Bilder waren nicht gemalt, sondern lebendig – wie in der neu errichteten Schule am Muick. Um es ehrlich und geradeheraus zu sagen: die lebendigen Bilder, die in Hogwarts Galerien zwischen den Tricktreppen hängen, waren im Vergleich dazu starr, farblos und tot.“

Kendrick stockte abermals in seinen Ausführungen, weil Shonas Gesicht dieselbe blasse Farbe wie die seines eigenen Gesichts annahm, obwohl er die schockierende Pointe noch gar nicht erzählt hatte.

„Was ist?“, fragte er das erstarrte Mädchen neben ihm. Shona begann zu stammeln.

„O .. oh“, murmelte sie beinahe erschrocken. „... den ... denselben Traum hatte Alan auch.“

„Is’ nich’ wahr“, meinte Akira. Sie tat sich sichtlich schwer, nicht die Kinnlade herunterklappen zu lassen, so wie das bei Torika und Kanika Beebody, aus Berwick-upon Tweed der Fall war. Cedrella hatte sich zu ihnen gesetzt, um ja nichts Wichtiges zu verpassen, doch selbst sie hatte vor Spannung eine gerötete Knollennase.

„Soll *ich* weitererzählen, oder willst *du* das übernehmen?“, fragte Kendrick mit gesenkter Stimme, an Shona gewandt.

„Mir egal ... Ganz wie du willst“, antwortete sie leise

und beklommen.

„Dann du ...“, bat Kendrick, denn er wollte feststellen, ob sein schockierender Traum, und jener von Shonas Freund tatsächlich identisch waren.

„Okay“, murmelte Shona willig und fuhr anstelle ihres Gegenübers fort.

„Ihr hattet mit Roya eine heftige Auseinandersetzung, weil sie, gleich wie Yelley und Lynn, einzig und allein zu dem Zweck an der Wand hing, für dich und Alan Kohle zu machen. Richtig?“ Kendrick nickte fahrig, aber schnell, um keine Unterbrechung zu verschulden.

„Außerdem war es in eurem Traum so, dass sich Roya als einzige strikt weigerte, nuttige Kleider zu tragen, während sich Yelley und Lynn längst damit abgefunden hatten, dass sie lediglich Männer-an-turnende billige Flittchen-Bilder waren. Stimmt's?“

Kendrick nickte abermals beschämt, doch er wusste im selben Augenblick, dass er den Mädchen, die ihn schockiert anstarrten, den Rest der nebulösen Geschichte persönlich erzählen musste, denn das dicke Ende, das ihn so mitgenommen hatte, sollten sie aus seinem Mund erfahren.

„Ja ... Genau das habe ich auch geträumt, aber was mich so aus dem Häuschen gebracht hat, waren nicht die anrühenden oder aufreizenden Kleider; ich meine, die Strümpfe und Strapse, die sie trugen, sondern das, was passierte, nachdem Alan Roya wegen ihrer ständigen Nörgelei mit einem Eimer schwarzer Farbe überschüttete. Alles wurde auch um mich herum finster, und ich wette, die schlimmen Dinge, die danach folgten, bringe ich bloß deshalb nicht über die Lippen, weil sie ein schlechtes Omen darstellen“, sagt er mit gekippter Stimme.

Alle sahen ihn an, als wäre er tatsächlich der Ober-Zuhälter der Hexennebel-Insel, und Alan Brackhill (Shonas

Freund) sein finsterer Handlanger, doch Shona korrigierte das abartig düstere Bild, indem sie darauf hinwies, dass das Ganze nur ein Traum war, der etwas Bestimmtes in der Realität anstoßen sollte.

„Erinnert ihr euch noch, was passierte, als Adain Graves Caitlin am kleinen Weiher, im Wald der Verliebten tanzen sah?“ Wie am Seil gezogen, nickten die Angesprochenen, obwohl sie rästelten, worauf Shona Shagona hinauswollte.

„Er musste sein tolles Erlebnis auf die Spitze treiben, indem er es dadurch krönte, dass er Caitlin heimlich fotografierte, und das Bild in Bobbys Vitrine hängte, aber kurz darauf erblindeten wegen Adains egoistischer Handlungsweise sämtliche Jungs, die das Bild betrachteten.“

Abermals nickten alle, doch Kanika stellte die bewusste Frage, die allen auf der Zunge brannte.

„Und was, bitteschön, hat das mit Kendricks und Alans seltsamem Traum zu tun?“

Shona erklärte der kleinen neugierigen Imkerstochter den Zusammenhang.

„Kendrick hat recht. Der Traum versinnbildlicht eine Gefahr, die durch ein falsches Verhalten unsererseits heraufbeschworen werden könnte, oder ein Unglück, das eintritt, weil wir die Bedeutung des Traums nicht rechtzeitig erkannt haben. Das bedeutet wiederum: Wenn wir jetzt und hier falsch reagieren, könnte es sein, dass Yelley, Roya, Lynn, oder allen dreien etwas zustößt“, erklärte sie verstört und war dabei kreideweiß im Gesicht.

Torika hatte es immer noch nicht geschnallt, dass Kendricks und Alans gemeinsamer Traum ein böses Ende hatte. Darum fragte sie blauäugig in den Tag:

„Sumi-masen (Verzeihung) Shona San, aber Kendrick Sans Traum war doch gar nicht so schlimm?“ Shona seufzte tief und erzählte die Horror-Geschichte an Kendricks Stelle zu Ende.

„Der Traum der Jungs endete damit, dass ein nebenstehender farbiger Crack-Dealer sein Messer zog, und es wütend gegen die Wand schleuderte, Torika. Er war gereizt, und über Yelleys Art und Weise, wie sie auf Alans und Kendricks Zurechtweisungen reagierte, erzürnt. Das Messer traf Yelley genau in' s Herz, und das Bild, das sie gefangen hielt, fiel runter und zersprang in tausend Teile.“

„Was hat Yelley zu den beiden gesagt?“, fragte Kanika bestürzt, bevor sie ihren Honigbecher auf den Tisch stellte. Das Naschen schien ihr gründlich vergangen zu sein, denn sie legte sogar den Löffel beiseite.

Shona gab sich einen Ruck und erklärte, was den Farbi- gen zu dieser Schreckenstat getrieben hatte.

„Yelley kreischte wie eine Furie, weil sie gut ahnen konnte, dass ihre beste Freundin für immer blind und hässlich war, und brüllte den beiden ins Gesicht: ›Ihr seid nichts weiter, als zwei Wilde, die nur darauf aus sind, schwächeren Menschen, die nichts Unrechtes getan haben, Angst und Leid zuzufügen! Würde ich hier oben über meine volle Zauberkraft verfügen, würde ich euch und sämtlichen eurer Artgenossen den Kampf ansagen, und jedem einzelnen, der mir zu nahe auf die Pelle rückt, das Lebenslicht ausblasen, bevor er noch mehr Unheil anrichtet!‹“

Minutenlang war es totenstill in Cedrellas Küche. Nur Oliver, Cedrellas Uhu, uuuhuute traurig auf seinem Ast vor sich hin, weil er, wenn Cedrella Besuch hatte, nicht ohne Cedrellas ausdrückliche Aufforderung beim Fenster herein flattern durfte.

Kanika war die erste, die sich nicht davor scheute, die Stille auf zaghafte Art zu brechen. Sie bedauerte es, dem irrwitzigen Vorhaben zugestimmt zu haben und machte sich sichtlich Vorwürfe.

„Was haben wir getan?“, fragte sie beklommen.

Akira Bekingsale betrachtete die Sache aus einer anderen Perspektive.

„Das ist *so* nicht ganz korrekt, Konku-Biene ...“, sagte sie in ihrer unnachahmlich kecken Ausdrucksweise.

„... Yelley hätte sich nicht davon abhalten lassen, also müsste die Frage lauten: was haben wir *nicht* getan?“

Akira hatte ausnahmsweise recht, doch das half ihnen im Moment auch nicht weiter.

Kendrick hatte sich inzwischen gesammelt, und äußerste einen Gedanken, der bei den Anwesenden leichtes Unbehagen verursachte, obwohl er gute Ansätze für eine rasche Hilfestellung bot.

„Ich bin, ehrlich gestanden, total unrund, was Yelleys Mission angeht. Ich schätze, ich muss Regulix, Boudicca, oder Allucilla um Rat bitten.“

Er schien total geknickt, und das zeigte sich sogar noch deutlicher, als er den Kopf mit der Hand auf der Tischplatte stützte. Cedrella war den Trolltränen nahe. Sie schniefte ein paar Mal, und angelte in ihrer Küchenschürze nach einem zerknitterten Taschentuch, um wie ein Elefant hinein zu trompeten.

Keine Frage: Kendrick bekam Shonas „Okay“ - zumindest was Allucilla Allicullas Kontaktierung betraf, da Yelleys Stellvertreterin ebenso ratlos war, wie der Rest des Teams. Gut möglich, dass es vor allem daran lag, dass Moranas anschließende Kristallbefragung ein glatter Reifall war. In der Kugel zeigte sich nicht die geringste Regung, obwohl sich das schrullige bayerische Mädchen große Mühe gab, und Torikas Bergkristall aufs Äußerste gefordert wurde. Torika glaubte schon, ihre Kugel sei kaputt, doch ein kleiner harmloser Test von Akira, der nichts mit Yelleys Mission zu tun hatte, bezeugte das Gegenteil.

Torikas schmucker Bergkristall funktionierte einwandfrei – daran gab es nicht den geringsten Zweifel.

Yelleys Zorndorn

Als die drei Abenteurerinnen, nach zwei ermüdenden Stunden Fußmarsch, den tollen, aber schier endlosen Bambus-Hain durchquert hatten, und schweißgebadet auf allen Vieren aus den letzten schützenden Riesenhalmen kriechen wollten, machte Yelley aufgeregt mit der Hand eine Geste, Roya und Lynn mögen stehen bleiben, sich ducken, und sich absolut ruhig verhalten.

Das Glück der stillen Naturbeobachter war ihnen auch am Fuß der zerklüfteten Steilwand hold geblieben, denn Yelley hatte einen der sehr seltenen und scheuen Ruwenzori-Leoparden erspäht. Er war auf der Jagd nach seinem bevorzugten Beutetier - dem Klippschliefer - und schlich den vorspringenden Felspfad entlang, um einen der kleinen unvorsichtigen Racker dabei zu ertappen, wie er faul in der Sonne lag und, ohne zu blinzeln, direkt in die Sonne starrte. Da sie nachts ihre Körpertemperatur absenkten, benötigten die gemütlichen kleinen Vierbeiner morgens ein paar Sonnenstrahlen, um sich aufzuwärmen, und die schlauen Leoparden wussten das.

Die dünne Höhenluft machte sich bemerkbar, und alle drei Mädchen wollten vor Anstrengung ein paar Mal tief durchatmen, doch sie wagten es nicht, geräuschvoll nach Luft zu schnappen, um den Leoparden nicht zu verscheuchen. Wie es aussah, hatte der Gute heute Pech, denn die braunen Kaninchen-großen Tiere, die Pfeifhasen und Murmeltieren ähnelten, mussten ihn gewittert haben. Sie

lebten in großen Kolonien von fünfzig oder noch mehr Tieren, waren bei Tage aktiv, und bewegten sich flink auf den Felsen, doch bei Gefahr bellte einer ihrer Wächter, und dann flohen sie rasch in Felsspalten oder andere Unterschlüpfen. Gut möglich, dass sie heute auch in ihren Höhlen geblieben waren, denn sie liebten das Sonnenlicht, und ließen sich bei Kälte und Regen eher weniger blicken.

„Er ist auf der Suche nach unvorsichtigen oder kranken Klippdachsen“, flüsterte Yelley Roya ins Ohr, während sie gebannt nach oben blickten.

„Was sind ›Klippdachse‹?“

„Das sind kleine drollige Tiere, die wie zu groß geratene Meerschweinchen, oder Kalorien- bewusste Murmeltiere aussehen. Man nennt sie auch ›Berg-Hasen‹, ›Hyrax‹ oder ›Rock Dassies‹.“

Leider hatten die drei staunenden Witches nicht allzu lange Gelegenheit, die edle Raubkatze zu beobachten, denn sie überlauerte relativ schnell, dass sie sich heute die Mühe, hier heraufzuklettern, umsonst gemacht hatte. Die Dassies hatten sich in Sicherheit gebracht, oder waren gar nicht erst aus ihren Verstecken gekrochen, und darum verschwand der frustrierte Leopard nach nur wenigen Minuten im östlichen Abschnitt des Bambuswaldes. Lynn war von der schlanken wendigen Raubkatze ebenso fasziniert wie ihre Begleiterinnen.

„Mann ... Was für eine tolle Begegnung. Ich hätte nie gedacht, dass es so aufregend sein kann, dich bei deinen Abenteuern zu begleiten, Yelley“, gab sie ehrlich im Flüßterton zu, und Yelley machte deswegen vor Überraschung große Augen. Dass Lynn einmal den Mund aufmachte, ohne dass sogleich ein Ziegen-artiges Gemecker ertönte, war mittlerweile eine absolute Seltenheit.

Die drei zielstrebigen Mädchen erhoben sich vorsichtig, um das letzte ausgesetzte Stück Steinwüste zu erklimmen, das sie vom Fuß der Felswand trennte.

Nach knapp dreizehn Minuten hatten sie ihr nächstes Zwischenziel, die senkrecht abfallende Südwand des Plateaus, erreicht, und konnten sich von den Strapazen des Anstiegs erholen. Sie hatten eine weitere Hürde geschafft, und den beschwerlichen Hang, mitsamt seinem braunen, weichen, kalten Schlamm, und den ausgesetzten Geröllfeldern überwunden. Befreit ließen sie ihre Blicke über das Tal mit seinem wunderbaren Regenwald schweifen, und stellten fest, dass sich der lange anstrengende Fußmarsch gelohnt hatte. Der Nebel, der selten eine gute Sicht ins Tal zuließ, hatte scheinbar extra eine Lücke gebildet, damit die drei Abenteurerinnen ihren ersten bemerkenswerten Erfolg genießen konnten.

Yelley blickte auf die Uhr, checkte die Höhenlage, und bekam einen kleinen Schock. Das schwierige Terrain, und ihre Trödelei bei den Begegnungen mit den wilden Tieren, hatten jede Menge Zeit verschlungen. Über den Daumen gepeilt, hatte sie der gegenüberliegende Berghang eine Stunde, der Fluss ebenfalls eine Stunde, der Regenwald zweieinhalb Stunden, und der Aufstieg durch den Bambuswald noch zwei weitere Stunden gekostet. Das waren in Summe rekordverdächtige sechseinhalb Stunden - für gerade mal zweihundertfünfzig Höhenmeter. Ein einziger Blick nach oben reichte, um sich dessen bewusst zu werden, dass es unsinnig war, den Anstieg auf das Plateau heute noch zu wagen. Zum Glück hatten sie noch den ganzen morgigen Tag und den darauffolgenden zur Verfügung, bis Allucilla ihren Seidenwandler auspackte, und mit der Suche nach ihnen begann.

„Wir müssen uns einen guten Platz suchen, um zu übernachten. Es wäre glatter Wahnsinn, zu riskieren, in der

Steilpassage in die Dunkelheit zu geraten. Jetzt ist es fünfzehn Uhr, und wenn wir früh schlafengeh'n, können wir morgen früh umso schneller los starten. Dann haben wir schätzungsweise noch zehn Stunden Zeit, um auf dem Plateau nach dem Relikt zu suchen. Ich denke, das müsste reichen.“ Lynn seufzte abgrundtief, und Roya legte die Stirn in strenge Falten.

„Das hört sich soweit ganz vernünftig an, Yelley, aber wo sollen wir *hier* einen Platz zum Übernachten finden? Die Kante ist für ein Zelt viel zu schmal, und ich hab', ehrlich gesagt, keine große Lust, nachts, vor lauter Angst, wir könnten abstürzen, kein Auge zuzumachen.“

Yelley dachte angestrengt nach, und kam zu der Erkenntnis, dass sie ein Stück Richtung Osten gehen mussten, um eine geeignete Stelle zu finden, da in der anderen Richtung, aus der sie hergekommen waren, ein Wasserfall neben dem anderen die Felswand herunterprasselte.

„Vielleicht finden wir weiter vorne ein geeignetes Plätzchen.“ Lynn und Roya waren mit Yelleys Vorschlag einverstanden, doch die beiden benötigten noch ein paar Minuten Zeit, denn der Kräfte-raubende Anstieg auf dem steilen rutschigen Terrain hatte sie fix und fertig gemacht.

Im Grunde waren alle darüber froh, dass sie noch zwei Tage Zeit zur Verfügung hatten und übernachten konnten, denn das Wetter war im Begriff, erneut umzuschlagen.

Als der Regen wieder einsetzte, und das Wetter zuzog, nahmen sie ihr Gepäck auf, und balancierten vorsichtig im Gänsemarsch die Felskante entlang.

„Gebt gut acht, dass ihr euch mit den Rucksäcken nicht selbst von der Wand ab und zugleich wegstoßt, wenn ihr euch umdreht!“, warnte Yelley, denn sie war auf diese Weise einmal beinahe abgestürzt.

„Geht klar!“, kam die Antwort sorglos im Duett, aber nur deswegen, weil der Leopard in jene Richtung geschli-

chen war, in der sie nun gingen. Ein Blick nach hinten war somit unnötig, und das war gut, denn dadurch konnten sie sich voll auf die teilweise glitschige Kante konzentrieren. Ihre Mühe wurde belohnt, denn sie gelangten, nach ungefähr fünfzig Metern, zu einem so genannten „Rock Shelter“, der ihnen nicht nur genügend Platz für ein Zelt, sondern obendrein einen guten Schutz vor Wind und Regen bot.

Der weit ausladende, überhängende Felsvorsprung sah von weitem wie ein Elefantenkopf aus, und unmittelbar daneben krachte ein spektakulärer und zugleich romantischer Wasserfall in fantastischer Weise auf die weiter unten liegenden Felsblöcke. Es war ein geschützter und trockener Platz für ein oder gar zwei kleine Zelte.

Roya betrachtete die Stelle dennoch kritisch, und kam nicht umhin, sie offen zu bekritteln.

„Wenn wir hier übernachteten, werden wir vor lauter Plätschern und Klatschen des Wassers nicht schlafen können.“ Yelley war anderer Ansicht.

„Das ist purer Schwachsinn, Roya. Ich kann dir versichern, dass du das innerhalb der ersten Stunde, die wir hier verbringen, gewohnt sein wirst. Außerdem können wir uns Ohrenschützer herbeizaubern, und im Grunde bleibt uns gar nichts anderes übrig. Wir benötigen dringend Schlaf, um morgen frisch, kräftig, und fit an’ s Werk gehen zu können.“

Die Expeditionsleiterin hatte ein Machtwort gesprochen, weshalb sich Roya ihrem geräuschvollen Schicksal fügte. Lynn war von dem romantischen Zeltplatz, und dem maleurischen Wasserfall hingerissen, denn als Tümpelhexe liebte sie Wasser, aber das würde sie, hier und jetzt niemals zugeben. Sie hatte in bestimmten Kreisen bereits das Image einer „unheilbaren Meckertante“, und das wollte sie offensichtlich keinesfalls gefährden.

Die Mädchen beeilten sich, unter dem großen Rock - Shelter ein Lager zu errichten, denn es wurde, als der Nachmittag seinem Ende entgegen ging, immer düsterer.

„Schon so spät?“, fragte Yelley mit einem prüfenden Blick auf die Armbanduhr, bevor sie bestimmend hinzufügte: „Wir müssen einen Zahn zulegen.“

Mit Yelleys umsichtiger Sorge um ein gemütliches Nachtlager waren sie gut beraten, denn in den Mondbergen herrschte ab einer gewissen Höhe Tageszeiten-Klima. Das bedeutete: Jeder Tag war Sommer, jede Nacht war Winter. Tagsüber war es bis zu fünfundzwanzig Grad warm, aber nachts fiel das Thermometer auf unter null Grad – an jedem Tag des Jahres.

Eine knappe Stunde später war alles genau so, wie Yelley es sich vorgestellt hatte, und ihre beiden Begleiterinnen dankten es ihr, indem sie es unterließen, an Yelleys untadeligem Ergebnis Kritik zu üben. Sie befanden sie hier, zweihundert Meter über der Talsohle, unter einer steil abfallenden Felswand, und ein anstrengender aber fantastischer erster Tag in den Mondbergen hatte sie bereits durch verschiedene Klimazonen geführt (hochalpinen Bergregenwald, Regenwald, dichten Bambuswald), aber das Nachtlager war, trotz Regens, keineswegs ungemütlich. Da sich Yelley, aufgrund ihrer Trödelei, irgendwie schuldig gefühlt hatte, war es ihr ein Bedürfnis, dafür Sorge zu tragen, dass es ihnen an nichts mangelte.

Nach zwei weiteren Stunden Arbeit und vorbildlicher Organisation, untermalt mit geschmackvoller Zauberei, gab es an dem kleinen Camp, das sie unter dem Felsvorsprung aufgebaut hatte, nicht das Geringste auszusetzen. Das nahe liegende Klo, bei dem es nicht wirklich einen Platz zum Hinsetzen gab, war mit einer Plane umspannt, Waschschüssel, Seife und Haarshampoo waren vorhanden, und die Schlafplätze im Zelt waren ein achtenswertes Ge-

dicht. Sogar ein kleines Batterie-betriebenes Radio, das Donald Publinskys Gerät verdächtig ähnelte, hatte Yelley per Rufzauber herbeigeschafft. Roya drehte es bedächtig in der Hand hin und her, bis Yelley es ihr wegnahm und sie ablenkte, indem sie das Radio einschaltete. Sofort waren Dancehall- und Reggae-Klänge zu hören, und das machte die Sache richtig heimelig. Rumsitzen, Obst essen, Waschen, Ausruhen, Kleider trocknen, und Sich-unterhalten stand auf dem Programm, und wenn man Lust hatte, konnte man sich vor das Zelt begeben, um im Regen die hübsche Aussicht zu genießen.

Yelley war die einzige, die davon einmal Gebrauch machte, und das wiederum nur, weil bestimmte Arbeiten von anderen erledigt wurden. Lynn musste sich beispielsweise um das Essen kümmern, während Roya sämtliche Kleidungsstücke und Ausrüstungsgegenstände reinigte. Schuhe, Hosen, Socken, Hemden, Pullis und Handschuhe mussten ebenso getrocknet werden, wie Rucksäcke und Regenmäntel, da alles von dem vielen Schlamm durchnässt war.

Roya nutzte die gute Gelegenheit, ihrem Ärger richtig Luft zu machen.

„Im Ruwenzori wird man entweder zum Schlammfetischisten oder zum Schlammhasser! Der verdammte braune, weiche, und extrem kalt-glitschige Modder ist überall; auf der Kleidung, auf der Haut, und wahrscheinlich sogar nachher im Schlafsack!“, schimpfte sie, bevor sie sich umdrehte und emsig mit den Klamotten herumhantierte.

„Man kann dir nicht entrinne...“, aber warte nur: dich krieg' ich schon noch klein“, grummelte sie resolut in ihren nicht vorhandenen Bart. Roya meinte damit den klebrigen feinen Sand, doch sie erwies sich tatsächlich als wahre Schlamm-Dompteuse. Außerdem besorgte die anspruchsvolle Blondine Ohrenschützer, wärmere Decken,

Wärme isolierende Matten, kleine Kopfkissen, Servietten, Klopapier, ein zusätzliches Erste-Hilfe-Paket, trockenes Brennholz, und ein Jagdgewehr samt Munition, um sich vor dem Leopard zu schützen zu können, falls er morgen früh aufkreuzte, um sie mit Klippdachsen zu verwechseln.

Lynn entfachte indessen ein hurtiges Feuer, an das sie sich später gesellen konnten. Da die Veela, gleich wie Roya, ihre eigene nasse Wäsche mit einem Trocknungs-Zauber behandelte, war das Lagerfeuer ausschließlich zum Aufwärmen und Würstchen-Braten gedacht, doch das Wichtigste daran war die gute Stimmung, die es, gemeinsam mit Lynn (ha ha) verbreitete.

Roya hatte, trotz des schönen Zelts, das Yelley herbeigezaubert hatte, Bedenken, wie sie die kommende Nacht verbringen würden. Das kam nicht von ungefähr, denn die Nächte in den Bergen Afrikas waren alles andere als komfortabel, boten kaum wohlverdiente Ruhe, und schon gar keinen Ausgleich für das anstrengende Tageswerk. Sie waren ungemütlich, unbequem, bitterkalt, und extrem zugig. Abends lockte für einen normalen Wanderer, neben gekochtem Gemüse und Kartoffeln, im Normalfall heißer zuckersüßer Tee, bevor er erschöpft in den klammen Schlafsack kriechen konnte, und nachts rüttelte der Wind an einem improvisierten Zelt oder an einem rudimentären Wellblechhangar. Gewiss war es so, dass sich die Menschen nicht wegen des Komforts und der lukullischen Verlockungen in das Ruwenzori – Gebirge wagten, sondern wegen seiner fantastischen Biodiversität.

Dennoch war es legitim, sich ein Mindestmaß an Komfort zu verschaffen, wenn man, wie Yelley, Roya, und Lynn Hurley, über Zauberkräfte verfügte. Nur auf diese Weise konnte man die Schönheit und Ruhe dieser Berge sorglos genießen.

„So mitten in der tiefsten Wildnis die ewige Natur be-
lauschen, darin liegt die Poesie der großen Forschungsrei-
sen, die nur der zu würdigen weiß, der sie aus eigener Er-
fahrung kennt, lauteten die treffenden Worte eines Man-
nes, der das Mondgebirge schätzte, nachdem er es erklo-
men und seine Besonderheiten mit eigenen Augen gesehen
hatte“, sinnierte die junge Expeditionsleiterin, als säße sie
auf Berry Blueberrys Veranda im Schaukelstuhl.

Während Lynn der Vortragenden seltsame Blicke zu-
warf, und mit dem Geschirr herum klapperte, warteten die
angehende Philosophin und Roya sehr geduldig auf das
verspätete Mittagessen.

Lynns „Essenszubereitung“ dauerte ewig, bis sie endlich
Steaks mit Reis und Pilzsoße, „Brathühnchen“ (die in
Wirklichkeit ehemalige, gefiederte Teichbewohner waren),
Cassava, Fisch, Fischsoße, Froschschenkel, Erdnusssoße,
und all das Zeug, das ihr persönlich am besten schmeckte,
herbeigezaubert hatte und Berge davon auf riesigen Tel-
lern servierte.

„Haut anständig rein!“, hieß es aus Lynns Mund, wäh-
rend sie sich selber etwas zu essen nahm, und sich zu Yel-
ley und Roya an den kleinen Camping-Tisch setzte, dessen
Existenz Roya Zauberkünsten geschuldet war.

Was Lynn an kulinarischem Zauber und Gedeck-Hexerei
zustande gebracht hatte, war nicht nur beachtlich, sondern
obendrein lobenswert, wenn nicht sogar beifallswürdig.

„Nicht schlecht! Das Hühnchen schmeckt zwar ein we-
nig ungewöhnlich, aber es ist köstlich ... Ehrlich“,

„Ja ... tadellose Leistung, Lynn ... Alle Achtung ..., das
Essen ist ausgezeichnet“, schloss sich Roya Yelleys loben-
den Worten an, denn nichts von dem, was die Palindroma
gesagt hatte, war gelogen. Lynn Hurley hatte in mustergül-
tiger Manier delikate Speisen auf den Tisch gezaubert.

„Danke ... Ich hab' mir viel Mühe gegeben. Zum Nachtisch gibt es Reis mit Gemüse, Avocados, Mangos, oder Bananen“, sagte die Veela und strahlte dabei über das ganze Gesicht.

„Der Wahnsinn“, legte Yelley noch ein Schaufelchen Lob drauf, das sich Lynn redlich verdient hatte. Überhaupt war es der Tümpelnixe hoch anzurechnen, dass sie sich bei der Suche nach dem Relikt so ins Zeug legte, denn sie hinkte in Griffins Schule ein wenig nach.

Lynn Hurley konnte zwar an und für sich gut zaubern, doch bei manchen Sachen hatte sie Probleme. Mehl, Milch, Milchpulver, Zucker, Suppenwürfel, Öl, Bohnen, Suppenpulver, Salz, Dosen-Früchte, weißen Zwiebel, Weißbrot, Streichhölzer, Nudeln, Kaffee, oder Kuchen einzeln herbeizuzaubern, bereitete ihr beispielsweise Schwierigkeiten, und kein Mensch wusste, warum.

Darum war es an diesem beschaulichen Abend in jedem Fall besser, die Wahl ihrer Speisen nicht zu kritisieren, um sich keinen Feuerball einzufangen, der einem die Augenbrauen im Nu versengte.

So flossen, nachdem sie mit unglaublicher Geschwindigkeit die Teller leer geputzt hatten, auch brühend heiße Getränke in die Mägen der Mädchen, ohne dass sich jemand darüber beschwerte, dass dieselben nicht nur wärmten und kräftigten, sondern auch ein wenig beschwipst machten. Ohne Zweifel hatte Lynn zu lange darüber nachgedacht, ob sie einen großen oder einen kleinen Schuss Rum in den Tang-Tee zaubern sollte ...

Doch was soll' s? Am Ende waren - um sicher zu gehen - ein großer *und* ein kleiner Schuss hineingelangt, und Lynn lehnte sich zufrieden zurück, weil die beiden Mädchen, die sich ihrem Kulinarik- Zauber unterworfen hatten, abermals betonten, wie gut, fein, achtbar, lobenswert, verdienstvoll, und dankenswert ihre Leistung war. Sogar die

Tatsachen, dass Roya mit gerunzelter Stirn in ihrem gesunden, aber verkochten Blumenkohl herumgestochert hatte, oder Yelley die Froschschenkel-Kostprobe mit gequälter Miene hinuntergewürgt hatte, waren vergeben und vergessen, denn alle fühlten sich satt und wohl. Lynns Tischgäste waren glücklich, und zufrieden mit der Welt - und das war für die Moor- und Tümpelwicce im Augenblick das Wichtigste.

Aaah ... herrlich! Essen, Ausruhen, und danach Schlafen, dachte Roya, doch das Schlafen musste noch ein Weilchen warten, denn es folgte zuerst Yelleys Einweisung in den Gebrauch der Steigeisen, der Karabiner-Nutzung, und des French-Node für 's eventuelle Abseilen.

Roya und Lynn hatten keinerlei Klettererfahrung, und darum war es vonnöten, sie mit einigen Grundbegriffen und Knoten vertraut zu machen. Obendrein war es wichtig, auf unverzichtbare Ausrüstungsgegenstände und sonstige Vorkehrungen hinzuweisen, denn:

„Das Plateau ist mit einem Fluch belegt, der vermutlich nicht nur das Wandeln blockiert, sondern auch jede erdenkliche Art von Magie unterdrückt. Es hört sich zwar ein wenig zynisch an, aber ich meine es ernst, wenn ich sage, dass uns morgen wahrscheinlich zugute kommt, dass wir in den letzten drei Wochen wie Begallis leben mussten.“

Was Yelley von sich gegeben hatte, war unbestritten, denn die lahmgelegten Seidentücher der Hexen sprachen Bände.

Zum Trost zauberte Roya für alle heiße Schokolade herbei, die sie Löffel für Löffel genossen. Sogar Lynn kostete davon, obwohl sie sich um ihre Zähne sorgte, und Roya rätselte hinterher, ob sie den Rest der Schokolade wirklich aus Unachtsamkeit auf den Boden vergossen hatte.

Auch Yelley verschüttete einen Teil ihrer Schokolade im Zuge der Unterweisung, doch das war gewiss ihrer Schulsei geschuldet – so dachte zumindest die Blondine, die Süßigkeiten liebte. Yelley ließ sich bei ihrem Vortrag jedenfalls durch nichts ablenken.

„Wir müssen die gereinigten Gummistiefel morgen früh in den Rucksack packen, und die rosaroten Dinger gegen Steigeisen-taugliche Bergstiefel eintauschen. Außerdem benötigen wir, abgesehen von den Steigeisen und Karabinern, auch Helme. Pickel, Seile, und Klettergurte beschaffen wir uns erst, wenn wir einen kletterbaren Einstieg in die Wand gefunden haben.“

Man konnte sehen: Yelley hatte alles gut durchdacht, und bemühte sich nach Kräften, für den morgigen Tag alles so gut wie möglich vorzubereiten. Darum gab es auch allgemeine Informationen zur Expedition, zum Weg, zur Verpflegung, und zu den möglichen Gefahren.

„Morgen steht uns eine lange und schwierige Etappe bevor. Wir müssen einen Zugang zum Plateau suchen, und dementsprechend früh müssen wir losstarten. Ich schlage vor, wir steh'n im Dunkeln auf, und beginnen um fünf Uhr mit dem Gipfelsturm.“ Lynn machte einen Aufstand.

„Bist du verrückt?! Ich lauf' keinesfalls in stockdunkler Nacht in einer wildfremden Umgebung herum!“, schnarrte sie verärgert. Ein Blick der Palindroma zu Royas saurer Miene reichte, um Yelley von ihrem ehrgeizigen Vorhaben abzubringen. Die Blondine griff sich bedeutsam an den Kopf, und murmelte etwas vor sich hin, das sich anhörte wie: „Mann ... Wenn ich das gewusst hätte, wär' ich nicht mitgekommen.“

„Na schön. Einigen wir uns auf sechs Uhr. Einverstanden?“, fragte Yelley kompromissbereit. Lynn und Roya sahen sich gegenseitig an, wandten die Köpfe zu ihrer Anführerin, und nickten gleichgeschaltet, aber griesgrämig.

Lynn zeigte sich versöhnlich, und kurz bevor die Sonne verschwand, und die Nacht hereinbrach, gab es sogar noch gebratene Würstchen mit Senf, Kekse, Käse, Chips, Mangosaft, und den Rest des übrig gebliebenen Nach-Tisches; Reis mit Gemüse, Brunnenkresse, rote Zwiebeln, und jede Menge Tomatenmark.

Als sich die Sonne verabschiedete und aus dem Tal verschwand, wurde es deutlich kälter, und die vor Völlegefühl bewegungsunfähigen Hexen merkten, dass sie sich auf fast dreitausend Metern Seehöhe befanden. Sie zogen dicke Klamotten an, und waren dann sehr gut vor der Kälte geschützt. Dennoch dauerte es nicht lange, bis sie daran dachten, sich ins Zelt zu verkriechen. Sie waren total platt, geschafft, spielten aber noch eine halbe Stunde lang im Zelt Karten, und unterhielten sich. Nachdem sie eine Runde gespielt hatten, war der Tag gelaufen, und es hieß: zeitig zu Bett gehen und die Köpfe in ein weiches Kissen versenken.

Aaah! Was für ein Tag! Was für eine Müdigkeit! Was für ein Schlaf!

In der Nacht konnten Yelley und Lynn, trotz Wasserrauschens, gut die Klippschliefer hören, doch von all dem bekam Roya nichts mit, denn ihren Ohrenschützern war es zu verdanken, dass sie ein paar erholsame Stunden Schlaf fand. Yelley wollte anfangs kaum zur Ruhe kommen, denn sie grübelte ständig, und malte sich den morgigen Tag in allen möglichen Varianten aus. Das Relikt begann wieder ganz leise zu rufen, und spukte richtiggehend in ihrem Kopf herum. Zudem fiel ihr ein, dass sie das Radio Zauber-technisch dorthin zurückschicken musste, wo sie es sich aus der Not heraus „ausgeborgt“ hatte.

Fast eine Stunde hatte es gestern Abend trotz Müdigkeit gedauert, bis Yelley endlich in den Schlaf fallen konnte, doch als sie am darauf folgenden Morgen erwachte, erwartete sie eine Riesen-Überraschung. In der bitter kalten Nacht war das Thermometer auf unter null Grad gesunken, der Fels war mit einer dünnen Eisschicht überzogen, und Yelley staunte nicht schlecht, als sie einen gedeckten „Frühstückstisch“ vorfand. Weder sie, noch Roya konnten es glauben. Lynn hatte in aller Herrgottsfrühe, unter Einsatz einer Stirnlampe, unaufgefordert (!) Frühstück „gemacht“ - also wurde an diesem Morgen erst mal ganz gemütlich und herzlich gefrühstückt.

Trotz widriger Umstände, aber dank Zauberkraft, war die Nacht angenehm verlaufen, und die Veela wartete mit einer reichhaltigen Menü-Zusammenstellung auf. Der Tag begann mit gebratenem Speck, Bratkartoffeln, Eiern, einer Tasse Porridge, Chapatti, oder einem Snack mit Keksen und Käse. Außerdem gab es Müsliriegel oder Schoki zum Mitnehmen, jede Menge Tee oder Kakao, und danach dauerte es eine ganze Weile, bis es endlich losging und die Mädchen sich auf den Weg machten.

Trotz Lynns vorbildhaftem Einsatz (oder gerade deswegen) hatte sich der Aufbruch um eine gute Stunde verzögert, weshalb Yelley nach dem Frühstück ein paar Worte an ihre kleine Bergsteigertruppe richtete, damit niemand ein schlechtes Gewissen mit sich herumtragen musste.

„Wir sind eine Stunde später dran, als wir uns vorgenommen haben, doch das ist nicht so schlimm, wie es sich anhört. Aufgrund der vereisten Flächen wäre es ohnehin um die vereinbarte Zeit viel zu gefährlich gewesen, die Felskante entlang zu balancieren.“

Ein Blick zur Kante sagte mehr als tausend Worte. Sie war sogar jetzt noch mit Reif-Kaskaden (auch „Raureif“ genannt) bedeckt, die in blendendem Weiß auf dem dunk-

len Felsen erstrahlten. Bei Berührung zerbrachen sie sofort in tausend kleine Reif-Kristalle, die vom Wind schnell davongetragen wurden. Der Boden, ein paar Meter weiter unten, war noch leicht gefroren, und der Matsch glänzte bedeutsam herauf, als wolle er sagen: Geht nur ..., ihr werdet schon seh'n, was euch da oben erwartet.

Stimmung und Laune der Mädchen waren dennoch prima, nicht zuletzt deswegen, weil Roya und Yelley Lynn ausreichend für den frühmorgendlichen Einsatz gelobt hatten. Der halbe Ruhetag hatte ihnen außerordentlich gut getan, und auf dem Programm stand heute - komme, was wolle - die Südwand des Felsplateaus. Yelley schielte ein wenig besorgt nach oben, denn zum Frühstück erwartete sie nicht nur Lynns fantasiereiches Nahrungsangebot, sondern auch ein nicht sehr viel versprechender, Wolkenverhangener Himmel. Es hatte noch mehr aufgefrischt, und es sah ganz danach aus, als würde sich das unfreundliche Wetter des anstrengenden Vortages wiederholen.

Da Roya und Lynn über keinerlei Kletterkenntnisse verfügten, traf Yelley eine weit reichende Entscheidung.

„Ich schätze, es wird wohl am besten sein, wenn wir am westlichen Ende der Südwand nach einer alternativen Aufstiegsroute suchen. Je niedriger die höchste Schwierigkeitsstufe ist, die uns beim Aufstieg erwartet, desto geringer ist die Gefahr, dass uns ein Unglück ereilt“, sagte sie, bevor sie das Lager per Zauberstab-Schwung abbaute. Was folgte, war ein umsichtiges „Aufräumen“, das Yelley nicht im Alleingang bewältigen musste. Da sie schon zum Frühstück Berge von Essen in sich hineingestopft hatten, ging es im Anschluss, mit gefülltem Magen und angelegten Steigeisen, die vorspringende Felskante zurück. Sie waren spät dran und sehr gespannt, was sie am heutigen Tag in der Südwand erwarten würde.

Der Felsboden war teilweise vereist, glatt, und demzufolge extrem rutschig, doch die Mädchen hatten mittlerweile gelernt, jeden einzelnen Schritt hochkonzentriert und mit größter Sorgfalt zu setzen. Ein Abrutschen konnte in dieser abgelegenen Gegend böse Folgen haben. Der leicht überhängende, mit Moos-Teppichen bewachsene Felsen wurde von Rinnsalen überspült, und stellenweise rauschte das Wasser, das über die Kante des Plateaus drängte, so dicht an ihren Köpfen vorbei, dass sie Regenschirme benötigten, wenn sie, unter den Wasserfällen hindurch, immer weiter Richtung Westen - leicht bergan gingen. Bis hierher war der Weg nicht sonderlich schwierig, doch alle paar Meter schoss eine dieser kleinen oder größeren Kaskaden, dicht vor der steil aufragenden Wand, spektakulär in den Abgrund.

Gegen das westliche Ende der Südwand, begann die Felskante in Stufen anzusteigen, und erste anspruchslose Kletterstellen tauchten auf. Das war durchaus von Vorteil, da man gut an Höhe gewann, aber das Beste kam auf halber Höhe der Felswand, wo die Kante abrupt abbricht und sich ein gähnender seelenloser Abgrund vor ihnen auftat.

Auf dem knapp einstündigen Weg bis zu dieser Abbruchkante schien es unmöglich, auf der Südseite des Tafelberges auf das Plateau zu kommen, doch ... unglaubliches Wunder: rechter Hand ging es steil Richtung Hochebene.

Nach gut dreihundert Metern „Felsspaziergang“ und lockerer „Kletterpartie“ hatten die Mädchen das Ende der Fahnenstange erreicht, doch zwischen zwei herab prasselnden Wasserfällen konnte man den schwierigen Einstieg in die Südwand in Angriff nehmen.

Yelley erkannte es als erste, doch Lynn konnte die Lage nicht einschätzen und verbreitete Weltuntergangsstimmung. Sie blickte weder nach rechts, noch nach links, sondern startete geradewegs in die Tiefe.

„Entweder wir seilen uns hundert Meter tief ab, oder wir kehren um“, sagte sie beklommen, während Yelley und Roya bereits den Rucksack von der Schulter nahmen und sich auf den Einstieg vorbereiteten.

„Du hast zum Teil recht ..., der Weg ist hier zu Ende. Dennoch können wir von Glück reden, Lynn. Wir haben die Schlüsselstelle, nach der wir gesucht haben, gefunden.“

Boudicca Witch Craft hatte an diesem frühen Vormittag etwas in der Schulkanzlei zu erledigen.

Die erste Person, die ihr in der großen Eingangshalle begegnete, war Ealasaïd MacNeacail, die zwei Bücher in der linken Hand hatte, freundlich grüßte, und mit leicht gerötetem Gesicht geradewegs an Boudicca vorbei stiefeln wollte. Da sie von der neugierigen ClanDuxCognitora, die den Gruß erwidert hatte, angesprochen wurde, hielt sie im Gehen inne.

„Ach! Ealasaïd?!“

„Ja?“

„Was ich dich fragen wollte. Du hast doch nicht etwa die begallische Schule geschwänzt; bloß damit Isla nicht wieder auf die Idee kommen konnte, deine reservierten Bücher aus der Hand zu geben?“

„Ähm. Um ehrlich zu sein; ja. Aber ich bin in spätestens einer halben Stunde zurück in der Schule, und außerdem ist es so, dass ich in Naturkunde ohnehin die Beste bin.“

„Na schön. Dennoch bin ich die letzte, die dich vom begallischen Unterricht abhalten wird, indem ich mich noch länger mit dir unterhalte. Sag mir bitte nur noch schnell die Titel der zwei Bücher, die du ausgewählt hast. Wie du weißt, bin ich immer auf der Suche nach guter Lektüre.“

„Ähm. Das eine heißt ›Teufelscupidos und deren satanische Gelüste‹ und das andere ist ebenfalls ein Fachbuch über Flugdämonen. Der Titel lautet ›Flugdämonen von A bis Z.‹.“

„Danke. Und nun; mach dass du in die Schule kommst.“

„Oki doki, Boudicca. Bin schon weg.“

Während Ealasaïd die Kurve kratzte, änderte Boudicca ihren Plan. Sie marschierte in die Bibliothek, um eine Buchreservierung vorzunehmen, da sie wusste, dass Ealasaïd diesbezüglich ein gutes Händchen hatte.

Die Überraschung war allerdings perfekt, als die Bibliothekarin, Isla Glass, auf Boudiccas Bitte („Wärs du bitte so nett, mich als nächste für die beiden Bücher, die sich Ealasaïd ausgeliehen hat, vorzumerken“) sagte:

„Sorry, Boudicca, aber das Buch über die Teufelscupidos, das sie mit sich rumschleppte, stammt nicht aus meinen Beständen.“

„Ach ja?“

„Ja. Aber du hast Glück, denn zufällig weiß ich, dass es Viona gehört, denn die sprach neulich davon, weil sie ein Faible für flinke Zungen hat; wenn du verstehst, was ich meine. Abgesehen davon hat Ealasaïd nicht wegen mir die begallische Schule geschwänzt, sondern wegen etwas anderem“ erklärte Isla geradeheraus und ohne zu reimen, was darauf hindeutete, dass sie sich im Moment nicht wohl in der Haut fühlte.

Boudicca wiederholte sich.

„Ach ja?“

„Ja. Gewiss. Sie hatte einen aufgewühlten Zorndorn im Schlepptau, und wie mir nun dämmert, hatten die beiden keinen Termin bei Regulix, sondern bei Viona, denn erstens ist der ClanDux um diese Zeit selten im Haus und zweitens borgte sie sich von Viona das besagte Buch.“

„Aaah! Verstehe! Und wo ist der Zorndorn abgeblieben?“

Isla zuckte mit den krummen Schultern.

„Keine Ahnung. Was fragst du mich? Entgegen deiner persönlichen Ansicht bin ich immer noch in erster Linie die Bibliothekarin dieses Hauses und nicht die Aufpasserin oder Informantin, die du anscheinend in mir siehst.“

„Ähm. Ja. Sicher. Du hast natürlich recht, Isla. Nichts für ungut. Tut mir leid, wenn ich heute über das Ziel hinausgeschossen habe.“

„Schon gut. Ich erinnere dich ohnehin, wenn ich zur Abwechslung mal an deine Tür klopfе, weil mich die Neugier plagt.“

„Ja. Warum nicht? Ich wäre sogar froh, wenn ich mich endlich einmal für deine vielen kleinen Gefälligkeiten revanchieren könnte. Zögere nicht, komm zu mir, und leg mir einfach einen Zettel auf den Tisch, falls ich nicht da bin.“

„Ist gut. Danke.“

„Bitte.“

Boudicca verabschiedete sich freundlich und wandte sich ab, denn nun galt es, das ursprüngliche Ziel zu verwirklichen. Regulix, der gerade eben sein Büro aufgeschlossen hatte, begrüßte ebenfalls freundlich, und das passte insofern gut, da sich Boudicca nun sicher war, dass ihr Ealasaid MacNeacail hinsichtlich des Buches „Teufelscupidos und deren satanische Gelüste“ geradewegs ins Gesicht gelogen hatte.

Was, zum Henker, wurde hier gespielt?

Um das herauszufinden, marschierte Boudicca in der sicheren Gewissheit, dass Viona Stafford bereits im Haus war, an Regulix vorbei, denn gleich nebenan befand sich das Arbeitszimmer seiner Sekretärin.

Seltsamerweise war die Tür verschlossen, obwohl Viona im Zimmer war. Feststellen konnte Boudicca diese Tatsache, indem sie an der Tür horchte und einen leisen hohen

Ton hörte, der sich wie das Gicksen eines Mädchens angehört hatte. Boudiccas Gefühl, dass etwas Sonderbares vor sich ging, verstärkte sich, weshalb sie die Türklinke nochmals sachte nach unten drückte, um sicherzugehen, dass sich Regulix' Sekretärin tatsächlich im Zimmer eingeschlossen hatte. Ja. Es stimmte. Boudicca hatte sich nicht geirrt. Die Tür war zu, und der Schlüssel steckte mit Sicherheit auf der Innenseite im Schloss. Boudicca schüttelte den Kopf und ärgerte sich, doch sie verzichtete wohlweislich darauf, anzuklopfen.

Um den Überraschungseffekt zu nutzen, machte sie sich die Mühe, Regulix bei der Arbeit zu stören, indem sie ihn bat, ihr den Zweitschlüssel auszuhändigen.

„Ist Viona noch nicht da?“ wollte er klarerweise wissen.

„Doch. Viona ist, laut Isla, bereits im Haus, aber sie ist irgendwo unterwegs“ lautete Boudiccas frei erfundene Geschichte.

Dann rauschte sie ab, denn als nächstes wollte sie Viona eine Überraschung bereiten. Es konnte nicht sein, dass eine Sekretärin den geschäftigen Teil der Lehrerschaft von der Arbeit abhielt, indem sie sich in ihrem Büro verbarriadierte. Zugegeben: vormittags war nicht viel los in Griffins Zauberschule, doch alle Lehrerinnen und Lehrer hatten das Recht, ungehindert ihrer Arbeit nachzugehen, indem sie jederzeit an Schülerakten und diverse andere Unterlagen herankamen.

So machte sich Boudicca leise an Viona Staffords zugeperrter Bürotür zu schaffen, indem sie mithilfe des von Regulix geholten Zweitschlüssels den auf der Innenseite steckenden Schlüssel einfach aus dem Schloss stieß. Weniger war es Geschicklichkeit, die dabei im Spiel war, sondern vielmehr pures Glück, da Viona den Schlüssel nach dem Zusperrern zufällig in die Ausgangsposition gebracht hatte.

Guten Morgen, Viona!“ lautete Boudiccas freundliche Begrüßung, nachdem sie den Raum betreten hatte, als wäre alles in bester Ordnung.

„Ähm ... Hallo, Boudicca. Ähm ... Auch schon im Haus?“

„Ja! Sorry! Ich dachte, du bist noch nicht zugegen, weil zugesperrt war.“

„Entschuldige. Ich schätze, das war wieder mal die Macht der Gewohnheit.“

Boudicca gab sich mit dem knappen Kommentar, obwohl er gut als Ausrede zu erkennen war, zufrieden. Sie begab sich zu einem metallenen Aktenschrank, dessen Schubladen auf Rollen gelagert war, und öffnete ihn, denn wie so oft, wollte sie sich scheinbar über etwas schlau machen, das eine Schülerin oder einen Schüler betraf.

Aus purer Bosheit nahm sie sich vor, so lange auf der Stelle zu verharren, bis Regulix‘ Sekretärin nervös wurde und Farbe bekannte, denn der Grund, warum sie sich eingeschlossen hatte, lag immer noch im Dunkeln.

Nach ungefähr dreizehn Minuten wurde Boudicca aufgrund eines Geräuschs, das Viona Stafford hinter ihrem Rücken von sich gegeben hatte, stutzig. Es hatte sich angehört wie eine schwer definierbare Mischung aus Räuspfern und Murmeln, doch es reichte aus, dass Boudicca auf die Idee kam, sich umzudrehen, den Karteischrank mithilfe ihres prallen Hinterteils in der Bewegung schwungvoll und ruckartig zu schließen, und der Sache auf den Grund zu gehen.

„Sagtest du etwas, Viona?“

„Ähm. Ich? Nein.“

„Hmmm. Dann muss ich mich wohl getäuscht haben, denn mir war, als hätte ich zuerst ein dumpfes Murmeln und danach ein Räuspfern vernommen.“

Regulix' attraktive Sekretärin, die, gleich wie Ealasaïd MacNeacail, aus einer Pferdelinie stammte und eine ähnlich gute Figur wie Boudicca hatte, hielt den fragenden Blick ihres Gegenübers, doch sie machte eine seltsame Bewegung, die Boudiccas Aufmerksamkeit steigerte. Darum ging Vionas Arbeitskollegin langsam, aber zielbewusst um den Schreibtisch herum, und dann sah sie, warum Viona mit gespielter Coolness, aber seltsam geröteter Miene versucht hatte, ruhig sitzen zu bleiben.

Sie saß in aufrechter Haltung auf dem Gesicht eines Schülers, der aus dem ersten Lernjahrgang stammen musste, da seine Gestalt klein und besonders schwächlich anmutete. Der Junge kniete mit dem Rücken zu Viona auf dem Boden und machte notgedrungen eine so genannte „Brücke“, indem er seinen Rücken so stark wie möglich durchbog, während die Wicce, von der er gnadenlos niedergedrückt wurde, die breit gespreizten Beinen unter dem Sessel anzog, damit ihr Gewicht voll zur Wirkung kam.

Au Backe. Gewiss: Viona Stafford besaß zwar angeblich kein Pferd, wie es bei Ealasaïd MacNeacail und Eovyn Fox der Fall war, da sie offiziell in Edinburgh wohnte, doch sie war Stammgast in einem Reitclub, weshalb die Pferdewicce hinter ihrem Schreibtisch eine Haltung eingenommen hatte, die Bände sprach. Fest stand, dass die gepresste Nase des Knaben nur heil geblieben sein konnte, da sie eine Ausweichmöglichkeit gefunden hatte, die an Obszönität nicht zu überbieten war.

Da Boudicca staunte und große Augen machte, zuckte Viona scheinbar ratlos mit den Achseln. Dann hob die hemmungslose Bandrúid plötzlich von sich aus zaghaft den Rock, sodass Boudicca bei genauerem Hinsehen - mal abgesehen von den schwarzen Strümpfen und Strapsen - erkennen konnte, dass Regulix' Sekretärin aus irgendeinem Grund einen Zorndorn überwältigt hatte. Mit tausend-

prozentiger Wahrscheinlichkeit handelte es sich um den aufgewühlten Zornorn, den Ealasaid aus irgendeinem Grund zu ihr geschleppt hatte.

Boudiccas Blick fokussierte sich nun trotz der Irritation auf den Schüler, zumal Isla Glass dessen Namen nicht genannt hatte. Boudicca erkannte ihn an seiner typischen Bekleidung – einer Art „Matrosengewand“ mit Krawatte, deren Ende Viona in der Hand hielt, da sie den schmalen langen Stoffstreifen zu einer kurzen aber effektiven „Hundeleine“ umfunktioniert hatte.

Ach herrje. Viona Stafford hatte an ihrem Arbeitsplatz ausgerechnet jenen Cailleachischen Pfropfbastard in der Mangel, der - einer Anweisung der ClanDuxCognitora (also Boudicca) zufolge – für Yelley „reserviert“ war. Der magische Sonderfall - ein der Dienerschaft frönendes Mitleiding zwischen sechsjährigem Magic und sechsunddreißigjährigem Dämon (also zu Boudiccas Beruhigung im Mindesten ein maskierter Einundzwanzigjähriger) - hatte sich, von dem Kreis der in Frage kommenden Amicas, für Yelley als „künftige Herrin“ entschieden, und nun schien es gerade so, als hätte er es sich anders überlegt und die Pläne der Witch-Queen über den Haufen geworfen.

Der genetisch zwischen einem Menschen und einer Cailleachischen Priesterin einzuordnende Schüler, dessen Konterfei Viona unter sich begraben hatte, war an Händen und Füßen gefesselt, und da die große und wohlgenährte Magierin die ganze Zeit nahezu regungslos mit ihrem Pferdehintern auf seinem Gesicht gesessen hatte, zappelte er vor lauter Panik und Atemnot. Damit er nicht entwischen konnte, hatte sie ihn obendrein in professioneller Art und Weise an den Stuhl gefesselt, weshalb er seinen Oberkörper keinen Millimeter bewegen konnte.

Völlig klar war, dass Boudicca pronto rápido wissen wollte, was hier gespielt wurde, zumal Vionas schwarzes

Spitzen-Höschen kaum merklich unter dem Tisch hervorragte und ein Stück von ihrem großen nackten Pferdehintern zu sehen war.

„Ach herrje. Was soll das werden, Viona?“ fragte Boudicca neugieriger und direkter denn je, nachdem ein relativ stilles, aber scheinbar tief gründendes Wasser den Saum eines schwarzen Sommerröckchens losgelassen hatte.

„Ich, äh ... Das ist Yelleys Zorndorn“ erklärte die über-rumpelte Bandrúid mit hochrotem Gesicht, ohne auch nur ansatzweise Anstalten zu machen, die würgende Krawatte loszulassen und aus dem lebenden Sattel zu steigen.

„Ja. Das sehe ich, und um ehrlich zu sein, dachte ich mir das bereits, noch bevor du den Rock gehoben hast. Und weiter?“

„Er, ähm ... er wollte mich, kurz bevor du gekommen bist, erpressen.“

„Ach ja?“ fragte Boudicca erstaunt, aber betont ruhig und besonnen, während der kleine Erpresser immer noch unter Vionas strammen Pobacken zappelte, was zumindest ein beruhigendes Zeichen dafür war, dass er noch unter den Lebenden weilte. Wie er Luft bekam, war ein links verknottetes Rätsel, denn sein kleiner Kopf steckte dermaßen tief zwischen den beeindruckenden Rundungen, dass Viona normal auf dem Sessel sitzen konnte. Nicht einmal sein Haarschopf war zu sehen, was darauf hindeutete, dass die übermächtige Reiterin zu Beginn extra die Backen auseinandergezogen haben musste, damit sich der Abstand zwischen Mund und Rosette noch mehr verringerte. Boudicca hatte die Situation und deren Hergang binnen Sekunden erfasst, was dazu führte, dass beinahe ihre Kinnlade herunterklappte, als die Sekretärin eine Ausrede konstruierte.

„Ja. Stell dir vor; er hatte bereits sein Handy in der Linken und sagte aus voller Überzeugung, er hätte die Nase

gestrichen voll von dem Versteckspiel ..., und darum hätte er die Absicht, Demelza Murdock haarklein zu verklickern, welches Spiel ihr mit ihm spielt.“

Boudicca wiederholte sich vor lauter Staunen.

„Ach ja?“

„Ja. Und genau deshalb hab‘ ich ihn sofort gepackt, entwaffnet, und ihn, gemäß deinen Anweisungen, festgehalten. Doch da ich nun mal keine Petze bin, wagte ich es nicht, dich darauf anzusprechen. Es wäre durchaus möglich, dass er sich inzwischen besonnen hat. Doch andererseits bin ich mir dessen nicht sicher. Darum wäre es nun wohl an der Zeit, gemeinsam nach einer formidabel guten Lösung zu suchen. Ist es nicht so, Boudicca?“ fragte die Sekretärin in einer betont nüchternen Art, als ginge es darum, eine Konferenz vorzubereiten.

Boudicca drehte sich um und stiefelte rasch und nervös zur Tür, um selbige wieder zu verschließen, und noch während sie den Kopf schüttelte und den originalen Schlüssel vom Boden aufhob, sah sie nochmals das kleine schwarze Etwas unter dem Schreibtisch liegen, das einem Slip verdächtig ähnelte. Boudicca erhob sich, steckte den Schlüssel in das Schlüsselloch, und danach drehte sie das kleine praktikable Utensil zwei Mal entgegen dem Uhrzeigersinn.

Zu Vionas Schreibtisch zurückgekehrt, bekam sie eine ergänzende Erklärung zu hören, die sich in Boudiccas Ohren wie eine eilig an den Haaren herbeigezogene Untermauerung der Ausrede anhörte.

„Ähm. Mal ehrlich, Boudicca. Was sollte ich tun? Das künstliche Auge, das über dem Monitor angebracht ist, überträgt alles, was sich hier drin abspielt, auf Regulix‘ Monitor. Also musste ich blitzschnell handeln und etwas tun, das verhinderte, dass Regulix von der Sache erfährt. Zur Wahl stand quasi, welcher der beiden eine Möglich-

keit bekommen sollte, seine Nase dort reinzustecken, wo sie nicht hingehört. Stell dir vor, der kleine Erpresser hat ...“

Boudicca begann nach dieser ungewollt zweideutigen Bemerkung schwer zu atmen, doch sie sorgte für eine Entspannung der Lage, indem sie Viona in unhöflicher Art und Weise unterbrach. Beide Frauen waren nun total nervös, doch das ändert nichts daran, dass es Viona ihren Job kosten konnte, wenn die obszöne Sache aufflog.

„Alles klar, Viona. Was du getan hast, war zwar eine absolute Notwendigkeit, doch die Art und Weise, wie du es bewerkstelligt hast, ihn festzuhalten, war wenig professionell und deiner Position nicht würdig. Apropos Position; lass ihn bitte los und befreie ihn von den Fesseln“ sagte die Schulleiter-Stellvertreterin, wobei sie den Stecker aus der Dose zog, der die verräterische kleine Computer-Kamera am Laufen hielt, sofern sie von Regulix oder Viona aktiviert wurde.

„Ist gut.“

Gesagt, getan, doch was Boudicca dabei auffiel, war ein von Viona gemurmelter Zauberspruch, der eine so genannte „Teufelszunge“ aufhob. So bezeichneten die Banfilis eine per Magie verlängerte Zunge, die der Zunge eines Teufelscupidos ähnelte, mit dem Unterschied, dass sie nicht gespalten war.

„*Diabolo lingua abolesco.*“

Boudicca starrte Viona mitten ins Gesicht, doch die Pferdewicce mied den Blickkontakt geschickt, indem sie den Kopf senkte und so tat, als hätte sie der Menschheit einen segensreichen Dienst erwiesen.

Nachdem sich Viona erhoben und den stöhnenden Zornhorn, namens „Tadgh Christie“ von den Fesseln befreit hatte, atmete er ein paar Mal tief durch, und das erste, wonach er fragte, war seine magische Waffe.

„Wo ist mein Zauberstab? Diese völlig durchgeknallte Pferdewicce (damit meinte er Ealasaïd) hat ihn mir weggenommen, bevor sie mich von unserer Begallischule hierher schlepte.“

Da Boudicca per Nicken ein „Ja“ gestikulierte, holte Viona den Stab aus einer Schreibtisch-Schublade und überreichte ihn dem erschöpften, und immer noch um Luft ringenden Erstklässler, der in Wahrheit kein Erstklässler war, da er sich den Platz in der Schule anhand einer perfekten Täuschung erschlichen hatte. Das konnte man gar nicht oft genug betonen, da es aus der Sicht der Begallis ein Verbrechen war, ein Lebewesen zu schikanieren, das wie ein Kind aussah. Selbst im Falle eines Dämons schien diese Regel in den Augen der Begallis unumstößlich zu sein.

„Hier ... bitte“ sagte Viona in denkbar knapper Form.

„Danke“ sagte die Magische Besonderheit, deren errötes Gesicht stellenweise glänzte, als hätte jemand den Versuch gestartet, auf der unregelmäßigen Fläche eine Art „Gelee“ gleichmäßig zu verteilen.

Boudicca mischte sich wieder ins Geschehen.

„Dann schieß mal los.“

„Wie bitte?“

„Hast du was an den Ohren?! Die ClanDuxCognitora möchte wissen, warum du es gewagt hast, mich zu erpressen!“ wurde er von Viona unsanft an geflegelt.

„Warum sagst du es ihr nicht selbst?“

„Weil sie es aus deinem Mund hören will, du rotznäsiger Knirps!“ Regulix' arbeitsame Sekretärin, an deren Miene man die Wirkung des Zorndorns gut ablesen konnte, reichte ihm ein Papiertaschentuch, damit er seine „Rotznase“ samt restlichem Gesicht trocken konnte. Damit waren zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, denn gewiss

war es so, dass sich die alleinstehende Witwe zugleich eines schlagkräftigen Beweises ihrer Entgleisung entledigte.

Der wie ein Knabe aussehende Halbzauberer, der mitten in einer komplizierten Metamorphose steckte, trocknete sein pitschnasses Gesicht und lenkte ein.

„Hmmm. Meinetwegen. Ich hatte es satt, von den anderen Dornen gehänselt zu werden, weil ich der einzige bin, der noch keine Herrin hat. Finn gehört seit gestern Nachmittag Luna, Nolan bekam eine Stunde später den Schlüssel für Eovyns Pferdestall, und Glen wurde gestern Abend von den Zwillingen abgeholt, obwohl er sich bloß für eine von ihnen entschieden hatte. Die Jungs aus den älteren Jahrgängen sind auch schon unter der Haube, weshalb mich Nolan und Finn heute Mittag auf die Schaufel genommen haben. Ach ja. Glen ist übrigens seit gestern Abend abgängig – gleich wie Yelley, Roya und Lynn. Keine Ahnung, was die gruseligen Zwillinge mit ihm gemacht haben, aber ich schätze, seine Abwesenheit hat damit zu tun, dass er nicht von zwei Hexen gleichzeitig in Beschlag genommen werden wollte. Bestimmt haben sie ihn heute Nacht so lange in die Mangel genommen, bis er damit einverstanden war. Und genau deswegen muss er sich wahrscheinlich erst mal von den Strapazen erholen. Jedenfalls kommen Glen und ich uns mittlerweile wie Pechvögel vor, die oft und immer öfter im wahrsten Sinn des Wortes die Arschkarte zieh'n.“

Boudicca machte zwei Schritte und flüsterte Viona etwas ins Ohr. Dann sagte sie:

„Keine Sorge. Deinem Freund geht es gut. Er hat sich gestern Abend bloß ein klein wenig verausgabt.“

„Ach ja? Und woher, bitteschön, willst du das so genau wissen?“

„Ganz einfach. Ich war wieder mal diejenige, die Enya und Zeide Einhalt gebot, weil sie es gleich beim ersten

Mal auf die Spitze treiben wollten. Dein Freund machte bei seinem Debüt zu früh schlapp. Außerdem wurden meine Töchter von Glens übertragenem Zorn übermannt, und nachdem sie zur Strafe abwechselnd dasselbe mit ihm gemacht haben, was Viona gerade eben mit dir veranstaltete, wurde ich aktiv.“

„Ach ja? Und du bist dir sicher, dass die so genannte › Strafe‹ nicht überzogen war? Eine kilometerlange Zunge im Mund zu haben, die von einer durchgeknallten Magierin gelenkt wird, ist fürwahr kein Honiglecken!“

Diesmal trafen sich Boudiccas und Vionas Blicke, und nachdem Viona verlegen die Mundwinkel verzogen hatte, sagte Boudicca:

„Ähm ... Keine Ahnung, aber da ich Enya und Zeide vertraue, nehme ich es stark an! Jedenfalls hab' ich ihn höchstpersönlich auf seinen Seidenwandler gestellt, und danach machte er sich glückseliger denn je vom Acker. Bist du nun beruhigt oder hast du sonst noch Sorgen irgendwelcher Art?“

„Ähm. Nein. Das war im Prinzip alles.“

„Sehr gut. Und nun wäre es gut, wenn du mir verraten könntest, warum dir nichts Besseres eingefallen ist, als Viona zu erpressen. Warum bist du beispielsweise zu ihr gegangen, anstatt zu mir?“

„Soll das ein Witz sein? Ich sagte doch schon, dass mich Ealasaïd gezwungen hat, mit ihr zu kommen. Sofort, nachdem ich ihr sagte, ich mach' nicht mehr mit, drehte sie durch, obwohl ich ihr verklickerte, dass ich ohnehin freiwillig hierhergekommen wäre. Die gruselige Pissnelke hat mich geohrfeigt, mir zwei, nein drei Mal mit aller Kraft ins Gehänge getreten, mich an den Haaren zum Tisch gezogen, und danach haben sie mich mit vereinten Kräften gefesselt, ohne dass ich einen Ton sagen konnte, weil sich in meinem Mund urplötzlich eine zusammengerollte Teu-

felszunge befand, die sich zu Beginn wie ein Knebel anfühlte. Ich wette, das war Absicht, denn sowie ich in Vionas fettem Pferdearsch feststeckte, konnte ich den Lappen entrollen. Ich komm mir sogar jetzt noch vor, wie ein missglücktes Chamäleon, aber das liegt wahrscheinlich daran, dass sowohl ich als auch meine Zunge total im Arsch waren, und das, wohlgemerkt, obwohl ich wegen dir innegehalten hab'."

Boudicca und Viona starteten sich abermals gegenseitig an, bevor Boudicca die peinliche Situation abschwächte.

„Ähm ... Also wolltest du *doch* zuerst mit Viona reden, bevor du Demelza angerufen hättest. Richtig?“ bohrte sie hartnäckig nach.

„Ja. Aber nur, weil ich dachte, du würdest mich bei der Witch-Queen verpetzen. Oder wie ich es als Erwachsener formulieren würde; mich verpfeifen, und dann wäre ich wegen der Silbernadel mit Sicherheit tot umgefallen.“

„Das kann ich gut versteh' n. Und wie sieht es gerade eben in deinem Kopf aus? Hast du immer noch vor, dich mit Demelza Murdock auf ein Gespräch einzulassen?“ mischte sich Viona ins Geschehen, doch bevor Yelleys Reservierung antworten konnte, funkte Boudicca energisch dazwischen:

„Er wird nichts dergleichen tun! Im Gegenteil!“

Sie wandte sich zu dem wie ein Erstklässler aussehenden Knirps, in dem in Wahrheit ein tückischer Jüngling steckte, und packte ihn am rechten Ohr. Dann zog sie ihn auf die Höhe ihrer Brüste und fauchte wie eine Katze:

„Hör gut zu, du raffinierter und dennoch völlig verblödeter Wicht, denn ich sage dir jetzt klipp und klar, was auf dich zukäme, wenn du zu Demelza gehen würdest, anstatt das zu tun, was ich mir von dir erhoffe und erwarte. Unserer übereinstimmenden Erkenntnis zufolge, würden dich Demelza und Alison wegen deiner angreifbaren Metamor-

phose, sofort nach dem Checken der Lage, mit vereinten Kräften und wie einen Hamster, in einen kleinen engen Käfig pferchen, und danach würden sie dich zu Donella schaffen, die mit dir Sachen anstellen würde, die du dir nicht mal dann im Kopf ausmalen könntest, wenn ich es dir, im Anschluss an unsere sinnlose kleine Debatte, in aller Ruhe anhand eines Ferkels in einer Schlachtereierie durchführen würde. Kurzum; das völlig entartete Miststück würde dich zuerst benutzen, dich im Zuge eines satanistischen Rituals beinahe zu Tode foltern, deinen Bauch aufschlitzen, und dir zu guter Letzt bei vollem Bewusstsein deine eigenen Eingeweide präsentieren. Also bleibt dir wohl oder übel nichts anderes übrig, als dich, genau wie es im Vertrag steht, weiterhin artig zu gedulden, bis Yelley soweit ist, dass sie dich aufgrund ihrer Zusage und aus freien Stücken erhört und, ihrem Alter entsprechend, erhören darf. Zugegeben: Yelley schlachtet zwar ihre Gegnerinnen und Gegner ebenfalls kaltblütig ab, doch ihr beide, wie auch ein paar ähnlich gelagerte Fälle, stellt gewissermaßen eine Ausnahme dar, was eine Beziehung zwischen Herrin und Sklaven angeht. Lange Rede, kurzer Sinn: Ihr beide seid zwar füreinander bestimmt, was deine Knechtschaft angeht, doch wenn eine dreizehnjährige Hexenschülerin auf einen Halbdämon trifft, der die besagte Jungwicce anhimmt und dummerweise aussieht, als wäre er ein minderjähriger Knabe, könnte die sofortige Erfüllung der Wünsche des kleinen Idioten eine Lawine in Gang setzen, die das ganze Vereinigte Magische Reich überrollt. Was Jaqueline und ich aus der Not heraus tun mussten, wirst weder du, noch einer der anderen Halbzauberer ausnutzen oder zu Fall bringen! Hast du mich verstanden?!"

„Ähm ... ich denke schon ... “ murmelte der Zorndorn missmutig in seinen nicht vorhandenen Bart.

„Ich will ein lautes und gut verständliches ›Ja‹ hören, du wankelmütiges Subjekt!“

„Ja doch! Keine Bange! Ich halt‘ mich ab sofort an den dussligen Vertrag!“

Boudicca ließ ihn los, sodass er wieder normal stehen konnte und setzte hinzu:

„Gut so! Ich hoffe, dass es das letzte Mal war, dass ich einen von euch Dummköpfen mithilfe einer Drohung davor bewahren musste, mit Jaquelines Verlies Bekanntschaft zu machen!“

„Und wie geht es nun weiter?“

„Was für eine bescheuerte Frage! Als Gegenleistung, dass du weiterhin frei herumlaufen darfst, wirst du dich, wie bisher, darin üben, deine Triebe unter Kontrolle zu halten! Damit meine ich sowohl deinen Drang, einer Hexe zu dienen, als auch deine sexuellen Gelüste, die trotz deiner verstörenden Maske im Mindesten denen eines Zwanzigjährigen entsprechen, der du ja auch sein wirst, wenn Yelley deine Metamorphose mithilfe einer Brandmarkung beendet! Hab Geduld, du närrischer Dorn! Bei Yelley bist du in zwei, drei oder maximal vier Jahren in guten Händen, denn eines ist gewiss: Palindro-Zorn ist doppelter Zorn, und demzufolge wird es so sein, dass du nach der Brandmarkung von deinen Artangehörigen, wie auch von anderen Angehörigen einer Diener-Kaste, beneidet werden wirst! Der Schlüssel zu diesem wunderbaren Phänomen heißt Geduld und Zuversicht!

Darum solltest du erst mal versuchen, dich vorsichtig und mit viel Gefühl an die Sache heranzutasten. Yelley ist eine überaus feinfühlige Hexe. Darum hast du dich weiterhin zu gedulden, bis du merkst, dass sie ihre feinen Sensoren nach dir ausgestreckt hat.“

„Na toll. Wie soll das denn funktionieren, wenn ich sie nicht mal ansprechen darf?“

Viona starrte Boudicca an, als wolle sie jede Sekunde sagen „Tja. Wo er Recht hat, hat er Recht.“

Boudicca schien ihre Gedanken gelesen zu haben, denn sie meinte:

„Das ist noch lange kein Grund, dich Donellas Riege anzubiedern! Yelley ist noch zu jung, als dass sie in der Lage wäre, ein perfektes Fluchmedium zu bändigen, aber die absurde Alternative, die dir vor lauter Torschlusspanik in den Sinn gekommen ist, kannst du dir dennoch abschminken! Die strotzt nämlich vor Dummheit!“

„Ach ja? Und wieso, wenn ich fragen darf?“

„Ich sagte doch schon: weil Donella einen Dreikäsehoch, wie dich, den noch dazu eine Metamorphose schwächt, im Zuge eines einzigen Opferrituals im Handumdreh'n alle machen würde. Aber damit du siehst, dass wir es gut mit dir meinen, und damit Jacqueline von deiner Nervosität ausnahmsweise nicht Wind bekommt, mache ich dir folgenden Vorschlag. Ich werde persönlich dafür sorgen, dass sich deine Ersatz-Herrin, Jane Indica, ab sofort besser um dich kümmert. Gehst du auf den Vorschlag ein, erlaube ich dir, Yelley beim nächsten Beltane anzusprechen, sofern dafür überhaupt genug Mut in dir steckt. Was sagst du zu meiner fabelhaften Idee?“

Der wie ein normaler Junge aussehende Pfropf-Bastard überlegte.

„Und was ist, wenn Herrin Jane auch weiterhin ihre Pflichten vernachlässigt?“

„Dann werde ich Jacqueline bitten, Kelly und Taylor, oder Ashley und Frankie das Recht auf eine gemeinsame Betreuung zu entziehen, da ich davon ausgehe, dass Senga und Ealasaid sehr wohl in der Lage wären, einen Zornorn mithilfe einer einzigen Unterstützerin zu bändigen. Jane wird von der Bordellhexe, die dir von den Vieren am besten gefällt, abgelöst, und damit wäre das Problem gelöst.“

Deine Chancen auf Yelley als Herrin blieben gewahrt und dein Ruf als Rohdiamant ebenfalls. Hast du sonst noch ein Haar in der Suppe gefunden, oder war das alles?!“ fragte Boudicca, bereits sichtlich von Zorn befallen, obwohl sie die professionellste Hexenhure des Vereinigten Magischen Reichs war.

„Hmmm. Und was ist, wenn Yelley beim nächsten Beltane klipp und klar ›ja‹ oder ›nein‹ sagt?“

Nun war Boudicca diejenige, die kurzzeitig ins Grübeln verfiel.

„Das ist eine verdammt gute Frage, an der man zugleich dein wahres Ich und deine versteckte Intelligenz erkennen kann. Aber keine Angst. Ich werde sie dir ebenfalls beantworten, denn schließlich geht es um eine wichtige Sache. Wenn Yelley ›ja‹ sagt, gehörst du ab diesem Tag unwiderruflich ihr, was automatisch zur Folge haben wird, dass du dich ihren persönlichen Anordnungen fügen musst – was natürlich die Art ihres Umgangs mit dieser neuen Situation inkludiert. Jedenfalls wird dir in diesem Fall nicht nur der gefährvolle Schwur, sondern ebenfalls viel Geduld abverlangt.“

„Wie ...? Soll das heißen, dass ...?“

„Genau! Geduld ist auch in diesem Fall das Zauberwort, weil ich diejenige sein werde, die ihr verbieten wird, dich in den zwei oder drei darauf folgenden Jahren anzufassen. Darum käme es unterm Strich auf ein und dasselbe raus.“

„Das ist total unfair. Und was passiert, wenn das Gegenteil der Fall ist?“

„Du meinst, wenn Yelley aus irgendeinem Grund einen Rückzieher macht?“

„Bingo.“

„Tja. Spitz die Ohren, Kleiner, denn nun wird es ein wenig kompliziert. So wie ich das sehe, gäbe es nämlich zwei Alternativen. Wenn Yelley, entgegen unseren Erwartun-

gen, ein ›Nein‹ aus ihrem ›Ja‹ konstruiert, wirst du Zeit deines Lebens jener Amica dienen, mit der Yelley ein Übereinkommen trifft, denn das wäre ihre einzige Möglichkeit, an einen Ersatz zu kommen. Es ginge dabei um die Einhaltung eines Versprechens, weshalb theoretisch sogar *ich* deine neue Herrin werden könnte, wenn ich bereit wäre, mit Yelley den Tausch unserer Sklaven zu vereinbaren.“

„Und worin bestünde die zweite Variante?“

„Ach ja. Richtig. Die zweite Alternative wäre, die drei Zweier-Teams anhand einer von Jaqueline verordneten Maßnahme zu verändern. Ich habe es vorhin bereits angesprochen. Demzufolge könntest du dich bereits jetzt ausnahmsweise und zu deiner Beruhigung auf eine der sechs Bordellhexen festlegen, die ich dir sogleich nenne. In Frage kämen Youko Tanaka, Kim Li, Kelly Jay, Taylor Devine, Ashley Wane oder Frankie Adara.“

Da der Zorndorn eine verdrießliche Miene zog, setzte Boudicca hinzu: „Anstatt einen Aufstand zu machen, solltest du mir lieber die Füße küssen, denn normalerweise ist der Zug bereits abgefahren. Die anderen Zorndorne haben sich, gleich wie du, entschieden, und was uns dabei unliebsam ins Auge gestochen hat, war die Tatsache, dass du der einzige bist, der andauernd Sand ins Getriebe streut. Also entscheide dich gefälligst, bevor ich es mir anders überlege.“

Obwohl sich Viona normalerweise dafür schämen hätte müssen, dass sie es sich vorhin aus lauter Panik auf seinem Gesicht bequem gemacht hatte, schenkte sie ihm ein verstecktes Augenzwinkern.

Der maskierte Diener überlegte eine Weile und fragte plötzlich:

„Und wie wäre es, wenn du Roya Sinclair unter vier Augen fragst, ob sie Lust hätte, im Fall des Falles mit Yelley zu tauschen?“

Viona war es diesmal, die seine Neugier befriedigte.

„Zugegeben: diese Möglichkeit bestünde auch, aber bilde dir bloß nicht ein, unsere viel beschäftigte Schulsprecherin würde auf einen von Hormonen gebeutelten Knirps, wie dich, abfahren. Wie es scheint, hat sie sich nämlich gerade mal mit viel Mühe an den Zorndorn gewöhnt, den sie seit geraumer Zeit an der Backe hat, und ich persönlich gehe sogar davon aus, dass dir dieses Gerücht, das man gut und gerne als ›zutreffend‹ bezeichnen könnte, zu Ohren gekommen ist. Locky Boyle heißt der Wunderknabe, der sie mit unerfüllbaren Wünschen gänzlich verschont. Im Grunde ist er das genaue Gegenteil von dir, weshalb sie dir zuerst mal beide Beine, die Nase, und ein paar Finger brechen würde, wenn es zu einem Tausch käme, dem sie nicht zugestimmt hat.“

„Echt?“

„Ja. Verlass dich drauf.“

„Ähm ... Wenn das so ist, entscheide ich mich für Herrin Youko, für den Fall, dass die von mir bevorzugte Herrin auch lieber einen dummen und langweiligen Freak will.“

Viona griff bereits zu Stift und Papier, doch sie ließ den Gedanken fallen, da Boudicca mit der Hand eine Geste vollführt hatte, die mit dem Wort „warte“ gleichzusetzen war.

„Kann ich davon ausgehen, dass dein Wankelmut mit dieser Entscheidung ein für allemal Geschichte ist? Youko ist immerhin, gleich wie Torika, eine Inselfüchsin, die es liebt, an ihren Sklaven alle möglichen Arten von Fesselungen zu erproben, die man in gewissen Kreisen unter der Bezeichnung Bondage kennt.“

„Macht sie das allein oder zusammen mit ihrer Freundin, Kim Li?“

„Ähm. Sie machen es meines Wissens meist zu zweit. Hatte ich das noch nicht erwähnt?“ fragte Boudicca, weshalb Viona meinte:

„Nein. Sorry, Boudicca, aber Yelleys Reservierung hat recht. Du hast es nur vage angedeutet, damals, als sich die sechzehn Jungs einigen mussten.“

„Meinst du nicht auch, dass es nett von uns wäre, wenn wir Yelleys Reservierung in der Gegenwart der Reservierung nicht ›Reservierung‹ sondern ›Kandidat‹, ›Proband‹ oder so ähnlich nennen würden?“ fragte Boudicca, zu Viona gewandt, weshalb Tadhg Christies Gedankenfaden riss.

„Ich bin immer noch der Abkömmling einer cailleachischen Priesterin, der das Recht besitzt, seine Metamorphose zu durchlaufen, sofern er es schafft, seine Herrin davon zu überzeugen, dass vollwertige Cailleachische Priesterinnen wichtiger sind, als deren rosarote Hälfte. Darum möchte ich vorerst ›Rohdiamant‹ genannt werden“ meldete er sich in unangemessen aufmüpfiger Art zu Wort.

„Und wie wäre es mit ›notgeiler kleiner Bastard‹, denn langsam habe ich die Nase gestrichen voll“ entgegnete Viona gereizt. Anscheinend lief ihr irgendetwas zuwider, doch genau diese Art schien dem rot anlaufenden Knirps, der, gleich wie seine tückischen Artangehörigen, im Nördlichen Drunementon eine absolute Besonderheit darstellte, zu gefallen.

Seine strahlend blauen Augen funkelten im hereinflutenden Licht, wie die eines Teufelscupidos, während er überlegte und meinte:

„Meinetwegen. Da ich, gleich wie Glen, wenig Lust habe, mich von zwei Hexen gleichzeitig vermöbeln zu lassen, werde ich beim nächsten Beltane mein Glück bei Her-

rin Yelley versuchen ..., und wenn alle Stricke reißen, werde ich mich mit Viona begnügen.“

Boudicca und Viona starrten sich erneut gegenseitig an.

„Sagtest du tatsächlich *begnügen* oder meintest du *vergnügen*?“ fragte Boudicca den halb dämonischen Schüler zur Sicherheit, denn Viona war aufgrund der abfälligen Bemerkung stinksauer. Ihr Zorn war nun schier grenzenlos, was einmal mehr ein klares Zeichen war, dass sie es mit einem waschechten Zorndorn zu tun hatten. Völlig unter den Tisch gefallen war aufgrund seiner Frechheit allerdings die Tatsache, dass Viona Stafford als Herrin normalerweise überhaupt nicht in Betracht kam.

Doch, ja; er hatte gesagt ›begnügen‹, und das bestätigte er sogar, indem er klar und deutlich hinzusetzte:

„Sorry, wenn ich dich beleidigt habe, Viona, aber Yelley hat meine Gehirnwindungen völlig verknötet. Sie sagte vor einiger Zeit, direkt neben mir, auf Gang B, sie würde Donella beim nächsten Mal bei lebendigem Leib den Rest ihrer Haut abziehen, und seitdem träume ich immerzu, sie“

„Ja, ja! Alles klar, du notorischer Traumtänzer. Im Grunde ist es sogar gut, dass du total auf Yelley abfährst, doch es ist nun mal, wie es ist. Yelley ist erst dreizehn Jahre alt, und genau deswegen muss sie noch jede Menge Erfahrungen sammeln, bevor es ihr vonseiten unserer Königin gestattet ist, ein perfektes Fluch-Medium ‘rumzukommandieren. Lass uns nun auf deine Ersatzwahl zurückkommen, denn leider muss ich dir sagen, dass Viona bloß deswegen auf der Liste steht, weil sie vor der Eröffnung der Schule, gleich wie Leola, im Westlichen Drunementon Belisama und Epona geehrt hat. Doch nun ist es so, dass ...“

Boudicca hielt im Reden inne, denn Viona unterbrach sie infolge eines eingestreuten Kommentars.

„Spar dir deinen Atem, Boudicca. Ich werde mich ebenfalls überwinden und zur Lösung des Problems beitragen, indem ich wieder für Jaquelines Loge arbeite und unsere Königin bitte, den beiden Göttinnen mitzuteilen, dass ich wieder als Amica zur Verfügung stehe. Regulix meinte zwar, es gäbe kein gutes Vorbild ab, aber was soll' s? Ich möchte nur eines klarstellen: Der anspruchsvolle Bastard, der mich bereits jetzt wie einen Notnagel behandelt, kann sich auf etwas gefasst machen, wenn er glaubt, er könne jederzeit hier rein spazieren und sich aufführen wie der Prinz von Absurdistan. Entweder er schwört bei Jaquelines Silbernadel, dass er mir bis zu Yelleys Entscheidung dieselbe Ehre erweist, wie Yelley, oder ich dreh' ihm auf der Stelle den Kragen um.“

Boudicca atmete tief durch. Dann packte sie mit der Linken zornig den Haarschopf des Zorndorns, drückte seinen Kopf hinunter, damit er eine demütige Haltung annahm, und schnarrte:

„Das hört sich verflucht vernünftig an, und genau deswegen wirst du deiner zum Schein mitspielenden Herrin augenblicklich sagen, dass du sie überaus hübsch findest! Und danach wirst du auf Jaquelines Silbernadel schwören, dass du dich ab sofort an alle Abmachungen hältst! Viona ist eine erfahrene Großhexe, die vorhin eindrucksvoll unter Beweis gestellt hat, dass sie dich jederzeit entwaffnen und ungespitzt in den Boden rammen könnte, wenn du nicht spurst! Sie sieht zwar nicht so aus, doch sie macht keine Faxen, wenn es ausnahmsweise darum geht, hinter verriegelter Tür einen aufsässigen Sklavenjungen zu züchtigen! Ist das bei dir angekommen?!“

„Ähm. Ja.“

„Sprich lauter!“

„Ja, Boudicca!“

„Sehr gut. Und jetzt wollen wir klar und deutlich hören, warum du dich ausgerechnet für Viona als vorübergehende Herrin entschieden hast, obwohl du dich genauso gut für eine der sechs Fronthexen hättest entscheiden können!“

„Ähm. Ich hab mich deswegen für Viona entschieden, weil sie eine total coole Hexe ist, und weil sie mich vorhin im Nu unter der Knute hatte - bloß weil ich Demelza kontaktieren wollte. Stimmt's, Viona?“

Viona stöckelte Hüften schwingend zu ihm und verpass-te ihm die ordentliche Schelle, um die er förmlich gebettelt hatte.

„Ab sofort heißt das Herrin! Alles klar, du frecher Dreikäsehoch?!“

„Ähm. Ja, Herrin.“

„Gut! Allerdings gilt das nur in Situationen, in denen wir unter uns sind! Und jetzt wirst du deinen Kopf zu Boudicca drehen und den Satz von vorhin in korrekter Form wiederholen.“

„Ja, Herrin.“ Er drehte sich, wie befohlen, zu Boudicca, und wiederholte Wort für Wort:

„Ich hab' mich deswegen für Herrin Viona entschieden, weil sie eine hübsche und total coole Hexe ist.“

„Aha! So ist das also! Was deine provisorische Herrin auf die Schnelle mit dir gemacht hat, hat dir mächtig imponiert! Richtig?!“ bohrte Boudicca nach, obwohl nun ohnehin alles sonnenklar war.

„Ja. Du sagst es.“

„Sagte Boudicca nicht gerade eben, du sollst lauter sprechen?!“

„Ja, Herrin, Sorry!“

„Gut! Dieses eine Mal lasse ich es noch durchgehen, doch beim nächsten Mal landest du in einer kleinen Zelle – in einem finsternen Verlies, das wir, dank einer Freundin, rund um die Uhr benutzen dürfen! Außerdem könnte es

nicht schaden, wenn du Boudicca ab sofort, aber nur, wenn es niemand anderes mitbekommt, ebenfalls mit Herrin ansprechen würdest! Benimmst du dich nämlich in ihrer Gegenwart daneben, landest du zuerst unter meinem Arsch und danach unter ihrem! Auf diese Weise kannst du dich schon mal langsam daran gewöhnen, dass du in Yelleys Logenkeller ebenfalls mehrere Herrinnen zu beglücken hast! Du bist nämlich genau das, was Yelley und ihren Freundinnen früher oder später Freude bereiten wird!“ lautete Vionas ernüchternde Botschaft, die auf Yelleys Pfropfbastard zugleich aufmunternd wirken sollte.

„Ist das wirklich wahr, Herrin?“ fragte er demzufolge an Boudicca gerichtet.

„Ja. Gewiss. Herrin Yelley, Roya, Akira, Ealasaïd und ein paar andere Hexen ihrer Riege, lieben es beispielsweise, stündlich, aber im Gegensatz zu Youko und den Zwillingen, abwechselnd, unartige Erstklässler, die sich nicht wehren können, windelweich zu prügeln!“ log Boudicca gekonnt und ungeniert, damit sie den schwarzmagisch angehauchten Zornhorn auch weiterhin einigermaßen bei der Stange hielt. Damit nicht genug, tischte sie ihm ein paar Dinge auf, die ihm theoretisch helfen konnten, die lange Wartezeit besser zu überbrücken. Es ging darum, ihn dazu zu bewegen, den gefährvollen Schwur zu erneuern, denn damit wäre das Größte überstanden.

„Und jetzt halt dich fest, denn Viona ist ähnlich gestrickt. Sie scheut sich nicht einmal davor, schwächlichen kleinen Mächtgern-Zauberern, wie dir, einen künstlichen Penis in den Hintern zu stecken, und so zu tun, als wäre sie ein spritzfreudiger Hengst, und du eine rossige Stute. Das schwarze gruselige Ding, das sie sich ab und zu zwecks Züchtigung einer nutzlosen Kreatur um die Hüfte schnallt, ist angeblich einen halben Meter lang. Ist es nicht so, Viona?“

„Ähm ... Ja. Gewiss. Wie so oft, hast du wieder mal voll ins Schwarze getroffen, liebste Freundin.“

„Genau das dachte ich mir. Hast du gehört? Wenn du es unterlässt, dumme Gedanken zu wälzen, holt Viona das besagte Spielzeug aus einer klobigen Truhe, und dann geht es bei ihr zuhause zu, wie in einem rotierenden Hexenkessel. Du musst wissen; sie ist, gleich wie ich, seit Jahren Single, weil es selbst vollbusigen Banfilis, wie uns, extrem schwer fällt, einen Partner für's Leben zu finden. Tja. Und genau deswegen schafft sie es, besser als Donella, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten. Ich wette, sie nimmt dich ab der nächsten Woche, je nach Lust und Laune, oder weil du dir bei der Hausarbeit besonders viel Mühe gegeben hast, sogar mit auf die Toilette, damit du ihr nach dem Kacken den Hintern fein säuberlich abwischen kannst.“

Der aus einer Dienerkaste stammende Magic verharrte zwar regungslos in gespannter Erwartung, doch er war weit davon entfernt, vor Freude aus dem Fenster zu springen.

„Ähm. Ja ... das wäre einen Versuch wert, aber ein Provisorium bliebe es dennoch, weil Yelley sogar den Mut besitzt, Donella zu vermöbeln“ lautete sein ernüchternder Kommentar.

„Hmmm. Und wie wäre es mit ablecken anstatt abwischen?“ fragte Viona im Hintergrund, nachdem sie mehrmals den Kopf geschüttelt hatte.

„Eine richtige Herrin fragt nicht, sondern sie macht einfach, was sie machen will“, erklärte Yelleys zugedachter Diener, als hätte ihn in der Vergangenheit bereits eine Domina an die andere weitergereicht.

Boudicca und Viona starrten sich abermals an und atmeten diesmal wie auf Kommando durch, denn was der schnippische Wicht auf das Tablett gebracht hatte, hatte trotz allem Hand und Fuß. Nichtsdestotrotz lief ab sofort,

dank Ealasaïd, Viona und Boudicca, alles wieder in geregelten Bahnen. Er schwor sogar artig und brav, bei Jaquelines Voodoo-Fluch, mit diesem Kompromiss leben zu können, und nachdem er seine Siebensachen zurückbekommen, zusammen gekramt, und die Tür von außen geschlossen hatte, sagte Boudicca mit leiser Stimme zu ihrem verlegen dreinschauenden Gegenüber:

„So. Das hätten wir für' s Erste geschafft. Wie sieht es aus, Viona? Kommst du mit der neuen Situation nötigenfalls zwei oder drei Jahre klar, oder soll ich Jaqueline bitten, diesen Sturkopf mit Gewalt zu brandmarken und in eine andere Schule zu versetzen?“

„Sprich ruhig Klartext mit mir, Boudicca. Die Geburt war viel zu schwer, als dass ich mir vorstellen könnte, den Affenzirkus in selber Art und Weise einmal im Monat zu wiederholen. Ich weiß haargenau, dass Jaqueline den niedlichen Knirps zwei volle Jahre im Verlies der Westlichen einquartieren oder ihn kurzerhand in eine gruselige Puppe verwandeln würde, damit ihr Plan nicht wegen ihm scheitert.“

„Ja. Da liegst du verdammt richtig, und wenn er weiterhin darauf besteht, hinter schwedischen Gardinen festgesetzt zu werden, werde ich ihn höchstpersönlich in die reservierte Zelle verfrachten. Die Gefahr, dass er zu Donellas Jungzirkel überlaufen könnte, ist einfach viel zu groß und vor allem extrem präsent. So gesehen stellt er, trotz seiner niedlichen Erscheinung, unter seinesgleichen keine Ausnahme dar.“

„Sag selbst, Boudicca; findest du die Unterschiede und Abweichungen, die plötzlich unter den Halbzauberern herrschen, nicht auch sonderbar?“

„Was denn für welche?“

„Nun; nehmen wir zum Beispiel Locky Boyle als Gegenstück zu dem verdorbenen Wicht, den ich seit heute an

der Backe habe. Royas Sklave ist seit einiger Zeit trotz Enthaltensamkeit völlig unkompliziert, und Yelleys Trotz-kopf lässt sich sogar von dir schwer bändigen. Wie ist das möglich?“

„Hmm. Keine Ahnung. Im Prinzip hast du recht, denn der extreme Unterschied zwischen ihm und Locky Boyle ist tatsächlich sagenhaft. Und um ehrlich zu sein; ich könnte auf die Schnelle nicht einmal sagen, welcher von beiden der Exot ist, zumal dieses Problem aus der Sicht einer Herrin nur bis zur Brandmarkung besteht. Insofern würde ich meinen, Royas Dorn ist abnormal, da seine Brandmarkung noch aussteht. Zorndorne wollen nämlich, laut meinem Lexikon, bis zu diesem Zeitpunkt am liebsten bei lebendigem Leib in einer vor Geilheit triefenden Hexenmöse gekocht werden. Darum ist es ihnen von Herzen egal, ob es dort nach S (Schwarzer Magie bzw, „Spirit“) oder Es (Especial Spirit = vorzüglichem Geist) riecht. Jedenfalls rate ich dir jetzt und hier, dich keinesfalls von ihm in eine dunkle Ecke manövrieren zu lassen, aus der du nie mehr rauskommst, denn es wäre gut möglich, dass Donella bereits jetzt ihre Finger im Spiel hat.“

„Ich weiß, was du mir zwischen den Zeilen sagen möchtest. Aber keine Panik. Ich werde mir einfach vorstellen, ich hätte es mit einem hässlichen Rabensohn zu tun. Sowie er mir morgen absichtlich vor die Füße läuft, oder die Tür, vor der du stehst, einrennt, bekommt er jede Menge Anweisungen, damit er nicht noch mal auf dumme Gedanken kommt. Falls er weiterhin Zicken macht, lass ich ihn einfach in jeder freien Minute in Eovyns Ego-Kammer ackern, bis er vor lauter Sattel-Polieren und Stiefel-Putzen zusammenbricht. Eovyn wäre mir gewiss dankbar für diese nette Geste. Soviel ich weiß, ist es ihr völlig egal, wie ein zur Arbeit abkommandierter Sklave aussieht. Im Gegenteil. Ich halte jede Wette, dass sie ihm sogar an meiner

Stelle die Hammelbeine lang zieht, wenn ihm aufgrund der Domina, die in ihrer Kammer auf einem nackten Cowboy reitet, beim Putzen der Stiefel die Spucke wegbleibt.“

„Sein niedliches Gesicht macht dir so richtig zu schaffen. Habe ich recht?“

„Du willst eine ehrliche Antwort?“

„Ja. Ich bitte darum.“

„Also gut. Ja; ich hasse es, eine Missgeburt zu drangsaliieren, die gar nicht wie eine Missgeburt aussieht, und die noch dazu meinem Ideal eines jungen Magics entspricht. Und sag' mir nicht, dass es dir anders geht, wenn du Kearney Walsh unter der Knute hast.“

„Ich schätze, du kennst mich ebenso gut, wie Regulix. Und um ehrlich zu sein, verrate ich dir, dass ich mich seit einiger Zeit ernsthaft frage, ob Yelley mit diesem einzigartigen Zorndorn zurande kommt, wenn der Tag gekommen ist, an dem sie ihn an deiner Stelle an die Kandare legen darf oder muss. Damit es ihm nicht gelingt, sie um den Finger zu wickeln, wird sie gewiss ein paar gute Ratschläge benötigen.“

„Weißt du was, Boudicca? Ich glaube, dass du in diesem Fall ausnahmsweise total falsch liegst. Bestimmt ist es sogar so, dass ich mich zusammennehmen muss, damit ich mich nicht zu sehr an ihn gewöhne, weil das genaue Gegenteil der Fall sein wird.“

„Ist das wirklich deine persönliche Ansicht?“

„Ja. Du wirst seh'n. Yelley steht über den Dingen. Erstens wird nicht sie an seinem Haken hängen, sondern er an ihrem, und zweitens wird sie ihn allein deswegen um sein letztes bisschen Verstand bringen, weil sie anfangs so tun wird, als hätte sie kein Interesse. Und danach geht, wie immer, die Post ab. Yelley wird den aufmüpfigen Wildfang, trotz seiner überragenden Art, und gerade *wegen* sei-

ner verführerischen Erscheinung, zureiten, bis er glaubt, der Himmel stürzt ihm auf den Kopf.“

Boudicca schüttelte ungläubig den Kopf.

„Rede mir bloß nicht ein, du würdest Yelley besser kennen als ich.“

„Nein. Das wäre zu vermessen. Dennoch wage ich, dank einiger Dialoge, die ich mit Roya geführt habe, zu behaupten, dass Yelley den niedlichen Zorndorn so gut wie regelmäßig im stillen Kämmerchen nach Strich und Faden züchtigen wird, wenn er förmlich darum bettelt, indem er sich absichtlich danebenbenimmt.“

„Du hast mit Roya über Yelley gesprochen?“

„Ja. Sogar mehrmals. Sie hat mir Sachen über Yelley erzählt, die normalerweise in einen Horrormoman gehören, weshalb ich den kleinen Spinner keinesfalls beneide, wenn er sich darauf versteift, zeit seines Lebens von deiner Schülerin auf Heldenreisen geschickt oder grundlos in die Mangel genommen zu werden. Soviel ich weiß, verstehen es Zorndorne, wie ihr Name schon sagt, bestens, ihre Herrin soweit zu bringen, dass sie sämtliche Skrupel und Hemmungen in Bruchteilen von Sekunden über Bord wirft. Darum bin ich mir felsenfest sicher, dass er, trotz Yelleys sagenhafter Geduld, aber wegen ihrer Potz-Blitz Natur, nichts zu lachen haben wird. Glaube mir; wenn er es unter ihrer Knute wagt, aufzubegehren, oder wenn er auch nur annähernd auf die Idee kommt, sie auf irgendeine Art zu bedrängen, wird sie den verräterischen kleinen Erpresser mithilfe seiner eigenen Eingeweide erdrosseln, bevor er von ihr als abschreckendes Beispiel an den mit demselben Material gefesselten Füßen an einem Fahnenmast hochgezogen wird“ feixte Viona Stafford ungewohnt gruselig.

Boudicca lachte dennoch und meinte:

„Da siehst du mal wieder, wo es hinführt, wenn man mir eine Schülerin zum privaten Unterricht anvertraut.“

„Ja. Fehlt nur noch, dass du ihr auch noch beibringst, wie man in Tlachtgas Folterkeller einen wehrlosen Spanier auf Schiene bringt.“

Boudicca horchte auf.

„Ach herrje. Du hast ...?“

„Ja. Aber bitte mich nicht, meine Quelle preiszugeben. Und keine Angst. Deine gruseligen Geheimnisse, und die der Zwillinge, sind bei mir gut aufgehoben, denn meine Gedanken drehen sich im Augenblick einzig und allein um Yelley. Zugegeben: sie verkörpert in Wahrheit genau das, was Roya vorzugeben scheint, doch sogar versteckte Dominanz hat ihre Tücken.“

„Ich weiß, was du meinst. Du hast Angst, sie könnte in ein finsternes Gebilde abgleiten, das in etwa meinem Ebenbild entspricht, aber lass mich deine Sorge zerstreuen, indem ich dir verrate, dass Jaqueline höchstpersönlich diejenige ist, die neben Regulix und Queen E. ein Auge auf sie hat. Jaqueline sagte, ich solle ihr alles beibringen, was nötig ist, damit sie sich gegen Donella und Satanella behaupten kann. Das schließt Kampf, Verrat, Verschwörung, aber auch harte Professionalität mit ein, wenn es darum geht, Spione zu enttarnen oder Gefangenen wichtige Informationen zu entreißen. Wir wissen beide, dass Minerva nicht gerade das Paradebeispiel einer kompromisslosen Zirkelhexe ist, weshalb Yelleys Ausbildung beim ersten Schritt, den sie über Hogwarts Schwelle tut, abgeschlossen sein sollte. Wenn wir sie allen Ernstes davor bewahren wollen, in Donellas Fänge zu geraten, darf sie sich nicht einmal davor scheuen, die Gedanken ihrer Freundinnen und Freunde zu durchforsten, damit sich Gefahren aller Art minimieren.“

„Ach herrje. Soll das etwa heißen, du hast bereits damit begonnen, Jaquelines größten Trumpf mithilfe von Träumen zu manipulieren?“

„Sorry, aber mir missfällt deine Formulierung, Viona. Was ich in Jaquelines Auftrag mache, nennt sich nicht Manipulation, sondern Festigung.“

„Hmmm. Meinetwegen. Solange Regulix darüber im Bilde ist, ist es ...“

Viona Stafford hielt im Reden inne, denn sie gewährte anhand von Boudiccas verzwickter Miene, dass ihr Boss nicht den leisesten Schimmer hatte, worauf die Sache hinauslaufen sollte.

„Hör zu, Viona. Du hast es vielleicht noch nicht vernommen, oder möglicherweise hast du es sogar verschlafen, aber nicht wenige von uns glauben mittlerweile, dass Yelley diejenige sein wird, die Satanella mithilfe ihrer eigenen Brut den Todesstoß versetzen wird. In der Legende, die du gewiss kennst, ist von einer jungen Palindroma die Rede, und selbst du musst zugeben, dass wohl kaum Allucilla oder Hannah Monterey gemeint sein können. Regulix würde sich aufgrund seines weichen Herzens gewiss querstellen und dafür plädieren, dass wir wie eine Horde Wikinger gemeinsam die Hölle stürmen, doch weder das, noch ähnlich klingende Vorschläge würden zum Ziel führen. Zuerst müssen wir versuchen, Donella und deren Gewürm auszuschalten, und erst danach ist Satanella an der Reihe.“

Yelley scheint ein exzellentes und einzigartiges Gespür für die einzelnen Schritte zu haben, die genau in die richtige Richtung führen, doch ab und zu kommt ihr Regulix' großväterliche Zurückhaltung in die Quere. Darum hat Jaqueline vor einiger Zeit beschlossen, ihn zu seinem eigenen Schutz in manchen Dingen dumm sterben zu lassen. Yelleys derzeitige Abwesenheit ist das Paradebeispiel schlechthin. Und was die massenhafte und beinahe gleich-

zeitige Unterwerfung der Zorndorne angeht, kann ich dir mit gutem Gewissen versichern, dass die anrühige Aktion spätestens in drei Jahren ein Ende hat. Isabella und Richelt sind die einzigen, die sonst noch in die Sache eingeweiht sind, doch tu mir bitte den Gefallen und sprich sie nicht darauf an. Sorg‘ einfach dafür, dass Yelleys Dorn weiterhin auf Halde liegt, und was noch wichtiger ist: verquatsch‘ dich bloß nicht in Regulix‘ Gegenwart.“

„Willst du damit sagen, ich soll weiterhin schweigen, die Augen zumachen, und unseren ClanDux bis zu seiner Pensionierung übergehen, indem ich in Jaquelines Auftrag hinter seinem Rücken noch mehr Dinge tue, von denen er nichts weiß?“

„Ja. Du sagst es. Wenn du Jaqueline weiterhin tatkräftig unterstützen willst, würde ich dir zudem dringend raten, ab und zu über den Tellerrand hinauszublicken. Derzeit geht es nur darum, die Sache mit Yelleys Zorndorn sowie den zugrunde liegenden Plan für dich zu behalten, aber so wie ich Jaqueline kenne, wird sie vor Freude in die Luft springen, wenn du sie fragst, ob du ihr privat in einigen organisatorischen Dingen noch mehr unter die Arme greifen darfst. Dass dich Belisama und Epona zum wiederholten Mal als Amica akzeptieren werden, ist keine Frage, und ebenso gewiss ist, dass du vorübergehend anstelle von Yelley Zugang zur Loge bekommst, doch dank deiner eigenen Einschätzung wirst du keiner Enttäuschung unterliegen, wenn alles zeitlich begrenzt ist. Wie es aussieht, wird der Zorndorn, den du vorhin mithilfe deines verlängerten Rückens gebändigt hast, weiterhin auf seinen Wunsch beharren und somit läuft alles wieder nach Plan. Da wir mit gutem Grund annehmen können, dass Yelley hinsichtlich der Verkürzung der Wartezeit keine Ausnahme sein wird, würde ich es zudem befürworten, wenn du dich bei der provisorischen Haltung des Halbzauberers nicht zu sehr ins

Zeug legst, denn ich hatte vorhin den Eindruck, die Sache hätte dir immense Freude bereitet.“

„Was meinst du?“ fragte die Sekretärin scheinheilig.

„Ich meine die besondere Art und Weise, in der du ihn während meiner Anwesenheit festgehalten hast, ohne mich unverzüglich mit der Misere zu konfrontieren. Nebenbei bemerkt; die fadenscheinigen Ausreden mit dem ›medialen Auge‹ und deiner Unschlüssigkeit ergaben in Summe eine handfeste Katastrophe.“

Viona errötete und entgegnete:

„Ich schätze, dem habe ich nichts entgegenzusetzen. Dieser kleine Pfropfbastard ist einfach zu niedlich, aber nichtsdestotrotz werde ich dafür sorgen, dass er sich weiterhin danach sehnt, von Yelley durch das Leben manövriert zu werden. Nur wenn sie ihn, wider meiner Annahme, verschmäht, werde ich die ›böse Hexe‹ hervorkehren, die er sich insgeheim erträumt.“

„Was du gerade eben gesagt hast, klang wie Musik in meinen Ohren.“

„Ach ja? Soll das heißen, du würdest es gerne noch mal hören?“

„Ja. Warum nicht. Schaden könnte es nicht.“

„Also gut. Sei versichert; nur wenn Yelley klipp und klar ihr ›Nein‹ bekundet, werde ich ihn an ihrer Stelle ’ran nehmen, bis er sich vor lauter Wonne in seinen eigenen Sinnen verliert.“

„Das ist gut. Das ist sogar sehr gut. Danke, dass du die Situation glasklar erkannt hast. Aber noch mehr danke ich dir dafür, dass du dich zurückhalten und somit richtig verhalten wirst. Führe ihn ab morgen an der kurzen Leine, und sowie sich herausstellt, dass er immer noch mit dem Gedanken spielt, in Demelzas Gegenwart auf ›dicke Hose‹ zu machen, rufst du mich an. Sollte es der Fall sein, dass er uns hintergeht, müssen wir uns etwas anderes einfallen

lassen. Gleich wie wir, könnte Donella seine Gedanken unter Anwendung der Folter Schritt für Schritt bis zu seiner Geburt zurückverfolgen und seine natürlichen Fähigkeiten missbrauchen. Damit wäre das Schlamassel perfekt. Abgesehen davon sind Fluchmedien, wie er, aufgrund der cailleachischen Abstammung, in der Lage, Naturkatastrophen auch ohne jeglichem Druck heraufzubeschwören. Gut möglich, dass das der Hauptgrund ist, warum Jaqueline fest davon überzeugt ist, dass Donellas Handlangerin anbeißt.“

„Ich weiß. Genau deshalb wollte ich seine Wartezeit so angenehm wie möglich gestalten.“

Boudicca horchte auf.

„Ach ja? Soll das heißen, du hast dich allein deswegen ganze dreizehn Minuten geziert, dich aus deinem heißen Sattel zu erheben?“

„Ähm. Glaube mir; dein Name lag mir bereits auf der Zunge, aber wie das eben so ist, mit Zungen, die sich nicht zwischen diesem und jenem entscheiden können, verursachte die ungewöhnliche Situation bei mir einen regelrechten Kurzschluss. Ehrlich ... Die kleine, aber extrem hinterhältige Kreatur meuterte und nutzte die Situation knallhart aus, ohne das ich ihr irgendetwas befehlen musste.“

Nun hatte sich Boudiccas streng gemustertes Gegenüber gehörig verplappert und obendrein in etwas verheddert, denn die beiden Worte „befehlen musste“ erzeugten in Boudiccas Kopf einen bestätigenden Klingelton.

„Seltsam. Ich kann mich gar nicht erinnern, etwas in dieser Art erwähnt zu haben.“

„Ähm. Ach ja. Richtig. Vergiss die Sache mit dem Befehl. Aber wie gesagt; der gewiefte Dreikäsehoch war mir in gewisser Hinsicht überlegen. Ich sagte nur, er solle stillhalten, weil es sein könnte, dass Ealasaïd an der Tür

lauscht, und danach hatte er mich in der Tasche. Ich verbrachte die meiste Zeit damit, ihm gut zuzureden, ihn, gemeinsam mit Ealasaïd zu entwaffnen, und ihn wie ein Paket zu verschnüren, und als es an der Tür klopfte, setzte ich mich kurzerhand noch mal auf sein Gesicht, um ihn zu schützen. Ähm ... ich meine; ich fand, es sei von Vorteil, ihn unter meinem Rock zu verstecken und zugleich sein Lamentieren und die letzten Worte seines stillen Protest zu unterdrücken.“

„Die letzten *Worte seines stillen Protests*?“ konnte sich Boudicca nicht genug über Vionas widersprüchliche Wortwahl und Ausdrucksweise wundern. Die kluge Stix-Hexe wusste haargenau, dass die Pferdehexe die Situation aufgrund eines länger andauernden Notstandes knallhart ausgenutzt hatte.

„Ähm ... Ja. So paradox könnte man es in etwa ausdrücken, denn danach hielt er, wie ich es ihm geraten hatte, im Großen und Ganzen still.“

„Wie meinst du das; im Großen und Ganzen?“

„Ähm. Na wie wohl? So, wie man das eben in einem Anflug von Leutseligkeit sagt.“

„Wow. Du hast mit deinem beeindruckenden, aber splitterfasernackten Pferdehintern eine geschlagene Viertelstunde auf dem Gesicht eines Erstklässlers gesessen, der sich die Zeit möglicherweise damit vertrieben hat, indem er abwechselnd seine Zunge und seine Nase in zwei verschiedene Öffnungen steckte, die ich lieber nicht beim Namen nenne, und nun gehst du einfach zur Tagesordnung über, indem du mir erklärst, dass dein Verhalten im Großen und Ganzen einer gewissen *Leutseligkeit* geschuldet war?“ lautete Boudiccas Ansage, die Viona endgültig aus der Reserve locken sollte.

„Ähm. Findest du nicht auch, dass du mir gerade eben die Worte im Mund umgedreht hast? Erstens trage ich,

gleich wie Lynn Hurley, um diese Jahreszeit keine Höschchen, und zweitens war nie davon die Rede, dass es mir Freude bereitet hätte, den rotznäsigen Wechselbalg in Schach zu halten.“

„Oh. Natürlich. Alles klar. Entschuldige bitte, Viona. Lass es mich anders formulieren. Er hat, deinem stillen Protest zum Trotz, seine Zunge ins Spiel gebracht und sich in weiterer Folge wie ein Teufelscupido aufgeführt. Richtig?“

„Ähm ... Nein ...! Weder noch! Ich sagte doch; er hat zuerst lang und breit um den heißen Brei geredet, und ...!“

Der Rest blieb Viona im Hals stecken, denn Boudicca angelte mit der Spitze ihrer Stiefelette das schwarze Höschchen unter dem Schreibtisch hervor, damit Viona das verätherische Ding sehen konnte. Danach seufzte die auf frischer Tat ertappte Sekretärin, und was unaufgefordert folgte, war ein nervöses Zittern und die leise Beichte einer geknickten Hexe.

„Ähm ... Aber wenn ich es mir so recht überlege, könnte es eventuell tatsächlich sein, dass deine Ansicht der Dinge der Sache doch näher kommt, als ich es selber bis jetzt wahrhaben wollte. Die, äh ... Beschreibung von Abläufen war noch nie eine meiner Stärken.“

„Die Beschreibung von *Abläufen*?“ wiederholte Boudicca absichtlich in einer Mischung aus fassungslos und naiv.

„Ähm ... ja. Sorry, Boudicca, aber was passierte, passierte völlig übergangslos. Und abgesehen davon schwöre ich dir, dass es das erste Mal in meinem bisherigen Leben war, dass ich mich in einer beschämenden Art und Weise habe gehen lassen. Was ich in meinem heiligen Zorn getan habe ist unverzeihlich, und dennoch bitte ich dich, darüber Stillschweigen zu bewahren.“

Boudicca seufzte viel sagend und griff sich ein klein wenig betroffen an die Stirn.

„Ach herrje. Yelleys Reservierung scheint es, gleich wie der missglückte Rabe, den wir zu dritt zu kurieren versuchten, darauf anzulegen, von drei Stix-Hexen oder einer Satanica auf Schiene gebracht zu werden. Fast kommt es mir vor, als wäre sich Fortuna nicht schlüssig, auf welche Seite sie sich diesmal schlagen muss, damit alles in der richtigen Bahn verläuft. Vielleicht hört sie mit, wenn ich dir sage, dass Zorndorne in den Augen einer Lichthexe keine Lustobjekte abgeben, sondern lediglich auf andere Art dienen sollen. Die Jungs aus der Dienerkaste wissen das, doch es gibt immer wieder welche, die ihre Herrin mit ihrer künftigen Gespielin verwechseln. Laut Jaquelines persönlichem Codex ist es einer Zorndorn führenden Amica nur in der Phase des gegenseitigen Kennen Lernens gestattet, ein paar Tricks anzuwenden, die mit Intimitäten einhergehen, denn wie du weißt, hat jeder Leibeigene, gleich wie seine Vorfahren, das Recht auf ein eigenes Familienleben. Darum möchte ich, dass du zur Kenntnis nimmst, dass ich vorhin absichtlich maßlos übertrieben habe. Auch möchte ich, dass du mir hier und jetzt in aller Form versprichst, dass du darauf Rücksicht nehmen wirst, dass Yelley ihren Rohdiamanten, gleich wie alle anderen Herrinnen, nach eigenem Ermessen formen und zurecht schleifen darf.“

Viona seufzte kaum hörbar und sagte mit kleiner, aber wahrnehmbarer Verzögerung:

„Versprochen, Boudicca. Ich werde dafür Sorge tragen, dass es weiterhin der Wahrheit entspricht, wenn er von sämtlichen Witches, die sich für ihn interessieren, hinter vorgehaltener Hand als ›kostbarer Rohling‹ bezeichnet wird. Demelza Murdock und Alison Gray werden, wie von Jaqueline gewünscht, annehmen, dass ich ein Auge auf einen Zorndorn habe, der für eine unbekannte Amica reserviert ist.“

„Sehr gut. Danke, Viona. Genau so soll es, Jaquelines Plan zufolge, laufen. Sollte meinen Töchtern oder mir irgendwann aufgrund eines glücklichen Zufalls der Teufels-cupido in die Hände fallen, den Jaqueline in ihrem Gewahrsam hat, bist du die erste, der ich einen großen Koffer übergebe, der ein einzigartiges Lustobjekt beinhaltet.“

„Sei versichert, dass ich das als Versprechen erachte, das ich soeben im Hinterkopf abgespeichert habe.“

„Das ist gut, denn genau so war es auch gemeint. Erlaube mir eine letzte Frage. Hat er deine Erwartungen erfüllt?“

Da Viona zögerte, ging Boudicca zur Tür und drehte den Schlüssel noch einmal im Schloss, damit sie sich noch ein Weilchen unter vier Augen unterhalten konnten.

Zu Schreibtisch zurückgekehrt, gab Viona widerwillig zu, dass sie allen Grund hatte, sich bei Boudicca für ihr unverhofftes Erscheinen zu bedanken.

„Ähm. Ja. Hat er ... und zwar voll und ganz. Um ehrlich zu sein, hat er sie sogar bei weitem übertroffen, und dennoch bin ich heilfroh, dass du auf der Bildfläche erschienen bist.“

„Ach ja?“

„Ja.“

„Warum? Los ... erzähl schon ...“

„Ähm ... du meinst ...?“

„Ja. Ich brenne darauf. Tadgh Christie zeigte bisher alle Eigenschaften eines durchschnittlichen und mittelmäßigen Schülers, was er ja auch ist, und gewiss verfügt er auch über die eine oder andere Gabe, aber im Grunde gehört er gar nicht hierher, weil ein über Dreißigjähriger in ihm steckt. Wir sprechen also im Grunde von Freundin zu Freundin über einen klein gewachsenen Liebhaber, der ...“

„Ähm ... Na schön. Meinetwegen. Die Tür ist zu, und auf die paar Details kommt es auch nicht mehr an. Ich

hab‘ ihm, wie er richtig sagte, aus einer Laune heraus die extralange Teufelszunge verpasst, und ein paar Minuten später schwanden mir buchstäblich die Sinne. Ich schwör‘ dir, Boudicca; sowie ich meine Arschbacken auseinandergezogen und sein Gesicht mit aller Strenge in den Schraubstock verfrachtet habe, hat er wie ein Weltmeister losgelegt.“

„Wie meinst du das; er hat wie ein Weltmeister losgelegt?“

„Was soll die Frage? Du weißt haargenau, wie das gemeint war ...“

„Also gut. Er hat dir das rote glitschige Ding in den Hintern gesteckt. Richtig?“

„Ja. Und zwar bis zum Anschlag, und danach hat er wie ein waschechter Cupido darin herumgewühlt, weshalb ich mich wie eine Bruthenne auf sein Gesicht setzen musste, denn hätte ich das nicht getan, hätte ich meinen Arbeitsplatz im Handumdreh‘n in einen Schweinestall verwandelt.“

„Ach herrje. Du hast mit ihm, hier, in deinem Büro, beinahe Hänsel und die böse Hexe gespielt?“

„Ja. Ich nannte ihn sogar ein paar mal so vor lauter Erregung, denn es war, als hätte Satanella von mir Besitz ergriffen. Um ehrlich zu sein; ich wünschte, ich könnte deswegen auf der Stelle im Erdboden versinken.“

„Dazu hättest du auch allen Grund. Ehrlich, Viona; ich könnte mir nie im Leben vorstellen, in Regulix‘ Nebenbüro eine Session abzuzieh‘n, bei der ...“

„Was willst du damit sagen? Denkst du etwa, einzig und allein *ich* hätte an der verwerflichen Aktion die Schuld zu tragen? Sorry, Boudicca, wenn ich dir den Wind aus den Segeln nehmen muss, denn nicht *ich* war diejenige, die Hänsel und die Hexe spielen wollte, sondern er. Wie du weißt, kann ich relativ gut Gedanken lesen, und als er den

Geistesblitz hatte, einen Hänsel für mich abzugeben, war ich aufgrund meiner Ekstase drauf und dran, ihm den bizarren Wunsch zu erfüllen. Ich verfluchte zuerst mich, dann ihn, dann Ealasaïd, weil sie nicht dageblieben ist, und am Ende verfluchte ich mich wieder selbst, denn was mir heute widerfahren ist, war ein glatter und unwiederholbarer Exzess.“

„Du willst mich verkohlen. Richtig?“

„Nein. Keineswegs. Wie ich schon sagte; ich war wegen der gruseligen Mischung aus Angst, Panik, Wollust, Neugier, Spannung, Bosheit, Sadismus, und was weiß ich noch allem, nicht mehr ich! Alles ging rasend schnell. Kaum damit angefangen, ihn zu fessel, schon stand ich kurz davor, dem abartigen kleinen Ferkel hemmungslos die volle Ladung ins Gesicht zu donnern. Es musste wohl mit Eigendynamik zu tun haben, oder mit einer Einmischung von Yelleys zweitem Ich, denn die Weiße Wicce ist meine Zeugin, dass ich so eine Riesendummheit normalerweise nie und nimmer begehen würde. Aber noch Mal; ich war aus irgendeinem Grund nicht mehr Herrin meiner Sinne. Ich hoffe bloß, dass es mir gelingt, Yelleys Zorndorn für einige Zeit in der Versenkung verschwinden zu lassen, indem Eovyn mir gestattet, ihn so oft und so lange wie möglich in ihrer Villa zu beschäftigen. Abgesehen davon kann ich mich nicht genug darüber wundern, dass er letztendlich dicht gehalten hat, was diesen Teil der Misere angeht.“

„Meine Güte. Ja. Was meinst du? Hat er es geschnallt oder ...?“

„Ja. Gewiss, denn ich hatte ihm bereits befohlen, den Mund zu öffnen.“

„Ach herrje. Was genau hast du zu ihm gesagt?“

Regulix' Sekretärin zögerte, doch eine andere Bandrúid blieb hartnäckig am Ball.

„Keine Angst, Viona. Dein kleiner Ausrutscher ist bei mir gut aufgehoben. Bitte sag‘ es, denn es könnte durchaus sein, dass dir wegen mir Satanela über die Schulter geblickt hat. Und wenn das wirklich der Fall war, wäre das durchaus ein Milderungsgrund und zugleich ein weiteres alarmierendes Signal.“

Viona seufzte hörbar.

„Du willst oder musst wirklich haargenau wissen, was ich zu ihm sagte, kurz bevor du die Aktion nahezu gewaltsam unterbrochen hast?“

„Ja. Weil es, laut Jaqueline, Fälle gegeben hat, in denen sich Satanela bereits ins Geschehen mischte, bloß weil die Betroffenen keinen einzigen Gedanken an sie verschwendet hatten. Gleich wie du, ritten sie ihren Partner in perfekter Manier, aber der Fluch der Reiterin erwischte sie dennoch, da sie in ihrer Ekstase völlig vergaßen, Satanela anhand eines Gedankenganges Respekt zu zollen. Außerdem sagtest du selbst, du wärst nun froh, dass ich eurem Treiben, das aufgrund einer gewissen Eigendynamik entstand, rechtzeitig ein Ende gesetzt habe.“

Boudiccas geknicktes Gegenüber seufzte erneut.

„Ja. Das ist vollkommen richtig. Also gut. Er trieb mich in seiner unterwürfigen und unerschütterlichen Gier nach perfekter Demütigung dazu, mich mit seinen Gedanken in vollkommener Weise gleichzuschalten ..., und seinen und meinen vorausgeeilten Gedanken zufolge, zischte ..., nein, brüllte ich in meiner Ekstase wortwörtlich; Maul auf, du versauter Wicht. Die große böse Hexe, in deren fettem Arsch du steckst, schießt dir nämlich, jetzt, hier, und wie gewünscht ein paar große duftende Pferdeäpfel ins Maul.“

Boudicca senkte das Kinn zur Brust und verdeckte die Augen mit einer Hand, als wolle sie sich am liebsten in ein anderes Universum verkrümmeln.

„Ach herrje. Das hast du tatsächlich hier, an deinem Arbeitsplatz, über die Lippen gebracht?“

„Ja; gleichsam wie eine Satanica, und wie du richtig vermutet hast, ohne auch nur annähernd den Fluch der Reiterin als Gefahrenquelle in Erwägung zu zieh'n. Er wollte, dass ich ihn wortwörtlich zur Sau machte, also tat ich es. Ich ohrfeigte ihn und brüllte noch Mal voller Zorn ›Ich sagte, Maul auf, oder ich verpass dir einen Huf‹, der sich anfühlt, als wärst du unter einen Dampfhammer geraten, und es war ernst gemeint, denn wie du weißt, bin ich eine waschechte Pferdewicce. Ich drohte ihm sogar, ihn im Falle einer Verunreinigung meines Arbeitsplatzes drakonisch zu bestrafen, wobei auch ein kleiner enger Schweinekäfig, Merlins Hengstpimmel, Eovyns Brandeisen, und meine Reitausrüstung ins Spiel kamen. Damit meine ich die Sporen und die Gerte. Er murmelte zwischen meinen Arschbacken unverständliches, aber einlenkendes Zeug, und ich sagte deshalb als Antwort auf seine gedankliche Botschaft, die wie das jämmerliche Gequieke eines Ferkeln anmutete ›Na warte, Hänsel ... ab heute werde ich dich so lange mästen, bis du, fett wie eine Sau, die du ja auch bist, in einem Zustand, der sich Hörigkeit nennt, dahindämmerst‹.

Mich überkam ein unbeschreibliches Machtgefühl, da er folgedessen, wie Hänsel in dem Märchen, von Furcht ergriffen war, und dann begann ich, trotz meiner Panik, meiner heftigen Erregung, und der nahenden Entrückung wegen, meinem natürlichen Drang nachzugeben, aber als ich hörte, dass jemand die Tür öffnete, hielt ich gottlob inne.

Wie ich es geschafft habe, mich zu fangen und mich einigermaßen zu beherrschen, als du reingekommen bist, ist mir ein links verknotetes Rätsel. Noch mehr wundere ich mich, wie es mir gelingen konnte, zu sprechen, denn der trockene Knoten, der in meiner Kehle steckte, fühlte sich an wie die Mumie einer fetten giftigen Kröte. Ich schwör'

dir bei allen Geistern und Dämonen, Boudicca; so eine Ratten-scharfe Achterbahnfahrt hast du noch nie erlebt.“

„Bei Merlins Bart. Kein Wunder, dass er am Ende dich als Ersatzherrin gewählt hat.“

„Ja. Jetzt, wo du es sagst ... ? Fest steht; Yelley würde den Wunderknaben spätestens in der nächsten Walpurgisnacht mit Haut und Haaren verschlingen, wenn sie wüsste, was sich heute in diesem Zimmer abgespielt hat. Darum wäre es gut, wenn wir vorerst ein gegenteiliges Gerücht verbreiten würden, da man dasselbe ohnehin zu einem späteren Zeitpunkt korrigieren könnte.“

„Die Idee ist nicht schlecht. Dennoch schlage ich vor, wir vergessen die Sache und lassen den Dingen einfach ihren Lauf.“

„Wie du meinst, Boudicca. Danke noch mal, dass du so viel Verständnis aufbringst und ...“

„Schon gut, Viona. Wie ich schon sagte: ich habe es bereits vergessen. Gut und wichtig wäre, wenn du in meinem Namen, und ohne Regulix miteinzubeziehen, ein Informationsblatt zum Aushang bringst, in dem ich nochmals dringend darauf hinweise, dass es wichtig ist, vor jeder Art von Geschlechtsverkehr eine schwarze Kerze anzuzünden. Das müsste reichen, um Satanella in abwehrender Art zu beschwichtigen, und um alle Witches unauffällig daran zu erinnern, dass Luzifers Tochter im Falle der Anwendung bizarrer Praktiken nach wie vor ein gewichtiges Wörtchen mitzureden hat.“

„Ist gut, Boudicca. Wenn wir dadurch auch nur eine Wicce vor demselben Aussetzer bewahren können, könnte es mir vielleicht sogar gelingen, meiner schändlichen Tat etwas Positives abzugewinnen.“

„Du sagst es, Viona.“ Boudicca blickte auf die Uhr.

„So, du versaute, aber unschuldige Pferdewicce. Das war's für heute. Ich muss mich sputen. Bis später und viel

Glück bei deinem Gespräch mit Jaqueline - für den Fall, dass du sie bereits heute kontaktierst.“

„Verlass dich drauf. Das werde ich, denn ansonsten fiel es mir schwer, in der kommenden Nacht ein Auge zuzumachen. Entweder ich lande wegen Yelleys Zorndorn im Abgrund der Welt, in der Klapsmühle oder auf der Gosse, oder Jaqueline verleiht mir in zwei oder drei Jahren einen Orden, wenn ihr das schräge Drumherum via Gerüchteküche zu Ohren kommt.“

Beide lachten säuerlich, bevor sie sich zuwinkten, Bouicca das Büro verließ, und Viona Stafford zögerlich zum Telefonhörer griff. Die kurzen Seile und die vier oder fünf Handschellen, die Ealsaid oder sie herbeigezaubert haben mussten, waren längst verschwunden, und das rabenschwarze Höschen angezogen, als Regulix das Zimmer betrat und einige Akten in üblich wachrüttelnder Manier auf Vionas Tisch verfrachtete. Weder legte er Erledigtes sachte auf den Tisch, noch wuchtete er es unhöflich auf denselben, doch stets war sein Handeln eine Mischform aus beidem, die jeden Tagtraum oder jede Träumerei im Nu verscheuchte.

„Hallo, Viona.“

„Ähm ... Hallo, ClanDux.“

„Wie sieht es aus? Gibt es etwas, das dringender Natur ist, oder liegt es ausnahmsweise im Bereich des Möglichen und Machbaren, dass ich mich zu Angus begeben, und mich ein Weilchen zu ihm geselle, um ihm im Zuge des Vernichtens einer Pfeifen-Füllung einmal mehr zu erklären, dass er sich beim Unterricht mehr Mühe geben muss?“

„Aus meiner Sicht ist das kein Problem. Im Gegenteil. Es täte dir sicher gut, zwischendurch ein wenig abzuschalten.“

„Freut mich, dass du die einzige bist, die das erkannt und zum Ausdruck gebracht hat. Also, dann; bis später. Gegen elf bin ich wieder in dem Folterstübchen, nebenan, anzutreffen.“

„Ähm ... Alles klar, Regulix. Bis nachher. Grüß bitte Angus von mir.“

Klippdachse und Kletterwände

Lynns Kopf drehte sich nach rechts oben, und erst jetzt erkannte sie: Jetzt wird es ernst. Als wolle sie jemand genau hier auf das Plateau locken, eröffnete sich, mitten in der Steilwand, eine Kerbe, in der eine dunkle Rinne bis zum Plateau hinaufführte. Die Rinne wurde von einer ergiebigen Quelle umspült und endete in einer zerklüfteten Sackgasse, die links und rechts, wie bei einem Kamin, von Felsstürmen umgrenzt war. Der riesige Felseinschnitt war auch für wenig kletter-begabte Menschen mit Ach und Weh zu bewältigen, und bei Yelley stieg bei diesem Anblick die Vorfreude, das Plateau im Rekordtempo zu erklimmen. Ihre beiden Begleiterinnen hatten trotz allem richtig Schiss vor der wuchtigen Felsbarriere, und das mit gutem Grund. Sie fordert ihnen gewiss physisch das Letzte ab, und das konnte man bereits auf den ersten Metern erkennen. Das erste steile Hangstück bestand aus gefährlich lockeren Steinen und glatten Felsstufen. Fitness und eine gute Kondition waren absolute Voraussetzung, und nicht nur das. Auch Kletterkenntnisse und Trittsicherheit waren gefragt, denn ein einziger unbedachter Schritt genügte, und man sauste ungebremst in die Tiefe.

Als Yelley einen genaueren Blick auf das stumpfe Ende der riesigen Fels-Kerbe riskierte, entdeckte sie neben dicht bewachsenen Felsvorsprüngen eine kleine Totenkopf-ähnliche Markierung an der rechten, fast senkrechten Felswand. Jemand hatte aus irgendeinem Grund eine unmiss-

verständliche Warnung hinterlassen, diesen Weg auf das Plateau, oder das Plateau als Ganzes zu meiden. In Summe war das alles in Yelleys Augen höchst merkwürdig; vor allem, wenn man bedachte, dass es um die Auffindung eines sagenumwobenen verschollenen Gegenstandes ging. Sie zeigte ihren Begleiterinnen die Zeichnung, verriet jedoch nichts über ihre düstere Vorahnung, und schwor sich stattdessen, ab nun jede Sekunde wachsam zu bleiben und alles um sich herum mit Argusaugen zu beobachten.

Roya war sichtlich über den kleinen Totenkopf geschockt, sagte jedoch nichts. Lynn hingegen wollte in ihrem wechselhaften Gemütszustand mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg halten. Sie begann wegen der unheimlichen Zeichnung zu meckern.

„So ein verfluchter Mist! Egal, in welche Ecke der Welt es einen verschlägt: überall gibt es Typen, die einem die Tour vermiesen wollen!“ Die Veela schüttelte den Kopf, während Yelley die mysteriöse Sache humorvoll herabspielte.

„Kein Grund, zu meckern, Lynn ... Wie es aussieht, will irgendein einheimischer Spaßvogel die Hochebene für sich alleine beanspruchen, aber da hat er sich wohl ein wenig geschnitten. Frisch voran, Leute! *Da* müssen wir hinauf!“

O oh! Der schwierigste Teil der Expedition lag vor ihnen. Ab jetzt ging es nur noch total ausgesetzt bergauf, aber es war die einzige Möglichkeit, den Anstieg auf das Plateau zu bewältigen. Es hieß: sich zu überwinden, und die inzwischen ziemlich müden Beine zu überreden, den steilen Anstieg in Angriff zu nehmen.

Die letzten ca. achtzig Höhenmeter zum Rand des Plateaus erforderten zweifelsfrei noch mehr klettertechnische Kenntnisse. Darum schwang Yelley, wie am Vortag angekündigt, demonstrativ tatendurstig ihren Zauberstab und beschaffte ein Seil, Trekkingstöcke, Gurte, Pickel, und ei-

nige Haken, während Lynn unbedingt etwas loswerden musste.

„Wenn schon, denn schon ... Bin ja ‘ne Bergziege ...“, verriet sie in einem seltenen Anflug von Galgenhumor.

Aha! Jetzt wussten Yelley und Roya endlich, woher das viele Meckern kam.

Roya hatte eine spezielle Frage.

„Wieso besorgen wir uns die Trekkingstöcke nicht erst, wenn wir das Plateau erreicht haben? Sie sind uns beim Klettern nur hinderlich.“ Der Einwand war gerechtfertigt, doch Yelley nannte für die verfrühte Anschaffung der Stöcke einen guten Grund.

„Ich vermute, dass die ganze Hochebene magisch verdorben ist. Wenn der Seidenwandler jetzt schon streikt, wird es wahrscheinlich so sein, dass unsere Zauberkräfte da oben komplett blockiert sind. Wer immer auch den Bann verhängt hat: er oder sie wird es in einem bestimmten Radius getan haben ..., gleich wie Donella es im Ben Cruachan bei eurem Verlies gemacht hat. Das heißt: wir müssen bei jedem Meter, den wir an Höhe gewinnen, damit rechnen, dass unsere magischen Kräfte total versagen.“

Verdammt! Yelleys Argument war leider nicht von der Hand zu weisen, und damit war Royas Frage in knappen Worten geklärt.

Klettergurte wurden angelegt, die Eispickel zurechtgelegt, und los ging’s. Mit vereinten Kräften erkämpften sie sich erste kleinere Felsstufen, und große, karge Felsbrocken, unter denen sich ein hurtiger Wildbach geschickt durch schwindelte. Direkt neben zwei fast senkrechten Felswänden kletterten sie zeitweise auf allen Vieren nach oben. Es war sehr steil und überaus anstrengend, denn die Route war gespickt mit rutschigen Passagen und ein stetiges nerviges Rauf und Runter. Die Motivationskurve stieg

und fiel parallel dazu, doch Yelley hatte diese Variante gewählt, um sich nicht unnötig dem Steinschlag auszusetzen, der links und rechts unter den Felswänden drohte. Unter ständigem Einsatz von Pickel und Steigeisen arbeiteten sie sich in einer Dreier-Seilschaft mehr kriechend als laufend hoch, und erklimmen auf diese Weise in der Rinne die ersten Höhenmeter. Ein Blick zurück, und ihr Herz rutschte ihnen in die Hose. Sie dachten, sie hätten nach dem Einstieg eine kleinere Kletterpassage bewältigt, aber, bei aller Liebe ... Roya brachte es ehrfürchtig auf den Punkt:

„Bei Merlins Bart: Ist das steil und tief.“

„Gebt gut acht, dass ihr nicht ausrutscht oder stolpert ..., ein verstauchter Fuß wäre hier oben fatal!“, warnte Yelley ihre Begleiterinnen eindringlich. Mit gutem Recht, denn der steile Aufstieg war nicht nur schwierig und mühsam, sondern auch extrem gefährlich. Mit Steigeisen bewaffnet, war die anstrengende Kraxelei wesentlich leichter, doch man musste gut darauf achten, dass man sich nicht gegenseitig verletzte, wenn man eine unbedachte Bewegung machte. Die Krallen der ehernen Schuh-Untersätze waren gefährlich, denn sie waren rostig und spitz. Darüber hinaus waren die Spitzen verbogen, doch es waren viele an der Zahl, und in Summe erfüllten die verstellbaren Eisenteile tadellos ihren Zweck. Somit konnte sich über das Ergebnis von Yelleys halbherziger Zauberei niemand beschweren. Sie selbst schrieb die schlampige Ausführung der magischen Blockade zu, die über dem Plateau lag, doch das schien eher eine Ausrede gewesen zu sein, denn als Roya eines der Steigeisen verlor, und sich Ersatz beschaffte, war derselbe so gut wie neu. Wie es aussah, war Royas Zauber zugleich auch der letzte, der gelang, denn nach ein paar weiteren Höhenmetern war damit ein für allemal Schluss – die magische Blockade hatte voll durchgeschlagen.

Je höher sie kamen, desto kühler wurde es bezeichnenderweise, und die Nebelschwaden wurden wieder dichter. Sie umschlossen die Mädchen immer öfter und krochen hämisch um das Rücken-Gepäck herum, als wollten sie mitgetragen werden. Dabei hatten die Bergsteigerinnen noch nicht mal richtig begonnen, die Wand zu durchklettern. An der oberen Kante der rechten Steilwand konnte man fallweise einen Moos-bedeckten und von Ästen überragten Grat erkennen, der leicht über hing, als hätte er sich extra hinuntergebeugt, um zu fragen: Was denn: Seid ihr etwa extra von zuhause ausgerückt, um mich hier oben zu besuchen?

Die Rinne führte bis hinauf, wo die zwei steilen schwarzen Seitenbegrenzungen der Kerbe begannen, und die von Yelley gewählte Route führte bei dichtem Nebel genau an einem unpassierbaren Riss vorbei. Ihn galt es in einer kurzen Felspassage seitlich zu umklettern, um diese unliebsame Hürde zu überwinden. Jeder Schritt musste hier hart erkämpft werden. Teilweise ging es über blanke glatt geschmirgelte Felsplatten, die äußerst rutschig waren, und erst, als sie sich beim Klettern umdrehen, merkten die Mädchen, wie steil die linke Wand hier abfiel. Einige dutzend Meter weiter machte es den Eindruck, als würde die Wand unter ihnen ins Bodenlose abbrechen. Jetzt waren die drei Klettermaxe für die Seilsicherung sehr dankbar, und die vorsichtige Hangelei, bis zum oberen Rand des Risses, verlief gottlob ohne Probleme. Die Mädchen mochten sich gar nicht vorstellen, wie es war, diese Stelle bei strömendem Regen zu überqueren. Zum Glück hatten die Wolken das Nieseln nach einiger Zeit eingestellt, und fast schien es, als wären sie scheu geworden und wollten sich vor den fremden Eindringlingen aus dem Staub machen.

Nach Überwindung des Risses ging es in die steilste Passage der Rinne, die zu den beiden Felstürmen führte - immer wieder vorbei an dem Bächlein, bis zu einer Abrisskante empor, wo es langsam heller wurde. Die Sonne drang durch die Wolken und tauchte die Türme in ein mystisches Licht.

Als Yelley nach oben blickte, und das Ende der Rinne schon nahe vor Augen hatte, bemerkte sie zu ihrem größten Entsetzen, dass auf den Spitzen der beiden Türme riesige Felsbrocken lagen, die nur mehr eines kleinen Anstoßes bedurften, um donnernd in die Tiefe zu krachen. Sie wurde durch Lynn abgelenkt, denn bei der schnaufenden Veela stellte sich Frust ein. Sie war es als Tümpel-Hexe nicht gewohnt, in Felswänden wie diesen herumzuklettern, oder schwindelerregende Abgründe zu bezwingen. Darum geriet sie hier oben leicht in Panik, begann während des Aufstiegs zu schwächeln, und hielt immer öfter inne, um sich zu erholen. Als die kleine Seilschaft eine besonders schwierige Stelle erreichte, hatte es den Anschein, als hätte der Berg sein erstes Opfer gefordert.

Lynn schien die Vorstellung, da hinaufklettern zu müssen, geradezu Entsetzen einzujagen. Sie hatte anscheinend nicht nur einen Höhenkoller, sondern auch Angst vor ihren eigenen Fähigkeiten als Veela.

„Ich habe ein wenig Schiss, Yelley ... Ich lass' es lieber bleiben.“

„Wieso?“, fragte Yelley, und Roya schloss sich der geistreichen Frage an.

„Ja ... Warum?“

Lynn war so erschöpft, dass sie sich entschlossen hatte, umzukehren.

„Ich bin hundemüde, und meine Finger könnten bei unwillkürlicher Aktivierung meines Feuerzaubers von der Felswand abgleiten.“

Es bedurfte Yelleys und Royas ganzer Überredungskunst, und viel Ansporn, damit ihre Gefährtin nicht schlapp machte und die kritische Phase überwand.

„Denk' einfach nicht d'ran, und versuch', Ruhig Blut zu bewahren“, schlug Roya sieben-gescheit vor.

„Und was ist, wenn ich runter stürze und mir den Hals breche?“, wandte die Veela im Gegenzug ein.

„Keine Bange ... Ich hab' dich am Seil ... Dir kann gar nichts passieren“, entgegnete Yelley mit fester Stimme.

Sie hatte auch am Berg die Führungsrolle übernommen, denn sie war diejenige mit der meisten Berg- und Klettererfahrung - und (Kletter-technisch gesehen) alles andere als ein Greenhorn. Lynns Zustand konnte sie gut beurteilen, und sie war der Ansicht, dass die Veela den Durchstieg schaffen konnte, wenn sie es selbst wirklich wollte.

„Nur Mut, Lynn! Wenn wir es schaffen, diese Stelle zu umklettern, haben wir den schwierigsten Teil hinter uns“, versicherte sie mit gutem Gewissen.

Yelley versuchte ohnehin, Lynn und Roya mit gutem Beispiel voranzugehen, doch ab jetzt legte sie sich noch mehr ins Zeug. Sie bewegte sich bewundernswert Gemen-artig durch die pechschwarze Rinne, manchmal auch entlang der Felswand, die Griffe bot, sodass ihre beiden Begleiterinnen nur so staunten, und wegen ihr nach und nach mehr Zuversicht entwickelten. Unter voller Konzentration und gegenseitiger Hilfe schafften sie es, über steile, teils glitschige Felsplatten und Stufen aufzusteigen, und dem Ziel immer näher zu kommen.

Weiter oben, in der rutschigen Steilpassage, war es unglaublich schön, denn am Fuß der Felstürme und daneben, am Grund der umliegenden Felsen, sonnten sich unzählige Klippdachse in der Sonne. Bis zu den Felstürmen waren es noch gut und gerne zwanzig Meter, und dennoch war die dazwischenliegende Fläche nicht auszumachen, da sie so

zahlreich mit Tieren bedeckt war, dass man aufpassen musste, wo man hintrat. Die vielen Felsdachse, die sich hier in der Sonne räkelten, waren unzählbar, denn manche von ihnen krabbelten über die anderen drüber und wechselten in einem fort den Standplatz, als wollten sie ihre faulen Kollegen zum Aufstehen animieren. So blieb die ungewöhnliche Gesellschaft auch heute ungezählt, als die Mädchen sich ihr vorsichtig näherten, und Roya feststellte, dass ihr die kleinen Vierbeiner ausgesprochen gut gefielen.

„Wie drollig?“, sagte sie leise und rücksichtsvoll, während sie sich sachte an die zahllosen Tiere heranpirschte, doch das Senken der Stimme war im Grunde überflüssig, denn die Wachen der Klippdachse rechneten nicht damit, dass Menschen, Leoparden, oder Wiesel so weit hinaufkamen. Sie konzentrierten sich mehr auf die Gefahren, die aus der Luft drohten. Greifvögel konnten, wie der Blitz aus heiterem Himmel, von oben in die enge Rinne herabstoßen, und sich ein unachtsames Familienmitglied der Dassies krallen. Der leichte Wind strömte zudem in Richtung Tal, und dieser Umstand verhinderte, dass die gemütlichen Vierbeiner den Geruch der drei Eindringlinge in die Nase bekamen. Deshalb konnten die Mädchen in aller Ruhe beobachten, wie sich die kleinen Racker in der Sonne aalten. Erwachsene Dassies und deren Nachwuchs waren gleichermaßen vertreten, und die lautstarken spielerischen Raufereien der Jungtiere ließen erkennen, dass Klippschliefer sehr gesellige Tiere waren. Sie suchten nach Gräsern und Pflanzen, schlabberten Wasser aus kleinen Rinnsalen und Pfützen, oder tobten zwischen ihren faul daliegenden Familienangehörigen hin und her, als befänden sie sich in einem tierischen Kindergarten. Mit ihren flinken geschickten Füßen bewegten sich die kleinen runden Tiere perfekt und problemlos über die steilen Felsen.

Eines von ihnen kletterte sogar aus Spaß auf einen dürrer Baum, den ein Blitz getroffen hatte. Als die Mädchen vorsichtig näherkamen, stellten sie fest, dass die Dassies in dieser versteckten Rinne alles andere als scheu waren. Wahrscheinlich hatten sie noch nie in ihrem Leben ein menschliches Geschöpf gesehen, und wussten deshalb nicht, dass sie in Afrika wegen ihres Fleisches und Felles bejagt wurden. Sie machten zwar große Augen, aber sie wichen keinen Millimeter zurück.

Roya war von den niedlichen jungen Klippdachsen, die seelenruhig in der Sonne faulenzten, schlichtweg hingerissen. Die kleinen knotenförmigen Hufe und die einziehbaren Fußsohlen waren zu sehen, als sich einer von ihnen auf den Rücken legte, und die Beine von sich streckte, um sich den Bauch zu wärmen. Von den drei Zehen an den Hinterfüßen trug nur die innere eine Kralle, die mittlere und die außenliegende waren hingegen wie bei den Vorderfüßen mit Hufen ausgeprägt.

Royas Entzücken über das drollige Tier, das sie vergnügt anblinzelte, stand ihr ins Gesicht geschrieben. Sie wollte das wonnige Kerlchen unbedingt anfassen, es am Bauch kraulen, oder den niedlichen Vierbeiner am Kopf streicheln, doch Yelleys Warnung ließ sie innehalten.

„Vorsicht, Roya. Klippdachse wissen sich zu wehren und verteidigen sich beißend und kratzend, wenn sie sich bedroht fühlen. Wenn der Kleine vor Angst quiekt, wird einer der Wächter bellen, und dann fliehen alle wie auf Kommando in ihr Versteck.“

„Meinst du wirklich?“

„Darauf kannst du getrost deinen kessen Hintern verwetten.“ Roya ließ das Anfassen, auf Yelleya Rat hin, bleiben und begnügte sich damit, die Jungen zu beobachten, die sich ihr neugierig näherten. Sie waren quicklebendig, aber

ihre Eltern, Großeltern, Onkeln und Tanten waren, um es seicht auszudrücken, sehr gemütliche Tiere.

„Allerdings sind Dassies nicht überall beliebt und werden in manchen Ländern sogar als ›Pest‹ oder ›Plage‹ bezeichnet“, erklärte Yelley ihren Begleiterinnen Professorhaft, doch für die drei Mädchen bestand kein Zweifel: Wenn man in die Augen dieser süßen kleinen Racker schaute, und sie einen so verdutzt ansahen, musste man sie einfach lieb haben.

Als Lynn unabsichtlich einen größeren Stein lostrat, erschrak eines der zahllos herumkrabbelnden Dassie-Kinder, und ein warnender Ruf ertönte, der alle Tiere hochschreckte. Sie nahmen die flinken Beine in die Hand, und rannten, als ob der Leibhaftige hinter ihnen her wäre, in ihre nahen Höhlen-Verstecke.

„Seht ihr? Jetzt suchen sie Unterschlupf, obwohl wir in der Zwischenzeit dreizehn von ihnen einen Käfig über den Kopf hätten stülpen können“, feixte Yelley fröhlich, während Roya ein enttäushtes Gesicht machte.

Lynn war es mehr oder weniger egal, dass die kleinen Vierbeiner abgehauen waren, denn auf sie wirkten sie nicht so außergewöhnlich. Erst als Yelley ihr erklärte, dass die kleinen Klippdachse die nächsten Artverwandten der Elefanten waren, stellte sie ihre Lauscher auf.

„Du willst mich bloß wieder verkohlen ..., wie du es immer machst, wenn wir uns zuhause, in der Schule, oder im Dorf begegnen?“, argwöhnte sie, doch Yelley schüttelte verneinend den Kopf.

„Nö ... Nicht die Bohne. Ich schwör' dir, bei Jaquelines Stich mit der Silbernadel, dass diese kleinen hurtigen Gesellen - mit ihrer gespaltenen Oberlippe und ihrem kleinen Stummelschwänzchen - mit Elefanten und Seekühen verwandt sind. Wenn wir nach Hause kommen, kannst du meine Behauptung gerne in Islas Bibliothek überprüfen,

und wenn ich gelogen habe, spendier' ich dir ein großes Stück Torte. Wenn nicht, musst *du* mir ein Stück spendieren.“

„Abgemacht!“, strahlte Lynn über das ganze Gesicht, und freute sich jetzt schon über ihre scheinbar gewonnene Wette.“ Yelleys Behauptung war in ihren Augen total abwegig. Unmöglich konnte sie sich vorstellen, dass Elefanten, mit einem Gewicht von fünf Tonnen, mit den kleinen Dassies, die allerhöchstens fünf Kilo auf die Waage brachten, verwandt sein sollten. Das ließ sie sich auf gar keinen Fall weismachen.

Auf den letzten Metern zum Felskamin merkten die Mädchen ihre Beine richtig gut, und Yelley blieb deswegen, aber auch aus einem anderen Grund wie angewurzelt stehen.

„Was hast du? Dort oben liegt unser Ziel! Wieso bleibst du, dreizehn Meter unter dem Ausstieg, stocksteif stehen, anstatt so schnell wie möglich aus dieser teuflischen Rinne zu verschwinden?!“, wollte Roya wissen. Sie war hundemüde und genervt, weil Yelley den ganzen Betrieb auf den letzten Höhenmetern zum Plateau unnötig aufhielt. Yelley erklärte es ihr in verhaltenem Ton.

„Mein Gefühl sagt mir, dass der unheimliche Gully, den wir 'raufklettern müssen, mit einem speziellen Klopf-Fluch belegt ist. Wer immer es war, der das Plateau magisch verdorben hat, hat auch dafür gesorgt, dass man von einem der riesigen Steine, die über den Rand der Turmspitzen ragen, erschlagen wird, wenn man es von dieser Seite betreten will.“

Roya und Lynn blickten hinauf zur Turmkante, sahen die mächtigen Felsblöcke, die am Rand der Spitzen abzugleiteten drohten, und wurden käseweiß im Gesicht. Yelley war eine überaus feinfühlige Palindro-Hexe, die eine verwunschene Stelle fühlen konnte, weshalb Roya und Lynn kei-

ne Sekunde an ihren Worten zweifelten. Die Palindroma legte den Zeigefinger an die Lippen, um ihren Begleiterinnen zu signalisieren, dass sie bei der Durchquerung des letzten Wandabschnittes absolut still sein mussten, da sonst tödlicher Steinschlag drohte.

Hinter den gefährlichen Felstürmen war auch die überhängende Felskante des Plateaus zu sehen, und somit konnte man am Fuß des Kamins einen ersten Eindruck bekommen, wie es auf dem Plateau in etwa aussah. Der Rand der Hochebene war mit Farnen und Bäumen überwuchert, die ihre mit Flechten überzogenen Gerippe in den geisterhaften Nebel streckten, und zwischendurch bahnten sich kleinere Rinnsale ihren Weg über die Kante. Es war ein erhebender Anblick, doch die letzte Herausforderung stand den drei Bergsteigerinnen noch bevor – der extrem steile, nahezu senkrechte Kamin, in dessen Grund man sich, selbst wenn man schlank war, hineinzwängen musste. Um auf das Plateau zu gelangen, mussten sie sich einen Ruck geben und den gefährvollen lotrechten Schacht einzeln überwinden. Yelley hatte sich bisher als erfahren im Umgang mit Steigeisen, Seil, Karabinern, und Knotenkenntnissen erwiesen, und deswegen bestimmten die Mädchen, dass sie den Kamin als erste in Angriff nehmen sollte. Oben angelangt, sollte sie das Seil festmachen, und die Rucksäcke einzeln hochziehen, um kein Seilchaos heraufzubeschwören. Außerdem sollte sie die beiden Nachkommenden sichern.

Yelley begab sich, wie vereinbart, in den schmalen Schlurf, und ließ sich, ein Stück weiter oben, das Seil reichen, an dem das Gepäck befestigt war. Sowie sie den Kamin erklommen hatte, und auf einem der beiden Felstürme

stand, würde sie es mit Leichtigkeit im freien Schacht hochziehen.

Lynn und Roya wären bei dem Anblick dieser anspruchsvollen Stelle lieber umgekehrt und den ganzen Weg zurückgegangen, statt den Aufstieg zu wagen. Die Schlüsselstelle war selbst bei Trockenheit immer noch sehr anspruchsvoll und setzte Trittsicherheit, höchste Konzentration, und absolute Schwindelfreiheit voraus. Alle drei Mädchen waren sich sicher, dass dieser riesige Felschnabel bei starkem Regen unpassierbar wurde. Enorme Wassermassen rauschen dann hier zu Tal, und es schien so gut wie unmöglich, diesen Teil der südlichen Plateauwand bei Starkregen ohne größere Probleme überwinden zu können. Für die drei Plateau-Stürmerinnen war es eine Kräfte-zehrende und ziemlich gefährliche Angelegenheit, die letzten Höhenmeter wortlos, und vor allem ohne Fluchen zu bezwingen.

Lynn und Roya hatten große Angst. Für die beiden war das gefährliche Unterfangen eine unglaubliche Überwindung, denn Lynn meinte, Yelleys Knoten sähen nicht sehr vertrauenswürdig aus.

Doch es ging – irgendwie. Frei von Gepäck, kämpften sich Yelley und ihre Begleiterinnen, dank Yelleys starkem Willen, wacker und stillschweigend in dem immer breiter werdenden Schlurf Zentimeter für Zentimeter nach oben, bis zwei von ihnen schwer atmend auf einem der Türme standen. Der Höllenmarsch durch die schwierige Rinne war für Yelley und Roya zu Ende, die Rucksäcke waren oben, und Lynn Hurley war die letzte, die kurz davor stand, den Ausstieg zu erreichen. Das Veela-Mädchen hatte leichte Probleme, denn es hatte sich mit den umgeschnallten Trekkingstöcken zwischen den Felsen verkeilt und hing am oberen Ende des Kamins ein wenig schräg in der Wand. Lynn hatte enorme Schwierigkeiten, von der

Steinschlag-gefährdeten Stelle wegzukommen. Es schien, als ob etwas Unsichtbares sie festhalten würde.

Yelley zog drängend am Seil und signalisierte ihr mit nach oben gedrehtem Daumen, dass sie nun gesichert hochklettern konnte, doch Lynn erachtete Yelleys unterstützendes Ziehen eher als Hindernis, und schlug ihre helfende Hand aus. Die eigensinnige Veela ignorierte sogar Yelleys entgegen gestreckte Rechte, denn sie wollte lieber nach einem geeigneten Griff suchen, und die letzten eineinhalb Meter unter Höchstanstrengung am Fels emporklettern. Sie schloss die Augen, spürte den Zug nachlassen, streckte die Hände aus, fand tatsächlich einen kleinen Haltegriff, und begann, wie eine Seiltänzerin, auf der schmalen Kante, auf der sie wackelig stand, zu balancieren.

Leider vergaß sie dabei, dass sie keinen Laut von sich geben durfte. Ihr etwas lauterer Ächzen und Stöhnen reichte aus, dass sich einer der riesigen Felsbrocken löste und donnernd in den Kamin krachte. Die drei ambitionierten Gipfelstürmerinnen erblassten und blickten sich gegenseitig in die erschrockenen Gesichter. Yelleys Augen sahen zuerst auf Lynn hinab, und danach auf den Geröllbrocken, der mit lautem Getöse in der Rinne Richtung Tal rollte.

Der Brocken war um Haaresbreite an der Veela vorbei gesaust und hätte sie beinahe mitgerissen, wenn Yelley sie nicht blitzschnell an den Armen gepackt und energisch – gegen ihren Willen - hochgezogen hätte. Kein Zweifel: für Yelley war es eine Selbstverständlichkeit, das eigenwillige Mädchen festzuhalten und es nicht mehr loszulassen, weil sie die heimtückische und todbringende Falle rechtzeitig erkannt hatte. Lynn Hurley war kreideweiß im Gesicht, als sie keuchend auf dem Türmchen saß und sich bei ihrer Retterin bedankte.

„Danke ... Wenn du mich nicht hochgezogen hättest, hätte mich der riesige Klotz mit sich hinunter gerissen“, bekannte sie geradeheraus. Sie war ehrlich geschockt, denn mit so einem bedrohlichen Zwischenfall hatte sie auf den letzten Metern ihres Kletter-Abenteuers nicht mehr gerechnet. Der kleine Fußmarsch, der auf dem teils felsigen, teils glitschig schlammigen Rest des Weges noch vor ihnen lag (ein bisschen harmlose Felsklettereier – kaum der Rede wert) beinhaltete keine Schwierigkeiten mehr.

Der Ausstieg aus dem steilen Felsterrain war ein erhebender Augenblick. Erleichtert darüber, die körperliche und mentale Herausforderung heil und gesund überstanden zu haben, standen sie, nach gut zweistündigem Aufstieg, auf dem Plateau. An Dramatik hatte es zum Schluss wahrlich nicht gefehlt, und der tiefe Seufzer, den Lynn hören ließ, war mehr als rekordverdächtig.

Sie hatten es geschafft. Mit dem letzten ernst zu nehmendem Anstieg, dem Kamin, lag der anstrengendste Teil der Expedition hinter ihnen, und ein Blick nach unten verriet ihnen, welch unglaubliches Glück sie hatten, diesen gut verborgenen Zugang auf der Südseite des Plateaus, der beinahe wie eine Direttissima anmutete, gefunden zu haben. Glück hatten sie auch in Bezug auf das Wetter, denn mit jeder Minute, die sie hier oben verbrachten, klarte es mehr und mehr auf. Als hätte sich der hiesige Wettergott auf ihre Seite geschlagen, machte das „Regenmacher-Gebirge“ seinem Namen kurzzeitig keine Ehre, und gewährte den drei wackeren Bergsteigerinnen, die beinahe zweihundert Höhenmeter durchklettert hatten, ausnahmsweise eine Phase, in der nicht anhaltend Wasser vom Himmel fiel.

Im Gegenteil. Die Sonne schien den Kampf gegen die Wolken gewonnen zu haben, und man hatte eine tolle Aussicht auf das Tal und die darüber liegende Landschaft. Die drei Mädchen kamen sich wie ein erprobtes und einge-

schworenes Team vor, denn sie hatten sich in der vergangenen Nacht gut akklimatisiert und daher keinerlei Probleme mit der Höhe.

Yelley blickte auf die Uhr und auf den Höhenmesser, bevor sie es sich am Rand des Plateaus gemütlich machte und eine wohlverdiente Pause ankündigte.

„Zieht euch einen Pulli an ... Wir befinden uns auf zweitausendneunhundertachtzig Metern Seehöhe, und es hat zwölf Grad plus“, lauteten die unumstößlichen Fakten.

„Gut möglich, dass wir aber auch T-Shirts benötigen, wenn sich die Wolken ganz verziehen und die Sonne voll durchbricht“, fügte sie knapp hinzu, bevor sie das Thermometer und Jakobs Höhenmesser wieder sorgfältig in die Tasche packte. Die ständige Kontrolle der Temperatur war ungemein wichtig, denn man kam beim Aufstieg ins Schwitzen und konnte sich leicht eine Erkältung einfangen, wenn man zu lange innehielt, ohne auf Kälte, Regen und Wind zu achten.

Lynn Hurley hatte einen ausgiebigen Schluck aus der Feldflasche genommen, und sich nach Norden gewandt, um die Schwierigkeit der nächsten Etappe kritisch abzuwägen. Mit hochgeschobenen Brauen stellte sie fest, dass das vor ihnen liegende Sumpfgelände genau ihren Vorstellungen entsprach. Sie hatten die letzten Höhenmeter der Steilwand erklommen, das Plateau schnaufend, aber sicher betreten, und standen nun urplötzlich am südlichen Ende einer Hochebene, die von der Felsregion nahtlos in eine fantastisch grüne Landschaft überging. Beinahe jeder Baum wurde hier oben hartnäckig von letzten hellen Nebelschwaden-Resten umworben, die wie geisterhafte Bodyguards anmuteten.

Yelley und Roya dachten vorerst nicht an das nächste Etappenziel, denn sie waren - drei Kletterstunden nach ihrem Aufbruch - überglücklich, diese Herausforderung

gemeistert zu haben. In relativ guter körperlicher Verfassung standen sie da und ließen ihre Blicke schweifen, während sich Lynn - fix und fertig - auf einen Felsbrocken hockte. Noch nie hatte sie einen Fuß in die Berge gesetzt, und jetzt stand sie auf einem hohen Plateau des Ruwenzori. Gipfelglück wollte bei der magisch begabten Bergsteigerin in der etwas ungemütlichen Umgebung anfangs dennoch nicht aufkommen. Sie war an die Grenze ihres Leistungsvermögens gestoßen, der Wind heulte ihr um die Ohren, und es war kalt und ungemütlich.

Sie war ein wenig mutlos und fühlte sich erst besser, nachdem Roya und Yelley ihr zu dieser unglaublichen Leistung gratuliert hatten und die Sonne ihr gerötetes Gesicht gewärmt hatte. Die Belohnung für die anstrengende Kletterei hatte nicht lange auf sich warten lassen. Der Vorhang am Himmel war erneut aufgerissen, und das gestattete einen fantastischen Ausblick auf die Ruwenzori-Kette mit ihren markanten Gletschergipfeln.

Nach einer Weile öffnete sich die Wolkendecke vollends, die Wolken verzogen sich, und gaben nach und nach den Blick auf die umliegenden, teils zerklüfteten, teils schneebedeckten Berggipfel frei. Es war zwar windig und kalt, und das Wetterglück währte auch nicht allzu lange, doch man hatte die Schönheit dieser Gegend direkt vor Augen, und das unvergleichliche Erlebnis erfuhr auf diese Weise eine Steigerung. Die Aussicht auf das prächtige Bergmassiv war atemberaubend. All die Mühen des Anmarsches und des Kräfte raubenden Aufstiegs wurden, dank klaren Wetters und eines großartigen Panoramas, schlagartig belohnt. Kein Nebel, kein Regen - ein Traum! Bei strahlendem Sonnenschein lag eine Welt aus Eiszapfen-Skulpturen, die sich in den Wolken an Felspyramiden bildeten, vor ihnen, der man sich nicht entziehen konnte. Yelley und ihre beiden tollkühnen Begleiterinnen hatten diese bemerk-

kenswerte Höhe genau in einem der seltenen Momente ohne Wolken oder Nebel erklommen. Die drei „Klettermaxe“ standen auf dem Plateau und waren sich sicher, dass es keinen besseren Ort auf der Welt geben konnte, um eine Pause einzulegen. Alpensegler, Geierraben und Bergbusarde kreisten über ihren Köpfen und schienen sich über die hereinfallenden Sonnenstrahlen ebenso zu freuen wie die drei Mädchen, die unter ihnen standen und neugierig die Köpfe hoben.

Als sie im Südwesten die höchsten Gipfelregionen des Mondgebirges, mit ihren schneebedeckten Gletschern, beeindruckenden Felsformationen, Kämmen oder kleineren Eisfeldern erblickten, strahlten erst recht ihre Gesichter. Sie befanden sich hier zwar „lediglich“ auf einer Höhe von ungefähr dreitausend Metern, doch sie kamen sich dennoch wie ambitionierte Gipfelstürmerinnen vor, denn durch die erschwerten Bedingungen zählte in dieser unwirtlichen, aber fantastischen Region jeder Höhenmeter doppelt. Sowohl abgehärtete Gebirgsbewohner, als auch Touristen oder Expeditionsteilnehmer mussten sich dessen bewusst sein, dass man sich hier in einer Höhe befand, die man bereits der Alpenen Zone zuordnen konnte, und in der die Temperatur in der Nacht unter den Gefrierpunkt sinken konnte. Auf den umliegenden Gipfeln war es eisig kalt, und an deren Besteigung war nur in den trockeneren Monaten, von Dezember bis Februar, oder Juli bis September zu denken, doch selbst in diesen Jahresabschnitten musste man ab viertausendvierhundert Höhenmetern mit Schneefall rechnen. Darum war es in den Mondbergen Afrikas sehr empfehlenswert, geeignete Ausrüstung und genug Proviant bei sich zu haben. Die ständige hohe Luftfeuchtigkeit, die häufigen Niederschläge, und die alles durchdringende Nässe, verbunden mit tropischer Hitze in den tieferen Gebieten und der Kälte in den Gipfelregionen,

stellten starke körperliche Belastungen dar. Deshalb war es gleichermaßen wichtig, bei guter Gesundheit zu sein, und sich ausreichend zu akklimatisieren, um einen Anfall von Höhenkrankheit zu vermeiden.

Die eindrucksvollen Gletscher des Ruwenzori waren, wie leider überall auf der Welt, durch die steigenden Temperaturen auf dem Rückzug, aber was Yelley besonders auffiel, war deren Färbung. Sie waren nicht strahlend weiß, wie der Gletscher, den sie in Österreich gesehen hatte, sondern schwarz-weiß gefleckt oder gestreift. Die schwarze Farbe musste wohl von den zahlreichen Buschbränden stammen, die alljährlich in der Trockenzeit große Teile des Gebiets zerstörten und gefährliche Ausmaße annehmen konnten. Die Feuer zogen häufig auch höhere Vegetationszonen in Mitleidenschaft, doch sie fraßen sich hauptsächlich durch die nahe gelegene Savanne des Tieflandes, und ihre Asche vertrauten sie einfach dem aufsteigenden Wind an. Der wiederum hatte nichts Besseres zu tun, als dieselbe bis hoch an die Berghänge zu tragen und die graubraune Fracht auf dem weißen Schnee abzulegen.

Als Yelley, Roya und Lynn sich umdrehten, erblickten sie im Osten einen steil aufragenden Berg, der wie ein besorgter gigantischer Riese am Rande des Plateaus thronte und es bewachte. Sie ließen sich Zeit, tauschten die Bergschuhe und Steigeisen gegen Gummistiefel, tranken Tee, stärkten sich ausgiebig, und genossen bei nahezu wolkenfreiem Himmel den Ausblick auf das vor ihnen liegende Tal und die Landschaft um sie herum. Schließlich sollte ihre Expedition nicht in einen Gewaltmarsch ausarten. Erst jetzt wurde ihnen richtig bewusst, dass sie es auf das geheimnisumwitterte Plateau geschafft hatten. Die Sonne brannte nach einer halben Stunde vom Himmel, und alle drei hatten, als der Wind sich legte, die Pullis ausgezogen. Yelley schwitzte sogar im T-Shirt und sie ärgerte sich, weil

sie es nicht schaffte, Sonnencreme herbeizuzaubern. Es war der eindeutige Beweis, dass die Hochebene mit einem schwarz-magischen Bann belegt war, der jeden Versuch, sich durch Hexerei einen Vorteil zu verschaffen, im Keim erstickte. Die enttäuschte Palindroma grummelte etwas Unverständliches und tröstete sich mit Schokolade. Bei strahlendem Sonnenschein und blauem Himmel genossen sie im Windschatten eines dicken Baumstammes Lynns Gipfel-Schoki, legten sich in das von der Sonne aufgewärmte weiche Moos, blinzelten in die grelle Scheibe, und ließen sich selbige ins Gesicht scheinen. Als es dann in der Sonne zu warm wurde, zogen sie sich in den Schatten zurück, beobachteten kleine vorbei flatternde Schmetterlinge, und genossen die Ruhe und den Frieden.

Im Hochmoor

Nach einer einstündigen Ess- und Erholungspause machten sich Yelley und ihre beiden Begleiterinnen wieder auf den Weg. Die Sonne hatte ihnen neue Kraft und Motivation gegeben, und Berge, Täler, Wolken und Licht hatten sich von ihrer schönsten Seite gezeigt, doch den drei Mädchen blieb nichts anderes übrig, als sich von dem beeindruckenden Panorama loszureißen. Nun war es Zeit, das Gepäck aufzunehmen und frohgemut aufzubrechen. Ein letzter Blick schweifte in das Tal und auf die imposanten umliegenden, mit bizarren Wechten verzierten Gletscherfelder der vereisten Bergspitzen - dann ging es Richtung Nordosten, auf die Mitte des Plateaus zu.

Während sie weitermarschierten und die letzte Etappe ihrer Expedition in Angriff nahmen, zog sich der Himmel, rechts und links des Weges zu, und der Ruwenzori zeigte sich nach wenigen Minuten wieder von seiner grimmigsten Seite. Die drei Mädchen kamen wieder in den Genuss einer kostenlosen Dusche. Sie liefen bereits die ersten Meter direkt in den Wolken, als der überraschend schnell einsetzende Regen dafür sorgte, dass sich die zum Nachteil gekehrte kurze Schönwetterphase, und die Stunde, die sie zu spät aufgebrochen waren, noch mehr bemerkbar machten. Der Boden war vollends aufgetaut, und das ganze Gelände infolgedessen tief und sulzig. Anstatt steiler Felslandschaft erwarteten die Mädchen nun überwucherte Sümpfe, verwunschene Wälder, und immerwährender Nebel. Wer sich auf dieses Gebirgsplateau wagte, musste of-

fensichtlich mit allem rechnen, doch an Mut fehlte es weder Yelley, noch ihren beiden Begleiterinnen. Alles in allem erwies sich das Plateau auf den ersten Blick als gewaltige Herberge eines faszinierenden Hochmoors mit Flechten, Moosen, und natürlich viel Wasser und Matsch, bis die drei Hexen von weitem seltsame hohe Bäume erblickten, die sich, als sie die ersten „Bäume“ erreicht hatten, als Blumen (Heidekräuter!) herausstellten.

Ohne damit gerechnet zu haben, waren sie urplötzlich in die Region der Senecien, Erikabäume und Lobelien geraten. Eine einzigartige Fauna und Flora umgab sie, und die Märchenlandschaft aus Wasser, Moosen, Flechten und saftig grünem Gras wurde Schritt für Schritt gigantischer. Die Expedition hatte sie in ein Moos-bedecktes, nasses und morastiges Hochtal geführt, in dem die Geister der geheimnisumwobenen Mondberge förmlich zu spüren waren. Die Vegetation des Ruwenzori war hier am wildesten, am ursprünglichsten, am beeindruckendsten. Gigantische Baumfarne und meterhohe Pflanzen, die teilweise bis in die Krone mit Moos und Flechten-Teppichen überwuchert waren, wetteiferten um das Licht, und dazwischen befanden sich immer wieder leuchtende Farbtupfer von prächtigen Orchideen. Würde jetzt ein Dinosaurier auftauchen, wären Yelley, Roya, und Lynn keineswegs überrascht. Dicht an dicht standen die mit Bartflechten überzogenen Erikabäume sowie Senecien und Lobelien inmitten der sattgrünen Moorlandschaft. Alles um die Mädchen herum war saftig grün, leuchtend gelb-orange, oder auch tiefdunkelrot überwuchert. Es war, gelinde gesagt: eine überwältigende Zauberwelt wie aus dem Märchenbuch.

Links und rechts der sumpfigen Pfade wuchsen überbordende Blumenteppeiche, und nur Yelley, Roya und Lynn mittendrin. Es war wirklich wie im Märchen. Die Mädchen waren, inmitten von tausenden bunter Blüten - darun-

ter viele Orchideen - in einer unbewohnten, unerschlossenen, von westlicher Zivilisation völlig unbeeinflussten Naturidylle gelandet. Man konnte sich kaum satt sehen an dieser Üppigkeit, denn der Einblick in dieses überwältigende Naturschauspiel war wahrlich einmalig.

Die drei Eindringlinge marschierten andächtig durch das für diese Berge typische feuchte Hochmoor mit seinen unzähligen Grasbüscheln und Bäumen, an deren Stämmen das Moos von unten emporwuchs, bis dieselben komplett überwuchert waren. Die zahlreich und malerisch auf dem riesigen Moostepich verteilten Riesenpflanzen bildeten einen lichten Wald aus nie zuvor gesehenen massiven Heidekraut-Stämmen, durchsetzt mit vereinzelt stehenden Riesen-Lobelinen, Senecien, Johanniskraut und Kosobäumen, und verwandelten ihre Umgebung in eine unwirkliche Welt. Der traumhafte Anblick der illusorisch anmutenden Landschaft verzauberte in Sekundenschnelle. Gespenstischer Nebel waberte in Schüben um Pflanzen und Bäume, erzeugte eine verwunschene, ja unheimliche Stimmung, und sofort mussten die Mädchen an eine mystische Märchenwelt mit unbekanntem Fabelwesen denken. Der sumpfige Hain aus Erikabäumen war ein Anblick, der besonders ungewöhnlich anmutete, jedoch bei jedem Betrachter das pure Entzücken auslösen musste. Die ganze feuchte und sumpfige Umgebung, in der sich Yelley und ihre Begleiterinnen nun befanden, sah wie ein einziger großer Märchengarten aus, denn die riesigen, zu Baumgröße mutierten Gewächse vermittelten einem das Gefühl, man wäre ein Zwerg und befände sich mitten in Gullivers bizarrer Welt der Riesen. Kein Wunder, denn Pflanzen, die in Yelleys, Royas, und Lynns Heimat nur eine Größe von wenigen Zentimetern hatten, wuchsen hier zwanzig Meter hoch. Unglaublich dicke und überaus beeindruckende Moospolster, die von bunten Orchideen und Farnen be-

wachsen waren, umhüllten auch längs der Strecke, die sie zurücklegten, die Äste der über zwanzig Meter hohen Heidekraut-Bäume und saugten wie Schwämme das Regenwasser auf. Die Farbvielfalt und Farbintensität der mit Wasser voll gesogenen, zentnerschweren Pflanzenpolster war überirdisch. Bei jeder kurzen, unachtsamen Berührung lief den staunenden Mädchen jede Menge kaltes Wasser direkt in den Nacken oder in die Ärmel der durchnässten Regenjacke, doch das war mittlerweile egal. Sie spürten es kaum, denn sie berauschten sich an dem Wunder der Natur, inmitten bewachsener Felsen und zu Moos-mutierter Baumkronen.

Der riesenhafte Wuchs der hiesigen Pflanzen hatte sicher mehrere Gründe, und einer dieser Gründe schoss Yelley in den Sinn, denn sie konnte ausgezeichnet kombinieren und zog aus der Beobachtung, die sie vorhin auf dem Rastplatz gemacht hatte, den Schluss, dass es schlicht und einfach mit der Asche zu tun haben musste, die der Wind aus der Ebene herauf trug. Der herbei gewehrte mineralreiche Dünger gelangte in den Boden, und das bewirkte, dass gewöhnliche Gaiskräuter oder Lobelien in den Mondbergen in den Himmel wuchsen. Auch andere Pflanzen waren hier viel riesiger, als sonst irgendwo auf der Welt. Bestimmte Lobelien-Arten, die Charakter-Pflanzen des Ruwenzori, waren bis zu acht Meter hoch, aber auch Frauenmantelgewächse, Pflanzen der Gattung *Rapanea* (Gewächse aus der großen Familie der Primeln) oder Johanniskräuter waren hier um ein Vielfaches größer. Roya entdeckte beispielsweise eine eineinhalb Meter hohe Strohblume, von der sie regelrecht hingerissen war, und Yelley konnte sich an den Monsterhaften Lobelien nicht satt sehen. Lynn verzauberten hingegen die meterlangen weißgrauen Flechten am besten, da sie die Gebilde an den Bart ihres Großvaters erinnerten. Das wunderte ihre beiden Begleiterinnen kein

bisschen, denn sie war schließlich eine Veela - eine waschechte Tümpelnixe, deren Vorfahren mit Tang, Moosen, Pilzen und Flechten quasi „aufgewachsen“ waren.

Überhaupt fühlte sich Lynn hier, was die feuchte Umgebung betraf, und im Gegensatz zur Wüste, pudelwohl, obwohl sie es nicht zugeben wollte und andauernd meckerte, um ihre wahre Herkunft gewohnheitsmäßig zu verschleiern. Dabei war das völlig unnötig, denn die Mädchen kamen auch ohne Lynns nervtötendem und einschläferndem Gemecker nur langsam voran. Manchmal sanken sie tiefer im Matsch ein, als die Gummistiefel hoch waren. Zu ihrem Glück war der Wasserstand bei leichtem Regen eher niedrig. Yelley mochte sich nicht ausmalen, wie es wäre, diese Sümpfe bei strömendem Regen und hohem Wasserstand zu durchqueren. Ihre Bewegungen glichen in diesem widerborstigen Terrain eher denen von Betrunknen, doch irgendwie kamen sie Meter für Meter voran. Weder Yelley, noch Roya, oder Lynn konnten sich vorstellen, dass Elefanten ausgerechnet hierher kamen, um in Frieden zu sterben. Bei den ersten paar Schritten, die sie machten, mussten die plumpen tonnenschweren Tiere bis zu den Ohren im Matsch versinken und kläglich trompetend stecken bleiben. Die Mädchen hatten hingegen einen gravierenden Vorteil. Der tiefschwarze Morast war mit teils achtzig Zentimeter hohen Tussock- Grasbüscheln bewachsen, auf denen man sich hüpfend fortbewegen konnte, sofern man ein Fliegengewicht war, und die Versuche, die Balance zu halten, Früchte zeigten.

Wer das Besondere mochte, Matsch nicht scheute und denselben „lieben“ lernen wollte, Neugier am experimentellen Gummistiefelgehen mitbrachte, seinen Humor behielt, äquatoriale Flora liebte und sie in Menge und Dichte erleben wollte, der war hier genau richtig.

Für die Mädchen galt es nun, unter großer Kraftanstrengung, dieses schwierig zu laufende Terrain zu bewältigen, doch das änderte nichts daran, dass die märchenhafte fantasievolle Welt aus vor Regen tiefenden Moospolstern, von knorrigen Bäumen hängenden Bartflechten, und dampfenden Pfützen um sie herum, wie „Alice im Wunderland“ verzauberte und für alle Strapazen entschädigte.

Es war sagenhaft – nein, fast schon außerirdisch. Ab jetzt gehörte das Hüpfen von einem Horst des dicht stehenden Tussock-Grases zum nächsten zur unfreiwilligen sportlichen Betätigung, doch wer glaubte, bereits alle Schwierigkeiten und Überraschungen kennen gelernt zu haben, wurde schnell eines besseren belehrt. Immer häufigere, immer feuchtere, von „Old men’s beard“ behangenen Bäumen und Mooskissen geprägte Abschnitte kennzeichneten die von Yelley gewählte Route. Hüpfend, um Gleichgewicht ringend, und gottergeben durch immer größere, mit Tussock-Grasbüscheln gespickte Sümpfe wattend, tauchten sie schließlich vollends in die geheimnisvolle Tier- und Pflanzenwelt des Märchen- und Geisterwaldes ein, und so war es nur logische Konsequenz, dass auf dieser Expedition die Gummistiefel die liebsten und besten Begleiter der Mädchen wurden. Der morastige „Pfad“ führte sie durch weitere einzigartige, teils dichte Baum-Heidebestände, vorbei an einigen besonders schönen Lobelien, und dazwischen erblickte man immer wieder wunderschöne Orchideen. Die Pflanzenwelt dieses verwunschenen Heidekrautwaldes war grandios. Mit den immer stärker aufkommenden Nebelschwaden fühlten sich die Mädchen in der wolkenverhangenen Landschaft, die sie durchliefen und durchwateten, in eine mystische Geisterwelt versetzt.

Ummengen an riesigen Moospolstern bis in die Baumspitzen verliehen den knorrigen Ästen vom Anfang bis

zum Ende jeder Wegetappe den Anblick von lebenden Fabelwesen. Teils meterlang von den Bäumen herabhängende weiße Flechten verwandelten diese in flatternde Gespenster. Das Geäst der teils weißen abgestorbenen Heidebäume war nicht nur aus Lynns Sicht mit Gebilden behangen, die aussahen wie alte Männerbärte, doch die Fantasie entdeckte immer neue Formen und Figuren. Man war buchstäblich im Grenzbereich zwischen Realität und Einbildung gefangen. Das sumpfige Gelände, das es als nächstes zu überqueren galt, war offenes Moorland mit großen Bereichen, auf deren Böden die groß-büscheligen Gräser vorherrschten. Die Umgebung war ebenfalls eine Klasse für sich, doch auch dieses schwierige Terrain mit seinen Tussock- Graslandschaften verlangte den Abenteurerinnen in puncto Balance, Trittsicherheit, und Kondition alles ab. Dieser Teil der Expedition war, salopp formuliert; ein wahrer „Trainingsmarathon zur Verbesserung der Körperbalance“. Der Weg bestand aus nassem Schlamm, in den man oft bis zu den Knien einsank, sofern der Fuß unter dem Morast nicht zuvor auf Steine oder Holzstücke stieß.

Doch allmählich lernte man den Weg durch die Morastwüste kennen. Man fand die festesten Stellen heraus, und es gelang bald, sich in Sprüngen fortzubewegen. Mal suchte man sich auf der rechten Seite des „Weges“ einen Stützpunkt, mal auf der linken. Steine, die aus dem Sumpf hervorragten, Wurzeln, morsche Zweige, oder gestürzte Baumstämme mussten herhalten, damit die Mädchen darüber hinweg balancieren konnten. Sie gingen, hüpfen oder rutschten automatisch immer schneller, obwohl ein einziger unachtsamer Schritt genügte, dass man, samt Gepäck, der Länge nach im Schlamm landete. Das Grasbüschel-Hüpfen wurde durch das „Stock-Wackeln“ ergänzt. Beim „Grasbüschel-Hüpfen“ sprang man von einem Car-

ex- Grasbüschel zum nächsten. Kleine Schwierigkeit: nicht jedes Grasbüschel trug. Wie also erkannte man die geeigneten? Nun ja: Nach einigen Versuchen hatten es die drei gewieften Hexen herausgefunden. Man musste, von Schritt zu Schritt - oder Sprung zu Sprung, versuchen, die Grasbüschel zu treffen ..., wenn es nur irgendwie ging. Man war immerzu beschäftigt mit Gucken und „handgreiflichem“ Bewältigen der Strecke, und die Erfolgsquote lag beileibe nicht bei hundert Prozent, aber die Anzahl der gewonnenen Schlammkämpfe konnte sich zu Beginn sehen lassen. Auf Meereshöhe wäre das Ganze sicher keine Schwierigkeit gewesen, aber hier, in knapp dreitausend Metern Höhe, fiel jeder Schritt schwer.

Beim „Stock-Wackeln“ versuchte man, in die Knie zu gehen, mit dem Stock bis auf den Grund des Moores zu stochern, und auf diese Weise Halt zu finden. Das war nicht wirklich einfach und wahrlich ein Vergnügen, das die gesamte Konzentration kostete. Außerdem half es nicht immer, da die Stöcke zu kurz waren - was man durch einen Aufschrei Royas, die unmittelbar hinter Yelley stakte, ab und zu demonstriert bekam. Yelley, unermüdlich darin, ihren Begleiterinnen gute Tritte zu zeigen, schmiss oft alte Äste oder Zweige in den Pamp, damit Roya und Lynn diese mit Glück, und ohne auszugleiten, als Tritt benutzten konnten. Auch dickeres Holz verwendete sie als Behelfsbrücke, indem sie es hochstellte und den durchnässten Klotz längs vor die Füße warf. Alles musste in mühevoller „Handarbeit“ gemacht werden, da das Plateau, wie von Yelley vermutet, mit einem tückischen Fluch belegt war, der die Anwendung von Zauberkraft unterband. So bestand der „Weg“ auf den in längs- und quer zur Gehrichtung im Sumpf verteilten „Inseln“ mitunter aus schmalen, glitschigen Baumstämmen, die über besonders sumpfige Stellen hinweg führen sollten.

Und genau bei einem solchen Balanceakt passierte es. Roya war auf dem runden, nassen, und nicht verankerten Stamm abgerutscht, und steckte, trotz Trekkingstöcken, irgendwo im Niemandsland des Ruwenzori bis zum Knie im Sumpf fest. Wie konnte es soweit kommen? Tja! Ganz einfach: Roya hatte den Fuß nicht millimetergenau auf dem gestürzten Baum aufgesetzt, gezwungenermaßen nach einem der ringsum wachsenden Dornenbüsche gefasst, um das Gleichgewicht zu halten, und der Zweig des Busches war abgebrochen. Yelley traf keine Schuld, denn sie hatte sich redlich bemüht, die Stelle begehbar zu machen. Zum Glück hatte die „Versunkene“ über die Gummistiefel noch Gamaschen gezogen, sodass sich der Schaden in Grenzen hielt. Eine Hand wusch die andere, und darum schaffte Roya es, mit Yelleys Hilfe, den Stiefel aus der schwarz-grünen, übel riechenden Masse herauszuziehen. Es gab ein schmatzendes Geräusch, und zurück blieb ein gähnendes Loch. Die Blondine sah aus wie ein Ferkel - frisch aus der Suhle. Schwerfällig setzte sie den nächsten Fuß nach vorne, und auch diesmal versank sie bis zu den Waden im morastigen Untergrund.

Eine gute halbe Stunde quälten sie sich durch das nebelverhangene Hochland-Moor, und ein Ende war nicht in Sicht. So weit das Auge auch reichte - zähflüssiger, blubbernder Modder. Kein Wunder, dass es nicht bei diesem einen Zwischenfall blieb - so oft, wie Roya und Yelley ausrutschten und hinplumpsten. Beide steckten abwechselnd auf verschiedene Weise im Modder fest: entweder mit den Schuhen, Händen, oder dem Hintern, doch sie hatten eines gemeinsam. Wenn sie einen Stiefel verloren,

fluchten oder quiekten sie wie Rohrspatzen und Schweinchen.

„Bist du okay?“, lautete Lynns Standardfrage, die von der jeweils „Verunglückten“ jedes Mal klarerweise mit „ja - danke“ beantwortete wurde, da man sich im weichen Schlamm ohnehin weder Kopf noch sonst etwas stoßen konnte. Lynn versetzte ihre Gefährtinnen bei diesem Teil der Expedition erneut in Staunen. Sie blieb kein einziges Mal im Sumpf stecken, was wohl daran lag, dass die Tümpelhexe beinahe wie ein Geist über schwierige Stellen hinweg schwebte. Yelley und Roya kamen sich in ihrer Gegenwart wahrlich wie zwei plumpe Wüstenrolle vor.

Nichtsdestotrotz hatten sie, nach fast einer Stunde, den unwirklich anmutenden Erikawald, mit seinen ausgedehnten, bis über die Hüften reichenden Wasserflächen und bodenlosen Sümpfen – den so genannten „Bogs“ – durchwandert. Auch die Gegend rund um den See erinnerte an eine Märchen- oder Gespensterlandschaft, denn sie war von einer Ursprünglichkeit, die einem fast den Atem raubte. Still, um diese einzigartige Stimmung nicht zu zerstören, legten die erschöpften Mädchen die letzten Meter zum See zurück. Das Tal wurde, je näher sie dem stehenden Gewässer kamen, zunehmend enger und auch schlammiger. Im Kampf gegen den Horror aus Schlamm, gingen Yelley und Roya noch einige Male zu Boden, und darum wünschten sie sich innig, hinterher nie mehr in ihrem Leben Schlamm zu Gesicht bekommen zu müssen – nicht einmal in einer Kuranstalt oder im Beauty-Salon. Die Voraussetzungen für einen handfesten Muskelkater waren optimal, denn auch die zwei letzten flachen Sumpfkilometer hüpfen sie dem See von Wurzel zu Wurzel oder Grasbüschel zu Grasbüschel entgegen. Das Springen wurde jetzt schon ein wenig mühsam, denn die Höhe machte ihnen zunehmend zu schaffen. Hatte Lynn bei der Landung im Ru-

wenzori noch gesagt „Ich mag den Regen“, so hatte mittlerweile sogar sie die Nase von dem feuchtkalten Element gestrichen voll. Allerdings war es nicht sie, die die Misere auf den Punkt brachte, sondern Roya.

„Ich bin mittlerweile nasser als ein Fisch, Yelley“, sagte sie im Beschwerde-Ton, als hätte Yelley den Dauerregen bestellt. Yelley schwieg ein wenig betreten, doch inne hielten weder sie im Gehen, noch ihre Begleiterinnen.

Nachdem sie den ausgedehnten Sumpf von Grasbüschel zu Grasbüschel hüpfend überquert hatten, bot sich der kleinen Expedition abermals ein märchenhaftes Bild. Der östliche Rand des Plateaus wurde von einem Schneebedeckten Gipfel begrenzt, der leicht vergletschert war, und der zugewachsene Wildpfad, der zum obligatorischen Gletschersee führte, war stellenweise zugewachsen. Der idyllische kleine See, am Ende des Heidekrautwaldes, schien für wilde Tiere von wenig Interesse zu sein, da es auf dem Plateau in rauen Mengen Wasser gab, und sie ihn als Tränke nicht benötigten.

Der glasklare namenlose Bergsee lag malerisch am östlichen Ende des Plateaus, wo sich als Randbegrenzung ein Hang einige hundert Meter erhob. Allseits eingeschlossen zwischen einem himmelhohen abweisenden Berg, schroffen Felsen, und dem unwegsamen Sumpf, mit der für die Ruwenzori-Berge so typischen Vegetation, hatte es beinahe den Anschein, als wolle Mutter Natur das wunderschöne und kostbare Kleinod für sich alleine beanspruchen.

Die Mädchen waren ziemlich matt, unkonzentriert, und wahrlich froh, als sie den etwas trockeneren Berghang erreichten und ein kleines Stück an ihm emporsteigen konnten. Sie hatten eine anstrengende Etappe hinter sich, und deswegen beschlossen sie, abermals eine kurze Rast einzulegen. Am Rand des tiefschwarzen Sees trieben kleine Inseln aus Moos oder Gras hin und her, und der Wind schien

sich daran zu erfreuen, denn er wechselte ab und zu spielerisch die Richtung. Ach wie gut täte jetzt die mehrmalige Anwendung eines Trocknungs- Zaubers, wenn da diese seltsame magische Blockade nicht wäre. Yelley, Roya und Lynn mussten sich mit der Tatsache, dass jemand das Zweite Heilige Relikt besonders gut schützen wollte, abfinden. Roya hatte zudem nach wie vor Angst vor Kannibalen. Sie sagte:

„Wir sind mittlerweile hundemüde, Yelley. Was, bitte schön, machen wir, wenn urplötzlich ein Urwaldbewohner vor uns steht, der beispielsweise eine Gazelle über der Schulter trägt, weil er sich bei der Jagd, trotz dem vielen Regen, hier herauf verirrt hat?“

Yelley nutzte die Gelegenheit zu einem gefeixten Palindrom.

„Ein Neger mit Gazelle zagt im Regen nie (ein negeR mi tgaz ellezaG tim regeN niE), aber wenn er bereits Jagdglück hatte, wird er uns wohl kaum angreifen.“

Nach zwanzigminütiger Rast, Royas Kopfschütteln, und einer kleinen Stärkung, ging es an dem wunderbaren stimmungsvollen See vorbei, Richtung Nordwesten. Sie pasierten die sumpfige Randzone, und steuerten eine der gegenüberliegenden Ecken des tafeligen Plateaus an. Im weiteren Verlauf wurde der weitläufige Sumpf noch unwegsamer, und die offene Erikazone ging merklich in einen wunderschönen Moos-behangenen Wald über, der von zahlreichen Riesen-Lobelien und gigantischen Senezien geprägt war. Die Mädchen hatten nun einen Teil der Hochebene erreicht, der abermals wie eine vergessene Fabelwelt anmutete. Hier war die Vegetation des Ruwenzori am ursprünglichsten. Yelley und ihre Begleiterinnen fanden die Formen, und vor allem die Größe der Gewächse, von denen sie umgeben waren, einfach bizarr, doch in Wahrheit gab es vermutlich nirgends sonst auf der Welt eine

vergleichbare Pflanzenpracht. Faszinierend war auch die hiesige Vogelfauna, und das mit gutem Grund, denn außer Ruwenzori-Turakos und Edelfrankolinen gab es hier auch Oliventauben, die auf umstehenden Bäumen saßen und neugierig herab spähten. Weit weniger scheu waren die verschiedenfarbigen Nektarvögel, die es fertig brachten, die schönsten Strahlen-Aralien links liegen zu lassen, um stattdessen von einer Riesenlobelie zur nächsten zu flattern und sich an dem süßen Inhalt der Blütenkelche zu laben. Der Nektar dieser Pflanzen war offensichtlich ihre hauptsächliche Nahrungsquelle, und wie es aussah, hatte jede Vogelart ihre spezielle Vorliebe. Sowohl von den Lobelien, als auch von den Senezien waren mehrere relativ ähnliche Arten vertreten, doch an den blau blühenden beider Spezies sah man beispielsweise fast ausschließlich einen bestimmten Vogel Nektar saugen. Da sich diese gefiederten Gesellen hier ohnehin im Paradies befanden, kümmerte sie die Anwesenheit der drei jugendlichen Eindringlinge einen feuchten Hochmoordreck. Im Gegenteil: Drei besonders übermütige blau-grün-schwarz schillernde Lobelien-Nektarvögel, die kleine rote Tupfen am Bauch hatten (so genannte „Scarlet Tufted Malachite Sunbirds“ oder auch „Sunny Birds“) verhielten sich gerade so, als hätten sie drei Menschen ausfindig gemacht, und nicht umgekehrt. Sie schwirrten Roya um den Kopf, sodass ihr ganz schwummrig wurde, und genau das machte den Reiz des Ruwenzori- Nationalparks, neben seiner majestätischen Landschaft und deren mannigfacher Vegetation aus.

Schroffe Berge im Hintergrund wiesen den Mädchen den Weg durch das Hochmoor, während sie sich ihren Weg durch eine faszinierende, immer dichter bewachsene, märchenhafte Landschaft bahnten. Es wurde von Minute zu Minute schöner, denn die Vegetation wurde Schritt für Schritt gigantischer und undurchdringlicher. Die Mädchen

kämpften sich, über einen kaum sichtbaren Wildpfad, durch den schier unglaublich dichten und mystisch wirkenden Senezien- Urwald, der manchmal von bis zu fünfzehn Meter hohen Lobelien-Kolonien unterbrochen wurde. Soweit das Auge reichte, nichts als Urwald und geisterhaft dahinziehende grauweiße Nebelschwaden. Die Temperatur wankte zwischen zehn und dreizehn Grad plus, während der Weg die drei Eindringlinge durch eine Landschaft führte, die aussah, als wäre sie von einer Schwadron; bestehend aus lauter Kunst-besessenen Gärtnern, angelegt worden.

Die drei Junghexen folgten einem leicht ansteigenden Wildpfad, der von wilden Orchideen, meterhohen Strohblumen, und teilweise bis zu dreißig Zentimeter dicken Mooskissen umsäumt war, und sich um die kleinen Hügel, die vor ihnen auftauchten, geschickt herum schlängelte. Er führte auf den höchsten der Sumpfhügel und endete abrupt auf einer kleinen Anhöhe, welche den flacheren Bereich des Plateaus – laut „Yelleys“ Höhenmesser - um dreißig Höhenmeter überragte. Dieser Teil des Moorlandes war bedeckt mit Grasbüscheln, Riesenkreuzkraut, wunderschönen Blumen, echtem Johanniskraut, Greiskräutern, bizarr aussehenden Riesen-Senezien, sowie unzähligen gigantischen Lobelien. Der hübsche Lobeliengarten strotzte geradezu vor blauen Blüten und Nektarvögeln, die eifrig von einer Labestation zur anderen flogen, und die meterhohen Senezien, deren sattgrüne Blätter vom warmen, dürftigen Licht des Nachmittags angestrahlt wurden, leuchteten und schillerten, als wären sie selbst ernanntes Sumpfdekor. Sicher waren sie steinalt, und vermutlich hatten einige von ihnen schon dreihundert Jahre auf dem stämmigen Buckel. Gegen das kalte Wetter waren diese pflanzlichen Geschöpfe ebenso gut gerüstet, wie ihre hübschen „lobelischen“ Nachbarinnen. Während dieselben die eisigen Nächte

überstanden, indem sie eine Art „natürliches Frostschutzmittel“ in ihr angesammeltes Wasser absonderten, hüllten sich Senezien in die eigenen abgestorbenen Blätter, und schützten sich auf diese Weise wirkungsvoll vor Kälte.

War der Weg hierher schon äußerst beschwerlich, so steigerte sich das Ganze auf den nächsten zwei Kilometern in das Verwünschenswerte, denn Yelleys (gut gemeinte) Route führte durch eine noch rauer werdende, noch feuchtere, und immer stärker bewachsene Landschaft, in eine Welt, die, aufgrund ihrer seltenen, wahrscheinlich endemischen Pflanzen- und Vogelarten, absolut „utopisch“ anmutete.

Das Hochmoor war von unglaublich bizarren Riesenlobelien durchsetzt, und die monströsen Senezien bildeten hier teilweise einen hohen und dichten Wald, auf dessen Boden kaum Licht fiel. Abermals fühlten sich Yelley, Roya, und Lynn darin wie kleine Käfer oder wie Gulliver auf seiner Reise ins Land der Riesen. Selbst die Bäume auf der Anhöhe waren von dicken Moosbetten bedeckt, und der pampige Sumpf wurde immer schlammiger, immer zäher, was dazu führte, dass zwei der schlappen Abenteuerinnen aufgeben und sich auf den Rückweg machen wollten. Es war kalt und sehr ungemütlich hier oben, es regnete, und Royas und Lynns Laune befand sich verständlicherweise auf dem Tiefpunkt.

„Ich kann nicht mehr“, ächzte Roya verzweifelt. Sie sah fürchterlich zermatscht aus, bot mit ihren verdrehten Klamotten einen total traurigen Anblick, und sie keuchte obendrein wie ein angeschossener Grizzly. Halb hatte Yelley schon damit gerechnet, dass es einen Aufstand geben würde, doch da sie schon so weit gekommen waren, wollte sie auf jeden Fall etwas sagen, bevor sie klein beigab.

„Halt durch, Roya. Ich schlage vor, wir machen eine Pause, und danach begeben wir uns an den westlichen Rand des Plateaus, um einen Rundblick zu nehmen.“

Yelleys gut gemeinter Vorschlag war ebenso weise, wie vernünftig, doch Lynn war entschieden dagegen.

„Keine Chance, Yelley ... Siehst du nicht, dass Roya fix und fertig ist?“

Yelley blickte in die Runde, und musste feststellen, dass alle, einschließlich ihr selbst, mittlerweile in einem erbärmlichen Zustand waren. Eine Regeneration, die sie jetzt dringend nötig gehabt hätten, war inmitten dieser Schlammwüste, die ihnen den weiteren Weg in zunehmendem Maße erschwerte, nicht in Sicht.

„Wir sind unserem Ziel schon nahe ... Ich fühle es ... nein ... ich kann es beinahe spüren ...“, flehte die Palindroma ihre Freundin an, doch sie bekam keine Antwort.

Yelley holte tief Luft und startete einen letzten Versuch, ihre beiden entkräfteten Begleiterinnen umzustimmen - in der Hoffnung, ihre Willensstärke könne ihr abermals weiterhelfen.

„Das könnt ihr doch nicht ernst meinen?“, keuchte sie kopfschüttelnd. „Und überlegt mal; was würde uns zuhause erwarten, wenn wir ohne heiligen Gegenstand zurückkehren?!“

Roya und Lynn waren es nun, die betreten schwiegen. An die Folgen einer missglückten Expedition wollten sie lieber nicht denken, denn es war gut möglich, dass sie mittlerweile, wegen der unerlaubten Unternehmung, bei manchen Magics oder Witches, die wenig Verständnis für eigensinniges Verhalten aufbrachten, in Ungnade gefallen waren.

Roya wirkte verärgert, doch sie war Yelleys beste Freundin, und deshalb sagte sie nach wie vor keinen Ton. Stattdessen resignierte sie vollends, setzte sich mit entspannten

Schultern auf einen umgestürzten Baum, und ließ in ihrer sichtbaren Verzweiflung den Kopf hängen.

Die letzten Stunden hatten in diesem strapaziösen Gelände zu sehr an ihren Reserven gezerrt, die Krise hatte voll eingesetzt, und so war es beileibe kein Wunder, dass sich die Blondine nicht mehr überreden ließ, auch nur einen einzigen Schritt weiterzugehen.

Wie es aussah, war die Suche nach dem Unterteil des zweiten heiligen Relikts genau hier zu Ende. Roya hatte schlapp gemacht und das war extrem gut verständlich.

Weil Roya der Veela leidtat, war Lynn auf ihrer Seite, und somit wurde Yelley, was den sofortigen Abbruch der Aktion anging, in demokratischer Weise überstimmt. Auch Yelleys eigener Zustand war nicht mehr der Beste, und da sich augenscheinlich eine Niederlage abzeichnete, entschloss sie sich schweren Herzens, die Heimreise anzutreten. So kurz vor dem Ziel war das eine äußerst bittere Entscheidung.

Es kostete Yelley alle Entschlusskraft, die sie aufbringen konnte, um dem Wunsch ihrer Begleiterinnen Folge zu leisten und die Entscheidung bekannt zu geben.

Yelley öffnete gerade eben den Mund, um den Vorschlag zu unterbreiten, Richtung Nordosten abzuzweigen, da sie dort einen leichteren Abstieg vermutete, als Roya plötzlich große Augen machte, wie erstarrt inne hielt, und mit zitterndem Finger in Richtung Nordwesten zeigte.

„Ei ... ein ... ein Ele... ein Elefant“, konnte sie gerade noch stammeln, bevor ihre Kinnlade vollends herunterklappte. Die müde, aber aufmerksame Blondine hatte zwischen diesen sich ständig abwechselnden Natur-Highlights der Superlative den größten Bewohner des afrikanischen

Kontinents entdeckt! Dass afrikanische Elefanten auf der kongolesischen Westseite des Ruwenzori gelegentlich bis in Höhen von viertausend Meter hinauf marschierten, war nicht ungewöhnlich, doch das Besondere an dem riesigen Dickhäuter, den Roya hinter den Bäumen erspäht hatte, war seine Farbe – er war fast schneeweiß!

Zum Glück stand der Wind günstig, weshalb sich die Mädchen rechtzeitig, geduckt hinter den nächstbesten Gewächsen, verstecken konnten, um nicht von dem schlaunen Rüsseltier entdeckt zu werden. Das letzte, was sie jetzt gebrauchen konnten, war ein laut trompetender Elefant, der zornig auf sie zuraste, um sie mit ein paar wuchtigen Tritten in den Schlamm zu walzen. Der weiße Riese stapfte gemächlich zwischen den Bäumen und folgte einem tief-schwarzen Trampelpfad, der mit schlammigen Löchern übersät war, bevor er sich nach rechts wandte und auf die nordwestliche Ecke des Plateaus zusteuerte.

Yelley war von der Zielstrebigkeit des Tieres fasziniert.

„Mann ... Dieser Koloss ist tonnenschwer, und trotzdem bewegt er sich mit einer Leichtigkeit durch den Morast, die seinesgleichen sucht“, flüsterte sie, während sie vor Aufregung zitterte.

„Mit solchen Riesenfüßen ist das auch kein Wunder“, entgegnete Lynn in üblich respektloser Art, doch niemand nahm es ihr übel, zumal Yelley hastig zum Aufbruch drängte.

„Rasch ... kommt mit ... Wir dürfen ihn nicht aus den Augen verlieren“, zischte sie nervös.

Sie packte Roya am Arm, sprang auf, tauchte ins Dickicht, und Lynn folgte ihnen widerwillig, denn der weiße Elefant hatte einen Zahn zugelegt.

Das sumpfige Gelände und die vielen Vertiefungen erschwerten seinen Verfolgerinnen das Vorwärtkommen beträchtlich, doch sie legten sich mächtig ins Zeug, um den

Anschluss nicht zu verlieren. Der Beschattete fühlte sich, zum Glück der Mädchen, anscheinend noch immer unbeobachtet. Er wirkte alt, müde, und ziemlich abgekämpft, doch genau das waren die Attribute, die Yelleys Hoffnung auf einen Erfolg in ungeahnte Sphären schießen ließen.

„Er sieht alt aus, und ich wette, er führt uns auf direktem Weg zur letzten Ruhestätte der Elefanten“, flüsterte sie Roya ins Ohr, während sie sich in den Schatten eines Heidebaumes duckten. Ohne Frage waren auch Roya und Lynn davon überzeugt, dass der Elefant zum Sterben hierhergekommen war, denn ihre Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit waren wie weggewischt.

Der Ruwenzori machte es den Mädchen trotz allem nicht leicht. Der Trip durch das sumpfige Hochmoor artete wieder in eine wahre Spring-, Hüpf-, Wat-, und Platschorgie aus, die lediglich durch mehrmaliges Baum-Unter- und –Überkriechen unterbrochen wurde. Der Kraft raubende Hüpf- und Watweg führte, in herrlicher Landschaft und bei leichtem Regen, an ein paar großen Felsbrocken und kleineren und größeren Felsspalten vorbei, und ließ keinen Zweifel daran, dass der Elefant genau wusste, wo er hinwollte. Zielbewusst stapfte er durch die Welt der meterhohen Lobelien, Riesen-Senezien, und der sonstigen Pflanzenvielfalt des Hochmoors.

Auf Tussock- Grasbüscheln, mehr wankend als stehend, oder bis zu den Knien in grün schillerndem Sumpf steckend, blieb den drei Bezwingerinnen des Plateaus nicht viel Zeit, die Lobelien-Riesen zu bewundern, denn nach einigem unwegsamem Auf und Ab durch dichtes Buschland, und der Durchquerung des Waldes - mit seinem „Lobelien-Garten“, hatte der ahnungslose riesige Vierbeiner sie bis an das Ende der Erhebung geführt. Er, aber auch die drei Verfolgerinnen waren, nach einer Stunde Fuß-

marsch, ins Freie gelangt, und hatten von hier einen guten Blick auf die Nordwest-Ecke des Plateaus.

Genau zur selben Zeit, als Yelley, Roya, und Lynn Hurley dem Unterteil des Zweiten Heiligen Relikts im Ruwenzori nachjagten, ereignete sich in Fogwitch-Village ein tragisches Unglück.

Jonathan S. Ivory war am späten Abend allein losgezogen, da er eines der jüngeren Hochlandrinder vermisste, und starb fast bei dem Versuch, ein Kälbchen aus dem Moor zu ziehen. Das Kälbchen konnte er zwar retten, doch er selbst versank im Morast, bis nur mehr sein Hut an der Oberfläche des Tümpels trieb.

Als er, drei Stunden nach seinem Aufbruch, immer noch nicht zurückgekehrt war, schlug Una Alarm, doch die magische Spur, der Daniel Ruith und ein paar andere folgten, endete direkt am Moor und ließ keinen Zweifel daran offen, dass Jonathan ertrunken oder erstickt war.

Una stürzte, als man seinen Körper am darauffolgenden Morgen barg, in ein tiefes schwarzes Loch. Alle im Dorf brachten dem freundlichen Schafhüter-Mädchen ihr tief empfundenenes Mitleid entgegen, doch der einzige, der es wirklich verstand, Una zu trösten und ihr Leid ins Gegenteil zu verkehren, war Dominik Hynzelman. Er konnte Una gut leiden, und seltsamerweise hatte das Schicksal es bestimmt, dass er, gemeinsam mit seinem Freund, Georg, Una im dritten Schuljahr das Leben retten konnte, nachdem ein paar umtriebige Flusskobelde sie ins tiefe Wasser des Kinloch River gezogen hatten. Kein Mensch dachte am heutigen Tag daran, gegen das schlimme Schicksal der blonden Schafhüterin anzukämpfen, bis Dominik auf die Idee kam, mit dem Seidenwandler ein paar Stunden in die

Vergangenheit zu reisen, und Jonathan davor zu warnen, sich zu nahe an den heimtückischen Tümpel heranzuwagen.

Damit war der erste Schritt getan und ein weiterer Schritt folgte, als Tlachtga Brandish sich freiwillig meldete, das gefährliche Experiment zu wagen. Man wusste, dass es einige keltische Götter gab, die jeden Versuch, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen, vereiteln wollten, doch es hatte bereits einmal geklappt, als Angus einen Jungen, namens Tim Marco Na Polio, in allerletzter Sekunde vom Rand des Abgrundes der Welt zurückholte.

Was Angus zuwege brachte, machte Tlachtga normalerweise mit Links, und darum (und wegen der kurzen verstrichenen Zeit) bekam die mutige Bandrúid ausnahmsweise die Erlaubnis des Druidenhäuptlings, einen Versuch zu wagen. Alles musste rasend schnell gehen, denn es blieb keine Zeit, lange zu überlegen.

Donellas Halbschwester schnappte sich kurzentschlossen ein Seil, sowie Pfeil und Bogen, und reiste mit dem Seidenwandler exakt dreizehn Stunden in die Vergangenheit. Das war verflucht knapp bemessen, doch bei diesem Zauber kam es auf jede Minute an, die man einsparen konnte. Je mehr Zeit verstrichen war, desto gefährlicher wurde es, und dreizehn Stunden waren in etwa das Maximum, damit man gerade noch behaupten konnte, es handle sich dabei nicht um glatten Selbstmord. Libellas Reset-Sternchen hatten zwar eine ähnliche Funktion, doch mit ihnen konnte man nur ein Unglück verhindern, indem man sie als vorbeugende Maßnahme einsetzte. War ein Unglück, an dem man nicht selbst beteiligt war, oder bei dem der Verunglückte kein Sternchen auf der Stirn trug, bereits geschehen, war es für die Anwendung von Libellas Erfindung zu spät.

Tlachtga murmelte einen geheimen und zugleich verbotenen Spruch, und kam beinahe zu spät, denn Jonathan S. Ivory stand bereits mitten im Tümpel und bemühte sich mit aller Kraft, das kläglich blökende Kälbchen ans Ufer zu schieben. Er schien die Magierin vor lauter Eifer gar nicht wahrzunehmen, weshalb Tlachtga nichts anderes übrig blieb, als einen Pfeil aus dem Köcher zu ziehen, das Seil am Ende des Schaftes zu befestigen, den Pfeil von der Sehne schnellen zu lassen, und Jonathan das schlanke Geschoss kraftvoll in die Schulter zu wuchten. Er schrie vor Schmerzen, während das Kälbchen wankend auf die Beine kam und unbeholfen davon stakste. Dann zog Tlachtga mit voller Kraft am Seil und schaffte es unter Mühen, den jungen Mann aus dem Schlamm zu ziehen. Der Schmerz hatte ihn überwältigt und ihn in eine barmherzige Ohnmacht versetzt, doch er war am Leben und blutete, als hätte man mit einem Messer ein paar Mal an ein und derselben Stelle auf ihn eingestochen.

Tlachtga zog ihn dennoch mühselig hoch, zerrte ihn auf den Seidenwandler, drückte ihn eng an sich, und gab den Flugbefehl, während aus dem Tümpel und rund um denselben wie aus dem Nichts die Hände finsterer Dämonen auftauchten, die nach den beiden griffen und vergeblich versuchten, sie zurückzuhalten. Dann ertönte ein lautes Krachen, ein Blitz schoss über die Köpfe der beiden Zeitflüchtenden hinweg, und am Ende sprühten bunte Funken an der Stelle, wo sie in der Gegenwart landeten. Das halbe Dorf, einschließlich Rosina Nurse, stand um sie herum, und Una fiel augenblicklich in Ohnmacht, als Jonathan erwachte und die Augen aufschlug, während die schwarz gekleidete Banfili, die ihn gerettet hatte, auf die Knie fiel, um der Weißen Göttin zu danken.

Donellas Halbschwester hatte einen schlimmen Fehler des Schicksals gutgemacht und dabei ihr eigenes Leben

aufs Spiel gesetzt, doch ab diesem Tag wurde sie von Unas Augen bei jeder Begegnung für ihre tapfere Tat belohnt.

Weißer Elefanten

Während in Fogwitch-Village das Chaos weiter um sich griff, wandelten Yelley, Roya, und Lynn noch immer im Quellgebiet des Nils auf Livingstons Spuren.

Ihre eigene Spur hatte in Kairo begonnen und nun, scheinbar wie zufällig, auf einem Plateau aus Porphyrfels, das man guten Gewissens dem Ursprungsgebiet der Nilquellen zuordnen konnte, im Herzen Afrikas geendet. Die Priesterin, der Pharao Cheops das Relikt anvertraut hatte, hatte den Unterteil des Patrona-Kelches irgendwo hier versteckt, und nicht nur das. Eine Schwarzmagierin oder ein Schwarzmagier war von ihr beauftragt worden, das Versteck so gut wie möglich zu schützen.

Tatsächlich war es so, dass das gesamte Plateau für und wegen magischer Tricks nachhaltig verdorben war, doch die umsichtige Tempeldienerin hatte einen gravierenden Fehler begangen – sie hatte Yelley und deren Schläue und Zielstrebigkeit bei weitem unterschätzt, denn die junge Palindroma und ihre beiden Begleiterinnen waren hartnäckig geblieben und ließen sich von dem klobigen Trampeltier nicht abschütteln.

Sie waren dem weißen Elefanten, abwärts - durch Mooswiesen und Hochmoor - in eine schöne horizontale Senke gefolgt, die von Knochen und Elfenbein übersät, und seltsamerweise nicht sumpfig war, doch das empfanden Yelley, Roya und Lynn beileibe nicht als das einzig Sonderbare. Die Kälte, die sie seit dem frühen Morgen mit eisiger Hand umklammert hatte, war plötzlich verschwunden, als

hätte es sie nie gegeben, und das hatte nichts mit Einbildung zu tun, denn als Yelley einen Blick auf das Thermometer warf, zeigte es achtzehn Grad Celsius an. Es war merklich wärmer geworden, als sie die Senke überquerten und ehrfürchtig an unzähligen Stoßzähnen und ausgebleichten Elefanten-Skeletten vorbei schritten. Der alte weiße Elefant hatte sich in einer sanften Mulde hinter einem Felsblock hingelegt, und war drauf und dran, seitlich ins Gras zu kippen. Fast schien es, als hätte er die Anwesenheit der Menschen bemerkt, doch er war offensichtlich zu schwach, um sie von hier zu vertreiben. Irgendwann, wenn sie genug gesehen hatten, würden sie schon wieder verschwinden, zumal es nicht danach aussah, als wären sie hinter dem Elfenbein her. Im Gegenteil; sie bestaunten die kostbaren sterblichen Überreste zwar, doch alle Zeichen sprachen dafür, dass sie den Friedhof weder zu schänden noch zu entweihen gedachten.

Gedankenwechsel war angesagt, denn nach einer ersten kritischen Inspektion des Platzes entdeckten die drei Störfriede den Grund, warum diese Tiere ausgerechnet hier ihre letzte Ruhestätte suchten. Zum einen war das Plateau als Ganzes sehr entlegen, und zum anderen sorgten in diesem Teil des Tafelberges mehrere tiefe Felsspalten und Risse dafür, dass das gesamte Regenwasser, wie in einem mehrfach geteilten Gully, auf natürliche Weise abließ und Richtung Nordosten abfloss. Es musste mit dem hell-beigen Gestein zu tun haben, das stellenweise durch die Graspolster schimmerte, aber das war nur eine vage Vermutung. Yelley staunte nicht schlecht, als sie sich bückte und einen der Steine aufhob – es war Porphyr, von derselben Art, wie jener, aus dem die Sphinx, die vor dem kleinen Lustschloss „Bagatelle“ stand, heraus gehauen worden war! Lynn bestätigte es, indem sie sagte:

„Der kleine Felsbrocken erinnert mich, ehrlich gesagt, an die hübsche Statue des hinterhältigen Teppichhändlers.“

Yelley nickte und sagte „Ja ... mich auch.“

Sprach's, packte den Stein in die Tasche, ging zum Rand des Plateaus, und dort war es, als hörte die Welt vor ihren Füßen einfach auf.

Die Abbruchkante war durchzogen von Trockenrissen, aus denen merkwürdige weiße Blüten emporwuchsen, und die Lianen und Kletterpflanzen, die sich die Steilwand hinab schlängelten, verschwanden in unauslotbaren Tiefen. Der einsame und klagende Ruf eines unbekanntes Vogels drang an ihre Ohren und verhallte in den Weiten des Himmels.

Die drei Mädchen befanden sich auf einem Gebirge in Uganda, doch von hier hatte man einen einmaligen, meilenweit reichenden Ausblick auf die geheimnisvolle kongolesische Seite, mit ihren fantastischen Urwäldern, tiefen Tälern und Bächen. Yelley und ihre beiden Abenteuergefährtinnen standen relativ nahe am Abgrund, und ihre Blicke schweiften ehrfürchtig über die fruchtbare Ebene und die malerischen Wälder, die sich dahinter und zum Teil auch dazwischen erstreckten. Es war einfach unglaublich.

Dreitausend Meter unter ihnen durchstreiften Elefanten, Büffel, Giraffen, Antilopen, Hyänen, Wasserböcke, Gazellen, Löwen und andere Großkatzen die Savanne. Saftige, von kleinen Feldwegen durchzogene Wiesen, meterhohes Elefantengras, Flussläufe, und dichter Tropenwald wechselten sich ab und ergänzten die faszinierende Buschlandschaft in perfekter Art und Weise. Keine Geräusche und kein Wind störten diese besondere Stimmung. Es herrschte andächtige Stille, bis Yelley noch näher an den Rand trat, und zu erkennen versuchte, wo die Steilwand endete. Ein Schwall von Sand und Steinen prasselte sogleich in den schwindelerregenden Abgrund.

„Gib acht, Yelley!“, rief Roya erschrocken, denn das Plateau war total verwittert, und die Kante, an der die Palindroma so sorglos stand, konnte jede Sekunde abrutschen. Yelley folgte dem Rat ihrer Freundin, trat zwei Schritte zurück, und starrte erneut wie hypnotisiert auf die fantastische Landschaft, die unter ihr lag. Der Blick von oben auf den dampfenden Regenwald der Kongo Ebene war majestätisch. Die Aussicht war so grandios, dass man sich nur äußerst schwer davon losreißen konnte.

Leider hatten die Mädchen nicht ewig Zeit, denn sie waren aus der Sicht ihrer Freunde, Freundinnen und Familie seit Wochen abgängig.

Die Querung der Senke hatte sich, im Gegensatz zum beschwerlichen Anmarsch, als nicht besonders schwierig erwiesen. Nichtsdestotrotz hatte Yelley gute Lust, ange-seilt zu gehen, als sie das beeindruckende Panorama ein letztes Mal auf sich wirken ließ, und sich danach auf die Suche nach dem Heiligen Relikt machte. Sie mussten äußerst vorsichtig ans Werk gehen und sorgfältig auf die Felsspalten achten, die stellenweise metertief im Boden klafften. Die Gefahr, in so eine tückische Falle hineinzurutschen, war erheblich, da die kleineren und mittleren Klüfte größtenteils mit Moos oder Ästen überdeckt waren, und nur die größeren Spalten in ihrer ganzen mörderischen Bosheit in Erscheinung traten.

Die Mädchen verzichteten dennoch auf das Gehen in Seilschaft, und reichten sich stattdessen die Hände, um der Gefahr des Abgleitens vorzubeugen. Mit Feuereifer durchkämmtten sie den Elefantenfriedhof systematisch nach dem sagenumwobenen Gegenstand, und die Tatsache, dass die Suche - eine halbe Stunde später - immer noch nicht das gewünschte Ergebnis gebracht hatte, brachte Yelley fast zur Verzweiflung. Jeden Quadratmeter Boden hatten sie zwischen all den Skeletten abgesucht – bis auf jene Ecke,

in der sich der weiße Elefant auf das Sterben vorbereitete. Was Yelley unbedingt vermeiden wollte, war eingetreten: sie mussten auch diesen Teil der Senke in Betracht ziehen und das bemitleidenswerte Tier stören. Roya war die Mutige, die sich bis auf drei Meter an den wilden, dahindämmernden Elefanten heranwagte, und ihn langsam, leise, und vor Angst schlotternd umkreiste, bevor sie wieder die Fliege machte. Schon von weitem konnte Yelley an Royas Kopfschütteln erkennen, dass sich die waghalsige Aktion nicht gelohnt hatte.

„Schade ... Da drüben war auch nichts Außergewöhnliches zu sehen ..., außer den vielen Knochen und einer alten Feuerstelle“, sagte die Blondine, nachdem sie zurückgekehrt war.

„Eine Feuerstelle?“

„Ja ..., ein kleiner Kreis aus Steinen ..., von derselben Farbe, wie die Skulpturen in Paris. Du weißt schon ..., die Statuen vor dem Schloss, die halb Tier, halb Mensch darstellen.“ Yelley schlich nun ebenfalls zu dem Elefanten, um sich die besagten Steine anzusehen.

Tatsächlich! Roya hatte nicht fantasiert: die runde Säumung der Feuerstelle bestand aus hellbraunem Porphyr – gleich wie die Sphinx, mit der sie auf Schloss Bagatelle gesprochen hatte, und gleich, wie der vorhin aufgelesene Stein. Zum guten Glück war Roya, im Gegensatz zu Yelley, nicht auf die Idee gekommen, dass sich hier menschenfressende Kannibalen ein Stelldichein gegeben haben könnten, denn sonst wäre sie mit Sicherheit ausgerastet und panisch davon gerannt. Yelley kehrte so geräuscharm wie möglich zu ihren Gefährtinnen zurück und meinte:

„Wir sind auf der richtigen Fährte ... Das Relikt muss sich irgendwo hier befinden ..., ich schätze mal: in einem Umkreis von dreißig Metern.“

„Wie kommst du denn darauf?“, fragte Lynn Hurley verwundert.

„Ganz einfach: wenn *ich* so einen kostbaren Gegenstand auf der Senke verstecken müsste, würde ich mir einen sicheren Platz suchen, der ungefähr in der Mitte des Friedhofs liegt. Dort liegen die meisten Knochen, und das bedeutet, dass sich dort die trockenste Stelle befindet ..., wenn man das in dieser Gegend überhaupt so bezeichnen kann. Tiere und insbesondere Elefanten haben ein gutes Gespür. Darum schlage ich vor, wir konzentrieren uns ab sofort auf die Mitte der Senke und suchen dort noch mal jeden Quadratzentimeter in einem Radius von dreizehn Metern ab. Einverstanden?“

Roya und Lynn nickten wie gleichgeschaltet und gingen von *sich* aus, wie selbstverständlich, in zwei verschiedene Richtungen, während Yelley jene Fläche unter die Lupe nahm, die noch übrigblieb.

Dass sie, gut eine Stunde nach Betreten der Senke, den Unterteil des Heiligen Relikts entdeckten, war pures Glück, denn das geheimnisumwitterte Ding war gut unter einer meterdicken Felsplatte versteckt, die unter dichten Grasbüscheln verborgen war.

Einzig und allein einem aufgescheuchten Schwarm von Fledermäusen war es zu verdanken, dass ihre wochenlange Odyssee von Erfolg gekrönt war.

Lynn war es, die der Expedition ungewollt zu einem erfolgreichen Ende verhalf. Sie kickte verärgert einen Stein aus dem Weg, der in hohem Bogen durch die Luft flog, und in eine der Felsspalten kullerte. Die aufgeregten Tiere schossen schwirrend und brausend aus den Tiefen der breiten Scharte, und erregten sowohl Lynns, als auch Yelleys Aufmerksamkeit. Beide lenkten ihren Blick in die richtige Richtung und gingen zu der besagten Stelle, während Roya verwundert stehen blieb.

Das Schicksal trat hervor und streckte seine Hand aus, als Lynn sich bückte, um in das Felsloch, aus dem die Fledermäuse geflattert waren hinab zu spähen. Sie hatte keine Taschenlampe dabei, weshalb Yelley helfend herantrat.

„Ich wünschte, du würdest mich mal kurz da ran lassen“, sagte sie, während sie Lynn sachte beiseite drängte.

Dann legte sie sich bäuchlings auf das triefnasse Moos, streckte ihre zitternde Hand in die Kluft, und machte sich dabei so lang wie es ging.

Yelleys fiebrige Erregung empfand sogar Roya, die noch immer wie angewurzelt an ihrem ursprünglichen Platz stand, als ansteckend.

Yelley überkam indessen echte Panik. Würde die ganze gefahrvolle Expedition mit einer Riesen-Enttäuschung für alle enden? Was würde passieren, falls sich das Ganze am Ende wirklich als „Schnapsidee“ und „totaler Reifall“ herausstellte?

Demelzas, Alisons, und Adains hämisches Grinsen vor ihrem geistigen Auge, leuchtete Yelley mit Royas Taschenlampe in die Tiefe, und stellte fest, dass es sich bei den Wänden der steinigen Fledermaus-Behausung um dasselbe Material handelte, aus dem auch die Steilwand auf der Nordostseite des Plateaus, die Einfassung des Lagerfeuers, und die Sphinx in Paris bestanden – Porphyrt!

Yelley legte sich, trotz tiefender Nässe, noch flacher auf das Moospolster und leuchtete die Wände noch genauer aus. Dabei entdeckte sie ein steinernes, schön verziertes Kästchen, das in einer Seitennische steckte und durch einen länglichen Gegenstand gut gegen das Abrutschen gesichert war. Der kleine sperrige Stab, der zugleich das Herausnehmen des Kästchens verhinderte, kam Yelley bekannt vor, was kein Wunder war, denn es war ein langer Bolzen von derselben Beschaffenheit, wie er in Cheops geheimer Grabkammer mehrfach für den Sarkophag ver-

wendet worden war. Er blockierte den direkten Zugriff in die Nische, und Yelley stellte sogleich mit großer Genugtuung fest, dass er zum guten Glück von keinem Erdbeben gelockert oder beschädigt worden war. Das stabförmige Ding war ebenso heil, wie die steinerne Schatulle, die es vor dem Absturz in die tieferen Regionen der Spalte zu bewahren galt. Kleine hinunter kullernde Steine, und die Zeit, die dieselben benötigten, bis sie am Boden aufklatschten, verriet Yelley, dass die Spalte gut und gerne dreißig Meter tief war. Würde das Kästchen in der unergründlichen Tiefe des mehrfach geknickten und durch verkeilte Felsbrocken blockierten Schachtes verschwinden, wäre die Sache mit Sicherheit gelaufen.

Sie rutschte noch ein Stück tiefer und beugte sich dabei aus lauter Unachtsamkeit oder wegen des Schatzfiebers, das sie befallen hatte, zu weit vor, sodass der vordere Teil ihres Körpers wie eine Waagschale nach vorne kippte und Yelley beinahe in die Tiefe gestürzt wäre, wenn es nicht jemanden gegeben hätte, der dem Schwung zuvorkam.

Lynn Hurley war es, die die Situation geistesgegenwärtig erfasst hatte. Sie hatte Yelley am Kragen gepackt und ihren Sturz abgefangen, und nun mühte sie sich damit ab, den Schwerpunkt von Yelleys Körper nach hinten zu verlagern, indem sie mit aller Kraft an ihrem Regenumhang zog. Yelley ruderte vor lauter Rat und Haltlosigkeit sogar mit den Händen in der Luft, doch in Summe war das, was sie und Lynn hier aufführten, zirkusreif.

Lynn machte scheinbar dennoch kein Drama aus der Sache, denn sie meinte, nachdem sich die gefährvolle Situation beruhigt hatte, lediglich:

„Mach’ das noch Mal, und ich scheuere dir eine, dass dir drei Tage lang schwindlig ist.“

Yelley bedankte sich ähnlich beiläufig, obwohl sie haargenau wusste, dass Lynn ihr soeben das Leben gerettet

hatte. Während Yelley nach wie vor um Fassung rang, verhielt Lynn sich, als wäre die haarsträubende Panne völlig nebensächlich gewesen. In den Augen der Veela schien es alles andere als „außergewöhnlich“ zu sein, jemandem das Leben zu retten, was wahrscheinlich daran lag, dass sich die Tümpelhexe bei jeder Gelegenheit stundenlang in Badegewässern aufhielt. Gewiss hatte sie schon mehrmals jemanden an Land gezogen, ohne sich groß einen Kopf darüber zu machen, dass der oder diejenige ohne ihre Hilfe kläglich untergegangen wäre. Dass sie sich keine Gedanken um ihre gute Tat machte, erkannte man auch daran, dass sie Roya bat, den sterbenden Elefanten im Auge zu behalten, anstatt zu ihnen herüber zu starren. Roya hatte scheinbar nichts von dem Vorfall mitbekommen, was Yelley noch mehr beschämte.

Sie atmete, während Roya den Elefanten bespitzelte, ein paar Mal tief durch, und danach startete sie den nächsten Versuch. Allerdings fehlte diesmal das besagte Schatzfieber.

Es dauerte eine ganze Weile, bis Yelley den Bolzen gelockert und das Kästchen aus der Spalte gezogen hatte, denn sie musste ständig darauf achten, dass ihr der steinerne kleine Behälter nicht aus der Hand glitt.

Sie zog rasch die Hand aus der Kluft, bevor ihre kraftlosen Finger die Umklammerung lösen mussten.

Yelley war, trotz Regenjacke, bis auf die Haut durchnässt, weil sie ihren Körper andauernd auf das feuchte Moos drücken musste, doch dann, als sie das glänzende Ding neben sich, unweit der Felsöffnung, vor Erschöpfung ins Gras schmiss, und Yelley sich erhob, um erneut ein paar Mal kräftig durchzuatmen, stand ihr die Freude über die Bergung ins Gesicht geschrieben.

„Und?“, fragte Lynn gespannt, während Roya herbeieilte und wie ein unschlüssiger Kampfbold zu zappeln begann.

„Ja ... Was ist ...? Worauf wartest du ...? Mach' es endlich auf“, forderte die ebenfalls bis auf die Haut durchnässte Blondine nervös.

Yelley hob das marmorierte Kästchen auf, öffnete zwei kleine lederne Schlaufen, und hob sachte den Deckel ab, während sich Roya und Lynn um Yelley herum beugten, um sich den Inhalt anzusehen.

Ein relativ unscheinbarer Gegenstand war zum Vorschein gekommen, der aussah, als hätte Thomas Oakley ihn, ganz nebenbei, aus purer Langeweile gebastelt. Der einfach geformte, Kreuz-ähnliche Gegenstand war relativ klein, und trotzdem zog er jeden Betrachter in seinen Bann, denn der flache steinerne Fuß war rund, hochgewölbt, durchsichtig, und strahlte dennoch vom Rand bis zur Mitte in blutroter Farbe. Yelley erkannte den „Pokal-Stiel“ auf Anhieb als den Unterteil des Zweiten Heiligen Relikts der Kelten, da sie ihn nicht nur in der geheimen Pyramidenkammer, sondern auch auf der Scheide des Flammendolchs gesehen hatte. Der Stiel war strahlend weiß, aus Elfenbein, rollenartig, und innen mit einer quadratischen Aushöhlung versehen, weshalb Yelley annahm, dass man ihn mithilfe eines viereckigen Zwischenstückes mit dem schalenförmigen Oberteil verbinden konnte. Am oberen Ende des Stiels, das man durchaus als „doppeltes Steckelement“ bezeichnen konnte, befand sich ein kleiner elfenbeinerner Haltebügel, der mit hübschen Ornamenten verziert war, doch alles in allem hatte es gar nicht den Anschein, dass es sich bei dem seltsamen Ding um einen heiligen zeremoniellen Gegenstand handeln könnte. Erst, als die Mädchen den Unterteil des Relikts abwechselnd in die Hand nahmen und seine magische Kraft spürten, wussten sie schlagartig, warum sie sich die ganzen Strapazen angegan hatten.

Er verströmte eine wohligh angenehme Wärme, und ein Gefühl kam in einem hoch, das mit einer überirdischen Mischung aus Geborgenheit, Mystik, und Glück beseelt war.

„Volltreffer“, sagte Yelley leise, als hätte sie Angst, einen vor sich hin dösenden Wächter oder eine schlafende Wächterin zu wecken, während sie den Triumph sichtlich und in tiefen Zügen genoss. Nach all dieser Mühsal hatten sich ihre Hoffnungen erfüllt – sie hatten den Unterteil des Zweiten Heiligen Relikts der Kelten aufgespürt!

„Wir haben es geschafft, Leute“, lautete die nächste, an ihre Begleiterinnen gerichtete Botschaft, in der außer Freude auch Ehrfurcht mitgeschwungen hatte, bevor sie in die staunende Runde blickte. Alle drei Mädchen starrten sich gegenseitig in vor Glück wässrige Augen. Oder lag die Verschwommenheit an dem unablässigen Regen und der alles durchdringenden Feuchtigkeit? Egal. Die drei hartnäckigen Forscherinnen standen am Ziel ihrer Reise und hielten ein sagemuwobenes Relikt in ihren Händen, das seit tausenden von Jahren an einsamen Lagerfeuern und in Magischen Zirkeln für Gesprächsstoff gesorgt hatte. Bis heute hatte sich der Ruwenzori seine geheimnisvollste, da von Sagen umwobene Seite bewahrt, doch die drei zielstrebigen jungen Abenteurerinnen hatten dem Gebirge sein größtes Geheimnis entrissen. Genau deshalb waren sie hierher gekommen, und nun konnten sie sich getrost auf den Heimweg machen, ohne Gefahr zu laufen, wegen ihrer langen unangemeldeten Abwesenheit in Griffins Zauberschule oder zuhause übermäßigen Ärger zu bekommen.

Anna Remer war völlig unrund zu Allucilla Alliculla in die Toscana gewandelt. Der Grund: die aufgewühlte französi-

che Bandrúid glaubte, Yelleys Schutzbarriere sei aufgrund einer Abnutzung oder eines magischen Einflusses wegen lückenhaft. Das Kernproblem bestand darin, dass ein und dieselbe Palindro-Barriere nicht zwei Mal verliehen bzw. geborgt werden durfte.

„Ich kann es spüren. Irgendjemand hat ihre magische Schutzhülle beschädigt. Yelley ist etwas Besonderes. Sie bewahrte die Weiße Göttin und viele andere vor dem sicheren Tod. Darum ist sie es wert, dass du ihr deinen Palindro- Spiegel mindestens bis zum Ende des dreizehnten Lebensjahres überlässt. Das sind im Vergleich zu meiner Leihgabe gerade mal zwei Jahre. Ich kann dir zwar nicht den genauen Grund verraten, warum es sich so verhält, aber wenn du auf meine Bitte nicht reagierst, wie es sich für eine verantwortungsvolle licht-magische Palindroma geziemt, wird deine Fehlentscheidung in eine Katastrophe münden.“

Annas flammende Rede zeigte Wirkung. Nach einer Zeit intensiven Grübelns sagte Allucilla:

„Also gut. Du hast mich überzeugt. Ich werde Yelleys Schutz erneuern, indem ich ihr den nötigen Teil meines Palindros überlasse, ohne dass sie es mitbekommt. Ich hoffe, dir ist klar, dass ich gut daran täte, es nicht zu tun, denn Donella hat auch mir Rache geschworen. Im Übrigen kannst du deine Maske getrost ablegen. Ich habe vom ersten Tag an geahnt, wer mir auf dem völlig aus der Fassung geratenen Seidenwandler gegenübersteht. Ich habe selbst Alba nichts von meinem Verdacht erzählt, weil ich mir anfangs unsicher war, doch als Yelley mir dreizehn Wochen später stolz von ihrer Sammlung von Schrumpfköpfen und Silbernadeln erzählte, sah ich ihn eindrucksvoll bestätigt. Darum habe ich das Gerücht gestreut, Philips Saat sei aufgegangen.“

„Du warst das?“

„Ja. Und um dir die Frage zu ersparen, warum ich es getan habe, verrate ich dir den Grund. Erstens wäre Donella noch mehr stutzig geworden, wenn es kein derartiges Gerücht gegeben hätte, und zweitens wollte ich ihr einen Seitenhieb verpassen, um sie in ihrer Selbstsicherheit vom Olymp zu holen. Ich schätze, nun haben wir beide, einiger Gemeinsamkeiten wegen, einen guten Grund, uns gegenseitig nichts mehr vorzumachen. Nur dem Umstand, dass ich trotz allem ein schlechtes Gewissen habe, hast du es zu verdanken, dass ich meinen Palindro mit Yelley teilen werde. Damit ist Yelleys Schirm wieder repariert, und ich werde in den kommenden zwei oder drei Jahren versuchen, mit der Hälfte der Energie klarzukommen. Wir sind, sowie Yelley ihre Missionen beendet hat, Palindro- Schwestern ohne perfektem Spiegelschutz, und darüber hinaus wissen wir beide mehr über eine Sache, als uns lieb ist.“

„Was meinst du, Allucilla?“

„Ich spreche von der Legende, die besagt, dass eine junge Palindroma eine kleine bizarr anmutende Heerschar anführt, die auf Teufelscupidos geradewegs in die Hölle reitet. Boudicca war es, die mich mit der Nase darauf stoßen musste, denn zu meiner eigenen Beschämung muss ich zugeben; ich hatte es schlichtweg verschlafen.“

„Ich verstehe. Soll das in Summe heißen, dass sich meine Frage, ob wir dich ab sofort zu unserem kleinen verschworenen Kreis zählen dürfen, erübrigt?“

„Ja. Davon kannst du getrost ausgehen. Du bist beileibe nicht die einzige, die Luis Christophers Tochter ins Herz geschlossen hat.“

„Das freut mich persönlich sehr ... vor allem für Yelley. Bestell Hermione von mir innigliche Grüße, und rate ihr, Yelley den Umgang mit Leuten, die ein Faible für Voodoo-Magie haben, zu verbieten. Experten unter ihnen könnten sie aufgrund ihrer Vorlieben, oder wegen ihrer Ähnlichkeit

mit meiner Herrin erkennen und dafür sorgen, dass ihre wahre Identität auffliegt.“

„Haben die Priesterin, die du als Auftraggeberin bezeichnest (Allucilla malte bei dem Wort „Auftraggeberin“ mit je zwei Fingern die Gänsefüßchen in die Luft) und Luis dich persönlich um diese Bürde gebeten?“

„Nein. Ich habe die Situation nach einer gewissen Zeit erfasst und Yelleys Mutter aus freien Stücken meine Hilfe angeboten. Die beiden Wirrköpfe flüchteten in ihrer Panik in ein begallisches Krankenhaus, und als ich sie trotz ihrer Tarnung erkannte, war es beinahe zu spät. Donella hatte den Palindro des ungeborenen Kindes mithilfe eines Sammelfluches außer Kraft gesetzt, sodass Yelleys Herz selbst nach dreizehn Tagen nicht zu schlagen begonnen hätte. Da ich wenige Tage später in ein anderes Krankenhaus wechselte, musste ich rasch handeln. Ich gab mich Yelleys Mutter als Palindroma zu erkennen und tat in meinen Augen das einzig richtige. Ich klaute den Priesterinnen die Seele einer Satanica, wählte einen Palindro-Namen, und überließ Yelley auf der Stelle meine eigene Aura, damit meine Kollegen annahmen, wir hätten sie in Teamarbeit ins Leben zurückgeholt, und tags darauf trafen Yelleys Eltern und ich in aller Eile eine Entscheidung sowie Vorbereitungen, die bis zum heutigen Tag dafür sorgten, dass Donella es nicht schaffte, ihrem Gelübde gerecht zu werden.

Erlaube mir eine letzte Frage, Allucilla. Warum lässt Regulix es zu, dass sich die Tochter meiner Herrin mehr oder weniger allein und beinahe schon regelmäßig in Gefahr begibt?“

„Du sprichst von ihren halsbrecherischen Abenteuern. Richtig?“

„Ja.“

„Die Antwort ist einfach. Niemand hat es gewagt, sie in die Festung der Feurdämonen oder an den Abgrund der

Welt zu begleiten. Selbst Tlachtga, Boudicca, deren Töchter und ich hatten nicht die Courage, Hannah oder die entführten Kinder zu befreien.“

„Und was ist mit den anderen Fällen?“

„Tja. Was soll ich sagen? Yelley ist bisweilen einfach ausgebüchst. Regulix hat ihr wieder und wieder verboten, sich auf weitere waghalsige Aktionen einzulassen, doch sie fand immer wieder Mittel und Wege – gleich wie ihre umtriebige Mutter. Die hat Donella und deren Meisterin meines Wissens auch im Alleingang herausgefordert.“

Dem war nichts mehr hinzuzufügen, denn wo Allucilla Recht hatte, hatte sie Recht. Darum kam Allucilla auf das Thema zurück, bei dem es sich um Yelleys Geburt drehte.

„Ich hätte an deiner Stelle mit ziemlicher Sicherheit dasselbe getan – damals in Redhill.“

„Ach ja? Sagst du das nur, weil Yelley nunmehr im ganzen Reich als Vorzeigebeispiel fungiert, oder ...?“

„Unsinn! Zugegeben: Yelley wird als Kronjuwel des Reiches gehandelt, und dennoch ist sie diejenige, die eure Verschwörung gegen Satanella immer wieder in Gefahr bringt, indem sie sich mit Donella anlegt. Dass Donella sie bis zu dieser Stunde nicht mit ihrem eigenem Gelübde in Verbindung gebracht hat, ist ein dreizehn Mal verknotetes Rätsel, das man ebenso gut als Mirakel bezeichnen könnte. Yelley ähnelt ihrer Mutter in verräterischer Weise. Sie hat dieselben Augen, dieselben wunderschönen Haare, dieselben Gesichtszüge, dasselbe magische Talent, dieselbe Schläue, und wie es aussieht, hat Mutter Natur sie sogar mit derselben sagenhaften Figur ausgestattet. Sämtliche Jungs und Männer starren mittlerweile in der Schule, am Teich, oder im Dorf auf ihren bombastischen Arsch und auf ihre Titten, als stünde Boudicca vor ihnen.“

„Ich schätze, du hast wohl recht. Dasselbe sagte nämlich auch Hermione, als ich das letzte Mal mit ihr telefonierte.“

Sie meinte, es sei immer schwieriger, Leuten aus der Nachbarschaft zu erklären, warum Yelley weder ihr noch ihrem Mann ähnelt, und warum sie bereits im zarten Alter von dreizehn Jahren einen Hintern und Brüste wie Marilyn Monroe hat. Das alles wäre noch nicht so schlimm, doch was dem ganzen die verräterische Krone aufsetzt, ist ihre offen gezeigte Vorliebe für kleine selbst gebastelte Puppen.“

„Ich muss dir wohl oder übel zustimmen. Donella muss jedes Mal, wenn sie ihr gegenüber steht, blind vor lauter Selbstüberschätzung sein. Sie glaubt nach wie vor, sie hätte das Ungeborene mit einem tödlichen Fluch beladen, doch in Wahrheit schaufelt sie sich mit diesem Denken ihr eigenes Grab.“

Da Anna sie seltsam ansah, fragte Allucilla:

„Was ist? Habe ich etwa Unsinn geredet?“

„Nein. Keineswegs. Du hast zu siebenundachtzig Prozent recht.“

„Zu siebenundachtzig Prozent?“

„Ja, denn die restlichen dreizehn Prozent gehören unwidersprochen Donella. Der Todesfluch soll sich, laut Sibylls Kristalldeutung, die ich kurz vor Yelleys fünftem Geburtstag als Auftrag an Sibyll delegierte, erst mit zeitlicher Verzögerung auswirken.“

„Mit zeitlicher Verzögerung?“

„Ja. Sibyll schätzt, dass Yelley auf den heraufbeschworenen Bildern ungefähr dreizehn Jahre alt war, womit wir wieder beim eigentlichen Grund meines Besuchs wären.“

„Ach herrje. Das wäre dann, wenn man zwei und zwei zusammenzählt, exakt der Zeitpunkt, wann das Limit der Verleihfrist eines Palindrom-Spiegels endet. Ab dem vierzehnten Lebensjahr ist in der Vergangenheit jeder derartige Versuch mit Pauken und Trompeten gescheitert.“

„Du sagst es. Und genau deswegen muss Yelley weiterhin den steinigen Weg gehen, um an ihr rechtmäßiges Erbe zu gelangen. Sie muss es sich sozusagen selbst erkämpfen, und das einzige, das wir dazu beitragen können, sind jene Dinge, die wir bereits in, teils uneigennütziger, teils eigennütziger Weise bewusst oder unbewusst getan haben. Selbst jetzt, nachdem du alles weißt, sind mir, gleich wie dir, die Hände gebunden. Habe ich recht, oder siehst du die Sache anders?“

Allucilla dachte nach und kam zu demselben Ergebnis.

„Tja. Ich denke, ich bin mit meiner Weisheit ebenfalls am Ende. An allem, was du sagtest, ist etwas Wahres dran, doch ...“

„Doch was ...?“

„Nun; ich könnte zumindest dafür sorgen, dass du dein ungutes Gefühl loswirst. Yelley hat mir zwar mit strenger Miene das Versprechen abverlangt, sie bis zum Ende der Mission nicht mithilfe meines Seidenwandlers aufzuspüren, doch ich könnte die bescheuerte Abmachung, die mir ohnehin Unbehagen bereitet, brechen und sie bereits früher als geplant mit meiner Gegenwart beehren. Das funktioniert natürlich nur, wenn die Umstände es erlauben. Du kennst ja die Spielregeln, die nicht von mir, sondern von den kauzigen tibetischen Mönchen aufgestellt wurden.“

„Das würdest du wirklich für mich tun?“

„Ja. Warum nicht? Es ist wesentlich besser, Yelley schmolzt hinterher ein paar Wochen, als dass sich dein ungutes Gefühl bewahrheitet. Ist es nicht so?“

Anna umarmte ihr Gegenüber.

„Danke, liebste Allucilla. Du bist fürwahr eine Palindroschwester, wie sie normalerweise nur in einem Märchenbuch abgebildet ist. Ich stehe für immer in deiner Schuld“, sagte Anna Reemer, zumal sie nicht wusste, dass die Bandruid, die ihr gegenüberstand, nun, dank Kendrick, Alan,

und Shona Shagona, doppelten Grund hatte, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen.

Es wurde vor Freude im Regen getanzt, und einige Albernheiten wurden veranstaltet, denn die drei blutjungen Hexen waren einfach überglücklich. Dabei bemerkten sie gar nicht, dass der alte Elefant erschrocken trompetete, als wolle er jemandem etwas signalisieren. Yelley, Roya, und Lynn waren viel zu sehr damit beschäftigt, die Belohnung für ihre Strapazen zu bestaunen, als dass sie das Geräusch des Dickhäuters wahrnehmen und richtig deuten konnten. Alle drei waren kaputt, aber glücklich, und auch ein wenig stolz, es geschafft zu haben. Sie konnten ihr Glück kaum fassen, waren den Tränen nahe, und nahmen sich immer wieder freudestrahlend in die Arme.

Die waghalsige Expedition in das entlegene Hochgebirge im Herzen Schwarzafrikas hatte sich gelohnt. Die drei wagemutigen Junghexen hatten nicht nur eine der schönsten Landschaften des Ruwenzori durchquert, sondern auch den Unterteil des als heilig angesehenen Zweiten Keltischen Relikts geborgen, und somit war eine der bedeutendsten Legenden der geheimnisvollen Mondberge zur Wirklichkeit geworden.

Die drei erfolgreichen Abenteurerinnen nahmen ihr Gepäck auf und wollten gerade Abschied nehmen von Lobelien, Senezien, und vom Herzen Afrikas, als etliche weiße Elefanten mit dröhnendem Getöse einen Trampelpfad herauf geprescht kamen, der von der wilden, aber flacheren Nordseite auf das Plateau führte.

Kaum nachdem die kräftigen Tiere das Plateau lautstark erstürmt hatten, hielten sie inne und sahen sich nach ihrem Artgenossen, der sie alarmiert hatte, und dem Grund sei-

nes panischen Verhaltens um. Drei Dinge wurden den etwas naiven Mädchen dadurch schlagartig klar. Erstens hatten sie zu wenig Vorsicht walten lassen; zweitens hatten die weißen Elefanten wenig Freude, dass Fremde in diese schwer zugängliche Region vorgedrungen waren und die Ruhe ihrer verstorbenen Ahnen störten; und drittens schreckten die zornigen Vierbeiner nicht im Mindesten davor zurück, auf Menschen loszugehen und dieselben zu Mus und Brei zu verarbeiten.

In Summe führten diese drei Erkenntnisse dazu, dass die Freude über ihre Entdeckung aus den drei Abenteuerinnen heraus gesogen wurde, als ob jemand einen Stöpsel aus einem Becken gezogen hätte.

„Obacht!“, feixte Yelley gewohnt Galgen-humorisch, aber laut und alarmierend, als sie die drohende Gefahr als erste erkannte und mit zittrigem Finger auf die ungestüme Horde zeigte, die wild trompetend aus dem Gebüsch brach.

Die zornigen Elefanten standen urplötzlich mit hoch erhobenen Köpfen und nach außen gestellten Ohren in einer Reihe vor ihnen!

Yelley war sich sicher, dass sie nicht die einzige war, die sich vor Angst fast ins Höschen machte, doch sie behielt Nerven und kehrte die ambitionierte Expeditionsleiterin hervor.

„Nichts wie weg!“, kreischte sie panisch, während sie losrannte, und ihre vor Schock blutleeren Finger im Laufenden hastig den Deckel des Kästchens zuklappten.

Yelleys Befehl; so schnell wie möglich von hier zu verduften, war zweifelsfrei angebracht. Wenn sie nicht wollten, dass die aufgebrachten Elefanten sie in den Boden stampften, mussten auch Roya und Lynn, gleich wie Yelley, in die entgegengesetzte Richtung laufen und dabei alle Vorsichtsmaßnahmen außer acht lassen. Genau das taten die Beinahe-Überrumpelten, die, des Ohren zerreißen-

Lärms wegen, sekundenlang wie betäubt inne gehalten hatten.

Sofort, nachdem sie wieder einigermaßen die Kontrolle über sich selbst erlangt hatten, nahmen sie die Beine in die Hand, und flüchteten, so schnell sie konnten, in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Dabei sprangen sie, wie aufgescheuchte Sumpf-Antilopen, über bleiche tierische Gerippe, große spitze Stoßzähne, und über etliche große Moospolster, in der Hoffnung, es möge sich darunter keine allzu breite Felsspalte befinden. Sie hatten Glück, brachen sich in der Hast nicht die Beine, und erreichten unbeschadet, und ohne die Schatulle oder deren Inhalt zu verlieren, eine felsige Zone, die ihnen ein wenig Schutz vor den wütenden Elefanten bot. Die dickhäutigen Tiere trompeteten um die Wette, rannten hinter den Flüchtenden her, und wussten offensichtlich genau, wo sich die gefährlichen Klüfte befanden, denn sie liefen nicht geradeaus, sondern in Kurven.

Die grellen Laute, die die tobende Horde von sich gab, waren dermaßen ohrenbetäubend und durchdringend, dass die Mädchen dachten, die Elefanten säßen ihnen buchstäblich im Genick.

Lynn hatte, in ihrer Eigenschaft als Wasserwesen, das empfindlichste Gehör von allen, weshalb das marker-schütternde Trompeten des ersten Elefanten, der die Senke erstürmt hatte, noch immer wie eine schallende Ohrfeige auf sie wirkte. Ihr Gehör war eine beachtliche Zeit lahmgelegt, weshalb sie sich im Laufen mehrmals umdrehen musste, um sich zu vergewissern, ob sich der Abstand zu den Angreifern nicht verringerte. Dass keine der Flüchtenden in eine Kluft stürzte, war ausschließlich dem Umstand geschuldet, dass die klugen Hexen beinahe in derselben Spur über die Senke liefen und sich dabei auf den hervorragenden Instinkt einer Palindroma verließen.

Das wilde Gebrüll und das Trompeten-ähnliche Gekreische endeten erst, als die kleinen respektlosen Eindringlinge außer Sichtweite waren, da sie sich hinter einem dichten Gestrüpp und einigen Felsbrocken versteckten. Fast eine Viertelstunde dauerte es, bis sich die Elefanten ein klein wenig beruhigten, sich unwillig verzogen, und im Gänsemarsch Richtung Westen davon trotteten. Allerdings duckten sich die drei schockierten Junghexen noch eine beachtliche Weile wie Sumpfschnepfen in ihr Versteck.

„Mann ... Das ist gerade noch mal gut gegangen“, stellte Yelley leise und erleichtert fest, bevor sie sich mit dem Handrücken über die Stirn wischte, und den rituellen Gegenstand, samt steinernem Kästchen, in die Tasche packte.

Lynn war über das fahrlässige Verhalten ihrer Anführerin erzürnt.

„Wenn du genug Vertrauen gehabt, und mir die Taschenlampe gegeben hättest, wäre es gar nicht erst soweit gekommen. Ich hätte die Schatulle ebenso gut bergen können, während du Gelegenheit gehabt hättest, den alten Elefanten weiterhin im Auge zu behalten“, schnarrte sie vorwurfsvoll im einem Anfall von Trotz. Roya ließ sich seltsamerweise von ihr anstecken, was darauf hindeutete, dass in Lynns Vorwurf zumindest ein Körnchen Wahrheit steckte.

„Lynn hat recht. Du bist mir eine schöne Expeditionsleiterin“, zischte sie genervt, bevor sie kritisch anmerkte: „... dein Ehrgeiz und deine zwanghafte Geltungssucht zerfressen dich ... Diesmal hast du dich selbst überboten und uns alle unnötig in Gefahr gebracht ... Kein Wunder, dass Kendrick jedes Mal abwinkt, wenn es darum geht, für unseren Zirkel die Kohlen aus dem Feuer zu holen.“

Yelley war ein wenig bestürzt.

„Du bist *auch* der Meinung, ich sei zu sorglos an die Sache herangegangen?“, fragte sie verblüfft.

Eine ganze Weile hatten sie bereits hinter dem schützenden Felsversteck zugebracht, und jetzt stellte sich plötzlich heraus, dass Roya wegen Yelleys zwanghafter „Geltungssucht“ stinksauer war und die Bedeutung der Feuerstelle sehr wohl erkannt hatte.

„Ja ... Genau das meine ich, und spiel' bloß nicht die beleidigte Leberwurst, denn das Ganze ist wahrlich ein Grund, uns deswegen zu zanken. Du hast zuerst in der Gegend herumgestanden, und danach bist du hergegangen und hast Lynn einfach von der Spalte weg gedrängt. Wir befinden uns hier mitten in Afrika. Es wäre besser gewesen, Lynn die Taschenlampe zu geben und den heimtückischen Elefanten zu beobachten. Der Gedanke, dass uns zuerst wild gewordene Elefanten tottreten könnten, bevor blutrünstige Pygmäen über uns herfallen, ist dir wohl noch nie gekommen?!“

Yelley hatte sich die Vorwürfe geduldig angehört, doch sie fühlte sich ungerecht behandelt.

„Was für eine schwachsinnige Frage?“, zeigte sie sich kämpferisch.

„Denkst du etwa, ich sei scharf darauf, von verrückt gewordenen Elefanten zertrampelt zu werden?“

„Natürlich nicht, aber Lynn und ich können nicht verstehen, warum du immer alles *selber* machen musst.“

Yelley sah bis zu einem gewissen Grad ein, dass ihr Verhalten auf andere egoistisch und rechthaberisch wirkte, doch ihr zielstrebiges Handeln hatte einen bestimmten Grund.

„Tut mir leid, dass ich uns durch mein egoistisches Verhalten in Gefahr gebracht hab', aber es ist gut möglich, dass das Ganze auch eine gute Seite hat“, lenkte sie diplomatisch ein.

„*Wiie* bitte?“, fragte Lynn verwundert, und Roya horchte ebenfalls auf.

„Wie meinst du das?“, fragte sie neugierig.

„Die Sache verhält sich im Grunde ebenso logisch wie einfach. Während ihr beide euch noch den Kopf über die aufgescheuchten Fledermäuse und deren Behausung zerbrochen habt, habe ich bereits einen Schritt weiter gedacht.“

„Wenn du willst, dass wir verstehen, was du uns zu verklickern versuchst, musst du dich schon ein wenig verständlicher ausdrücken“, forderte die aufgewühlte Blondine barsch.

„Also gut. Ich hab’ von Haus aus damit gerechnet, dass wir es mit der Sippe des weißen Elefanten zu tun bekommen. Wir sind der wütenden Bande zwar für’ s Erste entwischt, doch das ändert nichts daran, dass wir uns irgendwie an der aufgebrachten Herde vorbei schummeln müssen. Sie waren im Null-Komma-Nichts da, was klipp und klar beweist, dass sie sich ohnehin in unmittelbarer Nähe aufgehalten haben.“

Yelleys und Lynns verdutzte Blicke nahmen unnatürliche Ausmaße an, weshalb Yelley sich genötigt fühlte, ihre halsstarrige Behauptung noch näher zu begründen.

„Die Elefanten haben vor langer Zeit einen Pfad entdeckt, der auf diesen Tafelberg führt, und wie es aussieht, ist es vermutlich der einzige Weg, den sie benutzen können. Darüber hinaus deutet alles darauf hin, dass die Elefanten den Auftrag bekommen haben, das Heilige Relikt mit ihrem Leben zu beschützen. Wenn der sterbende Elefant sie nicht mit letzter Kraft alarmiert hätte, stünden sie jetzt wahrscheinlich noch immer wie Wachtposten am unteren Ende, oder in der Mitte des Trampelpfades.“

„Willst du damit etwa andeuten, wir müssen *zurück* und an den Elefanten vorbei, die uns, ganz nebenbei gesagt, auflauern?“, fragte Lynn ungläubig.

Yelley zuckte zu Lynns und Royas Leidwesen die Achseln.

„Sieht ganz danach aus. Wir sind total geschlaucht ..., und wenn wir nicht wegen Übermüdung zusammenbrechen oder tot umfallen wollen, müssen wir uns nach Nordosten wenden und am Rand des Plateaus Richtung Westen schleichen, bis wir auf den Trampelpfad stoßen. Ich bin mir felsenfest sicher, dass der Elefantenpfad der einzige passable Abstieg ist. Ich will mich weder wichtig machen, noch ein weiteres Mal als ›unverbesserliche Besserwisserin‹ dastehen, aber wie es aussieht wissen die Elefanten haargenau, was wir tun müssen, um von hier wegzukommen.“

Roya und Lynn sahen sich gegenseitig belämmert an, doch Yelleys Überlegung war hieb und stichfest. Sie mussten, wenn sie das Abenteuer mit heiler Haut überstehen wollten, tun, was Yelley vorgeschlagen hatte.

„Okay ... Das hört sich zwar irgendwie logisch an, aber was ist, wenn die Elefanten uns tatsächlich auflauern, und ausnahmsweise - gleich da vorne, am *oberen* Ende des Pfades - Wache schieben?“

Yelley konnte Lynns Einwand relativ schnell entkräften.

„Wohl eher nicht - jetzt, wo sie bereits alarmiert und total aufgewühlt sind. Sie leisten ihrem sterbenden Freund Gesellschaft, oder suchen weiter nach uns ..., und je schneller wir uns entschließen, aufzubrechen, desto besser stehen unsere Chancen, dass wir sie an der Schlüsselstelle austricksen können.“

Yelley hatte wohlweislich verschwiegen, dass sie am Rand des Plateaus, wo der Trampelpfad in die Senke mündete, und sich der Ausstieg des Wildpfades in nördlicher Richtung hangabwärts neigte, zumindest mit einer Wache rechnete.

Lynn seufzte und Roya machte es der Veela nach, bevor sie in beider Namen sprach.

„Na schön. Du hast gewonnen.“ Sie nahm demonstrativ beherzt ihr Gepäck auf, und sah sich argwöhnisch nach allen Seiten um, ob die Luft rein war. Dann richtete sie sich ächzend auf und nickte Lynn aufmunternd zu. Als sich Lynn ebenfalls erhob, und Roya sich als letzte bereit gemacht hatte, gab Yelley das Startzeichen.

„Sehr schön. Danke. Ich wusste, dass ihr mich nicht im Stich lassen würdet.“

Yelley erlaubte sich und den anderen, zur Erinnerung je ein schönes Paar Stoßzähne in den Rucksack zu stecken, und nachdem sie die verräterischen Spitzen mit Überhängen getarnt hatten, machten sie sich auf den Weg. Sie steuerten zielsicher auf die umstehenden Bäume, Richtung Nordosten zu, um einen großen Bogen zu schlagen.

Lynn und Roya waren blass im Gesicht, während sie noch ein paar Mal tief durchatmeten, die letzten Kraftreserven mobilisierten, und sich in Yelleys Schlepptau vorsichtig dem natürlichen Tor des Friedhofs näherten. Sie hatten die Elefanten fürs erste überlistet, doch Yelley fühlte sich unwohl, da sie ihre Vermutung, die Elefanten hätten eine Wache abgestellt, absichtlich verschwiegen, und Royas sarkastisch gemeinte, aber durchaus realistische Anspielung sogar entkräftet hatte. Bis zu der besagten Schlüsselstelle benötigten sie weniger als dreizehn Minuten, was angesichts von Royas schlechter Verfassung beachtlich war.

Entgegen Yelleys Befürchtung war die Luft rein, und es zeigte sich, dass der Abstieg, im Gegensatz zu dem extrem steilen Zugang auf der Südseite des Plateaus, und dem unwegsamen Gelände bis zur nördlichen Plateaukante, wie von Yelley vorhergesagt, ein wahrer Spaziergang war. Das

lag vor allem daran, dass die Elefanten seit ewigen Zeiten einen breiten Pfad ausgetreten hatten, der durch einen langen Felstunnel auf die Hochebene führte. Es war naheliegend, dass der teils unterirdische Trampelpfad in Richtung Albertsee führte, wo sich unzählige Tiere einfanden, um ihren Durst zu löschen. Die Umgebung reizte zu Streifzügen in den Dschungel, während der Elefantenpfad selbst sich markant, kontrastreich, und nahezu unheimlich abhob. Er hatte große Ähnlichkeit mit einer gewundenen Rampe, die links und rechts von steil aufragenden Felsen begrenzt war, und obendrein war er von dornigen Büschen umsäumt. Befand man sich einmal auf der schrägen Piste, gab es fast kein Entkommen, wenn man aus beiden Richtungen von wütenden Elefanten in die Zange genommen wurde. Wie sich am tiefer gelegenen Tunneleingang herausstellte, hatten Yelley und ihre beiden Gefährtinnen das Plateau auf einer der schwierigsten Seiten erklommen. Schuld, dass sie eine Route in Angriff genommen hatten, die im Nachhinein wie eine *Diretissima* anmutete, waren einzig und allein die infolge des Fluchs verwirrten Seidenwandler.

Roya und Lynn waren die ersten, die das untere Ende des Tunnels auf zweitausendachthundertfünfzig Höhenmetern erreichten und schnellen Schrittes weiter bergab liefen. Yelley kam in einiger Entfernung nach, während sie im Laufen immer wieder über die Schulter blickte, um sicher zu gehen, dass sie von den Elefanten nicht verfolgt wurden. Yelley verließ als letzte unbeschadet die Höhle, da die weißen Dickhäuter offensichtlich damit beschäftigt waren, die Hochebene systematisch nach ihnen abzusuchen. Fast sah es so aus, als wäre die Expedition hier zu Ende, denn als Lynn, zweihundert Höhenmeter unter der Hochebene, ihren Seidenwandler ausprobierte, klappte es auf Anhieb mit der Zauberei, und dreizehn Sekunden spä-

ter war sie, samt ihrem Gepäck verschwunden. Roya rief Yelley noch aufmunternd zu:

„Komm runter und lass uns auch abhauen, Yelley ... Wir befinden uns hier, wo ich stehe, nicht mehr in der magisch verdorbenen Zone!“

Der Blondine war gut anzumerken, dass sie es kaum erwarten konnte, ihrem Wandeltuch den Befehl zu erteilen, sie nach Fogwitch-Village zu befördern. Maximal drei Minuten trennten sie noch von Wärme, Geborgenheit, sauberer Kleidung, und einer heißen Dusche im Mädchenumkleideraum der Schule, oder von der Bemutterung einer Glucke in Rosinas Krankenstation. Die Aussicht auf eine richtige Dusche, ein Bett, und trockene Kleidung war es auch, die Lynn Hurley ausreichend motiviert hatte, stante pede von hier zu verschwinden.

Yelley war über Royas Botschaft klarerweise sehr erfreut, doch sie sah etwas, das sie daran hinderte, sofort zu Roya hinunter zu hetzen und den Seidenwandler auszupacken. Direkt neben dem Trampelpfad, wo ein anderer schmaler, von Büschen umrankter Klettersteig in die Elefantenstraße mündete, hatte jemand drei hölzerne Pfähle in den Boden gerammt, auf deren Spitze je ein menschlicher Kopf gespießt war.

Ach du Schreck!

„Wow ... Schrumpfköpfe“ murmelte Yelley mehr fasziniert als erschrocken und fügte, da Roya sie nicht hören konnte, für sich selbst hinzu. „Mann ... schade, dass Cedrella nicht da ist ... die hätte ihre helle Freude daran.“

Was, zum Totenkopf-Geier, war hier los? Waren sie von einer Handlangerin Donellas oder von Donella selbst überrascht worden? Hatte die Fürstin der Finsternis sie irgendwo belauscht und ihnen in Afrika aufgelauert, um ihnen einen Stein nach dem anderen in den Weg zu legen? Waren die Schrumpfköpfe wegen Yelley genau hier aufgestellt

worden, weil Yelley Voodoo-Zauber liebte? Wollte sie jemand auf diese Weise davon abhalten, den Seidenwandler zu zücken?

Yelley hatte keine Zeit mehr, sich weiter den Kopf über das gruselige Phänomen zu zerbrechen, denn sie wurde von ein paar unheimlichen Gestalten bedroht, die die drei Mädchen bisher keine Sekunde aus den Augen gelassen hatten. Um selbst nicht gesehen zu werden, hatten die unheimlichen Beobachter altbewährte Tricks angewandt, die wie immer ausgezeichnet funktioniert hatten.

Drei bemalte Wilde waren es, die aus dem Blattwerk tauchten, die Yelley finster anstarrten, und die hastig kleine Pfeile und Blasrohre aus ihren umgehängten Köchern zogen. Dann gingen sie gebückt von drei Seiten auf Yelley zu, die wie hypnotisiert dastand und sich wie ein zahmes Meerschweinchen auf der gegenüberliegenden Seite des felsigen Trampelpfades in die Enge treiben ließ.

Yelley hatte keine andere Wahl, als langsam zurückzuweichen, denn zwei der Eingeborenen hatten beide Fluchtwege versperrt, während sie sich, teils verduzt, nach Roya und Lynn umblickten. Im Kopf der bedrängten Palindroma begannen sämtliche Rädchen zu rattern. Wollten ihr die grimmig dreinblickenden Pygmäen den Unterteil des Relikts abjagen, oder wollten sie sich „bloß“ ihr „Mittagesen“ besorgen, lautete einer von Yelleys ersten schwarz-malerischen Gedanken, der wie immer an Galgenhumor grenzte. Ein Blick in die kalten Augen der Männer reichte, und die aufwühlende Frage war beantwortet.

Yelley wusste nun, dass es sich bei den kleinen dunkelhäutigen Menschen um blutrünstige Kannibalen handelte, und dass es in diesem Augenblick um Tod oder Leben ging.

„Nimm den Seidenwandler und verschwinde so schnell du kannst!“, brüllte sie ihrer entsetzten Freundin zu. Sie

wollte sich, nachdem sie Roya hastig gewarnt hatte, umdrehen und seitlich die steil abfallenden Felsen hinabklettern, doch noch bevor sie den Kopf drehen oder auf dem Absatz kehrt machen konnte, steckten zwei Giftpfeile in ihrem Hals, die sie in Sekundenschnelle von Kopf bis Fuß lähmten. Yelley hatte keine Zeit mehr, auszuprobieren, ob sie aus der Fluchzone war und ihr Zauberstab funktionierte, da sie beim Stolpern und Torkeln in Richtung Felswand von zwei der relativ kräftigen Pygmäen eingeholt wurde. Die halbnackten brüllenden Wilden vollführten Sprünge wie Antilopen, während Yelley wie verrückt kreischte. Sie keuchte vor Erregung, da sie sich dessen bewusst war, dass ihr letztes Stündlein geschlagen hatte. Yelleys Kampf ums Überleben nahm zwar Überhand, doch das Betäubungsgift der Kannibalen war anscheinend um einiges stärker.

Nun war der Augenblick gekommen, da Kendricks düstere Traumdeutung sich bewahrheitete.

Yelley wollte sich eine letzte Genugtuung verschaffen, und den halbnackten Wilden zumindest ihre Meinung unverblümt ins Gesicht brüllen.

„Ihr seid nichts weiter, als Wilde, die bloß darauf aus sind, schwachen Menschen, die sich hier herauf verirren, Angst und Leid zuzufügen! Würde ich hier oben über meine volle Zauberkraft verfügen, würde ich euch und sämtlichen eurer Artgenossen den Kampf ansagen und jedem einzelnen, der mir zu nahe auf die Pelle rückt, das Lebenslicht ausblasen, bevor er noch mehr Unheil anrichtet!“

Kaum das letzte Wort mühsam von sich gegeben, trafen sie zwei weitere Giftpfeile im Gesicht. Dann wurde ihr schwarz vor Augen, und das letzte, was Yelley mitbekam, bevor die Dunkelheit über sie schwappte, war ein ohrenbetäubender Knall, etwas weiter hangabwärts, sowie der verduztzte Ausdruck in den Gesichtern der drei afrikanischen

Ureinwohner, die ihre Blasrohre gesenkt hatten und aus irgendeinem unerfindlichen Grund in ihren Mord-lüsternen Bestrebungen innehielten.

Rettung in letzter Sekunde

Yelley wachte auf, und ihr war so behaglich, wie sich nur ein Murmeltier in seinem Stroh-gepolsterten Bau fühlen konnte. Sie fühlte sich, als hätte ihr jemand einen Schlaftrunk verabreicht, denn sie war so schlaftrunken, dass sie die Augen nicht öffnete und lieber in den Schlaf zurück-sinken wollte.

Der Raum, in dem sie sich befand, war schwach beleuchtet; sie war sich sicher, dass es Nacht war; und sie hatte den Eindruck, lange geschlafen zu haben. Dann hörte sie vertrautes Geflüster um sich her.

„Achtung Umeko San ... Rosina San und Allucilla San kommen zurück.“

Jetzt konnte es auch Yelley hören: aufgebrachte Stimmen und das Geräusch von Schritten, die mit einem Klackern einhergingen und sich ihr relativ rasch näherten. Andere Schritte bewegten sich rasch von ihr weg, und dann erklang plötzlich Rosinas energische Stimme.

„Was gibt es denn da so aufgeregter herumzuhüpfen?! Es kann doch nicht schon *wieder* was passiert sein!“

„Schnell, Rosina San ... Ich glaube, Yelley San ist wach.“

„Was du nicht sagst, Umi! Was glaubst du wohl, warum Allucilla und ich so schnell zurückgekommen sind?!“

„Gomen Nasai, Rosina San. Hat ein zô (Elefant) sie verletzt?“

„Keine Sorge, Umi ... Yelley ist wohlauf.“

O oh, die Hinamori-Zwillinge sind in der Nähe, dachte Yelley, denn Rosinas Worte waren an ihre Ohren gedrun- gen. Wo Umi Hinamori war, war ihre Zwillingsschwester Umeko nicht weit.

Schlaftrunken öffnete Yelley die Augen, und im selben Moment bestätigte sich ihr Verdacht.

„Konban wa (guten Abend), Yelley San! Wie schön, dass du wach bist. Siehst du, Torika? Ich sagte doch, dass sie gleich die Augen aufschlägt.“

Yelley drehte mühsam den Kopf in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Jemand hatte ihr den Zopf ge- löst, doch sie hatte Probleme mit dem Sehen. Sie rieb sich die Augen und konnte eine verschwommene Gestalt er- kennen, die auf dem Fußende ihres Bettes saß. Eine weite- re verschwommene Gestalt tauchte rechts von ihr auf, die das typische Gewand trug, in das Rosina jeden steckte – egal ob Männlein oder Weiblein.

„Daijobu desu ka (alles in Ordnung), Yelley San?“, frag- te eine unverkennbare Stimme. Yelleys Blick klarte auf, bis sie das dazugehörige Gesicht erkennen konnte – es war Torika Mahoutsukai. Sie trug einen dicken Kopfverband und strahlte trotzdem über das ganze Gesicht.

„Domo arigatou, Torika ... Mir geht es gut. Wo sind Roya und Lynn?“, lauteten Yelleys erste, leicht gekrächz- ten Worte.

„Rosina San musste sie in einem Wandschrank verste- cken, weil einer der Reporter Dynamit gerochen hat, Yel- ley San.“

„Es heißt ›Lunte‹ gerochen, Torika.“

„Oh ... gomen (sorry), Yelley San.“

Dann hörte Yelley, wie jemand eine Tür aufschlug und Ro- sina fürchterlich zu schimpfen begann.

„Ich sagte doch, dass sie nicht hier ist, Mister Mieser! Bitte verlassen Sie jetzt augenblicklich das Zimmer, und

begeben Sie sich meinetwegen hinüber in das Schloss! Belästigen Sie Mister Griffin, aber nicht mich!“

„Ich weiß, dass Sie sie irgendwo hier versteckt haben! Früher oder später werden Sie sie herausrücken müssen!“

„Was bilden Sie sich ein?! Mäßigen Sie sich ...! Sie wecken noch meine Patienten auf, wenn sie nicht endlich still sind! Wir befinden uns hier auf einer Krankenstation und nicht in einem Pressefoyer! Meine Patienten benötigen dringend Ruhe! Habe ich mich verständlich ausgedrückt?!“, fragte die Krankenschwester mit erzürnter Stimme.

„Gebens Sie es auf! Sie können sie nicht ewig wie eine Glucke beschützen! Die Kleine ist fast dreizehn und ...!“

„So! Jetzt reicht' s aber! Wenn sie nicht augenblicklich verschwinden, ruf' ich den Polizeipräsidenten höchstpersönlich an! Seien Sie versichert: ich habe einen direkten Draht zu Mister Coulumbo! Er wird Ihnen gehörig den Marsch blasen!“ regte sich die Bandrúid im weißen Kittel mit gutem Recht über alle Maßen auf.

„Verzeihung ... bin schon weg.“

Danach fiel eine Tür ins Schloss und wohlthuende Stille kehrte ein.

Torika hatte zur Sicherheit den Wandschirm an das Bett geschoben, um Yelley vor fremden Blicken zu verbergen. Jetzt äugte sie vorsichtig daran vorbei und fragte mit käsigem Gesicht:

„Ist die Luft sauber, Rosina San?“

„Ja Torika. Die Luft ist rein. Du und die Zwillinge könnt Yelley jetzt dabei helfen, aufzusteh'n. Roya und Lynn sind schon auf dem Weg zum Badezimmer.“

Torika schob den Wandschirm wieder weg, und sie und Umeko blickten wie wachsamen Füchsinnen zur Tür.

Umi Hinamori stürmte heran, und dann wurde Yelley von sechs Armen gepackt und hochgezogen, obwohl sie

durchaus in der Lage gewesen wäre, sich aus eigener Kraft aufzurichten.

Als Umeko die Bettdecke zurückschlug, stellte Yelley staunend fest, dass sie noch immer in den nassen Sachen steckte.

Rosina kam zügig durch den Raum geschritten und Allucilla und Kendrick folgten ihr auf den Fersen. Während sich die Tür hinter ihnen aufgrund des begallischen Türöffners von selbst schloss, erklang Kendricks Stimme, in der ein sorgenvoller Unterton mitschwang.

„Denkt ihr nicht auch, es wäre besser ...“

Er wurde unterbrochen, denn jetzt wurde die Tür erneut aufgestoßen, und Regulix kam herein gerauscht.

„Meine Güte! Was ist passiert?!“, fragte er in scharfem Ton, während er abwechselnd auf Rosina und Allucilla blickte, die sich erschrocken umgedreht hatten.

„Was hat dieser umtriebige Reporter auf der Insel zu suchen ..., und warum, zum Henker, stört er die Ruhe der Patienten?!“, fügte der ClanDux energisch hinzu. Rosina stöckelte, nein „wackelte“ in ihrer hellen Aufregung beinahe wie eine talentfreie Primadonna, als sie sich geschäftig auf ihn und Kendrick zubewegte, und ihre segensreiche Verstärkung bat, sich um den unliebsamen Vertreter der Presse zu kümmern.

„Regulix! Da bist du ja endlich! Dieser dreiste Reporter nervt mich schon, seit Yelley und Allucilla eingetroffen sind. Ich bitte dich inständig, mir diesen lästigen Schwachkopf vom Leib zu halten. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund haben er und seine aufdringliche Begleiterin rausgekriegt, dass die Mädchen heimgekehrt sind.“

„Bei Merlins Bart ... Wie konnte das passieren?“

Die Bestürzung war dem alten Druiden gut anzumerken, doch er machte, wie geheißen, stante pede auf dem Absatz kehrt und stürmte nach draußen.

Kendrick, der von Rosina ein paar kleine aufmunternde Schubser bekommen hatte, folgte ihm widerwillig. Tja. Rosina Nurse führte auf Fogwitch-Insel ein strenges Regime - das war unbestreitbares Faktum, denn die resolute Banfili kommandierte sogar den Schulleiter herum.

Allucilla trat an Yelleys Bett und betrachtete die geschwächte Patientin, die noch immer in ihrem knalligen Regenmantel und in rosafarbenen Gummistiefeln steckte, mit zufriedener Miene. Das Bett war klitschnass, voller Schlamm, und Yelley war sich sicher, dass die durchnässte Matratze jedem Trocknungszauber wacker standhalten würde. Torika stand wie eine Salzsäule daneben, und ihr Gesicht sprach Bände, als sie das verdreckte Bett betrachtete, das einer Suhle glich. Rosina näherte sich ebenfalls und umkreiste das Bett in einiger Entfernung, denn sie hatte das Desaster bereits gesehen und wollte ihr Gemüt schonen.

„Tut mir leid, dass wir dich, samt den nassen Klamotten, unter die Bettdecke stecken mussten, aber dieser verdammte Reporter war uns dicht auf den Fersen. Allucilla und ich hatten nicht einmal mehr Zeit, dich ausziehen, geschweige, dich zu waschen, als der freche Geselle in Begleitung einer Frau die Eingangstreppe hoch stürmte und die Krankenstation belagerte. Das einzige, was Allucilla und ich in der Eile machen konnten, war: dir das Gegenmittel zu verabreichen, und wie ich sehe, hat es hervorragend gewirkt.“

„Rosina spricht mir aus der Seele. Wie fühlst du dich jetzt, Yelley? Geht es dir gut?“, fragte Allucilla Alliculla, die sich aufführte, wie Yelleys großherzige Palindro-Hexenschwester.

„Ja ... danke. Bin wieder mal mit einem blauen Auge davongekommen ... Stimmt's, Allucilla?“, lautete Yelleys knappe Gegenfrage, aus der man gut heraushören konnte,

dass sie sich ein wenig für ihr vermeintliches Versagen schämte.

„Ja ... So könnte man es in etwa ausdrücken, obwohl es die Untertreibung des Jahrhunderts wäre“, bekannte Yelleys Retterin in gedämpftem Ton. Rosina Nurse begnügte sich mit einem zustimmenden Nicken, was man angesichts der Situation durchaus als „einzigartig“ bezeichnen konnte.

„Trotz allem muss ich sagen, dass ihr euch wacker geschlagen habt. Was ihr drei in den Mondbergen zuwege gebracht habt, wird euch so schnell niemand nachmachen“, sagte Allucilla, und Rosina meinte in schnippischem Ton:

„Hätte mir Ben vorhergesagt, dass jemand mit vier Giftpfeilen im Kopf in meiner Station landen würde, hätte ich ihn noch im selben Augenblick für verrückt erklärt, aber es ist nun mal so, wie es ist! Und wie es scheint, komme auch ich, obwohl ihr drei meine Station zu einer Schlammwüste verwandelt habt, nicht um ein Lob herum. Darum schließe ich mich Allucilla ausnahmsweise an und sage mit Kendricks Worten; das habt ihr großartig hingekriegt!“

Außer Lob und vorwurfsvollen Blicken von Rosina, gab es auch Handshakes von Allucilla und noch mehr interessante Informationen, weil Yelley sich bei Allucilla für ihren heldenhaften Rettungseinsatz bedankte und selbstverständlich wissen wollte, warum sie, einen Tag früher wie vereinbart, nach ihnen gesucht hatte.

„Bedank’ dich nicht bei mir, sondern bei deinem brünetten Charmebolzen. Er hatte einen gruseligen Traum, der ihn nicht zur Ruhe kommen ließ, und genau deswegen hat er mich so lange genervt, bis ich ihm versprochen habe, euch, früher als geplant, aufzuspüren und euch nötigenfalls sicher nach Hause zu geleiten. Als ich eure Seidenwandler aus dem Meer fischte, wusste ich, dass die einzige

Chance, euch lebend anzutreffen, darin bestand, Malaika aufzusuchen. Sie ist eine Nyi Nidi und hat euren drei Seidenwandlern ersatzweise das einmalige Palindro-Wort ›Anuluna‹ verpasst, das ich ihr, vor Beginn eures halbsbrecherischen Abenteuers, zauberisch überantwortet habe. Darum musste ich lediglich dieses eine Wort rufen, um dich zu finden. Leider konnte mein Seidenwandler, aufgrund des Fluches, der über dem Plateau lag, deine genaue Position erst erkennen, als Lynn und Roya die magisch verdorbene Zone überschritten hatten. Mein Wandeln, und das deiner Begleiterinnen haben sich erstaunlicherweise beinahe überschritten, doch im Großen und Ganzen hat meine Vorsichtsmaßnahme wie am Schnürchen funktioniert. Die Übertragung meines Palindro-Zaubers hat auch in diesem Fall voll eingeschlagen.“

„Das kannst du getrost laut sagen, Allucilla. Wie sieht es aus? Wissen unsere Eltern schon Bescheid?“

Ob sie wollte oder nicht: Allucilla musste, weil sie einen Tag früher als geplant auf dem Hochplateau aufgekreuzt war, Farbe bekennen.

„Ganz unter uns, Yelley: Regulix und ich haben euren Familien bereits zu Beginn einen kleinen Wink gegeben. Hätten wir das nicht getan, wären sie vor lauter Sorge um euch umgekommen. Ihr braucht keine Angst zu haben, dass ihr zuhause Schwierigkeiten bekommt“, gab sie offen zu, und bestätigte im selben Zug, dass sie von Haus aus an der Abmachung gedreht hatte.

„Danke ... das war sehr weise von euch“, lobte Yelley Allucillas umsichtiges Handeln, obwohl sie es ursprünglich nicht so vereinbart hatten.

Manche Leute auf dem Festland und auf Fogwitch-Inseln behaupteten, Yelley würde alles in den Schoß fallen, doch in Wahrheit musste sie sich alles hart und mühselig erkämpfen. Darum war sie hundemüde. Dennoch wurde

sie genötigt, mitzukommen und sich einer Generalüberholung zu unterziehen.

„Regulix und Kendrick haben diesen Mieser, und die aufgetakelte Klette, die er zur Verstärkung mitgebracht hat, vor dem Eingangsportal festgenagelt. Wir können Yelley jetzt in' s große Badezimmer hinunterschaffen, aber gebt acht, dass ihr den Fenstern nicht zu nahe kommt“, lautete Rosinas Plan.

Torika nutzte die letzte Gelegenheit, ein „afrikanisches Schlamm-Monster“ zu drücken. Sie schlich wieder neugierig heran, ignorierte die nasse Panade, herzte die Heimgekehrte, und freute sich sichtlich, dass Yelley wohlauf war.

„Was ist mit dir, Torika? Warum befindest du dich in der Krankenstation ..., und warum trägst du einen kilometerlangen Verband um den Kopf?“, fragte Yelley beklommen.

„Umeko hat im Training bei mir einen Wurfsterntreffer gelandet, Yelley San. Die Wunde war nicht weiter schlimm, aber ich dachte, ich lass' mich lieber verarzten, damit keine Narbe zurückbleibt.“

„Das war sehr umsichtig von dir, Torika. Ich wünsch' dir gute Genesung. Und vielen Dank, dass du inzwischen die Stellung gehalten hast. Wir unterhalten uns morgen. Ich komm' dich am späten Nachmittag besuchen, falls Rosina nichts dagegen hat. Womöglich kommt sie sogar auf die waghalsige Idee, dich etwas früher aus ihrem Gewahrsam zu entlassen, wenn du an ihrem Essen herumzunörgeln beginnst. Alles klar?“

„Kashikomari-mashita (in Ordnung), Yelley San ... Danke für den Tipp. Gestern gab es, extra meinerwegen Sushi, aber in Wirklichkeit war es ...“

„Was ist?!“ Kommt ihr jetzt endlich?!“, konnte Rosina Torikas Kritik gerade noch rechtzeitig abwürgen.

Auf dem Weg zur Tür flüsterte Allucilla Yelley verschmitzt ins Ohr:

„Rosina ist fast ausgeflippt, als sie, mit dem Wurfstern in der Stirn, bei ihr angetanzt ist. Die kleine japanische Kampffexpertin war total stolz auf die Misere, langte mit geschwellter Brust nach ihrer Kamera, und hörte nicht eher auf, auf Japanisch zu lamentieren, bis Rosina eine Fotoserie schoss. Erst danach durfte Rosina den riesigen Metallzacken entfernen. Torika war, laut Rosina, die reinste Nervensäge. Obendrein hat sie beim Nähen andauernd gemeckert, weil Rosina die Narbe wirklich so klein wie möglich halten wollte.“

Yelley musste ein verstecktes Grinsen loswerden.

„Das ist wieder mal typisch Torika“, sagte sie, bevor sie aussagekräftig den Kopf schüttelte.

Weil Allucilla Yelley im oberen Trakt versteckt hatte, mussten Allucilla und Rosina sie - eine Treppenflucht hinter - in den normalen Krankenflügel begleiten, der eine Verbindungstür zur Tischlerei hatte, von der aus man wiederum über einen Pausenraum in die Apotheke gelangte. Im Erdgeschoss der Krankenstation gab es komfortable Badezimmer, und sogar eine Sauna mit mehreren Kabinen.

Bevor Yelley sich den Gang hinunterziehen ließ, und dabei eine verräterische Schlammspur hinterließ, warf sie einen verstohlenen Blick aus dem Fenster. Sie erblickte den ClanDux, der sich im Schein der Hoflaterne angeregt mit Jack Mieser und einer aufgetakelten Frau unterhielt, die aufgeregt mit den Armen in Yelleys Richtung gestikuliert. Kendrick stand mit hochrotem Kopf daneben und zappelte nervös von einem Bein auf das andere. Offenbar wurden er und Regulix mit unzähligen Fragen bestürmt, wo Yelley stecke, und was mit ihr und ihren Begleiterinnen passiert sei.

„Ob ich vor dem Duschen wohl eine Tasse Tee oder einen Becher Kaffee bekommen könnte, der mir wieder richtig auf die Beine hilft, Rosina?“, fragte die angeschlagene Palindroma.

Rosina musterte sie kurz, bevor sie Allucilla zunichte.

„Komm mit. Roya und Lynn sitzen im kleinen Speisesaal. Sie hatten, nach ihrem unfreiwilligen Aufenthalt in der Besenkammer, denselben Wunsch wie du, und wollten nicht eher weg geh'n, bis wir dich zu ihnen gebracht haben“, sagte Allucilla, bevor sie mit der Hand sanft, aber bestimmend Yelleys Taille umfasste.

Roya und Lynn saßen tatsächlich an einem Tisch, und beide wirbelten herum, als Yelley und Allucilla eintraten. Roya stieß einen erstickten Schrei aus.

„Mmmha! Yelley! O Yelley!“

Sie hastete los und wollte Yelley um den Hals fallen, doch Allucilla trat zwischen die beiden.

„Ihr könnt euch später herzen. Für' s erste wäre es wichtiger, dass ihr nicht auch noch den letzten spärlichen Rest der Krankenstation in ein Schlammbad verwandelt. Ich bin mir sicher, dass ich deswegen für den Rest meines Lebens von Rosina mit schiefen Blicken versorgt werde.“

Das sahen Roya und Lynn ein, weshalb beide ab sofort versuchten, stillzusitzen, und nicht noch mehr Dreck zu verschleudern.

Eine Minute später saßen die drei Abenteurerinnen, gemeinsam mit Allucilla, in Rosinas kleinem Speisesaal, wo sich Yelley langsam von der lähmenden Wirkung der Giftpfeile erholte, und Roya und Lynn sich mit heißem Tee aufwärmten. Yelley hatte sich für schwarzen Kaffee entschieden und konnte sich nicht genug darüber wundern, dass Lynn nicht motzte, weil sich in ihrer Tasse kein einziges Strähnchen Tang befand. Alle waren guter Dinge, und die drei Verschollenen waren insbesondere glücklich und

froh, in wenigen Augenblicken aus den versifften Klamotten herauszukommen.

Yelley bat Allucilla um ein Handy, denn sie wollte Kendrick eine Nachricht zukommen lassen, bevor sie ins Badezimmer aufbrach.

„Hallo ... ich bin' s ... Wie du ja inzwischen weißt, sind wir wieder zurück. Ich muss dir dringend etwas sagen, aber lass' dir nicht anmerken, dass *ich* es bin, mit der du dich unterhältst. Der Reporter, mit dem du gerade sprichst, darf es nicht mitbekommen. Aus demselben Grund, und weil wir dringend unter die Dusche müssen, fass' ich mich kurz. Wir treffen uns in einer Stunde vor Cedrellas Hütte. Wenn du damit einverstanden bist; sag' einfach: ›geht klar, Tante Joanne‹.“

„Geht klar, Tante Joanne“, sagte Kendrick wie geheißen, doch er kam nicht umhin, leise hinzuzusetzen „... ich begann deinetwegen am Ende schon, die Zeit an sich zu hassen“, und Yelley antwortete: Wer erträgt es schon, auf die Uhr zu seh'n?“

„Ha, ha. Das war, wie immer, extrem witzig.“

Kendrick wollte soeben das Gespräch beenden und das Handy in die Hosentasche gleiten lassen, als Yelleys Stimme nochmals ertönte.

„Wart' mal kurz. Roya möchte dir was sagen.“

Yelley reichte ihrer Freundin das Telefon, während Lynn Hurley neidisch herüberblickte.

„Hi, Schnuggelhase“, feixte Roya sarkastisch, während ihre Miene sich erhellte, als ob ihr gerade etwas besonders Schräges eingefallen wäre. Leider war dem auch so, denn sie meinte:

„Rat' mal, was Yelley in Arabien für dich gekauft hat ... Ein Suspensorium ... Leider stellt sich mir die Frage, ob das nicht ein total unsinniges Geschenk ist.“

„Ja ja ... Ich kenn' nur eine, die es fertig bringt, groß auf die Kacke zu hau'n, obwohl sämtliche Gesichtsöffnungen mit Schlamm zugestopft sind“, konterte Kendrick schlagfertig.

„Immer noch besser, als wenn andauernd bloß warme Luft 'raus strömt. Ich mach' jetzt lieber Schluss, bevor Lynn zu sabbern beginnt, oder mir beide Ohren ab labert, weil ich dich nicht, so wie sie, pausenlos verhätschle.“

Kendrick erhaschte von Regulix einen mahnenden Seitenblick, bevor er, weil Roya mit ihm sofort nach ihrer Rückkehr zu kabbeln begonnen hatte, knapp, aber zornig hinzufügte:

„Du mich auch.“

„Du und Kendrick seid wie ein kantiger Zapfen und ein rundes Loch. Ihr solltet euch mal zusammensetzen und euch gründlich aussprechen“, war das einzige, was Yelley dazu einfiel, während Roya ein zufriedenes Gesicht machte, und Jack Mieser und die Aufgetakelte Kendrick argwöhnisch ins Visier nahmen. Als Zwölf- oder Dreizehnjähriger zu seiner eigenen Tante respektlos „du mich auch“ zu sagen, war in ihren Augen ein starkes Stück.

Die Mädchen leerten ihre Tassen, und Roya erfreute sich noch ein Weilchen an der Tatsache, dass sie einen praktischen Gegenstand (nämlich das Suspensorium) zu einem „Staub ansetzenden Souvenir“ umgemünzt hatte.

Danach standen Yelley, Roya, und Lynn, wie auf ein geheimes Zeichen auf, und ließen sich von Allucilla in das Badezimmer bugsieren, wo bereits ein großer grüner Plastikbehälter bereitstand. Schweren Herzens nahmen sie Abschied von den Gummistiefeln, die, samt den mit Schlamm bedeckten Regenjacken, in Rosinas Regentonne landeten.

Allucilla lachte wieder verschmitzt, und die glücklich Gerettete, sowie deren wackere Abenteuer-Gefährtinnen,

stimmten fröhlich mit ein. Danach hieß der Sehnsuchtsort: „Dusche“, und Allucilla zog sich vornehm zurück.

Ach du Schreck: Yelleys Dusche tröpfelte nur, und das noch dazu tierisch heiß. Rosina hatte vergessen, dass einer der Duschköpfe kaputt war, weshalb Yelley beim Wechseln der Kabine das halbe Badezimmer verdreckte, und Roya und Lynn sie abermals nackt zu Gesicht bekamen.

Yelley, wie immer extrem ungeduldig, biss die Zähne zusammen, ärgerte sich im Vorbei - Hopsen über Lynns fabelhafte Figur, und drehte in der anderen Kabine zum Spaß den Kaltwasser-Hahn voll auf, bis gleichzeitig zwei grelle „Iih’s!“ ertönten.

Schlamm und Schweiß runter, Haare waschen, Fingernägel, Ohren, und Zähne reinigen musste einfach sein, um sich wieder wohl fühlen zu können, und sich als „wasch-echte Lichthexe“ bezeichnen zu dürfen. Es dauerte halt ziemlich, aber als die drei fröhlich quasselnden Mädchen mit der Körperpflege fertig waren, und frische Kleider am Leib trugen, fühlten sie sich wie neu geboren.

Im Anschluss schlichen sie sich, von Jack Mieser und seiner Begleitung unbemerkt, durch den „Geheimgang“, der durch die Tischlerei und Sarah Browns Apotheke führte, und, im Schutz des Glashauses, der Gärtnerei, und des Hexagons, in das kleine Wäldchen hinter Quigleys Friseurladen mündete. Von dort gelangten sie mühelos und ungesehen in das Schloss, und brachten das kleine Kästchen mit dem wertvollen Inhalt umgehend in Regulix' Arbeitszimmer. Dort stellten sie den Unterteil des heiligen Relikts stolz auf den Deckel der uralten Schatulle. Der alte Druidenhäuptling war gerade nicht anwesend, weil sich er und Kendrick noch mit dem Reporter herumstritten, doch als er am darauffolgenden Nachmittag sein Büro betrat, fiel er vor lauter Überraschung aus allen Wolken.

Während Yelley, Roya, und Lynn Hurley schon längst ihre Eltern und Geschwister in die Arme geschlossen hatten, und die erlebnisreichen vergangenen Wochen auf dem Weg zu Cedrellas Häuschen Revue passieren ließen, stand er, tags darauf, mit offenem Mund vor seinem Schreibtisch und betrachtete staunend einen heiligen Gegenstand, den er bisher nur vom Hörensagen gekannt hatte, und dessen Existenz bis zu dieser Minute von unzähligen Magierinnen und Magiern angezweifelt worden war.

Die drei erfolgreichen Abenteurerinnen hatten sich wohlweislich um die Begegnung mit Regulix herumgedrückt, denn sie hatten ein sehr schlechtes Gewissen. Sie feierten, während er den Unterteil des Zweiten Heiligen Relikts bewunderte, den wundersam verzaubernden Gegenstand im Tresor verstaute, und danach den Tresor magisch sicherte, im Clubhäuschen ein Wiedersehen mit Cedrella und Kendrick. Auch die Zwillinge waren da und Kanika Beebody, die seltsamerweise keinen Honigbecher in der Hand hatte.

„Da seid ihr ja endlich!“, lautete Kendricks wortkarge Begrüßung, und die erste Prognose, die er mit gerunzelter Stirn von sich gab, hörte sich auch nicht gerade wie eine Lobeshymne an.

„Ihr müsst euch von Regulix eine kräftige Standpauke anhören“ prophezeite er nüchtern, nachdem Yelley und Lynn ihn wie einen Teddybären geherzt, und Roya mit ihm zu kabbeln begonnen hatte, als wäre sie bloß eine Stunde weg gewesen. Anstatt ihm, gleich wie Yelley, ungestüm und stürmisch um den Hals zu fallen, zog sie es vor, sich intensiv mit seinem Modegeschmack auseinanderzusetzen, denn er trug ein grünes Flanellhemd, das so ganz und gar

nicht zu seiner grobfaserigen braunen Samt-Hose passte. Fast sah es so aus, als hätten ihn die zwei wandelnden Mode - Schrecke in Person - Sam Hallimasch und Donnan Prcinsky - in der Zwischenzeit in Gemeinschaftsarbeit einer Kopfwäsche unterzogen.

„Und ich dachte, mit den Klamotten, die die Beduinen uns verpasst haben, wäre in diesem Jahr der Gipfel der Geschmacklosigkeit erklommen worden. Nein ..., da kommst *du* plötzlich mit einer Kacke - farbigen Cordhose angetanzt, die aus den Fünfigern stammt, und die, den ausgefransten Rändern nach zu urteilen, den fliegenden Teppich, der uns beinah' das Leben gekostet hat, altersmäßig um Längen schlägt. Ich fass' es nicht ... Das ist ja wohl das Letzte. Man muss sich direkt dafür genieren, dass man mit so einem albernem Modeschnösel um die Häuser oder durch die Gegend zieht!“

Roya konnte sich fast nicht einrenken. Bevor sie ihren nächsten Wortschwall loslassen konnte, würgte Kendrick denselben gekonnt ab.

„Lass' mich gefälligt in Frieden, du schräger Wüstenschreck“, konterte er ebenso unhöflich, wie beherzt.

Yelley war viel nachsichtiger mit Kendrick, denn sie fragte, während Roya missmutig vor sich hin grummelte, als erste Cedrella nach ihrem gesundheitlichen Befinden, denn die Halbtrollin hatte wegen Akiras Zauber gut hundert Kilo abgenommen und war spindeldürr. Yelley hatte sich zwar am Vortag mit Kendrick hier getroffen, doch Cedrella war im Wald unterwegs, um irgendwo im Nirgendwo ein paar Mausefallen aufzustellen, obwohl es in ihrer eigenen Behausung ebenfalls vor Mäusen und Ameisen nur so wimmelte.

Nachdem die Hünin der besorgten Palindroma versichert hatte, dass alles in bester Ordnung sei, berichteten Yelley

und ihre beiden Reisebegleiterinnen in groben Zügen über ihre abenteuerliche Schnitzel-Jagd.

„Stellt euch vor: Um mich vor den Fängen der Mord-lüsternen Urwaldbewohner zu bewahren, hat Allucilla, in dreizehn Metern Entfernung, genau an der Fluchgrenze, die Gestalt eines feuerspeienden Drachens angenommen. Daraufhin sind die Eingeborenen schreiend davongerannt, und alle, einschließlich der Elefanten, hatten das Nachsehen!“ betonte Yelley zum Schluss stolz und dankbar, bevor ihre Kehle vor lauter Quasseln beinahe ausgetrocknet war. Zum guten Glück stand ein großes unsichtbares Zauberglas, vollgefüllt mit Traubensaft vor ihr, nach dem sie frank und frei langen konnte.

Aaah ... herrlich! Das Spezialgetränk der Halbtrollin hatten Yelley und Roya erst jetzt richtig schätzen gelernt, denn Cedrellas selbst gepressten Traubensaft zu schlürfen, war sogar im hohen Norden ein Gedicht – obwohl manchmal Fliegen oder Mücken darin herumschwammen, denen man fallweise das Leben retten konnte indem man sie mit dem Zeigefinger herausfischte.

Ebenfalls erst jetzt fiel Yelley auf, dass sich Kanika seltsam ruhig verhielt. Seit der Begrüßung hatte sie nur still in der Ecke gesessen, und alle anderen, die sich um die zermürbt Wirkende herum geschart hatten, verdeckten sie teilweise wie eine lebende Mauer. Das war nicht allzu schwer, denn allein die beeindruckenden Rundungen der kessen Zwexen hatten dabei einen Anteil von neunundsechzig Prozent.

„Was ist los, Kanika ...? Du siehst so traurig aus? Ist alles in Ordnung mit dir?“, fragte die heimgekehrte Palindroma neugierig.

Kanika wirkte nicht annähernd so gefasst, wie sonst. Sie wirkte eher bleich und eingeschüchtert, als sie den Grund ihrer Trübseligkeit bekanntgab. Im Grunde genommen war

es so, dass die kleine Schottin von schlechtem Gewissen geplagt war, weil Donella wegen ihr von der Sache Wind bekommen hatte. Aus demselben Grund hatte sie Cedrella gebeten, ihr sofort Bescheid zu sagen, wenn Yelley bei ihr, im Clubhaus auftauchte.

„Ich bin schuld, dass ihr beinahe umgekommen seid“, sagte sie mit wässrigen Augen, und fügte, weil alle sie verdutzt anstarrten, erklärend hinzu:

„Es steckte keine böse Absicht dahinter ... ehrlich ... Blond Beauty hat hinter meinem Rücken gelauscht, als ich Honig kaufen wollte und zu Mister Angel-Lightner sagte, dass du hinter dem Blutkelch her bist.“

Kanikas Beichte löste Stille und allgemeine Beklommenheit aus, und alle fragten sich, welche Folgen das auf die unvorsichtige Schottin haben könnte.

Bereits beim Einsatz am Gletschersee, wo Isabella hauste, hatte sich gezeigt, dass Kanika ein richtiger kleiner Pechvogel war.

„Es tut mir unendlich leid, aber es ist mir einfach so ‘rauserutscht, weil ich mich in Mister Angel-Lightners Laden über die leere Bioecke geärgert hab“, lautete ihre beinahe geflüsterte Begründung, bevor ihr Tränen über beide Wangen liefen.

Yelley sorgte für eine Normalisierung der Lage, indem sie das weinende Mädchen in die Arme schloss.

„Mir ist im Eifer des Gefechts auch schon so mancher Fehler unterlaufen, Kanika. Mach’ dir deswegen keinen Kopf. Deswegen geht die Welt nicht unter. Du bist eines unserer wertvollsten Team-Mitglieder ... Das hast du in Isabellas Villa eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Außerdem kannst du es getrost als gute Fügung des Schicksals einordnen, denn wären wir nicht in Donellas Falle gelandet, hätten wir die wichtige Stele nicht entdeckt, die uns zu dem richtigen Elefantenfriedhof führte.“

Nachdem Yelley, Roya, und Lynn ihr verziehen, und die neckisch aufgelegten Zwillinge ihr einen großen Lolli in Form eines Penis‘ in die Hand gedrückt hatten, erschlafften Kanikas Züge. Sie machte große verheulte Augen, atmete auf, und ließ sich auch von Roya umarmen. Der Gedanke, dass Yelley ihre bisherigen aufopfernden Leistungen schätzte, und Roya und Lynn ihr ebenfalls nicht böse waren, beruhigte sie ein wenig. Darüber hinaus wurde sie von der Blondine, die neben ihr saß, abgelenkt.

Roya hatte nämlich indessen spitzgekriegt, dass Lynn mit Kendrick unter dem Tisch mithilfe ihrer ausgestreckten Beine zu flirten versuchte, weshalb Roya die Stirn runzelte und Lynn von ihr einen warnenden Blick zugeworfen bekam. Damit nicht genug, legte Roya noch ein Schaufelchen nach.

„Yelleys erwachsene Palindro- Schwester hat den Pygmäen in letzter Sekunde ihr Opfer entrissen, aber wie es aussieht, wäre es gut, wenn sich ab und zu jemand durchringen könnte, dieselbe Heldentat bei Kendrick zu vollbringen“, ätzte sie zweideutig, ohne zu wissen, dass die Zwillinge und Boudicca Kendrick mit einer gewissen Regelmäßigkeit in Asturien, in Boudiccas Schlafzimmer zu zweit oder zu dritt nach allen Regeln der Hexenhurenkunst verwöhnten, und Yelley die Orgien umso mehr tolerierte, je näher der Tag heranrückte, an dem die Satanica, die ihr innewohnte, voll durchbrach. Es musste sich um einen kleinen verschworenen Deal handeln, der sich um die von Satanicas benötigte „Schablone“ der Stix-Hexen drehte, denn bei allen anderen Hexen, die mit Kendrick anbandelten, drehte Yelley vor lauter Eifersucht beinahe durch. Selbst Roya musste mit Problemen rechnen, falls sie auf die Idee käme, Kendrick anzumachen, wohingegen die Zwillinge und Boudicca ihn getrost mit gehobenen Röcken auf Cedrellas Toilette begleiten hätten können, ohne

dass Yelley deswegen auch nur annähernd mit der Wimper gezuckt hätte. Obwohl die Zwillinge das wussten oder ahnten, verhielten sie sich, im Vergleich zu Lynn Hurley und Luna, wesentlich dezenter, was mithilfe von Gedankenübertragung gut gelang. So schickten sie Kendrick bisweilen einfach eine gedankliche Anregung, die ihm beinahe jedes Mal, wie von den Zwillingen beabsichtigt, einen Ständer in der Hose bescherte. Prompt bekam er auch jetzt und hier von den Zwillingen eine Wellenbotschaft, die folgendes besagte:

„Vorsicht, Kendrick. Deine Pokermiene ist gefragt, denn das könnte eine Falle sein. Du bestimmst, ob in deinem Zimmer heute Nacht zwei oder drei Stix-Hexen per Nick-Zauber aufkreuzen und dich zur Belohnung so lange melken, bis dir vor lauter Abspritzen beinahe der Schwanz abfällt, oder ob dich dieselben Hexen zur Strafe für eine dumme Reaktion fesseln, knebeln, und die halbe Nacht in den Arsch ficken, damit du daraus eine Lehre ziehst.“

Die Veela schnallte indessen, dass sie gemeint war, und dass sie sich auf dem besten Weg befand, mit Yelley und Roya frontal aneinanderzugeraten, weshalb sie die Annäherungsversuche in weiterer Folge unterließ. Sie sah ein, dass es besser war, die altbewährte Taktik beizubehalten, und Kendrick nur in den spärlich gesäten Momenten anzubaggern, in denen seine zwei weiblichen Schatten ausnahmsweise einmal *nicht* an ihm klebten, wie zwei Batzen frisch geerntetes Eibenpech.

Gleich, wie Yelley und Roya, wollte sie heute lieber Cedrellas ehrfürchtige und zufriedene Blicke genießen, die in ihrem Gesicht landeten, und das war gut, denn Augen mit Verständnis und Anerkennung konnte sie jetzt gut gebrauchen.

Nach drei atemlosen Wochen waren sich die drei Mädchen einig:

„Die Erlebnisse im Südlichen Drunementon waren einmalig, unglaublich, und absolut einzigartig, doch wer die mystische Landschaft der Mondberge wie ›Alice im Wunderland‹ erleben will, der sollte schon mal anfangen, zu trainieren“, sagte Yelley in gewohnt sieben-schlauer Manier, sodass Cedrella, Kendrick, Kanika und die Zwillinge keine Sekunde daran zweifelten, dass sie als „Sprachrohr“ für alle fünf agierte.

Yelley, Roya, und Lynn Hurley waren keine athletischen Naturen, und besaßen weder überdimensionale Muskeln, noch den Ansatz dazu. Darum waren sie sichtlich dankbar, die Wüste Arabiens bezwungen, und die wunderbare Landschaft der anspruchsvollen Mondberge, sowie deren phänomenale Tier- und Pflanzenwelt hautnah erlebt zu haben.

Sie berichteten auch über die vielen Hindernisse, die sich ihnen gestellt hatten, über die polizeiliche Anzeige bezüglich der Mädchenhändler-Bande in Kairo, und über die erfolgreiche Suche nach dem Relikt, und konnten auf diese Weise Kendrick und Cedrella besänftigen.

„Während ihr ein haarsträubendes Abenteuer nach dem anderen erlebt habt, hat Akira Brekingtale ganz Fogwitch-Village auf den Kopf gestellt“, beklagte sich die Halbtrolin, als sie nach langer Zeit endlich wieder zu Wort kam. Kendrick und Kanika nickten zustimmend, und Enya und Zeide ebenfalls.

„Über der Insel liegt ein bedenklich hartnäckiger Schabernack-Zauber, und Regulix hat keine Ahnung, dass Akira dahintersteckt“, erklärte die kleine schottische Bienenzüchterin mit schüchterner Stimme.

„Und was ist mit den lästigen Reportern?“

„Bis auf Jack Mieser und dessen affektierte Assistentin, sind alle Presseleute, nachdem wir deinen Brief geöffnet, und mit Hatschiini gesprochen haben, von einem Tag auf

den anderen abgezogen, aber wir haben stattdessen Akiras überzogenen Spruch zu beklagen. Diesmal hat sie wirklich ein waschechtes Desaster verursacht. Ihr müsst sofort zu Regulix gehen, und ihm einen Teil seiner Probleme abnehmen, bevor er auf die Idee kommt, Verstärkung von anderen Drunementonen, oder Hilfe vom Ministerium anzufordern. Er macht sich riesige Sorgen, und läuft in seinem Arbeitszimmer von früh bis spät im Kreis. Das gilt insbesondere für dich, Yelley. Du kannst ihm nicht einfach aus dem Weg geh'n, und so tun, als sei alles in bester Ordnung. Geh' zu ihm, entschuldige dich für dein langes Fernbleiben, und versprich' ihm, ihm ein wenig unter die Arme zu greifen, bevor du heute nach Hause wandelst.“

Kendrick hatte den „Mann des Hauses“ hervorgekehrt und Klartext gesprochen, weshalb er abermals eine Wellenbotschaft der Zwillinge auffing, die seit dem Betreten des Clubhauses ein wenig nervös mit ihren Handtaschen herumhantiert hatten.

„Gut gemacht, Süßer. Wenn du willst, kommen wir heute Nacht, wie versprochen, zu dir, sowie dir deine Mum das Gute-Nacht-Küsschen auf die Backe gepflanzt hat. Ein kurzes lautloses Trommeln mit den Fingern auf Cedrellas Tischplatte reicht, damit wir wissen, dass du von uns hinter verschlossener Tür geritten werden willst, ohne dass es irgendjemand mitbekommt – Yelley mit eingeschlossen.“

Cedrella hatte ebenfalls ein schlechtes Gewissen, weil sie Yelley ermuntert hatte, auf eigene Faust loszuziehen. Sie stand mit gesenktem Kopf neben Kendrick und sagte kein einziges Wort, aber ihr verzwicktes Trollgesicht sprach Bände.

Yelley, Roya, und Lynn seufzten im Chor, und Yelley versprach Kendrick, seinem Wunsch nachzukommen.

„Ich schätze, du hast recht. Mir graut zwar davor, aber mein Vater meinte auch, es sei angebracht, meinen Pflich-

ten als Hexenschülerin gerecht zu werden und mich bei Regulix zu entschuldigen ..., auch wenn es äußerst unangenehm sei. Er sagte, es könne auch nicht schaden, in Zukunft ein wenig leiser zu treten. Ginevra und James wiederum meinten, wir hätten für den Zirkel genug geleistet, um uns ein paar Tage Auszeit verdient zu haben, oder um uns eine Weile vor den Folgen drücken zu dürfen.“

„Und was sagt deine Mum dazu?“, wollte Kendrick wissen.

„Sie sagte, ich solle sofort bei Regulix zu Kreuze kriechen, oder mich andernfalls schon mal seelisch darauf vorbereiten, dass ich in Zukunft in Frankreich oder am Cow Island Lake zur Schule gehen muss. Aber ich muss dazu sagen, dass meine Mutter zu jenen Hexen gehört, die ab und zu gerne den Teufel an die Wand malen.“

„Hat sich dein Stiefvater eingemischt, oder hat er sich, wie immer, diplomatisch aus der Sache ‘raus gehalten?“, fragte Roya neugierig.

„Ron hat die meiste Zeit nur zugehört und keinen Ton gesagt. Er will es sich mit Mum nicht verscherzen, aber er ist scheinbar der einzige, der mich richtig versteht, denn am Ende sagte er, Mum müsse endlich einsehen, dass es nichts bringt, mir maßvolles oder Begallikonformes Handeln an’ s Herz zu legen, während eine Dunkelhexe ihr Unwesen treibt, die sich alles erlauben kann, was ihr so vorschwebt. Recht hat er. Ich geb’ ja zu, dass ich davor Bammel hab’, Regulix gegenüberzutreten, doch ich hab’ wenig Lust, mir eine Gardinenpredigt anzuhören und mir sagen zu lassen, ich hätte egoistisch gehandelt – bloß weil ich meinem Instinkt gefolgt bin, der mir Tag und Nacht eingehämmert hat, dass ich es schaffen könnte, das Relikt aufzuspüren.“

Yelley blickte zu Roya und Lynn.

„Wie ist es bei euch zuhause gelaufen?“

„Meine Eltern waren sich darin einig, dass es weder der feinen englischen, noch der traditionell ehrlichen schottischen Art entsprochen hat, einfach abzuhaue“, gestand Roya, und Lynn meinte:

Mein Dad hat vor Jahren wegen einer desolaten Teichpumpe einen Stromschlag abbekommen. Er hat seither keine eigene Meinung und akzeptiert alles, was Mum und ich sagen.“

„Und was hat deine Mum gesagt?“

Kanika musste nicht lange auf Antwort warten, denn die Veela sagte wie selbstverständlich:

„Mum macht sich bloß Sorgen, dass ich aus Versehen ein Haar, samt Wurzel verlieren könnte, aber das könnte sogar auf dem Weg zum Bootssteg passieren – sowie ich aus dem Teich klettere und einen Schritt an’s Ufer mache. Sie kennt Regulix, weil sie einen Vertrag unterzeichnen musste, und hat mir empfohlen, die Sache einfach so lange dahin tümpeln zu lassen, bis sie sich von alleine verwäsert oder im Dickicht anderer verworrener Ausuferungen versandet.“

Alles blickte mit staunenden Augen zu dem Veela-Mädchen, das ein Tang-Strähnchen spielerisch um den Finger wickelte, bevor es per Blinzeln mit Kendrick dasselbe versuchte.

Das wiederum war Anlass genug, dass die Zwillinge, als wären sie ebenfalls auf Lynn eifersüchtig, eine dritte Wellenbotschaft sandten, die nur Kendrick auffangen konnte.

„Jetzt ist es amtlich, Kenny. Lynn wird demnächst dasselbe versuchen, was wir mit dir zuhause am Rio Tablizas O Muniellos gemacht haben. Was ist denn nun? Willst du nun, dass wir dich heute Nacht zu zweit in deinem Zimmer ficken, oder bist du zu müde?“

Gottlob mischte sich Cedrella in alle Formen der Unterhaltung, da sie glaubte, verhindern zu müssen, dass Yelley

die Gelegenheit bekam, einen Potz-Blitz-Anfall vorzutäuschen.

„Kendrick denkt vernünftig, Yelley. Auch wenn dir seine kritischen Worte nicht gefallen: Ihr *müsst* einen Abstecher zu Regulix wagen. Vor Regulix muss sich niemand fürchten ..., außer denen, die den Grundsätzen unseres Zirkels untreu werden. Er hat noch nie jemandem den Kopf abgerissen, der denselben für die Gemeinschaft hingehalten hat. Capito?“

Roya schloss sich Cedrellas hausbackener Meinung an.

„Cedrella hat diesmal ausnahmsweise recht. Du musst die Suppe nicht allein auslöffeln, Yelley. Lynn und ich kommen natürlich mit - keine Frage“, sagte sie, nachdem sie sich mit der Veela stumm verständigt, und beide sich wortlos über die weitere Vorgangsweise geeinigt hatten.

Kendrick freute sich über Royas Ansage, und weil er sich gut und erholt fühlte, trommelte er vor den Augen der Zwillinge geräuschlos mit den Fingern auf der klobigen Eichenplatte. Allerdings tat er das nur deshalb, da er sich sicher war, dass mit Yelley bis zu der besagten Gardinenpredigt und eine gewisse Zeit danach nichts anzufangen war.

Die Zwillinge freuten sich ebenfalls und Zeide drückte das in einer weiteren Gedankenbotschaft aus.

„Wow. Weise Entscheidung, Süßer. Vergiss nicht, die Federn deiner Matratze zu ölen und ein paar Dosen Limonade bereitzustellen. Ach ja; und falls Mum ebenfalls Lust hat, sich dein Zimmer anzuseh'n, kommen wir im wahrsten Sinn des Wortes zu dritt; nein zu viert, wenn du verstehst, was ich meine. Lass einen Bierdeckel runter fallen und wirf mal kurz einen Blick unter den Tisch.“

Kendrick tat unauffällig, wie geheißen, und als er den Untersetzer aus Pappe vom Boden auflas, blickte er geradewegs in Zeides klitschnasse und dicht mit schwarzen

Haaren umrahmte Hexenmöse. Wie immer, und gleich wie ihre Schwester, trug sie glänzende schwarze Nylons, lange dünne Strapse, und schwarze Stöckelschuhe mit hohen Hacken, und was Kendrick besonders erregte, war die Tatsache, dass sie auf einer kleinen hölzernen Marionette saß, deren Nase offensichtlich bis zum Anschlag in ihrem Hintern steckte. Damit die Aktion nicht auffiel, richtete er sich schnell wieder auf, und danach hieß es vonseiten der schamlosen Zwexer per Wellenmagie:

„Hast du gesch'n? Das ist Pinocchio. War gar nicht so leicht, das kleine Ferkel richtig unter meinem Arsch zu positionieren, ohne dass es jemandem aufgefallen ist. Enya arbeitet immer noch daran, weshalb ich die Wette gewonnen habe.“ Enya mischte sich in das gedankliche Geschehen.

„Das ist richtig, und genau deshalb kann sein kleiner störrischer Zwillingbruder was erleben, wenn wir zuhause sind. Ich dachte mir, ich breche ihm zur Strafe beide Beine, bevor ich ihn auf einem kleinen Scheiterhaufen verbrenne. Wie siehst du die Sache, Kenny von Locksley?“

Die Zwillinge grinsten teils schelmisch, teils gruselig, während sich Kendrick mit seiner Latte abmühte, die nicht minder zuverlässig verborgen werden musste.

Zeide schaffte es irgendwie, die Puppe ebenso unauffällig in ihrer Tasche zu verstauen, wie sie es zuvor zuwege gebracht hatte, dieselbe unbemerkt herauszuangeln, bevor sich Cedrellas Gäste langsam aber sicher anschiekten, sich vom Acker zu machen.

Keine dreizehn Minuten später war Cedrella wieder mutterseelenallein in ihrem Häuschen, grübelte, starrte beim Fenster hinaus, und dachte Troll-mäßig übermäßig über die vertrackte Sache nach.

„Yelley! Yelley!“ brüllte sie plötzlich, da sie noch einen letzten Zipfel von Yelley erspähen konnte. Da Cedrellas

Gebrüll ohnehin nicht zu überhören war, kehrte Yelley im Alleingang zurück, während die anderen auf der Wiese auf sie warteten.

„Was ist, Cedrella? Warum hast du denn wie verrückt hinterher gebrüllt?“

„Meine Güte. Jetzt ist es amtlich, Yelley. Ich werde langsam alt. Komm mit.“

Yelley musste die Halbtrollin in das Schlafzimmer begleiten, wo Cedrella die Tür ihres klobigen Schrankes aufriss und mit dem rechten Zeigefinger, der die Dicke einer Bratwurst hatte, stolz in den Schrank zeigte. Yelley staunte nicht schlecht, als sie darunter ein paar Gegenstände erblickte, die gleich aussahen, wie jene, die sie im Lauf der Zeit von ihren Eltern geschenkt bekommen hatte. Nun tauchte auch Roya auf der Bildfläche auf, sodass alle drei in den geöffneten Schrank starrten.

„Boudicca hat auf Jaquelines Anweisung ein paar Magische Gegenstände von der Schatzkammer der Schule abgezweigt, die seit gestern aus nicht genanntem Grund in meinem Haus gelagert werden müssen. Angeblich sind auch ein paar gegaukelte Fluchträger dabei“ gab Cedrella freudig erregt kund.

„Was sind gegaukelte Fluchträger?“ wollte Roya wissen.

Yelley erklärte es ihr.

„Das sind verhexte Fluchbrecher, die jeder als etwas anderes erkennt.“ Yelley zeigte auf das Schachspiel. „Das da ist zum Beispiel aus meiner Sicht klar und deutlich ein Schachspiel, und was ist es in deinen Augen?“

„Ich sehe ein kleines Gehege, in dem sich Hühner aus Plastik tummeln, und wenn ich nicht hundertprozentig wüsste, dass es davon hunderte oder tausende Exemplare gibt, hätte ich gesagt, es gehört Diana, weil dasselbe Spielzeug in ihrem Zimmer steht.“

„Und was siehst du, Cedrella?“

„Ich sehe weder ein Schachspiel, noch Hühner aus Plastik, sondern die Mineralien, die ich im Glashaus in eine Schale geschmissen hab‘.“

„Und was ist der Sinn dahinter?“ fragte Roya.

„Der Sinn besteht darin, dass jemand, der das nicht weiß, glaubt, man hätte etwas aus seinem Privatbesitz entwendet. Dadurch kann man bewusst einen Streit provozieren, ohne an Ort und Stelle bleiben zu müssen. Du stellst den Gaukler einfach hin und machst die Fliege.“

„Wow. Das ist echt teuflisch.“

„Ja. Du sagst es.“ Yelley wandte sich zu Cedrella. Und das gehört ab sofort wirklich uns?“

„Ja. Hier ist die Liste“ sagte Cedrella, während sie nach einem bedruckten Din-A4 Blatt angelte, das sie den beiden Mädchen unter die Nase hielt.

Yelley warf einen Blick auf das Schriftstück und las, wie immer, vor.

„Liste der für Yelleys Loge bestimmten Magischen Gegenstände. Die Zahl der Gegenstände (unter anderem dreizehn Garnituren Dämonenfluchbrecher in Form von goldenen Harajuku- Schenkelstacheln, goldenen Sporen und goldenen Sägezahnstiletos samt Dorn), die im Clubhaus gelagert und bereit gehalten werden müssen, entspricht der derzeitigen Anzahl der Lederhexen (Jaqueline Laveau, Boudicca, Enya und Zeide Witch Craft, Leola Cruella Scavenger, Nymphadora Tonks, Eovyn Fox und Luna Moonshiner) einschließlich jener Jungdominas, die dafür in Betracht kommen, auf einem Teufelscupido in die Hölle zu reiten. Nur die drei Satanicas haben das Recht, die goldenen Dämonenfluchbrecher bei Bedarf zuzuweisen, denn einzig und allein sie könnten den Mitgliedern der Brigade anhand der Ewigen Toddler vermitteln, wie Satanela verwirrt, verstört, abgelenkt oder manipuliert werden kann.

- 13 Harajuku-Riemen mit goldenen Stacheln
- 13 Paar goldene Sporen
- 13 goldene Sägezahnstiletto mit Dorn
- 13 Magische Gaukler
- 13 Würgekettchen aus Hexenstahl
- 13 Feuerschutzglockenflüchetafeln (variabel)
- 13 Paar magische Fang und Reißzähne aus Aquamarin
- 13 Fluchpeitschen aus Drachenzungenleder
- 13 Garnituren Aquamarinpeile
- 13 Konturenlangbögen (variabel bis unsichtbar)
- 13 Seelenfangeier für Teufelslibellen
- 13 Einweg-Todesflüche (Rubinringdorne)
- 13 Selbstzerstörungsflüche (Tränenmagnete)
- 13 Fluchbündelzöpfe (maskiertes Zopffeuern)

Yelley hielt inne, blickte auf die Uhr, und meinte:

„Die Dämonen-Kampfbekleidung lass ich aus, weil ich es bereits eilig hab‘, aber den Schluss lese ich noch vor, denn der scheint echt am spannendsten zu sein.“

Das musste stimmen, denn Yelley las noch lauter und noch deutlicher:

„Dem Keltischen Kodex entsprechend dürfen die Magischen Glücksbringer, Ausrüstungsgegenstände, Waffen und Dämonenfluchbrecher aus Gründen der Sicherheit erst nach dem Ableben des jeweiligen Sklaven oder Cupidos der Herrin, die von den Satanicas als Verwalterin bestimmt wurde, verkauft oder vernichtet werden. Jede Logenschwester hat das Recht, Einspruch zu erheben, wenn einer der Gegenstände veräußert, verschenkt, geborgt oder vernichtet werden soll. Nach dem Ableben einer Logenhexe geht der Magische Gegenstand automatisch in den Besitz ihrer Nachfolgerin über.“

„Und wozu soll das Ganze gut sein?“ fragte Roya blauäugig in den Tag.

„Das liegt auf der Hand, Roya. Damit will Jaqueline verhindern, dass die Sammlung der kostbaren Fluchträger auch dann nicht auseinandergerissen wird, wenn einer der Dorne oder eine der Verhexten Schlangen aus irgendeinem Grund stirbt. Wenn innerhalb einer Riege, die wertvolle Dinge verwahren und schützen soll, jede einzelne Person ein Einspruchsrecht hat, können einzelne Gegenstände nur nach einstimmigem Beschluss verkauft oder vernichtet werden. So einfach ist das.“

„Wow. Das ist echt schlau.“

„Ja. Außerdem habe ich das Gefühl, dass Jaqueline damit einen Anreiz schaffen will.“

„Einen Anreiz wofür?“ wollte Roya wissen.

„Einen Anreiz für junge Logenhexen, die Karriere einer Lederhexe einzuschlagen.“

„Was ist eine Lederhexe?“

„Eine Lederhexe ist eine Hexenhure, die sich nicht davor scheut, auf dem Rücken eines Teufelscupidos, den sie, ähnlich wie einen Zorndorn, selbst unterworfen und gebrandmarkt hat, geradewegs in die Hölle zu reiten.“

„Seltsam. Ich dachte immer, um auf einem Teufelscupido in die Hölle reiten zu können, muss man lediglich mutig sein?“

„Ja. Das ist richtig, aber es macht einen Unterschied, ob du das Pferd, auf dem du unterwegs bist, selbst gezähmt hast, oder ob es jemand anderes an deiner Stelle getan hat. Wenn man das nämlich nicht getan hat, ist man auch weiterhin lediglich eine mutige Hexenhure.“

„Ach so. Jetzt kapiert man das Ganze.“

Was war zu der Entwicklung und der aktuellen Situation der Vereine zu sagen?

Yelleys kurzer Überblick gestaltete sich tags darauf wie folgt:

Da Kanika die Scharte aus wetzen wollte, legte sie sich mächtig ins Zeug und schaffte es schlussendlich tatsächlich, dass die Kräuterhexen und die Schamanen (inklusive Kesselschamanen) infolge einer Abstimmung den Ausschlag dafür gaben, dass die Wandel- und Kräuterfreaks in trauter Einigkeit zu Griffins licht-magischem Sportverein aufschlossen. Kanikas Kräuterhexen waren somit nur mehr eine Untergruppe, aber umso enger mit Yelleys Interessensgruppen verbunden, was den Vorteil brachte, dass Regulix ihnen Zugang zu der heiß begehrten Asservatenkammer gewährte.

So gesehen war es Bestechung in reinsten Form, doch als Mittel zum Zweck wurde Yelleys vermittelnde Intervention gottlob von niemandem erkannt. Sie hatte wohlweislich dafür Sorge getragen, dass außer Regulix niemand von ihrem genialen Vorschlag, der einem nicht minder genialen Schachzug gleichkam, erfuhr.

Demelza Murdock tobte vor Zorn, als sie es von Molly McMinn durch Zufall als eine der ersten erfuhr. Gewiss war es so, dass Molly es nicht abwarten konnte, Demelzas dummes Gesicht zu sehen, denn laut Mollys späterer Aussage stand der entsetzten Blondine der Schock über die Nachricht regelrecht ins Gesicht geschrieben.

Ihr Jungzirkel der Flughexen (in Wahrheit der „Jungzirkel der Finsternis“) war nun, der Größe und Zahl der Mitglieder entsprechend, trotz aller Anstrengungen wieder an die dritte Stelle gerutscht. Sogar Lynns Veela-Bande rangierte nun vor ihrem im Grunde illegalem Verein und lediglich Akiras Schabernack-Garde, die das Schlusslicht bildete, verharrte im Stillstand. Das lag einerseits an Akiras übertriebenem Schabernack, und andererseits an Akira als Führungsspitze selbst, da sie sich nichts aus Mitglie-

derzahlen machte. Ihre Devise lautete nach wie vor „Qualität vor Quantität“ und dieses Motto schlug sich sogar in ihrer Beziehung mit Jakob nieder.

Während sie den Jungen in der vergangenen Nacht in ihrem Zimmer, in Oxford, nach Strich und Faden vernaschte, bis er auf allen Vieren Richtung Toilette kroch, passierte Kendrick beinahe dasselbe in Grün in seinem Zimmer, denn die Zwillinge hatten es tatsächlich geschafft, Boudicca zu überreden, einen Blick auf Kendricks bescheidenes Domizil zu werfen.

Am besten gefiel Boudicca ein kleiner runder, mit schwarzem Leder bezogener Drehhocker, der bestens dafür geeignet war, unmittelbar neben dem Bett Facesitting vom Feinsten zu betreiben, weshalb sie sich auf genau diese Art mehrere Orgasmen verschaffte. So hockte sie mit breit gespreizten, mit schwarzen Nylons, Strapsen, und Schenkel-hohen schwarzen Lederstiefeln verzierten Beinen schwer und extraordinär auf Kendricks Gesicht, während sein harter erigierter Penis exakt den Platz von Pinocchio's Nase einnahm, und Enya sich aufgrund der verlorenen Wette damit begnügte, Kendricks Beine in die Hand zu nehmen, und ihm auf Boudiccas Geheiß kräftige Stöße mit dem großen schwarzen Strapon zu verabreichen.

„Ruhig Blut, Sportsfreund, diese kleine Sauerei war längst nicht alles ..., halt die Klappe und hör gefälligst auf zu zappeln, du faule Lecksau ..., wirst du wohl still und artig sein?“, oder „Na warte; das stille Meutern und das dumpfe Gemurmel werden wir dir schnell austreiben“ schnarrte die vollbusige Sexbombe beispielsweise in Zimmerlautstärke, bevor sie ihren Töchtern ein Zeichen gab, einen Zahn zuzulegen und Kendrick, je nach Zungenfertigkeit, zu belohnen oder zu bestrafen. Schon mehrere Male hatte er mit den monströsen Hinterteilen der Stix-Hexen auf spezielle Weise Bekanntschaft gemacht, doch

diese Lern- und Leckorgie blieb ihm lange in Erinnerung, da es die erste in seinem Zimmer war. Es folgten noch dutzende, von denen die meisten noch lustvoller, noch erregender, oder noch lehrreicher waren, und der Gipfel dessen war eine Nacht in Boudiccas Bungalow, in der er in Boudiccas originalem Klassenzimmer, im Keller des Hauses, in die Rolle eines splitterfasernackten, an Händen und Füßen gefesselten Schülers schlüpfen musste, der für jedes kleine Vergehen per Magie verkleinert und bestraft wurde.

Am Ende hatten alle drei Lehrerinnen das Köpfcchen des unartigen Schülers mehrere Male in eines der erwürfelten sechs Löcher gesteckt, und den kleinen um Luft ringenden Schüler so lange hin und herbewegt, bis er das Domina-Ein-Mal-Eins aus dem Effeff beherrschte. Feucht, glitschig und extrem bizarr ging es stellenweise her; vor allem, wenn sie sich in den Kopf gesetzt hatten, ihn größer zu zaubern, während sein Kopf feststeckte, denn das war nötig, wenn sie ihn zugleich mit dem heiß geliebten Strapon bearbeiten wollten. Zu guter Letzt erging es ihm gleich wie Rowan Corraface in Yelleys Wahrheits-Traum, doch da alles nur ein Rollenspiel war, wurde ihre freundschaftliche Beziehung mit jedem Schlag, mit jedem schmerzhaften Harajuku-Schenkeldruck, jedem Sporeneinsatz, jedem Peitschenhieb, oder mit jeder Schelle, die ihm eine der drei Stix-Hexen vor lauter Geilheit verabreichte, noch mehr gefestigt und intensiviert.

„Für die Steigerungen bis hin ins Bizarre wirst du uns noch dankbar sein, denn wenn Yelley von der Palindroma zur Satanica mutiert, lernst du sie erst richtig kennen“ lautete Boudiccas schlagkräftiges Argument, bevor ihn die drei Stix-Hexen auf Normalgröße zauberten und in die Toilette zerzten, um ihm mit vereinten Kräften eine der besonderen Vorlieben einer Satanica in allen Details vor Augen und zu Gemüte zu führen.

„Beschiss“ war es nur im wortwörtlichen Sinn, denn so wie Kendrick ein vereinbartes Zeichen gab, legten die drei hemmungslosen Sexbomben einen Kippschalter um, und danach wurde er wieder mit einem Bad, Essen, Getränken, vier oder sechs kuscheligen Titten, zwei oder drei bedrohlich nahen Monsterärschen, zwei oder drei entgegen gestreckten, stark behaarten und klitschnassen Mösen, sowie Zungenküssen ohne Ende verhätschelt und verwöhnt, als wäre er Prinz Eisenherz.

Auf drei Kosenamen hatte er zudem hinter vier Wänden oder in einer stillen Ecke ab sofort zu hören, die

„Kenny-Schweinchen“ (von Zeide), „Leckschweinchen“ (von Enya) und „Backentöpfchen“ (von Boudicca), in bewusster Anspielung auf das, was Kendrick mit den Jahren, laut Boudicca, als Yelleys Liebespartner mit Sicherheit erwartete, lauteten.

„Gewiss; jetzt gibt sie sich noch schüchtern und ein wenig verklemmt, doch frage nicht, was dir nach ihrem vierzehnten Geburtstag blüht. Du wirst dich noch an meine Worte erinnern, Backentöpfchen, denn was wir mit dir bis jetzt getrieben haben, ist ein Kinkerlitzchen gegen das, was sie sich einfallen lassen wird, wenn sie an keinen Ewigen Toddler rankommt, der einzig und allein ihr gehört. Gut möglich, dass sie sich auch nach dem Ritt in die Hölle ein paar verwaiste Teufelscupidos krallt, denn einer unbefriedigten Satanica, die nur Millimeter von einer Schwarzmagierin entfernt ist, ist es völlig egal, ob der Knirps, den sie in die Mangel nimmt, ein in die Windeln scheißender Begalli mit Minipimmel, oder ein Teufelspross mit Monsterschwanz ist.“

Das war natürlich maßlos übertrieben, doch was zählte, war Boudiccas guter Wille, einen jungen Magic auf eine relativ abrupte Wende vorzubereiten.

Yelley quatscht Zinnober

Leider, oder zum guten Glück, trafen die drei einsichtigen Ausreißerinnen an diesem späten Abend auf eine verschlossene Tür, denn der Clanhäuptling war nicht zugegen. Auf Yelleys Frage, wo er sei, antwortete Viona Stafford in schnappender Weise:

„Er sagte, er hätte wichtige Dinge mit Mister Chamberlain, dem Premierminister, und Mister Shackelbolt, dem Minister für Zauberei, zu besprechen und käme erst morgen Mittag zurück. Was macht ihr überhaupt so spät noch hier? Ihr solltet längst zu Hause sein und selig in euren Betten schlummern.“

Viona war bekanntermaßen mit Worten meist ebenso sparsam, wie mit kleinen Aufmerksamkeiten und Geschenken, weshalb sie ein paar Lichtschalter ausknipste, während sie emsig in Richtung Treppenabgang stöckelte.

Ein paar Mal ertönte noch das Klackern ihrer hohen Absätze, und dann war sie weg.

So verzögerte sich die Gardinenpredigt des Schulleiters, ohne Yelleys, Royas oder Lynns Zutun, um einen Tag, was die Sache noch schlimmer machte, denn die drei Mädchen rätselten für den Rest des Abends - bis zum Einschlafen, ob sich das Thema, das Regulix zwei Besuche samt Aufenthalt in London bescherte, nicht um ihren Rauswurf aus Griffins Schule drehte.

Die Gefahr, Regulix würde sie ins Gebet nehmen und fragen, warum sie einfach abgehauen waren, war somit

noch nicht gebannt, und das zeigte sich am darauffolgenden Tag recht eindrucksvoll.

Daniel Ruith, der Schulwart, marschierte vor Unterrichtsbeginn geradewegs auf Yelley, Roya, und Lynn zu, um ihnen etwas ›förmlich Wichtiges‹ mitzuteilen.

„Ich habe den Auftrag, euch drei - als ›geprüfte Witches‹ eingetragene Hexen, anzuweisen, in das Büro des Schulleiters zu kommen. Der ClanDux möchte, dass ihr, ohne ein Wort des Widerspruchs und natürlich auf der Stelle mitkommt“, verkündete er laut und deutlich, sodass Yelley, Roya, und Lynn, angesichts der Tatsache, dass Daniels energische Art neugierige Mienen, allgemeines Gezappel, und sich reckende Hälse bei den Umstehenden zur Folge hatten, betreten zu Boden blickten, als ob sie etwas Unanständiges oder Peinliches getan hätten. Ein paar ihrer Klassenkameradinnen warfen Yelley, Roya, und Lynn Hurlley teils ungeduldige, teils neidische Blicke zu, weil Regulix höchstpersönlich es war, der sie vom Unterricht weg-holen ließ. Wenn der Schulleiter darauf bestand, dass jemand „stante pede“ in sein Büro kam, ging es entweder um etwas „richtig Gutes“, das den Status der Betroffenen heben konnte, oder um etwas „total Abgefahrenes“, das bestraft werden musste.

Interessant oder spannend war es in beiden Fällen - und zwar nicht nur für die unmittelbar Betroffenen.

Daniels Stimme war, wie immer, sehr fordernd, aber keineswegs unfreundlich. Dennoch löste sie bei den drei ins „Reich des Allmächtigen“ zitierten Mädchen eine heftige Gefühlsregung aus, was bei Demelza Murdock wiederum ein verächtliches Grinsen hervorrief.

Roya war von allen am meisten nervös. Die schmale Linie ihres Mundes zuckte, als würde sie gleich lauthals losweinen. Auch gab es einen Jungen, der die angespannte

Situation blitzschnell erfasste, und dieselbe gekonnt für seine privaten Zwecke ausnutzte.

Locky Boyle, der nach Autogrammen jagende Klassentrottel war es, der die Lage, in einem seltenen Anfall von Klugheit, richtig einschätzte. Er hielt Lynn sein Autogrammbuch und einen Stift hin, machte treuherzige Hundeaugen, und bat die halb in Trance befindliche Veela um eine schnelle Unterschrift. Als Lynn, überrascht und halb weggetreten zwar, doch nicht ohne Genugtuung, im Beisein von Demelza ihr Autogramm in das Buch kritzelte, freute er sich einen Ast. Noch nie war es ihm bis jetzt gelungen, die berückende Tümpelhexe dazu zu bewegen, sich herabzulassen und ihre Paraphe in sein Autogrammbuch zu malen, doch diesmal hatte er die Gunst der Stunde perfekt genutzt.

„Sollen Alison, Adain und *ich* uns auch in deinem Buch verewigen?“, fragte ihn Demelza in einem Anfall von guter Laune und Selbstlosigkeit, doch Lockys abfällige Antwort vermieste ihr den Rest des Tages.

„Nö ... danke. Ein andermal vielleicht - wenn ihr irgendetwas Aufsehererregendes angestellt habt.“

„Und was machst du dann noch hier? Hau gefälligst ab mit deiner zerfledderten Sammlung von Pergament-Fetzen!“, bellte ihn Demelza wütend an.

Royas persönlicher Sklave kam der geharnischten Forderung nur zu gerne nach, denn er hatte besseres zu tun, als sich mit einer Pferde-gesichtigen Schreckschraube herumzuplagen. Er schlenderte zu Akira Bekingsale, um sein Glück bei ihr zu versuchen, denn auch sie war mittlerweile (wegen ihrer boshaften Einfälle) in Griffins Schule, wie in Fogwitch-Village im Allgemeinen, nahezu legendär.

Während sich die drei Heimgekehrten zum Arbeitszimmer des Schulleiters aufmachten, und Akira ihren Sklaven, Alec Muir, in die Knabentoilette scheuchte, damit sie in

Ruhe ein Autogramm geben konnte, blieb Demelza, samt ihrem kleinen, von Gift gebeutelten Gefolge zurück, und fügte sich Satanella- ergeben in ihr unbedeutendes Schicksal.

Was Yelley, beim Gang zu Regulix' Arbeitszimmer, positiv ins Auge stach, war Kendricks zustimmendes Nicken, und die Abwesenheit lästiger Reporter. Sogar Jack Mieser und die aufgetakelte Fregatte, die ihn begleitet hatte, waren verschwunden, und Yelley konnte sich gut ausmalen, warum das so war. Sie freute sich, dass ihr Rezept gewirkt hatte, doch Akiras unkontrollierter Zauber hatte für mehr als einen Wermutstropfen gesorgt. Genauer gesagt, hatte er in der Zeit von Yelleys Abwesenheit jede Menge Schaden angerichtet. Einige Mädchen, die durch „Kapiernix“ (einem der vielen keltischen Hilfsgötter) von dem Fluch betroffen waren, unterhielten sich auf dem Korridor sogar über die „attraktiven“ Schattenmorphos, während Thana Ash der zerstreuten Palindroma im Vorbeigehen neiderfüllt einen Zettel in die hintere Hosentasche steckte.

Yelley bemerkte das Fingern an ihrer Gesäßtasche in der Aufregung nicht, denn sie schnappte, als sie an den Halbdunklern vorbeimarschierte, ein paar interessante Worte auf.

„Sag mal: findest du Francis nicht auch süß?“

„Nein ... ganz und gar nicht ... Francis Lightmo ist, wenn du mich fragst, total gemein. Er hat vorgestern, als ich ihn am Teich küssen wollte, das Geschlecht gewechselt.“

„Das hat er sicher nicht absichtlich gemacht. Vielleicht hat Tabbermom ihn im Vorbeigehen absichtlich oder unabsichtlich mit ihrer Lampe angestrahlt ... Ich finde, der ist so was von lecki lecki lecker ...“

Yelley musste sich kopfschüttelnd abwenden, ohne zu ahnen, dass die Zauberspruch-Notiz, die ihr jemand „lie-

benswerter-weise“ in schriftlicher Form zugesteckt hatte, brandgefährlich war. Es handelte sich bei dem unscheinbaren Zettel um eines von Akiras handgeschriebenen „Informations-Exemplaren“, die für jedermann eine große Gefahr darstellten. So gesehen war Thana Ashs Kunstgriff in Yelleys Hose als gezielte Attacke zu werten, denn der Zauberspruch konnte der Palindroma im Handumdrehen den Tag vermiesen. Vorerst stellte das kleine ungelesene Stück Papier für Yelley keine direkte Bedrohung dar, doch es lauerte, wie eine tickende Zeitbombe, auf seine Chance.

„Ich bitte euch, nicht im Türrahmen stehen zu bleiben, sondern näher zu kommen“, hieß es, als die drei schüchternen Mädchen mit hängenden Schultern an ihr Ziel gelangt waren, und von Daniel, wie ein paar unwillige Gänse, in das Büro des Schulleiters geschubst wurden.

Yelley versuchte an Regulix' Mimik und Gestik abzulesen, ob er stolz, besorgt, oder wütend war, doch hinter seinem Bartgestrüpp regte sich kein einziges Fältchen. In seine Gedanken einzudringen, war von Haus aus extrem schwer, doch heute schien es schier unmöglich. Also ließ sie es nach dem ersten gescheiterten Versuch bleiben.

Was die drei eigensinnigen Lichthexen nie zu träumen gewagt hätten, trat ein. Regulix Standpauke fiel bei weitem nicht so drastisch aus, wie die Ausreißerinnen befürchtet hatten. Wahrscheinlich lag es daran, dass sie sich einsichtig zeigten und ihr Handeln bis zu einem gewissen Grad zu bereuen schienen, wodurch Regulix' Verärgerung beschwichtigt wurde. Möglicherweise hatte es aber auch damit zu tun, dass Viona, ganz nebenbei, bei seiner Rückkehr erwähnt hatte, dass die Mädchen gestern Abend zu dritt aufgekreuzt waren.

Heute waren die Karten jedenfalls völlig neu gemischt, denn keines der Mädchen wusste, was hinter seinem Bartgestrüpp vor sich ging, als die Gardinenpredigt begann.

Die Ungewissheit der Mädchen führte rasch dazu, dass der alte Magier mächtig Oberwasser bekam. Doch das war im Grunde egal. Natürlich las *er ihre* Gedanken und war bis zu einem gewissen Grad darüber im Bilde, dass sie seine Anordnung keineswegs ohne jede Reue missachtet hatten.

Als er das Wort ergriff, sah Yelley zögernd zu ihm auf. Was ihr auffiel, war sein seltsames Lispeln, das sich ab und zu beim Sprechen zwischen seine Lippen schummelte und sich völlig ungewohnt anhörte.

„Wasc ihr euch geleistet habt, war töricht, und im Grunde ein scarkesc Stüück. Anfangsc, kurz nachdem ihr verschwunden wart, hatte ich faset den Eindruck, also wärt ihr fesct entschloc'n, etwas auszulösc'n, dasc all dasc insc Wanken bringen scollte, wasc ich in den letzcten Jahren mühsam aufgebaut habe. Euch icst wohl klar, dasc nicht nur ganzc Fogwitch-Village, sondern auch eure Freunde und Familien atemlosc auf Nachricht gehofft, und scehnsüchtig eure Rückkehr erwartet habm?“

Alle drei Mädchen nickten wie auf Kommando und senkten betroffen die Köpfe, doch darauf nahm Regulix keine Rücksicht.

„Wir alle haben unsc große Scorgen um euch gemacht, und Harry Coulumbo, und der Kulturminiscter, habm vor lauter Nervosität an den Kanten ihrer Schreibtsche geknabbert. Ich habe die beiden unverzüglic über eure Rückkehr in Kenntnisc gescetzt, doch die Gescichter, die scie dabei machten, möchte ich lieber nicht dokumentieren. Was Fogwitccch-Village betrifft, wird esc wohl reichen, wenn ich Molly und Donald Beschcid gebe, dascs ihr gescund und guter Dinge heimgekehrt sceid! Abgesehen davon hat scich die Nachricht, aller Wahrscheinlichkeit nach, ohnehin bereitsc gesctern Abend in Windesceile verbreitet. Dasc scagt mir die Tatscace, dascs scogar ein

neunmalkluger Reporter, wie Jack Mieser, Verdacht geschöpft hat.“

Er wandte sich speziell an Yelley und ergänzte:

„Was Boudicca angeht, seid ihr auf euch allein gestellt, denn ich habe keine große Lust, mich von ihr mit weiteren Vorwürfen überhäufen zu lassen. Seid und ihre beiden Quälgeister haben mir, während eurer Abwesenheit, beinahe täglich die Tür eingetreten.“

Er atmete demonstrativ tief durch. Dann trat ein strenger, aber zugleich versöhnlicher Ausdruck in seine Augen, bevor er dieselben großzügig zudrückte.

„Nun gut ... Ich trage euch euren kopflosen anmutenden Ausflug in das Morgenland, und jenen, der euch in das Herz von Afrika geführt hat, nicht nach. Ihr habt in den vergangenen Wochen ohnehin genug durchgemacht.“

Er wandte sich mit einem schrägen Seitenblick an Yelley.

„Ich hätte es besser wissen müssen, als du mich um die offizielle Genehmigung ersucht hast, nach dem heiligen Gegenstand suchen zu dürfen denn zu diesem Zeitpunkt stand bereits fest, dass du mein ›Nein‹ schärflich missachten würdest. Richtig?“

Yelley schwieg, bevor Regulix lispelnd weiter wettete.

„Du hast bis zum heutigen Tag ständig Grenzen übertreten, und ich vermute, dass wirst du dein Leben lang tun.“

Der Schulleiter richtete sein Augenmerk nun auf Yelleys unterwürfiges Gefolge, das scheinbar sogar bereit war, sich, gemeinsam mit ihrer Anführerin, auf Pferdediebstahl einzulassen.

„Was euch beide betrifft: wir unterhalten uns später, separat, und jeweils unter vier Augen, über die Art und Weise, wie ihr mich hinter das Licht geführt habt. Was ich, hier und jetzt, noch zu sagen habe, ist allein für

Yelleysc Ohren besctimmt ... Also möchte ich euch biten, drüben, an meinem Bescuchertisch Platzc zcu nehmen, doch ihr scollt wissc'n, dassc euch kein Schulverweisc droht. Im Übrigen werde ich esc mir langscam, aber scicher abgewöhnen müssc'n, Jugendlichen euren Altersc vorzcuschreiben, wasc sie tun und lassc'n scoll'n.“

Lynn und Roya sahen sich gegenseitig verblüfft an, bevor ein kleines befreites Lächeln über ihre Gesichter huschte.

Die Anspannung, die sich merklich darauf abgezeichnet hatte, wich einem dankbaren Ausdruck, und zu Yelleys größtem Erstaunen regte sich auch ein mildes Lächeln auf Regulix' Gesicht.

Die befürchtete Standpauke war seltsamerweise ausgeblieben, doch der weißhaarige alte Druide war drauf und dran, Akira Bekingsale, gleich wie Bobby Nobody, die Lizenz zum Zaubern zu entziehen.

Das wurde Yelley klar, als Roya und Lynn, wie geheißcn aufstanden, sich zum Nebentisch begaben, und sich dort niederließen, um zu warten, bis der Häuptling das letzte Wort gelispelt hatte.

„Ich hatte gesctern Abend, und heute Vormittag, eine private Zcusammenkunft mit Ccharlesc Cchamberlain und Jcack Lonsdale – wegen eurer Rückkehr und diescem hartnäckigen Reporter, der gesctern Abend in der Krankensctation herumgelungert, und wie ein Verrückter getobt hat. Scein Verhalten scchrie förmlich nach einem speziellem Nachschlag, und Cchamberlain und Lonsdale pflichteten mir bei. Heute Mittag besctätigten scie mir, dass er scaftig einsc von Queen E. auf den Deckel bekommen hat. Im Anschlussc an dasc nächtliche Gescpräc hatte ich noch eine ausgiebige private Unterredung mit dem neuen Zcaubereiminisctcr. Das Thema drehte scich, pro forma, um die Lernerfolge sceiner Tochter, aber in Wahrheit ging

esc dabei um die heftige Schabernack-Lawine, die eine unbekante Magierin oder ein unbekannter Magier auf unsrerer Insc'l losgetreten hat.“

„Wie hat Mr Shacklebolt darauf reagiert?“, fragte Yelley mit geweiteten Augen.

„Nun ..., er zceigte scich, den Macken unsrerer Schule gegenüber, verständniscvoll und verscöhnlich. Auch hat er mir versichert, dassc dasc Ministerium scich heraus hält, scolange sceine Tochter ihm nur Poscitivesc berichtet, und wir in der Lage scind, diverse Probleme eigenscständig in den Griff zcu bekommen. Ich habe den scarken Verdacht, dassc eventuell Akira Bekingscale dahintersctecken könnte, denn vielesc, dasc damit in Zcusammenhang scteht, trägt ihre perscönliche Handschrift.“

Der schlaue alte Druide musterte Yelley eindringlich, bis sie säuerlich den Mund verzog.

„Unabhängig davon, ob meine Vermutung zcutrifft, bitte ich dich, Akira Bekingscale auszcrichten, dass Schabernack eine besctimmte Grenzce, inscbesondere, wenn dieselbe bereitsc übermäcßig scrapaziert icst, nicht überschreiten scollte. Scogar *ich* bin diescmal davon direkt betroffen. Auch, wenn esc bisc jetzct, dank meinesc schauspielerischen Könnesc, niemandem aufgefallen isct.“

„Alles klar, Regulix. Ich werde mit Akira sprechen. Sie ist mit unserer kleinen Tür zur Welt der Zauberei eng verbunden, und will für alle immer nur das Beste. Leider schießt sie bisweilen über das Ziel hinaus, doch es wäre ungerecht, sie für etwas zu bestrafen, das ihrem guten Willen geschuldet ist. Darüber hinaus könnte es durchaus sein, dass sie es *mir* zuliebe getan hat.“

Weil der alte Magier fragend aufhorchte, bekannte Yelley Farbe.

„Ich hab’ mir die Freiheit genommen, ihr zu erlauben, die Reporter von unserer geheimen Mission abzulenken.“

In Regulix’ Gesicht machte sich so etwas Ähnliches wie „Erkenntnis“ breit, doch das änderte nichts an der Tatsache, dass er, wie Islay Fisher in seinen besten Tagen, weiter hölzelte.

„Soo etwasc Ähnliches habe ich mir fasct gedacht. Wasc Akirasc treibende Quelle, scprich; ihren Charakter angeht, musse ich dir zuscstimmen, und genau dasc ist auch der Grund, warum Boudicca und ich offiziell noch immer einer unbekanntcn Perscon hinterherjagen. Dennoch könnte esc scein, dassc wir unsc eine Sctrafe ausdenken müssc’n, fallsc die Wahrheit durch einen dummen Zcufall ansc Licht gelangt. Du versctehst, wasc ich meine?“

„Ja ... Nur zu gut. Du möchtest, dass wir Stillschweigen über alles, was sich in den letzten vier Wochen zugetragen hat, bewahren.“

„Deine rasche Auffassungsgabe freut mich, denn esc würde mir perscönlich einen Stich insc Herzc versctze’n, wenn ich der kleinen Schreckhexce vorübergehend – zcur Abschreckung – den Zcaubersctab drosseln, oder die Lizcenzc zum Zcaubern entziehen müsstc – gleich wie Bobby Nobody“, gestand der Schulleiter ungewohnt offen.

„Und was ist mit den Zaubersprüchen? Wirst du Akiras Zaubersprüche weiterhin in der Schulchronik festhalten?“

„Dasc isct eine gute Frage, die nicht einfach zcu beantworten isct. Aufgrund der Vielzchahl der Vorkommnisse bin ich ernsthcft am überlegen, ob esc nicht besser wäre, Akirasc Motivacion in eine andere Bahn zcu lenken.“

„Wie ist das zu versteh’ n, Regulix?“

„Nun ja. Anscstatt ihre grotescken Scprüche totzcuschweigen, oder diescclben mascsenhaft in die Chronik unscerer

Schule aufzunehmen, könnte beispielsweise jemand eine kleine Biografie über sie schreiben. Die Chronik der Schule ist *jetzt* schon sehr dick, und wenn Akira so weitermacht, kann ich den Wälzer bald als Stützhalter verwenden“, beklagte er sich mit gesenkter Stimme.

„Das hört sich einerseits gut an, und andererseits doch nicht. Was hat sie diesmal angestellt?“, fragte Yelley fast im Flüsterton, aber ebenso mitfühlend wie neugierig, da Cedrella und Kendrick ihr nur wenig darüber erzählt hatten.

„Kein Hildegott kann was dafür, aber alle müssen ihrem wahnwitzigen Zauberspruch Folge leisten und sich helfend einbringen ..., ob sie wollen oder nicht. Dabei ist es in den meisten Fällen so, dass umter'm Strich ein Chaos dabei rauskommt. Fast haben die untriebige kleine Schreckhexe und dieser fieser Reporter mich gestern Abend so weit gebracht, mein eigenes Schicksal - also nördliches Druidenoberhaupt - im Wohnzimmer des Premierministers unter Tränen zu beklagen, doch ich riss mich am Riemen, und biss mir im letzten Augenblick vor Nervosität auf die Zunge.“

Er streckte seine blutverkrustete Zunge heraus, um die Wahrheit seiner Worte eindrucksvoll unter Beweis zu stellen.

Yelley wusste im Moment auch keine Lösung für das aktuelle Problem, doch sie hatte zumindest die Ursache des Lispelns ergründet. Demzufolge tat sie genau das, was Kendrick ihr empfohlen hatte.

„Mir tut das alles sehr leid“, sagte sie mitfühlend. Mit diesen sechs Wörtern hatte sie endgültig erreicht, dass Regulix ihr nicht mehr böse war, und fast schien es, als sei das Gespräch damit zu Ende. Alles in allem war die Begegnung mit dem Clanhäuptling an diesem Tag kein Honiglecken, doch die Ausreißerinnen kamen aufgrund ihres

phänomenalen Erfolges tatsächlich mit einem blauen Auge davon.

„Tja ... dass war'cs dann meinerseits, Yelley“, hölzelte Regulix wie ein kanadischer Vollprofi. Er klatschte in die Hände und verkündete das offizielle Ende wie einen Richterspruch.

„Und nun macht, dassc ihr in den Lehrscaal kommt! Spätestensc in der großen Pausce werdet ihr herausfinden, dassc esc, trotz allem, auch gute Nachrichten gibt. Torika Mahoutscukai, Kendrick Sshelby, Boudicca, ich, und ein paar andere konnten beispielsweise Emanuelle Wallac' ausc der Gewalt von Trollen befreien, und Enya und Zceide scind endlich von ihrer langgezogenen Labelei geheilt.“

„Tatsächlich?“, fragten alle drei Mädchen gleichzeitig.

„Ja! Libella hatte eine fantastische Idee, die in allen vier Drunementonen wie eine Bombe eingeschlagen hat. Außerdem müsset ihr, wenn ihr esc euch mit Liesce nicht verscherzcn wollt, bei eurem nächsten Erscheinen in Mr Shellocksc Laden zcwei Audio-Bücher kaufen.“

Yelley drehte sich um, und ging ein paar Schritte auf die zwei Wartenden zu, als Regulix Stimme sie veranlasste, stehen zu bleiben.

„Ach ... Da wäre noch eine Scache, die mir nennenswert erscheint!“, rief er laut und deutlich, bevor er hinzusetzte: „Donaldsc wichtigstesc Mobilar, scain Transcistorradio, war eine halbe Nacht lang scpurlosc verschwunden ... einfach sco.“

Yelley gab sich unwissend.

„Was du nicht sagst. Wie hat er es bemerkt, wo er es doch Sonntagabend so selten einschaltet?“

„Nun ... Ich denke, ihm isct aufgefallen, dassc esc von scelbst, *vor sceiner Nasce*, zcu schweben begann, und mit einem Affenzahn davongeflogen isct ... gerade sco, also

hätte jemand über das verstaubte alte Ding einen Rufcauber verhängt. Mister Angel-Lightner sagte, Donald hätte so lange herumgejammert, bis es, weit nach Mitternacht, von selbst zurückgekommen sei – also ob überhaupt nichts gewesen wäre.“

„Nicht möglich“, gab sich Yelley fassungslos, während Roya und Lynn sie mit großen Augen anstarrten. Kleine Schweißtropfen standen auf ihren Schläfen, doch sie sagten nichts, denn sie hüteten sich, ihre ehemalige Expeditionsleiterin zu verpetzen.

„Also dann ...“, sagte der schlaue Druide. „... ich erwarte euch drei, morgen, pünktlich um dreizehn Uhr dreizehn, zu meinem längst fälligen allmonatlichen Lagebericht!“

„Danke, Regulix ... Und bitte sei uns nicht böse, weil wir die Sache im Alleingang durchgezogen haben, aber ...“

„Schon gut ... Und nun: ab die Posse!“

Dem letzten gelispelten Wort, das alles bisher Dagewesene - in Bezug auf sämtliche gehölzelten Rekorde der drumentonischen Vergangenheit - um Längen schlug, war nichts mehr hinzuzufügen.

Dass die drei Mädchen sich zuhause, gestern Abend, ohnehin eine Standpauke sondergleichen anhören mussten, aber auch von allen Verwandten geherzt wurden, verstand sich von selbst. Auch das Gedränge, das noch am selben Tag im Lehrsaal um sie herrschte, war von starken Emotionen geprägt, doch alles genau zu beschreiben, hätte ganze Bücher gefüllt. Darum war es richtig und legitim, sich in erster Linie auf jene Dinge zu konzentrieren, die sich auf der Insel der Nebelhexen zutrugen, und im besonderen Maße das Wohl der Gemeinschaft betrafen.

Die offizielle Rückkehr nach Fogwitch-Village war, dank Allucilla, nicht nur für die drei „verschollenen“ Abenteuer-

rerinnen, sondern auch für viele andere ein unvergessliches Erlebnis.

Unglaubliche Eindrücke lagen hinter den Heimgekehrten, und alle möglichen Leute in Fogwitch-Village wollten den Grund ihrer langen Abwesenheit wissen, doch die drei Abenteuerinnen hatten mit dem ClanDux „Stillschweigen“ vereinbart. Nicht darüber sprechen zu dürfen, war für Regulix, Allucilla, Boudicca, Akira, Torika, Kanika, Cedrella und Shona schwierig, aber für Yelley, Roya und Lynn war es umso schwieriger, da die letzten Wochen nicht nur verdammt anstrengend waren, sondern auch Ein- und Ausblicke geboten hatten, die keines der drei Mädchen missen wollte. Allein die einzigartigen Naturerlebnisse waren schon fast alle Mühen, oder Regulix' auf die Folter spannende Art, ihnen die egoistische Handlungsweise zu verzeihen, wert.

Obwohl niemand im Umfeld der Heimgekehrten verstand, warum die drei toll-dreisten Junghexen, im Anschluss an die bestandenen Abenteuer, nicht *mehr* Zeit mit ihren Liebsten verbrachten, gab es diesbezüglich von keiner Seite unangenehme Fragen. Sowohl zuhause, als auch auf der Hexennebel-Insel wurde verständnisvoll mit ihnen umgegangen, in der sicheren Gewissheit, dass es für das rätselhafte wochenlange Fernbleiben einen triftigen Grund gegeben hatte. Dass Yelleys, Royas, und Lynns Familienangehörigen die jeweils glücklich Zurückgekehrte unbedingt eine Weile in ihrer Nähe haben wollten, leuchtete jedem ein, doch die drei Mädchen kamen in erster Linie ihrer Verpflichtung nach, die sie Griffins Schule und Queen E. gegenüber hatten. Sie nahmen an den nachfolgenden Tagen den stürmischen Andrang ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler, mehr oder weniger erfreut, in Kauf, gesellten sich (von den anderen Team-Angehörigen leicht beschützt) zu ihnen, und nahmen am Unterricht teil, als wäre über-

haupt nichts Nennenswertes vorgefallen. Regulix wollte es so, und verhinderte dadurch, dass es erneut einen Ansturm von Reportern gab, die mehr über das seltsame vorübergehende Verschwinden in Erfahrung bringen wollten. Auf diese Weise schaffte es der umsichtige ClanDux, das Auffinden des Unterteils des Kelches vorerst geheimzuhalten. Niemand erfuhr davon ..., außer einer kleinen verschworenen Gemeinschaft, der, außer Yelley, Roya, Lynn, Allucilla und Malaika, auch Regulix, Kendrick, Akira Bekingsale, Kanika Beebody (aus Berwick-upon Tweed), Torika Mahoutsukai (die trotz Kopfverband alles aufgeschrieben hatte), Shona Shagona, Morana Eulinger, Cedrella Wintreo, und Boudicca Witch Craft angehörten.

Den ersten nennenswerten Unterricht, nach der Rückkehr der drei internen Insel-Berühmtheiten, hielt Allucilla. Auf Yelleys ausdrücklichem Wunsch handelte es sich dabei um einen Vortrag über „Nutzbarkeit und Gefahren von Obscuro-Pulsen“, und eine Rede zu dem Thema „Abwehr magischer Bannzauber“.

Alles hing wie gebannt an den Lippen der Vortragenden, als sie diese beiden spannenden Themen aufs Tablett brachte, alles aufs Ausführlichste behandelte, und sämtliche Fragen beantwortete. Unmittelbar nach dem Unterricht bedankte sich Yelley nochmals bei Allucilla und Shona für das Stillschweigen bzw. für die gute Vertretung, und erfuhr bei dieser Gelegenheit noch mehr über Akiras neuesten Streich, dessen Kontrolle nicht nur Akira selbst, sondern auch allen anderen entglitten war.

Kaum ein paar Schritte aus Essylts Kantine getan, konnte sich Yelley mit eigenen Augen davon überzeugen, dass sich Akira diesmal selbst übertroffen hatte. Die Schuld an

dem Desaster hatten nicht die beteiligten Hilfsgötter, sondern vielmehr Jakob Daniels und „Razor-Maid“, Akira Bekingsale – das fand Yelley relativ schnell heraus.

Was Yelley ebenfalls herausfand, war die Tatsache, dass „Nick“ (ein Dämon und zugleich Hilfsgeist), noch viel weniger als seine unzähligen Kollegen dafür konnte, dass Fogwitch-Village beinahe im Chaos versank. Er tat lediglich, wie alle keltischen Hilfsgötter auch, was er immer tat, aber „TragNix“, „SehNix“, „SuchNix“ und „VersteckNix“ kombinierten und veränderten seine schöpferische Arbeit, sodass sie gewissermaßen zu einem „abstrakten“ Akt der Schöpfung verkam. Von Nicks, TragNix’, SehNix’, SuchNix’, und VersteckNix’ gemeinsamer „Mithilfe“ betroffen waren eine stattliche Anzahl Mädchen und Frauen – vor allem die attraktiveren von ihnen.

Man konnte gar nicht oft genug betonen, dass Nick an dem ganzen Dilemma der Unschuldigste überhaupt war, denn was konnte *er* dafür, dass manche Jungs und Magier mit dem Gedanken spielten, die hübschesten Mädchen oder Bandrúids (lehrende Banfilis, Amicas, Hexenhuren usw.) kurzzeitig *nackt* zu sehen, ohne dass dieselben sich freiwillig ihrer Kleidung entledigten?

„Betroffen“ waren diesmal, wie vorhin bereits manierlich angedeutet, nicht jene, die den Spruch sprachen, sondern wohlgeformte weibliche Gestalten wie: Boudicca, Enya und Zeide Witch Craft, Leola Scavenger, Nymphadora Tonks, Jaqueline Laveau, Viona Stafford, Eovyn Fox, Catherine Blueberry, Una S. Livery, Luna Moonshiner, Alliculla Alliculla, Ealasaid MacNeacail, Yelley Palindro (Verursacher hoffentlich nicht Kendrick Shelby), Roya Sinclair (Verursacher unter Umständen Jamie Winner), Akira Bekingsale selber (hä häää ... Recht geschah ihr! Möglicherweise hatten Jakob Daniels oder Adain Graves sie noch genauer, wie ihren Slip „unter die Lupe“ genom-

men), Ann Joy (die es seltsamerweise mitbekam, und der das wiederum total egal war – somit war es auch nebensächlich, wer es verursacht hatte), Rosa Schlüpfer (von der man hinterher aus mehreren sicheren Quellen in Erfahrung bringen konnte, dass sie ihre rosa Unterwäsche nur zum Schein an die Wäscheleine hängte), Senga Payap (mit Sicherheit von Gordon Baines „verwunschen“), Lynn Hurley (höchstwahrscheinlich von Gilian Batchelor „schwarzfrei“ ausgemalt), Caitlin C. Crull (von *vielen* Jungs gleichzeitig „verwunschen“), Shona Shagona (hier war vielleicht Alan Brackhill der Schlingel), Torika Mahoutsukai (Hai! Trotz Kunoichi-Unterhemd und Kopfverband! Wer dafür verantwortlich war, würde, wenn Torika es irgendwann herausfand, eventuell Harakiri begehen müssen, um einem Pfeilhagel zu entkommen), Libella Elektra (aus einem reinen Bosheits-„Akt“ von Angus heraus), Angus Botch (wegen Libellas „Retourkutsche“), Prisca - die Tochter des In-selaufsehers, und viele mehr.

Das „Gute“ daran (wenn man es überhaupt so ausdrücken konnte oder wollte): Die meisten „Opfer“ wussten nichts von ihrem Glück, denn lediglich die „Fluchenden“ (oder in diesem Fall die „Wünschenden“) konnten „es“ für einen kurzen Augenblick sehen.

So gestalteten Boudicca, deren vollbusige Töchter, Viona Stafford, Catherine Blueberry, Luna, und Eovyn Fox ahnungslos und in gewohnter Weise den Unterricht, als wäre es die natürlichste Sache der Welt, für einen der ungezogenen Schüler splitterfasernackt dreizehn Sekunden lang Modell zu stehen.

Gut; man sollte niemanden zu Unrecht beschuldigen, denn im Falle von Boudicca ... ähäm ... konnte es durchaus sein ... ähm ..., dass Regulix ... äh ... Schuld an ... ähäm Boudiccas ... ähm ... unfreiwilliger Freizügigkeit trug.

Punktum! Geradeheraus gesagt, war auch Yelley bei der ganzen Sache kein unschuldiges Lämmchen, denn sie wünschte Lynn Hurley beispielsweise unbewusst (weil die Veela bei der Rückkehr Kendrick ungebührlich und fürchterlich lange geknuddelt hatte, und Roya ihr von der Flirt-Attacke erzählte, die sich unter Cedrellas Tisch abgespielt hatte) den keltischen Hilfsgott „SagNix“ auf den Hals ..., oder *in* den Hals ...oder auf die Stimmbänder.

Egal. Jedenfalls ging Yelleys insgeheimer Wunsch in Erfüllung, denn „SagNix“ brachte es zuwege, dass Lynn, gleich wie Morana Eulinger, Molly McMinn, Esmeralda Skinner (die bereits zum zweiten Mal Opfer war), und Anne Lonsdale dreizehn Tage lang keinen einzigen Ton mehr herausbrachte.

Am schrecklichsten war dieser Zustand für Molly McMinn. Allein schon ihretwegen konnte man diesen Fall gestrost an die Spitze der Kette stellen, was die Boshaftigkeit des Fluches betraf.

Nun zu den zwei erfreulichen Auswirkungen von Akira Bekingsales Schabernack-Zauber:

Yelley war es, die als erste überlauerte, dass jede schlechte Seite auch eine gute hatte, und die positive Kehrseite des Fluches näher in Augenschein nahm. Man wusste bei Akiras Spruch zwar nie, was dabei am Ende herauskam, aber die schlaue Palindroma zog aus dem Riesen-Desaster den genialen Schluss, dass alles eine gewisse Logik beinhaltete. Die interessante Gegen-Logik bestand in diesem Fall darin, dass man *bestehende*, abscheuliche *Flüche*, wie beispielsweise den Reimheimer-Fluch, mit dem Isla Glass beladen war, im Grunde genommen gar nicht mehr *verschlechtern* konnte.

Also machte sie Isla den Vorschlag, den brisanten Zauberspruch-Text einfach, laut und deutlich, herunter zu lesen, aber den Fluch gedanklich mit „ÄchtNix“ (jenem

Hilfsgott, der alles ins Dunkle und „Missverstandene“ ableiten ließ) zu verbinden.

Isla klaute leidenschaftlich gerne Gläser, die jedoch automatisch verhext waren, sowie sie dieselben zum ersten Mal anfasste. Griff man sie als Unbeteiligter oder als Gast an, bekam man davon unzählige grüne Pusteln auf der Nase, die auf einen Diebstahl irgendwelcher Art hindeuteten.

Isla überlegte angestrengt, kam zu demselben Schluss wie Yelley, tat, was Yelley vorgeschlagen hatte, und das Ergebnis konnte sich sehen lassen.

Die Wiede Wiede Witch - Isla Glass, die allein mit ihren Tieren an der englischen Südküste lebte, war vom selben Augenblick an fast geheilt. Sie musste fortan nicht mehr reimen. Leider stellte sich heraus, dass sie *überhaupt* nicht mehr reimen konnte, aber das war ihr fürs erste schnurzegal, denn das konnte man nach und nach neu erlernen. Hauptsache, sie war Isabellas teuflischen Fluch für immer los.

Yelley wurde für ihren Geistesblitz mit Lobes-Bekundungen überschüttet, und Isla schenkte ihr zum Dank für die Befreiung vom Reimheimer Fluch sogar ein Graupapageien-Pärchen, das umgehend in Upottery, im Haus ihrer Mutter einquartiert wurde. Nun hatte auch sie zwei Haustiere, denn Malaika hatte Lynn und Roya, bevor sie die Notstation abbaute, klarerweise unverzüglich den Leguan und Farida „zugestellt“. Beide Tiere nervten Regulix mit ihren Marotten, bis sie „ordnungsgemäß“ von Lynn und Roya abgeholt wurden.

Der nächste hoch-erfreuliche Fall war Donnan Preinsky. Ohne Yelleys Zutun wurde er, durch puren Zufall, von seinem äußerst unangenehmen Wurzel-Fluch befreit, bloß weil sich „HeilNix“, „HilfNix“ und „RastNix“ um ihre Anteile bei der „Hilfe“ stritten. Das Sprießen der Wurzeln an Don-

nans Füßen, das nach einer Minute Stillstand auf demselben Fleck einsetzte, blieb vom heutigen Tag an, wie durch ein Wunder, gänzlich aus.

Donnan wollte nichts Spezielles bewirken. Er las Akiras Text einfach, mir nichts, dir nichts, wie einen Zeitungsartikel oder ein Kochrezept. Der Effekt war hingegen grandios. Lustigerweise bemerkte er die Befreiung von seinem jahrelang andauernden Fluch erst, als er, vor lauter Erschöpfung (wegen „RastNix“ und dem Zwang, andauernd herumzurennen) im Stehen in Donalds Pub umfiel, nach dem Erwachen ein paar Gläser Bier trank, nach einer Weile aufstand, und dabei feststellte, dass er anschließend nicht (wie üblich) in die Tischlerei torkeln musste, um die vielen Wurzeln zu entfernen. Es waren keine Wurzeln mehr da, die es zu entfernen galt, denn der unselige Wurzelfluch war, still und leise, wie eine Kerzenflamme, erloschen.

Der Pubbetreiber, Donald Publinsky, war darüber ebenso glücklich, wie Regulix, oder alle Ladenbetreiber des Dorfes, deren Böden Donnan in der Vergangenheit, bei einem Besuch, regelmäßig zu einem Schrebergarten umfunktionierte hatte

Yelley hatte, in all dem Chaos, als Draufgabe zu dem 13-Sekunden-nackt-Fluch, ein zusätzliches Problem, das völlig anderer Natur war.

Die Dorfschneiderin, Esmeralda Skinner, war dahintergekommen, dass sie im dritten Schuljahr nur deswegen mit vielen Arbeitsaufträgen überhäuft worden war, weil man sie absichtlich getäuscht und von der Befreiungsaktion „Paradiesfisch“ (die Befreiung der Kinder-Geiseln, die Donella im Berg Cruachan eingekerkert hatte) abgelenkt

hatte. Die mit Demelza sympathisierende Banfili hatte sich dazumal gewundert, warum zuerst alle möglichen Gallis Kleidungsstücke und Stoffe brachten, und alle alles so schnell wie möglich geändert, genäht, oder geschneidert haben wollten ..., und warum es einen Tag später niemanden mehr gejuckt hatte, wie viel Zeit sie in die diversen Arbeiten stecken würde. Damit nicht genug, kümmerte sich niemand mehr um die Dinge, die Esmeralda erledigt hatte, und um die Abhol-fertigen Sachen, die bei ihr, in der Dorfschneiderei herumlagen. Das machte sie klarerweise stutzig, und als Demelza ihr, mit rekordverdächtiger Verspätung, von Yelleys erfolgreicher Befreiungsaktion berichtete, wusste sie mit einem Schlag Bescheid, wie der Hase gelaufen war. Sie war deswegen nicht nur erbost, sondern stinksauer, und nutzte Akiras Schlamassel geschickt, um heimlich einen „Dampfplauder-Zauber“ (einen Schadenszauber, den „SchweigNix“ unterstützte) anzuheizen, indem sie den unangenehmen Fluch über die Bewohner und Besucher des Druidendorfes ablud, obwohl derselbige sowieso schon grassierte.

In dem allgemeinen „Drunter und Drüber“ fiel der zusätzliche Schwung, den Esmeralda mit reinbrachte, anfangs gar nicht sonderlich ins Gewicht.

Erst als Yelley ahnungslos den zusammengefalteten Zettel, den eine unbekannte Person ihr unbemerkt zugesteckt hatte, aus der Gesäß-seitigen Hosentasche angelte, und die paar Zeilen überflog, die darauf in Akiras Schrift geschrieben standen, flog Esmeralda Skinners boshafter Racheakt auf.

Yelley war hinterher schlagartig klar, dass sie, trotz ihres gemeinnützigen Einsatzes, in dem Tohuwabohu keine Ausnahme bildete, denn irgendjemand hatte ihr in der Zeit ihrer Abwesenheit etwas Gemeines gewünscht, das durchs Akiras zerstörerischen Fluch zur Wirkung kam.

Das unbeschriebene Blatt Papier war, bevor Akira sich darüber gebeugt hatte, völlig unschuldig, doch schon während Yelley die Botschaft vor sich hinhurmelte, nahm das Schicksal seinen bedenklichen Lauf.

Yelley verspürte plötzlich einen unbändigen Drang, in die Eingangshalle der Schule hinunterzulaufen und den Trinkbrunnen aufzusuchen, der in Form eines kleinen Tümpels im Eingangsbereich angelegt war. Die detailgetreue Mini-Landschaft war hübsch anzusehen und bildete zugleich das Zentrum der so genannten „Veela-Ecke“, in der sich regelmäßig die Anhängerschaft der Veelas (auch „Veela-Bande“ genannt) versammelte.

Wie erhofft, traf sie dort frontal auf Caitlin C. Crull, eine der jüngeren von drei Veelas, die dort übermäßig gerne und oft, wie Spinnen herumlungerten, um männlichen Geschöpfen den Kopf zu verdrehen.

„Samovila“ nannte sich das anziehende Mädchen, das reihenweise Jungs verführte und von Yelley ins Visier genommen wurde, und so nannten es auch ihre Schulkameradinnen und Kameraden. Der richtige Name der Feengleichen Tümpelhexe, deren Mutter eine Samovila slawischer Abstammung war, lautete jedoch „*Caitlin Ceridwen Crull*“, und ihre Kunst, Bewunderer zu umgarnen, sie zu behexen, und sie in ihren Bann zu ziehen, ging über Zauberei weit hinaus. Um sie vor dem Verlust eines Haars zu schützen, hatten Regulix und Caitlins Familie alle erdenklichen Anstrengungen unternommen, die allesamt vergebens waren, wenn Yelley irgendwann mal explodierte, und ihr aus Zorn ein ganzes Bündel, samt veelanischen Haarwurzeln ausriss. Gut möglich, dass der ausgerasteten Palindroma hinterher niemand einen Vorwurf machen konnte, denn als echte Veela verführte Caitlin Jungs so perfekt, dass es bis dato kein magisches Gegenmittel dafür gab. Die Kleine war wirklich süß, hatte langes, goldgelbes,

manchmal auch weiß-goldenes Haar, und ihr Körper, der normalerweise durchsichtig war, war durch einen Zauber jenen der Gallis zur Tarnung angeglichen worden. Aus lauter Angst vor Haarverlust verzichtete sie sogar auf sämtliche schulischen Aufführungen, allen voran Tanzveranstaltungen, und achtete peinlich genau darauf, dass kein einziges ihrer Haare, die selbst bei Windstille einem wehenden Schleier glichen, verlorenging. Darum trug sie fast immer ein Tuch und hatte die Haare darunter sorgsam mit Bändern und Nadeln festgebunden. Dass Jungs in Gegenwart einer Veela, wie ihr, dick auftrugen, sich gegenseitig übertrumpfen wollten, abenteuerliche Geschichten an den Haaren herbeizogen, und alles maßlos übertrieben, war nichts Ungewöhnliches, und die anderen Mädchen, die es mitansehen mussten, lachten darüber nur mehr oder schüttelten, wie immer, die Köpfe.

Als Yelley jedoch neben Caitlin plötzlich begann, (wegen „SchweigNix’ Dampfplauder-Fluch) großkotzig anzugeben, wusste man, dass etwas nicht stimmte. Akiras Schabernack-Zauber schien sie mit voller Wucht erfasst zu haben, als sie loslegte und sogar Kendrick, der sich zufällig dazugesellte, links liegen ließ.

Caitlin stand total unschuldig in der Veela-Ecke, bei Lynn Hurley, Liz Johnson, Kanika Beebody, Jaqueline Estienne, Agana Ljubliana, Aileen Breen, Akira Bekingsale, Alpina Campbell, Katica Kornikova, und Lilou Ruemgardt, als es passierte und Yelley mit ihr Zoff bekam. Sogar die Jungs, die um die beiden Rivalinnen herumstanden und es live miterlebten, erkannten sofort, dass etwas im Busch lag, das dringend hinterfragt werden musste.

Es startete damit, dass Yelley zielgenau auf Caitlin zu steuerte, direkt vor ihr mit in die Hüften gestemmt Armen Position bezog, und eine glasklare Feststellung verkündete.

„Die Jungs flüstern sich deinetwegen gegenseitig Sachen in' s Ohr, die einem die Schamröte ins Gesicht treiben, Caitlin Ceridwen Crull! Aber keine Sorge: Es gibt Mädchen in der Schule, die, gleich wie du, ein wunderhübsches Modell abgeben und sogar bei einer Modeagentur unter Vertrag stehen!“

„Sooo? *Wer* denn?“, zeigte sich Caitlin gleichermaßen verwundert wie wissbegierig.

„*Ich* zum Beispiel!“, sagte Yelley mit fester Stimme.

„Echt? Mann! Ich wusste ja, dass du mutig und schlau bist, und dass du das eine oder andere Mal gegen Angehörige des Zirkels der Finsternis gekämpft hast ..., aber dass du dich für Geld aus...“

„Papperlapapp! Was weißt *du* schon von Kämpfen und Abenteuern im Reich der Finsternis!“, wurde sie von der Palindroma geharnischt unterbrochen.

In Yelley Ohren hörte sich das dumpfe Gelaber der Tümpelhexe nicht nur langweilig, sondern auch total naiv und unsinnig an.

„Wenn du nicht zumindest *ein* Mal gegen einen Drachen gekämpft hast, so wie ich, solltest du dieses Thema gar nicht erst anschneiden! Also sieh' dich vor, wenn du bedeutsame Worte wie ›Zirkel der Finsternis‹, ›Donella‹, ›Todesfluch‹ oder ›Schwarzmagie‹ in den Mund nimmst und große Töne spuckst!“, haute Yelley total verwegen auf die Kacke.

Alter. Sie hatte das Kunststück zuwege gebracht, dass Kendrick und die meisten anderen Jungs, die sich um Caitlin geschart hatten, ihre Blicke von der Veela abwandten und die Köpfe in ihre Richtung drehten.

„Ja! Da könnt ihr mich schon wie das achte Weltwunder bestaunen! Letzten Sommer war' s ..., in einer Vollmondnacht ..., in einer isländischen Felsenhöhle ..., ganz oben im Norden! Ich hab' dem Drachen, um meinen Zauberstab

neu zu befüllen, einen Backenzahn ausgeschlagen, und ihm das Fürchten gelehrt ..., und wenn er nicht augenblicklich gekuscht hätte, hätte ich Salami oder Hackfleisch aus ihm gemacht!“

Caitlin glubschte Yelley mit ihren hübschen stahlblauen Augen durchdringend an, und alle stellten fest, dass ihre beiden Gucker immer größer wurden, bis sie wie scharfe gläserne Tellerminen anmuteten. Yelley war drauf und dran, der unglaublichen Story ein ordentliches Häubchen zu Schaum geschlagenes Speikobra - Gift aufzusetzen, als Kendrick begann, sie unmerklich am Arm zu ziehen.

Gottlob hatte er inzwischen den Dreh raus, wie man sich Caitlin gegenüber behaupten konnte, denn das absurde Aufschneiden und die affigen Anstrengungen, die er zu Beginn unternommen hatte, nur um irgendwie bei ihr Eindruck zu schinden, hatten ihm etliche Punkte bezüglich seines Ansehens gekostet. Yelley und Roya waren es, die ihm geholfen hatten, dass er sich von Caitlins Schönheit, ihrem Gesang, und von ihrem Tanz nicht mehr übergebührllich faszinieren ließ. Darum konnte er sich ihr seit einiger Zeit gefahrlos nähern, was nun, da der Ernstfall eingetreten war, ihm und Yelley zugute kam.

Er nahm Yelley ein wenig fester als zuvor am Arm, flüsterte ihr beschwichtigend ins Ohr: „Komm ..., lass' uns geh'n, Yelley ... Ich denke, jetzt ist es genug“, und versuchte, sie sanft, aber bestimmend wegzuziehen.

„Wieso denn?! Jetzt wird' s doch gerade erst lustig?! Sieh sie dir an! Sie verdreht ihre Äuglein genauso hinterlistig, wie Liz Johnson! Diese Tümpel-Kreaturen sind echt mit dem Teufel im Bunde! Apropos Teufel: Ich kenn' diesen Herrn, den man in eingeweihten Kreisen auch ›Luzifer‹, oder kurz „Luzi“ nennt, seit dreizehn Tagen höchstpersönlich ... und ich ...!“

Kendrick nahm sie am Schlafittchen und zog sie kräftig mit sich.

„Lass mich! Ich sagte doch; ich bleib‘ da!“

„Nein. Im Gegenteil; du kommst besser mit“, schlug Kendrick Vernunft betont vor.

„Ich ... nein ... ich will hierbleiben, denn nichts ist mir wichtiger, als ...!“

Kendrick schaffte es, Yelleys blamablen Wortschwall mit sanfter Gewalt zu unterbrechen, indem er sie energisch von der Veela- Gruppe wegzerterte.

„Genug geprahlt, Yelley.“ Alle starrten ihnen verwundert und ungläubig hinterher. Yelley nutzte die Gelegenheit, einen letzten Satz über die Schulter zu schnarren, den Caitlin sich anhören musste – ob sie wollte oder nicht.

„ ... und damit du‘ s gleich weißt - Kendrick *mag* keine Mumien!“

„Verdammt, Yelley ... Was ist eigentlich mit dir los? So lügnerisch und anmaßend kenn‘ ich dich ja gar nicht? Zugegeben: deine Potz-Blitz-Attacken sind manchmal *auch* ein wenig unheimlich, aber dass du auf einmal Baron Münchhausen Konkurrenz machen willst, ist ein neuer, schockierender Wesenszug an dir ..., und kein guter, würde ich meinen. Ich sagte es zwar schon mal irgendwann, doch ich sage es noch mal. Du hast es nicht nötig, dich wie eine geschminkte Hure zu verkaufen.“

Yelley blickte Kendrick hohl in die Augen. Wie in Trance stand sie:

„Ich ... Ich weiß nicht, Kendrick ... Irgendwas geht hier vor sich, das ich nicht verstehe ... Ich glaub‘, mich hat jemand total verhext.“

„Gut, dass du das sagst. Ich hatte schon das Schlimmste befürchtet. Wenn es wirklich so ist, wie du vermutest, wäre das, in meinen Augen, das kleinere Übel. Gemeinsam werden wir herausfinden, wer dafür verantwortlich ist

... Verlass' dich drauf ..., und bis es soweit ist, solltest du das Buch von und über Haribald Zirbelwind – dem König der Dampfplauderer lesen und den Mund einfach nicht mehr aufmachen ..., auch wenn' s dir schwerfällt.“

In Yelleys Augenwinkeln begannen sich Tränen zu formieren, die sich nach einer Weile Bahn brachen und über Yelleys Wangen kullerten.

„Jetzt werden mich die Günstlinge der Veelas sicher durch den Dreck zieh' n.“

„Ach was! Lass' sie reden“, sagte Kendrick, während er Yelley links und rechts an die Schulter fasste und sie nahe an sich heranzog.

„In meinem Kopf dreht sich alles ... Ich glaub', ich krieg' die Krise.“

„Nur Mut ... Wir beide schaffen das, aber früher oder später wirst du Caitlin die Wahrheit sagen und dich für dein Verhalten entschuldigen müssen. Wird zwar nicht gerade einfach für dich werden, aber darum kommst du nicht herum, denn sie kann nichts dafür, dass sie so ist, wie sie ist.“

Yelley nickte brav und lehnte den Kopf an Kendricks Brust. Sie schluchzte noch ein paar Mal in Kendricks kuschelig warmes Hemd, doch danach war die angeknackste Welt wieder einigermaßen heil. Kendrick setzte zu einem noch wirksameren Verfahren an, Yelley in die übliche Spur zu bringen.

„Komm! Geh' n wir! Ich spendier' dir in Essylts Kantine ein großes Glas Schafmilch und ein noch größeres Stück Erdbeertorte, als zuletzt.“

Yelley schniefte ein letztes Mal und trottete, folgsam wie ein Hündchen, hinterher.

„Bitte keine Schafmilch ... ich möchte in nächster Zeit lieber Kuhmilch trinken.“

„Wie du willst. Du weißt ja: ich erfüll’ dir beinahe jeden Wunsch.“

Regulix’ und Boudiccas Rezept, Akiras Schreckzauber die Stirn zu bieten, war ein hinlänglich bekanntes: „So viel Ablenkung wie möglich.“

So veranstalteten Allucilla und Viona Stafford beispielsweise gemeinsam eine hochinteressante Unterrichtsstunde in „Reisen in die Vergangenheit mit einem Magischen Transportmittel“. Das spannende Thema war nahezu prädisponiert, alle bei Allucillas Ankündigung aufhorchen zu lassen, und so war es beileibe kein Wunder, dass dem Vortrag der beiden Bandrúids alle angestrengt und aufmerksam lauschten.

Seidenwandler kamen dabei ebenso zur Sprache, wie verdrehte Portschlüssel, das Apparieren an sich, feuchtes Insektenpulver, gläserne Zeitumkehrer, Zeitportale – wie beispielsweise die „Weiße Warze“, MarswurmLöcher, oder Libellas Resetsternchen.

Demelza Murdock war von dem Unterricht total fasziniert und beschloss noch in derselben Stunde, das Experiment mit ihrem eigenen Seidenwandler irgendwann zu wagen.

Viona Stafford ergänzte den interessanten Unterricht durch eine anschauliche Demonstration, wie man mit einem Siebentausendmeilen-Support-Stiefel – den Tlachtga Brandish und William Fletcher salopp als „Sport-Stüssel“ bezeichneten – auf besonders dramatische Weise von einem Ort zum anderen reiste. Das war im Grunde auch nicht so übel, wenn man, so wie Tlachtga und Eovyn Fox, viel für Theatralik übrig hatte.

Lynn Hurley hatte, wie so oft, an diesem Tag den grandiosen Einfall, neben dem Kleinen Weiher nackt auf der Wiese zu tanzen. Da es wesentlich mehr Spaß machte, zu zweit oder zu dritt zu tanzen, bat sie Caitlin Crull und Liz Johnson, ein wenig später dazuzustoßen, und so schlenderte sie am späten Nachmittag zielbewusst über die romantische Bogenbrücke, durch den Wald der Verliebten, denn das musste sie tun, um an ihr gewünschtes Ziel zu gelangen, ohne den Seidenwandler zu benutzen.

Zugegeben: Es gab auch eine Abkürzung, aber nur, wenn man sich nicht scheute, in der Nähe der Schule durch den Kinloch River zu waten oder zu schwimmen, doch dazu fehlte Lynn Hurley heute die Lust, da das Wasser bitter kalt war.

Nachdem sie sich auf der Wiese entkleidet und dreizehn volle Minuten allein und splitterfasernackt im Hexenkreis getanzt hatte, befiel sie ein dummes Gefühl, das besagte, sie würde von jemandem heimlich beobachtet.

Tatsächlich! Mit zusammengekniffenen Augen stellte sie fest, dass der Zorndorn, der sie als Herrin erwählt hatte, auf der gegenüber liegenden Seite des Weihers hinter einer dornigen Hecke hockte.

Quinn McDonagh hieß der freche Knirps, der es zu dieser späten Stunde darauf anlegte, von einer erschrockenen Veela per Flammenzauber getötet zu werden.

Quinn McDonagh hatte Glück, denn nicht Lynn war es, die ihn überrumpelte und außer Gefecht setzte, sondern Caitlin Crull und Liz Johnson, die sich von der anderen Seite genähert hatten. Die beiden Veelas hatten, im Gegensatz zu ihrer magisch spezifizierten Artgenossin, die Abkürzung genommen, und genau deshalb wurde Quinn McDonagh urplötzlich links und rechts von je einer Hand an

den Armen gepackt. Danach schnarrte eine Mädchenstimme:

„Okay! Jetzt müssen wir ihn nur mehr entwaffnen und dafür sorgen, dass die freche Kröte nicht an den Seidenwandler ran kommt!“

Nur wenige Sekunden später waren sowohl der Zauberstab, als auch das wundersame Seidentuch im Besitz der zwei zornigen Hexen, zumal der Zorndorn in dieser Phase seiner Metamorphose das Paradebeispiel eines Schwächlings darstellte. Aus demselben Grund schnarrte Caitlin Crull:

„Komm! Zieh‘n wir den kleinen Spanner an den Ohren hoch, damit ihn Lynn ebenfalls in voller Pracht zu Gesicht bekommt!“

Gesagt, getan.

Der zappelnde Knirps wurde nun an den Ohren hochgezogen, und sowie Lynn Hurley ihn erblickte, brüllte sie lautstark über den Teich:

„Wow! Gut gemacht, Schwestern!“

„Sollen wir ihn auf die andere Seite schaffen oder sollen wir ihn gleich hier ersäufen?!“ wollte Liz Johnson in derselben Lautstärke wissen, und zu Quinns Entsetzen brüllte Lynn Hurley zurück:

„Wisst ihr was?! Zieht ihn gleich an Ort und Stelle aus, damit wir ihm nichts schuldig bleiben, und danach wäre es gut, wenn ihr ihn zu mir bringt! Aber bevor ihr das tut, solltet ihr die Dornenhecke nutzen, hinter der er sich einen runter geholt hat!“

„Oki doki, Hexenschwester!“ hieß es im Duett, bevor die Klamotten des Zorndorns in Flammen aufgingen.

„Aaah! Aua! Verdammte Scheiße! Hilfe! Ich brenne! Hilfe!“

Das Feuer war schnell gelöscht, denn abermals packten ihn die Hexen, wobei sie ihn diesmal einfach ins tiefe Wasser stießen.

Danach sprangen sie ebenfalls ins Wasser, und nachdem sie ihn aus dem Wasser gezogen hatten, packten sie ihn erneut an den Ohren und zerrten ihn geradewegs durch die Dornenhecke.

Quinn McDonagh brüllte vor Schmerzen, doch das, und die Tatsache, dass er ab nun beinahe wie ein stacheliger Kaktus aussah, kümmerte die Veelas herzlich wenig. Im Gegenteil. Eine von ihnen steckte ihm ein Höschen in den Mund, und die andere fesselte seine Hände und Beine mithilfe von zwei schwarzen Strümpfen. Danach schleiften sie ihn an den Beinen über die Wiese, bis auf die andere Seite des Teichs, wo Lynn Hurley stand und ihn wie eine Klapperschlange anstarrte.

„Ach herrje!“ sagte sie sarkastisch. „Was habt ihr mit ihm angestellt?! Der sieht ja aus, als hätte er sich mit einem Stachelschwein gepaart!“

„Na hör mal! Du warst doch diejenige, die sagte, wir sollen ihn mit der Dornenhecke bekannt machen!“

„Ach ja! Richtig! Sorry! Das hatte ich bei seinem jämmerlichen Anblick völlig vergessen!“

„Und wie geht es nun weiter?“ fragte Liz Johnson, während sie sich ihrer nassen Sachen entledigte.

Caitlin wusste die Antwort.

„Das fragst du noch? Siehst du nicht, dass er wegen Lynn eine Latte hat, obwohl er wie ein Nadelkissen aussieht? Er hatte wegen uns keine Zeit, sich einen runter zu holen, und deshalb werden wir die kleine Scharte aus wetzen!“

„Du meinst, wir sollten mit ihm das machen, was wir uns bei dir zuhause ausgedacht haben?“

„Bingo, aber weil er Lynn gehört, soll sie entscheiden, ob sie damit einverstanden ist!“

Lynn Hurley runzelte die Stirn, und nachdem sie so getan hatte, als würde sie eine Weile überlegen, sagte sie zu Quinns noch größerem Entsetzen:

„Ja! Warum nicht! Ich setz' mich auf seinen Rücken und kühle seinen Kopf, während ihr dafür sorgt, dass er sämtliche Spannungen los wird! Und wenn er dabei auch nur einen einzigen Ton, samt Blubber-Bläschen von sich gibt, züchtigen wir ihn, indem wir ihn wie eine Moorleiche behandeln, die der Nekrophilie der tuntigen Pellis anheim gefallen ist. Wir schieben einfach den Baumstamm, den wir normalerweise als Hocker benutzen, unter seinen Bauch, und danach kann der Hexentanz beginnen! Wie sieht es aus?! Hat eine von euch zufällig einen Strapon in der Tasche, oder soll ich Mum bitten, dass sie uns so ein nettes Spielzeug vorbeibringt?!“

Quinn McDonagh bekam daraufhin die Panik, doch sogar sein Murmeln wurde unterdrückt, indem ihm die Hexen mit vereinten Kräften einen Strumpf über den Kopf zogen, damit er den Knebel nicht entfernen konnte, indem er mit der Zunge dagegen drückte. Am Ende fixierten sie sogar diesen Strumpf, indem sie ihm einen weiteren um den Hals wickelten und fest verknoteten. Dann wurde er zu Boden gedrückt, und während Lynn Hurley auf seinem Hinterkopf saß und mit ihrer Mutter telefonierte, schoben ihm Caitlin und Liz den besagten Baumstamm unter den Bauch. Das war nicht allzu schwer, denn der dicke abgeseigte Stamm hatte in der Nähe gelegen und musste aufgrund seiner geringen Länge nur herangerollt werden.

Die Situation sah nun wie folgt aus:

Quinn McDonagh lag direkt neben dem Wasser bäuchlings über dem dicken Stamm, während Lynn Hurley auf seinem Rücken saß und seinen Kopf mit beiden Händen unter Wasser drückte. Caitlin hob seine Beine an, und Liz Johnson besorgte es ihm mit den Hand, und noch während

sie ihn zum Höhepunkt trieben, indem Lynn den Pfropfbastard ab und zu Luft holen ließ, tauchte Lynns Mutter mit einem lauten Knall auf der Bildfläche auf. Sie hatte eine riesigen schwarzen Strapon in der Hand und staunte nicht schlecht, nachdem sie geschickt vom Wandler gesprungen war.

„Ach herrje“ sagte sie mit gespielter Anteilnahme. Sie strich Quinn McDonagh sogar mit dem Handrücken sanft über die bestrumpfte Wange, doch wenn er sich von ihr Hilfe erhoffte, hatte er sich geschnitten.

Im Gegenteil. Da Veelas, nach den Satanicas und Stix-Hexen an dritter Stelle rangierten, was Kaltblütigkeit, Tücke, und moralischen Verfall von Lichthexen anging, wollte sie wissen, ob die drei Junghexen Hilfe benötigten.

„Ja, bitte!“ sagte ihre Tochter wie aus der Wasserpistole geschossen, und auf die Frage, was sie zu tun hätte, bekam Lynns Mutter von Lynn folgendes zu hören:

„Ich schränke seine Atmung ein, Caitlin achtet auf die Grenze seiner Belastbarkeit, indem sie seinen Puls fühlt, Liz sagt uns Bescheid, wenn er bereit ist, von mir gebrandmarkt zu werden, und du fickst ihn so lange in den Arsch, bis wir ihn gebrochen haben!“

„Und wie lautet das Zeichen, wenn er soweit ist?“

„Warte kurz, Mum.“

Lynn packte ihn brutal an den Haaren, und nachdem sie seinen Kopf angehoben hatte, zischte sie wie eine Schlange:

„Hör zu, du jämmerliche Kanalratte. In wenigen Sekunden geht es für dich ans Eingemachte, und damit du dir keine falschen Hoffnungen machst, deine bescheuerte Metamorphose auf normale Weise beenden zu können, sage ich dir klipp und klar, dass es uns völlig egal ist, ob du dabei den berühmten Löffel abgibst oder nicht. Entweder du gelobst bei Jaquelines Silbernadel, dass du mir dein Leben

lang wie ein folgsames Hündchen dienen und gehorchen wirst, oder meine Mutter fickt dich im wahrsten Sinn des Wortes zu Tode. Wir haben jede Menge Zeit, und wenn du es unterlässt, uns ein Zeichen zu geben, dass du bereit bist, von mir gebrandmarkt zu werden, bist du selber schuld, wenn dir in Kürze der Sensenmann die Hand schüttelt. Liz wird wie ein Adlerweibchen auf deine Hände achten, denn wenn du drei Mal hintereinander die Finger ausstreckst, lassen wir von dir ab, weil wir davon ausgehen, dass dein Wille gebrochen ist. Tja! Pech hast du so oder so, Freudenchen, denn bei mir gibt es mehr Peitsche als Zuckerbrot.“

Lynn ließ seinen Kopf los, sodass er nach unten sackte, und noch während Caitlin nach seinem Handgelenk griff, um die Pulsfühlstelle zu suchen, schnallte sich Lynns Mutter den Strapon um die Hüften. Dann ging die extrem attraktive, aber nicht minder gruselige Tümpelhexe in die Hocke und rammte ihm den dicken Pfahl mit aller Kraft in den Hintern.

Da Lynn auf Caitlins Zeichen seinen Kopf unter die Wasseroberfläche getaucht hatte, obwohl der wehrlose Knirps immer noch geknebelt war, war lediglich ein dumpfes Murmeln zu hören, wobei etliche Luftbläschen an die Oberfläche stiegen. Er gurgelte beinahe wie beim Zähneputzen, und ab und zu verpasste ihm Lynn sogar in den seltenen Augenblicken, wo sie seinen Kopf an den Haaren aus dem Wasser gezogen hatte, eine kräftige Schelle. Dann hieß es wieder „Atem anhalten“, denn Lynn nutzte bei der Tortur ihr volles Gewicht, obwohl sie splitterfasernackt auf seinem Rücken thronte, sodass er sogar ihre klitschnasse Möse spürte. Quinn McDonagh zappelte in den nachfolgenden dreizehn Minuten, in denen er immer wieder auf dieselbe Art gefoltert wurde, aus Leibeskräften, und fast sah es danach aus, als wäre er danach süchtig, von den Hexen auf brutalste Weise gequält zu

werden. Geschuldet war diese Annahme der Tatsache, dass er nicht die geringsten Anstalten machte, das besagte Zeichen zu geben. Darum hielt Lynn genervt inne und sagte mit strenger Miene:

„Wir müssen ihn noch härter ran nehmen, denn wie es aussieht, hat er tatsächlich eine Wette abgeschlossen.“

„Eine Wette?“ fragte Liz ungläubig, während sie den Kopf in Lynns Richtung drehte.

„Ja.“

„Wie kommst du denn auf die Idee?“ fragte Lynns Mutter, wobei sie ebenfalls inne hielt, vor lauter Anstrengung keuchte, und den dicken Pfahl betrachtete, der bis zum Anschlag in Quinns Hintern steckte.

„Weil Akiras Sklave behauptete, mein Zorndorn hätte zu Leolas hartnäckigem Wichser gesagt, er würde es ihm nachmachen.“

„Ach ja?“ sagte Caitlin, und Liz Johnson, die neben ihr hockte, schüttelte sichtlich betroffen den Kopf.

„Soll das etwa heißen, wir müssen damit rechnen, dass er sich lieber ersäufen oder lebendig begraben lässt, als dass er die Hälfte seiner Metamorphose verschenkt?“ lautete ihre Ansage, die sich wenig zuversichtlich anhörte.

„Ja. Sorry, Leute, aber das ist mir erst jetzt eingefallen“ sagte Lynn mit einem Ausdruck des Bedauerns, wobei sie den Kopf der nach Luft ringenden Chimäre aus dem Wasser gleiten ließ, indem sie einfach an dem schwarzen Strumpf zog.

Quinn McDonagh rang einmal mehr erbärmlich nach Luft, doch aufgeben wollte er scheinbar nicht. Er wirkte gerade so, als hätte er sich aufgrund einer selbstzerstörerische Phase der Entrückung mit dem vermeintlich nahenden Tod abgefunden.

Caitlin hatte einen Geistesblitz.

„Fuck! Ich glaube, ich weiß, warum er sich wie ein störrischer Esel aufführt!“

„Ach ja?“ fragten drei neugierige Tümpelhexen im Chor, während sich drei Köpfe zu einer vierten Wicce drehten, die Quinns Kopf mit dem Fuß unter Wasser drückte, damit er nicht mithören konnte.

„Ja! In einem von Islas Regalen steht ein alter Schmöcker, in dem der Autor das Wesen der Zorndorne beschreibt! Sie lassen sich zwar von mehreren Hexen knechten, aber wenn es darum geht, ein Gelübde abzulegen, lassen sie sich lieber töten, anstatt sich der Gefahr auszusetzen, dass sich zwei Herrinnen, unklarer Besitzverhältnisse wegen, in den Haaren liegen. Außerdem ist es so, dass sie umso mehr Zicken machen, je mehr die Führungsrolle der Herrin verwässert wird! Darum schlage ich vor, dass Lynn den anspruchsvollen Bastard selber in den Arsch fickt, während die schwerste von uns auf ihm sitzt und seinen Kopf unter Wasser drückt. Und jetzt kommt‘ s. Liz und ich sehen diesmal bloß dabei zu, ohne ihn anzufassen, damit sich die Anzahl der Herrinnen bei seinem Höhepunkt, der wiederum dem Schlussakt unseres Rituals die Krone aufsetzt, um zwei verringert! So gesehen, ist es eine rein mathematische Angelegenheit.“

„Ist das dein Ernst?“ fragte Lynn voller Argwohn, denn sie fühlte sich schlichtweg verkohlt.

„Ja! Mein voller Ernst! Der Sinn, der dahinter steht, ist der, dass die lustvolle Gewalt, die seinen eigenen Bedürfnissen entspricht, dadurch nicht in ein Debakel ausarten kann! Der gewiefte Freak will uns schlichtweg zum Umdenken bewegen! So sieht‘ s aus!“

„Du meinst; der sture Idiot schmolzt sich bloß deshalb freiwillig in den Tod, weil ich, als seine offizielle Herrin, nicht in der Lage bin, seine geheimsten Gedanken zu erraten?“

„Bingo! Man könnte es mit einem Hungerstreik oder mit dem begallischen Paradoxon vergleichen, dass man im Fernsehen, anstatt Sex unter Teenagern, rund um die Uhr nur Leute sieht, die sich gegenseitig erschießen oder die Köpfe einschlagen! In den Augen der Begallis ist Sex von Minderjährigen obszöner als der Tod durch Gewalt, und bei den Zorndornen ist es genau umgekehrt! Sie genießen es zwar, beim Ficken von ihrer Herrin gedemütigt und drangsaliert zu werden, aber davon abgesehen verabscheuen sie widernatürliche Gewalt! Umso seltsamer mutet es an, dass sich ab und zu einer dieser abartigen Idioten freiwillig in Donellas Fänge begibt, obwohl oder gerade weil wir keine richtig harten Foltermethoden anwenden dürfen. Geht die Sache schief, nehme ich es auf meine Kappe, weil ich Boudiccas Gardinenpredigt locker wegstecke. Also lass es uns versuchen! Reiß dem eingeschnappten Bastard den Arsch selber auf, und du wirst seh'n, dass ich Recht habe!“

Lynn Hurley seufzte ein klein wenig genervt, doch sie stieg von dem Pfropfbastard, der sich scheinbar selbst aufgegeben hatte, herunter und bat ihre Mutter, die schwarze Strümpfe, schwarze Strapse, und ein leichtes luftiges Sommerröckchen trug, aus dem Geschirr zu steigen und ihr die Reizwäsche zu borgen. Nachdem Lynn, dem Fluch der Reiterin entsprechend, die schwarzen Reitklamotten angezogen hatte, schnallte sie sich den strapon wie eine professionelle Hexenhure um die Hüften, Lynns entkleidete Mutter nahm den Platz auf dem Rücken des Zorndorns ein, und danach legten die beiden Tümpelhexen richtig los.

Sogar die Fische stoben aufgrund der wilden Rammelei panisch davon, und Quinn McDonagh war wegen der unerbittlichen Härte des Verfahrens nach seiner Kapitulation halbtot, doch dreizehn Minuten, nachdem ihm Lynn den ersten wuchtigen Stoß verpasst hatte, streckte er die Finger

drei Mal hintereinander aus. Der Rest war im Vergleich ein Kinderspiel, und als die frisch gebackene Besitzerin eines nunmehr motivierten und mutigen Sklaven von Tlachtga Brandishs Anwesen zurückkehrte, führte sie den gebrandmarkten Gegenfluch-Träger probeweise wie einen Hund an der Leine; am Teich vorbei, bis tief in die Höhle, wo sie und ihre veelanischen Schwestern Dinge mit ihm trieben, an die er sich, laut Lynn, unter ihrer Herrschaft zu gewöhnen hatte. Um sicher sein zu können, dass es tatsächlich geklappt hatte, befahl sie dem unterwürfigen Diener, jeder Tümpelhexe, einschließlich ihr und ihrer Mutter, im Knien einen „Hexenkuss“ zu geben, und danach durfte er den Heimweg antreten. Ab nun stand der folgsame Halbdämon unter Lynns Knute, wobei es für Außenstehende den Anschein hatte, er würde ein eigenständiges und freies Leben führen.

Die Sache war zwar hart, bizarr, höchst gewöhnungsbedürftig, und teilweise sogar verboten, doch genau hier konnte man einmal mehr den Unterschied zwischen den beiden Zirkeln erkennen. Donella hätte die sechzehn Halbdämonen für erpresserische Aktionen benutzt, und sie danach zwecks Vertuschung diverser „Unglücke“ auf bestialische Art aus dem Verkehr gezogen, doch Jaqueline ging einen anderen Weg. Sie gestattete es zwar einigen Hexen, sich an je einem von ihnen auszutoben und den künftigen Questen-Gänger auf brachiale Weise zu brechen, doch dadurch konnte er zumindest ein „halbes“ Leben als cailleachischer Dämon führen, ohne dabei eingesperrt zu sein.

Bis jetzt hatte sich das freizügige und straffreie Konzept bewährt, da noch kein einziger Pfropfbastard vollends auf der Strecke geblieben war. Quinn McDonagh hatte das brutale Verfahren ebenfalls leidlich überstanden, und nun schien er sogar kapiert zu haben, dass er die Art seines Le-

bens bis zu einem gewissen Grad selbst in positiver Weise beeinflussen konnte.

Der „Hexenkuss“, den er Liz, Caitlin, Lynn, Lynns Mutter, oder, je nach Lynns Lust und Laune, auch allen vier von allen Hemmungen befreiten Veelas auf Lynns Zeichen zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit hinter vier Wänden oder in einer uneinsehbaren Ecke jederzeit schnell und unverzüglich zu geben hatte, war ein wichtiger Teil davon. Das obszöne Ritual, das ihm sogar gefiel, bestand darin, dass sich die strengen Tümpelhexen bei gehobenem Rocksaum mit gespreizten Beinen vor den hörigen Sklaven hinhockten, und er die Zunge im Knien so lange bis zum Anschlag in den Hintern der jeweiligen Hexe stecken musste, bis sie herumwirbelte und ihm leise „das reicht, du gieriges Ferkel“ oder etwas in der Art zu zischte.

So lief das seit einiger Zeit sogar im geheimen Kreis der zukünftigen Hexenhuren im Allgemeinen, da Donella es darauf anlegte, mithilfe von dunklen Einflüssen einen zerstörerischen Machtwechsel zu erzwingen.

Welche der Hexen den „Hexenkuss“ für diesen Zweck erdacht und vorgeschlagen hatte, wusste niemand, doch nicht wenige vermuteten, dass Boudicca und Jaqueline selbst diejenigen waren, die nach und nach dafür sorgten, dass sich, aufgrund gegenseitiger Unterstützung, nicht minder hilfreiche Vereinheitlichungen im Rahmen des „Hexenslangs“ etablierten. Yelley besaß sogar, dank Jaqueline, eine lückenlose Liste - samt Erklärung der Ausdrücke, und so kam es automatisch zu dem einen oder anderen diskreten Telefonat, da Jaqueline weitere schriftliche Aufzeichnungen verboten hatte, und manche Junghexen Yelley als Beraterin den Vorzug gaben.

Auch war es so, dass Jaqueline und Boudicca ständig an einer Verbesserung des anrühigen Konzepts arbeiteten, da

sich die Belastung der Beteiligten nach Möglichkeit in Grenzen halten oder verringern sollte.

Tags darauf hatte sich Yelleys Potz-Blitz-Anfall gelegt, und als sie vor Regulix Tür stand, legte er sich noch mehr, denn Viona Stafford, die das Büro des Schulleiters gerade eben verlassen hatte, strich ihr beruhigend über die Haare und sagte:

„Aaah! Da bist du ja endlich, Liebes! Wie es scheint, hat Boudicca deine kleine Verspätung knallhart ausgenutzt, denn die resolute Bandrúid ist einfach zur Tür rein geschlüpft und genau deswegen möchte ich dich bitten, dich noch ein paar Minuten zu gedulden.“

„Alles klar, Viona. Danke.“

„Bitte. Ach ja. Was ich dir noch sagen wollte; Lynn hat es übrigens gestern Abend geschafft, ihren Zornorn zu unterwerfen.“

„Echt?“

„Ja.“

„Und wie hat sie das im Genauen zuwege gebracht?“

„Keine Ahnung, aber wie es aussieht, hat sie ihm übel mitgespielt, da Libella vorhin behauptete, er läge in der Krankenstation und würde sich aus lauter Angst vor dem Wasser weigern, sich die Zähne zu putzen. Außerdem kann er nicht aufrecht sitzen, und angeblich war sein ganzer Körper mit Dornen gespickt, als er halb bewusstlos in die Krankenstation taumelte.“

„Ach herrje. Gewiss war es so, dass ihn die Veelas zu dritt in die Mangel genommen haben.“

„Ja. Das könnte durchaus sein, denn alle drei haben Rosina, laut Molly, heute Mittag die Tür eingetreten, aber

Rosina ist standhaft geblieben und hat sogar seine stolze Herrin verscheucht.“

Viona schwirrte ab und Yelley seufzte abgrundtief, denn nun war es amtlich, dass sie, mal abgesehen von Leola Scavenger, bei der Versklavung der Chimären das Schlusslicht bildete.

Yelley seufzte noch zwei oder drei Mal und wartete geduldig, doch sie beugte sich, da sie niemand dabei beobachtete, mit einem Ohr zur Tür und konnte deswegen ein paar gedämpfte Worte aufschnappen, die von Regulix stammten und sich anhörten, wie:

„Darum sage ich dir: falls sich herausstellt, dass Yelley tatsächlich die Auserwählte ist, solltest du sie ehest möglich mit jenen Sitten und Gebräuchen vertraut machen, die sie noch nicht einmal ansatzweise kennt.“

Boudiccas Stimme löste die von Regulix ab.

„Du meinst ...?“

„Ja. Gewiss. Sie bereits jetzt in verträglichen Stufen mit den Gepflogenheiten der Hölle zu konfrontieren, ist in jedem Fall besser, als wenn ihre Augen vor Staunen aus den Höhlen springen, weil ihr bis zu diesem Zeitpunkt noch nie Bilder darüber vermittelt wurden, wie eine Teufelin, wie Satanella, minderjährige Knaben schändet, oder wie eine Dämonin mit ihrem eigenen Vater Inzest bzw. Inzucht betreibt.“

„Hmmm. Also gut. Ich werde mir darüber Gedanken machen, aber sei versichert, dass ich Enya und Zeide erst dann richtig auf sie loslasse, wenn ich zuvor mit Hermione gesprochen habe.“

„Das, meine Liebe, versteht sich von selbst. Und wie ist das mit dem Aufholbedarf, der sich im Vergleich zu den anderen Junghexen angesammelt hat?“

„Das ist, so meine ich, das geringste aller Probleme. Yelley weiß mit Garantie, was beispielsweise ein Hexenkuss

ist, und ebenso kennt sie mit Sicherheit den Unterschied zwischen einem Hexenritt und einem Hexensitz. Sie tut bloß so, als wäre sie Lieschen Müller, doch wie sagt man so schön; stille Wasser gründen tief.“

„Dieses Argument nehme ich zur Kenntnis, und dennoch wäre es gut, wenn du meinen Rat beherzigen würdest. Und jetzt bitte ich dich, auf die Uhr zu blicken, denn leider müssen wir uns wegen unserem stillen Wässerchen vorübergehend trennen.“

„Ja. Gewiss. Also dann: bis später. Ich wette, Yelley steht schon artig und brav vor der Tür.“

„Ja. Das könnte sein, denn immerhin hast du von einem Teil ihrer Zeit rücksichtslos Besitz ergriffen.“

„Sei versichert, Regulix. Deswegen wird weder Yelley, noch sonst irgendjemand schmollen ... und die Welt wird deswegen auch nicht untergeh'n.“

„Hmmm. Ja. Das ist richtig, und dennoch wäre es gut, wenn du sie nun hereinbitten würdest.“

Boudicca tat wie geheißen, und nachdem alle Begrüßungs- und Verabschiedungs- Zeremonien vorbei, und die damit verbundenen Floskeln verhallt waren, stellte der ClanDux via Internet eine Konferenzschaltung her, damit Yelley sich mit jemandem unterhalten konnte. Dieser „Jemand“, mit dem sie sich kurzschließen „durfte“, machte auf dem Monitor einen total geknickten Eindruck, obwohl er noch vor kurzer Zeit den Angeber und Herrscher über das Universum markiert hatte.

Es war Jack Miesers mieses Konterfei, das Yelley erstmals aus der Nähe zu Gesicht bekam. Sie hatte zwar schon mit ihm telefoniert, aber gesehen hatte sie den üblen Pressefritzen bis zum heutigen Tag noch nicht.

Die junge Palindroma war über Regulix' seltsame „Überraschung“ stinksauer, doch sie fing sich relativ

schnell und strotzte bei dem Wortgeplänkel nahezu vor Schlagfertigkeit.

„Ah ... *Sie* sind also der Mann (fast wollte Yelley sagen: die männliche Medienschlampe), der (die) hübsche Portionen Elend in Geschichten mischt, die gar keines vertragen?“

„Nun gut, Miss Palindro. Lassen Sie mich bitte, um unser Gespräch nicht von vornherein der Gefahr auszusetzen, es vorzeitig und vor allem einseitig abzuwürgen, zuallererst festhalten, dass das Ihre persönliche Ansicht über meine Wenigkeit ist.“

Wie dem auch sei. Ich will die prekäre Angelegenheit so schnell wie möglich hinter mich bringen“, erwiderte Mieser einleitend und scheinbar in höchstem Maße unwillig. Er war offensichtlich in einer Lage, in der er so ziemlich alles tun musste, um seinen fragwürdigen Job zu behalten, weshalb er offen hinzusetzte:

„Ich möchte mich bei Ihnen, bei Mistress Wintreo, und bei Mister Griffin in aller Form entschuldigen, Miss Palindro.“

„Ist es dafür nicht reichlich spät? Sie haben, gleich wie einige ihrer Kolleginnen und Kollegen, nicht nur uns drei, sondern ganz Fogwitch-Village in Verruf gebracht!“, stellte Yelley schroff fest.

„Zugegeben; ich habe diesmal allem Anschein nach über das Ziel hinausgeschossen, doch seien Sie versichert; ich werde meine Nase bis auf weiteres nicht mehr in die Angelegenheiten von Fogwitch-Village stecken ... Darauf haben Sie mein Wort.“

Yelley taxierte ihn, nicht sicher, ob sie antworten sollte oder nicht, und wenn ja, wie viele Wörter sie von sich geben sollte, ohne Gefahr zu laufen, dass Jack Mieser ihren Kommentar bei passender Gelegenheit abermals bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte oder verdrehte. Regulix

nahm ihr die Last ab, nach einer passenden Antwort zu suchen.

„Wir, und die Bewohner der Insel, werden es zu schätzen wissen, wenn Sie ihr Revolverblatt einpacken, und samt ihren geistreichen Berufskolleginnen und Kollegen von Fogwitch-Insel verschwinden. Darüber hinaus wäre es für uns alle das Beste, wenn sie unserer Insel den Rücken kehren, und ihr, ab sofort ... und wohlgemerkt: nicht bloß ›bis auf weiteres‹ sondern *für immer* - fernbleiben. Mir ist klar, dass es Ihnen durchaus möglich ist, über uns zu berichten - auch wenn sie sich an diese Empfehlung halten und uns mit Ihrer Gesellschaft verschonen, doch ich gebe Ihnen den dringenden Rat, sich in Zukunft an das Fairplay zu halten. Seien auch Sie versichert, dass wir ab nun ein Auge darauf haben werden, ob Sie und Ihresgleichen woanders das Leben unschuldiger Leute ruinieren. Egal, ob hier - in Schottland, oder in einem anderen Teil des Vereinigten Königreiches; unsere Hexen und Magics werden Sie finden, denn das ist mit einem x-lieblichen Dreimeterbesen kein Problem.“

„Ich kann Ihren Zorn gut nachvollziehen, Mister Griffin, doch lassen Sie mich erklären, wie es dazu gekommen ist“, entgegnete der Reporter eindringlich, doch Regulix wusste auch darauf eine gute Antwort.

„Ich schlage vor, Sie erklären es besser der Familie Brackhill, denn die Lebensgeschichte, die Sie, ach so grell, über Alan in Ihr schmuddeliges Schmierblatt gemalt haben, war bis in die letzte rein gequetschte Zeile erstunken und erlogen. Der arme Junge hat mir alles haarklein berichtet. Er sagte, Sie hätten sein kurzes und prägnantes Statement in lange, Übelkeit erregende Sätze verwandelt. Ihren unschuldigen, aber missbrauchten Pergamentstücken zufolge, hatte er dies und jenes gesagt, obwohl er sich genau erinnern konnte, solche Worte noch nie im Leben ge-

braucht zu haben.“ Jack Mieser wiederholte sich vor lauter Nervosität in der Anwendung von Floskeln.

„Nun gut ... Ähm ... Wie dem auch sei ... Ich wollte lediglich versuchen, einiges aufzuklären, was mich und unsere Leser“ Regulix unterbrach den Mann.

„Ich würde mir ja die Gründe für ihre Gemeinheiten gerne anhören, aber ich fürchte, wir müssen es auf später verschieben.“

„Miss Palindro ...? Wie steht es mit Ihnen? Sind *Sie* gewillt, mich anzuhören?“

Yelley erteilte Jack Mieser ebenfalls eine saftige Abfuhr. Ohne ihn auch nur eines weiteren Blickes zu würdigen, entfernte sie sich aus dem Sehbereich der Computerkamera, deren Fischauge Yelley enttäuscht hinterher blinzelte. Regulix hatte verstanden und verabschiedete sich höflich.

„Ich schätze, das abweisende Verhalten meines Schützlings beweist Ihnen, dass Sie nicht gerade sensibel mit unserem Vertrauen umgegangen sind.“

„Aber ja ... aber ja ... aber ja ... Ich möchte mich ...“

Regulix schnitt ihm das Wort kurzerhand ab, und das war gut, denn sowohl er als auch Yelley wussten, dass sich der fiese Reporter bloß deswegen entschuldigt hatte, weil ihm Charles Chamberlain im Nacken saß.

„Danke, dass Sie der Bitte des Prime Ministers nachgekommen sind. Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag. Auf Wiedersehen, Mister Mieser.“

Dann „schaltete“ Regulix seinen Computer aus, indem er einfach den Stecker zog und das nervende Ding zum Schweigen brachte ..., wie er es immer machte, wenn er es besonders eilig hatte. Viona musste hinterher wieder ihr ganzes Fachwissen aufbringen, um die blecherne Büchse wieder einigermaßen zum Laufen zu bringen.

Yelley saß in Regulix' Besuchersessel und stützte den Kopf mit dem Arm auf der Sessellehne.

„Sei weder traurig noch traumatisiert, Yelley. Du wurdest in letzter Zeit ein paar Mal von Menschen enttäuscht, denen du das gar nicht zugetraut hast. Doch lass’ dir gesagt sein: das Maß der persönlichen Stärke kann man daran ablesen, wie viele Enttäuschungen man im Leben ertragen kann.“

Yelley seufzte und richtete sich im Stuhl auf.

„Keine Bange, Regulix ..., so schnell lass’ ich mich nicht unterkriegen.“

„Dann ist es gut, denn es wäre für *mich* eine herbe Enttäuschung, wenn sich herausstellen würde, dass ich dich bei unserer ersten Begegnung falsch eingeschätzt hätte.“

Yelleys Animagus

Das Amazona- Vorbereitungstraining für Halma musste wegen Akiras neu erfundenem Zauberspruch beinahe abgesagt werden, da zu viele davon betroffen waren. Regulix bezeichnete das Desaster als „Massen-Bann“, vergleichbar mit einer Epidemie, obwohl der Vergleich nicht ganz zutreffend war. In Bezug auf die Einzelflüche konnte nämlich weder von „Ansteckung“, noch von „Unabwendbarkeit“ die Rede sein, denn das einzig Gute an Akiras katastrophalem Schabernack-Fluch war: Es gab einen relativ einfachen, aber hochwirksamen Gegenspruch, den Regulix, dreizehn Tage nachdem Akira ihn erstmals abgeladen hatte, zufällig im Archiv ausgrub.

Der segensreiche Countercurse befand sich in einem uralten Schmöcker aus dem Jahre Schnee - mit dem Titel: „*Magische Schadensbegrenzung für misslungene Sprüche missratener Schamanen*“, und lautete:

*„Tut mir leid, ich hab' s getan...
doch war am Zauber etwas d'ran,
das mir nicht mehr so gut behagt,
d'rum sei er einfach nicht gesagt!“*

Der Gegenspruch, den der Schulleiter, kurz vor dem totalen Zusammenbruch der Dorfgemeinschaft, im Schularchiv entdeckt hatte, wirkte in allen Fällen - sogar bei Elizabeth Bloomsburys Büchern, die wegen „LiesNix“ allesamt dreizehn Tage lang unbedruckt im Trödellager herumgelegen hatten.

Da Regulix darauf bestand, jeden einzelnen Fall zu dokumentieren, musste er dementsprechend viel Zeit dafür aufwenden, Akiras Fluch höchstpersönlich rückgängig zu machen und die Schäden einzudämmen. Das war insofern von Vorteil, da *er* der erfahrenste Zauberer war und sich dabei keinen einzigen Fehler erlaubte. Nichts blieb am Ende davon zurück, außer Islas und Donnans Heilung.

So änderte sich in letzter Sekunde alles zum Guten, und es wäre ein Leichtes gewesen, Mr Angel-Lightner plausibel zu machen, dass er, bei Nichtbeachtung der „Goldenen Regel“ (betreffend OnzNix und seiner edlen Produkte), wie beispielsweise dem Behalten irrtümlich herbeigezauberter goldener Transportrodeln, eventuell in einem englischen oder schottischen Gefängnis landen könnte, doch der gewitzte Gemischtwarenhändler verbarg seinen Schatz geschickt und niemand wusste davon.

Dasselbe galt auch für Bobby Nobody. Er ließ seine Sklaven, die GorNix ihm beschert hatte, zuerst schuften, bis sie vor lauter Anstrengung zusammenbrachen (sie mussten die Alu-Tonne ausräumen, den Milchautomaten mit Dosen-Milch befüllen, Bobbys Haushalt führen, das Feuerwehrauto waschen, die Vitrine am Drehbalken putzen, den Keller mit der Zahnbürste schrubben, und und und ...), und danach kerkerte er sie im Keller des Rüsthauses ein. Als alle anderen Zauber rückgängig gemacht waren, versteckte er sie vor der Öffentlichkeit – als Gegenleistung für die gestohlenen Golddosen - und fühlte sich dabei nicht einmal schlecht. Mit ihrer Arbeitskraft wollte er den Verlust des Goldes wieder wettmachen.

Wann diese beiden letzten haarigen Fälle zu einem geordneten Abschluss kamen, stand somit in den Sternen.

Alle anderen unliebsamen Auswirkungen der Schabernack-Attacke waren hingegen restlos beseitigt, und ein

wirkliches Unglück konnte durch Regulix' Zufallsfund somit abgewendet werden.

Die Schüler-, sowie fast die gesamte Lehrerschaft, bemühten sich redlich, einen Beitrag zu leisten, damit alle die unliebsame Sache so schnell wie möglich vergessen konnten.

Der interessanteste und wirkungsvollste Beitrag kam von William Fletcher. Er schlug vor, ein Amazona- Training besonderer Art zu veranstalten. Die Besonderheit war eine gemeinsame Jagd auf Yelley. Da sie die Favoritin auf den Turniersieg war, sollte sie ausnahmsweise, auf Tlachtgas und Williams Anordnung, den Magischen Schwerpunkt (genannt „Heavy“) an einer Haltevorrichtung auf dem Kopf tragen, und die schwarze Scheibe vor einem Abschuss bewahren, indem sie dieselbe quer über das Feld trug, sich versteckte, bei Gefahr schnell davonrannte, oder gegnerischen Angriffen geschickt auswich. Schoss jemand den Heavy ab, übernahm der oder diejenige deswegen keineswegs Yelleys Pflicht, den Schwerpunkt von einem ereignisreichen Ort zum anderen zu befördern. Für Yelley war es auf diese Weise ein erstes und vor allem ausgezeichnetes Vorbereitungstraining, falls sie in zwei Jahren tatsächlich in das Finale des Tetra-Magischen Turniers kommen sollte.

Die Probejagd fand, auf Yelleys Wunsch, in den Wäldern des Cairngorms Nationalparks statt, wo Tlachtga, kurz vor dem Startzeichen, Yelley im Beisein von Shona Shagona einen Zettel überreichte.

„Yelley, Shona: ihr hattet beide recht. Michelles Verrat ist aufgefliegen. Seht' mal.“

Yelley las in aller Eile Finleys Kurzbericht, der auf Schilderungen seiner Tochter, Jaqueline Lemond beruhte, die am Lac de Sainte Croque zur Schule ging. Daraus ging eindeutig hervor, dass Michell Mercier ausgezeichnete Ar-

beit geleistet hatte – jedoch im Interesse von Victoires Mannschaft.

Shona las über Yelleys Schulter mit, und ihr zufriedener Gesichtsausdruck ließ erkennen, dass sie sich darüber freute, dass sie sich in Yelleys Abwesenheit gegen Tlachtga durchgesetzt hatte. Für Yelley, Tlachtga, und Shona Shagona war das unliebsame Thema somit beendet.

Ansonsten verlief das Training anstrengend aber überaus spannend, und als es beinahe dazu kam, dass Demelza Murdock Yelley den Heavy vom Kopf schoss, brachte Yelley etwas Nützliches in Erfahrung.

„Pferdegesicht“ Murdock verfehlte das Ziel nur um Haarsbreite, und sie ärgerte sich dermaßen darüber, dass sie in ihrem Zorn Yelley stante pede etwas an die Birne knallte, das sie im Grunde mit Sicherheit geheim halten wollte. Sie deutete für Halma etwas „Besonderes“ als Rache an, und bei Yelley schrillten deswegen innerlich alle verfügbaren Alarmglocken.

„Das war das letzte Mal, dass einer meiner Pfeile harmlos an dir vorbei gesurrt ist, Namenlose! Ein paar Millimeter sind magisch schnell korrigiert! Beim nächsten Mal wirst du deinen Augen nicht trauen, wenn du mit Pfeilen gespickt nach Randhausen kommst, obwohl du mich nicht mal zu Gesicht bekommen hast!“

Yelleys Auseinandersetzung mit Demelza und ihrem Gefolge war bei einem Amazona- Vorbereitungstraining, wie diesem, von Haus aus vorprogrammiert, weshalb Yelley ohnehin ständig darauf eingestellt war, Erwartetes oder Unerwartetes abzublocken und auf jede erdenkliche Art eine gebührende Reaktion zu setzen. Diesmal wusste sie mit Demelzas Drohung allerdings wenig anzufangen.

„Drück’ dich gefälligst deutlicher aus, oder zieh’ Leine, bevor ich richtig böse werde und dir ein paar Hufnägel aus

dem verknöcherten Pferde-Hintern wachsen lasse!“ lautete Yelleys geschnarrte Antwort.

Damit waren sie quitt, und Yelley konnte sich, nach einem weiteren kurzen Blickduell ins Dickicht verdrücken, um sich und den Heavy ungeschoren über die Ziellinie zu bringen. Was zurückblieb, war eine verdatterte Halbdunkel-Magierin, die sich wütend nach ihrem weit abgeschlagenen Gefolge umblickte.

Im Anschluss an das Training fand im großen Lehrsaal eine Ehrung statt, bei der Essylt für gefüllte Mägen und gute Laune sorgte, und hochrangige Gäste anwesend waren. Außer Jaqueline Laveau waren auch Charles Chamberlain (der englische Premierminister), Jack Lonsdale (der Kulturminister), Sir Benjamin Frankson (der „echte“ Bildungsminister), Harry Coulumbo (der Polizeipräsident), Peter Holmes (Coulumbos Kollege), Hannah White (die Weiße Göttin, die Yelley, Kendrick und Ralf Stanley aus der Gewalt der Salamander befreit hatten), Russel Taignor, Bella Vesuviana il Monde, Magnolita Tortuga, Malai-ka, Victoire Dela Magique Mutilait, und Minerva McOwles (die Schulleiterin des Spiegelschlosses) da.

Yelley, Roya, und Lynn waren es in erster Linie, denen von Regulix Dank für den aufopfernden Einsatz ausgesprochen wurde, aber auch andere Schülerinnen kamen in den Genuss besonderer Lorbeeren.

Lynn erhielt, neben Enya, Zeide, und Shona, beispielsweise das Recht auf jederzeitige Anhörung in sämtlichen Ratsversammlungen (also den Titel „Wicce vom Fantastischen Reich ohne Grenzen“) sowie einen goldenen Glückspuls.

Torika, Kendrick, Yelley, und Roya bekamen für ihre bisherigen Verdienste einen jener geheimnisumwitterten Obscuro-Pulse, der Menschen oder Tiere bei Berührung zu Untertanen machen konnte. Allerdings war es eine „Light-

Version“, die auf einmalige Anwendung begrenzt war, doch das minderte den Wert in keinster Weise.

Lynn schmollte ein wenig, da man ihr (wie *sie* es bezeichnete) den Obscuro-Puls „vorenthalten“ hatte, doch das hatte einen bestimmten Grund. Regulix war sich darüber im Klaren, dass sie ihn gezielt verwenden würde, um sich Kendrick untertan zu machen, und darum hatte er gegen Jaquelines Entscheidung vorerst Einwand erhoben. Er argumentierte damit, dass Lynn Hurley sich noch ein weiteres Mal in besonderer Weise hervortun müsse, um der wertvollen Anerkennung in gebührender Weise gerecht zu werden.

Gegen Ende der Veranstaltung artete die Ehrung beinahe in eine kleine interne Familienfeier aus, denn Yelley, Roya und Kendrick hatten sich mit Yelleys zahlreichen Halbschwistern in eine stille Ecke der Schulkantine zurückgezogen und ein paar Tische zusammengerückt, um sich zuzuprosten und die Heimholung des halben Relikts zu begießen.

James, Rose und Albus machten im Zuge der Unterhaltung ihrem Ärger über ihren Mitschüler, Scorpius Badfaith Luft, und obendrein bekittelten sie die merkwürdigen Lernmethoden eines Gastprofessors, namens „Draco Malfoy“, der manche Schüler, wie Scorpius, herzte, und andere wie ein Furunkel behandelte.

Lily und Hugo unterhielten sich hingegen angeregt mit Royas Schwestern, Camilla und Diana. Lily jammerte ihnen, gleich wie sie es zuhause machte, die Ohren voll, weil sie erst in zwei Jahren ins Spiegelschloss wechseln durfte, versprühte dabei sogar vor Aufregung ein paar Speicheltröpfchen, und Hugo stimmte in das nervtötende Gesabber eifrig mit ein, denn er konnte es ebenfalls kaum erwarten, jene Schule zu besuchen, die seinen Eltern, bevor sie zerstört wurde, Ruhm und Ehre gebracht hatte.

Bei der „Mensch-Tier-Mensch – Transformation“ handelte es sich um eine äußerst heikle Anwendung aus dem Grenzbereich zwischen Licht- und Dunkelmagie, die ungeahnte Möglichkeiten bot. Genau aus diesem Grund trugen Isabella, Eovyn, und Minerva das Thema gemeinsam vor.

Alle Schülerinnen und Schüler, die Interesse daran hatten, bekamen die Chance, im Verborgenen (also geheim und OHNE Zauberstab) ihre bis jetzt verborgene Tiergestalt herauszufinden, und das Transformations- Potential zu aktivieren.

Als Minerva McOwles mit der Einleitung begann, war es mucksmäuschenstill.

„Ihr befindet euch nun im fünften Jahr eurer Ausbildung, und deswegen steht heute eine besondere magische Anwendung auf dem Lernprogramm, die nicht nur spannend, sondern auch äußerst schwierig ist: Die so genannte ›Mensch-Tier-Mensch-Transformation‹ – auch Animagus, beziehungsweise Animaga genannt!

Sollte es tatsächlich der Fall sein, dass es in eurem Jahrgang mehr als drei Animagi gibt, wäre das eine kleine Sensation, denn die Veranlagung dafür steckt nicht in jedem Magic oder in jeder Wicce! Ein ›Animagus‹ oder eine ›Animaga‹ ist eine magisch talentierte Person, die willentlich, und vor allem ohne Einsatz des Zauberstabs, in der Lage ist, aus seiner menschlichen in seine tierische Gestalt zu schlüpfen und umgekehrt! Im Gegensatz zu der Metamorphmagie der Schattenwandler handelt es sich dabei vorwiegend um eine erlernte und keine ererbte Fähigkeit! Das heißt im Klartext: Pure Willenskraft und Übung allein reicht dazu nicht, da es auch einer gewissen Veranlagung

bedarf, welche die eigentliche Grundlage für diesen Zauber bildet! Zu welchem Tier man werden kann, hängt somit von der jeweiligen Persönlichkeit ab und ist nicht frei wählbar, doch Routine und Geschick beim Zaubern sind ebenfalls vonnöten - und genau das ist der Grund, warum richtige Animagi so dünn gesät sind, meine Lieben!“

Isabella von Fedelm setzte den spannenden Vortrag fort.

„Nun zu den besonderen Bedingungen dieser magischen Anwendung! Die Transformation ist recht kompliziert, und es dauert mitunter mehrere Jahre, bis jemand sie beherrscht. Um zu einem ›Animagus‹ oder zu einer ›Animaga‹ werden zu können, muss man im Vorfeld eine lange Prozedur durchlaufen. Die Form des Tieres, in das der menschliche Körper bei der ›Mensch-Tier-Mensch-Transformation‹ übergehen soll, kann nicht x-beliebig gewählt werden, da, wie Minerva schon sagte, die Umwandlung von den Charaktereigenschaften und der Persönlichkeit der jeweiligen Person, die ihre Gestalt verändern will, abhängt! Vor allem aber ist das Tier, zu dem man wird, immer dasselbe, sofern sich die eigene Persönlichkeit nicht gravierend verändert! Auch zeigt sich erst nach der ersten erfolgreichen Animagus- Verwandlung für das betreffende Magische Geschöpf selbst, welche Tiergestalt es annehmen kann! Sobald das erste Training vorbei ist, kann sich ein Animagus oder eine Animaga jederzeit willentlich verändern - mit oder ohne Zauberstab! Wichtig zu wissen ist auch, dass Animagi, während des Daseins in Tiergestalt, nicht mit der menschlichen Stimme sprechen können! Zudem ist es so, dass eine ›Mensch-Tier-Mensch-Transformation‹ auch nicht auf die Lebensdauer der Kreatur beschränkt ist, in die man sich verwandelt! Beim jährlich stattfindenden internationalen Symposium der Animagi erfährt man laufend den neuesten wissenschaftlichen Stand, und hinterher gibt es meist Vorträge über diverse gesetzli-

che Änderungen in Bezug auf die Meldepflicht oder die Anwendung generell!

Die Begalli- Legende des bösen Gestaltwändlers geht auf indianische Animagi zurück, die zu Zwecken der Jagd oder Flucht Tiergestalt annahmen, und auch aus den frühesten Zeiten Schottlands sind viele Zeugnisse eines Hirsch- Kultes überliefert! In Naturvölkern brachte die Gabe der Schamanen, sich in ein Tier zu verwandeln, besondere Vorteile für die Jagd, und damit für das Überleben. Die Kräfte der jeweiligen Tiere gingen in einer solchen Verwandlung - meistens als Vision - auf den Schamanen über, doch wer heutzutage die Transformation in Tiergestalt beherrscht, ist Zauberei-gesetzlich dazu verpflichtet, sich und seine animagische Gestalt beim Zaubereiministerium, im Büro gegen den Missbrauch der Magie, prüfen und registrieren zu lassen, da diese magische Anwendung häufig in schwarz-magischen Kreisen zur Bespitzelung eingesetzt wird!

Diese Registrierung beinhaltet die Offenbarung der eigenen Tiergestalt und die der eigenen Unterscheidungsmerkmalen. Das Register ist für die Öffentlichkeit zugänglich. Der Hauptgrund für die Registrierung ist: sicherzustellen, dass die Animagi ihre Fähigkeiten nicht missbrauchen, sodass das Ministerium in der Lage ist, den Überblick zu behalten. Die Strafe, sich nicht als Animagus registrieren zu lassen, ist eine langjährige Haft in Askaban. Der Schulleitung sind Fälle nicht registrierter Animagi bekannt, die diese Fähigkeit im Geheimen - also illegal - erworben haben, weil sie das Gesetz brachen und eine Bestrafung vermeiden wollten! Darum sind nahezu sämtliche Animagi des Nördlichen Drunementons in das offizielle ›Mensch-Tier-Mensch-Transformationsregister‹ des Zaubereiministeriums eingetragen! Auf diese Weise kann es zu keinen unliebsamen Versteck-Spielen kommen, die in

ungelösten Kriminalfällen enden! Im Übrigen erfordert es für Banfilis und Magics viel Geschick, Übung, und Geduld, ein Animagus oder eine Animaga zu werden. Der Prozess der Transformation ist anfangs lang und beschwerlich, und er hat die Angewohnheit, nach hinten loszugehen und zu bewirken, dass die Prozedur schief läuft. Viele Hexen und Zauberer haben das Gefühl, dass ihre Zeit besser auf andere Weise eingesetzt werden kann, da die Fähigkeit von begrenztem praktischen Einsatz ist ..., es sei denn, man hat einen großen Bedarf an einer Maske oder einem Versteck. Dabei wäre anzumerken, dass das Identifikationskennzeichen, das jede Tiergestalt trägt, ein körperliches Merkmal des jeweiligen Menschen spiegelt. Das könnte eine Zahnstruktur sein, oder eine erworbene Eigenschaft, wie beispielsweise Brillengläser. Weitere Markierungen, wie zum Beispiel kahle Stellen aufgrund einer Glatze, oder aber auch körperliche Veränderungen, wie beispielsweise der Verlust von Gliedmaßen, kommen ebenfalls vor. Darüber hinaus ist es so, dass man seine Kleidung bei der Verwandlung verliert oder, je nach eigenem Ermessen, behält. Die Kleidung erscheint jedenfalls wieder mit der Wiederherstellung der menschlichen Gestalt. In der Zeit der Verwandlung befindet sie sich, sofern man sie nicht benötigt, in Gewahrsam von ›TragNix‹ – einem der keltischen Hilfsgötter, die Akira Bekingsale in ihren neuesten Schabernack-Zauber miteinbezogen hat!“

Während Akira knallrot anlief, hob Alan Brackhill die Hand.

„Mister Universum?!“

„Warum gibt es für diese Anwendung keinen einfachen Zauberspruch, Isabella?“ Die erfahrene Geisha-Sebomunkel-Halbdunkelhexe konnte diese, in ihren Augen etwas naive Frage mit Leichtigkeit beantworten.

„Der Unterschied zwischen ›Verwandlung‹ und der ›Fähigkeit zur Animagus- Transformation‹ ist, dass sich ein Animagus in ein Tier verwandeln kann, wann immer er will - ohne Zauberstab oder Beschwörung.

›Verwandlung‹ erfordert einen Zauberspruch, doch ein ›Animagus‹ zu sein, ist eine ›Fähigkeit‹. Darum ist die Verwandlung nicht immer hundertprozentig perfekt. Ein Animagus denkt immer noch wie ein Mensch, wenn er sich in seiner Tiergestalt befindet, jedoch sind seine Gefühle in dieser Zeit nicht so komplex. Animagi haben auch die Fähigkeit, mit normalen Tieren zu kommunizieren. Gegenseitige Wünsche und Bedürfnisse sind dabei in hohem Maße verständlich, sofern es sich um kompatible Tierarten handelt. Man ist quasi in der Lage, auf derselben Ebene zu kommunizieren ..., wie das beispielsweise bei der Gedankenübertragung von Magiculixen und ihren Eulen der Fall ist. Das heißt: es ist in beiden Fällen von den jeweiligen Individuen abhängig, wie gut man sich versteht.

Liese und Donnan Prcinsky sind ein gutes Beispiel. Um deine Frage zu beantworten: der Erfinder dieser Transformation hatte die Absicht, sich von der Abhängigkeit zu allen erdenklichen Hilfsmitteln zu lösen, damit die vorhin genannten Vorzüge in vollem Umfang erhalten bleiben!“

Alan war zufrieden und er versuchte obendrein redlich, Isabellas ausführliche Antwort zu verarbeiten. Shona half ihm dabei, indem sie ihm einige Dinge ins Ohr flüsterte, während die vortragende Bandrúid munter weiter quasselte.

„Aufgrund der Komplexität der beteiligten Magie, der Zeit, die man dafür benötigt, und aufgrund der begrenzten Nutzung der Fähigkeit sind Animagi sehr selten geworden. Es gab insgesamt sieben bekannte registrierte Animagi im zwanzigsten Jahrhundert. Es ist auch teilweise dieser

Komplexität geschuldet, dass Animagi verpflichtet sind, sich zu registrieren. Interessant ist, dass die ersten drei bekannten Animagi vor der Einführung des Registrierungssystems alle die Form von Vögeln angenommen haben. Angeblich gab es Fälle, bei denen Zauberer genau jene Tiergestalten bekommen haben, die sie sich gewünscht hatten, doch ich persönlich halte das für einen Zufall, Fälle von Persönlichkeitsveränderung, oder schlicht und einfach für ein unwahres Gerücht!“ Isabella übergab das Wort an ihre Kollegin, Eovyn Fox.

„Sobald man gelernt hat, wie man sich in ein Tier verwandelt, kann man jederzeit willentlich, und ohne Zauberstab, von seiner menschlichen in seine tierische Gestalt wechseln und zurück. Im Normalfall ist dafür zumindest der Wissensstand eines Viertklässlers erforderlich, doch es gab auch schon Fälle, bei denen Überflieger es geschafft haben, durch Selbststudium, ohne jegliche Hilfe, und etwas früher als üblich, ihre erste animagische Gestalt anzunehmen. Es hat viel mit ›Talent‹, ›Mut‹, ›Willen‹, ›Erfahrung‹, und auch ›Zeit‹ zu tun, doch hat man erst einmal alle Infos zusammengesammelt und kapiert, kann im Grunde gar nicht viel schief geh’n. Griffins Schule darf die Ausbildung zum Animagus vornehmen, jedoch wurde uns, wie allen anderen Zauberschulen, vom Zaubereiministerium die Verpflichtung auferlegt, jede gelungene Verwandlung zu melden, da sich, wie gesagt, Tiergestalten hervorragend in Zusammenhang mit Spitzeldiensten verwenden lassen! Damit keine ungewünschten Transformationen zustande kommen, und jeder einzelne von euch vor Strafverfolgung geschützt bleibt, wäre es gut, wenn sich alle Interessierten am Unterricht beteiligen und auf ein ausschließliches Studium hinter den eigenen vier Wänden tunlichst verzichten!

Das Selbststudium ist zwar gestattet, doch ein erfolgreiches Ergebnis zu verbergen ist unerlaubt! Nur ein magisch-schriftliches Diplom der Zauberschule, in Zusammenhang mit einer offiziellen Meldung an Bildungsminister Frankson, kann euch die Garantie verschaffen, dass ihr auch künftig vor Strafverfolgung sicher seid! Minerva, Al-lucilla, und ich werden im Anschluss den kompletten langwierigen Vorgang preisgeben. Gut aufgepasst, meine Lieben, denn die Anwendung ist anspruchsvoll, und man muss ein geschickter Zauberer, oder eine gewiefte Hexe sein, um Erfolg zu haben!“

„Ich hab’ den letzten Unterricht in ›Transfiguration‹ verpasst, Eovyn!“, lautete Lena Hannigans Zwischenruf, in dem Sorge und ein wenig Scham mitschwangen.

„Das macht nichts! Man muss nicht unbedingt gut in ›Transfiguration‹ sein, um den Einstieg zu einer Animaga zu schaffen! Ein wichtiges Detail des Prozesses ist hingegen, dass man einen Monat lang das Blatt einer Mandrake im Mund trägt, ohne es zu zerbeißen!“

„*Waaas?!*“ Lena Hannigan schlug sich mit der flachen Hand entsetzt auf die Stirn und murmelte etwas in ihren nicht vorhandenen Bart, das sich anhörte wie: „So ein verfluchter Mist ... Wie, bitteschön, soll denn das funktionieren, wenn man einen Lollipop lutscht, Torte isst, sich die Zähne putzt, oder beim Schlafen schnarcht?“ Das pummelige Mädchen drehte sich verärgert weg und verschränkte die Arme, bevor es zu schmallen begann und eine Schaumschneide aus dem Bankfach zauberte.

Eovyn Fox fuhr indessen ungebremst fort.

„Zunächst wird Minerva das Rezept für den Trank und die magische Formel verteilen, und danach werden wir es, Punkt für Punkt durchgehen. Den Trank werden wir morgen gemeinsam brauen, sowie die Sonne aufgeht. Die exklusiven Zutaten waren immens schwierig zu beschaffen,

weshalb es die Zeit exakt einzuhalten gilt. Die komplizierte Zubereitung erfordert eure Anwesenheit in Fogwitch-Village dreizehn Stunden durchgehend. Das heißt: diejenigen, die diesen Transformations- Vorgang erlernen wollen, müssen morgen früh, um Punkt sieben Uhr, in diesem Lehrsaal erscheinen! Der Dreh- und Angelpunkt bei der Sache ist das Timing, und vor allem das Umrühren, denn es muss nach jeder Beimengung sekundengenau erfolgen. Ein weiterer Knackpunkt ist die Konsistenz, in Verbindung mit der Verträglichkeit. Bis kurz vor Ende der umständlichen Prozedur ist das zusammen gepantschte klebrige Teufelszeug hochgiftig! Trinkt man das fertige Gebräu, muss man, exakt dreizehn Sekunden davor, einen letzten und äußerst schwierigen Entgiftungs- Zauber in den Kessel abladen. Nur wenn das alles perfekt gelingt, ist man zum ersten Mal ein Animagus oder eine Animaga. Erst ab diesem Zeitpunkt kann man den Transformations- Zauber willentlich ausführen, sofern bei der ersten Anwendung kein schlimmer Fehler passiert, oder durch hässliche Auswüchse Eiter in den Kessel tropft. Viele wurden in der Vergangenheit bereits durch die komplizierte und gefahrvolle Zubereitung abgeschreckt, doch wenn ihr euch Mühe gebt, könnten es theoretisch die meisten von euch schaffen!“

Einige Schülerinnen waren mittlerweile kreideweiß im Gesicht, während Minerva Eovyn ablöste und beschwingt eine Frage in den Raum stellte.

„Hat jemand, bevor ich die Beschreibung verteile, eine Frage?!“

Kanika Beebody, aus Berwick-upon Tweed, hob zaghaft die Hand.

„Jaaa ... bitte?!“

„Könnte es eventuell sein, dass man sich dabei wesentlich leichter tut, wenn man es gedanklich mit einem Patrona- Zauber verbindet?“

„Die Frage ist durchaus berechtigt, denn es kommt mitunter vor, dass ein gestaltlicher Patronus enthüllt, was eine Hexe oder ein Zauberer bei Anwendung der ›Mensch-Tier-Mensch-Transformation‹ wäre. Das kommt daher, dass die Form, die der Patronus annimmt, von den gleichen Charaktereigenschaften wie bei der Animagus-Form bestimmt wird! Deine Frage kann ich daher mit gutem Gewissen mit ›jein‹ beantworten!“

„Danke.“

Kanika zog eine etwas gekünstelte Schnute, während Tibby Tabbermom ihre kleine Bräunungslampe wegstellte, und den rechten Arm in die Höhe schnellen ließ.

„Jaaa, Isabella ...? Bitteschööön?!“

Minerva McOwles war eine der wenigen, die Tibby bei ihrem richtigen Vornamen ansprachen, weshalb manche Schüler und Schülerinnen mit fragenden Blicken nach einem „neuen“ Mädchen, namens „Isabella“, Ausschau hielten.

„Kann eine Flash-Funny Zauberin, wie ich, wenn sie die Vermutung hegt, dass sie von einem Animagus heimlich beim Sonnenbaden beobachtet wird, einen Spruch abladen, der den hinterlistigen Spanner entlarvt?“

„Ja! Das ist ohne weiteres möglich, sofern man den dafür erforderlichen Fluch beherrscht und im passenden Moment zuschlägt! Mithilfe eines ›Homorphus‹ kann man beispielsweise, in Zusammenhang mit einem blau-weißen Blitz, einen Animagus oder eine Animagaga aus der tierischen Gestalt heraus zwingen. Durch diesen frontalen Rückwandel-Rauber bleibt dem überrumpelten Animagus gar nichts anderes übrig, als auf der Stelle jegliche Tarnung abzuschütteln und die gewöhnliche Gestalt anzunehmen! Die Rücktransformation zu der menschlichen Gestalt erfolgt mit dem üblichen leisen Plopp, aber die gesunde Ge-

sichtsfarbe des Verfluchten ist hinterher klarerweise eine Zeitlang verschwunden!“

„Danke vielmals, Minerva!“

„Gern geschehen, Isabella! Hat sonst noch jemand eine Frage?!“

Daniel Ruith, der Schulwart, der gerade damit beschäftigt war, ein kaputtes Fenster aus den Angeln zu heben, hob den Arm.

„Daniel! Sagte ich nicht zu Beginn, du sollst den Unterricht nicht zu sehr stören, wenn du die kaputte Glasscheibe ersetzt!“, musste er sich einen vorwurfsvoll klingenden Tadel anhören.

„Ja, aber ...“ Er ließ die Sache mit der Entgegnung, und machte sich stattdessen duckmäuserisch, mitsamt dem reparaturbedürftigen Fensterflügel, aus dem Staub. Allerdings flüsterte er Yelley, die in der ersten Reihe saß, im Vorbeigehen etwas zu. Daraufhin hob Yelley die Hand, während Daniel das Hinausgehen absichtlich verzögerte.

„Worin besteht eigentlich der Unterschied zwischen einem ›Werwolf‹ und einem ›großen Wolf‹ - als Tierform bei der absichtlich herbei geführten ›Mensch-Tier-Mensch-Transformation‹, Minerva?!“

Minerva beantwortete „Yelleys“ Frage gerne, weshalb Daniel aufmerksam die Ohren spitzte.

„Diese Frage ist wieder mal typisch ›Yelley‹, denn sie ist nahezu grandios! Es ist bei dieser Transformation natürlich auch wichtig, zu beachten, dass Werwölfe grundlegend anders sind als Animagi. ›Lykanthropie‹ wird durch eine Blutinfektion infolge eines Bisses eines Werwolfs übertragen, wohingegen die ›Animagus-Fertigkeit‹ größtenteils erlernt ist! Die Werwölfe können weder ihr Denken nach einer Transformation behalten - es sei denn, sie nehmen den Wolfsbanntrank -, noch können sie sich selbst kontrollieren, wenn sie transformieren, während Animagi

beides können! Doch da Werwölfe nur Menschen schaden, sind Animagi, solange sie sich in ihren Tiergestalten befinden, „sicher“ in der Gesellschaft von Werwölfen!“

„Danke, Minerva!“, tönte es von Yelley und Daniel im Duett zu der Vortragenden, weshalb dieselbe ein verduztetes Gesicht machte.

Daniel Ruith verschwand wie der Blitz, und es dauerte keine dreizehn Minuten, bis der erste Teil des spannenden Transformations- Unterrichts zu Ende war.

Torika und Yelley hatten es nun ziemlich eilig, denn sie hatten sich, für die Zeit nach dem Unterricht, zum Kampfttraining verabredet. Beide wollten fernöstliche Kampftechniken erlernen, wobei Torika um ein gutes Stück voraus war. Kung-Fu, Karate, Judo, und Jiu Jitsu waren nur einige der Kampfstile, von denen sich die Mädchen in den nächsten Jahren Vorteile bei der Kunst der Selbstverteidigung erhofften.

So lernte Yelley nebenbei, zusammen mit Torika, Gogo Kuriyama, Chiako Yubari, und den Hinamori- Zwillingen in Boudiccas Eichenwäldchen in Spanien asiatische Kampfsporttechniken, bis Boudicca sich um die kleine Truppe erbarmte, und einen Sportclub ins Leben rief, der sich hochoffiziell „Highland-Ninjas“ nannte. In weiterer Folge warf sie einen Teil von Elizabeth Bloomsburys Gerümpel aus dem Keller der Schule, und richtete einen eigenen Trainingsraum ein, der sogar einen Shuriken- Schießstand, ein kleines Waffenlager, und einen begehbaren Schrank für asiatische Kampfkleidung beinhaltete. Bei der kleinen Einweihungsfeier stellte sich heraus, dass es noch weitere Interessentinnen gab. Die Shagona Schwestern - Shona und Eilidh, Roya, Enya, Zeide, Senga Payap, Lynn Hurley, sowie Akira Bekingsale waren beispielsweise mit von der Partie, und einige Jungs steckten deswegen neidisch die Köpfe zusammen. Es würde wahrscheinlich

noch einige Zeit dauern, bis sich der erste von ihnen einen Ruck gab, und ein paar andere es ihm nachmachten, doch die Hoffnung auf die Gesellschaft von ein paar Jungs beim Kampftraining starb zuletzt.

Yelley bedankte sich bei dieser Gelegenheit nochmals bei Torika für Emanuelles Rettung, und sprach danach mit Shona und Eilidh, die sich noch immer wegen ihrem Ausscheiden beim vergangenen Amazona- Bewerb die Haare rauften. Shona beteuerte nach wie vor, dass sie keine Ahnung hatte, von wem sie aus dem Bewerb geschossen wurde, denn es ließ sich für sie - entgegen der Anzeige auf dem Monitor - nur schwer nachvollziehen, wer die Treffer, die Demelza eingestrichen hatte, eigentlich wirklich gelandet hatte.

„Ich schwör’ dir, dass ich von der Pferde-gesichtigen Schreckhexe nicht das kleinste Zipfelchen gesehen habe, als mich ihr Pfeilhagel am Westufer der Lesse erwischte. Und die Fallgrube, in der Eilidh sich den Fuß verstaucht hat, sah aus, als hätte ein Troll sie gerade eben mit bloßen Händen angelegt.“

Shonas kleine Schwester ergänzte die mysteriöse Geschichte, indem sie eine abstruse Vermutung anstellte.

„Entweder hat Blond Beauty sich, samt Bogen und Köcher, unsichtbar gemacht, oder sie hat ein paar Selbstschussanlagen installiert, die Shona automatisch mit Pfeilen spickten, als sie unsere eigene Zackengrenze übertrat. Wir haben hinterher lange gegrübelt, als ich in der Krankenstation lag und Shona mich besuchte. Wir hatten beide von Anfang an das Gefühl, als würde uns jemand auf Schritt und Tritt folgen, obwohl sich, außer Roya, niemand in unserem Rücken befand. Roya hat uns, wie vereinbart, verschont, und *wir sie* natürlich auch, aber keine von uns hat damit gerechnet, dass sich mitten in der Doppeltriangel eine Fallgrube befindet.“

Dass Eilidh sich empörte, war mehr als verständlich.

„Ich versprech’ euch beiden, dass ich der mysteriösen Sache auf den Grund gehe“, zeigte sich Yelley hilfsbereit und zuversichtlich.

„Das ist echt nett von dir. Sei aber vorsichtig. Wenn wir tatsächlich recht haben, und Donella ihre Finger im Spiel hat, könnte es sein, dass sie *dir* auch noch eine Lampe baut ..., bloß, damit sie Demelza ins Halbfinale katapultiert.“

„Keine Bange, Shona ... Ich werde beim Mittelgroßen Turnier auf jeden Fall die Augen offen halten und doppelte Vorsicht walten lassen. Ich werde Luna bitten, dass sie diesmal unsere eigenen Eulen mitbringt. Fipps, Ossian, und Hekate sind hervorragende Aufpasser, wenn es hinterher zur Belohnung ein paar tote Lemminge gibt.“

„Ja ... mach’ das mal ..., das kann auf keinen Fall schaden. Eilidh und ich werden ein Wörtchen mit Berry und Catherine reden, damit sie diesmal eine Feineinstellung am Kontrollmonitor vornehmen. Man weiß ja nie, was Donella sich alles hat einfallen lassen, um die Spielregeln zu umgehen. Womöglich hat sie beim vorigen Mal eine Voodoo-Puppe verwendet, damit Berry nicht so konzentriert an die Sache herangehen konnte.“

Shonas und Eilidhs Fantasie in Ehren, aber ...

„?“

Yelley war bei dem Wort „Puppe“ stutzig geworden. Mit so einem Ding konnte man Feinden schmerzhaften Schaden zufügen, indem man sie aus der Ferne mittels Nadelstichen behexte, aber man konnte die Sache genauso gut umdrehen, und die verhexte Sache aus einer völlig anderen Perspektive betrachten. Man konnte einer Puppe beispielsweise auch Treffer verpassen, damit man Feinden in unmittelbarer Nähe Schaden zufügte, ohne dass dieselben es in direkter Form zu spüren bekamen!

Mann ... war *das* abgefahren! Yelley hatte ein Geistesblitz ereilt, aber sie wagte es nicht, den Gedanken zu Ende zu denken. Sie spinn den Faden weiter und weiter ..., und sie beschlich ein seltsames Gefühl. Sie musste an Demelzas eigenartige Warnung denken, und an die frostige Selbstverständlichkeit, mit der die Halbdunkelhexe mit gezinkten Karten spielte. Wenn Eilidhs und Shonas Vermutung wirklich zutraf, und „Pferdegesicht“ Murdock von Donella auf jede erdenkliche Weise gepusht wurde, dann war Feuer am Dach, denn dann ging es Yelley spätestens beim Halbfinale im nächsten Jahr an den Kragen. Gut möglich, dass Donella bereits diesmal zuschlug und Puppen aufs Feld schickte, die Yelley, Torika, Kendrick, Ealasaïd MacNeacail, und Hannah Monterey wie ein Ei dem anderen gleichen, damit Demelza sie in weiterer Folge gemütlich abschießen konnte. Das war im Prinzip total einfach, wenn man den Behexten die Illusion vorgaukelte, sie wären getroffen worden, aber in Wirklichkeit die Treffer zählten, die an anderer Stelle wegen eines Doppelgängers auf dem Monitor angezeigt wurden. Dennoch war der Gedanke so abstrus, dass jeder Normalsterbliche ihn augenblicklich verwerfen musste. Die Idee, Doppelgänger aufs Feld zu schicken, die bereit waren, sich von einer bestimmten Gegnerin „abschlachten“ zu lassen, wäre nahezu teuflisch, aber Yelley traute ihrer Widersacherin mittlerweile alles zu.

Sie beschloss, beim kommenden Amazona - in Halma - einen ihrer Glückspulse zu aktivieren, um ein falsches Spiel von Demelza, Donella, oder Satanella aufdecken, und wenn möglich unterbinden zu können. Auch wenn Donella es zuletzt geschafft hatte, die Turnierleitung mithilfe einer Cailleach und einer Doppelgängerin von Shona auszutricksen: Um Yelley hinters Licht zu führen, musste

man schon ziemlich ausgeschlafen sein. Ob Demelza oder Yelley gerissener war, würde sich in Kürze zeigen.

Yelley musste sich bis dahin irgendwie wirkungsvoll ablenken.

Um sich auf den morgigen Tag vorzubereiten, studierte sie - in der Bibliothek ihrer Mutter, einen uralten Schmöker, in dem der Transformationszauber ausführlich beschrieben war. Minerva hatte versprochen, jeder Teilnehmerin und jedem Teilnehmer eine Entschuldigung für das Fernbleiben des Unterrichts für die „normale“ Schule auszustellen, und somit gab es keinen Grund für Yelley, sich morgen nicht den „Animaga“ einzuverleiben, bis er in Yelleys Fleisch und Blut überging.

Halma 1/4

Yelley hatte es geschafft! Die anstrengende Büffelei hatte sich gelohnt, denn bei der Fortsetzung des Transformations- Unterrichts stellte sich heraus, dass sie sich zu einer kleinen glücklichen Gruppe von Schülerinnen und Schülern zählen durfte, die in der Lage waren, den schwierigen Zauber auszuführen. Darüber hinaus hob Yelley sich von den besagten Talenten in erwähnenswerter Art ab, indem sie die „Mensch-Tier-Mensch“-Transformation auf Anhieb zustande brachte.

Da die Anwendung, wie von Minerva, Isabella, und Eovyn versprochen, im einzelnen erprobt wurde, blieben die Tierformen der betreffenden Wandelgestalten geheim, doch Yelley wusste von Isabella, dass es in ihrem Jahrgang beim ersten Versuch sieben Treffer gegeben hatte. Das waren Yelley selbst, Senga Payap, Hannah Monterey, Torika, Demelza Murdock, Kanika Beebody, und Leslie Rabbit.

Roya und Kendrick hatten die Transformation leider nicht im Erstversuch zuwege gebracht, was man durchaus als „Wermutstropfen“ bezeichnen konnte, zumal Yelleys Freude über ihre eigene Animaga dadurch ein wenig getrübt wurde. Dennoch war es ein Ereignis, das einen kleinen Wendepunkt in ihrem Leben als „Hexe“ darstellte. Sie war, zu ihrem großen Erstaunen, als Tier eine *Riesenschlange* ..., und zwar, genauer gesagt, ein Netzpython!

Torika Mahoutsukai war vermutlich eine Füchsin, denn bei ihr, als japanische Inselfüchsin, trat die Animaga oft-

mals so gut wie „automatisch“ zutage, und Kanika war, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Biene. Von Leslie Rabbit hatte Yelley, aus deren eigenem Mund und gleich im Anschluss, erfahren, dass sie ein Feldhase war, doch was Senga, Hannah, und Demelza waren, kam vorerst nicht ans Licht. Die drei Mädchen hüteten das Geheimnis gut, und das war okay, denn die eigene Animaga war schließlich Privatsache. Wenn sie es einmal irgendwann in der Zauberpraxis benötigten, oder Yelley durch Zufall einen Einblick in das Register des Zaubereiministeriums bekam, würde sich schon herausstellen, in welches Tier sie transformierten.

Wie sich am übernächsten Tag herausstellte, gab es noch ein paar Nachzügler, die den schwierigen Umwandlungsprozess, dank Minervas Nachhilfeunterricht und einem verbliebenen Rest im Kochkessel, kapierten. Darunter befand sich auch Roya, die Yelley verriet, dass sie eine Braunbärin war, und dass sie Minerva, Isabella, und Eovyn bei der Gestaltannahme in Angst und Schrecken versetzt hatte.

Die restlichen vier Erfolgsmeldungen kamen von Lynn, Akira, Shona, und Jakob Daniels. Roya wusste sogar von allen Vieren das Tier, da sie sich hinterher zusammengesetzt und sich gegenseitig gratuliert hatten. Lynn war eine Teichforelle, Akira eine Füchsin, Shona ein Otter-Weibchen, und Jakob ein pummeliger Pelikan.

Laut Molly McMinn war auch ein Junge darunter, der sich als Meerschweinchen entpuppte, aber Yelley und Roya waren sich ziemlich sicher, dass das eine handfeste Lüge war.

Die darauffolgenden Tage vergingen, aufgrund vieler kursierender Gerüchte, erstaunlich schnell, und Yelley konnte nicht glauben, dass der Tag gekommen war, an dem es galt, die Haare zu einem Zopf zu flechten, und den

silbernen Amazona- Stirnschmuck anzulegen. Der Eibenbogen wurde peinlich genau überprüft und probeweise ein paar Mal gespannt, denn weniger als einhundertfünfundvierzig Meter Reichweite waren aus Yelley Sicht inakzeptabel.

Das Viertelfinale des Amazona- Turniers, das in Halma ausgetragen wurde, fand heute statt, und das war ein guter Grund, obendrein ein paar Lockerungsübungen zu machen und sich gründlich auf die Veranstaltung vorzubereiten.

Dasselbe jährliche Auswahlverfahren wurde in Halma auch von den Bogen- und Armbrustschützen der anderen Drunementone bestritten, doch das *Nördliche Drunementon* war diesmal das letzte, das die dritte Runde des Turniers abwickelte.

Wie geplant, und in der Hoffnung, die dritte Vorausscheidung für das Tetra-Magische Turnier heil und erfolgreich über die Bühne zu bringen, aktivierte Yelley gleich zu Beginn einen ihrer Glückspulse. Das war gut, schlau, und von immenser Bedeutung, da jede Teilveranstaltung für sich eine achtbare und ernst zu nehmende Hürde darstellte. Auch das „Mittelgroße Turnier der Drunementone“ (auch „Magische Doppel-Triangel“ genannt) war diesbezüglich keine Ausnahme, denn Kendrick, Yelley, und ihre Gegnerinnen, erwartete eine Jagd auf den Einzug ins Halbfinale.

Wie üblich stand beim Sammelpunkt - diesmal in der Nähe von Halma - auch eine Vitrine, in der sich der massive kleine Anreiz befand, der dem Gewinner oder der Gewinnerin im Zuge der Siegerehrung überreicht wurde. Die goldene Statue war zwar nicht besonders groß, doch sie war hübsch geformt, strahlte in der Dunkelheit, und wenn man sie in die Hand nahm, bekam man Schluckauf, weil der Mensch, an den man dabei dachte, an einen denken musste.

Die Anreise nach Belgien war ohne Zwischenfälle verlaufen, und alle Teilnehmer, Betreuer, Organisatoren, Kontrollorgane, und Zuschauer waren pünktlich eingetroffen. Nur ein bestimmter Bereich des Veranstaltungsgeländes, der den Sammelpunkt mit einschloss, durfte von Sportbegeisterten Fans betreten werden. Von der Sammelstelle aus hatte man eine gute Sicht auf den vermutlich spannendsten Abschnitt des Feldes: auf eine der beiden heiß umkämpften Brücken, die über einen Fluss, namens „Lesse“, führten – die Brücke bei Neupont.

Luna Moonshiner hatte, neben fünf anderen Raubvögeln, auch Yelleys, Royas und Kendricks Eule mitgebracht, und wie immer, strotzte sie vor Tatendrang.

(Ha ha! Guter Witz, denn sie schlief beinahe im Stehen). In diesem Augenblick bemühte sie sich jedenfalls redlich, drüben, bei der Betreuerbank, vermittelnd zu wirken, da Jaqueline Estienne sich mit William und Tlachtga wegen der Zuteilung der Schützlinge zankte. Die Französin wollte lieber Kendrick, anstatt Hannah Monterey betreuen, doch Tlachtga hatte ihm Zeide zugeteilt, und die weigerte sich entschieden und hartnäckig, freiwillig einen Tausch vorzunehmen. Eine Nyi-Nidi, die kurz davor stand, die Augen zu schließen und seitwärts in die Büsche zu kippen, konnte daran am allerwenigsten ändern, und was folgte, war ein Seufzer, der die emotional geführte Debatte mit einem Schlag beendete.

Alle anderen Betreuerinnen waren mit Williams und Tlachtgas Zuweisungen hochzufrieden.

Für schlechte Laune sorgten auch Roya, Lynn, Akira, und Akiras jüngerer Bruder, da sie auf der Reservebank sitzen mussten, und nur dann zum Einsatz kamen, wenn auf dem Feld jemand ausfiel. Sie durften sich zwar zur Startzacke begeben, aber das war's dann auch.

Ealasaid MacNeacail hatte Sorgen anderer Art. Sie hatte Lynn Hurley im Vorjahr äußerst brutal vom Amazona-Feld gefegt, und erntete dafür von der Veela beinahe eine Feuerkugel. Im Grunde machte Lynn aus einer Mücke einen Elefanten, denn sie war zwar von Ealasaid im Achtelfinale aus dem Bewerb geschossen worden, doch sie hatte zumindest, gleich wie Scotty und Akira, aufgrund ihrer beachtlichen Leistung in den Trainingsbewerben ihren Reserveplatz halten können.

Machara Anderson und Lucy MacTaggart waren das genaue Gegenteil. Sie zögerten keine Sekunde, die Veela auf dem Bänkchen in die Mitte zu nehmen, denn sie waren, im Gegensatz zu der Griesgrämigen neben ihnen, überglücklich.

Beide hatten sich im Zuge der Nachrückung den Platz auf der Reservebank in den vergangenen zwei Jahren hart erkämpft, und Willow, Pandora, Alexander, Guinivere, und Shona, die im vergangenen Jahr ebenfalls aus dem Bewerb geschossen wurden, an Punkten deutlich überholt.

Latika Derebail hatte es hingegen nicht geschafft, ihren wackeligen Reserveplatz zu halten. Sie hatte ihn wegen Hannah Montereys überragender Leistung beim letzten Amazona wieder verloren.

Betreut wurden die Mädchen und Scotty, wie gehabt, von Boudiccas Töchtern, Jaqueline Estienne, Joyvita (Ann Joy), Isobel Blackford, Senga Payap (der Gothic-Queen), und der gewieften Schottin, Shona Sutherland, die nur im Notfall einspringen durfte.

Yelley hatte Shona und Eilidh versprochen, diesmal ganz besonders wachsam zu sein, und Demelza, falls sie wirklich illegale Methoden anwandte, das Handwerk zu legen. Wollten Donella, und die Pferdegesichtige Blondine denselben faulen Trick wie im vorigen Jahr anwenden, mussten sie diesmal ihr Glück bei Ealasaid, Hannah, oder Ken-

drick versuchen, denn Yelley und Torika waren Demelza haushoch überlegen, und daher nicht unbedingt „empfehlenswert“ Versuchskaninchen.

In dieser Gewissheit, aber guter Dinge, ging Demelza Murdock an den Start. Kendrick, Hannah, oder eventuell Ealasaid aufs Kreuz zu legen, hörte sich für die gerissene Halbdunkel- Hexe im Prinzip machbar an, sofern Yelley keinen gefinkelten Plan ausgeheckt hatte, der Donellas Plan gefährden konnte.

Donellas schräge Anhängerin lebte in der optimistischen Vorstellung, Yelley wäre zu dieser Stunde noch immer völlig ahnungslos. Das änderte sich allerdings schlagartig, als sie von Alison Gray die veränderte Startaufstellung in die Hand gedrückt bekam. Die Tatsache, dass Yelley in ihrer Eigenschaft als Teamkapitänin das Recht besaß, die Startposition einiger Feldspieler, aus Gründen, die sie nicht näher erläutern musste, zu verändern, war ihr bekannt, doch nun flippte sie, weil Yelley das tatsächlich getan hatte, beinahe aus. Zuerst wurde sie lediglich stutzig, doch danach ließ sie ihre ganze Wut an „Pickelgesicht“ Alison Gray aus.

„Ich fass’ es nicht. Die schlaue Pestzecke hat, entgegen ihrer ursprünglichen Ankündigung, von ihrem Recht als Team-Kapitänin Gebrauch gemacht. Sie ist einfach hergegangen und hat die Startpositionen anders zugeteilt“, zischte sie nervös.“

„Ich weiß, aber ich hab’ keinen blassen Schimmer, warum sie in letzter Sekunde auf diese beschissene Idee gekommen ist. Auch für mich und Adain ist das total unverhofft gekommen. Nicht mal Rhona hat davon gewusst, obwohl sie sich gestern Abend mit Tlachtga unterhalten hat. Palindromas sind von Haus aus unberechenbar. Wahrscheinlich hat sie diese bescheuerte Änderung im Alleingang ausgeheckt. Wäre ja nicht das erste Mal. Da drüben

steht sie und überprüft ihre Ausrüstung. Geh' doch zu ihr und frag' sie einfach. Die bezopfte Schreckhexe hat sicher eine spitzfindige Erklärung parat, die, wie immer, kein Mensch nachvollziehen kann.“

„Bist du verrückt? Wenn ich zu der Zimtzicke rüber laufe, und sie von Angesicht zu Angesicht frage, warum sie die Sternspitzen anders zugeteilt hat, könnte es sein, dass sie den Braten riecht. Jetzt ist es zu spät, noch mal umzudisponieren, würde sie sagen, und damit wäre der Fall für die scheinheilige Keltengöre erledigt. Glaubst du im Ernst, ich wüsste immer noch nicht, wie diese beknackte Kuh tickt?“

Da Alison Gray ratlos mit den Schultern zuckte, und ihr Blick dem einer gerupften Ente glich, schwirrte Demelza ab, um das beste aus der verfahrenen Situation zu machen und sich in aller Ruhe auf die unliebsamen Veränderungen einzustellen.

Über Yelleys spontane Entscheidung wunderten sich nicht nur Alison, Adain und Demelza, sondern auch einige andere Teilnehmer, sowie Angehörige des Betreuerenteams mit gutem Recht, denn Yelley war normalerweise nicht der Typ, der seine eigene Macht- Position durch derlei strategische Spielzüge beim Schulsport ausnutzte. Sie hatte ausnahmsweise die Kapitänin hervorgekehrt und alle, außer Demelza und deren Gefolge, nahmen es, ohne zu murren, hin.

Und so sah die von Yelley neu festgelegte Startaufstellung aus, deretwegen sogar einige Zuschauer den Kopf schüttelten:

Sternspitze Nord – in der Nähe von Neupont (markierte Stelle Nummer 1):

Kendrick Shelby

Nachrückung: Machara Anderson

Sternspitze Nordost – im Wald zwischen Neupont und Séch'ri (markierte Stelle Nummer 2):

Demelza Murdock

Scotty Bekingsale: Reserveticket

Sternspitze Südost – im Wald zwischen Séch'ri und Neupont (markierte Stelle Nummer 3):

Yelley La Palindro

Lucy Mac Taggert: Nachrückung

Sternspitze Süd – in der Nähe von Séch'ri (markierte Stelle Nummer 4):

Torika Mahoutsukai

Roya Sinclair: Reserveticket

Sternspitze Südwest – im Wald zwischen Séch'ri und Neupont (markierte Stelle Nummer 5):

Hannah Monterey

Lynn Hurley: Reserveticket

Sternspitze Nordwest – im Wald zwischen Neupont und Séch'ri (markierte Stelle Nummer 6):

Ealasaid MacNeacail

Akira Bekingsale: Reserveticket

Yelley hatte gut überlegt und Demelzas Startplatz so gewählt, dass die Halbdunkel- Hexe genau zwischen ihr und Kendrick eingeklemt war. Da Machara, Scotty, Lucy, Roya, Lynn, und Akira erst auf das aufgelockerte Doppel-Triangel-Feld durften, wenn ihr jeweiliger Zackenpartner aus irgendeinem Grund ausfiel, gab es in der zweiten Vorausscheidung der Turnierstufe „Problematisch hoch drei“ kei-

ne zweite Welle mit zeitlicher Verzögerung. Gäbe es eine zweite Welle, dürfte sie nicht zugleich starten, da sich die meisten Teilnehmer bereits am Start gegenseitig eliminieren würden – so lautete die weise Schlussfolgerung der Turnierleitung.

Für Demelza Murdock bedeutete das, aufgrund von Yelleys schlauer Zacken- Zuweisung: Wenn sie eine Begegnung mit Torika und Yelley vermeiden, und stattdessen Kendrick, Ealasaïd, oder Hannah Monterey an den Kragen wollte, musste sie, ob wie wollte oder nicht, von ihrer Nordost- Zacke auf die andere Seite der Lesse wechseln. Sofern sie keine Magie anwandte, und nicht durch den eiskalten Wasserstrom des Flusses schwimmen wollte, musste sie zu diesem Zweck eine Brücke überqueren. Abrupte Veränderungen der Position der Spielerinnen und Spieler wurden auf dem Spielmonitor gut sichtbar angezeigt, und sofern sich ein unerlaubter Positionswechsel direkt auf dem Amazona- Feld abspielte, war das ein handfester Grund für einen Ausschluss.

Um in die andere Hälfte der Doppeltriangel zu gelangen, gab es daher für Demelza nur zwei Möglichkeiten: Entweder sie pirschte sich an Yelley und Torika vorbei, und versuchte es am Oberlauf der Lesse - an der Brücke zwischen Séch'ri und Daverdisse, oder sie wandte sich nach Nordwesten und überquerte die Brücke bei Neupont. Dazwischen gab es weit und breit nichts, um trocken auf die andere Seite des Flusses zu kommen. Wenn man viel Glück hatte, fand man unter Umständen ein Fischerboot, aber das war sehr fraglich, und darum konnte Demelza sich auf dieses Wagnis nicht einlassen, wenn sie innerhalb von acht Stunden Kendrick, Hannah, oder Ealasaïd vom Feld fegen und die volle Punkteanzahl einkassieren wollte.

Tja! Alles in allem befand sie sich nun in einer verzwickten Lage, denn Yelley hatte mit Kendrick, Torika,

Enya, Zeide und Joyvita (also mit dem befreundeten Teil ihrer Konkurrenz – mitsamt den betreffenden Betreuerinnen) vor dem Bewerb vereinbart, dass sich Kendrick und Torika an der jeweiligen Brücke, die sich in ihrer unmittelbaren Nähe befand, eine Stunde lang auf die Lauer legen, und alles abschießen sollten, was in dieser Zeit auf die andere Seite wechseln wollte – natürlich mit Ausnahme von Yelley. Auf diese Weise konnten Yelley und Kendrick Demelza gekonnt in die Zange nehmen, und sie in Gemeinschaftsarbeit vom Amazona- Feld fegen.

Aufgrund der gut durchdachten Turnierregeln starteten die Teilnehmer, nachdem sich alle mit ihren jeweiligen Betreuern beraten hatten, vom spitzen Ende der Sternzacke, und mussten in weiterer Folge eine der drei gegenüberliegenden Zacken erreichen. Ohne Berücksichtigung einer Halbzeit, samt Waffenstillstand, hatten sie acht Stunden Zeit, so viele Punkte wie möglich abzuräumen.

Yelleys Ausgangspunkt - an der Südost- Zacke, im Wald zwischen Séch'ri und Neupont, war für diese Aufgabe nahezu prädestiniert, denn es war eine Gegend, die von einer Straße geteilt wurde, und wenn man ein Stück durch den Wald hetzte und sich auf einen Hügel stellte, konnte man jeden bequem beobachten, der die Straße - namens „Route Pierre Napoleon Bonaparte“ - überquerte und sich der südlichen Hälfte des Spielfeldes näherte.

Yelley tat das klarerweise und rannte, nachdem William allen „Alles Gute ... und verlauft euch nicht in dem sechszackigen Waldstern!“ gewünscht hatte, und pünktlich um 08.00 Uhr per Fühlimpuls das Startsignal gesendet wurde, als ob der Gehörnte hinter ihr her wäre, Richtung Norden, um Demelza den Weg abzuschneiden. Falls Yelleys Gegenspielerin tatsächlich den Mut aufbrachte, und sich ihr näherte, um es mit ihr und Torika aufzunehmen, würde

Yelley sie mit einem vernichtenden Pfeilhagel empfangen – soviel stand fest.

Als sie die Spitze des Hügels erreicht hatte, rechnete sie sich aus, wie lange Pferdegesicht Murdock benötigen würde, um die Straße zu erreichen. Das konnte maximal eine halbe Stunde sein, wenn man nicht allzu gemütlich dahinschlenderte, und als diese dreißig Minuten verstrichen waren, machte sich Yelley erneut in Richtung Norden auf den Weg, um Demelza bis zur Brücke zu verfolgen. Sie nahm volles Risiko und lief die Straße entlang, um rasch voran zu kommen, denn dieselbe führte auf direktem Weg nach Neupont, wo Kendrick fieberhaft auf Demelzas Eintreffen wartete. Reglos neben der Brücke in einem Versteck zu lauern, war für ihn gar nicht so leicht, denn er musste ständig über den Rücken blicken, um Ealasaid und Hannah im Auge zu behalten. Die beiden konnten sich jederzeit von hinten nähern und ihn gleichzeitig mit illusorischen Pfeilen spicken, mit dem Ziel, eine der gegenüberliegenden Zacken zu erreichen, die klarerweise auf der anderen Seite der Lesse lagen. Gut möglich, dass sich die beiden Mädchen für die Brücke im Süden – für die hölzerne Balken- und Bohlenkonstruktion bei Daverdisse, entschieden haben, dachte Kendrick zwischendurch, aber die zutreffendste Vermutung, die ihm durch den Kopf ging, und die diese Variante wieder in den Hintergrund drängte, stimmte mit Yelleys Strategie überein. Sie besagte: Die Brücke bei Daverdisse kommt eher weniger in Betracht, denn Ealasaid und Hannah werden nicht gerade darauf versessen sein, von Torika oder Yelley mit Pfeilen gespickt zu werden.

Das Viertelfinale erwies sich somit als spannend wie noch nie, und starke Nerven waren absolut gefragt, denn heute flogen immerhin einige aus dem Bewerb.

Nur drei Amazonas, plus drei Reservespieler (insgesamt „die sechs von Halma für alle des Nordens“) würden nach dem Bewerb übrig bleiben. Das hieß: sechs von ihnen mussten, nach Beendigung der heutigen Veranstaltung, endgültig den sprichwörtlichen „Hut“ nehmen und sich verabschieden.

Yelleys Beine überschlugen sich fast, während sie auf die nördliche Brücke zuraste, um Demelza abzufangen, bevor dieselbe Kendrick in ein sportliches Gemetzel hineinziehen konnte.

Als Yelley sich Neupont näherte, und jede Sekunde damit rechnete, Demelza einzuholen und sie dabei zu ertappen, wie sie durch das Unterholz schlich, erkannte sie zu ihrem Leidwesen, dass sie um eine Minute zu spät gekommen war. Die schräge Blondine lieferte sich bereits mit Kendrick ein erbittertes Gefecht, und war drauf und dran, an ihm vorbei zu rennen und auf die andere Seite des Flusses zu gelangen. Was Yelley dabei aus einiger Entfernung beobachten konnte, und ihren Verdacht, Demelza könne von Donellas Gewürm oder Satanella heimlich Unterstützung bekommen, erhärtete, war die beklemmende Tatsache, dass einer von Kendricks Pfeilen in einem leichten Bogen um Demelza herumflog – gerade soviel, dass er Demelza um Haaresbreite verfehlte.

Kendrick holte indessen einen neuen Pfeil aus dem Köcher und ärgerte sich sichtlich, dass er „daneben“ geschossen hatte. Er saß nun, am westlichen Ende der Brücke, hinter einem Felsblock, und zu seinem Pech hatte auch Ealasaid die Brücke erreicht. Sie näherte sich mit gespanntem Bogen von Westen – hinter Kendricks Rücken, wobei ihre Miene keinen Zweifel daran ließ, dass sie sich über die „einfache“ Begegnung über alle Maßen freute. Sie hatte weder mit Kendrick, noch mit Yelley ein Abkommen, da

sie sich keinem Lager zugehörig fühlte, was die Sache für den Jungen beträchtlich erschwerte.

So schnell, wie Ealasaid ihn abschoss, konnte er die Treffer, die er einstecken musste, gar nicht mitzählen.

Demelza nutzte die günstige Gelegenheit, und zwang Kendrick und Ealasaid MacNeacail in Deckung, während sie geduckt über die Brücke rannte und vor Yelley im Eilzugtempo Reißaus nahm. Danach wandte sich die Pferdegesichtige Blondine abrupt Richtung Süden und lief das Flussufer entlang, stromaufwärts, wo es normalerweise sehr ruhig war, da sich hier kein Mensch herumtrieb. Niemand hatte Lust, auf die andere Seite zu schwimmen und sich - womöglich mitten im Fluss, wo man total wehrlos war - abschießen zu lassen.

Für Yelley war es nicht sonderlich schwer, Ealasaid davon abzuhalten, sich im offenen Kampf zu stellen, denn die kleine Schottin war schlau genug, Richtung Norden davonzurennen, wo es nichts, außer Kendricks leerer Sternzacke gab. Yelley hielt inne und wandte sich augenblicklich nach Süden, wo Demelza das Heil ebenfalls in der Flucht suchte.

Was dem Viertelfinale in Halma, in Belgien, die Krone aufsetzte, war ein Erlebnis, das Yelley - drei Kilometer weiter südlich - hatte, nachdem sie Demelzas Spur entdeckte, die Verfolgung aufnahm, und Demelza vor sich her hetzte.

Yelley rannte wie ein geölter Blitz am Ufer des Flusses entlang, flussaufwärts, Richtung Süden. Das Gelände war stellenweise dicht bewachsen, und das erschwerte die Sache, denn sie musste sowohl die Bäume, rechts von ihr, als auch das gegenüberliegende Flussufer im Auge behalten.

Yelley fühlte sich voll dunkler Ahnungen, als sie, wie vom Teufel gehetzt, durch die Büsche fegte und über

Stock und Stein sprang, damit sie keine wertvollen Sekunden verlor.

Mit der Zeit bekam sie Seitenstechen, als hätte sie ein Messer zwischen den Rippen, doch sie unterdrückte den Schmerz und rannte unbeirrt weiter. Von der Verfolgten war seltsamerweise nichts zu sehen, obwohl Yelley das schmale Tal systematisch durchkämmte. Ihr Gesicht glühte, während sie keuchend, in kurzen Stößen atmend, durch den Wald schoss und die Spielfeldmitte ansteuerte. Ein auffallend starker Geruch nach Baldrian lag in der Luft, was dazu führte, dass sich Yelleys Kopf mit der Zeit wie benebelt anfühlte.

Die Palindroma ärgerte sich, weil es ganz danach aussah, als ob die Blondine ihr entwischt wäre, doch Yelley gab die Verfolgung nicht auf. Ein paar Krähen flogen in einiger Entfernung auf, als hätte sie jemand gleichzeitig losgeschickt, und abermals ahnte sie, dass etwas nicht stimmte. Die Anzeichen für eine Bedrohung waren unübersehbar, obwohl sie lediglich außerhalb sinnlicher Wahrnehmung gelesen werden konnten.

Yelleys Palindro- Schutzschild begann spürbar und Hexen-auffällig zu knistern, und das bedeutete fürwahr nichts Gutes. So war es kein Wunder, dass sie im Laufen den Sicherheitsriemen ihrer Zauberstabs tasche lockerte, und die Spannung des Bogens überprüfte. Das Amazona- Turnier war an und für sich eine tolle Sache, aber bei den Vorausscheidungskämpfen in diesem unwegsamen Gelände wäre es ein Leichtes, sie in eine Falle zu locken, sie anzugreifen, einen tödlichen Fluch abzuladen, und es wie einen Unfall aussehen zu lassen. Eine feinfühlig e Palindro Hexe konnte eine wirkliche Gefahr wittern, und tatsächlich spürte Yelley das jähe Kribbeln einer bösen Vorahnung stärker, je näher sie der Feldmitte zustrebte.

Litt Yelley an Verfolgungswahn, oder hatte Donella erneut einen Plan ausgeheckt, sie zu ermorden? Man konnte nie genug Augen offen haben. Um Yelley jede erlittene Schmach heimzuzahlen, würde die Dunkelhexe weder Mühen noch Kosten scheuen, und mit Sicherheit konnte sie den Tag, an dem sie Yelleys Tod dick und fett im Kalender ankreuzen durfte, nicht abwarten. Wenn es wirklich so etwas wie „Verfolgungswahn“ war, was sich in Yelleys Kopf festgesetzt hatte, dann war es zumindest heilbar und zog keine körperlichen Schäden mit sich. So gesehen war ein kleines Angsthasensyndrom um ein Vielfaches besser, als sich wegen Unvorsichtigkeit einen tödlichen oder unheilbaren Fluch einzuhandeln.

Nach Luft schnappend hielt Yelley an, bevor sie sich mit dem Rücken gegen einen Baumstamm lehnte und sich aufmerksam umsah.

Dann sirrte plötzlich ein Pfeil, aus nächster Nähe kommend, an ihrem Gesicht vorbei. Das schlanke Geschoss schien, wie aus dem Nichts, heran geflogen zu sein, doch das war nichts im Vergleich zu der Verwunderung, die danach von Yelley Besitz ergriff. Ein schwarzhaariges Mädchen, das Yelley zum Verwechseln ähnelte, kroch, in einer Entfernung von ungefähr dreißig Metern, aus dem Gebüsch. Es trug sogar dieselbe Kleidung, und auf seiner Stirn prangte derselbe Silberschmuck, den Yelley trug. Alles war in perfekter Doppelausführung vorhanden. Sogar der lange breite Zopf baumelte bis zum Hintern – gleich wie bei seinem hübschen Original.

Yelley war schlichtweg sprachlos, aber das Beste kam erst. Yelleys Doppelgängerin stand auf, verließ die Deckung, und spazierte frisch und fröhlich über eine Waldwiese, als ginge es hier nicht um einen sportlichen Wettbewerb, sondern um eine Modeschau oder um einen noch gemütlicheren Zeitvertreib. Kein Wunder, dass es nicht

lange dauerte, bis von links abermals ein Illusionspfeil heran gesurrt kam, der Yelleys Doppelgängerin voll in die Schulter traf. Ein weiterer Pfeil folgte, dann noch einer, und bei jedem Aufprall zog sich Yelleys Herz enger zusammen, obwohl nicht sie, sondern ihr unheimliches Duplikat getroffen wurde. Dann hörte Yelley das Zurückschlagen von Zweigen, und das letzte, was sie von Demelza Murdock noch sah, waren die grau gesprenkelten Sohlen ihrer Laufschuhe. Danach war die heimtückische Blondine im Unterholz verschwunden und Richtung Osten getürmt.

Verdammt und zugenäht ... Was war hier eigentlich los? Yelley betrachtete ihr stummes Ebenbild, in dem etliche Illusionspfeile steckten, und musste sofort an Royas Hinweis denken; sie hätte in Kairo eine Doppelgängerin von Yelley gesehen. Zu dumm, dass Yelley ihre Freundin damals nicht ernst genommen hatte, denn nun stand das mysteriöse Geschöpf leibhaftig vor ihr. Schlagartig war ihr klar: Was Roya in Kairo gesehen hatte, war Wirklichkeit und kein Hirngespinnst. Donella hatte ein sanftmütiges Duplikat von ihr angefertigt, das geringe Anstalten machte, sich zu wehren. Doch war die gefakete Wicce tatsächlich so harmlos, wie es in diesem Augenblick den Anschein hatte?

Yelley stellte sich zudem die Frage, ob Berry Blueberry auf der Anzeige des Monitors keinen Verdacht schöpfte, wenn Demelza auf leichte Art zu zusätzlichen Punkten kam! Klar war auch: Donella musste irgendwo in der Nähe sein!

Yelley erschrak bei diesem Gedanken beinahe zu Tode. Ihre Augenlider zuckten vor Erregung, doch sie versuchte, dem lähmenden Rätsel auf die Spur zu kommen und näherte sich demzufolge vorsichtig ihrer Doppelgängerin. Sie bemühte sich redlich, den Abstand in dem unwegsa-

men Gelände zu verringern, doch je näher sie der befremdlichen Gestalt kam, desto weiter entfernte sich diese. Als Yelley sich enttäuscht und zugleich frustriert abwandte, und sich wegen eines verdächtigen Geräusches umdrehte, stand urplötzlich Ealasaïd MacNeacail mit schussbereitem Bogen vor ihr.

Autsch! Yelley hatte sich ablenken lassen, und nun hatte sie den Salat, doch sie wurde abermals stutzig.

Wie war das möglich? Yelley selbst war wie eine Marathonläuferin gerannt, und Ealasaïd war an der Brücke in ihrer Panik genau in die Gegenrichtung gelaufen, doch nun stand sie auf einmal, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, vor ihr und war von oben bis unten mit Pfeilen gespickt. Es mussten mindestens acht Illusionspfeile und fünf Halb-Pfeile an der Zahl sein, die in ihrem Körper steckten, weswegen die kecke Amazone kurz davor stand, aus dem Bewerb zu fallen. Es fehlten nur mehr ein paar Treffer, und die pfiffige Schottin war aus dem Rennen. Yelley hatte Ealasaïd bloß drei Mal getroffen, und von Kendrick hatte sich die gewandte Wicce nur einen einzigen Gegentreffer eingehandelt. Demelza hingegen hatte sie an der Brücke, trotz Anvisierens, komplett verfehlt, also konnten maximal vier Illusionspfeile in ihrem Körper stecken ..., mal abgesehen von der Tatsache, dass sie gar nicht hier sein dürfte. Was Yelleys These so viel Sicherheit verlieh, war vor allem Ealasaïds fehlende Unterstützung – Hannah Monterey!

Wo war die gefährliche Spanierin abgeblieben?

Je länger Yelley darüber nachdachte, desto stärker drängte sich ihr die Frage auf: War das Mädchen, das vor ihr stand und sie finster anstarrte, ebenfalls eine Doppelgängerin ... ein Trugbild ... ein Hirngespinnst oder dergleichen? Nein ... Das konnte nicht sein, denn die Gestalt hatte Ealasaïds Markenzeichen im Gesicht, die nicht nur mar-

kant, sondern obendrein augenfällig waren. Das waren zum einen die ausgeprägten Wangenknochen, und zum anderen eine satte Anzahl von Sommersprossen, die man nicht übersehen konnte. Auch trug sie die charakteristischen weißen Laufschuhe, die Ealasaid in Edinburgh gekauft hatte und wie hoch geschnürte Stiefeletten anmuten. Das signifikanteste Merkmal der neuerdings noch temperamentvolleren Schottin war jedoch die unverwechselbare Kleidung, die sie beim Amazona trug. Unzählige Male hatte Tlachtga Ealasaid wegen ihrer Freizügigkeit bekrittelt. Eine tief ausgeschnittene Bluse, die den Jungs im direkten Kampf oftmals wertvolle Sekunden kostete, und ein breiter Ledergürtel um die Hüfte, der die Bluse zu einem Minikleid umfunktionierte, sodass das halbseidene Ding bis zu den Oberschenkeln ragte, sorgten dafür, dass man die Hot Pants, die sich vermutlich darunter befand, nicht sehen konnte. Mal abgesehen von der fragwürdigen Evidenz ihrer Unterwäsche, hatten manche Jungs Wetten darauf abgeschlossen, ob Ealasaid überhaupt eine Hose oder Unterwäsche trug, oder ob sie, wenn man ihr die Bluse wegnahm, splitterfasernackt auf dem Amazona-Feld herumlief. Das Rätsel war und blieb für die Jungs ebenso eklatant und spannungsgeladen, wie aktuell, da man nicht an die kampferprobte Schottin herankam, ohne ein gutes Dutzend Pfeile, einen Tritt in die Weichteile, oder (bzw. und) ein blaues Veilchen abzubekommen. Alle, die bis jetzt versucht hatten, das Geheimnis um Ealasaids luftige Amazona-Bekleidung zu lüften, wiesen hinterher dieselben Merkmale auf: Zerkratzte Gesichter, blau umrandete Augen, eine blutende Nase, gekrümmte Haltung, und blaue Flecken an den Schienbeinen.

Das überraschende Auftauchen der kleinen, flinken, und überaus gefährlichen Schottin verschlug Yelley abermals den Atem. Yelleys unheimlich anmutendes Gegenüber

stand in einer Entfernung von sieben Metern wie erstarrt an einem Baum und spreizte nach einer Weile zwei Finger V-förmig weg, um Yelley zu signalisieren, dass es eine kurze Auszeit vorschlug.

Yelleys Starre löste sich deswegen langsam, doch sie kam sich total belämmert vor. Ealasaïd musste wahrlich geflogen, zumindest aber extrem gehastet sein, um fast gleichzeitig hier anzukommen, und dennoch atmete sie ruhig, als wäre sie gerade eben aus dem Bett gestiegen. Mann. Was Yelley in dieser kurzen Zeit in Summe erlebt hatte, war echt heavy.

Sie musste abermals unweigerlich daran denken, was Roya im Basar von Kairo zu ihr gesagt hatte, und folglich zählte sie zwei und zwei zusammen. Alles war mit einem Mal so einfach und so offensichtlich, dass sie es kaum fassen konnte, wie lange sie gebraucht hatte, Donellas findige Absicht zu durchschauen. Yelley ahnte, dass Donella nicht nur von ihr und Ealasaïd, sondern auch von Hannah eine Doppelgängerin angefertigt hatte, die sich ebenso seelenruhig von Demelza abschießen ließ, wie Ealasaïd, um den Punktstand der Pferdegesichtigen schlagartig bis ins Uneinholbare zu verbessern.

Da Yelley Zeit zum Überlegen benötigte, stieg sie zum Schein auf das Angebot ein, spreizte ebenfalls zwei Finger weg, und beobachtete Ealasaïd MacNeacails Doppelgängerin wie ein Adlerweibchen.

Um Donella nicht vorzeitig zu warnen, muss ich der Doppelgängerin vorgaukeln, ich würde sie als echt ansehen, schoss es Yelley durch den Kopf.

Es war nicht leicht, keine offene Abneigung gegen den unheimlichen Zwilling zu zeigen und die Täuschung aufrechterhalten, doch es gelang, indem Yelley sich selbst durch klarsichtige Schwingungen stimulierte. Sie tat ihr

Bestes, um ihr Wissen zu verbergen, was jedoch schwierig war, denn sie hatte ständig das Gefühl, dass das Original der Schottin jeden Moment hinter dem Rücken des Duplikats aus den Büschen brechen konnte.

Noch schwieriger wurde es, als in Yelley Wut hochkochte. Sharifs Unterhaltung am Lagerfeuer fiel ihr ein, in der es um doppelgängerische Dschinns, genannt „Quarins“ gegangen war, die Sharifs Gesprächspartner große Sorgen bereiteten. Unsicherheit stellte sich jedoch bei Yelley nicht minder rasant ein, denn Dschinns waren in Westeuropa an und für sich äußerst selten.

War das Mädchen, das ihr gegenüberstand und tückisch grinste, wahrhaftig nicht Ealasaïd MacNeacail? Und wenn ja: Wie konnte man das auf die Schnelle herausfinden? Das „Hausrezept“ von Majids Handlanger, Silber gegen einen Quarin einzusetzen, drängte sich für Yelley in diesem Moment förmlich auf.

Sie griff, wie beiläufig, nach ihrem Stirnschmuck, näherte sich Ealasaïd arglos anmutend, und bat sie, den Schmuck einen Augenblick zu halten, denn:

„... ich will mir nur mal kurz die Haare ordnen. Ich bin vorhin durch ein Dornengebüsch gestolpert und nun seh' ich aus, wie eine Schreckhexe nach einem Flugzeugabsturz.“

Ealasaïd wich erschrocken zurück, als Yelley ihr den Silberreif unter die Nase hielt, und im selben Augenblick war der schlaun Palindroma klar, dass tatsächlich ein weiblicher Dschinn-Dämon vor ihr stand. Das bedeutete einerseits, dass der Kopfschmuck, den das Mädchen trug, nicht echt war, und andererseits, dass Yelley eine wirksame Waffe zur Verfügung hatte.

Ein weiterer Test sorgte für vollkommene Klarheit.

„Wie steht es eigentlich um die Silbermine deiner Eltern? Sind die Vorkommen noch einigermaßen ertragreich?“

„Ja ... danke ... Die Geschäfte laufen ausgezeichnet“, antwortete die Gefragte monoton, obwohl Ealasaids begalliche Eltern, laut Ealasaids eigenen Worten, bereits in einer Unterführung die Panik bekamen und sich im Leben nie in eine Höhle wagen würden.

Nun drängte sich für Yelley folgende Frage auf. Konnte ihr dieser Klon gefährlich werden, oder war der unbedarfte Handlanger lediglich von Donella zu dem Zweck erschaffen worden, für Demelza eine persönliche Zielscheibe abzugeben? Wenn das ferngesteuerte Mädchen tatsächlich bloß ein bewegliches Ziel war, das vom Zirkel der Finsternis erschaffen wurde, damit Demelza auf leichte Weise zusätzliche Punkte hamstern konnte, ging von Yelleys Gegenüber keine drohende Gefahr aus.

Yelley wollte das hier und jetzt klären. Sie beendete die Friedenspause, indem sie das entsprechende Handzeichen gab, und brüllte danach betont wütend auf die kleine, scheinbar hinterhältige Schottin ein.

„Das war' s dann, Ealasaids! Hier sind deine Karriere, und dein Wunsch, als eine der Besten von Halma zu gelten, zu Ende! Du hast den Seidenwandler für einen unerlaubten Spielzug auf dem Triangelfeld benutzt, und darum bist du ab sofort disqualifiziert!“

„Ach ja? Bin ich das wirklich?“

„Ja! Natürlich! Was für eine Frage?! Die Spielregeln besagen, dass es verboten ist, auf dem Amazona-Feld zu zaubern ..., und nicht nur das! Sie geben auch deutlich zu verstehen, dass es verboten ist, die Hilfe von magisch begabten Freunden oder Verwandten in Anspruch zu nehmen, sofern sie geeignet ist, sich dadurch, den anderen gegenüber, einen Vorteil zu verschaffen! Wenn die Turnier-

leitung davon Wind bekommt, fliegst du sechskantig aus der Mannschaft!“

Yelley hatte in knappen Worten Klartext gesprochen, indem sie einfach die entsprechende Spielregel zitierte. Nun wartete sie gespannt auf die Reaktion ihres unschuldig dreinblickenden Gegenübers. Da nichts dergleichen kam, fuhr Yelley ein stärkeres Geschütz auf.

„Oh! Und obendrein fällt mir ein, dass die Punkte, die du dir bei Kendrick geholt hast, aus genau demselben Grund *ungültig* sind! Darum, und aufgrund deiner stillen Zustimmung, werde ich, sowie ich beim Sammelpunkt eintreffe, dafür sorgen, dass die Turnierleitung von deinem unsportlichen Verhalten erfährt!“

Ealasaids Klon schien von Yelleys theatralischer Vorstellung in Summe nicht sonderlich beeindruckt zu sein. Im Gegenteil: Er verzog das Gesicht zu einer verächtlichen Grimasse und zuckte mit den Schultern, als würde ihn das in keinster Weise jucken.

Yelleys Hand zitterte leicht, als Ealasaids Doppelgängerin lapidar und unterschwellig: „Von mir aus“, entgegnete, doch diese drei Worte reichten aus, dass Yelley den Eindruck bekam, dass die Stimme der Doppelgängerin irgendwie anders als beim Original klang. Scheinbar war es so, dass sie das Optimum der Täuschung nicht mehr dauerhaft aufrechterhalten konnte. Ihre Stimme hatte nun etwas Kratziges an sich, als hätte das magisch hergestellte Mädchen Halsschmerzen oder eine trockene Kehle vom Laufen. Das verunsicherte Yelley ein wenig, doch es konnte nicht sein, dass es sich um das Original handelte, denn Yelley hatte vor Beginn des Ausscheidungskampfes mit Ealasaids ein paar Worte gewechselt, und da war ihr kein Kränkeln aufgefallen. Seltsam, dachte Yelley, und musste im selben Zug nochmals an Roya denken – an den Tag, als sie im Basar in Kairo Lutschbonbons kaufte und trotz

Menschengewühl das Thema „Doppelgängerin“ aufs Tablett brachte.

Yelley hatte nun das total ungute Gefühl, Ealasaids Doppelgängerin hätte noch ein As im Ärmel, von dem sie nichts wusste. Sie dachte ein paar Sekunden nach, und hatte eine Eingabe, die sich in weiterer Folge als gleichermaßen genial wie abstrus erweisen konnte.

Es macht keinen Sinn, auf ein Trugbild zu schießen, oder mit demselben unnötig Zeit zu verplempern, denn genau das ist die Absicht meiner Erzfeindin, dachte sie folgerichtig.

Außerdem verlor Yelley langsam die Lust, dem wortkarren Duplikat alles aus der Nase zu ziehen, zumal klar auf der Hand lag, dass die Zeit merklich gegen sie lief.

Yelley änderte die Taktik, riss sich am Riemen, und behandelte ihr abwartendes Gegenüber ab sofort freundlich und respektvoll. Um so schnell wie möglich von hier ungeschoren wegzukommen, musste sie ihr illusorisches Gegenüber, ob sie wollte oder nicht, mit einem Angriff verschonen.

„Von wem hast du dir eigentlich die vielen Treffer eingehandelt?“, fragte sie neugierig, um die Lage ein klein wenig zu entspannen, doch die Antwort blieb abermals aus.

„Na schön ... Ich behalt' unsere Begegnung für mich, damit du wegen dieser Lappalie nicht raus fliegst ..., aber nur, wenn du mir versprichst, Torika an der südlichen Brücke nicht in den Rücken zu fallen, wenn sie auf Demelza trifft! Die Spielhälfte, die deiner Zacke gegenüberliegt, ist nun völlig leer, und darum kannst du getrost Torikas Startplatz ansteuern, um das Spiel ehrenhaft zu beenden! Haben wir uns verstanden?!“

Ealasaids nickte klar erkennbar, als wäre sie mit dem vernünftigen Vorschlag der gutmütigen Palindroma einverstanden, bevor sie sich eilig auf dem Absatz drehte, und

sich schleunigst vom Acker machte. Keine dreizehn Sekunden später war sie in einem nebenstehenden Gebüsch verschwunden.

Als Yelley sich in den darauffolgenden Sekunden ebenfalls auf den Weg machte, am Flussufer weiter Richtung Süden lief, und den tiefsten Punkt des Bogens, den ihr Lauf beschrieb, erreichte, erwartete sie die nächste haarsträubende Überraschung. Von hier nach Daverdisse war es nicht allzu weit, was wahrscheinlich der Grund war, warum am Ufer des Flusses ein kleines aber stabiles Boot vertäut war. Yelley duckte sich hinter ein dichtes Gebüsch und konnte Demelza dabei beobachten, wie sie von einem Kleinwüchsigen zu einem Boot begleitet, und das Boot zum gegenüberliegenden Ufer der Lesse gerudert wurde. Sofort verstärkte sich bei Yelley der Verdacht, dass Demelza ein verbotenes Spiel spielte.

Das schräge Verhalten der Blondine war unverkennbar das einer waschechten Dunkelhexe, und nur ein Blinder konnte ihren heimtückischen Schachzug mit sportlichem Ehrgeiz verwechseln.

Deutlich sichtbar, trug sie eine Rolle Stolperdraht in der Hand, und der Grund, warum sie bei der Hetzjagd einen betäubend intensiven Geruch nach Baldrian hinterließ, war ebenso offenkundig wie bezeichnend. Obwohl die Mittel, die sie einsetzte, um ihre Gegnerinnen zu bezwingen, genial waren, drängte sich Yelley der Gedanke auf, dass die Blondine verrückt sein musste, wenn sie dachte, ihr würde niemand auf die Schliche kommen. Es war offensichtlich, dass Pferdegesicht Murdock sämtliche Teilnehmer, Betreuer, und Organisatoren des Amazona schlicht und einfach für dumme und einfältige Idioten hielt.

Obwohl die Gestalt, die das Boot in Bewegung versetzte, ziemlich klein und schwächig war, nahm das Wassergefährte rasch Fahrt auf, während Demelza Murdock Bogen

und Köcher schulterte und aufmerksam beide Uferabschnitte belauerte. Drüben angelangt, stieg die geschäftige Blondine hastig aus dem Kahn, und sprach mit der hässlichen Gestalt rasch ein paar Worte, bevor der zwerghafte Handlanger den aufgerollten Stolperdraht auf eine kleine Sandbank schmiss, die Rolle von Demelza aufgenommen wurde, und die hinterlistige Blondine sich mitsamt ihren dunklen Absichten ins Uferdickicht verdrückte. Danach packte der Fremde eine zweite Drahtrolle in einen Sack, ruderte wieder zurück, und bewegte sich genau auf Yelley zu, wobei er mit seinem kleinen und eher leichtgewichtigen Boot ein Stück flussabwärts trieb.

Yelley lief, im Schutz der Bäume, zu der vermeintlichen Stelle, wo er an Land kommen musste, doch sie stolperte dabei über ein Drahthindernis und fiel der Länge nach hin, ohne dass sie sich dabei ernsthaft verletzte. Danach rappelte sie sich ein wenig benommen auf, schüttelte fluchend den Kopf, und duckte sich abermals tief ins Gebüsch, denn das Boot steuerte nun geradewegs auf ihr Versteck zu. Yelleys Position lag durchaus in Demelzas Schussweite, aber nichts regte sich.

Was wurde hier gespielt? War das eine extra für Yelley gestellte Falle? Wurde Demelza, wie von Shona und Eilidh vermutet, von Handlangern der Dunklen Fürstin tatkräftig unterstützt und unter Einsatz unerlaubter Mittel durch das Turnier gepusht? Wenn das zutraf, würde Yelley ihr Versprechen, das sie den Shagonas gegeben hatte, umgehend einlösen und die unfaire Aktion keinesfalls hinnehmen ... Dessen war sich Yelley absolut sicher.

Sie zog den Zauberstab, um die unliebsame Sache, die Shona und Eilidh den Verbleib im Turnier gekostet hatte, hier und jetzt zu klären. Die kleine braunhaarige Gestalt, die kurz darauf mit ein paar letzten kräftigen Ruderschlägen am Ufer eintraf, sah sich argwöhnisch um, und hielt

die krumme Nase in den Wind, als sie an Land ging und den alten Kahn keine dreizehn Meter von Yelley entfernt vertäute. Der hässliche grün-gesichtige Zwerg, der scheinbar ahnungslos an Yelley vorbeimarschieren wollte, hatte einen Sack geschultert, aus dem die Schäfte von Stiefeln oben hinausragten, und in seinem Gürtel steckte ein knorriges hölzernes Stäbchen.

Yelley wusste im selben Augenblick, dass sie ein magisch begabtes Wesen vor sich hatte, das sie nicht unterschätzen durfte. Sie trat mit gezücktem, aber im Ärmel verstecktem Zauberstab aus dem Dickicht, und stellte Demelzas unheimlichen Helfer zur Rede.

„Guten Tag, Mister. Ich habe zufällig gesehen, dass sie ein Mädchen über den Fluss gebracht haben, das ich persönlich kenne. Wäre es unter Umständen möglich, dass Sie mir denselben Gefallen erweisen und mich zu ihr bringen? Wissen Sie; wir tragen hier nämlich einen sportlichen Wettkampf aus, bei dem das Sammeln von Punkten das Um und Auf ist. Wenn Sie so freundlich wären, mich ebenfalls über den Fluss zu bringen, würde ich mir den weiten Umweg über die Brücke bei Daverdisse ersparen.“ Der Zwerg grinste hinterhältig und krächzte;

„Du kannst dir das Versteckspiel sparen ... Ich weiß genau, wer du bist! Donella hat uns eindringlich vor dir gewarnt! Denkst du wirklich, ich sei so einfältig, mich mit einer Bluthenkerin, wie dir, in ein kleines Ruderboot zu setzen und damit mein eigenes Todesurteil zu unterzeichnen?! Lauf doch eine hübsche Runde von Daverdisse bis Neupont, und erzähl jedem, was du auf deinem Weg dahin gesehen hast! Kein Mensch wird dir glauben, dass der Zirkel der Finsternis sich herablässt, eine von Ehrgeiz getriebene Göre, die noch nicht mal dreizehn Jahre alt ist, in sein Machtspiel einzubeziehen!“ Yelley wurde blass im Gesicht, denn sie hatte nicht damit gerechnet, dass der

Krummbeinige so offen zugeben würde, dass er mit Donella und Demelza unter einer Decke steckte.

„Wie viele von Donellas Anhängern treiben sich sonst noch im Wald herum? Hat sie etwa ihre gesamte Crew aufgeboden, damit Demelza ihre ergaunerten Punkte heil ins Ziel bringt?!“, brüllte Yelley schlagfertig. Sie war drauf und dran, vor Zorn überzukochen. Mittlerweile war ihr Gesicht vor Wut und vom vielen Laufen knallrot, und wegen der abfälligen Worte des Kleinwüchsigen kam sie sich vor, wie eine Vollidiotin, die man um ein Haar übers Ohr gehauen hätte.

„Damit kommt Demelza auf keinen Fall durch! Ich werde beweisen, dass sie Fallen legt und auf Klone schießt, die von Donella programmiert wurden, sich nicht zu wehren! Ich kenn’ Ealasaïd MacNeacail gut! Sie ist eine faire Sportlerin und würde niemals den Wandler benutzen, um andere auf dem Spielfeld zu überholen! Harry Coulumbo, der Polizeipräsident, sagte mir, ich hätte das Recht, jeden, der etwas Unrechtes tut, auf der Stelle zu verhaften, und den Verhafteten solange festzuhalten, bis die Polizei eintrifft! Da es hier um einen offiziellen sportlichen Wettbewerb geht, bei dem auch hohe Wetten abgeschlossen wurden, handelt es sich somit bei Ihrem Eingreifen um ein strafbares Vergehen, das mich in die Lage versetzt, von diesem privaten Recht Gebrauch zu machen!“

Was Yelley in nahezu keifender Art kundgetan hatte, war zwar keineswegs an den Haaren herbeigezogen, doch es war natürlich von A bis Z gelogen. Sie hatte, wie so oft, einen veritablen Trick angewandt, der es unter Umständen ermöglichen konnte, ihr Gegenüber aus der Reserve zu locken, und im Optimalfall sogar zu Tlachtga und William zu bringen. Wenn es ihr nicht gelang, den Fremden festzuhalten, oder einen zuverlässigen Augenzeugen aufzutreiben, war es hinterher denkbar schwierig, den Beweis zu

erbringen, dass Donella in der Sache mit drin steckte. Das abstrus anmutende Kalkül des Zwergwüchsigen konnte somit ohne weiteres aufgehen, doch noch hatte er das hinterlistige Spiel nicht gewonnen.

Der Kleinwüchsige zog abermals ein schräges Grinsen auf, und meinte dazu lediglich.

„Und du denkst tatsächlich, ich liebe mich so einfach, mir nichts dir nichts, von dir hier festhalten, bis deine sonderlichen Freunde eintreffen, die allesamt zu dämlich sind, Donellas ausgeklügelten Plan zu durchschauen?!“

„Oh ja ... das denke ich! Ich schätze, das könnte ich unter Umständen schaffen, wenn ich mir vor Augen halte, dass ich, trotz meines Alters, um fast zwei Köpfe größer bin!“ Der Zwerg lachte diesmal bewusst schäbig und entgegenete.

„Die Fürstin der Finsternis ist da anderer Ansicht. Sie bezeichnete mich mehrmals als ›überaus wichtige Persönlichkeit‹ ... als ›treuen Begleiter, der ihr einen unschätzbaren Dienst erwiesen hat‹ ... und als ›Kampfgefährten, dem man, seiner besonderen Bedeutung wegen, Ehrfurcht zu erweisen hätte! Donella meinte sogar neulich, ich sei, aufgrund des Schutzes des Zirkels der Finsternis, nahezu unbezwingbar!“

„Das wird sich in den nächsten Minuten zeigen, wenn ich Ihnen magische Handschellen anlege, und Sie solange dingfest mache, bis eine belgische Amtsperson eintrifft, die Sie offiziell in Gewahrsam nimmt!“, schnarrte Yelley ungewöhnlich forsch.

„Na schön ... wie du meinst! Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als ein klein wenig Verstärkung herbeizuholen“, weigerte sich die Pygmäe, sich mit Yelleys unattraktivem Szenario anzufreunden. Der Kleinwüchsige schnippte mit den Fingern und erzeugte mit der eingerollten Zunge zugleich ein hohes, Teekessel-artiges Geräusch,

das sich anhörte, als hätte jemand in eine Hundepfeife gepustet und dieselbe beim Einatmen ungewollt verschluckt. Dann ging alles blitzschnell.

Donellas Schergen warfen ihre Tarnung ab, und krochen links und rechts von Yelley und der Pygmäe, die ihr nunmehr geduckt gegenüberstand, aus den Büschen. Der hässliche Gnom war an dieser strategisch wichtigen Stelle, an der die Lesse ihre Flussgeschwindigkeit verringerte, nicht allein angetanzt. Er hatte sämtliche Gehilfinnen und Gehilfen aus dem Zirkel der Finsternis zu Hilfe gerufen, die Demelza allesamt unterstützten und sich in seiner Nähe herumgetrieben hatten – und das war eine beachtliche Zahl.

Ach du Schreck! Donella hatte einen sorgsam zusammengestellten Teil ihrer Höllenstreitmacht hierher beordert, um Klar Schiff zu machen.

Yelley war im Nu von drei Sumpf- und Ruinen- Sheeries, Puck - einem hinterlistigen Gnom, einer Banshee, drei Tuatha de Danaans, drei Moorpellis, zwei Höhlengreisinnen, und einigen Küsten-Merrows eingekreist, und stand allein und völlig perplex da. Das Blatt hatte sich zugunsten des Hässlichen gewendet, und es sah gar nicht gut für das schwarz bezopfte Mädchen aus. Es schien, als müsse Yelley auf weiter Flur, mutterseelenallein, und daher völlig auf auf sich gestellt, einen Kampf auf Leben und Tod ausfechten. Eine Flucht war so gut wie ausgeschlossen, denn sie war von düsteren Gestalten umzingelt, die das Gelände geschickt nutzten. Auf der einen Seite war der Fluss, der den Weg versperrte, und auf der anderen ein Hang, der sich hinter den Bäumen gegen Westen erstreckte. Und vor und hinter Yelley standen Gegner und Gegnerinnen, die dichtes Unterholz im Rücken hatten und so gut wie ungesehen agieren konnten. Perfekter konnte die Falle nicht sein, in die Yelley wie eine Erstklässlerin hinein getappt war.

Die Höhlengreisinnen brachten es durch ein siegessicheres breites Grinsen zum Ausdruck, und Puck, ein Waldbewohner übelster Sorte, schien sich schon auf Yelleys Zauberstab, und die Sachen, die sie sonst noch bei sich trug, zu freuen.

„Naaa?! Nichts Schlaues zu sagen?!“, höhnte die Pygmäe im Hintergrund, während Yelley ebenfalls leicht in die Knie ging, und die prekäre Lage einzuschätzen versuchte. Die Übermacht war gewaltig, doch für Yelley war das kein Grund, klein beizugeben und die Flagge zu streichen. Wie dem auch sei, dachte sie ... Das Leben ist wertvoll, Yelley ..., und du wirst darum kämpfen – egal wie viele boshafte Kreaturen dich aus dem Weg räumen wollen.

„Die ganze beschissene Aktion war von Haus aus eine abgekartete Sache! Richtig?! Los! Plaudere, du Alp! (plA ud ,eredualP)“, brüllte Yelley ebenso zornig wie Palindromäßig über die Lichtung des Schreckens.

Dass man sie aus dem Weg räumen wollte, stand zweifelsfrei fest, denn alle Zeichen sprachen dafür.

Die feigen Küsten-Merrows, mit ihren sandfarbenen dünnen Beinen, und ihren ovalen, von Tang bewachsenen Köpfen, bewegten sich wippend auf Yelley zu und achteten sorgfältig darauf, dass sie sich stets hinter den Sheeries befanden. Das war klug, denn die geisterhaft dahingleitenden Ruinen-Hexen, die in gleißendes phosphoreszierendes Licht getaucht waren, zeigten, im Gegensatz zu ein paar anderen Angehörigen ihres Zirkels, keine Furcht, und stürzten sich wie Hyänen auf Yelley, um sie in der Luft zu zerfleischen. Ihre spitzen schrillen Schreie fuhren einem durch Mark und Bein und mussten meilenweit zu hören sein.

Yelley kam in arge Bedrängnis. Sie wollte ihr Leben so teuer wie möglich verkaufen, sich mit Zähnen und Klauen

gegen die Übermacht wehren, und ihre Palindro- Spiegelbarriere leistete ihr dabei wertvolle Hilfe.

Nachdem die erste Sheerie, wie eine Eule, einen Zauberspruch halb gekreischt vor sich hingemurmelt hatte, der bewirken sollte, dass Yelley zu Staub zerfiel, und Yelley den Fluch gekonnt abblockte, war der Kampf eröffnet, und Yelley durfte sich, den Regeln eines magischen Duells entsprechend, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zur Wehr setzen, ohne deswegen mit den Gesetzen der keltischen Druiden in Konflikt zu kommen.

Unzählige Blitze zuckten hin und her, die Sheeries und Tuathas kreischten, und Funken stoben, als hielt jemand ein Dutzend rotierende Schleifscheiben an ein paar Ambosse, doch Yelley konnte sich in dem Tohuwabohu wacker behaupten. Puck verlor bereits in der ersten Phase der Schlacht einen Finger, und brachte sich fluchend und zeternd vor Yelleys berüchtigter Palindro- Magie in Sicherheit. Seine ansonsten zuverlässigste Mordwaffe hatte sich wortwörtlich als „Bumerang“ erwiesen. Da Yelley von Haus aus ein gespaltenes Verhältnis zu Äxten hatte, war das metallene Ding, das in Kopfhöhe dahergeflogen kam, eines der ersten Fluggeschosse, das von ihrer Spiegelbarriere abgewehrt wurde. Die Schneide prallte wie ein flacher Stein ab, den man auf der Wasseroberfläche hüpfen ließ, schrammte danach wie in einer Looping-Bahn nach oben, und nahm am Ende der Hundertachtzig-Grad-Wende, ganz wie es Yelleys angeborenem Abwehrzauber entsprach, eine waagrechte Flugbahn ein, bei der das Geschoss geradewege auf seinen Ausgangspunkt zurücksauerte.

Die rasiermesserscharfe Schneide hatte einen Bogen geschlagen, und nun landete sie mit voller Wucht auf einem Brustbein, das zersplitterte und das Metall abgleiten ließ. Yelleys Angreifer musste sich in diesem Augenblick fühlen, als hätte er einen professionellen und leicht reizbaren

Holzfäller beleidigt, denn die unnatürlich anmutende Silberstahl-Legierung prallte zwar ab, doch sie hinterließ drei klaffende Wunden. Der gehässige Gnom hüpfte vor Schmerzen wie ein Hampelmännchen auf und ab, denn seine eigene Silberschneide, die er Yelley entgegengeschleudert hatte, hätte ihm, aufgrund der abwehrenden Haltung, die er eingenommen hatte, außer dem Finger, beinahe den Hals durchtrennt. Eine tiefe Schnittwunde unter dem Kinn, eine zersplittertes Brustbein, und ein blutender Fingerstumpf sorgten dafür, dass der Verwundete eine satte Blutspur hinter sich herzog, die genauso gut von einem angeschossenen Bären hätte stammen können, wenn sie sich nicht deutlich durch die rabenschwarze Farbe unterschieden hätte.

Kaum zu glauben, aber wahr; Yelleys rachsüchtiger Gegner versuchte es noch einmal mit demselben desaströsen Ergebnis. Er schleuderte die silberne Schneide noch einmal mit Ächzen und Krächzen nach ihr, doch die reaktionsschnelle und kampferprobte Mischung aus Palindroma und Satanica duckte sich blitzschnell, sodass das sirrende Geschoss ihr nur ein paar abstehende Haare abrasierte. Der Schwarze Reiter bekam es wieder hautnah zu spüren, als die Schneide mit unverminderter Wucht auf ihn zurückschlug. Diesmal erwischte ihn seine eigene Waffe am Bein, was zur Folge hatte, dass er sich entschloss, Fersengeld zu geben.

Noch bevor er den Rand der Lichtung mehr humpelnd als gehend erreichte, veränderte Puck seine Gestalt, und floh als schwarzer Hengst mit donnernden Hufen in südliche Richtung. Mit der Geschwindigkeit einer Kanonenkugel sauste er durch die Lüfte, als hätte ihn der Bogen eines Riesen von der Sehne geschellt. Auch die Stromzacken, die von den noch halb getarnten, Busch-förmigen Tuatha de Danaans heran geschossen kamen, wurden von Yelleys

Palindro-Zauber automatisch mit gleicher Wucht zurückgeschleudert, und warfen zwei der Tuathas augenblicklich zu Boden. Gut möglich, dass sie nie mehr aufstanden, denn die Flüche, die sie eigenhändig auf Yelley abgeladen hatten, und die mit brachialer Gewalt auf sie zurück gewuchtet wurden, waren so derb, dass sie sich langsam durch den gesamten Körper der Tuathas fraßen. Das ging umso schneller, da die Äste, die aus ihrem Fleisch ragten, lichterloh brannten. Kein Zweifel – die beiden Tuathas waren kampfunfähig, und dennoch prasselten noch immer von links und rechts Blitze auf Yelley ein, als fände heute ein Donnerkeil-Wettbewerb anstatt eines Amazonas statt.

Yelley hatte noch immer viel zu viele Gegner vor und um sich, doch sie konnte sich so recht und schlecht über Wasser halten. Als die gefürchteten Sheeries gemeinsam, und unter gegenseitiger Deckung näher rückten, und Yelley von dem gleißenden Licht, das deren unwirklich anmutende Körper aussandten, geblendet wurde, sah sie sich schon als große Verliererin aus dem unfairen Duell hervorgehen, doch dann passierte etwas völlig Unerwartetes.

Torika tauchte Ninja-mäßig, wie ein Schatten, auf der Lichtung auf und hielt Yelley den Rücken frei, indem sie einen breitgefächerten Lähmfluch ablud, der sich hinter Yelleys Rücken niedersenkte. Fipps flog aufgeregt flatternd und kreischend, von der Nordseite über Yelleys Kopf und brachte es fertig, dass alle, die vor ihr standen, vor Schreck die Köpfe einzogen, während auf der Westseite, wo Torika sich mittlerweile hinter einem kleinen Felsblock verschanzt hatte, ein „Barriere adieu“ mit japanischem Akzent zu hören war. Da Donnchadhs Armee den Fehler begangen hatte, die Lücke zu schließen, indem die beiden von Westen kommenden Angreiferinnen, ohne sich abzusprechen, zugleich nach Süden marschierten, hatte Torika den Rücken frei, weshalb sie im Prinzip tun und lassen

konnte, was sie wollte. Pfeile surrten in kurzer Folge und rasender Geschwindigkeit heran, bis eine der Ruinen-Sheeries, eine Greisin, und der dritte Tuatha hinter Yelley mit je einem gläsernen Pfeil in der Brust am Boden lagen, und nur mehr vor sich hin röchelten. Yelley wirbelte herum und war sich sicher, dass es sich dabei um eine Art „Delirium“ handelte, bevor die Getroffenen in tiefe Bewusstlosigkeit fielen. Ohne Zweifel lagen sie durch Torikas gezielte Schüsse im Sterben, doch der dunkle, mit einer dicken Nadelschicht bedeckte Waldboden verharmloschte das düstere Bild, indem er alles Blut in Sekundenschnelle aufsaugte.

Was Yelley gerade erlebt hatte, war, im Falle der niedergestreckten Sheerie, eine Premiere, denn noch nie war es jemandem gelungen, eines dieser irischen Luftwesen in die Welt der Sterblichen zu versetzen und es im selben Augenblick zu töten. Der entfesselte Aquamarin, den die tibetanischen Mönche in jahrhundertelanger Arbeit akribisch entwickelt, verbessert, und perfektioniert hatten, machte es möglich, doch die zwei verbliebenen Sheeries konnten oder wollten es nicht glauben – bis auch sie von Torika mit je einem Pfeil gespickt wurden, der sie zwar nicht eliminierte, ihnen jedoch augenblicklich das aufdringliche Strahlen raubte.

Von einer Sekunde zur anderen hatten sie plötzlich Staub-ähnliche Haut, das phosphoreszierende Strahlen erlosch, und sie wirkten mit einem Schlag wie ausgehungerte, asiatische, von einem bösartigen Virus befallene Menschen. Anstatt schwerelos dahinzugleiten, bewegten sie sich nur mehr humpelnd über die Lichtung, als müssten sie das Gehen von Grund auf neu erlernen.

Trotz der Hoffnung gebenden Dramatik war Yelley heilfroh, dass die kampferprobte Japanerin kein Federlesen mit den finsternen Gestalten machte, denn weder sie, noch

Yelley hatten von ihnen Mitleid zu erwarten, falls das Blatt sich abermals wendete. Zu rätseln, wie Torika es geschafft haben konnte, unbemerkt in das Innere des Ringes ihrer Gegner zu gelangen, wäre nun eine natürliche Sache gewesen, wenn denn genug Zeit dafür zur Verfügung gestanden hätte. Da Yelley diese Zeit des Überlegens weder gegönnt noch gewährt wurde, erfuhr sie erst wesentlich später, dass eine der Angreiferinnen schlicht und einfach infolge einer dringenden Pinkelpause auf der Südseite eine Lücke entstehen ließ, die die findige Japanerin geschickt zu ihrem Vorteil genutzt hatte.

Während Yelley die Schrecksekunden der Sheeries nutzte, und eine der beiden Ruinendämoninnen, die nun ein total mattes, sandfarbenes Aussehen hatten, von ihr einen tödlichen Treffer verpasst bekam, suchte Torika hinter einem hüfthohen Felsen Deckung und ließ den Bogen sinken, als hätte sie sämtliche Pfeile verschossen. Da links und rechts Baumstämme zersplitterten, und Äste und Steine durch die Gegend flogen, musste auch Yelley den Kopf einziehen und ihre Position verändern.

Sie sah, wie die Sheerie, als hätte man sie an einen länglichen Pfeiler gefesselt, nach hinten kippte, und drehte ihren Körper seitlich, denn sie machte sich hauptsächlich um das Verhalten der mächtigsten Kreatur, die ihnen gegenüber stand (der Banshee) Gedanken. Noch während Yelley überlegte, wie man einer übermächtigen Gegnerin, wie der „Scheintot-beherrschenden Schreihexe“, am besten zu Leibe rücken konnte, flog, ohne jegliche Vorwarnung, ein Wurfstern dicht an ihrem Arm vorbei, der den Kleinwüchsigen seltsamerweise mit einem Geräusch, das sich anhörte, als wäre Metall auf Metall getroffen, an der Schulter traf. Nur der Lederriemen seines Leinensackes rettete Donnchadh scheinbar davor, dass der Stern tief in

sein Fleisch eindrang. Erst jetzt kapierte Yelley, was ihre gewiefte Kampfgefährtin bezweckte.

Torika wollte ihre Vielseitigkeit demonstrieren, um einen Teil ihrer Gegner einzuschüchtern, was ihr leider misslang. Weder die Pellis, noch der Rest des verschworenen Terrorkommandos, zeigte sich davon beeindruckt. Nicht einmal die als furchtsam bekannten Merrows wichen zurück. Im Gegenteil. Zwei der gespenstischen dünnbeinigen Küstenbewohner stürzten sich, wie in selbstmörderischer Absicht, blitzschnell auf Yelley, die von der wilden und kurz entschlossenen Aktion der oval-köpfigen Gestalten total überumpelt wurde.

Die klitschnassen Tanghaare der Merrows klatschten ihr links und rechts, wie Backpfeifen, um die Ohren, während die Pygmäe im Hintergrund vor Freude jauchzte und in die Luft sprang.

Torika sah indessen ein, dass sie mit dem Bogen weitaus mehr gegen Donellas Schergen ausrichten konnte, weshalb sie ihn wieder aufnahm, und aus der Deckung hechtete, um freies Schussfeld zu bekommen.

Die Moorpellis erkannten Torikas Kampftaktik, sahen, dass die drei männlichen Merrows in arge Bedrängnis kamen, und wandten sich von Yelley ab, die alle Hände voll zu tun hatte, sich gegen die Pygmäe, gegen die Banshee, und gegen die zwei weiblichen Merrows zu behaupten. Eine der modrig wirkenden Moor-Gestalten raste auf Torika zu, schlug ihr den Bogen geschickt aus der Hand, und umklammerte sie mit den Armen, während die beiden anderen Pellis den Ausgang des Zweikampfes in unmittelbarer Nähe abwarteten.

Ineinander verbissen, drückte die Moorpelli Torika fast platt gegen einen Baum, wobei die kleine Japanerin vor Schmerz ächzte und laut „shimatta“ fluchte, weil sich genau in ihrem Rücken ein abgebrochener Ast befand, der

schmerzhaft auf ihre Wirbelsäule drückte. Das Blut einer aufrechten Kämpferin bahnte sich den Weg durch die enge Kampfbekleidung der kleinen, scheinbar wehrlosen Japanerin, die brutal gegen den Stamm gepresst wurde, doch Torika war in Besitz einer Geheimwaffe – einer kleinen unscheinbaren Sprühdose, die sie mit der rechten Hand geschickt aus der Gesäßtasche ihrer Jeans zog, und die sie mit der Hand fest umklammerte. Die Zeit war reif für einen Befreiungsschlag, doch es war keine Abwehr der üblichen Art, die Torika anwandte, denn bei ihrem blitzschnell gezückten Verteidigungsmittel handelte es sich keinesfalls um handelsüblichen und vergleichsweise harmlosen Pfefferspray.

Der Angriff der Pelli war äußerst gemein, zielstrebig, und in tödlicher Absicht geführt, und Torika war sich dessen voll bewusst. Sie reagierte darauf mit einer Hartgesottheit, wie Yelley sie von ihr bis jetzt nicht einmal annähernd gekannt hatte. Yelley war zwar selbst in arger Bedrängnis, doch sie bemühte sich redlich, ein Auge auf ihre Kampfgefährtin zu haben. Und das war gut, denn was Torika machte, war ebenso sehenswert wie beeindruckend. Allerdings war es auch höchst hinterfragenswert. Eigentlich war es sogar ein Ausbund an Gemeinheit, der im Kreise der „Nebelhexen“ nahezu rekordverdächtig scheinen musste, denn sogar Yelley gefror beim bloßen Zusehen aus den Augenwinkeln das Blut in den Adern. Das schockierende Erlebnis war bestens dazu angetan, die kleine blutrünstige Japanerin von nun an mit anderen Augen zu betrachten. Wieso das?

Da der Rest der umtriebigen Bande das Feuer auf Torika einstellen musste, solange die Gefahr bestand, dass sie ihre eigene Kampfgefährtin töteten, konnte Torika sich auf die unmittelbare Bedrohung konzentrieren. Sie hob zuerst die Hand, zögerte kurz, und wedelte dann energisch mit der

Sprühdose vor dem Gesicht der Pelli hin und her, als wolle sie ihre Gegnerin ein letztes Mal warnen. Die anvisierte Schlamm- farbige Moorbewohnerin machte sich allerdings nicht groß Gedanken über das seltsame Gebaren des Mädchens. Sie wusste mit dem albernen Ding, das Torika ihr vors Gesicht hielt, nichts anzufangen. Im Gegenteil. Sie nahm die Drohgebärde nicht ernst, zeigte stattdessen ihre gelben Zähne in ihrer ganzen Pracht, und verstärkte sogar den Druck ihrer Arme, was sie prompt büßen musste. Die mutige kleine Japanerin ließ sich von der bärenstarken Pelli nicht zerquetschen, sondern sah deren Anstrengungen als Motivation und Aufforderung, sich besser zu behaupten. Sie ignorierte den stechenden Rückenschmerz, der durch ihren Körper raste, und unterbrach das wilde Herumfuchteln mit der Spraydose, um ihrer Gegnerin stattdessen mit aller Kraft gegen das, teils offen verlaufende Schienbein zu treten. Die MoorPELLI, die eine düstere und entfernte Artverwandte der Veelas war, riss vor Schmerz den Mund weit auf, und hüpfte wie ein Kobold auf der Stelle. Kaum hatte die gewiefte Japanerin ein wenig mehr Bewegungsfreiheit, entwand sie sich dem gelockerten Griff, und sprühte ihrer stöhnenden Gegnerin mit ihrer „harmlos“ anmutenden Sprühdose einmal kräftig in den weit aufgerissenen Rachen. Die Wirkung von Torikas teuflischer Abwehr ließ nicht lange auf sich warten.

Die aus unzähligen kleinen Tröpfchen bestehende Wolke, die aus der schmalen länglichen Dose gedrungen war, legte sich in flüssiger Form an die Rachen-Wände der Pelli und entfaltete dort ihre gruselige Wirkung. Die Besprühte jaulte schrill auf, und schlug die Hände auf die Nase, wo plötzlich große hässliche Blasen aufquollen. Ihre weit herausgestreckte, geschwollene, und von dunklen Pusteln überzogene Zunge flatterte, wie bei einer gereizten Schlange, und ihre Knie wurden zur selben Zeit weich wie

Pudding. Torika, von ihrem eigenen Wagemut abermals überrascht, bog ihren geschmeidigen Körper ein Stück nach hinten, und beobachtete mit zusammengekniffenen Augen die Horror-Szene, die sich, wenige Zentimeter vor ihrem Gesicht, abspielte. Als stünde sie drei Schritte vor der Leinwand eines Freiluft-Kinos, stierte sie an der Ange schlagenen von unten hoch. Die tastete in ihrer Panik nach der größten Blase, die sich auf ihrer Nase inzwischen in Windeseile mit einem Gemisch aus Blut und Eiter gefüllt hatte. Der Riesen-Knubbel, den sie mit den Fingern befühlte, und die Tatsache, dass ihr sämtliche Zähne ausfielen, ließen sie, von Grauen gepackt, aufschreien.

Dazu hatte sie auch allen Grund, denn nun wuchsen auch noch große, glänzende, mit Flüssigkeit gefüllte Schwülste mit alarmierender Geschwindigkeit seitlich in ihrem Gesicht. Die nässenden Wurst-förmigen Gebilde breiteten sich bis hinter die Moos-umwachsenen Ohren aus, und bewirkten, dass sich das Konterfei der Besprühten als Ganzes zu einer noch hässlicheren Fratze verschob. Es war kein schöner Anblick, und aus Yelleys Perspektive sah es keinesfalls danach aus, als ob die Pelli das nur kriegte, weil sie Fingernägel kaute.

Panisch wimmernd, spuckte die im Todeskampf Befindliche eine handvoll Zähne aus, und presste die Hände auf den schiefen Mund, der nun wie ein Kluft-artiges, von einem Schwamm umwachsenes Loch aussah.

Torika nutzte diesen kurzen Moment der Überlegenheit, um sich endgültig mit einem Kraftakt von der stählernen Umklammerung zu befreien. Sie stemmte sich keuchend von der schaurigen Gestalt weg, und schlug ihr mit der rechten Faust knallhart ins Gesicht, das man kaum mehr als solches bezeichnen konnte. Die riesige durchsichtige Blase platzte auf dem entstellten Untergrund, und der eklige Inhalt lief über die zahnlose Gesichtsoffnung der Ge-

troffenen, die verkehrt nach hinten taumelte, über einen Stein stolperte, und rücklings zu Boden krachte. Ihre Augen quollen aus den Höhlen, und sprangen gleichzeitig mit einem „Plopp“, links und rechts, wie zwei weiße gläserne Murmeln, auf den mit Tannennadeln bedeckten Waldboden, wo bereits jede Menge Zähne herumlagen. Seltsamerweise blieben die Stromzacken, die nun normalerweise wieder auf Torika aus allen Richtungen einprasseln mussten, aus, denn alles starrte wie gebannt auf die schwer verletzte Moorbewohnerin, die sowohl ein Bild des Jammers, als auch des Grauens bot.

Die Niedergestreckte schrie, zappelte, und wehklagte noch ein Weilchen, mit an die Schläfen gepressten Händen, bevor ihr aufgedunsener Kopf immer größer wurde, bis zum Bersten anschwoll, und mit einem ohrenbetäubenden Knall explodierte. Ihre schreckgeweiteten Augenhöhlen waren das letzte, was Yelley von der Moorpelli sah, bevor sie sich angeekelt abwenden musste. Die beiden Merrows, die gemeinsam auf Yelley losgegangen waren, hatten sie losgelassen, als sie überlauerten, dass sich in ihrem Rücken etwas abspielte, das alle Aufmerksamkeit auf sich zog, weil es an Schaurigkeit nicht zu überbieten war. Aufgeblasen wie eine rosarote Kröte, war der Kopf von Torikas Gegnerin am Ende in tausend blubbernde schmatzende Teile zerplatzt.

Danach war es rings um Torika und Yelley totenstill. Alle hatten das Feuer eingestellt, der Waldboden, Baumstämme, Sträucher, und herumliegende Steine waren mit Blut besudelt, und kein einziger Vogel zwitscherte. Die beiden verbliebenen Moorpellis, die keine fünf Meter weit weg standen, und alles mit weit aufgerissenen Augen beobachtet hatten, rangen um ihre Fassung. Yelley verspürte keine Angst, sondern aufrichtiges Mitleid, als sie die bibbernden Gestalten sah. Sie standen wie versteinert und

einzementiert an ein und derselben Stelle, und starrten immer noch geschockt auf die Reste ihrer bezwungenen Artgenossin, aus deren Hals ein roter Springbrunnen sprudelte. Der kopflose Körper von Torikas Opfer hatte sich, als das hässliche Ding obenauf detonierte, ein wenig aufgerichtet, doch nun fiel er wie ein loses Stück Zaunpfahl um, das man seiner Haltevorrichtung beraubt hatte. Er kippte seitlich gegen einen kleinen Felsblock, wo er noch ein paar Mal zuckte, erschlaffte, und am Ende blutüberströmt liegen blieb.

Yelley konnte sich der allgemeinen Schockreaktion fast nicht entziehen. Sie hatte die kleine Japanerin immer für eine liebenswürdige Teenagerin gehalten, ein wenig seltsam, unbestimmbar über-höflich, doch im Grunde gutmütig. Doch nun stand eine kleine zornige Hexe vor ihr, die ihren Kräften und Gelüsten freien Lauf gelassen, und sich schlichtweg als „Monster“ herauskristallisiert hatte.

Die Verblüffung über Torikas Auftritt stand Yelley ins Gesicht geschrieben, doch im Gegensatz zu ihren Feinden war ihre Reaktion wach und aufrecht. Allerdings war sie relativ schwach, doch das genügte fürs erste, um sich einen strategischen Vorteil zu verschaffen.

Während sich Yelley zusehends fasste, verlor die Banshee den letzten Anflug von Farbe im Gesicht. Auch die zwei weiblichen Pellis standen noch immer leichenblass, wie zwei Salzsäulen, in der Gegend herum und waren aufs Schlimmste geschockt, wohingegen drei der schreckhaften Küsten-Merrows tatsächlich zu Stein erstarrt waren. Das Phänomen war in Magischen Kreisen wohlbekannt. Es betraf ausschließlich die von Tang bewachsenen dünnbeinigen Meereshexen, die sich vornehmlich an den felsigen Küsten Irlands herumtrieben, und der seltsame Zustand, der sie bisweilen ereilte, war der Wirkung von Medusas Blick nicht unähnlich. Er war dem blitzartigen Eintreten

eines völlig unerwarteten oder als „abartig“ zu bezeichnenden Ereignisses geschuldet, das sich „merrotischer Schock“ nannte, und nichts und niemand konnte die oval-köpfigen Gestalten, die Schwimmhäute zwischen den Zehen hatten, von der steinernen Umklammerung befreien.

Sowohl Yelley, als auch Torika wussten, dass sich die Anzahl ihrer Gegner, wie von selbst, und schlagartig um „drei“ reduziert hatte, denn es war um die gefühlsmäßig und physisch derangierten Geschöpfe geschehen. Ein einziger Schlag mit einem Hammer oder einem keilförmigen Stein gegen ihre erstarrten Körper reichte in diesem Augenblick, um sie, ähnlich wie ein tönernes Sparschweinchen oder eine aus Sicherheitsglas gefertigte Windschutzscheibe, zu schwarzem Sand zu zerbröseln.

Torika war die einzige auf der vom Kampf umtobten Waldlichtung, die sich von der Wirkung ihrer Abwehr in keinsten Weise betroffen zeigte. Im Gegenteil. Sie ließ die Versteinerten achtlos stehen, und vergeudete nicht einmal soviel Zeit, wie sie für einen normalen Lidschlag benötigt hätte. Kaum einen Blick auf ihre Blut-durchtränkte Kleidung geworfen, tauchte sie auch schon, wie aus dem Nichts, mit schussbereitem Bogen vor ihren „neuen“ Gegnerinnen, die sie mit Teller-großen Augen anstarrten, auf. Eine knappe Sekunde später visierte sie eine der beiden Moorpellis, der die Mooshaare zu Berge standen, feindselig an. Beide Moorgestalten schafften es auf rätselhafte Weise, die Angststarre zu überwinden, die Beine in die Hand zu nehmen, und vom Fleck zu kommen, um ihr armseliges Leben in letzter Sekunde zu retten, bevor Torika auch ihnen auf grässliche Weise den Garaus machen konnte. Leider liefen sie geradewegs in Yelleys Sperrfeuer, das sie in ihrer Eile komplett übersehen hatten. Die wirkungsvollsten aller zerstörerischen Stromzacken waren eigentlich der Banshee zugeordnet, doch die unaufmerksame

Hexe hatte Glück im Unglück. Während sie Yelleys Zacken geschickt auswich, segelte Fipps von hinten heran, und entriss ihr den Zauberstab. Leider ließ er ihn, in seiner Aufregung und Unerfahrenheit, bei der Flucht direkt über dem Fluss fallen, wo er geradewegs ins Wasser platschte, und von der Lesse unverzüglich flussabwärts transportiert wurde. Die Banshee fluchte wie ein Rohrspatz, doch im Gegensatz zu den Moorgestalten war sie mit einem blauen Auge davongekommen.

So schnell, wie Yelleys Fluchentladung sich von den Zehen der getroffenen Pellis nach oben fraß, bis nur mehr die knorrigen Skelette von ihnen übrig blieben, konnten Torika und Yelley nicht einmal einen Pfeil aus dem Köcher ziehen, doch das ändert nichts daran, dass noch ein paar finstere Gestalten übrig waren. Ab nun konnte sich Torika Mahoutsukai wahrhaftig zu den „Ninja-Kunoichis“ zählen, denn sie agierte wie eine selbige.

Der schwarze Kampfanzug der blutrünstigen kleinen Japanerin war von hell-farbigem Blutspritzern übersät, als sie, zu dem kopflosen Körper der abgeschlachteten Pelli hinunter, auf dem Waldboden starrte und ihr schauriges Werk begutachtete. Dann las sie ein Auge vom Boden auf, um es mit kritischer Genugtuung ins Licht zu halten, und das rot-gläsern anmutende Ding nach einer knappen Sekunde angewidert ins Gebüsch zu werfen.

„Ich werd’ irre ...! Das war echt abgefahren! Wo hast du den gruseligen Spray her?!“, wollte Yelley wissen, während sie in der Bewegung hastig einen Illusionspfeil aus dem Köcher zog, um ihrem Zauberstab eine Pause zu gönnen. Im Grunde war es so, dass eine Junghexe, wie Yelley, nicht unbegrenzt lange ihre Energie bündeln konnte, weshalb sie die Taktik von Zeit zu Zeit ändern musste. Das war auch der Hauptgrund, warum man in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* so viel Wert auf

eine gute Ausbildung im Umgang mit Pfeil und Bogen legte.

„Jakob San hat ihn mir zum Testen anvertraut, Yelley San!“ lautete Torikas höflich gekeuchte Antwort, während Yelley hektisch den Entriegelungsspruch („Barriere adieu“) murmelte. Dann drehte sie sich auf dem Absatz, betrachtete die vor Blut triefenden Baumstämme ringsum, und schüttelte fassungslos den Kopf.

„Jakob Daniels hat einen Spray entwickelt, der den Kopf bersten lässt?!“, fragte sie ungläubig, obwohl der Kampf noch in vollem Gange war, und die Gefahr keineswegs gebannt war.

„Hai, Yelley San ...! Er erfindet ständig neue Sachen!“, rief Torika schrill, während sie geschickt einer Stromzacke auswich, und der zweiten Höhlengreisin im Laufen einen Pfeil in den Rücken jagte. Die steinalte Hexe befand sich bereits auf der Flucht, doch Torika hatte guten Grund, die heimtückische Höhlenbewohnerin wie einen Hasen abzuschießen. Das verhexte Würgetuch, das die Alte kurz zuvor auf die Reise geschickt hatte, umklammerte Torikas Hals, sodass sie beinahe daran erstickt wäre, wenn Yelley nicht den Zauberstab geschwungen, und das verfluchte Drosseltuch mit einem exotisch anmutenden Gefrierfluch, den sie vor langer Zeit in der Bibliothek ihrer Mutter ausgegraben hatte, unschädlich gemacht hätte.

„*Entgleise und vereise ... doch auf heilgerechte Weise!*“, gellte es über die Lichtung, auf der sich noch immer die Banshee des Scheintodes, zwei Küsten-Merrows, eine Ruinen-Sheerie, und die mit allen Wassern gewaschene Pygmäe herumtrieben. Yelley schwang den Zauberstab und brüllte ihrer Kampfgefährtin zu, sie müsse das Tuch schnell, bevor es sich nicht mehr zerbrechen ließ, lösen, und Torika war schlau genug, auf Yelleys Rat zu hören.

Sie zerfledderte das gefrorene Ding panisch, mit zwei drei kräftigen Schlägen gegen den eigenen Hals, in mehrere Teile, und riss es hastig herunter, bevor es sich erwärmen und Torika erneut in große Bedrängnis bringen konnte. Yelleys und Torikas Aufmerksamkeit richtete sich danach auf die mächtigste ihrer Gegnerinnen, doch Yelley wollte Torikas neue Art der Verteidigung nicht aus dem Kopf.

„Hast du gewusst, was der gruselige Spray bewirkt?“

„Hai, Yelley San! Jakob San hat es an einer toten Kröte erprobt“, keuchte das um Luft ringende Mädchen.

„Ist ja grauenvoll ...! *Das* soll auf Jakobs Mist gewachsen sein?! Das kann und will ich einfach nicht glauben ...!“

„Hai, Yelley San ...! Gib acht! Der kleine Mann besitzt einen mächtigen Zauberstab!“

Torikas Sorge war unbegründet, denn Yelley ahnte die Reaktion der Schreihexe, und auch jene der Pygmäe, und hatte die Situation dementsprechend im Griff. Ihre Palindro-Barriere schien nahezu unüberwindlich, und dazu gesellte sich obendrein Yelleys untrüglicher Instinkt. Die Feinfühligkeit einer Palindro-Wicce war in manchen Situationen beinahe grenzenlos, was Yelley nicht selten einen gravierenden Vorteil verschaffte. So auch jetzt. Die Nonnenhaft weißgekleidete Banshee des Scheintodes hatte den ungünstigen Ausgang des Kampfes kommen sehen, und machte sich, anstatt einen experimentell anmutenden, und vermutlich sogar selbstzerstörerischen Gedankenfluch auf Yelley abzuladen, eilig aus dem Staub – genau wie Yelley es vorher geahnt hatte. Die schlaue Brüllhexe, die in der Lage war, durch einen einzigen Schrei dutzende Trommelfelle zum Bersten zu bringen, oder durch ihr Gekreische Kinder und geschwächte Erwachsene zu töten, war in Begriff, zu türmen. Sie war aufgrund ihrer zauberi-

schen Zurückhaltung, außer dem Zwerg, die Einzige, die unbeschadet zu Donella zurückkehren konnte, um ihr von Yelleys und Torikas heftiger Gegenwehr, und dem Scheitern ihres gewieften Plans zu berichten. Der armselige, schwer angeschlagene Rest von Donellas Kobold-haftem Gesindel, der sich von den umliegenden Bäumen Schutz erhofft hatte, suchte das Weite, als sich herausstellte, dass Yelley denselben mörderischen Einfall wie die kleine Japanerin hatte, und einen Illusionspfeil scharf machte, den sie auf den hinterhältig lauern den Anführer abzufeuern gedachte. Die Art und Weise, sowie die Schnelligkeit, in der Yelley den Körper durchstreckte, und die Pygmäe mit Pfeil und Bogen ins Visier nahm, erschreckte die beiden Küsten-Merrows und die letzte Sheerie zu Tode. Als nächste sind wir an der Reihe, dachten die feigen Klippenbewohner und die Ruinenhexe, weshalb ihre Beine sich überschlugen, während ihnen Torikas Wurfsterne um die Ohren sirrten. Yelley konnte sich nun voll und ganz der hinterhältigsten Gestalt widmen. Die hatte die längste Zeit auf eine unerschütterliche Übermacht der eigenen Truppe gehofft und die Stirn in strenge Falten gelegt, bis ihr Gesicht noch grüner wurde. Als der heimtückische Zwerg in Yelleys Augen ein teuflisches Flackern sah, beschwor er vergeblich Satanella, und versuchte, anstatt einen Zauberspruch abzuladen, dem ersten Geschoss zu entgehen. Das gelang ihm zwar in letzter Sekunde, doch durch seinen unbedachten Hilferuf an die Dämonin der Finsternis hatte er Yelley ungewollt verraten, dass Satanella höchstpersönlich an dem Anschlag beteiligt war. Wenn Donella Satanellas Ratschläge eingeholt hatte, um zu Demelzas Vorteil bestimmte Hindernisse aus dem Weg räumen zu können, und Satanella ihr seit geraumer Zeit Unterstützung gewährte, war es amtlich, dass auf Yelley und den Zirkel des Lichts schwere Zeiten zukamen.

Obwohl sie sich inmitten eines mörderischen Kampfgeschehens befand, musste Yelley an Sengas Erlebnis denken, das die Gothic-Hexe auf dem Friedhof der Unbekannten hatte. Auch das Gewölbe fiel ihr ein, das jemand im vergangenen Jahr für die Anführerin der Vampire auf Cais-teal Bheagram geschaffen hatte. Bereits damals hatte Yelley Verdacht geschöpft, denn die versteckte Grabkammer war in Yelleys Augen einfach zu perfekt, um das Meisterwerk einer eingebildeten Stümperin, wie Donella Feles Black, zutrauen zu können.

Noch während Yelleys abgeschossener Pfeil seine Bahn über den Fluss zog, wirbelte ihr Gegner durch die Luft, und schwang dabei sein Zauberstäbchen, als wolle er Yelley das Schrecklichste, das er in seinem magischen Repertoire fand, antun. Unmöglich konnte er es zulassen, dass die schwarz bezopfte Wicce, und ihre toll-dreiste Helferin das vielversprechende Komplott aufdeckten, und Demelza, auf ihrem Weg zur neuen Reichsprinzessin, unnötige Schwierigkeiten bereiteten. Donella würde ihn einen Kopf kürzer machen, falls er sträflich versagte, und das war gewiss der Fall, sofern er es nicht schaffte, zu verhindern, dass die schwarz bezopfte Göre und die japanische Berserkerin am späten Nachmittag zur Sammelstelle zurückkehrten und eifrig Bericht erstatteten. Daran, dass sie das postwendend taten, gab es für die hässliche Kreatur nicht den geringsten Zweifel.

Dem ersten Pfeil war der Kleinwüchsige geschickt ausgewichen, doch bei Yelleys nächster Attacke waren seine Bemühungen vergeblich.

Der zweite Pfeil traf ihn in den Oberschenkel, sodass er laut aufschrie, den Leinensack und seinen Zauberstab vor Schreck und Schmerz fallen ließ, mit zwei drei Schritten zum Fluss humpelte, hineinsprang, und gerade noch rechtzeitig in die Fluten tauchen konnte, bevor er für Yelley und

Torika eine exquisite Zielscheibe abgegeben hätte. Die beiden Mädchen hatten ihn am Ufer mit ein paar mächtigen Sätzen verfolgt, und Torika konnte ihn mit ihrem Adlerblick ausmachen, als er sich hinter einem großen, im Wasser liegenden Stein versteckte.

„Da, Yelley San!“, rief sie aufgeregt, während sie mit zittrigem Finger zu dem Felsblock hinüber zeigte.

„Alles klar ...! Ich kümmerge mich um ihn! Verwandle dich in deine Animaga, und versuch', die beiden Merrows, die Sumpf-Sheerie, oder die Banshee flugs einzuholen, oder einer von ihnen den Weg abzuschneiden, Torika! Wir müssen herausbekommen, in welche Richtung sie fliehen, und was sie vorhaben, bevor wir die anderen warnen! Wenn es uns nicht gelingt, ihren geheimen Treffpunkt ausfindig zu machen, und herauszufinden, warum der Kontrollmonitor versagt hat, ist das Turnier gelaufen! Donella könnte dieselbe Show jederzeit, wann und wie es ihr beliebt, abzieh'n! Das müssen wir irgendwie verhindern! In Gestalt einer Füchsin droht dir von ihnen keine Gefahr, wenn du darauf verzichtest, dich höflich vor ihnen zu verbeugen! Wir treffen uns dann an der Brücke ...! Ich kasier' inzwischen die Trophäen ein, und ich verwahr' deinen Bogen und deine Ausrüstung!“

„Hai, Yelley San! Gib aber gut acht! Ich glaube, die Merrows sind, weiter oben, in den Fluss gesprungen, weil sich einige Kappas darin herumtreiben. Ich hab' die Wasserdämonen beim Überqueren der Brücke entdeckt ...! Darum bin ich ihnen gefolgt und am Ufer entlanggelaufen. Auf festem Boden sind sie feige, aber im Wasser sind sie mutig und geschickt, weil sie sich gerne mit Küsten-Merrows verbünden. Sie lassen sich einfach treiben - und wenn sie dich erwischen, werden sie versuchen, dich mit vereinten Kräften zu ertränken!“

„Danke für die Warnung, Torika! Dann mal los!“

Torika kam Yelleys Aufforderung unverzüglich nach. Sie kniff die Augen zu noch schmaleren Schlitzen, verwandelte sich blitzschnell in eine Füchsin, und hetzte den Flüchtenden hinterher, während Yelley im Alleingang versuchte, Donellas umtriebigen Handlanger unschädlich zu machen. Er war im klaren Wasser, von der Seite her, relativ gut erkennbar, obwohl sich rund um den herausragenden Teil des Geröllbrockens dichte Wirbel und Gischtumsäumte Stellen gebildet hatten.

Yelley erblickte auch einen der Wasserdämonen, von denen Torika gesprochen hatte, doch bei genauerem Hinsehen stellte sie fest, dass es sich bei dem Geschöpf nicht um einen „Kappa“ - einen japanischen Dämon, sondern um einen englischen – einen so genannten „Grindylow“ handelte. Er war gehörnt, von blassgrüner Farbe, und er hatte bekanntermaßen spitze grüne Zähne, doch er war nicht minder bedrohlich. Gleich wie sein japanischer Artverwandter, liebte er es, seine Opfer so lange unter Wasser zu halten, bis sie sich nicht mehr rührten. Beide Wasserdämonen waren auf ihre spezielle Weise verschlagen und gefährlich, weswegen Yelley gut überlegen musste, bevor sie den nächsten Schritt setzte.

Sie folgte ihrem Instinkt, und ließ als Erstes einen Magneto-Zauber vom Stapel, der verhinderte, dass der Untergetauchte mit dem Strom flussabwärts treiben konnte. Sich sang und klanglos aus der Affäre zu ziehen, war die Absicht der in jeder Hinsicht krummen Kreatur, doch zugleich war es eine List, die Yelley nicht deutlicher vor Augen schweben konnte. Darum, und aus Gründen der Sicherheit, durfte er damit keinesfalls durchkommen – dafür wollte Yelley sorgen. Zu groß war die Gefahr, dass er weiter unten ans Ufer kroch, und jemand anderem etwas Böses antat.

Der Flüchtende klebte ab nun, aufgrund von Yelleys teuflischem Fluch, wie eine am Honigstreifen haftende Fliege an dem Felsblock fest, der ihm ursprünglich eigentlich Schutz bieten sollte, und genau deswegen begann er wie verrückt zu zappeln. Als er Yelleys satanische List überlauernte, war es für ihn zu spät, und für Yelley die Sache so gut wie gelaufen. Sie legte ein noch teuflischeres Schaufelchen nach, indem sie den großen Felsblock, hinter dem der Zwerg sich im schäumenden Wasser versteckte, einfach mit einem Gravincio-Zauber ein Stück weiter flussabwärts rollen ließ. Auf diese Weise musste sie sich nicht mit dem feindseligen Grindeloh, und mit den beiden Merrows, die sich irgendwo im Wasser herumtrieben, anlegen.

Der riesige Stein begrub den Unglücklichen, dank der Kraft des Wassers, in weniger als fünf Sekunden unter sich, und sorgte mit erstaunlicher Präzision dafür, dass der boshafte Zwerg nicht mehr an die Oberfläche des Wassers kam. Was von ihm zu sehen war, waren nur mehr seine Hände, ein Stück seiner Unterarme, und seine Füße. Sein Zauberstab war ihm bereits am Ufer durch den Schmerz entglitten, und darum blieb ihm nichts anderes übrig, als sich vergeblich zu winden, sich in Todesangst zu drehen, und mit aller Kraft mit den Händen zu versuchen, den Stein weg zu stemmen. Um zumindest die Beine freizubekommen, war es erforderlich, das immense Gewicht, das ihn beinahe zerquetschte, ein paar Zentimeter zu bewegen, doch seine verzweifelten Versuche scheiterten allesamt kläglich.

Ein neugieriger Grindylow tauchte an dem Unglücksra-
ben vorbei, doch sowie er die Lage eingeschätzt hatte, war er wieder weg.

Die Grindylows waren kleine Wasserdämonen der Klassifizierung XX, die gelegentlich von Wassermenschen, denen es als Einzigem gelang sie zu zähmen, als Haustier ge-

halten wurden. Sie hatten eine fahlgraue bis blassgrüne Haut, grüne, spitze Zähne und Hörner. Charakteristisch für sie waren die sehr langen und dünnen Finger. Diese nutzten sie zum Fangen von kleinen Fischen, von denen sie hauptsächlich lebten, doch die Grindylows nutzten sie auch, um Menschen (Magischer sowie nicht-magischer Natur) zum Zeitvertreib anzugreifen. Dabei klammerten sie sich an ihrem Opfer fest. Die beste Möglichkeit wieder freizukommen war, ihnen die Finger zu brechen, da diese nicht nur überaus stark sondern auch sehr zerbrechlich waren. Yelley konnte sich nicht genug über ihre Anwesenheit wundern, denn normalerweise waren sie ausschließlich in ihrer Heimat, den Seen Großbritanniens und Irlands anzutreffen.

Yelley wartete bewusst einige Minuten ab, denn sie ahnte, dass der Strampelnde die Luft lange anhalten konnte, denn wäre das nicht der Fall, wäre er vermutlich nicht ins Wasser geflüchtet. Doch „lange“ war in diesem Fall immer noch zu wenig, um sich rechtzeitig, aus eigener Kraft, aus dieser mörderischen Falle zu befreien. Der Stein war Donellas bösartigem Handlanger auf die Beine gerutscht, danach hatte er den schwächlichen Körper förmlich überrollt, und nun hielt er denselben mit eiserner Gewalt unter Wasser.

Selbst die Grindylows, und die Merrows, die ihm nun doch zu Hilfe geeilt waren und an dem Stein herumzerrten, brachten es nicht zuwege, an der bedrohlichen Situation etwas zu ändern. Yelley war sich darüber im Klaren, dass sie, gleich wie Torika, kein Mitleid zeigen durfte, wenn es darum ging, Donellas Gewürm Stück für Stück zu eliminieren. Sie hätte dem Todeskampf der Pygmäe mit einem einzigen Schwung ihres Zauberstabs ein Ende bereiten können, doch sie tat es nicht, denn der Druidenhäuptling hatte extra eine Anweisung herausgegeben, die besag-

te, dass kein Mitglied des Zirkels der Finsternis geschont werden dürfe, solange der Zirkel des Lichts mit Donellas fehlgeleiteter Bruderschaft im Clinch lag.

Yelley hielt sich an diese Vereinbarung und wartete demzufolge lange genug, um sicher zu gehen, dass der boshafte Zwerg tot war und nie mehr Schaden anrichten konnte. Dann rannte sie zu dem Sack, den er zurückgelassen hatte, um nachzusehen, was er denn Wichtiges mit sich herumgeschleppt hatte. Außer einem halben Dutzend Stiefel fand sie, als sie darin herumwühlte, ein paar Gegenstände, die geeignet waren, Demelzas Gegnerinnen, oder Kendrick, beim Wettstreit um den Aufstieg ins Halbfinale, zu behindern. Stolperdraht war zum Beispiel dabei, den er wahrscheinlich zu spannen gedachte, um zu verhindern, dass Pferdegesicht Murdock verfolgt wurde, während sie, reich an Punkten, an ihr Ziel gelangte. Yelley fand unter den Sachen auch ein paar Nagelbretter und eine kleine magische Schaufel, mit deren Hilfe man im Rekordtempo Löcher graben konnte. Sie schüttelte den Kopf, bevor sie den Sack im dichten Gebüsch versteckte, um ihn und seinen Inhalt nötigenfalls als Beweis hervorholen zu können.

Während der leblose Körper des Kleinwüchsigen im Wasser hing, und seine enttäuschten Helfer sich nach und nach verdrückten, stellte Yelley erste Überlegungen an, wie es nun weitergehen könnte. Ab nun war Demelza Murdock im Turnier wieder auf sich allein gestellt, doch es war müßig, darüber nachzudenken, denn Yelley und Torika würden umgehend dafür sorgen, dass die Falschspielerin sechskantig (Doppel-Triangel-fachgerecht) aus dem Bewerb flog. Es konnte nicht angehen, dass schwarzmagisch angehauchte Gestalten alle Schwierigkeiten für sie auf dem Doppel-Triangelfeld in Halma aus dem Weg räumten, und ihr auf diese Weise einen gemütlichen Einzug in das Halbfinale ermöglichten, ohne dass jemand da-

gegen Protest erhob. Yelley hatte nun für einen gerechtfertigten Rauswurf der Halbdunkel-Hexe, ihrer Meinung nach, genügend Beweise. Zum einen hatte Torika Donellas Gewürm live und in voller haarsträubender Aktion gesehen und erlebt, und zum anderen lagen etliche Tote und deren Zauberstäbe herum, die Yelley, einschließlich ihrer eigenen Trophäe, allesamt einsammelte. Wie es aussah, waren es ausschließlich Torikas Trophäen, denn Yelley hatte nur dem Kleinwüchsigen, den sie besiegt hatte, die magische Waffe im direkten Zweikampf entrissen. Alles andere war das Ergebnis von Torikas Illusionspfeil-Entriegelung, Jakobs Spray, oder Yelleys Spiegel-Barriere.

Als die Palindro-Hexe die drei Stäbe der Tuatha de Danaans vom Waldboden auflas, und die Magische Signatur sichtbar machte, sah sie wieder die neu eingebrannten Initialen (M. L.), mit denen sie einmal mehr nichts anzufangen wusste. Dennoch war es so, dass sich der Zauberstab in Yelleys Hand nicht bis zum Glühen erhitzte, weshalb sie untrüglich die neue rechtmäßige Inhaberin war. „Hmmm. Seltsam“, murmelte Yelley in ihren nicht vorhandenen Bart. Die Keltische Göttin des Kampfes hatte entschieden, dass Yelley die Bezwingerin der beiden finsternen Kreaturen war, da dieselben infolge von Yelleys angeborener Palindro- Abschirmung den Löffel abgegeben hatten, doch stand weder „Y.“, noch „Y.P.“, und erst recht nicht „H.G.“ drauf. Vielleicht liegt es daran, dass sie von ihrem eigenen Fluch getötet wurden, den sie im Zuge der ersten Attacke auf mich abladen wollten, dachte Yelley. Dann murmelte sie ehrfürchtig „wow“, denn erst jetzt wurde ihr so richtig bewusst, was für eine tödliche wandelnde Waffe sie war. Der Zauberstab des Kleinwüchsigen war umso wertvoller, denn auf ihm befand sich, im Gegensatz zu den anderen Stäben, die sie auflas, eine separate

magische Kennung, die den Kleinen mit der schiefen Nase als vormaligen rechtmäßigen Eigentümer auswies.

Keine Frage: Yelley kassierte alles an Beweisen, was sie auf dem Kampfplatz finden konnte, ein – auch den Leinensack sowie Torikas verschossene Illusionspfeile. Es war eine schaurige Angelegenheit, die blutigen Pfeile aus den Körpern zu ziehen, doch es war für Yelley nicht das erste Mal. Nymphoanna Garrancia, eine abtrünnige Rummelplatz-Hexe aus Italien, wurde von ihr im ersten Schuljahr am Muick-See auf dieselbe Weise zur Strecke gebracht, und auch Donella hatte von ihr einen gläsernen Pfeil mit Aquamarin-Spitze in der Schulter abbekommen. Leider war der wertvolle Pfeil, den sie Donella damals verpasst hatte, mit Donellas Flucht aus Yelleys Augen verschwunden – gleich wie der Pfeil, der heute sein Ziel verfehlt, und irgendwo, auf der anderen Seite des Flusses gelandet war. Den zweiten Pfeil, den Yelley auf den Zwerg geschossen hatte, musste sie, den Regeln des tibetischen Klosters entsprechend, bergen, und das war keine angenehme Angelegenheit, denn dazu musste Yelley den alten Kahn flottmachen, ein kleines Stück rudern, das Boot am Felsblock festzurren, tauchen, und den Pfeil aus dem Körper des Toten ziehen. Dabei stellten sich ihr einige Grindylows in den Weg, die sie per Gefrierzauber vertreiben konnte. Zu guter Letzt klappte es, wie geplant, und mit einem anschließenden Trocknungszauber war die Sache schnell erledigt. Gottlob war der Spruch auf dem Amazona-Feld ebenso erlaubt wie die Beschaffung von Notproviant, Toilettenpapier, oder das Herbeizaubern von Behelf im Falle von Unfällen.

Danach folgte sie Torikas magischen Spuren, die geradewegs nach Daverdisse führten. Da Torika in Gestalt einer Füchsin unterwegs war, war es in Yelleys Augen gewiss, dass die kleine wackere Japanerin, im Falle einer Begeg-

nung mit der ahnungslosen Banshee oder Donella, mit heiler Haut davonkommen würde. Darum schaffte es Yelley, Ruhe zu bewahren und in den darauffolgenden Minuten an sich selber zu denken. Darüber war sie besonders froh, denn, im Gegensatz zu Torikas einzigartiger Verletzung am Hinterteil, hatte sie ein paar ordentliche Schrammen abbekommen. Ihr Kampfanzug war stellenweise von Brandlöchern übersät, und in ihren Haaren klebte jede Menge Blut - fast so viel wie bei Torika. Leider gab es einen gravierenden Unterschied in Bezug auf die Herkunft des Blutes.

Als Yelley sich an den Kopf fasste, spürte sie eine Kruste, die von einem Streifblitz stammen musste. Mann ... Das war echt haarscharf. Regulix wird mich wegen meines Leichtsinns zur Schnecke machen, dachte sie mit berechtigter Sorge, aber gewohnt selbstlos.

Als Yelley das japanische Mädchen an der Brücke einholte, gab es einiges zu besprechen, denn Yelley erwähnte auch die Sache mit den Doppelgängerinnen. Fipps saß verschüchtert auf dem Brückengeländer und bedachte Yelley mit vorwurfsvollen Blicken, sodass Yelley seine Krawatte durch sanftes Kraulen in Unordnung brachte. Sie musste ihn unbedingt durch ein paar Streicheleinheiten auf andere Gedanken bringen.

„Das hast du großartig gemacht, Fipps, aber nun ist es Zeit, dass du dich wieder deiner eigentlichen Aufgabe widmest, damit niemand auf die Idee kommt, wir hätten einen Regelverstoß begangen. Wir treffen uns dann später bei der Sammelstelle ... Und hab‘ keine Angst: Wir haben die bösen Kreaturen verscheucht ... Sie kommen sicher nicht mehr zurück.“ Fipps flatterte erleichtert hoch und flog zielstrebig zu seiner zgedachten Warte, während Yelley müde hinterher blickte.

„Was für ein braves Tier ... Ich bin total stolz auf den tapferen Eulerich.“

Torika sagte dazu nichts, denn sie war Yelley gedanklich vorausgeeilt.

„Donella hat in Daverdisse Quartier bezogen, Yelley San. Die Ruinen-Sheerie ist in den Fluss gesprungen und flussabwärts geschwommen, aber die Banshee ist in Gestalt einer Priesterin bis Daverdisse weitergelaufen. Ich konnte mich an das Haus, in das sie geflohen ist, heranschleichen und die Dunkelhexe riechen. Ich kenne ihren Geruch von Isabellas Haus. Sie klagt angeblich Eis aus Leichenschauhäusern, um damit ihre Getränke zu kühlen ..., und genau so riecht sie auch“, erklärte die kleine Japanerin, da sie in Gestalt einer Füchsin, gleich wie ein Hund, tatsächlich alles erschnupperte, was es an Witterung aufzunehmen gab.

„Mann ... Das ist ja echt abgefahren. Wer, bei Merlins Bart, erzählt denn solche Schauergeschichten?“, wollte Yelley wissen.

„Isabella San. Sie sagte, sie musste Donella einmal begleiten, als sie mit dem Besen nach Edinburgh flog, um das Eis aus dem Bestattungszentrum zu klauen und zuhause die Kühltruhe neu aufzufüllen.“

Dass Torika selber jedes Mal unangenehm nach Fuchsbau roch, nachdem sie sich wieder in ihre menschliche Gestalt zurückverwandelt hatte, stand auf einem anderen Tablett, und Yelley hatte sich schon einige Male vorgenommen, es ihr zu flüstern, doch stets war der Zeitpunkt ungeeignet. So auch jetzt. Darum fragte sie;

„Konntest du irgendetwas Interessantes aufschnappen, als die Banshee ihr von dem Kampf berichtete?“

„Hai, Yelley San. Ich konnte sie an der Tür belauschen. Donella scheint sich mit allen Mitteln darauf vorzubereiten, dir etwas Schlimmes anzutun. Sie tobte vor Zorn,

kreischte hysterisch, und behauptete, du hättest ihr am Abgrund der Welt einen Zauberstab gestohlen.“

Yelley schüttelte den Kopf undklärte die staunende Japanerin auf.

„Donella weiß, ebenso gut wie ich, dass mir der Zauberstab als Trophäe zugestanden hat, und dass er nur mehr dazu verwendet werden darf, mein eigenes Leben zu schützen oder einen Friedensvertrag auszuhandeln“, zitierte sie einen Absatz der „Grundregeln des magischen Duells“ aus dem „Codex Spectio Causa“, der für Licht- und Dunkelgestalten gleichermaßen Gültigkeit hatte. Torika kannte die keltische Regel, die besagte, dass Duellsieger nach der „Größe ihrer Beute“ zu ehren seien, und sie verhielt sich danach.

„Einer Dunkelhexe, wie Donella, den Zauberstab zu entreißen, ist eine heldenhafte Tat, Yelley San. Diese Schreckhexe sollte lieber froh sein, dass sie sich nicht persönlich an dem Kampf beteiligt hat. Wäre sie vorhin auf der Lichtung gewesen, hätten wir sie mit scharfen Pfeilen gespickt, und eine von uns wäre nun in Besitz ihres Reserve-Zauberstabs“, sagte sie stolz und selbstbewusst.

„Das hätte nichts genützt, Torika. Isabella und Boudicca haben mir versichert, dass Donella drei Nexkruxe benutzt, die es uns unmöglich gemacht hätten, sie zu töten. Das einzig Gute ist, dass sie keine Ahnung hat, dass ihr Geheimnis aufgeflogen ist. Ich schwöre dir, jetzt und hier, dass ich sie irgendwann, trotz ihrer drei Seelenbruchstücke, zur Strecke bringen werde. Hast du sonst noch etwas Interessantes gehört?“

„Iie (nein), Yelley San ... leider nicht.“

Yelleys Neugier war vorerst gestillt, doch in ihrem Gesicht war Blässe aufgekommen, denn der Kampf hatte sie, im Gegensatz zu Torika, ziemlich mitgenommen.

„Apropos Zauberstab: Ich hab’ deine Trophäen aufgelesen.“ Sie händigte Torika die Zauberstäbe und die geborgenen Aquamarinspitzen aus, und Torika fuhr sogleich mit dem Finger über die Zauberstäbe. Sie war offensichtlich auf der Suche nach Kratzern oder Höckern, die meist etwas über den Besitzer oder die Besitzerin verrieten. Einer der Stäbe war angeknackst, weshalb Torika ihn mit Zauberband klebte.

„Der dunkle Stab mit dem knorrigen Griff wurde sicher von einem Zauberstabmacher aus dem Osten gefertigt. Tlachtga benutzt ein ähnliches Modell. Sie behauptet, es würde nur dann seine volle Kraft entfalten, wenn der schwarz-magisch veränderte Kern einen Temperaturschock erleidet“ analysierte Yelley fachmännisch. Torika drehte die Waffe skeptisch hin und her und meinte:

„Nimm ihn, Yelley San ... Es ist der Stab, den eine der alten Frauen benutzte. Er gehört dir, wenn du mir versprichst, niemandem von Jakobs Spray zu erzählen. Jakob und ich könnten große Schwierigkeiten bekommen, wenn der ClanDux von der Sache erfährt. Er hat Jakob ausdrücklich verboten, neue Erfindungen an Menschen oder Magischen Geschöpfen zu erproben. Ich denke, wenn ihm zu Ohren kommt, auf welche Weise ich die Pelli in das Reich der Schatten befördert habe, fliegen Jakob und ich hochkantig von der Schule.“

Yelley machte große Augen, doch sie schwieg und stieg auf den Handel ein, ohne Torika zu gestehen, dass sie Jakob ohnehin nicht verpetzt hätte. Etwas kritisch war die Sache schon, denn gegen übermächtige Gegnerinnen, wie Ruinen-Sheeries oder Banshees, hatten dreizehnjährige Hexen, wie Torika und Yelley, normalerweise nicht den Hauch einer Chance. Zudem war es bis dato noch nie vorgekommen, dass eine Banshee vor zwei Minderjährigen Reißaus nahm, bloß weil dieselben mit dem Zauberstab

wedelten. Obwohl Torikas Blut-durchtränkte Haare, und das viele Blut, das auf ihrem ganzen Körper klebte, Bände sprachen, gab sich Torika zuversichtlich.

„Niemand wird Verdacht schöpfen, wenn wir bei der Sammelstelle eintreffen, und sagen, wir hätten die Sheeries gemeinsam überwältigt, Yelley San.“ Yelley sah das anders.

„Auf meine Verschwiegenheit kannst du zählen, aber ich rate dir dringend, dir zumindest das Gesicht und die Haare zu waschen, bevor du am Sammelpunkt eintriffst. William und Tlachtga sind nicht auf den Kopf gefallen, und die Zwillinge sind wie Wölfinnen ... Sie können Blut meilenweit riechen, wobei Gegenwind keine Rolle spielt. Auch wenn wir ihnen von dem Kampf erzählen und dabei die Beteiligung der Banshee verschweigen, aber, bei aller Liebe; du siehst aus wie eine Metzgerin ... Als hättest du drei ausgewachsene Hirschkühe geschlachtet.“

Während Torika es mit der Angst zu tun bekam, und rasch zum Fluss marschierte, um zumindest einen Teil des Blutes zu entfernen, schob Yelley den Dunkelstab in den Köcher und erzählte der blutrünstigen kleinen Japanerin von Ealasaids Doppelgängerin. Sie schlug vor, den unliebsamen Vorfall fürs erste wegzustecken, denn sie wollte den diesjährigen Amazona- Bewerb, trotz allem, was vorgefallen war, so erfolgreich wie möglich beenden.

„Es bringt nichts, einfach planlos rumzuhängen, deprimiert bei der Brücke herumzulungern, und das ganze Turnier in den Wind zu schreiben, Torika. Wer weiß, wie die Turnierleitung darauf reagiert. Wir haben zwar jede Menge Zeit vertan, aber wir sollten dennoch zusehen, dass wir genügend Punkte ergattern, um auf regulärem Weg ins Halbfinale einzuziehen. Einen Platz auf der Reservebank zu bekommen, müsste uns, bei unserem satten Punkteguthaben, eigentlich mühelos gelingen. Demelza und Hannah auszu-

bremsen, gelingt uns allemal, und danach sehen wir weiter. Wie ich Kendrick kenne, hat er sich gegen Ealasaid und Hannah nicht durchgesetzt, und darum müssen wir den beiden ab jetzt die Hölle heiß machen, damit der Punkteunterschied nicht zu groß wird.“

Ob sich Yelleys ehrgeiziger Plan verwirklichen ließ, war fraglich, denn sowohl sie, als auch Torika, waren durch den anstrengenden Kampf stark gefordert worden.

Yelley versuchte wirklich, nicht mehr daran zu denken, und richtete stattdessen ihre Blicke auf die hölzerne Konstruktion, die den Fluss überspannte.

„Sag mal: Du hast doch heute schon zwei Mal die Brücke überquert. Findest du nicht auch, dass sie irgendetwas Unheimliches an sich hat?“

Torika wandte den klitschnassen Kopf zur Brücke, drückte das Wasser aus dem Haarzopf, dachte eine Weile nach, und meinte:

„Lie (nein), Yelley San. Ich finde, es ist eine hübsche Brücke, und vor allem ist sie sehr stabil.“

„Ja ..., aber davon abgesehen strahlt sie etwas aus, das eine Gänsehaut erzeugt, wenn man zu lange auf die Pfeiler starrt. Oder etwa nicht?“

Torika zuckte lediglich mit den Schultern, weshalb Yelley den Gedanken verwarf. Es war an der Zeit, aufzubrechen, denn sie mussten, in der relativ kurzen Zeit, die ihnen noch zur Verfügung stand, Demelza, Ealasaid, und Hannah Monterey auf reguläre und einigermaßen „sportliche“ Art aus dem Feld schlagen. Die Doppel-Triangel musste heute drei Opfer bekommen, zu denen Yelley keinesfalls gehören wollte.

„Hast du eine Idee, wie wir den Rückstand aufholen könnten?“, fragte sie ihre selbst ernannte (und vor allem inoffizielle) Kampfgefährtin, während sie sich ebenfalls Gesicht und Hände wusch, und den Bogen aufnahm. Tori-

ka hatte keinen bestimmten Plan, doch sie bemühte sich redlich, ihrem aufgewühlten Ich Ruhe zu verschaffen. Sie schaffte es am Ende sogar, zumindest die Fakten zu listen.

„Hannah San ist am frühen Vormittag an mir vorbeigelaufen, und hat dabei drei Treffer abbekommen. Sie treibt sich sicher noch irgendwo im Osten des Feldes herum ... Da verwette ich meinen Jadekamm.“

„Hmm ... Ich glaube nicht, dass Hannah es gewagt hat, unsere Startzacken direkt anzulaufen. Ich schätze, die Amazona, die dir begegnet ist, war nicht das Original, sondern ein Duplikat, Torika. Darum hat Demelza auf die andere Seite des Flusses gewechselt, damit ihr Betrug nicht so offensichtlich ist, wenn sie den nächsten Klon in aller Gemütlichkeit abschießt. Das macht die Sache für Kendrick umso schlimmer, denn *wenn* das so ist, ist der Arme genau zwischen zwei Fronten geraten. Wenn hinter ihm die Originale von Ealasaïd und Hannah waren und vor ihm Demelza und Hannahs schwarz-magischer Zwilling, hat er bestimmt eine tolle Zielscheibe für die Originale abgegeben.“ Die beiden Mädchen sahen sich gegenseitig bestürzt an, und waren sich in derselben Sekunde über die weitere Vorgehensweise einig, ohne noch ein einziges Wort darüber verlieren zu müssen. Für beide war Yelleys Feststellung das Startsignal, die Ostseite im Auge zu behalten und sich bei der Blondine, Hannah, und Ealasaïd jene Punkte zu beschaffen, die sie benötigten, um im Bewerb verbleiben zu können, denn Kendrick war ohnehin so gut wie chancenlos.

„Los ...! Komm', Torika! Lass' uns getrennt ein Stück am Flussufer entlanglaufen! Ich auf der linken, und du auf der rechten Seite des Flusses, damit Demelza keinen Verdacht schöpft. Wenn sie uns gemeinsam auf der linken Seite sieht, oder Hannah und Ealasaïd dich dabei beobachten, wie du mit dem Boot übersetzt, wissen sie, dass wir uns

auf Ealasaids und Hannahs Endzacke konzentrieren. Wenn es mir gelingt, schnell genug zur nördlichen Brücke zu laufen, können wir Blond Beauty, und die zwei blitzgescheiten Girlies im rechten nördlichen Viertel aufs Korn nehmen! Du machst die Ostseite der Doppeltriangel unsicher ..., ich lauf' den Weg zurück ..., und danach nehmen wir sie auf Höhe der Nordost-Zacke in die Zange!“ Torika staunte nicht schlecht.

„Du willst das Boot ins Wasser stoßen, und die *ganze linke Hälfte* durchkämmen?“

„Ja ... ganz genau. Sie rechnen nicht damit, dass ich aus der anderen Richtung komme, weil Ealasaid spitzgekriegt hat, dass Kendrick und ich Demelza an der Brücke eine Falle gestellt haben. Ealasaid und Hannah haben kein Interesse daran, zu ihrer Startzacke zurückzukehren, und der Bereich, den ich abriegeln muss, ist nicht so groß, wie es sich anhört. Ich muss bloß darauf achten, dass Demelza nicht an mir vorbeikommt, indem sie über die Hügel marschiert, doch wie ich sie kenne, ist sie dazu viel zu bequem. Folglich muss ich mich bloß auf das Flussufer und auf die beiden Wege konzentrieren, die zu Hannahs und Ealasaids Startzacke führen. Du machst dasselbe in aller Gemütlichkeit auf dieser Seite, damit uns Demelza nicht entwischt. Während ich Ealasaid und Hannah über die Brücke scheuche, und die beiden auf dich zutriebe, sicherst du das rechte Flussufer, die Straße, und die zwei südlichen Zacken. Tu mir bitte einen Gefallen: Halt' bitte die Augen offen, wenn du die Stelle des Flusses erreichst, an der mein gläserner Pfeil mit der Aquamarinspitze gelandet ist. Die tibetischen Mönche machen mir die Hölle heiß, wenn er verloren gegangen ist, ohne dass wir danach gesucht haben.“

„Hai, Yelley San. Falls nötig, werde ich ihn mit der Spürnase meiner Animaga erschnüffeln.“

Gesagt, getan! Yelleys Plan konnte im Prinzip prima klappen, wenn sie und Torika noch genügend Kraft dafür aufbrachten, denn Torika musste nun, von Ealasaïd und Hannah unerwartet, entgegen dem Uhrzeigersinn rennen, während die lauffreudige Palindroma, die zu Beginn atemlos an den Gejagten vorbei gehetzt war, umkehrte und mit den Uhrzeigersinn lief. Was den Plan so ungewöhnlich machte, war das große Laufpensum, das Yelley und Torika bewältigen mussten, denn Torika hatte bereits die halbe Strecke bewältigt, bevor sie die Richtung wechseln musste. Bei Yelley war es so, dass sie nun, entgegen ihres ursprünglichen Plans, an allen Schlusszacken, die ihr zur Verfügung standen, vorbeilief ..., und das bedeutete: dass ihr eine stattliche Anzahl von Punkten abgezogen wurde, wenn sie nicht innerhalb der vorgegebenen Zeit in einer ihrer drei Endzacken eintraf.

Yelley blickte hastig auf die Uhr, nahm volles Risiko, und rannte wie noch nie in ihrem Leben. Als erstes lief sie im Zickzack zur Kampfstelle zurück, löste den Knoten der Bootsleine, und ließ den Kahn einfach stromabwärts treiben, damit sie bei Demelzas Flucht nicht das Nachsehen hatte. Danach hetzte sie weiter, Richtung Norden, wobei sie das Gelände, das Demelza bei ihrem Abschluss durchqueren musste, besonders im Auge behielt. Den Rest der Strecke, einschließlich des Ignorierens ihres eigenen Klons, und der Überquerung der nördlichen Brücke, war ein Kinderspiel, da sich weder Ealasaïd, noch Hannah über die westliche Route an Torikas Startzacke herangewagt hatten. Im oberen Abschnitt der östlichen Feldhälfte traf Yelley, ebenso abgehetzt wie unvermutet, auf Kendrick, und es zeigte sich, dass Yelleys Befürchtung sich bewahrheitet hatte.

Hannah und Ealasaïd hatten den enttäuschten Jungen bereits aus dem Bewerb geschossen. Gegen die verschlagene

Spanierin und gegen die Sport-talentierte Schottin hatte er nicht den Hauch einer Chance, als sie ihn nahe der Straße stellten und ihn in ein Gefecht verwickelten.

„Ich muss die beiden nördlichen Zacken nach Ealasaïd und Hannah durchkämmen. Lauf’ inzwischen voraus, und warte in der Mitte der Osthälfte auf mich!“, lautete Yelleys Vorschlag. So sehr sie Kendricks Ausscheiden auch bedauerte, so konnte sie sich dennoch nicht mit Händchenhalten aufhalten, da sie selbst aus dem Bewerb zu fallen drohte. Sie musste ihre Taktik auf Gedeih und Verderb durchziehen, wenn sie nicht riskieren wollte, dass eine andere Jungwicce in zwei Jahren Boudiccas Amt als Reichsprinzessin übernahm. Wenn Yelley es erst einmal geschafft hatte, das Anrecht auf Jaqueline Laveaus Nachfolge zu erkämpfen, hatte sie genug Macht, um Kendrick zu dem ehrenvollen Rang, der ihm gebührte, zu verhelfen.

Torika bekam als erste die Gelegenheit, Kendrick ein wenig Genugtuung zu verschaffen, indem sie Hannah im unteren Teil des östlichen Waldes drei weitere Treffer verpasste, bevor Yelleys Palindro-Schwester hastig das Weite suchen konnte. Die lauffreudige Spanierin war, ähnlich wie Yelley, an ihren Endzacken vorbei gerannt, um noch ein paar Extrapunkte zu ergattern, bevor sie sich dezent aus dem Staub machen wollte.

Bei Ealasaïd war es so, dass sie im Laufen fantastisch gut ausweichen konnte, und das machte es nahezu unmöglich, dass Torika mehr als vier Treffer ins Ziel brachte. Die gewiefte Schottin hatte eingesehen, dass sie an Torika nicht ungeschoren vorbeikam. Darum, und weil sie sich nicht sicher war, ob ihre Punkteanzahl nach einem weiteren Gefecht ausreichte, um in die nächste Runde aufzusteigen, rannte Ealasaïd schnurstracks den Weg zurück, den sie gekommen war. Sie wollte sich ein gutes Versteck suchen und in aller Ruhe abwarten, bis Torika an ihr vorbeii-

zog, und danach wollte sie Yelleys Startzacke anlaufen. So sah jedenfalls ihr wohlüberlegter Plan aus, bis sich herausstellte, dass es in der östlichen Hälfte kein sicheres Versteck gab. Das japanische Mädchen, das ihr auflauerte, hatte sich, gleich wie Yelley, die Gelände-Formationen im vergangenen Jahr ausgezeichnet eingeprägt und kannte deswegen beinahe jedes sichere Versteck. Wen wunderte es? Sie hatte bei der vorletzten Auslosung, zusammen mit Lynn Hurley und Alexander Scott, die Sternzacke bei Neupont erwischt, und war dann im Uhrzeigersinn gelaufen, wo sie wie eine Berserkerin gewütet, und Guinivere Flaherty, Pandora Postley, Scotty Bekingsale, und Willow Longfellow beinahe bei der ersten Begegnung vom Feld gefegt hatte. Klarerweise spekulierten manche von Torikas Gegnern, sie könnten Yelley als Schutzschild vorauslaufen lassen, doch Yelley und Torika waren schlau genug, sich gegenseitig aus dem Weg zu gehen. Diese nicht abgesprochene Taktik kam ihnen nun zugute. Es hatte keiner mündlichen Abmachung bedurft, denn Torika, Kendrick, Yelley, Roya, und die Shagona Schwestern vertrauten sich gegenseitig, und sahen ein, dass es keinen Sinn machte, sich gegenseitig das Leben unnötig schwer zu machen, bloß damit sich Außenseiter über ihre Dummheit freuten.

Akira Bekingsale war die einzige, die es im Alleingang versuchte, doch das hatte nichts mit Feindseligkeit zu tun, denn Akira war schon immer eine kleine verschrobene Eigenbrötlerin, der stets der Schalk im Nacken saß. Nichtsdestotrotz wurstelte sie sich immer irgendwie in die nächste Runde.

Auf dem Weg zu ihrer heimtückischen Gegnerin, Demeza Murdock, traf Yelley wieder auf Kendrick, der bekümmert auf einem Felsen hockte und ein Gesicht machte, als hätte der Wetterdienst dreizehn Tage Regenwetter angekündigt.

Da Demelza ohnehin an ihr oder Torika vorbeilaufen musste, um in eine ihrer drei erlaubten Endzacken zu gelangen, fragte Yelley Kendrick bloß nach den beiden Mädchen, die ihn aus dem Bewerb geschossen hatten.

„Wie sieht’s aus, Kendrick? Hast du Hannah oder Ealasaïd gesehen, oder haben sie sich schon in meine Startzacke verkrümelt?“

„Keine Ahnung, Yelley. Sie müssen sich, irgendwo weiter südlich, versteckt haben. Ich hab’ von den beiden nicht mal die Aura gesehen, die sie sich gegenseitig verpasst haben, damit unsere Halbpeile nicht voll zählen.“

„Shitty Shity Scheiße.“

„Lass’ es sein, und denk’ nicht darüber nach ... Du wirst seh’n: Torika wird sie nicht vorbeilassen, und sie wie Hühner vor sich her scheuchen. Sie lässt es nicht zu, dass die beiden ihre Punkte in Sicherheit bringen, ohne dass sie dabei ein Wörtchen mitredet. Du musst dich bloß am Rand von Demelzas Startzacke auf die Lauer legen. Torika hat sicher den Durchgang zu den beiden südlich gelegenen Zacken blockiert, und deswegen bleibt ihnen gar nichts anderes übrig, als die Nordostzacke anzulaufen, wenn sie das Viertelfinale regulär beenden wollen.“

Wo Kendrick recht hatte, hatte er recht. Es lag auf der Hand, dass die beiden Amazonas ihre Punkte in der östlichen Hälfte abliefern mussten, und wenn Torika auf Draht war, und sich nicht überlisten ließ, mussten beide in der letzten Stunde den Startrand von Demelzas Zacke passieren – ob sie wollten oder nicht.

Auf Yelleys Gesicht machte sich ein Grinsen breit, das beinahe etwas Teuflisches an sich hatte. Kendrick hatte die Sache wieder mal auf Anhieb durchschaut. Er war ein ausgezeichnete Taktiker, aber leider war es so, dass er in sportlicher Hinsicht mit den verbliebenen Kandidatinnen nicht mehr mithalten konnte. Der einzige Junge, der noch

realistische Chancen auf einen Startplatz im Halbfinale hatte, war Scotty Bekingsale - Akiras Bruder ..., aber nur, wenn eine der Siegesanwärterinnen aus gesundheitlichen Gründen ausfiel oder nicht antreten konnte. Tja! Wie es aussah, hatten die Mädchen beim Bogenschießen von Haus aus die besseren Karten. So ungern Yelley es auch einsehen wollte: Ohne seinem privaten „Beschützer-Dienst“ war es diesmal so, dass Kendrick (außer Demelza, Yelley und Torika) allen genau *die* Punkte geliefert hatte, die sie benötigten, um sich die Chance zu bewahren, in das Halbfinale aufzusteigen. Kendrick hatte, gelinde ausgedrückt, für zwei bestimmte Mädchen das blutige „Kanonenfutter“ abgegeben, das sie benötigten, um ihre Ansprüche, auf dem Weg nach oben, auf der Teilnehmerliste rot zu markieren.

Kendrick begleitete Yelley noch bis zur Startlinie der Sternzacke Nordost, wo sie sich versteckte und auf die Lauer legte. Yelley tröstete ihn mit einem Küsschen, bevor er entmutigt davon trottete und sich auf einem nahe liegenden Hügel postierte, um nach Demelza, Ealasaïd und Hannah Ausschau zu halten. Hekate, seine Eule, gesellte sich zu ihm, um ihn ein wenig aufzumuntern. Sie hatte von Luna Moonshiner den Kampfabschnitt B per Losentscheid zugewiesen bekommen, um rechtzeitig Begallis zu melden, die das Spielfeld betraten. Dass Hekate ausgerechnet hier Posten bezogen hatte, war ein glücklicher Zufall, denn als Kendrick Demelza dabei beobachtete, wie sie dummerweise eine kleine Wiese überquerte, schickte er Hekate los, um Yelley zu warnen. Seine Vorgehensweise befand sich zwar am Rande der Legalität, aber niemand konnte beweisen, dass Hekate nicht einen ihrer üblichen Kontrollflüge machte, denn sie befand sich dabei innerhalb der eigenen Überwachungszone. Tja. Demelza, Ealasaïd, und Hannah hatten eben Pech gehabt, denn es erging allen

Dreien total gleich. Lange Rede, kurzer Sinn: Die Sache geriet in diesem Jahr für drei bestimmte Personen zur Treibjagd, denn von nun an lief es total rund.

Demelza Murdock, Ealasaid MacNeacail, und Hannah Monterey wurden von Torika buchstäblich in Yelleys offene Arme getrieben. Von Roya durften sich Yelley und Torika keine Hilfe erwarten, denn ihr waren bei der diesjährigen Veranstaltung die Hände gebunden. Sie saß auf der Reservebank - genauer gesagt auf Abruf in Torikas Startzacke, und das einzige, was sie eventuell machen konnte, war: Torika und Yelley ein paar Tipps zu geben, wer an ihr vorbeigelaufen war, oder wen sie aus der Ferne gesehen hatte. In diesem Fall erübrigte sich jede Diskussion, denn Roya war meilenweit weg. Was Yelley und Torika zugute kam, war ihre gute Ortskenntnis. Beide kannten diesen Bereich der Doppel-Triangel bestens, und das wurde ihren drei Gegnerinnen zum Verhängnis. Demelza war diese Gegend ebenso gut vertraut, denn es war ihre Startzacke, doch sie konnte ihre Kenntnisse nicht voll nützen. Sie war in Panik, weil Torika ihr den Weg zur Endzacke versperrt hatte, und wie es aussah, gab es von Torika aus irgendeinem Grund kein Duplikat. Ob es daran lag, dass sie eine „Füchsin“ war, die obendrein von früh bis spät den Mondhasen anhimmelte, konnte man nur vermuten.

Als Yelley die heimtückische Blondine erspähte, bescherte sie ihr ein Pfeilgewitter, wie es noch nie jemand auf dem Amazona-Feld erlebt hatte. Es steckten schon ein paar Illusions- und Halbpfeile in Demelzas Körper, was darauf hinwies, dass Torika nicht nahe genug an sie herangekommen war, oder dass es der japanischen Kampferpertin wichtiger war, die schärfsten Kontrahentinnen des Turniers abzuschießen, denn wäre das Gegenteil der Fall gewesen, hätte Demelza zumindest einen Illusionspfeil im

Kopf. Kopfschüsse waren Torikas Vorliebe und zugleich ihr Markenzeichen. Yelley hatte die Anzahl der Griffe in den Köcher von Beginn an mitgezählt, und sie wusste, dass er kein Füllhorn war. Darum ließ sie die Blondine nach einiger Zeit ziehen, denn es war ungleich wichtiger, Demelzas Startrand im Auge zu behalten und Ealasaïd und Hannah Monterey abzapfen.

Durch das direkte Aufeinandertreffen mit Demelza Murdock hatten sich Yelley und Torika zur Hälfte in das Turnier zurückgeschossen. Die restlichen Punkte mussten sie sich, um die Waage wieder herzustellen, bei Hannah und Ealasaïd beschaffen. Das war insofern schwierig, da die beiden Mädchen nicht von gestern waren. Sie hatten inzwischen Torikas und Yelleys Kampftaktik durchschaut, und eine Vereinbarung getroffen, die es ihren Gegnerinnen nicht möglich machen sollte, heil aus der Sache herauszukommen. Sie hatten sich – einfach ausgedrückt: „noch stärker verbündet“ und pirschten sich, gezwungenermaßen, vorsichtig an die letzte Endzacke, die ihnen noch zur Verfügung stand, heran. Darauf hatten Yelley und Torika gewartet. Torika war es völlig egal, ob sie gegen eine oder mehrere Gegnerinnen gleichzeitig kämpfte. Sie und Yelley nahmen die beiden Mädchen dermaßen in die Zange, dass Yelleys und Torikas Köcher beinahe leer waren, als Hannah über ihre reguläre Ziellinie taumelte. Ealasaïd war, im Gegensatz zu Demelza und Hannah, nicht so einfach zu bezwingen. Sie reagierte auf die Falle katzenhaft gewandt, hechtete von Gebüsch zu Gebüsch, und nahm danach die Beine in die Hand, um Richtung Neupont zu flüchten. Torikas und Yelleys Pfeile sirrten ihr um die Ohren, doch sie rannte, als ob der Leibhaftige hinter ihr her wäre, und überwand dabei, wie ein kleiner schottischer Sprungteufel, ein paar Hindernisse, die Yelley extra in den baumfreien Teil geschleift hatte, um den Weg unpassierbar zu machen.

Plan B schien für die gewiefte Schottin darin zu bestehen, auf einen Gutteil ihrer erreichten Punkte zu verzichten, und die Brücke bei Neupont in umgekehrter Richtung zu überqueren. Auf diese Weise konnte sie Schadensbegrenzung betreiben, und ein paar Punkte retten, denn sie rechnete fest damit, dass Yelley und Torika bei einer direkten Auseinandersetzung mehr Treffer landeten, als sie bei Verzicht auf die Ziellinie verlor. Je weiter man sich der Ziellinie annäherte, desto weniger Punkte wurden einem wegen der Flucht abgezogen, und so gesehen, hatte Ealasaïd das Maximum aus ihrer prekären Lage herausgeholt. Respekt, Respekt, dachte Yelley, doch sie hatte dasselbe getan. Auf diese Art konnte sie ihre Chance auf einen fixen Startplatz im Halbfinale wahren. Yelley überlauerte Ealasaïds Taktik relativ schnell, und musste sich einmal mehr eingestehen, dass die Schottin, obwohl sie sogar beim Turnier wie ein Flittchen angezogen war, verdammt schlau war. Immer stärker wurde ihr bewusst, dass Torika und sie in Ealasaïd eine Gegnerin hatten, die nicht nur über Kampfgeist und sportliches Talent verfügte, sondern obendrein mit Köpfchen an die Sache heranging. Man konnte sagen, was man wollte: Ealasaïd MacNeacail wusste ihr Hirnschmalz bestens zu nutzen.

Yelley konnte noch ein paar riskante Punkte hamstern, indem sie ein Stück neben ihr lief, in vollem Lauf Ealasaïds Pfeilen auswich, und selber schoss, was das Zeug hielt, während die Schottin in unvermindertem Tempo an ihr vorbeiraste, und Yelley zwei Gegentreffer kassierte. Doch die Bilanz stimmte am Ende, denn Ealasaïd sah, durch Yelleys Amazona-Brille gesehen, aus wie ein Stachelschwein. Leider waren es zu wenige Treffer, um Kendrick vor dem Ausscheiden zu bewahren, doch immerhin: Yelley hatte, rein gefühlsmäßig, verdammt gut bei dem Gefecht abgeschnitten.

Ealasaïd MacNeacail hatte das Pech, dass der Feuerkelch Yelleys Namen bei der Wahl des Teamkapitäns ausgespuckt hatte. Yelley wusste diesen Vorteil zu nutzen, indem sie ihr eine Sternspitze zugeteilt hatte, die in einem etwas unzugänglichen Abschnitt lag, und Yelley ihr oben drein als Endziel eine nebenliegende Ersatzzacke aufdrängte. Damit konnten beide leben, zumal Ealasaïd und Yelley im vergangenen Jahr gemeinsam aus der Südost-Zacke gestartet waren, und sich innerhalb der eigenen Sternzacke geschont hatten. Damit hatte sich die Sache, in Yelleys Augen, ausgeglichen, und ein schlechtes Gewissen war daher völlig unangebracht, wenn man überdies in Betracht zog, dass im Halbfinale ohnehin jeder gegen jeden kämpfen musste. Yelley graute jetzt schon davor, im nächsten Jahr gegen Torika und Ealasaïd antreten zu müssen, denn sie war sich sicher, dass Hannah ihren Vorteil als Palindroma diesmal nicht ausreichend genutzt hatte. Irgendetwas musste dazu beigetragen haben, dass ein Teil der Pfeile nicht, wie üblich, von ihr abgeprallt, sondern voll durch die Spiegelbarriere gedrungen war. Gründe dafür konnten ein magisches Schwächeln oder ein vorübergehender Verlust der Konzentration gewesen sein, aber was immer es auch war: es hatte dazu beigetragen, dass Yelley ihrem Ziel, das sie sich gesetzt hatte, ein gutes Stück näher gerückt war.

Torika hegte scheinbar ähnliche Gedanken, denn sie reichte Yelley, als sie ein paar herumliegende Botch-Pfeile einsammelten, die Hand und meinte;

„Beim nächsten Mal müssen wir uns gegenseitig bekämpfen, Yelley San, aber ich möchte dir jetzt schon versprechen, dass es ein fairer Kampf sein wird.“

„Du sprichst mir aus der Seele, Torika. Ich kämpfe ebenso ungern gegen dich, wie du gegen mich, aber es geht um Boudiccas Nachfolge, und das Amt der Reichsprinzessin

ist einfach ein zu verlockender Preis, um ihn einer seiner besten Freundinnen zu überlassen. Ich hoffe, du siehst das auch so.“

„Hai, Yelley San. Wir werden im Halbfinale ›Konnichi wa‹ und ›Hallo‹ sagen, und uns mit Respekt vor den Gegnerinnen in die Doppel-Triangel begeben. Ist es nicht so?“

„Ja, Torika ... Wir sind spät dran ... Komm ... Lass' uns in die Endzacke laufen.“

Was Yelley gerade eben vorgeschlagen hatte, hatte Kendrick längst getan. Der Gute war, trotz der Tatsache, dass er wie ein überdimensional großes Nadelkissen aussah, vorausgeeilt, und hundemüde, mit hängenden Schultern, und mit unzähligen Illusions- und Halbpfeilen gespickt, am Nachmittag in Torikas Start-Zacke eingetroffen. Nichtsdestotrotz hatte er einen tollen Beitrag geleistet, um Demelza das Handwerk zu legen, denn ohne seine Hilfe hätte Yelley nicht erkannt, dass es sich bei Ealasaïd um eine Doppelgängerin handelte.

Ealasaïd war außer sich vor Entsetzen, als William ihr mitteilte, dass sie es in erster Linie Demelza Murdock zu verdanken hatte, dass sie (vermeintlich) ausgeschieden sei.

Sie hatte bei der Hetzjagd auf Kendrick ihre Amazona-Brille verloren, wunderte sich demzufolge, warum alle sie so anstarrten, und als sie bei der Sichtbarmachung der Treffer an ihrem Körper hinunterblickte, sah sie unzählige illusorische Pfeile stecken, obwohl sie von Demelza gar keinen Pfeilhagel kommen sah. Es war dasselbe heimtückische Spiel wie bei Shona Shagona im vergangenen Jahr. Ealasaïds magisches Duplikat war auf dem Monitor nicht erkennbar, und die Treffer waren im selben Augenblick, nachdem die Doppelgänger ihren Zweck erfüllt, und Donella und ihre Handlanger sie vom Feld entfernt hatten, auf das Original übergegangen. Somit sah auf dem Monitor alles völlig korrekt aus.

Bei Hannah Monterey und Yelley war es ein und dasselbe. Yelley wusste davon zu diesem Zeitpunkt nichts, denn sie hatte andere Sorgen. Sie hatte alle Mühe, zumindest Hannahs Sternzacke zu erreichen, damit sie ordnungsgemäß abschließen konnte. Nachdem ihr das in letzter Sekunde gelungen war, flog sie mit dem Seidenwandler nach Neupont, und machte klar Schiff. Sie verklickerte William und Tlachtga brühwarm, was Donella und Demelza ausgeheckt hatten, und sie erzählte detailgetreu von ihrer Begegnung mit den Doppelgängerinnen. Der Bericht über den Kampf gegen Donellas Gewürm folgte, und das Entsetzen darüber stand Tlachtga und William ins Gesicht geschrieben. Was Yelley allerdings wohlweislich verschwieg, war die Beteiligung der Banshee, denn das hatte sie mit Torika so vereinbart. Tlachtga und William protokollierten alles ordnungsgemäß, und so lag es in der Natur der Sache, dass sämtliche Team-Angehörige um einen Beitrag gefragt wurden. Regulix wollte die verbrecherische Tat mit Sicherheit so rasch wie möglich aufgeklärt haben, was die Ermittelnden umso mehr anspornte.

Ealasaid beruhigte sich daraufhin ungewöhnlich schnell, doch der Skandal war perfekt.

„Wow ... echt crazy“, meinte Senga, nachdem Yelley ihr von der gefahrvollen Begegnung erzählt hatte. Die Gothic-Queen konnte man nicht leicht beeindrucken, doch was Yelley in der Doppel-Triangel erlebt hatte, fand sogar sie „total abgefahren“.

Kendrick und die Zwillinge eilten herbei und freuten sich dennoch über Yelleys gutes Abschneiden. Demelza hatte Yelleys Duplikat zwar einige Treffer verpasst, doch Yelley hatte der blonden Schreckhexe durch ihr „originales“ Auftauchen dazwischengefunkt.

Kendrick legte seine Hand auf Yelleys Schulter, denn er musste etwas loswerden. Er hatte vom Hügel aus beobach-

tet, wie Yelley der flüchtenden Halbdunkel-Hexe, aus fast sechzig Metern Entfernung, und noch dazu im Laufen (!) einen letzten Pfeil in den Rücken geschossen hatte.

„Schicker Schuss, Yelley ... Demelza tut wahrscheinlich jetzt noch der Rücken weh, obwohl der Pfeil nur mathematisch berechnet war“, lobte er sie, als sie sich bei ihm ihr Siegesküsschen abholte.

Torika traf, einige Minuten später, in ihrem regulären „Eck-“ bzw. „Sternhausen“ in Neupont ein, und bestätigte Yelleys gruselige Geschichte auf Punkt und Beistrich. Sie hatte etwas länger für den Abschluss benötigt, denn sie war zu der Stelle zurückgekehrt, wo Yelleys entriegelter Illusions-Pfeil gelandete sein musste. Bei der Treibjagd auf Hannah und Ealasaïd hatte sie keine Gelegenheit, nach dem Pfeil zu suchen, da ihr Demelza in die Quere gekommen war, doch nun war sie erfreulicherweise mit Yelleys Aquamarin-Pfeil im Gepäck zurückgekommen. Sie hatte ihn in Gestalt einer Füchsin erschnüffelt und überreichte ihn der Palindroma stolz mit den Worten:

„Es war ganz leicht, ihn zu finden, Yelley San. Er steckte in einem Baumstamm, und die einzige Schwierigkeit, ihn zu bergen, bestand darin, ihn herauszuziehen, ohne ihn zu zerbrechen.“

„Vielen Dank, Torika. Du bist mir eine aufmerksame und liebenswerte Freundin geworden. Du ersparst mir damit ein paar Gardinenpredigten erster Klasse.“ Yelley gab Torika ein anerkennendes Wangenküsschen, steckte den kostbaren Pfeil in den Köcher, und wartete danach gespannt auf Demelzas Eintreffen, doch zuvor fragte sie Lynn Hurley, ob ihr in der Sternzacke Südwest die Fallgrube aufgefallen war, die Shonas Schwester im vergangenen Jahr zum Verhängnis wurde.

„Ich bin vor lauter Langeweile, und weil ich nicht aus der Startzacke raus durfte, das ganze verdammte Dreieck

dreizehn Mal abgelaufen, aber von einem Loch war nichts zu sehen“, behauptete die Veela standhaft.

„Danke, Lynn. Bis jetzt hat auch sonst niemand etwas von der gefährlichen Fallgrube erwähnt. Demnach ist sie wahrscheinlich, vor Beginn des Ausscheidungskampfes, von irgendjemandem zugeschüttet worden.“

Yelley wollte sich bereits von Lynn abwenden, doch sie wurde von der Veela am Arm festgehalten, und erschrak, als Lynn ihre Feinfühligkeit als „Tümpelhexe“ unter Beweis stellte.

„Was ist denn mit Torika passiert? Findest du nicht auch, dass sie aussieht, als ob sie in einem Büffelkadaver übernachtet hätte?“

„Frag’ sie am besten selbst, Lynn. Ich glaube, es hat damit zu tun, dass sie, im Eifer des Gefechts, mit dem Kopf gegen einen tiefliegenden Ast gerannt ist.“

Lynn gab sich mit der knappen Antwort einigermaßen zufrieden, und Jakobs Geheimnis blieb somit vorerst gewahrt.

Yelley musste auf Demelza Murdock, obwohl sie als letzte in ihre gegenüberliegende Sternzacke kam, nicht allzu lange warten. Sie hatte, zwecks Tarnung, drei Mal die Spielhälfte gewechselt, doch sie traf relativ bald bei der Sammelstelle, nahe Neupont ein. Kaum, nachdem sie zum Treffpunkt zurückgekehrt war, wurde sie auch schon von allen mit Fragen überhäuft, doch sie war schnell dabei, alles abzustreiten und Yelley zur Lügnerin zu stempeln. Die Bemühungen der Halbdunkelhexe waren in Yelleys Augen vergeblich. Sie war, mit zahlreichen Pfeilen von Ealasaid, Hannah, Torika, und Yelley verschönert, heimgekehrt, und konnte, trotz ihrer Schwindelei, für das Halbfinale bestenfalls mit einem Platz auf der Reservebank rechnen. Yelley und Demelza gerieten sich fast in die Haare, denn beide waren bitterböse. Nur William und Tlachtga war es zu ver-

danken, dass nicht mitten im Sammellager ein Kampf losbrach. Sie hielten Yelley zurück und baten sie, ihnen voll und ganz zu vertrauen, und sich darauf zu verlassen, dass sie der Sache nachgehen würden. Yelley beruhigte sich ein wenig, doch sie nahm sich fest vor, Demelzas Betrug an die Turnierleitung heranzutragen, und dafür zu sorgen, dass Shona, Eilidh, und allen anderen, die von Demelza dazu benutzt wurden, den eigenen Punktstand aufzubessern, zu ihrem Recht verholfen wurde.

Der Fünf-Fragen-Zauber

Yelley verpetzte Demelza klarerweise auch bei Regulix, und legte bereits auf der Türschwelle seines Büros scharfen Protest gegen Blond Beautys Aufstieg in die nächste Runde ein. Regulix' aufgewühlter Besuch sah ein wenig zerfleddert aus und war dermaßen in Rage, dass Regulix das Schriftstück, das er gerade seelenruhig studiert hatte, achtlos beiseite schmiss und von Sorge übermannt wurde. Man hatte ihm schon von dem erschreckenden Vorfall berichtet, weshalb er sich gut in Yelleys Lage versetzen konnte.

„Hier rein, Yelley ... Hier rein, und dann setz dich ... Es geht dir gleich besser ... Trink das hier. Trink das ... dann geht' s dir besser.“ Yelley trat wie eine Flottengenerälin heran, setzte sich, langte nach dem gereichten Glas, stürzte das Wasser wie eine Ertrinkende hinunter, und stierte Regulix entrüstet an.

„Komm, Yelley, ich bitte dich, deinen Mut noch einmal zu beweisen, und mir alles zu berichten, denn ich muss ganz genau wissen, was passiert ist.“

Er glotzte Yelley neugierig und irgendwie fadenscheinig an, doch Yelley vermied seinen Blick. Sie hatte angenommen, es stünde ihr nur eine begrenzte Redezeit zur Verfügung, doch wie es aussah, musste sie sich nicht extra das Wort erkämpfen, denn Regulix hatte vor, sie intensiver zu befragen, als ihr lieb war – soviel stand fest. Der Haken daran war, dass sie in diesem Fall tatsächlich alles noch

einmal durchleben musste. Regulix ließ nicht von seinem Vorhaben ab, obwohl er Yelleys Gedanken zu einem guten Teil lesen konnte, und feststellte, dass sie große Mühe hatte, gedanklich an den Ort des Geschehens zurückzukehren.

Da sich Yelley schwer tat, das Erlebte mit Worten zu beschreiben, fasste sich Regulix ein Herz, und beseitigte ihr Zögern, indem er manches umspielte und Yelley trotzdem wie eine Erwachsene behandelte. Der weise Clanhäuptling verhielt sie gerade so, als wäre alles, was Yelley bis zum heutigen Tag von sich gegeben hatte, stichhaltig, fundiert, bündig, und unangreifbar gewesen.

„Ich hörte, du und Torika Mahoutsukai wärt in einen Hinterhalt geraten, und habt euch mit dem halben Zirkel der Finsternis duelliert? Bist du auch, so wie ich, der Ansicht, dass es im Zuge eines nahezu perfekten Plans geschehen ist, um dich in die Fänge zu bekommen? Glaubst du auch, so wie ich, dass Donella mittlerweile alles tut, deiner habhaft zu werden?“

Yelley nickte beklommen. Um zu beschreiben, was geschehen war, musste sie sich sichtlich zusammenreißen.

„Ja ... das scheint eine gesicherte Tatsache zu sein. Alle Mann hoch sind gleichzeitig auf mich losgegangen, doch zum guten Glück ist Torika rechtzeitig aufgetaucht. Hätte sie sich nicht entschlossen, am linken Flussufer entlangzulaufen, wäre ich jetzt mit Sicherheit tot. Sie glaubte, einen Kappa im Wasser gesehen zu haben ..., und das hat mir buchstäblich das Leben gerettet.“

Regulix war, außer schockiert, auch immens neugierig, doch er wollte es langsam angehen. Darum sparte er nicht an Lob.

„Egal, was du mir dazu noch mitteilen wirst: Du hast genau dasselbe getan, was dein Vater und deine Mutter getan hätten, und das ist das größte Lob, das ich für dich habe. Du bist, erwiesenermaßen, schuldlos in eine Auseinander-

setzung mit Donellas Schergen geraten, und alles, was dir an Rached Gedanken durch den Kopf geht, ist mit Sicherheit begründet. Ich bin dem Großen Rat, Jaqueline, und meinen Schützlingen gegenüber verpflichtet, und ich bitte dich daher nochmals, mir genau zu schildern, was geschehen ist. Komm ... Erzähl' mir, was sich in Belgien abgespielt hat“, lud er fordernd ein, ohne selbst zu überlauern, dass sich durch diesen seltsamen Widerspruch, und obwohl es sich vordergründig wie eine „schonende Methode“ angehört hatte, der Druck auf Yelley verstärkte. Yelley hatte das chaotische Bild vor Augen und krallte vor Wut die Fingernägel in die Sessellehne, doch sie gab sich einen Ruck.

„Es ... es war fürchterlich, Regulix ...“

Yelley hielt inne, denn beim Sprechen stiegen die Bilder all dessen, was an diesem Tag geschehen war, noch deutlicher in ihr hoch. Es kostete sie alle Willensstärke, weiterzureden, doch sie spürte, am Ende würde sie sich besser fühlen. Darum begann sie, alle Angreiferinnen und Angreifer, die sie noch im Kopf hatte, aufzuzählen – mit Ausnahme der Banshee.

„An dem Überfall waren jede Menge finstere Gestalten beteiligt. Angefangen von Ruinen-Sheeries, einigen Küsten-Merrows, drei Moorpellis, Tuathas und Leprachans - bis hin zu zwei Höhlengreisinnen, Puck, und einer hinterlistigen Pygmäe. Sogar im Fluss trieben sich abtrünnige Grindylows herum.“

„Hmm ... Seltsam“, murmelte Regulix nachdenklich. „Die Gestalten, die Donella um sich geschart hat, sind, abgesehen von den Sheeries, nicht unbedingt die gefährlichsten. Ihr hattet dennoch großes Glück, dass ihr euch gegen die Ruinenwesen durchsetzen konntet, denn die sind wahrlich nicht zu unterschätzen. Trotzdem kommt mir das Ganze seltsam vor. So eine halbherzige Aktion zu starten, ent-

spricht eigentlich gar nicht Donellas Art. Zudem frage ich mich, wie sie es geschafft hat, Höhlengreisinnen für sich zu gewinnen. Wie sahen die beiden Frauen genau aus?“

Die aufgebrachte Palindroma konnte dem alten Magier die Greisinnen genau beschreiben.

„Für Torika und mich waren es zu Beginn nichts als bloß unheimliche Magierinnen unbekannter Herkunft ..., vor allem deswegen, weil sie keinen Ton sprachen, doch nach einiger Zeit verrieten sie sich durch das Nachbessern der Tarnfarbe. Zeitweise schimmerte die graue Grundfarbe durch das grüne Gewebe ..., genau wie Tlachtga es im Unterricht über irische Höhlengreisinnen beschrieben hat. Sie waren ein bisschen größer wie Angus, hatten tief zerfurchte Gesichter, und ihre Augen waren blau umrandet, als hätte sie jemand fürchterlich geschlagen. Besonders auffallend war die Dicke der Gewänder, die sie trugen, und die Pelz-besetzten Schuhe, die darauf hindeuteten, dass sie wahrscheinlich aus dem hohen Norden stammten“, lautete Yelleys eifrig gezogener Schluss. Was Regulix dabei, aber auch in weiterer Folge auffiel, war Yelleys emsiges Bemühen, das schräge Verhalten der Greisinnen in ein grelles Scheinwerferlicht zu rücken.

„Sie standen zuerst tatenlos daneben und grinsten wie zwei Höllenhündinnen, während die anderen mich von allen Seiten bedrängten. Meine Hilfe-suchenden Blicke ignorierten sie ..., und das hat mich bis in' s Innerste erschüttert. Ich erhoffte mir, sie würden die anderen davon abhalten, sämtliche Regeln zu brechen, doch schlussendlich haben sie sich sogar an dem ungleichen Kampf beteiligt. Ich schätze, sie waren sich zu Beginn zu siegessicher, weil ich allein war. Es könnte aber auch sein, dass sie den Auftrag hatten, die Umgebung im Auge zu behalten, doch das ist kräftig in die Hose gegangen. Torika ist es irgendwie gelungen, sie zu umgehen, und als sie hinter mir auf-

tauchte, waren die Höhlenhexen total überrascht. Sie blickten belämmert durch die Gegend, doch nach einer Weile gingen sie auf Torika und mich los.

„Und was war mit dem Kleinwüchsigen? Wie sah der aus?“ Das Aussehen der Pygmäe, der sie den Zauberstab im Kampf abgenommen hatte, konnte Yelley dem Clanhäuptling ebenfalls gut verdeutlichen, denn die sah wirklich markant abstoßend aus.

„Die hässliche Pygmäe, die im Fluss ertrunken ist, sah aus wie ein grünes, von Cedrella halb klein gekautes, und wieder ausgekatztes Riesenstück Spinat-Blätterteig. Außerdem hatte sie einen Sack voll Stiefeln dabei. Seltsamerweise waren es lauter Einzelstücke, obwohl der schief gesichtige Zwerg zwei krumme Beine hatte.“

Yelley zog den erbeuteten Zauberstab aus der Tasche und knallte ihn zornig auf den Tisch.

Regulix konnte die Pygmäe und die beiden betagten Angreiferinnen, anhand der vorgelegten Trophäe und Yelleys anschaulicher Beschreibung sofort identifizieren, doch er konnte es immer noch nicht glauben und hielt sich mit der Nennung der Namen zurück.

„Wenn ich es mir so recht überlege, könnte es sich bei dem Krummbeinigen um ein irisches Wesen gehandelt haben, weil er denselben Akzent hatte, wie Doug Troublemint“, äußerte Yelley als hilfreichen Zusatz eine vage Vermutung.

„Bist du dir ganz sicher, dass es sich dabei um ein echtes magisches Geschöpf, und um keine illusorisch geschaffene Vorgaukelung handelte?“

„Ja ... hier liegt der schlagende Beweis: knorrig, Esche, und zehn-ein-viertel Zoll lang! Sogar die fettigen Fingerabdrücke sind noch drauf! Außerdem hat er Demelza tatkräftig geholfen, indem er sie mit dem Boot auf die andere Seite des Flusses brachte.“

Regulix konzentrierte sich, und fixierte den Stab so lange mit Blicken, bis der Namenszug rot aufflammte und ein paar Funken aus ihm drangen. Danach schüttelte er den Kopf.

„Hmmm ... Sieh mal an ... Ts ts. Ist das zu fassen? Das muss wirklich Donnchadh, die Stiefel flickende Pygmäe gewesen sein. Er war Donella seit ewigen Zeiten ein treuer Untergebener, der zu allem ›ja‹ und ›Amen‹ sagte, sich jedoch bis jetzt dezent im Hintergrund gehalten hat, um nicht negativ aufzufallen. Er war, laut Isabella, ein Hintern-Kriecher, der sich, Schritt um Schritt, im Zirkel der Finsternis hochgearbeitet hat, ohne jemals irgendwo anzuecken. Eigenartig, dass er neuerdings sogar den Mut aufbrachte, gegen ein magisch begabtes Wesen die Hand zu erheben. Überhaupt ist es äußerst seltsam, dass sich, außer dem Zwerg, auch die zwei nördlichsten Höhlengreisinnen an dem Überfall beteiligt haben, denn sowohl Annea, als auch Dhubh haben sich bis zum heutigen Tag neutral verhalten. Höhlenhexen sind im Grunde alles andere als feindselig, solange man sie in Ruhe lässt. Selbst wenn man sie bis auf's Blut reizt, greifen sie erst an, wenn sie ein dickes Ass in ihrem Ärmel wissen; einen mächtigen Kampfpartner ..., eine furchteinflößende Geheimwaffe, oder dergleichen. Auch die Leprachans hielten sich bis jetzt aus allen Streitigkeiten geflissentlich heraus.“

„Von wegen!“, brauste Yelley auf. „... die Greisinnen und Kobolde spielen genauso ein dreckiges Spiel wie Donella! Sie haben sich an der Gewalt ergötzt!“, steigerte sie sich hinein. Zum Beweis legte sie auch den zwölf-einviertel Zoll langen Stab der Höhlenhexe auf den Tisch, den Torika ihr geschenkt hatte, und der in der Hand nahezu unheimlich anmutend federte. Bedauerlicherweise wies er keine magische Kennung auf.

Regulix ahnte, angesichts der Tatsache, dass Yelley Waffen ihrer Gegner mit sich rumschleppte, dass es bei dem Kampf Tote gegeben haben musste, doch er bemühte sich, in Anbetracht von Yelleys Aufgewühltheit, mit betont ruhiger Stimme fortzufahren.

„Tja ... Sie glauben wahrscheinlich, Donellas Ziel sei wahr genug, um dafür zu töten. Ich sagte, vor nicht allzu langer Zeit - bei einer Zusammenkunft des Rates, es wäre angebracht, einigen Vertretern der halbdunklen Magischen Zunft die Hand zur Freundschaft anzubieten, und zwar, bevor es zu spät ist. Auch wies ich dezidiert darauf hin, dass Donella vielen von ihnen einreden könnte, sie sei die einzige Zauberin, die ihre Rechte und Freiheiten wahren und mehren würde. Hättet ihr beide nicht so professionell auf den Hinterhalt reagiert, wären wir, im Nördlichen Drunementon, nichtsdestotrotz wieder mal die Gepeinigten.

Berry hat am Monitor geschlafen, und wenn dieses schicksalhafte Aufeinandertreffen schief gegangen wäre, stünden William, Tlachtga, und ich jetzt vor dem Großen Rat wie verantwortungslose Vollidioten da. Ich bin jetzt richtig froh, dass Boudicca und ich den Lehrplan, im Bereich der Künste der Magischen Selbstverteidigung ausgeweitet haben, und Benjamin Frankson uns freie Hand bei der Wahl der Kampfsportarten zugestanden hat. Wie bist du an die beiden Zauberstäbe gekommen?“ Yelley musste Farbe bekennen, damit ihr Gemüt keinen dauerhaften Schaden nahm.

„Torika und ich mussten den Kampf aufnehmen, und einige der Gestalten, die ich gerade aufgezählt habe, töten, Regulix. Der Zwerg mit dem Stiefelsack, drei Küsten-Merrows, drei Moorpellis, zwei Ruinen-Sheeries, die zwei Höhlengreisinnen, und etliche Leprachans sind unter unseren Blitzen, und unter den Aquamarin-Pfeilen, die wir entfesseln mussten, zusammengebrochen und nicht mehr auf-

gestanden.“ Yelley verschwieg, weil sie es Torika versprochen hatte, die schaurige Wirkung von Jakobs Spray, und nichts auf der Welt konnte sie im Augenblick dazu bringen, Torika oder Jakob beim ClanDux zu verpetzen. Bevor sie sich ein endgültiges Bild über die Sache machte, wollte sie auf jeden Fall mit dem Erfinder selbst sprechen.

„Um Donnchadh ist es nicht schade ..., und um die Merrows, Pellis, Sheeries, und die beiden Greisinnen, die der Schwarzen Magie verfallenen sind, auch nicht. Was die Leprachans betrifft: würde ich es sogar wagen, auf einen Eintrag im Protokoll zu verzichten, denn sie sind in Jaquelines Augen der Abschaum schlechthin. Seit einer von ihnen, vor ihren Augen, ein keltisches Grab geplündert hat, für das sie sogar eine Grablizenz besaß, hasst sie die kleinen schmutzigen Geschäftemacher wie die Pest. Donellas Todeskommando wollte dir an den Kragen, und du hast dich erfolgreich zur Wehr gesetzt ..., genau so, wie Boudicca und Tlachtga es dir beigebracht haben. Der finstere irische Geselle, der dich, wenn er dazu imstande gewesen wäre, ohne mit der Wimper zu zucken in den Abgrund der Welt verfrachtet hätte, war sein ganzes Leben lang hinterhältig, geizig, und verschlagen. Nach allem, was ich über ihn weiß, ist er für das Vereinigte Magische Reich kein großer Verlust!“, polterte Regulix absichtlich theatralisch, um Yelley aus ihrem Gewissenskonflikt zu reißen, und ihren Schermmut auf diese Art zu untergraben.

„Ich schätze, er war sogar für ein paar Morde, die im Rahmen des Dunkelzirkels beschlossen wurden, mitverantwortlich!“, lautete seine persönliche Ansicht zu dem dubiosen Sachverhalt.

„Aber jetzt haben wir niemanden, der unsere Unschuld und Donellas Einmischung bezeugen könnte, Regulix. Die Sheerie, zwei Merrows, und der Rest der Bande sind ge-

flüchtet, die Pygmäe ist tot ..., und Donella hat inzwischen wahrscheinlich alle Spuren beseitigt.“

„Da muss ich dir leider zustimmen. Annea und Dhubb können uns jetzt nicht mehr sagen, was sie veranlasst hat, sich Donella anzuschließen, und Donnchadh kann uns auch nicht mehr wahrheitsgetreu schildern, was vorgefallen ist, aber glaube mir: das hätte er auch nicht getan, wenn er noch am Leben wäre“, zeigte Regulix sofort Widerigkeiten und zugleich mildernde Umstände auf, bevor er hinzusetzte: „Nun ... Ich will ja nicht den Teufel an die Wand malen, aber wie es scheint, will jemand aus der oberen Etage des Zirkels der Finsternis, dass du stirbst ..., und ich denke nicht, dass ich allzu weit daneben liege, wenn ich die Behauptung aufstelle, dass es sich dabei um Donella oder Satanella höchstpersönlich handelt.“

Yelley konnte man vielleicht manches nachsagen, aber keinesfalls fielen darunter die Eigenschaften „Naivität“ und „Kurzsichtigkeit“.

„Das verwundert mich kein bisschen, Regulix. Donella trietzt mich schon seit Jahren. Aber dass Satanella höchstpersönlich neuerdings auch meinen Kopf an ihre Wohnzimmerwand nageln will, könnte – wenn ich es mir so recht überlege - zur Folge haben, dass auch *mir* künftig der Arsch auf Grundeis geht, sowie ich aus dem Haus gehe.“

Regulix räusperte sich und brachte einen Einwand, der mit Yelleys neuer brandheißer Gegnerin, die buchstäblich aus der Hölle kam, nichts zu tun hatte.

„Ich weiß, dass du sehr aufgeregt bist, Yelley ..., aber bei aller Liebe: bitte wähle dennoch in der Schule, oder in der Gegenwart einer Lehrperson, wie mir, eine respektvollere Ausdrucksweise.“

„Entschuldige, Regulix ... Ist mir so raus gerutscht.“

„Nun ... Wie dem auch sei. Ich werde euch diesmal mit dem Verfassen eines Berichts verschonen, und stattdessen

sofort dafür Sorge tragen, dass Jaqueline Laveau von dem alarmierenden Vorfall erfährt!“ Was Regulix gerade, kurz entschlossen, entschieden hatte, war sehr anständig von ihm, da sich Yelley und Torika durch die Lockerung der Formalität nicht noch einmal gedanklich in die erschütternde Situation versetzen mussten. Auf diese Weise konnten sie das Erlebte schneller und besser verarbeiten. Der weise alte Magier hatte mittlerweile den Bogen raus, wie er mit den vielen Schäfchen, die ihm anvertraut waren, umzugehen hatte, damit aus ihnen prächtige Magie-begabte Geschöpfe wurden.

Regulix wusste nun über den Sachverhalt einigermaßen Bescheid. Er konnte sich ein anschauliches Bild über die Vorfälle machen, und nahm sich die Freiheit, die Siegerehrung zu verschieben, bis die Sache restlos aufgeklärt sei. Für ihn persönlich standen die Schuldigen an der tätlichen Auseinandersetzung, die (laut Monitor) mitten auf dem Amazona- Feld stattgefunden hatte, zweifelsfrei fest, doch er musste zähneknirschend zur Kenntnis nehmen, dass es für die Beteiligung von Donella und Demelza zu wenig Beweise gab. Auf dem Zauberstab, den Yelley dem überheblichen Knilch abgenommen hatte, war die magische Kennung zu lesen, und Torika war als Zeugin ebenfalls zulässig. Yelleys Aussage hingegen war als Beweis unzulässig, denn sie war die Klägerin und hatte in der Eile auch vergessen, mit ihrem Handy ein Foto von den Toten zu machen. Verflixt! Das war echt zu blöd, denn *das* wäre der Stein gewesen, der alles ins Rollen gebracht, und Demelzas Rauswurf beschleunigt hätte, aber da konnte man nichts machen. Die Turnierleitung verlangte drei hieb und stichfeste Beweise und darum waren Torika, Shona, Eilidh, und Yelley sprichwörtlich an-geschissen. Regulix waren rechtlich die Hände gebunden, und er war darüber ebenso empört, wie Yelley, doch so leicht gaben sich weder er, noch

die hartnäckige Palindroma geschlagen. Yelley war die erste, die ein Geistesblitz überkam, der es eventuell trotzdem ermöglichen konnte, das Schlamassel im Rekordtempo vom Tisch zu schaffen. Sie nutzte Regulix' verbindende Entrüstung, um ihn um einen ungewöhnlichen, ja nahezu unerlaubten Gefallen zu bitten.

„Bitte versteh' mich nicht falsch, aber ich hätte eine Idee, die uns vielleicht weiterhelfen könnte. Leider ist sie ebenso verschlagen wie anrühlich, aber Donella zwingt uns dazu, sämtliche Regeln über Bord zu werfen, und uns auf ihr Niveau zu begeben. Ich möchte dich bitten, ausnahmsweise wie Ben Silver zu denken, und meinen Vorschlag niemandem zu erzählen.“ Regulix hatte die Ohren gespitzt, und nun zog er sogar die Brauen hoch, denn er war, trotz seines hohen Alters ein äußerst neugieriger Druid.

„Na los ... Sag' schon, bevor mir vor lauter Ungeduld das Gebiss aus dem Mund fällt.“ Die Furcht, seine nervös mit der Zunge hin und hergeschobene Zahnprothese würde sich selbstständig machen, war nicht unbegründet, weshalb Yelley eilig fortfuhr.

„Ich schlage vor, wir greifen wieder tief in die verbotene Trickkiste, und holen einen Zauber hervor, den du schon einmal erfolgreich bei Demelza angewandt hast. Auf diese Weise erfahren wir vielleicht Donellas Pläne und den Grund, warum der Zirkel der Finsternis plötzlich auf Unentschlossene so anziehend wirkt.“ Regulix benötigte nur Sekunden, um zu wissen, was Yelley meinte.

„Du bittest mich allen Ernstes, obwohl das Codex Specio Causa (das Große Keltische Gesetzbuch) es nur in ganz wenigen Ausnahmen erlaubt, Demelza, Adain, oder Alison einem 5-Fragen-Zauber unterziehen zu dürfen?“ Yelley nickte.

„Die große Frage, die sich uns stellt, ist doch die: Wer, außer Donellas üblichem Gewürm, ist *sonst* noch an der

Verschwörung beteiligt?“ , stellte sie klar, um sogleich unmissverständlich hinzuzufügen: „ ... es muss jemanden auf der Insel geben, der Donella mit Informationen versorgt, denn sonst wüsste sie nicht über alles, was wir im Rahmen des Amazona tun, haarklein Bescheid!“

Die Palindroma zappelte vor Ungeduld, und man konnte ihr gut anmerken, dass sie die Antwort am liebsten aus Demelza, Alison, oder Adain heraus prügeln wollte.

Regulix war sich dessen bewusst. Insofern klang die Sache mit dem 5-Fragen Zauber gar nicht mal so übel, denn sie war eine eher unauffällige Alternative. Dennoch hatte die Sache einen unübersehbaren Haken.

„Du weißt, dass mir, wenn es rauskommt, die Absetzung als Schulleiter droht?“

„Ja ... das ist mir sonnenklar, aber es *muss* einfach sein. Schließlich geht es darum, den guten Ruf des Amazona als fairen Wettkampf zu wahren ... Oder etwa nicht?“

„Hmmm ...“ Regulix nickte nach einer Weile nachdenklich.

„Na schön ... Ich tu es ausnahmsweise. Ich hab' ohnehin keinen blassen Schimmer, was ich dir als Belohnung für die Wiederbeschaffung des Unterteils des Zweiten Heiligen Relikts geben soll. Ich muss dich aber um absolutes Stillschweigen bitten, denn es geht, wie gesagt, um mein Amt als Schulleiter und obendrein um meinen guten Ruf. Wie du weißt, ist es verboten, an Schülerinnen oder Schülern ein Wahrheitsserum oder einen vergleichbaren Zauber anzuwenden. Das bedeutet im Klartext: diesmal wirst du die Befragung selber durchführen müssen.“

Yelley nickte wie am Schnürchen gezogen, denn das Angebot des weißhaarigen Druiden war ein außergewöhnlicher Vertrauensbeweis.

„Das versteht sich von selbst, Regulix.“

So kam es, dass Regulix diesmal aus Sicherheitsgründen nicht Demelza selbst, sondern Alison Gray aufs Glatteis führen sollte.

Bevor sie sich trennten, wollte Yelley noch wissen, was es mit den Tuatha de Danann auf sich hatte, denn das einzige, was Yelley über diese seltsamen Wesen wusste, war, dass man sie an ihren weißen Haaren, weißen Augen und weißen Gewändern erkannte, und dass sie weiße Raben als Boten losschickten, um sich zu verständigen. Regulix nahm sich bewusst Zeit und erklärte mit Engelsgeduld:

„Die Tuatha de Danann, die letzte Göttergeneration vor den Menschen, blieben zwar supernaturalistische Wesen, wurden aber nachhaltig verkleinert: als zarte Elfchen mit Flügeln fristen sie heute ein vergleichsweise dürftiges Dasein in Film und Literatur.

Mit der Ankunft der Milesier, also den Gälen, wurden sie quasi verdrängt und zogen sich in den Untergrund zurück. Seitdem verlassen sie als Sidhe nur gelegentlich ihre Hügel, etwa zu Samhain oder Beltane, um zu tanzen und zu singen, oder auch um Menschen zu helfen. Eine besondere Bedeutung kommt den Mounds oder Hügeln, zu, denn sie sind die Wohnstätten der Sidhe - Feenwesen.

Der Legende nach hatten die Tuatha de Danann einst in dem wundersamen Land der vier Städte Falias, Gorias, Finias und Murias Zauberkraft und geheimes Wissen erlangt und aus diesen Städten vier Talismane mitgebracht: den Schicksalsstein Lia Fail, der einen lauten Schrei ausstieß, sobald sich der rechtmäßige König Irlands auf ihn setzte; das magische Schwert des Nuada, dessen Schläge in jedem Fall tödlich waren; den strahlenden Speer des Sonnengottes Lugh, der die Ungeheuer von der Erde vertrieben hatte, und den Kessel des Göttervaters Dagda, der jeden sättigen konnte und doch nicht leer wurde.

Stein, Schwert, Speer und Kessel tauchen in den keltischen Legenden immer wieder in verschiedenen Formen auf. So band sich der irische Held ChuChulinn sterbend an einen aufrecht stehenden Schicksalsstein und im Glauben, er lebe noch, zogen die Feinde aus Angst von dannen. Der Seher Brahan sah in einem seltsamen blauen Stein das Mordkomplott seiner Gegner voraus, Arthur war dank seines Zauberschwertes Excalibur unverletzlich, und ChuChulinn besaß einen todbringenden Speer.

Wie einst die Tuatha de Danann, werden nun die verbliebenen Götter, Feen und Geisterwesen leider endgültig von der Erde und aus dem Alltag der Menschen verdrängt. Der kymrische Arthur, der noch für das Keltentum steht, wurde zwar in eine andere Welt gerettet, doch auf der irdischen Seite verliert sich seine Bedeutung.“

Die Art, wie Regulix die Halbdunkelhexe reinlegte, war keinen Deut weniger gewitzt, wie der Trick mit der Trockenhaube, den er zuletzt angewandt hatte. Der wagemutige ClanDux trickste Alison aus, indem er behauptete, ihr Bild in der Schulakte sei verblasst, und er würde dringend ein neues benötigen, um keine Schwierigkeiten mit Bildungsminister Frankson zu bekommen. Dumpfbacke Alison Gray begab sich daraufhin, wie vereinbart, folgsam, aber jedenfalls auch genervt und mürrisch in sein Büro, und wollte die unliebsame Begegnung so rasch wie möglich hinter sich bringen. Dass Yelley hinter Regulix' Bücherwand lauerte, lauschte, und dem alten Magier versteckte Zeichen gab, wusste die Pickel-gesichtige Blondine ebenso wenig wie den wahren Grund ihres Erscheinens. Der 5-Fragen-Zauber wirkte gleich, wie das stärkste Wahrheitselixier, genannt „Veritaserum“, und Yelley erfuhr bei

der verbotenen Befragung, die Regulix ihr vertrauensvoll übertragen hatte, mehr als sie sich erhofft hatte.

Alison starrte mit großen toten Glubschaugen in die uralte Blitzlicht-Kamera, während Yelley mit der Präzision einer Giftvipere ans Werk ging, und Regulix die Aufnahme-Taste des Tonbandgerätes (künftiges Beweisstück „C“) betätigte.

„**Wer** vom Zirkel der Finsternis unterstützt Demelza bei den Amazona- Wettkämpfen?“

Die Antwort, die Alison Gray, wie aus dem Blitzlichtapparat geschossen, gab, erschütterte Yelley und Regulix gleichermaßen. Mit irrem Blick starrte sie in das hypnotisierende grünliche Licht, das aus der Linse der Kamera drang, und zählte beinahe ehrfürchtig auf, wer in das Komplott verwickelt war.

„Der ganze Zirkel der Finsternis – einschließlich Leprechans – die irischen Kobolde, Urg der Unsaubere, Bodrod der Bärtige, Puck, ein paar Irrwichte, Tuatha de Danaans, einige Moor-Pellis, die Banshee des Scheintodes, Cailleachs, Ruinen-Sheeries, Küsten-Merrows, Rotkappen, Hinkepanks, Grindylows, Kappas, Werwölfe, sämtliche Vampire, die noch übrig sind, Donnchadh – die Stiefel flickende Pygmäe, Annea und Dhubh - die alten Höhlengreisinnen, und zu guter Letzt Satanella, unsere große Meisterin. Oh. Da fällt mir ein: sogar einige Hexen, Dämonen, und Priesterinnen aus dem Morgenland hat Donella für diesen Zweck auf ihre Seite gezogen.“

Peng! Das hatte gegessen.

Yelley kam nicht umhin, blass zu werden, denn wie es aussah, hatte Donella eine halbe Armee aufgeboden, um ihrer habhaft zu werden und Demelza den Weg in das Finale zu ebnen. Regulix' bleiches Gesicht hatte einen verstörten und zugleich verstörenden Ausdruck, da Alisons Auflistung auch überaus gefährliche Gestalten beinhaltete, die

sich aus unerfindlichem Grund nicht an dem Kampf in Belgien beteiligt hatten. Hätten sich Werwölfe, Cailleachs, Donellas Dämonenfreundin, oder die Banshee auf dem Amazona- Feld herumgetrieben, wären Yelley und Torika jetzt mit Sicherheit mausetot. Er hatte keine Gelegenheit, dazu Stellung zu nehmen, denn Yelley fuhr fort.

„**Warum** beteiligt sich sogar *Satanella* höchstpersönlich?“, fragte sie hastig mit vor Staunen aufgerissenen Augen, um Regulix' Frage zu entgehen, ob sie bei ihrem Bericht vielleicht etwas „vergessen“ haben könnte.

„Satanella unterstützt Demelza, wo sie kann, damit Demelza die neue Reichsprinzessin wird“, antwortete Alison Gray brav, aber äußerst unwillig. Das konnte man an ihrer säuerlichen Miene tadellos erkennen.

„Satanella ist doch eine körperlose Dämonin. **Was** hat sie davon, wenn Demelza die neue Prinzessin wird?“, lautete Yelleys dritte Frage.

„Satanella wartet auf eine günstige Gelegenheit, die es ihr gestattet, dass eine ihrer Anhängerinnen sie in einem Zeitfenster in den Körper einer Königin oder in die Gestalt einer angehenden Prinzessin bannt. Wenn sie mithilfe eines Son-Sun-Ja-Spiegels nach dem Ende des Turniers von Demelzas Körper Besitz ergreift, und Demelza irgendwann die neue Königin ist, wird sie die Macht über das Vereinte Magische Reich bekommen, und Donella die Leitung sämtlicher Zauberschulen übertragen.

Satanella konnte schon einmal kurzzeitig in der Welt der Gallis Fuß fassen, doch beim nächsten Mal wird es, dank Donella, von Dauer sein. Sie wird zurückkommen und allen, die ihr in die Quere schießen, einen tödlichen Kuss geben und ihnen die Seele durch den Mund saugen. Wehe dem, der Satanella aufhalten will - der kann sich auf was gefasst machen. Wenn sie im Besitz eines Körpers ist,

wird ihr Fortleben mit Angst und Schrecken einhergehen ...“

Yelley wusste, was Alisons vor sich hin gestöhnte Worte bedeuteten, und Yelley wegen musste sie ihren alarmierenden Satz nicht beenden. Yelley spürte, wie ihr die Eingeweide gefroren, während der ClanDux neben ihr nach Luft rang, und vergeblich versuchte, das Zittern, das seinen ganzen Körper erfasst hatte, zu verbergen. Er sah aus, als hätte ihm soeben jemand einen Faustschlag verpasst. Was Yelley und Torika widerfahren war, war im Grunde nichts anderes als eine indirekte Kriegserklärung. Benommen und mit glasigem Blick stierte er Yelley an, als könne er einfach nicht glauben, was er gerade gehört hatte.

Yelley war über Alisons Worte ebenfalls aufs Tiefste erschüttert. Sie konnte nur mit Mühe weiter fragen, und musste sich sehr zusammenreißen, nicht gotteslästerlich drauflos zu fluchen.

„**Wie** ist es möglich, dass Satanella Gestalt annimmt?“

„Donella wird sie mit dem Blutkelch zu einer Blutprinzessin machen - sobald die Namenlose beide Teile des Zweiten Heiligen Relikts aufgespürt, und Donella sie ihr weggenommen hat. Sie wollte die einfältige Idiotin eigentlich von zwei ägyptischen Priesterinnen und einer Dämonin töten lassen, doch das hat leider nicht geklappt. Drei ihrer treuesten Untergebenen hat sie in Ägypten aufgeboten, um sie ein für allemal aus dem Weg zu räumen. Nephthys, eine Getreue der Totengöttin, hat in der Pyramide den Eingang verschlossen, Aset, die fanatischste Horus-Anhängerin, die es auf diesem Planeten gibt, hat sie mit Katzen- Stelen dorthin gelockt, und Apala, eine Nymphe mit entstellten Gesicht, hat sie mit ihren erfundenen Hinweisen dazu gebracht, den Stelen zu folgen. Der Plan war total pyramidabel, aber die Namenlose hatte wieder mal mehr Glück als Verstand.“

Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Irgendwann mal ist für diese verdammte Schreckhexe Endstation“, stellte Dumpfbacke, Alison Gray siegessicher fest, ohne zu wissen, dass die „Schreckhexe“, von der sie sprach, direkt vor ihr stand und ihr allerlei Fragen stellte.

Yelley wusste nun, wem sie, Roya, und Lynn das schreckliche Erlebnis in der Todeskammer zu verdanken hatten. Sie begann immer heftiger zu zittern, aber sie zwang sich mit aller Kraft, die Befragung fortzusetzen, denn eine Frage war bei der nahezu ausgeschöpften Fluchentladung noch erlaubt.

„Donella benutzt Nexkruxe. Weiß jemand aus ihren Reihen, wo sie die Kapseln verborgen hat?“

„Wo Donellas drei Nexkruxe sind, weiß auf Fogwitch-Island niemand – auch Demelza, Adain, Thana, und ich nicht. Vielleicht weiß es Isabella ..., oder Rhona. Sie unterstützt Donella nach allen Kräften, und belauscht die schwarz Bezopfte, in Donellas Auftrag, manchmal in ihrer animagischen Gestalt als Ringelnatter, obwohl sie Schlangen im Grunde hasst.“

Mit dieser Frage war der 5-Fragen-Zauber ausgereizt und zugleich beendet. Er hatte das gewünschte Ergebnis gebracht, und Yelley konnte, nachdem Regulix die Blondine geweckt, ein Foto von ihr gemacht, und „Pickelgesicht“ Alison Gray das Büro verlassen hatte, mit einer interessanten Sache aufwarten.

„Jetzt wissen wir, aus welcher Quelle Donella ihre Informationen bezieht. Die Dorfschneiderin konnte es nicht gewesen sein, denn die behalten Molly und Fiona ständig im Auge.“

„Wie bitte?“, fragte Regulix verdutzt.

„Jaaa ... Du hast richtig gehört. Ich hab' Fiona gebeten, öfter als bisher, aus dem Fenster der Werkstatt zu spähen und Esmeralda zu bespitzeln. Sie macht sich in meinem

Auftrag Notizen, und Molly ebenso, weil sie ohnehin die meiste Zeit in der Schneiderei, in der Kantine, oder in Quigleys Friseurladen herumlungert. Daniel macht dasselbe, wenn er die Fenster der Schule putzt, und die Blueberys spähen sowieso ab und zu unbemerkt mit dem Feldstecher zwischen einer Lücke der Gardine zur Krankenstation und der Schneiderei rüber. Catherine sagte schon vor längerer Zeit, dass es einen Grund geben muss, warum sich Esmeralda nach wie vor so gut mit den Halbdunklern verträgt.“

Regulix schüttelte den Kopf und meinte:

„Also ehrlich: langsam wirst du mir unheimlich. Weißt du das?“ Yelley ignorierte die Frage, denn sie war viel zu aufgeregt.

„Rhona muss mich im Park von Bromley in Gestalt einer Ringelnatter belauscht und bespitzelt haben. Als ich sie dabei ertappte, hat sie mich gebissen.“

Regulix war noch immer sehr blass und nachdenklich, denn Rhona Mallyfoys Verrat hatte ihn wie ein Dampfhammer getroffen. Er hatte nicht viel Zeit, sich über dieses neue Problem Gedanken zu machen, denn Yelley konfrontierte ihn mit einer brisanten Frage.

„Alison sagte, Donella würde der Unnennbaren helfen, zurückzukehren ... Das ist lächerlich, Regulix. Wie soll eine Schatten- Dämonin, die nicht einmal in der Lage ist, einen Fluch auszusprechen, eine materielle Gestalt annehmen?“

Regulix sagte kein Wort. Er stand regungslos am Fenster und starrte in die Ferne, weshalb Yelley nach bohrte.

„Was meinst du, Regulix? Verfügt Donella über die Mittel, Du-weiß-schon-wem die Rückkehr zu ermöglichen?“, fragte sie schließlich, ohne damit aufzuhören, Regulix unverwandt anzustarren. Er hatte sich freundlicherweise umgedreht, doch er überlegte nach wie vor angestrengt, ob er

sich zu dem niederschmetternden Thema äußern sollte. So ungern der alte Magier es auch aussprach, beantwortete er die Frage dennoch, denn er wollte dem hoffnungsvollsten Nachwuchs der Zauberschule die Wahrheit nicht verschweigen.

„Nun hör mal gut zu, Yelley. Den Dunklen Lord erteilte, dank der selbstlosen Taten deines Vaters, ein unumkehrbares Schicksal, doch Donellas Plan, Satanellas Wiedergeburt zu arrangieren, ist drauf und dran, zu gelingen. Das musste ich dir leider ungeschönt sagen. Die Idee, einen tibetischen Spiegel in Zusammenhang mit dem Ritual der finsternen Gegensätze zu verwenden, ist grandios ..., wirklich grandios. Leider ist der Plan, den Donella ausgeheckt hat, ebenso vielversprechend, wie grausam. Sollte es ihr tatsächlich gelingen, die Anwärtlerin oder den Anwärter auf den königlichen Thron als Blutopfer in die Hände zu bekommen, stehen Satanella und ihr Tür und Tor offen.“

Yelley wurde blass, denn sie wusste, was Regulix damit indirekt zum Ausdruck bringen wollte.

„Du bist – ähm – bereit, Alisons Worten in dieser Sache zu glauben. Nicht wahr, Regulix?“

„Das muss ich - wohl oder übel ... Sie hat immerhin unter dem Einfluss des stärksten bekannten Wahrheitszaubers gestanden, Yelley ... Für mich klang ihre Zuversicht leider sehr glaubwürdig?“ Für kurze Zeit trat Stille ein, doch dann sagte Yelley etwas, das dem alten Magier einen Stich mitten ins Herz versetzte.

„Je mehr man mit dem Opfer verfeindet ist, desto besser gelingt der uralte Seelen- Fluch. Habe ich recht? Satanella und ich sind nun so was wie Erzfeinde. Donella wird alles tun, was in ihren Kräften steht, um mich lebend in die Finger zu bekommen. Demelza ist für Donella nur eine Art Ersatzlösung. Ist es nicht so?“

Regulix seufzte tief, bevor er sich schweren Herzens aufraffte, auch darauf zu antworten.

„Ja. Satanella lebt in einem Zustand, der schlimmer ist, als wenn sie gestorben wäre. Sie ist Satans Tochter, doch sie wurde von einer verfeindeten Dämonin kurzzeitig in einen menschlichen Zustand versetzt, damit sie fortan die Flammen der Hölle zu spüren bekommen sollte, die sie umzüngelten. Das ist wahrscheinlich auch der Grund, warum sie es in der Hölle, wo sie eigentlich hingehört, nicht mehr aushält. Sie schmort quasi in einem Fegefeuer-ähnlichen Gefängnis, und Donella wird alles Hexen-mögliche tun, um das sogenannte ›Leiden‹ ihrer Herrin zu beenden. Gemeinsam könnten sie es sogar auch dann schaffen, wenn es dir gelingt, dich erfolgreich ihren Krallen zu entzieh'n. Sie und Satanella könnten durchaus Demelza Murdock anstelle ihrer Erzfeindin als Opferlamm verwenden. Satanella müsste lediglich dafür sorgen, dass sie sich Demelza, kurz vor dem Vollzug des Rituals, zur Feindin macht. Mit Donellas Hilfe wäre das sicher ein Kinderspiel. Was der 5-Fragen –Zauber ans Licht gebracht hat, bestätigt meinen Verdacht, und rechtfertigt zugleich den Orakel- Zauber, den ich an der Brücke bei Daverdisse angebracht habe.“

Yelley horchte auf. Sofort dämmerte es ihr, dass es Regulix' Kontrollzauber war, der dieses unheimliche Bauchgefühl beim Überqueren der Brücke verursacht hatte.

„Die Angehörigen des Zirkels der Finsternis werden immer umtriebiger. Sie tun mittlerweile alles, um Satanella die Wandlung zu einer allmächtigen Seelenfresserin zu ermöglichen“, fuhr der ClanDux fort.

„Ich wusste es“, sagte Yelley mit Inbrunst, und fühlte sich in ihrem Wesen als feinfühlige Palindro- Hexe einmal mehr bestätigt. „Ich hab' s genau gefühlt, dass etwas nicht

stimmt, aber ich konnte nichts Ungewöhnliches an der Brücke entdecken.“

„Es hätte sich auch nicht gelohnt, danach zu suchen, denn es handelte sich dabei um einen äußerst gut getarnten, und zudem den Turnierregeln widersprechenden Kontrollmechanismus, der es mir möglich machte, die Anzahl und Art der Dunkelgestalten, die an diesem Tag die Brücke überquerten, festzustellen. Leider haben derlei Messungen an bestimmten Orten bereits ein starkes Aufkommen ergeben, was mir Grund zu der Annahme gibt, dass Donella ihre Anstrengungen Jahr für Jahr verstärkt, um ihr Ziel, das sie sich gesteckt hat, zu erreichen“, erklärte Regulix selten auskunftsfreudig. Seine Worte hatten, wie immer, Tiefe, und zeigten bei Yelley sofort Wirkung. Sie wusste, dass Regulix den wahren Verlauf des Kampfes spätestens dann herausfinden würde, wenn er die Messergebnisse der Brücke bei Daverdisse einholte. Dennoch behielt sie die Sache mit der Banshee für sich, und ebenso Torikas filmreife Art, sich zu verteidigen.

Regulix hatte es sich bei der schlaunen Palindroma zwar längst abgewöhnt, mit pessimistischen Vorahnungen oder Mutmaßungen hinter dem Berg zu halten, doch er verstand es mit seiner ruhigen Art geschickt, die Schülerin nicht zu überfordern. Genau das war der Grund, weswegen er abermals Verdacht schöpfte, dass Yelley ihm etwas verheimlichte, denn sie begann plötzlich nervös zu zappeln. Er hielt sich jedoch ab sofort mit Fragen rücksichtsvoll zurück. Das einzige, was er tat, war: Yelley das Versprechen abzuverlangen, dass sie alles streng vertraulich behandelte, und kein Wort darüber verlor.

Yelley war in den vergangenen Minuten gut und gerne um dreizehn Monate gealtert. Sie musste an die düstere Zukunftsdeutung denken, die eine ehemalige Professorin der Zauberschule, im Auftrag von Anna Remer – einer be-

freundeten Hexe ihrer Eltern, erstellt hatte. Die schrullige Wicce, die vor knapp dreizehn Jahren durch ihre auffallend extravaganten Brillengläser hindurch in die Kugel blickte, hatte in ihrem Kristall Yelley als blutbesudelte Hauptattraktion auf einem Opferaltar erblickt, weshalb Yelley in frühester Kindheit einen Bodyguard bekommen hatte und die Grundschule in Redhill nur unter Bewachung, und unter Verwendung eines Pseudonyms besuchen durfte. Der bestürzten Palindroma dämmerte, dass die düstere Kristalldeutung drauf und dran war, gruselige Wirklichkeit zu werden, denn alles bewegte sich genau in die besagte Richtung.

Yelley fühlte plötzlich, dass ihre Beine sie nicht mehr trugen. Ihr wurde schwarz vor Augen, während sie mit geschlossenen Augen nach vorne taumelte, und mit der Hand fahrig nach der Rückenlehne des Sessels tastete. Regulix sah es und half der Wankenden in den Sessel.

„Tut mir leid, dass ich es dir so schonungslos mitteilen musste, doch das Ganze hat auch eine positive Seite, die von großer Bedeutung ist“, sagte er mit einem aufmunternden Unterton in der Stimme, während er Yelley abermals einen Schluck Wasser reichte.

Yelley trank das quell-frische Lebenselixier und fühlte sich danach ein wenig besser.

„Und das wäre?“, fragte sie in gewohnt wissbegieriger Manier.

„Wir beide werden ab sofort, außer Esmeralda, auch Rhona an der Nase herumführen und sämtliche Sicherheitsvorkehrungen verstärken, damit Donella am Ende das Nachsehen hat.“ Es war unnötig, zu sagen, dass Yelley von den Ideen ihres Gegenübers, die er in einem bewusst ruhig gehaltenen Plauderton vermittelt hatte, begeistert war, denn schließlich hing ihr Leben davon ab, Tag und Nacht gegen ein neuerliches Attentat von Donellas Schergen ge-

wappnet zu sein. Yelley war in den vergangenen fünf Jahren für den Zirkel der Finsternis zum attraktivsten Opfer herangewachsen, das man sich nur denken konnte. In diesem Bewusstsein stimmte sie dem weisen alten Magier zu.

„Das ist eine ausgezeichnete Idee, Regulix. Lass’ uns damit beginnen, indem wir Donellas Plan, Demelza ins Finale zu boxen, durchkreuzen. Blond Beauty ist zwar eine unverbesserliche Schreckhexe, doch sogar sie hat es nicht verdient, wie ein Lamm auf der Schlachtbank geopfert zu werden. Demelza vom Bewerb auszuschließen, ist eine berechtigte Forderung, und Alisons Aussage ist der dritte eindeutige Beweis, dass Donella und ihr Gewürm versuchen, uns alle auf’ s Kreuz zu legen. Du musst das Tonbandgerät, Donnchadhs Zauberstab, und Torika zur Turnierleitung schaffen, und dafür sorgen, dass Blond Beauty sofort aus der Qualifikation für Halma fliegt.“

Regulix kratzte sich am Bart, wie er es in besonders schwierigen Situationen immer machte, bevor er einwilligte.

„Also gut. Ich werde Tlachtga, William, und den gesamten Schulrat zusammentrommeln, ein Machtwort sprechen, und einen Antrag stellen, Demelza Murdock die Anwartschaft auf den Titel einer Championike zu entzieh’n. Um der Sache die nötige Theatralik zu verleihen, wird der Vorschlag diesmal nicht von dir, sondern direkt von mir kommen. Der Große Rat der Drunementone soll die kleine Schreckhexe schlicht und einfach aus dem Team katapultieren ..., unter der einfachen Begründung, sie hätte die Hilfe Außenstehender angenommen. Natürlich werde ich die Ratsmitglieder über den wahren Sachverhalt in Kenntnis setzen, doch die Hintergründe des Anschlags dürfen keinesfalls im Protokoll erwähnt werden. Donella hat, wie sich ja gerade vorhin eindrucksvoll bestätigt hat, überall ihre Spitzel. Sie muss nicht wissen, dass wir ihre Absicht

mithilfe unlauterer Mittel durchschaut haben. Wir beide können Donella nur einen Strich durch die Rechnung machen, wenn sich die Turnierleitung unserer Sicht der Dinge anschließt, und meinen fadenscheinigen Antrag einstimmig absegnet, aber wenn Russel Taigor, Bella Vesuviana il Monde, Magnolita Tortuga, oder Victoire Dela Magique Mutilait dazu ›nein‹ sagen, ist die Sache so gut wie gelaufen. Eine einzige Gegenstimme reicht, um unser lobenswertes Vorhaben zu Fall zu bringen.“

Yelley konnte nicht glauben, was sie da hörte.

„Du glaubst allen Ernstes, Demelza könnte bei einer offiziellen Anklage, trotz untrüglicher Beweise, ungeschoren aus der Sache herauskommen?“, fragte sie ungläubig.

„Ja ... Genau so ist es, meine Liebe“, sagte Regulix lapidar, bevor er, keinen Deut minder lakonisch, hinzufügte: „So tragisch, wie du vielleicht denkst, wäre das im Grunde auch wieder nicht, denn egal, wer das Turnier gewinnt: er oder sie wird infolge der Krönungszeremonie unweigerlich in Donellas Visier geraten. Sowie königliches Blut in den Adern der Gewinnerin oder des Gewinners fließt, ist sie oder er ein potentieller Kandidat für ein rituelles Opfer. Donella schafft es nicht, Jaqueline Laveau oder Boudicca in ihre Gewalt zu bekommen, doch bei einer unerfahrenen Junghexe, oder einem ebenso unerfahrenen Jungmagic sieht die Sache anders aus.“

Yelley dachte einen Augenblick angestrengt nach. Verflixt. Regulix hatte recht, denn Satanella wäre es mit Sicherheit egal, wessen Körper man ihr für die Materialisierung zur Verfügung stellte. Donella musste lediglich dafür sorgen, dass kurz vor dem Ritual eine tiefe Feindschaft vorhanden war, die dem schaurigen Fluch einigermaßen zur Wirkung verhalf. Der einzige Grund, warum sie Demelza als Ersatz gewählt hatte, war deren leichte Verfügbarkeit. Diese Närrin kannte den wahren Hintergrund

nicht, und würde sich hinterher, wenn die Krönungszere-
monie vollzogen war, ohne mit der Wimper zu zucken,
und mit großer Sicherheit freiwillig in Donellas Hände be-
geben. Yelley ließ das Argument des ClanDux' gelten,
doch sie beharrte dennoch auf ihre Forderung – der Ge-
rechtigkeit wegen. Sie schüttelte den Kopf, und meinte:

„Was du sagst, macht Sinn, doch das Zaudern der Rats-
mitglieder versteh' ich trotzdem nicht. Es liegt doch son-
nenklar auf der Hand, dass sich Donella diesmal einen be-
sonders heimtückischen Plan ausgedacht hat, spätestens in
drei Jahren die Macht an sich zu reißen. Warum müssen
wir beide jedes Mal, wie Elizabeth Bloomsbury, feilschen,
wenn es darum geht, die Gemeinheiten, die Donella sich
ausgedacht hat, gleich im Vorhinein ein für allemal abzu-
würgen?“

Regulix hatte darauf eine Antwort parat, die der Palin-
droma nicht schmeckte, und eine gewisse Ähnlichkeit mit
einem Argument hatte, das er bereits im Rahmen einer Zu-
sammenkunft vor dem *Großen Rat der Drunementone* in
Yelleys Beisein geäußert hatte.

„Erinnerst du dich noch an deinen gemeinsamen Auftritt
mit ein paar anderen vor dem Großen Rat - in Zusammen-
hang mit dem Recht, das dir aufgrund deines Titels ›Wicce
vom Fantastischen Reich ohne Grenzen‹ zusteht?“ Yelley
nickte. Sie konnte sich gut daran erinnern, wie sie, Roya,
Kendrick, Torika, Kanika, Joyvita, und die beiden Jaqueli-
nes mit einem ähnlichen Ansuchen beim Großen Rat abge-
blitzt waren. Mit einem Schlag wusste sie, worauf der alte
Magier hinauswollte.

„Es geht wieder mal darum, dass wir unserer Kultur
durch unattraktive offizielle Maßnahmen nicht die Exis-
tenzgrundlage entzieh'n dürfen ... Habe ich recht?“ Regu-
lix nickte ein wenig bekümmert und bestätigte Yelleys
Vermutung.

„Ich freue mich, dass du es nicht vergessen hast, wie vorsichtig man mit den führenden Häuptern der Drunementone umgehen muss. Das Ganze nennt sich ›Politik‹, und wie wir bereits wissen, genügt ein einziges unbedachtes Wort, und man steht, aufgrund der Erwartungshaltung der einflussreichen Leute, die unsere Kultur fördern, alleine da.“ Yelley seufzte tief und sagte ein wenig widerspenstig:

„Na schön ... Ich denke, ich kapier' langsam, wie es in Fantásien läuft, aber eines weiß ich jetzt schon: sollte ich das Turnier gewinnen, werde ich alles tun, damit sich dieses starre System zum Positiven hin verändert.“ Regulix lächelte verschmitzt über die Art, in der Yelley sich entrüstete, doch er pflichtete ihr, zu Yelleys Verwunderung, und ohne zu wissen, dass Yelley bereits in weiser Voraussicht eine Loge gegründet hatte, bei.

„Ja ..., das kannst du von mir aus gerne tun, aber achte gut darauf, dass, wenn es soweit ist, einige Leute, denen du voll und ganz vertraust, an den richtigen Stellen sitzen. Und damit du bis dahin nicht in Gefahr gerätst, den Mut zu verlieren, verspreche ich dir, dass ich bei dem Gespräch mit Tlachtga und William darauf bestehen werde, dass für Demelza Murdock auf jeden Fall bereits jetzt ein Ersatz gefunden wird. Auf diese Weise kann es zu keinen Komplikationen kommen, wenn sich die Turnierleitung zu unseren Gunsten entscheidet. Ich hatte dabei an ein spannendes Stechen gedacht.“

Er schüttelte Yelley zum Abschied väterlich die Hand, doch für Yelley fühlte es sich an, als wäre sie mit dem Handschlag einem Geheimbund beigetreten. Ihr Gefühl verstärkte sich, als er ihr auch noch gewitzt zuzwinkerte, und Yelley wusste in derselben Sekunde, dass die Chancen, dass Demelza in hohem Bogen aus der Qualifikation flog, gar nicht mal so schlecht standen.

War sie, noch zu Beginn, über Regulix' verhaltene Reaktion enttäuscht, so kam nun versteckte Freude in ihr auf, da sie überlauerte, dass es sich lediglich um Theaterspiel gehandelt hatte, das ihm sein Amt als strenger und gerechter Schulleiter rund um die Uhr aufzwang. Sie musste sich sehr beherrschen, keinen „Joyvita- Luftsprung“ zu vollführen, und verabschiedete sich stattdessen relativ förmlich.

„Danke, Regulix. Ich denke, ich habe heute wieder eine Menge dazugelernt.“

Während Yelley auf dem Weg zur Tür gegen die Lust ankämpfte, jauchzend in die Luft zu springen, begann Regulix, der ihr verschmitzt hinterher blickte, wieder in seinen schriftlichen Unterlagen herumzukramen.

Demelza wurde nach dem Qualifiing, aufgrund von Yelleys starker Initiative, tatsächlich disqualifiziert und hochkantig aus dem Turnier geworfen. Zudem hatte Regulix Wort gehalten und dafür gesorgt, dass im Zuge des Amazona- Trainings, das im Schnellverfahren als „Ausscheidungs-Verfahren“ deklariert wurde, rechtzeitig ein Ersatz für Demelza ermittelt wurde.

Yelleys Forderung, Kendrick im nächsten Jahr, aufgrund des protokollierten Punkte- Entgangs (hervorgerufen durch die magisch abgelenkten Pfeile bei Demelza Murdock) eine zweite Chance auf ein reguläres Ticket einzuräumen, hatte die Turnierleitung abgeschmettert, denn er hatte sich von Ealasaid und Hannah zu viele reguläre Gegentreffer eingehandelt.

Allerdings durfte er, gleich wie Roya, am Ausscheidungsverfahren teilnehmen, wobei er aufgrund seiner fa-

belhaften Leistung, gleich wie Roya, im kommenden Jahr eine Stelle auf der Reservebank einnehmen durfte.

Ein weiterer Protokolleintrag des ClanDux' sorgte dafür, dass Berry Blueberry das Amt der Monitor-Überwachung entzogen wurde. Er hatte seine Pflicht sträflich vernachlässigt, und nicht für eine zuverlässige Vertretung gesorgt, als er seinen Platz verließ und auf die Toilette ging. Fast sah es so aus, als hätte auch Satanella ihre Finger in dem heimtückischen Spiel, denn es war ausgerechnet der Zeitraum, in dem sich Yelley und Torika den Kampf gegen Donellas Schergen geliefert hatten. Tja ... Berry hatte seine Lehren daraus gezogen, und beim nächsten Mal saß nicht *er*, sondern Femke Reinheim am Kontrollmonitor. Femkes Vertretung war voraussichtlich Allucilla Alliculla, und Regulix' Schreibkraft war sogar schlau genug, für eine zweite Vertretung zu sorgen – falls alle Stricke zu reißen drohten. Viona Stafford selbst war die Dritte im Frauenbunde, die für eine regelkonforme Abwicklung die Hand ins Feuer legte. Die drei Banfilis taten gut daran, die nächsten Wettkämpfe so gewissenhaft wie nur möglich abzuwickeln, denn ab dem Halbfinale waren auch Vertreter der anderen Drunemontone zugegen, die das Ganze beaufsichtigten, um zu verhindern, dass bei der Ermittlung der Champions gemogelt wurde.

Weit erfreulicher, als Berrys Nachlässigkeit, war der umsichtige Vorschlag von Regulix, ein Stechen zu veranstalten, um einen gerechten Ersatz für Demelza zu finden. Ann Joy und Jacqueline Estienne hatten dabei ihr Recht als Amazona- Schiedsrichterinnen geltend gemacht und, gemeinsam mit William und Tlachtga, eine besonders attraktive Vorgangsweise festgelegt. Zum ersten Mal kam beim Amazona zusätzlich ein Schwarzweiß- Wechsel-Kampfbold ins Spiel, der doppelt so wendig und gefährlich war, wie die beiden üblichen Poldi- Ausführungen. Der magi-

sche Halunke, seine vier weniger wendigen Kollegen, und der „Heavy“ (der fliegende magische Schwerpunkt) sorgten dafür, dass das Stechen zu einem Wettbewerb geriet, der das übliche Große Jahres- Amazona (das so genannte „Unomammia“, das seit Turnierbeginn auch „B-Klasse“ genannt wurde) weit in den Schatten stellte.

Yelley, Torika, und Ealasaïd bedauerten fast, dass sie nicht dabei sein durften, denn sie hatten sich fix qualifiziert. Lucy MacTaggart konnte, aufgrund ihrer überragenden Leistung, ihren Reserveplatz in die nächste Qualifikationsstufe hinüberretten, und Akira Bekingsale war die Glückliche, die Demelzas Platz ergatterte, indem sie den Wechselbalg ... äh ... Witzbold ... nein ... Witzbalg ... Quatsch ... Wechselbold abschoss (Auszug aus Akiras schalkhaftem Kommentar bei Übergabe der Heavy-Plakette). Sie rückte, den Regeln entsprechend, nach, da sie Lynn Hurley, Machara Anderson, Kendrick und Roya aufgrund eines dritten Poldi- Glückstreffers an Gesamtpunkten in höchst beeindruckender Weise überholt hatte. Sie erreichte sogar Punktegleichstand mit Ealasaïd, und musste daher, den Turnierregeln entsprechend, ein fixes Startticket bekommen, damit Ealasaïds Teilnahme mit keinem Zweifel behaftet war. Demelza zerplatzte fast vor Zorn, als Akira ihr in der Schulkantine einen Teller auf den Tisch stellte, auf dem ein kleiner nachgebildeter Zucker- Wechselbold stand, der sie schief angrinste.

Lucy MacTaggart, Rosinas Nichte, rückte ebenfalls zusehends in den Vordergrund. Die gewiefte Meereshexe beeindruckte in letzter Zeit vor allem deswegen, da sie wegen einer Fußoperation vorübergehend ausgefallen war, und bereits kurz nach ihrer Genesung das gesamte Feld aufmischte. Sie laborierte seit ihrem Eintritt in Griffins Zauberschule an einem Überbein, doch sie hatte sich bestens von der Operation erholt und war nun nahe daran,

Yelley und Torika auf dem Triangelfeld Konkurrenz zu machen. So gesehen, hatte sich Yelley durch Demelzas Rausschmiss persönlich keinen Gefallen getan, aber in ihren Augen war es wichtiger, der sportlichen Fairness zum Sieg zu verhelfen. Aus demselben Grund durfte Scotty Bekingsale bei der nächsten Runde seinen Reserveplatz auf einer Sternzacke wieder einnehmen, zumal er nachweisen konnte, dass Demelza ihn im vergangenen Jahr nur deswegen locker aus dem Bewerb schießen konnte, weil er sich in einem Stacheldraht verheddert hatte, den jemand absichtlich gespannt hatte, um ihn unmittelbar vor dem Zusammenstoß mit Demelza hilflos zu machen.

Auch die Shagona- Schwestern, Shona und Eilidh, bekamen mit Zustimmung der Turnierleitung ihre zweite Chance. Sie durften im Halbfinale regulär von zwei verschiedenen Zacken starten, da Tlachtga den Vorfall, der dazu geführt hatte, dass Shona und Eilidh zu Unrecht aus dem „Magischen Doppel-Triangel“ flogen, vor dem Gremium schilderte, und sogar ein aufschlussreiches Protokoll vorlegte, dass sie im vergangenen Jahr angefertigt hatte.

Was Yelley jedoch am allermeisten überraschte, war; dass sich auch Lynn Hurley dezent auf die Reservebank gemogelt hatte. Sie lieferte sich, Gilian Batchelors Rat entsprechend, ein mit Machara Anderson abgesprochenes Scheingefecht, wobei sie sich die Punkte bei dem Gefecht einvernehmlich teilten. Soweit, so gut, denn Machara war damit einverstanden, da sie die Masche nicht durchschaute. Da Lynn und sie mit derselben Punkteanzahl aus dem gefaketen Duell hervorgingen, dachte sie, eine bei einem „gewöhnlichen“ Amazona regelwidrige, aber beim Turnier erlaubte Absprache sei die bequemste Lösung, und da sie Lynns Vorschlag zustimmte, schaute sie am Ende dumm aus der Wäsche. Lynn Hurleys perfide Masche, Machara Anderson zu übertölpeln, befand sich wahrhaftig in der

Mitte einer Grauzone - gerade noch so „la la“ (einigermaßen akzeptabel) könnte man sagen, denn sie war gewiss alles andere als „sportlich“ oder „kameradschaftlich“.

Warum, war rasch erklärt.

Laut einer kleingedruckten Anmerkung im Regelwerk des Turniers, war die besagte Absprache bei Punktegleichstand zwar möglich, um den Team-Verantwortlichen ein strategisches Hintertürchen offen zu halten, doch was Machara entgangen war, war eine noch viel kleiner gedruckte Sonderklausel, die besagte, dass im Turnier die Anzahl der ins Ziel gebrachten Botch- Pfeile, bei einem Ausscheidungsverfahren wie diesem, bei *Gesamtpunktegleichstand* (!) den Ausschlag gab. Das bedeutete; Machara Anderson flog sechskantig aus dem Turnier, weil sie und Lynn Hurlley aufgrund von Lynns guter Leistung am Ende des Ausscheidungsverfahrens gleich an Gesamtpunkten waren, und Lynn mit voller Absicht wesentlich mehr Halbpfeile verwendet hatte, als Machara, die sogar zu bequem war, um mehr Pfeile als nötig aus dem Köcher zu ziehen. Sie hatte in dem vereinbarten Zwischengefecht dämlicherweise fast ausschließlich Illusionspfeile verwendet, doch da die Halbpfeile ungleich schwieriger ins Ziel zu bringen waren, war Lynns (bzw. Gilians) Plan aufgegangen. Tücke hatte gesiegt, und ein paar Hexen hatten hinterher alle Hände voll zu tun, um Machara (nachdem das Glöckchen auch bei ihr gebimmelt hatte) davon abzuhalten, Lynn eine ordentliche Backpfeife (in bestimmten Gegenden auch „Schelle“ genannt) zu verabreichen.

So sah, aufgrund der außergewöhnlichen Vorfälle, der (laut Machara Anderson „total bescheuerten“) Turnier-Regeln, und der Zustimmung der Turnierleitung, die Startaufstellung für das Halbfinale im nächsten Jahr wie folgt aus:

Yelley Palindro

Torika Mahoutsukai
Ealasaïd MacNeacail
Shona Shagona (Korrekturticket)
Eilidh Shagona (Korrekturticket)
Akira Bekingsale (Sonderticket)

Reserve:

Scotty Bekingsale (Korrekturticket),
Hannah Monterey
Kendrick Shelby
Lynn Hurley (erste Nachrückung)
Roya Sinclair (zweite Nachrückung)
Lucy MacTaggert (dritte Nachrückung)

Mal abgesehen davon, dass jede Wicce, die in den letzten Monaten einen Zorndorn unterjocht hatte (wie beispielweise Ealasaïd und Akira), Tag um Tag temperamentvoller wurde, war aus Yelleys Sicht auch Lucy MacTaggert ein äußerst interessanter Fall, denn die Salzwasser-Wicce hatte nicht nur Kampfgeist, sondern auch Schweine-mäßiges Glück. Sie hatte Machara Anderson an Punkten überholt und durfte abermals darauf hoffen, dass das Schicksal seine Hand ausstreckte und ihr zu einem Startticket verhalf. Das konnte klarerweise nur dann passieren, wenn der „Erste Mann“, der in diesem Fall mit Sicherheit eine „Erste Frau“ war, und ein paar andere aufgrund einer extrem schlechten Leistung im Training ausfielen - doch die Hoffnung starb (Lucys eigenen Worten nach) zuletzt.

Auch Scotty Bekingsales schelmische große Schwester konnte ein kleines Loblied auf Fortuna singen. Sie wäre normalerweise ohne geringsten Einwand ausgeschieden, doch die Turnierleitung hatte Regulix' Beschluss „Demelzas Ersatz anhand eines neutralen Stechens zu bestimmen“ einstimmig abgesegnet - und nun war sie wieder da

und strahlte deswegen über das ganze Gesicht. Sie hatte nicht nur Müsliriegel und flotte Sprüche im Gepäck, sondern auch einen Jungen im Schlepptau, der haarsträubende Sachen bastelte und sie frenetisch anfeuerte – Jakob Daniels.

Enya, Zeide, Jaqueline, Joyvita, Isobel, Senga Payap, und Shona Sutherland durften im nächsten Jahr wieder mit einem Platz auf der Betreuerbank rechnen.

Obwohl Yelley nicht ganz ausgeschlafen war, weil sie von ihrer Mutter gestern Nachmittag zu einem Besuch in ein Londoner Kriegsmuseum eingeladen wurde und deswegen angeblich schlecht geschlafen hatte, kam Yelley nicht umhin, sich in ihrem eigenen Erfolg zu suhlen, indem sie, gemeinsam mit Roya und Kendrick, in Boudiccas Domizil, am Rio Tablizas O Muniellos, eine Kohlsuppen - Party veranstaltete, die allen Anwesenden das Wasser in die Augen trieb – aus welchem Grund auch immer.

Gründe zum Feiern gab es für Yelley genug. Sie hatte an einer erfolgreichen Expedition teilgenommen, Demelza beim Amazona „abgeschlachtet“, das diesjährige Doppel-Triangel gewonnen, und Enya und Zeide gaben, seit Libella die kessen Zwexen einer gründlichen Gehirnwäsche unterzogen hatte, ein Vorzeigebeispiel für gutes Benehmen und tadellose Aussprache ab.

Kendrick hatte leider einen Grund weniger zu feiern, denn er gehörte nicht mehr zu den „Sechs von Halma für alle des Nordens“. Roya ärgerte sich in besonderem Maße, dass sie, trotz hoher Punktezahl, fast aus dem Bewerb gefallen war. Ein einziger Punkt weniger; und sie hätte den Platz auf der Reservebank nicht mehr erhascht. Natürlich gab es viel zu bereden, denn die Turnierregeln besagten,

dass die verbliebenen Teilnehmer, nach Beendigung der dritten Vorausscheidung, den Amazona- Trainern der anderen Drunementone namentlich bekanntgegeben werden mussten. Ha ... was für eine Ironie! Das wäre gar nicht nötig gewesen, denn Tlachtgas und Williams Spitzel hatten wieder ganze Arbeit geleistet. Sie konnten die Aufsteiger der anderen drei Drunementone mühelos ausfindig machen, noch bevor dieselben offiziell bekanntgegeben wurden. Die Namen der Qualifizierten lauteten wie folgt:

Drunementon Süd:

Desiree Maginot
Dominique Double Ve – Sley - Kapitänin
Denise Becquerel
Beatrice Rosselino - Reserve
Geoffroi Delacroix - Reserve
Eduardo Crivelli - Reserve

Drunementon Ost:

Sylvia Sacazof
Gustav Runeberg - Kapitän
Hristina Krum
Katharina Caculea - Reserve
Selma Ericsson - Reserve
Anna Rachmanowa - Reserve
Lova Bergmann schied vorzeitig wegen einer schwerwiegenden Regelverletzung aus. Was sie genau gemacht hatte, konnte Williams Spitzel nicht eruieren. Für sie kam Anna Rachmanowa auf die Reservebank.

Drunementon West:

Jenny Libby - Kapitänin
Gus Rainwater
Margaret Cooper
Buster Huggins - Reserve
Caroline Crosby - Reserve
Freddy Kinsey - Reserve
Bess Williams musste ihren Reserve-Platz aufgrund einer Wirbelsäulenverletzung an Freddy Kinsey abtreten.

Yelley und ihre Partygäste unterhielten sich im Anschluss noch blendend, doch jeder für sich zerbrach sich den Kopf, ob die Trainer der gegnerischen Amazona-Mannschaften genauso viel über ihr Team wussten, wie die Nördlichen über sie.

Akira und Jakob sorgten im Verlauf des Abends für zusätzliche Spannung, weil sie einige Zeit als vermisst galten, bis Enya sie mit dem Feldstecher ausmachte. Sie standen eng umschlungen am Wasserfall und knutschten, dass sogar die Regenbogenforellen vor Scham die Farbe wechselten. Ob Jakob mittlerweile wusste, dass Akira mit Alec Muir bizarre Dinge anstellte, um ihr schwarz-magisch anmutendes Temperament unter Kontrolle zu halten, wussten die alten keltischen Götter, denn die Londonerin verstellte sich großartig. Zwar trieb sie mit Jakob seit einiger Zeit ebenfalls Dinge, die einer professionellen Hexenhure zur Ehre gereichten, doch am Wasserfall mimte sie die überdurchschnittlich engagierte Nixe.

Kanika Beebody zeichnete sich hingegen durch eine Spitzenidee aus, indem sie beim Schnellstrickwettbewerb einen Maulkorb für Boudiccas Bartkauz zustande brachte. Während Barba auf seiner Stange hockte, und sich ärgerte, weil er an diesem Abend nicht noch mehr Leute in den Finger hacken konnte, räumte Boudicca mit den Worten „Vergiss hinterher nicht, den Koffer mitzunehmen, Yelley“ freiwillig das Feld, um einige Sachen an ihrem Schreibtisch, im Lehrerzimmer, auf Fogwitch-Insel zu erledigen. Das war verdammt schlau, denn dadurch entwischte die gewiefte Bandruid dem anschließenden Trubel, der beinahe in ein gefährliches, aber fröhliches Tohuwabohu ausartete. Nichtsdestotrotz war Boudiccas Hütte danach immer noch überfüllt, sodass Boudiccas rätselhafter Hinweis auf den „Koffer“ völlig unterging.

Yelley hatte sogar Lynn Hurley und Gilian Batchelor eingeladen, denn sie wollte die beiden mit Gewalt verkuppeln, damit Kendrick endlich seine Ruhe vor Lynn hatte, doch das einzige, was dabei herauskam, waren ein paar gemeinsame blaue Flecken.

Lynn und Gilian wurden nämlich, gleich wie Alan und Shona, zusammen in einen großen Sack gesteckt, mit dem sie fünfzig Meter weit durch den Wald hüpfen mussten. Leider wurde Akira Bekingsales Vorschlag, ihnen vorher die Kleider auszuziehen, von Lynn Hurley abgeschmettert, doch spannend war es trotzdem. Shona und Alan hüpfen auf der Fichtennadel-Bahn daneben mit ihren Konkurrenten um die Wette, doch Alan stellte sich dabei so ungeschickt an, dass er, samt Shona, mit voller Wucht auf Lynn und Gilian prallte. Die Zwillinge kümmerten sich hinterher rührend um die vier Ächzenden, doch das änderte nichts daran, dass die Stimmung durch den Unfall ein klein wenig getrübt wurde. Torika half Yelley, die Stimmung ins Gegenteil zu kehren, indem sie im Wohnzimmer, auf einem großen Bogen Pergament, die Vorzüge der Verwendung von Wurfsternen listete, und eine Stunde lang (lang und breit) über „Sinn und Zweck des Einsatzes einer Kunoichi“ fachsimpelte. Danach weihte sie alle, die Interesse daran hatten, in die „Geheimnisse der Verwendung von Wurfsternen“ ein, und danach - genauer gesagt „nach dem Test-Werfen“ - war Gilian beinahe reif für die Krankenstation. Kanika hatte einen Honigbecher fest in der Linken, aber den scharf geschliffenen Stern ließ sie bereits beim Schwung-Holen mit der Rechten los, weshalb er in die hinter ihr stehende Gruppe schoss, und genau in Gilians Schulter steckenblieb.

Wer wirklich dafür sorgte, dass Gilian in Rosinas Krankenstation landete, war Luna Moonshiner.

Essylts Tochter hatte ein paar zahme Fransenfledermäuse mitgebracht, die jeder streicheln und in die Hand nehmen durfte. Für Lunas Handeln gab es einen bestimmten Grund. Sie hatte den intelligentesten ihrer unzähligen Schützlinge ein paar Kunststücke beigebracht, die alle Partygäste zum Staunen bringen sollten.

Und genau das taten die sieben Fledermäuse auch, denn Luna hatte sie zu perfekten kleinen Räufern ausgebildet. Zum einen schafften sie es, Enya und Zeide die Ohringe im Vorbeifliegen zu stibitzen, und zum anderen lieferten sie dieselben brav bei Luna ab. Danach versuchte Luna denselben Trick bei Gilian. Er trug, um Lynn zu ärgern, einen Freundschaftsring am Finger, den eine der Fledermäuse ihm während des Fluges vom Finger ziehen sollte.

Alles lief zunächst wie am Schnürchen. Gilian streckte, wie geheißen, den Finger in die Luft, und Luna flüsterte der Fledermaus etwas ins Fransenohr. Dann ließ sie das schlaue Tier schwungvoll in die Luft flattern, und die Fledermaus, die sogar einen Namen hatte, sauste wie eine Rakete in Gilian Richtung, um ihn, vor den Augen der Anwesenden, flink wie der Wind zu beklauen. Danach sollte es für das brave Tier eine Belohnung, in Form einiger Mehlwürmer geben, die Luna in einer kleinen Dose mit sich trug.

Gilian fühlte sich bei der Sache von Haus aus nicht wohl, und das war wahrscheinlich der Grund, warum der Trick diesmal nicht funktionierte. Seine Finger waren, wegen der Aufregung des Wurfsterntreffers, vor Nervosität angeschwollen, und der Ring steckte mit einem Mal so fest am Finger, dass die Fledermaus es nicht beim ersten Versuch schaffte, ihn herunterzuziehen, doch sie kehrte mit Verstärkung zurück, und alle sieben Fledermäuse krallten sich in Gilians Hand. Danach schlugen sie ihre Zähne in den Finger, um ihren Zorn zu bekunden. Blut

floss, obwohl die Bisse nicht sonderlich tief waren, doch sie reichten, um Gilian ein Ticket in und für das Krankenhaus zu verschaffen. Lunas Lieblinge flogen tagtäglich frei in der Gegend herum und hielten sich fallweise in den Ställen der Weidetiere auf, weshalb die Gefahr einer Krankheitsübertragung bestand.

Um der Gefahr einer Infektion vorzubeugen, begleitete Lynn den Gebissenen in die Krankenstation, und drei Stunden später rauschte sie angeblich total verärgert ab. Was Gilian und sie in den drei Stunden, bis zur Beendigung der Besuchszeit gemacht hatten, war jedem hinterher ein Rätsel, doch Lynn und Gilian schwiegen, und so war es kein Wunder, dass Molly McMinn und die Gerüchteküche in den darauffolgenden Wochen brodelten, und Lynns „Spezialkrankenpflege“ für Gesprächsstoff sorgte. Der Wurfstern hatte Gilian plötzlich nicht in die Schulter, sondern in den Hals getroffen ..., Lynn Hurley hatte ihn in die Schulter gebissen, und Lunas „Fledermaus“ war völlig unschuldig. Außerdem hatte er sich die blauen Flecken nicht beim Sackhüpfen eingehandelt, sondern weil er mit Alan aneinandergeraten war, weil dieser zuvor Lynn beleidigt hatte ..., und aus demselben Grund war sein Finger mit einem Verband umwickelt.

Lange Rede, kurzer Sinn: Molly Gerüchten zufolge hatte „Mister Universum“ (Alan Brackhill) Gilian, in einem Anfall von Wut, beinahe den Finger gebrochen ..., Shona und Lynn hatten einen Tausch ihrer Freunde in Erwägung gezogen ..., und den Fleck an Gilians Hals hatte nicht Kanikas (!) Wurfstern, sondern Alans Faust verursacht, während Tonika Bonsukai (!) und Lynn Hurley (!) in aller Seelenruhe Honig, anstatt gebackene Tang-Strähnchen naschten.

Moment mal! Fleck am Hals? Was denn für ein „Fleck“? Als Gilian von Boudiccas Hütte abflog, war sein Hals

noch unversehrt - schoss es Yelley blitzartig durch den Kopf! Außerdem war da noch Boudiccas Ansage wegen eines Koffers.“

Sie zückte extra deswegen das Handy, wählte Zeides Nummer, und nachdem Enya abgehoben hatte, lautete Yelleys Frage:

„Hi, Zeide oder Enya. Ich bin es; Yelley. Ich hätte eine Frage. Hab‘ ich mir das lediglich eingebildet, oder hat deine Mutter vor dem Abflug tatsächlich gesagt, ich soll den Koffer nicht vergessen?“

„Ja. Hat sie. Sie meinte den Koffer mit den Sachen, die wir aussortiert haben, weil sie uns zu klein geworden sind oder weil wir manches davon dreizehnfach haben. BH’s, französische Slips und so. Zuerst war er nur halb voll, aber genau deswegen hat Mum ihn mit Sachen aufgefüllt, die sie extra für dich abgezweigt oder kopiert hat. Tolle Stiefel, Sporen, Handschellen, eine blonde Perücke, ein paar Peitschen und so weiter und so fort. Jedenfalls sind es Dinge, die du benötigst, falls dein zukünftiger Sklave irgendwann mal Zicken macht.

Soweit ich mich erinnere, hat Mum letztens einen Tipp von Tlachtga bekommen, weil wir so dämlich waren, den ersten Koffer in Elizabeths Keller zu verfrachten. Diesmal waren wir schlauer. Wir haben die Sachen für dich reserviert, zumal wir unsere Missetat zutiefst bereuen. Und um ehrlich zu sein, könnte ich mich sogar heute noch in den Hintern beißen, weil ich erst hinterher bemerkt habe, dass ein paar nagelneue Handschuhe und Harajuku-Bänder mit Silberspitzen dazu gerutscht sein müssen. Also kannst du schon mal davon ausgehen, dass du mit den Sachen, die sich in den beiden Koffern befinden, beinahe perfekt ausgestattet bist. Gut möglich, dass sich das eine oder andere auch in der Walpurgisnacht als nützlich erweist, denn mit viel Pech oder Glück könntest du, gleich wie wir, ab und

zu an ein Pony geraten, das trotz Schüchternheit ein wenig härter geritten werden will – wenn du verstehst was ich meine. Sei versichert, dass du sogar als Amica Dinge erleben wirst, die du nie für möglich gehalten hättest.“

„Hmmm. Alles klar. Ich schwing‘ mich bei nächster Gelegenheit auf den Wandler, um mich zu bedanken und den Koffer zu durchwühlen. Gibt es sonst noch etwas zu berichten?“

„Lass mich überlegen. Ja. Mum meinte, es wäre vielleicht gut, wenn wir in deiner Loge einen Hexenhurenkurs für alle Banfilis abhalten würden.“

„Ach ja?“

„Ja.“

„Und wieso, wenn ich fragen darf?“

„Weil ein bestimmtes Regelwerk, dass sich ›Hexenslang‹ nennt, wegen Donella immer umfangreicher wird, und weil es fraglich ist, ob Jaqueline die Abgänge in ihrer eigenen Loge ersetzt oder ersetzen kann. Außerdem kursiert im Schwarzen Brennkessel wieder mal das Gerücht, Jaqueline hätte damals, als sie schwanger war, bei dem Kampf gegen Donella, weder ihren Freund noch ihre ungeborene Tochter verloren. Sogar die Wirtin, Robin Dunmore, behauptet mittlerweile, Jaqueline hätte heimlich eine gesunde Tochter zur Welt gebracht und sie aus Angst vor Donellas Rache versteckt, doch ich persönlich halte das für eine Hypothese, die sich irgendjemand ausgedacht hat, um Donella zu ärgern. Niemand weiß es mit Sicherheit, was ich persönlich als gut erachte, denn dieser Furie ist alles zuzutrauen. Donella ist wie eine nach frischem Blut dürstende Wölfin, die sich an die Fersen eines verletzten Tieres heftet.“

„Ja. Du sagst es. Wie sieht es aus? Seid ihr zuhause? Wenn ja, komm ich zu euch, und dann durchwühlen wir gemeinsam den Koffer.“

„Ja. Gute Idee. Wir sind da. Zeide hat gerade eben ein paar neue Sachen ausgepackt, die wir heute Vormittag in Paris eingekauft haben. Sogar der Spiegel ist rot angelaufen, weil sie es nicht erwarten konnte, einen extragroßen Dildo zu testen, der aussieht wie ein handlicher, nackter und mit Stricken gefesselter Confirmant. Wart‘ mal kurz. Ach herrje. Zeide sagte gerade eben, es *ist* ein handlicher, nackter und mit Stricken gefesselter Confirmant.“

„Was?!“

„Ähm ... Ich meine die Form.“

„Ach so.“

„Wart‘ mal kurz ... Hallo? Bist du noch dran?“

„Ja. Klaro.“

„Zeide sagte, sie hätte die drei letzten Confirmanten gekauft, weil sie meinte, Mum wäre davon begeistert. Es ist doch immer wieder dasselbe. Wir Dummerchen kaufen immer alles doppelt und dreifach, obwohl man die perfekten Kopien, die Mum anfertigt, nicht vom Original unterscheiden kann. Wart‘ mal kurz ... Au Backe. Zeide meinte gerade eben, der Confirmant hätte die Zehen bewegt. Das gruselige Ding sieht dermaßen echt aus, dass man eine Gänsehaut bekommt, wenn man es zum ersten Mal, du weißt schon was ...“

„Echt?“

„Ja. Echt.“

„Wow!“

„Das kannst du laut sagen. Ich schwör‘ dir, Yelley; dass musst du geseh‘n haben, damit du es glaubst. Sogar die blauen Augen bewegen sich im Gehen mit ... ungefähr wie bei dem coolen Bild von Mona Lisa. Soll ich Mum fragen, ob sie eine Kopie für dich anfertigt?“

„Ja. Warum nicht? Bitte.“

„Gerne. Weißt du, was ... Wart‘ mal kurz ... O oh! Zeide meinte, dass es sein könnte, dass Mum die drei Originale

konfisziert, sowie sie zur Tür rein spaziert, weil sie seit Jahren nach so einem Ratten-scharfen Modell Ausschau gehalten hat. Darum wäre es vielleicht besser, wenn wir zumindest einen der drei Confirmanten kopieren und eines der Originale außer Haus schaffen, damit wir jederzeit eine Vorlage zur Verfügung haben. Wenn du diese Vorlage in den ersten Koffer packen würdest, könnten wir Mum austricksen, was natürlich nur dann funktionieren würde, wenn du dich gleich auf den Seiden...“

„Oki doki! Bin schon unterwegs!“

– KAPITEL VIERUNDVIERZIG –

*Tsuki no Usagi? Pucca?
Oder doch der Osterhase?*

Folgendes stand auf der Ehrentafel der Amazona-Gewinner geschrieben:

„Arrow Banfilis, Arrow-Witches und Arrow Magics des Nördlichen Drunementons“:

„Yelley Palindro – Arrow-Witch des Schuljahres 2013 / 2014 – Stufe Unsereins“

„Yelley Palindro – Arrow-Witch des Schuljahres 2014 / 2015 – Stufe Unsereins“

„Eilidh Shagona – Arrow-Witch des Schuljahres 2014 / 2015 – Stufe Deins“

„Kendrick Shelby – Arrow-Magic des Schuljahres 2015 / 2016 – Triangel-Stufe Problematisch hoch drei“ – Turnier-Qualifying

„Latika Derebail – Arrow-Witch des Schuljahres 2015 / 2016 – Stufe Unsereins“ - Nachrückung

„Lucy MacTaggart – Arrow-Witch des Schuljahres 2015 / 2016 – Stufe Unsereins“ - Nachrückung

„ Yelley Palindro – Arrow-Witch des Schuljahres 2016 / 2017 – 1/8-Finale des Tetra-Magischen Turniers – Triangel – Stufe Problematisch hoch drei”

„Machara Anderson – Arrow-Witch des Schuljahres 2016 / 2017 – Stufe Unsereins“ – B-Klasse - Nachrückung

„Jaqueline Estienne – Arrow-Witch des Schuljahres 2016 / 2017 – Stufe Unsereins“

„Lucy MacTaggart – Arrow-Witch des Schuljahres 2016 / 2017 – Stufe Unsereins“

„Chiako Yubari – Arrow-Witch des Schuljahres 2016 / 2017 – Stufe Unsereins“

„ Yelley Palindro – Arrow-Witch des Schuljahres 2017 / 2018 – 1/4-Finale des Tetra-Magischen Turniers – Doppel-Triangel – Stufe Problematisch hoch drei”

„Shona Shagona – Arrow-Witch des Schuljahres 2017 / 2018 – Stufe Unsereins“ – B-Klasse - Nachrückung

„Latika Derebail – Arrow-Witch des Schuljahres 2017 / 2018 – Stufe Unsereins“

„Lucy MacTaggart – Arrow-Witch des Schuljahres 2017 / 2018 – Stufe Unsereins“

„Anyna Robbins – Arrow-Witch des Schuljahres 2017 / 2018 – Stufe Unsereins“

„Tamara Rachmanowa – Arrow-Witch des Schuljahres 2017 / 2018 – Stufe Unsereins“

Tamara Rachmanowa, die kleine Prärie-Schamanin - Anyna Robbins, Lucy MacTaggert, und Latika Derebail hatten in ihren Jahrgängen das diesjährige normale Amazona in der Schwierigkeitsstufe „Unsereins“ gewonnen, und ihre Namen standen nun, neben denen von Yelley, Eilidh, Kendrick, Machara, und Jaqueline Estienne auf der steinernen Amazona- Erinnerungstafel.

Shona Shagona hatte den Nachrückungsbewerb der Fünftklässler gewonnen, was ihr sportliches Talent klar unter Beweis, und ihr mysteriöses Ausscheiden aus dem Turnier zusätzlich in Frage gestellt hatte. Die Neben-Bewerbe waren ebenfalls äußerst spannend verlaufen, obwohl es dabei nicht, wie in der dritten Vorausscheidung des Turniers, um die Nachfolge der Reichsprinzessin ging.

Finley Higgins stand vor der Ehrentafel und betrachtete, anstatt sich beim Dorffest zu amüsieren, nachdenklich die neuen Eintragungen, als er von hinten angesprochen wurde.

„Wohl inkognito?“

Finley „Lemond“ Higgins drehte sich gaaanz gemächlich um.

„Nööö ... in Fogwitch-Village“, gab er Essylt Moonshiner gedankenverloren zur Antwort.

„Finley! Du bist aber auch ein unverbesserlicher Spaßvogel!“

„Sooo? Warum denn das?“

„Weil du mit den Gedanken ständig woanders bist, und manche im Dorf dich in letzter Zeit schlichtweg zum Schießen finden.“

Finley machte große Augen, formte die Finger zu einer Pistole, und zeigte damit genau auf Essylt, der sein Verhalten abermals kurios vorkam. Als er dabei auch noch fragte: „Diesen hier?“, auf sie „schoss“, „Pchhh“ machte, und den imaginären Rauch vom Finger blies, schüttelte sie den Kopf, und äußerte zu seinem schrägen Verhalten erstmals Bedenken.

„Hey! Lass den Quatsch mit der Pistole, solange sich die Waffenlobby ziert, deine Altersversorgung zu sponsern! Komm lieber mit rüber zum Fest. Ich hab’ ein paar echte Flattermänner gebraten, und extra einen für dich in’ s Rohr geschoben.“

„Was denn ...? In’ s Kanonenrohr?“

Essylt wusste momentan echt nicht, ob Finley das ernst gemeint hatte. Sicherheitshalber wollte sie ihm die kleine Verarsche nicht schuldig bleiben.

„Ja ... genau. Aus Freude, dass du endlich wieder in unserer Mitte weilst, werden wir den gebratenen Vogel, mit einem ordentlichen Salutschuss, direkt zum Friedhof der Verbrannten Verdammten rüber schießen. Also was ist? Kommst du nun mit, oder müssen William und ich dich mit Gewalt rüber schleifen?“

„Du meinst, ich sollte mir in aller Gemütsruhe ein Brathähnchen gönnen, anstatt in Kneipen herum zu hocken und fremde Leute zu bespitzeln?“

„Ja ... bei Merlins Bart. Cobby, deine Eule, hätte es nicht treffender klackern können. Sie sitzt schon seit Monaten wie ein Waisenkind über der Schulpforte, und wartet darauf, dass du endlich wieder ganz der Alte wirst. Das viele Grübeln, und der Stuss, der in deiner Zerstretheit über deine Lippen kommt, bereitet sogar schon unserem

ClanDux Sorgen. Ich hoffe, du bist mir nicht böse, dass ich dir das so offen in' s Gesicht sage.“

„Nööö ... ist ja nicht mein Gesicht.“

„Wie bitte?“

„Ach ... nichts ... Geh' schon mal voraus ... Ich komme in drei Minuten nach, wenn ich mit dem Lesen fertig bin. Wo findet das Fest noch mal statt?“

„Na *wooo* wohl? Am Dorfplatz natürlich - abgesehen von Cedrellas Indianerlager, und Rosa Schlüpfers Laufsteg für Mutige am Strand.“

„Darf ich da auch mitmachen?“, fragte der alte Magier, als wäre er ein blutjunges Mädchen.

Essylt seufzte tief, denn sie machte sich um Finley ehrlich Sorgen. Sie hatte nicht erkannt, dass die bescheuerte Shetland-Hexe, Rhona Mallyfoy, in getarnter und halb entrückter Ausführung vor ihr stand, und glaubte stattdessen, Finley sei drauf und dran, an seiner Einsamkeit, die ihn tagtäglich abends erwartete, zu zerbrechen.

Rhona Mallyfoy war es leid, andere in der ihr unliebsamen Gestalt einer Schlange zu belauschen, weshalb sie sich darauf spezialisiert hatte, einen Spezialtrunk zu brauen, der ihr das Aussehen anderer verlieh, doch heute war sie mit ihrer neuen Strategie buchstäblich in die Scheiße getreten, denn erstens verwandelten sich dabei nicht selten „normale“ Gehirnströme als Nebenerscheinung in eine Art „Schwachstrom“, und zweitens bog der „echte“ Finley Lemonde Higgins um die Ecke.

So rasch, wie sie eine säuerliche Grimasse zog, und sich hinter einer Säule versteckte, konnte Essylt sich gar nicht umdrehen, nachdem sie einen raschen Blick, zur Tür hinaus, auf das Festgeschehen geworfen hatte.

Der „echte“ Finley wurde von Essylts Aufforderung dementsprechend überrascht.

„Jetzt gib’ dir endlich einen Ruck, du alter Schnösel! Los! Komm mit! Jaqueline und Colette sind auch da!“

„Tatsächlich?“, fragte der alte Magier bloß, ohne sich über die Beleidigung und die fehlende Begrüßung den Kopf zu zerbrechen. Er hatte aufgehört, denn seine Verflissene (Jaqueline Lemondes Mutter), war zum ersten Mal beim alljährlichen stattfindenden Beltane. Da er bei ihr bereits mehr Chancen vertan hatte, als man erwarten konnte, machte er sich keine allzu großen Hoffnungen, sie jemals zurück zu gewinnen.

„Ja! Hab’ ich dich schon jemals verkohlt?“

„Hmmm ... Wenn du mich so direkt fragst: Nööö - nicht, dass ich wüsste.“

Essylt konnte es kaum erwarten, zur Dorfwiese hinüber zu laufen. Sie ging zur Schlosspforte und spähte Richtung Westen, während Finley eilig die Toilette aufsuchte, und Rhona Mallyfoy ihre Spionageaktion frech fortsetzte.

Lunas Mutter drehte sich abermals auf dem Absatz und fragte ungeduldig;

„Na siehst du? Also was ist? Kommst du nun, oder kommst du nicht?“ Essylt wurde langsam ungehalten, doch „Finley“ zögerte noch immer. Irgendetwas stimmte nicht mit ihm, aber Essylt war keine Psychologin. Das einzige, woran sie seinen schlimmen Gemütszustand erkannte, war ihr untrügliche Bauchgefühl.

„Wie ich schon sagte: ich komme nach“, meinte „er“ lapidar.

„Na schön. Aber wehe, du hältst nicht Wort, und kommst anschließend nicht zur Grillstation - dann kannst du mich einmal richtig in Rage erleben. Das geb’ ich dir mit Brief und Siegel, du schrulliger alter Sonderling.“

Finley (?) hielt Wort, und sorgte mit seiner absonderlichen Zerstretheit, dreizehn Minuten nach dem „Vorführen seiner neuen Jacke“ auf Rosas elend langem Laufsteg,

beim Fest für etliche Lacher, doch was sich sonst noch so auf dem Dorfplatz tat, war auch nicht von schlechten Eltern.

Zum einen gab es eine Riesen-Knutscherei am Strand, ebenso hinter Sarahs Apotheke, und im Wald der Verliebten sowieso, obwohl das Schuljahr noch nicht einmal zu Ende war, und zum anderen bekamen die Chamberlains, Lonsdales, und Coulumbos, die diesmal sogar vollzählig vertreten waren, wegen Kanika Beebody vor lauter Lachen Bauchschmerzen.

Sie saß Honig schlemmend am selben Nebentisch, wie Shona Shagona und Alan Brackhill, und als Shona kurz aufstand, um auf die Damen-Toilette des Hexagons zu gehen, nutzte Kanika die Gunst der Stunde, sich mit dem Muskelpaket, Alan Brackhill, der Kendrick sogar in den Träumen verfolgte, unter „vier“ Augen zu unterhalten.

Während Shona auf das Hexagon zusteuerte, und Yelley Lynn mit Gilian verkuppelte, gesellte sich Kanika Beebody zu ihm, tippte dem drahtigen Muskelprotz auf die Schulter, und grinste sich in seine Welt.

„Hey, Alan! Shona sagt, du bist ein richtiges Tier! Stimmt das?!“, fragte sie den Muskel-bepackten Jungen cool und gelassen.

Alan Brackhill war zweifelsohne fit, gut trainiert, in Gymnastik geschult, und ein Kleiderschrank in Menschengestalt, doch er war ein wenig langsam beim Denken. Auf Kanikas indiskrete Frage war er jedenfalls total unvorbereitet. Er sah, dass Kanikas offene Worte alle Blicke der anwesenden Prominenz auf seine Wenigkeit zogen, wurde deswegen knallrot im Gesicht, blickte beklommen drein, und schämte sich in Grund und Boden, während Jack Lonsdale zu lachen begann, und alle anderen mit ein stimmten, bis die klobigen Tische vor lauter ansteckender Heiterkeit erzitterten.

Alter! Die kleine schottische Bienenzüchterin konnte echt traumatisch auf einen wirken, wenn die Umstände danach waren.

„Ich äh ... ich äh ... Ich bin mir nicht ganz sicher, wie du das meinst“, stellte er sich dumm, was ihm nicht allzu schwer fiel. Kanikas Augen verengten sich zu Schlitzen, und auf ihrer Stirn erschienen ein paar feine Runzeln. Sie saß mit überkreuzten Beinen auf der Bank, vollführte Bewegungen wie ein ungezogenes kleines Kaninchen, und hatte sich offensichtlich zum Ziel gesetzt, den Muskelbepackten Jungen bei seinem Debüt zum Dorftrottel aus vollen Kräften zu unterstützen.

„Soll das etwa bedeuten, ihr habt nie ... Ihr seid nie ...?“, fragte sie beherzt, wobei sie eine eindeutige und eine anrühige Handbewegung machte, und zur Sicherheit „...neiiii ...?“ fragte.

Sie schüttelte dabei selbst verneinend den Kopf und machte große Augen, als wäre sie bis jetzt vom Gegenteil überzeugt gewesen. Alan blickte sie abermals verdutzt an, weshalb die kleine schottische Bienenzüchterin auf eine nochmalige Wiederholung der Frage verzichtete.

Alans verzwickte Miene sprach Bände, also fühlte sie sich als Hexe bemüßigt, ihn über etwas Bedeutsames in Kenntnis zu setzen, obwohl die Prominenz die Ohren spitzte.

„Jetzt ist mir klar, warum du vor Gesundheit strotzt! Noch bist du ein richtiger Kleiderschrank, Alan, aber manche Mädchen haben die Prophezeiung geäußert; wenn Shona dich richtig ran nimmt, dich Hexenmäßig drillt, und deine Nahrung durch Sex ersetzt, wirst du binnen kürzester Zeit wie ein Strichmännchen ausseh'n.“

Alter. So kurz die lautstarke Unterhaltung auch war: Alan war jetzt schon fix und fertig. Kanika hatte es in atemberaubender Geschwindigkeit geschafft, dass jeder in

dem groß gewachsenen Jungen nur mehr einen Pausenclown sah, den jemand in die Welt gesetzt hatte, damit er Kanika bei ihren komödiantischen Einlagen assistierte. Seine Würde lag, inmitten der Gästetische, danieder, wie ein ausgezogener Pyjama, oder ein zu Boden gefallenes Feigenblatt, als sämtliche Leute, die neben ihnen saßen, in schallendes Gelächter verfielen. Sie hielten sich vor Lachen die Bäuche, weshalb der Rest der Tischgesellschaft ebenfalls auf den rotbackigen Jungen aufmerksam wurde, und alle Köpfe sich zu ihm wandten.

Alan wollte sich am liebsten unter dem Tisch verkriechen, doch Kanika hatte noch eine private Frage, die er ihr unbedingt beantworten musste, bevor er irgendwo untertauchte, oder Shona zurückkam. Gut möglich, dass es mit dem Traum zu tun hatte, den Kendrick vor einiger Zeit in Cedrellas Hütte verlautbarte. Jedenfalls bemühte sie sich diesmal ganz besonders, die Musik, die von der Tanzbühne herüberdrang, zu übertönen.

„Hör mal, Alan! Dominik und ich haben eine Wette laufen! Er meint: ihr beide, Shona und du, würdet, noch am selben Tag, wenn Shona ihren sechzehnten Geburtstag feiert, poppen, bis die Heide weint! *Ich* hingegen hab' gewettet, dass du vorhast, sie bereits einen Tag davor zu knatzen, damit du im Fitness Club angeben kannst! Ich hab' dreizehn Mücken auf dich gesetzt! Hältst du mich jetzt für einfältig oder eher für umsichtig?! Und überhaupt: könntest du auf die Wette eventuell, mir zuliebe, ein klein wenig Einfluss nehmen?!“

Während Alan am liebsten auf der Stelle tot umfallen wollte, brach an den Nebentischen wieder schallendes Gelächter los, das seinesgleichen suchte. Rundum gab es nur Tränen-überströmte Gesichter, eine knallrote Birne, die sogar Bobby Nobody schwer beeindruckte, und eine Bienenzüchtende Teenagerin, die nicht wusste, was das Ganze

sollte. Kanika löffelte in aller Seelenruhe ihren Honigbecher leer, erhob sich, sagte: „Mach’ s gut ... Wir reden ein andermal weiter, wenn du gesprächiger bist!“, und schlenderte gemütlich zu ihrem nächsten Opfer - Locky Boyle. Anscheinend hatte sie es heute auf jene Typen abgesehen, deren Intelligenzquotient man locker auf der Skala eines handelsüblichen Fieberthermometers anzeigen konnte. Nichtsdestotrotz war sie ab diesem Augenblick in aller Munde, und überall, wo sie hinkam, *der* Brüller.“

Die Leute an Alans Nachbartischen konnten nicht mehr. Sie fielen fast von den Bänken, als Shona zurückkam, ihren Freund total verdattert vorfand, und feststellte, dass heute Abend wirklich nichts mehr mit ihm anzufangen war.

Au Backe. Was hatte Kanika mit ihm in den paar Minuten gemacht? Shona blickte sich fragend und zugleich verlegen dreinschauend um, doch das Beste, was sie machen konnte, war: in das fröhliche Gelächter mit ein zu stimmen, ohne zu wissen, worüber die Festgäste lachten. Zu Alans Leidwesen tat sie das dann auch, und somit war Alans Schicksal für heute endgültig besiegelt.

Abgesehen von Kanikas guter Laune, war das Fest auch anderweitig ein voller Erfolg. Diesmal waren, außer den Familienoberhäuptern, auch Sally, Peter, und Nancy Chamberlain, Anne Lonsdales Schwester, Marilyn, und Harry Coulumbos Frau, Angel, samt den Sprösslingen der Familie zum Dorffest angereist, und alle hatten eines gemeinsam: sie wollten Yelley in Beschlag nehmen und sich am liebsten stundenlang mit ihr unterhalten, doch das war nahezu unmöglich, denn sie hatte alle Hände voll zu tun, um mit dem fachgerechten Verkuppeln von Lynn und Gilian endlich „fertig“ zu werden.

Kaum ein gemeinsames Gespräch zwischen Lynn und Gilian Batchelor am Rande des Tanzpodiums eingefädelt,

wurde sie auch schon wieder von einem anderen Pärchen, das bereits so gut wie fix den Bund fürs Leben geschlossen hatte, abgelenkt. Nicht Una Sabrina Livery und Joanthan S. Ivory waren es, die Yelleys Aufmerksamkeit forderten, indem sie sich in den Armen lagen, und sich überglücklich im Takt der Musik wiegten, sondern Senga Papayap und Gorden Baines. Sie kamen, im wahrsten Sinn des Wortes, „angetanzt“, um Yelley um Hilfe zu bitten.

Gorden hatte, wie so oft, eine Ratte auf der Schulter sitzen, und Sengas Gesicht war wegen dem vielen Puder weiß wie Schnee.

„Bitte unternimm was, Yelley“, flehte die selbst erwählte Gothic-Queen eindringlich. „Hannah White verschenkt vor der Apotheke Elizabeths Ladenhüter an Bedürftige, wenn sie mal zwischendurch weggeht ..., die beiden Banshees – Morana, und Betty Crookes, liegen sich wegen Akiras Bruder auch in den Haaren, und ich weiß echt nicht, welches der beiden Desaster ätzender und schädlicher für die Ohren ist.“

„Das zweite musst du mir schon genauer erklären, bevor ich los starte, und mir von Morana eine blutige Nase einhandle“, verlangte die Palindroma.

„Eine blutige Nase?“

„Ja.“

„Ähm ... Das hört sich vielversprechend an. Ich kümmer mich selber drum ... Verbindlichen Dank.“

„Bitte schön ... gern gescheh'n“, sagte Yelley, und schaute ein wenig verdutzt aus der Wäsche, während die Gothic-Queen Gorden wie einen Kleiderständer beiseite stellte und tatendurstig ab schwirrte.

Mann ... Senga reagiert manchmal echt abgefahren, aber was soll' s, dachte Yelley. Egal ... Das Problem schien gelöst, und darum blieb mehr Zeit für die Kuppellei.

Gilian Batchelor war inzwischen von Lynn Hurley ebenfalls wie ein Stiller Diener behandelt worden, weshalb er sich ratlos zu Gorden gesellte, um sich von ihm ein paar Tipps bezüglich des Umganges mit dem weiblichen Geschlecht zu holen. Er schmachtete ehrlich nach Lynn, doch die hatte nur Augen für Kendrick. Der wiederum stand in Yelleys Nähe und beobachtete aufmerksam Torika Mahoutsukai, Ann Joy, und Hatschiini, die bei der Grillbude an einem Tisch hockten, und sich angeregt unterhielten.

Regulix kam, mit auf dem Rücken verschränkten Händen zu Yelley, beugte sich zu ihr hinunter, und bat sie leise, ihm zu folgen. Es schien von großer Wichtigkeit zu sein, denn er hatte seinen Hut tief ins Gesicht geschoben, als hätte er Angst, man würde sein Gesicht, oder noch schlimmer - seine Gemütsregung erkennen. Yelley riskierte, bevor sie dem ClanDux hinterhertrötete, einen letzten Blick zu Lynn, die gelangweilt neben der Tanzbühne stand, und alle Hände voll zu tun hatte, ihre vielen Verehrer abzuwimmeln. Überboten wurde sie dabei nur von ihren jüngeren Veela-Schwestern, Caitlin C. Crull, und Liz Johnson - einer verflucht hübschen Zweitklässlerin. Lynn war den beiden in Sachen „Anziehungskraft“ und „Betörung“ mehr als „ebenbürtig“, aber nur zwischendurch, wenn sie sich nicht voll und ganz auf Kendrick konzentrierte. Da diese Momente spärlich gesät waren, kam es so gut wie nie vor, dass sie Caitlin oder Liz einen Jungen abspenstig machte. Das wiederum machte sie drei Neulingen, namens Ingeborg Hutschenruijter, Josefine Canny – einer Heimhexe (auch „Tücke“ genannt), und Kay Lamb – einer Heidefee – unheimlich sympathisch. Die drei zierlichen Mädchen saßen in Lynns Nähe, bei Mister Shellock,

„halfen“ ihm beim Platten-auflegen, und kicherten wie Kichererbsen, wenn sie ihm einen Streich spielen konnten.

Immer, wenn seine Aufmerksamkeit ein wenig nachgelassen hatte, drückten sie dem betagten graumelierten Zausel etwas anderes, als eine Schallplatte in die Hand, das prompt auf dem Plattenteller landete. Einmal war es ein schwarz gebrannter Pizza-Boden, dann wieder eine schwarze, von Tibbys Hund angeknabberte Frisby-Scheibe, und am Ende landete sogar der auf Karton geklebte Zylinder-Deckel des Uhrmachers und Zahnarztes, Dr. Sterling Payne unter der Platten-Nadel des zerstreuten Disc-Jockeys.

Als Yelley sich von ihrem Platz erhob und sich in Bewegung setzte, um Regulix' Wunsch nachzukommen, sah sie ihren Halbbruder, Albus, zusammen mit Anne Lonsdale am Glücksrad stehen, und Roya und Jamie spazierten Händchen haltend über die Schafwiese, Richtung Hügel der Verbannten Verbrannten.

Regulix und Yelley marschierten hingegen zielgerichtet zwischen den unzähligen Festgästen durch und an Elizabeths Glücksrad vorbei, wo Hannah White, neben William Fletchers Schießbude, einen eigenen Trödelstand aufgebaut hatte. Sie winkte freundlich herüber, denn sie hatte sich quasi „selbstständig“ gemacht, weil sie von Elizabeth Bloomsburys ewiger Nörgelei die Nase gestrichen voll hatte. Die alte Trödeltante konnte nicht damit leben, dass Hannah hilfsbedürftigen Menschen manchmal Sachen schenkte, den ganzen Plunder in Bausch und Bogen verramschte, oder auch einzelne Gegenstände viel zu billig verscherbelte. Darum hatte sich Hannah White - die „Weiße Göttin“, die von Yelley im dritten Schuljahr aus der Gefangenschaft von Flammengeistern befreit wurde, auf alte Bücher über „Magie“ spezialisiert, die bei den Schülerinnen und Schülern reißenden Absatz fanden.

Während sie sich über die dankbaren Gesichter ihrer jugendlichen Kunden freute, blickte Elizabeth neidisch nach nebenan, und ärgerte sich insgeheim über ihren eigenen Geiz. Sie war im Grunde eine herzensgute Seele, und dennoch brachte sie es nicht fertig, jemandem das heutige Datum zu sagen, ohne dafür Bares zu verlangen.

Yelley deutete Hannah im Vorbeigehen mit der waagrecht weg gestreckten Hand, sie solle den Ball flacher halten. Hannah nickte und lachte verschmitzt. Sie hatte genau verstanden, was Yelley meinte, wandte sich zu Elizabeth, und begann mit ihr eine angeregte Unterhaltung, um sie zu besänftigen.

Regulix musste noch einen kleinen Abstecher zu Fiona Bentley machen, deren Autowerkstatt auf dem Weg lag. Fiona wollte das diesjährige Seifenkistenrennen beinahe in den Wind schießen, da sie im Geräteschuppen des Schlosses, unter einem Berg kaputtem Krempel, einen Oldtimer gefunden hatte, den sie restaurieren und ausstellen wollte. Es war ihr erstes Fahrzeug einer Oldtimer-Sammlung, die sie in den kommenden Jahren aufbauen wollte, und der ClanDux hatte große Mühe, sie zu überreden, ein wenig Zeit ab zu zwacken und für die Jugendlichen den obligatorischen Seifenkisten-Wettbewerb zu organisieren. Nachdem er sich hastig versichert hatte, dass Fiona das Rennen wie üblich veranstaltete, verschwendete Regulix keine Zeit mehr, rasch zur Schule zu laufen, denn wie es aussah, gab es für ihn und Yelley eine überaus wichtige Sache zu erledigen. Was das genau war, wollte er Yelley nicht verraten, denn es sollte für die junge Palindroma eine Überraschung werden.

Für Yelley endete der gemeinsame Gang zu Regulix' Büro tatsächlich mit einer Riesen-Überraschung, die sich bereits vor dem Betreten des Zimmers ankündigte.

Zwei schwarz gekleidete Bodyguards standen mit steinernen Mienen vor der Bürotür des Schulleiters, und wiesen Regulix und Yelley darauf hin, dass ihre Kleidung nach versteckten Waffen abgesucht werden musste. Nachdem die beiden Männer das sehr sorgfältig getan hatten, durften Regulix und seine Begleiterin anklopfen und das Arbeitszimmer des ClanDux' auf ein akustisches Zeichen betreten. Alles war sehr merkwürdig und nahezu geheimnisvoll, aber Angst hatte Yelley in Regulix' Beisein nicht. Dazu bestand auch kein Anlass, denn als Yelley das Zimmer betrat, erblickte sie im Besuchersessel des Schulleiters die britische Monarchin. Es hatte auf den ersten Blick den Anschein, als hätte sie nicht nur auf Yelleys Brief (bzw. auf Hatschiinis „Dringende Post“) reagiert, und der Presse Einhalt geboten, sondern auch eine Einladung zum Besuch des Dorffestes in Fogwitch-Village angenommen, um ihr Gewissen vollends ins Reine zu bringen.

Yelley blieb vor Verwunderung wie angewurzelt an der Tür stehen, doch sie wurde von Regulix sachte bis zum Schreibtisch geschoben, wo sie einen höflichen Knicks zustande brachte, und Queen E. mit den Worten:

„Was für eine nette Überraschung ..., ich freue mich sehr über Ihren Besuch, Königliche Hoheit“, begrüßte. Die Königin und Regulix hatten sich anscheinend bereits ausgiebig unterhalten, denn sie widmete sich voll und ganz der schwarz bezopften, und mit Ruhm bekleckerten Schülerin, von der man ihr unglaubliche Geschichten berichtet hatte.

„Liebe Miss Palindro! Bitte treten Sie näher und gesellen Sie sich zu mir!“ Yelley folgte der freundlichen Aufforderung, und machte ein paar zaghafte Schritte, bevor die Monarchin weitersprach.

„Vielen Dank, dass Sie Zeit gefunden haben, sich kurz vom Festgeschehen zu lösen. Die Freude über unsere Be-

gegnung ist ganz meinerseits, jedoch möchte ich anmerken, dass die Art und Weise, wie mir in letzter Zeit manche Wünsche und Fakten mitgeteilt wurden, nicht voll und ganz den Gepflogenheiten am königlichen Hofe entspricht. Aber wie dem auch sei. Ich bin nun, wie Sie sehen, auf Einladung von Mister Griffin auf die Insel der ... äh ... Nebelhexen gekommen, um ein Gespräch mit ihnen beiden zu führen, das es uns in Zukunft leichter machen sollte, problematisches Potential frühzeitig zu erkennen. Was würden Sie also davon halten, wenn wir beide, hier und jetzt die Möglichkeit beim Schopf packen würden, uns von Angesicht zu Angesicht zu unterhalten?“

Keine Frage – Yelley fand den Vorschlag großartig. Das brachte sie zum Ausdruck, indem sie freudig bekundete:

„Das wäre geradezu famos, Königliche Hoheit! Und um ehrlich zu sein, habe ich mir das schon lange gewünscht! Ich bin mir sicher, dass wir die besten Freundinnen werden könnten, Ma'am, und ich ...“

„Ähm ...“ Yelley wurde von dem Räuspern des Clan-Dux' unterbrochen, denn ihm wurde das Gespräch ein wenig zu vertrauensselig. Queen E. schien sich, entgegen Regulix' Annahme, durchs Yelleys überschwängliche Herzlichkeit nicht vom eigentlichen Zweck ihres Besuchs abbringen zu lassen.

„Ihr Vertrauen in meine Person ehrt mich. Bitte nehmen sie an Mister Griffins Tisch Platz, meine Liebe. Ich gehe nämlich davon aus, dass es besser ist, dass sie bereits sitzen, wenn ich ihnen einige Dinge mitteile, die von mir, in Zusammenarbeit mit dem Premierminister, dem Kulturminister, und dem Minister für Zauberei beschlossen wurden.“

Yelley fragte, noch bevor sie sich setzte, ungläubig:

„Vom Zaubereiminister?“

„Ja. Gewiss. Mr Shacklebolt hat neuerdings beinahe noch größeres Interesse daran, als die Gründer dieser segenreichen Institution, dass Sie von einem Mann unter die Fittiche genommen werden, der ihren Werdegang stetig und in kontrollierender Weise begleitet. Mister Griffin wird so nett sein, und unserem Gespräch beiwohnen, denn um ehrlich zu sein, ist er derjenige, der nun, neben Mistress Witch Craft, offiziell zu Ihrem Mentor ernannt wurde.“

„Mein *Mentoor*?“

Yelley ahnte, dass der heutige Tag ein sehr wichtiger Tag für sie war, weswegen sie sich fest vornahm, sich in allem, was sie sagte oder tat, vornehm zurückzuhalten, um den Vertrauensvorschuss der Monarchin keinesfalls zu untergraben.

„Ja, Miss Palindro. Man könnte Mister Griffin auch als Ihren ›Patron‹ bezeichnen. Lassen Sie uns nun im Geiste die Zeit von Beginn der Eröffnung der Kleinen Großartigen Tür zur Welt der Zauberei bis jetzt resümieren, und im Anschluss daran ihre weitere Zukunft ein klein wenig abstecken, doch bevor wir damit beginnen, möchte ich mich in aller Form bei Ihnen entschuldigen.“

„*Entschuldigen?*“ Yelley war drauf und dran, wie ein überrumpelter unschlüssiger Kampfbold ins Wackeln zu geraten und beim Hinsetzen den Sessel zu verfehlen. Sie wankte bedenklich, konnte jedoch in letzter Sekunde die Armlehne erhaschen, und auf diese Weise verhindern, dass sie, vor lauter Überraschung, vor den Augen der Monarchin auf dem Hinterteil landete.

„Hm, hmm ...“ Regulix hatte sich wieder ein klein wenig geräuspert, was darauf hindeutete, dass er der Ansicht war, Yelley solle sich zuerst beruhigen, Queen E. das Wort überlassen, und sie auf gar keinen Fall in ihren Ausführungen unterbrechen.

„Ähm ... ja. Sie haben richtig gehört, Miss Palindro. Auch Königinnen sind fehlbar, und wir wollen hoffen, dass Sie das einmal aus eigener Erfahrung erleben werden ..., natürlich nicht allzu oft ..., falls Sie, wie wir Ihnen allesamt wünschen, und Mister Griffin es Ihnen von ganzem Herzen gönnen würde, in zwei Jahren das Tetra-Magische Turnier gewinnen.“ Yelley war ehrlich sprachlos und ihr Gesicht war, nebenbei bemerkt, mittlerweile rot angeläutet. Sie wartete diesmal geduldig, bis man ihr das Wort erteilte. Die erhoffte Geste kam per Nicken von dem alten weißhaarigen Druiden.

„Ich ... ich schäme mich ein wenig, weil ich bisweilen ein wenig falsch vorgegangen bin, Ma'am, aber Teile meines Umfeldes zwangen mich bis jetzt, mich mit unfairen Mitteln gegen unfaire Methoden zur Wehr zu setzen. Ich hoffe, das ist, wenn sich alles bis in ein paar Jahren zum Besten wendet, nicht mehr nötig.“

Yelley hatte einen wichtigen Teil ihres Seelenlebens preisgegeben, was dazu führte, dass sie beschämt den Kopf senkte.

Queen E. trug durch ihre eigene Offenheit in weiterer Folge wesentlich dazu bei, dass sich Yelley nicht mehr allzu schlecht fühlte.

„Mittels einer streng vertraulichen Mitteilung auf Ihren Kenntnisstand und die Möglichkeit eines irrtümlichen Versprechers hinzuweisen, ist beileibe keine Sache, die aus Ihnen ein Ungetüm macht, Miss Palindro. Im Gegenteil. Manche mögen es als ›kleine Erpressung‹ bezeichnen, doch ich persönlich finde es, solange es sich dabei um keine Verdrehung von Tatsachen handelt, fair, dem Gegner oder der Gegnerin eine Chance einzuräumen, bevor man mit einer Sache an die Öffentlichkeit geht. Das haben Sie getan, und diese Vorgangsweise entspricht durchaus den Gepflogenheiten der Politik unseres Landes.“

Queen E. hatte Yelley mit ihrem einsichtigen Verhalten aus der Reserve gelockt, weshalb das Mädchen ein wenig lockerer wurde.

„Ja. Genau so sehe ich das auch. Es war im Grunde eine gesunde Aktion, die Sie schlicht und einfach wachrütteln sollte – mehr nicht.“

Das von Yelley erwartete Räuspern des ClanDux' blieb diesmal aus. Um zu vermeiden, dass ihr Herz bei dieser Audienz vollends in ihr Höschchen rutschte, redete Yelley sich ein, dass es darin begründet war, dass sie im Grunde Recht behalten hatte. Regulix konnte es sich nicht verkneifen, unter sechs Augen einen kleinen Beitrag zur Verbesserung der etwas gespannten Atmosphäre zu leisten, und auf etwas überaus Wichtiges hinzuweisen. Er beugte sich zu Queen E. und sagte:

„Bis vor kurzem waren wir alle, einschließlich Ihnen, in großer Gefahr, von Vampirgestalten gebissen zu werden, Königliche Hoheit. Dass Sie und ich noch unbeschadet in der Nachmittagssonne sitzen und heißen Tee schlürfen können, haben wir fast ausschließlich Yelley zu verdanken.“ Queen E. war von Regulix' Anmerkung merklich beeindruckt, aber sie war auch ein klein wenig verunsichert.

„Wie ist das im Genauen zu verstehen, Mister Griffin?“

„Nun: Wie Sie vermutlich wissen, wurde über das Attentat der Fürstin der Finsternis, das dieselbe im vergangenen Jahr auf die Gäste und Bewohner von Fogwitch-Insel verübte, ein ausführlicher Bericht angefertigt, dessen Inhalt Mr Shacklebolt, auf meinen persönlichen Wunsch hin, per Kopie zur Kenntnisnahme übermittelt wurde. Ich bitte Sie, den Bericht in nächster Zeit zu lesen. Yelley ist sicher so nett, Ihnen sofort in groben Zügen zu erklären, was es mit Donella Feles Blacks Anschlag auf sich hatte.“

Regulix gab Yelley ein Zeichen, sie solle der Monarchin die Geschichte getrost in knappen Worten schildern, doch

er fügte eine gedankliche Ergänzung hinzu, die Yelley darüber informierte, dass ihr Gegenüber die spannenden Erlebnisse wirklichkeitsnah, ungeschönt, und total gruselig vor Augen geführt haben wollte.

Yelley ließ den telepathischen Gedankenstrom ausnahmsweise in voller Zauberbreite über sich ergehen, und sogar eine Zeitlang auf sich einwirken. Danach wunderte sie sich ein wenig, doch sie nickte brav, bevor sie die schaurige Begebenheit dermaßen anschaulich erzählte, dass die Königin am Ende wie ein Häuflein Elend im Besuchersessel versank. Das blasse Gesicht zeugte von Regulix' Volltreffer, doch Yelley zuckte bei der Aufzählung der vielen Leichen und Gruselgestalten nicht ein einziges Mal mit der Wimper. Der ClanDux wollte mit der beeindruckenden Story darauf hinweisen, dass es im *Vereinigten Magischen Reich* für Lichtgestalten eine gewisse Unabhängigkeit geben musste, um das Böse eigenständig im Zaum halten zu können. Das war sehr weise von ihm, doch so richtig glücklich war die Monarchin darüber nicht. Sie startete einen wackeren Versuch, ihre uneingeschränkte Macht über ihr offizielles, aber auch ihr „inoffizielles“ (Druiden-) Königreich hervorzuheben, der allerdings kräftig in die Hose ging.

„Griffins Schülerschaft agiert, wie ich besorgt feststellen muss, in bedenklich unabhängiger Weise, obwohl sie unter dem Dach *meines* Schlosses unterrichtet wird. Alles, was Sie hier sehen ..., egal, ob Schreibtisch, Schultresor, oder sonstiges Inventar, gehört mir und in weiterer Folge meinen rechtmäßigen Erben, denn die Sachen, die ich Ihnen beispielhaft aufgezählt habe, befinden sich auf einem Anwesen, das ich vor Jahren - in einem nahezu unverantwortlichen finanziellen Kraftakt ersteigert habe“, argumentierte sie zweideutig, doch bei Regulix und Yelley kam sie damit nicht durch. Yelley nahm dem weiß-bärtigen alten Magier

die Worte aus dem Mund, indem sie ebenso vieldeutig, aber wesentlich gewitzter ergänzte:

„... und das wir beinahe noch fünfzig Jahre benutzen dürfen ... mit Brief und Siegel ... von Ihnen höchstpersönlich zugesichert, Ma'am. Zudem besagt ein bestimmtes Gerücht: die Aussichten, der Vertrag würde danach verlängert, stünden beeindruckend gut. Ist es nicht so?“

Queen E. erblasste um eine erkennbare Nuance stärker, denn sie war wegen Yelleys Schlagfertigkeit sprachlos, doch sie renkte sich schnell wieder ein. Sah sie, nach der Vampirgeschichte, und der Farbe nach zu urteilen, noch wie ein schottischer Flaschengeist aus, der soeben einer Milchkaraffe entnebelt war, so endete alles damit, dass ihre natürliche Gesichtsfarbe am Ende des Gesprächs zurückkehrte. Natürlich hatten weder Yelley, noch Queen E. eine Ahnung, dass der kostbare Diamantring, den Liese der Königin vor einigen Jahren geklaut hatte, nicht bloß Kern einer weit hergeholtten Annahme war. Er lag tatsächlich im Schultresor, und wartete nur auf den weit entfernten Tag, an dem es das weitere Bestehen der Schule auszuverhandeln galt. Doch das war nur am Rande zu erwähnen, um Yelleys fachmännischen Poker zu veranschaulichen.

Queen E. stellte der vigilanten Junghexe, als Wiedergutmachung für den Zoff mit der Presse, sogar einen Posten als Aurorin im Zaubereiministerium in Aussicht, wo sie, nach Abschluss der Schule, gemeinsam mit ihrem Vater, der dasselbe Amt innehatte, zusammenarbeiten könne.

Was Yelley und Regulix dabei auffiel, war die Tatsache, dass Queen E. Yelley weniger formal ansprach, als sie es bisher getan hatte. Woran das lag, konnten sie nur vermuten, aber es musste mit Yelleys konsequenter Haltung, oder der mystischen Ausstrahlung zu tun haben, die ihr als Palindro-Wicce zu Eigen war.

„Liebe Miss Yelley ... Soweit ich das beurteilen kann,

haben sie das Zeug zu einer Aurorin“, stellte sie mit schmeichelnder Stimme fest. „Darüber hinaus denke ich, es ist besser, eine überaus begabte Magierin, wie Sie, zur Freundin zu haben“, gestand sie obendrein grundehrlich, bevor Yelley sich höflich bedankte und wegen eines Gedankenganges des gewieften Schulleiters den Seidenwandler zückte. Sie war gerade dabei, das rot-schwarze Tüchlein flach auf den Boden zu breiten, als sich Regulix zu ihr beugte, und Yelley innehielt.

„Yelley ... Du solltest zwar offen reden, aber herrje ...“, flüsterte er ihr leise ins Ohr, bevor er ihr einen Brief in die Hand drückte, den er mit der letzten Post bekommen hatte, und der von Mayleen stammte. Was folgte, waren Yelleys Bitte um einen Brieföffner, und das Ächzen von Queen E., das ertönte, als die Königin Yelley das silberne Ding persönlich über den Tisch reichte. Sowohl Queen E., als auch der ClanDux konnten sehen, dass Yelley vor Nervosität zu zittern begann. Sie öffnete den Umschlag und überflog den Brief in Windeseile.

„Was steht drin, Yelley?“, fragte Regulix neugierig.

„Mayleen schreibt: Sie und die anderen Mädchen, die mit uns entführt wurden, sind uns unendlich dankbar. Alle fünf sind frei. Außerdem schreibt sie, dass sie von der Polizeikommandantur in Kairo erfahren hat, dass sämtliche Haremsmädchen, einschließlich Jinni O Ber, wieder zuhause, bei ihren Angehörigen sind, und dass Majid, Daud, Abraham, Aisha, und ein Großteil der Bande geschnappt wurden. Sharif, Scheich Kareem, und der Auktionator konnten nach Amerika fliehen, doch Prinz Almir und Scheich Feisal wurden auf der Flucht getötet. Der Prinz ist mit seinem neuen Flugzeug über den Bergen, nahe der Küste, wo wir in die Autos verfrachtet wurden, abgeschossen worden und in eine tiefe Schlucht gekracht ..., und Scheich Feisal ist, samt seinem Hengst, in einer Treibsand-

mulde umgekommen. Mayleen schreibt auch, sie hätte Lynn, als Wiedergutmachung für ihre Bosheit beim Anziehen, ein wunderschönes Sommerkleid geschickt.“

„Das ist wahrlich rührend, Yelley. Wir freuen uns mit dir und deinen ehemaligen Schicksalsgefährtinnen. Könntest du uns nun bitte alleine lassen? Die Königin und ich haben noch ein paar wichtige Dinge unter vier Augen zu besprechen.“

„Yelley?“

Yelley war in Gedanken versunken und zuckte erschrocken zusammen.

„Oh ... ja! Sorry! Bin schon weg!“

Sie steckte den Brief rasch in die Hosentasche, und tat, wie man es ihr geheißen hatte. Sie machte einen höflichen Knicks, der fast ein wenig übertrieben wirkte, und danach verabschiedete sie sich.

„Bis zum nächsten Mal, Königliche Hoheit ... Bleiben Sie gesund und putzmunter!“

Regulix wurde blass, doch die Königin fand an Yelleys herzlicher Art nichts Anstößiges. Sie versank in eine leichte Verbeugung und sagte:

„Dasselbe wünsche ich Ihnen, Miss Yelley ... Und nochmals vielen Dank, dass Sie sich für die Gemeinschaft so aufopfern.“

Yelley und Queen E. gingen somit in Freundschaft auseinander, und der Abflug mit dem Seidenwandler, den die Palindroma absichtlich theatralisch vor Queen E.'s Augen hinlegte, sorgte für das Tüpfelchen auf dem „i“. Regulix freute sich über Yelleys gute Idee, denn sie war gut geeignet, um eindrucksvoll klarzustellen, wer im *Nördlichen Drunementon* bezüglich Zauberei und Magie das Sagen hatte.

Yelley landete mit einem verschmitzten Grinsen, dem üblichen Knall, und einem sehenswerten Funkensprühen am Strand, wo sich kein Mensch über ihren Kurzstreckenflug den Kopf zerbrach. Yelleys gute Laune war im weiteren Verlauf des Abends umwerfend. Queen E. hatte sich bei ihr entschuldigt, eingelenkt, versichert, Fogwitch-Island vollends aus der Schusslinie der Presse zu nehmen, und ihr, zu guter Letzt einen Job im Zaubereiministerium in Aussicht gestellt.

Das war in Summe ein fantastischer Erfolg, den sie gehührend feiern musste.

Yelley tat das fürs erste, indem sie sich in Rosa Schlüpfers Umkleidekabine begab, und auf dem hölzernen Laufsteg, der wie ein missglückter Bootssteg anmutete, ein schwarzes Abendkleid präsentierte, das Lynn Hurley und Caitlin Crull, samt deren unzähligen Verehrern, beinahe den Atem raubte. Yelley hatte sich ein silbernes Diadem an die Stirn gehext, und an ihrem Hals baumelte eine glitzernde Diamantkette. Sie fühlte sich rundum wie eine Königin, und nahm sich fest vor, alles zu tun, um Regulix und Queen E. nicht zu enttäuschen. Sie wollte ab jetzt in jeder Hinsicht brillieren und dachte dabei an das Tetra-Magische Turnier, das sie in zwei Jahren unbedingt gewinnen wollte – koste es, was es wolle, denn als neue Reichsprinzessin in Boudiccas Fußstapfen treten zu dürfen, war alle Anstrengungen wert. Demzufolge war es legitim, das Parlieren schon mal ein klein wenig zu proben.

Als sie Senga in den Reihen der Zuschauerinnen erblickte, und sah, dass die Pseudo-Palindroma Gordens Stofftaschentuch an die blutende Nase hielt, verging Yelley allerdings die Lust, noch eines der Kleider zu präsentieren, die Rosa Schlüpfers getragen oder zusammengetragen hatte. Die meisten Vorzeige-Klamotten musste die vollbusige

Blondine wahrhaftig selbst getragen oder zumindest tage-lang anprobiert haben, denn sie waren im Brustbereich ausgebeult und unansehnlich, obwohl Yelleys große Brüste mittlerweile ebenfalls imstande waren, das meiste auszufüllen. Als Yelley beim Umziehen auch noch in der Umkleidekabine von Linus Lockwood überrascht und um ein Autogramm gebeten wurde, Adain Graves indessen ihren Schlüpfer klaute, und Yelley beinahe nackt flüchten musste, war die Modeschau endgültig abgehakt. Gottlob hatte Yelley hastig nach einem schwarzen Sommerröckchen gelangt, das sie im kleinen Wäldchen anziehen wollte.

Im Wäldchen angelangt, wurde Yelley beinahe splitterfarnackt von einem Jungen, der ihr seit geraumer Zeit nach spionierte, überrascht. Er brach direkt vor Yelley aus einem Gebüsch, starrte sie dreizehn Sekunden mit großen Augen an, und danach nahm er die Beine in die Hand.

Kendrick stand noch immer an derselben Stelle, als Yelley angezogen, aber ohne Slip, vom Schloss und dem Nebenschauplatz des Festes zurückkehrte. Er schien sich nach wie vor für die Unterhaltung, die zwischen Sam Halimaschs Wald-Fee, Torika, und Joyvita stattfand, zu interessieren, was Yelley nicht ganz verstand. Erst, als sie nahe genug herankam und sah, dass Hatschiini etwas in einer Tasche verbarg, die sie um den Hals gehängt hatte, dämmerte es ihr, dass sich bei der Grillstation eine kleine, aber interessante Geschichte abspielte. Was lief da drüben ..., und wieso ereiferten sich die beiden Mädchen dermaßen, dass sie gar nicht überlauerten, dass Hatschiini etwas ausgeheckt hatte? Yelley und Kendrick hatten keine Ahnung, aber im Prinzip war die Sache ganz einfach.

Hatschiini nahm für den neuerdings so beliebten Polka-Kanal heimlich eine Unterhaltung zwischen Torika Mahoutsukai und Ann Joy auf, die die Einschaltzahlen in den Äther schießen lassen sollte. Das Gespräch war zwar nicht

lang, aber dafür umso lustiger. Die beiden Mädchen saßen, gemeinsam mit Hatschiini (die ein Abhörgerät bei sich trug) und Anns Großeltern an einem Tisch vor dem Grillstand, und debattierten über ein sehr „wichtiges“ Thema.

„Sag’ mal, Torika: Dieser Mondhase, von dem du die ganze Zeit fantasierst: Ist das bloß ein Hirngespinnst oder so was wie ein Púca?“

„Ein Púca? Was ist denn das, Ann San?“, lautete die bescheidene Gegenfrage.

„Kennst du etwa keinen Púca?“ Torika schüttelte verneinend den Kopf.

„Iie (nein).“

„Ein Púca ist ein boshafter und Zauber-begabter, aber relativ harmloser Kobold, der, zusammen mit Gnomen und Zwergen, im Untergrund lebt, und die Zeit anhalten kann, indem er einfach durch Blicke eine Uhr zum Stehen bringt.“

Ann Joy erntete für ihre Professoren-hafte Erklärung ungläubige Blicke, weswegen sie ihre Ausführungen intensivierte.

„Zu Samhain (das ist eines der vier großen irisch-keltischen Feste) erscheint er den Menschen auch in Form eines Hasen. Ninian Lansburry behauptet, er sei beim Pilze-Suchen schon mal auf dem Rücken eines Púca über Stock und Stein geritten, bis der Hase ihn in einem Dornengestrüpp abgeworfen hat, und unter schallendem Gelächter im Moor verschwunden ist. Ansonsten sind Púcas menschlichen Wesen jedoch freundlich zugetan, wenn auch nur in unsichtbarer Form. Sie sind – im Gegensatz dazu, wenn sie sichtbar sind - lebenswürdig, hilfreich, warnen manchmal sogar vor Unheil, und bereiten Freude, wo immer sie sich bemerkbar machen.“ Torika staunte nicht schlecht, gestand aber:

„Hai ... ich glaub', den kenn' ich, Ann San. Der streitet sich manchmal mit mir um den Bart des Kaisers ..., und Tsuki no Usagi muss, wenn er den Mochiteig in seinem Stampfbottich bereitet, inne halten und es sich anhören - ob er will oder nicht.“

„Er bereitet *Teig*? Der Hase sitzt auf dem *Mond* und bereitet wirklich in einem Bottich *Teig*? Wieso denn *das*?“

Joyvita klatschte sich vor Verwunderung die flache Hand auf die Stirn.

„Hai, Ann San. Der Mondhase schnappt sich einen Mörser, und bereitet *gerne* Mochiteig, aber hauptsächlich macht er Unsterblichkeitstrank aus Zimtrinde, Bambus-saft, und Froschhirn. Trinkt man diesen Saft, kann man, nach sieben Jahren, wie ein Unsterblicher auf dem Wasser wandeln.“

„Der Arme. Muss echt schwer und zermürend sein, auf dem Mond zu sitzen – einsam und allein – und beim Teig-anrühren mitanzusehen, wie ein Púca seine ganzen Fans auf seine Seite zu zieh'n versucht.“

„Tsuki ist nicht allein, Ann San. Er wird ständig von Wu Gang abgelenkt. Wu Gang versucht, den Baum, unter dem der Mondhase sitzt, zu fällen, doch der wächst, zum guten Glück, immer wieder nach.“

„Und du unterhältst dich tatsächlich mit einem unsichtbaren *Hasen*?“

„Hai! Wir unterhalten uns großartig, aber dieser Púca würde es nie schaffen, mein Herz im selben Maße zu erobern, Ann San. Was er macht, klingt ja soweit ganz lieb, und sicher tut er alles, was man von ihm verlangt, aber er würde mit der Zeit nerven, weil das Langohr mir andauernd mit seiner Eifersucht auf Tsuki und den Osterhasen in den Ohren liegen würde.“

„Auf den *Osterhasen*? Ich dachte, bloß auf den Mondhasen?“

„Hai, Ann San!“

„Sprechen wir von dem Hasen, der Eier versteckt, um die Kinder hinters Licht zu führen?“, fragte Joyvita zur Sicherheit.

„*Iie* (nein), Ann San. Was ich meine, ist der Hase, den Boudicca San zu Ostern losschickt, damit er durch sein Davon Hoppeln anzeigt, ob ihr die Glücksgöttinnen Fortuna und Andraste gewogen sind.“

„Die Glücksgöttin Fortuna kennt die Hasen, die Boudicca wegen *Andraste* bei Bedarf oder Gelegenheit freilässt, anstatt sie, wie üblich, in den Kochtopf zu stecken?“ Joyvita kam langsam, aber sicher, gedanklich ins Schleudern. Sie kratzte sich am Kopf, bis Hexenblut unter der Haut hervorlugte.

„Hai, Ann San. Die Glücksgöttin kennt jeden - das hat Regulix San mir hoch und heilig versichert.“

„Mal abgesehen von den Hasen in den Kochtöpfen, auch Tsuki no Usagi, Púca, und den Osterhasen?“

„Hai! Da bin ich mir ziemlich sicher.“

„Mann! Fortuna muss echt schlau sein, wenn sie es schafft, allen möglichen Hasen, egal ob halb, ganz, gar nicht, oder aus-gekocht, zugleich die Wünsche von den Augen abzulesen.“

„*Iie* ... Ich denke, das ist nicht so schwierig. Man kann sie sicher ganz leicht voneinander unterscheiden.“

„So? Wie denn? Hase ist doch Hase ... Oder etwa nicht?“

„Hai, Ann San! Hase ist Hase, aber nicht, wenn Taishakuten eines dieser kleinen eifrigen Hoppelmonster zur Rede stellt, und einer, zwei, oder gar drei nach Hase müffeln, oder schmollen, und am Ende alle drei sagen: mein Name ist Hase - ich weiß von nichts. Es ist ihre unmögliche *Art*, die es möglich macht, sie voneinander zu unterscheiden, Ann San.“

„Welcher von denen tut denn so was Verwerfliches, sich einfach dumm zu stellen und sich vor der Arbeit zu drücken?“

„Das macht doch jeder, wenn er sich überfordert fühlt ... Auch ein Hase.“

„Du meinst, wenn der Osterhase mit seiner Arbeit überfordert ist, sagt er einfach: mein Name ist Hase, bloß damit Fortuna ihn bevorzugt?“

„Hai, Ann San.“

„Au Backe. Bleibt nur zu hoffen, dass nicht alle vier zur selben Zeit auf dieselbe Idee kommen. Das könnte schlecht, oder genauer gesagt, im Kochtopf enden, denn wenn dein so genannter ›Taishakuten‹ die Nase voll hat, und die Arbeitsstellen der Hasen zur Strafe vertauscht, könnte das bei Stix-Hexen, wie Enya und Zeide, die einem Hasen mit einem einzigen Ruck bei lebendigem Leib das Fell abzieh'n, Konsequenzen haben. Man stelle sich vor: Fortuna beschert dem Osterhasen das Glück, auf dem Mond unter einem Zimtbaum zu sitzen, Unsterblichkeitstrank zuzubereiten, und zuzuschauen, wie Púca nur einen Teil der Eier versteckt, und der Mondhase vor lauter Verzweiflung in die falsche Richtung hoppelt, weil Boudiccas Hase Púca bei seiner Arbeit, Freude zu bereiten, übertrumpft.“

„Hai, Ann San. Der Gedanke, eine Stix-Hexe könne dem Osterhasen mit einem Ruck bei lebendigem Leib das Fell über die Ohren zieh'n, ist echt gruselig. Nimm dich in Zukunft lieber in acht vor Stix-Hexen, die dir ein Hasenkostüm borgen, damit sie nach dem Ruck sehen können, welche Unterwäsche du trägst, oder vor Hasen, die behaupten, ihr Name sei Hase, damit sie nicht im Kochtopf landen.“

„Ja ... mach' ich. Du aber auch, Torika.“

„Hai! Danke vielmals für die Warnung.“

„Bitte ... Gern gescheh'n, Madame Butterfly. Mann ... Wie ich heimtückische und faule Hasen verabscheue.“

Kendrick war mittlerweile von seiner Neugier übermannt worden. Er trat näher, gesellte sich dazu, und winkte Brianna Flood, um bei ihr ein Grillwürstchen zu bestellen. Für Hatschiini war es zugleich das Zeichen, die geheime Aufzeichnung zu beenden.

„Na ihr Schnuggelhasen (!)? Trotz Vollmond alles im Grünen Bereich?“ Ann und Torika starrten den jungen Störfried entgeistert an.

„Wie meinst du denn das, Kendrick San?“

„Wie ich das meine? Was für eine Frage. Ich möchte bloß wissen, ob bei euch alles in die richtige Richtung läuft.“ Bei den Worten „Hase“ und „richtige Richtung“ schrillten plötzlich Joyvitas Alarmglocken.

„Wir sind doch keine Hasen, Kendrick von Locksley“, beschwerte sie sich gekränkt. Ihr Gesicht rötete sich, denn sie ging vor Empörung beinahe in die Luft.

„Bloß keine Aufregung. Ich weiß zwar nicht genau, was ihr drei gerade eben ausgeheckt habt, aber ich dachte mir: versuch' dein Glück, und frag' mal kurz nach. Aber wenn ihr wollt, verspeise ich mein Würstchen, ohne ein Wort zu sagen, und danach bin ich wieder weg. Und wenn mich jemand fragt, was wir drei die ganze Zeit so gemacht haben, sage ich einfach: ›mein Name ist Hase – und ich weiß von nichts‹.“

Ann Joy fühlte sich von Kendrick schlichtweg verkohlt.

„Wenn du wissen willst, ob Fortuna dir gut gesonnen ist, musst du sie schon selber fragen!“, bellte sie entrüstet. Dann standen beide auf, machten beleidigte Gesichter, und mischten sich in eine Gruppe, die der Tanzfläche zustrebte, wo sich beinahe sämtliche Pärchen zusammengefunden hatten, um ihre Tanzkünste unter Beweis zu stellen. Kendrick blickte ihnen verdutzt hinterher.

„Was für eine Laus ist *der* denn über die Leber gelaufen?“, fragte er sich halblaut murmelnd, während ihm Brianna Bratwurst mit Senf auf den Tisch knallte.

„Wohl bekomm’s, Robin von Locksley - für alle des Nordens.“ Aufgrund von Briannas schmeichelnden Worten erholte er sich rasch von Anns giftiger Reaktion, zumal Yelley Zeit und Gelegenheit gefunden hatte, sich zu ihm zu setzen. Alle, die an den Tischen saßen, begrüßten sie freundlich, und sogar Hatschiini wurde redselig.

Sie zückte einen Brief und konfrontierte Yelley, während im Hintergrund das Garrancia-Lied zu hören war, mit der Frage, ob sie Charles Chamberlain bei Gelegenheit Grüße von ihr heraus richten und ihn bitten könnte, für ihr Heranliegen in Regierungskreisen zu werben. Dazu überreichte sie der Palindroma den Brief, den sie bis dato in der Hand hin und hergedreht hatte.

„Was ist das?“

„Das ist eine Vollmacht mit einem hatschiinischen Siegel!“, strahlte Hatschiini ehrfürchtig mit geschwellter Brust. Yelley warf einen Blick auf das Dokument. Ja! Tatsächlich! Da stand, in kleinen, schön geschwungenen Lettern, eine hochoffizielle Ernennung von „Mister Primel-Minister Charles Chamberlain“ zum „Vertreter Waldrumpelfilzchenhafter Interessen“, mit der Vollmacht: „Sheriv-Sterne an alle alle Heruntergegebenen und Hervorgesetzten zur Hindurchsetzung der Interessen der heruntergedrückten schottischen Rumpelfilzchen zu verkaufen.“

Yelley schüttelte den Kopf und schmunzelte verhalten, versprach aber, dem englischen Premierminister, Charles Chamberlain, die wichtige Botschaft zu übermitteln.

„Okay ... ich bin einverstanden!“

„Tatsächlich?“

„Na klar ... Warte einen Augenblick! Yelley ging zu einem der Nebentische, und händigte Charles Chamberlain

Hatschiinis kleinen rosaroten Brief aus. Dann flüsterte sie ihm etwas ins Ohr, ging die paar Schritte zurück, und sagte: „So ... erledigt!“

Hatschiini machte Teller-große Augen und war schlichtweg sprachlos. Yelley freute sich umso mehr, weil heute sämtlichen Anliegen, die an sie herangetragen wurden, kinderleicht nachzukommen war. Sie bestellte sich ein Grillwürstchen, während Hatschiini den Kopf in die andere Richtung drehte, und Charles Chamberlain ansah, als wäre er soeben dem schottischen Hochmoor entstiegen.

„Das da hinten ist der Primel-Minister dieses Landes?“

„Das heißt Prime-Minister, Hatschiini“, korrigierte Yelley beflissen.

„Nicht möglich. Er ist *extra* hierher gekommen, damit ich ihn in seine neue Aufgabe herein weihen kann?“

„So in etwa könnte man das herausdrücken ...“, sagte Yelley cool, und Kendrick lehnte sich zu der toughen Junghexe, um ihr ins Ohr zu flüstern.

„Ja ... aber nur im Katzenklo. Das meinst du doch nicht im Ernst. Oder doch ...?“

„Schhh ...“, zischte Yelley, bevor sie leise hinzufügte:

„... wart' s doch ab, und sei nicht immer so ungeduldig.“

„Wie du meinst.“

Es dauerte keine drei Minuten, bis Charles Chamberlain an ihren Tisch kam, sich zu ihnen gesellte, und sich höflich bei Hatschiini vorstellte.

„Gestatten, Teuerste. Mein Name ist Charles Chamberlain. Miss Palindro war so nett, mich zu Ihrem Tisch einzuladen, und mir die Möglichkeit zu offerieren, Sie höchstpersönlich kennen zu lernen ...“ Yelley flüsterte ihm etwas ins Ohr, was ihn dazu veranlasste, seine anrührende Botschaft umgehend zu korrigieren.

„Ähm ... Verzeihung. Ich wollte Ihnen selbstverständlich nicht zu nahe treten. Natürlich will ich Sie NICHT näher kennen lernen, denn das wäre, wenn ich gerade richtig informiert wurde, ein schweres Vergehen gegen die Anstandsregeln der schottischen Rumpel-Stilzchen.“

Yelley räusperte sich verhalten und zog Chamberlain am Ärmel. Er beugte sich leicht zu ihr, damit Yelley ihm abermals ins Ohr flüstern konnte, dass Hatschiini es als üble Beleidigung auffasste, wenn jemand sie als „Rumpel-Stilzchen“ anstatt „Rumpel-Filzchen“ bezeichnete. Dass Hatschiini „Falschgold-Wäsche“ (im Sinne von „Geldwäsche“) betrieb, und obendrein eine kleine Diebin und Hehlerin war, verschwieg sie geflissentlich. Der Prime-Minister wurde trotzdem ein wenig blass und entschuldigte sich schleunigst.

„Verzeihen Sie vielmals ... Ich habe wohl schon zwei oder drei Gläser Bier zu viel getrunken. Ich meinte natürlich die Benimm-Regeln der schottischen Rumpel-Filzchen ..., was immer sich auch hinter dem Ausdruck verbirgt.“

Hatschiini verzog ein wenig das Gesicht, nickte aber wohlgesonnen, denn sie freute sich über den herein sichtigen und herauf geklärten Tischgast. Als er auch noch die Brieftasche zückte, um ein paar Geldscheine locker zu machen und Hatschiinis diskriminierte Kolleginnen herunter zu stützen, fiel sie fast aus allen Wolken.

„Ich habe von den Vorfällen in Queen E.'s Schlafgemach gehört, Miss Hatschiini. Selbstverständlich werde ich in London alles in meinen Kräften Stehende tun, um Ihre bedauernswerten Kolleginnen zu unterstützen, damit Sie sich nicht die Mühe machen müssen, mich nachts zu ...“

Und schon war es wieder soweit, dass Yelley ihn erneut am Ärmel zog und dabei unmerklich den Kopf schüttelte. Chamberlain beugte sich abermals zu ihr und fragte;

„Neiinn ...? Tu ich *niicht*?“

„Doch ... Tun Sie. *Natürlich* wäre es hochanständig von Ihnen, wenn Sie Hatschiinis ehemalige Arbeitskolleginnen von London aus unterstützen, doch Hatschiini die Arbeit abzunehmen, Briefe zuzustellen, wäre schlichtweg fatal“, murmelte Yelley wie selbstverständlich. Sie erklärte;

„Hatschiini und ihre Kolleginnen besuchen Sie nämlich *gerne* in der Nacht, sofern Sie Schokolade, Kräuterpastillen, oder andere Süßigkeiten auf ihrem Nachttisch liegen haben.“ Yelley hob die Stimme.

„Außerdem erwartet sich Hatschiini ein promptes Zeichen, dass alles wie geplant läuft. Habe ich recht, Hatschiini?“

Hatschiini bejahte durch zackiges Nicken.

„Ähm ... Na wenn das so ist“, stammelte der korrigierte und manipulierte Prime-Minister „... dann hab' ich natürlich nichts dagegen, wenn Sie mich fallweise besuchen. Wenn Sie mir, hier und jetzt, ein paar von diesen ominösen Sheriff-Sternen anvertrauen, werde ich dieselben sofort den kompetenten Leuten aushändigen. Ich denke da beispielsweise an ..., na sagen wir mal: Jack Lonsdale, den Kulturminister. Mister Griffin hat den Lonsdales und uns eines der schmucken steinernen Gästehäuschen zur Verfügung gestellt, weil Anne und Marilyn in den Sommerferien unbedingt ein paar erholsame Tage auf Fogwitch-Island verbringen möchten. Jack Lonsdale ist genau der Richtige für diesen Job – er liebt es, wohltätige Vereine zu unterstützen. Seine Tochter hat es, laut Aussage meiner Tochter, geschafft, dem Gerücht, die Lonsdales wären eine Familie von Hexern, entgegenzuwirken. Darum ist er zurzeit in bester Stimmung und gewiss nicht abgeneigt, Ihrem wohltätigen Club beizutreten. Harry Coulumbo, der Polizeipräsident, der ausgesprochen viel für derlei Abzeichen übrig hat, wird, wie ich ihn kenne, auch nichts dagegen haben,

wenn er ein zusätzliches Ehrenzeichen an seiner Ausgehuniform trägt.“

Hatschiini war fassungslos. Was man sich über Miss Yelley Palindro erzählte, war in keinster Weise gelogen. Wenn sie etwas heran packte, hatte es Hand und Fuß, und außerdem geschah es schneller, als das Auge es erfassen konnte. Kaum hatte sie das Mädchen gebeten, den Prime-Minister in die Sache herein zu binden, war er auch schon da - und der glühendste Verfechter der Interessen ihrer Art-Herangehörigen. Um den letzten Rest von Skepsis oder Argwohn zu vertreiben, fragte sie sicherheitshalber;

„Sie sind doch nicht etwa ein Nachfahre des gruseligen Ministerpräsidenten, dem ich dereinst einen Dringenden Brief herüberbrachte, weil er jüdische Begallis hasste?“

Chamberlain zeigte sich über Hatschiinis Offenheit wie auch über die Frage selbst nahezu bestürzt.

„Aber nein. Wo denken Sie hin? Es handelt sich, aufgrund der Häufigkeit des Namens lediglich um einen völlig unbedeutenden Zufall.“

„Ach so. Das ist hereinerseits gut, aber herandererseits schade.“

„Und warum, wenn man fragen darf, Miss Hatschiini?“

„Tja! Weil ich beinahe schon dachte, ich hätte einen neuen Adressaten.“

Alle atmeten erleichtert auf und danach nebelte die pfiffige Waldfee auf der Stelle in Sams Wohnung, um, zwei Minuten später, schwer atmend mit ein paar Sheriv-Sternen im Gepäck zurückzukehren.

„Bitte sehr, Mister Primel Minister“, sagte sie höflich, während sie um Atem rang und Chamberlain ehrfürchtig einen der schweren goldenen Anstecker in die Hand drückte. Der freundliche Politiker war natürlich hin und weg und konnte nicht glauben, dass er dafür nur ein Pfund berappen musste.

„Danke schön, Miss Hatschiini.“

„Oh ... *ich* habe zu danken. Wir haben nun ein sehr erfreuliches Herüberhereinkommen, nicht wahr?“, fragte Hatschiini wissbegierig.

Während Kendrick und Yelley sich vor lauter Lachdrang fast nicht mehr halten konnten, betonte Chamberlain abermals, dass er persönlich für das künftige Wohlergehen von Hatschiinis kleiner umtriebiger Filzchenbande sorgen würde.

Er steckte sich den Stern demonstrativ schwungvoll und sorgfältig an die Brust, stand auf, verneigte sich höflich, und marschierte stolz zu seiner Familie und seinen Kollegen zurück, die ihn allesamt milde belächelten und ihn teilweise sogar im Flüsterton auf die Schaufel nahmen.

Yelley beugte sich indessen zu Hatschiini hinunter und fragte:

„Ist doch gut gelaufen, oder etwa nicht?“

Sie bekam, anstatt einer Antwort, einen dicken Kuss auf die Backe. Hatschiini hatte vor Freude Tränen in den Augen und gab Yelley eine Tüte Gummibärchen, die sie ihr vor zwei Tagen geklaut hatte, zurück.

„Ich wusste, dass du es warst, du kleine wandelnde Nervensäge“, tadelte Yelley die Glückliche, in der sicheren Gewissheit, dass sie damit ausnahmsweise in kein Fettöpfchen getreten war.

Roya hatte Sorgen anderer Art. Sie musste sich, nachdem Chamberlain an seinen Platz zurückgekehrt war, von Kendrick anhören, sie solle sich ein wenig mit dem Verzehr von Grillspezialitäten und Gebäck zurückhalten, denn sie habe ohnehin fünf Pfunde zu viel auf den Rippen. So hieß es zumindest vonseiten ihres respektlosen Einflüsterers.

„Wer, zum Geier, hat dir das geflüstert?“

„Ein Eremit, der im Verborgenen lebt“ feixte Kendrick in gewohnt cooler Manier.

„Ha, ha, Sehr witzig. Zum Beweis, dass mich deine Stichelei völlig kalt lässt, geh’ ich jetzt demonstrativ frohgemut zum Grillstand, werf’ mir ein großes fettes Brathähnchen ein, und danach versuch’ ich bei Elizabeths Rad mein Glück.“

„Wenn du mich langweilen willst; Mission geglückt. Was du mir gerade erzählt hast, ist nämlich ähnlich relevant, wie Würfel beim Schach, weil du nun mal von Geburt an viel zu knickrig für einen beachtenswerten Wetteinsatz bist. Ich hingegen wette dreizehn zu eins, dass du es nicht mal wagst, *ein* Pfund auf irgendeine Farbe zu setzen.“

„Tu ich doch!“, entgegnete Roya, doch Kendrick konnte es nicht lassen.

„Ach ja? Nun; es heißt zwar; Gier frisst Hirn, aber in deinem Fall besteht sicher kein Risiko, falls du tatsächlich vorhast, deinen waghalsigen Plan zu verwirklichen.“

„Halt die Füße still, wenn du nicht in einer Welt voller Schmerzen landen willst.“

Walpurgisnacht!

Wie immer zu Beltane, lauerten auch diesmal einige Amicas wie Spinnen auf ihre blutjungen Opfer. Der eine oder andere Mannulus wollte, wie ein paar Vorbilder in den vergangenen Jahren, von einer erfahrenen Hexe zu einem Hedymas (glänzenden Böckchen) erhoben werden, doch diesmal war alles anders, denn in dieser Nacht wurden von den Hexenhuren ein paar Weichen gestellt, die geeignet waren, Donellas Zirkel einen Schlag zu versetzen, von dem er sich nicht mehr erholte.

Es begann damit, dass Demelza den Köder schluckte, den Jaqueline ausgelegt hatte, indem sie sämtliche Zorndorne in Beschlag genommen hatte.

Demelza Murdock ärgerte sich, wie von Jaqueline gewünscht und vorhergesehen, in zunehmendem Maß, weil die Zorndorne extrem rar geworden waren. Darum sagte sie zu ihrer Freundin, Alison Gray, vollkommen richtig, sie hätte gehört, Boudicca und Leola hätten sich gestritten und Leola hätte mit dem Gedanken gespielt, zum Zirkel der Finsternis zu wechseln bzw. abtrünnig zu werden.

Und nun wollte es der Zufall, dass Demelza und Alison Gray, während Yelley mit der Königin sprach, sahen, dass Leola Cruella Scavenger mit dem Jungen sprach, den die Gothic-Wicce zu Schulbeginn aus dem Veela-Brunnen gefischt hatte. Sein Name war Gregory Burleigh, und bekanntermaßen war er der einzige Zorndorn, der noch kein Gelübde abgelegt hatte, doch ansonsten gab es über ihn nichts Interessantes zu berichten.

Was die beiden nach Verschwörung süchtigen Hexen nicht wussten, war, dass sie von Ralf Stanley, der in ihrer Nähe saß und, wie von Boudicca geheißenen, die Ohren spitzte, belauscht wurden. Ralf hatte sich sogar die Mühe gemacht, die Schallwellen zu verstärken, indem er, versteckt unter dem Tisch, den Zauberstab geschwungen hatte.

Der interessante Dialog der beiden von Ralf Stanley belauschten Hexen gestaltete sich wie folgt:

„Weißt du was, Alison?“

„Nö. Was denn?“

„Donella sucht doch laufend junge Opfer für rituelle Teufelsanbetungen, und ebenso hält sie rund um die Uhr nach frei herumlaufenden Pfropfbastarden Ausschau. Pfropfbastarde sind relativ selten, und soviel ich weiß, sind derzeit alle, einschließlich den Neuankömmlingen vergeben. Dass die Zorndorne extrem rar geworden sind, ist total ärgerlich, und wie es aussieht, ist Leola Scavenger die einzige, die ihrem Sklaven das Gelübde noch nicht abringen konnte. Das deutet darauf hin, dass sie ihn nur deshalb in Beschlag genommen hat, weil zufällig sie es war, die ihm sein erbärmliches Leben gerettet hat.“

„Und weiter?“

„Wie, und weiter?“

„Komm endlich auf den Punkt. Worauf willst du mit dieser Feststellung hinaus?“

„Überleg‘ doch mal. Boudicca und Leola haben angeblich heftig gestritten. Vielleicht stinkt es der gruseligen Gothic-Bitch wirklich total, dass sie seit Schulbeginn einen Zorndorn an der Backe hat. Rhona ärgert sich sogar heute noch grün und blau, weil ausgerechnet Leola diejenige ist, die sich den niedrigsten unter den Nagel gerissen hat, und weil diese schwarz-romantisch tickende Bombe genau deswegen so tut, als wäre sie eine besonders privile-

gierte Hexenschlampe. Lange Rede, kurzer Sinn: Wenn wir mit der gruseligen Gothic-Wicce über die Übergabe des lästigen Zorndorns verhandeln würden, und mit ihr ins Geschäft kämen, könnten wir uns bei Donella auf einfache Art und Weise ein-schleimen.“

„Ach herrje. Muss das wirklich sein? Wir wissen beide, dass Gothic-Hexen nicht lange fackeln, wenn ihnen etwas missfällt. Leola Scavenger ist wie Satans Braut. Wenn sich herausstellt, dass ihr die Sache gegen den Strich geht, sind wir geliefert. Fällt dir nichts Besseres ein?“

„Nein. Leider nicht. Leola Scavenger ist derzeit die einzige, bei der die Chance besteht, einen Zorndorn gegen gutes Geld oder aufgrund einer vereinbarten Gegenleistung relativ problemlos übernehmen zu können.“

„Wart‘ mal kurz“ sagte Alison Gray in der Art wie Bouciccas Töchter.

Da sie an Demelzas Worten zweifelte, ging sie zu Viona Stafford, die gleich in der Nähe an einem der Biertische saß, sich über die erfolgreiche Vertuschung ihrer Sünde freute, und sich aus irgendeinem Grund köstlich amüsierte.

„Hi, Viona.“

„Hallo, Alison. Naaa? Amüsierst du dich auch so gut wie ich?“

„Ähm. Ja. Danke. Ich hab‘ mir bloß Gedanken gemacht, warum es Rhona bis heute nicht gelungen ist, einen Zorndorn zu beglücken.“

„Diese Frage kann ich dir gerne beantworten. Erstens sind echte Zorndorne dünn gesät, da sie bekanntermaßen die besten Fluch-Medien abgeben, die man sich als Hexe vorstellen kann, und zweitens haben die sechzehn, die sich in unserer Schule tummeln, bereits eine Entscheidung getroffen.“

„Was denn? Der niedliche Pfropfbastard, Gregory Burleigh, der gar nicht wie ein Zorndorn aussieht, ist auch schon fix vergeben?“

„Ja! Er und sogar seine Pflege-Eltern haben das Häkchen unter den Namen einer Amica gesetzt, von der sie sich erhoffen, dass sie das Beste aus der Sache macht.“

„Darf ich den Namen der besagten Wicce wissen?“

„Nein, Alison. Sorry, aber das ist unzulässig. Ich persönlich würde dir daher empfehlen, heute Abend einfach die Augen aufzumachen und jene Personen zu beobachten, mit denen sich der besagte Zorndorn wie zufällig unterhält. Ach ja; und falls du es mir nicht glaubst, dass er bereits eine verbindliche Wahl getroffen hat, kann ich dir gerne seine Unterschrift zeigen, die er mit Freude auf das dafür vorgesehene Dokument gemalt hat.“

„Nein, danke. Ich schätze, das ist nicht nötig. Und was ist mit seinem Gelübde?“

„Das ist, soviel ich weiß, noch ausstehend, da sich der cailleachische Spross zuerst vergewissern will, ob ihm die Dankbarkeit, die er seiner Lebensretterin gegenüber empfindet, keinen Streich spielt.“

„Und wie sieht es in den kommenden zwei Jahren aus? Hat Rhona im nächsten oder im übernächsten Jahr eine Chance, an einen der Zorndorne ranzukommen, falls sich im Zuge der Suche nach Talenten weitere finden und hinzugesellen?“

„Nein! Wohl eher nicht, denn Jaqueline hat aufgrund eines Beschlusses alle verfügbaren Dorne aufgesammelt, und sogar ein paar Inhaftierungen vorgenommen, die, soviel ich weiß, die ganz jungen Exemplare betreffen. Das wiederum bedeutet, dass zumindest in den nächsten vier Jahren kein einziger in freier Wildbahn lebender Zorndorn zu finden sein wird, da sich cailleachische Sprosse alle zwei Jahre nachträglich mit ihrem Stammbaum verweben.“

Jaqueline hatte jedenfalls die Nase wegen der ewigen Querelen mit den Aufnahmebedingungen satt. Darum hat sie alle Pfropfbastarde, die sich nicht von Haus aus zum Schulbesuch gemeldet haben, zwangsweise aus dem freien Markt heraus gefiltert, aus dem großen Sammel-Teich gefischt, oder wie immer man es auch bezeichnen möchte. Das bedeutet, dass Rhona nicht einmal dann eine Chance auf einen der begehrten cailleachischen Sklaven hätte, wenn sie sich ab heute darum bemühen würde, den Rang einer Sonderbeauftragten anzustreben. Jaquelines Häscher, beziehungsweise Allucillas Seidenwandler, filtern die aufgegriffenen Zorndorne zwar im Handumdreh'n vom freien Markt, damit sie nicht in falsche Hände geraten, aber auch danach kontrolliert unsere Königin streng, wer sie bekommt und wo sie landen. Zugegeben: Der Codex hat zwar Sprosse bestimmter Dienerkasten zur Versklavung freigegeben, weil die Betroffenen es selber unbedingt so haben wollen, aber das ist noch lange kein Grund, dass man sie als Ware betrachtet, die jeder x-beliebigen Wicce Tag und Nacht zur Verfügung steht. Jaqueline lässt neuerdings sogar jene Witches, die den Bogen überspannen, indem sie einen Zorndorn unnötig quälen, oder denselben töten und ihn heimlich wie ein ungeliebtes Haustier verscharren, bei sich auf salutieren, damit sie Antwort und Rede stehen. Angeblich ist bereits eine der westlichen Voodoo-Priesterinnen, die ihren Zorndorn aufgrund eines neuen Testverfahrens mithilfe einiger Silbernadeln zu Tode gestochen hat, in Askaban gelandet. Die Untersuchung läuft zwar noch, aber es ist nur mehr eine Frage der Zeit, bis sich die nächste Wicce hinzugesellt, weil sie dachte, sie könne sich wie eine Dunkelhexe verhalten. Selbst böartige Felsentrolle, geläuterte Basilisken, oder geflügelte Kobolde sind in den Augen einiger führender Begallis Lebewesen mit Gefühlen und Verstand, und ge-

nau deswegen ist es fraglich, ob der Keltische Codex der von Westminster gewünschten Zukunft in den kommenden Jahren standhält. Dass im Vereinigten Magischen Reich derzeit alles so läuft, wie es für dich und mich den Anschein hat, ist lediglich einer Bemerkung geschuldet, die Mister Chamberlain ganz am Anfang im Beisein der Magiculixe machte.“

„Ach ja? Was denn für einer?“

„Er sagte, er hätte die Absicht, die keltische Kultur zu neuem Leben zu erwecken, mit allem was dazugehört. Und als Regulix nachfragte, ob das wirklich sein Ernst sei, bestätigten es sowohl der Prime Minister als auch seine beiden Begleiter; der Kulturminister und der Polizeipräsident. Alle drei sagten laut, deutlich, und mit Begeisterung, sie fänden es gut, wenn die alten keltischen Bräuche neu aufflammen und das magisch-mystische Feuer nie mehr zum Erliegen käme. Alle Magiculixe und sogar die Eulen konnten es hören, und genau deshalb kamen die begallischen Politiker bei der Unterzeichnung des Vertrags nicht umhin, den Kult der Fruchtbarkeit, die Brauchweiber, die Bedürfnisse der Stix-Hexen und Satanicas, die Versklavung der Zorndorne, sowie ein paar andere Dinge, die eine gewisse Kluft bildeten, zu akzeptieren. Sogar die unveränderbare Tatsache, dass unsere Satanistisch angehauchten Jägerinnen Ewige Toddler benötigen, damit die anderen cailleachischen Sprosse keinen Amoklauf starten und ganze Landstriche in Schutt und Asche legen, mussten die Begallis zur Kenntnis nehmen. Aber soviel ich weiß, wird alle dreizehn Jahre neu verhandelt. Ist deine Frage damit ausreichend beantwortet?“

„Ja. Gewiss. Danke, Viona. Ich geh‘ dann mal wieder zu Demelza. Sie schielt bereits argwöhnisch zu uns herüber.“

„Ist gut, Alison. Freut mich, dass ich dir helfen konnte.“

Alison Gray überlegte noch ein Weilchen, und als sie eine Minute später wieder neben Demelza stand, sagte sie:

„Na schön. Wie du meinst. Ich hab’ mich gerade eben vergewissert, ob die Sache mit der Knappheit stimmt, und weil es tatsächlich so ist, wie du gesagt hast, und sogar Viona glaubt, dass Gregory Burleigh sein Gelübde noch nicht abgelegt hat, bin ich dabei. Versuchen wir, Leola den Zorndorn ab zu schwatzen, aber sieh dich vor. Ich persönlich hab’, ehrlich gesagt, Bammel vor dieser verrückten Nutte, aber im Grunde ist deine Idee genial.“

„Eben. Du sagst es. Stellt sich bloß die Frage, wer von uns beiden zu ihr geht und ihr dieses sagenhafte Angebot unterbreitet, ohne dass es die fettleibige Dorfratsche mitbekommt.“

„Diese Frage hättest du dir getrost schenken können. Bevor ich mit dieser selbsternannten Schönheitskönigin über den illegalen Kauf eines Zorndorns verhandle, lass ich mich eher lebendig begraben.“

„Meinetwegen. Ich geh’ mal zu der Schaubusbesitzerin rüber, um die Lage zu checken, und du behältst Molly, den ClanDux, und die üblichen Kandidaten, die gerne Gedanken klauen, die sie nichts angehen, im Auge.“

„Oki doki. Viel Glück.“

„Danke.“

Ralf Stanley hatte alles, was Demelza und Alison bewegte, mitbekommen, und nachdem er Boudicca dreizehn Minuten später beinahe Wort für Wort vermittelt hatte, was Sache war, zog die gewiefte Bandrúid daraus den richtigen Schluss. Ralf Stanley hatte ihre Aufträge in überragender Weise ausgeführt, weshalb er sich die versprochene Belohnung redlich verdient hatte. Was in den Sternen stand, war

lediglich die Frage, wann die vollbusige Lehrerin ihm seinen Herzenswunsch erfüllte. Heute fehlte ihr dafür die Zeit, denn die nächste wichtige Sache musste jetzt und hier in die Wege geleitet werden. Also vertröstete sie Ralf folgendermaßen:

„Reicht dir mein mündliches Versprechen, dass ich dir den Wunsch, den du geäußert hast, bei Gelegenheit erfülle, oder ist es nötig, dich anhand einer bestätigenden Geste von der Aufrichtigkeit meiner Absicht zu überzeugen?“ fragte sie, bevor sie ihm in die Augen starrte, um besser in seine Gedankenwelt eindringen zu können.

Er sagte keinen Ton, was auch nicht nötig war, denn die Großhexe kannte aufgrund seiner fehlenden Gegenwehr seine Gedanken eine Minute später beinahe besser wie er selbst. Seltsamerweise hatte er ihr heute zum ersten Mal gestattet, diese Form der Magie bei ihm anzuwenden.

„Nein ... eine schriftliche Bestätigung kannst du vergessen, denn noch nie ist es vorgekommen, dass eine Hexenhure eine riskante Sache auf diese Weise noch riskanter gemacht hätte.“

Boudicca wartete noch ein Weilchen, und da sie nun wusste, dass ihr argwöhnisches Gegenüber nicht ruhig schlafen konnte, wenn sie es nicht schaffte, den kritischen keinen Zorndorn von ihrer Integrität zu überzeugen, sagte sie „Komm mit ...“

Sie führte ihn aus Gründen der Zweckmäßigkeit unauffällig an einen Ort, wo sie hinterher nicht minder unauffällig mit Yelley telefonieren konnte. Dabei handelte es sich um die Alte Bastei, neben dem Friedhof der unbekanntenen Verbannten und Verbrannten, und als sie dort angekommen waren, sagte Boudicca:

„So, Kleiner. Da wären wir. Hier sind wir ungestört, und gewiss wäre das auch ein einigermaßen sicherer Ort, an dem ich meine Schuld zur Not im Handumdreh'n beglei-

chen könnte, doch damit wäre dein spezieller Wunsch nur zur Hälfte erfüllt. Dennoch dachte ich mir, ich schleppe dich hierher, damit ich dir klipp und klar beweisen kann, das ich sehr wohl bestrebt bin, mich an die Abmachung zu halten.“

„Und wie soll das vonstatten geh‘n?“

„Ganz einfach. Du darfst dir, ohne dass dadurch deine Belohnung geschmälert wird, aussuchen, in welcher Position ich deine Nase bis zum Anschlag in meine Möse stecke, und sowie du genug Fotzen-Schleim durch die Nase gezogen hast, erneuere ich mein Versprechen. Das sollte nach Möglichkeit nicht mehr als dreizehn Minuten in Anspruch nehmen, und danach stiefeln wir zügig, unauffällig, und vor allem getrennt zurück, als wären wir nur, jeder für sich, ausgetreten. Geht das in Ordnung, oder soll ich dich stattdessen in anderer Form entlohnen?“

„In welcher Form?“ wollte Ralf ein wenig schüchtern wissen, während Boudicca ihren rabenschwarzen Slip auszog. Dann spreizte sie die Beine und steckte das unscheinbare, und dennoch elegante, wenn nicht gar extravagante schwarze Höschen - eindrucksvoll und unmittelbar vor Ralfs Augen in die große und gut ausgelastete Spalte, bevor sie es ihrem staunenden kleinen Komplizen überreichte.

„Hier ... Das edle französische Prachtstück kannst du auf jeden Fall als Erinnerung behalten, denn verdient hast du es dir allemal; egal wofür du dich entscheidest. Natürlich ist es so, dass die Sache mit dem Andenken ebenfalls unter uns bleiben muss.“

„Wow. Danke ...“

„Bitte. Doch kommen wir zurück zu unserem Geschäft.“

Anstelle der besprochenen und vereinbarten Form der Belohnung, die du, wie gesagt, frühestens ab dem Beginn der Sommerferien bekommen könntest, könnte ich dir so-

fort einen annähernd gleichwertigen Betrag in Form von Gold oder begallischem Geld zukommen lassen, was in beiden Fällen mit Jaquelines privatem Tresor zu tun hätte.“

„Was denn für einer Jaqueline?“

„Was für eine Frage? Ich spreche natürlich von Jaqueline Laveau, unserer Königin, denn die müsste ich klarerweise einweihen, da ich nun mal selbst über keine finanziellen Reserven in Form von begallischem Geld verfüge. Sie ist, soviel ich weiß, in diesem Augenblick drüben, bei Regulix, weil sie uns die Ehre erwiesen hat, uns wegen dem Fest einen Kurzbesuch abzustatten. Deshalb würde es maximal dreißig Minuten dauern, bis du deine Belohnung in den Händen halten könntest.“

Ralf Stanley runzelte die jugendlich anmutende Stirn, überlegte scheinbar gründlich, und kam zu folgendem Entschluss:

„Die Sache mit dem Einweihen der Königin ist mir zu riskant. Darum wäre es mir lieber, wenn du dein Versprechen erneuerst.“

„Alles klar, Kleiner. Und in welcher Position soll das gescheh‘n?“

„Toll wäre, wenn du dabei auf meinem Gesicht sitzen könntest, damit ich deine Pobacken besser zu spüren und zu fassen bekomme, denn wie du weißt, finde ich deinen Hintern umwerfend.“

„Alles klar, Kleiner ... und danke für das nette Kompliment.“

Boudicca zog ihn zu der kleinen Sitzbank, die Luna vor langer Zeit aufgetrieben hatte, damit sie bequem verweilen konnte, während sie den Mond anhimmelte. Dort angekommen, musste sich Ralf rücklings auf die Bank legen, damit die vollbusige Mitverschworene seinen Kopf so platzieren konnte, dass sie im wahrsten Sinn des Wortes

auf seinem Gesicht reiten, und er im selben Zug ihre riesigen nackten Pobacken begrabschen oder gar massieren konnte. Der Glückliche durfte dabei sogar Hand an seinen Penis legen, doch musste er sich beeilen, da es nicht länger als dreizehn Minuten dauern durfte. Ob er innerhalb der vorgegebenen Zeitspanne „fertig“ wurde, war der berechnenden Spanierin aufgrund der Hektik egal.

Boudicca blickte sogar nervös auf die Uhr, bevor sie ihr schwarzes Röckchen hob, mit einem Bein über Ralfs hochrotes Gesicht stieg, und sein zerzaustes Köpfchen, samt Bank, zwischen die breit gespreizten Schenkel nahm.

Gleich, wie beim Drüber-Steigen, wurden wieder ihre glänzenden schwarzen Nylons und ihre tollen gleichfarbigen Strapse sichtbar, die sich umso mehr über Ralfs Handrücken spannten, wenn seine eifrigen kleinen Hände beim Befühlen der breiten Oberschenkel oder beim Massieren der mächtigen runden Pobacken „zufällig“ darunter gerieten. Fest stand auch: Boudicca wusste ihre fantastischen Reize und ihre betörenden Vorzüge, aber auch ihre dunkle Seite perfekt einzusetzen.

„Los geht's, du kleine anspruchsvolle Sau“ sagte sie streng, bevor sie seine Nase bis zum Anschlag in die Möse steckte, und Ralf Sekunden später auch noch in eine zweite Zwick- und Fickmühle geriet, da er eine Entscheidung treffen musste, was ihm wichtiger war. Entweder nutzte er die Gelegenheit, Boudiccas nackte Haut mit beiden Händchen berühren, sprich; ihr heißes Sitzfleisch mit beiden Händen anfassen und massieren zu dürfen, oder er verschaffte sich einen grandiosen Höhepunkt, indem er eine Hand um den Penis legte und den Genuss auf die Hälfte reduzierte.

Boudicca ergötzte sich an seinem fiebrigen Zittern, und gewiss war es so, dass die egoistische Sexbombe einmal mehr dafür sorgte, dass sie dabei selber nicht zu „kurz“

kam, denn ihre klitschnasse Mösen lief beinahe über, bevor sie ihr Versprechen wie folgt erneuerte:

„Hör gut zu, du argwöhnischer Dreikäsehoch. Ich versichere dir noch mal hoch und heilig, dass ich es dir, als Belohnung für die sagenhafte Unterstützung, in den kommenden Ferien, in genau dem Unterrichtssaal, wo ich dich auch unterrichten werde, und natürlich im originalen Outfit einer Lehrerin, dermaßen besorgen werde, dass dir sämtliche Sinne schwinden. Und nun wäre es gut, wenn du mir ausnahmsweise noch ein Mal gestatten würdest, in deine Gedanken einzudringen, damit ich weiß, ob somit alles zum besten steht.“

Ralf folgte dem Wunsch der attraktiven Großhexe diesmal widerwillig, aber doch; und zwar aufgrund der fehlenden Konzentration, was zur Folge hatte, dass sich für Boudicca etwas offenbarte, was sie nie für möglich gehalten hätte.

Ralf Stanley, der umgänglichste, gefälligste, unscheinbarste und unauffälligste unter den cailleachischen Sprossen, malte sich in Gedanken aus, die Hexe, deren Schamlippen seine Nase verschlungen hatten, würde ihn als „lebende Toilette“ benutzen.

Klar war, dass Boudicca tief durchatmete und sofort in ihrem Tun inne hielt, zumal sie erstens eine Antwort wollte und zweitens die aufgefangene Botschaft verdauen musste. Geschuldet war ihr bisheriges Unwissen dem Umstand, dass Ralf Stanley auch insofern eine Ausnahme unter den Halbdämonen darstellte, da er wegen Yelleys Unterstützung gelernt hatte, seine Gedanken vor fremdem Zugriff abzuschirmen. Nicht, dass es etwa so gewesen wäre, dass Boudicca mit der bizarren Vorliebe selbst nicht klargekommen wäre. Nein; im Gegenteil. Sie steuerte das, was nicht wenige als „abartig“ oder zumindest als „bizarrr“ bezeichneten, mitunter sogar selber in gewissen Situatio-

nen als Mittel zum Zweck an, um sich, oder einem ihrer Partner, Vergnügen zu bereiten, doch was die Stix-Hexe erschütterte, war die sagenhafte Überraschung.

„Nun?! Wie sieht es aus?!“ schnarrte sie böse. „Weißt du nun endlich, was du willst, oder muss ich dir erst auf die Schnelle ins Maul pissen, damit du es aufmachst?!“

Keine Antwort.

„Also gut! Schon kapiert, Kleiner! Du willst, dass ich mein Versprechen mit einer ordentlichen Menge Strulle bescheinige, die du wiederum benutzt, um das tolle Geschäft zu begießen! Ja, oder ja?!“

Da Ralf schüchtern, aber zustimmend nickte, sodass seine mit Schleim bedeckte Nase aus der Möse flutschte, setzte Boudicca ihren bombastischen Hintern in Bewegung, und platzierte sich so über seinem Gesicht, dass sie den Hobby-Spion bequem „abfüllen“ konnte. So lautete auch unter Hexen die Bezeichnung dafür, wenn eine Hexe ihre Blase entleerte, indem sie deren Inhalt einem willigen Geschöpf zum Trinken verabreichte. Dass Boudicca extrem gut Gedanken-Lesen konnte, bewies die Tatsache, dass sie dem unterwürfigen Knirps, der unter ihr lag, nicht einmal den Befehl erteilen musste, den Mund zu öffnen. Sie schüttelte zwar selbst dann noch den Kopf, während der dicke gelbe Strom ihren kleinen Komplizen zum Prusten und Gurgeln brachte, doch sein bizarres Faible war auf eindrucksvolle Art an das schwache Licht des Mondes gekommen.

Nachdem er, trotz Problemen aufgrund der besonderen Ergiebigkeit, bis auf den letzten Tropfen alles gierig getrunken hatte, blieb Boudicca absichtlich mit vollem Gewicht auf seinem feucht glänzenden, aber vom Röckchen bedeckten Gesicht sitzen, damit sie ihm nicht in die Augen sehen musste. Erst nach einer kurzen Weile der Besinnung,

samt Pflichtgedanken an Satanella, beendete sie die nächtliche Einlage der besonderen Art wie folgt:

„So, Kleiner! Nun, da ich mit absoluter Sicherheit weiß, wie gut du dich verstellen kannst, und was dich in Bezug auf ein perfektes Liebesleben oder eine perfekte Partnerschaft glücklich macht, hat sich die Sache mit der Antwort erledigt. Wir beide werden, wie von dir erbettelt und durchgesetzt, in den Ferien im einem der Lehrsäle der Schule, den ich persönlich von innen verschließe, ficken, bis die Moorheide weint, und danach werden wir weiterhin zusammenarbeiten. Und wenn du deine Sache besonders gut machst, werde ich mich bei mir zuhause, in Asturien, auf nicht minder besondere Art und Weise für deine Leistung revanchieren. Ob du es bis zu den Ferien aushältst, nicht von mir geritten, angepissst, oder voll geschissen zu werden, ist mir, um bei der Fäkalien - Sprache zu bleiben, scheißegal.“

„In Ordnung, Boudicca. Wirst du es Ann flüstern?“ fragte Ralf voller Angst, da er vorerst nicht wollte, dass seine Freundin von seiner speziellen Neigung erfuhr.

„Nein, denn schließlich sind wir ein kleines verschworenes Team. Wo ich mich hingegen einmischen und meine Beziehung zu Jaqueline ins Spiel bringen werde, ist deine vertragliche Abhängigkeit von Magnolita. Entweder überlasse ich ihr Kearney Walsh als Sklaven, damit ich dich offiziell als Gegenfluch-Träger und Questen-Gänger bekomme, oder ich bitte Jaqueline, mir ausnahmsweise einen zweiten Sklaven zuzubilligen. Was das bedeutet, kannst du dir aufgrund der Intelligenz, die dir unwidersprochen innewohnt, und deretwegen ich dich voll und ganz haben möchte, sicher denken.“

„Du ... du willst mich anstelle von Magnolita Tortuga durch mein Leben als Halbdämon begleiten?“

„Ja. Und weil ich als Prinzessin, nach Jaqueline, nach wie vor die zweite Geige im Vereinigten Magischen Reich spiele, wird es niemand wagen, mir den Wunsch abzuschlagen. Darum hast du mich ab sofort mit ›Herrin‹ anzusprechen. Kapiert?“

„J... ja, Herrin.“

„Sprich deutlicher, wenn du nicht willst, dass ich dich unten, im Keller der Bastei, als Einstiegs Geschenk windelweich prügeln, obwohl du ein Weichei bist, das nicht auf körperliche Züchtigung steht.“

„Ja, Herrin.“

„Schon besser, Kleiner. Außerdem werde ich die Beschreibung deines Wesens in der geheimen Akte, zu der nur Hexenhuren Zugriff haben, ergänzen. Das ist nötig, damit dich, außer mir, keine anderen Hexenhuren verprügeln, weil sie nicht wissen, dass ein kleiner sonderlicher Exot in dir steckt. Eklige Säue seid ihr Pfropfbastarde allesamt, aber ich vermute mal vorsichtig, dass du die Obersau unter den Scheiße fressenden Säuen bist, denn irgend ein Ventil muss es für die angeborene Abartigkeit geben, die du deiner dämonischen Mutter zu verdanken hast. Auch ist es so, dass du dich ab sofort noch mehr ins Zeug legen musst, oder solltest, damit deine neue Herrin die Schmach, dein zweites Ich nicht erkannt zu haben, schneller überwindet. Um es mit anderen Worten auszudrücken; eine linke, Schwanz tragende Sau, wie du, ist mir in meinem ganzen bisherigen Leben noch nicht begegnet. Darum solltest du dich auf jeden Fall mit einem ordentlichen Hexenkuss bei mir entschuldigen, bevor ich dir befehle, die Fliege zu machen.“

Boudicca stieg von ihm herunter und setzte sich im Anschluss verkehrt auf sein Gesicht, damit er mindestens dreizehn Sekunden lang dasselbe machen konnte, was Tadgh Christie bei Regulix‘ Sekretärin, Viona Stafford ge-

tan hatte. Allerdings hatte es, wenige Sekunden später, den Anschein, Satanela hätte sich bei ihnen ebenfalls eingeklinkt, denn die vollbusige Wicce änderte urplötzlich, ihre Pläne. Obwohl Boudicca, mit Ausnahme der drei Saticas, den größten und mächtigsten Hintern von allen Hexen des Reiches hatte, sodass Ralf seiner schlaun Komplizin in der Stellung, die er freiwillig unter ihr eingenommen hatte, ohnehin ausgeliefert war, zeigte sich die große schwere Frau plötzlich unerbittlicher, denn je. Sogar ihre sagenhaft großen Brüste bebten vor Erregung, als sie einen Zauberspruch murmelte, der eine extreme Verlängerung von Ralfs Zunge bewirkte, und im Anschluss von ihrem frisch angeeigneten Diener auch noch Perfektion forderte.

„Tiefer, du leck-fauler Dreikäsehoch! Ich will, dass du alles, was du an der Spitze der verlängerten Zunge fühlen kannst, fein säuberlich heraus angelst! Es wäre doch gelacht, wenn du es nicht mit viel Übung im Laufe der Zeit schaffen könntest, Yelleys Dorn bei deinem bevorzugten Fetish im wahrsten Sinn des Wortes um Längen zu übertreffen.“

Damit es Ralf Stanley besser gelingen konnte, mit der ungewohnt langen Teufels-Zunge zurechtzukommen, schob Boudicca einfach mithilfe von Zauberkraft ein großes unsichtbares Kissen unter seinen Nacken, das immer größer wurde, während Boudicca sich ein klein wenig erhob, mit breit gespreizten Beinen in die Hocke ging, und mit beiden Händen die riesigen Halbkugeln ihres Hinterteils auseinanderzog, sodass Ralfs Kopf beinahe verschwand, als sie die monströsen Halbkugeln losließ. Danach steckte sein erhitztes Köpfchen quasi zwischen zwei riesigen Kissen, wobei kein Millimeter Platz übrig war, der es Boudiccas frisch gebackenem Sklaven gestattet hätte, eine Atempause einzulegen. Er rang heftig um Atem,

doch der drückenden und schießenden „Zweiten Geige“ des *Vereinigten Magischen Reichs* war das „regelrecht“ und wenig „Prinzessinnenhaft“ egal. Die magisch angefertigte Stütze verhinderte ein Wegrutschen, und so war aus Ralf Stanley im Nu ein kleines hilfloses Lustobjekt geworden, das an Wehrlosigkeit nicht zu überbieten war. Die Szene konnte man gut mit jener vergleichen, die sich in Vionas Büro abgespielt hatte, wobei es jedoch drei bedeutende Unterschiede gab. Erstens war Satanella bei Boudiccas Aktion keineswegs zugegen, zweitens funkte ihr niemand dazwischen, sodass sie ihr extraordinäres Vorhaben in aller Ruhe und Bequemlichkeit realisieren und vollenden konnte, und drittens erwartete Ralf Stanley ab morgen ein Leben, das in Bezug auf Spannung, Perversion, und Abenteuerlichkeit in weiterer Folge nur mehr von Yelley überboten werden konnte. Auch war es so, dass sich zwei Geschöpfe gewissermaßen „gesucht und gefunden“ hatten, da Boudicca der Fleisch gewordene Traum jedes masochistisch veranlagten Knaben oder Mannes, und Ralf der schmerzunempfindliche und willfähige Freund einer extrem aufgeschlossenen Naturschamanin war. Besser konnte es gar nicht kommen, und demzufolge verfuhr Boudicca mit ihrem demaskierten Fang wie mit einer seelenlosen Kreatur aus der Unterwelt, die er ja im Grunde auch war.

„Uua ... ea.win“ murmelte er unnötigerweise zwischen Boudiccas heißen, halbkugelförmigen, und verschwitzen Folterinstrumenten aus Fleisch und Blut, was wohl soviel wie „Ja, Herrin“ zu bedeuten hatte, doch da Boudicca Angst hatte, Satanella könne sich auch bei ihnen ins Geschehen mischen, wurde sie wütend.

„Halt die Schnauze, du dumme Sau! Na warte! Das erste, was ich dir morgen Abend, wenn du offiziell mir gehörs, hinter vier Wänden beibringen werde, ist die Gleichschaltung unserer Gedanken! Das ist nötig, damit du bei-

spielsweise weißt, wie du dich zu verhalten hast, wenn ich wegen Satanella konzentriert am Überlegen bin, ob ich dir in die Kehle schießen soll oder nicht! Wenn du, so wie jetzt, in meiner Arschspalte schmachtetest, ist es völlig unangebracht, etwas von dir zu geben, weil es logischerweise sein könnte, dass du deswegen alles vermasselst! Doch was soll's! Ich stopf' dir trotz aller Gefahren das Maul, in einem Anflug aus Lust und Edelmut, aber wenn du es noch mal auf machst, bevor die Scheiße dein Gaumenzäpfchen kitzelt, nagle ich deine leck-faule Zunge hinterher, samt Scheiße und Anhang, an den nächstbesten Baum!“

Nun hatte Ralf anscheinend kapiert, dass er in den Augen einer Hexenhure ein Nichts und Niemand war, denn er schwieg und tat brav seine Pflicht als Sklave, während ihm Boudicca, direkt von der stinkenden Quelle, eine dunkelbraune, und rekordverdächtig dicke Wurst in die Kehle drückte, sodass er beinahe daran erstickte, als sie ihn unsanft am Schopf packte, damit er sich beim Hinunterwürgen ein wenig beeilte. Nie und nimmer hätte sich Ralf damals, als er mit Yelley und Kendrick in Chile ein Abenteuer zu bestehen hatte, vorzustellen gewagt, dass ihm seine attraktive Lehrerin zwei Jahre später, in einer erträglich kühlen Frühlingsnacht, geradewegs in den Mund kacken würde, nachdem sie ihn kurz zuvor extraordinär mit Pisse abgefüllt hatte. Noch während Ralf begann, sich in seinen neuartigen und total erregenden Gedanken zu verlieren, holte ihn die strenge, und wunderschöne Domina in die Realität zurück.

„Das muss schneller geh'n, du blutiger Anfänger! Ich hab' nämlich wichtigeres zu tun, als stundenlang einen Zorndorn zu beglücken, der noch grün hinter den Ohren ist, und sich dennoch zu Unrecht anmaßt, der Weltmeister im Scheiße-Fressen zu sein! Zugegeben; Hexenscheiße ist was besonderes, weil sie angeblich nach einem Gemisch

aus Chili, Malz, Kräutern und Hundekuchen schmeckt, aber das ist noch lange kein Grund, etwas klein zu kauen, das bereits klein gekaut wurde! Also runter damit, oder wir beide verbringen die Zeit bis Mitternacht in Tlachtgas Keller, wo ich dir auf der Streckbank beibringe, was es heißt, den Befehl einer Stix-Hexe missachtet zu haben!“

Ein Mal musste Boudicca noch Druck machen, damit er keine Sauerei fabrizierte, die sich auf Boudiccas verlängerten Rücken übertrug, doch im Großen und Ganzen war sie mit Ralfs Leistung zufrieden.

„Glück gehabt, Kleiner! Du bist in letzter Sekunde haar-scharf daran vorbeigeschrammt, von deiner neuen Herrin und ihren beiden gruseligen Assistentinnen gestreckt, geritten, geschlagen, und mit einem Monsterpimmel in den Arsch gefickt zu werden!“

Ralf Stanley, der sich in einem Zustand befand, der mit einer Mischung aus Zufriedenheit, Angst, Erleichterung, Befreiung, Glückseligkeit, Ernüchterung, Erregung, vollkommener Hörigkeit und Stolz zu tun hatte, senkte ängstlich und zugleich verwegen den Kopf. Verwegen deshalb, da es Boudicca gegen den Strich ging, wenn ein Sklave, dem sie sich zugewandt hatte, Signale aussandte, die mit einer gewissen Eigenmächtigkeit zu tun hatten.

„Sieh mich gefälligst an, wenn ich mit dir rede, du kleine voll geschissene Drecksau! Zugegeben; du hast gleich zu Beginn unseres intimen Verhältnisses einen beeindruckenden Glückstreffer gelandet, aber das gibt dir noch lange nicht das Recht, den Kopf zu senken, wenn deine Herrin mit dir spricht, oder wenn sie sehen will, was sich in deinen listig funkelnden Schweineaugen abspielt! Sonderliche Knipse, wie du, müssen zuerst zugeritten, dressiert, und schrittweise an eine Meisterlichkeit herangeführt werden, damit sie einen Status erlangen, den sie für ihr aben-

teuerliches Leben, aber auch abseits aller Gefahren dringend benötigen!“

Ralf Stanley stand nun wie ein Zinnsoldat unmittelbar vor einer scheinbar herrschsüchtigen Hexe, die, im Vergleich zu ihm, wie eine Riesin anmutete; mit Titten, die an die riesigen prallen Euter einer Rekordmilchkuh erinnerten, und einem bombastischen Hintern, in den er am liebsten hineinkriechen wollte, sodass sich die Rosette würgend um seinen Hals legte. Natürlich war es so, dass Boudicca auch diese schweinischen Gedanken schnell wie der Blitz aufgefangen hatte.

„Na warte, du verkommene Kreatur! Du wirst dir noch wünschen, du wärest mir nie begegnet, wenn ich deine Ferkeleien verwirkliche! Ich schwör‘ dir, jetzt und hier; wenn ich dich noch mal dabei ertappe, dass du dich in meiner Gegenwart dermaßen gehen lässt, steck‘ ich deinen verkleinerten Kopf, wie einen Dildo, so lange zur Gänze in mein frisch verschissenes Arschloch, bis dich meine Töchter an den Füßen herauszieh‘n müssen, weil du aufgrund der giftigen Dämpfe schlapp und ohnmächtig geworden bist! Ob in dir tatsächlich ein Meisterspion steckt, oder ob du nur als lebende Toilette taugt, wird sich erst im Lauf unserer weiteren Zusammenarbeit herausstellen, doch gewiss ist, dass ich dich ab sofort ›Hänsel‹ nenne, weil Hexenhuren die Sauereien, die dich am meisten erregen, als ›Hänsels Fütterung‹ bezeichnen! Nun, nachdem das erste auf Freiwilligkeit beruhende, und dennoch als satanistisch einzustufende Hänsel-Ritual, anstelle eines Hexenkusses erfolgreich vonstatten gegangen ist, heißt es wieder Ohren spitzen, denn viel wichtiger ist das Wohlergehen und der Fortbestand unseres Zirkels!

Also pass gut auf, Hänsel, denn ich gebe dir nun ein paar Instruktionen, denen man auch mit Scheiße im Magen nachkommen kann! Du leckst hübsch und artig mein

Arschloch sauber, und zwar so, dass selbst Viona und Ealasaid nicht wittern, dass ich dich mit Scheiße gefüttert habe, und nachdem du dich angezogen hast, stiefelst du unauffällig zurück zum Festgeschehen, wo du dich, in der Nähe von Demelza, Alison und Konsorten, mit offenen Augen und Ohren, aber geschlossenem Mund, umsehen und umhören wirst! Und wenn ich ein wenig später zu dir stoße, will ich aus deinem kleinen verschissenen Maul mindestens eine interessante Neuigkeit vernehmen! Außerdem will ich, dass du dich unmittelbar nach unserer Begegnung unter Bekanntgabe einer guten Ausrede, und Vollführung einer glaubhaften Abschiedsgeste vom Acker machst, weil du nämlich nach Hause fliegen wirst, um dir, so gründlich wie möglich, die Zähne zu putzen, bevor du in eine mit heißem Wasser gefüllte Badewanne kletterst, wo du dich so lange rekeln wirst, bis sich beinahe deine Haut vom Körper löst. Außerdem wirst du dir die Haare waschen, und dir nach dem Zu-Bett-Gehen Gedanken darüber machen, ob es auf Dauer gesund sein kann, wenn dich eine Hexe regelmäßig, wie Hänsel, mit Pisse und Scheiße füttert. Ich werde mich ebenfalls schlau machen, was im Körper eines Halbzauberes vor sich geht, wenn er etwas zu verarbeiten hat, das mit Sicherheit nicht als ›alltäglich‹ zu werten ist!

Verstanden?“

„Ja, Herrin.“

„Gut. Wir seh‘n uns in ungefähr dreizehn Minuten. Und wehe, du machst inzwischen die Fliege! Ich bleib‘ noch ein Weilchen hier, weil ich noch mit jemandem telefonieren muss!“

Ralf trollte sich eilig von dannen und Boudicca zückte ihr Handy, denn sie wollte und musste Yelley Bescheid geben, dass es an der Zeit war, Peter Chamberlain die freudige Überraschung seines Lebens zu bescheren.

„Wir sind soweit, Yelley.“

„Echt?“

„Ja. Alles läuft genau nach Plan. Enya und Zeide haben Chamberlains Sohn unauffällig auf die übliche Art angeheizt, und wenn du nach wie vor damit einverstanden bist, solltest du ihm unverzüglich verklickern, wo Ayde und Zenya auf ihn warten. Hellja wartet ebenfalls in voller Montur auf ihren Lover, und deshalb könnten wir zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.“

„Wie meinst du das?“

„Damit meine ich, dass sich die Satanicas, abweichend von unserem Plan, das Haus geteilt haben. Zenya und Ayde benutzen das Erdgeschoss und mein Duplikat den Keller. Deshalb wäre es gut, wenn du die beiden Jungs zur selben Zeit in die Falle locken könntest.“

„Ist gut. Was genau soll ich machen?“

„Halte dich einfach an unseren Plan, aber sieh bitte zu, dass sich der kleine Lüstling, den es seit Monaten nach einer Tracht Prügel düstet, in Peters Schlepptau befindet. Und sowie die beiden Jungs das kleine Gästehaus betreten haben, melde ich mich wieder. Ach ja; und vergiss nicht, Peter zu sagen, dass er sich eine Ausrede einfallen lassen soll. Enya, Zeide und ich lieben es nicht besonders, wenn wir uns bei einem Date beeilen müssen, und dasselbe trifft klarerweise auf die Satanicas zu.“

„Alles klar. Hoffentlich übertreibt es dein Duplikat nicht.“

„Keine Angst. Hellja weiß, dass sie dem kleinen Spanner ihre dauerhafte Existenz verdankt, und deshalb wird sie ihm den Himmel auf Erden bereiten. Und da wir nun mal in übereinstimmender Weise festgestellt haben, dass er auf strenge Lehrerinnen steht, kommt sie nicht darum herum, ihm zu beweisen, dass sie die mit Abstand strengste von allen ist.“

„Billys neue Mutter heißt Hellja?“

„Ja. Das bedeutet; die, die aus der Hölle kommt. Sie hat sich den Namen selbst ausgesucht, und wie du dir denken kannst, hat sie, gleich wie Ayde und Zenya, einiges nachzuholen. Jedenfalls ist bei ihnen heute Nacht mehr Peitsche, als Zuckerbrot angesagt, denn alle drei brennen geradezu darauf, dem Fluch der Reiterin beim ersten Hexensabbat ihres Lebens Rechnung zu tragen.“

„Ach herrje. Hellja will Billy Busby bereits heute zureiten?“

„Ja, denn tut sie es nicht, läuft sie Gefahr, dass er ihr durch die Lappen geht. Oder kennst du etwa einen Jungen, der sich damit begnügt, sich von seiner Freundin verprügeln zu lassen, ohne hinterher von ihr gefickt zu werden?“

„Ja. Locky Boyle.“

„Jetzt reicht‘ s aber, Yelley. Tu bitte, was ich dir gesagt habe, und wenn die beiden Jungs erschöpft und zugeritten sind, sehen wir weiter.“

„Okay, Boudicca. Bis später.“

Yelley beendete das Telefonat, und keine dreizehn Minuten später saß sie, gemeinsam mit Peter Chamberlain und Billy Busby, in Donalds Pub, wo sie sich ungestört mit den beiden Jungs unterhalten konnte. Klar war, dass sowohl der eine, als auch der andere sofort wissen wollten, was Yelleys leutseliges und dennoch geheimnisvolles Gehabe zu bedeuten hatte.

„Es geht um euer persönliches Glück“ sagte sie rundheraus und setzte noch eine Spur rätselhafter hinzu „... aber fragt mich bitte nicht, warum ich euch diesen Gefallen tue. Jedenfalls ist es so, dass mich eure stillen Verehrerinnen gebeten haben, euch auszurichten, dass ihr euch unauffällig vom Acker machen, und in spätestens dreizehn Minuten an die Tür des kleinen, etwas abseits stehenden Gästehauses klopfen sollt.“

„Wen meinst du mit ›stille Verehrerinnen‹, Yelley?“ wollte Peter wissen, wobei Billy Busby zustimmend nickte.

„Damit meine ich in deinem Fall Zwillinge, und in Billys Fall deren Mutter.“

Beide Jungs machten große Augen.

„Echt?“ fragten sie im Duett, und Yelley antwortete:

„Ja. Und nun wäre es gut, wenn ihr euch eine Ausrede einfallen lasst, denn weder die Zwillinge, noch die dritte im Bunde lieben es, wenn sie bei einem Date unter Zeitdruck geraten. Ihr erzählt euren Aufpassern eine nette kleine Geschichte, und wenn ihr in zwei oder drei Stunden zurückkommt, seid ihr die glücklichsten Jung auf diesem Planeten, obwohl das große Feuer in zwei Stunden beinahe abgebrannt ist.“

„Oki doki, Yelley. Alles klar“ freute sich Peter, wobei er sich bereits erhob. Da Billy starr wie ein Klotz sitzen blieb, wurde er von Peter aufgefordert, keine Dummheit zu begehen.“

„Was ist? Hast du nicht gehört, was Yelley gesagt hat? Deine Traumfrau bringt dir bei, wie man mit einem Mädchen umgehen muss, damit man sich nicht zum Affen macht. Kommst du nun mit, oder hast du etwa Bammel?“

Da Billy Peters Frage per Geste mit dem Kopf bejahte, meinte Yelley in höchst riskanter Weise:

„Ob du diese einmalige Chance verstreichen lässt, ist rein deine Angelegenheit, aber wage es nicht, mir hinterher die Ohren voll zu singen, denn wenn du das tust, scheuere ich dir eine, dass du glaubst, der Himmel wäre dir auf den Kopf gestürzt. Blöd *und* lästig zu sein, sind nämlich zwei Dinge, die ich in Kombination trotz gezeigter Einsicht nicht ertragen kann.“

Billy dachte noch einmal nach und sagte gottlob zu Peter:

„Okay. Los. Geh‘n wir, Kumpel. Ich geh‘ voraus, weil du wahrscheinlich keinen blassen Schimmer hast, wo sich das kleine Gästehaus befindet. Richtig?“

„Richtig. Und allein deswegen bin ich bereits zu Beginn der geilen Aktion heilfroh, dass du den Mut besitzt, dich zu einer Amica zu begeben.“

„Du weißt, was eine Amica ist?“

„Ja ... von Yelley.“

„Freust du dich über unsere kleine Verschwörung?“ wollte Yelley von Peter wissen.

„Ja. Total“ sagte er, wobei er abermals wie ein bengalisches Feuerwerk strahlte, doch Billys Neugier war noch lange nicht befriedigt.

„Und was, bitteschön, erzählst du deinen Eltern?“

„Du meinst, wegen der langen Abwesenheit?“

„Bingo.“

Da Peter erschreckend lange überlegte, schlug Yelley folgendes vor:

„Warum sagt ihr nicht einfach, ihr würdet Thomas Oakley dabei helfen, die Schwimmlaternen auszupacken und die bunten Dinger nach Farbe und Größe zu sortieren?“ Peter staunte.

„Die *Schwimmlaternen*?“

„Ja. Du weißt schon; die Laternen, die kurz vor Mitternacht auf dem Fluss Richtung Meer schwimmen werden, damit sie die Flusskoblde entzücken, was wiederum demjenigen, der eine der Laternen auf das Wasser gesetzt hat, Glück bringen wird. Ich sage Tommi Bescheid, damit er hinterher behauptet, ihr hättet ihm im Keller der Schule bei der Arbeit geholfen, und damit wäre das Problem gelöst.“

Die Jungs starrten sich gegenseitig an, und danach sagten sie im Duett „Wow ... Okay ... Danke.“

„Bitte. Viel Glück, ihr beiden! Gebt euer bestes, Jungs!“ rief Yelley in dem untrüglichen Wissen, dass Billy der mickrigste Schüler der Zauberschule, und Boudiccas Duplikat die attraktivste und schärfste Hexe des Vereinigten Magischen Reichs war, hinterher.

Dreizehn Minuten später klopfte ein schwächlicher Mannulus, in dessen Schlepptau sich der Sohn des englischen Premierministers befand, zaghaft an die Tür des kleinen Gästehauses, das völlig im Dunkeln stand, da die Satanicas alle in der Nähe befindlichen Lichtquellen per Schwung mit dem Zauberstab zum Erlöschen gebracht hatten. Die Tür öffnete sich langsam, und Billy, der Boudicca gerade mal bis zum Bauchnabel reichte, wenn sie Schuhe oder Stiefel mit hohen Hacken trug, blickte an einer Satanica empor, deren Gesicht er nicht sehen konnte, da ihm zwei riesige Brüste die Sicht verdeckten. Die lustige Sexbombe trug schwarze Schenkel-hohe Stiefel, schwarze glänzende Nylons, lange, schwarze dünne Strapsen, und ein schwarzes transparentes Röckchen, das mehr freigab, als es verdeckte. Auch die schwarze transparente Bluse, die sogar die Träger der Büstenhebe, die steil aufragenden Nippel, und die riesigen hellen Brüste der Hexe erkennen ließ, war an Freizügigkeit nicht zu überbieten.

Dann tauchten plötzlich neben der Satanica, die vorsichtig die Tür geöffnet hatte, die Zwillinge auf, die dieselben düsteren Klamotten trugen, weshalb Peter innerlich jubelte, und beide Jungs hochrote Gesichter bekamen, während sie zögerlich über die Schwelle traten.

„Da seid ihr ja endlich. Kommt rein, aber macht schnell, damit uns im Schein des Lichts niemand sieht“ sagte Hellja, die sehr wohl wusste, dass Billy der festen Überzeugung war, er hätte es mit der ClanDuxCognitora zu tun.

Kein Wunder, denn die drei extrem gut gebauten Banfilis glichen ihren Schablonen wie ein Ei dem anderen. Sie un-

terschieden sich von Boudicca, Enya und Zeide lediglich dadurch, dass sie noch verdorbener, noch hemmungsloser, und noch sadistischer sein konnten, wenn es auf eines oder mehrere dieser Attribute ankam. Auch war es so, dass es den beiden Jungs vorkam, als wären die Brüste und Hinterteile der drei Dominas noch größer und noch beeindruckender als je zuvor, und sie hatten recht, denn Satanicas waren die Steigerung dessen, was man sich unter einer „Sexbombe“ vorstellte.

Dennoch ging Donellas Plan in dieser Nacht nicht auf, denn Boudicca hatte den Duplikaten erstens strengste Zurückhaltung auferlegt, und zweitens hatte sie darauf bestanden, versteckte Kameras zu installieren, damit sie im benachbarten Gästehaus alles gut im Blick hatte und nötigenfalls einschreiten konnte.

So hockte Yelleys Komplizin in dieser Walpurgisnacht ausnahmsweise an einem Monitor und verfolgte alles peinlich genau mit, damit die Satanicas Jaquelines Plan nicht vereiteln konnten, indem sie die Jungs bei ihrem ersten Hexensabbat total überforderten.

Die drei wollüstigen Hexen im Haus nebenan zogen indessen lange schwarze Lederhandschuhe an, und Enya, bei der es sich in Wahrheit um Zenya handelte, sagte zu Billy:

„Geh‘ schon mal voraus, Kleiner. Eure Party findet im Keller statt, während Peter und wir hier bleiben, um uns, gleich wie ihr, ein wenig näher kennen zu lernen. Der Treppenabgang ist rechts hinten, aber gib acht, dass du auf der Stiege nicht ausrutscht und runter fällst.“

Hellja, die urplötzlich eine Art „Würge-Kette“ in der Hand hatte, als wäre sie das Paradebeispiel einer Beutegreiferin, nahm eine kleine Korrektur vor.

„Keine Bange. Das wird nicht passieren, weil ich ihn gerade deswegen zur Sicherheit an die Kette legen werde.“

Wie ihr seht, bin ich fertig, und somit können wir beinahe zeitgleich beginnen.“

Gesagt, getan. Noch ehe Billy wusste, was hier gespielt wurde, trug er ein rabenschwarzes Hundehalsband, das die vollbusige Domina extrem gewissenhaft festzurrtete, bevor sie ihr verdutztes Opfer mit eiserner Hexenklaue am Haarschopf packte und auf schmerzhaft Weise festhielt.

„Aua! Wa...wa... was soll das?“

„Klappe, du frecher Knirps!“

Peter konnte ab jetzt staunend dabei zusehen, wie die Mutter der Zwillinge mit einem Jungen verfuhr, der sich zutraute, bei einer professionellen Hexenhure in die Lehre zu gehen. Rasant und mit geschickten Handgriffen entkleidete die dämonische Bandruid ihr sprachloses Opfer, und danach fesselte und knebelte sie es vor den Augen ihrer Töchter. Gewiss war es so, dass Billy zum ersten Mal in seinem jungen Leben ein schwarzes, französisches Spitzenhöschen in den Mund gestopft bekam, das eine Domina gerade eben ausgezogen und vor Billys Augen absichtlich mit breit gespreizten Beinen ein klein wenig angepissst hatte.

„Was meint ihr?! Soll ich ihm, gleich beim ersten Mal, anstatt dem normalen Hundehalsband die Würgekette anlegen?“

„Eher nicht, Mum! Schalt‘ lieber einen Gang zurück! Schließlich hast du ihm dein Leben zu verdanken!“ sagte Ayde, während Billy protestierend in das feuchte, nach Pisse und Parfüm riechende Höschen zu murmeln begann, da sein Kopf fest zwischen zwei schwarz bestrumpften Schenkeln eingeklemmt war, und die vollbusige Satanica den Sitz der Handschellen kontrollierte, mit deren Hilfe sie ihm die Hände auf den Rücken gefesselt hatte.

„Ja! Mein besorgtes Schwesterherz hat recht! Du weißt, was passiert, wenn du den Bogen überspannst!“

„Keine Angst! Ich wollte ihm bloß auf spezielle Weise entgegenkommen! Ich lese ständig seine Gedanken, seine speziellen Vorlieben wurden mir mitgeteilt, und deshalb weiß ich haargenau, was er sich unter meiner Knute erträumt.“

„Ach ja? Und was denkt er in diesem Augenblick?“ mischte sich Peter gleichermaßen neugierig wie mutig in das bizarr anmutende Geschehen, während die Satanica ihren schwachbrüstigen Verehrer auch noch mithilfe eines professionellen Knebels bändigte, dessen Lederriemen sie an seinem Hinterkopf mithilfe einer Schnalle festzurte.

„Das kleine Ferkel stellt sich gerade Dinge vor, die du lieber nicht wissen möchtest.“

„Doch ... möchte ich ... ehrlich ...“

„Also gut. Wie du willst! Obwohl er aussieht, als könne er kein Wässerchen trüben, stellt sich dein versauter kleiner Freund in diesem Augenblick vor, wie es wohl wäre, wenn ich sein Köpfchen unter meinem Rock zwischen die Pobacken stecken und auf seinem Gesicht sitzen würde, während ich den Fluch der Reiterin abwehre!“

„Echt?“ zeigte sich Ayde überrascht.

Hellja presste ihre schwarz bestrumpften Schenkel noch fester gegen Billys Ohren, damit der zappelnde Knirps nicht hören konnte, was sie sagte, und erklärte seelenruhig:

„Ja. Echt ... Die niedliche kleine Sau, die ab heute offiziell mir gehört, will tatsächlich, dass ich mich ab der ersten Sekunde wie Donella aufführe! Das kann mein kleiner abenteuerlustiger Lebensretter in den nächsten drei Stunden gerne haben! Allerdings wird der liebe blauäugige Billy sein persönliches Mirakel erleben, denn wie es aussieht, weiß er noch nicht, dass ich, dank meiner Schwester und ein paar einflussreichen Freunden, seit gestern ein Stück Papier in der Tasche habe, das darüber Kunde gibt, dass

ich seine Stiefmutter bin! Und jetzt aufgepasst, Leute, denn trotz der Kritik, die im Raum schwebt, werde ich ihm anstelle des Halsbandes die Würgekette anlegen, damit die nervende Zappelerei ein Ende hat!“

Gesagt, getan.

Hellja tauschte das schwarze Hundehalsband gegen die Kette, und die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten, denn Billy war sofort klar, dass ein einziges starkes Ziehen reichte, um ihn zu bändigen, da ihm durch das Zusammenziehen der groben eisernen Schlinge der Tod bedrohlich nahe vor Augen geführt wurde. Nun war es auch amtlich, warum Satanicas in sämtlichen Zirkeln, einschließlich Donellas Zirkel der Finsternis, den Ruf hatten, „erbarungslose Jägerinnen“ zu sein. Angeblich brachten sie Entflohenen, egal welcher Art, mit hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit zurück, wobei bestenfalls dreizehn Prozent der Entflohenen, bei schlechter Anweisung des Auftraggebers, bei der Rückkehr am Leben waren.

„Bist du dir dessen sicher, dass er noch extremer veranlagt ist, als wir dachten?“ wollte Zenya, die Enyas Rolle übernommen hatte, indessen wissen.

Hellja nahm Billy deswegen wieder heftig in die Schenkelklemme, bevor sie erklärte:

„Ja! Keine Frage! Vorhin, als ich die Tür öffnete, wollte er lediglich von mir gefesselt und geohrfeigt werden, als hätte er ein exklusives Bordell betreten, und jetzt wünscht er sich nichts sehnlicher, als dass ich sein Gesicht unter meinem Arsch begrabe und ein paar Mal kräftig und extraordinär furze!“

„Und? Tust du ihm den Gefallen?“, wollte Zenya wissen.

„Ja! Gewiss! Schon vergessen? Heute Nacht ist Hexensabbat, und ich bin, gleich wie ihr, eine waschechte Satanica mit Prinzipien! Jacqueline hat mir zwar einen ET ver-

sprochen, aber wenn mein kleines Schweinchen darauf besteht, schieß ich mich schon mal auf die Puppe ein!“

„Soll das heißen, du lässt gleich beim ersten Mal die Sau raus?“

„Ja. Ich mach‘ alles, was er sich im Kopf ausmalt, aber zuerst erteile ich ihm die übliche Lektion!“ sagte die extrem gut gebaute Satanica, bevor Peters Herz beinahe stillstand, weil sich die gruselige Hexe tatsächlich anschickte, den zappelnden Jungen an der Kette in den Keller zu zerren. Sie hatte ihn kurzerhand los gelassen, denn bevor sie sich mit ihm in den Keller begab, brachte sie die Nylons, die Strapse und das durchsichtige schwarze Röckchen in aller Ruhe vor Billys Augen in Ordnung, doch sowie sie fertig war, zog sie ihn energisch mit sich, sodass Billy typische Laute von sich gab, die mit dem natürlichen Würdereflex eines Jungen zu tun hatten. Da sich der kleine widerspenstige Masochist dennoch absichtlich in provokanter und nahezu gefährvoller Art und Weise dagegenstemmte, fing er sich zwei ordentliche Schellen ein, bevor die vollbusige Sexbombe, die sich richtigerweise als seine „Stiefmutter“ bezeichnet hatte, Hüften schwingend voran stiefelte.

„Los, du Ferkel! Schlaf nicht ein! Unartigen Erstklässlern, die nicht wissen, wie sie sich in der Gegenwart einer Lehrerin zu benehmen haben, gebührt im Zuge des Nachsitzens eine Tracht Prügel, die sich gewaschen hat! Unten, im Keller, habe ich alles vorbereitet, was eine Hexenhure benötigt, um einem frechen Dreikäsehoch Manieren und Respekt einzubläuen! Glaube nicht, dass du heute ungeschoren davon kommst, denn nichts ist verwerflicher und unverschämter, als einer unbescholtenen Hexe in aller Öffentlichkeit an die Wäsche zu geh‘n! Strafe muss sein! Glaub‘ mir; Kleiner; wenn ich mit dir fertig bin, wirst du es liebend gerne unterlassen, deine Nase im Vorbeigehen

wie zufällig am Hintern deiner Lehrerin zu reiben! Ich hasse es, wenn sich ein Schüler in meiner Gegenwart total danebenbenimmt!“

Die paar Meter bis zum Treppenabgang waren rasch zurückgelegt, doch kurz vor der Kellertür machte Billy abermals Zicken. Er wand sich wie ein Aal und murmelte dumpf in den Knebel, doch er hatte er nicht den Hauch einer Chance, mit heiler Haut aus der Sache herauszukommen, denn die böse Hexe kannte in ihrer Rolle als „strenge Lehrerin“ weder Mitleid noch Gnade.

„Was soll das, du unartiger Bengel?! Wenn du nicht augenblicklich parierst, schieß‘ ich dir am Ende der Treppe geradewegs ins Maul! Das ist es doch, was dir gerade eben durch den Kopf geht! Richtig?! Dein Kopf auf der Treppe, dein weit aufgespreiztes Leckmaul unter einer großen rosaroten Rosette, aus der eine dicke fette Wurst ragt, und eine strenge fettärschige Lehrerin, die fest drückt, weil sie dummerweise oder gottlob Gedanken lesen kann und dir genau deswegen mit Freude und Begeisterung beim Nachsitzen das freche Maul stopft! Was ist, du schäbige kleine Drecksau?! Hast du plötzlich keine Lust mehr, in das bepisste Höschen deiner versauten Klassenlehrerin zu murmeln, oder hat es dir vor lauter Staunen oder Angst die Sprache verschlagen?!“

Wumm! Keine dreizehn Sekunden hatte es gedauert, dass die Tür wuchtig ins Schloss gefallen war, und nun wurde ein Schlüssel zwei Mal im selbigen gedreht.

Danach war es im Wohnzimmer totenstill. Das einzige, was weitere dreizehn Sekunden später zu hören war, waren die leiser werdenden Geräusche, die durch Helljas Sporen, und durch die langen stählernen Sägezahnstiletto beim Gehen entstanden. Klirr ... klock ... klirr ... klock ... klirr ... klock ... klock ... klock ...“

Peter, der erschrocken zusammengezuckt war, wollte klarerweise per fragender Blicke wissen, warum „Boudicca“ mit ihrem schüchternen Verehrer urplötzlich verfuhr, als hätte er etwas Schlimmes verbrochen.

„Keine Bange. Der kleine Lustmolch steht auf Rollenspiele dieser Art“ sagte „Enya“ mit übertrieben beruhigender Stimme, und „Zeide“ fügte wie selbstverständlich hinzu:

„Ja. Und über das obszöne Gerede musst du dir ebenfalls keine Gedanken machen. Mum klopft zwar extrem ordinäre Sprüche, doch sie macht das nur deswegen, weil sie ihn in vollkommener Weise verwöhnen will. Masochisten, wie er, wollen von einer Domina eingeschüchtert, verängstigt, und scharf gemacht werden, indem sie von ihr bizarr anmutende Beleidigungen oder Drohungen zu hören bekommen.

„Das ... das war alles nur Show?“

„Ja. Gewiss! Eine waschechte Hexenvorstellung sozusagen, wie du sie nur in der Walpurgisnacht beim Hexensabbat von Satanicas erleben kannst. Billy und Mum haben sich gesucht und gefunden. Die beiden führen ab heute mit ziemlicher Gewissheit ein spannendes und abwechslungsreiches Doppelleben, das auf lebenslanger Dankbarkeit beruht. Ich wette, Mum wird ihn mindestens jeden zweiten Tag reiten und verwöhnen, außer ihn verlangt es im Lauf der Zeit immer öfter nach der Peitsche, denn das scheint eine Eigenheit von Masochisten zu sein. Zuerst wollen sie bloß ein paar Ohrfeigen, oder dass man sie an den Haaren in den Keller schleift, und am Ende gibt es sogar Typen, die von ihrer Herrin, von der Decke baumelnd, zu Tode gequält werden wollen. Aber davon ist Billy noch meilenweit entfernt. Mum will in erster Linie so oft wie möglich mit ihm ficken, und sich von ihm die Möse und das Arschloch lecken lassen, und was sie noch mag, ist, ihn wie ei-

nen Säugling an die Titten zu legen, aber damit es auf Anhieb klappt, hat sie sich ab der ersten Sekunde wie eine Nutte aufgeführt.“

„Dann war das, was ich bisher von ihr gesehen habe, sozusagen Billys dunkle Seite?“

„Ja. Treffender hätte es selbst Jaqueline nicht formulieren können.“

„Und er will tatsächlich von ihr gefesselt, geschlagen und wie eine Toilette behandelt werden?“

„Ja! Das und vieles mehr! Alles, was sie mit ihm in den nächsten zwei oder drei Stunden im Keller anstellt, ist auf seinem eigenen Mist gewachsen ..., mit einer Ausnahme. Zuallererst wird sie ihn über's Knie legen und ihn mithilfe eines Schlagriemens windelweich prügeln, ohne auf sein Jammern und Betteln zu achten.“

„Sie ... sie schlägt ihn gleich zu Beginn; egal, ob es ihm gefällt oder nicht?“

„Ja, denn das muss sie tun, damit sie als Partnerin und nicht als Hexe seinen vollen Respekt erlangt. Er ist zwar in sie verliebt, doch das allein ist einer Satanica zu wenig.“

„Und was macht sie danach?“

„Danach fesselt sie ihn an das Bett, denn nichts ist geiler, als sich den ersten Ständer eines Magics einzuverleiben, der völlig hilflos ist und vor lauter Angst wie wild zwischen den schwarz bestrumpften Schenkeln zappelt. Allerdings wird ihm das extrem gut gefallen, denn Hexen, wie wir, kennen ein paar extrem geile magische Tricks, die mit der Ausstattung und der Ausdauer des Partners zu tun haben.“

„Sie ... sie verändert doch nicht etwa die Länge oder die Form seines Pimmels?“

„Doch! Genau das wird sie tun, und wir werden ihrem Beispiel vielleicht ab und zu folgen, wenn du unser fester Freund sein willst, denn Satanicas sind in der Liebe uner-

sättlich. Das ist ein offenes Geheimnis, aber was niemand, außer uns weiß, ist die Tatsache, dass Epona und Belisama, dank unserer guten Kontakte und Yelleys genialer Idee, dafür sorgen werden, dass dir dein männlicher Stolz nicht abhanden kommt, wenn du dich mit uns auf eine fixe Beziehung einlässt.“

„Wie, bitteschön, ist das gemeint?“

„Ganz einfach: Donella und Satanella würden sich ins Fäustchen lachen, wenn wir dich zu zweit oder zu dritt überfordern und zu Schanden reiten würden. Darum werden die Göttinnen der Fruchtbarkeit, wie versprochen, der Bitte unserer Königin nachkommen, und dein Gehänge auf eine rekordverdächtige Größe wachsen lassen, sowie du uns ewige Liebe und Treue geschworen hast.“

Peter staunte Bauklötze.

„Echt?“

„Ja. Echt. Deine rechte Hand wird dreizehn Sekunden in Flammen steh‘n, ohne dass du dabei verletzt wirst, und danach musst du dir neue Klamotten kaufen, weil dein Pimmel in deinen alten keinen Platz mehr haben wird.“

„Und äh ... und was ist mit Billy?“

„Bei ihm läuft es ein wenig anders, denn wie gesagt; er steht auf abartige Rollenspiele und damit verbundene Sauerereien. Mum kann ihn schlecht demütigen, wenn er beinahe über seinen eigenen Pimmel stolpert, und abgesehen davon ist es Donella mit Sicherheit völlig egal, ob er die Liebesnächte überlebt oder nicht. Also wird Mum bei Bedarf den Zauberstab schwingen, denn wenn sie ihn erst mal auf die versauteste Art und Weise, die *er* sich im Kopf ausgemalt hat, zugeritten hat, pendelt sich das Ganze ohnehin auf einem bestimmten Niveau ein“ erklärte „Enya“ mit Engelsgeduld - als ob das alles die selbstverständlichste Sache der Welt wäre.

„Genau. Ein dauerhaft riesiger Schwanz wäre bei den Rollenspielen lediglich hinderlich, und wenn die beiden zusammenbleiben, kann Jaqueline immer noch hergehen und Belisama und Epona anbetteln, seine Ausstattung dauerhaft zu vergrößern“ setzte Zenya beflissen hinzu, weshalb Peter den Kopf schüttelte.

„Und welche Rollenspiele spielen Hexen, wie ihr, sonst noch?“

Wie es bei Zwillingen üblich war, war infolge des Abwechslens „Zeide“ an der Reihe, zu antworten.

„Nun; das wären beispielsweise eher harmlose Spiele, wie jenes, das du gerade eben am Rande mitbekommen hast, und bei dem es darum geht, als Lehrerin einen unartigen Schüler zu bestrafen, oder richtig harte Sachen, die darauf zielen, als Folterhexe Methoden anzuwenden, die den Partner in das tiefste Mittelalter versetzen.“

„Was für Methoden?“

„Enya“ erklärte es ihm.

„Dem Partner beispielsweise, als Henkerin verkleidet, die eigene Hinrichtung vorzugaukeln, oder in einer Metzgerei vor seinen Augen ein Ferkel zu schlachten, um ihm zu zeigen, dass man vor nichts zurückschreckt. Von dem Jungen, den du, dank Yelley, mitgebracht hast, wissen wir, dass er bloß auf drei harmlose Rollenspiele steht. Das eine heißt ›Die strenge Lehrerin und der unartige Erstklässler‹, was er ja auch ist, und das zweite bezeichnen Hexenhuren, wie wir, als ›Die strenge Mutter und ihr unartiger Toddler‹, weshalb er, bei Änderung seiner Rolle, in den nächsten zwei oder drei Stunden, unter anderem, mit Sicherheit so lange an Mums Titten nuckeln darf, bis es ihr zwei oder drei Mal gekommen ist.“

„Und wie heißt das dritte?“

„Das *dritte*?“

„Ja. Ihr wisst schon. Das dritte Rollenspiel.“

„Ach ja. Richtig. Das dritte Spielchen, das Billy Busby gefallen könnte, nennt sich, je nach Richtigkeit unserer Einschätzung, entweder ›Hänsel und die böse Hexe‹ oder ›Mammi und Tante im Doppelpack‹.“

„Das Märchen von Hänsel und Gretel kenn‘ ich, aber das zweite lässt mich nur Vermutungen anstellen, weil ich keinen blassen Schimmer habe, wer in diesem Fall die Tante sein könnte. Wärt ihr bitte so nett, das Rätsel zu lüften?“

„Ja! Warum nicht? Bei diesem Rollenspiel geht es in erster Linie darum, dem kleinen Wichser, in den sich Mum seltsamerweise verknallt hat, vor Augen zu führen, dass er sich nie sicher sein kann, ob es nicht Mums Zwillingsschwester ist, die ihn bei dem flotten Dreier in die Mangel nimmt.“

„Eure Mutter hat *auch* eine Zwillingsschwester?“

„Ja. Ihr Name ist Hellja und sie befindet sich gerade eben, gemeinsam mit Billy, im Keller dieses Hauses“ bekannten die Zwillinge im Duett.

Peter wurde im Gesicht blass.

„Das, ähm ... das war nicht witzig.“

„Was willst du damit sagen?“

„Das ... das ... Ich meine; ihr scherzt doch ...“

„Nein. Keineswegs. Billy glaubt zwar, er hätte es mit Boudicca zu tun, doch in Wahrheit wird er von Hellja, ihrer satanistisch angehauchten Zwillingsschwester, nach allen Regeln der Hexenhurenkunst zugeritten.“

Peter grübelte und hatte eine verstörende Eingebung.

„Moment mal. Das stimmt doch was nicht. Und wieso, bitteschön, habt ihr dann die Frau, die Billy wie einen Gefangenen abgeführt hat, die ganze Zeit ›Mum‹ genannt?“

„Damit Billy bis zum Ende des ersten Dates glaubt, er hätte mit Boudicca gefickt. Darum die Trennung der Räumlichkeiten.“

„Was ... wie ...?“

„Was; was, wie?“

„Ihr ... ihr seid gar nicht Enya und Zeide ... Richtig?“

„Bingo. Sind wir nicht. Im Gegenteil. Wir sind Zenya und Ayde, Enyas und Zeides Vierlingsschwestern. Hast du damit ein Problem, dass wir ohne Lüge in eine Beziehung gehen möchten, oder geht das heute ausnahmsweise in Ordnung, weil zufälligerweise Beltane auf dem Kalender steht?“

Peter fehlten die Worte.

„Aber ... aber ... Yelley sagte doch, Enya und Zeide, und deren Mutter würden auf uns warten.“

„Bist du dir dessen sicher?“ wollte Zenya wissen.

Peter dachte angestrengt nach und kam, dank Yelleys Schläue, zu folgendem Ergebnis:

„Ähm. Scheiße ... nein. Aber ich wage zu behaupten; Yelley hat uns mit voller Absicht und in mustergültiger Art reingelegt. Sie sprach lediglich von stillen Verehrerinnen, Zwillingen, und deren Mutter.“

„Eben. Und was, bitteschön, gibt es an uns auszusetzen? Sag bloß, wir gefallen dir nicht, obwohl wir uns allesamt auf's Haar gleichen.“

„Meine Schwester hat mir die Worte aus dem Mund genommen. Zugegeben: Dass es uns in vierfacher Ausfertigung gibt, wissen zwar die wenigsten, da Zenya und ich vorzugsweise in Madrid um die Häuser zieh'n, aber deine seltsame Reaktion ist nicht gerade erbauend.“

Peter fehlten abermals die Worte und diesmal dauerte es eine ganze Weile, bis er sich fing.

„Ähm. Ich ... Quatsch. Was spielt es für eine Rolle, ob es von einem hübschen Mädchen zwei, vier, oder sechs perfekte Doppelgängerinnen gibt, wenn sie sich nicht nur im Äußeren, sondern sogar in der Art auf's Haar gleichen? Außerdem könnte ich schwören, dass ihr mich von den Haarspitzen bis zu den Zehennägeln verarscht.“

„Sollen wir Enya, Zeide und unsere Mutter bitten, zu uns zu stoßen? Sie sitzen im Haus nebenan an einem Tisch und gewiss ist es so, dass sie sich fürchterlich langweilen“ schlug Ayde vor.

„Ich, äh ... ich ...“

Zenya nickte ihrer Schwester zu, und nachdem Ayde kurz telefoniert hatte, ging die von Ayde entriegelte Haustür auf und Enya, Zeide und Boudicca betraten den Raum.

„Hallo, ihr Lieben!“ trällerte Boudicca fröhlich wie eine Haubenlerche.

„Ähm. Hallo, Mrs Witch Craft. Ich, äh ... ich, äh ... Sorry, aber ich bin total aus dem Häuschen, weil ich nicht wusste, dass Sie eine Zwillingsschwester haben. Und ebenso wenig wusste ich, dass Enya und Zeide noch zwei Schwestern haben, die völlig gleich aussehen.“

„Das kann ich mir gut vorstellen, Peter, zumal Hellja und ich ab und zu die Rollen tauschen. Und nun halt dich fest, denn meine vier schelmischen Hexengören vertauschen manchmal die Rollen ebenfalls, weil sie genau wissen, dass Hellja und ich die einzigen sind, die sie auseinanderhalten können. Deshalb kann es dir niemand verübeln, dass du bis zum heutigen Tag dachtest, Enya und Zeide hätten bei der Eröffnung der Schule am Tisch deiner Eltern gegessen.“

Peter machte große Augen, denn das Verwirrspiel nahm Formen an, die ihn persönlich betrafen.

„Haben sie *nicht*?“

„Nein. Keineswegs. Ayde und Zenya waren so freundlich, anstelle von Enya und Zeide daran teilzunehmen, weshalb sie dir, im Gegensatz zu Enya und Zeide, haarklein erzählen können, was damals passierte.“

Alle Ehre. Boudicca hatte wegen Peters Glück tiefer denn je in die magisch verlogene Trickkiste gegriffen, doch Peter wurde deswegen schwindelig. Da sich alles vor

seinen Augen zu drehen begann, setzte er sich auf die Couch, und noch ehe er sich versah, hockte eine der zwei Vierlinge, die Domina-Klamotten trugen, mit breit gespreizten Beinen auf seinem Schoß. Das wiederum führte dazu, dass Peter eine heftige Erregung, samt Erektion erlebte, die er nicht mehr los wurde.

„Keine Bange, Süßer. Wichtig ist, dass Ayde und ich wissen, mit wem wir es zu tun haben“ sagte Zenya keck, bevor sie ihn leidenschaftlich küsste, als würde sie ihn schon eine halbe Ewigkeit kennen. Während die anderen Hexen kicherten, gesellte sich Ayde ebenfalls zu Peter, um mit ihm Händchen zu halten, während Zenyas aufreizende Bewegungen in seiner Hose eine noch stattlichere Erektion hervorriefen.

„Abgesehen davon, und angesichts der Tatsache, dass du nicht den leisesten Schimmer hast, wie es in unserer Familie zugeht, wäre es nett und höflich, wenn du mich ab heute nicht mehr ›Mrs Witch Craft‹, sondern ›Du‹ oder ›Prinzessin‹ nennen würdest, und dasselbe würde ich dir auch in Bezug auf Hellja raten“ sagte Boudicca leutseliger denn je.

„Hellja?“

„Ja. Das ist meine Zwillingschwester, die sich an meiner Stelle im Keller vergnügt, weil Billy, ähnlich wie du, irrtümlich glaubt, er hätte es mit mir zu tun.“

„Ach so. Alles klar. Und ... und ich, äh ... ich soll euch beide wirklich mit ›Prinzessin‹ ansprechen?“ konnte sich Peter nicht genug wundern.

„Ja!“

„Warum?“

„Weil Hellja und ich, gleich wie Enya, Zenya, Zeide und Ayde, Prinzessinnen sind, und weil du es ohnehin nicht schaffen wirst, uns auseinanderhalten, weshalb ich dir dringend empfehlen würde, unsere Vornamen gänzlich au-

ßer acht zu lassen. Das betrifft meine Schwester und mich, aber noch viel mehr diese hübschen Vierlinge“ sagte Boudicca, wobei sie mit der Hand auf die vier völlig gleich aussehenden Junghexen deutete.

„Und ... und wie, bitteschön, soll ich sie stattdessen nennen?“

Zenya ergriff das Wort.

„Da wir uns ohnehin alles teilen, und damit es nicht auffällt, wenn wir die Rollen tauschen, haben wir uns darauf geeinigt, dass du uns im Einzelnen entweder ebenfalls ›Prinzessin‹ nennst, oder dass du uns deine Zuneigung verdeutlichst, indem du uns mit ›Schatz‹ oder ›Liebling‹ ansprichst. Allerdings tritt diese Regelung nur dann in Kraft, wenn unser Deal zustande kommt.“

„Ja ...“ bestätigte Ayde und setzte ergänzend hinzu „... überleg' es dir gut, denn wenn du dich darauf einlässt, Teil unserer Familie zu werden, werden dir sechs Hexen jeden Wunsch von den Augen ablesen.“

Da Peter einmal mehr glaubte, sich verhöhrt zu haben, ließ er nahezu fassungslos seine Blicke durch die Runde schweifen. Das tat er so lange, bis Zeide meinte:

„Warum starrst du uns so an? Zwillinge teilen bekanntlich alles, und Drillinge und Vierlinge ebenfalls. Sollen wir dich etwa hier und jetzt zu sechst ficken, bis dir die Sinne schwinden, bloß damit du uns abkaufst, was auf dich zukommt, nachdem Zenya und Ayde dafür gesorgt haben, dass deine Hand entflammt?“

Ach herrje. Was Peter Chamberlain in dieser Nacht erlebte, war starker Tobak. Er wusste im Augenblick ehrlich nicht, was er darauf antworten sollte. Also schwieg er, und das führte dazu, dass fünf Hexen zur selben Zeit versuchten, seine Gedanken zu lesen.

Boudicca war diejenige, die das Resultat verkündete.

„Sieh mal einer an“ sagte sie mit erstaunter Miene, und setzte im Namen von vier anderen Hexen hinzu „ ... ich wusste gar nicht, was für ein versautes Kerlchen in dir steckt.“

„Ja. Das ist echt unglaublich, aber wie es aussieht, eröffnet das jede Menge Möglichkeiten“ sagte Enya wie zur Bestätigung, und Zeide meinte sogar:

„Ich sag‘ euch eins, Leute. Wenn Evric und Zachary es nicht schaffen, uns innerhalb der nächsten sechs Monate zu schwängern, bring‘ ich Peter so oft zum Spritzen, bis ihm beinahe der Schwanz abfällt.“

„Oh neiiin!“ begann Peter zu jammern und zu stöhnen, als wäre Zeides Prognose bereits eingetreten, während Boudicca die Hand hob.

„Stop!“ sagte sie betont gebieterisch. „Ich schätze, Peter hat es sich soeben anders überlegt. Er will plötzlich nur mehr von Zenya und Ayde gefickt werden.“

Peter verlor wegen Boudiccas Ansage beinahe den Verstand, denn nun war er sich sicher, dass sich die fünf Hexen tatsächlich bei ihm in einer gruseligen Art eingeklinkt hatten.

„Ihr ... Scheiße ... Ihr wisst wirklich genau, was ich denke?“

„Ja, Süßer. Du sagst es, denn das ist einer der gravierenden Nachteile, wenn es ein Begalli mit einer Hexe zu tun bekommt. Und weil du dir soeben vorstellst, wie es wäre, wenn du allein mit uns wärst, bitte ich Mum, Enya und Zeide, deinem stillen Wunsch Folge zu leisten“ sagte Zenya, bevor sie Peter besitzergreifend mit den Händen umklammerte und dabei ihre großen Brüste absichtlich gegen sein Gesicht drückte, sodass er sogar meinte, die beiden Nippel links und rechts spüren zu können, wenn sich die Hexe entsprechend bewegte.

„Ihr ... ihr spielt doch nicht etwa allesamt ein Rollenspiel mit mir?“ murmelte er argwöhnisch zwischen Zenyas mächtigen Titten, deren Imposanz natürlich ebenfalls Belisama und Epona geschuldet war.

Zenya ließ ihn los, nahm seinen erhitzten Kopf in die Hände und blickte ihm lange und tief in die Augen,

„Nein, Schnuggelhase. Das Rollenspiel, das wir mit dir gespielt haben, ist längst vorbei, und überhaupt ist nun mit dem ganzen verwirrenden Theater Schluss. Wie du weißt, sind Enya und Zeide ohnehin vergeben, was bedeutet, dass du in den nächsten zwei Stunden lediglich mit jenen Hexen ficken wirst, die du bei der Eröffnung der Schule kennen und lieben gelernt hast“ log sie ihm mitten ins Gesicht, um ihn zu seinem Glück zu zwingen.

Peter hatte zwar noch tausend Fragen, doch beantwortet wurden ihm nur zwei. Erstens versicherten sie ihm hoch und heilig, dass der Name der Hexe, die sich im Keller vergnügte, „Hellja“ lautete, und zweitens erfuhr er von Zeide und Enya, warum Zenya und Ayde wie Dominas gekleidet waren.

„Aufgrund unserer Kunst, Gedanken lesen zu können, wissen wir auch, dass du es liebst, von zwei vollbusigen Hexen gleichzeitig nach Strich und Faden verwöhnt zu werden.“

„Ja. Und ebenso wissen wir, dass du auf schwarze Reitwäsche total abfährst, ohne dabei den Gedanken zu hegen, gequält zu werden“ sagte Enya, wobei sie bereits die Türklinke in der Hand hatte.

„Ähm. Ja. Das ist richtig, aber um ehrlich zu sein; ich hab‘ noch nie mit einem Mädchen geschlafen“ flüsterte Peter Zenya, die immer noch schwer und total ordinär auf seinem Schoß hockte, ins Ohr.

Zenya gab Enya, Zeide und Boudicca einen Wink, und während die drei Hexen lächelnd das Haus verließen und

in die Dunkelheit huschten, steckte sie seinen hochroten Kopf abermals zwischen ihre riesigen Brüste und meinte:

„Keine Angst, Peter. Ayde und ich werden dir alles beibringen. Und zwar wie bei dem Rollenspiel mit der Tante – nämlich im Doppelpack. Tag für Tag, Woche für Woche, Monat, für Monat, Jahr für Jahr ... und das lebenslang.“

Peter schwirrte noch immer der Kopf, als befände sich darin irgendein Insektenschwarm, weswegen er aufatmete, nachdem drei der umtriebigen Hexen von der Bildfläche verschwunden waren. Mit ein wenig Optimismus und Zuversicht blieb nämlich ab jetzt zu hoffen, dass es wieder ein bisschen übersichtlicher wurde.

Allerdings war es so, dass er sich umso mehr den Kopf zerbrach, wie es nun weiterging.

„Zerbrich‘ dir nicht den Kopf, Liebling“ sagte Zenya, prompt, wobei sie bereits an Peters Hosenstall herumfummelte.

„Wa... was habt ihr vor“ wollte er wissen.

„Nun; zuerst mal lässt Ayde deine Hand entflammen, und nachdem du uns dabei klar und deutlich versichert hast, dass du uns wirklich liebst, und dass du, außer uns, Enya, Zeide, Mum und unsere Tante, keine andere Hexe, und erst recht keine begallische Freundin vögelst, sehen wir dabei zu, wie Epona und Belisama ein Wunder der besonderen Art vollbringen.“

Gesagt, getan. Ayde ließ Peters Hand entflammen, und Zenya stieg von ihm herunter, damit alle Anwesenden Peters aus der Hose ragendes Glied sehen konnten, das derzeit von durchschnittlicher Größe war. Es war weder klein noch riesig, doch es hatte eine wunderschöne, leicht gebogene Form, und genau deswegen leckte sich Zenya mit der Zunge genießerisch über die Lippen, da sie in ihrer Vorfreude ahnte, dass die heutige Nacht etwas ganz Besonderes werden könnte. Ayde begnügte sich damit, ihre Möse

mit den Fingern zu beruhigen, und dann wurde es spannend, denn Peter sagte offen, total ehrlich, und ohne jegliche Heuchelei:

„Ähm ... Was ich für euch seit vier Jahren empfinde, ist mit Worten nicht zu beschreiben. Ich liebe euch, und zwar bis an mein Lebensende.“

„Und was ist, wenn du uns hintergehst?“ wollte Ayde wissen, während um Peters Hand ein blaugelbes Feuer loderte.

„Das wird nie der Fall sein. Ich schwör's, und wenn doch, soll mich auf der Stelle ein Blitz treffen. Ich weiß, dass ihr mich glücklich machen wollt und werdet, weil ihr mich ebenfalls liebt. Und genau deswegen bin ich ab heute der glücklichste Mensch auf Erden.“

Exakt dreizehn Sekunden ab dem Erlöschen des Feuers dauerte es, bis sich in der Nähe von Peters Gürtelschnalle etwas rührte. Die beiden Göttinnen wurden prompt aktiv, was man daran erkennen konnte, dass Peters erigierter Penis zuerst nervös, und danach wild zu zucken begann. Nach dreizehn wilden Zuckungen, die Peter hinterher als „schmerzhaft“ bezeichnete, begann sein Geschlechtsteil, ähnlich wie es bei den Brüsten und Hinterteilen der Amicas über einen längeren Zeitraum der Fall war, auf wundersame Weise zu wachsen, sodass sowohl Peter, als auch die beiden Hexen große Augen machten.

Peters Penis wuchs und wuchs, und wurde dabei oben drein zusehends strammer und dicker, und am Ende saß Peter auf der Couch und hatte keinen blassen Schimmer, wie er es jemals schaffen könnte, die Hose auszuziehen. Klar war auch, dass die beiden Göttinnen haargenau wussten, was Donella geplant hatte, und dass sie Peter genau deswegen den Ansprüchen der Satanicas mit besonderer Hingabe angepasst und optimiert hatten.

„Scheiße“ sagte Ayde aus zweierlei Gründen fassungslos. Erstens hatte sie noch nie so einen riesigen Lümmel gesehen, und zweitens gewahrte sie erst jetzt, dass es ein schlimmer Fehler war, den Penis einfach beim geöffneten Hosenstall durchzustecken und herausragen zu lassen.

Zenya reagierte ähnlich. Beinahe ehrfürchtig rief sie:

„Ach herrje! Fuck! Ich fass‘ es nicht! Was, zum Henker, haben sich Belisama und Epona dabei bloß gedacht? Wie, bei Merlins Bart, sollen wir es jemals schaffen, dieses monströse Ding in unseren Mösen unterzubringen?“

Tja!

Hexen – Hexen - Möse,
was für ein Getöse,
doch Peter war nicht böse,
denn selbst ein Kuh-Gekröse,
war kleiner wie die Öse,
die er ab sofort benötigte, wenn er einen Ring auf seinen riesigen Lümmel stecken wollte.

Aydes Antwort kam zwar mit Verzögerung, doch sie brachte mit zwei Sätzen auf den Punkt, wie sie die neue Lage einschätzte.

„Bedank‘ dich bei Yelley und Jaqueline, und verlang‘ vor allem nicht von mir, dass ich mir diesen Prügel bis zum Anschlag in den Hintern stecke. Die Zeit, in der es gang und gäbe war, Hexen zu pfählen, ist vorbei, und genau deshalb ruf ich jetzt Mum an“ sagte sie hoffnungsvoll und resoluter denn je, wobei sie bereits ihr Handy zückte.

Sie zitterte am ganzen Körper, und sie stammelte sogar noch vor lauter Aufregung oder Erregung, während sie telefonierte und im Anschluss aus verschiedenen Winkeln ein paar Bilder von dem Mirakel schoss. Doch eine Minute später stand Boudicca abermals mit großen staunenden Augen vor Peter und schüttelte ebenfalls ungläubig den Kopf. Sie war binnen Sekunden im selben Maße aufge-

wühlt wie ihre Töchter, denn selbst sie hatte noch nie so einen großen, perfekten und nahezu spektakulären Penis gesehen, obwohl sie schon des öfteren Magie angewandt hatte.

„Ach du liebes Bisschen“ sagte sie ehrfürchtig, wobei sie sich nach vorne beugte und versuchte, Peters Lustpfahl, der sämtliche Rekorde schlug, mit der Linken zu umklammern. Ihre Finger waren weit davon entfernt, den dicken Schaft umschließen zu können, und dennoch meinte die Sexbombe, wie zum Trotz:

„Ähm ... Los, ihr Hübschen. Setzt euch abwechselnd drauf und besorgt es ihm anständig, denn schließlich habt ihr euch aus diesem Grund mit ihm verabredet.“

„Waaas?!“ rief Ayde entsetzt, und Zenya schüttelte den Kopf und meinte:

„Das kann nicht dein Ernst sein, Mum. Sieh doch genau hin. Sowie das gruselige Ding in voller Länge in mir steckt, ist es mir mindestens dreizehn Mal gekommen.“

„Zenya spricht mir aus der Seele, Mum. Ich will mir gar nicht vorstellen, was in meiner Möse vor sich geht, wenn ich es, wie durch ein Mirakel, schaffen sollte, diesen mörderischen Pfahl zum Spritzen zu bringen. Gewiss würde er sich in meinem Hintern wie eine geile eingeschaltete Pumpe anfühlen, die eines Kurzschlusses wegen nicht mehr abgestellt werden kann, aber nichtsdestotrotz habe ich vor ihm Angst.“

Unglaublich, aber wahr: Belisama und Epona hatten es zum ersten Mal in der Geschichte des *Vereinigten Magischen Reiches* geschafft, drei Satanicas zur selben Zeit das Fürchten zu lehren.

Boudicca ließ nicht locker, denn erstens waren Stix-Hexen und Satanicas, gleich wie Yelley, mutig und hartnäckig, und zweitens war es in den Augen der Stix-Hexe ein

Ding der Unmöglichkeit, vor einem Penis, egal welcher Art und Größe, Reißaus zu nehmen.

„Wollt ihr euch etwa von Hexenhuren nachsagen lassen, ihr hättet euch aus lauter Furcht vor einem begallischen Penis vom Acker gemacht? Nein! Das wollt ihr sicher nicht, und genau deswegen werdet ihr den Inneren Schweinehund überwinden und dieses monströse Ding reiten, bis eure geschundene Möse oder eure feuerrote Rosette in Flammen steht – oder beides!“

Peter mischte sich stolz, wacker und mit viel Elan ins Geschehen, denn er freute sich einen zusätzlichen Ast und war, im Gegensatz zu den erschrockenen Hexen, total zuversichtlich.

„Ähm. Ja. Nur zu“ sagte er, bevor er noch frecher hinzufügte: „Ich dachte bis zu dieser Stunde, ihr wärt mutige und gewiefte Hexen. Also lasst euch was einfallen. Versucht es doch zuerst mit dem Mund, und danach seh'n wir weiter.“

Zenya wirbelte herum.

„Hör mal, Süßer. Noch so eine unverschämte Ansage, und ich trommle mit zwei Zauberstäben so lange auf deinem Amboss herum, bis er freiwillig wie Schnee in der Sonne schmilzt“ drohte sie verwegen, und Ayde biss ihn sogar strafweise ins Ohrläppchen.

„Ja! Lass das, du verflicktes Scheusal! Zenya und ich werden es irgendwie schaffen, deinen sagenhaften Ständer kleinzukriegen, und danach landest du aus Rache für deine Sprüche geradewegs in einem brodelnden Hexenkessel!“

So debattierten sie noch eine Weile hin und her, doch schlussendlich schafften es die beiden mutigen Satanicas tatsächlich, Peters Klamotten nach dem obszönen Hickhack zu entfernen und seinen Liebesbeweis dank einer gehörigen Portion Mut zu erwidern. Sie machten einfach nach, was ihnen ihre reitende und stöhnende Mutter, die

nach langem Hin und Her bereit war, sich für ihre Töchter „aufzuopfern“, vorgezeigt hatte, und da Boudicca kulanterweise darauf verzichtet hatte, Peter den ersten Höhepunkt zu verschaffen, klappte Yelleys Plan vorzüglich.

Beide Hexen wurden von Peter kurz nach Mitternacht bei lautem Stöhnen und Kieksen geschwängert, und dass der brachiale und doppelte Liebesakt in der Walpurgisnacht im Rahmen des Hexensabbats stattfand, war der Garantieschein dafür, dass Peter Chamberlain, neun Monate später, Vater von jeweils zwei magisch begabten Stix-Zwexenkindern wurde, die ihren Müttern in verblüffender Weise ähnelten. Mit einem Schlag vierfacher Vater zu werden, und dadurch die Existenz von drei Satanicas zu sichern, war eine beeindruckende Sache, doch noch beeindruckender war, dass Peter die beiden Sex-Granaten, dank Yelleys, Belisamas und Eponas weiser Voraussicht, bereits ab dem ersten Tag, samt ihren Schwestern, deren Mutter, und deren Tante, gut im Griff hatte. Drei sexbesessene Stix-Hexen und drei dermaßen hochkarätige Satanicas in einem Aufwasch bändigen zu wollen, war aus der Sicht eines begallischen Jungen normalerweise ein zum Scheitern verurteiltes Unterfangen, doch da Yelley ihre Finger im Spiel hatte, war Donellas Plan mit Pauken und Trompeten gescheitert.

Während Peter und Billy nach allen Regeln der Hexenhurenkunst zugeritten (bzw. gezüchtigt) wurden, saß Yelley in Gedanken vertieft an einem der großen Tische. Sie ärgerte sich, dass sie wegen ihrem Bammel die letzte war, die ihren Zorndorn noch nicht unterworfen hatte, und obendrein wollten ihr ein paar Ausdrücke nicht aus dem Kopf gehen, die Morana Eulinger vorhin in ihrem Beisein

von sich gegeben hatte. So zum Beispiel hatte die junge Banshee mit folgenden Worten ein Bier bestellt:

„An Humpen Bier bitt-scheen!“

Dann hatte sie die Kellnerin, Brianna Flood (Angus' Nichte) mit folgenden Worten gebeten, sich zu beeilen:

„Nix mit Umanaundadrucka!“ und ein sauberes Glas zu verwenden.

„Owa a urndlichs Glas!“

Und als Brianna das Getränk servierte, meinte die klobige Brüllhexe; die Kekse, die Yelley spendiert hatte, würden schmecken wie eine „Dochrinna“.

Zu guter Letzt sagte Morana auf Briannas Frage, wer die mörderischen Zähne-Brecher gebacken und auf den Tisch gestellt hätte, laut und klar: „Des woäß i leida nit! Owa waun is wissn tat, hät i der boshoftn Gstoit scho die Ohrwaschl vieri gricht!“

Zum Glück brachte Curtis Coulumbo, der Sohn des Polizeipräsidenten, Harry Coulumbo, Yelley infolge seiner plötzlichen Gesellschaft davon ab, sich ein paar Gehirnwindungen zu verknoten, denn er wollte wissen, was es mit den Amicas auf sich hatte.

„Hi, Yelley“ sagte er, als er sich zu ihr setzte. „Wärscht du bitte so nett, mir auf die Schnelle zu sagen, was eine Amica ist?“

„Du weißt nicht, was eine Amica ist?“

„Nö. Ich hab die Jungs zwar schon ein paar Mal tuscheln hören, aber was es damit auf sich hat, ist mir bis jetzt entgangen.“

„Das ist kein Wunder, denn im Grunde lautet der Schlüssel dazu, ähnlich wie bei der italienischen Mafia, ›unsere Sache‹ oder auch ›Das Gesetz des Schweigens‹, wenn du es so besser verstehst. Im Grund ist es eine mit deinem Vater und Mister Chamberlain abgesprochene Geheimsache, denn eine Amica ist, wenn man so will, eine Dame der

Nacht; ein Freudenmädchen, dass keltische Jungs kostenlos beglückt.“

„Ach ja?“

„Ja! Ein keltischer Junge sammelt erste sexuelle Erfahrungen, indem er und seine Eltern einer Amica mit Brief und Siegel bestätigen, dass der Mannulus von ihr in der Kunst der Hexenliebe unterwiesen werden will, doch sie allein entscheidet, ob der Junge, der davon überzeugt ist, erwachsen zu sein, von Jacqueline eine Sondergenehmigung bekommt, die es ihm gestattet, mit seiner Freundin Sex zu haben. Gelingt es einem keltischen Jungen, eine Amica zu überzeugen, dass er bereits vor seinem sechzehnten Geburtstag reif genug ist, steht seinem Glück als Hedymas, was soviel wie glänzendes Böckchen bedeutet, nichts mehr im Weg. Ansichten gibt es dazu verschiedene, vor allem bei den Begallis, aber für bestimmte Vertreter des Keltentums ist das eine ganz normale Sache. Sogar Regulix vertritt die Ansicht; ›Kinder kriegen‹ heißt, dem Tod ein Schnippchen schlagen.“

„Und was wäre, wenn *ich* beispielsweise eine Amica fragen würde, ob ... du weißt schon ...?“

„Hmmm. Das ist eine verdammt gute Frage. Im Prinzip läge es nur an dir selbst, und wenn du mich fragen würdest, welche Hexe ich dir als Ansprechpartnerin wärmstens empfehlen könnte, würde ich sagen, dass Boudicca die richtige wäre.“

„Und wieso?“

„Weil sie dich sicher nicht hängen lassen würde, falls bei deinem ersten Versuch etwas bestimmtes zu lange sinnlos in der Gegend rumhängt. Wenn du verstehst, was ich meine.“

Curtis, der das neckische kleine Wortspiel überhört hatte, wollte klarerweise wissen, warum Yelley das gesagt hatte.

„Weil Boudicca eine Amica ist, gleich wie ihre Töchter, Luna, Leola, Eovyn, Nymphadora oder die Witch Queen von New Orleans.“

„Wie bitte? Was hast du gesagt? Jaqueline Laveau ist ebenfalls eine Prostituierte?“

„Unsinn! Natürlich nicht! Eine keltische Amica ist weder eine Edelhure, noch eine Prostituierte im üblichen Sinn, und noch viel weniger eine Bordsteinschwalbe. Die Bezeichnung ›Amica‹ ist zwar gleichbedeutend mit dem Ausdruck ›Freudenmädchen‹ doch in Wahrheit ist sie eine Dienerin der beiden Fruchtbarkeitsgöttinnen. Also komm ja nicht auf die Idee, Boudicca, Luna, oder die Zwillinge ab sofort zu behandeln, als gingen sie allesamt auf dem Strich. Jede einzelne würde dich ungespitzt in den Boden rammen, wenn sie auch nur ansatzweise das Gefühl hätte, du würdest sie schief ansehen, weil sie Belisama und Epona in besonderer Weise ehrt.“

„Und was hat es mit diesem komplizierten Verfahren auf sich, dass die Jungs, die neben uns gesessen haben, Kult der Fruchtbarkeit genannt haben?“

„Der Kult der Fruchtbarkeit ist nicht so schwer zu verstehen, wie du glaubst, und im Grunde kann ich gut verstehen, dass sich der von Regulix erzielte Kompromiss nur um diese Thematik dreht. Belisama und Epona sind nämlich dafür verantwortlich, dass das Ackerland, aber auch die Menschen, die es bestellen, fruchtbar sind. Also scheeren sie sich einen Dreck um irgendwelche Regelungen, die von Menschen getroffen wurden, die noch nie in ihrem Leben richtig verliebt waren. Ehren kann man die beiden gleichwertigen Göttinnen, indem man ein großes Feuer entzündet, tanzt, und in geselliger Runde neue Freunde oder Freundinnen sucht und findet, aber am allermeisten freuen sich Belisama und Epona über keltisch-stämmige Hexen, die sich bereit erklären, die Fruchtbarkeit anzukur-

beln, abzusichern oder zielstrebig voranzutreiben, indem sie Jungs, die gerade mal eine erste ordentliche Latte zuwege bringen, zureiten.“

„Wie bitte? Sagtest du tatsächlich, sie würden die Jungs wie ein wildes Pferd zureiten?“

„Ja! Genau das sagte ich, denn das ist der Fachbegriff oder der Slang, den keltische Hexen dafür verwenden, wenn sie unter sich sind. Sogar Ann Lonsdale verwendet ihn ab und zu; nur für den Fall, dass du es noch nicht bemerkt hast, und ebenso verwendet sie den Begriff Mannulus, der „niedliches Pony“ bedeutet. Gut möglich, dass der Begriff Mannulus aber auch mit dem Ausdruck zu tun hat, den eine Hexe, wie ich, für die Probanden verwenden würde, die einem Teufelscupido ähneln, die wiederum bekanntermaßen dem Fluch der Reiterin unterliegen.“

Curtis bedankte sich und stand auf, denn irgendjemand an seinem nicht allzu weit entfernten Tisch hatte ihm per Handgeste signalisiert, er möge endlich zurückkommen.

Yelley stand ebenfalls auf und ging zum entzündeten Feuer, wo sie denselben Erstklässler, der sie im Wäldchen nackt gesehen hatte, abermals dabei ertappte, wie er heimlich ihre Titten beglotzte, als würden sie jede Sekunde wie ein Feuerwerk detonieren.

„Na, Kleiner? Du hältst doch nicht etwa jetzt schon Ausschau nach Brüsten, die denen von Boudicca nahe kommen, bloß weil die Walpurgisnacht vor der Tür steht?“ feixte Yelley aus purer Verlegenheit, während sie von dem gewieften Knirps, der ziemlich selbstbewusst wirkte, schief angegrinst wurde.

„Nö. Keineswegs.“

„Hmmm. Nein? Tust du nicht?“

„Nein. Ehrlich ...“

„Dann sind es sicher Eovyn oder Leola, denen deine begehrliehen Blicke geschuldet sind.“

„Nööö. Die sind es auch nicht.“

„Hmmm. Seltsam. Und warum schlenderst du dann so verträumt durch die Gegend, ohne den Zwillingen ins Netz zu gehen, die ab und zu Amme spielen und heute Nacht allem Anschein nach immer noch frei von Verpflichtungen sind? Hast du etwa Schiss in der Buchse, weil Enya und Zeide ihren Freunden, Evric und Zachary, zur Begrüßung angeblich ins Gesicht schlagen?“, mutmaßte Yelley geradewegs ins Blaue, und wie der Teufel es haben wollte, landete sie damit einen Volltreffer.

„Nö, Yelley. Im Gegenteil. Die würden mich bloß zwischen zwei Tittenpaare klemmen und mir freundlich und unauffällig anbieten, mich abwechselnd und auf sanfte Weise zu einem Hedyas zu machen, aber eine Wicce, wie du, die sogar Donella vermöbelt, würde gewiss die Luft zum Knistern bringen. Rosarot ist lediglich dann gefragt, wenn es um Rosa Schlüpfers Höschen geht, aber ansonsten ist es die Farbe Schwarz, die derzeit groß in Mode ist ..., und wenn es zappenduster wird, sollte keinesfalls die Bettdecke daran schuld sein.“

Yelley konnte nicht glauben, dass ihr ein Neunjähriger gegenüberstand, der eine Latte in der Hose hatte, und der sie bloß deswegen von oben bis unten gemustert hatte, weil sie sich weder davor scheute, Untote (Vampire) zu pfehlen, noch davor zurückschreckte, einer Schwarzmagierin einen Dolch in die Brust zu stoßen.

„Du, äh ... du liebst also das Düstere und Extravagante, und weil sich Boudicca bereits entschieden hat, hältst du nach einer anderen Amica Ausschau, die man eher als heroisch bezeichnen könnte?“

„Nö. Zumindest nicht direkt“ lautete die Antwort, die wie aus der steifen Spritzpistole geschossen kam.

Irgendjemand klopfte Yelley von hinten auf die Schulter.

„Hi, Yelley. Hast du Lust, eine Runde auf’ s Parkett zu legen?“

Kendrick war derjenige, der dafür sorgte, dass das Gespräch genau jetzt, als es richtig interessant zu werden schien, unterbrochen und abgewürgt wurde. Als sie sich Hand in Hand entfernten, starrte der niedliche Erstklässler, dessen Name, laut Kendrick, Ross Terry war, enttäuscht hinterher.

Entweder hatte es Demelza nicht gewagt, Leola Scavenger auf den Deal anzusprechen, oder sie war missgelaunt, weil sie eine deftige Abfuhr bekommen hatte. Niemand wusste es, doch Adain Graves war derjenige, der ihre verhagelte Laune ausbaden musste. Er marschierte geradewegs und hoffnungsfroh auf sie zu und wollte folgendes wissen oder regeln:

„Wie sieht es aus, Demelza? Findest du nicht auch, dass es langsam Zeit wird, dass wir in die Kiste hüpfen, anstatt lediglich sinnlos rumzuknutschen?“

Demelza Murdock wurde rot im Gesicht und unnötig war es, zu sagen, dass sie sofort aufbrauste, als hätte er ihr in seiner triebhaften Not die Klamotten vom Leib gerissen.

„Wie war das?!“

„Ich sagte, es wäre Zeit, dass du endlich deinen Keuschheitsgürtel ablegst und dass du dich nicht mehr zierst wie eine Prinzessin oder wie eine Nonne, bloß weil ich mehr von dir will. Entweder du lässt mich heut Nacht an dein Höschen oder ...“

„Oder *was* ...?!“

„... oder ich frag’ eine Amica, ob sie mich zu einem Hedymas macht.“

„Ach ja?! Das würdest du wirklich tun?!“

„Ähm. Ja! Warum nicht?“

„Alles klar! Dann hör' mal gut zu, du verkommenes Subjekt! Träum weiter, oder lass' dich meinetwegen von einer Hexenhure zureiten, aber ich garantiere dir bereits jetzt, dass du dich total lächerlich machen wirst, weil ich mir beim besten Willen nicht vorstellen kann, dass dein schlafes Würstchen einer professionellen Hexenmöse länger als dreizehn Sekunden standhält! Mit einem schwachbrüstigen Erpresser, wie dir, würde sogar die Eulen-Tante (damit meinte sie Luna Moonshiner) Schlitten fahren, bis du glaubst, der Mond stürzt dir auf den Kopf! Und über die völlig durchgeknallten Stix-Hexen will ich erst gar keine Worte verlieren! Boudicca und deren abartige Brut hassen halbdunkel veranlagte Flanellanis, weswegen sie dir wahrscheinlich zu dritt den Schwanz verknoten würden, nachdem eine von ihnen zum Schein »ja« gesagt hat!“

„Und wenn schon! Es gibt noch jede Menge andere Amicas, außer denen, die du gerade eben kritisiert hast! Eovyn Fox oder Leola Scavenger wären gewiss bereit, mir ...!“

„Pah! Von wegen! Die eine treibt es seit Jahren nur mehr mit Merlin, ihrem Hengst, und die andere macht ihrem Namen (Demelza meinte das Foltergerät „Scavengers Tochter“) alle Ehre! Frag' doch Marlin McCook, den sie wegen Willows Bettelei in der Mangel hatte! Er ist sogar heute noch traumatisiert, als hätte ihn Adolf Hitler entjungfert!“

„Was für ein Unsinn! Marlin behauptete neulich in der Umkleide das genaue Gegenteil, und das muss stimmen, denn er hat sogar mit der Bestätigung vor unseren Nasen herumgewedelt!“

Demelza schüttelte den Kopf.

„Daran erkennt man wieder mal, wie dämlich du bist, denn hätte er sie nicht bekommen, hätte Willow mit Sicherheit einen Aufstand angezettelt! Wahrscheinlich hätte

sie sogar ein paar Lehrerinnen, etliche Jungs, und die blonde Zicke (Roya Sinclair) zu einem Streik angestachelt, weil sie sich, im Vergleich zu Shona Shagona, unfair behandelt gefühlt hätte! In Wahrheit war es so, dass Leola ihrem eins-fünfzig großen Superhelden eine Extra-Show bieten musste, damit er überhaupt einen hochbekam. Und am Ende hat sie dem schrägen Bieberzahn, laut Molly, sogar eine Tracht Prügel verabreicht, weil er es gewagt hatte, sie mit einer Straßennutte zu verwechseln!“

„Ähm. Echt?“

„Ja, du Vollidiot! Und damit du’s weißt; für dich bleibt der Spielzeugladen ›Demelza Mudrock‹ ab sofort noch länger geschlossen, weil ich nichts auf der Welt mehr hasse, als dünnkelhafte Erpresser, die sich wie Mister Univer-sum aufführen! Du hast nämlich keine Priorin (kleine Wachtel) vor dir steh’n, sondern eine angehende Großhe-xe!“

„Ähm ... ähm ... Sorry, Demelza. Ich schätze, mir sind tatsächlich ein paar wichtige Einzelheiten entgangen“ zeigte sich Affenkind Graves einsichtig und kleinlaut, um ein wenig Schadensbegrenzung zu betreiben. Allerdings hatte er sich geschnitten, wenn er glaubte, das ließe sich so leicht hinbiegen.

„Zu spät, du großkotziger Schlappschwanz! Du wirst weiterhin brav und artig das tun, was du bis jetzt getan hast – nämlich deine linke oder rechte Hand bemühen, weil sogar Alison der Ansicht ist, dass deine pelzige Zunge Ekel erregend ist! Erpresserische Wichser, wie dich, würde sogar eine tuntige Pygmäe, wie Donnchadh, verschmähen, und genau deshalb lass‘ ich dich frühestens dann an mein Höschen, wenn deine Affen-Gene fachmännisch in einer Klinik aussortiert wurden, oder wenn Satanelas Zuhause zuzufrieren droht! Alison und ich schlafen nun mal nicht mit Schimpansen oder Angsthasen, und das, mein Bester,

solltest du dir besonders gut hinter die, teils braunen, teils grasgrünen Löffel schreiben!“

„Das war echt gemein, Demelza! Außerdem frage ich mich ernsthaft, warum ihr mir die ganze Zeit Hoffnung gemacht habt, indem ihr schamlos mit mir ‘rumgeknutscht habt!“

„Ganz einfach, Affenkind Graves! Weil der schwarze Codex nun mal verlangt, dass mindestens ein Drittel des inneren Kreises eines Zirkels männlich zu sein hat!“

„Soll das heißen, ihr habt bloß deswegen mit mir ‘rum gemacht, und mich jahrelang an der Nase herumgeführt, weil ihr mich an der Stange halten wolltet?“

„Bingo! Wobei ich festhalten möchte, dass ich darauf Wert lege, dass von der richtigen Stange die Rede ist!“

„Und ... und was wäre, wenn ich, ähnlich wie Yelley, eine Heldentat vollbringen würde? Könntest du dich dann entschließen, meine feste Freundin zu sein, mit allem, was dazu gehört?“

„Eine *Heldentat*?!“

„Ja! Was wäre, wenn ich beispielsweise dir, Alison, oder Rhona bei einem Kampf gegen Yelley das Leben retten würde?!“

„Hmmm. Das ist ausnahmsweise mal keine bescheuerte Frage!“

„Weich’ nicht aus, sondern beantworte sie lieber!“

„Hmmm. Also gut! Wie du willst! Ich schätze, in diesem Fall würden Alison und ich dich sogar zu zweit vögeln!“

„Echt?!“

„Ja! Das wage ich sogar in Alisons Namen zu versprechen, weil es nie der Fall sein wird, dass es soweit kommt! Erstens ist deine lädierte Waffe, ähnlich wie dein Gehänge, weder ausgereift noch eingezaubert, und zweitens ist deren Besitzer viel zu lahmarschig!“

„Abwarten, Demelza! Auch ein blindes Huhn findet ab und zu einen Korn ..., äh ... ein Korn ... äh ... einen Korn im Korn! Äh ... Quatsch ... was sag ich denn da?“

Der durch und durch konsternierte Knabe schmolle und räumte verärgert das Feld, weshalb Alison Gray sich gestattete, sich zögerlich zu nähern. Sie hatte es bis jetzt nicht gewagt, sich in irgendeiner Form in das Hickhack einzubringen, doch nun wollte sie zumindest wissen, wie die Sache mit Leola Scavenger ausgegangen war.

„Und? Wie sieht es aus? Ich meine; mit der Gothic-Schlampe. Hat sie angebissen, oder bist du mit Pauken und Trompeten abgeblitzt?“

„Weder noch. Sie vertröstete mich, mit dem Argument, sie hätte die Absicht, sich noch eine Weile mit ihrem Sklaven zu amüsieren.“

„Soll das heißen, sie hat dir einen Zeitpunkt genannt, wann ...?“

„Ja. Sie sagte gnädigerweise, ich dürfe sie noch mal fragen, aber nicht vor dem nächsten Beltane. Und sie sagte auch, es könnte sein, dass sie mir den Zorndorn im Abschlussjahr überlässt, weil sie die Abwechslung liebt, und weil sie mit dem Gedanken spielt, sich mit Donella über die Erschaffung von Teufelscupidos zu unterhalten.“

„Wow. Das hat sie tatsächlich gesagt?“

„Ja. Ich sag’ dir, dass diese völlig verdrehte Gothic-Wicce insgeheim die Absicht hat, in Donellas Zirkel eine Karriere zu starten. Das macht deswegen Sinn, weil sie im Zirkel des Lichts, damals, als sie am Cow Island Lake ein paar Erstklässler verprügelte, alle Chancen verspielt hat. Wir müssen bloß am Ball bleiben und die Geduld aufbringen, so lange zu warten, bis sie die Nase endgültig gestrichen voll hat. Ich wette, dass sie uns den Zorndorn bereits vor dem Abschlussjahr überlässt, wenn wir zuvor bei Donella ein gutes Wort für sie einlegen.“

*„Action oder Sex? Das ist
hier die Frage!“*

Ealasaid MacNeacail erging es an diesem ereignisreichen Abend ähnlich wie Yelley, nur mit dem Unterschied, dass der Erstklässler, der es auf sie abgesehen hatte, nicht ihre Titten, sondern ihren Hintern ungebührlich lange begaffte. „Jeremy Walton“ hieß der neugierige oder notgeile Knirps, der im näheren toten Winkel der Pferdewicce mit seinem Leben spielte, doch zu seinem Glück hatte Ealasaid ihre Furcht vor Teufelscupidos heute gut im Griff.

Sowie sie die Nähe des zusätzlichen Schattens bemerkte, da Roya mit großen Augen an ihr vorbei gestarrt hatte, drehte sie sich auf dem Absatz und schnaubte mürrisch:

„Was ist, du frecher Sitzriese?! Hast du noch nie einen Pferdehintern geseh'n, oder hast du mich bloß mit dem Esel verwechselt, der ab und zu ein paar Körnchen Gold fallen lässt, anstatt dem üblichen Mist?!“

„Ich, äh ... ich, äh ... Sorry, Ealasaid. Ich wollte dir wirklich nicht auf den Hintern starren, aber seit du wegen Belisama oder Epona sowohl vorne als auch hinten mächtig zugelegt hast, krieg ich nachts kein Auge mehr zu.“

„Na toll! Soll das etwa heißen, du träumst von meinem Arsch und von meinen Titten, und dort, wo normalerweise mein Gesicht sein sollte, ist gähnende Leere?!“

„Ähm. Nööö. Was für ein Unsinn? Natürlich ist es so, dass mich das Gesamtpaket verrückt macht.“

„Na schön. Wenn das so ist, würde ich sagen, du hat gerade noch die Kurve gekriegt.“

„Ähm. Willst du dich denn gar nicht für das Kompliment bedanken?“

Ealasaïd und Roya sahen sich gegenseitig an, und da Roya mit den Achseln zuckte, sagte die attraktive Schottin:

„Meinetwegen, du Dreikäsehoch. Danke für das tolle Kompliment, und viel Glück bei deinen Versuchen, eine Amica aufzugabeln.“

„Ähm. Danke, Ealasaïd, aber ich schätze, ich warte lieber, bis du dich entschließt, dasselbe zu tun, wie Lynn und Senga.“

„Soll das heißen, ich muss nächstes Jahr zu Beltane abermals damit rechnen, dass du mich mit Blicken ausziehst und mein blankes Hinterteil mit einer aktivierten Kristallkugel verwechselst?“

„Bingo! Aber nur deswegen, weil ich weiß, dass du mich ebenfalls nett findest. Eovyn Fox hat es mir verraten. Sie meinte, ich soll mein Glück versuchen und vorsichtshalber einen Sicherheitsabstand einhalten, damit du mir nicht wie ein Pferd in die Eier trittst, wenn ich mich von hinten an dich ’ranschleiche.“

Ealasaïd seufzte und meinte:

„Also gut, du hartnäckiger Pferde-Flüsterer. Wenn du dich bis zum nächsten Beltane manierlich aufführst, gehört die nächste Walpurgisnacht einzig und allein dir. Wie du vielleicht weißt, habe ich noch keinen festen Freund, weil ich mit meinen nervösen Hinterhufen allesamt vergrault habe, aber mit dir könnte es ab dem nächsten Jahr klappen, weil ich nämlich demnächst einseitig durchsichtige Scheuklappen bekomme. Jakob hat versprochen, daran zu arbeiten, und wenn du wirklich darauf bestehst und genug Geduld aufbringst, darfst du dich darauf freuen, in der nächs-

ten Walpurgisnacht von mir zugeritten zu werden. Wir vertauschen einfach die Rollen. Ich mache anstelle der Stute die Reiterin, und du machst den Hengst, der die Reiterin schändet, nachdem sie in gutem Glauben aus dem Sattel gestiegen ist. Manche Hexengirlies behaupten, du wärst ein ganz netter Typ, und darum bin ich froh, dass ich dir noch nie ein Hufeisen auf's Auge gedrückt hab', aber was nicht ist, kann noch werden. Darum schlage ich vor, du kommst noch ein Stück näher, damit wir gegenseitig Witterung aufnehmen können.“

Der Junge tat, wie geheißen, und nachdem sie sich im wahrsten Sinn des Wortes beschnuppert hatten, wie das bei einer Pferdewicce üblich war, fragte sie:

„Und? Wie sieht es aus? Sagt dir mein Stallgeruch zu? Überleg' dir gut, was du sagst, denn wie du weißt, lass ich nicht jeden an mir 'rum schnuppern.“

„Ähm. Ja. Gewiss. Wow. Du riechst wie eine rossige Stute. Danke Ealsaid.“

Während Roya den Kopf schüttelte, beendete Ealsaid gottlob die Fachsimpelei.

„Bitte. Und jetzt wäre es gut, wenn du dich verziehst, bevor ich es mir anders überlege, weil mich der halbtote Winkel, in den du dich wieder zurückgezogen hast, nervt. Ach ja. Und tu gefälligst was gegen deine himmelblauen Augen. Die sind ja nicht auszuhalten. Besorg' dir eine dunkle Brille oder meinetwegen grüne oder braune Kontaktlinsen, damit du die heutige Nacht nicht in der Krankenstation verbringen musst.“

„Oki doki, Ealsaid. Wir seh'n uns am Montag in der Schule. Soll ich dir einen Zettel mit meiner Telefonnummer und meinen Koordinaten auf den Tisch legen?“

„Hmmm. Tu was, du nicht lassen kannst, aber mach die Fliege, denn schließlich wollen andere Leute, die einem

Teufeldsupido weniger ähnlich sehen, wie du, auch was von mir haben.“

„Oki doki. Bin schon weg.“

Tja. So nahm das Fest seinen Lauf, und alle waren beim Entzünden des großen Feuers überglücklich – außer Demelza Murdock und deren finstere Gefolge. Sie hatten sich in böser Absicht an Essylts Schank und Grill vorbeigeschlichen, um direkt in den kleinen Wald zu gelangen, der den Dorfplatz vom Strand trennte.

Während sich Enya und Zeide langsam mit der Tatsache anfreundeten, dass die irischen Zwillinge sie ständig wechselten und ihnen abwechselnd (oftmals überraschend und mehrmals am Tag) Küsse auf den Mund drückten, und Peter Chamberlain zwei der drei Satanicas schwängerte, waren Demelza Murdock und ihre Spießgesellinnen auf der Suche nach Donnans Prinskys Eule, die Demelza vor einiger Zeit einen boshaften Streich gespielt hatte. Die Rache war noch ausstehend, und die Gelegenheit war günstig, denn beim Dorffest herrschte stets Jubel, Trubel, und laute Heiterkeit. Wenn sie Liese im Wald die Federn einzeln ausrupften, und das kleine, ehemals gefiederte Monster dabei kläglich schrie, würde es keine Menschenseele mitbekommen.

So wurde Donnans verwegenes Sperlingskäuzchen an diesem Abend im kleinen Wäldchen, hinter dem Grillplatz, abermals mit Steinen attackiert. Verstärkt wurde die boshafte Truppe diesmal nicht von Adain Graves, sondern von Thana Ash. Demelza grinste diebisch, als sie auf Essylts Frage, warum sie, Alison und Thana das Fest verließen, antwortete:

„Die Party ist rektal beschissen.“ Danach wandte sich die Blondine spöttisch grinsend ab, ließ den Grillplatz hinter sich, und ihre Blicke durch das Wäldchen schweifen. Es dauerte nur wenige Sekunden, bis sie Liese auf einem ihrer Lieblingsäste sitzen sah. In dem zwergenhaften Raubvogel hatten die Pferde-gesichtige Blondine und ihre Freundinnen ein ideales Opfer gefunden, an dem sie sich wegen Donellas erneutem Versagen ungestraft abreagieren konnten. Die kleine Eule saß ahnungslos und ein wenig verdrossen auf einer Fichte, in Grillstand-Nähe, und döste friedlich vor sich hin, als ihre Peinigerinnen aus dem Gebüsch brachen. Entgegen Donnans Verbot, hatte sich Liese den Bauch mit Zank-Zikaden vollgeschlagen und hockte träge auf dem Ast. Sie machte den Eindruck, als würde sie es diesmal nicht schaffen, Demelzas gefährlichen Wurfgeschoss auch nur einen Millimeter auszuweichen.

„Sie hat deinen phänomenalen Zauberstab geklaut. Warum verpassen wir ihr nicht einfach einen Schockzauber, der sie im Flug vom Himmel stürzen lässt?“, fragte Alison Gray leise, nüchtern und pragmatisch.

„Keine Angst ..., das tu ich ..., aber vorher will ich sie noch ausgiebig quälen“, erklärte die Angesprochene Monster-mäßig. Demelza nahm einen fast faustgroßen Stein in die Hand, um ihn nach Liese zu werfen. Ihr Mordanschlag auf Prcinskys Sperlingskäuzchen erfolgte nicht ganz grundlos, denn der Zauberstab, den Liese Demelza vor einiger Zeit stibitzt und gleich im Anschluss der Schulleiter-Stellvertreterin gebracht hatte, um Yelley ein gefährvolles Duell zu ersparen, war der erste und beste, den Demelza am ersten Schultag ausgehändigt bekommen hatte. Der Stab, den sie danach ersatzweise bekam, war dagegen ein wahrer Albtraum. Er machte Zicken, wenn es gegen Angehörige des Lichtzirkels ging, und Demelza vermutete, dass Regulix dahintersteckte. Er musste an dem

störrischen Ding irgendetwas manipuliert haben, daran bestand für Demelza Murdock nicht der geringste Zweifel. Jedenfalls war sie stinksauer auf Liese, und das sollte die kleine, oftmals verwünschte Eule ausgiebig zu spüren bekommen. Womit Demelza und ihre Komplizinnen heute nicht gerechnet hatten: Yelley hatte Liese beim Dorffest einen Palindro-Zauber geborgt, der die Steine auf Werfende zurück katapultierte, sobald sie das gewünschte Ziel trafen. So kam es, dass Demelza, Alison, und Thana Ash mehrere blaue Flecken abbekamen, da die beiden Blondinen diesmal besonders gut trafen und Liese keinerlei Anstalten machte, sich geschickt wegzuducken. Sie saß auf ihrem besonders tiefliegenden Ast und amüsierte sich prächtig über das Gejammer, das unter ihr stattfand und das Wäldchen erfüllte. Demelza musste mehrmals in Deckung hechten, und landete letztendlich in einem Dornengebüsch, während ihre beiden Freundinnen mit blutenden Köpfen Richtung Strand flüchteten.

Demelza tobte, als wolle sie alles in ihrer Umgebung verhexen. Da Adain Graves bereits vor Beginn der Vergeltungsaktion im Dickicht untergetaucht war, um sich eine Steinschleuder zu basteln, und Thana und Alison sich jammernd verdrückt hatten, war sie allein, als sie zum Festgeschehen zurückmarschierte, um Yelley den Schabernackzauber pronto rapido heimzuzahlen.

Yelley hatte schon halb gehofft, die obligatorische, handgreifliche Auseinandersetzung mit Demelza Murdock würde ihr in diesem Schuljahr erspart bleiben. Leider lösten sich ihre Hoffnungen in Luft auf, da Demelzas Gemütszustand, und der arglistige Schutzzauber, den Yelley Donnan Prcinskys Sperlings-Käuzchen geborgt hatte, eine Konfrontation nahezu unabwendbar machten.

Yelley mühte sich, ihre Unschuldsmiene zu bewahren, während Demelza sauer war, und in ihrer Mundhöhle sich

Gift und Galle sammelten. Die Blondine hatte sich nicht mehr unter Kontrolle, doch Yelley ließ sich von dem brodelnden Vulkan in Menschengestalt nicht beeindrucken. Sie war die Ruhe selbst, und betrachtete Demelza von oben bis unten, als stünde eine abgehalfterte Vogelscheuche vor ihr, die der Bauer dummerweise mit dem Mähdrecher überfahren hatte. Der Vergleich war nicht allzu weit hergeholt, denn Donellas vielversprechendste Nachwuchshexe bot wirklich ein Bild des Jammers. Ihr glatt-seidenes Blondhaar war von den Büschen und den zurück schnellenden Geschossen arg zerzaust, und ihre Strumpfhose und ihre Bluse waren in Fetzen. Sie sah aus wie eine Schreckhexe aus dem Bilderbuch, und musste sich ziemlich dumm vorkommen.

Auch konnte sie sich gut ausmalen, wer dafür verantwortlich war, dass die Turnierleitung sie aus dem Amazona – Bewerb geworfen wurde, und das war der eigentliche Grund, warum das tiefe Zerwürfnis zwischen Yelley und ihr heute ins Gewaltsame ausuferte.

Egal, was Demelza Murdock an Schlechtem widerfuhr: sie gab einzig und allein Yelley die Schuld.

„Ich bin nicht erfreut“, du heimtückisches Miststück!“, schimpfte sie verbittert. Yelleys Antwort fiel ebenso knapp aus.

„Das freut mich, Murdock. Sag’, was du zu sagen hast, und dann verzieh’ dich gefälligst“, sagte sie demonstrativ gelangweilt.

Demelzas in höchster Konzentration verzerrtes Gesicht wurde immer schiefer.

„Du weißt genau, wovon ich rede! Du hast Prcinskys gefiedertem Schreck einen deiner gehässigen Flüche geborgt! Das war echt das gemeinste, was mir je untergekommen ist! Sieh dir an, was du damit angerichtet hast!“

Yelley unterdrückte ein schadenfrohes Grinsen und mühte sich erneut, eine Unschuldsmiene aufzusetzen.

„Ich hab’ nicht den leisesten Schimmer, wovon du sprichst, Blond Beauty. Wieso kommst du damit ausgerechnet zu mir? Vielleicht hat Liese den Schutz-Fluch von Allucilla oder Hannah bekommen ... Die beiden haben den Palindro ebenfalls drauf ... Das solltest du nach fünf Jahren eigentlich wissen.“

Die Augen der Halbdunkel-Hexe quollen unnatürlich hervor.

„Lüg nicht! Die alte Schreckhexe und die verkorkste Traumtänzerin können es nicht gewesen sein! Die eine ist damit beschäftigt, ihre eigene Schnee-Eule, und alle anderen Vögel, die sie von der bekloppten Mondphasenwandlerin anvertraut bekommt, zu bemuttern, und der anderen ist Prcinskys gefiederter Albtraum schnurzegal! Außerdem sind die zwei Palindro-Kreaturen, die du in die Sache mit reinziehen willst, längst nicht so boshaft, wie du! Also *kannst* es nur du gewesen sein! Ich hab’ mit eigenen Augen geseh’n, wie die verhutzelte kleine Eule sich extra aufgeplustert hat, um ein möglichst großes Ziel zu bieten! Das würde sie niemals tun, wenn sie sich nicht sicher wäre, dass du in der Nähe herum krebst!“, kreischte sie hysterisch, aber folgerichtig.

Zugegeben: sie hatte Yelley so gut wie auf frischer Taterappt, aber nicht deswegen, weil sie so ein helles Köpfchen war, sondern weil Yelleys Urheberchaft dermaßen offensichtlich war, dass es beinahe schon selbstverständlich anmutete.

Gorden Baines deutete im Hintergrund seiner Freundin, Senga Payap, lieber nicht in Yelleys Richtung weiterzumarschieren.

„Wieso hältst du mich an der Lederjacke fest?“, ärgerte sich die Gothic-Queen, da sie den Ernst der Lage noch nicht begriffen hatte.

„Na was glaubst du wohl? Siehst du nicht, dass sich Yelley und Blond Beauty wieder mal kräftig in die Wolle geraten? Hier fliegen jede Sekunde die Funken.“

Yelley gab sich, während Senga der Knopf aufging, und die Gothic-Hexe sich dezent zurückzog, nach wie vor ruhig und gelassen. Sie äußerte zu Lieses Verhalten eine hämische Vermutung, was die Vor-ihr-Tobende erst recht auf die Palme brachte.

„Hättest vielleicht noch ein paar Sekunden abwarten sollen. Vielleicht wollte sie bloß einen Hofknicks machen, um ihre Ehrfurcht vor dir zu demonstrieren?“ Die rundum zerkratzte Halbdunkelhexe hob den Zauberstab, öffnete den Mund, und erstellte für Yelley eine extra düstere Zukunftsprognose.

„Deine zynischen Kommentare werden dir noch vergehen - wart's ab!“, prophezeite sie selbstbewusst, bevor sie demonstrativ herausfordernd eine Kampfposition einnahm.

Yelley ließ sich davon nicht sonderlich beeindrucken. Sie musterte die Zerfledderte mit prüfendem Blick, und stocherte provozierend neugierig in deren Gedankenkonzept:

„Die einzigen, die sich von dir und deinem wankelmütigen Zauberstab auf Fogwitch-Insel aus der Ruhe bringen lassen, sind ängstliche Begallis, wie Mister Angel-Lightner oder der Dorffriseur. Erklär' mir ja nicht, du willst dich mit mir anlegen, Blond Beauty!“ Die Dornen-bestückte hasste ihren Pferde-Namen. Darum kletterte sie in diesen Sekunden bis ans obere Ende der Palme.

„Oh doch, Namenlose ... Das will und werde ich!“, schnarrte sie verbissen, bevor sie mit der linken Hand ei-

nen kleinen knorrigen Ast aus den Haaren zog, der ihr vor die Augen gerutscht war. Sie pfefferte ihn zornig vor Yelleys Füße und blickte grimmig hinterher.

Yelley gab sich tough, aber am liebsten hätte sie die Pferde-gesichtige in tausend schleimige Stücke zerflucht. Sie ließ ein lautes „Ts, Ts“ hören, und stachelte ihr Gegenüber mutig an, sich bloß keinen Zwang anzutun.

„Also wirklich: Du kannst einem aber auch veritabel ein Fest vermiesen! Tu’ s doch, wenn du den Mumm dazu hast! Ich für meinen Teil würde dir empfehlen, ehe-baldigst aus meinen Augen zu verschwinden!“

„Ehe-baldigst?!“, spöttelte die Blondine, bevor sie ebenso rasch eine provokante Frage in den Raum stellte:

„Redest du jetzt etwa schon so überheblich wie die Witch-Queen, deren Platz du am liebsten schon morgen einnehmen würdest?!“

Demelza war wegen Yelleys Gelassenheit längst übergekocht. Das respektlose Feixen ihres Gegenübers trieb sie buchstäblich an den Rand des Wahnsinns. Ein Duell schien unausweichlich, und Murdocks nächste Frage brachte das auch deutlich zum Ausdruck.

„Hast du dem Tod schon mal in’ s Angesicht geblickt, du namenlose Göre?! Wenn ja, wirst du dasselbe Erlebnis gleich noch mal haben, denn ich werde dir eine Lektion erteilen, die du, falls du sie überhaupt überlebst, niemals vergessen wirst!“

Yelley nahm die Drohung sehr ernst. Ihr war im selben Augenblick klar, dass die Pferdegesichtige sie nach wie vor als bezwingbare Gegnerin einschätzte, und darum wollte sie der aufgebrachten Blondine in den nächsten Minuten zeigen, wie falsch sie damit lag.

Demelza Murdocks Augen waren stetig auf ein bestimmtes Ziel gerichtet, während Yelley sich noch immer kampfbereit um die Rivalin herumbewegte und unbemerkt einen

Markierungsfluch murmelte, der Demelza in eine rötliche Aura tauchte. Als Halbdunkelhexe konnte Yelleys Angreiferin das magisch farbliche Lichtsignal nicht sehen, doch Shona Shagona und Senga Payap wurden sofort darauf aufmerksam. Sie eilten herbei und versuchten, die Lage abzuchecken, indem sie der rot Umrandeten und Yelley abwechselnd ins Gesicht starrten. So sanft und geheimnisvoll Yelleys Augen normalerweise waren, so gefährlich funkelten sie in diesem Moment. Beide Augen waren naturgemäß auf die Fluchbeladene fixiert, und beide waren, von glühendem Abscheu erfüllt, zu Schlitzeln verengt.

Shona war die erste, die schnallte, dass Demelza vor Zorn überkochte und einen abartig düsteren Fluch auf Yelley abzuladen gedachte. Yelleys zweitbeste Freundin kam der Pferde-gesichtigen Blondine zuvor, denn sie hatte mit irgendeiner Rache-Aktion gerechnet und hatte den Zauberstab dabei, den sie Adain vor einiger Zeit im Zweikampf abgenommen hatte. Er taugte zwar nur mehr für einen letzten Verteidigungs-Zauber, doch der Verteidigungs-Spruch, den Shona auf Demelza Murdock losließ, hatte es in sich.

„Ein Bild will ich, das Wahrheit spricht, und dieser Frau das Herz zerbricht.“

Shona hatte das Schlimmste verhindert, indem sie einen Kristall-Ersatzzauber anwandte, und der vor Zorn rasenden Halbdunkelhexe eine perfekte Illusion vorgaukelte, bei der Adain Graves Alison Gray dermaßen leidenschaftlich in die Arme nahm und mit ihr herumknutschte, dass Demelza beim Anblick des „Liebespaares“ buchstäblich die Luft wegblieb und total abgelenkt wurde.

Für Demelza wurde die Auseinandersetzung mit Yelley bereits in diesem Augenblick zu einem glücklosen Duell, denn Shonas Fluch, der nur einmal mit einem erbeuteten Zauberstab ausgeführt werden konnte, war ebenso wir-

kungsvoll wie verblüffend. Demelza Murdock starrte wie hypnotisiert auf die vorgegaukelte Liebesszene, obwohl sie wusste, dass es sich dabei um eine Illusion handeln musste. Allerdings war die Illusion so realistisch, dass selbst Regulix ins Staunen geraten wäre.

Shonas Geistesblitz verschaffte Yelley genug Zeit und Muße, um ihrer außer sich geratenen Kontrahentin denselben Gummianzug an den Leib zu zaubern, der bereits Angus Botch vor Jahren eine ganze Woche in pure Verzweiflung gestürzt hatte. Yelley hatte die Magische Anwendung von Libella Elektra gelernt ..., man konnte ja nie wissen, wozu der „Bienen-Abwehrzauber“ gut war. Was diesen Spruch für Yelley so attraktiv machte, war vor allem die Tatsache, dass man ihn weder mit Nick noch mit Gedankenzauber bekämpfen konnte. Steckte man erst Mal in dem hautengen blauen Schlumpf-Gewand, war es mit dem Zauberstab-Gefuchtel ein für allemal vorbei - besonders, wenn man es so gründlich wie Yelley machte und dafür sorgte, dass sich die Arme des Verzauberten im Inneren des Gummi-Oberteils befanden und hautnah am Körper lagen.

Yelley hatte am Ende ganze Arbeit geleistet – soviel stand fest.

„Wow! Echt Ratten-scharf“, zollte Senga dem schlaunen Mädchen Respekt, als sie Murdock sah, die ausgetrickst, hilf und wehrlos, in einem engen blauen Gummi-Anzug steckte und wie ein zorniges Baby strampelte.

„Dir scheint das ja richtig Spaß gemacht zu haben?“ Das wollte Yelley nicht unbedingt bestätigen, aber allzu weit weg lag die Gothic-Queen mit ihrer Vermutung nicht. Hätte Senga gesagt: „Dir scheint es ja mächtig Freude zu bereiten, beim Dorffest für allgemeine Heiterkeit zu sorgen“, hätte sie das hingegen, ohne mit der Wimper zu zucken, unterschrieben, denn Demelza Murdock gab ein

wahrhaft komisches Bild ab, über das sich sämtliche Festgäste köstlich amüsierten. Alle lachten sich schief und krumm, außer Alison, Thana, Adain, und ein paar Schattenmorphos, doch sogar die konnten nichts dagegen unternehmen, denn nur Libella kannte den Gegensatz, und die hatte es nicht sonderlich eilig, sich damit zu beschäftigen.

So endete die Auseinandersetzung für Yelleys Lieblingsgegnerin mit einem Schuss ins Blaue, und Yelley mischte sich wieder unauffällig unter die Festgäste.

Akira Bekingsale war die erste, die Yelley auf andere Gedanken brachte. Sie war noch ein wenig von Gewissensbissen geplagt, doch sie war beileibe kein Kind von Traurigkeit. Das zeigte sich daran, dass sie mit Jakob Daniels hinter der Apotheke verschwand, und bereits im schmalen Durchgang mit Jakob knutschte, dass in Sarah Browns Laden die Regale wackelten, doch bevor sie sich verdrückten, sagte Akira etwas, das noch lange hinterher in Yelleys Kopf kreiste.

„Hallöchen Yelley. Gib's zu; Action geil dich nach wie vor dreizehn mal mehr auf, als Kendricks Latte.“

Dann war sie weg, und Una Livery, die samt ihrem Faible für William Shakespeare daneben gestanden hatte, setzte noch eins drauf, indem sie zweideutig, aber in Yelleys Ohren wie zur Bestätigung meinte:

„Ähm ... ja ... Sex oder Action ... das ist hier die Frage.“

Una erntete dafür von Yelley einen schelmischen Schlag mit der flachen Hand auf den Oberarm, obwohl die blonde Schafhüterin einen untrüglichen Instinkt für romantische Fakten hatte. Zugegeben; Yelley geriet ins Zittern, wenn sie beispielsweise die dreizehn obszönen Bilder der Zwillinge betrachtete, oder wenn sie heimlich Gespräche belauschte, die sich um bizarre Dinge drehten, aber das pas-

sierte nur deswegen, weil es Dinge waren, die sie, manchmal zufällig, manchmal mit viel Schweiß, erspitzelt hatte.

Lynn Hurley war (leider) die nächste, die ebenfalls einen Beitrag leistete, der Yelley die „unliebsame“ Begegnung mit Demelza rascher vergessen ließ. Die Veela nutzte die Gelegenheit, den angestauten Dampf, den sie bei dem Abenteuer zurückgehalten hatte, im Festgemenge ein wenig abzulassen. Gilian Batchelor, der sie lediglich um einen viel zu langsamen Tanz bitten wollte, betastete den Brandschaden in seinem Gesicht, während sich die unerkannte Verursacherin auf die Suche nach Kendrick begab.

Kanika erschreckte indessen erneut einen Jungen. Diesmal hatte sie es auf Adain Graves abgesehen, der im kleinen Wald, nahe am Strand, ersatzweise und wahr und wahrhaftig mit Demelzas und Alisons Freundin, Thana Ash, herumgeturtelt hatte.

Während Thana mit hochrotem Kopf Richtung Strand spazierte, stellte Kanika ihn zur Rede. Es ging bei dem Gespräch um Demelza Murdock – seine wankelmütige Freundin und „Vorgesetzte“, die natürlich nichts davon wissen durfte. Die Tatsache, dass Kanika Demelzas Freund in flagranti erwischt hatte, schrie förmlich danach, ihm etwas Wichtiges einzuschärfen.“

„Da hast du dir ja was Schönes eingebrockt, Affenkind Graves! Demelza wird dir, wenn sie herausfindet, dass du dich mit Thana allein im Wald herumdrückst, dein bestes Stück magisch-operativ entfernen und es an deine Stirn takttern“, sagte sie zu ihm, als ob sie die Konsequenzen bereits glasklar in der Kristallkugel vorhergesehen hätte. Das reichte aus, um ihn für den Rest des Abends auf Eis zu legen.

Bleich, wie ein geschocktes Schlossgespenst, verzog er sich zu Elizabeth Bloomsburys Glücksrad, wo er sein gan-

zes Taschengeld verlor. Danach flog er mit eingezogenem Schw ... äh ... Kopf nach Hause.

Bloß nicht laut denken, lautete in den darauf folgenden Tagen seine Devise, um kein Unglück der besonderen Art heraufzubeschwören. Dabei war Demelza gar nicht in der Lage, Gedanken zu lesen, oder ihm irgendetwas anzutun. Sie war viel zu sehr damit beschäftigt, den beengenden blauen Gummianzug, den Yelley ihr per Zauberstabschwung an den Leib geschneidert hatte, zu entfernen.

Von Libella Elektra hatte Demelza keine Hilfe zu erwarten. Die geschäftige Flussjungfer hatte Zoff mit dem Dorf- friseur und obendrein mit dem „Pfuschauberer“, Angus Botch, und sowohl beim Dorffest, als auch in den darauffolgenden Tagen absolut keine Lust, eine gute Tat zu vollbringen, indem sie einer hüpfenden und zappelnden Blondine, die nur schlechte Taten vollbrachte, kostenlos (!) aus der Patsche half. Demelza war stinksauer, aber gegen Libella wagte selbst sie nicht aufzubegehren, und das ließ ein weiteres Mal erkennen, wie perfekt Yelleys magische Schachzüge waren.

Zu allem unglücklichen Überfluss wollte oder sollte Adain seine angebetete Blondine tags darauf per Plaga- Zauber aus dem blauen Gummianzug befreien, und brachte dabei nicht nur den Anzug, sondern auch Demelzas Zauberstab zum Explodieren. Sie hatte ihn noch immer fest in der Hand und konnte ihn, da er verkehrt im Ärmel steckte, nicht loslassen. Adains Zauber riss Demelza, als das Glycerin ihres Stabes in die Luft flog, drei Finger der rechten Hand ab, doch die Blondine hatte Glück im Unglück. Rosina konnte hinterher alle, außer dem Stinkefinger, der sich danach nicht mehr vollständig strecken ließ, perfekt annähen.

Demelza sollte, wenn es nach Satanella ging, die neue Prinzessin von Vix werden, damit sich die Prophezeiung

bezüglich der Blutprinzessin des Horushiva-Zirkels nicht erfüllen konnte, doch nun ging es, wie es aussah, mit dem Zirkel der Finsternis stetig abwärts. Wenn Donella sich nicht bald ein wirkungsvolleres Rezept gegen ihre Erzfeindin einfallen ließ, sahen die Angehörigen der Lichtzirkel für sie schwarz – aber nicht im dunkel-magischen Sinn.

Ansonsten endete das Dorffest in Frieden und Freude, denn es gab unter den jungen Paaren weder zerbrochene Träume, noch erschütternde Affären. Im Gegenteil.

Es überwogen Wonne, Zufriedenheit, und Sonnenschein, wobei gewisse Liebespärgen bereits für alle zur Selbstverständlichkeit geworden waren. Manch andere Freundschaften, die neu oder ziemlich neu waren, entzückten hingegen jedermann, da genau aus diesem Grund Griffins Institution von Charles Chamberlain und Jack Lonsdale ins Leben gerufen worden war.

Willow Longfellow, Tibby Tabbermom, Julia Rossi, Ann Joy, Marjory Willoughby, Senga Payap, Ainsley Huxley, Ivera Johansson, Jaqueline Estienne (die endlich Trystan Fontaine erhört hatte), Kanika Beebody und Vishaya Volant waren so gut wie unter der Haube. Relativ neu hingegen waren in Yelleys Jahrgang die fixen Freundschaften, zu denen Pandora Postley, Blair Sinclair, Eilidh Shagona, Finola O Cuinn, Anne Lonsdale, Hannah Monterey, Gritly Roth und Isobel Blackford standen, indem sie nur mehr mit einem bestimmten Jungen im Wald der Verliebten oder beim Dorffest, hinter Sarahs Apotheke knutschten.

Noch nicht endgültig entschlossen hatten sich Mädchen wie Fergie McKee und Alice Rossi. Beide hatten einen Verehrer, aber sie hatten Angst, mit ihren Eltern Schwierigkeiten zu bekommen, wenn sie sich zu intensiv mit einem Magic abgaben.

Eine Freundschaft, von deren Festigkeit alle überzeugt waren, hatte indessen ein wenig gelitten. Aileen Breen und

Costello Pennington zankten sich immer öfter wegen Aileens Allüren. Mehrmals in der Woche wechselte sie die Haarfarbe, die Farbe ihrer Laufschuhe, ihrer Fingernägel und ihrer Lippen, oder überhaupt ihr ganzes Aussehen. Ob sie dabei Perücken verwendete, oder ob sie sich mithilfe des Zauberstabs unkenntlich machte, war ihr egal, doch sie erreichte damit, dass Costello bisweilen drei Mal hinsehen musste, ob sie es wirklich war.

Auch das absolute Happy End zwischen Lorna „Light“ Array und Hugh Clancy stand noch aus. Locker aufgewogen wurden die zwei Liebesdramen von Akira und Jakob, dem gewieften kleinen Erfinder, der sich wie ein Professor gab, aber puncto Humor „Razor Maid“, Akira Bekingsale, in nichts nachstand.

Noch spannender war die Freundschaft zwischen der Todstrahlerin, Laoise Bones, und Linus Lockwood, und alle fragten sich, wann sie wohl Linus mit einem ersten intensiven Kuss ungewollt um die Ecke brachte.

Torika Mahoutsukai wurde hingegen nach wie vor von ihrem Diener und Zorndorn, Naoki Ishiguro, heiß umschwärmt, doch sie konzentrierte sich in erster Linie auf die Selbstverteidigung, bevor sie einen Jungen zu nahe an sich heranließ. Sie lernte nebenbei von Cho Chang Kung Fu und Schwertkampf, warf mit fünfzackigen Edelstahlternen um sich, und kam ihrem japanischen Verehrer, der ein geborener Sklave war, dabei dennoch ein klein wenig näher. Er trainierte mit Torika und Cho, was die Inselfüchsin sehr beeindruckte.

Morana Eulinger und Scotty Bekingsale waren ebenfalls auf dem Fest. Die zwei Turteltauben waren sich im Ben Cruachan nähergekommen, aber ein Vorzeigepaar waren sie nicht wirklich. Sie war eine stämmige Hexe, und Akiras jüngerer Bruder war eher von unscheinbarer Gestalt. Scotty Bekingsale machte seine unspektakuläre äußere Er-

scheinung wett, indem er sich, gleich wie seine große Schwester, als hervorragender Bogenschütze erwies hatte. Er beherrschte zudem hervorragend den Nick-Transportzauber – ebenso den Unsichtbarkeitszauber - und in Summe war er für Morana ein echtes Schnäppchen.

Morana Eulinger war vermutlich eine getarnte Banshee, und sie und Catriona Eastminster stritten auch jetzt noch ab und zu wegen Moranas kraftvoller Stimme und ihrer klobigen Art, doch Morana hatte sich in der gemeinsamen Gefangenschaft im Berg Cruachan in Scotty verliebt - und darum waren derlei unwichtige Dinge von Morana zur Nebensache erklärt worden. Scotty und sie waren sich im Verlauf ihrer Gefangenschaft näher gekommen, und ab diesem Zeitpunkt konnte man sie wegen ihrer schlechten Manieren fast nicht mehr aus der Ruhe bringen.

Erstmals knutschten gegen Schulende auch Breonica Cormac und Dirk Woodward, Latika Derebail und Tim Marko Na Polio, sowie Vika Blair und Ewan Poe. Ewan musste sich dabei mächtig ins Zeug legen, denn Roy Paisley hatte Vika im zweiten Schuljahr wegen Leslie Rabbit eine Abfuhr erteilt, die sie fast nicht überwand.

Übertroffen wurde der weibliche Pechvogel lediglich von Cessily Owen, die jährlich von Bruce Springstone verlassen und danach wieder gnädig erhört wurde.

Tja ... was sollte man dazu sagen? In bestimmten Fällen waren die Rollen eben vertauscht. Attraktive Jungs, wie Bruce oder Kendrick, konnten sich die hübschesten Mädchen aussuchen, da sie, wenn sie es wirklich darauf anlegten, mit einem einzigen Fingerschnippen dreizehn von ihnen gleichzeitig an der Backe hatten.

Es gab äußerst wenige Witches, die sich nicht vorstellen konnten, mit Kendrick durchzubrennen, obwohl das völlig unnötig gewesen wäre, denn Yelleys Rache konnte man ohnehin nicht entwischen. Selbst Donella Feles Black, die

Fürstin der Finsternis, hatte seit einiger Zeit ab und zu einen Albtraum, in dem Yelley unvermittelt auftauchte und sie behandelte, als wäre sie keine Furcht einflößende Magierin, sondern ein kleiner verschrumpelter Hundehaufen.

Richtig spannend und sogar ein wenig anrühlich wurde es zu Beltane normalerweise immer erst nach Mitternacht, denn das war der offizielle Beginn der Walpurgisnacht.

Natürlich war es so, dass sich jene Hexen, die Belisama und Epona in Form einer geheimnisumwitterten Freizügigkeit besonderes ehrten, bereits vor Mitternacht Gedanken darüber machten, ob sie heute einen Glückstreffer landeten, oder ob sie kurz vor Beginn der Walpurgisnacht möglicherweise eine Niete zogen.

Zu dieser eher kleinen Gruppe gehörte beispielsweise Eovyn Fox, wobei man sagen musste, dass es auch diverse Zaungäste und große oder kleine Spione und Spioninnen gab.

Eine dieser kleinen Spioninnen war Sally Bugley, eine unbedarfte Erstklässlerin, die gerade eben etwas seltsames mitverfolgte. Sie beobachtete mit Argusaugen, wie sich Enya und Zeide Witch Craft leise und unauffällig, aber sichtlich erregt mit Sallys neun Jahre altem Klassenkameraden unterhielten.

Der schwachbrüstige Insel-Schamane, dem sie mithilfe von zwei strammen Titten-Paaren sämtliche Fluchtwege abgeschnitten hatten, hieß Godwin Balfour, und unglaublich, aber wahr; er flüsterte, schäkerte und flirtete mit den beiden vollbusigen Hexen, trotz seiner bedrohlichen Lage, als wäre das die normalste Sache der Welt.

Von Neugier getrieben, wandte sich Sally Bugley zu Eovyn Fox, die zufällig neben ihr stand, um der Sache auf den Grund zu gehen. Auf ihre Frage, was die kessen Zwi-

linge mit dem unscheinbaren Dreikäsehoch zu schaffen hätten, sagte Eovyn Fox:

„Sie haben, wie alle keltischen Hexen, ein jährlich wiederkehrendes Ritual hinter sich zu bringen, das mit der Ehrung unserer Fruchtbarkeitsgöttinnen einhergeht.“

„Ach ja?“

„Ja. Und da es sich bei den Stix-Zwexen um eineiige Zwillinge handelt, hat der niedliche Knirps, den sie ins Auge gefasst haben, besonders viel Glück, oder auch nicht, denn wie ich finde, wird der schwächliche Knabe heute Nacht im wahrsten Sinn des Wortes alle Hände voll zu tun haben, um sich der Ehre als würdig zu erweisen – was aber natürlich nur der Fall ist, wenn sie es tatsächlich schaffen, ihn nach festgestellter Reife zu überreden.“

„Ach herrje. Machen sie mit ihm, falls er reif ist und einwilligt, wirklich genau das, was du zwischen den Zeilen angedeutet hast?“

„Ja. Natürlich. Und zwar im Doppelpack, denn soviel ich weiß, ist er ein waschechter Keltenjunge. Aber soweit ich mich erinnere, müsstest du das eigentlich wissen, da es ein nicht unwichtiger Teil des Unterrichts im ersten Jahr der Ausbildung ist. Wie ich es bereits zwischen den Zeilen angedeutet habe, betrifft es nur die keltischen Linien, weshalb die Schattenmorphos beispielsweise ebenso aufgenommen sind, wie die geläuterten Dschinns, die sich ohnehin einen Dreck um begallische Sitten und Gebräuche, einschließlich Boudiccas Anordnungen, scheren.“

„Und was ist mit Boudicca selbst, und Bandrúids, wie dir und Allucilla?“

„Was andere Hexen treiben, geht mich im Prinzip nichts an, doch aus zuverlässiger Quelle weiß ich, dass Boudicca aufgrund ihrer Unersättlichkeit unter den infrage kommenden Kandidaten besonders begehrt ist, und dass Allucilla das genaue Gegenteil ist. Gut möglich dass Allucilla dem

Kult im Südlichen Drunementon huldigt, denn wie du siehst, befinden sich auch unter unseren Festgästen keltische Witches und Magics aus anderen Drunementonen; angefangen von der Witch-Queen, bis hin zu ein paar Hexenhuren, die uns fallweise die süßesten Früchte abspensig machen. Aber um auf deine Frage zurückzukommen; ich selbst mache heute Nacht im Prinzip dasselbe wie Boudicca oder Boudiccas Töchter, bloß mit dem Unterschied, dass ich nicht die Unverfahrenheit besitze, eine Grenze zu überschreiten, die mit dem freien Willen der Knaben zu tun hat. ›Manipulation‹ heißt das Zauberwort meiner Konkurrenz, das man auch als ›magisch anmutendes Umgarnen‹ bezeichnen könnte, doch wie gesagt; ich bin mehr vom alten und weniger modernen Schlag. Darum begeben sich mich Schlag Mitternacht einfach in Lunas Scheune, die Boudicca als neuen Treffpunkt wählte, damit Regulix der Schafhüterin das bombastische Geschenk überhaupt machen durfte. Und wenn einer der freiwillig aufgekreuzten Probanden meinem Geschmack entspricht, erhebe ich ihn am Ende der Walpurgisnacht von einem Mannulus zu einem Böckchen, das fruchtbarer nicht sein könnte – genau wie die beiden Fruchtbarkeitsgöttinnen, Belisama und Epona es mir vor Jahren auferlegt haben“, erklärte Eovyn, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken.

„Du ... du wirst heute Nacht tatsächlich einen der Jungs, die es nicht erwarten können, entsprechende Erfahrungen zu sammeln, in die Kunst der Hexenliebe einführen?“

„Ja. Gewiss. Ähm. Apropos einführen; auch du wirst in ein paar Jahren nicht darum herumkommen, Belisama und Epona ab und zu Respekt zu zollen, wenn du nicht willst, dass sie dir deine eigene Fruchtbarkeit nehmen.“

„Und ... und ab wann muss ich damit rechnen, dass ich ...?“

„Das ist schwer zu sagen, denn das hängt ausschließlich von dir selber ab. Was Epona und Belisama wollen, hat, im Gegensatz zu der Entmachtung von Zorndornen, nichts mit Zwang zu tun. Darum hassen die beiden umsichtigen Göttinnen alles Widernatürliche und ebenso manche Gesetze der Begallis, die anmaßender nicht sein könnten, denn ob eine Jungwicce Lust empfindet und danach eine Frucht austrägt, oder nicht, bestimmen weder Begallis noch Hexen, sondern ausschließlich die Göttinnen. Wenn dich Belisama und Epona für gut genug befinden, aufgrund einer entsprechenden Reife ›Amica‹ (Freudenmädchen) genannt zu werden, wirst du es blitzartig wissen, denn ihre geistige Botschaft kommt meist völlig unverhofft. Ich selbst wurde bereits mit dreizehn Jahren zu einer Amica erhoben, da ich, wie du gut sehen kannst, dieselben Gene aufweise, wie Boudicca. Auch hatte ich demzufolge bereits jede Menge Erfahrung, was begallische Jungs angeht, und bei Boudicca war es, soviel ich weiß, ähnlich. Tanze bei Vollmond nackt im Hexenkreis, und du wirst die belebenden Wellen spüren, die eine Göttin ins Leben gerufen hat. Und reite vor allem im fruchtenden Jahr, bei Vollmond oder in der Walpurgisnacht, zumindest einen keltischen Knaben, der dich darum anfleht, und du wirst der Unfruchtbarkeit, aber auch dem Fluch der Reiterin, den Satanella entgegensetzt, entgehen. So lautet die Regel, doch bedenke stets: alles, was heute Nacht oder in einer der Vollmondnächte im Verlauf eines fruchtbaren Jahres geschieht, basiert auf freiem Willen.

Und genau deswegen habe auch ich mitten in einem wilden Ritt inne zu halten, wenn der Junge, der unter mir liegt, das Ritual mit einer entsprechenden Geste beendet. Nicht *wir* sind es, die davon in irgendeiner Form profitieren sollen, sondern Belisama, Epona, das Wesen der Fruchtbarkeit, und vor allem der Knabe, den wir dabei un-

terstützen, über Nacht zu einem strahlenden Böckchen zu werden.“

„Au weia.“

„Wie ist dieses Au Weia zu versteh'n?“

„Ähm ... Ich musste gerade an meinen Freund denken.“

„Du hast schon einen festen Freund?“ konnte sich Eovyn nicht genug wundern.

„Ja. Gewiss. Darum frage ich mich; was wird er wohl dazu sagen, wenn ich mich in ein paar Jahren in Unas Scheune begeben werde, weil ich von den beiden Göttinnen eine gedankliche Botschaft bekommen habe? Er stammt aus einer begallischen Familie und ...“

„Ach herrje. Mach' dir deswegen keinen Kopf. Was du in diesem Augenblick viel zu früh als Dilemma siehst, ist in Wahrheit eine uralte begallische Wucherung, die mit Egoismus; sprich dümmlicher Eifersucht und Unwissenheit im Allgemeinen einhergeht. Sicher ist dein Freund ein blitzgescheiter Junge, und wenn du es ihm in der Art erklärst, wie ich es gerade eben getan habe, wird er es versteh'n. Was wir in einer Nacht, wie dieser machen, hat weder mit Liebe zu tun, noch mit Zwang, denn zeig mir eine Hexe, der es innerhalb eines Mondjahres nicht gelingt, ihre Möse ein Mal zum Kochen zu bewegen, wenn sie einen zuckersüßen Jungen sieht, der wie ein Geist auf ihre Brüste glotzt und sein Köpfchen am liebsten unter ihren Rock stecken würde, um, du weißt schon was zu tun.“

„Ähm. Ich schätze, du hast recht. Wie es aussieht, habe ich mir mit meiner dummen Fragerei heute Abend selber einen kleinen Zacken aus der Krone gebrochen. Ist es nicht so?“

„Nein. Keineswegs. Glaube mir; du bist beileibe nicht die erste Junghexe, die mich in eine stille Ecke gezogen hat, um mit mir über diese komplizierte Thematik zu sprechen.“

„Bin ich nicht?“

„Nein. Keineswegs. Wenn du es für dich behältst, nenne ich dir ein paar Namen, die deine nicht gebrochene aber verbogene Kronenzacke wieder geradebiegen.“

„Versprochen, Eovyn. Ich schwöre bei Jaquelines Silber-
nadel, dass kein Sterbenswort über meine Lippen kommt.“

„Na schön. Wie du willst. Ich nenne dir einige aus dem älteren Jahrgang. Shona Shagona, Catriona Eastminster, Willow Longfellow, und die Palindroma, Hannah Monterey, waren beispielsweise einige der Witches, die mich um Auskünfte baten. Boudicca berichtete mir zudem gestern aufgrund des bevorstehenden Fests, dass sich die Schülerinnen neuerdings sogar zu kleinen Gruppen zusammenschließen, die der erfahrenen Hexe, die sie ins Auge gefasst haben, außerhalb der Dienstzeit den Weg versperren, um sie allerlei Dinge zu fragen, die den Jungs nicht zu Ohren kommen sollen. Boudicca sagte, sie hätte es selbst in ähnlicher Form durchlebt, als Alpina Campbell, Isobel Blackford, Lorna Array, Pandora Postley, und Shona Sutherland sie am späten Nachmittag in einem der Lehrsäule umzingelten. Lorna, die seit ewigen Zeiten Hugh Clancy verführen will, war die Anführerin der bunt zusammengewürfelten Hexen-Schar, doch alle waren sich lustigerweise darin einig, dass ein Liebes-Trank nicht die Lösung aller Dinge sein könne. Fest stand auch, dass Boudicca beinahe durchdrehte, weil ihr eine kleine Freizauberin, eine Stadtwicce, eine schottische Adelige, eine Blutwandlerin, eine Nordlichthexe, und sogar eine Orakelwicce gegenüberstanden.

Ich weiß, ehrlich gesagt nicht, was ich an Boudiccas Stelle getan hätte, denn jede Hexe tickt aufgrund ihrer magischen Spezies anders. Darum bekäme jede noch so kleine Gruppe von mir einen Korb, doch andererseits wage ich mich, im Gegensatz zu Boudicca, auch an ausge-

sprochen schwierige Fälle heran. Sogar Schülerinnen, wie Lena Hannigan, die eine Kraftwandlerin ist, habe ich über das Wesen und die Absichten der Fruchtbarkeitsgöttinnen informiert. Ach ja; und natürlich auch Morana Eulinger, die noch in derselben Nacht Akira Bekingsales Bruder zugeritten hat, um ihn am darauf folgenden Nachmittag als ihr offizielles Eigentum zu deklarieren. Junge Liebe nannte sie es, doch in Wahrheit überschlugen sich ihre Banshee-Gene, als sie den Knaben in den Tiefen des Ben Cruachan dabei beobachtete, wie er Wasser ließ. Catriona war diejenige, die mir verriet, dass Scotty Bekingsale mit einem Penis gesegnet ist, der in Bezug auf die sagenhafte Größe seinesgleichen sucht.“

„Das ist richtig. Mein Freund, Larry Oldman, erzählte es mir, weil es sich mittlerweile herumgesprochen hat. Wie du weißt, messen die Jungs gewisse Dinge im wahrsten Sinn des Wortes, indem sie im Umkleideraum der Knaben ein Lineal hervorholen, und es einfach du weißt schon wo anlegen. Außer Scotty gibt es angeblich nur einen Magic, dessen ... ähm ... Zeiger für eine noch größere Uhr geeignet wäre.“

„Ach ja?“

„Ja. Sei versichert, dass es sich dabei um kein Gerücht von Molly handelt, denn Larry ist der letzte, der nicht auf die Quellen achtet, aus denen er seine Informationen bekommt.“

„Ähm. Und wie lautet der Name des Jungen?“

Sally Bugley starrte ihrem fragend dreinschauenden Gegenüber eine Weile in die Augen, bis sie sich überwinden konnte, den Namen als Gegenleistung für Eovyns Enguldgeduld preiszugeben.

„Ähm. Der Knabe befindet sich in der Dritten und sein Name lautet Alec Henderson. Er ist, soviel ich weiß, ein Mondphasenwandler, und genau deshalb ist die Wahr-

scheinlichkeit, dass er sich heute Nacht in Unas Scheune herumtreibt, eher gering. Mondphasenwandler oder Mondphasenwandlerinnen, wie Luna, lieben es, den Mond anzuhimmeln, weshalb ...“

„Ich weiß, was du meinst. Dennoch werde ich heute Nacht mein Glück versuchen und in der Scheune nach dem kleinen Hengst Ausschau halten. Wie sieht er denn ungefähr aus?“

„Hmmm. Mal überlegen. Er ist auf jeden Fall kein Riese, und noch viel weniger ist er das, was man sich unter dem Idealbild eines Mannulus' vorstellt, aber hässlich ist er, wie ich meine, auch nicht gerade. Er hat schwarze Haare, strahlend weiße Zähne, er balgt sich angeblich sogar mit den größeren Jungs, aus der zweiten, dritten, oder vierten Klasse, und irgendwie erinnert er mich an Donald, weil er immer einen flotten Spruch auf der Zunge hat. Das, und die rauflustige Art, waren auch die zwei Gründe, warum ich ihn mir aus der Nähe und natürlich unbemerkt angeguckt hab.“

„Ist er ein richtiger Raufbold, oder hast du ein klein wenig übertrieben?“

„Ähm ... Ja, hab ich. Hab' ich sogar gewiss, denn in Wahrheit ist er wohl eher ein gewitztes Unikum oder ein Wildfang, der sich nichts gefallen lässt. Ein Schelm eben, den man auch als Springinsfeld bezeichnen könnte.“

„Hmmm. Was du gesagt hast, hat sich gerade so angehört, als wäre das interessante Bürschchen genau mein Typ.“

„Ach ja?“

„Ja. Gewiss. Ich mag neckische Spitzbuben und wortgewandte Schlawiner, die sich von niemandem unterkriegen lassen. Keine Lausbuben, Schlingel, Strolche oder Bengel im eigentlichen Sinn; Rabauken, Flegel, Lümmel oder gar Rowdys, sondern gewiefte Früchtchen eben, die sich auf-

grund ihres Wesens in einer erregenden Grauzone bewegen.“

„Soll ich nach ihm Ausschau halten und ihn, wenn ich ihn entdecke, unter einem Vorwand in deine Nähe locken, damit ihn dir bis Mitternacht keine andere Wicce vor der Nase wegschnappt, der das besagte Gerücht ebenfalls zu Ohren gekommen ist?“

„Das würdest du wirklich für mich tun?“

„Ja. Gewiss. Vielleicht weißt du es noch nicht, aber ich pflege mich nach Möglichkeit immer für eine erwiesene Gefälligkeit zu revanchieren. Darum wäre diese einerseits klitzekleine und andererseits große Angelegenheit aus meiner Sicht kaum der Rede wert. Soll ich ihn nun suchen oder soll ich nicht?“

„Wow. Ja. Warum nicht? Das wäre wirklich eine geniale Sache.“

Sally Bugley erhob sich von ihrem Platz und als sie ungefähr dreizehn Minuten später zurückkehrte, hatte sie Alec Henderson im Schlepptau. Er staunte zwar, da er nicht damit gerechnet hatte, an Eovyns Tisch Platz nehmen zu dürfen, doch er freute sich riesig, und nicht minder erfreut zeigte er sich über das knusprige Brathähnchen, das ihm Sally spendierte. Sie holte es für ihn bei der Grillstation, da sie ihm weisgemacht hatte, Larry hätte es ihr in diesem Sinn als Beweis seiner Freundschaft aufgetragen. Um die Sache noch unauffälliger zu gestalten, kaufte sie sich ebenfalls ein Hähnchen, und so aßen sie manierlich an Eovyns Tisch, bis der Junge den letzten Knochen auf den Pappteller legte und seine öligen Finger mithilfe der beigelegten Serviette reinigte.

„Wow! Danke, Sally! Das war fürwahr ein richtiger Gaudenschmaus! Oder wie man auch sagt; ein richtiger Genuss!“ sagte der gewiefte und redegewandte Junge, dem Sally absichtlich den Platz neben Eovyn angeboten hatte.

Sally saß ihm gegenüber, und neben ihr saß urplötzlich, wie konnte es auch anders sein, eine ihrer neugierigen Freundinnen, die sich freute, einem anderen Knaben den letzten Platz an diesem Tisch vor der Nase weggeschnappt zu haben. Allerdings hatte Sallys Freundin nicht den geringsten Schimmer, was sich hier abspielte, und Larry, den Sally wenige Minuten später auf „später“ vertröstete, ebenso wenig.

Eovyn Fox, die Sally inzwischen unbemerkt per Nicken ein „Ja“ signalisiert hatte, beugte sich zu dem Jungen und flüsterte ihm ins Ohr:

„Ich möchte zwar nicht indiskret sein, aber dennoch würde ich dir liebend gerne eine private Frage stellen, die du mir im Falle einer Beantwortung ebenfalls in das Ohr flüstern müsstest.“

Der Knabe nickte zustimmend und meinte:

„Warum nicht. Neugier ist bekanntlich eines meiner Markenzeichen, und was könnte besser sein, als das Parfüm einer hübschen Lehrerin noch tiefer in die Nase zu bekommen?“

Wow! Eovyn war hin und weg, und da man das anhand ihrer Miene und ihrer großen bebenden Brüste gut erkennen konnte, sendete ihr Sally per Mienenspiel folgende gedankliche Botschaft:

„Siehst du? Was hab' ich dir gesagt?“

Eovyn Fox antwortete ein wenig überhastet per Gedankenmagie:

„Danke, Sally. Ich stell' ihm ein paar Fragen, aber deine Freundin scheint mir viel zu gerissen zu sein, als dass sie nicht überlauern würde, was ich vorhabe. Darum ...“

Oki doki. Schon kapiert, besagte Sallys Nicken.

Sie erhob sich und tat, als hätte sie es eilig, das Versprechen einzulösen, das sie Larry gegeben hatte, und zum

Glück machte es ihr ihre Freundin nach, denn allein wollte sie nicht bei Eovyn hocken bleiben.

„Danke“ lautete diesmal Eovyns knappe Wellenbotschaft, und nachdem die beiden jungen Hexen verschwunden waren, flüsterte sie dem Knaben ins Ohr:

„Du gefällst mir, Kleiner, weil du ein hübscher und sagenhaft charmanter Junge bist. Wie sieht es aus? Bist du schon von einer Amica zugeritten worden, oder hattest du noch keine Gelegenheit, dein eigenes Beltane zu zelebrieren?“

Alec Henderson staunte klarerweise Bauklötze wegen Eovyns unverblümter Offenheit und meinte im Flüsterton:

„Ähm. Meine Eltern haben mir verboten, mich mit einer Amica zu verabreden. Sie meinten, ich sei noch viel zu jung, um ihr das bieten zu können, was sie sich von mir erhofft oder erwartet. Darum wollten sie mich heute sogar vom Fest fernhalten, doch als ich ihnen erklärte, dass Boudicca um meine Anwesenheit gebeten hat, lenkten sie ein. Gut möglich, dass Boudicca auch vorhatte, mich heute Nacht zu beglücken, und das ist echt sonderbar.

Ehrlich; ich hab' nicht den leisesten Schimmer, warum plötzlich alle möglichen Hexen und Lehrerinnen glauben, ich wäre bereits in der Lage, ein Mannulus abzugeben.“

Nun war Eovyn diejenige, die große Augen machte.

„Alle möglichen Hexen und Lehrerinnen?“ fragte sie erstaunt, aber umso leiser.

Die geflüsterte Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

„Ja. Meine Schwester hat mich vor Lynn Hurley und vor Leslie Rabbit gewarnt, und die spanischen Zwillinge haben mir sogar einen Zettel in die Tasche gesteckt - gleich wie Boudicca, Luna, und die gruselige Amerikanerin.“

Damit meinte er Leola Cruella Scavenger, denn die war vom Westlichen in das Nördliche Drunementon versetzt worden.

Er langte ein wenig umständlich in die Hosentasche und angelte in beispielhafter Art und Weise einen Zettel heraus, der von den nymphoman veranlagten Zwillingen stammte und sogar mit zwei Lippenabdrücken versehen war.

„Wir warten auf dich um Punkt Mitternacht in Unas Rinderstall, und danach wird am Rio Tablizas O Muniellos gefickt, bis der Morgen graut. Und wehe, du wagst es, eine andere Amica anzusprechen, denn so schnell, wie wir nächste Woche beim Nachsitzen in deine Gedanken eindringen, die Tür verschließen, und die strengen Lehrerinnen hervorkehren, kannst du dir nicht mal einen auf der Knabentoilette runter holen. Perplexe Zwexen, die beim Sex hexen, sind wie gierige Echsen, Kleiner.“

„Au weia. Waren die anderen Botschaften, die du bekommen hast, auch so direkt?“ empörte sich Eovyn zum Schein.

Wie zum Beweis, dass Eovyn richtig lag, holt er auch die anderen schriftlichen „Angebote“ aus der Tasche.

„Es ist soweit, Kleiner. Mammi will und wird dich heute Nacht ficken, bis du dir vor lauter Spritzen wie Bobbys manuelle Feuerlöschanlage vorkommst. Wir treffen uns dreizehn Minuten vor Mitternacht in meinem Bungalow, dessen Koordinaten wie folgt lauten: „Rio Tablizas O Muniellos Magas Diabolus Stix 666 69. Läute pünktlich an der Tür, denn hochrote Köpfchen von unartigen Jungs, die sich verspäten und es wagen, mich mit einer dummen Ausrede zu konfrontieren, landen geradewegs in Mammis kochender Hexenmöse.“

So lautete Boudiccas obszöne Botschaft samt verstecktem Nachdruck.

Lunas Anmache, die ihn um Mitternacht in die Eulerei locken sollte, hielt sich trotz Offenheit einigermaßen in Grenzen.

„Normalerweise reite ich nur in einer Vollmondnacht auf dem Schwanz eines schüchternen Mannulus‘, doch weil du ein besonders niedlicher Junge bist, erwarte ich dich um Mitternacht in der Eulerei.“

Das war kurz, prägnant und aussagekräftig.

Leola Cruellas Botschaft war hingegen ein Ausbund an Hinterlist und Tücke.

„Komm‘ um Mitternacht zum rückseitigen Fenster des nördlichsten Gästehauses, das ich extra für uns beide gemietet habe. Ich weine mir seit Tagen deinetwegen die Augen aus, und wenn du zu mir kommst und mich tröstest, erwartet dich eine sagenhafte Belohnung.“

So! Jetzt war es soweit! Eovyn Fox musste ab sofort nicht mehr groß Theater spielen, denn ihre drei tückischen „Kolleginnen“ gingen anderen nicht nur „an“, sondern auch „auf“ den Zeiger. Was die Zwillinge, Boudicca, und Leola Scavenger getan hatten, grenzte an „unlauteren Wettbewerb“.

„Das ... das ist ja nicht zu fassen. Ähm. Und was ist mit Nymphadora Tonks, die ebenfalls zu den Amicas zählt, die sich ausgerechnet zu Beltane besonders vordrängeln?“

Abermals antwortete der fröhliche Knirps wie aus der Spritzpistole geschossen:

„Nymphadora hat sich für das nächste Beltane angemeldet, weil sie Benjamin nicht vor den Kopf stoßen wollte, und Leola ist mir, ehrlich gesagt, ein wenig zu gruselig - gleich wie die Zwillinge. Am ehesten würde ich es mir noch von Boudicca zum ersten Mal besorgen lassen, oder von der französischen Bordellhexe, Babette Pierce, die mich vorhin angerufen hat, aber wie gesagt; meine Eltern haben ...“

„Und was ist mit dir? Findest du ebenfalls, dass du noch zu unreif bist, um zu einem Hedymas erhoben zu werden?“

„Ähm. Nööö. Das nicht, aber wenn ich mich darauf einlassen würde, würden es meine Eltern ziemlich schnell in Erfahrung bringen.“

„Ach ja? Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Weil sie meine Gedanken durchforsten und die Zwillinge meinen Kopf gehörig durcheinander wirbeln würden, wenn sie mitbekämen, dass ich sie quasi mit ihrer eigenen Mutter betrogen hätte.“

„Hmmm. Das sehe ich ein, aber was ist mit mir? Gefalle ich dir etwa nicht, obwohl meine Titten mindestens ebenso groß sind, wie die Möpfe der Zwillinge?“

„Ähm. Doch. Eigentlich gefällst du mir sogar am meisten von allen, weil Hexen, wie du, die ein eigenes Pferd besitzen, angeblich sagenhaft gut reiten können, aber nichtsdestotrotz habe ich vor dir, ehrlich gesagt, ebenfalls Bammel.“

Eovyn Fox weitete abermals die Augen und machte eine kleine Pause, denn Angus Botch war schon auf sie aufmerksam geworden. Zum guten Glück war er schon betrunken, weshalb die Magierin, die es kaum erwarten konnte, sich den sagenhaft großen Penis des Wunderknaben einzuverleiben, fragte:

„Wie bitte? Du *fürchtest* dich vor mir?“

Alec Henderson nickte wie am Glockenseil gezogen.

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Weil man sich hierzulande und drüben, an der Ostküste, erzählt, du würdest den Jungs, die dich darum bitten, ihnen du weißt schon was, beizubringen, mit großen silbernen Sporen, und mithilfe von Lederriemen, auf denen sich lange spitze Stacheln befinden, zu Leibe rücken.“

Eovyn legte im Gehirn einen Kippschalter um, und spielte wieder die Entrüstete.

„Ich fass' es nicht. Und du hast diesen Nonsens, den mit Sicherheit Molly in die Welt gesetzt hat, wirklich für bare Münze genommen?“

„Ähm ... ja.“

„Meine Güte. Wie es aussieht, ist es gar nicht so einfach, dich in besonderem Maß beglücken zu wollen, zumal es bereits jetzt eine Rangelei um dich gibt.“

„Tja. Das könnte sein, aber was, bitteschön, soll ausgerechnet ich dagegen machen?“ fragte der seufzende Knirps, wobei Eovyn feststellte, dass er einen Ständer in der Hose hatte, der gewiss nicht auf „Abneigung“ zurückzuführen war. Die gewiefte Magierin blickte auf die Uhr, und da sie feststellte, dass es erst sieben Uhr abends war, sagte sie leise:

„Hör zu, du gewiefter Dreikäsehoch. Ich mach' dir folgenden Vorschlag, und das tue ich nur deshalb, weil es schade wäre, wenn du in absehbarer Zeit in die Fänge einer anderen Hexe geraten würdest, die lediglich darauf aus ist, sich in einer bestimmten Art und Weise profilieren zu wollen.“

Wir beide verdrücken uns gleich jetzt in meine wunderschöne Villa, die direkt neben einem Strand mit Blick auf das Meer liegt, und vergnügen uns bis kurz nach Mitternacht in meinem kuscheligen Doppelbett, und wenn wir zurückkommen, bist du das, was man in keltischen Hexenkreisen ein ›Hedymas‹ nennt. Ein ›Hedymas‹ ist ein fruchtbares kleines Böckchen, das spring-lebendig darauf wartet, der Liebe seines Lebens zu begegnen, weil es bereits erste, gute, und vor allem wertvolle Erfahrungen gesammelt hat. Da wir auf diese geschickte Weise ein kleines Zeitfenster schaffen, wissen nur wir beide, was wir in meiner Villa getrieben haben.“

„Und was ist mit den Zwillingen und den anderen Hexen, die mich nach Mitternacht anquatschen werden?“

„Denen kannst du offen und ehrlich verklickern, dass die Mühe vergebens ist, weil du bereits von einer anderen Amica zugeritten wurdest – und zwar ohne Sporen, ohne Peitsche, oder was immer du dir auch fälschlicherweise wegen Molly im Kopf ausgemalt hast. Abgesehen davon hab ich keinen blassen Schimmer, was es mit den stacheligen Lederriemen auf sich haben könnte.“

„Harajukus heißen die gruseligen Dinger. Ich hab’ mich extra bei Senga erkundigt, weil es diese stacheligen Lederriemen tatsächlich gibt. Sogar Senga selbst hat sie schon mal benutzt. Man befestigt sie wie einen kleinen Gürtel am Oberschenkel, weil man normalerweise sogar Strümpfe daran festmachen kann, und wenn eine Hexe auf einem Mannulus reitet, klemmt sie einfach die Schenkel fest zusammen, damit er sich mehr Mühe gibt, dieses oder jenes zu bewerkstelligen, das ...“

„Okay. Alles klar. Ich weiß jetzt, was du meinst, und ich versichere dir, bei Jaquelines Silbernadel, dass ich solche Riemen nicht mal besitze, was ich im Grunde sogar als kleines Manko in Bezug auf meine private Sammlung von Reitutensilien erachte“ log Eovyn extrem gekonnt. Erstaunlicherweise hatte sie es im selben Augenblick geschafft, dem Knaben einzureden, sie sei eine total gemütliche Hexe, die bisher lediglich aus lauter Unwissenheit verunglimpft wurde.

„Also gut. Wenn du es wirklich hinbekommst, dass meine Eltern und die Zwillinge es nicht mitkriegen, darfst du mich heute Nacht vernaschen“, zeigte er sich edelmütig, da ihm mittlerweile sehr wohl bewusst war, dass die Hexen aus irgendeinem Grund um seine Entjungferung wetteiferten.

Das brachte er zu guter Letzt sogar auf den Punkt.

„Ich hab’ zwar, wie gesagt, keine Ahnung, was plötzlich los ist, aber fast sieht es danach aus, als hätten es im Au-

genblick ausgerechnet die Hexen, für deren Titten es keine Größenangaben mehr gibt, auf mich abgesehen.“

„Du sagst es, Kleiner. Aber großes Pfadfinder-Ehrenwort; ich hab‘ ebenfalls keinen blassen Schimmer, was in diese gruseligen Hexen gefahren ist. Und nun müssen wir uns fürwahr sputen, wenn wir unseren Zeitplan einhalten wollen. Du verschwindest *zuerst*, und *ich* komme in einer Minute nach. Wir treffen uns an der Mündung des kleinen Baches, am Fuß des Hügels, unterhalb der Alten Bastei. Und achte vor allem darauf, dass dir dein Seidenwandler nicht abhanden kommt, denn wenn alles klappt, können wir die kleine Session gerne wiederholen und sogar ein wenig ausdehnen, doch das bleibt hinterher dir überlassen. Je nachdem, ob es dir gefallen hat, darfst du mich danach jederzeit in meiner Villa besuchen. Soweit alles klar, Sportsfreund?“

„Ähm ... Ja.“

„Sehr gut. Wir seh‘n uns in spätestens drei Minuten an der Bachmündung, und dreizehn Minuten später, die wir zum gemeinsamen Baden benötigen, wird gefickt, bis die Strandflora weint.“

Fast wollte Eovyn sagen „bis der Notarzt kommt“, doch sie hatte im letzten Moment aus gutem Grund eine weniger beängstigende Redewendung gewählt.

Alles klappte wie am Schnürchen, und als sie zu der nächtlichen Festveranstaltung und dem großen Feuer zurückkehrten, war aus dem kleinen unerfahrenen Mondphasenwandler, Alec Henderson, ein mit ersten Erfahrungen ausgestattetes „Böckchen“ geworden, das alle anderen Amicas kurz und prägnant, mit einem diskreten „Nein, danke“ vor den Kopf stieß. Selbst Boudicca bekam einen Korb, denn Alec, der aus New Orleans stammte, konnte sich vor lauter Melk- Syndromen kaum auf den Beinen halten.

Eovyn musste fürwahr tüchtig zugelangt haben, denn während er total ausgelaugt war, überstrahlte ihre Miene beinahe den Schein des großen Feuers. Boudicca gesellte sich zu ihr und meinte:

„Jetzt ist es amtlich, Eovyn. Du bist fürwahr eine böse, böse Hexe. Gut möglich, dass die rigide Gesetzesänderung damals ausschließlich dir geschuldet war.“

Eovyn grinste teils schief, teils tückisch, aber in jedem Fall triumphierend wie eine boshafte Hexenschwester, bevor Boudicca schelmisch hinzusetzte: „Diesmal warst du die schnellere von uns beiden, aber sei versichert, dass die Retourkutsche nicht auf sich warten lässt. Enya und Zeide waren sich ihrer Sache bereits sicher, aber keine Angst; Sie werden es nicht erfahren; zumindest was mich betrifft. Die beiden haben sich ohnehin längst vertröstet.“

„Ach ja? Sprichst du etwa von dem schwachbrüstigen kleinen Schotten, den sie am frühen Abend mithilfe ihrer Titten in Teamarbeit überrumpelt haben?“

„Genau. Du sagst es. Er rangiert auf einer bestimmten Liste angeblich an dritter oder vierter Stelle.“

„Was du nicht sagst. Dieser schwächliche Knirps?“

„Ja. Schon mal was von dem begallischen Sprichwort ›ein guter Hahn wird selten fett gehört?‹

Ein paar Sekunden war nur der Hintergrundlärm des ausklingenden Festes zu hören, doch danach platzen die beiden Hexen voller Heiterkeit los.

Liebe, Lust und Eifersucht!

Auch Boudicca war in der Walpurgisnacht nicht zu kurz gekommen, denn sie hatte sich, gleich wie Hellja, mit Billy Busby, dem Salemzirkelhexer, der tags zuvor seinen zehnten Geburtstag gefeiert hatte, in einem der Gästehäuser vergnügt. Beabsichtigt war das keineswegs, obwohl Boudicca zugeben musste, dass die Kameras und der Monitor ganze Arbeit geleistet hatten.

Zuerst wollte sie sich lediglich mit eigenen Augen davon überzeugen, dass er die heiße Session schadlos überstanden hatte, doch da Billy den wahren Sachverhalt erkannte, und Boudicca unbedingt verhindern wollte, dass er absprang, verriet sie ihm die halbe Wahrheit und danach vernaschte sie ihn ebenfalls. Die Sache mit Ayde und Zenya klammerte sie jedoch aus, damit sie sich nicht der Gefahr aussetzte, dass er sie erpresste. Wichtig war, dass der hochgradig verliebte Magic bei Hellja blieb, und das tat er mit großer Freude, denn die Satanica hatte sich mächtig ins Zeug gelegt, ohne über das Ziel hinauszuschießen.

Jedenfalls sah es nun ganz danach aus, als wäre Yelleys Plan geglückt, weshalb Donella nur mehr zwei statt drei Trümpfe in der Hand hatte. Das waren die manipulierten Zorndorne und die Teufelscupidos, die jedoch wegen der nötigen Entwicklung frühestens in drei Jahren zum Einsatz kommen konnten.

„Schändlich, schändlich ...“, murmelte William Fletcher wegen Donalds scheelem Blick in den Bart, doch Boudic-

ca deswegen zu verurteilen, war das letzte, das ihm eingefallen wäre, zumal es sogar jetzt noch stolze kleine Abenteuerer gab, die erschöpft in einem Bett lagen und verzweifelt nach ihren scheinbar verschwundenen Hoden suchten. Alle, von denen die Rede war, waren alles andere als unschuldige Lämmchen, denn jeder einzelne Knabe hatte eindeutige Signale ausgesandt. Und so war es eben gekommen, wie es einem unter einer anrühigen Hexe kommen musste.

Leola Scavenger hatte den Waldschamanen, Tosh Maxwell zu einem Hedymas erhoben, Nymphadora einen Grauwandler, namens „Heinrich Cornelius“, Torika einen Runen-Schamanen, namens Archibald Toland, Akira Bekingsale den Wellenwandler, Gilbert Beaconsfield, Senga Payap den Abraxa-Blender, Raymond Leeds, Lynn Hurley einen gerade mal neun Jahre alten Wasserwandler, namens „Pat Langland“, und ein wenig ältere Jungs, wie beispielsweise Robert Wilson, Craig MacIntosh, Robert Quest, und Ninian Lansburry hatten sich um die Gunst der vollbusigen Bordellhexen; Cheyenne Cara Troy, Babette Pierce, Delilah Blair, und Vivienne Jennifer O Mally gerissen. Die beiden japanischen Hexenhuren, Youko Tanaka und Kim Li, hatten den aus einer Adelsfamilie stammenden Drittklässler, Gregor Willoughby, sogar zu zweit verwöhnt, wobei es einige Skeptikerinnen, wie Torika gab, die behaupteten, die zwei schlitzäugigen Edelnutten hätten mit ihrem ahnungslosen Opfer eine strenge Nummer abgezogen.

Boudicca erfüllte am Ende der Walpurgisnacht, als die Zwexen besonders gut gelaunt waren, Eovyns Bitte, ihnen in aller Deutlichkeit zu verklickern, die Finger von Alec Henderson zu lassen, damit er keine Schwierigkeiten mit seinen Eltern bekäme. Ob sich Enya und Zeide daran hielten, stand allerdings in den Sternen, denn bereits eine

Stunde später hörte man sie in ihrem Zimmer tuscheln und beratschlagen, unter welchem Vorwand sie ihn am kommenden Samstag zum Nachsitzen verdonnern könnten. Dass er Eovyn Fox ihnen vorgezogen hatte, war eine Schmach, die sie nicht auf sich sitzen lassen konnten oder wollten.

Zeide hatte die rettende Idee.

„Was hältst du davon, wenn wir ihm heimlich ein total versautes Titten-Magazin in die Tasche stecken, und dasselbe vor den Augen seiner Freunde im Zuge einer Taschenkontrolle entdecken und herausangeln?“

„Du meinst, wir sollten ihn filzen, ihn künstlich auffliegen lassen, und im Zuge des verlängerten Unterrichts einfach so tun, als hätte seine Abfuhr nicht das geringste mit unserer Retourkutsche zu tun?“

„Bingo! Wir lassen ihn am Samstag so lange in Royas Kämmerchen nachsitzen, bis er seinen Monsterpimmel freiwillig auspackt, weil wir ihm im Zuge dessen befohlen haben, etwas vom Boden aufzulesen, obwohl es zufälligerweise direkt zwischen unseren Beinen gelandet ist. Kurzum; wir lassen ihn ein paar Mal abwechselnd auf unsere klitschnassen Mösen gaffen, bis ihm die Hose zu eng wird.“

„Und weiter?“

„Wie, und weiter?“

„Und wie willst du verhindern, dass Mum uns die Leviten liest, weil wir ihn, entgegen ihres Verbots, in der Schule verführt haben?“

„Fuck! Du hast recht, aber ich will mir den größten Pimmel der Schule unbedingt bis zum Anschlag einverleiben und ihn so lange reiten, bis sich der kleine Verräter für seine Dummheit entschuldigt.“

„Das will ich auch, aber um ehrlich zu sein; ich hab vor Mums Gardinenpredigt Bammel.“

„Und wie wäre es, wenn wir ihn nicht auf Royas Sessel, sondern anderswo ficken?“

„Das wäre eine Alternative, aber ich hab‘ keinen blassen Schimmer, wo es ihm so gut gefallen könnte, dass er sich deswegen extra auf den Seidenwandler schwingen würde.“

„Ich glaube, ich hab‘ eine Idee. Eovyn hat ihn uns zwar vor der Nase weggeschnappt, aber sie hat auch dafür gesorgt, dass er auf den Geschmack gekommen ist. Was hältst du davon, wenn wir Hellja anrufen und sie bitten, sich an der diskreten Aktion zu beteiligen, ohne uns bei ihrem Original zu verpetzen? Die kleine abtrünnige Ficksau hat den halben Abend auf Mums Titten geglotzt, als stünden sie kurz davor, zu explodieren. Wir machen ihn in Royas Zimmer scharf und reiten ihn lediglich ein bisschen, sofern er das überhaupt will. Ich meine; gerade soviel, dass er nicht abspritzt, wenn wir den Schwanz in unsere Mösen tauchen, und danach fliegen mit ihm in den Keller des Gästehauses, wo wir alles, was wir zu Beltane verbockt haben, nachholen.“

„Meinst du hart oder zart?“

„Streng und mit Domina-Klamotten, würde ich sagen, weil er es gewagt hat, uns einen Korb zu geben. Hellja soll Billy ins Kino schicken, damit er sich einen Film reinzieh‘n kann, während wir im Keller die Sau rauslassen. Alec Henderson hat uns vor den Kopf gestoßen und am Wochenende werden wir es ihm zu dritt heimzahlen.“

„Du hast recht. Behandeln wir das kleine Arschloch wie ein ebensolches. Wir fesseln ihn und melken ihn mit der verschissenen Rosette, während er mit dem Kopf zwischen Helljas Arschbacken steckt. Sie soll ihn gehörig in den Schwitzkasten nehmen, und erst wenn er sich in aller Form entschuldigt hat, darf er uns so lange die Möse lecken, bis uns die Pisse kommt.“

„Genau. Ich glaube, jetzt haben wir es. Zuerst Möse, dann Arsch, dann das große Jammern samt Entschuldigung, und zu guter Letzt noch mal die Möse.“

„Und was ist mit Hellja und Eovyn?“

„Stell dich nicht so an. Du weißt haargenau, worauf Satanicas abfahren. Hellja könnte ihn, wenn wir fertig sind, mit ihrer dunkelsten Seite bekannt machen und ihn geknebelt und mit gefüllten Hamsterbacken über's Knie legen. Mum ist ebenfalls sauer auf ihn, weshalb er die Klappe halten wird, wenn wir Hellja mit ›Mum‹ anreden. Er wird annehmen, Mum hätte ihn abgefüllt und verdroschen, und was Eovyn angeht; die wird ihm kein Wort glauben, wenn wir Hellja bitten, die Harajukus wegzulassen und weniger fest zuzuschlagen. Abgesehen davon nehme ich nicht an, dass er es wagen wird, sich bei Eovyn über uns auszulassen. Also können wir ihn am Samstag getrost reiten, bis die Möse brennt, und nach der Nummer mit der Rosette sehen wir gemütlich dabei zu, wie die Satanica ihn noch mehr in die Mangel nimmt. Und wenn Hellja wieder erwarten zu fest zuschlägt, weil die Pferde mit ihr durchgeh'n, bestechen wir Rosina mit Kuchen und Kaffee, damit sie ausnahmsweise einen Hausbesuch macht.“

„Hört sich gut an. Okay. So machen wir's. Ich bin nämlich nach wie vor total neugierig, ob er wirklich einen Hammer in der Hose hat, der alle Rekorde schlägt.“

Yelley und Kendrick saßen auf Unas Lieblingsplätzchen am Kinloch River und beobachteten ein Weidenmeisen-Pärchen, das sich spielerisch abwechselnd verfolgte, und ab und zu ein vergnügtes Gezwitscher von sich gab. Fast hatte es den Anschein, als wüssten sie, dass wieder ein Schuljahr zu Ende gegangen war, denn sie landeten auf ei-

nem Ast, genau über Yelley, als hätten sie die Absicht, Yelley und Kendrick beim Resümieren zu belauschen. Das Gespräch unter ihnen drehte sich anfangs um belanglose Themen, wie beispielsweise Hatschiini Hallimaschs ungewöhnliche Essgewohnheiten.

„Was hat sie diesmal ausgefressen?“, fragte Yelley besorgt und beinahe schon mitfühlend.

„Molly behauptet, sie würde Duftkügelchen aus dem Männerklo essen.“

„Das ist so was von gemein ... ehrlich ...“ Yelley war richtig entsetzt, doch Kendrick hatte beim Dorffest noch mehr aufgeschnappt.

„Weißt du eigentlich schon, dass Molly auch das Gerücht verbreitet, Libella hätte Enya und Zeide von ihrem Sprachfehler geheilt, indem sie die beiden ziemlich übel mit Sprachtherapie-Zweigen verdroschen hat, bis sie es endlich kapierten.“

„Mann ... das ist wieder mal typisch Molly.“

„Ich denke eher, das war wieder mal typisch Libella“, lautete Kendricks Ansicht der Dinge, denn er war sich nicht sicher, ob Molly diesbezüglich nicht einen Zufallstreffer gelandet hatte. Er bemerkte Yelleys Unruhe, wollte dieselbe ein wenig mildern, und erzählte ihr von Emanuelles Befreiung, wobei er eine bestimmte Sache wohlweislich wegließ. Es handelte sich um die ungezügelte Kuss-Attacke, der er der dankbaren französischen Brunnen-Nymphe ausgesetzt war – samt dazugehörigem überfallartigem Zungenkuss.

„Emanuelle hat mir in der Verdon-Schlucht eine Info über die Amazona- Spitzel, die in unser Drunementon eingeschleust worden sind, zugeflüstert. Victoires Spione haben es im Zuge ihrer eigenen Spionagetätigkeit ‘rausgefunden. Es handelt sich dabei um den farbigen Jungen, Craig Jackson, und um die brünette Schwedin mit der Nar-

be auf dem Oberschenkel - Wilma Wikström. Meinst du nicht auch, wir sollten das, gleich wie bei Michelle, zu unseren Gunsten nutzen?“

Yelley hatte sich, einmal mehr, über die Dorfratsche, Molly McMinn, geärgert, doch es gab etwas, das ihr noch mehr gegen den Strich ging. Sie ärgerte sich insbesondere darüber, dass sie in diesem Jahr manches aufgrund ihrer wochenlangen Abwesenheit verpasst hatte. Die Tatsache, dass Kendrick und die Zwillinge ohne sie gegen Trolle ins Feld ziehen, und Emanuelle Wallace quasi fast im „Alleingang“ befreien mussten, lag ihr besonders schwer im Magen. Einerseits war sie auf ihren jugendlichen Helden stolz, doch andererseits wäre sie liebend gerne dabei gewesen.

„Ja ... die Idee gefällt mir. Bei Michelle scheint es problemlos zu funktionieren. Moment mal ... Sagtest du gerade eben, Wilma hätte eine *Narbe* auf dem *Oberschenkel*?“

„Ja ... genau – ziemlich weit oben – auf der Innenseite, fast in Hüfthöhe. Wir könnten die drei Spione auch austricksen, indem wir nach dem Halbfinale das Gerücht in die Welt setzen, du und Torika wärt aus gesundheitlichen Gründen ausgeschieden. Was hältst du davon?“

Yelley grübelte noch über die Sache mit dem Oberschenkel - und der Narbe „weit oben“, und hatte nicht richtig zugehört. Um von ihrer Unaufmerksamkeit abzulenken, verzichtete sie auf die Beantwortung der Frage und schilderte Kendrick im Gegenzug, bis ins kleinste Detail, was sie, Roya, und Lynn in Kairo, in der Wüste, in Gizeh, und in Afrika alles erlebt hatten. Da Yelley niemandem etwas schuldig blieb, behielt sie die geschmacklose Sache mit Wilma Wikströms Oberschenkel vorerst im Hinterkopf, in der Hoffnung, im Verlauf des Gesprächs eine Möglichkeit zu bekommen, Kendrick die boshafte Bemerkung heimzuzahlen.

„Hat Roya mit dir gesprochen?“

„Ja.“

„Und ...? Hat' s was gebracht?“

„Nicht wirklich ... Sie ist eine Gift-Zecke, und das wird sie immer bleiben.“

„Sag' doch nicht so 'was ... Immerhin ist sie meine beste Freundin, und das ist sie beinahe seit dem ersten Schultag. Das, mein Lieber, hast du genau gewusst, als du dich zu uns gesellt hast.“

„Moment mal! War das überhaupt so?“ Kendrick verfiel ins Grübeln, doch er wurde relativ schnell unterbrochen.

„Ja! Weißt du nicht mehr? Du hast bei deinem ersten Flug mit dem Seidenwandler eine Bruchlandung in Sarahs Apotheke hingelegt. Dein schwaches Erinnerungsvermögen macht mir, ehrlich gesagt, Angst. Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Erklär' mir mal eines, Kenny: Wieso hängt Lynn immer noch wie eine Klette an dir, obwohl du sie bis zum Geht-nicht-mehr verarschst? Gilian Batchelor ist wie ein Schatten hinter ihr her. Ich wollte die beiden in Spanien und beim Fest verkuppeln, und beinahe ist es mir gelungen, doch Gilian verhält sich wie ein Erstklässler. Er weiß nicht, wie man mit einem erfahrenen Veela-Mädchen, wie Lynn, umgeht, und wenn Lynn ihm zwischendurch ein wenig Aufmerksamkeit schenkt, versinkt er beinahe in dem Flammenmeer, das sie ihm gedanklich entgegenschleudert. Ich versteh' das einfach nicht. Warum gibt sie ihm nicht die geringste Chance?“

„Aber sie hat ihm doch in der Krankenstation einen Knutschfleck verpasst ... Oder etwa nicht?“

„Keine Ahnung. Er ist zwar mit Knutschfleck und Rollkrankenpulli von Rosina entlassen worden, doch es gibt darüber jede Menge Gerüchte. Manche behaupten, Lynn hätte es aus Mitleid getan, weil er in Spanien unter Fortunas Räder geraten ist ..., oder auch nicht, und andere wie-

derum sagen, er wäre bloß mit voller Wucht gegen Alans Faust gerannt. Zudem hat Leslie Rabbit wegen ihrer Mandeloperation im Zimmer nebenan gelegen, und Leslie vernascht bekanntermaßen, außer Roy Paisley und zentnerweise Himbeer-Eis, zwischendurch auch andere Sachen. Du verstehst?“

„O oh! Ja ... Alles klar. Was für eine schräger Zufall“, musste Kendrick zugeben. Yelley hatte noch ein wenig Luft übrig, um sich über Lynns Sturheit zu beklagen.

„Gilian ist doch hübsch, und er hat obendrein ausgesprochen gute Manieren. Ich hab' Lynn bei unserer Expedition einigermaßen kennen gelernt. Sie ist im Grunde gar nicht so übel, wie ich bis vor Antritt der Reise dachte. Wenn sie nicht so verdammt hartnäckig wäre, und endlich aufhören würde, dir in dunklen Ecken aufzulauern, und bei deinem Anblick feuchte Träume zu bekommen, könnten wir echt gute Freundinnen werden.“

Yelley seufzte und gab Kendrick einen guten und nachhaltigen Rat mit in die Ferien.

„Deine Stalkerin verehrt dich seit langer Zeit zutiefst ..., das weißt du ebenso gut wie ich ..., und wenn du nicht höllisch auf Draht bist, hast du die Klette ewig an der Backe. Sieh bloß zu, dass sie dir in den Ferien, zuhause - in London, nicht ›rein zufällig‹ über den Weg läuft.“

„Keine Panik. Veelas wirken auf richtige Jungs, wie mich, nicht so unwiderstehlich, wie du vielleicht denkst.“

„Das sagst du doch bloß, weil im Augenblick keines dieser aufgetakelten Ungeheuer in der Nähe herumtänzelt. Ich sage dazu nur: *Caitlin C. Crull*. Sobald du dich ihr auf weniger als drei Meter näherst, beginnen deine Knie zu zittern, und deine Brust sich zu spannen, als hätte jemand deinen Bauch zu einem Blasebalg umfunktioniert. Ich frage mich noch immer, was es wohl mit dieser seltsamen ›lieblichen Verfügung‹ auf sich hatte, die sie dir damals,

als Locky die Knallfrösche zündete, in' s Ohr gehaucht hat. Jedenfalls muss es etwas mörderisch Prickelndes gewesen sein, weil es Tage gedauert hat, bis sich dein Puls nicht mehr wie ein laufender Stabmixer anfühlte.“

„Na schön. Wenn du' s genau wissen willst: Caitlin hat meinen schwabbeligen Bauch bekrittelt – gleich wie du und Roya oftmals davor. Sie empfahl mir, ein kleines, aber wirkungsvolles Trainingsprogramm zusammenzustellen, und stellte mir als Belohnung einen richtigen Kuss in Aussicht, falls ich es schaffen würde, ein paar Pfunde ab zu specken. Diese Abmachung bezeichnete sie als ›liebliche Verfügung‹, die sie, in ihrer Eigenschaft als besorgte Schulkameradin, aus der Situation heraus, für mich erlassen hatte. Es hatte sich rein zufällig, ohne Hintergedanken, und ohne dich kränken zu wollen, so ergeben. Bis du nun zufrieden?“

„Hmmm. Ja. Ich geb' zu, ich hab' mich darüber wahn-sinnig geärgert, aber ich hab' auch viel daraus gelernt. Darum gebe ich dir recht, was dich und deine guten Vorsätze betrifft, aber keinesfalls, was Caitlin angeht. In jedem Buch, das ich bisher über slawische Tümpelhexen gelesen habe, wird explizit darauf hingewiesen, dass eine Veela *immer* Hintergedanken hegt ..., egal, in welcher Lebenslage. Caitlin, Liz Johnson, oder Lynn würden sogar ihre eigene Mutter an den nächstbesten Teichpfleger verhökern, wenn sie dich im Gegenzug vor den Traualtar zerren dürften. Darum war mir Lynn lange Zeit ein Rätsel. Erst als ich sah, wie rücksichtsvoll sie mit Caitlin umgegangen ist, dämmerte es mir. Roya und ich haben in der Wüste gesehen, wozu sie fähig ist. Ich schwör' dir bei meinem Leben: Wenn sie es wirklich darauf anlegen würde, dich als Lebenspartner für sich zu gewinnen, würde sie dich mit Leichtigkeit um den kleinen Finger wickeln. Eine Verwandlung, ein dreimaliges Augen-Klimpern, und ein

Fingerschnippen von ihr würden reichen, um dich wie ein Stück Holz umzuwerfen. Das hat sich im Zelt, als sie ihr wahres Ich zu erkennen geben musste, gezeigt. Ich schätze mal vorsichtig, sie will dich im Angesicht ihren beiden veelanischen Schwestern erobern, aber danach würde sie dich wie eine ausgekochte Tangstrippe fallenlassen.“

„Ist das wirklich deine Meinung?“

„Ja, Kenny ... Das musste ich dir einfach sagen ..., auch wenn du mir deswegen böse bist, oder dein Ego darunter leidet. Lynn und Caitlin wollen sich nur selbst etwas beweisen, weil du der hübscheste Junge der Schule bist, und Liz Johnson wird sich ihnen irgendwann anschließen. Danach wird ein Wettstreit um dich toben, aber sowie dich eine von ihnen ‘rumgekriegt hat, wendet sich das Blatt, und danach verhalten sie sich wieder, als wären sie eineiige Zwillinge.“

Yelley hatte leidenschaftlich, und so schonend wie es ging, Klartext gesprochen, und wie es aussah, hatte ihr Plädoyer gefruchtet.

„Deine Sorge um mich ist rührend, aber wirklich unbegründet, Yelley. Weder Lynn, noch die beiden anderen werden es schaffen, mir den Kopf zu verdrehen. Ich hab’ geseh’n, wie es den Jungs ergangen ist, denen Caitlin das Herz gebrochen hat. Der Schwur, den ich daraufhin geleistet hab’, ist eine wirksame Waffe gegen alle Veelas dieser Welt. Lynn ist da keine Ausnahme. Egal, wie oft sie mir begegnet, oder ob du sie zu deiner Freundin machst und in die Loge aufnimmst: für mich ist Lynn maximal so was wie eine Kesse, aber nervtötende Schwester. Ich kann sie zwar gut leiden, weil sie manchmal unfreiwillig komisch ist, aber ansonsten finde ich sie, ehrlich gesagt, ziemlich gruselig.“

Yelley atmete tief durch und versuchte, ihre Freude über Kendricks Worte zu verbergen.

„Ich weiß, dass Gilian genau ihr Typ ist. Was geht bloß in ihrem verdrehten Kopf vor? Sie muss doch längst überlauert haben, dass ich sie von A bis Z durchschaut habe. Wieso, bei Merlins Bart, lässt sie dich nicht in Frieden?“

„Tja ... Die Antwort ist, wenn man das treibende Motiv einer Veela außer acht lässt, ziemlich simpel ...“, gab Kendrick frohgemut, nach nur drei Sekunden Kopfarbeit seine persönliche Schlussfolgerung preis.

„... ist ein Mädchen zur selben Zeit auf zwei Typen scharf, wählt sie immer den mit dem besseren Lebenslauf ..., und *ich* kann nun mal viel besser mit dem Zauberstab umgehen wie Gilian“, setzte er eine seiner vielen bemerkenswerten Weisheiten hinzu, die Yelley den Beweis erbrachte, dass sein Ego durch ihre Offenheit nicht angeknackst war. Im Gegenteil. Durch seine etwas überhebliche Bemerkung hatte er bei Yelley insgeheim eine Gedanken-Lawine ins Rollen gebracht.

Wenn ich Gilian die Zauberei bis zur Perfektion beibringe, ist das Problem mit Lynn Hurley ein für allemal gelöst, dachte sie allen Ernstes.

Toll ... Das waren in Summe gute Aussichten - sowohl für sie selber, als auch für Gilian Batchelor, zumal sie fest davon überzeugt war, dass Lynn es war, die dem tollpatschigen Traumtänzer in der Krankenstation einen Knutschfleck verpasst hatte.

„Ich denke, ich werde Gilian in den Ferien ein paar anspruchsvolle Zaubersprüche beibringen, die es Lynn unmöglich machen, seinem ureigenen Charme zu widerstehen.“ Kendrick wusste im ersten Augenblick nicht, wie er darauf reagieren sollte, denn Yelley machte sowieso meistens, was sie wollte. Sie sollte getrost versuchen, Lynn im kommenden Jahr auf diese Weise aufs Glatteis zu führen, denn der Erfolg heiligte schließlich die Mittel. Sofern sich Kendrick komplett aus der Sache heraushielt, konnte ihm

hinterher niemand etwas ankreiden, falls Yelleys Plan sich hinterher als Flop herausstellte.

Als Yelley bemerkte, dass sich Kendrick nicht zu ihrer bahnbrechenden Idee äußern wollte, wechselte sie rasch das Thema.

„Ben Silver, Jakob, und Libella waren übrigens in diesem Jahr auch nicht untätig. Sie haben gemeinsam einen Spazierstock erfunden, der sich, ohne Zauberspruch, zu einer Schlange verwandelt, wenn man ihn hinlegt. Während sie damit Rhona Mallyfoy, Esmeralda Skinner, Angus, und ein paar andere erschreckt haben, hat Mum ihren Abschluss im Spiegelschloss mit Bestnoten gemacht und ein Angebot bekommen, im Ministerium für Zauberei zu arbeiten.“ Kendrick ließ sich von Yelleys kleinem „Neuigkeits- Wettbewerb“ mitreißen, und wusste etwas noch Interessanteres.

„Toll! Das freut mich für deine Mum. Bei uns zuhause läuft es genau andersrum. Meine Mum stellt gerade Überlegungen an, ob sie ihren Job nicht an den Nagel hängen sollte. Dank Luna Chicksen schwelgen meine Eltern in Reichtum, und hätten es eigentlich gar nicht mehr nötig, arbeiten zu gehen.“

„Hört sich, wenn du mich fragst, fantastisch, aber irgendwie auch langweilig an. Für meine Begriffe eher langweilig ...“

„Ja ... ist es auch, aber abgesehen davon scheint meine Mum dich nach all den Jahren endlich ins Herz geschlossen zu haben. Sie wünscht dir erholsame Ferien Yelley, und das, obwohl ich ihr mitgeteilt hab', dass wir uns ohnehin fast jeden Tag seh'n. Wir seh'n uns doch in den Ferien öfter, als bisher ..., oder etwa nicht?“

Kendrick konnte nicht ermessen, was seine Bemerkung in Yelley bewirkte. Sie überkam ein Glücksgefühl, das mit Worten schwer zu beschreiben war.

„Ja ... wir könnten zusammen ein paar Tage an den Earlswood Lakes, bei Dad und Ginevra, oder mit Roya und James ein Wochenende bei meiner Mum und Ron in Upottery verbringen! Was hältst du davon?“

„Klasse! Ich begleite dich in die Blackdown Hills, wenn du dafür mit mir die Museen abklapperst, die Mum und Dad für meine Besichtigungstour ausgewählt haben. Seit meine Schwester auf die Welt gekommen ist, ist alles anders. Mum kann das Küken nicht allein lassen, weshalb sie und Dad in den nächsten zwei Jahren auf die Museums-tour verzichten.“

„Ist gut ... Die Vereinbarung gilt. Ich hoffe bloß, dass es dabei nicht um moderne Kunst, oder missgebildete Skulpturen geht – das finde ich nämlich langweilig.“

Einem Handabklatscher folgten fröhliche Gesichter.

„Keine Sorge. Ich weiß, was dir gefällt, und Mum und Dad wissen es auch, weil sie dich mittlerweile gut kennen, obwohl sie dich bis jetzt kaum zu Gesicht bekommen haben. Wenn du willst, dass sich das ändert, musst du Mums Einladung annehmen, und mich ab und zu in der Stadt besuchen. Ich könnte dir beibringen, Klavier zu spielen, und du könntest meinen Dad beeindrucken, indem du ihm beispielsweise erzählst, wie ihr aus dem Palast entkommen seid.“

„Ja ... das wäre toll. Ich schätze bloß, er würde es nicht glauben, weil es total abgefahren war.“

„War es wirklich so dramatisch, wie du es Cedrella, Boudicca und Regulix verklickert hast?“

„Darauf kannst du getrost das Klavier deiner Eltern verwetten. Allein die Sache mit Yussuf au Weiahs kostbarsten Juwelen war eine wahre Meisterleistung und spannend bis zur letzten Sekunde. Du hättest Lynns Gesicht sehen sollen, als wir sie gebeten haben, den Eunuchen zu bezirzen,

und seine abhanden gekommenen Körperteile zu rekonstruieren.“

„Hat sie es auf Anhieb zuwege gebracht?“

„Ja ... mit viel Mühe, aber trotzdem war' s eine respektable Leistung. Sie machte es unter dem Motto: ›Doppelt hält besser‹, und am Ende ist er los gestartet wie eine Rakete. Lynn bezeichnete es sogar als ›unerwarteten Höhepunkt‹, weil der Eunuch die Augen total verdrehte, und Lynn es zum ersten Mal fertig gebracht hatte, dass ein Mann wegen ihr beinahe auf seine eigene Zunge drauf getreten ist.“

„Mann ... das ist echt unglaublich. Ich hab' das Buch von Gurke Bondevik gelesen ... Das muss echt anstrengend gewesen sein“, bekannte Kendrick geradeheraus, und genau jetzt war der Augenblick gekommen, wo Yelley Gelegenheit fand, sich für die Sache mit Wilma Wikströms Oberschenkel zu revanchieren.

„Ja ... das kannst du laut sagen. Lynn hat dafür ein halbe Ewigkeit gebraucht, aber was lange ist, wärt gut.“ Kendrick horchte auf.

„Du meinst wohl: was lange wärt, ist gut.“ Yelley freute sich insgeheim über die gelungene Retourkutsche, sagte aber nichts, denn ihr fiel etwas ein, das ihr gar nicht gefiel.

„Verdammt! Ich hab' ein Suspensorium für dich gekauft, aber ich hab' es in der Eile im Palast des Prinzen zurückgelassen. Ich könnte mich dafür ohrfeigen, aber was soll's? Nun ist es leider zu spät. Das Suspensorium ist beim Teufel; ebenso wie der restliche Schmuck, den wir für Royas Karamelbonbons bekommen haben, und mein Versprechen, Lynn in Zukunft in Ruhe zu lassen. Apropos Versprechen: ich hab' Lynn versprochen, dass ich für sie ein gutes Wort bei dir einlege, damit du sie zu deiner Geburtstagsparty einlädst. Geht das in Ordnung?“

Kendrick machte eine säuerliche Grimasse und nickte gequält.

„Von mir aus ... weil du es bist.“ Yelley hatte ihr Versprechen somit eingelöst, doch sie meinte, Kendrick ein paar gute Ratschläge geben zu müssen.

„Lass’ sie aber bei der Party nicht zu dicht an dich ‘ran-
kommen, und lass’ dich von Cedrella auf keinen Fall dazu
überreden, Lynn das Glashaus zu zeigen. Die Art, wie sie
dich bei unserer Rückkehr in Cedrellas Hütte geknuddelt
hat, grenzte an In-Beschlag-Nahme einer wehrlosen Hand-
puppe, und wenn du dir nicht bald etwas Wirkungsvolles
einfallen lässt, hast du sie wirklich ewig an der Backe. Ich
bin im Grunde selber schuld, weil ich immer wieder versu-
che, meine Versprechen einzuhalten, doch irgendwann
schaffe ich es vielleicht, mich ebenso unmoralisch zu ver-
halten, wie manch andere in der Schule. Sollte ich Lynns
veelaciraptorianische Fähigkeiten tatsächlich noch mal ir-
gendwann benötigen, lass’ ich sie hinterher auflaufen wie
einen leck geschlagenen Kahn.“

Kendrick schob die Brauen hoch, und in seinem Kopf
schrillte ein Alarmsignal. Er mochte Yelley, so wie sie war,
und bekam Angst, ihre Worte wären ernst gemeint. Darum
startete er einen waghalsigen Versuch, Yelley von diesem
unliebsamen Vorhaben abzubringen, doch die Sache geriet
beinahe außer Kontrolle, denn er traf durch seine unge-
schickte Wortwahl bei Yelley einen wunden Punkt.

„Ich hasse leere Versprechungen ..., und wenn du daran
denkst, Lynn ihre Macken auf gemeine Art und Weise aus-
zutreiben, dann ohne mich! Sie hat bewiesen, dass sie
in der Not zu dir hält, aber das Verführen von Jungs liegt
ihr nun mal im Blut! Zum hundertsten Mal, Yelley: sie
kann nichts dafür, dass sie als Veela geboren ist! Es ist
dasselbe, wie bei dir und deiner Abenteuerlust! Niemand
wird es jemals schaffen, dass du einen Sommer lang nur

an einem Strand oder in einem Schaukelstuhl verbringst! Ich habe manchmal fast den Eindruck, ihr beide konkurriert lediglich um Macht und Ansehen innerhalb der Schule“, schnarrte er, ohne groß darüber nachzudenken, ob er damit keinen weiteren Stein ins Rollen brachte, der geeignet war, eine ansehnliche Lawine auszulösen.

Yelley ahnte sein Ablenkungsmanöver, und fühlte sich durch seinen Tadel und die zwei Schlagworte „leere Versprechungen“ nahezu verpflichtet, etwas zu verlautbaren, das sie sich neuerdings zur Maxime gemacht hatte. Sie teilte ihre Gefühle offen mit Kendrick, und ließ ihn demzufolge auch an ihrem neuen Vorsatz, der fast einem Gelübde gleichkam, teilhaben.

„Öh ... verzeih' ... Ich hab' mich, glaube ich, tatsächlich ein wenig gehen lassen, aber ich denke, du missverstehst mich. Es gibt nichts, das auch ich mehr hasse als leere Versprechungen, Kendrick ..., aber bei mir bezieht sich das seit einiger Zeit auch auf das, was man landläufig als ›harmlose Dampfplauderei‹ bezeichnet“, gestand sie energisch, bevor sie nicht minder resolut hinzufügte: „Jemandem ins Gesicht zu sagen, man würde etwas Bestimmtes tun oder mögen, ohne es ernst zu meinen, zeugt von Schwäche und schlechtem Charakter.“

Kendrick fühlte sich nicht betroffen. Darum nickte er zustimmend und schloss sich Yelleys Meinung wortlos an. Yelley fuhr munter fort, weil sie gerade so schön in Fahrt war.

„... und es ist deswegen verabscheuungswürdig, weil es bei demjenigen, den man angelogen hat, falsche Hoffnungen weckt“, fand das schwarzhaarige Mädchen, und lag damit keinen Millimeter daneben.

„Was ich damit andeuten wollte, betrifft Roya und dich. Du hast mir schon mehrmals, ohne es wirklich ernst zu

meinen, versprochen, sie so zu nehmen, wie sie ist, und dich nicht mehr wegen Nichtigkeiten mit ihr zu zanken.“

„Aber ...“

„Kein ›Aber‹, Kendrick! Es gibt im Leben manchmal keine Abkürzung ..., auch was Freundschaft angeht, die deine Freunde mit anderen pflegen.“

„Na schön ... Das hab' ich geschnallt, aber was du mit ›harmloser Dampfplauderei‹ meinst, ist mir trotzdem ein Rätsel.“

„Was, bitteschön, ist denn daran so schwer zu verstehen? Die Sache ist ganz einfach. Ich erzähl' dir etwas über Aileen Breen, denn sie ist ein gutes Beispiel. Sie behauptet, meine Gedichte würden sie brennend interessieren, dabei kauft sie nicht einmal den Elb- und Trollboten, in dem sie abgedruckt werden. Gut; sie bekommt von ihren knickrigen Eltern viel zu wenig Taschengeld, aber Regulix und Donald kaufen die Zeitung, und werfen sie nach ein paar Wochen auf den Müll. Was wäre dabei, wenn sie einen der beiden bittet, die Zeitung für sie aufzuheben, anstatt eine tote Makrele darin einzuwickeln?“

„Jetzt kapiert' ich, was du meinst. Wenn Aileen wirklich ernsthaft daran interessiert wäre, deine Gedichte zu lesen, oder sie zu sammeln, hätte sie sich schon längst etwas einfallen lassen, weil sie ohnehin weiß, dass die alten Zeitungsexemplare auf Regulix' Besuchertisch oder im Pub herumliegen.“

„Gratuliere - du hast mir soeben die Worte aus dem Mund genommen.“

„Na schön ... Das seh' ich ein, aber hast du noch nie daran gedacht, deine Gedichte für Aileen zu kopieren, und sie ihr vor dem Unterricht einfach in die Hand zu drücken? Oder um es noch deutlicher auszudrücken: hast du denn noch nie behauptet, etwas zu tun, was du dann hinterher aus irgendeinem Grund fallengelassen hast?“, fragte der

Junge neugierig, worauf Yelley, wie aus der Kanone geschossen antwortete:

„Nein ... jedenfalls nicht vorsätzlich ..., und wenn doch, hab' ich zumindest ernsthaft versucht, die Gründe, die mich veranlasst haben, meine Pläne zu ändern, offen zu legen, damit ich niemandem eine Enttäuschung bereite, der mir vertraut! Ich habe es mir zum Grundsatz gemacht, keine Maske zu tragen. Das bringt zwar mitunter Schwierigkeiten mit sich, aber wenn man manchmal gegen den Strom schwimmt, bekommt man Muskeln. Würde ich das nicht so handhaben, könnte ich mein eigenes Spiegelbild nicht mehr betrachten. Außerdem will ich nicht zu einer Gruppe von Heuchlern und Hintern-Kriechern gehören, und wenn sie noch so groß sein sollte. Und warum, bitte schön, sollte ich ausgerechnet Aileen mit meinen rosafarbenen Gedichten hinterherlaufen – wo sie doch drauf und dran ist, Costello den Laufpass zu geben?“

„Ist nicht dein Ernst ... Aileen will sich von Costello trennen? Woher hast du denn diese Räuberpistole?“

„Kein Kommentar, Kendrick. Man benötigt keine Extrainweise, um bestimmte Dinge in Erfahrung zu bringen. Oft genügt es, die Augen offen halten und Veränderungen nicht achtlos beiseite zu schieben. Die Tatsache, dass sich Aileen und Costello in letzter Zeit andauernd in den Haaren liegen, und nicht mehr gemeinsam joggen, spricht Bände. Es wäre mir lieber, wenn du meine Frage beantworten würdest, anstatt vom Thema abzuschweifen.“

Kendrick kam ein wenig in Verlegenheit, denn er wollte oder konnte Yelleys Frage nicht beantworten, doch er machte sich in jedem Fall um Yelley ersnthaft Sorgen. Sie hatte es, seit er sie kennen gelernt hatte, viel zu oft mit arglistigen Gestalten zu tun, und das schien sich mittlerweile auf ihr Seelenleben niederzuschlagen.

„Ich hab’ ein wenig Bedenken zu dem, was du da von dir gegeben hast, Yelley. Das klang ziemlich verbittert, und es hörte sich beinahe an, als wären die Worte aus Sengas Mund gekommen. Sie erträgt es angeblich auch nicht, wenn ihr Gesicht im Spiegelbild blasser ist, als das Original.“

„Das war sarkastisch gemeint ... Richtig? Aber es ehrt mich trotzdem, dass du das sagst, denn nicht alles, was Senga Payap von sich gibt, entspringt ihrer Todessehnsucht. Vieles davon ist es wert, gründlich darüber nachzudenken.“

„Ich finde Sengas Art sehr gewöhnungsbedürftig, aber persönlich hab’ ich nichts gegen die Pseudo-Palindroma“, sagte Kendrick.

„Siehst du? Genau das ist es, was ich meine, Kendrick Shelby von Locksley. Senga tut keiner Fliege was zuleide. Sie hat zwar eine gruselige Art, und manche mögen sie als ›seltsames Mädchen‹ bezeichnen, aber ich sehe viel Gutes in dem, was sie tut und sagt. Jedenfalls hab’ ich noch kein einziges Mal erlebt, dass sie jemandem in den Hintern gekrochen wäre, um denjenigen oder diejenige hinter’ s Licht zu führen. Bei ihr kann man sich zwar ein ›Verpiss Dich‹, ein ›Zieh Leine‹ oder den Spruch; ›Mach ne Fliege‹ einhandeln, aber sogar das ist ehrlich gemeint. Sie würde niemals auf die Idee kommen, jemanden vorsätzlich auf’s Glatteis zu manövrieren ... Dafür leg’ ich meine Hand in’s Feuer.“

Yelley hatte sich ganz schön hineingesteigert, weshalb der brünette Junge ziemlich nachdenklich geworden war. Eine Minute später versprach er:

„Oki doki! Ich werde mich mit Senga und Roya unterhalten, und versuchen, beide besser zu verstehen ..., dir zuliebe. Wir werden ja sehen, was dabei rauskommt.“

„Ja ... mach' das. Ich finde die Idee großartig“, lobte die junge Palindroma ihr Gegenüber, und nickte zustimmend mit dem Kopf. „Du wirst seh'n: von Senga Payap kann man viel lernen.“

„Wenn du das sagst? Ich verspreche mir zwar nicht allzu viel davon, aber vielleicht lerne ich von deiner unheimlichen Freundin ja tatsächlich ansatzweise, mit der Ignoranz und Dummheit anderer Leute besser umzugehen“, hoffte der Junge inständig.

„Toll! Das ist echt cool von dir. Kampf allen Scheinheiligen, Dummschwätzern, und Unbelehrbaren“, rief das Mädchen erfreut. In Kendrick hatte sie eine starke und aufrichtige Stütze im Kampf gegen Heimtücke und Hinterhältigkeit gefunden. Sie nahm sich fest vor, den Jungen niemals zu enttäuschen, und die Sprüche: „Schulter an Schulter in der Not“ und „Gemeinsam sind wir stark“ niemals außer acht zu lassen.

„Ich hoffe, ich werde deswegen nicht zum Weltverbesserer“, sagte der Junge nachdenklich.

„Keine Angst. Wir beide machen folgendes: Bei denjenigen, für die noch Hoffnung besteht, werden wir versuchen, sie eines Besseren zu belehren, und alle anderen sollen uns einfach den Buckel runterrutschen! Schließlich sind wir auch bloß friedfertige Kreaturen, deren Kräfte keineswegs unerschöpflich sind.“ Kendrick musste herzhaft lachen, doch Yelley erklärte geduldig ihre Weltanschauung.

„Ja ... lach' nur, aber das ist mein voller Ernst, Zuckelhase. Nur so bekommt man ein Fell, das dick genug ist, um nicht an den Schwächen und der Schlechtigkeit der Mitmenschen zu zerbrechen. Wenn man dafür sorgt, dass man stark genug ist, diejenigen zum Guten zu bekehren, die gewillt sind, sich bekehren zu lassen, ist bereits vieles gewonnen. Hätte ich mich nicht an diese Lebensweisheit gehalten, hätte Donella niemals ihre treueste Verbündete

verloren, und mich schon längst in den A-der Welt verfrachtet.“

„Wie du meinst. Wenn es uns gelingt, auch Roya für unseren ›Club der Weltverbesserer‹ zu begeistern, sind wir wie eine kleine verschworene Büffel-Familie. Ich hab' bloß Bedenken, ob sie die Tatsache, dass ich ihr Kabbeln ignoriere, auf die Dauer nervlich durchsteht.“

„Keine Angst, mein Lieber. Roya hat seit unserem Abenteuer auf der Heuneburg spitze Hörner und ein dickes Fell bekommen. Sie lässt es sich bloß nicht anmerken. Die Sache mit dem Rauschgift in Kairo war ein dummer Zufall ..., ein kleiner Ausrutscher, der sich durch Verständigungsschwierigkeiten ergeben, und Roya ungewollt außer Gefecht gesetzt hat - weiter nichts. Und im Übrigen weiß ich deinen Sarkasmus zu deuten. So sehr du dich auch verstellst: bei mir kommst du damit nicht durch. Ich kenn' dich mittlerweile besser, wie deine eigene Familie.“

„Ich glaube, das ist kein besonders großes Kunststück“, fand Kendrick. Er seufzte und schien insgeheim ein familiäres Problem mit sich herumzutragen, was Yelley einmal mehr auf die Idee brachte, ihn auszufragen, und ihm danach moralische Unterstützung zu geben.

„Hast du etwa wieder Zoff mit deinen Eltern?“

„Nööö ... das nicht, aber meine adelige Tante behandelt mich, wenn wir sie besuchen, wie einen ihrer verflorenen Verehrer. Andauernd predigt sie mir, eine Krawatte zu tragen, nicht andauernd am Rockzipfel meiner Mutter zu hängen, und mich gefälligst manierlich zu benehmen.“

„Das kapier' ich nicht. Du hast doch ausgezeichnete Manieren – ausgenommen, wenn Roya dir zu nahe auf die Pelle rückt.“

„Siehst du? Genau darum geht es. Mum hat ihrer Schwester erzählt, dass ich jedes Mal ausraste, wenn Roya mich wie einen Volltrottel dastehen lässt, und seitdem lässt

sie mich nicht mehr in Frieden. Ich schätze, sie will mich mit ihren Anstandsregeln so lange traktieren, bis ich allen bewiesen habe, dass ein waschechter Lord in mir steckt.“

„Ja ja ... die lieben Verwandten. Falls es dir ein Trost ist: ich bin auch nicht immer und überall willkommen. Meine Cousine bezeichnet mich sogar als ›fünftes Rad am Wagen‹, oder bestenfalls als ›Reserverad der Familie‹. Sie behauptet, ich sei eine schrullige weltfremde Außenseiterin, die mit Pfeil und Bogen herumrennt, Begallis erschreckt, und die Gegend unsicher macht. Die dämliche Kuh erzählt jedem, der ihr ausnahmsweise zuhört, ich sei eine Bedrohung für die Menschheit, und würde eine echte Gefahr darstellen, weil ich Ärger magnetisch anziehe und jedes Mal das Chaos ausbricht, wenn sie bei uns zu Besuch ist. Meine Kekse brennen an ..., Flannagan zerdeppert vor lauter Nervosität das Geschirr ..., jemand aus meiner Familie rutscht auf einer Bananenschale aus und bricht sich fast das Genick ..., ein Ziegelstein fällt von der Dachkante und tötet anstelle meiner Cousine fast eine der beiden Katzen ..., und so weiter und so fort. Ich schwör' dir: sie hat jede Menge Glück, ohne es sich wirklich zu verdienen. Ihr Freund ist eine Seele von Mensch. Er überhäuft sie mit kostbaren Geschenken, doch sie ist so was von abgehoben, affektiert und raffgierig, dass....“

Yelley hielt inne, ballte die Fäuste, und setzte hinzu: „Er würde ihr die Sterne vom Himmel holen, doch sie merkt es nicht mal.“ Kendrick gab sich altklug und reich an Menschenkenntnis.

„Tja ... so ist das eben: Frauen und das liebe Geld. Männer erhoffen sich lebenslange Freundschaft und Treue ..., und ihre Gefährtinnen erhoffen sich lebenslange Absicherung durch Geld und Wohlstand. Manchmal kommt es mir vor, als würden Frauen die Männer als Schwächlinge betrachten, die lediglich dafür taugen, für sie die Rechnun-

gen zu bezahlen.“ Yelley war über Kendricks Worte schlichtweg entsetzt, und machte das deutlich, indem sie die Augen entrüstet aufriss.

„Da liegst du völlig falsch! Nicht allen Frauen geht es immer nur um ein angenehmes Leben in Reichtum, um kostbare Geschenke, oder um Spaß von früh bis spät. In meiner Familie jedenfalls nicht, denn wenn das so wäre, hätten meine Eltern der Zauberei nicht abgeschworen!“

Kendrick wollte das kräfteraubende Thema beenden.

„Ich mach’ dir folgenden Vorschlag: ich versprech’ dir hoch und heilig, dass ich mir von Locky und Jakob ein paar Tipps geben lasse, wie man einer Veela die kalte Schulter zeigt, und du bemühst dich, dein Versprechen einzuhalten und Lynn kein Bein mehr zu stellen, wenn sie versucht, mich anzubaggern. Du weißt, dass die Abfuhr, die sie von mir bekommt, vorprogrammiert ist. Glaub’ mir: irgendwann wird sie kapieren, dass kein schönes Leben auf sie wartet, wenn sie ihre Zeit damit verplempert, anderen auf den Geist zu gehen.“

„Gebongt!“ Ein Handabklatschen durchbrach die Stille an der kleinen Bogenbrücke, sodass zwei Weidenmeisen erschrocken aufflogen.

„Außerdem musst du mir versprechen, dich in Zukunft ein wenig zurückzuhalten, wenn es darum geht, für die Belange des Drunementons den Affen abzugeben“, forderte Kendrick von der berühmtesten Jungwicce der Insel.

Das kam ein wenig unerwartet, doch Yelley hatte eine gute Antwort parat.

„Du solltest dir nicht ständig das Hirn über Dinge zer-martern, die so gut wie unabwendbar sind. Sich Sorgen zu machen, ist wie ein Schaukelstuhl. Man ist zwar beschäftigt, aber man kommt nicht vorwärts. Das Böse ist auf der Welt, damit wir es überwinden, Kendrick. Die Abenteuer, die mir meine Erzfeinde bescheren, sind wie eine Droge.“

Du setzt dir eine bestimmte Grenze, aber du willst immer die nächste Stufe erreichen.“

„Das ist das Adrenalin, Yelley. Trotzdem besteh' ich darauf, dass du in Zukunft vorsichtiger bist, und dich mit Regulix und Boudicca besser absprichst. Roya und Lynn haben wegen der langen Abwesenheit eine Menge Schwierigkeiten mit ihren Eltern bekommen ... Das weiß ich von James.“

Yelley war über den Verrat ihres Halbbruders verärgert und musste sich augenblicklich selbst auf andere Gedanken bringen. Sie stand auf und blickte sich um.

„Was ist? Geh'n wir auf den Boden und pumpen uns aus?“

Kendrick hatte das scheinbar missverstanden, denn er sah sich nach einem geeigneten Platz im Gebüsch um, wo man völlig ungestört war. Er dachte, Yelley wolle sich zum traditionellen Schulende - Knutschen ins Gebüsch verdrücken. Yelley hatte eigentlich an richtigen Sport, wie beispielsweise „Liegestütze“ gedacht, doch sie überlauerte es rechtzeitig und passte sich, von Akiras und Unas Andeutungen angestachelt, Kendricks Laune an. Leider misslang das Vorhaben der beiden, denn Yelleys Lieblings-Platz war bereits von Kanika und Dominik Hynzelman besetzt. Die kleine zerzauste Schottin lächelte gewitzt aus den Zweigen, bevor Yelley dieselben verärgert zuschlug, und sich einen neuen Platz suchte, der von der Flash-Funny-Zauberin, Tibby Tabbermom, und Islay Fisher im wahrsten Sinne des Wortes „belegt“ war. Der dritte Versuch, auf der anderen Seite der romantischen Bogenbrücke, schlug ebenfalls fehl, denn dort tauchten Senga Payap und Gorden Baines in die Geheimnisse der schwarz-romantischen Methode, weißes Make-up, ohne Zuhilfenahme der Hände, von einem Gesicht auf das andere zu übertragen, ein.

Yelley und Kendrick schlenderten demzufolge Händchen haltend zurück, über die Brücke, denn Yelley kannte ein lauschiges Plätzchen am kleinen Weiher, wo ...

„Jetzt sei doch nicht so, und lass mich mal zu Atem kommen“, keuchte jemand im Gebüsch, wodurch Yelleys gedanklicher Faden riss.

„Komm raus ... Wir wissen, dass du da drin bist!“, rief sie neckisch von der Brücke.

Blätter raschelten, und Zweige knickten als Reaktion auf Yelleys selbstsichere Aufforderung. Es war Akira Bekingsale, die mit gerötetem Gesicht aus dem Gebüsch lugte. Sie hatte ein trautes kleines Stelldichein mit einem anerkannten jungen Wissenschaftler, und zischte demselben beim Anblick der neugierigen Gesichter hastig etwas zu.

Unter, nein neben, nein über, nein, doch neben ihr, kroch Jakob Daniels mühsam hervor. Er war *noch* röter im Gesicht, aber ein Gutteil davon war nicht auf die natürliche Farbveränderung der Haut zurückzuführen, denn das war gut an den vielen markanten, geschwungenen Rändern zu erkennen.

„Hi Jakob! Hi Akira! Naaa, Akira? Hast du noch ein schlechtes Gewissen?“

„Bisschen ... Bin aber gerade zugange, es zu eliminieren“, verriet Raizor Maid Bekingsale knapp, während Jakob hinter ihr um Luft schnappte. Sein Gesicht war mit Lippenstift- Abdrücken übersät, und an seinem Hals war ein Knutschfleck zu erkennen, der der Größe nach von einer Vampirgestalt stammen musste.

„Stellt euch vor“, japste er fröhlich. „Locky hat sie, weil sie so ein Chaos verursacht hat, um ein Autogramm geben, und Akira hat es ihm mit Zaubertinte in' s Buch gemalt.“

„Und ...?“, fragte Kendrick ungeduldig.

„Es hat sich natürlich zuhause vor seinen Augen aufgelöst! Am nächsten Morgen war es weg!“ Akira versetzte ihm einen leichten Schlag auf den Oberarm.

„Sagte ich nicht, du sollst unsere Streiche für dich behalten - du ungezogener Junge?“

„*Unsere* Streiche?“, gab sich Jakob spielerisch empört, und wurde von Akira zur Strafe prompt ins Gebüsch gedrückt, wo nur mehr ein „Hi hi“ und ein „Ha ha“ zu hören waren.

„War nur 'n Witz – nur 'n Witz“, hörte man Jakob stammeln, als würde ihn jemand tüchtig kitzeln.

„Ja ja ... ! Das sagen sie alle, bevor sie aus dem Liebes-
taumel erwachen, sich am Traualtar wieder finden, und dort den Ernst der Lage erkennen“, kam prompt der Konter der umtriebigen, aber liebenswerten Schreckhexe.

„Wo waren wir noch mal stehen geblieben?“, gab sich Raizor Maid zerstreut.

Yelley schüttelte staunend, aber tief beeindruckt den Kopf, denn Akira schien wieder in Harmonie mit sich selbst zu sein, obwohl sie mit ihrem selbst erfundenen Zauberspruch ganz Fogwitch-Insel in Angst und Schrecken versetzt hatte.

„Wie ich diese glücklichen Pärchen liebe“, verriet Yelley, obwohl sie und Kendrick bereits seit langem ein solider Bestandteil der romantischen Gilde waren. Yelley war nicht nur unsterblich in den brünetten, gut aussehenden Jungen verknallt, sondern hatte zudem ein unstillbares Verlangen, ihn am Jackenaufschlag heranzuziehen, ihn zu knuddeln, und ihn am liebsten nie mehr loszulassen. Der langen Rede kurzer Sinn: sie war in puncto Partnerschaft eine ebenso liebenswerte Kralle wie Akira Bekingsale, und wurde dabei nur noch von Lynn Hurley übertroffen.

Die schwarz bezopfte Palindro-Wicce brachte das zum Ausdruck, indem sie genervt den Kopf schüttelte, und mit

Kendrick an der Hand davonrannte – von der Brücke runter, und weiter über die Wiese, Richtung Schulkantine, wo die Rettung in Essylts Torten- und Cappuccino-Land – in Form einer Torte mit Eis, Sahne, und heißen Himbeeren (genannt: „Heiße Liebe“) auf Kendrick und sie wartete.

Roya, Jamie, Diana, Shona, und Alan saßen bereits am Tisch, denn alle fünf hatten dieselbe Idee vor ihnen.

„Oh! Gut, dass du kommst, Yelley! Ich glaub’, mir hat ein Engel auf die Zunge gepinkelt!“ rief Roya erfreut, da sie bereits Essylts halbe Heidelbeertorte in sich hineingestopft hatte.

Lynn und Gilian Batchelor saßen friedlich und gut gelaunt am Nebentisch, und Yelley nutzte die gute Gelegenheit, um Lynn anzustacheln – vielleicht auch, um sie ein klein wenig zu ärgern. Sie wusste genau, welche Knöpfe sie drücken musste, um Lynns Temperament als Veela auf Touren zu bringen. Die Tümpelhexe würde den Herzschmerz, den Kendrick bei ihr verursachte, irgendwann überwinden müssen, und Yelley wollte ihr dabei tatkräftig helfen – auch wenn Lynn Hurley das nicht kapierte oder nicht kapiieren wollte.

Kendrick ahnte, was sie vorhatte, und flüsterte ihr zu:

„Tu, was du nicht lassen kannst, Yelley, aber bedenke: jemand, der nicht Wort hält, ist nicht besser als ein wildes Tier.“

„Keine Bange ... Ich hab’ Lynn beinahe in’ s Herz geschlossen ... Ich würde ihr nie und nimmer absichtlich Kummer bereiten.“

Kendrick lehnte sich beruhigt zurück, während sich Yelley Lynn und Gilian zuwandte, und Shona und Alan, gleich wie Diana, James und Roya, gespannt der Dinge harnten.

„Na ihr beiden? Alles zu eurer Zufriedenheit bei eurem Date?“, lautete Yelleys erster Beitrag, Lynns Blut in Wal-

lung zu bringen. Lynn kräuselte die Lippen und meinte: „Wir haben kein Date ... Wir sind bloß übereingekommen, uns zur selben Zeit am selben Ort einzufinden, um gemeinsam den Rest von Essylts Heidelbeer-Torte zu verdrücken, bevor Royas gequälte Hose aus allen Nähten platzt.“

„Aah ... verstehe! Du jonglierst neuerdings, anstatt mit grauhaarigen Wölfen, mit Torten und Jungs, die gewillt sind, dir dieselbe zu spendieren, aber ich muss dich warnen: Essylt spielt neuerdings mit dem Gedanken, Kamelmilch als Zutat zu verwenden, weil sie unter den Jungs ein paar kleine Alkoholiker vermutet.“

Lynn folgte Yelleys Blick, der, wie zufällig, zu Adain Graves wanderte und sekundenlang auf dessen Schnapsnase ruhte.

„Na toll. Ich kann mir denken, wer ihr dieses Geheimnis geflüstert hat. Ich frag' mich bloß, wozu das gut sein soll. Aber bitte: Jeder soll tun, was er für gut und richtig hält“, sagte die Veela, bevor sie abermals säuerlich das Gesicht verzog.

„Richtig kombiniert, Lynn. *Ich* war's - in meiner Eigenschaft als Vorsitzende des Antialkoholiker-Clubs - und zum Trost verzichte ich auf die Torte, die du bei der Wette mit den nächsten Verwandten der Elefanten - den Klippdachsen - verloren hast!“

„Oooh ... Wie groooßzügig! Danke vielmals.“

„Bitteschööön! Was tut man nicht alles für Hexen, die einem ans Herz gewachsen sind - überhaupt, wenn sich dieselben in einem magischen Liebestaumel befinden?“

Während Lynn und Gilian Röte aufzogen, Royas kleine Schwester Faridas Kopf kralte, und das Äffchen eine Banane verdrückte, setzte Yelley ihre kleine Stichelei augenzwinkernd fort. Ihr Gesicht kam Kendricks Gesicht ganz nahe, als sie sich zu ihm lehnte und ihn fragte:

„Unsere Seelen - verbunden als eine für alle Zeit?“

„Oh neiiiin! Jetzt wird' s schmalzig“, feixte Roya verwe-
gen, bevor Kendrick „wie du meinst“ sagte, und Yelley ihn
demonstrativ leidenschaftlich küsste.

Yelley schwebte in diesem Moment im siebenten Him-
mel, denn sie merkte, dass das Herdfeuer ihres Herzens
Kendrick wärmte, doch der Film ihres Lebens, der bei
Lynn Hurley beinahe für einen Filmriss sorgte, hatte für
sie gerade erst begonnen. Im Hintergrund dudelte die Mu-
sik des neuerdings so beliebten Polka- Kanals aus Essylts
neu installiertem Lautsprecher, als Yelley noch ein Schau-
felchen drauflegte, und Lynns kostbare Veela- Haare dazu
brachte, dass sie zu Berge standen, indem sie ihrem Ange-
beteten hingebungsvoll in Ohr hauchte:

„Du wirst immer in meinem Herzen sein. Wie das wun-
dersame Haar eines Einhorns im Kern eines eroberten
Zauberstabs - und das wird sich nie ändern.“



Bücher der siebenteiligen Fantasy-Saga „Yelley Palindro“ sind mit persönlicher Widmung unter Berücksichtigung der Auflagenhöhe unter der E-Mail-Adresse yelley@gmx.at erhältlich.



Autorenbiografie



© Foto: Georg Mali

Werner Voitech wurde am 24.06.1961 in Gusswerk (Austria) geboren und lebt seit 1984 in Graz. Zum Schreiben kam er über seine Forschungen im Bereich Weinbau (2001 - 2014), deren Ergebnisse in einer österreichischen Fachzeitschrift veröffentlicht wurden.



Ausgehend davon folgte 2015 das erste Buch – ein wissenschaftliches Werk mit dem Titel „Das innovative Universum“, in dem erstmals das Wesen des Universums sowie die Entstehung von "Leben" (Entstehung von belebter Materie aus unbelebter Materie) schematisch in ihren natürlichen Abläufen beschrieben werden.

Um die Faszination der Natur auch der Jugend in kurzweiliger Form nahe zu bringen, folgte im selben Jahr der erste Band der siebenteiligen Fantasy – Romanreihe „Yelley Palindro“ („Yelley und der Puls des Westens“) in Form eines gedruckten Buches.

Infolge eines Wechsels zum Yelley Clubverlag wurde die Fantasy-Saga in weiterer Folge umgestaltet und - als „Hommage an Joanne Rowling und Harry Potter“ - den Harry-Potter-Fans gewidmet, was aufgrund einer Anreicherung mit Erotik, sowie der Überarbeitung des ersten Bandes mit einer Anpassung der Altersempfehlungen einherging.

Die ebenso spannende wie bezaubernde, teils auch „Hexen-mäßig“ anrühige Heptalogie spielt in englischen Schulen, Nationalparks und in der unberührten Wildnis Schottlands, aber auch in Ländern wie Chile, Deutschland, Österreich, Frankreich, Rumänien, Slowakei, Saudi Arabien, Indien, Afrika (Ägypten, Kongo, Uganda), Irland, Island und Amerika, in dem Zeitraum zwischen Band Sieben und Epilog der Romanreihe „Harry Potter“, und beschreibt die Erlebnisse und Abenteuer einer zur Adoption freigegebenen Hexe, namens „Yelley Palindro“, die aufgrund eines düsteren Gelübdes einer Schwarzmagierin in den ersten dreizehn Jahren ihrer Kindheit bei zwei berühmten Familien von Hexen und Zauberern als deren rätselhafte „Tochter“ lebt und aufwächst.